NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06659525 1

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1808.

ZWEYTER BAND.

MAY bis AUGUST.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1808.

Digitized by Google

Digitized by Google

Num. 128.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

AMSTERDAM, b. Allart: *Jesajas vertaald en opgehelderd* door *J. H. van der Palm.* 1805. *Drey* Theile. 469, 417 u. 571 S. gr. 8.

Hr. *van der Palm*, der im J. 1799. seine Lehrstelle als Professor der morgenländischen Literatur zu Leiden verliefs, und als Agent der National-Erziehung in der Batavischen Republik einen andern Wirkungskreis bekam, ist nun zu seinem ehemaligen Studium, worin er sich schon früher rühmlich ausgezeichnet hatte, zurückgekehrt. Wir können uns dieser Rückkehr freuen: denn nun dürfen wir erwarten, dafs die zur Bearbeitung der vornehmsten poetischen Stücke des A. Testaments vorher gesammelten Materialien nicht ungenutzt im Pulte liegen bleiben, sondern dem Publicum nach und nach mitgetheilt werden. Er liefert uns hier zuerst eine neue Uebersetzung des Jesajas mit erklärenden Anmerkungen. Sie ist mehr zum allgemeinen Gebrauch für Liebhaber der Bibel bestimmt, als für den eigentlichen Gelehrten. In dieser Rücksicht hat er auch in die Anmerkungen und Erläuterungen keine hebräische oder andere orientalische Wörter eingemischt, damit niemand dadurch von dem Gebrauch des Buchs abgeschreckt würde. Aber dennoch ist diese Bearbeitung des Propheten so ausgeführt, dafs auch der geübte Ausleger sie gern vergleichen und benutzen wird. Der Vf. hat nicht allein die Arbeiten von *Vitringa*, *Michaelis*, *Lowth*, *Koppe*, *Döderlein*, *Hensler* und andern fleifsig und mit guter Auswahl genutzt, sondern man trifft auch auf mehrere eigenthümliche Ansichten und Bemerkungen, die zum Theil richtig sind, und zum Theil noch eine nähere Prüfung verdienen. Ueber einzelne Stellen, worin er von der Meinung aller andern Ausleger abweicht, und wobey die Gründe für seine Ansicht nicht leicht aus der beygefügten Erklärung können errathen werden, verspricht er noch ein besondres Bändchen Anmerkungen nachzuliefern, welches gewifs jeden gründlichen Liebhaber der Auslegungskunst ein willkommenes Geschenk seyn wird. In der Vorrede zum *dritten* Theil wünscht er noch von Sprachkundigen eigne Winke zu erhalten, über welche Stellen man insbesondre eine nähere Erläuterung oder bessere Begründung verlangt. Ob er diese Anmerkungen in Holländischer oder Lateinischer Sprache herausgeben wird, soll mit von dem Verlangen derjenigen abhangen, für welche sie eigentlich bestimmt sind. Durch die Abfassung in Lateinischer Sprache würden sie unstreitig für das gelehrte Publicum gemeinnütziger werden. Die Uebersetzung selbst ist mit vielem Fleifs ausgearbeitet. Der Vf. hat die Regeln, die er sich selbst vorgeschrieben hat, stets vor Augen behalten, und im Ganzen eine treue und zugleich dem poetischen Werth des Originals angemessene Uebersetzung geliefert. „Ich habe, sagt er in der Vorrede, mich bemüht, mich in meinen Schriftsteller hineinzudenken, mich ganz in seine Lebzeit, Denkungsart und Sitte zu versetzen, um es zu fühlen, was er bey jedem Ausdruck, bey jedem Bild, bey jedem Gedanken selbst fühlte, und dann blieb mir nichts weiter übrig, als ihm meine Sprache zu leihen, und blofs diese mit der ursprünglichen zu vertauschen. — In dem Mechanischen des poetischen Stils habe ich mir alle mögliche Freyheit erlaubt, besonders da das Dithyrambische einer ungleichen und abwechselnden Versart und Harmonie mit der Manier meines Originals am meisten übereinstimmt; ich wünschte selbst, dafs ich hierin noch mehr scheinbare Unregelmäfsigkeit hätte einführen können, ohne der Kraft, Annehmlichkeit und Treue zu schaden." Sehr richtig ist auch die Bemerkung: „Man findet in dem Stil des Jesajas in verschiedenen Stellen eine merkliche Verschiedenheit, besonders in Rücksicht auf Kraft, Schönheit und Erhabenheit, nicht blofs, wie man es bey allen Dichtern in ihren verschiedenen Producten antrifft, sondern mehr als dieses, auf eine besondere Art, und manchmal in demselben Stück, wo die gröfste Erhabenheit bisweilen mit einem mittelmäfsigen oder prosaischen Ausdruck abwechselt. Hier zeigt sich vornehmlich der verschiedene Werth zwischen den Hebräischen und zwischen den Griechischen und Römischen Dichtern. Die ersteren übertreffen die letztern nicht selten an Kühnheit und Feuer der Einbildungskraft, und die letztern lassen die erstern weit hinter sich, wenn es auf das Gleichmäfsige und die Rundung eines schönen Ganzen ankommt. Dieses ist der Unterschied der Cultur, die, wenn schöne Künste blühen, entsteht." Die auf jeden Abschnitt folgenden Erläuterungen sind zweckmäfsig. Sie entwickeln in gehöriger Kürze den Sinn des Originals, prüfen die Ansichten und Erklärungen anderer Ausleger, und enthalten mehrere eigene Bemerkungen, die der Aufmerksamkeit werth sind. Um es dem Leser zu ersparen, die Uebersetzung nachzuschlagen, ist dieselbe in der Erklärung des Abschnitts bey jedem Vers wiederholt. Dadurch ist zwar das Werk merk-

Digitized by Google

lich erweitert und auch vertheuert worden; aber diese Einrichtung erleichtert doch den Gebrauch. Von den Resultaten der höheren Kritik ist wenig oder kein Gebrauch gemacht. Die Behauptung von *Eichhorn*, dass nur der kleinste Theil von den dem Jesajas beygelegten Weissagungen dem Propheten zuzuschreiben sey, wird geradezu verworfen. Rec. hätte gewünscht, dass Hr. *v. d. P.* die aufgestellten Gründe zugleich näher gewürdigt hätte, da auch vielen Layen jene Behauptung nicht mehr fremd ist. Der Vf. findet im Jesajas die deutlichsten und nachdrücklichsten Winke von dem Messias, und manche Weissagungen, die das jüdische Volk betreffen, aber noch nicht erfüllt sind. Bey einzelnen Stellen, wo ihm der Sinn des Originals nicht ganz deutlich ist, gesteht er dieses selbst offenherzig, und bey andern schwierigen Stellen führt er die verschiedenen Erklärungen mit ihren vornehmsten Gründen an, und überlässt die Entscheidung dem Leser selbst. Die ganze Sammlung der Weissagungen wird in fünf Theile unterschieden. Der erste, Kap. 1—12., enthält Weissagungen über Juda und Jerusalem; der andere, Kap. 13—23., Vorherverkündigungen, welche angränzende und andere Völker betreffen, die vorzüglich auf das Schicksal der Juden Einfluss hatten; der dritte, Kap. 24—35., wiederum Weissagungen über Juda und Israel; der vierte ist historisch, und enthält die Geschichte des Assyrischen Kriegs unter Hiskias, welche auch in dem zweyten Buch der Könige erzählt wird; der fünfte macht den grösten Theil der Sammlung aus, Kap. 40—66., und verkündigt die Befreyung der Juden aus dem Babylonischen Exil, ihre Schicksale bey und nach der Ankunft des Erlösers bis ans Ende der Tage — den Sturz der Abgötterey, den Sieg der Wahrheit und die Befreyung aller Völker von Irrthum und Aberglauben durch den grosen Wiederhersteller der Nation.

Um unsere Leser mit dieser Bearbeitung des Propheten näher bekannt zu machen, wollen wir Einiges zur Probe auszeichnen. Kap. 1, 2—31. betrachtet *v. d. P.* als ein zusammenhängendes Ganze, worin die redenden Personen abwechseln. v. 2. 3. wird Jehovah redend eingeführt, v. 4—9. redet der Prophet, der die Klage der Gottheit billigt, v. 10. ist die Einleitung, wodurch Jehovah zum andernmal redend eingeführt wird, und darauf erklärt Gott v. 11—18. sein höchstes Missfallen an dem Volk, das nicht mehr verdiene, ihn zu verehren, aber doch noch Vergebung zu hoffen habe, wenn es von seinen Gräueln abliesse. v. 19—23. redet wieder der Prophet, hält der Nation Leben und Tod vor, und bestraft sie freymüthig wegen ihrer Missethat; v. 24—26. fasst Jehovah die Rede wieder auf, und drohet fürchterliche Gerichte, die aber zur Läuterung und Reinigung des Landes dienen würden; v. 27—31. spricht wieder der Prophet, der, als Gesandter und Ausleger der göttlichen Worte, alles noch näher andringt. Auf diese Weise ist alles ein zusammenhängendes Ganze, und durch die Abwechselung der redenden Personen wird die Rede lebendiger. *Vitringa* und andere setzen diese Rede des Propheten in die Zeiten des Hiskias kurz nach der Wegführung der 10 Stämme nach Assyrien. Der Vf. macht aber gegründete Erinnerungen dagegen, und zeigt, dass sie in die Zeiten des Achas gehöre, da ganz Juda, die Hauptstadt ausgenommen, unterjocht und verwüstet war, und das Land noch mehr durch die herrschende Ungerechtigkeit, als durch die Einfälle der Feinde, litt, vergl. insbesondere 2 Chron. 28, 22—25. Die Erfüllung dessen, was v. 25. 26. gesagt wird, suchen die meisten Ausleger in der Wegführung des Volks nach Babel. Der Vf. will dieses zwar nicht ganz verwerfen; aber da er die Zeit der Weissagung unter Achas setzt: so glaubt er auch, dass die Erfüllung jener Drohung in eben diese Zeit des Achas, in der immer zunehmenden Verwüstung des Landes und des Volks zu suchen sey, weil es gewiss ist, dass unter Hiskias eine sehr merkliche Reformation Statt fand, wodurch Treue und Gerechtigkeit wieder nach Jerusalem zurückkehrte. Auf den Einwurf, dass die Reformation unter Hiskias nicht vollkommen gewesen sey, wird geantwortet, dass dies ohne eigentlichen Beweis angenommen werde, und dass der sittliche Zustand des Volks nach der Rückkehr aus Babel auch von der Vollkommenheit sehr entfernt gewesen sey. Sehr richtig wird dabey bemerkt, dass man solche Ausspräche vergleichungsweise nehmen müsse. Kap. 2. wird die Stelle v. 2—4., die man auch Micha 4, 1—3. fast wörtlich findet, als eine besondere Weissagung, die sich in Ansehung ihrer Beschaffenheit und ihres Inhalts von dem folgenden sehr unterscheidet, betrachtet. Die Frage, ob Jesajas die Stelle aus Micha, oder dieser aus jenem entlehnt habe, wird also beantwortet: Es ist wahrscheinlich, dass dies Orakel einem ältern, aber uns unbekannten, Propheten zugehört, und dass beide, Jesajas und Micha, es zu ihrem besondern Zweck benutzen. Jesajas gebraucht es als Einleitung zu seiner Bussrede, die er unter Jotham's oder Usia's Regierung hielt. Die Gründe, wodurch dieses unterstützt wird, sind allerdings bemerkungswerth. 1) Es ist wohl der Fall, dass spätere Propheten die Worte von früheren gebrauchen, aber nicht, dass Zeitgenossen etwas von einander entlehnen, und noch weniger, dass einer des andern Worte als Text commentirt. 2) Sowohl bey Jesajas als bey Micha kommt dies Orakel als eine bereits bekannte National-Verheissung vor, es muss also aus früheren Zeiten seyn. 3) Eben daraus lässt es sich am besten erklären, dass dieses ungleichartige Orakel als Einleitung zur folgenden Bussrede gebraucht wird. Die vollkommene Erfüllung dieses Orakels erwartet der Vf. noch in der Zukunft. Die Weissagung des Jesajas selbst v. 5 — Kap. 4, 6. findet er unter Achas und Hiskias noch während der Lebzeit des Propheten erfüllt. Bey Kap. 7, 14 ff. werden die verschiedenen Erklärungen dieser Stelle mit ihren Gründen kurz angeführt, und es wird dem Leser überlassen, daraus zu wählen, was mit seiner Denkweise am besten übereinkommt. Kap. 8, 1—10.; v. 11—22., und v. 23—Kap. 9, 6. betrachtet *v. d. P.* als drey verschiedene Orakel, die nicht allein in Ansehung der Zeit später als das vorhergehende sind, sondern auch unter sich in keiner Verbindung stehen.

Das

Digitized by Google

Das Orakel v. 11 — 22. hält er für ein besonderes Fragment, dass man weder mit dem ersten Theil des Kapitels, noch mit dem Anfang des folgenden in Verbindung bringen müsse. Es ist theils Apologie, theils Bestrafung der Sitten jener Zeit. Der Vf. gesteht aber, dass ihm in diesem Stücke mehreres schwierig und dunkel scheine, und dass er wohl auf den Gedanken gekommen sey, dass, wenn durch einen Zufall fremde Stücke sich unter die Orakel des Jesajas eingeschlichen hätten, dieses Fragment eins davon seyn könne. Doch bemerkt er zugleich, dass dieses zwar der gemächlichste, aber nicht der beste Weg sey, um sich aus vorkommenden Schwierigkeiten zu retten. Er glaubt, man habe damals den Propheten, der sich den Wahrsagern widersetzte, als einen Sonderling und eigensinnigen Menschen dargestellt, der immer das Gegentheil von dem, was andere glaubten, behaupten wollte, und habe deswegen auf seine Reden nicht geachtet. Der Prophet vertheidige sich also gegen diese Beschuldigung, und zeige, dass seine Behauptungen nicht Eigensinn oder Hartnäckigkeit, sondern den Befehl Gottes zum Grunde hätte; Jehova habe ihm schon bey dem ersten Ruf als Prophet geboten, den Weg des Volks nicht zu betreten, sich nicht durch die Sitten und Denkweise des Volks verführen zu lassen, sondern ihm vielmehr darin ungleich zu werden. Das Wort קשר, welches eigentlich *Verbindung* bezeichnet, nimmt der Vf. in der Bedeutung *sittliche Verpflichtung, Pflicht*, und übersetzt: *Noem geen pligt, al wat dit volk ten pligt zich rekent.* Diese Bedeutung ist allerdings passend, und stimmt mit der eigentlichen Bedeutung, obgleich das Wort sonst nicht so vorkommt; doch ist der Vf. auch nicht ungeneigt, mit *Secker* und *Lowth* קדש zu lesen und zu übersetzen: *noem niet heilig al wat dit volk heilig heet.* Beides stimmt mit dem Verfolg v. 13.: *Jehova Zebaoth sey euch allein nur heilig.* Bey v. 16. wird bemerkt, dass er verschieden erklärt werden könnte. Der Vf. rechnet diese Worte zu dem Unterricht, welchen Gott dem Propheten ertheilt, als er ihn vor den verdorbenen Sitten seiner Landsgenossen warnt. Moses Vorschriften waren schon verachtet und vergessen, man konnte die Gesetzrolle zubinden und verriegeln, das Gesetz wurde doch nicht gelesen, es war keine Richtschnur der Handlungen und des Rechts mehr, Aberglaube und Wahrsagerkunst hatten überhandgenommen. Der Sinn wäre also: Binde nur das Gesetz zu und versiegele es, der Zustand des Volks ist so, dass man davon keinen Nachtheil erwarten wird. Durch den Ausdruck בלמדי, welcher übersetzt wird: *in't midden mijner leerlingen*, werden die aufrichtigen Verehrer Gottes von dem übrigen Volk unterschieden, oder es ist ein Verweis an alle Israeliten. Ursprünglich waren sie von Gott unterrichtet, aber nun verwahrlosten sie das Gesetz ihres Lehrmeisters, und hielten sich an die Wahrsager. v. 17. 18. wird der Unterricht, den Gott dem Propheten gab, abgebrochen. Der Prophet hatte seine Handelsweise hinreichend gerechtfertigt, um es begreiflich zu machen, wie er sein Vertrauen auf Gott setzen könne. Der Sinn des 18. v. wird also bestimmt: „Siehe mich und die Meinigen, die Empfindungen und Gefühle, die ich und meine Hausgenossen nähre, die ich den Kindern eingeprägt habe, die mir Jehova als Zeichen und Wunder in Israel gegeben hat." v. 19 f. wird die Rede Gottes wieder fortgesetzt. Die verbotenen Künste der Wahrsager werden hier als lächerlich und ungereimt dargestellt. Wenn v. 20. לא יאמרו steht, und also nicht vom Handeln, sondern vom Sprechen die Rede ist, so geht dieses vornehmlich auf die Wahrsager, welche schnurgrade gegen den Inhalt des Gesetzes sprachen, worin alle ihre Künste verboten waren; doch werden auch diejenigen mit darunter begriffen, die es mit diesen Betrügern hielten. Ihr Unglück wird stark ausgedrückt: *sie sollen einst keine Morgenröthe haben*, auch der letzte Schimmer von Glück soll ihnen genommen werden. Die folgenden Verse beschreiben dieses Unglück noch ausführlicher. Der Vf. bemerkt dabey, es scheine, dass Achas der Wahrsagerkunst sehr nachgehangen habe; da er aber keine Hülfe fand, und seine Regierung bis ans Ende unglücklich blieb, so war es deutlich vorher zu sehen, dass die Wahrsager ihr Ansehn verlieren mussten; und da Hiskias endlich den Thron bestieg, so war es mit diesen Betrügern ganz aus. Nun traf sie das Loos, das der Prophet ihnen verkündigte. Sie schwärmten als Landläufer umher, litten Mangel und fanden nirgends Hülfe. Das Orakel K. 8, 23 — 9, 6. setzt der Vf. als ein für sich bestehendes Stück in die Zeiten, als die Assyrer, durch Achas zu Hülfe gerufen, in Syrien einfielen, und Damaskus wegnahmen. Damals fielen sie auch in das Reich Ephraim ein, verwüsteten das Land, und führten die Einwohner weg. Dies traf Sebulon, Naphthali, Galiläa und das Land jenseits des Jordans, und eben dies traurige Loos gab nun dem Jesajas Anlass, das zukünftige Glück dieser Gegenden zu weissagen. Der Vf. findet auch hier eine bestimmte Weissagung von dem Messias, wovon sie auch Matth. 4, 15. 16. erklärt wird. Bey v. 2. 3. wird bemerkt, dass das Heil, welches diesen damals bedrückten Gegenden durch den Messias zu Theil werden würde, mit der Erlösung verglichen werde, die den nördlichen Stämmen ehemals durch den Sieg des Gideons über die Midianiter zu Theil wurde. Der 4te Vers wird richtig als Beschreibung der Niederlage der Midianiter verstanden. סאן wird durch *Waffenrüstung*, als die wahrscheinlichste Bedeutung des Worts, übersetzt. Der Vf. bemerkt: die Midianiter wurden bey dem Ueberfall Gideons durch das Getöse aufgeweckt und durch das Licht verwirrt gemacht, so dass sie sich verrathen glaubten, und Jesajas konnte deswegen mit Recht sagen, dass sie zitternd und bebend ihre Waffenrüstung anzogen. Unter שמלה wird insbesondere das Kleid verstanden, womit man sich des Nachts zu decken pflegte. Kap. 11 u. 12. wird als eine merkwürdige Weissagung von dem Messias erklärt. Der Vf. sagt, man muss sich ganz bestimmt haben, den Messias nirgends in den Weissagungen des Jesajas zu finden, wenn man hier diesen grossen Nachkommen Davids vorbeygehen kann. Bey keinem der andern

Digitized by Google

dern Abkömmlinge aus dem Hauſe Iſai finden ſich ſolche auszeichnende Eigenſchaften, als hier bemerkt werden; unter keines Herrſchaft derſelben findet man auch nur den kleinſten Theil des Glücks, das durch den Propheten ſo hervorſtechend geſchildert wird. Die Erklärungen, welche dieſe Stelle auf Serubabel oder Hiskias deuten, werden kurz widerlegt. Doch glaubt der Vf., daſs die Weiſſagung bis jetzt erſt in ihrem Anfang erfüllt, und noch Vieles zukünftig zu erwarten ſey. Wenn wir dieſes nicht annehmen, meynt er, ſo müſſen wir behaupten, daſs der von den Propheten verheiſsene Meſſias eine andere Perſon war, als Jeſus. Aber müſſen wir nicht auch zugleich annehmen, daſs das von den Propheten verheiſsene Glück nur bedingt verheiſsen wurde? Den letzten Theil der Weiſſagungen, Kap. 40—66., betrachtet der Vf., mit Ausſonderung einiger wenigen Stücke, als ein von Jeſajas für die entfernteſte Nachkommenſchaft hinterlaſſenes Werk, um bis in die letzten Zeiten der Prophet ſeiner Nation zu bleiben. Es iſt wohl kein Zuſtand der Unterdrückung und Erlöſung, der Verwerfung und Wiederannahme Iſraels, den der Prophet in ſeiner Entzückung nicht ſchilderte. Er öffnet eine Quelle des Troſtes und der Belehrung für alle forteilende Jahrhunderte, und die meiſten Vorherſagungen ſchweben in einer unbeſtimmten Zukunft, ſelbſt diejenigen, die bereits erfüllt ſind, müſſen noch mehr erfüllt werden. Sehr wohl wird erinnert, „daſs man ſich bey dem Leſen dieſer Stücke mit ſeinen Gedanken in den Orient verſetzen müſſe. Da ſieht man oft einen Redner auf öffentlichen Straſsen oder auf dem Markt eine Menge Volks um ſich her verſammeln, und dichteriſche, oft vorher nicht überdachte, Reden aus der Fülle ſeines Herzens über die wichtigſten Angelegenheiten halten. Als einen ſolchen Redner müſſen wir uns den Jeſajas denken, wie er wiederholt auftritt, bisweilen ſeine Ausſprüche durch ein kurzes Stillſchweigen abbricht, dann in den Ton tiefer Wehmuth wegſinkt oder zur ſüſsen Entzückung hingeriſſen wird, indem allezeit ſein Buſen von hohen und edlen Empfindungen erfüllt iſt. Kein Wunder, er beſingt das künftige Schickſal ſeiner Nation, ihr Glück und ihr Unglück, wie beides aus ihrer Treue oder Untreue gegen Jehovah ſtets entſpringen würde.— Bey dieſen Betrachtungen wird der Vorhang der Zukunft vor ihm aufgezogen, und das Buch des Schickſals entſiegelt. Sein Mund flieſst über von Räthſeln und Geheimniſſen, die erſt die folgenden Zeiten entſchleyern können. Seine Vorſtellung umfaſst bisweilen eine ganze Reihe von Jahrhunderten, die ſeinem Geiſt ſchimmernd vorbey ſchweben; doch dann ſind es wieder beſtimmte Ereigniſſe, oder glänzende Handlungen von Perſonen, die mit ſolcher Klarheit und ſolchen unläugbaren Kennzeichen angegeben werden, daſs der Redner ſelbſt bey dem Ereigniſs zugegen zu ſeyn ſcheint; und, welche Gegenſtände auch ſeiner Einbildungskraft entflammen, immer ſind ſeine Reden von der lebhafteſten Theilnehmung an dem Loos ſeiner Nation beſeelt; bey der Ankündigung ihrer Leiden flieſst Troſt wie Balſam von ſeinen Lippen, bey der Vorausſicht ihres Ruhms ſcheint aller Reichthum der Natur nicht genug, um ſeiner Entzückung zu Dienſte zu ſtehn." Der Vf. hat auch hier in ſeinen Anſichten und Abtheilungen der einzelnen Stücke manches, wodurch er ſich von andern auszeichnet, wir dürfen aber nichts davon weiter bemerken, um nicht zu weitläuftig zu werden. Um eine Probe von der Ueberſetzung zu geben, ſetzt Rec., ohne lange Auswahl, einige Verſe des 40ſten Kap. her:

6. *Een ſtem zei: roept!*
Wat, ſprak ik, zal ik roepen?
Dat alle vleeſch is gras
En al zijn heerlikheid een weidebloem gelijk!
7. *Het gras verdort, de bloem verwelkt,*
Wanneer Jehova's adem er op blaaſt.
Gewis het gantſche menſchdom is ſtechts gras!
8. *Doch 't gras verdorre,*
De bloem verwelke
Het woord van onze God houdt eeuwig ſtand!

Dem noch verſprochenen Bändchen Anmerkungen ſehen wir mit Verlangen entgegen. Hoffentlich wird der Vf. darin auch ſeine kurzen Ausſprüche über die neueren Reſultate der höheren Kritik noch näher rechtfertigen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Keyſer: *Sieg über die Hypochondrie,* oder *gemeinfaſsliche Anweiſung, das Uebel der Hypochondrie zu erkennen und gründlich zu heilen.* Nebſt vorausgeſchickter Erläuterung der Begriffe, Leben — Geſundheit — Krankheit — Tod. Von *K. Wezel.* Mit einer Vorrede von *D. L. Vogel.* 1805. 216 S. 8. (12 gr.)

In der Vorrede wird dieſe, dem Nichtarzte gewidmete, Schrift, welche man gröſstentheils ſchon in *Vogel's* Geſundheitszeitung findet, als ein Werk, welches aus der Fülle genialiſcher Kraft hervorgegangen ſey, und deren Gepräge es durchaus an ſich trage, gerühmt. Dieſs iſt nun freylich, ſo wie die Aeuſserung, daſs das Leben noch nie ſo lebendig geſchildert worden, die Naturphiloſophie noch nie ſo *ſchön* (?) erſchienen ſey, etwas übertrieben gelobt. Wir wollen weniger verſchwenderiſch mit unſerm Lobe, doch dabey gerecht ſeyn, und dem Vf. das Zeugniſs geben, daſs er in einer blühenden Sprache, in dem *erſten* Abſchnitte die Begriffe: Leben, Tod, Geſundheit und Krankheit, nach den naturphiloſophiſchen Anſichten, gut entwickelt, und in dem *zweyten* Abſchnitte viele nützliche diätetiſche Regeln, deren Befolgung wir den Hypochondriſten recht ſehr empfehlen, gegeben hat. Für Aerzte hat indeſſen dieſe kleine Schrift keinen Werth, da ſie lauter bekannte Sachen enthält.— Auffallend war es uns, in der Vorrede zu finden, daſs die Hypochondrie aus der Schwächung der männlichen Kraft entſpringe, und dieſe Krankheit nicht exiſtiren würde, wenn es keine männlichen Geſchlechtstheile gäbe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Ueber die Entschädigungsberechtigung der Staatsdiener bey Aufhebung ihrer Stellen*, von den Reichskammergerichtsassessoren *von Kamptz* und Freyherrn *von Stein* in Wetzlar. 1808. XX u. 123 S. 8.

Es giebt rechtliche Wahrheiten, welche unserm Zeitalter und unserer Cultur eigenthümlich angehören. Sie sind ein Heiligthum der ganzen Menschheit, ein Kleinod der höhern Civilisation, welches nicht sorgfältig genug gegen die Eingriffe der Habsucht und eines die Bande des Völkerrechts verläugnenden physischen Machtgefühls verwahrt werden kann. Dahin gehört der Grundsatz: dafs eine Staatsumwälzung nur denjenigen oder diejenigen trifft, welche die höchste Gewalt als ein Familiengut genossen haben, diejenigen Individuen dagegen friedlich verschont, welche nicht der physischen Person des Regenten, sondern dem Regenten als Staats-Repräsentanten, nicht den Privatzwecken eines Einzelnen, sondern den höchsten und allgemeinen Zwecken der bürgerlichen Gesellschaft ihre Kräfte widmeten. Eine Folge und Anwendung dieses Grundsatzes ist die Entschädigungs-Berechtigung der Staatsdiener, deren Stellen durch die neu eingetretene Verfassung aufgehoben worden sind. Zwar hat kein positives Gesetz ein solches Entschädigungsrecht proclamirt: denn keines konnte die Vernichtung derjenigen Autorität, aus welcher es selbst ausgeflossen ist, voraussetzen. Ein tief gefühltes Bedürfnifs der Civilisation hat uns zum Bewufstseyn desselben geführt; es ist durch zwey verhängnifsvolle Staatsverträge — durch den Haupt-Deputations-Abschied vom 25. Februar 1803. und durch den Pariser Tractat vom 12. July 1806. — vor dem Angesicht von Europa feyerlich anerkannt worden. Die Verläugnung desselben würde eine rückkehrende Barbarey und den kommenden Generationen eine verwilderte und regellose Administration ankündigen. Denn welcher Staatsdiener könnte mit Ruhe des Geistes in seinem Geschäftskreis wirken, welcher rechtliche Mann möchte in einer Periode, wo die Allgewalt des Schicksals und der Verhältnisse einen politischen Sturm nach dem andern erzeugt, und aus einer kaum vollendeten Staatsumwälzung eine neue hervorkeimt, sich zur Uebernahme eines Staatsamts verstehn, oder seine Kinder für öffentliche Geschäfte erziehen, — wäre er nicht für seine ganze Zukunft einer seiner Bildung entsprechenden Existenz gesichert? Und in welche Hände würde die Administration nothwendig gerathen, wenn die gemifshandelte und gebeugte Klasse der Berufenen sich zurückzuziehen genöthigt, die ersten Stellen den Zudringlichkeiten der Ignoranz und der Intrigue Preis geben müsste? — Mehr wird es wohl nicht bedürfen, um das Publicum auf das hohe Interesse des Gegenstandes, welchem die vorliegende Schrift gewidmet ist, aufmerksam zu machen. Zwey Mitglieder des vormaligen Reichs-Kammergerichts, deren Namen die Annalen der Justizpflege und Literatur mit Achtung nennen, machen darin die Ansprüche der entlassenen Diener der Reichsjustiz auf Entschädigung für ihre aufgehobene Stellen mit Nachdruck geltend. Indem sie die Rechte ihres Collegiums vertheidigen, vertheidigen sie die Sache aller in eine gleiche Lage versetzten Staatsdiener in Deutschland, und indem sie eine mehr oder weniger zahlreiche Klasse der Nation vertreten, wirken sie im Geist des Nationalinteresses selbst. — Für die Entschädigungs-Berechtigung der Mitglieder des Reichs-Kammergerichts sprechen indessen noch andre individuelle Gründe, Gründe, welche jenes Recht mit einer höhern Weihe umgeben, und die Befriedigung desselben an die Würde des deutschen Namens knüpfen. Die Reichsgerichte waren ein der deutschen Staatsverfassung eignes, für Deutschlands Cultur höchst folgenreiches und wohlthätiges Institut, bisher ohne Beyspiel in der Geschichte der Völker, und unter allen Einrichtungen der Vorzeit am würdigsten, in derjenigen Constitution, welche vielleicht bald das ganze gebildete Europa vereinigt, aufgenommen zu werden. Aus ihrem Schoos gieng nicht blofs der Landfriede und die Garantie der innern Ruhe hervor. Sie übten über Deutschlands Beherrscher ein beständiges Ephorat aus, und schränkten grade da den Misbrauch ihrer Gewalt ein, wo er am gefährlichsten wirken und durch geräuschlose Mittel am wenigsten verhütet werden konnte. In Deutschlands grofsen, durch den gesetzmäfsigen Einfluss von Landständen und Corporationen gemäfsigten, Monarchieen bedurfte es dieses Ephorats nicht. In der innern Verfassung fand sich ein Gegengewicht gegen die Launen und Leidenschaften der Gewalthaber, und ihr persönliches Interesse war durch die Natur der Sache zu innig mit dem Interesse des grofsen Ganzen vereinigt, als dafs nicht schon gemeine Klugheit länderverderbende, Wohlstand und Industrie zerstörende Machtverfügungen hätte widerrathen sollen. Was würde dagegen aus Deutschlands Administration in

den Reichsstaaten von mittlerm und geringem Umfang geworden, in welchen Zustand würden die Unterthanen derselben gerathen seyn, wenn Laune und Willkür, im Besteurungs- und Militärsystem, in der Ausübung der Patrimonialrechte, in der Besetzung und Entlassung von Staatsämtern, ungezügelt durch den Mechanismus der *innern* Staats-Organisation, in der Oberaufsicht der Reichsgerichte, keinen *äußern* Widerstand gefunden hätte, und wenn zwischen den Regenten und sein, durch keine Bande eines gemeinschaftlichen Interesses in ihn geschlungenes, kleines Volk kein von beiden unabhängiger höherer Richter schützend in die Mitte getreten wäre? Diese Frage mag das verzerrte Bild der Civilisation einer benachbarten Nation beantworten, welche in der Grundanlage und selbst in den Grundfehlern der Verfassung Deutschlands am ähnlichsten, nur eine Generation früher ein gleiches Schicksal erlebt hat. Deutschland und Polen — beide bis auf die letzten Zeiten ihres Daseyns auf das Lehnsystem gebaut — beide durch ein gewähltes Oberhaupt beherrscht, welches die Grosen des Reichs nur mit einem Schatten von Hoheit zu umgeben bedacht waren — beide in der Organisation ihrer Vertheidigung nicht fortschreitend mit dem Geist der Zeit, und wehrlos gegen das Ausland, obgleich bewohnt von einem kriegerischen und muthigen Volk, — wichen nur dadurch von einander ab, dass jenes in seinen Reichsgerichten auch für die letzte und zahlreichste Volksklasse eine schirmende Macht aufgestellt hatte, indess Polens Verfassung nur für die Freyheit des Adels besorgt, den Landmann und Handwerker der unbeschränkten Willkür des Edelmanns und Gutsbesitzers Preis gab. — Aber welchen Unterschied brachte jene Einrichtung während der etwa dreyhundertjährigen Dauer der Reichsgerichte in dem Zustand beider Nationen hervor! Wo gab es mehr Humanität in der Behandlung der Unterthanen, wo mehr Legalität in der Behandlung der Staatsdiener und der gebildeten Stände? Wo leuchtete unter dem Schutz milder Regierungs-Grundsätze das Licht der Wissenschaften heller? Wo erhob die selbstständige Untersuchung der wichtigsten Angelegenheiten des Menschen und Bürgers eine freyere Stimme? Wo war überhaupt Bildung des Geistes, hoher Sinn für Wahrheit und Recht das Eigenthum einer so zahlreichen, in allen Provinzen verbreiteten Mittelklasse? — Alle diese Wohlthaten verdankte Deutschland dem Daseyn einer die Territorialhoheit beschränkenden Reichsjustiz. Unter dem Einfluss derselben erregte jede Kabinetsjustiz, jede öffentliche und widerrechtliche Misshandlung eines Mannes von Verdienst, jeder durch Fiskalität, Dummheit oder Bosheit dictirte Machtbefehl, eine lebhafte und allgemeine Sensation, und jede Beschwerde wurde im Wege der Publicität wirksam zur Sprache gebracht. — Deutschlands Verfassung, ohnmächtig gegen das Ausland, in ihrem Innern durch kein Gleichgewicht von Kräften gehalten, musste fallen, und mit ihr das Ephorat der innern Regierungen aufhören. Allein mit dem Daseyn der Reichsgerichte sind die unberechneten wohlthätigen Folgen ihres Wirkens keineswegs vernichtet. Der Geist der Humanität, den sie in den Regierungen, der Subordination und der Ordnung, den sie unter den Unterthanen erzeugten, dauert fort, wenn schon jene der Aufsicht und diese des Schutzes der Reichsjustiz entzogen worden sind. Regenten und Unterthanen laufen in ihren Wechselwirkungen in dem Gleise gewohnter Verhältnisse fort, ungefähr wie sich selbst überlassene Zöglinge die oft unwillkommnen Lehren eines menschenfreundlichen Erziehers auch dann noch befolgen, wenn sie seine Warnungen nicht mehr hören, und grade dadurch beweisen, dass sie dieser nämlichen Warnungen auch nicht mehr bedürfen. — Dies ist der Gesichtspunct, aus welchem sich die Reichsgerichte im Moment ihres Scheidens vom deutschen Horizont, dem nicht mehr durch Einheit der Verfassung, aber desto mehr durch Einheit der Sprache, Cultur und der politischen und rechtlichen Grundsätze als Nation fortdauernden Volk darstellen. Dies sind die Ansprüche der entlassenen Diener der Reichsjustiz auf seine Dankbarkeit und auf *volle* Entschädigung für ihren Gehalt und für ihren verlornen ehrenvollen Wirkungskreis. Giebt es noch etwas höheres, als Forderungen des strengen Rechts — oder wenigstens noch etwas dringenderes für jenes mächtige durch Erziehung veredelte Gefühl für Schicklichkeit und Anstand — so sind es die Forderungen, welche für Individuen wie für Staaten die Achtung für eigne Würde, und für den durch Cultur der Sitten und des Geistes in Anspruch genommenen Rang gebietend aufstellt. Im Bewusstseyn des erhabnen Vorzugs, über treue, fleisige, aufgeklärte Unterthanen, nicht wie etwa ein Magnat in Polen, über durch Druck und Armuth zur Stupidität und zum Sklavensinn herabgesunkne Leibeigne zu herrschen, können deutsche Souveräne ihre Achtung für das Institut, welchem sie diesen Vorzug verdanken, nur durch die *liberalste* Theilnahme am unverdienten Schicksal der Männer darlegen, aus welchen es im Augenblick seiner Vernichtung zusammengesetzt war. Jede Beschränkung der Aeusserung jener Theilnahme, jede Gehaltsverminderung wäre eine unfürstliche Knickerey; bey der Geringfügigkeit der auf alle deutsche Staaten repartirten Summe, würden Finanzrücksichten sie nicht entschuldigen, und künftige Biographen ohne Erröthen nicht erwähnen können. — Doch — zur Ehre des deutschen Namens darf es nicht verschwiegen werden — Deutschlands souveräne Fürsten sind der öffentlichen Stimme durch Erklärungen über die Sustentations-Angelegenheit des Reichs-Kammergerichts zuvorgekommen, welche das Gefühl ihrer Würde und ihres Berufs aussprechen. Kein rechtlicher Mann wird deutschem Biedersinn den Zoll der Huldigung versagen, wenn er §. 9. S. 47—73. der gegenwärtigen Schrift die einstimmigen Erklärungen deutscher Höfe auf die Reclamationen des aufgelösten Tribunals liest. Nur hegt Rec. die Besorgniss, dass unter neu eingetretenen Umständen, welche keiner Andeutung bedürfen, die Fortzahlung der Kammerzieler zur

Rea-

Realisirung des intendirten Zwecks nicht zureichen werde.

Indem die Hnn. *von K.* und *von S.* mit Wärme und Gründlichkeit die Entschädigungs-Berechtigung des reichs-kammergerichtlichen Personals darstellen, bringen sie noch einen andern Gegenstand zur Sprache. Bekanntlich sind die Procuratoren des Gerichts nicht blofs mit Ansprüchen auf Pensionirung und Entschädigung hervorgetreten, sie haben sogar die Ersparnisse der Sustentations-Kasse und den Ertrag der fortbezahlten Kammerzieler als einen durch die Natur der Sache ihnen *mit* zugewiesenen Pensionirungsfond in Anspruch genommen. Die Vff. zeigen: 1) Dafs Gerichts-Procuratoren, mithin auch die Procuratoren des Kammergerichts, keine Staatsdiener sind, indem sie nicht Geschäfte des Staats auf Auftrag desselben, sondern blofse Privatgeschäfte, nach erhaltenen Privataufträgen besorgen; 2) dafs der Staat ihnen zwar die Besorgung gerichtlicher Privatangelegenheiten, nach einer von der höhern Polizey vorgenommenen Prüfung ihrer Fähigkeiten, *erlaubt*, aber durch diese Erlaubnifs sie keineswegs mit einem Staatsamt bekleidet habe; 3) dafs er durch die *Zulassung* zur Praxis ihnen weder eine wirkliche, noch eine einträgliche Praxis sichern konnte, mithin auch zu keiner Entschädigung für eine verlorne Praxis verbunden sey; 4) dafs die Forderungen des strengen Rechts befriedigt werden, wenn deutsche Souveräne, nach der Aufhebung des Kammergerichts, den Procuratoren desselben eine Procuraturlicenz bey den höchsten Landesgerichten ertheilen; 5) dafs dagegen die Procuratoren des Kammergerichts den von den Constituenten desselben der blofsen Sustentation des Gerichtspersonals gewidmeten Kammerzielern nicht näher verwandt sind, als alle Procuratoren und Advocaten von Europa. — Die Wahrheit aller dieser sehr anschaulich, nur mit unter mit zu viel Bitterkeit ausgeführten Behauptungen läfst sich wohl nicht miskennen. Nur ist nicht einzusehen, wie die Entschädigungs-Berechtigung der Magistratur durch den Beweis, dafs der Procuratur keine Entschädigung zukomme, besser begründet werden kann. Unter den letztern finden sich sehr würdige und verdiente Männer. Die Reichsjustiz verdankt seit ihrer Entstehung der Procuratur fast eben so wichtige Verbesserungen als dem Richteramt. Auf die Sustentationskasse und Kammerzieler können freylich die Procuratoren keine Ansprüche begründen. Aber Rücksichten der Humanität und der Nationalehre stehn auch ihrem Versorgungsgesuch zur Seite. Mit einer blofsen Procuraturlicenz bey einem obersten Justizhof würde ihnen ungefähr so viel geholfen seyn, als einem Kammergerichts-Assessor, wenn er bey dem nämlichen Justizhof ohne Gehalt so lange angestellt würde, bis er nach der Anciennität in den Genufs einer etatsmäfsigen Besoldung eintreten könnte. Nach den Rücksichten, welche Rec. vorhin ausgeführt hat — verdienen gewifs die würdigen und geschickten Mitglieder der Procuratur eine der Wichtigkeit und Einträglichkeit ihrer Function angemessne Anstellung. Die minder geschickten möchten dann immerhin nach dem Princip entschädigt werden, welches die Hnn. *von K.* und *von S.*, in Hinsicht der Procuratoren, als ein rechtliches Entschädigungs-Princip aufgestellt haben.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ALTONA: *Der Organismus des Rheinischen (deutschen) Bundes*, zum Behufe seines Zweckes, so weit er bis jetzt positiv bestimmt ist, *und Materialien zur nähern Bestimmung jenes Organismus*, von D. *W. S. B.*, Pr. in W. 1807. 40 S. 8.

Der anonyme, aber durch die Anfangsbuchstaben seines Tauf- und Familien-Namens und seines Postens sich zur Gnüge bezeichnende, Vf. dieser Bogen wird, nach der Vorerinnerung, nächstens eine: *Darstellung des Rheinischen (Deutschen) Bundes aus dem Standpuncte des öffentlichen Rechts* herausgeben (warum nennt er dies Werk nicht geradezu: Staatsrecht des Rheinischen Bundes?) und liefert, „da der Abdruck vielleicht absichtlich (sehr richtig, um das Fundamental-Statut erst abzuwarten) noch um etwas verzögert werden könnte," in diesen Bogen das *sechste* Kapitel desselben.

Die Abhandlung zerfällt in *zwey* Theile: der *erste* (S. 5—8.) enthält die jetzt vorhandenen positiven Bestimmungen des Organismus — (*Constitution*) — des Rheinischen Bundes zum Behuf seines Zwecks, nämlich die Artikel 4. 5. 6. 9. 10. 11. 12. 35. 36. und 39. der Bundes-Acte. Der *zweyte* Theil (S. 8—40.) liefert mit einer bescheidenen Vor- und Nachrede, Materialien zu dem Entwurfe einer, die Grundzüge näher bezeichnenden Constitution des Rheinischen Bundes, und unterwirft sie der Prüfung derjenigen einsichtsvollen Personen, die bey dem eigentlichen Entwurfe der vollständigen Constitution des Bundes näher oder entfernter interessirt sind, als aus dem Zwecke des Bundes selbst abgeleitet und dessen Erreichung bedingende Grundgesetze. Da Hr. *B.* die in 63 Artikeln hier gelieferten Sätze nicht in allgemeinere Abtheilungen, Titel oder Abschnitte gebracht hat: so ist dadurch die Uebersicht seines Entwurfs sehr erschwert; die bestimmten Gegenstände sind indessen folgende: Wechselseitige Unabhängigkeit, Freyheit, Gleichheit und Selbstständigkeit der verbündeten Staaten, Zweck des Bundes, nachbarliches Staatsrecht, Entscheidungs-Normen, Gleichförmigkeit der Justiz-, Münz-, Steuer- und Militär-Verfassung, Religionsfreyheit, Beförderung gemeinnütziger Anstalten, Nachsetzung des individuellen Interesses gegen das Gesammt-Interesse, Protectorium, auswärtiges Staatsrecht, Bundeskrieg, Bundestag, Schlichtung der unter Bundesgliedern entstandenen Streitigkeiten, Vollziehung der Bundesschlüsse und Veräufserung oder Vererbung eines Bundesstaats an eine, dem Bunde nicht verwandte, Macht.

Der Vf. selbst macht auf Vollständigkeit keinen Anspruch, Rec. darf ihn also auch nicht aufser seinem Plane beurtheilen. Allein mit Recht können Hn. *B.* fol-

folgende Erinnerungen gemacht werden: 1) Die einzelnen Artikel seines Constitutions-Plans folgen sich zu häufig ohne systematische und logische Ordnung, ja selbst sind zusammenhängende und verwandte Gegenstände durch heterogene getrennt. 2) Obgleich dem Vf. im Allgemeinen das Lob des ziemlich präcisen Ausdrucks gebührt: so stöfst man doch zu oft auf Unbestimmtheiten und schwankende Ausdrücke. Was hat z. B. Hr. *B.* sich bey dem Worte *ähnliche* Verträge (Art. 4.) gedacht? Sind sie nicht der Vorschrift eben dieses Artikels grade zuwider? Welchen Sinn hat die Vertilgung eines Staats aus der Zahl der Bundesgenossen (Art. 9.); soll er aufhören Staat zu seyn, oder nur aus dem Bunde treten? Auch der: *unbedingt*, im Art. 14., und die: *entscheidende Einwirkung* (Art. 25. und 43.) hätte näher bestimmt werden müssen, so wie es auch nicht genügt, dafs der neue Fürst-Primas „eingetroffen ist" (Art. 58.), sondern auch erfodert wird, dafs derselbe wegen Besetzung der Directorial-Bundes-Gesandtschadt das behufige verfügt und dieselbe sich (Art. 39.) legitimirt hat. 3) Verschiedene Gegenstände scheinen einer andern Bestimmung, als die hier erhaltene, zu bedürfen. So z. B. sieht Rec. keinen hinreichenden Grund, welcher das Collegium der Fürsten von der Kenntnifsnehmung der Vollmachten der Gesandten des Protectors und des Primas ausschlösse, und dieses Vorrecht nur dem Collegium der Könige zulegte (Art. 39.); die (Art. 9.) vorgeschlagene gänzliche Abschaffung der Repressalien und Retorsion setzt denn doch wohl ein Gesetz voraus, welches repressalienmäfsigen Handlungen eines Bundesgliedes vorbeugt. Das (Art. 43.) bestimmte gleiche Stimmrecht aller Bundesglieder möchte Rec. nicht annehmen. Da der Antheil, welchen z. B. der König von Bayern am Bunde hat, in jeder Hinsicht weit gröfser ist, als der des Fürsten von Lichtenstein: so ist es auch natürlich, dafs beide nicht ein *gleiches* Stimmrecht haben, und das Votum von Lichtenstein mit dem des Fürsten von der Leyen das des Königs von Bayern nicht überwiegen, gegen ihn nicht *majora* bilden können. Zwischen den Artikeln 58. und 59. scheint die Consequenz zu fehlen; nach jenem vertritt *sede primatica vacante* das, dem Range nach, *letzte* Mitglied des Collegiums der Könige das Directorium, hingegen nach Art. 59. beym Abgang des Nassauischen Gesandten, der Gesandte des, dem Range nach *nächsten* (also *zweyten*) Mitglieds des Fürsten-Collegiums dessen Stelle; die *ratio disparitatis* leuchtet Rec. nicht ein. Unrichtig ist auch die in Art. 63. enthaltene Schlufsfolge; denn welche Natur der Sache wäre es wohl, die die dort angeführte Vererbung untersagte; und der erste Satz dieses Art. ist der Praxis zuwider, indem mehrere Mitglieder des Rhein-Bundes, z. B. der Grofs-Herzog von Berg, der Herzog von Ahremberg, in kaiserlich Französischen Militär-Diensten stehn. — 4) Der vorgeschlagene Constitutions-Plan enthält wesentliche *Lücken*. Gleich in der so wichtigen Materie der Justiz-Verfassung findet man sie; immerhin mag die (Art. 48.) für das, zur Schlichtung der zwischen Bundesgliedern ausgebrochenen Streitigkeiten vorgeschlagene, Tribunal genügen — obgleich das, bey Recursen *ad Comitia* zuweilen vorgekommene, Gesuch um das *reciprocum des Rechtgebens*, von welchem *Harpprecht* in seinem Werke über das *Reichs-Kammergerichtliche Sustentations-Wesen* (S. 139.) einen *casum in terminis* hat, mit der Zeit auch nicht aufser der Unmöglichkeit liegen könnte — allein es ist unverzeihlich, dafs Hr. *B.* den Punct der Streitigkeiten zwischen Fürsten und Unterthanen so ganz mit Stillschweigen übergeht. Die Stimme des ganzen Publicums hat sich doch wohl laut genug über die moralische Nothwendigkeit, auch für diese Verhältnisse ein Bundesgericht anzuordnen, ausgesprochen, und der Reichs-Kammergerichts-Assessor *von Stein* hat sie in seiner trefflichen Abhandlung (im *Rheinischen Bunde* Heft VI. und VII.) zu bündig entwickelt, als dafs darüber noch ein Zweifel obwalten könne. Ja unser Vf. selbst schlägt im Art. 37. vor, dafs der Bundestag von Streitigkeiten zwischen den einzelnen Souveränen und ihren Unterthanen Notiz nehmen solle, wenn dadurch Gefahr einer gewaltsamen Empörung herbeygeführt ist; würde diese aber nicht die Würkung einer gänzlichen Justizsperre seyn; erfordert nicht Recht und Klugheit einem Uebel vorzubeugen und nicht erst dessen völlige, oft unauslöschbare, Flamme abzuwarten? So findet man auch kein Wort über Untersagung der Kabinets-Justiz, kein Wort über die Rechte der Unterthanen eines einzelnen Staats als mittelbarer Glieder des ganzen Bundesstaats, über ihr Auswanderungs-Recht, kurz über so manche Gegenstände, die für die Ruhe, den Wohlstand und die Ehre des neuen Staats doch so wichtig sind. Rec. vermifst dieses alles hier um so weniger gern, als die Grundsätze des Hn. *B.* ihm im Ganzen gemäfsigt und billig zu seyn scheinen, und derselbe manche in der That gute Vorschläge thut. Rec. rechnet dahin die, Art. 10. vorgeschlagene, gleichförmige Civil- und Straf-Gesetzgebung und Rechtspflege für alle Bundesstaaten, die Art. 11. bestimmte uneingeschränkte Religions-Freyheit, die Art. 44. aufgehobene Scheidung der Bundesglieder in ein *Corpus Catholicorum et Evangelicorum* etc.

Warum Hr. *B.* S. 5. 17. statt Beschützer den Ausdruck Schutzherr und Schutzherrlichkeit gebraucht, sieht Rec. nicht ein; auch hat der Fürst-Primas des Rheinischen Bundes bekanntlich das Prädicat der *Hoheit* und nicht das, ihm hier (S. 7. 24. 28. 29. 30. 34. 35. 37.) gegebene der: *Durchlauchtigen Eminenz.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. May 1808.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Ankündigung.

Thalie et Melpomène Françoiſe, ou Recueil periodique de pièces de Théatre nouvelles, repréſentées avec ſuccés ſur les meilleurs Théatres de Paris; avec des Notes et des Explications neceſſaires pour les étrangers. gr. in 8. Rudolſtadt, dans la librairie de la Cour. 1808.

Unter dieſem Titel liefern wir, in Form eines Journals, jedoch in freyen Heften von 10 bis 12 Bogen, eine Sammlung der neueſten Franzöſiſchen Comödien, Tragödien und anderer dramatiſchen Producte, welche jetzt auf den Haupttheatern zu Paris erſcheinen. — Jedermann weiſs und fühlt, wie unentbehrlich, bey der gegenwärtigen innigſten Verbindung Frankreichs mit Deutſchland, Kenntniſs und Uebung der Franzöſ. Sprache den Deutſchen ſey. Nichts iſt aber geſchickter und dienlicher, das Studium dieſer Sprache zu erleichtern, als die amüſante Lectüre guter Franzöſ. Theater-Stücke, beſonders von Comödien, worin ein leichter natürlicher Dialog den Leſer in allen ſeinen Gewandtheiten der neueſten Franzöſ. Converſations-Sprache unendlich übt, und ihn ſo zu ſagen nach Paris ſelbſt verſetzt.

Wir ſchöpfen überdieſs anjetzt die Bedürfniſſe unſerer meiſten Deutſchen Theater aus dieſer Franzöſiſchen Quelle, und unſere neueſten und beſten kleinen Comödien oder Operetten ſind Ueberſetzungen oder Umarbeitungen Franzöſ. Stücke. In vielen Zirkeln der höhern und gebildetern Stände iſt es auch jetzt Mode, zur geſellſchaftlichen Unterhaltung kleine Franzöſ. Comödien und Converſations-Stücke zu leſen, zu declamiren, oder auch ſelbſt ohne Coſtume zu ſpielen, um ſich im Sprechen zu üben, und ſich mehr Geläufigkeit der Franzöſiſchen Zunge zu geben u. ſ. w.

Zu allen dieſen gemeinnützigen Zwecken iſt nun unſere *Thalie et Melpomène* beſtimmt, welche alle die neueſten und beſten dramatiſchen Producte von Paris enthält, und dort ſelbſt von einem geſchmackvollen Theaterkenner geſammelt und redigirt wird. Dieſe Stücke werden in Paris gewöhnlich von den Theater-Entrepriſen als einzelne Flugſchriften gedruckt, und gehen ſehr bald verloren; in unſerer Sammlung hingegen werden ſie erhalten, und werden bald eine ſehr intereſſante Franzöſ. Theater-Bibliothek bilden.

Wir haben überdieſs, zur Bequemlichkeit der Geſellſchaften, welche einzelne Stücke daraus aufführen wollen, und alſo mehrere Exemplare davon brauchen, die Einrichtung getroffen, daſs jedes Stück für ſich ein Ganzes macht, und einzeln gekauft werden kann. Alle 6 Wochen werden wir einen Heft unſerer *Thalie et Melpomène franç.* liefern, davon zwey immer einen Band machen. Der *erſte* Heft iſt bereits erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſendet worden. Er enthält: 1) *La Jeuneſſe de Henri V.*, Comed. par M. *Duval;* und 2) *Brués et Palaprat*, Comed. par M. *Etienne.*

Rudolſtadt, den 4ten April 1808.

F. S. R. priv. Hof-Buchhandlung.

Inhaltsanzeige

von

Vogt's (N.) Europäiſchen Staatsrelationen, eilften Bandes *erſtes* und *zweytes* Heft. Frankfurt am Main, in der Andreä'ſchen Buchhandlung.

Inhalt des erſten Heftes.

I. Der Seekrieg. Fortſetzung.
II. Ueber *Macchiavelli* und *Guichardini.*
III. In wie weit können die Juden noch eine Nation genannt werden?
IV. Ueber den Geiſt des Brittiſchen Parlaments.
V. Die Gänſeprediger.

Inhalt des zweyten Heftes.

I. Groſsbrittannien.
II. Ueber die Gründe des hiſtoriſchen Glaubens.
III. *Napoleon* und das geſellſchaftliche Ideal.
IV. Die kritiſchen Puncte.
V. Die Auswanderung des Hauſes Braganza.
VI. Ueber bürgerliche Erziehung, mit beſonderer Hinſicht auf das jüdiſche Schulweſen in Frankfurt.

Literariſche Anzeige.

Dr. C. *W. Hufeland Journal der praktiſchen Heilkunde*, XXVII. Bds 1ſtes St. 8. Berlin 1808. bey L. W. Wittich. (Leipziger Straſse N. 38.) Preis 12 gr.

Inhalt.

I. Praktiſche Blicke auf die vorzüglichſten Heilquellen Deutſchlands, vom *Herausgeber.* II. Praktiſche Beyträge von Dr. *Schenk*, Hofrath und Landphyſicus des Fürſtenthums Siegen zu Siegen. 1) Beobachtung eines vollkommenen Stillſtandes des Herzens. 2) Einige kurze Bemerkungen und Beobachtungen über die häutige Bräune.

Bräune. 3) Beobachtung eines krebsartigen Geschwürs im Magen. III. Vermischte praktische Bemerkungen von Dr. *Consbruch* in Bielefeld. 1) Noch etwas über Schutzblattern. 2) Tödtliche Verrenkung eines Halswirbelbeines. 3) Empfehlung eines alten vergessenen Mittels. 4) Zwiebeln gegen Strangurie. 5) Würmer im Urin. 6) Heidenpocken. 7) Schwindsucht durch eine Metastase geheilt. 8) *Colla pulverisata.* 9) *Tinctura Hyoscyami.* IV. Erinnerung an den Gebrauch der warmen Bäder in der Pleurelie, vom Dr. *Albers* zu Stolzenau. V. Praktische Beyträge, vom Hn. Medicinalrath *Wendelstadt* zu Emmerich bey Limburg an der Lahn. 1) Menschenbiss. 2) Ein paar Worte über den Biss des tollen Hundes. 3) Manie aus Aberglauben. 4) Unterdrückter Fussschweiss, als Ursache von gichtähnlichen Schmerzen. VI. Verlauf und Kur einer mehrjährigen religiösen Melancholie. Aufgezeichnet vom Dr. *Friedrich Hergt d. j.* zu Pösneck im Saalfeldischen. VII. Beytrag zur Beurtheilung der Zahnkrankheit der Kinder, vom Hn. Dr. *Neumann* in Meissen. VIII. Anfrage an Aerzte und Nichtärzte über das Hahnemann'sche Präservativ gegen das Scharlachfieber, vom *Herausgeber.*

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben: *Bibliothek der praktischen Heilkunde*, XX. Bds 1stes Stück.

Inhalt.

1) *J. Chr. Loder*, Journal für Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtliche Arzneykunst. 1802 — 1806. 2) *Ern. Benj. Gottl. Hebenstreit*, *Dissertatio inauguralis medica de pathologia artis pictoriae plastices que auxilio illustranda, quam gratiosi medicorum ordinis auctoritate, ad disceptandum proponit Guilielmus Theophilus Tilesius.*

Ankündigung.

So gerecht die Klage über die zu grosse Anzahl von Hülfsbüchern geführt werden mag, mit welchen eine unerbetene Dienstfertigkeit seit mehrern Jahren den Predigerstand belästiget: so dürfte dennoch ein Buch, das nur *Ideen* zu Kanzel- und andern Amtsvorträgen in Begleitung nöthiger Winke zu ihrer Bearbeitung darböte, dem angehenden Religionslehrer nützlich, dem älteren und geübteren selbst nicht unwillkommen seyn. Bedürfte der letztere, um seine eigne Geistesthätigkeit zu beleben, auch niemals eines fremden Gedankens, doch müsste, bey wahrem Interesse für sein Fach, die Zusammenstellung mehrerer Ideen, mögen diese nun entweder in gewisser Hinsicht wirklich neu, oder mögen sie ihm schon befreundet seyn, ihm der Aufmerksamkeit werth erscheinen.

Zur Bearbeitung und Herausgabe einer solchen Schrift haben sich meine geschätzten Specialcollegen, die Herren *Evers*, *Rentzel* und *Rambach*, freundschaftlich mit mir vereiniget. Auch wird einer unserer geschicktesten und geachtetsten Landprediger, den ich nennen würde, wenn es nicht sein Wille mir verböte, uns von Zeit zu Zeit mit Beyträgen unterstützen, wodurch ohne Zweifel unser Unternehmen auch in Hinsicht auf Landgeistliche sehr an Nützlichkeit gewinnen wird. Wir gedenken diese Schrift unter dem Titel:

Homiletisches Ideenmagazin,

in zwanglosen, nicht immer an Bogenzahl gleichen, Heften, doch so, dass *drey* Hefte einen bequemen Band ausmachen, erscheinen zu lassen. Der Inhalt wird folgender seyn: I. *Ideen über die Pericopen*, 1) evangelische, 2) epistolische. II. *Ideen über selbstgewählte Texte.* III. *Ideen und vorgeschlagene Texte zu kleinen Amts- und Casualreden.* IV. Ein *Anhang*, der bald aus *ältern* homiletischen Schriften eine Idee, die es verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden, zur Erinnerung bringen, bald auf das Vorzügliche in der *neuern* homiletischen Literatur hinweisen, bald eine in das homiletische Fach einschlagende *Abhandlung* liefern, bald endlich, wenn sich dazu Gelegenheit findet, eine kleine *Biographie* irgend eines verstorbenen verdienten Predigers aufnehmen wird.

Hamburg, im Februar 1808.

Bernhard Klefeker,
Pastor an der Jacobikirche in Hamburg.

Obiges Werk wird in meinem Verlage, und zwar das *erste* Heft zur nächsten Leipziger Ostermesse, erscheinen.

B. G. Hoffmann.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey L. W. Wittich in Berlin ist erschienen:

Geständniss eines X, nebst dessen Unterredung mit einem A, woraus sich die Bestätigung der längst bekannten Wahrheit ergiebt, dass auf X unmittelbar Y folgt; betreffend einige Stellen in den Reden, welche *Fichte* im Winter 1807 in Berlin gehalten hat. 8. Preis 2 gr.

Die Klüger'sche Buchhandlung in Rudolstadt hat so eben verschickt und wird in allen Buchhandlungen zu haben seyn:

Cramer Paroxismen der Liebe. 2 Bände, mit 2 Kpfrn. 2 Rthlr. 8 gr.

Der Herr Verfasser hat in der Vorrede die Ursachen angegeben, warum er bey der 2ten Auflage der Rasereyen der Liebe jenem Titel diesen vorzog. Derselbe hat auf unsere Bitte das Ganze mit vier Erzählungen bereichert, so dass beide Theile 21 Bogen mehr als die erste Auflage betragen. Gewiss wird kein Leser der so beliebten Cramer'schen Schriften diese, ohne unbefriedigt zu seyn, aus der Hand legen.

Carr John Esq. *Reise nach Dänemark, Norwegen, Schweden, Russland und Preussen.* Aus dem Englischen. 21 Bogen. 1 Rthlr.

Der Verfasser hat, wie der Titel lehrt, die Gegenden bereist, die durch die letztern Kriegsvorfälle so interessant wurden; jeder wird gewiss die Lage dieser Länder vor dem letzten Krieg kennen zu lernen wün-

wünschen, und dazu scheint uns kein Werk geeigneter zu seyn, als dieses. Der Verfasser, der sehr genauen Unterricht in Petersburg selbst einzuziehen Gelegenheit hatte, hat auch einen treuen Bericht von der traurigen Catastrophe, die den Tod des letztern Russischen Monarchen herbeyzog, hinzugefügt.

Jahn neues System der Kinderkrankheiten nach Brownischen Grundsätzen und Erfahrungen. gr. 8. 41 Bogen. 2 Rthlr. 14 gr.

Diese neue Ausgabe hat der Hr. Verf. fast durchgehends von neuem umgearbeitet und mehrere Kapitel beträchtlich verstärkt, so dass die Bogenzahl derselben weit stärker, als die der alten, ausgefallen ist. Uebrigens braucht die Verlagshandlung nichts zur Empfehlung eines Werks hinzu zu fügen, das in den gelehrten Blättern hinlänglich als einzig in diesem Fache gewürdigt worden ist.

Zur Ostermesse 1808. wird bey uns erscheinen:

Eduard Scott Warring's Esq., Mitgliedes des Civildepartements in Bengalen, *Reise nach Sheeraz auf dem Wege von Kazroon und Feerozabad, nebst mannichfaltigen Bemerkungen über die Lebensart, Sitten, Gewohnheiten, Gesetze, Sprache und Literatur der Perser und der Geschichte Persiens, vom Tode des Khurum Khan bis zum Umsturz der Zund-Dynastie.* Aus dem Engl. mit Anmerkungen des Uebersetzers.

Die Reise enthält die Beschreibung derjenigen Länder, die die französische Armee auf dem vorhabenden Zug nach Indien berühren muss, und ist die neueste, die ein kenntnisreicher Europäer von diesen Gegenden geliefert hat.

Busch, G. L. B., Almanach der Fortschritte in Entdeckungen und Erfindungen, in Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Handwerkern, von Ostern 1807 bis 1808. 13er Jahrgang.

Auch unter dem Titel:

Busch neuer Almanach der Fortschritte u. s. w. 1er Jahrgang. 8. mit 4 Kupfern.

Siebold, Dr. *B. v., Sammlung seltener und auserlesener chirurgischer Beobachtungen und Erfahrungen.* 3er Band.

Hesselbach's Anleitung zur Zergliederungskunde des menschlichen Körpers. 2ten Bandes 1er Heft. 4.

Jäger's Geschichte Frankenlands. 3er Band. 8.

Zur Ostermesse 1808. erscheint bey J. F. Unger in Berlin, *Friedrich Gedike's Biographie* von *Franz Horn*, nebst einer Auswahl aus den hinterlassenen, grösstentheils ungedruckten Papieren des Verewigten. — Man findet in diesem Werke eine ausführliche und mit besonderer Sorgfalt und Liebe abgefasste Darstellung von *Gedike's* Leben und Wirken als Mensch, Schulmann und Schriftsteller, und man darf behaupten, dass hier etwas in jeder Hinsicht Bedeutendes und Neues geliefert worden ist. — Die hinterlassenen Papiere, welche wenige Jahre nach *Gedike's* Tode dem Hrn. Dr. *Franz Horn* überliefert wurden, werden gewiss jedem Leser von Bildung höchst willkommen seyn. Sie enthalten: Briefe aus Italien, treffliche Blätter der Liebe, die uns *Gedike* von der anziehendsten Seite zeigen, Fragmente aus einem Reise-Tagebuche, einige Briefe an Gönner und Freunde, und eine Sammlung seiner vorzüglichsten Gedichte, von denen mehr als die Hälfte bisher ungedruckt war.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Weber's, Dr. *F. B.*, Einleitung in das Studium der Oekonomie. gr. 8. Züllichau. 18 gr.

— Einleitung in die Lehre vom Pflanzenbau im Allgemeinen. gr. 8. Ebendas. 20 gr.

Portraits von Lips, à 9 gr. Ariosto, Cervantes, Göthe, Schiller, Shakespeare und Ungnad. Ein Christuskopf, gleichfalls von Lips, 4 gr.

Für alle Besitzer sämmtlicher ganz französischen Ausgaben der französischen Gesetzbücher ist als nothwendig nun auch in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Supplément des Codes Napoléon et de Procédure civile, ou Recueil complet des sénatus-consultes, lois, décrets impériaux, avis du conseil-d'état, décisions et instructions ministérielles, intervenus postérieurement à ces Codes, et qui en font la suite nécessaire, soit qu'ils ajoutent à ces dispositions, soit qu'ils les modifient, interprètent ou en déterminent l'exécution; auquel on a joint des observations et des notes explicatives; précédé d'une table chronologique dans l'ordre des titres des deux Codes, et terminé par une table alphabétique des matières. gr. in 8. beau Papier. Dessau und Leipzig, bey Georg Vofs. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Das schöne Aeussere davon in Druck und Papier ist ganz so, wie die im nämlichen Verlage erschienene Ausgabe von

Code Napoléon,
Code de Procédure civile und
Code de Commerce,

die sich dadurch gegen alle die andern davon erschienenen Ausgaben auszeichnet und einen Vorzug gewonnen hat.

Die Verdeutschung dieser

Supplemente zu Napoleons I. bürgerlichem Gesetzbuch und bürgerlicher Gerichtsordnung, herausgegeben vom Hn. Oberhofgerichts-Assessor *Erhard*,

ist bereits zu drucken angefangen, und erscheint bis Ende May.

Die Ausgabe	für die Pränumeranten
auf fein Druckpapier 1 Rthlr. 8 gr.	1 Rthlr.
Schreibpap. 1 Rthlr. 20 gr.	1 Rthlr. 9 gr.
Velinpap. 3 Rthlr.	2 Rthlr. 6 gr.
mit französischem und deutschem Text zusammen, fein Druckpapier 2 Rthlr. 16 gr.	2 Rthlr.

Zur

Zur Vermeidung aller Collisionen wiederhole hiermit meine schon in mehrern Zeitungen gemachte frühere Anzeige, dass folgendes wichtige Werk: *Traité de Grande Tactique ou Relation critique de Campagnes des Francois depuis 1792 jusqu'à la Paix de Tilsit par Jomini, Employé près de S. M. l'Empereur Napoleon et Chef de l'etat Major du 6e Corps de la grande Armée* etc., welche ihrem Verfasser Beweise des Beifalls und Wohlwollens vom Kaiser Napoleon, dem Erzherzog Karl und anderer Generale erworben hat, unter der Leitung des Verfassers für Deutsche bearbeitet, noch im Laufe dieses Jahrs erscheinen wird. Ein weitläuftiger Prospectus darüber wird in jeder Buchhandlung gratis gegeben.

J. C. Hinrichs zu Leipzig.

Folgendes Buch:

Bernsteine, gesammelt am Strande der Ostsee während meines Aufenthalts in Memel,

liefert unter andern über die Schlachten bey Eylau und Friedland, über welche man wenig Schriften hat, noch sehr viel unbekannte Nachrichten der Vorfälle, und wird das gröfste Interesse der Leser erwecken.

Zur Zierde sind ihm die Portraits des Prinzen *Louis* und General-Lieutenants *von Lestocq* beygefügt, die nach den richtigsten Zeichnungen von diesen 2 Männern gestochen worden sind. Kostet, in einen farbigen Umschlag geheftet, 1 Rthlr.

Fr. Bruder,
Buchhändler in Leipzig.

Bey dem politischen Interesse, welches gegenwärtig die Türkey erregt, ist folgendes, erst vor einigen Wochen in der Hoffmann'schen Buchhandlung erschienene, Werk zu empfehlen:

Das Türkische Reich in allen seinen Beziehungen. Geschildert von *Th. Thornton.* Aus dem Englischen übersetzt von *G. Herrmann.* 1808. 584 Seiten. 8 mk.

Tagebuch
der
Blokirung von Stralsund
und
deren Folgen
geführt
von einem unterrichteten Augenzeugen
bis zum 19. April 1807.
Nebst einem neuen Grundrisse der Stadt und Festung Stralsund.

8. Leipzig 1808. bey Heinrich Gräff.
broschirt 12 gr.

Unter die merkwürdigsten Ereignisse der vergangenen Jahre gehört unstreitig auch der Feldzug der französischen Armee gegen die Schweden und die Einnahme von Stralsund. Dieselbe Festung, welche den siegreichen Fahnen *Wallensteins* so muthig und glücklich widerstand, von welcher dieser Held sagte: „und wenn Stralsund mit Ketten an den Himmel gebunden wäre, so muss ich es doch einnehmen!" und welche er doch nicht erobern konnte, — diese mussten die Krieger *Gustav Adolph's*, nach einer kurzen Gegenwehr, den siegenden Heeren des mächtigen grosen *Napoleon* überlassen. Der Verfasser dieser Broschüre hat hier die genaueste und reichhaltigste Beschreibung aller, während des vorhergegangenen Feldzugs und der Blokirung von Stralsund vorgefallenen, merkwürdigen Ereignisse dem Publicum mitgetheilt und über alle in dieser Hinsicht noch Statt gefundenen Dunkelheiten Licht verbreitet. Seine Nachrichten sind alle authentisch, und aus eigner Erfahrung und den sichersten Quellen geschöpft, so dass ein wegen seines Ranges und seiner Verdienste ausgezeichneter schwedischer Officier, welcher dem ganzen Feldzuge in einem bedeutenden Posten beywohnte, über die genaue Angabe aller Thatsachen laut seine Verwunderung zeigte.

Verlagsbücher der Aue'schen Buchhandlung in Köthen.

Zur Ostermesse 1808.

Bundesschwestern, die geheimen, und der Mohrenprinz, Begründer einer genialischen Colonie in Afrika, 2 Theile. 8. 2 Rthlr.

Chrestomathie deutscher Gedichte. Für Freunde der vaterländischen Dichtkunst; vornehmlich aber zum Gebrauch in den obern Klassen deutscher Schulen, gesammelt von *C. F. N. Vetterlein. Supplementband.* 8.

Die Betrogenen, Lustspiel nach dem Franz., von *Anton Niemeyer.* 8. 6 gr.

Hiller's, Gottl., Reise durch einen Theil von Sachsen, Böhmen, Oestreich und Ungarn. Als zweyter Theil seiner Gedichte und Selbstbiographie. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Naumanns, J. A., Naturgeschichte der Land- u. Wasservögel des nördlichen Deutschlands und angränzender Länder, *Nachtrag*, 3s Heft, mit 8 ill. Kupfert. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Scherer, J. L. W., Erklärung der gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Episteln- und Evangelien-Abschnitte für die Jugend; zum Gebrauch der Lehrer und Lehrlinge, Aeltern und Prediger. 8. 16 gr.

Schettler, C. A., Wünsche und Vorschläge zur Beherzigung für Prediger, 1s Bändchen. 8. 12 gr.

III. Mineralien-Sammlungen.

Bey uns sind zu haben: *Oryktognostische* Mineraliensammlungen von 100 bis zu 5 und 600 Stück, Preis 2 Fl. 45 Kr. bis 110 Fl., und *geognostische* von 50 bis 100 St., Preis 5 Fl. 24 Kr. bis 30 Fl. Auf postfreye Briefe erfährt man die näheren Bestimmungen, und erhält Cataloge zur Einsicht.

Mineralien-Tausch- und Handlungs-Comptoir zu Hanau.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. Hahn: *Aufsätze und Beobachtungen*, mit jedesmaliger Hinsicht auf die Erregungstheorie, entworfen von D. *Wilh. Ant. Ficker*, Arzt zu Paderborn. *Erster* Band. 1804. 312 S. *Zweyter* Band. 1806. 378 S. gr. 8. (2 Rthlr. 9 gr.)

Der Vf. gehört zu derjenigen Klasse achtungswerther Aerzte, welche bey einer fleifsigen Ausübung der Kunst, die Theorie nicht verabsäumen; er zeigt an seinem Beyspiele, welchem wir viele Nachfolger wünschen, dafs man beides, Theorie und Praxis, glücklich mit einander verbinden könne. Schade, dafs uns der Raum nicht vergönnt, sein Buch so genau durchzugehen, als es der grofse Reichthum desselben an neuen Ansichten und brauchbaren Materialien verdiente. So müssen wir uns begnügen, von den meisten Aufsätzen nur den Hauptcharakter anzugeben, um nur die allerwichtigsten Abhandlungen einigermafsen zu entwickeln. 1) *Bemerkungen über die Heilung der Krankheiten.* Wie es komme, dafs die nämliche Krankheitsform mit ganz verschieden wirkenden Mitteln, ja manche sogar ohne alle Mittel, geheilt werden könne. Jede Krankheit sey anfangs örtlich, und jedes Mittel wirke anfangs örtlich. Die Thätigkeit der anfangs nicht afficirten Theile des Organismus strebe, die Normalität des Ganzen wieder herzustellen und gewinne über die afficirten die Oberhand. (Der Vf. scheint uns allzu viel auf die Autokratie der Natur bey dieser Vorstellung zu rechnen.) 2) *Ueber die Wirkungsart äufserer Einflüsse auf den Organismus.* 3) *Ueber die Entzündung und einige dadurch* (veranlafste) *vermittelte krankhafte Gegenstände.* Wenn eine schwächende Schädlichkeit auf irgend ein Organ oder einzelnes Gebild wirket: so wird in den unmittelbar afficirten Theilen die Lebensthätigkeit vermindert, die Receptivität erhöht, directe Asthenie erzeugt. Die Organe des Blutumlaufs und der Empfindung an dieser Stelle nehmen so viel an Receptivität zu, als sie an Energie der Lebensthätigkeit oder des Wirkungsvermögens verlieren. Die particlle Störung des normalen Erregungszustandes mufs Störung des normalen Zusammenstimmens der Erregung aller Organe mit den geschwächten Gebilden zur Folge haben. Die Gefäfse des unmittelbar (zuerst) afficirten Theiles widerstehen dem eindringenden Blute nicht hinreichend; die kleinen Gefäfse, welche im gesunden Zustande kein rothes Blut führen, werden (jetzt) davon angefüllt, die Saugadern resorbiren langsamer (?), die Nerven theilen dem Sensorium die Eindrücke mit, welche die äufsere Natur und die im geschwächten Theile vorgehenden Veränderungen auf sie machen und wofür sie im Normalzustande nicht Receptivität genug hatten, der vermehrte Zufluss des Blutes und die Aufnahme desselben in Gefäfse, welche im gesunden Zustande nur seröse, lymphatische Feuchtigkeit enthielten, macht eine vermehrte Entwickelung des Wärmestoffs nothwendig u. s. w. (Diese, hier nur skizzirte Geschichte der Entzündung setzt der Vf. sehr schön und ausführlicher aus einander, und macht gewifs jeden Leser geneigt, auf seine Seite zu treten, ob schon auch durch diese Theorie nicht alle Zweifel ganz aus dem Wege geräumt werden.) 4) *Ueber Wunden und Geschwüre in den weichen Theilen.* Jede Zerstörung organischer Gebilde ist als eine absolute Verminderung der Summe des Incitaments zu betrachten. Hierdurch wird das Zusammenstimmen der Lebensthätigkeit des verletzten Theiles mit der Thätigkeit des gesammten übrigen Organismus und vorzüglich des Gefäfssystems gestört. Die Entzündung fängt an. Die Asthenie verbreitet sich weiter hin über alle Gefäfse, es kommt Wundfieber. Der Vf. bleibt hier consequent mit seiner Ansicht des Entzündungszustandes. Vortrefflich, nur für uns zu weitläuftig, ist, was der Vf. von den Geschwüren sagt. Das Räsonnement zeugt von reicher Erfahrung, zumal in Fällen der Syphilis. 5) *Ueber die Wirkungsart der Kälte bey Kopfverletzungen, Blutflüssen und einigen andern Formen des Uebelseyns.* Auch dieser Aufsatz ist wegen seines Einflusses auf die Praxis aller Achtsamkeit werth. Der Vf. bestätigt die gute Wirkung der Kälte. Bey Kopfverletzungen hält er sie für gut, wenn man bald zu dem Verwundeten komme; behutsamer müsse man damit und mit dem asthenisirenden Heilplane überhaupt seyn, wenn wir den Kranken erst längere Zeit nach erlittener Hirnerschütterung übernähmen, oder wenn diese einen hypersthenischen (?) oder asthenischen Menschen getroffen hätte. Dort würde der Uebergang in indirecte Schwäche nahe, oder schon geschehen seyn. Wo aufser der Hirnerschütterung zugleich eine Verletzung der Knochen u. s. w. ist, ist die Trepanation nöthig. Bey Blutungen passen kalte Umschläge oder Einspritzungen, indem sie eines Theiles das Gerinnen des Blutes in den geschwächten Oeffnungen der Gefäfse befördern, andern Theils auch die

die Receptivität in den ihnen ausgesetzten Gebilden plötzlich und dergestalt erhöhen, dass durch Reizmittel, zwischendurch gereicht, die Lebensthätigkeit der Gebilde, folglich auch die Zusammenziehung der Gefässmündungen bewirkt wird. Den Nutzen der kalten Umschläge bey asthenischen Fiebern erklärt der Vf. auf gleiche Weise, die Asthenie in der Oberfläche werde zwar erhöht, aber nun dringe der Wärmestoff des gesammten übrigen Organismus desto vehementer nach der Haut u. s. w. *Beobachtungen.* Geschwür an der weiblichen Brust durch Arsenik geheilt; bestätigt den Nutzen des Arseniks. Beobachtungen über den Wasserbruch der Scheidenhaut des Samenstrangs und Hodens. Empfiehlt zur Operation einen so kleinen Einschnitt, dass nur einige Bourdonets und Leinwandstreifchen beygebracht werden können. Ueber einige Zufälle, welche vorzüglich (oft) bey Schwangern, Gebärenden und Entbundenen beobachtet werden. Gebärmutterblutfluss; rühmt äussere kalte Umschläge und Einspritzungen nebst innern gelinden Reizmitteln. Unerträgliches Jucken in der Haut. Zuckungen. Der *zweyte* Band enthält: 1) *Etwas über directe und indirecte Schwäche.* Der Vf. setzt erst den *Brownischen* Begriff fest, weicht aber in der nähern Bestimmung desselben ab. Den relativ höchsten Grad directer Schwäche lässt er als ein Uebergehen in Ueberreizung, in den absolut höchsten Grad indirecter Asthenie statt finden. Und so entstehe der Tod sowohl bey vorhergegangener Sthenie, als bey directer Asthenie aus Ueberreizung und indirecter Schwäche. Ausserdem nimmt der Vf. mit *Brown* eine gradual verschiedene Erregbarkeit an, worin wir eher mit ihm übereinstimmen, als in jener Ansicht der verschiedenen Schwäche. 2) *Ueber das reproductive System.* Ein Aufsatz, welcher der Triplicität der Naturphilosophie sein Daseyn verdankt. Der Vf. zeigt sehr schön und deutlich, dass es kein abgesondertes System der Reproduction gebe. Eben so zeigt er, dass das praktische Verfahren der Naturphilosophie widersprechend mit sich selbst und unzweckmässig sey. 3) *Ueber örtliche Reizmittel.* 4) *Einige Bemerkungen über Fieber, ihre Eintheilung und Heilart.* Fieber nennt der Vf., die vom Normalzustande abweichende, mehr oder weniger anhaltende, beschleunigte Bewegung des Herzens und der Blutgefässe. Die Fieber mit widernatürlich langsamem Pulse will der Vf. zu andern Krankheiten gerechnet wissen (?). Diese Bewegung kann beschleunigt seyn, indem entweder die Reizbarkeit dieser Organe so sehr erhöht wird, dass sie durch die gewöhnlichen Incitamente sowohl, als durch andere hinzukommende schädliche Einflüsse weit eher und schneller, als im gesunden Zustande zur Thätigkeit erregt werden, oder indem die Summe der Incitamente so sehr vermehrt wird, dass die Erregung in diesen Organen, auch beym Normalgrade ihrer Reizbarkeit verstärkt werden muss. Im ersten Falle entsteht ein asthenisches, im andern ein sthenisches Fieber. Dabey muss aber die Thätigkeit des Herzens und der Gefässe vorzüglich und früher verstärkt werden, als andere Organe. Diess geschieht, wenn die incitirenden Einflüsse entweder unmittelbar auf das Gefässsystem wirken, oder die Reizbarkeit desselben abnorm erhöht ist. Zu jenem rechnet der Vf. die Ansteckungsstoffe, das Wuthgift u. s. w. Im zweyten Falle muss der Organismus schon in sthenischer Opportunität seyn; während desselben treten schwächende Schädlichkeiten ein, welche die sthenische Thätigkeit vorzüglich im Gefässsystem etwas vermindern. Hierdurch entsteht die Anlage zum Fieber. Wird nun in diesem Zeitpuncte die allgemeine Sthenie wieder verstärkt, so entsteht wegen der grössern Reizbarkeit des Gefässsystems ein sthenisches Fieber. Wirken schwächende Schädlichkeiten so ein, dass die Lebensthätigkeit des Gefässsystems vor allen andern Organen vorzüglich geschwächt werden: so müssen diejenigen Incitamente, welche die mehr oder weniger geschwächte Erregung des gesammten Organismus unterhalten, die Thätigkeit des Gefässsystems, wegen dessen erhöhter Reizbarkeit, doch noch immer vor allen andern Organen erregen und asthenisches Fieber bilden. Den anhaltenden Typus erklärt der Vf. dadurch, dass entweder das Incitament, wodurch das Gefässsystem zu rascherer Bewegung erregt wird, oder die Receptivität dieses Systems gleichmässig und stufenweise zunimmt. Zur Erklärung des aussetzenden Typus muss man das Periodische des Lebens und der Gesundheit (auch der Zeit) zu Hülfe nehmen. Der Vf. thut diess weitläuftig mit vielem Scharfsinne. Wir können ihm aber hier so wenig, als in der nähern Bestimmung der verschiedenen Fieberarten folgen. Inzwischen verdienen seine Ideen von allen Aerzten gelesen und beherziget zu werden. 5) *Beantwortung einiger Einwürfe.* Der Vf. zeigt sich hier als einen geschickten Strategeten. *Beobachtungen.* Geschichte eines Kaiserschnitts, unglücklich abgelaufen. Verschwinden des Pulses an beiden Armschlagadern; ein interessanter Fall der höchsten Asthenie. Wir empfehlen die ganze Schrift der Aufmerksamkeit aller Aerzte, und versichern den Vf. unsrer vollkommensten Achtung, ob wir gleich nicht in allen Stücken seinen Meinungen beypflichten.

MÜNSTER, b. Waldeck: *Ideen zu einer Methodik der Medicin.* Von *G. Siebenbergen*, ausübendem Arzt zu Münster. 1806. 6 Bog. 8. (8 gr.)

Der Vf. vorliegender Schrift hat es vorzüglich mit einer Darstellung und Auseinandersetzung der Verhältnisse zwischen Philosophie und Arzneykunde zu thun. Er darf nicht hoffen, alle Zweifel gelöset, jede Bedenklichkeit gehoben, die Untersuchung zu Ende gebracht, den Beyfall aller Leser erworben zu haben. Das ist nicht seine, sondern Schuld der Lage der Philosophie. Indessen gehört das kleine Werk zu den lesenswerthesten Beyträgen über den verhandelten Gegenstand. Die Untersuchung ist mit Verstand und Urtheilskraft, mit Ruhe, Unbefangenheit und philosophi-

ſophiſcher Freyheit geführt, dabey mit einer Beſcheidenheit, die des Vfs. Beruf zur philoſophiſchen Bearbeitung der Heilkunde beſtätigt. Nur die beſonnene Kritik, die ſich gleich weit entfernt hält von beleidigender Polemik, abſprechender Dogmatik und wegwerfender Skepſis, kann der Arzneykunde wahren Nutzen bringen. — Doch wir kommen zum Werkchen ſelbſt, deſſen Vorrede auf die Nothwendigkeit der Unterſuchung hinweiſet, die wie der innere Titel anzeigt, das Verhältniſs der wiſſenſchaftlichen Medicin zur praktiſchen, erörtert. Der Standpunct der Medicin in ihrer jetzigen Verfaſſung, ſagt der Vf., iſt der kritiſche oder ſollte es ſeyn. (Dieſer letzte Zuſatz war nöthig, denn alle neuern Syſteme ſind ſo rein dogmatiſch, daſs bey ihrem Entſtehen an eine philoſophiſche Kritik gar nicht gedacht worden zu ſeyn ſcheint. Doch beſchränkt der Vf. den Begriff des Kritiſchen zu ſehr auf die Unterſuchung des beſondern und dogmatiſch-feſtgeſtellten, wie die Folge lehrt.) Die mannichfaltigen Verſuche zu einer wiſſenſchaftlichen Conſtruction derſelben bedürfen kritiſcher Unterſuchungen ſehr nöthig, da ungeachtet alles Beſtrebens, ein wiſſenſchaftliches Syſtem zu gründen, noch nicht einmal die Principien der Wiſſenſchaft gefunden ſind. Der Medicin iſt es um ein durch Wiſſen bedingtes Handeln zu thun; ihr höchſter Zweck iſt praktiſch und drückt in ſeiner höchſten Bedeutung nichts geringers aus, als unſern Körper als Naturerſcheinung, und ſo fern er als ein Glied des groſsen organiſchen Naturganzen durch Aufsendinge beſtimmt wird, auch die ganze äuſsere Natur gänzlich unſrer Gewalt und Willkür, unſrer Beſtimmung zu übergeben: (ein Satz, der theils zu allgemein iſt und das wirkliche Object der Heilkunde nicht berückſichtigt; theils ſich der an *Brown* ſo ſtark gerügten Einſeitigkeit ſchuldig macht, vermöge welcher das Leben ganz von der Einwirkung der Aufsendinge allein abhängig gemacht, der Gegenſatz zwiſchen dem individuellen Organismus und dem Naturganzen zu wenig erwogen wird.) ſo daſs wir die äuſsre Natur nach einer unſrer Willkür entſprechenden Regel auf unſern Körper einzuwirken, ihn zu beſtimmen nöthigen können, vermöge der nöthigen Berückſichtigung der, ihre Einwirkungen bedingenden, Geſetze. Dieſe Geſetze u. ſ. w. lehrt uns das mediciniſche Wiſſen und die aus ihm flieſsende Theorie für die mediciniſche Praxis kennen; eine Theorie, zwar immer von der Wiſſenſchaft abhängig, aber ihr doch nicht ſtreng untergeordnet, ſondern nur zwingend und bindend, daraus allein die ſtreng erwieſene Wahrheit anzunehmen. (Was man aber in Naturwiſſenſchaften als ſtreng erwieſene Wahrheit kann oder ſoll gelten laſſen, iſt gar nicht ſo leicht beſtimmt und vom Vf. unerörtert geblieben, der auch dadurch wieder einſeitig wird, daſs er vom Standpunct einer dogmatiſchen Schulphiloſophie ausgeht, den er durch den hiſtoriſchen hätte beſchränken oder gleichſam berichtigen ſollen. Denn auf die Geneſis des mediciniſchen Wiſſens, wie es die Geſchichte der Kunſt nachweiſt, iſt vom Vf. gar keine Rückſicht genommen, wie es doch unumgänzlich nöthig iſt, wenn über die mediciniſche Methodik wirklich kritiſch-philoſophiſche Unterſuchungen angeſtellt werden ſollen, die an der Hand der Geſchichte nicht ſo leicht ins leere Nichts abſchweifen, weniger der Gefahr ausgeſetzt ſind, in bodenloſe Hypotheſen verwandelt zu werden.) Erſt durch *Browns* Syſtem kam eine freundliche Annäherung der Theorie und Praxis zu Stande. (Manche Leſer werden das Gegentheil behaupten und daſſelbe daraus zu erweiſen ſuchen, daſs *Brown* die Vielſeitigkeit der organiſchen Individuen, auf der doch eigentlich die ganze Heilkunde beruht, oder den individuellen organiſchen Bau als ſolchen, zu wenig achtete.) Indeſſen gieng man bald wieder zu weit, indem man die ganze Naturwiſſenſchaft, ſo wie ſie philoſophiſch behandelt wurde, ins Gebiet der mediciniſchen Theorie und Praxis zog, (und ziehen muſste, wenn man vom Zweck der Heilkunde mit dem Vf. gemeinſchaftlich, die oben ſchon nicht ganz gebilligte Vorſtellung hat,) und die Praxis ganz darnach reformirt ſehen wollte. Die wiſſenſchaftliche Medicin ſteht jetzt zwiſchen der Naturwiſſenſchaft und der praktiſchen Medicin gleichſam in der Mitte. Die Naturwiſſenſchaft ſtrebt, das Individuelle einſtweilen aufhebend, nach Erkenntniſs des Allgemeinen. Die wiſſenſchaftliche Medicin ſucht das erkannte Allgemeine im individuellen Organismus darzuſtellen. (Wobey die andern Naturphiloſophen ſo gut als alle ältern, gewöhnlich zu weit greifen und dem Individuellen, dadurch daſs ſie das Ganze hinein bilden, das Allgemeine nur durch Verkleinerung zum Beſondern ſtämpeln, als eine Miniature des Naturganzen betrachten, ſeine Individualität nicht bloſs beſchränken, ſondern ganz rauben.) Aus der wiſſenſchaftlichen Medicin erbaut ſich, mit der nöthigen Behutſamkeit und leiſem, beſcheidnem Miſstrauen, die Praxis eine Technik fürs Heilverfahren. — Der Vf. unterſucht nun die Frage: *kann die Medicin eine Wiſſenſchaft werden?* Als Erfahrungserkenntniſs muſs ſie auf ein conſtitutives Princip, den Begriff davon ſtreng genommen, verzichten. Aber ſobald ſie ſich nur nicht mehr bloſs an Beſchreibung der Erſcheinungen an ihrem Gegenſtande hält, ſondern dieſe in ihrem höhern, auſser der Wahrnehmung fallenden Zuſammenhang zu begreifen anfängt und nach Erkenntniſs des Weſens der Phänomene ſtrebt, thut ſie den erſten Schritt zur Wiſſenſchaft, der es um ein Princip zu thun iſt, das die Begriffe über das Object der Medicin nicht bloſs regulirt, ſondern ſchafft und bildet: alſo materiell iſt und einen conſtitutiven Charakter an ſich trägt, für uns als Verſtandesweſen aber formaliſirt, regulativ wird. Hier iſt jedoch von keinem wahrnehmbaren, ſondern von einem Material einer höhern Ordnung die Rede, und der Menſch darf nicht als etwas ganz Selbſtſtändiges, Abſolutes, ſondern muſs als ein dem Weltganzen angehöriges Weſen betrachtet werden. Nachdem dieſe Sätze ausführlicher erläutert worden ſind, werden daraus folgende Ideen einer Methodik der Medicin abgeleitet.

Das

Das Object der Medicin mufs in ſeiner höchſten Bedeutung aufgefaſst, in ſeiner Univerſalität angeſchaut werden, wie es ſich in der Idee eines Univerſalorganism darſtellt, worin der individuelle Organism als für ſich beſtehend und als mit der Aufsenwelt in einem lebendigen Verhältnifs begriffen gegeben iſt, und dieſe Idee in alle einzelne Richtungen der Medicin ausgedruckt werden. Die ganze vorhandne Maſſe empiriſcher Kenntniſſe ſollte, ſo weit ſie tauglich, in die Grundidee der Medicin aufgenommen, in derſelben univerſaliſirt werden. So erhalten wir den fundamentalen Theil der Heilkunde. Was von den empiriſchen Kenntniſſen darin noch nicht aufgenommen werden kann, bleibt für ſich und bildet einen beſondern, empiriſchen, naturhiſtoriſchen Theil, der durch fortgehende Bearbeitung für den fundamentalen zubereitet werden ſoll. Da nun aber die Medicin praktiſch iſt, ſo mufs mittelſt des praktiſchen Sinnes, die Idee mit der Erſcheinung verbunden, alſo unter der Leitung der Wiſſenſchaft des Individuellen hervorgehoben werden. Die Medicin ſoll demnach α) naturwiſſenſchaftlich, durch ſpeculative und empiriſche Berückſichtigung ihres Objects, und β) als unmittelbar auf Praxis ſich beziehend, ſtudiert werden; letzteres dadurch, dafs das an den Gränzen der Wiſſenſchaft noch als unbeſtimmt zurückgelaſsne Feld von Einzelnheiten auf rein empiriſchem Wege cultivirt wird; und ſollen dieſe zweyfachen Erkenntniſsfelder aus einander gehalten, jedes von ihnen nach ſeinen immanenten Principien bearbeitet werden. Es iſt ſehr zu wünſchen, dafs der Vf. ſich nicht begnügt, dieſen methodologiſchen Canon deducirt zu haben, ſondern uns auch mit einer Methodenlehre beſchenke, die von einem Heilkünſtler mit ſo viel philoſophiſchen Kenntniſſen ausgearbeitet, eine Lücke in unſrer Literatur ausfüllen würde.

FRANKFURT a. M., b. Jäger: *Freymüthige Briefe über Schwalbach, deſſen Quellen und Umgebungen.* Zur Unterhaltung für Aerzte und Laien, herausgegeben von D. *Juſtus Fenner*, der Herz. Societät für die geſammte Mineralogie zu Jena correſp. Mitgliede. 1807. 84 S. 8. (9 gr.)

Mit vielem Vergnügen hat Rec. dieſe kleine Schrift geleſen, die ſich von Schriften ähnlicher Tendenz vortheilhaft auszeichnet, obſchon ſie weder in therapeutiſcher noch in chemiſcher Hinſicht einen Beytrag von Belang giebt. Der Stil iſt angenehm und paſst ganz für ihr Publicum. — Der Vf. beſchreibt zuerſt die Gegend von Frankfurt am Mayn bis Schwalbach, dann Schwalbach ſelbſt, und nun die geognoſtiſchen und mineralogiſchen Verhältniſſe der Gebirge um Schwalbach. (Hier wünſcht Rec. die bittern Ausfälle gegen Hn. *Ritter* weg, die (S. 70.) bey einer andern Gelegenheit nochmals widerholt werden.) Er zählt dann die verſchiedenen Quellen auf, die Schwalbach beſitzt, und bringt nun ſeine Meinung über die Bildung der eiſenhaltigen Mineralwaſſer bey, die ſo gewagt iſt, dafs wir ihr unſern Beyfall durchaus nicht geben können, obſchon ſie dem Scharfſinne des Vfs. keine Schande macht: Er behauptet, dafs eiſenhaltige Mineralwäſſer nur da entſtehen, wo mächtige Torflager ſind, und dafs dieſe Waſſer ihren Mineralgehalt ſchlechterdings dem Torfe zu danken haben. Unter *Torf* verſteht der Vf. aber ein jedes Lager durch Erdrevolutionen verſchütteter Vegetabilien, die mit gemeinem Thone oder einem andern geſchmeidigen Foſſil und der Dammerde bedeckt ſind, und ſehr langſam entmiſcht werden. Aber warum trifft man denn bey dem Sprudeln dieſer Quellen, aus dem Schoſse der Erde kein Waſſerſtoffgas? Welchen Beweis kann Hr. *F.* in der Erfahrung finden, dafs alle eiſenhaltige Mineralwaſſer (wie er glaubt) *Magneſium* enthalten? Iſt die ſchillernde Haut, welche ſich auf dieſen Waſſern bildet, wenn ſie ruhig ſtehen, und der Atmoſphäre eine groſse Oberfläche darbieten, wirklich ein Zeichen, dafs ſie empyreumatiſches Oel enthalten?

Der Vf. giebt die charakteriſirenden Beſtandtheile der Schwalbacher Mineralquellen blofs im Allgemeinen an. Er getraut ſich nicht das quantitative und qualitative Verhältnifs der Beſtandtheile der beiden vorzüglichſten Quellen zu beſtimmen, weil er an der Zuverläſſigkeit der bisher mit ihnen vorgenommenen chemiſchen Unterſuchungen zweifelt; aber warum unternahm denn der Vf. ſkeine neuen? Er macht indeſs zu einer parallelisirenden Analyſe aller in der niedern Grafſchaft *Katzenellnbogen* befindlichen Mineralquellen Hoffnung. In Hinſicht der Qualität iſt unter den Schwalbacher Quellen kein, oder ein höchſt unbedeutender Unterſchied: aber deſto mehr weichen ſie von einander in quantitativer Hinſicht ab. — Bey der Schilderung von den Vergnügungen Schwalbachs während der Kurzeit, ſagt Hr. *F.* ſehr viel wahres über das *Spiel*. Möchte dieſs doch überall, wo es Noth thut, gehörig beherzigt werden! — Im *ſiebenten* Briefe behauptet der Vf. (und Rec. ſtimmt ihm bey), dafs die meiſten Monographieen über Mineralwäſſer, obſchon ihre Zahl faſt unüberſehbar iſt, leer und gedankenlos, und weder mit hinlänglichen chemiſchen, noch mit den erforderlichen praktiſchen Kenntniſſen abgefaſst ſeyen. Im letzten Briefe bringt der Vf. einige (ſehr gerechte) Wünſche vor. Ein Badehaus, ein Hoſpitium für arme Kranke, und Verſchönerung der Umgebungen vermiſst jeder, der Schwalbach kennt, und ſich nur einigermafsen für ſeine Aufnahme intereſſirt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. May 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gelehrte Geſellſchaften.

Bericht über die Arbeiten der Klaſſe der mathematiſchen und phyſikaliſchen Wiſſenſchaften des franzöſiſchen Inſtituts im J. 1807.

II. *Naturkunde.* Bericht von *Cuvier.*

(*Fortſetzung von Num.* 116.)

Zoologie. Unter allen gewiſſen Thieren eigenen Erſcheinungen giebt es wenige ſo ſonderbare, den Geſetzen der Oekonomie des Lebens ſcheinbar ſo entgegenſtehende, als der lethargiſche Schlummer, dem mehrere lebendige Junge gebährende Thiere während des Winters ausgeſetzt ſind. Die Lethargie der Amphibien und Inſecten in derſelben Jahrszeit ſetzt uns weniger in Erſtaunen, weil wir dieſe Weſen weniger mit uns vergleichen, und ſie in dieſem Zuſtande eine geringere Menge ihrer gewöhnlichen Eigenſchaften verlieren. Aber bey den im Winter ſchlafenden Säugethieren entſteht nicht blos eine vollkommene Ruhe, eine völlige Enthaltſamkeit, eine ſolche Unempfindlichkeit, daſs man ſie zuweilen verbrennen und in Stücken zerreiſsen kann, ohne daſs ſie es fühlen; auch ihr Athmen und ihr Blutumlauf mindert ſich allmählig bis faſt auf Nichts, und ſie verlieren den gröſsten Theil der thieriſchen Wärme, einen der ausgezeichneteſten Charaktere ihrer Klaſſe; mit einem Worte, ihr Leben ſcheint völlig gehemmt; und doch wird dieſs Leben dadurch unterhalten, ja es kann ſogar dadurch über ſeine natürlichen Gränzen hinaus verlängert werden; es iſt weder Tod noch Auflöſung da; und ſobald nur die Kälte oder die andern wirkenden Umſtände aufhören, erwacht das Thier, und beginnt wieder alle ſeine natürlichen Functionen. Als die Klaſſe im J. 1799. den Naturforſchern vorſchlug, die Umſtände, welche den Winterſchlaf herbeyführen, begleiten und endigen, im Detail zu würdigen und zu unterſuchen, ob es nicht möglich ſeyn dürfte, die Urſachen deſſelben zu vermuthen, ſchmeichelte ſie ſich nicht, eine vollſtändige Auflöſung eines ſo verwickelten Problems zu erhalten, hoffte aber, daſs die auf einen ſo groſsen Gegenſtand geleitete Aufmerkſamkeit der Naturforſcher noch einiges Licht mehr darüber verbreiten würde; und in der That wagt ſie zu glauben, daſs ihre Frage auſser den Arbeiten, die ihrem Urtheile unterworfen worden ſind, auch zum Theil dazu beygetragen habe, einige andere zu veranlaſſen, die unmittelbar gedruckt worden ſind. Die wichtigſten und ausführlichſten unter dieſen letztern ſind verſchiedene Aufſätze in *Spallanzani's Traité poſthume ſur la reſpiration*, die ſein ehrwürdiger Freund *Senebier*, gleich ihm Correſpondent der Klaſſe, in den J. 1803 und 1807. herausgegeben hat. Alles was die Umſtände des Schlafs in Hinſicht auf die verſchiedenen Functionen betrifft, iſt mit dem gröſsten Detail aus einander geſetzt, und wenn gleich nicht bey allen Verſuchen die gröſste Strenge Statt gefunden haben mag: ſo werden ſie doch im Allgemeinen von den ſpätern Verſuchen beſtätigt. Hr. *Mangili*, *Spallanzani's* Zögling und Nachfolger, hat genauere Verſuche angeſtellt, und noch einige neuere in einer eben zu Pavia gedruckten Schrift bekannt gemacht. Andrerſeits hat der berühmte Engliſche Anatom *Carliſle* ſich damit beſchäftigt, die Urſachen dieſes Schlafs in der Structur der demſelben unterworfenen Thiere zu erforſchen, und ſein in den *philoſoph. Transactions* 1803. abgedrucktes Memoire liefert, wenn es gleich keine ſehr evidente Auflöſung des Problems giebt, wenigſtens Materialien, die darauf leiten können. So trefflich aber auch dieſe Schriften ſind: ſo enthalten doch die der Klaſſe überreichten Memoiren noch neue Thatſachen, ſchärfen die Präciſion der bereits bekannten, und liefern auch neue anatomiſche Bemerkungen und Muthmaſsungen, die mit denen in den gedruckten Werken verglichen zu werden verdienen. Aus dieſen Gründen erkannte die Klaſſe im J. 1804. den Hnn. *Herholdt* und *Raſn* zu Kopenhagen einen Preis, und noch kürzlich einen andern Hn. *Saiſſy*, Arzt in Lyon, zu; ein ſeitdem von Hn. *Prunelle*, Profeſſor zu Montpellier, eingereichtes Memoire, iſt den beſten Arbeiten darüber an die Seite zu ſtellen. Wir liefern hier im Kurzen die allgemeinen Reſultate dieſer verſchiedenen Werke über die Umſtände des Phänomens und die Muthmaſsungen darüber. Die Kälte iſt der zu dieſem Schlafe nöthigſte Umſtand, nicht aber der einzige; es gehört dazu auch die Abweſenheit reizender Urſachen, als Geräuſch, Nahrung u. dgl.; mehrere dieſer in Häuſern gehaltenen Thiere ſchlafen, trotz der Kälte, nicht ein. Eine an Sauerſtoff arme Luft iſt dieſem Schlafe ebenfalls günſtig, oft dazu nothwendig; daher ziehen ſich die meiſten zurück, ehe ſie einſchlafen; im Allgemeinen rollen ſie ſich in eine Kugel zuſammen. Der dazu nöthige Grad der Kälte iſt, ſo verſchieden er auch nach den Gattungen und Nebenumſtänden ſeyn mag, immer etwas über den Gefrierpunkt; eine zu heftige Kälte hingegen erweckt die Thiere, wenn man ſie ihr ſchnell

ausſetzt. Die dem Winterſchlafe unterworfenen Thiere haben im Ganzen nicht weniger warmes Blut, als die übrigen in ihrem gewöhnlichen Zuſtande; ſie verbrauchen bey ihrem Athmen nicht weniger Sauerſtoff; es ſcheint jedoch, daſs ihre Wärme ein wenig mit der Wärme der Luft ſinkt, ungeachtet ſie immer ziemlich hoch ſteht, ſo lange ſie wachen. Sind ſie einmal eingeſchlafen: ſo nimmt Athmen und Blutumlauf allmählich ab; ſie werden endlich ganz unempfindlich; der Verbrauch des Sauerſtoffs vermindert ſich in demſelben Verhältniſſe; ſie verlieren jede Art von Gefühl, wenn die Lethargie vollkommen iſt. Die Reizbarkeit iſt die Function, die ſich am beſten zu erhalten ſcheint. Ihre thieriſche Wärme verliert ſich in demſelben Zeitpunkte bis zu einem oder zwey Graden über o, ſinkt aber nicht tiefer; und wenn man allmählig das Thier einer heftigern Kälte bis zum Erfrieren ausſetzt, ſtirbt es. Die Wärme iſt die natürliche Urſache des Erwachens; indeſſen giebt es auch andere, wie die bereits erwähnte Kälte. Wenn das Thier erwacht, es ſey aus welcher Urſache es wolle: ſo fängt es wieder an zu athmen; der gewöhnliche Blutumlauf und die Wärme treten wieder ein in einer verſchiedenen, aber ziemlich kurzen Zeit, und zwar ſo kalt auch die Atmoſphäre ſeyn mag, in welcher man daſſelbe hält. Die Tiefe des Schlafs iſt nach den Gattungen ſehr verſchieden. Einige erwachen im Winter mehrmalen; der Bär, der Dachs ſind nur einem leichten Schlummer unterworfen; der Siebenſchläfer *(Lerot)* läſst ſich zergliedern, ohne ein Zeichen des Schmerzes zu geben. Sie leeren ſich aus, ehe ſie ſich zum Schlafe anſchikken, freſſen aber bey ihrem vorübergehenden Erwachen. Ihr Athmen iſt ſehr ſchwach. Dieſs ſind Thatſachen, die jetzt gehörig ausgemacht ſind. Was die prädiſponirenden Urſachen oder die Frage betrifft, warum dieſe Thiere inſonderheit dem Winterſchlafe ausgeſetzt ſind, und andere nicht, und die erhaltenden Urſachen oder die Frage, was dieſe Thiere fähig macht, wieder aufzuleben, trotz der zum Leben höchſt nöthig ſcheinenden Functionen: ſo iſt man lange noch nicht ſo weit gekommen, und darf auch in dieſer Rückſicht wenig erwarten, und von den vermutheten Urſachen, als der Gröſse des Herzens, der Länge der diaphragmatiſchen Nerven, dem Volumen des Thymus, der Menge der fettigen Häute, dem Miſsverhältniſs der Gehirngefäſse, der Abweſenheit des Cöcums u. ſ. w. ſind keine allen ſchlafenden Thieren eigen; noch weniger würden ſie deutlich ihre beſondere Eigenſchaft erläutern. In Hinſicht auf die Urſachen iſt folglich der Winterſchlaf noch in der bisherigen Lage. — Einen andern noch wichtigern Preis in der Zoologie hatte die Klaſſe zu vertheilen, die durch *Brouſſonet's* Tod erledigte Stelle eines Mitgliedes; und wenn ſie je in Hinſicht der Wahl verlegen war: ſo war ſie es bey dieſer Gelegenheit, wo ſie genöthigt war, zwiſchen faſt gleich vortrefflichen Werken und Perſonen zu entſcheiden. Die Mehrheit der Stimmen erhielt jedoch Hr. *Geoffroy St. Hilaire*, Profeſſor bey dem naturhiſtoriſchen Muſeum; für ihn ſprachen mehrere frühere Schriften über die Makis, die Diadelphen, ſo wie verſchiedener Memoiren und Beobachtungen über die vierfüſsigen Thiere und Vögel; die prächtige Sammlung von Vierfüſsern, die ſein Eifer ſo zu ſagen geſchaffen hat, indem er alle Mittel, die ſeine Stelle ihm giebt, benutzte, von überall her die Arten derſelben zuſammen zu bringen, ſie präpariren zu laſſen und zu ordnen (ein wichtiges Hülfsmittel, das bis auf die neueſten Jahre fehlte), endlich ſeine Arbeiten über die Thiere Aegyptens und beſonders über die Vierfüſser und die Fiſche dieſes berühmten Landes; Arbeiten, die bald in dem groſsen Werke erſcheinen werden, das mit der des Anführers dieſer Expedition würdigen Pracht gedruckt werden wird. Ueberdieſs hat aber Hr. G. der Klaſſe auch Fragmente eines groſsen Werks über die *vergleichende Oſteologie* überreicht, worin er die Analogieen zwiſchen den correſpondirenden Theilen der verſchiedenen Thiere mit Wirbelbeinen — Analogieen, die bereits von Ariſtoteles anerkannt, bisher aber noch nicht nach Verdienſt beachtet wurden — weiter als bisher verfolgt. In der That muſsten dieſe Theile von Organen, die ſich immer ähnlich an Zahl und Lage wiederfinden, trotz aller Abänderungen von Gröſse und Gebrauch, und gegen alle ſcheinbare Final-Urſachen, von den wirkenden und bildenden Urſachen abhängen. Sie müſſen mit den urſprünglichen Mitteln zuſammenhängen, welche die Natur braucht; und wenn man ſich ſchmeicheln kann, jemals einiges Licht über den Urſprung der organiſirten Körper, dieſen dunkelſten Theil der Naturgeſchichte, zu verbreiten: ſo ſind, wie es uns ſcheint, die erſten Funken aus dieſen Analogieen der Structur zu erwarten. Durch kunſtreiche Vergleichung der oft entfernteſten Arten, durch Auffaſſung einiger feſten Punkte aus dieſer Menge ſcheinbarer Abänderungen der Weſen, durch ſtandhafte Verfolgung jedes Organs in allen ſeinen Verſetzungen, iſt es Hn. *Geoffroy* gelungen, neue Analogieen feſtzuſetzen. So hat er, da bey den Fiſchen die Kiefern ſtatt der Lungen dienen, geglaubt, daſs die Ribben und das Bruſtbein ihnen folgen müſſen. Wirklich hat er gefunden, daſs in den Hayfiſchen jede Kiefer nach aufsen durch einen knochigen Bogen, der ſich einerſeits an den Dorn, andrerſeits an eine Art von Bruſtbein anſchlieſst, kurz von einer wahren Ribbe getragen wird; ſo wurde es ihm leicht, zu ſehen, daſs die ſtrahlenförmigen Kieferdecken der gewöhnlichen Fiſche Ribben ſind, denen ihre Vertebral-Articulation fehlt, weil das Schulterblatt dem Gehirn zu nahe iſt. Eine andere Methode wählte Hr. G. zur Beſtimmung der Analogieen unter den Knochen des Kopfes. Da ihre Nähte in verſchiedenen Altern nach den Gattungen verſchwinden, und man in Gefahr kommt, in Rückſicht ihrer Anzahl zu irren: ſo hat er ſie im Fötus beobachtet, wo jeder Punkt der Oſſification einen beſondern Knochen macht, und ſo hat er denn geſehen, daſs ſie faſt in allen Arten dieſelben ſind, in welcher Ordnung ſie auch ſpäterhin zuſammenwachſen mögen, und obgleich die, die ſich in gewiſſen Arten verſchmelzen, zuweilen in den andern durch bewegliche Articulationen getrennt bleiben. — So ausgedehnte Forſchungen muſsten mehr oder weniger intereſſante Thatſachen

ſachen darbieten; hier können wir nur einige bemerken. So hat Hr. *G.* mehrere intereſſante Benutzungen eines zum Bruſtfloſſen gehörigen Knochens gefunden, den er gabelförmigen Knochen nennt, weil er mehr oder weniger dem gabelförmigen Bruſtknochen der Vögel ähnlich iſt. Dieſer Knochen wird in gewiſſen Welſen, vermöge einer ſehr complicirten Articulation, nach der Willkür des Fiſches, bald eine gefährliche Waffe, die zur Vertheidigung ſtark befeſtigt iſt, bald ein feſter und zum Schwimmen beweglicher Strahl; im Tetrodon hindert er, indem er die Schwimmblaſe gegen den Schlund drückt, die Luft, die ſich im Magen entwickelt, aus demſelben zu gehen, und ſchwellt das Thier auf, das wie ein Ballon allen Launen der Wogen Preis gegeben iſt. Der *Froſchfiſch (Lophius piſcatorius)*, der kleine Fiſche vermittelſt Fäden über ſeinem Kopfe haſcht, fängt ſie auch in groſsen durch ſeine Kieferhäute geformten Säcken; jener Knochen hilft ſie ausdehnen, ſo wie auch eine Art von Arm, der von ſeiner Bruſtfloſſe gebildet wird, und der den Raub, wenn er eingegangen iſt, verſchlieſst. — Bey dieſer Gelegenheit überreichte Hr. *Latreille*, bekannt durch ſeine ausführliche Geſchichte der Inſecten in der neuern Ausgabe von *Buffon*, eine Geſchichte der Reptilien, durch ſeine Entdeckungen mehrerer Arten von Salamandern u. ſ. w., die *Genera Inſectorum et Cruſtaceorum*, wovon bereits drey Bände erſchienen ſind, und Hr. *Duméril*, Prof. der Anatomie an der mediciniſchen Schule, Herausgeber von *Cuvier's Leçons d'Anat. comparée*, und Vf. der in den Lyceen eingeführten *Elemens d'Hiſtoire naturelle* und einer *Zoologie analytique*, worin er auf das ganze Thierreich eine ſtrenge Dichotomie anwendet, drey Memoiren. In dem erſten handelt er von dem Mechanismus des Athmens der Fiſche, das ungefähr daſſelbe iſt, was bey andern Thieren das Schlucken iſt, aber durch complicirte Organe geſchieht; und zeigt mehrere intereſſante Eigenheiten an, unter andern die Art, wie die Lampreten, Rochen und mehrere Hayfiſche Waſſer einnehmen. Ihr an Steine geheſteter oder auf Sand und Schlamm liegender Mund kann dazu nicht dienen; zur Aushülfe ſind aber am obern Theile des Kopfes Oeffnungen, die inwendig mit einer Klappe verſehen ſind, welche dem Waſſer den Eingang verſtattet, wenn die Hölung des Mundes ſich erweitert, die aber, wenn dieſe Hölung ſich verengert, keinen andern Ausgang zuläſst, als durch die Kiefern. In dem zweyten Memoire beſchäftigt ſich Hr. *Duméril* mit den Sinnen des Geruchs und Geſchmacks in den Fiſchen. Ihre Zunge iſt ſeiner Meinung nach unempfindlich gegen den Geſchmack wegen der Trockenheit und Härte ſeiner Bedeckung und des beſtändigen Zufluſſes des Waſſers beym Athmen; ihr Schleim-Membran aber, das nicht, wie das unſere, einen Geruch aufnehmen kann, weil es nicht von den elaſtiſchen Dünſten getroffen wird, kann vielleicht der Sitz des Geſchmacksorgans ſeyn, indem es den Eindruck der im Waſſer aufgelöſten Subſtanzen überträgt. — Das dritte Memoire iſt eine Vergleichung der verſchiedenen thieriſchen und Lebens-Verrichtungen in der Ordnung der Reptilien aus dem Froſchgeſchlechte, woraus erhellt, daſs die vom Vf. in ſeiner *Zoologie analytique* vorgeſchlagene Eintheilung dieſer Ordnung in zwey Familien durch auffallende Verſchiedenheiten in faſt allen organiſchen Syſtemen gerechtfertigt wird. Aufserdem wurden der Klaſſe in dieſem Jahre mehrere andere Abhandlungen über die Reptilien, beſonders das Geſchlecht der *Crocodille*, mitgetheilt, deſſen Geſchichte bedeutenden Zuwachs erhalten hat. Noch vor wenigen Jahren hatte man keine richtigen Ideen über das Nil-Crocodill, dieſen Gegenſtand ſo vieler wunderbarer Erzählungen; noch weniger kannte man die unterſcheidenden Charaktere der verſchiedenen Crocodille. Hr. *Geoffroy St. Hilaire* brachte ein Nil-Crocodill zurück, und machte das immer vernachläſſigte Crocodill von St. Domingo genau bekannt. Hr. *Descourtils* lieferte eine vollſtändige Geſchichte des letztern, das Reſultat ſorgfältiger an Ort und Stelle gemachter Beobachtungen mit ſehr genauen Zeichnungen. Hr. *Cuvier* zeigte durch Zuſammenſtellung dieſer Nachrichten mit den ſeinerſeits geſammelten, und durch Vergleichung derſelben mit den Thatſachen in den naturhiſtoriſchen Werken, daſs in den warmen Ländern der alten und neuen Welt wenigſtens zwey ſehr verſchiedene und leicht erkennbare Arten dieſer grauſamen Reptilien vorhanden ſind, von denen er die Körper oder Skelette vorzeigte, und die Charaktere beſtimmte. Derſelbe Naturforſcher beſchäftigte ſich damit, vermittelſt der Anatomie die noch zweifelhaften Punkte an einigen Reptilien von ſonderbarer Geſtalt und Natur zu beſtimmen, die den Namen Amphibien wahrhaft verdienen, weil ſie zugleich, wie die Fiſche, durch Kiefern und durch Lungen wie die gewöhnlichen Reptilien athmen. Eines davon, *Siren lacertina*, gleicht einer Art von Aal, hat vorn zwey kleine Füſse, jeden mit vier Zehen; ſein Hals iſt auf jeder Seite mit drey kleinen Franzen beſetzt. Man findet ihn in den Flüſſen von Carolina. Noch aufserordentlicher iſt der *Proteus anguinus*. Er iſt von weiſslicher Farbe; ſeine Kieferfranzen ſind lebhaft roth; er hat vier Füſse, wovon die beiden vordern ſich in drey, die andern beiden bloſs in zwey Zehen theilen. Die Augen ſind ganz unter der Haut verborgen, und dienen ihm wirklich zu nichts: denn er bewohnt nur gewiſſe unterirrdiſche Gewäſſer in Carolina, von denen er bey groſsen Ueberſchwemmungen ausgeworfen wird. Auch iſt er in dieſem Lande ſelbſt äuſserſt ſelten, und aufserdem hat man ihn nirgends gefunden. Das dritte Amphibium, *Proteus piſciformis* oder *Axolotl*, bewohnt die Seen von Mexico, wo man ſein Fleiſch genieſst, und von wo Hr. v. *Humboldt* ihn mitgebracht hat; er gleicht einem Waſſer-Salamander, die Kiefern ausgenommen. — Da die Salamander und Fröſche, ehe ſie ihren vollkommnen Zuſtand erreichen, ebenfalls beide Arten des Athmens vereinigen: ſo glauben mehrere Naturforſcher, auch dieſe drey Arten von Reptilien möchten noch im Larven- oder ſo genannten Froſchquappen-Zuſtande ſeyn. Nach Hn. *Cuvier's* Forſchungen kann aber dieſe Vermuthung nur noch den Axolötl treffen. Bey den erſten beiden iſt das Skelett zu ſehr knochig und zu verſchieden

von

von dem Skelette der übrigen Thiere ihres Landes, und ihre Zeugungsorgane sind zu sehr entwickelt, als dass man glauben könnte, dass sie noch eine Metamorphose zu erleiden haben sollten. — Hn. *Cuvier's* bisherige Meinung, dass der Mammuth der Russen oder der Elephant, dessen Knochen auf dem ganzen alten Continente unter der Erde so gewöhnlich sind, eine vom indischen Elephanten verschiedene Art sey, wird durch ein fast ganzes Cadaver dieses Thiers bestätigt, das Hr. *Adams*, Adjunct der Petersburger Akademie, im Eise bey der Mündung der Lena entdeckt hat. Denn obgleich die der Klasse davon mitgetheilte Nachricht unvollständig ist: so sieht man doch daraus, dass der Mammuth mit einem sehr dicken Haar bedeckt war; ein Beweis, dass er nicht nur von den indischen und afrikanischen Elephanten der Art nach verschieden war, sondern dass er auch sehr wohl in einem kalten Klima leben konnte. — Zwey Correspondenten der Klasse übersandten Bemerkungen über sonderbare Missgestalten; Hr. *Perron* über den sonderbaren, von Reisenden Schürze benannten, Auswuchs gewisser Weiber der Buschmänner im südlichen Afrika; Hr. *Pictet* über eine Katze ohne Schwanz mit einem verlängerten Kopfe, dem sie eine beständig vibrirende Bewegung gab. — Auch erhielt die Klasse interessante Beobachtungen von einem Mitgliede der Section der Geometrie, Hn. *Biot*, der jetzt auf den Balearischen Inseln mit der Fortsetzung der Meridian-Messung beschäftigt ist. Er hat zu bemerken geglaubt, dass die schnell mit der Angel aus einer grosen Tiefe gezogenen Fische einen Theil ihrer Eingeweide von sich geben, und schreibt dies der Wirkung des Luftbläschens zu, das sich von der grosen Wassersäule, die es trug, stark zusammengedrückt fand, und das bey der starken Ausdehnung, wenn man den Fisch in die Höhe zieht, einen Theil der Eingeweide zerreist und in den Mund springen lässt. Auch untersuchte Hr. *Biot* die Natur der in dieser Blase enthaltenen Luft, und fand, dass sie in Hinsicht auf Reinheit vom reinen Azot bis zu $\frac{81}{100}$ Oxygen variirt; Hydrogen bemerkte er nicht. Das Oxygen schien ihn um so häufiger, je tiefer herauf der Fisch kam, und die Fische des süsen Wassers, die sich oft nahe an der Oberfläche halten, haben nur sehr wenig dergleichen Gas. Diese letzte Beobachtung, die auch die Hn. *Geoffroy* und *Vauquelin* mit Hn. v. *Humboldt* machten, stimmt auch mit der schon weit frühern von Hn. *Fourcroy* über die Luft der Karpfenblase überein, die er als fast reines Azot betrachtete. — Eine sehr beträchtliche zoologische Arbeit ist die von Hn. *Jurine* zu Genf über die *Hymenoptera*, die er nach den Adern der Flügel eingetheilt hat. Auch ist von ihm ein Werk über die *Diptera* zu erwarten.

Physiologie. Hr. *Dupuytren*, Chef der anatomischen Arbeiten der medicinischen Schule, überreichte der Klasse Versuche über einen wichtigen Gegenstand der Physiologie, die *Mitwirkung der Lungennerven beym Athmen.* Bey der seit langer Zeit auf den chemischen Theil dieser thierischen Verrichtungen verwendeten Aufmerksamkeit hatte man den zum Leben nothwendigen Theil zu sehr aus dem Gesichte verloren, und man schien anzunehmen, dass, wenn nur die Bewegungen der Ribben und der Zwergmuskeln Luft in die Lungenzellen brächten, das Blut sich aus dem venösen Zustande in den arteriösen verwandeln müsste. Man hätte jedoch voraussetzen können, dass das Gewebe der Arterien, und folglich die Nerven, die sich dahin vertheilen, bey dieser Operation noch einen thätigen Antheil nehmen müssten, wie sie ihn an allen andern Umwandlungen der Flüssigkeiten des belebten Körpers nehmen. Dies hat Hr. *Dupuytren* durch directe Versuche erwiesen. Pferde und Hunde, denen man auf beiden Seiten die zum Lungengewebe gehörigen Nerven ausgeschnitten hatte, mochten immerhin ihre Brustmuskeln bewegen und Luft einathmen: ihr Blut blieb beständig schwarz, und sie starben, als hätte man sie erstickt; und dieselben Nerven, wechselsweise durch ein Band zusammengeschnürt, und wiederum von diesem Bande befreyt, zeigten, wenn das Gewebe dadurch nicht gelitten hatte, nach und nach die Veränderung der arteriellen und venösen Färbung.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

II. Lehranstalten.

Bey der königl. Preussischen Bau-Akademie zu Berlin wird der Unterricht nach wie vor fortgesetzt. Der jährliche Cursus fängt wie gewöhnlich den ersten April des laufenden Jahres an, und hört Ende März des nächstfolgenden auf. In dem gegenwärtigen Sommerhalbenjahre, welches mit Ende Septembers endet, wird folgender Unterricht ertheilt:

1) Ueber Arithmetik, Algebra und Elementar-Geometrie, durch Hn. Prof. *Grüson.*
2) Ueber das Wissenschaftliche der Feldmess- und Nivellirkunst, nebst praktischem Unterricht darüber auf dem Felde, durch den Hn. Professor *Zimmermann.*
3) Construction der Gebäude. Erste Hälfte. Von dem Hn. geh. Ober-Baurath *Simon.*
4) Stadtbaukunst. Erste Hälfte. Von dem Hn. Ober-Hofbauamts-Assessor und Prof. *Gentz.*
5) Geschäftsstil, vom Hn. Prof. *Heinsius.*
6) Bauverzierungen, vom Hn. Prof. *Rösel.*
7) Bauzeichnung vom Hn. Ober-Hofbauamts-Assessor und Prof. *Meinecke*, und Hn. Prof. und Bauinspector *Schötzer.*
8) Maschinenzeichnung, vom Hn. Bauinsp. *Sachs.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Von der Selbstvernichtung der Zeit und der Hoffnung zur Wiedergeburt.* Philosophische Gespräche, von *K. J. Windischmann*, Professor in Aschaffenburg. 1807. 371 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ueber den Gegenstand dieser auffallend betitelten Schrift läfst sich der Vf. in der Vorrede auf folgende Weise vernehmen: „Gegen das Ende des vergangenen Jahrhunderts wurde man nicht fertig mit dem Lob der Zeit; gegenwärtig wird man des Tadels nicht satt. Ob jenes Lob gründlich und dieser Tadel gerecht sey, wird niemals klar, wenn man nicht stark genug ist, das Vergängliche zu opfern. Dieſs fordert die Frömmigkeit (ein in unsern Tagen veraltetes Wort), und dafür gewährt sie den Trost der heiligen Nothwendigkeit, der das Zeitalter so gern entfliehen möchte, weil es selbst ohne Frieden, den heitern Blick der Göttlichen nicht ertragen kann, — Es ist die Zeit gekommen, worin vielleicht mit Wirksamkeit gesagt wird, aus welcher Quelle alles Uebel und alle Verwirrung entspringe. Aber es darf auch nicht verschwiegen werden, was allein uns retten mag aus dieser Zeit und uns empfänglich machen eines schönen Lebens. Zu diesem Ziel sind vorliegende Blätter abgefafst." In wie fern es nun dem Vf. gelingen möge, das Verderben der Zeit aufzudecken und die nothwendige Verbesserung derselben nachzuweisen, glaubt Rec. nicht besser darthun zu können, als wenn er die von dem Vf. aufgeführten Charaktere so viel als möglich sich selbst aussprechen läfst; und wenn er sich bemüht, um Stoff und Form zugleich hervortreten zu lassen, die philosophirenden Individualitäten in ihrer Kraftsprache einander selbst gegenüber zu stellen.

In dem *ersten* Gespräch, *Irrthümer* und *Wahrheit* überschrieben, tritt *Siegfried* auf als Vertheidiger des räsonnirenden, über die Natur herrschenden, Verstandes, gegen *Willibald*, den „Naturschwärmer, dem in der Natur alle Herrlichkeit ist." Auf *W's.* Ausruf: „Wer Mark in den Knochen hat, kehre zur ursprünglichen Natur zurück. Kindern ist alles erlaubt!" entgegnet *S.*, dafs eben der Verstand des gereiftern Geistes die Kindheit leiten müsse. „Wie roh und ekelhaft waren die ersten Gesellschaften, so lange sie durch Hindernisse der Natur von dem *Normalvolk* abgehalten wurden, welchem anfänglich alle Weisheit anvertraut war. — Jener Naturgenufs ist mit dem Bewufstseyn der reinen *Ichheit* unvereinbar." S. 14. *W.* sieht dagegen das Mythische als das eigentliche *a priori* an. Der Sinn und so die Natur thun alles *a priori*, dann komme der hinkende Verstand und erkläre, dafs es so seyn müsse. Nach einer langen Tirade von der Wollust des Schwärmens in der Natur, in dessen Glut alle Zweifel ausgebrannt werden, unser ganzes Wesen ein Gufs und ein Klang ist, erklärt *W.* S. 25.: Nichts Göttliches sey aufser der Natur; sie im Gefühl der Unendlichkeit und des ewigen Lebens, den einzigen und wahren Gott zu nennen, sey nicht Frevel, sondern kräftiges Daseyn, sich selbst in seiner eigenen Unsterblichkeit und Unverletzlichkeit fühlend, Vernunft ein Versenken in die Gottheit. *S.* verwirft aber alle solche Physikotheologie und behauptet, dafs die Einheit aller Geister und die moralische Weltordnung, welche (S. 28.) von demselben wunderbar ein Schafstall genannt wird, das wahre Daseyn Gottes sey. „Wenn diese einmal ist, wird auch Gott seyn." *Ws.* Vorwurf, dafs *S.* und seines Gleichen schändliche Selbstbefleckung aufs höchste getrieben, d. h. ein Daseyn ohne allen störenden Einfluss der Natur gesucht haben, beantwortet *S.* mit der Behauptung, das eigentliche Leben sey im Innern, da sey das Reich des Lichts und der Seligkeit. S. 37. nennt *W.* die von *S.* gepriesene Freyheit des Willens eine verzehrende und recht *gespenstige* Wollust. *S.* S. 39. „Viele haben sich aus Furcht vor jenem ernsten Vater, dem unerschütterlichen Willen, als verzogene Kinder der Mutter (Natur) in die Arme geworfen." *W.* „Sind auch Kerls danach! Diese *Lumpenhunde* — dünken sich Baumeister der Welt zu seyn, weil sie sich echten Meistern als Handlanger aufdringen und gleich jenem Zauberlehrling einige Worte, wie: Identität, Duplicität, Triplicität, Productivität erschnappt haben, und nun frischweg verwandeln und verhexen, und eben auch neu erschaffen: so dafs die Natur immer in ganz frischer Auflage bey ihnen zu haben ist. Kein echter Naturforscher erkennt sie an, kaum, dafs er sich des Ingrimms erwehrt über den Frevel, den sie mit dem Ewigen treiben, als sey es Leim (Lehm) und Wasser, um Fratzen daraus zu bilden." *S.* 42. „Euch, die ihr die Herrin zur Sklavin zu erniedrigen trachtet, möge selbst strafen ihre rächende Hand." *S.* „Vor deiner Dulzinea zittre ich nicht, haben gleich *Viehmägde* starke Arme; aber zur anständigen Gesellschafterin dürften wir sie vielleicht umbilden; denn so *verrückt* bist du nicht, dafs du sie schon jetzt als die liebenswürdigste Princessin betrachten solltest." *W.* erklärt hierauf: „Was an mir ist, so will ich dich und deines Gleichen ärgern auf

auf alle Weise und meinen Samen ausstreuen allerwärts. Wahrlich die Welt hat sich umgekehrt, es ist jetzt die Reihe an den Männern, schwanger zu seyn, und ganz andere und klügere Kindlein zu gebären, die sogleich wissen, zu welchem Ziel und Ende sie schreyen und zappeln und allerley von sich gehn lassen." (*sic*)

W's Scheu vor den Idealen, der nicht nach dem Gestaltlosen das Gestaltlose bilden will, sucht *S.* dadurch zu heben, dass er sich ihm zum Mittler zwischen ihm und Gott anbietet. Allein *W.* will dessen ungeachtet lieber (S. 53.) „in seiner natürlichen Verstocktheit bleiben und ein gottloses Leben führen." „Was kümmert mich der Gott, den ich nicht habe, der mich nicht hat, nach dem ich mein Lebelang rennen soll, ohne ihn zu erreichen? Mit wüthender Lust will ich in den grausenden Abgrund mich stürzen, will in der Erde Eingeweid jauchzen ob all' den Wundern; versenken mich in der Pflanzen stummes Leben, in jedes Thier mich verwandeln, um in jedem die Lust des Daseyns zu schmecken."

Jetzt tritt *Cuno* als Vermittler unter den Streitenden auf, und sucht in einer mehrere Bogen durchlaufenden Rede, in welcher mancherley wunderbares mit einander verwebt ist, seine Meinung geltend zu machen, als sey nur in der Weltklugheit oder Schlauheit alles Heil zu finden. Er redet zuerst von einem einwohnenden Wissenstriebe, Nothwendigkeit der Verstandescultur, von ihrer geheimen und öffentlichen Seite, welche letztre gegen das Volk gekehrt nur allerley anziehende Titel führe, z. B. Gott, Unsterblichkeit, Freyheit, Recht, Tugend, und nur dem Eingeweihten nützen, die abergläubische Menge zu leiten. Nachdem er *W's.* unschätzbares Vorwärtsdringen und recht göttliche Unersättlichkeit gerühmt hat, sagt er ihm (S. 68.): „Das Nützliche allein ist das Rechte, der Erfolg das Ziel, und wenn die Einfältigen und Schwärmer ihr Leben an ihre Einbildungen setzen, sieht doch immer der gescheuteste: in unsrer Hand liegt die Gerechtigkeit!' Das höchste Wesen ist ihm allein der helle und scharfe Verstand. S. 74. „Man erkennt ihn durch keine Physiognomik, am wenigsten durch das äffische Betasten des Schädelbaues, wie es nun Mode worden, und viele Narren ergetzt, indessen sich auch hier wieder erprobt hat am Erfinder, wie der grösste Schatz die Klugheit ist. Das einzige zuverlässige Zeichen ist Gleichmuth gegen alles menschliche Getriebe um Erkenntniss und Uebung des Guten oder Bösen, die positive Seite ist das Haften an der strengsten Consequenz und die Erhebung über alle Verwirrungen des Gefühls, wodurch eben die meisten gehindert werden, selbst Götter zu seyn." S. 76. heisst es „von der Philosophie jener erbärmlichen Thoren, die glauben, über dem Verstand zu seyn: Ihr Fiebertraum vom Absoluten setzt ausser allen Zweifel, dass nie so arge Geisterseher waren. Man muss sie zu todt (Tode) füttern, die längste Zeit haben sie ohnehin gelebt. Nicht einmal lachen kann man bey dieser ernsten Fratze." S. 84. „Mögen sie vom Griechenthum plappern, sich im Romantischen berauschen: das Geplapper ist leer, der Rausch leichter Dunst, man weiss schon was daraus zu machen ist und duldet's. — Was dem Verstande zu schaffen machte, ist vorüber. — S. 90. Wer ihn hat, dem ist alles möglich, weil ihm die *schwankenden Schuffte* durchaus freyen Spielraum gewähren." Auf die am Schlusse beygefügte Empfehlung dieser Lehre erwiedert *W.* S. 94. „So muss ich dir dann sagen, dass ich recht im Ernst gesonnen bin, dich mit dieser Faust zu zertrümmern, wenn du dich nicht sogleich entfernst," und S. S. 97. Unhold, wisse nur, du bist dem Verstande, den du erheben willst, aufs schändlichste begegnet, hast mit ihm Unzucht getrieben, und statt ihn zu Gott zu machen, ihn alles Göttlichen beraubt, wodurch er doch allein sich eignet, den Menschen ein Freund zu seyn."

Jetzt erhebt sich *Gottfried*, um zu zeigen, dass „diese Lehren nichts sind als Leeren, äuserlich ohne Bestand, innerlich ohne Gehalt." S. 105. Nach vielen Reden über die Einfalt des kindlichen Gemüths, die der Mensch allein bewahren solle, heisst es S. 119.: „Milde und Innerlichkeit ist die heilige Religion, welche dem Menschen stets vergegenwärtigt seine ursprüngliche Natur, wie sie von Gott erschaffen ist, aufrichtig und ehrlich, sich selbst bewährend in Gedanken und Wort und That und Leben in der Zuversicht, dass jedes Wesen gleichermassen, jedoch auf seine Weise, die Stelle erfülle, die ihm angemessen ist, und auch dann nicht wankend von der eigenen Stelle, wenn sie alles wanken sieht; sondern in Beyspiel und unermüdeter Hinweisung lehrend, voll des Vertrauens, dass Gott alles zum Besten lenken werde." S. 125. wird das gegenwärtige Zeitalter so charakterisirt: der Verlust der Eigenthümlichkeit ist in dieser Zeit das auffallendste, sie hat sich in die Unersättlichkeit verstrickt und trägt das entsetzliche Gefühl der Nichtigkeit in ihrem Busen. S. 128. Bey den meisten legt sich unverholen an Tag, wie es ihnen eine rechte Herzensangelegenheit ist, doch in irgend einer Gestalt etwas zu bedeuten, und wie sie sich deswegen herumtreiben vom Vergänglichen zum Vergänglichen, und im letzten Blutstropfen noch das Ich zu behaupten suchen, dessen Unsicherheit sie eben treibt."

Ueber die herrschende Erziehungsmethode wird (S. 133.) treffend gesagt: „Wenn Lernen nicht Spiel ist, taugt es nicht in diese Zeit. Sie wollen keine wissenschaftlichen Grübler, keine Speculanten und philosophische Puppen, sondern freye Bildung und liberale Denkart; dazu erziehn sie den Knaben durch das liebe Allerley, auf dass er als Jüngling recht glänze und den Staat ordentlich in die Nothwendigkeit setze: so ein herrliches Subject zu ehren und Glanz mit Glanz zu erwiedern. — Freundliche Flachheit und liebliche Leichtigkeit ist Mode geworden. — So wird der Jüngling um sein Herrlichstes, um Heiterkeit, Freundschaft und Liebe betrogen, und in der Blüthe seines Lebens ein alter kecker Thor. — Ohne Erkenntniss Gottes und ohne die in keinem Augenblick des Lebens von ihm weichende Vernunft giebt es keinen Mann, sondern nur mehr und minder verschmitzte dumme Buben! Wie sollte so ein Unmann jedes Ding nach seiner Weise vernehmen? wenn er Gott, die innerste Weise und Wesenheit jedes Dinges nicht vernimmt und seine Allgegenwart

wart, Liebe und Vorſicht in der ewigen Natur?" Das Reſultat von Gottfrieds langer Rede iſt: allerdings iſt der Verſtand, aber der in ewiger Vernunft an Gott hingegebene, der Leitſtern der Welt, und ohne ihn kein rechter Wille und keine rechte That; nicht aber die Klugheit, welche nichts iſt, denn eitel Schein von Verſtand, und beym Licht beſehen verſchwindet.

Das *zweyte* Geſpräch, die *Wiedergeburt*, zeigt gleich im Anfange *W.* und *S.* ſehr empfänglich für Gottfrieds Offenbarungen, die er von der Entblätterung einer Roſe anhebt, um zu zeigen, wie das vollſtändige und ewige Daſeyn oder das Beharrliche eines jeden Dinges die Seele oder der unvergängliche Begriff deſſelben ſey, welche bey der ewigen Geburt und Verwandlung ihres Leibes (deſſen, was ewig unabtrennlich iſt von ihr, aber ſtets werdend und wachſend und vergehend und wieder verjüngt) gegenwärtig, waltend und bewahrend, bekräftigt von der ewigen Natur, die alles und jedes iſt und eines jeden Dinges Vollſtändigkeit und Seele, ſo daſs ein jedes da iſt, ſich ſelbſt genügend und allem genügend kraft der eigenen Vortrefflichkeit und Seligkeit.

Rec. bedauert, daſs er nicht mit *W.* (S. 162.) auf dieſe empfangene Offenbarung in den Ausruf einſtimmen kann: „Mir iſt wohl und ruhig bey dieſer Anſicht, mein Gemüth hebt und weitet ſich und ſchwebt frey und in ſich gehalten, wie die Geſtirne in Aether. O Freund, wie danke ich dir, daſs du die Heiterkeit des Daſeyns mir zurück gebracht." Sgf., welchem dieſelbe Seligkeit zugemuthet wird, ſträubt ſich noch dagegen und macht auch *W.* aufs neue unruhig. Dieſer wird aber bald dahin gebracht, anzuerkennen: Dem vollendeten Menſchen ſey die Natur jedes Dinges in ſeinem innerſten Grund vernehmlich und durchſchaubar, und dieſer könne niemals ein andrer ſeyn, als der ewige Gott, in dem alle Seelen zur Klarheit kommen und alle Leiber zur Ruhe *(ſic)*; daſs die Begriffe wirklich und wahrhaftig da ſeyn, als ſelbſtſtändige Weſen und nicht als vermittelnde Werkzeuge. Hierauf erklärt auch Siegfr. (S. 189.), daſs ſein Stolz gebeugt ſey, wenn es ihm gleich ſchwer ſey, von der Vorſtellung zu weichen, der Menſch ſey der Mittelpunct und eigentliche Wille der Welt.

S. 199. wird über das Geſchlecht, welches des Ernſtes und der Wiſſenſchaft ſelbſt ſo ſehr ermangelnd, ſchlecht und verächtlich von denen redet, die ihr allein das Leben widmen, ja ſogar den Reſt derſelben noch verderben möchten im geſunderen Volk durch die hämiſche Nachrede, jene ernſteren Gemüther ſeyen ſchwärmeriſch und phantaſtiſch — die Weiſſagung ausgeſprochen, daſs zum Gericht kommen und vergehn wird, was vergänglich iſt, Beharren aber und Blühen und Früchte tragen, was ewig iſt und niemals weicht von Gott. „Der Tag des Gerichts wird ſie fürchterlich überraſchen!"

Hierauf lieſet Gottfried den gläubigen Jüngern „Züge aus dem Leben der Erde und des Menſchen" vor, welche den übrigen Theil der Schrift ausfüllen. Die mit Floskeln der neueſten Naturphiloſophie ausgeſchmückte poetiſche Umgeſtaltung der einfachen Moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte und die damit verwebten myſtiſchen und undeutlichen Anſichten muſs Rec. dem Leſer, der an dergleichen Behagen finden möchte, überlaſſen. Zur Probe nur einiges: S. 213. „In der Fülle jugendlicher Entwicklung rang die tief verſchloſſene Mitte nach der Geburt im Umfang, auf daſs jedem ſein Recht widerfahre, und alles vollendet werde: denn die Zeit der Befeſtigung des Einzelnen war gekommen, und es ſollte offenbar werden, wie in jedem Einzelnen das All ſey." Von dem ſpätern Umſchwung der Erde um ſich ſelbſt heiſst es (S. 232.), „daſs es nicht mehr das frühere, ruhige und unmittelbare Selbſtgefühl geweſen, ſondern eine im ſteigenden Kampf begriffene Reflexion, welche jeden Moment des Umſchwunges in ſich entzweyt, und immer mehr hereinzieht in zeitliche Verhältniſſe." Bey dieſen und ähnlichen Darſtellungen fehlt es indeſs nicht an einzelnen kräftig und ſchön ausgeſprochenen Stellen, z. B. S. 265. wo die Schöpfung des Weibes geſchildert wird: „Vom Drang beſiegt, entſchlief der Menſch; eine liebliche Traumgeſtalt ſtellt ſich ihm vor die Seele: von ihm ward genommen, was ihm ewig angehört; aus dem Herzen ſtieg ſein ſchöneres Ebenbild. Es ſtand vor dem Erwachten als der Schöpfung Siegel und Vollendung. Kraft und Fülle haben Maſs gewonnen; der gewaltige Trieb ſänftiget ſich im Frieden lieblicher Gegenwart, und was der Mann im Gemüth getragen und als das eigenſte Leben gehegt, was wunderbar aus deſſen heiliger Tiefe entſprungen, faſste er nun mit aller Gewalt der Liebe und zog es an ſeine Bruſt, als woraus es geboren war. Und alles Leben iſt ausgegoſſen in Einem Strom und wogt und fluthet und hält dennoch ſich ſelbſt." S. 271 ff. findet ſich eine neue Ableitung des goldenen Zeitalters: „In den Zeiten kindlicher Einfalt unter den Menſchen ſchritt die Erde mehr und mehr zur Beſchwichtigung jener alten Kämpfe und Anſtrengungen. — So reiften in der Erde ſtillem Schoſse immer reichlicher die Metalle als Zeichen des Beſchluſſes und der Vollendung im freyen Spiel der Elemente — vom Eiſen bis zum ſanften Gold. So heiſst dann mit Recht die Kindheit des Menſchen das goldne Zeitalter. — Der Menſch und ſein Abglanz, das edle Gold waren zumal (zugleich) geboren." Auch die Schlange wird nicht vergeſſen in dem Schöpfungsgemälde und wird geſtraft durch weſenloſen Unbeſtand als unentſchiedenes Mittelgeſchöpf, verflucht von allem, was in ſich beſchloſſen iſt. Daſs der Vf. die höchſte Weisheit und Glückſeligkeit unter den frühern Bewohnern des Orients findet, kann nach dem Vorgange mancher neuern Philoſophen nicht befremden, wohl aber, daſs er ſie auch nach Tibet unter einem Dalai Lama verſetzt. S. 295. ſagt er nämlich: „In dieſer Nähe des Himmels herrſcht an Gottes ſtatt ein unumſchränkter, unſterblicher, allgeliebter Prieſter der Gottheit. Seele und Leib waren in dieſem Zentralpunct vereint, geiſtliches und weltliches Geſetz. Auch nun, da die weltliche Herrſchaft geſchmälert iſt, wird das Band der Geſellſchaft immer noch von Arbeit und Gebet geſchlungen, und das Gemüth rein erhalten durch die Ehrfurcht vor dem göttlichen Lama." Nach S. 300. iſt die geheimſte Wiſſenſchaft den Grundzügen nach wirklich in Indoſtan zu finden, und nichts anders als die „Kindlich-

lichkeit der Gesinnung, welche zugleich und ohne den Umweg des Verstandes die reinste Vernunft ist. Wo der Sonne Strahl den empfänglichsten Boden senkrecht trifft, da gedeihet das schönste Leben, im schiefen Strahl verziehen sich die Bilder. Und wollte wohl jemand das Wesen der Vernunft anderwärts finden, als in der Gottseligkeit?" Nach solchem wunderbaren Galimathias trifft man mit Vergnügen auf Stellen, wie folgende: S. 340. „Was war die griechische Philosophie (so lange sie diesen Namen verdient) anders, als eben die mit schönem Ernst fortschreitende Uebung und Stärkung des heitern Sinnes für die Natur? Dies gilt von den ersten Theogonien bis zu Platons begeisterten Offenbarungen. Schönheit des Lebens ist überall die Frucht der Griechischen Weisheit, echte Natürlichkeit der Hang der Entwicklung." Ueber die Entstehung des Christenthums kommen folgende Aeusserungen vor (S. 346.): „Die Religion des innersten Gemüths, das Urbild aller, durfte nicht länger verschlossen bleiben; alle Gemüther sollten sich vereinigen in der Anschauung des Ewigen. Da wurde durch die Kraft des heiligen Geistes, Jesus Christus, Gottes Sohn, aus dem Schoofs der ewigen Jungfrau geboren. Durch den Glanz dieses göttlichen Kindes sollten die Schreckniffe der eingebrochenen Nacht verjagt und die Gewalt des Bösen zerstört werden. — Das Lamm Gottes trug die Sünden der Welt, seine Auferstehung eröffnete das Grab des Menschengeschlechts und wurde das Pfand der Wiedergeburt."

Zu den modischen historischen Misgriffen, welche sich auch der Vf. dieser Schrift zu Schulden kommen läfst, gehört unter andern die übermäfsige Lobpreisung des Mittelalters, besonders der Hierarchie desselben, welcher (S. 353 ff.) so das Wort geredet wird: „Die Christenheit bedurfte eines Bandes. — Da wurde durch göttliche Fügung ein geistvoller Priester Herr aller Herzen und Entschlüsse der germanischen Völker, sammelte die Kraft der Geistlichen mittelst der Ehelosigkeit allein für das Wohl der Kirche und die Erhaltung des Glaubens, fesselte die Willkür der Könige und ward der Vater aller Christen. — Das Kreuz leuchtete auf der Spitze des gewaltigen Baues; der es bewahrte, ist Gottes Statthalter.

Ueber die Selbstvernichtung und Wiedergeburt der Zeit findet sich am Ende noch folgender Aufschlufs (S. 361.): „So offenbart sich die Eitelkeit alles Strebens, welches von Gott abweicht. Der gewaltsame Stofs zur Zertrümmerung und Auflösung alles Unnützen und Faulen hat begonnen, er geht über die Erde. Ein Riesengeist bewegt sich in ihm. Alle Zeichen verkünden eine neue Zeit. Das klügelnde und verständelnde Europa wird nach fürchterlicher Zerstörung, im Kampf des Guten gegen das Schlechte, die Verlassenheit empfinden, welche die Hingabe an die Welt und den Schein unvermeidlich mit sich führt. Denn nichts mag erfunden werden, um das elende Leben zu fristen. Ein stiller Bund der Vortrefflichen besteht und führt die Erinnerung des Schönen, Guten und Wahren aus allen Zeiten mit sich fort. Die Erfrischung kommt vom Morgen her, mit ihr Heiterkeit und durchdringende Wissenschaft. Viel des Jammers ist noch übrig, bis der Mensch den Götzendienst der Welt verläfst, und jedes Volk, als Glied des ganzen Geschlechts, sich in der zurückkehrenden Naturwelt an seiner Stelle erkennend, ein besonnenes, heiteres, allein auf Gott gegründetes Leben führt." Auf Siegfr. Aeufserung S. 367.: „Du hast in den unendlichen Aether mich geschleudert, mir die Ichheit getilgt, gieb mir Ruhe!" wird ihm diese von *G.* verheifsen in folgenden Worten: „Indem du ertragen lernst die neue Weise der Betrachtung, und dich gehorsam dem Gang der Vorsicht unterwirfst, glaubend an die Fülle der Natur, stets das Gewissenhafte thuend, und nicht trachtend nach der Leitung der Welt." *Dem W.* wird dagegen empfohlen, in allen Dingen das Mafs zu suchen, mit der Ermahnung: „Lafs dich nicht abhalten, wenn einer sagen sollte, wir hätten hier romanhafte Dinge besprochen, denn also redet nur ein unverständiger Mann." Rec. glaubt jetzt den Vf. durch sich selbst hinlänglich charakterisirt und den Leser in den Stand gesetzt zu haben, ein richtiges Urtheil darüber zu fällen, in wie fern wenigstens die Darstellung und Einkleidung der besprochenen Gegenstände, wenn auch nicht eigentlich romanhaft, doch höchst verworren, mystisch, geschraubt und ungründlich erscheine, wenn gleich der Vortrag des Vfs. in manchen Stellen etwas kräftiges und gediegenes, und manche, ob wohl nicht neue, doch treffend ausgesprochene Wahrheiten zur richtigen Bezeichnung des Zeitgeistes enthält. Vorzüglich tadelnswerth scheint indefs die einseitige Ansicht der Geschichte, grundloses Absprechen über problematische Gegenstände, Mangel an Wissenschaftlichkeit, gegen welchen der Vf. doch selbst so oft eifert, der schwankende Gebrauch der Wörter, Wissenschaft, Natur, Gott und anderer, die dem Leser gleichsam in einer dunkeln Ferne vorgehalten werden: so dafs sein irrender Blick sich nirgends fixiren kann und gleichsam ein Spiel trügerischer Irrlichter wird. Härten und Unrichtigkeiten der Schreibart, z. B. beständige Auslassung des (*e*) im Dativ, Redensarten wie folgende: ob all' den Wundern, all' die Bilder, meine frühere(n) Reden, „deren Bergkranz nicht selten durchbrochen und dem Land(e) hiemit gar oft eine neue Gestalt gegeben wurde" unrichtiger Gebrauch des doppelten (f) in weiffe (weife) Männer, erlöffen, Seifblaffe — und eine Menge Druckfehler entstellen das sonst schön gedruckte Werk.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Allais: *Minéralogie synoptique*, ou *Tableaux des ſubſtances minérales ſpécifiées, caractériſées et décrites, au moyen de ſignes conventionels*; par *L. E. F. Héricart de Thury* et *L. C. Houry*, Ingénieurs des mines de France. 1805. 160 S. 8. (Preis 4 Livr. 4 Sous.)

Der Hauptzweck dieſes Werks beſteht in einer möglichſt kurzen Bezeichnung aller beſonderen Verhältniſſe ſämmtlicher Mineralkörper im Einzelnen, ſo dafs man auf dieſem aufserordentlich abgekürzten Wege (ſo bald man nur geübt genug iſt, die Verhältniſſe derſelben an den natürlichen Exemplaren richtig zu erkennen und kunſtmäſsig auszudrücken) in den Stand geſetzt werden ſoll, ſämmtliche mineralogiſch einfache Körper des Mineralreichs mit den möglichſt kurz ausgedrückten charakteriſtiſchen Beſchreibungen dieſer tabellariſchen Ueberſichten vergleichen, nach deren (Klaſſen-Verſchiedenheiten?) Gattungs- (und Arten-?) Verſchiedenheiten beſtimmen, und ſomit auch deren ſyſtematiſche Benennungen auffinden zu können. Dieſer Zweck iſt öfters, beſonders für zu Fuſse reiſende Anfänger und Dilettanten der Mineralogie, weil man dann keine dicke Lehrbücher bey ſich führen kann, allerdings von Wichtigkeit. Das Mittel zur Erreichung dieſes Zwecks iſt originell, und deshalb ſchon verdienen die Vff. Dank. So wie aber meiſtens eine neu gebrochne Bahn noch nicht völlig leicht und bequem zu durchwandern iſt: ſo treten auch hier noch mancherley Schwierigkeiten in den Weg. Da jedoch ein Theil der Schwierigkeiten (wiewohl nur der geringere) in der gewählten Art der Bezeichnung ſelbſt liegt: ſo könnte, wenn es blofs darum zu thun wäre, ſolcher durch eine andere, leichter verſtändliche, Bezeichnung gehoben werden. Den Vff. blieb dann immer das Verdienſt, den erſten Anlafs dazu gegeben zu haben. Sie gingen nämlich von der Idee aus, dafs, ſo wie man Gröſsen durch Ziffern und Zeichen ſchriftlich kürzer ausdrücken kann, als durch Worte, ſich dieſes Mittel auch auf die Beſchreibungen der Mineralkörper anwenden laſſen müſſe; was auch in *Kirwan's Mineralogie* zum Theil bey der Bezeichnung der Grade gewiſſer Merkmale ſchon früher befolgt worden iſt. Einen ähnlichen Gang befolgt der Muſiker bey der Bezeichnung mehrerer Geſammttöne in dem ſogenannten Generalbaſſe; und der Mathematiker bey Bezeichnung zuſammengeſetzter Gröſsen durch Buchſtaben in der Algebra. Inzwiſchen wird die Art der Anwendung und Ausführung eines ähnlichen Verfahrens auf Gegenſtände der Oryktognoſie doch bald die Ueberzeugung herbeyführen, dafs die Vff. beſſer gethan haben würden, nicht ſowohl der Ziffern, als vielmehr der Anfangsbuchſtaben oder der Abkürzung der Worte ſelbſt, nebſt einigen andern Zeichen, ſich zu bedienen. Aber das weit wichtigere, nicht ſo leicht zu hebende, Hinderniſs liegt darin, dafs den aufgeſtellten Klaſſen keine Klaſſen-Charakteriſtiken vorangehn; mithin die dem Namen nach jemanden unbekannten Foſſilien (wenn es nicht gemein brennbare oder ſäurehaltige, und zugleich Geſchmack erregende ſind, und auch letztere, wegen der verſchiedenen Vitriole, nicht ganz ausgenommen) durch alle vier Klaſſen hindurch geſucht werden müſſen; was weder eine ſchnelle noch leichte Arbeit iſt. Dieſe letztere Unvollkommenheit des Werks beſchränkt daher deſſen Brauchbarkeit gröſstentheils nur dahin, Foſſilien, die man erkannt zu haben glaubt, aber noch in etwas bezweifelt, oder die man unter einem angeblichen Namen erhält, nach der bezifferten Beſchreibung dahin zu prüfen, ob ſie auch alle erforderliche Kennzeichen ihrer Gattung wirklich haben. Zu dieſem Zwecke iſt ein alphabetiſches Nominal-Regiſter in Franzöſiſcher, Deutſcher und Lateiniſcher Sprache, mit Hinweiſung auf die Numern der beſchriebenen Foſſilien, dem Werke angehängt. — Wenn aber der wiſſenſchaftliche Name eines vorliegenden Foſſils jemanden nicht bekannt iſt: ſo ſind ſämmtliche Merkmale deſſelben Foſſils nach der in der Einleitung gegebenen Anweiſung zu erforſchen, und nach Anleitung des Schlüſſels der Bezifferungsmethode in Zeichen und Ziffern niederzuſchreiben, und nun ſind die chiffrirten Charakteriſtiken der in dem Werke ſelbſt beſchriebenen Foſſilien ſo lange mit der eben entworfenen chiffrirten Charakteriſtik des Foſſils zu vergleichen, bis man eine findet, welche mit letzterer übereinſtimmt. — Hierbey iſt nun aber leicht zu befürchten, dafs, wenn der Anfänger die Merkmale zum Theil unrichtig beſtimmt hat, er ſodann auch in dem Werke kein Foſſil auffinden kann, das mit ſeiner chiffrirten Beſchreibung übereinſtimmt. Deſshalb mufs man, um dieſer Methode ſich bedienen zu können, wenigſtens ſchon ſehr geübt ſeyn, die Merkmale der Foſſilien richtig zu erkennen und anzugeben, was aber ohne lange praktiſche Uebung nicht wohl Statt finden kann.

Da nun eine solche Erforschung und Bestimmung der Merkmale durchaus nöthig ist, so gehen die Vff. zuerst in der Einleitung, von S. 16. an, die verschiedenen äufseren und inneren (extensiven und intensiven) Merkmale der Fossilien durch, und lehren, wie man solche zu erforschen habe, und wie solche wissenschaftlich benannt werden. Es ist daselbst die Rede von der Erforschung und Bestimmung der eigenthümlichen Schwere, der Härte, der Festigkeit, der unmittelbaren Einwirkung auf die Sinne des Geruchs, des Gehörs, des Sehens, letzteres vermöge der verschiedenen Grade des Lichtdurchgangs, der Arten der Strahlenbrechung, des Glanzes, und der Farben. Sodann ist die Rede von den Merkmalen der Phosphorescenz, der Elektricitäts-Aeufserungen gegen andere Körper, und von den magnetischen Aeufserungen. Ferner wird auf die Merkmale der regelmäfsigen Trennungsflächen, und der unregelmäfsigeren eigentlichen Bruchflächen; der Ergänzungskryftallgeftalten (*Molec. integrantes*), der Kernkryftallgeftalten (*Forme primit.*), und der fubftractiven Theilganzen (*Molec. fubftractives*), fo wie auf die Winkel und Flächenverhältniffe derfelben, aufmerkfam gemacht. Auch wird die verfchiedene Wirkung des gemeinen Feuers, fo wie der, vermittelft des Löthrohres, bewirkten Hitze mit und ohne Anwendung von Borax, die Auflöslichkeit in Waffer oder in Alkohol, fo wie in Salpeterfäure und Alkalien angegeben. — Hier ift aber die wefentliche Lücke, dafs die Vff. blofs auf die Wirkungen der Salpeterfäure fich befchränken, und die Wirkungen der Schwefel- und Salzfäure mit Stillfchweigen übergehn; wir werden bald nachher zeigen, welchen Nachtheil diefe Auslaffung dem Werke zufügt. — Endlich werden noch zuletzt die Verfchiedenheiten der Lagerungsverhältniffe des Vorkommens und die chemifchen Beftandtheile der Foffilien bemerklich gemacht. Nach diefem Gange des Verfahrens haben die befonderen Charakteriftiken in Tabellenform, aufser der Numer und den Namen jedes Foffils, 22 Columnen, in welchen die Merkmale eines jeden vertheilt find. — Nach diefen vorläufigen Erläuterungen der Merkmale überhaupt, und einigen andern Erörterungen, z. B. über den (hier ganz richtig angegebenen) Begriff einer Gattung u. f. w., fchreiten die Vff. zur Aufftellung des Schlüffels (*Expoft général des caractères ou Clef*) ihrer Methode. Hier wäre insbefondere zu wünfchen, dafs diefer Schlüffel nach feiner Tabellenform auf gröfsere Blätter, die beym Gebrauche des Werks herausgefchlagen werden könnten, und nicht auf gewöhnliche Blattfeiten vertheilt worden wäre. Im erfteren Falle hätte man nur einen Blick zur Seite auf die herausgefchlagenen Tabellen beym Durchlaufen der chiffrirten Charakteriftiken zu werfen nöthig gehabt, ftatt dafs man jetzt ftets rückwärts auf mehreren Seiten die Art der Bezifferung der Merkmale in dem Schlüffel fuchen mufs, was fehr aufhält und ftört. Man kann jedoch diefe Unbequemlichkeit dadurch zum Theil heben, dafs man die Blätter des Schlüffels herausfchneiden und fo faffen läfst, dafs fie vollkommen herausgefchlagen werden können. Da diefer Schlüffel über 4 Blätter hinausreicht, indem er, nebft Anführung der Franzöfifchen, Deutfchen und Lateinifchen Benennungen der Merkmale, zugleich Beyfpiele des Vorkommens derfelben an gewiffen Foffilien angiebt: fo können wir folchen hier nicht ganz ausheben, fondern dürfen nur einige Belege als Mufter des Ganzen anführen. — In Betreff der Härte heifst es (in tabellarifcher, hier nicht darftellbarer, Form): Die verfchiedenen Grade der *Härte* — *Dureté*, *Duricies* — der verfchiedenen Subftanzen bezeichnen wir, wie folgt. *Flüffige Subftanzen (S. liquides)* = o. *l*; (d. h. abfolute Negation der Härte durch o, und liquiden Zuftand, z. B. *Bergöl. Weiche Subft. (S. molles)* = o. *m*, z. B. *Amianth. Pulverartige Subft. (S. pulverulentes)* = o. *p*, z. B. *erdiger Talk.* — (Auf diefe Art hätten die Vff. mit der kürzeren Bezeichnung fortfahren follen, und man würde bey Erblickung der Buchftaben fogleich auf die Worte felbft geleitet worden feyn; fo aber mufs man bey jedem befonderen Merkmale eine befondere, durch Ziffern ausgedruckte, Reihenfolge im Kopfe behalten, um die chiffrirten Charakteriftiken fogleich verftehn zu können; und ehe man diefe verfchiedenen Reihenfolgen geläufig inne hat, mufs man jedesmal befonders nachfchlagen). So find nun die eigentlichen Härtegrade folgendermafsen bezeichnet, als: der niedrigfte Grad bey den *fchreibenden* oder *abfärbenden Subftanzen* ift bezeichnet mit der Ziffer 1; Beyfp. *Graphit.* Subftanzen, welche *Kalkfpath nicht ritzen*, find, in Hinficht der Härte, = der Ziffer 2; Beyfp. *Gyps*; die den *Kalkfpath* aber *ritzen*, find = der Ziffer 3; Beyfp. *Flufsfpath.* Die, welche *Böhmifches Glas ritzen*, find = 4; Beyfp. *Quarz.* Die, welche den *Quarz ritzen*, find = 5; Beyfp. *Corund.* Die, welche *leicht mit dem Meffer zu fchneiden, zu fchaben* oder *aufzukratzen* find, find = 6; Beyfp. *Gefchwefeltes Spiefsglanzerz.* Die, welche geftatten, dafs man *Flitfchen abfchneiden kann*, die fich *biegfam* zeigen, find = 7; Beyfp. *Silberglanzerz.* Die, welche *am Stahle Funken* geben, find = 8; Beyfp. (*Quarzagathe*) d. i. *Chalcedon, Feuerftein* u. f. w. Eine Anmerkung fagt hier: Dafs, wenn der Buchftab *F* der Ziffer nachgefetzt ift, dadurch der höchfte Grad der Eigenfchaft, durch ein nachgefetztes *f* aber, ein fehr niedriger Grad der Eigenfchaft angedeutet wird. — Man wird nun gleich fehn, dafs, da diefelben Ziffern bey andern Merkmalen wieder andere Grade, alfo wieder ganz verfchiedene Verhältniffe ausdrücken, man eine ziemlich lange Uebung gehabt haben müffe, um fich in der Erinnerung nicht zu irren; was aber durchaus vermieden worden wäre, wenn Anfangsbuchftaben und Abkürzungen der Worte felbft zur Bezeichnung gebraucht worden wären. — Die Kryftallifationsverhältniffe find nach *Hauy's* Methode dargeftellt, hätten aber durch eine Kupfertafel anfchaulicher gemacht werden follen.

Die Abficht der Vff., auch die Art des Vorkommens der Foffilien durch kurze Bezeichnungen anzudeuten, ift zwar lobenswerth; aber auch hierbey find zum Theil falfche Anfichten befolgt worden. Die Gränzen zwifchen Ur- und Uebergangs-Gebirgen,

zwi-

zwiſchen Flötz- und aufgeſchwemmten Gebirgen ſind nicht der Natur gemäſs gezogen; ſo wird der *Pechſtein* zum Uebergangs-Gebirge (oder *Terrain ſécondaire*) gezogen. Das Reich des *Vulkans* dehnen die Franzoſen widerrechtlich viel zu weit aus. Dieſe Angaben muſs alſo der Deutſche zu berichtigen verſtehn, wenn er nicht irre geführt ſeyn will. So viel von der Bezeichnung.

Die Darſtellung der chiffrirten Charakteriſtiken in Tabellenform nimmt bey der angeführten Ausführlichkeit doch nur 103 Seiten ein, und dieſe Gedrängtheit entſpricht dem vorgeſetzten Zwecke. Hätten nun die Klaſſen noch beſondere Charakteriſtiken, ſo daſs man jedes Foſſil zuerſt ſeiner Klaſſe nach beſtimmen könnte: ſo würde das Werk um ſo brauchbarer ſeyn. Jede Charakteriſtik verbreitet ſich nun über 4 Seiten; und in jeder Klaſſe folgen die Foſſilien auf einander, nicht nach Ordnungen, ſondern nach der gröſseren oder geringeren eigenthümlichen Schwere; was beym Aufſuchen derſelben die Mühe erleichtert, ſo bald man die Eigenſchwere erforſcht hat, und die Klaſſe kennt, in welche die Foſſilien gehören. In der *erſten* Klaſſe ſtehen die *ſchwerſten* zuerſt; in der *zweyten* Klaſſe die *leichteſten* zuerſt; eben ſo in der *dritten* und *vierten* Klaſſe. Die Klaſſen ſelbſt ſind die des Hauy'ſchen Werks. S. 64. findet ſich aber ein weſentlicher, nicht angezeigter, Druckfehler; es ſteht nämlich noch *premiere Claſſe*, da doch mit Nr. 33. (dem *Bergkork*) die *zweyte* Klaſſe, die der nicht kalicherdartigen Foſſilien, ſchon begonnen hat.

Aus dem bisher Geſagten iſt die Einrichtung des ganzen Werks erſichtlich. Ein Beyſpiel einer chiffrirten Charakteriſtik und zugleich ein Beyſpiel der vorgeſchlagenen kurzen Bezeichnung durch Anfangsbuchſtaben und Abkürzungen der Worte beyzufügen, würde ohne Tabellenform und eine beygefügte Erklärung nicht möglich ſeyn; ſo daſs wir unſerm erſten Entſchluſs, ein ſolches Beyſpiel zu geben, hier entſagen müſſen. Rathen müſſen wir übrigens noch allen, welche das Werk zu gebrauchen geſonnen ſind, ſämmtliche Charakteriſtiken mit einem bewährten mineralogiſchen Lehrbuche vorher zu vergleichen, und die nicht ſeltnen Fehler zu verbeſſern.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Amsterdam, im Kunſt- und Induſtrie-Comptoir: *Heideblumen*, vom Verfaſſer *der Parthenais;* nebſt einigen Proben der *Oceania*. 1808. 335 S. 8. (2 Rthlr.)

Dieſe kleine Sammlung lyriſcher Poeſieen von dem vortrefflichen Dichter *Baggeſen*, den mit Stolz die Deutſche Literatur ſo gut zu den Ihrigen zählen kann, als die Däniſche, der er eigentlich angehört, wird gewiſs mit Vergnügen geleſen werden, wenn auch nicht alle gleiche Theilnahme ſollten anſprechen können. Die energiſche, auch dem Ausdrucke ſich mittheilende, Fülle der Empfindung, der mit dieſer Lebendigkeit des Gefühls vereinte philoſophiſche Geiſt, die kecke, wenn auch ſchon nicht immer vielleicht genug gezügelte, abſpringende, in ſeltſamen Contraſten ſich gefallende Phantaſie des Dichters, die aus andern Productionen des geiſtreichen Vfs. bekannt ſind, kündigen ſich auch in dieſen kleineren Stücken gröſstentheils an. Man findet Oden, Lieder und Epiſteln, auch Epigramme darunter, bald in Reimen, bald in antiken Sylbenmaſsen. Wir zeichnen einige der vorzüglicheren aus. *Die Zueignung an Lilia; des Liebenden Erdewallen; Schweizerlied; an Gott; an meinen kleinen Paul; die Mutter an den ſchlummernden Säugling* (nach Clotilde), voll mütterlicher Innigkeit; *die Erklimmung Petinas*, voll Pindariſcher Kraft; *Oreſtes an Pylades; an Schönborn; Weltkenntniſs; Liebeszauber*. Der lyriſche Flug in der Ode: *Zerſtreuung*, genügt weniger, vielleicht darum, weil der Vf. dem Worte *Zerſtreuung* offenbar einen unrichtigen Begriff unterlegt, wenigſtens einen Begriff, der dem gangbaren durchaus widerſpricht. Auch in der *Himmelfahrt*, die einen ſehr hohen Schwung nimmt, aber das mühſame Beſtreben, Undarſtellbares darzuſtellen, zu ſehr verräth, wird man ſich nicht ſehr befriedigt finden. Dieſs iſt auch der Fall bey einigen launigen Gedichten, wie z. B. *den Jahreszeiten*, wo die Contraſte zu grell und der eigentliche Sinn des Vfs. nicht immer klar genug ausgeſprochen iſt. Was ſeine Sprache betrifft, ſo iſt ſie kräftig, bedeutend, nur oft etwas gekünſtelt. Auch könnte man wohl über einzelne Ausdrücke, Redeformen und ſonſtige Freyheiten, die er ſich bey ihr genommen, mit ihm rechten. So iſt wohl die Zuſammenziehung:

— Wach' auf! Ein'n Augenblick auf!

in dem Gedichte: *die Mutter an den ſchlummernden Säugling*, nicht zuläſſig; und: *in dem Flute der Töne*, für: *in der Fluth* u. ſ. w., iſt nicht richtig geſagt. Auch möchte zu zweifeln ſeyn, ob *Kleinbild*, das S. 78. und S. 328. gebraucht wird: z. B. S. 78.:

„Schlaf', holdſeliger Knabe, des Vaters liebliches Kleinbild"

Analogie für ſich hat. Indeſſen, im Ganzen genommen, hat *Baggeſen* die Deutſche Sprache mehr in ſeiner Gewalt, als mancher Deutſche, ſelbſt namhafte, Dichter — von unſern jungen Aufkömmlingen, die die Sprache aus ihrem Gemüth, und der Himmel weiſs woher ſonſt? nehmen, nicht zu reden. — Er hat ſich, wie man leicht wahrnimmt, für die Handhabung derſelben durch *Klopſtock* und *Voſs* beſonders gebildet. Manche Worte, die er, wenn wir nicht irren, zuerſt neu

neu gebraucht, z. B. *Trum* in der einfachen Zahl, wovon wir nun noch die Mehrzahl *Trümmer* haben; auch zusammengesetzte, wie *tausendfäuſtig*, *entſtirnt (entſtirnte Frechheit)*, *ſtirngetroffen* u. ſ. w. ſind mit Glück gewählt. — Richten wir noch unſer Augenmerk auf den Dichter beſonders: ſo ſcheint der Hauptcharakter der Baggeſen'ſchen Muſe ein ernſter elegiſcher zu ſeyn. Von unruhiger Sehnſucht getrieben, ſtrebt er dem Hohen, Wahren und Schönen mit raſtloſer Eile nach, und da er es in der Gegenwart oft ſuchen will, und getäuſcht nicht findet, ſo ſehen wir ihn entrüſtet bis zum Unwillen über dieſe Täuſchung. Viele ſeiner Gedichte ſind ſolche ſchmerzliche, nicht immer ſchöne, wenn gleich oft intereſſante, Ergieſsungen eines durch die Angriffe ſtürmiſcher Zeit tief verwundeten Gemüthes. Man leſe z. B. die in Paris in den Zeiten der Revolution geſchriebenen, meiſt in *Klopſtock's* Geiſtes- und Ausdrucksweiſe verfaſsten Gedichte. (Ueberhaupt ſcheint *Klopſtock* auf *Baggeſen's* dichteriſche Bildung am meiſten gewirkt zu haben.) Wir nennen z. B. hier: *der geſtürzte Rieſe* (1793.); *Schöpfung der Hölle; die Furien; die Revolution; an Schönborn* u. ſ. w. — Bey dem vorherrſchenden ernſten, oft nur zu leidenſchaftlich ſtürmiſchen Charakter, den dieſer Dichter beſitzt, ſind ihm doch weder die weichen Accorde zarter inniger Liebe und Sehnſucht, noch die heiteren ſcherzender Laune fremd, wenn dieſe ſchon bey ihm mit etwas Fremdartigen gepaart iſt, und nicht ſelten entweder in zu grellen Verknüpfungen ſich zeigt, oder mit einer Feyerlichkeit auftritt, wie ſie ſich ebenfalls bey *Klopſtock* oft in manchen ſeiner ſpäteren Oden ankündigt. Man vergleiche z. B. neben den *Jahreszeiten* (S. 44.), die wir oben erwähnt, *Hektor Klangfuſs an Paris Reimbein*, und *der Deutſche Sprachſchatz*. Wir heben als Probe der Art und Kunſt unſers Vfs. einige ſeiner kleineren Gedichte, der Diſtichen, hier aus:

Echter Germanismus.

Jenſeits liegt die poetiſche Welt! Was geht uns ihr Schickſal
Diſſeits über dem Rhein in der poetiſchen an?
Hohle der Teufel nur dort den ganzen germaniſchen Körper,
Wenn uns bewahret allhier Gott den germaniſchen Geiſt.

Der Dichter.

Oft erſcheint' ich nur halb, oft nur ein viertel, ſogar auch Nichts bisweilen dem Blick; ſchelte mich drüber, wer will!
Hierin theil' ich des Monds Schickſal, der immer doch ganz iſt:
Zwiſchen dem Sehen und mir ſtellt ſich was Irdiſches ein.

Schiller und Göthe.

Wer iſt erhabner? Im ewigen Flug lichtvoller Gedanken
Schwebet der Schiller'ſche Geiſt, gleich der unendlichen Zeit,
Und in unendlicher Ruh', ausſtrömend die Gluth der Gedanken,
Dehnt ſich das Goethe'ſche Herz, gleichend dem ewigen Raum.

Angehängt ſind noch dieſen vermiſchten Gedichten Proben eines epiſchen, ſechs Geſänge der *Oceania*, eigentlich nur gröſsere Fragmente aus dieſen. *Cook's* Entdeckungen ſind das Thema dieſer Epopöe. Die Sprache iſt, wie in den übrigen Gedichten, kräftig, voll anſchaulicher Lebendigkeit, die Hexameter trefflich, nach Voſſiſchen Kunſtregeln bearbeitet, nur die Mühe des Fleiſses zu wenig verſchleyert. Indeſs lieſse ſich vielleicht gegen Erfindung und Anlage manches mit Grund einwenden; auch iſt die Erzählung nicht ruhig fortſchreitend, ſich aus ſich ſelbſt entwickelnd, ſondern der Dichter räumt ſeiner eigenen Reflexion und auch der poetiſchen Rhetorik, die oft verſchwenderiſch ihren Reichthum ausbreiten muſs, zu viel ein. Einigen trefflichen Charakteren begegnet man, die jedoch noch anziehender *beſchrieben*, als in Handlung geſetzt ſind, z. B. dem Charakter des *Ariel* (mit dem überſinnlichen Weſen *Demogorgon*, das doch etwas fratzenhaft iſt, dürfte man weniger zufrieden ſeyn). Auch contraſtiren dieſe ſchönen Charaktere, wie z. B. *Ariel's* mit dem rohen *Stock-Engländer*, wie er ſelbſt im Epos genannt wird, dem Schaffner des Schiffes, zu grell. Selbſt den Uebergängen der Sprache kann man dieſen Vorwurf machen. An trefflichen Beſchreibungen fehlt es nicht. Eine der ſchönſten möchte die des *Aequators* (S. 295 — 298.) ſeyn, die wir auszeichnen würden, wenn ſie nicht zu lang wäre. Ueber das Ganze enthalten wir uns noch zur Zeit zu urtheilen, bis es vollendet dem Publicum vorgelegt iſt.

1) Bremen, b. Seyffert: *Blumenkränze geſelliger Freude und unſchuldigen Frohſinns*, gewunden für gute und frohe Menſchen. Oder: *Neue zweckmäſsige Auswahl von Geſängen* nach bekannten Melodieen. 1805. VIII u. 186 S. 8. (18 gr.)

2) Leipzig, in d. Sommer. Buchh.: *Lieder für fröhliche Geſellſchaften*. Nebſt angegebenen Melodieen. (Ohne Jahrz.) XVI u. 256 S. 8. (16 gr.)

Beide Liederſammlungen ſind nicht ganz ohne Werth, wiewohl manches dabey zu wünſchen übrig bleibt. Der Herausg. von Nr. 1. hat meiſt gute Lieder der beſten neueren Dichter gewählt. Sehr viele ſind aus Flugblättern und Taſchenbüchern aufgenommen, und noch wenig bekannt. Aber ſeine *Blumenkränze* ſind ziemlich ſorglos und ordnungslos zuſammengewunden, und neben Roſen und Lilien finden ſich manche unbedeutende Feldblumen. — Der Herausg. von Nr. 2. hat zwar eine beſſere Ordnung beobachtet, auch faſt durchgängig die Componiſten der verſchiedenen Lieder angegeben; aber ſeine Sammlung beſchränkt ſich faſt nur auf ältere Dichter, d. h. auf ſolche, die in den Siebziger Jahren und früher lebten — und deren Poeſieen leider! oft etwas zu nüchtern ſind. — In der *erſten* Sammlung finden ſich Geſänge und Lieder von *Göthe*, *Schiller*, *Salis*, *Fr. Stollberg*, *Tiedge*, *Schreiber*, *Mahlmann* u. a. In der *zweyten* Sammlung, auſser einigen trefflichen Liedern von *Voſs*, mehrere Producte der Herren *Brandſtetter*, *Mnioch*, *Reinhard*, *Müchler*, *Lang* u. a. — In beiden Sammlungen hätte an die Stelle manches Unbedeutenden etwas Beſſeres geſetzt werden können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

WIEN, in d. K. K. Hof- und Staatsdruckerey: *Hof- und Staats-Schematismus des Oeſtreichiſchen Kaiſerthums.* 1807. 738 S. Errata und Namen-Regiſter, dann Anhang 64 S. gr. 8. (3 Fl. 45 Kr.)

Durch eine lange Reihe von Jahren war die Geroldiſche Buchhandlung im Gebrauche des Rechts, den Hof- und Staats-Schematismus der Reſidenzſtadt Wien zu liefern. Die Herausgabe dieſes Buches ward als eine Privat-Unternehmung betrachtet, und es ward denn auch nicht mehr geleiſtet, als ein Privatmann leiſten kann, der bloſs den Vortheil dabey hat, daſs ihm das Perſonal-Regiſter jeder Stelle und Behörde von Seiten dieſer Behörde durchgeſehen und berichtigt wird. Bey Errichtung einer eigenen Hof- und Staats-Druckerey ward nun ein Plan zur Verbeſſerung und Erweiterung dieſes Schematismus entworfen, und der Hof-Entſcheidung vorgelegt; auch ward die Redaction deſſelben der K. K. Polizey-Hofſtelle anvertraut, weil ihr die Quellen und die Mittel, Auskünfte zu erhalten, mehr als einem Privatmann zu Gebote ſtehn. So kam dieſer Schematism zu Ende Aug. 1807. zu Stande — wahrlich ein groſser Gewinn für die Staatskunde Oeſtreichs, und ein merklicher Fortſchritt zum Beſſern und Vollſtändigern. Die Redaction zeigt in der Vorrede an: 1) Daſs eine höchſte Entſchlieſsung dem urſprünglichen Plane andre Gränzen vorgezeichnet hat; 2) daſs die Zeit des Empfangs dieſer höchſten Entſchlieſsung erſt ins *erſte* Quartal 1807. fiel, und folglich erſt damals Bearbeitung und Druck angefangen werden konnte; 3) daſs ſo manche Schwierigkeiten nur zum Theil haben überwunden werden können. Mit vieler Beſcheidenheit erkennt demnach die Redaction die Mängel ihres Werkes an, und betrachtet daſſelbe nur als Grundlage eines vollſtändigen Handbuchs über den Kaiſerlich Oeſtreichiſchen Staat. Künftig ſoll dieſer Schematism in den erſten Monaten eines jeden Jahres erſcheinen, Bemerkungen und Berichtigungen ſollen benutzt werden, die möglichſte mit den vorgezeichneten Gränzen zu vereinigende Vollkommenheit ſoll erreicht werden.

Wer es einſieht, welch eine wichtige Hülfsquelle zur Kenntniſs eines Staates ein wohlgeordneter Schematismus deſſelben iſt, wird ſich über dieſe Verjüngung des Oeſtreichiſchen Schematism an ſich ſelbſt freuen; noch mehr erhöhet wird aber dieſes literariſche Vergnügen, wenn man bedenkt, daſs dieſe Verbeſſerung und Verjüngung von der Polizey-Hofſtelle ausgegangen, welche zugleich die Leitung des Cenſur-Weſens führt. So wie überhaupt die Cenſur nicht den Fortſchritt in gründlichen und nützlichen Wiſſenſchaften hemmen, ſondern nur Abwege und Miſsbrauch verhüten ſoll: eben ſo iſt es tröſtlich, daſs dieſs Beyſpiel des Fortſchreitens im Beſſern von der K. K. Polizey-Hofſtelle ſelbſt herkommt; — wahrlich ein Ermunterungsgrund mehr für patriotiſche und gründliche Oeſtreichiſche Gelehrte zu weitern Studien und ſchriftſtelleriſchen Arbeiten. Dank alſo Sr. Exc. dem Freyherrn *von Sumeran* für dieſes neue Verdienſt um den Oeſtreichiſchen Staat; Dank den Männern, die er hierzu gebraucht hat!

Bey einer ſo verſtändigen und beſcheidnen Redaction hat Rec. ein leichtes Geſchäft, dieſen Schematismus zu beurtheilen. Da die Redaction die Mängel ihres Werkes ſelbſt kennt: ſo wäre es um ſo überflüſsiger dieſe zu rügen, als ſie ohnehin in Zukunft von ſelbſt wegfallen werden, und als ein Rec. nicht wiſſen kann, ob nicht ein Mangel, den er tadeln würde, grade daher rührt, weil der urſprüngliche Plan des Werks höchſten Orts Veränderungen erlitten hat. Einzelne Fehler in Namen und Verhältniſſen in langer Reihe aufzuzählen, wäre ebenfalls unnöthig, da in künftigen Auflagen durch Einziehung nöthiger Auskunft ohnehin Rath geſchafft werden wird. Es kommt demnach nur hauptſächlich darauf an, die jetzige Einrichtung des Schematismus im Vergleich mit den vorigen Jahrgängen in der Kürze darzuſtellen, und gelegentliche Bemerkungen beyzufügen.

Der vorige Schematism beſchränkte ſich ſchon, dem Titel nach, auf Wien — alles übrige erſchien nur gleichſam als Anhang, dürftig und kurz. Schon die Ausdehnung des Plans auf das Ganze der Monarchie iſt groſs und ſchön gedacht. Zwar gebot die Hof-Entſchlieſsung ausdrücklich, bey den Stellen, Aemtern und Anſtalten in Oeſtreich unter der Ens, als dem Sitze des Hofes und der höchſten Staatsgewalten, in ein Detail einzugehen, das bey andern Ländern vermieden werden muſste; aber dennoch überſieht man mittelſt dieſes Schematism den Lauf und Gang der Staatsverwaltung in faſt allen Ländern und Zweigen (Salzburg und Berchtesgaden für jetzt nach S. 340. ausgenommen). Der Titel: Hof- und Staats-Schematismus, liegt der ganzen Eintheilung ſehr natürlich zum Grunde. Daher erhält man hier zuerſt

auf XVI Seiten ein vollſtändiges genealogiſches Verzeichniſs des regierenden Kaiſerhauſes, das ſich auch auf die Verſtorbenen ausdehnt, und die Geſchwiſter, Aeltern und Vaters Geſchwiſter Kaiſer Franz des I. umfaſst. Sodann folgt der *erſte* Abſchnitt *vom Hofe*, von den Hofämtern, Ritterorden, geheimen Räthen, Kämmerern (von letztern nur ſeit 1790.), Hofſtäben, (wobey das Sonderbare iſt, daſs die Hofbibliothek, ſo wie die Hofküchen und Leibgarden unter dem Oberſt-Hofmeiſter-Staabe, das Theater aber und das Naturalien-, Phyſikal.-, Münz- und Gemälde-Kabinet unter dem Oberſt-Kämmerer-Amt ſtehen.) Bey dem Theater (S. 84.) vermiſst Rec. das Perſonale der jetzigen Theater-Pachtungs-Geſellſchaft; aber alle Schauſpieler, Operiſten, Tänzer u. ſ. w. ſind namentlich aufgeführt. Hierauf folgt der nachgelaſſene Hofſtaat der Kaiſerin, dann die Kammern der Kinder des Kaiſers, (S. 119. fehlen die Namen einiger Lehrer der Prinzen, als z. B. Somaruga,) dann die der Geſchwiſter und Vaters Geſchwiſter des Kaiſers. (Darunter iſt auch der Hofſtaat des Groſsherzogs von Würzburg und des Erzherzogs Hoch- und Deutſch-Meiſters Anton, wie auch jener des Herzogs Albert.)

Der *zweyte* Abſchnitt iſt überſchrieben: *Der Staat*, und fängt natürlich vom Staatsminiſterium an — an welches ſich die geheime Hof- und Staats-Kanzley mit allen untergeordneten Geſandtſchaften im Auslande anſchlieſst. Sehr ſchicklich ſtehen hier zugleich auch die auswärtigen Bothſchafter am K. K. Hofe. (Die niedergeſetzte Commiſſion zur Berichtigung einiger Deutſchen Reichs-Angelegenheiten fehlt.) Der Staatsrath, der unter K. Joſeph II. ein Quinquevirat war, und alle Angelegenheiten ſchnell entſchied, beſteht jetzt aus 1 dirigirendem Miniſter, 3 Conferenz-Miniſtern und 10 Staatsräthen. Hierauf folgen die 10 *Hofſtellen*. Der verhältniſsmäſsig gröſste Grad der Publicität iſt hier bey dem Artikel *Hof-Kriegsrath* (zur Ehre des Erzherzogs Karl ſey es geſagt) wahrzunehmen: denn hier erfährt man, was jeder General oder Hofrath für ein Departement zu bearbeiten habe, eine Publicität, die der Staat bey allen, vorzüglich auch bey den politiſchen Stellen, begünſtigen ſollte — auch nur darum, um ſeine Beamten den Werth der öffentlichen Meinung gebührend ſchätzen zu lehren. So z. E. kann man nicht aus dem Schematism, wohl aber durch Umfragen erfahren, daſs der Landes-Referent bey der Böhmiſchen Oeſtreichiſchen Hofſtelle für Nieder-Oeſtreich der Freyherr Leop. v. Haan, jener für Böhmen der Hofrath v. Pulpan, jener für das Studien-Departement der Hofrath v. Giuliani ſey u. ſ. w. Nicht einmal die geiſtlichen Referenten ſind kenntlich gemacht, z. B. bey Auguſtin Gruber iſt nicht zu errathen, daſs er ein Geiſtlicher und Hofrath in kathol. kirchlichen Angelegenheiten ſey. Bey dem Artikel *Hofkammer* erſcheint jetzt zuerſt die Hof- und Staats-Druckerey. Die oberſte Polizey-Hofſtelle heiſst zugleich die Cenſurs-Hofſtelle, und gleich nach derſelben folgt das Perſonal der Bücher-Cenſur. Bey mehrerer Publicität hätte hier bemerkt werden können und müſſen, daſs die Directoren der 3 Facultäten, der theologiſchen, juriſtiſchen und philoſophiſchen, nur bey gewiſſen Fällen, z. B. bey Lehrſätzen, die öffentlich vertheidigt werden ſollen, das Cenſur-Recht ausüben. Daſs der Hofrath *von Stift*, Director der mediciniſchen Facultät, alle Profeſſoren dieſer Facultät zu Gehülfen bey der Cenſur mediciniſcher Werke hat, und daſs alles übrige von den wenigen wirklichen 8 Cenſoren und 4 nicht erwähnten Supernumerären beſorgt werde (die 9te Stelle des verſtorbenen *Dannenmayer* ſcheint noch unbeſetzt zu ſeyn). Hinter dem Artikel *Hof-Kriegsrath* findet man das zahlreiche Verzeichniſs der K. K. Generalität, dann ſämmtlicher K. K. Regimenter. Als Anhang ſind die verſchiednen Hof-Agenten, Hof- und Gerichts-Advocaten aufgezählt. Einen liberalen Zug der Redaction bemerkt man darin, daſs wenn unter den Beamten u. ſ. w. Gelehrte vorkommen, die von auswärtigen Geſellſchaften der Wiſſenſchaften als Mitglieder und Correſpondenten ausgezeichnet ſind, dieſe Auszeichnung erwähnt wird. Schon zu Zeiten Colberts machte die franzöſiſche Akademie auf mehrere auswärtige Gelehrte durch ihre Diplomen aufmerkſam, die in ihrem Vaterlande wenig gekannt, geſchätzt und belohnt waren.

Von S. 311. angefangen kommen folgende Rubriken vor: 1) Politiſche Landesſtellen und Behörden in den Deutſchen, Galiziſchen und Böhmiſchen Erblanden. Das Perſonale der Kreisämter, auf welchem ſo viel beruht, iſt nur bey Nieder-Oeſtreich vollſtändiger angegeben worden, bey den übrigen ſind nur die Kreis-Hauptleute namhaft gemacht. 2) Dergleichen Landesſtellen, wie auch Kameral-, Bergweſens- und Juſtiz-Behörden in Ungarn. Hier iſt der Schematism ausführlicher und zählt ſelbſt die alle 3 Jahre dem Wechſel unterworfnen Aemter in den Geſpannſchaften auf. 3) Dergleichen in Siebenbürgen. 4) Kameral-Behörden in den Deutſchen, Böhmiſchen und Galiziſchen Erblanden. Darunter auch die Ober-Poſtämter. 5) Bergweſens-Behörden eben daſelbſt. 6) Gerichtsſtellen eben daſelbſt. 7) Polizey-Behörden und Bücher-Reviſions-Aemter daſelbſt. 8) Armen-, Kranken-, Verſorgungs- und andre Humanitäts-Anſtalten. Dieſer Artikel macht der humanen Denkungsart der Redaction Ehre. Er verbreitet ſich auch über rühmliche Privat-Anſtalten dieſer Art, z. B. auf das Waiſenhaus und die Rettungs-Anſtalt für Schein-Todte in Prag, auf das Mähriſche Wittwen-Inſtitut u. ſ. w. 9) General-Militär-Commandos in ſämmtlichen K. K. Erblanden. 10) Provinzial-Buchhaltungen in den Deutſchen, Galiziſchen und Böhmiſchen Erblanden. 11) Nieder-Oeſtreichiſche Landſchaft. (Bey der Erbſteuer-Hofcommiſſion iſt der Freyherr von Prandau ausgelaſſen.) 12) Magiſtrat von Wien. 13) Hohe Geiſtlichkeit in allen K. K. Erblanden. Eine ganz neue Rubrik, und intereſſant bearbeitet, weil auf alle Confeſſionen Rückſicht genommen iſt. Nur ſteht S. 651. das K. K. Conſiſtorium beider proteſtantiſchen Confeſſionen für ſämmtliche Deutſche, Böhmiſche und Galiziſche Erbländer am unrechten Orte: denn da es eine landesfürſtliche Stelle iſt, und die

Epiſco-

Episcopal-Rechte des Landesfürsten verwaltet, auch unmittelbar in den meisten Fällen unter der vereinigten Hofstelle steht, und von derselben ressortirt: so gehört es nicht unter die Rubrik: Hohe Geistlichkeit, sondern hinter den Status der vereinigten Hofkanzley, da es gleichsam das Referat in allen Kirchen- und Schul-Angelegenheiten der Protestanten in den Deutschen Erblanden vertritt. 14) (S. 656. steht unrecht XIII.) *Höhere Bildungsanstalten*, von S. 656 – 738. Diese Rubrik ist eine wünschenswerthe Grundlage einer künftigen literarischen Statistik vom ganzen Oestreichischen Kaiserthume: sie umfasst auch jetzt schon viel, könnte sich aber noch weiter ausdehnen. Was hier zu finden ist, zählen wir in folgenden Rubriken auf: 1) Universitäten. Von der Universität zu Krakau wird der Bestand erst im künftigen Jahre nachgeliefert. 2) Akademieen für besondre Lehrfächer, z. B. medizin.-chirurg. Josephs-Akademie, Ingenieur-Akademie, Theresianische Ritter-Akademie, Akademie der morgenländischen Sprachen, der bildenden Künste, Real- und Berg-Akademie. 3) Lyceen und 4) Convicte der Katholischen. 5) Protestantische Gymnasien. (Hier fehlt z. B. das Gymnasium A. C. zu Teschen, zu Mezö Berény, das Gymnasium H. C. in Csurgö; auch ist in der Zahl und dem Namen der Professoren hie und da gefehlt, das wohl bey künftigen Auflagen verbessert werden wird.) 6) Besondre Institute, z. B. das Georgikon in Keszthely, das technologische Institut in Prag. (Das praktisch-ökonomische Institut zu Szarvas, das hier noch aufgeführt wird, ist schon im vorigen Jahre eingegangen.) 7) Gesellschaften der Wissenschaften, des Ackerbaues und der Künste. Es ist merkwürdig, dass keine Anstalt dieser Art in Wien selbst, sondern nur sparsam hie und da eine in den Provinzen besteht. Es fehlt demnach für jetzt noch das gesammte *Deutsche Schulwesen* und dessen jetzige Leitung durch bischöfliche Consistorien, Domscholaster und Dechanten, die, obwohl sie durch das Wort *höhere* Bildungsanstalten ausgeschlossen werden, doch nicht minder Interesse haben, weil sie in die Erziehung des gröfsten Theils der Nation eingreifen.

Dem Staats-Schematismus ist als Anhang die Grundlage eines künftigen vollständigen Local-Schematismus angehängt. Diesmal sind nur folgende 11 Rubriken aufgenommen: Magistratische Grundgerichts-Verwaltungen in den Vorstädten, Bürgerspitals Wirthschafts-Commission, erzbischöfliche Zehend-Amt-Pfarreyen in Wien (darunter auch die nichtkatholischen Religionslehrer), Stifter und Klöster, K. K. Normalschule, vereinigte protestantische Schulanstalt, K. K. privilegirte Börse, Gremium der privilegirten Grofshändler, K. K. octroyirte Leih- und Wechsel-Bank, Central-Direction der Ungarischen Kanalbau-Gesellschaft, Vorsteher des bürgerlichen Handels-Standes, das Güter-Bestätter-Amt, Aerzte, Wundärzte, Apotheker, Privat-Waisen-, Wittwen- und Kranken-Institute.

Der vorige Schematismus enthielt eine Standesliste der bürgerlichen uniformirten Corps, die Doctoren aller Facultäten und das Verzeichniss des *Sacri Collegii Apostolici*. Diese Rubriken blieben im neuen Schematismus weg. Dafür hat er aber um so vielmehr an der Zahl andrer Rubriken und an guter Anordnung des Ganzen gewonnen.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Gafsler: *Kritisch diplomatische Beyträge zur Geschichte Tyrols im Mittelalter.* Mit mehrern hundert ungedruckten Urkunden. Von *Jos.* Freyherrn *v. Hormayr* zu Hortenburg, Tyroler Landmann, K. K. wirkl. Hofsecretär bey der geh. Hof- und Staats-Kanzley, mehrerer gelehrten Gesellschaften Ehrenmitgliede. *Erster* Band *erste* Abth. 1803. 200. S. 5 Tabellen. *Zweyte* Abth. 1805. 406 S. 8.

Der Inhalt beider Abtheilungen läfst sich kurz angeben. Die *erste* enthält eine geographisch-historisch-diplomatische Abhandlung über die im Mittelalter in Tyrol bestandenen Herzogthümer, Gauen und Grafschaften, deren Lage, Gränzen und Besitzer; die *zweyte* den dazu gehörigen *Codex diplomaticus*. Wenn unsere jetzigen Geschichtstaffirer ihren Unfleifs in Forschung und Benutzung der Quellen durch schöne Phrasen und witzelnde oder schwülstige Floskeln zu decken genöthigt sind: so hat dagegen der Freyherr *v. Hormayr* hier seinen Beruf zum echten Geschichtschreiber Tyrols sehr wohl beurkundet. Das Land Tyrol war ehedem nicht *ein* Land, sondern zwischen verschiedene zuerst Gaugrafen, in der Folge Erbdynasten getheilt. Solcher Erbdynasten waren vorzüglich 4: die von Andechs und Meran, die von Eppan, die von Tyrol, endlich die von Lurn und im Pusterthale, zugleich Grafen in Görz, Herzoge in Kärnthen. Diese Zerstückelung und Zusammenziehung des Landes geographisch und genealogisch zu verfolgen, und jeden Schritt mit Urkunden und andern Belegen zu sichern, war gewifs eine schwere, aber auch für allgemeinere historische Resultate höchst nöthige Arbeit. Schade, dass die Karte von Tyrol im Mittelalter, die der Vf. zur Erläuterung verfertigt hatte, durch Schuld des Verlegers nicht gestochen wurde. An diese Arbeit schliefst sich sodann der Tyroler Almanach an, mit seinen Abhandlungen über die Geschlechter der Herzoge von Meran, der Grafen von Eppan u. s. w. — Wegen Ungeneigtheit der Buchhändler zum Verlag solcher Werke ist kein zweyter Theil erschienen. Der *Codex diplomaticus* liefert nicht weniger als 171 Urkunden, gröfstentheils ungedruckte, aus den Archiven zu Wien, Trident, Inspruck, Brixen, Wilten u. s. w. genommen, in chronologische Ordnung gestellt, vom J. 789. angefangen bis 1323. und mit kritischen Anmerkungen erläutert.

ALTE LITERATUR.

AMSTERDAM, b. den Hengst: *Bibliotheca critica, Vol. III. Part. III.* 1805. XXXVIII u. 179 S. 8.

Wir hofften immer, bald nach dieser vor wenig Jahren unverhoft nach langer Unterbrechung erschienenen Fortsetzung dieses trefflichen Journals, auch den

den *vierten* und letzten Theil des *dritten* Bandes zu erhalten. Daher die Verspätung dieser Anzeige, welche wir doch nun, da auch der Beschluss dieses Bandes wieder so lange zögert, nicht länger zurückhalten. Dieser Theil ist dem vortrefflichen Curator der Leidenschen Universität Hn. *Hieron. de Bosch* gewidmet, in einer Vorrede, die sich, wie vom Vf. zu erwarten war, eben so sehr durch die schöne antike Sprache, als durch die einfache geschmackvolle Composition empfiehlt, und ein ausdruckvolles Denkmal seiner humanen Denkart und seines für Freundschaft zärtlich gestimmten Herzens ist. Sie enthält nämlich eine Schilderung der Entstehung und Fortsetzung der seit dem Jahre 1771. zwischen ihm und Hn. *de Bosch* bestehenden Freundschaft, welche *Ruhnkenius* und *Valckenaer* veranlasst hatten. Man gewinnt beide Freunde lieb und freut sich, dass der Himmel zwey solche Herzen sich finden liess, welche, den Hauptsachen nach, Gleichheit der Gesinnungen, Neigungen und Studien mit einander schon früh verband, und gewiss in unzertrennlicher Verbindung bis ans Ende erhalten wird. Wenn man mit der Lectüre dieser geistreichen Vorrede sich nicht übereilt: so wird man die von einem deutschen hochgebildeten Veteran der klassischen Literatur gemachte Vergleichung wahr finden, dass es eine vertrauliche Unterhaltung eines Cicero mit seinem Atticus sey. Wir würden diese Vorrede noch eine musivische Arbeit im echt antiken Geschmacke nennen, von der gebildetsten Freundschaft gedacht und geordnet, in welcher der alte so ehrwürdige *Fonteine*, *Börs*, *Paradys*, *Cras*, *Calkoen*, *Meersch* u. a. als interessante Nebenpartieen uns anziehen. Der Vf. eröffnet diesen neuen Theil der *Bibliotheca critica* mit einer ausführlichen Anzeige seiner Ausgabe der *Moralia Plutarchi*, welche bekanntlich in den Jahren 1795. 1796. 1797. und 1800. zu Oxford in 5 Tom. in gr. 4., und in 10 Tom. in gr. und kl. 8. erschienen ist. Diese Anzeige geht bis S. 46., und ist ungemein lehrreich und zugleich bescheiden abgefasst. Er zeigt die Abweichungen von dem in der *Bibliotheca critica* Vol. III. P. I. entworfnen Plane dieser Ausgabe an: die Anmerkungen, wovon der *erste* Band bereits im vorigen Sommer (im Jul. 1805. ist die Vorrede geschrieben) nach Oxford geschickt wurde, nach S. 173., erscheinen nun getrennt in *drey* Bänden. Eine Abänderung des ursprünglichen Planes, welche unter andern den Vortheil giebt, dass hinterher manche Irrungen berichtigt, und allerley Zusätze noch angebracht werden können. — Es folgen vier Recensionen von Probeschriften junger Gelehrten aus des Vfs. Schule, von *Mahne's diatribe de Aristoxeno*, *van Lynden's disputatio de Panaetio*, *van Heusde's specimen crit. in Platonem*, und *Sluiters lectiones andovideae* (s. A. L. Z. 1806. Nr. 36.). Die letzte Recension ist, wie alle übrigen, zwar sehr gelehrt und instructiv abgefasst: indess blickt bey aller Gerechtigkeit, die er dem damals 20jährigen Vf., der nun schon zwey Jahre Prof. in Deventer ist, wiederfahren lässt, ein censorischer Ernst durch, den wir wohl milder gewünscht hätten. Die *lettre critique* von *F. J. Bast* erhält das verdiente Lob und beschliefst die Recensionen, die wir um so lieber lasen, da sie uns von den Fortschritten, welche die alte Literatur wenigstens in Holland macht, mehr unterrichten, als unsre Deutschen Zeitschriften. Ueber manche Erscheinungen der letzten sechszehn Jahre vernähmen wir des Vfs. Urtheil ungemein gern, und wenn er gleich keine philologischen Annalen schreibt, so wünschten wir doch, dass er theils die in den vorigen Theilen der *Bibliotheca critica* gethanen Versprechungen noch erfüllen, theils über manche Werke, worüber sich bisher nur *eine* Partey vernehmen liefs, sein unparteyisches Urtheil fällen möchte. Den Beschluss machen endlich *Relationes breviores*, geweiht dem literarischen Andenken *Villoisons* (womit nun *Daciers* Eloge verglichen zu werden verdient, woraus im Int. Bl. der A. L. Z. 1805. Nr. 121. ein Auszug steht), *Santen's*, *Ruhnken's*, *Schultens*, *Nieuwlands*, *Saint-Croix examen critique des anciens historiens d'Alexandre-le-Grand*, *seconde édition*, *Larcher's* franz. Uebersetzung Herodots, *zweyte* Ausgabe, *Christoph. Saxii Onomastici litterar. pars octava.* Eine schöne Begrüfsung dieses würdigen neunzigjährigen Nestors unter den Gelehrten! Bey Gelegenheit eines Ruhnken. Briefes an *Jac. van Vaassen* kündigt der Vf. eine Ausgabe der lateinischen Briefe *Ruhnken's* an, und bittet alle, die solche Briefe besitzen, sie ihm mitzutheilen. Hr. *Joh. Luzac* hat die Papiere des sel. *Valckenaers* nicht geerbt, sondern nur die Bibliothek der gedruckten Bücher von den Erben gekauft, welche seine Papiere noch besitzen. Mit verdientem Beyfalle wird des Leidenschen Prof. *Te Water's* Ausgabe der Opuscula von *Paul. Ernst Jablonsky* angezeigt. Interessant ist noch die Nachricht von *Jac. Phil. D'Orville's* Papieren. Nach seinem 1751. erfolgten Tode wurden seine Bücher öffentlich versteigert, die unschätzbaren Papiere aber blieben dem noch unmündigen Sohne, doch mit der Bedingung, dass sie, falls derselbe unmündig verstürbe, der Leidenschen Universitäts-Bibliothek zufallen sollten. Der Sohn gieng nach London, und hinterliefs daselbst bey seinem Tode einen Sohn, Johannes, welcher die Papiere an *J. Cleaver Banks* in London, einen ausgezeichneten Schüler *Porson's*, verkaufte. Dieser verhandelte nachher die *codd. manuscriptos* an die Curatores der Bodlejan. Bibliothek zu Oxford, wo sie jetzt sind. *Matth. Röver* und seine Bibliothek — S. 171. Hr. Prof. *Wyttenbach* denkt Plato's Phaedo herauszugeben, und wünscht, dass die Gelehrten, welche Vergleichungen von Handschriften Plato's besitzen, solche ihm mittheilen. Sollte es dem Vf. nicht möglich seyn, von dem *Codex Platonis*, den Hr. *Clarke* vor vier Jahren von seiner orientalischen Reise mitgebracht haben soll, eine Collation zu bekommen? Es hiefs damals, er sey in Folio, schön geschrieben vom Calligraphen Johannes ums Jahr 896. Wir wünschen dem trefflichen *Wyttenbach* ein Saxisches Alter, um den humanistischen Wissenschaften noch grofse Dienste zu leisten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. May 1808.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Von *Loffius moraliſcher Bilderbibel* erſcheint in bevorſtehender Leipziger Jubilate-Meſſe des *dritten* Bandes *erſte* Lieferung mit beyfallswerthen ſchönen Kupfern, und wird von mir an alle diejenigen Abonnenten, die ihre Beſtellungen erneuert haben, verſendet. Der Pränumerationspreis auf dieſen 3ten Band von drey Lieferungen mit ungefähr 30 Bogen ſchön gedrucktem Text und 15 von den beſten Künſtlern mit Fleiſs ausgearbeiteten Kupferblättern in gros 8. iſt, wie auf *jeden* der vorher erſchienenen zwey Bände, 3 Rthlr. 12 gr. auf die gute, und 2 Rthlr. 12 gr. auf die ordinäre Ausgabe. Diejenigen, die ſich dieſes Werk noch von Anfang an anzuſchaffen wünſchen, und den Pränumerations-Betrag für die completten erſten zwey Bände geradezu an mich einſenden, genieſſen den Vortheil der Vorauszahlung auch für die folgenden Bände.

Gotha, im April 1808.

Juſtus Perthes.

Die von mehrern recenſirenden Zeitſchriften ſo vortheilhaft angezeigten *kleinen Romane und Erzählungen* von *Friedrich Rochlitz*, 3 Bände 8. Züllichau, bey Darnmann, ſind in allen Buchhandlungen für 4 Rthlr. 12 gr. zu haben.

In der Haniſch'ſchen Buchhandlung in Hildburghauſen iſt ſo eben erſchienen:

Grundregeln der Katechetik für Landſchullehrer. Herausgegeben von einem Jugendlehrer aus dem Weimar'ſchen. 8. 8 gr.

Die meiſten Schriften über Katechetik ſind bloſs Formulare, und wir haben noch ſehr wenig Theoretiſches über dieſen Gegenſtand. Der Verfaſſer dieſes Schriftchens, ein ſehr geübter Katechet, liefert ſeinen Amtsbrüdern hier eine Anweiſung, wie ſich der Lehrer nach Regeln zum Katecheten bilden, und der ſchon etwas geübte ſich dieſe Lehrart erleichtern kann.

G. A. von Halem's kleine hiſtoriſche Schriften. 8. Münſter, PP. Waldeck. 1808. 2 Rthlr. 16 gr.

Von einem Schriftſteller, dem wir eine „*Oldenburgiſche Geſchichte*" und ein „Leben *Peter's des Großen*," Werke, die die allgemeine Stimme des Publicums und der Kritik klaſſiſch nennt, verdanken, läſst ſich nichts anderes, als etwas Vorzügliches in einem Fach der Literatur erwarten, zu welchem er ſeinen Beruf ſo glänzend dargethan hat.

Dieſe ſo eben erſchienene Sammlung kleiner hiſtoriſcher Aufſätze wird daher gewiſs und um ſo mehr den verdienten Beyfall finden, da der berühmte Hr. Verf. — wie ſeine kleinen proſaiſchen und poetiſchen Schriften beweiſen (deren 4ten Band gegenwärtige Sammlung zugleich mit ausmacht) — mit dem Talent des Hiſtorikers, das des angenehmen Erzählers verbindet, und alſo mit Recht den Namen des Deutſchen *Voltaire* verdient, den ihm einer ſeiner Recenſenten unlängſt beylegte. Die darin enthaltenen Aufſätze werden den Geſchichtforſcher ſowohl als jeden gebildeten Leſer gleich ſtark intereſſiren, und ihnen zu einer eben ſo nützlichen und unterrichtenden, als angenehm unterhaltenden Lectüre dienen.

Unter Vorausſetzung der begünſtigenden Theilnahme des Publicums erſcheint im nächſten Sommer

der *erſte* Band

Einer Sammlung altdeutſcher Gedichte,

herausgegeben

von

F. H. v. d. Hagen und *J. G. Büſching.*

Die Abſicht und den Umfang dieſes Unternehmens findet man in einer ausführlichen Ankündigung, welche in allen Buchhandlungen unentgeldlich zu erhalten iſt, näher dargeſtellt.

Im Fall ich gute und zweckliche Beyträge genug erhalte, ſo erſcheint im Verlage der Herren Steffenhagen und Sohn in Mitau zu Anfang des künftigen Jahres die Fortſetzung der Kuronia unter dem Titel:

Poetiſches Taſchenbuch des Nordens.

Die Verleger werden alles anwenden, was dieſer Sammlung äuſsern Glanz und Schönheit geben kann; ſie wird mit geſchmackvollem Umſchlage und mehrern, wenigſtens 4 Kupfern, und mit Compoſitionen von bekannten guten Tonkünſtlern verſehen werden; damit aber auch der innere Werth dem Aeuſsern entſpreche, lade ich alle in Ruſsland lebende Dichter und Dichterinnen ein, mir Beyträge zu ſenden, und hoffe, ſelbſt von im Auslande lebenden bekannten Dichtern

einige zu erhalten. Alle Gedichte, welche nicht aufgenommen werden können, bin ich erbötig, an die mir aufzugebende Adreſſe zurück zu ſenden, indem ich es mir zur Pflicht machen will, eine ſo viel als möglich gute Auswahl zu treffen. Beyträge für das Jahr 1809. werden bis zu Johannis dieſes Jahres angenommen, und die Einſendung geſchieht entweder an die Verlagshandlung der Herren Steffenhagen und Sohn, oder unter der Adreſſe des Herausgebers.

Hafenpoth, im Februar 1808.

Ulrich Freyherr von Schlippenbach.

Bey Joh. Wilh. Schmidt in Berlin iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen um beygeſetzte Preiſe zu haben:

Syſtem einer ſublimen Kriegskunſt. Herausgegeben von *Julius v. Voß.* Mit der militäriſchen Laufbahn des Verfaſſers. 1808. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wenn man die Theorie verwirft, und bequemen Erfahrungslehren huldigt, der Idealität des Alterthums den Vorzug vor der proſaiſchen Neuheit einräumt: ſo giebt es gewiſs Männer, die dieſem Verfahren Beyfall lächeln. Von Entwickelung reden die Weiſen; liebt man ſie aber? Vermuthlich wollte der Verfaſſer ſein Buch viel geliebt ſehen, darum wich er ſo auffallend von *Lloyd*, *Behrenhorſt* und *Bülow* ab, ſetzte ſich ſogar dem Argwohn aus, ein gewiſſes Werklein des Herrn *Salzmann* nachzuahmen (wiewohl ſich dennoch auf indirecte Belehrung ſchlieſſen lieſse).

Deſſelben Hohe Ausſichten der Menſchheit, oder *der Chriſtenſtaat.* Eine politiſche Dichtung. *Den Fürſten und Völkern.* 1808. 8. 12 gr.

Und *Ein Gedanke lebt in jeder Bruſt!* der, an Frieden der Völker. Was Hoffnung, aus den Höhen des Zeitalters tretend, darüber den Lebenden ſagen, von den noch Ungebornen erhebend träumen kann, ſtellen dieſe Blätter troſtreich zuſammen. Durch hehre, wiewohl einfache, Ideen geſtärkt, wird ſie der Leſer weglegen.

Folgende intereſſante Schrift hat ſo eben die Preſſe verlaſſen:

Aufſchlüſſe über Preuſſens Lage im Anfange des Jahres 1808., oder *freymüthige und patriotiſche Beantwortung der Frage: Wie kann der Preußiſche Staat am ſchnellſten wieder das werden, was er war?* Preis 16 gr. geheftet.

Iſt zu haben in Stettin bey Leich, in Leipzig bey Bruder, und in allen Buchhandlungen.

Thierſch, F., Tabellen, enthaltend eine Methode, das griechiſche Paradigma einfacher und gründlicher zu lehren. fol. Göttingen, bey Dieterich. 1808. 8 gr.

Die Verlagshandlung erlaubt ſich nur, den Schluſs der Vorerinnerung zu dieſen Tabellen herzuſetzen, um auf ſie aufmerkſam zu machen. — Die Anordnung des Ganzen, die in der Vorbereitung bis auf die Buchſtaben herab begründet werden muſste, iſt vielleicht einer Unterſuchung und Berückſichtigung beym Unterricht werth, wenn es dem Verfaſſer gelungen iſt, nicht ohne Benutzung der neueſten Forſchungen unſerer Grammatiker, das Gewirr der griechiſchen Formenlehre zu vereinfachen, ohne in die Willkür der Lennep'ſchen und Trendlenburg'ſchen Methode zu gerathen.

Bey dem Buchhändler Darnmann in Züllichau iſt erſchienen: M. *Karl Heinrich Sintenis* Handbuch der Materialien zu deutſchen und lateiniſchen Abhandlungen aus der klaſſiſchen Philologie und einigen ihrer Hauptwiſſenſchaften für geübte Jünglinge in Gelehrtenſchulen. Nebſt genauerer Auseinanderſetzung der nöthigſten Ideen zur Erleichterung des Selbſtdenkens. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Von folgendem Werke:

Voyages dans l'Interieur de la Louiſiane, de la Floride occidentale et dans les isles de la Martinique et St. Domingo, par C. C. *Robin.* 3 Tomes.

erſcheint eine von mir verfaſste Verdeutſchung im Verlage des Kunſt- und Induſtrie-Comptoirs zu Berlin, wovon der *erſte* Theil bereits unter der Preſſe iſt.

K. L. M. Müller.

Franz Oberthür's bibliſche Anthropologie. 2r Band. gr. 8. Münſter, P. Waldeck. 1808. 2 Rthlr.

Der Zweck und Inhalt dieſes Werks iſt bey der Anzeige des *erſten* Bandes ausführlich angegeben worden. Das lebhafte Verlangen nach der Fortſetzung deſſelben iſt ein erfreulicher Beweis, daſs die Leſer ihre Erwartung befriedigt gefunden haben, und den Werth dieſes Werks erkennen, zu deſſen Empfehlung ſich der Verleger bloſs auf die äuſserſt vortheilhaften Recenſionen bezieht, die davon in der Leipziger-, in der Oberdeutſchen Literatur-Zeitung und a. a. O. m. erſchienen ſind.

II. Auctionen.

Den 9ten Junius fängt eine Bücher-Auction zu Leipzig an, welche aus allen Wiſſenſchaften ſehr gute, beſonders neuere, Werke enthält. Der ſtarke Catalog iſt bey Hn. Procl. Weigel und bey Hn. Buchhändl. Liebeskind in Leipzig zu haben.

Den 13ten Junius d. J. und folgende Tage ſoll zu Halle eine beträchtliche Anzahl rober und gebundener theolog., juriſt., medicin., philoſoph. und anderer Bücher an die Meiſtbietenden öffentlich verſteigert werden. Das Verzeichniſs davon iſt beym Buchhalter Ehrhardt, Auctionscommiſſarius Friebel, Antiquar

quar Lippert, Antiquar Mette, und Antiquar Weidlich zu bekommen, welche auch auswärtige Aufträge in frankirten Briefen zu übernehmen erbötig sind. Ferner ist es zu bekommen in Berlin beym Hn. Auctionscommissarius Sonnin, in Jena beym Hn. Auctionator Görner, und in Leipzig beym Hn. Auctions-Proclamator Weigel.

On vendra le 18. Juillet de l'année courante, et les jours suivants à 2 heures de relévée dans la maison Nr. 34. de l'allée des tilleuls aux plus offrants, et derniers enchérisseurs contre payement comptant en courant, savoir, en pièces d'Ecu, de $\frac{1}{2}$, de $\frac{1}{3}$, de $\frac{1}{6}$ième, et de $\frac{1}{15}$ième d'Ecus, les Tableaux, Desseins, et Estampes, anciennes et modernes, ainsi que d'autres objets d'arts, qui sont partie de la masse du Concours du défunt Libraire Mettra, tels qu'ils se trouvent décrits au feuillet 1. jusqu'au feuillet 90., et depuis le feuillet 261. No. 4687. jusqu'au feuillet 280. du Catalogue qui se distribue tant dans l'hôtel de Nôtre Justice, que chés le Libraire Umlang ruë des frères No. 40.

Les Connoisseurs sont prévenus, qu'ils trouveront des morceaux précieux, et recherchés en tout genre, en particulier des épreuves choisies, et pour la plûpart bien conservées.

L'on peut prendre 4 Semaines avant l'auction inspection des dits objets, tous les Mercredi et Samedi depuis 3 jusqu'à 5 heures de relévée dans la maison No. 34. de l'allée des tilleuls.

Berlin, ce 1. d'Avril 1808.

La Justice Royale Françoise des présentes Résidences.

Es sollen den 18. July d. J. und folgende Tage Nachmittags um 2 Uhr allhier in dem unter den Linden belegenen Hause Nr. 34. die zur Mettra'schen Credit-Masse gehörigen Gemälde, Zeichnungen, Kupferstiche, und sonstige Kunstsachen, wie dieselben in dem gedruckten, und sowohl in der Registratur des diesseitigen Gerichts, als in der Umlang'schen Buchhandlung, Brüderstrasse Nr. 40., zu bekommenden Verzeichnisse Seite 1 bis zur Seite 90., und von der Seite 261. Nr. 4687. bis zur Seite 280. beschrieben worden sind, an den Meistbietenden gegen gleich baare Zahlung in Courant, nämlich in Acht-, Vier- und Zwey-Groschen-Stücken öffentlich verauctionirt werden.

Es können die zu verauctionirenden Gegenstände 4 Wochen vor der Auction alle Mittwoche und Sonnabende Nachmittags von 3 bis 5 Uhr in dem unter den Linden belegenen Hause Nr. 34. in Augenschein genommen werden, und es dienet zur Achtung, dass sich darunter auserlesene und seltene, zum grössern Theile gut conservirte, Stücke befinden.

Berlin, den 1. April 1808.

Königl. Pr. Französisches Colonie-Gericht hiesiger Residenzien.

Es soll die zur Mettra'schen Credit-Masse gehörige merkwürdige Sammlung von Kupferstichen seit dem Ursprunge der Kunst, wie dieselbe in dem gedruckten, und sowohl in der Registratur des diesseitigen Gerichts, als in der Umlang'schen Buchhandlung, Brüderstrasse Nr. 40., zu bekommenden Verzeichnisse, Seite 91. Nr. 1. bis zur Seite 261. Nr. 4686. beschrieben worden, Schulden halber im Ganzen dem Meistbietenden gegen klingenden Courant verkauft, und, in so fern nicht besondere rechtliche Umstände ein anderes nothwendig machen, dem Meistbietenden zugeschlagen werden, und stehet *terminus licitationis peremtorius* auf den 8. August d. J. Vormittags um 11 Uhr in dem allhier unter den Linden belegenen Hause Nr. 34. an.

Es dienet zur Achtung, dass die erwähnte Sammlung 4 Wochen vor der Auction alle Mittwoche und Sonnabende Nachmittags von 3 bis 5 Uhr in dem unter den Linden belegenen Hause Nr. 34. in Augenschein genommen werden kann.

Berlin, den 1. April 1808.

Königl. Pr. Französisches Colonie-Gericht hiesiger Residenzien.

La subhastation des Estampes, qui forment une rare collection depuis l'origine de la gravure, et font partie de la masse du Concours du défunt Libraire Mettra, ayant été requise, nous subhastons, et mettons en vente au plus offrant, et dernier enchérisseur, la dite collection telle, qu'elle se trouve spécifiée depuis le feuillet 91. No. 1. jusqu'au feuillet 261. No. 4686. du Catalogue, qui se distribue tant dans l'hôtel de Nôtre Justice, que chés le Libraire Umlang, ruë des frères No. 40.; citons tous ceux, à qui il peut convenir de l'acquerir à comparoitre le 8 Aout a. c. à 11 heures avant relévée dans la maison No. 34. de l'allée des tilleuls, pour faire des offres, et conclure la vente, sous commination, qu'à l'échéance de ce terme, la dite Collection sera adjugée en bloc au plus offrant, et dernier enchérisseur à moins que des raisons légales ne l'opposent à l'adjudication.

Il sert de gouverne, que les amateurs peuvent prendre 4 semaines avant la Subhastation inspection de cette collection, tous les Mercrédi et Samedi depuis 3 jusqu'à 5 heures dans la maison Nr. 34. de l'allée des tilleuls.

Berlin, ce 9. d'Avril 1808.

La Justice Royale Françoise des présentes Résidences.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Anzeige
für Liebhaber der klassischen Literatur.

Den sämmtlichen Vorrath der zu Mannheim erschienenen *Auctores Classici*, welche sich durch schönen correcten Abdruck, gutes Papier, so wie durch ihre Wohlfeilheit vor allen Handausgaben der Klassiker rühmlichst aus-

auszeichnen, hat Unterzeichneter von den bisherigen Besitzern käuflich an sich gebracht, und macht dieses allen Liebhabern der klassischen Literatur, und vorzüglich Lehrern an Gymnasien, bekannt, dass solche durch alle gute Buchhandlungen zu haben sind, und bietet zugleich, von heute an, bis Ende des Jahrs 1808., allen denen, die sich die ganze Collection dieser Klassiker anschaffen wollen, welche in dem äusserst wohlfeilen Preis 40 Fl. 57 Kr. kosten, um 20 Fl. 29 Kr., oder statt 27 Rthlr. 6 gr., für 13 Rthlr. 15 gr. an, wenn sie sich mit baarer Zahlung an die Verlagshandlung wenden. — Auch Lehrern, die von einzelnen Schriftstellern 12 oder mehrere Exemplare nehmen, und sich directe an Unterzeichneten wenden, wird ein ansehnlicher Nachlass gestattet; und die Zusendung auf möglichst wohlfeile Art besorgt. — Ein Verzeichniss dieser sämmtlichen Klassiker ist bey mir gratis zu haben, und in allen guten Buchhandlungen einzusehen und zu bekommen.

Tobias Löffler in Mannheim.

IV. Vermischte Anzeigen.

Die Erhard'sche Ausgabe der Französischen Gesetzbücher betreffend.

Das mir vom Publicum gezeigte ehrenvolle Vertrauen macht es mir zur Pflicht, öffentlich Rechenschaft abzulegen, was bisher in Ansehung der in meinem Verlage erschienenen *Erhard'schen Ausgabe der Gesetzbücher des Französischen Reichs* geliefert und geleistet worden ist.

Die Wünsche des Handelsstandes machten es nothwendig, den anfänglichen Plan zu ändern, und die Uebersetzung des *Handelsgesetzbuchs* zuerst zu liefern. Kaum war die *erste* Auflage erschienen, so war sie, so wie die kurz nachher gelieferte Deutsch-Französische, in wenigen Tagen vergriffen.

Indess erhielt ich von Paris aus ein Exemplar der in der Kaiserlichen Druckerey am 26sten letztverwichenen Decembers erschienenen *neuesten officiellen Auflage des Handelsgesetzbuches*, gegen welche alle vorherigen zurück genommen worden sind. Aus dieser ergab sich, dass in Ansehung der Numern der Artikel eine nochmalige Abänderung vor sich gegangen sey, und nun die Reihe der Zahlen nicht mehr mit jedem Buche von neuem anfangen, sondern fortlaufen. In der *zweyten*, schon im Februar dieses Jahres erschienenen, Auflage sind daher, da der Handelscodex nach beiden Arten, die Artikel zu zählen, von den Schriftstellern angeführt wird, und viele tausend Exemplare verbreitet sind, in welchen entweder die eine oder die andere dieser beiden Arten angenommen ist, *jedem Artikel vom zweyten Buche an doppelte Zahlen* beygefügt.

Ueberdiess hat der Herr Oberhofgerichts-Assessor *Erhard* diese Gelegenheit benutzt, um mit der ihm eignen Einsicht und Genauigkeit das Werk nach Massgabe dieser neuesten officiellen Auflage des Originals nochmals genau durchzusehen, über die Kaufmännischen und Seerechtlichen Ausdrücke den Rath in- und ausländischer Sachverständigen einzuholen, und so dieser zweyten Auflage der Uebersetzung des Handelscodex die möglichste Vollendung zu geben.

Vom *bürgerlichen Gesetzbuche Napoleons* sind die zwey ersten Bücher vollendet und an die Pränumeranten abgesendet. Man wird sich aus dieser ersten Lieferung überzeugen können, dass hier von etwas Mehrerem, als bloser Vermehrung der Zahl der Uebersetzungen, die Rede sey. Auser dem möglichst reinen und verständlichen Ausdrucke sind überall die sich einander oft so klar erklärenden Parallelstellen sämmtlicher Gesetzbücher und erläuternde kurze Zusätze, und zum Besten der deutschen, an die Systemsprache einmal gewöhnten, Rechtsgelehrten hin und wieder die lateinischen Kunstausdrücke in den Text eingerückt, jedoch überall durch Parentheses von demselben unterschieden.

Ungeachtet der um Gesetzgebungskunst und Rechtsgelehrsamkeit gleich verdiente und berühmte Hr. Herausgeber seine zusammenhängenden Betrachtungen über das ganze Werk in einem besondern Bande nachliefern wird: so hat er doch schon hier, so weit es ohne unverhältnismässige Vermehrung der Bogenzahl geschehen konnte, einzelne Erklärungen und Bemerkungen geliefert. In diesem Werke erhalten die Leser zugleich ein anderes, nämlich die Vergleichung des *Code Napoléon* mit den ältern Römischen und Französischen Gesetzen, welche der Französische Rechtsgelehrte, Herr *Dard*, zu Paris herausgegeben hat, und wovon 1808. eine zweyte Auflage erschienen ist. Es sind nämlich in besondern, sich durch den Druck unterscheidenden, Noten den einzelnen Artikeln die Citate aus dem Römischen Rechte und aus den Französischen Ordonnanzen, Gewohnheitsrechten, Statuten und andern Verordnungen (welche als Quellen jeder Verordnung des Gesetzbuchs anzusehen sind) untergelegt, womit Erläuterungen aus der Französischen Rechtsgelehrsamkeit mit Hinweisung auf die berühmtesten Schriftsteller verbunden sind, und zwar vollständig, so wie sie das Dard'sche Werk liefert, wiewohl mit einigen Berichtigungen der Citaten der Römischen Gesetze.

Da das Werk des Herrn *Dard* allein und für sich vier Thaler kostet, so ist die Hinzufügung desselben unter den Text dieser Deutschen Ausgabe ein erheblicher Gewinn für den Käufer, der den Besitz dieser Ausgabe besonders jedem Rechtsgelehrten wünschenswerth machen muss. Der Druck des *dritten* Buchs ist beynahe vollendet, und wird mit Anfang May ganz unfehlbar geliefert werden.

Georg Voss.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 10. *May* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Geschichte Maximilians I. und seiner Zeit.* Pragmatisch aus den Hauptquellen bearbeitet von *Peter Philipp Wolf.* — *Erster* Band. XIV u. 508 S. mit Maximilians Bildnisse. *Zweyter* Band. 1807. 664 S. gr. 8. mit Herwarts Bildnisse.

Wenige Deutsche Staaten haben so viel für ihre Geschichte aufzuweisen, als Bayern. Dessenungeachtet blieb noch manches unvollendet. Die alten Scriptoren- und Documenten-Sammlungen sind zwar gröstentheils gut; je weiter aber in die spätern Zeiten herab Staatsverfassung, Religion und Sitten bey den historischen Untersuchungen interessirt sind, desto mehr findet man die Geschichtschreiber durch religiöse Vorurtheile und andere Umstände beschränkt. Alles dieses war dem Vf. des vorliegenden Werks nicht unbekannt.

Geschichtkenner und Geschichtfreunde haben bereits anerkannt, dafs Hr. *Wolf* einen sehr würdigen Gegenstand gewählt habe, und dafs er ganz in der Lage sey, etwas vollständiges und befriedigendes zu geben. Gegenwärtige Anzeige will daher nicht blofs im Allgemeinen in dieses Urtheil einstimmen: vielmehr hält es Rec. für Pflicht, seine Achtung gegen den gelehrten und bescheidenen Vf. durch eine nähere Prüfung und Zergliederung seines Werks an den Tag zu legen.

Zuerst haben wir auf die Ansichten des Vfs.: wie nach echt historischen Grundsätzen eine Geschichte dieser Art auszuführen sey, — im Gegensatz gegen so manche mifslungene Versuche unserer Zeit, — aufmerksam zu machen, wenn auch gleich seine eigene Anwendung davon noch gewissen, weiter unten zu bemerkenden, Schwierigkeiten unterliegt. Der Vf. hat diese Grundsätze in der Vorrede selbst angegeben; vorzüglich ist aber dem Rec. aus dem Herzen geschrieben, was S. XII. gesagt ist: „Der Vf. hat bey Vergleichung mehrerer gedruckten historischen Arbeiten mit ungedruckten Original-Urkunden mehr, als Einmal, Gelegenheit gehabt, zu bemerken, dafs die letztern oft gerade das Gegentheil von dem beweisen, was die Vff. der ersteren bewiesen haben wollten." (Rec. könnte, wenn hier der Ort wäre, Belege hierzu aus historischen Schriften geben, von denen man es in Rücksicht des Namens ihrer Vff. nicht erwarten sollte.) „Aus keiner andern Ursache, fährt der Vf. fort, als um der Gefahr oder der Versuchung zu entgehen, durch Räsonnement oder eigene Ansichten den Leser zu täuschen, oder die historische Treue zu verletzen, behält er, so oft es sich thun läfst, die Wendungen und den Ausdruck bey, wie er diesen und jene in den Original-Urkunden findet."

Hierin besteht das eigentliche Verdienst des Vfs. und der bedeutende Gewinn, den wir durch seine Arbeiten erhalten. Er schöpft, wie gemeldet, durchaus aus den *Hauptquellen*, d. h. solchen, deren Lauterkeit keinem Zweifel mehr unterworfen ist: er verbreitet dadurch ein ganz neues Licht über eine der wichtigsten, immer noch nicht erschöpften, Perioden der Deutschen Geschichte, und über den Einfluss eines Fürsten, der unter so vielen vortrefflichen Staatsmännern und Regenten jener Zeit der einzige ist, der die furchtbare Periode (des ganzen 30jährigen Krieges) durch- und überlebt hat. Hierzu steht dem Vf. eine *Sammlung* von mehr als *anderthalbtausend Bänden* kostbarer *handschriftlicher Urkunden* zu Gebot. Ein solches Resultat flöfst Achtung ein, und läfst es kaum verdenken, wenn auch die vorgesteckten Gränzen hie und da überschritten würden. Es bedurfte nicht einmal einer Entschuldigung, wenn der Vf. auch solche Urkunden beybringt, welche die Landesgeschichte und die Umstände, unter welchen Maximilian lebte, erläutern, oder wenn er auch die Aufsätze der vorzüglichsten Minister und Räthe dieses Fürsten der undankbaren Vergessenheit entziehen wollte. Dafs er auch dieses nicht unterlassen hat, kann nicht getadelt werden. Nur in der Art, wie der Vf. von seinen Urkunden Gebrauch macht, hätte etwa hie und da mehr auf Kürze Bedacht genommen werden mögen. Dieses ist das einzige, was Rec., wiewohl ungerne, daran aussetzen mufs. Rec. weifs den Werth dieser Actenstücke gewifs zu schätzen; er weifs auch wohl, wie grofs die Versuchung ist, von neu aufgefundenen Documenten nichts verloren gehen zu lassen: jedoch ist er der Meinung, es hätte der Hauptsache unbeschadet immerhin geschehen mögen, dafs das minderbedeutende, (es hat doch nicht alles gleiche Wichtigkeit,) besonders aber die langen Titel, Einleitungen und dergl. weggelassen worden wären. Vielleicht hätten auch die langen Perioden selbst hie und da kürzer gefafst werden können. Es ist ohnehin schwer, bey dieser Einrichtung, wenn der *Codex diplomaticus* gewissermafsen in den Text selbst aufgenommen wird, den Mittelweg

weg der eigentlichen hiſtoriſchen Erzählung zu treffen. — Mit einem Wort: der Urkunden an ſich können unter der angegebenen Einſchränkung nicht zu viele ſeyn.

Hingegen die Einheit des Planes ſcheint dem Rec. auf andere Weiſe gelitten zu haben. Auch dieſs muſs hier noch bemerkt werden. Es iſt allerdings, auch wenn es der Titel nicht ſagte, nöthig geweſen, die *Zeit*, in welcher Maximilian auftrat und wirkte, näher zu bezeichnen; — (überflüſſig würde es auch nicht geweſen ſeyn, auf dem Titel zu ſagen, ob *Kaiſer* Maximilian I. oder *Herzog* Maximilian I. *von Bayern* gemeint iſt?) — allein der Vf. hat für gut gefunden, für den Beyſatz: „Geſchichte ſeiner Zeit" auch eine Ueberſicht der ſämmtlichen Europäiſchen Staaten nach ihren damaligen Verhältniſſen zu geben, welches einen groſsen Theil des *zweyten* Bandes (S. 1—124.) einnimmt. Wenn auch zugegeben wird, daſs Herzog Maximilian ein Fürſt war, deſſen vielſeitigen Einfluſs zu wägen ein Blick auf die ganze damalige Lage Europa's nöthig iſt: ſo hat der Vf. auf jeden Fall den Hauptfaden (der doch die Biographie ſeyn ſollte,) zu lange abgebrochen, indem er eben dieſe Ueberſicht erſt in den *zweyten* Band verſetzt, nachdem der Leſer ſchon ganz von dem Bilde Maximilians erfüllt iſt. Da der *erſte* Theil ohnehin mit einer allgemeinen Einleitung beginnt, wäre es nicht ſchicklicher geweſen, auch dieſe Ueberſicht, ſo weit ſie nöthig war, zugleich damit zu verbinden, um ſo mehr, da manches in derſelben nur nähere Ausführung deſſen iſt, was ſchon in der erſten Einleitung angedeutet wurde? Man vergleiche z. B. I, 9. und II, 2—13. Der Vf. war überdieſs gerade zu dieſer Digreſſion eben nicht durch ſehr viele neue Urkunden aus der Bayerſchen Geſchichte veranlaſst; diejenigen, die er dabey anbringt, hätten auf jeden Fall ihre Stelle gefunden.

Bey dieſen Bemerkungen hatte Rec. hauptſächlich die Beſorgniſs vor Augen, das Werk möchte für unſere Zeiten und Leſer nur zu bändereich und weitausſehend werden. Er iſt aber nun ſchuldig, zugleich zu bezeugen, daſs der Vf. auf der andern Seite dadurch wieder vielen Raum gewonnen hat, daſs er die *bekannten* Geſchichtſchreiber, deren Maximilian mehrere gefunden hat, ſo wenig als möglich berührt, und faſt durchgehends nur *Neues* aus ſeinen Quellen giebt. Der innere Werth ſeiner Arbeit ſteigt dadurch ſehr; und wenn der Vf. gewiſs ſeyn wollte, daſs ſeine Pragmatie nicht auf hineingelegten, bloſs pſychologiſch entwickelten, Gründen beruhe, ſo konnte er dieſes nicht ſicherer erreichen, als wenn er die Perſonen ſelbſt in ihren noch übrig gebliebenen Aufſätzen ſprechen lieſs. Der Leſer überzeugt ſich am leichteſten, daſs die Charaktere getroffen ſind, wenn er auch die einzelnen Züge zu dem Bilde oft erſt ſelbſt zuſammenſetzen muſs.

Ein vollſtändigeres Urtheil über die Ausführung des Planes, die Durchführung des Hauptcharakters, und die dabey bewieſene hiſtoriſche Kunſt wird erſt nach der Erſcheinung mehrerer Bände möglich ſeyn. Der Vf. hat noch eine ſchöne Aufgabe vor ſich. Ueber das einzelne der vorliegenden *zwey* Bände mögen noch folgende Bemerkungen hier ſtehen: Zu den Nachrichten über die Aufnahme der Jeſuiten in Bayern (S. 28.) könnte noch beygefügt werden, was zu der nämlichen Zeit der Cardinal, Biſchof zu Augsburg, Otto, Truchſeſs von Waldburg, für dieſen Orden gethan hat. (*Matth. von Pappenheim*, Chron. der Truchſeſſen I, 115. *Schnurrer's* Erläuterungen der Wirtemberg. Kirchen-, Reformations- und Gelehrten-Geſchichte S. 113.) — Eine Aeuſserung Maximilians über ein voreilig ausgebreitetes Gerücht von Heinrichs IV. Ermordung S. 106. Note, hätte aus mehreren Rückſichten verdient, in den Text aufgenommen zu werden. — Sollte die Reiſe der Prinzen nach Lothringen nicht beſonders Heirathsabſichten zum Grund gehabt haben? Der Erfolg hat es wenigſtens gezeigt (VI. Kap.). — Der Vf. ſagt (S. 144.): „Die Proteſtanten hätten (auf dem Reichstag 1594.) den Sieg über die Katholiken leichter errungen, wenn unglücklicher weiſe unter den erſteren mehr Eintracht geweſen wäre." An Vereinigungsverſuchen fehlte es doch nicht. Kurfürſt Friederich, Pfalzgraf Johann, Markgraf Georg Fried. von Brandenburg, Herzog Friederich von Wirtemberg und Markgraf Ernſt Fried. zu Baden traten 16. May 1594. zu Heilbronn zuſammen, um die Reichsbeſchwerden mit deſto gröſserem Nachdruck auf eben dieſem Reichstag zu betreiben. S. *Sattler's* Geſchichte d. Herz. v. Wirtemberg V, 171 fg., woſelbſt auch eine merkwürdige Stelle über den geiſtlichen Vorbehalt vorkommt. Dieſe Vereinigung iſt um ſo merkwürdiger, da ſie die Grundlage zu der durch den Franzöſiſchen Geſandten Bongars ſeit 1591. eingeleiteten *Union* enthält. — In der Darlegung der gegenſeitigen Beſchwerden der Katholiſchen und Proteſtantiſchen Stände iſt der Vf. ebenfalls ſo unparteyiſch, daſs man hieraus ſchwerlich errathen wird, zu welcher Confeſſion er ſelbſt gehöre. Wenn er übrigens in der Einleitung (S. 4.) *Luthern* in Vergleichung mit *Erasmus* einen „weniger ausgebildeten Verſtand" beylegt: ſo würde es wohl richtiger geweſen ſeyn, zu ſagen: „*einſeitig* ausgebildeten." *Verſtand* im eigentlichen Sinne des Worts hat Luther in hohem Grade bewieſen; Vielſeitigkeit und Gewandtheit mochte Erasmus voraus haben. — Auf Veranlaſſung der Gerüchte, durch welche man Maximilian dem K. Rudolph II. verdächtig machen wollte, erſieht man, daſs der Kaiſer einen männlichern Charakter zeigt, als er gewöhnlich geſchildert wird: ſein Blick ſcheint den Prinzen in Verlegenheit geſetzt zu haben. (S. 171. Note.)

Die Regierungsabtretung Wilhelms V. an ſeinen Sohn Maximilian, hat der Vf., wie er ſelbſt in der Vorrede bemerkt, jetzt erſt vollſtändig ins Licht geſetzt, da bisher nur irrige Meinungen darüber vorhanden waren. Auffallend bleibt es aber immer, daſs Wilhelm, der nichts weniger als ein ſchwacher

Re-

Regent ist, dessen Einfluss auch an auswärtigen, selbst an den Italiänischen Höfen wichtig war, der auch nach der Abtretung noch sehr thätig bleibt, (wiewohl er Staatsangelegenheiten nicht eifriger treibt, als den Reliquienhandel, II, 458.) noch in voller Kraft die Regierung seinem Sohne überlässt. Eben so auszeichnungswerth ist aber auch die zwanglose Harmonie, welche vor und nach zwischen Vater und Sohn gefunden wird, und so unverkennbar aus ihren Briefen spricht. Wie gutmüthig der erstere seine Besorgnisse ausdrückt, dass der angehende Regent sich die Finanznoth zu sehr zu Gemüth ziehe, und ihn zugleich warnt, „*circa actus et excessus nocturnos*" vorsichtig zu seyn! (I, 186.) — Das Wichtigste bey Maximilians Regierungsantritt, (worüber eben dem Vater die ganze Regierung entleidet war,) die Wiederherstellung der zerrütteten Finanzen, geschah nicht sowohl durch Entdeckung neuer, bedeutender Hülfsquellen, oder durch andere auffallende Operationen, sondern hauptsächlich durch bessere Ordnung in Einnahmen und Ausgaben, und durch einfachere Haushaltung. — So streng Maximilian war, wo es der Strenge bedurfte, (den Kriegsräthen lässt er bedeuten, wenn seine Geheimnisse wieder auskommen, werde er mit Würfeln spielen lassen, wer den Strick bezahlen solle:) so mild und freundlich bewies er sich gegen seine Unterthanen, und forderte dasselbe auch von seinen Beamten, „sie sollen sie wie Menschen und Sr. Fürstl. Durchlaucht Unterthanen tractiren." (S. 374.) Niedrige Reverenzbezeugungen hebt er auf. Als er einst zur Kirche fuhr, hatte er zwey Reiter bemerkt, die von ihren Pferden abstiegen, vor ihm auf die Knie niederfielen, und die Hände aufhuben, als käme, sagt Maximilian, Gott selbst daher! (S. 310. Not.)

Im *zweyten* Buch, (der *zweyten* Hälfte des *ersten* Theils,) worin der Vf. aus der ganzen Regierungsgeschichte Maximilians zusammen gestellt hat, was dieser Fürst mit beyspielloser Thätigkeit für alle Theile der *inneren* Staatsverwaltung gethan, findet man zugleich sehr wichtige Beyträge zur Geschichte der Sitten, Gebräuche, der Gesetzgebung, des Nationalwohlstandes, der Cultur dieses Zeitalters überhaupt. Der Vf. zeigt unter anderem, dass Bayern damals (vor dem 30jährigen Krieg) um die Hälfte bevölkerter, als gegenwärtig, gewesen sey, (S. 415. vergl. S. 202.) — Der Zustand der Religion (XI. und XII. Kap.) hätte den natürlichsten Uebergang zu den Begebenheiten des *zweyten* Theils gegeben; der Vf. hat aber die Verdienste Maximilians um Wissenschaften und Künste zuletzt, als die Krone seiner Bemühungen, angeführt. Jener Sorgfalt, welche Maximilian auch auf den Kanzleystil verwendete und verwenden liess, verdanken wir die vielen schönen Aufsätze, von denen der Vf. mit Recht sagen durfte, dass sie, was ihnen an Politur und Correctheit der Sprache des 18ten Jahrhunderts abgehe, durch musterhafte Klarheit, Bestimmtheit, Würde und Kraft des Ausdrucks ersetzen. (Erst von der zweyten Hälfte des 17ten Jahrhunderts an, durch die eingerissene Barbarey des Krieges, durch Einmischung der vielen fremden Wörter, ist der Deutsche Kanzleystil so schrecklich entstellt worden; nur der Hang zu langen Perioden ist älter.)

(*Der Beschluss folgt.*)

CHEMIE.

BERLIN, in d. Vofs. Buchh.: *Chemisches Wörterbuch*, von *Mart. Heinr. Klaproth*, d. W. W. Doctor, Königl. Preuss. Ober-Medicinal- und Sanitätsrath, Prof. d. Chemie u. s. w. und *Friedrich Wolf*, d. W. W. Dr. und Prof. am Joachimsthal. Gymnasium. *Erster* Band. *A — D.* 1807. VI u. 690 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Seit *Macquer's* chemischen Wörterbuche, und selbst seit der letztern *Leonhardi'schen* Auflage desselben hat die Scheidekunst bekanntlich eine ganz andere Gestalt angenommen, und ist so wohl intensive als extensive beträchtlich erweitert worden; dieses Wörterbuch war daher schon lange nicht mehr brauchbar. *Bourguet's chemisches Handwörterbuch*, fortgesetzt von *Richter*, hat jenes *Macquer'sche* durchaus nicht erreicht, und der erschienene *erste* Theil der neuen *Richter'schen* Auflage des *Macquer-Leonhardischen* Wörterbuches gehört nicht unter die gelungensten Arbeiten des sonst so verdienstvollen, zu früh verstorbenen, *Richter's*. Es war daher sehr erfreulich, ein chemisches Wörterbuch von *Klaproth* zu erhalten; einem Manne, dessen Name Rec. stets mit Ehrfurcht nennt. Sollte auch *Wolf*, den das Publicum schon längst als einen fleissigen Arbeiter kennt, daran den meisten Antheil haben: so war es schon günstig genug für das Publicum, dass *Klaproth* dazu seine Firma hergab, und daher unstreitig jeden Artikel in die Revision nahm, ehe er ihn zur Presse gehen liess.

Indessen so sehr Rec. im Ganzen mit diesem *ersten* Bande zufrieden ist: so fand er doch bey weitem nicht alle seine Erwartungen befriedigt. Die Spuren der Eile sind hin und wieder ganz unverkennbar. Mancher Artikel ist im Verhältniss gegen andere mit einer zu grossen Ausführlichkeit bearbeitet worden. Andre sind hingegen äusserst kurz ausgefallen. Dahin gehört vorzüglich der Artikel *Analyse*, den Rec. mit vieler Sehnsucht aufschlug, da er hierüber gerade von *Klaproth* viel Belehrendes zu erwarten berechtigt war; aber dieser wichtige Artikel gehört unter die dürftigsten. Dadurch, dass die beiden Vff. auf die (offenbar unpassende) Idee verfallen sind, alle Fossilien als einzelne Artikel aufzunehmen, und ihre äusserlichen Verhältnisse eben so wohl als die chemischen aufzustellen, haben sie sich den Raum für mehrere Artikel, die eigentlicher hieher gehören, und deren Ausführlichkeit der Leser hoffen durfte, verengt. — Auch

Auch ist dieser Band nicht *ganz* von Unrichtigkeiten frey: so ist die arsenigte Säure als ein Oxyd aufgestellt. Unter den Artikeln, die den Rec. am meisten befriedigt haben, gehört der vom *Blasenstein* und vom *Blute*.

Rec. sieht übrigens den folgenden Bänden mit Vergnügen entgegen, und wünscht nur, dafs die Vff. ihren Zweck, den mittleren Weg zwischen zu grofser Ausführlichkeit und zu gedrängter Kürze einzuschlagen, unverrückt im Auge halten mögen.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

I. Schöne Künste.

1) *Bildhauerey.*

Der berühmte Director *Schadow* in Berlin, hat dem Auftrage des Kronprinzen von Bayern gemäfs aus carrarischem Marmor die acht Büsten folgender denkwürdigen Männer zu verfertigen übernommen. 1) *Friedrich* II. König von Preufsen, mit dem Lorbeerkranze geschmückt. 2) *Nicolaus Copernicus*. 3) *Wieland*, und 4) *Iffland*. Diese vier Büsten sind schon nach München abgesandt. Auch ist in sprechender Aehnlichkeit 5) die Büste *Johannes von Müller* schon vollendet. Der Künstler arbeitet nun noch die schon modellirten Büsten in Marmor aus, 6) des aus dem siebenjährigen Kriege denkwürdigen Helden Prinz *Ferdinands von Braunschweig*, 7) *Klopstocks* und 8) *Kants*.

2) *Architektur.*

Bey dem *Zeichnen-Departement* der *Amsterdamer Gesellschaft Felix meritis* war am 26. October v. J. die feyerliche Eröffnung der Beurtheilungsschriften über die gelieferten Concurrenzstücke. Für ein Akademiebild erhielt den Preis *W. J. v. Troostwyk* zu Amsterdam. Als Viehmarkt sind zwey Zeichnungen eingekommen, aber nicht gekrönt worden. Biton und Cleobis den Wagen ihrer Mutter ziehend, ist nur von einem Künstler bearbeitet, doch so, dafs ihm die goldene Medaille zuerkannt wurde. Dieser ist *P. Barbiers* zu Haarlem.

Unter den eingesandten Planen zur Wiederaufbauung des zerstörten Theils der Stadt Leyden, ist von Sr. Majestät derjenige genehmigt, welcher von den Hnn. *v. Westenhout*, ältestem Capit. Ingenieur, *Thibault*, königl. Architecten, und *van der Hart*, Director der Staatsgebäude verfertigt ist, worauf ihnen die Prämie von 1000 Gulden zuerkannt worden.

3) *Neue Kupferstiche.*

Der berühmte Künstler Hr. *Joh. Friedr. Bause*, Prof. bey der königl. Akademie der Künste zu Leipzig, hat einen Kupferstich in gr. Folio nach einem Original-Gemälde des berühmten Meisters *Leonardo da Vinci*, (welches sich in der Sammlung seines Schwiegersohns des Hn. Banquier *Löhr* befindet) ein vortreffliches Blatt vollendet. Er stellt Christum mit vier Pharisäern vor, wie sie ihn fragen: „Meister, was ist das vornehmste Gebot?" unter der Benennung:

Christi Erklärung über das vornehmste Gebot, Matth. 22, v. 39.

Ein Abdruck vor der Schrift kostet 10 Rthlr. und einer mit der Schrift 6 Rthlr. Wer 4 Abdrücke kauft, erhält den 5ten unentgeldlich. Der Betrag des Geldes wird unter obiger Adresse an Hn. *Bause* selbst postfrey abgeschickt, wogegen der Kupferstich sogleich den Einsendern zugesendet wird.

II. Mechanische Künste.

Papierfabrik.

Der Papiermüller, Hr. *R. G. Otto*, zu Oberschlena im Sächsischen Erzgebirge, hat die bereits von mehrern versuchte Erfindung gemacht, das Papier, wenn es noch Zeug oder Brey ist, gleich in der Bütte zu leimen. Dadurch ist er in den Stand gesetzt, auch zu andern Jahrszeiten, als im Sommer, geleimtes Papier, nach einer von der bisherigen sehr verschiednen Verfahrungsart zu verfertigen. Proben davon hat er dem Industrie-Comptoir zu Leipzig vorgelegt; sie werden zum Theil ihrer Güte wegen dem Englischen Velin-Papier gleichgeschätzt.

III. Vermischte Nachrichten.

Kunstsammlungen.

Die bedeutendsten Kunstschätze der Herzoglich Braunschweigschen Familie, welche in dem bekannten Naturalienkabinette zu Braunschweig aufbewahrt wurden, sind vor der Besitznahme der Franzosen nach Dänemark, und von dort nach England gebracht. Hierher gehört die berühmte antike Onixvase und die reiche Sammlung geschnittener Steine. — Aus der Salzdahler Bildergallerie sind etwa sechzig Gemälde nach Paris geführt; aber mehrere, denen man immer einen grofsen Kunstwerth beylegte, zurück gelassen, weil sie, nach *Denon's* Ausspruch keine Originale sind.

Hr. *von Siersdorf*, bisheriger Herzogl. Braunschweigischer Oberjägermeister und gegenwärtig Königl. Westphälischer Grofsforstmeister, ein auch als Schriftsteller bekannter Freund und Kenner der Kunst, beschäftigt sich jetzt mit einer ausführlichen Beschreibung seines sehr reichen und auserlesenen Gemäldekabinets, welches besonders in Hinsicht der Landschaftsmalerey sehr grofse Schätze enthält.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. *May* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Geschichte Maximilians I. und seiner Zeit.* — — von *P. Ph. Wolf* u. s. w.

(*Beschluss der in Num.* 137. *abgebrochenen Recension.*)

Die ersten Kapitel des *zweyten* Bandes kann Rec. in Beziehung auf das oben Gesagte übergehen mit dem Zusatz, dass Leser, welche über den damaligen Zustand der Europäischen Staaten weniger unterrichtet sind, das Merkwürdigste aus *Khevenhüller* (den schrecklich lehrreichen Tod Philipps II. von Spanien), aus *Thuan* und aus der allg. Sammlung histor. Memoires in der lichtvollen und fliefsenden Darstellung, welche dem Vf. eigen ist, mit Vergnügen lesen werden. Das Interesse des Rec. wuchs in dem Grade, in welchem sich der Vf. wieder der Deutschen und Baierischen Geschichte nähert. Hier werden auch die Bereicherungen aus handschriftlichen Nachrichten wieder zahlreicher; schon bey der Geschichte von Toscana (II, 79. not.), bey der befürchteten Losreifsung der Venetianer vom Papstthum (S. 97. not.) aus einem meistens in Chiffern verfafsten Schreiben des geheimen protestantischen Agenten daselbst. Ueber die Verlegenheit K. Rudolfs II. in den Ungarischen und Türkischen Kriegen S. 119 f. eben so merkwürdige Aufschlüsse. — Von Karl V. sagt der Vf. S. 124.: „Ein ganz anderes Schicksal würde die Oestr. Monarchie, ganz Deutschland, vielleicht ganz Europa gehabt haben, wenn Karl sich von der alten Kirche getrennt, und der Reformation auch in seinen Staaten freyen Lauf gelassen hätte. — Wahr ist es, durch die Partey, die er ergriff, entgieng Deutschland der Gefahr, von der Macht des Habsburgischen Hauses erdrückt zu werden. Aber eben die Schwächung dieser Macht schwächte und theilte die Macht der gesammten Deutschen Nation."

Die *Donauwörder Sache*, der kleine Anfang einer grofsen und langen Fehde, ist ein vorzüglicher Gegenstand des *zweyten* Bandes, und der Vf. verdient um so mehr Dank, dafs er sie erschöpfend dargestellt hat, da sie bisher von den meisten Geschichtschreibern nur obenhin berührt worden ist. Wenn Maximilian gleich im Anfange durch beträchtliche Geschenke an die kaiserl. Räthe den Kaiser selbst zu strengern Mafsregeln gegen diese Stadt bewegen will (S. 207.), wenn bey der endlich erfolgten Nachgiebigkeit der Donauwörder es Baierscher Seits recht eigentlich darauf angelegt wird, alle Aussöhnung unmöglich zu machen, und selbst die Mifsverständnisse zwischen Rath und Bürgerschaft hierzu benutzt werden (S. 232 f.); wenn der Herzog nach der Einnahme der Stadt Mittel sucht, weit über die Gränzen seiner Execut. Commission, den Religionszustand in der Stadt zu verändern, und wenn die darauf gerichteten Polizey-Verordnungen sogar zu recht kleinlichen Wendungen Zuflucht nehmen müssen, S. 273. vergl. S. 348.: so kann man dieses alles noch zur Noth auf Rechnung des allzueifrigen Katholicismus schreiben. Allein die eigentlichen Absichten Maximilians enthüllen sich bald näher; sie sind kein blofses politisches Nebeninteresse, wie der Vf. S. 332. sagt. „Es war ihm hauptsächlich (und gleich von Anfang) darum zu thun, diese Stadt, die ehmals zu Baiern gehörte, wieder an sein Haus zu bringen." Hier wäre es nicht überflüssig gewesen, den letztern Satz kürzlich aus der frühern Geschichte zu erläutern. Die Stadt war durch die Conradinische Erbschaft an Baiern gekommen, hatte unter Karl IV. die Reichsfreyheit gewonnen, fiel aber in einen langen Pfandschaftsstreit gegen Baiern. Im J. 1458. wurde sie vom Herzog Ludwig von Baiern mit Gewalt eingenommen, im folgenden Jahre aber durch ein Reichsaufgebot wieder zu des Reichs Handen gebracht. (S. *Müller's* R. T. Theatr. und *Kremer's* Geschichte Kurf. Friedrichs von der Pfalz.) Um wenige Städte von diesem kleinen Umfange ist so viel und so oft gestritten worden, als um Donauwörd, auch nach dieser Zeit. — Die unseligen Executionskosten nöthigen den geldlosen Kaiser, dafs er dem Herzog Maximilian die Pfandschaft der Stadt bewilligen mufs. — Dafs der Herzog auf so vielfache Aufforderungen immer wieder neue Gründe findet, mit der Specification seiner Rechnung zurückzuhalten, und endlich so rechnet, dafs sich alle Verhandlungen darüber zerschlagen müssen, zeigt zwar seine Politik, aber nicht seine Gröfse. Man wird übrigens wieder ausgesöhnt, wenn man bald darauf findet, wie viel Achtung der Herzog noch für die Publicität hat, und wie leid es ihm thut, sich in dieser Sache allgemein verhafst gemacht zu haben. Hier findet man wohl auch die sicherste Erklärung, warum er in den viel wichtigern Angelegenheiten der *Lige* im Gegentheil eben so vorsichtig und zurückhaltend ist, als er zuvor in der Donauwörder Sache rasch verfahren war. So thätig der Herzog die ganze Conföderation betreibt, dafs man ihn mit Recht für den eigentlichen Stifter der Lige halten darf: (dafs der Bischof von Würzburg die Vereinigungs-Urkun-

kunde *vor* dem Herzog unterschreibt, beweist blofs den Vorrang des geistlichen Fürsten, S. 445. not.) so wenig will er nur auch den Namen davon haben; ja, er trägt seinen Abgeordneten gleich im Anfang auf, keinen Verdacht von eigenem Interesse aufkommen zu lassen. (S. 477.) Da die erste Gelegenheit ist, von den lange gesammelten Kräften der Lige gegen die drohende Union Gebrauch zu machen, da ihm der Kaiser eine weit wichtigere Execution, als die Donauwörder, auftragen will, zieht er sich gegen alle Erwartung zurück, und legt sogar das Bundesobersten-Amt nieder. Freylich kommen hier auch noch andere Gründe ins Spiel. Schon dafs der Erzbischof von Mainz zum Mit-Obersten ernannt wird, erregt die Empfindlichkeit des Herzogs. (S. 474. 487. 493.) Dafs dem Könige von Spanien zu Gefallen, der sich zum Protector der Lige erklärte (S. 493.), auch noch der Erzherzog Ferdinand zum dritten Bundesobersten ernannt werden sollte (S. 586.), konnte noch weniger seinen Beyfall haben.

Hier nehmen wir Anlafs, noch einiges zu bemerken. 1) Dafs der Vf. die Donauwörder Sache besonders abgehandelt hat, ungeachtet sie mit der Geschichte der Lige noch geraume Zeit parallel läuft, ist recht bequem; nur wäre hier und da anzudeuten gewesen, wo von der chronolog. Ordnung abgewichen ist. Auch greifen die beiden Angelegenheiten öfter in einander ein, als dafs es nicht hätte bemerkt werden dürfen. 2) Es heifst S. 533.: „Die Unirten versammelten sich zu Anfang des Jahrs 1610. zu Hall in Schwaben, — und schlossen mit Frankreich einen Allianz-Tractat." Dazu kam es aber nicht. Die Unirten beschlossen im Gegentheil am 3. Febr. 1610., sich mit den auswärtigen Mächten nur in Correspondenz, nicht in Allianz einzulassen, damit sie nicht alle ihre Absichten aufdecken müfsten. *Sattler's* Gesch. d. Herz. v. W. V. 41. — Mehrere andere Stellen, welche der Vf. aus Mspten mittheilt (II, 173. 211. 285. 413.), sind schon bey *Sattler* gedruckt. Bey ihm findet man auch die Gründe, warum sich die Schwäbischen Kreisstände der Stadt Donauwörd nicht nachdrücklicher angenommen haben. Wie ernstlich dieses dagegen die protestantischen Stände insgesammt gethan haben, zeigt der Vortrag des Unionsgesandten Christoph, Fürsten zu Anhalt, bey dem Kaiser, indem er mit folgenden Worten schliefst: „Wenn der grofse Julius Cäsar jene Schrift, in welcher er der Conjuration halben gewarnet worden, uffgethan und gelesen hätte, so würde er der 25 Wunden, dadurch er trucidiret und erwirget, geübrigt bliben seyn, und hätte die ganze Welt mit Tapferkeit und Verstand noch vil lange Jar moderiren mögen." Es heifst auch in dem Bericht des Fürsten: „Ihre Maj. haben aus diesem Vortrag allerhand verstanden, darüber Sie sich in etwas entsetzt, und nit wüfsten, wie die Sachen gemeint wären." (*Sattler* l. c. VI. *Beil.* 8.) — 3) Man mufs sich wundern, wie langsam damals noch die Erkundigungen von politischen Verhandlungen gewesen seyn müssen. Es wird nirgends bemerkt, ob Herz. Maximilian gewufst habe, was die unirten Fürsten auf der Versammlung zu Ahausen am 4. May 1608. gethan, als er seinen Gesandten Wensin am 11. Jun d. J. unter andern auch an den kurpfälzischen Hof schickt. Der Kurfürst, bekanntlich damals schon Director der Union, weifs sich wenigstens gut zu verstellen, ungeachtet über der Tafel mit den grofsen Gesundheitsgläsern nicht gefeiert wurde. S. 432. [Wenn aber noch an den fürstlichen Tafeln, wie der Coadjutor von Kölln sich ausdrückt S. 439. „ein solch grofs Traisch und Gesäuf war:" so darf man sich in der That nicht wundern, dafs die Donauwörder Bürger während ihres Aufstandes alle Tage toll und voll waren, so dafs nur des Morgens unterhandelt werden konnte, dafs selbst Bürgermeister und Abgeordnete bey den Baierischen Commissarien „zum Zerplatzen voll" erschienen.] Der päpstliche Nuncius fragt noch im Nov. 1608., ob denn die Protestirenden eigentlich eine Generallige gegen die Katholischen gemacht hätten, dafs es für Seine Heiligkeit der Mühe werth wäre, sich „des Deutschen Unwesens" stärker anzunehmen? (S. 465. not.) Während bereits der Französische Gesandte auf dem Unionstage zu Hall unterhandelt, und den obengemeldten Beschlufs vom 3. Febr. 1610. erhält, sagt Herz. Maximilian in seiner Instruction vom 29. Jan. 1610. zu der Würzburgischen Conferenz: „So viel man wisse, stehe Kurpfalz und Brandenburg mit Frankreich in Unterhandlungen." (S. 504.)

Wir eilen zum Schlufs, indem wir den Hauptfaden wieder aufnehmen. Die Absichten, aus denen sich Maximilian zurückzieht, nachdem er des Bestandes der Lige einmal gewifs ist, zeigen ihn in seiner ganzen Gröfse. Er wollte als Stifter vergessen seyn; nicht mit getheilter Macht, mit unzulänglichen Mafsregeln wirken. Er wollte der Lenker des Ganzen, und des glücklichen Erfolgs gewifs seyn. Man schlofs auch gleich bey seinem Zurücktreten auf Verstellung. Er, den Heinrich IV. zum Kaiser seiner neu entworfenen Europäischen Republik bestimmt hatte (II, 540.), was um so auffallender ist, da Heinrich zu gleicher Zeit die Union (gegen ihn) unterstützt, — zeigt, dafs er geeignet war, in der grofsen Angelegenheit Deutschlands durch die ganze erste Hälfte des XVII. Jahrhunderts keine untergeordnete Rolle zu spielen.

Begierig erwartet Rec. die Fortsetzung, und wünscht dem Vf. recht viele Leser. Für junge, oft schnell zu wichtigen Anstellungen emporgestiegene Männer ist hier reeller Unterricht. Verschiedenheit der Jahrhunderte hindert nichts; im Gegentheil, die Beziehungen sind nicht einmal schwer zu finden. Nur mufs so etwas nicht fragmentarisch gelesen werden, wenn man sich mit dem Geist der grofsen Geschäfte ganz erfüllen will.

PESTH, b. Trattner: *Epistolae Archi-Episcoporum Georgii Strigonienfis et Pauli Colocenfis e Comitibus Széchényi ad Pontifices, Imperatores, Reges, Electores, Principes, Miniftros, Belliduces aliosque illuftres*

ſtres aevi ſui viros datae et viciſſim acceptae, quas ex autographis edidit *Jac. Ferdinandus de Miller*. 1807. *Zwey* Bde. 320 u. 325 S. nebſt Index. 8.

Unſtreitig eines der wichtigſten Werke für die Ungriſche Geſchichte, die im verfloſſenen Jahre erſchienen ſind. Die Prälaten *Georg* und *Paul Széchényi* waren zu ihrer Zeit ſehr bedeutende Männer, bey Hofe eben ſo ſehr, als bey der Nation geachtet, und redlich bemüht, die Nichtigkeit der Behauptung, als ob beide ein abgeſondertes Intereſſe hätten, zu zeigen, und das Zuſammentreffen dieſes beiderſeitigen Intereſſe praktiſch auszumitteln. Den Antheil, den beſonders *Paul Széchényi* an der Friedens-Vermittelung mit den Rakotziſchen Inſurgenten nahm, iſt daher ſehr wohlthätig für den Hof und die Nation geworden, und es war der Mühe werth, und jetzt, da alles wieder ruhig iſt, auch nicht mehr auſser der Zeit, die Originalacten hiervon dem gelehrten Publicum vorzulegen. Dieſe Acten machen den Hauptwerth dieſes Buches aus, welches der Hr. Regnikolar-Bibliothekar *von Miller* auf Koſten des edeln Grafen Franz Széchényi, eines Nachkömmlings der beiden würdigen Prälaten, nach Vergleichung mit den Originalen im Familien-Archive des benannten Hn. Grafen, hier liefert.

Georg Széchényi (geſtorben 1695. im 103. Jahre ſeines Lebens) iſt in Ungern durch ſeine zahlreichen Stiftungen, die beynahe zwey Millionen Gulden betragen, bekannt. Von ihm und über ihn ſind hier nur acht Stücke abgedruckt, wovon das merkwürdigſte iſt (S. 22.) ſeine Vorſtellung wider die von Leopold I. verſuchte Einführung der Acciſe in Ungarn 1671., ein Meiſterſtück politiſch-theologiſcher Energie. Das Meiſte in dem Buche und ſchon im *erſten* Bande betrifft demnach den Prälaten *Paul Széchényi*. Dieſer hatte noch bey ſeinem Aufenthalte zu Rom einen gewiſſen Hieron. Scalvinioni kennen gelernt, der nachmals in Oeſtr. Dienſte trat, Baron und Hofkammerrath wurde, und auf Leopold I., zumal in deſſen letzten Tagen, vielen Einfluſs hatte. Scalvinioni gab dem Kaiſer den Anſchlag, das Geſchäft der Friedensvermittelung mit Rákótzi hauptſächlich dem Colotſcher Erzbiſchofe zu vertrauen. Man ſieht, Leopold war in ſeinen letzten Tagen, im December 1703., der Unruhen müde, die er ſich zugezogen hatte, und zu den Maſsregeln der Güte um ſo mehr geneigt, als es ihm daran gelegen war, ſeinem Nachfolger Joſeph I. kein verwüſtetes armes Land zu hinterlaſſen. Der Charakter ſeines Thronfolgers Joſeph I. zeigt ſich hierbey im ſchönſten Licht. Durch einen Eid gebunden, ſich bey Lebzeiten ſeines Vaters nicht in die Regierungsgeſchäfte zu miſchen, äuſserte er doch mit aller Delicateſſe ſeine Vorliebe für ſanfte gütliche Maſsregeln, und für eben dieſe Maſsregeln intereſſirte ſich auch der Kurfürſt Wilhelm von der Pfalz. Feſt und männlich, doch vorſichtig, tritt der Prälat Paul Széchényi auf, ſo oft er die Beſchwerden der Ungern dem Hofe herzählt; er vergiſst auch die Klagen der Proteſtanten nicht, z. B. S. 303. Stark und donnernd ſchreibt er wider Heiſter, den Feind der Verſöhnung, der alles mit Waffengewalt niederſchlagen, und ſogar die Treue des Erzbiſchofs verdächtig machen will. Der Hauptbeweggrund zum Frieden, den er dem Rákótzi vorhält, iſt die ſchönſte Gelegenheit, die Freyheiten des Vaterlandes ohne weitere Verwüſtung durch Verträge mit dem Hofe, durch Anſtellungen von Ungern im Miniſterium, und durch Herſtellung der geſetzmäſsigen Verfaſſung zu ſichern, da das Vertrauen auf auswärtige Unterſtützung, und beſonders auf Frankreich und Baiern, ſo ſehr täuſchen könne. Von der andern Seite aber fand ſich bey den Miſsvergnügten ein unüberwindliches Miſstrauen gegen Leopold I. Sie waren mit des Thronfolgers angebotener Vermittelung nicht zufrieden, und forderten auswärtige Garantie, Schwedens, Preuſsens, Polens und Venedigs. Der Hof lieſs endlich die Garantie und Vermittlung der Seemächte England und Holland zu. Dieſe lieſsen ſich anfangs die Rakotziſchen Anführer, vom Franzöſiſchen Geſandten aufgehetzt, nicht gefallen; ſie klagten über Heiſters und ſeiner Truppen verwüſtendes Benehmen; ſelbſt der General Johann Pálffy, ein dem Hofe treuer, aber auch ſeiner Nation wohlwollender Feldherr, Soldat und Ehrenmann in gleich hohem Grade, der neben Heiſter die Croatiſchen und Serbliſchen Truppen des Hofes befehligte, beſchwerte ſich bitter über das üble Benehmen ſeiner und der Heiſteriſchen Truppen. Heiſter, nach Pálffy's Zeugniſs ſelbſt ein wunderlicher Mann, achtete die Befehle ſeines eignen Hofes nicht. (S. 198.) Es ward ſogar zum Schein eine Commiſſion vom Hofe ernannt, die Exceſſe ſeiner Truppen zu unterſuchen; aber Heiſter mochte ſich wohl auf geheime Weiſungen des Hofes ſtützen, der vermuthlich durch Waffengewalt den Verhandlungen mehr Nachdruck geben laſſen wollte. Heiſter machte noch unterm 19. May 1704. dem Erzbiſchof ſelbſt den Vorwurf: *Cum admiratione intellexi Excellentiam Veſtram timere potius arma victricia Suae Mtis, quam eorum ſucceſſum deſiderare.* Vermuthlich ward auf Heiſters Anrathen dem Erzbiſchofe ein zweyter Commiſſär zu den Unterhandlungen mit den Miſsvergnügten, der General Graf Lamberg beygegeben. Man äuſserte ſich auch von Seiten des Hofes durchaus nicht, wie man es künftig mit Rákótzi ſelbſt halten wolle? und dieſe Ungewiſsheit verzögerte die Unterhandlungen ungemein. (I, 311.)

Zweyter Band. Noch gab die ziemlich liberale, aber in Rückſicht Rákótzi's das Stillſchweigen beobachtende Hofreſolution vom 20. Jun. 1704. einige Hoffnung zur baldigen Hemmung des Blutvergieſsens, und die Schlacht bey Donauwörth beugte in Etwas den Muth der Inſurgenten. Was daher in den bisherigen Zuſammenkünften des Erzbiſchofs mit Rákótzi (zu Gyöngyös und zu Paks) nicht durchgeſetzt werden konnte, ſollte zu Schemnitz im October 1704. ausgeglichen werden; aber der ernannte kaiſerl. Mitcommiſſar, Freyherr v. Seilern, brachte noch härtere Waffenſtillſtandsbedingungen mit, als die vorigen waren. So zerſchlug ſich alles, und Heiſter gewann die

Schlacht

Schlacht bey Tyrnau am 26. Dec. 1704. Der Hof wollte nun von auswärtiger Garantie nichts wiſſen, und Leopold ſtarb am 5. May 1705. Rákótzi ließ ſich nun zu ſeiner Sicherheit zum Fürſten von Siebenbürgen wählen (May 1705.), und im Sept. 1705. zum Herzog der Conföderirten. Ein neuer Tractat zu Tyrnau (Oct. 1705.), wobey der Erzbiſchof den Grafen Wenzel Wratislaw zum kaiſerl. Mit-Commiſſär hatte, zerſchlug ſich abermals; eben ſo wenig gelang die Unterhandlung im May und Juni zu Presburg 1706., wozu nebſt Wratislaw noch Nic. Illyesházy, Lamberg und Wolkra beordert waren. Seit dieſer Zeit ſcheint Széchenyi ſich nicht mehr mit der Friedensvermittlung befaſst zu haben; er ſtarb 1710. am 22. May, und überließ andern die Beylegung der Unruhen ſeines Vaterlandes. Dieſe Briefe, wovon mehrere in der *Hiſtoire des revolutions d'Hongrie*, aber unvollſtändig und verſtümmelt abgedruckt worden, geben zwar keine ganz helle Anſicht des Verlaufs der Sachen, wie denn z. B. manche Zwiſchenbriefe fehlen, und auch nicht alles, zumal in der Folge, durch des Erzbiſchofs Hände ging, — aber ſie enthalten doch treffende Züge zum Gemälde der damaligen Zeit. Schade, daſs hin und wieder der Abdruck nicht correct, und der Sinn entſtellt iſt. Zu den Briefen gehören wichtige Actenſtücke, z. B. das Verzeichniſs der dem Hofe treu gebliebenen Ungern (II, 315.), und der Revers der Jeſuiten, daſs ſie ſich nie in Staatsſachen miſchen wollten, der aber ihre Verbannung durch Rakotzi im J. 1706. nicht hindern konnte. (II, 279.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Der Hr. M. *Schäfer* zu Leipzig iſt zum auſserordentl. Profeſſor d. Philoſophie mit Gehalt ernannt worden. Es macht dem Curatorium Ehre, einer Univerſität, die ſchon an Hn. *Beck* und *Hermann* zwey treffliche Humaniſten beſitzt, auch dieſen Mann für das Fach der alten Literatur, worin er ſich ſchon ſo viel Verdienſt erworben, in Leipzig erhalten, und den alten Ruhm dieſer Akademie dadurch noch mehr befeſtigt zu haben.

Hr. Graf *Joſeph v. Auersberg*, böhmiſcher Landrechts-Präſident und Ober-Landrichter, iſt von der königl. Böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Prag zum Ehrenmitgliede ernannt worden.

Hr. *Aloys David*, Aſtronom der Univerſität zu Prag, iſt von der Breslauer Geſellſchaft zur Beförderung der Naturkunde und Induſtrie zum correſpondirenden Mitgliede gewählt worden.

Hr. *Degerando*, bisher General-Sekretär des Miniſters des Innern zu Paris, iſt unlängſt mit Beybehaltung ſeiner vorigen Stelle *Maître de Requêtes* geworden.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Schon längſt war es in Regensburg allgemeiner Wunſch, die daſigen Maſse und Gewichte nach den auswärtigen, vorzüglich den Franzöſiſchen und Bairiſchen, genau beſtimmt zu wiſſen. Ihro Hoheit, der Fürſt Primas, gaben dem hier angeſtellten, im Auslande beſonders durch *v. Zach's* Journal längſt bekannten, Hn. Profeſſor *Placidus Heinrich* dazu den gnädigſten Auftrag, und er hat demſelben, in Beziehung auf Längen- und flüſſige Maſse, ſo wie auch Gewichte aller Art, in einer ausführlichen, nächſtens hoffentlich im Drucke erſcheinenden Abhandlung mit ſo vielem Scharfſinn und Fleiſs entſprochen, daſs ihm die goldne Medaille, als verdientes Zeichen der höchſten Dankbarkeit, zu Theil ward.

Der Graf von *Bournon* zu London wird nächſtens ein groſses Prachtwerk über Mineralogie in drey Quartbänden herausgeben. Einer derſelben enthält Kupfertafeln über den ſpäthigen und excentriſchen Kalkſtein, und ſcheint eine groſse Zahl neuer Formen darzuſtellen, ſo wie überhaupt das Ganze treffliche Beobachtungen liefert.

Hr. Superintendent *Juſti* in Marburg wird in dieſem Jahre auf ſeine Koſten eine Sammlung ſeiner auserleſenen Gedichte herausgeben. Ein groſser Theil derſelben war ſchon von dem Publicum ſeit mehrern Jahren mit ausgezeichnetem Beyfalle in verſchiedenen Zeitſchriften geleſen worden. Der Dichter wird ſie aber nochmals der Feile unterwerfen, und auch mehrere ungedruckte Stücke hinzufügen.

Der Pallaſt von Brera zu Mailand, oder das bisherige Univerſitätsgebäude, iſt zum Pallaſt der Wiſſenſchaften und Künſte erhoben worden; jährlich ſollen in demſelben die vorzüglichſten Kunſtproducte des Königreichs Italien gekrönt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Moſes und Jeſus, oder über das intellectuelle und moraliſche Verhältniß der Juden und Chriſten*, eine hiſtoriſch-politiſche Abhandlung von *Friedrich Buchholz*. 1803. 266 S. 8. (1 Rthlr.)

Das Verhältniſs der Juden zu den Chriſten, und die Maſsregeln, die von Regierungs wegen zu ergreifen ſind, um dieſes höchſt nachtheilige, beiden Theilen höchſt nachtheilige, Verhältniſs aufzuheben, oder doch zu verbeſſern, macht ſeit dreyſsig Jahren einen Gegenſtand der öffentlichen Aufmerkſamkeit aus. Zufällige Umſtände haben oft den gröſsten Einfluſs auf die Richtung, welche die herrſchende Denkungsart über die wichtigſten Gegenſtände nimmt: und ſo iſt es auch nicht zu verkennen, daſs die groſse verdiente Achtung gegen *Moſes Mendelſohns* ſchriftſtelleriſche Talente, und bekannten moraliſchen Charakter, und ſeine freundſchaftlichen Verbindungen mit den ausgezeichneteſten Köpfen ſeiner Zeit, einen groſsen Antheil daran gehabt haben, daſs die öffentliche Meinung ſich zu Gunſten der jüdiſchen Nation änderte. Dieſes iſt indeſſen doch vorzüglich allgemeinen Urſachen zuzuſchreiben. In der Periode, wovon hier die Rede iſt, war religiöſe und politiſche Toleranz das Lieblingsthema geworden. Alles neigte ſich allmählig zu der allgemeinen Gleichheit, welche zuletzt als der höchſte Punkt der Entwickelung der menſchlichen Geſellſchaft dargeſtellt ward. In allen dieſen Angelegenheiten hat ſich deutlich gezeigt, daſs die Ausbildung des deutſchen Nationalcharakters lediglich auf literariſcher Cultur und vorzüglich philoſophiſcher (wohin die theologiſchen Speculationen mit gerechnet werden müſſen) beruhet, und nie, in keinem Punkte, von politiſcher Beobachtung, ſtaatsbürgerlichem Sinne und bürgerlichem Geſchäftsgeiſte ausgeht. Die ganze Frage, was die Juden unter uns ſind, und was ſie ſeyn ſollten, iſt ganz allein aus dem Geſichtspunkte der religiöſen Toleranz angeſehen: der doch, wie ſich in der Folge dieſer Betrachtungen deutlich ergeben wird, nur ein untergeordneter ſeyn kann. Toleranz war einmal das Loſungswort des Zeitalters geworden: durch *Voltaire's* Bemühungen, die Regierungen auf die Folgen des harten Verfolgungsgeiſtes der römiſchen Kirche aufmerkſam zu machen, und ihn dadurch zu ſtürzen; ferner durch den in der proteſtantiſchen Kirche ſich immer weiter und damals gerade mit ungemeiner Schnelligkeit ausbreitenden Geiſt der Prüfung, der alle poſitiven Einſchränkungen der Freyheit zu denken und zu lehren, angriff; und durch den heller ſehenden Ehrgeiz einiger Monarchen, die mehr Menſchen, mehr Producte und mehr Geld, zu Ausführung ihrer Plane zu erhalten wünſchten. Eine auffallendere Anwendung der Grundſätze dieſer Toleranz konnte nicht gemacht werden, als auf ein Volk, das unter uns im härteſten Drucke und mit der gröſsten Verachtung beladen, exiſtirt, und von dem man kaum ſagen kann, daſs es geduldet wird; ſo vielen Einſchränkungen iſt jeder Einzelne deſſelben unterworfen. Auf die Juden iſt alſo auch der menſchenfreundliche Grundſatz der Duldung angewendet. Der Miſsgriff unſrer Schriftſteller, eine Frage, deren Beantwortung die vollſtändigſte und feinſte Beobachtung aller bürgerlichen Verhältniſſe erfodert, bloſs als eine philoſophiſche Aufgabe, aus allgemeinen Betrachtungen über die menſchliche Natur auflöſen zu wollen, hat der Unterſuchung eine ſchiefe Richtung gegeben, und nur vergebliche Ausführung völlig unanwendbarer Lehren veranlaſst.

Die ganze Sache beruhet auf folgendem. Die Juden ſind ein fremdes Volk. Fremd in ihrer Geſtalt, ihrer Sprache, ihren Geſetzen, ihren Religions-Meinungen, ihren Sitten. Können ſie, bloſs weil ſie Menſchen ſind, Anſpruch darauf machen, zu den Bürgerrechten gleich Eingebornen aus dem Stamme der Nation ſelbſt, zugelaſſen zu werden? oder müſſen ſie ſich mit den Rechten begnügen, welche aus denen Bedingungen flieſsen, auf welche ſie ſelbſt, oder, in ſo fern ſie Landes-Eingeborne ſind, ihre Väter aufgenommen worden? Es exiſtirt keine Stadt in Deutſchland, ſchwerlich in Europa, in welcher nicht ein Unterſchied zwiſchen Bürgern und Fremden gemacht wird. Niemanden iſt es jemals eingefallen, es als eine Beſchwerde der leidenden Menſchheit anzuſehen, wenn die Stadt Hamburg fremden Kaufleuten verſtattet, auf Niederländiſchen Contract ſich in ihr niederzulaſſen: das volle Bürgerrecht aber nur unter gewiſſen ſchweren Bedingungen ertheilt. Warum wird denn über das vorgebliche Unrecht geſchrieen, das den Juden widerfährt, indem man ihnen die Rechte der Eingebornen verweigert, und ſie nur als Schutzverwandte behandelt? Sie werden durch ihr Aeuſseres, durch Geſtalt, Sprache, Sitten, ſogleich für Fremde erkannt, und dadurch ein Gegenſtand verächtlicher Behandlung der Landes-Einwohner. Eben dieſes, daſs ſie ſich ſo

gleich als Fremde ankündigen, ist eine Rechtfertigung des Volks, das sie nicht für Mitbürger gelten lassen will: und die verächtliche Behandlung hat ihren Grund in vielen Umständen, die einer nähern Erwägung unterzogen werden müssen.

Hr. *Buchholz* hat den Gesichtspunkt, aus dem die ganze Sache angesehen werden muss, recht gut gefasst. Er geht von der Untersuchung aus, was die Juden in den heutigen christlichen europäischen Staaten sind: um darnach zu bestimmen, wie sie behandelt werden müssen, und was von dieser Behandlung zu erwarten steht. Aber er verdirbt seine Ausführung, die sehr vieles der Aufmerksamkeit höchst würdiges enthält, durch mancherley Eigenheiten seiner Manier.

Erstlich, behandelt er seinen Gegenstand, eine Frage der heutigen Politik, als einen historisch-philosophischen. Er sagt mit Recht, dass der gegenwärtige Zustand keiner Sache vollständig begriffen werden kann, ohne die Art ihrer Entstehung mit in Betracht zu ziehen. Auch wenn es nicht auf eine speculative Beobachtung des Ganges den die Entwicklung der Menschen und ihrer Verhältnisse nimmt, sondern auf Beurtheilung des gegenwärtigen Augenblicks abgesehen ist: so kann die Beziehung auf vergangne Begebenheiten und auf den frühern Zustand, zur Aufklärung der innern Beschaffenheit gewisser Verhältnisse benutzt werden: sie ist oftmals zur gründlichen Erörterung unentbehrlich. Aber es ist doch nicht wohl gethan, dabey von der historischen Darstellung auszugehen. Der Leser, dem es um praktisch anwendbare Belehrung zu thun ist, wird dadurch abgeschreckt oder ermüdet, ehe es zur Hauptsache kommt: und derjenige der in der Geschichte bewandert ist, wird zur Prüfung der Erzählung veranlasst, deren einzelne Data mehrentheils keinen, oder doch nur unerheblichen Einfluss auf die politische Tendenz der Untersuchung haben. Die ganze Darstellung der Mosaischen Gesetzgebung, womit der Vf. sein Werk anfängt, ist überflüssig: um so mehr, da sie, ausser einigen harten Ausdrücken und übertriebnen Sätzen, gar nichts enthält, was nicht schon in bekannten Büchern vorzüglicher Gelehrten besser gesagt wäre. Eben so zeichnet sich seine Darstellung des Geistes der Reformation, die Jesus Christus in der jüdischen Nation beabsichtigte, und in der ganzen Welt bewirkt hat, nur durch gesuchte Wendungen, und ein Bestreben nach dem Anscheine der Neuheit aus.

Zweytens, kommen über die Geschichte des jüdischen Volks Behauptungen vor, die beym ersten Anblicke grosse Aufschlüsse zu geben versprechen, bey näherer Betrachtung aber sogleich als ungereimt erscheinen. Dass die Juden nicht allein, gleich nach der Auflösung ihres Staates, allenthalben nichts als Handel getrieben, und den Geldwucher zu ihrer wesentlichen Bestimmung gemacht haben, sondern auch schon vorher das Gold aus der ganzen Welt zusammen geschleppt und grosse Summen im Tempel zu Jerusalem aufgehäuft haben, ist merkwürdig genug. Aber dass sie durch dieses Bestreben edle Metalle an sich zu ziehen, *die alleinige Ursache aller mannichfaltigen Revolutionen* gewesen seyn sollen, *die in Rom vorgiengen*, ist ungereimt. Dass Vespasianus blos durch den Besitz der jüdischen Schätze sich auf den Thron der Imperatoren geschwungen und darauf behauptet habe, ist gegen die Geschichte, so weit ihre Kenntnis auf Quellen beruhet, und dass Titus blos deswegen den Titel: *amor et deliciae generis humani* erworben habe, weil jener unerschöpfliche Vorrath von Gold ihn in den Stand setzte, die Regierung des Römischen Reichs zu führen, ohne so viel Auflagen und Erpressungen zu Hülfe zu nehmen, als sein Vater, der nicht geizig gewesen seyn soll, und als Nero und Caligula; dass Trajan und Antonin nicht an sich selbst bessere Regenten gewesen seyn, als die härtesten Tyrannen, sondern nur unter vortheilhafteren Umständen regiert haben: dieses ist nicht allein eine historische Unwahrheit; sondern es ist ein schweres Vergehen gegen das menschliche und sittliche Gefühl, so etwas zu behaupten, und die Schandthaten mächtiger Menschen zu entschuldigen, um allen Unterschied unter guten und bösen aufzuheben. Vielleicht giebt der Vf. selbst diese Urtheile wieder auf, wenn er daran erinnert wird, dass diese Manier nicht neu ist; *dass Linguet* und andere, schon auf die nämliche Art vergeblich gesucht haben, sich grossen Namen zu machen. Es ist sein Lieblingskunststück, das wir aus dem Gravitationssysteme der moralischen Welt, und dem neuen Leviathan schon kennen, alle Handlungen der Menschen aus politischen Bewegungsgründen, die in den äussern unvermeidlichen Umständen nothwendig gegründet sind, abzuleiten, und die Moralität zu vernichten, um seinen Verstand leuchten zu lassen. Es ist daher in dieser ganzen Abhandlung über die Politik der römischen Imperatoren, dem Rec. nur ein einziges Wort aufgefallen. Der Vf. selbst nennt den Domitian unbegreiflich. Mit geringer Anstrengung sollte man glauben, hätte er den Domitian eben so gut aus Zeitumständen erklären können, als den Caligula. Und allenfalls kostet es einem Geschichtsforscher der alle vergangnen Zeiten aus so eigenthümlichen Gesichtspunkten ansieht, nicht viel, Thatsachen zu ersetzen, die ihm fehlen, und die allen gemeinen Geschichtschreibern unbekannt geblieben sind, welche von den Begebenheiten überall nichts begriffen haben, und thörigter Weise wähnen, die Menschen seyen Urheber derselben, da sie sich doch eigentlich selbst machen.

Drittens: Wenn man zu der Beurtheilung des gegenwärtigen Verhältnisses der Juden zu den Christen kommt, so wird man von dem Vf. selbst, durch eine bestimmte Aeusserung in der Vorrede angewiesen, folgende Sätze, als die Grundzüge seines ganzen Räsonnements anzusehen, auf deren Widerlegung alles ankomme, wenn man ihn anzugreifen dächte: 1) Kraftvolle Nationalexistenz ist der letzte Staats-

Zweck.

Zweck. 2) Induſtrie der Staatsbürger macht alle Staatskraft aus. 3) Was der Induſtrie Abbruch thut, ſchwächt die Staatskraft.

In gewiſſer Rückſicht ſind dieſe trivialen Sätze einleuchtend. Wenn man nämlich dem induſtriöſen Bürger den weichlichen, trägen, habſüchtigen Schmarotzer, der auf Koſten der beſſern Mitglieder des gemeinen Weſens leben und genieſsen will, entgegen ſetzt, ſo iſt es unwiderſprechlich wahr, was der Vf. ausſagt. Es bedarf gar nicht des Gepränges ſolcher allgemeinen Sätze, um zu beweiſen, daſs die zuletzt geſchilderten Menſchen ſchlechte Mitglieder einer Geſellſchaft ſind. Doch könnte man gegen die aufgeſtellten Grundſätze einwenden, daſs es tapfere und daher kraftvolle, unabhängige, arme und doch glückliche Völker giebt, bey denen die Induſtrie ſo wenig die Staatskraft ausmacht, daſs vielmehr die immer zunehmende Induſtrie der Staatskraft Schaden thun würde. Und in der Anwendung auf die Juden, iſt etwas verfehltes. Der Beweis, daſs ihre Geſchäftigkeit durchaus nur der Induſtrie ihrer Nebenbewohner ſchade, iſt nicht hinlänglich geführt.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Gädicke: *Das Alter*, und *untrügliche Mittel alt zu werden.* Von *Joh. Sam. Schröter*, Superint. zu Buttſtädt, ſtark vermehrte Auflage. 1805. 675 S. 8. (2 Rthlr.)

Ebendaſ.: Nachträge zu dem Buche über das Alter. — Erſte Lieferung. 1807. 140 S. 8. (12 gr.)

Der (kürzlich verſtorbne) Vf. theilt ſeine Schrift in *zwey* Abtheilungen. In der *erſtern* führt er Bemerkungen über das menſchliche höhere Alter überhaupt an, und zieht aus denſelben Reſultate zu Beförderung oder Erhaltung eines hohen Alters; die *zweyte* enthält 11,190 Beyſpiele von Perſonen, welche das hohe Alter von 80 bis 190 Jahren erreicht haben. Der *erſte* Abſchnitt iſt natürlich von gröſserem Werthe für uns und die Leſer, als der *zweyte*. Er beginnt mit einer förmlichen Predigt: Betrachtungen über das menſchliche Alter überhaupt, ganz im Geſchmack und Vortrage einer Kanzelrede: ſo daſs wir beynahe vermuthen, der Vf. habe ſie wirklich gehalten. Die Mittel, ein hohes Alter zu erreichen, ſetzt Hr. S. in folgende vier Punkte: 1) eine gehörige, natürlich gute Leibesconſtitution, 2) eine gehörige Pflege, Wartung und Erziehung in den erſten 6 — 8 Jahren, 3) Gewöhnung von Jugend auf, ſtets, doch mit Vorſicht, zu arbeiten, und 4) gehörige Pflege des Körpers, Verbindung der Mäſsigkeit ohne Kargheit mit Ordnung ohne Verzärtelung. Als Regeln ſind dieſe vier Punkte allerdings gültig; aber leider finden ſich im Buche des Vfs. ſelbſt nicht wenig Beyſpiele, wo auch bey den Ausnahmen von dieſen Regeln die Erreichung des höheren Alters ſtatt fand. Z. B. Ein höchſt verwachſener Mann, der ſo krumm war, daſs er ſeinen Kopf faſt auf dem Knie trug, wurde dennoch 103 Jahr alt. Der Hirte *Beyer* trank gern Branntwein, und lebte 106 Jahre. Ein Wundarzt betrank ſich alle Tage und wurde 112 Jahre alt. *Jac. Vogt* in Breslau aſs des Tags viermal und wurde 180 Jahre alt. Lauter Beyſpiele von unmäſsigen Menſchen, die dennoch alt wurden. — In der That ergiebt ſich aus den Unterſuchungen des Vfs. wenig oder nichts über die Urſachen und Mittel, ein hohes Alter zu erreichen. Sie ſind aber auch nicht tief geſchöpft; dagegen mit einem zwar weitſchweifigen, aber weder ſcharfſinnigen noch angenehmen Räſonnement begleitet, z. B. die Unterſuchung über das Leben der Altväter bis auf Moſes, wo der Vf. wirklich die bekannte Zeitrechnung annimmt und zu erklären ſucht. Eben ſo leicht geführt iſt die Unterſuchung: warum in den neuern Zeiten ungleich weniger Menſchen alt werden, als in der Vorzeit, wo hauptſächlich die Verſchiedenheit der Lebensweiſe, des Klima, der Witterungsveränderungen, der politiſchen Einwirkungen genauer hätten müſſen erwogen werden, wenn ein fruchtbares Reſultat hätte hervorgehen ſollen. Man nehme einen Zeitpunkt ſchwerer Kriege; man nehme die Witterungsveränderungen in den letzten 10 Jahren! Wie oft haben wir im Winter Sommer und im Sommer Winter gehabt, wie manchmal ſogar an Einem Tage alle 4 Jahrszeiten! war das in den vorigen Zeiten auch ſo? Was hat die Cultur der Erde auf Leben und Geſundheit für einen mächtigen Einfluſs! Wie hat ſich z. B. nur die Anſicht der Oberfläche Deutſchlands verändert; war dieſs zum Vortheil oder Nachtheil der Geſundheit und des Lebens der Deutſchen? Wie war es mit den Kriegen in einem gewiſſen Zeitraume beſchaffen? Jeder Krieg hat Sorgen, Furcht, Schrecken und Kummer zu Begleitern, Hunger, Krankheiten und gröſsere Sterblichkeit zu Folgen. Ueber alles dieſes und noch mehreres, was zur Beantwortung jener Frage gehört, findet man nur das Allgemeinſte und Alltäglichſte. Ueberhaupt iſt der Vf. auſser ſeinem Fache, ſobald er vom Hiſtoriſchen abweicht. Ein fleiſsiges Sammeln iſt ihm nicht abzuſprechen. Er hat alles nachgeleſen, wo nur von einem alten Manne die Rede war. Am ergiebigſten ſind noch die Nachforſchungen über den Einfluſs des Klima; nur leider zu weitläuftig und die Auszüge nicht immer allein für den beſtimmten Geſichtspunkt ausgewählt; und auch aus dieſem Kapitel läſst ſich kein Schluſs weiter ziehen, als daſs im Himmelsſtriche allein der Grund zum hohen Alter nicht liege, daſs aber im Durchſchnitte in den kältern Gegenden die Menſchen älter werden, als in heiſsen. Eben ſo wenig liegt in dem frohen oder unangenehmen Lebensſchickſale (allein) ein Grund zum längern oder kürzern Leben. Mehrere der vom Vf. aufgeführten Alten hatten drückende Schickſale, Armuth u. ſ. w. Gröſsern Einfluſs hat das Reich der Leidenſchaften und das Temperament. (Dieſs letzte Kapitel iſt höchſt mager und pedantiſch abgehandelt.) Den Arzneyen räumt der Vf. in zweyfacher Hinſicht Einfluſs auf die Erlangung eines hohen Alters ein, 1) wenn ſie zu rechter Zeit und in gehöriger Ordnung,

unter

unter der Leitung eines geſchickten Arztes, gebraucht werden; 2) wenn man ſich ihrer ſo ſelten als möglich bedient. Am weitläuftigſten iſt der Vf. darüber geweſen, welchen Einfluſs Stand und Gewerbe habe. Fürſtliche Perſonen werden ſelten alt, (ganz natürlich und es iſt ein Wunder, wenn ſie es werden!) Adelige auch ſelten, wenn ſie nicht etwa vom Landadel ſind (wieder ganz natürlich!) eigentliche Gelehrte eben ſo ſelten (auch nicht ſchwer zu begreifen. Die Beyſpiele von *Wolf* und *Kant* paſſen nicht ganz daher, den letzten wenigſtens muſs man allerdings unter die Alten rechnen.). Eher zu verwundern iſt es, daſs ſo wenig Landgeiſtliche alt werden. Bey der katholiſchen Geiſtlichkeit bringt der Vf. die ſtrenge Keuſchheit (?!) in Anſchlag. Aerzte werden ſelten alt. Im Soldatenſtande dagegen findet man viele alte Leute. (Wie alt müſste der gröſste Theil werden, wenn die Moralität dieſes Standes gröſser, die Lazarethanſtalten beſſer wären und es keine Retiraden gäbe!) Unter den Handwerkern giebt es beſonders viel alte Metzger, Schuhmacher und Strumpfwirker. (Ob nicht hiebey die an Strumpfwirkern reiche Gegend des Vfs. zu einem Fehlſchluſſe verleitete? Der Theorie nach müſste dieſe Profeſſion ungeſund ſeyn.) Unter allen Ständen haben der Bürger und Bauernſtand die mehrſten Alten *(ceteris paribus?)* aufzuweiſen. Dieſe allgemeinen Betrachtungen ſchlieſsen ſich mit der Charakteriſtik einiger Länder, Oerter und Perſonen, welche von 80 bis 190 Jahre gelebt haben. Die *Nachträge* enthalten wenig bedeutende Anmerkungen zum *erſten* Abſchnitt des Textes, mehrere Beyſpiele zu dem Verzeichniſſe von alten Menſchen mit Namen und einen Anhang von alten Perſonen ohne Namen, oder Nachrichten und Anekdoten in Beziehung auf dieſelben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preiſe.

Als die Berliner Akademie der Wiſſenſchaften bey der letzten Austheilung der Preiſe, den der philoſophiſchen Klaſſe der Abhandlung des Hn. *O. T. A. Suabediſſen* zuerkannte, erklärte ſie zugleich, ſie bedaure, daſs ſie dem unbekannten Vf. einer Abhandlung, die aus den mittäglichen Provinzen von Frankreich eingelaufen, und der ſie das Acceſſit zuſprach, nicht eine zweyte Preismedaille ertheilen könne. Der Vf. dieſer Abhandlung hat ſich nun (in der *Gazette de Franze*) genannt. Es iſt Hr. *Maine-Biran*, Correſpondent des Inſtituts, Unterpräfekt zu Bergerac. Er hat ſchon zweymal den Preis des Inſtituts davon getragen; einmal in der Unterſuchung über den Einfluſs der Gewohnheit, das anderemal in der Analyſe der Verſtandesfähigkeiten.

Die *Geſellſchaft religiöſer Chriſten* zu *Leyden* hat den im Januar v. J. auf das beſte Gebetbuch nach den Bedürfniſſen gegenwärtiger Zeit, auf das alte Syſtem der Reformirten Kirche gegründet, von ihr ausgeſetzten Preis dem Prediger Hn. *Oudenhoff* zu Barſingenhorn, unter der Klaſſe von Alkmaar, zuerkannt.

II. Todesfälle.

Am 18. Sept. v. J. ſtarb zu Harlingen der Prediger *Oosterbaan*, in einem Alter von 71 Jahren. Von 1761 bis 1786. bekleidete er die Stelle als Profeſſor der Theologie und Philoſophie zu Amſterdam.

Am 1. Dec. v. J. ſtarb zu Leyden der Prof. *Sebald Fulco Johann Rau*, Ritter des königlichen Ordens von Holland, Dr. u. Prof. der Theol. und Orient. Sprachen und Prediger zu Leyden, in einem Alter von 42 Jahren.

Am 5. Jan. d. J. ſtarb zu Purmerende der Lector in der Medicin *B. O. C. Weſtenberg*, kaum 32 Jahr alt.

Am 16. Jan. ſtarb zu Amſterdam der Arzt *J. R. Deiman*, auch als Schriftſteller rühmlich bekannt.

Am 24. März ſtarb zu Buttſtädt an Entkräftung der Superintendent *Johann Samuel Schröter*, im 74ſten J. L. A., bekannt als Schriftſteller, beſonders im Fache der Naturkunde. (Sein Schwiegerſohn, der Amtsactuar *Schmid* zu Hardisleben bey Buttſtädt iſt beauftragt, wegen des Verkaufs des beſonders an Conchylien, Verſteinerungen und Mineralien reichen Kabinets und der beträchtlichen Bibliothek des Verſtorbenen mit Kaufliebhabern in Unterhandlungen zu treten.)

III. Vermiſchte Nachrichten.

Der unlängſt zum Doctor der Rechte promovirte Wirzburgiſche Weltprieſter Hr. *Michel*, macht auf Koſten des Staates eine gelehrte Reiſe nach Rom.

Der kürzlich verſtorbene Marq. v. *Puyſegur*, ehemals Miniſter, iſt nicht, wie mehrere öffentliche Blätter meldeten, der, der ſich durch den Magnetismus bekannt machte; dieſer, der Neffe, iſt noch am Leben und wird ein neues Werk über den Magnetismus liefern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Moſes und Jeſus*, — — von *Friedrich Buchholz* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 139. abgebrochenen Recenſion.*)

Der vorzüglichere Theil des Buches beſteht in der Schilderung des moraliſchen, politiſchen, ökonomiſchen Zuſtandes der unter der Chriſtenheit zerſtreueten Juden. Dieſes Gemälde iſt mit den ſtärkſten Farben aufgetragen. Es iſt grell. Aber wenn die Hauptzüge getroffen ſind, ſo iſt es nicht übel, ſie hervorſtechend zu machen. Und ſelbſt der derbe Ton in dem hier geſprochen wird, und der mit den geſuchten wiſſenſchaftlichen Ausdrücken, die in dem Vortrage des Vfs. ſonſt mehrentheils herrſchen, einen vortheilhaften Contraſt macht, kann dazu dienen, ſich Gehör zu verſchaffen, wenn nur dieſe kräftige Darſtellung nicht von einer abſichtlichen Verdrehung oder von Verblendung herrührt. In Anſehung der Hauptzüge kann man dieſe dem Vf. nicht Schuld geben. Der Handelsgeiſt der Juden, der im groſsen Gewerbe ſelten Verbeſſerung der einheimiſchen Induſtrie bewirkt, im Kleinen auf Uebervortheilung hinausläuft, die beſtändige Beſchäftigung mit Gelde, welche von allem unmittelbaren Intereſſe an menſchlichen Bedürfniſſen, Producten des menſchlichen Verſtandes und Kunſtfleiſſes, an der wirklichen Welt die uns umgiebt, ganz abzieht, um ein nominales Weſen an die Stelle aller Realität zu ſetzen, und dadurch nach einem in der That recht treffenden Ausdrucke des Vfs, den Juden zu einem lebendigen Rechenknechte macht, die Iſolirung in der bürgerlichen Geſellſchaft, die hieraus ſchon entſtehen würde, wenn die religiöſen Begriffe und Gebräuche nicht auſserdem dazu ſchon einen ſo unüberwindlichen Grund legten: dieſs alles hat der Vf. nach der Natur geſchildert. Er hätte noch mehr ſagen können. Der Jude kann unmöglich ein ſo guter Staatsbürger werden, als ſein chriſtlicher Nebenwohner: ſo lange die allgemeine Verbindung der in ſo vielen Ländern zerſtreueten Juden unter einander ſtärker iſt, als das Band, das jeden an ſein Vaterland knüpft. In dieſer Verbindung liegen Mittel ſich Unterſtützung zu verſchaffen, die jedem andern Menſchen entgehen. Daher findet man ſo häufig unter den Juden Männer, die durch Geldgeſchäfte in kurzer Zeit Tonnen Goldes erwerben. In dieſer allgemeinen National-Verbrüderung findet der verworfenſte jüdiſche Landſtreicher oft Mittel, ſich an die reichſten Häuſer der Welt, unmittelbar, oder doch mittelbar anzuſchlieſsen, und durch dieſe Verbindung zum Wohlſtande zu gelangen, ohne dem Regenten ſeines Wohnortes etwas anders zu verdanken, als die Erlaubniſs Luft zu athmen, und ohne mit andern, noch ſo mächtigen, reichen, wohlwollenden, chriſtlichen Einwohnern durch das geringſte Band der Dankbarkeit oder auch nur der Gemeinſchaft des Eigennutzes, verknüpft zu werden. Zu dieſen Erwerbmitteln gehört — und das iſt das gröſste Uebel von allem — es gehört dazu die Verachtung ſelbſt, unter der das Volk liegt. Kein Mittel Geld zu erwerben iſt für den ſchimpflich, der keine bürgerliche Ehre hat. Der chriſtliche Mitbürger gönnt demjenigen, der die Laſt der Verachtung tragen muſs, einigen Erſatz am Gewinnſte. Der harte Druck, unter dem die Juden gehalten werden, dient ihnen zur Rechtfertigung, wenn ſie jedes Mittel des Erwerbs benutzen, und bindet ſie unter einander. Wenn man alles nach Gelde berechnen will, ſo iſt er ſogar ſehr einträglich: und es iſt daher offenbar, daſs die Mehrheit dieſes Geſchlechts der Unterdrückung die ihm Vortheil gewährt, nicht entſagen würde, wenn man es ihm auch frey ſtellte.

Alles dieſes iſt unläugbar. Allein das Recht es zu ſagen, erkauft man nur durch ein ganz einleuchtendes Beſtreben, die Wahrheit rein vorzutragen; durch eine Freyheit von allen Vorurtheilen. Der Vf. hat den Anſchein nicht ganz vermieden, daſs er die gehäſſige Seite des jüdiſchen Nationalcharakters ganz allein darzuſtellen bemüht ſey.

Erſtlich, iſt ſeine Schilderung der Verhältniſſe, worin die Juden ſich befinden, nicht vollſtändig. Sie leben und bereichern ſich gröſstentheils durch Wucher. Aber die reichen Juden legen ihr Vermögen eben ſo an, als andre Capitaliſten. Sie ſind dem Staate eben ſo nützlich, als dieſe. Sie verſehen die Landbeſitzer mit den nöthigen Geldern, und erleichtern alle Gewerbe. Dieſe Verwickelung von Geſchäften feſſelt an das Land, wo die Gelder belegt ſind. Ein jüdiſcher Capitaliſt kann es eben ſo wenig verlaſſen, und ſich mit ſeinem Portefeuille eine andre Heimath wählen, als ein chriſtlicher. Die Wechſelgeſchäfte ſind von der gröſsten Wichtigkeit für den gegenwärtig zur höchſten Vollkommenheit ausgebildeten Handel: und dieſe Geſchäfte ſind, vermöge ihrer beſondern Natur, und der Verhältniſſe der Juden, ganz vorzüglich geeignet, von ihnen betrieben zu werden. Dieſe, ſo wie jede andre Erleichterung der groſsen Geſchäfte, gewähren der allgemeinen Induſtrie einen reellen Vortheil.

theil. Sogar der kleine Handel ist nicht bloss wucherlich und dem Gewerbfleisse nachtheilig, wie Hr. *Buchholz* ihn vorstellt. Er ist auch in manchen Fällen vortheilhaft: und es entsteht dadurch Gelegenheit manches zu benutzen, was sonst verloren gienge, da für diesen Trödel nichts zu geringe ist. Endlich ist der Jude überhaupt nicht bloss habsüchtig; er ist auch unverdrossen und dienstfertig, im Grossen wie im Kleinen.

Zweytens, stellt der Vf. den jüdischen Nationalcharakter ganz allein so dar, wie er durch die Umstände modificirt wird. Er will von allen natürlichen Eigenschaften nichts wissen, die durch jene Umstände zurückgehalten werden, sich aber doch auch entwikkeln, wo sie es verstatten. Es ist unwahr und ungerecht, zu sagen, dass den Juden alle Talente fehlen, die sich nicht auf arithmetische Operationen beziehen. Rec. ist nicht gemeint, die metaphysische Weisheit und von ihr überfliessende Producte einiger jüdischen Schriftsteller als Beweise des Gegentheils aufzustellen. Er schätzt sie eben so geringe, als Hr. *Buchholz*. Er ist mit diesem davon überzeugt, dass die Fähigkeiten mit solchen Abstractionen ein glänzendes Gaukelspiel zu treiben, und der ausgezeichnete Hang dazu, vielmehr einen Beweis des Mangels an besseren Talenten abgiebt, und dass die Vermehrung jener Träumereyen durch jüdische Gelehrte, welche in ihrer von der gemeinen bürgerlichen Welt abgesonderten Lage und ihrer Ausschliessung von den gewöhnlichen Verhältnissen so viel Veranlassung haben, sich der Metaphysik zu ergeben, nur mit helfen würde, die deutsche Literatur zu verderben. Aber es hat unter den Juden auch Männer genug gegeben, die sich in andern Wissenschaften hervorthaten. Dem Vf., der in Berlin lebt, dürfte man nur *Herz* nennen, wenn es nöthig wäre ein Verzeichniss aufzustellen, das zu lang werden würde um es anzufangen. Es giebt auch sehr viele geschickte, einsichtsvolle Gelehrte jüdischer Nation, die nicht Schriftsteller sind.

Ferner, ist es höchst ungerecht, der jüdischen Nation alle Moralität abzusprechen, so wie Hr. *B.* thut. In den äussern Verhältnissen derselben liegen grosse Versuchungen, durch ein vorsichtiges Betragen, die Unvollkommenheit der menschlichen Gesetzgebungen zu benut en, um die Moralität zu umgehen. Aber um die moralische Gesinnung und Handelsweise der Juden an sich selbst zu beurtheilen, muss man ihre Verhältnisse unter sich, ihre Denkungsart, und ihre Handlungen bey denen sie sich den eignen Empfindungen überlassen dürfen, genau kennen und erwägen. In politischer Rücksicht ist es schon sehr schlimm, dass eine solche Bekanntschaft, die der christliche Mitbürger und die Obrigkeit nicht leicht haben kann, erfodert wird, um die Menschen richtig zu schätzen, die doch unter uns, und gewisser massen mit uns leben. Es liegt schon hierin ein starker Grund, ihre Vermehrung zu verhindern. Da aber die allgemeinen Verhältnisse der jüdischen Schutzverwandten hinlänglich sind, den Staatsmann zu rechtfertigen, der sie beschränkt, weil er nicht aus blossem Gefühle der Menschlichkeit die Thore denen öffnen darf, die dem gemeinen Wesen so schädlich seyn würden: wozu nun noch Urtheile über die Menschen selbst? die gar nicht, oder doch nicht in der Allgemeinheit, in der sie ausgesprochen werden, gerechtfertigt werden können, oder doch Ausnahmen zulassen, und eine höchst ungerechte Kränkung derjenigen enthalten, die auf solche Ausnahme Anspruch machen dürfen.

Ueber die Lage der Juden kann man übrigens leicht einig werden. Ihre lebhaftesten Sachwalter werden wenig gegen das Gemälde welches der Vf. aufstellt, und gegen das, was hier darüber gesagt ist, einzuwenden haben. Desto schwieriger ist die Beantwortung der Frage, wie die Sache verbessert werden könne?

Im Mittelalter halfen sich die indisciplinirten Völker damit, dass sie alle diejenigen abschlachteten, gegen deren Geschicklichkeit unter dem Schutze der Gesetze zu wuchern, sie sich durch rechtmässige Mittel nicht zu wehren vermochten. Das kann in einem Zeitalter, das sich menschlicher Gefühle rühmt, nicht mehr geschehen. Die ganze jüdische Nation nach Palästina zurückzuweisen, wo sie hergekommen ist, damit sie das dortige Erbtheil ihrer Vater anbaue, so wie diese thaten, — das kann allenfalls für einen lustigen Einfall gelten. Diejenigen Schwärmer, welche im Ernste auf solche Ereignisse hoffen, müssten vorläufig den Moses ausfindig machen, der sie zurück führte, und mittelst einer erneuerten göttlichen Gesetzgebung wieder zu Einer Nation vereinigte. Wenn wir sie also behalten müssen, was ist denn mit ihnen zu machen? Ihre Religion müssen wir ihnen lassen, bis sie etwa bewogen werden, nach und nach in die christliche Gemeinde zu treten. Selbst in den päpstlichen Staaten sind sie von jeher geduldet, ohne sie gewaltsam in die Kirche zu nöthigen. Die Gesetze der vollkommensten Duldung verlangen, dass ihr Glaube der Ertheilung aller bürgerlichen Rechte nicht im Wege stehe. Die jüdische Religion möchte also an sich selbst, nicht als ein Hinderniss angesehn werden, so bald sie von ihrer Seite keines in den Gebräuchen, Sitten, Privatverhältnissen, erzeugt. Hier kommen wir auf den entscheidenden Punct. Können die bürgerlichen Rechte solchen Fremden ertheilt werden, die sich durch so abweichende Sitten, und Privat-Institutionen von andern Einwohnern des Landes absondern? Der Hr. *von Dohm*, dessen Schrift über die bürgerliche Verbesserung der Juden so viel Einfluss auf die Verbreitung der Idee gehabt hat, dass den Juden alle bürgerlichen Rechte eingeräumt werden müssen, um sie zu Bürgern ihres Vaterlandes zu machen, weiss nichts andres zu sagen, als dieses: Gebt den Juden völliges Bürgerrecht; macht sie nur darin den christlichen Mitbürgern gleich, und sie werden ihnen bald in allem gleich werden. Aber *Michaelis*, dessen wenige Blätter treffender Bemerkungen über die Frage, mehr werth sind, als ganze Bücher von solchen Schriftstellern, die die Menschen, von denen sie reden, nicht gekannt haben, — *Michaelis* hat schon geantwortet: sie werden die angebotnen Bürger-Rechte gar nicht be-

benutzen wollen. Die Frage, was sie thun würden, ist durch Räsonnement nicht zu entscheiden. Die Erfahrung muss es lehren. Wenn man aber damit anfängt, allen Juden die sich bey uns aufhalten, und noch ferner niederlassen wollen, das Bürgerrecht zu ertheilen, in der Hoffnung, dass sie es zum Vortheile des Staats benutzen werden: das heisst, wenn man ihnen verstattet, alles Gewerbe zu treiben, so wie Christen es treiben; wenn hiemit also auch alle Einschränkungen wegfallen, wodurch die Zahl der Juden, die ihre jetzigen Gewerbe treiben, und die Erwerbmittel eines jeden Einzelnen, in gewissen Gränzen gehalten werden: so ziehen wir den ganzen Haufen Juden in das Land, der sonst nirgends zu bleiben weiss, und hier durch Vorschub seiner Glaubensgenossen schon Fortkommen finden wird. Man verspricht uns, dieser Haufe werde eben so gute Mitbürger liefern, als andre: so bald es ihm nur verstattet wird. Wenn er aber diese Hoffnung nicht erfüllt? so haben wir so viel Samen der Wucherpflanze in unsre Felder gebracht, dass wir sie nicht mehr auszurotten vermögen. Und welche andre Gewährleistung haben die Schriftsteller welche dies fodern, jemals angeboten, als Verhöhnung derer, die nicht so leichtsinnig auf ihre aus den allgemeinen Eigenschaften der menschlichen Natur geschöpften Argumente hin, alles glauben und wagen wollen. Es ist so schwer nicht, ein Mittel anzugeben, ohne grosse Gefahr die Probe zu machen. Man darf nur die Juden, welche gewöhnliche Gewerbe gleich andern Menschen treiben können und wollen, in allen übrigen Absichten den christlichen Bewohnern des Landes gleich erklären: dabey aber in Ansehung derer, die blos Handel treiben wollen, alle bisherigen Einschränkungen bestehen lassen. Man gebe den eingebornen Juden in jener ersten Absicht alle Hülfe, man begünstige den Kunstfleiss, dem sich einige von ihnen, obwohl sehr spärlich, ergeben. So wird man aus den vorhandnen nützliche Bürger ziehen, und die gefährliche Vermehrung einer Menschenart von unsichrer Denkart und verdächtigen Sitten verhindern. Denn, und dieses ist überhaupt bey allen politischen Fragen ein Hauptgesichtspunct, es kommt nicht allein auf die jetzt lebenden an. Ihre Nachkommenschaft, also auch ihr wahrscheinlicher und möglicher Anwachs, muss mit beachtet werden. Und dieses in keinem Falle mehr, als bey der Frage über die Juden, die sich bekanntlich aus so vielen Ursachen ungemein vermehren, sobald ihre Zunahme nicht mit Gewalt zurückgehalten wird.

Rec. hat eine grosse Autorität für seinen Antrag. Am Anfange der französischen Revolution waren, als Folgen der decretirten allgemeinen Menschen-Rechte, die Gleichstellung der Juden, die völlige Freyheit alles Gewerbs und Gleichheit aller Menschen, sogar die Freylassung aller Neger-Sklaven, Lieblingswünsche einer blinden Philanthropie. Was die erstere betrifft: so hat die Regierung neuerlich einen Sanhedrin berufen, um auszumachen, ob ihrer völligen Gleichheit in Absicht der bürgerlichen Rechte, etwas von ihrer Seite entgegen stehe, und wie sie in Wirklichkeit zu setzen sey. Kaum haben aber die Herolde dieses Systems, seinen Triumph proclamirt: so lernen wir aus einem neuen Decrete der Französischen Regierung, dass aus der Prüfung, zu welcher die Versammlung der angesehensten, einsichtsvollsten, mit dem Zutrauen ihrer Nation beehrten Juden berufen worden, hervorgegangen, es sey ganz unmöglich, ihre Glaubens- und Stamm-Genossen gegenwärtig zu Französischen Bürgern zu machen. Zehn Jahre sind vorläufig zu einem Versuche bestimmt. Wer von ihnen gewöhnliches Gewerbe treiben will, soll Bürgerrecht erhalten: nur diese, und auch sie sind mit schwereren Bedingungen belastet, als Bewohner des Französischem Geblüte. Man will eine Caution haben, dass es ihnen Ernst sey, mit der Bekehrung zu einem staatsbürgerlichen Leben.

(*Der Beschluss folgt.*)

KALLIGRAPHIE.

1) Leipzig, im Industrie-Comptoir: *Deutsche Vorlegeblätter zur Uebung im Schönschreiben*, von *Rudolph Müller* in Leipzig. *Erster* Cursus. 1807. (10 gr.) *Zweyter* Cursus. quer Fol. in Futteral. (12 gr.)

2) *Ebendas.*, in dems. Verl.: *Englische Vorlegeblätter zur Uebung im Schönschreiben*, von *Rudolph Müller* in Leipzig. *Erster* Cursus. 1807. 15 Blätter. (12 gr.) *Zweyter* Cursus. 15 Blätter. (12 gr.) in blauen Umschlägen mit farbigem Titel.

3) *Ebend.*, in dems. Verl.: *Deutsche große Vorschriften; bestehend aus Current-, Canzley- und Frakturvorschriften*; von *Rudolph Müller*, Lehrer im Schreiben und Rechnen in Leipzig. Vermehrte Auflage. 1807. 30 halbe Bogen quer gr. Fol. (1 Rthlr. 12 gr.)

Rec. der sowohl der Geschichte, als dem praktischen Gange der Schönschreibekunst, besonders seit 30 und mehreren Jahren, bey mehreren Nationen nachzuforschen Gelegenheit gehabt hat, findet, dass, zumal in Deutschland und Frankreich, seit den jüngsten 50 Jahren, die Kalligraphie *im Allgemeinen* mehr ab- als zugenommen hat. Dieses Vermindern der praktischen Anwendung einer Kunst, worin unsere *Deutsche Vorfahren*, in der letzten Hälfte des siebenzehnten und

und in der erſten des achtzehnten Jahrhunderts ſich ganz beſonders bey allen europäiſchen Nationen auszeichneten, iſt vorzüglich in der vervielfältigten Arbeit in den Deutſchen Canzeleyen, — in der verminderten Aufmerkſamkeit der Obern gegen die ſchönen ſchriftlichen Ausfertigungen bey den Regierungs- Dikaſterien, Gerichten und Stadt- Magiſtraten — und ſelbſt bey vielen groſsen Kaufleuten auf Comptoiren, wo ſich die Schönſchreibekunſt in ihrer eigenthümlichen Vollkommenheit am längſten erhalten, nach und nach entſtanden. Nichts deſto weniger haben insbeſondere Hamburg, Berlin und Leipzig im nördlichen Deutſchland, — Augsburg, Regensburg und Wien im ſüdlichen Theile Deutſchlands bisher nicht aufgehört, die Schönſchreibekunſt, durch die Vereinfachung der Deutſchen Charaktere zu vervollkommnen, als auch ſeit einigen wenigen Jahren die Engliſche Handſchrift für die Correſpondenz mit dem Auslande, die durchgängig mit lateiniſchen Buchſtaben geſchrieben werden muſs, auf Deutſchen Boden zu verpflanzen; und fortdauernd erſchienen Vorſchriften zum Behufe der Beförderung der Kalligraphie.

Von Nr. 1. beſteht der *erſte* Curſus in 42 ſchmalen, etwa einen Zoll breiten, in quer Folio geſchnittenen, und der Höhe nach geſtochenen Vorlegeblättern, die mit dem erſten Grundſtrich zum Current-*Enſtrich* und ſonach durch die übrigen Theile des Alphabets, dem Urſprunge, der Verwandelung und Zuſammenſetzung der einzelnen Theile des Buchſtabens bis zur Conſiſtenz des ganzen Alphabets fortgehen. Dieſe Methode iſt gründlich und von *Heinrich Meisner* ſchon vor mehr als hundert Jahren in Hamburg, nächſtdem etwa 50 Jahre ſpäter von *Hilmar Curas* in Berlin, angewandt worden. Die Charaktere ſind rein und gut.

Im *zweyten* Curſus von Nr. 1. enthalten die Vorlegeblätter, jedes zwey Zeilen zuſammen geſetzter Wörter, wovon der Schreib- Charakter ganz der bekannte Sächſiſche iſt, und etwas zu ſcharf in ſeinen einzelnen Theilen auffällt, ohne jedoch der Eleganz und den ſtrengern Regeln der Schönſchreibekunſt zu ſchaden, indem das Grundmaſs mit der Höhe und Tiefe der längern Buchſtaben in einem richtigen Verhältniſſe ſteht, auch die gehörige Stärke im Schatten beſitzt, der dem Lichte, oder den Conturſtrichen das Ebenmaſs hält.

In Nr. 2. wird bey der Engliſchen Handſchrift eben ſo, wie in Nr. 1. bey der Deutſchen verfahren, jedoch mit dem Unterſchiede, daſs die ſchöne Engliſche Rundſchrift, in aller Hinſicht die Deutſche, oft zu ſcharfe Winkelſchrift, an geſchmeidiger Gefälligkeit weit übertrifft. Der *erſte* Curſus enthält die kleinern, der *zweyte* die gröſsern Charaktere. Der Fall hätte aber billig umgekehrt werden ſollen, weil man in Holland, Frankreich und England in den Schreibeübungsſchulen und ſelbſt bey dem Privat- Unterrichte im Schönſchreiben, mit den gröſsern Charakteren der Currentſchrift und deren Grundzügen anfängt, die Jugend in dieſer Kunſt zu unterrichten, damit ſie mit den Grundſtrichen und der Vertheilung des Lichts und Schattens vertraut werden, um die hierin zu beobachtenden Fundamental- Regeln deſto ſicherer und mit Geſchmack in die nach und nach der Jugend beyzubringende Geſchäftshand übertragen zu können. Hierin wird in manchen Deutſchen Schreibſchulen ein oft ſelten wieder zu verbeſſernder Fehler begangen, daſs man die Schüler mit der kleinen Currentſchrift, Deutſcher, Lateiniſcher und Canzeley- Charaktere anfangen und die gröſseren hinten nach erſt ausbilden läſst. Die wahre Theorie des Schönſchreibens kann nie ſo gründlich gelehrt und in der Folge praktiſch in Anwendung gebracht werden, wenn man nicht den Fall umkehrt. Daher iſt dieſe bisher gewiſſermaſsen vernachläſſigte analogiſche Ordnung, wohl eine mitwirkende Urſache, daſs in Deutſchland die Lateiniſchen Charaktere durchgängig nicht ſo regelmäſsig, wie von gebornen, oder in Holländiſchen und Engliſchen Nationalſchreibſchulen gebildeten Schönſchreibern geſchrieben werden, wozu noch der Umſtand kömmt, daſs der Deutſche ſich auf die Ausbildung dreyer, an ſich ganz verſchiedener Hauptſchreibcharaktere legen muſs, welches, abgerechnet die Abweichungen der Current- Verſal- und jeder andern Gattung geſchlungener Buchſtaben, die dem Deutſchen ebenfalls zu beobachten bleiben, bey andern Nationen in Europa nicht der Fall iſt.

Nr. 3. enthält 18 halbe Bogen, die der Deutſchen Handſchrift gewidmet ſind; Nr. 19. und 20. der Fractur; Nr. 21. der Canzeley; Nr. 22 — 25. allen drey Schriftarten zugleich, und Nr. 26 — 28. der Engliſchen gröſsern und kleinern Geſchäftshand, wobey jene, Nr. 2. erinnerte Ordnung beobachtet worden. Die allzu ſcharf geſchriebene Deutſche Currentſchrift abgerechnet, iſt auch dieſe Sammlung von Vorſchriften ein Muſter Deutſcher Schreibekunſt, die, wie alle vorliegenden, dem Vf. Ehre machen, und da ſie ſchön geſtochen, auch auf recht gutem weiſſen Schreibpapier reinlich abgedruckt worden, den Zweck ihrer Beſtimmung nicht verfehlen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Moſes und Jeſus — — von Friedrich Buchholz u. ſ. w.*

(*Beſchluſs der in Num. 140. abgebrochenen Recenſion.*)

Der Vf. thut im letzten Kapitel ſeines Buches den Vorſchlag zu einem andern Auswege, um die geſammte Judenſchaft ſofort ohne gewaltſame Taufe, ohne die unendliche Zögerung einer allmähligen Belehrung, die ſie von ſich ſtoſsen, und ohne Nachtheil ihrer chriſtlichen Nebenwohner, in gute Staatsbürger zu verwandeln. Hierzu ſollen ſie *im Militär angeſtellt werden, mit allen Rechten und Pflichten, die dieſs Inſtitut giebt und fordert, wiewohl ſo, daſs der Jude nie zu einer Officierſtelle befördert werde, wofern er nicht die allerauffallendſten Beweiſe von Bravour gegeben hat.* Er begründet ſeinen Vorſchlag durch folgende Bemerkungen: 1) Die Feigheit der Juden ſey kein gültiger Einwand: denn der Muth beſtehe blofs in einer durch gröſsere Furcht und Nothwendigkeit überwundenen Furcht. 2) Dafs der Jude am Sonnabend nur vertheidigungsweiſe fechten dürfe, mache nichts aus: denn ein vernünftiger Vertheidigungsplan ſchlieſse nothwendig einen zeitigen Angriff in ſich, und beruhe darauf allein. (Eine Wahrheit, die in der That würdig geweſen wäre, nicht blofs vom Unterofficier, der die Juden exerciren ſoll, ſondern von Feldherrn, ja von Königen und Fürſten beherzigt zu werden.) 3) Die militäriſche Dreſſur werde den Juden die Ausbildung des Körpers geben, die bis jetzt für das gröſste Hinderniſs ihrer Brauchbarkeit gilt. 4) Der Geiz der Juden werde dem militäriſchen Geiſte weichen, der ſich durchaus nicht mit ihm verträgt. 5) Der Cameradengeiſt des Militärſtandes werde den Juden geſelliger machen. 6) Die Härte der militäriſchen Lebensart werde den Juden arbeitſam machen. 7) Die groſsen Formen des Militärs werden alle Erbärmlichkeiten, an welchen die Menſchen hängen, und mithin auch alles das vernichten, was den Juden gegenwärtig ausſchlieſslich beſchäftigt. Er wird alſo am Ende unfehlbar ſeinen National-Vorurtheilen, Sitten und Glauben entſagen.

Alles dieſs iſt mit einer wirklich originellen Laune ausgeführt, und ſo unterhaltend, dafs Rec. ſich nicht zu der Unterſuchung hat entſchlieſsen können, in wiefern es dem Vf. damit Ernſt, und der Vorſchlag ausführbar ſeyn möchte. Der Beſchluſs, der eine ſehr ernſthaft klingende, und dennoch leicht für komiſch aufzunehmende Admonition an die Juden enthält, den thörichten und in ſich ſelbſt widerſprechenden Hoffnungen eines wiederherzuſtellenden jüdiſchen Reichs zu entſagen, führt auf einen der wichtigſten Punkte der ganzen Unterſuchung, den der Vf. jedoch kaum flüchtig berührt. So lange die Juden als Juden fortexiſtiren, mufs eine moraliſch religiöſe Zucht unter ihnen aufrecht erhalten werden. Die bloſse Civil- und Criminal-Geſetzgebung reicht nicht zu. Wenn man das Syſtem, welches der Glaubensfreyheit am günſtigſten iſt, in ſeiner gröſsten Ausdehnung gelten läſst, ſo wird doch immer eine Aufſicht des Staates über die religiöſen und ſittlichen Inſtitute jedes Volksſtammes oder jeder freywillig zuſammentretenden Geſellſchaft Statt finden müſſen, wenn man nicht das Wohl des Ganzen einer chimäriſchen Idee Preis geben will. Wenn auch einzelne Menſchen ſich allen religiöſen Banden entziehen dürfen, ohne dadurch den Staat zu gefährden, der vielleicht anderweite Bürgſchaft ihrer bürgerlichen Geſinnungen hat: ſo kann unmöglich geſtattet werden, dafs eine groſse Zahl von Menſchen ganz willkürlich lebe, und ihre Kinder in Grundſätzen erziehe, die der aufſehenden Gewalt im Staate ganz unbekannt ſind. Die orthodoxen Juden nehmen hiervon Bewegungsgründe, der Autorität der Rabbinen und den Banden des Ceremonialgeſetzes öffentliche Anerkennung zu verſchaffen. Aber dieſes iſt ja eben die Hauptquelle der Abgeſchiedenheit, worin die Juden leben, und woraus die Uebel unvermeidlich entſpringen, über die ſie ſo laut klagen. Der Vf. äufsert ſich in dieſer Hinſicht ſehr bitter über Moſes Mendelsſohn. Und es iſt auch ganz unleugbar, dafs derſelbe, aus einer ſehr achtenswerthen Liebe zu dem väterlichen Geſetze, worin er die Sanction der Moralität für ſeine Nation zu erblikken glaubte, und aus Gefühl für vermeinte Pflicht, das Seinige redlich gethan hat, die verderblichen National-Vorurtheile aufrecht zu halten, die auf ſeinem Wege nicht verbeſſert werden konnten. Aber der Geiſt der Zeiten iſt viel zu mächtig geweſen, als dafs er und noch zehn andere von gleicher Geiſteskraft ihn hätten aufhalten können. Die Schleichwege, auf denen die altjüdiſche Denkungsart in Berlin angegriffen worden, brauchen hier nicht bezeichnet zu werden. Die Juden ſind nicht die einzigen geweſen, die ſich am Ende des 18. Jahrhunderts verleiten lieſsen, die väterlichen Begriffe und Sitten mit ſchlaffer Liebe zum ſinnlichen Genuſſe, Gleichgültigkeit und eitler Begierde, nach den hohlen Tönen einer vorgeblichen

Weisheit, zu vertauschen. Verständige und gutgesinnte Männer der jüdischen Nation haben ein Gegengewicht gegen diese Uebel in der philosophischen Ausbildung religiöser und moralischer Begriffe gesucht, welche wir den Bemühungen des letzten Jahrhunderts verdanken. Aber hier sind sie auf einen Abweg gerathen, von dem sie selbst nicht sahen, wohin er führt, und der nur eine ganz kurze Strecke weit geht, um sich alsdann in einer ganz wüsten Gegend zu verlieren. Die Nichtigkeit des Ceremonial-Gesetzes war ihnen offenbar geworden. Die christliche Dogmatik schien ihnen eben so weit von einer wirklich moralischen Religion entfernt, und es war sehr natürlich, dass diese Dogmatik an dem Orte, von dem die Bemühungen der protestantischen Theologen sie umzustürzen ausgegangen waren, nicht mehr neue Anhänger gewinnen konnte. Zu einer Kirche überzutreten, welche sich nicht von der Dogmatik los machen kann, hielten sie für unthunlich. Anstatt damit zufrieden zu seyn, sich mit der ganzen Nation, von der sie doch ein Theil seyn wollen, zu einer kirchlichen Gemeinschaft zu vereinigen, und die Vorzüge der intellectuellen und sittlichen Erziehung und Bildung zu theilen, welche ihre Mitbürger aus ihren religiösen Instituten ziehen, und die alle ihre weisesten und vorzüglichsten Männer zu dem gemacht hat, was sie geworden sind, wenigstens nicht gehindert hat, es zu werden; statt diese Gemeinschaft zu suchen, sind sie auf den Gedanken gerathen, eine besondere Kirche stiften zu wollen, die alles rein ausscheide, worin die Philosophie mit der christlichen Religion übereinstimmt, ohne irgend etwas Particuläres einer christlichen Confession aufzunehmen. So entstand die höchst ärgerliche Correspondenz eines verständigen und wohlmeinenden jüdischen Hausvaters mit dem verstorbenen *Teller*, worin jener geradezu erklärte, die cultivirten Juden könnten sich nicht herablassen, Christen zu werden, weil sie den Christen in religiöser Einsicht schon weit vorausgeeilt seyen. Der christliche Religionslehrer durfte ihm nicht antworten, dass derjenige, der das Wesentlichste der christlichen Religion anerkennt, dennoch kein Christ sey, sofern er sich nicht noch zu einem oder andern Glaubensartikel bekennt. Er hätte intolerant geschienen, und wäre leicht in Widerspruch mit dem gerathen, was er selbst vorhin gelehrt hatte, um die Religionsbegriffe seiner Kirche zu reinigen. Aber wenn es sich für den aufgeklärten Theologen nicht schickte, dem jüdischen Hausvater zu beweisen, dass er zu einer Kirche treten müsse, deren Glaubenslehren er nicht unbedingt annehmen könne: so hätte der geistliche Kirchenrath ihn doch belehren können und sollen, dass jede kirchliche Gemeinschaft, die mehr als blosse Gebräuche zum Zwecke hat, und eine moralische Cultur beabsichtigt, einer Formel, welche es auch sey, und wie viel oder wenig sie in sich fassen mag, gar nicht entbehren kann; dass diese Formel keinesweges der fortschreitenden Einsicht Gränzen setzt, wie auch die Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs und der protestantischen Kirche beweiset, und dass der Staat die Errichtung einer neuen kirchlichen Gemeinschaft, die auf ganz schwankendem Grunde beruhet, nicht gestatten darf, ohne sich selbst einer fortdauernden Aufsicht über ihr Inneres in solchem Masse zu unterziehen, wie sie gar nicht geführt werden kann. — Ein einzelner Hausvater mag sich wohl zutrauen, die moralische und religiöse Bildung seiner Kinder zu besorgen, ohne an irgend einer öffentlichen Veranstaltung Theil zu nehmen. Aber er kann nicht sicher seyn, wie dies in der nächsten Generation ausgeführt werden wird. Er darf also vernünftiger Weise den Wunsch gar nicht hegen, seine Familie von allen kirchlichen Banden ganz frey zu machen. Die Folgen eines solchen Libertinismus sind vorzüglich im weiblichen Geschlechte sehr merklich. Männer werden durch öffentliche Verhältnisse, oder wenigstens durch ihre Theilnahme am öffentlichen Leben in gewissem Gleise gehalten. Das Geschlecht, welches bestimmt ist, sein stärkstes Interesse im Innern des Hauses zu suchen, und nicht durch öffentliche Ehre, die ihm der Natur nach fremd bleiben muss, und öffentliche Schande, die es nicht eher treffen kann, bis es zu einem höchst seltnen Grade verdorben ist, regiert werden kann, bedarf einer grösern Fürsorge; und es ist unter allen gerechten Vorwürfen, welche die Gesetze, die Sitten, die Denkungsart der Juden treffen, keiner erheblicher, als der Vorwurf der gänzlichen Vernachlässigung der Cultur des weiblichen Geschlechts. Schon hierdurch allein machen diese Orientaler sich völlig unwürdig, in die Gemeinschaft der europäischen Völker zu treten, bey denen ein ganz anderes Verhältniss der Geschlechter Statt findet. Was wird nun die natürliche und unvermeidliche Folge seyn, wenn reiche Familien an einem luxuriösen Orte, der Gelegenheit zu aller Art von Cultur des Geistes und des gesellschaftlichen Lebens, zu allen Vergnügungen und zur Befriedigung aller sträflichen Neigungen giebt, sich der jüdischen Gemeinschaft entziehen, ohne in eine andere religiöse, öffentlich autorisirte Verbindung einzutreten? Sie werden sich zu einer Sekte schlagen, die neuerlich auch manche christliche Freunde dadurch erworben, dass sie den Verstand mit einem Gewebe von philosophisch poetischen Einfällen, und das Herz durch ein verkehrtes Bestreben, sich über die gemeine Sittlichkeit zu erheben, zu befriedigen sucht. Man braucht in der neuen Literatur Deutschlands nicht weit zu suchen, um die Priester einer solchen Sekte aufzufinden, deren Jüngerinnen die Probe ihrer Würdigkeit damit ablegen, dass sie wenigstens Eine Ehe abbrechen, um die Tugend völlig freyer Neigung zu üben. Dahin führt unfehlbar die übermüthige Anmassung, besser zu seyn, als *alle* Zeitgenossen, und das Bestreben nach einer von den Fesseln der gemeinen Verhältnisse freyen höhern Vollkommenheit.

Es bleibt also nichts andres übrig, als den Juden den Uebertritt zur christlichen Kirche möglichst zu erleichtern, und annehmlich zu machen; diejenigen aber

aber, die eigenſinnig bey einem Glauben und bey Sitten beharren, welche eine unüberwindliche Scheidewand zwiſchen ihnen und ihren chriſtlichen Mitbürgern aufrichten, durch die ſtrengſte Polizey-Aufſicht in den Schranken zu halten, worin ſolche Fremdlinge bleiben müſſen; vorzüglich aber die Vermehrung derſelben nachdrücklich zu hindern, indem die Anſiedlung neuer Familien möglichſt erſchwert, die Einwanderung fremder aber, ſeltne Fälle ſehr wichtiger Gründe ausgenommen, gänzlich verhindert wird. Die anſcheinende Härte dieſer Grundſätze iſt nur nothwendige Fürſorge für die landeseingebornen urſprünglichen Bewohner, die das erſte Recht haben, und auf keine Weiſe Fremdlingen weichen müſſen. Sie iſt ſogar für dieſes ausländiſche Geſchlecht ſelbſt eine Wohlthat, indem es beſſer iſt, daſs der Menſch nicht geboren werde, dem man keinen ſchicklichen Platz auf der Erde anzuweiſen hat.

Die ausführliche Erörterung dieſes Gegenſtandes hat Rec. um ſo viel wichtiger, und gerade dem jetzigen Zeitpunkte angemeſſen geſchienen, da die Frage über die rechtmäſsige und zweckmäſsige Behandlung der Juden durch eine ſehr merkwürdige Verfügung Sr. Hoheit des Fürſten Primas, in Anſehung der Stadt Frankfurt am Mayn, in Bewegung gerathen. Dieſe

Neue Stättigkeits- und Schutz-Ordnung der Judenſchaft zu Frankfurt am Mayn, deren Verfaſſung, Verwaltung, Rechte und Verbindlichkeiten betreffend, wie ſolche von Seiner jetzt glorreich regierenden Hoheit des ſouveränen Fürſten Primas der Rheiniſchen Conföderation feſtgeſetzt und ſanctionirt worden iſt. Frankfurt am Mayn, bey Varrentrapp und Wenner. 1808. 40 S. 4.

beruhet ganz auf den Grundſätzen, deren Richtigkeit Rec. hier gegen das herrſchende Vorurtheil zu beweiſen geſucht hat. Was ihre beſondern Diſpoſitionen betrifft: ſo iſt es überhaupt nicht der Zweck literariſcher Blätter, Verordnungen zu kritiſiren, deren Veranlaſſungen in dem genaueſten Detail bekannt ſeyn müſsten, um ein treffendes Urtheil faſſen zu können; und die beſondern Geſetze, die für einen Ort gelten ſollen, leiden zu ſelten eine allgemeine Anwendung, als daſs ihre Anwendung auswärts lehrreich ſeyn könnte. Die Erwartungen der Juden ſind freylich nicht dadurch befriedigt, und dieſes hat unter andern eine

Unterthänigſte Vorſtellung an Seine Hoheit den Fürſt Primas der Rheiniſchen Conföderation über Höchſtdeſſen neue Stättigkeits- und Schutz-Ordnung für die Judenſchaft in Frankfurt am Mayn vom geheimen Finanzrath *Israel Jacobſohn* in Braunſchweig. (Braunſchweig, bey Vieweg. 1808. 31 S. 8.)

veranlaſst. In dieſer Schrift, deren Vf. ſich ausdrücklich auf die Schriftſteller beruft, welche den Juden völlige Gleichheit mit allen andern Staatsbürgern zueignen möchten, wird alles unter einander gemiſcht: die innern Angelegenheiten der Judenſchaft, die Ausübung der geiſtlichen Gewalt unter ihnen, die Mittel, ihre ſittliche Denkungsart zu verbeſſern, — und der Nahrungsſtand der einzelnen jüdiſchen Bewohner von Frankfurt. Ueber jene Gegenſtände wird man den Vf., ſo wie andere Glieder der jüdiſchen Nation, die es mit ihren Glaubensgenoſſen und Stammverwandten gut meynen, gern hören; und wenn er die hier angekündigten Vorſchläge thun, und vor falſchen Maſsregeln warnen will: ſo wird er Dank verdienen, ſowohl von ſeiner Nation, als auch von den Regenten, die jüdiſche Unterthanen haben. Wenn er aber die Vorſchrift, wodurch die Zahl der Judenfamilien, die in Frankfurt anſäſſig ſeyn dürfen, auf 500 beſchränkt wird, als ungerecht und unpolitiſch darſtellt, „weil der Staat ſo viel Menſchen braucht, als in ihm ſich ernähren, leben und das Leben genieſsen können:" ſo wird es erlaubt ſeyn, ihn daran zu erinnern, daſs es weder den jetzigen Bürgern von Frankfurt noch ihrem Landesherrn gleichgültig ſeyn kann, ob ihre Kinder und Kindeskinder ſich in Frankfurt ernähren, leben und das Leben genieſsen, oder von fremden Familien, denen es gefällt, ſich dort niederzulaſſen, verdrängt werden, damit dieſe an ihrer Stelle ſich ernähren, leben und das Leben genieſsen. — Das Auffallendſte iſt die Beſchwerde, die der Vf. des Sendſchreibens gegen die Verordnung daher nimmt, daſs den Vorſtehern der jüdiſchen Gemeinde der Bannſtrahl entzogen worden, worin doch das gröſste Hinderniſs aller Verbeſſerungen der Denkungsart und der Sitten der Juden liegt, wie der Vf. aus den von ihm ſelbſt angeführten Schriften des franzöſiſchen Senators *Gregoire* erſehen kann. Auf einer Seite verlangt man vollkommne Gleichheit mit den chriſtlichen Mitbürgern. Auf der andern will man ſich der Aufſicht der gemeinen Obrigkeit entziehen, worin doch die beſſer denkenden Glieder der jüdiſchen Gemeinde ſelbſt allein Schutz gegen den rohern Haufen ihres Stammes finden können. Solche Anſchläge geben denn auch natürliche Veranlaſſung zu der Beſchuldigung der Schriftſteller, die wie Hr. *Buchholz* behaupten, die jüdiſche Nation ſchreye über Unterdrückung, und werde darüber ſchreyen, bis ſie dahin gelangt ſeyn würde, ſelbſt unterdrücken zu können. Wer dieſen Gedanken für ganz ſchimäriſch hält, erinnere ſich nur daran, daſs die Hanſe es im 15. Jahrhundert in Schweden dahin gebracht hatte, daſs in Stockholm und andern Städten des Landes die Hälfte des Magiſtrats aus *Deutſchen* beſtehen muſste, die ſich dort auf Fremdenrecht angeſiedelt hatten, wie der neueſte Geſchichtſchreiber dieſes handelnden Staatenvereins aus Urkunden erzählt. (*Sartorius* Geſch. des hanſeat. Bundes. Bd. II. 11. Buch.) Dieſs lieſse ſich ſehr leicht unmittelbar auf die Stadt Frankfurt anwenden.

Wien, b. Kupfer: *Die Kuhpocken als Staats-Angelegenheit betrachtet.* Ein Vorſchlag zur geſetzlichen Ausrottung der Blatternpeſt. Von Dr. *J. G. Bremſer*, ausübendem Arzte zu Wien. 1806. 60 S. 8. (6 gr.)

Göttingen, b. Dieterich: *Grundlinien zu einer landesherrlichen Verordnung zur ſicherſten Bezweckung der Ausrottung der gewöhnlichen menſchlichen Pockenkrankheit durch ſyſtematiſche Betreibung des Kuhpockenimpfgeſchäftes.* An die Stelle eines unbedingten und unmittelbaren Zwanggeſetzes. Von *C. F. Diruf*, königl. Baieriſchem Hof- und Medicinalrathe. 1807. 64 S. 8. (8 gr.)

So wenig zu leugnen iſt, dafs die Bemühungen der Aerzte um die K. P. Impfung bald nach ihrem Beginnen durch die Mitwirkung vieler Menſchenfreunde unterſtützt, und ſelbſt durch die Landesregierungen auf mancherley Art begünſtigt wurden: ſo iſt es doch auch unverkennbar, dafs die bisherigen gemeinſchaftlichen Bemühungen der Landesregierungen, Aerzte und Menſchenfreunde bey weitem nicht zureichend waren, die Kuhpocken-Impfung ſo allgemein zu machen, dafs die Menſchenpocken nicht noch immer ihre Schauder erregenden Verwüſtungen hätten zeigen können. Von ſehr vielen Orten her iſt es öffentlich bekannt, dafs jener gemeinſchaftlichen Bemühungen ungeachtet die Zahl der an den M. P. Verſtorbenen noch im 19. Jahrh. leider immer ſehr beträchtlich war, weil dem Vorurtheile, dem Eigenſinne, der Nachläſſigkeit und der Liebloſigkeit der Aeltern noch immer ein freyer Spielraum geblieben iſt, wodurch eine grofse Anzahl unſchuldiger Geſchöpfe der Wohlthat der K. P. Impfung beraubt bleiben, und ſo eine Beute des Todes werden. — Da nun die anerkannt wohlthätigen Abſichten der Landesregierungen durch ihre bisherigen Bemühungen nicht erreicht worden ſind: ſo müſſen ſie allerdings zu andern Mitteln ſchreiten, um die K. P. Impfung allgemein zu machen, und die M. P. immer mehr und ſicherer zu vertilgen. Noch immer iſt man aber nicht über die Mittel einig, welche zur Erreichung jener Zwecke ergriffen werden ſollen. Vorliegende Schriften geben Vorſchläge an, wie die Landesregierungen am zweckmäſsigſten und ſicherſten die Ausrottung der M. P. erreichen können. Beide Vff. kommen darin überein, dafs die Gemüther der Menſchen auf alle Weiſe geneigt gemacht werden müſſen, den Abſichten der Landesregierungen zu entſprechen, wozu ſie beide manche gute Vorſchläge angeben. Wenn aber der Vf. der erſten Schrift dennoch ein Geſetz, welches die K. P. Impfung allgemein gebietet, für nothwendig hält, und nur vorher die Unterthanen dazu vorbereitet wiſſen will: ſo erkennt zwar der Vf. der zweyten Schrift das Recht des Staats zu einem ſolchen Zwangsgeſetze auch an, will aber daſſelbe nicht ausgeführt wiſſen, damit der einzelne Bürger nicht das Opfer perſönlicher Freyheit fühle, das er dem Gemeinwohle bringt; ſondern er will nur, dafs der Staat es bey den milden Mafsregeln bewenden laſſe. Erwägt man aber die Vorurtheile, den Starrſinn, die Nachläſſigkeit und Liebloſigkeit, die einem ſehr grofsen Theile der Menſchheit leider eigen ſind: ſo mufs man zweifeln, dafs durch die milden Mafsregeln des Staats, ſo vortrefflich ſie auch ſeyn mögen, der Zweck der Ausrottung der Menſchenpocken mittelſt der allgemeinen K. P. Impfung vollkommen erreicht werden könne. Reichen demnach jene milden Mafsregeln zur Erreichung des Zwecks der M. P. Ausrottung nicht hin, iſt dagegen durch ein Zwangsgeſetz jener grofse Zweck erreichbar, und kommt den Landesregierungen das Recht eines ſolchen Geſetzes zu: ſo leidet es keinen Widerſpruch, dafs den Landesregierungen auch die Pflicht obliegt, ein ſolches Geſetz zu geben. Nur mufs dieſes Geſetz fortdauernd in ſeiner Wirkſamkeit erhalten werden, damit nicht der Fall eintrete, dafs die allgemeine K. P. Impfung immer allmählig lauer betrieben werde, und endlich ganz aufhöre, und ſo vielleicht nach einem langen Zeitraume die M. P. ſich aus irgend einem Winkel der Erde wieder einſchleichen können, und dann um ſo ſchrecklichere Verwüſtungen anrichten müſſen, je länger der Zeitraum war, wo weder M. P. herrſchten, noch K. P. eingeimpft wurden.

Ohne Druckort: *Ueber den Umſturz der deutſchen Staatsverfaſſung und ſeinen Einfluſs auf die Quellen des Privatrechts in den neu ſouveränen Staaten der Rheiniſchen Conföderation.* 1807. 58 S. 8.

Nach der Vorrede enthält dieſe Broſchüre eine räſonnirte Darſtellung der vorzüglichſten Begebenheiten, welche den Umſturz der deutſchen Reichsverfaſſung hervorgebracht haben, und die Gründe der Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit des neuen Zuſtandes, ſo wie die Folgen, welche dieſer Umſturz auf den privatrechtlichen Zuſtand hat. Der erſte Theil beſchäftigt den Vf. bis S. 48.; Deutſchlands vorige Verfaſſung ſey von der Art geweſen, dafs ſie in ſich ſelbſt habe zerfallen müſſen, und Oeſtreich und Preufsen ſey hieran vorzüglich Schuld; dieſs iſt natürlich das Reſultat der von den Zeiten Kaiſer Heinrichs III. anhebenden hiſtoriſchen, oder richtiger unhiſtoriſchen Deduction. Nachdem dann die Vorzüge der neuen Verfaſſung auseinandergeſetzt ſind, kommt der Vf. auf die Veränderung, welche der privatrechtliche Zuſtand Deutſchlands durch die neue Ordnung der Dinge erlitten hat. Auch das römiſche Privatrecht gilt, nach ſeiner Entdeckung, nicht mehr, weil daſſelbe nur vermöge der alten nun aufgelöſeten Verfaſſung gegolten, folglich mit derſelben ſeine Gültigkeit verloren habe, da er doch ſchon aus der Geſchichte das Gegentheil hätte wiſſen ſollen. Dafs dieſe aber ſeine Stärke nicht ſey, zeigen eine Menge von Behauptungen, deren Rüge bey einer ſolchen Schrift überflüſſig zu ſeyn ſcheint.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. May 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Anstalten.

Ueber die Sternwarte zu Gotha.

Aus dem Briefe eines Reisenden vom Februar 1808.

Bey meinem Aufenthalt in Gotha liefs ich es mir angelegen seyn, Nachrichten von dem Schicksal der berühmten Ernestinischen Sternwarte auf dem Seeberge einzuziehn. Da ich auch so glücklich war, von sehr gut unterrichteten Personen die wahre Bewandnifs des Stillstandes, welcher dieses Institut nach dem Tode seines vortrefflichen Stifters betroffen hat, zu erfahren, und da diese Bewandnifs der gelehrten Welt und überhaupt denen, die sich für jene glänzende Anstalt interessiren, gewifs wenig oder gar nicht bekannt ist: so theile ich Ihnen das, was mir davon, wirklich *fine ira et studio* und mit dem Gepräge der Glaubwürdigkeit, hinterbracht worden ist, hier im Zusammenhange mit.

Als Herzog *Ernst II.* starb (20. April 1804.), war die Anstalt im vollen Gange, das Haus war mit den besten Werkzeugen und Uhren versehen, und Hr. *von Zach* bewohnte es, beobachtete und arbeitete fleifsig darin; aber eigentlich waren doch die Gebäude selbst nie ganz vollendet worden, und hatten manche Fehler. Das Hauptgebäude, die eigentliche Sternwarte, ist zwar höchst solid und trotzt der Zeit und Witterung; nur der kleine Thurm, den es trug, war nicht gut angelegt, und drohte, das Gewölbe, auf welchem er ruhte, durch seine Last auseinander zu treiben; hingegen waren ein Theil der Wohngebäude und einige zum Ganzen gehörende Nebendinge nicht in dem besten Stande. Eine Terrassenmauer, welche das Ganze umgab, war, wegen der dazu angewendeten schlechten Materialien, zum Theil wieder eingestürzt, und die Balustrade, die auf dieser Mauer alle Gebäude hatte umgeben sollen, die Thore des Haupt-Eingangs u. dgl., waren nie vollendet worden. Die zur Wohnung des Astronomen und seiner Dienerschaft bestimmten Seitenflügel waren etwas leicht gebaut, wurden öfters von Wind und Wetter übel zugerichtet, und bedurften stets der Ausbesserung. Daher glich das Ganze, selbst zur Zeit seines gröfsten Flors, von Aufsen einer Ruine. Dieses wird vielen wunderbar scheinen, indessen ging es doch sehr natürlich zu. Der verstorbene Herzog hörte zwar bis an seinen Tod nicht auf, diese Anstalt consequent, eifrig und fürstlich zu unterstützen; Er liebte sie, wie Er auch in seinem letzten Willen bewiesen hat, und Er achtete in Hn. *von Zach* den grofsen Astronomen und den thätigen Mann, der den Ruf dieser Anstalt eben so gegründet hatte und ihn erhielt, wie der Herzog ihrem Director die glücklichste Existenz geschaffen, und die Mittel, sich Ruhm und Ehre zu erwerben, reichlich dargeboten hatte. Aber es waren Umstände, die in der persönlichen Sinnesart entweder des Herzogs oder des Hn. *von Zach* gelegen haben mögen, welche den Erstern in den letzten Jahren abhielten, die Sternwarte persönlich zu besuchen; Er hatte also nicht Gelegenheit, das Mangelhafte im Aeufsern derselben zu bemerken; man hielt sich von beiden Seiten an das Wesentliche, und die Gebäude blieben in der so eben geschilderten Beschaffenheit. — Nach dem Tode des Herzogs bewohnte Hr. *von Zach* noch ein halbes Jahr lang die Sternwarte, und der Einsturz eines Pferdestalles in einem der Seitenflügel (von welchem in einigen öffentlichen Blättern viel lächerlichen Aufhebens gemacht wurde) war in der That ein so unbedeutendes Ereignifs, dafs es den Astronomen in seinem Aufenthalt auf der Sternwarte gar nicht störte. Da der verstorbene Herzog diese in einem besondern Codicill fundirt und dotirt hatte, und da sein Nachfolger (den man überdiefs schon als Freund und Schätzer der Wissenschaften und Künste kennt) und seine Minister das Andenken des verewigten Fürsten viel zu heilig ehren, als dafs sie nicht alles anwenden sollten, um seine Lieblings-Anstalt, sein einziges, von ihm selbst gewähltes, Denkmal zu erhalten: so war die Lage des Hn. *von Zach* vollkommen gesichert, und er konnte darauf rechnen, dafs er, so bald er wollte, ganz in seinen Verhältnissen bleiben würde. Man fand dieses auch so natürlich, dafs man nicht für nöthig hielt, erst von neuem mit ihm gleichsam zu accordiren, und sich mit ihm wegen der künftigen Verwaltung seiner Stelle auf einen festen Fufs zu setzen; ja, man würde es für wenig delicat gehalten haben, dieses zu versuchen, wie überhaupt dem Gothaischen Hofe vor manchem anderen seit vielen Jahren der Ruhm gebührt, dafs er seine achtungswerthen Diener mit ausgezeichneter Delicatesse behandelt, selbst bey vorfallenden Mifsverständnissen. Dennoch traten (vermuthlich blofs persönliche und individuelle) Verhältnisse ein, welche den Hn. *von Zach* bestimmten, die Stelle eines Oberhofmeisters bey der verwittweten Herzogin zu suchen. Dieses Gesuch wurde ihm gewährt, ohne dafs er jedoch als Astronom verabschiedet worden wäre, da er beide Posten vereinigen zu können und zu wollen schien. Gegen das Ende des Jahres 1804. begleitete er die verwittwete Herzogin auf einer Reise nach Frankreich;

reich; unterdessen wurden Plane zu Widerherstellung der Gebäude auf dem Seeberge gemacht, und die dortige Anstalt wurde während Hn. *von Zach's* Abwesenheit durch den Kammerrath *von Lindenau* (welchem er selbst die Aufsicht übertragen hatte) im Gange erhalten und benutzt.

Die Absicht, diese Anstalt auf das sorgfältigste zu erhalten, ist auch nie aufgegeben worden, obgleich, wegen mehrerer nicht hieher gehörender Umstände, die Herstellung der Gebäude nicht gleich in dem nächsten Sommer bewirkt werden konnte. Aber Hr. *v. Zach* kehrte auch erst zu Ende dieses Sommers (1805.) mit der Herzogin zurück, begab sich dann bald mit derselben auf ihren Wittwensitz nach Eisenberg, und bezeigte immer weniger Neigung, seine Stelle als Director der Sternwarte Seeberg wieder anzutreten. Endlich im Sommer 1806. legte er diese ganz nieder, und erbat sich von dem Herzog die Ernennung einer Commission, um derselben das Inventarium der Sternwarte an Werkzeugen, Uhren u. s. w. zu übergeben. Der Herzog willfahrte ihm auch hierin. Die zur Uebernahme des Inventariums ernannten Commissarien erwarteten hierauf, dass ihnen Hr. *von Zach* von Eisenberg aus die Zeit anzeigen würde, wo er nach Gotha kommen und die Uebergabe bewirken wollte, und darüber ruhte die Sache eine Zeit lang, ohne dass etwas weiter geschah, als dass der gefährliche Thurm einstweilen abgetragen wurde. Auf der Sternwarte hatte Hr. *v. Zach* nur einen Schreiber zurückgelassen, welcher die Aufsicht über alles führte, und auch mit Hülfe des bekannten Mechanicus, Secretair *Schröder*, alle Instrumente in einige sichere Zimmer brachte, damit sie während der Abtragung des Thurms keiner Art von Beschädigung ausgesetzt seyn möchten. Wenige Wochen nachher rief jedoch Hr. *v. Zach* auch diesen Schreiber unerwartet ab, und dieser reiste weg, ohne weitere Anzeige, als die, welche man durch die Ueberschickung des Schlüssels von seiner Entfernung erhielt. Nunmehr glaubten die Commissarien (der geheime Assistenzrath *Lichtenberg* und der Legationsrath *von Hoff*), welche bisher noch keine Gelegenheit gehabt hatten, in dem ihnen übertragenen Geschäfte etwas vorzunehmen, nicht länger anstehen zu dürfen, um die legale Uebergabe des Inventariums gehörig zu sichern, und allen Beschwerden von irgend einer Seite vorzubeugen; sie nahmen daher sogleich die Zimmer auf der Sternwarte, in welchen sich die Instrumente befanden, unter Siegel, und unterliessen nicht, dem Hn. *v. Zach* (der selbst noch einige zur Sternwarte gehörige, von ihm bey der Gradmessung gebrauchte Werkzeuge und Chronometer an sie überschickt hatte) davon Nachricht zu geben. Hierauf ruhte die Sache wieder einige Wochen, bis der ausgebrochene Krieg sie von neuem in Bewegung brachte. Die Sternwarte liegt bekanntlich eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, in einer sehr einsamen Gegend, und wurde deshalb gewöhnlich von 3 Mann und 1 Unterofficier von dem in Gotha garnisonirenden Infanterie-Regimente bewacht. Als nun nach der Einnahme von Erfurt die ganze umliegende Gegend von grösern und kleinern Haufen fremder Truppen unaufhörlich durchzogen wurde, die Neutralität der Sächsischen Fürstenthümer noch nicht völlig gesichert zu seyn schien, und auf dem Lande hie und da Excesse vorfielen: so hielt man es für eben so bedenklich, die kleine Wache, besonders da sie in ihrer Montirung viel Aehnliches mit Preussischen Truppen hatte, möglichen Unannehmlichkeiten auszusetzen, als die kostbaren Geräthe ganz unbewacht in dem abgelegenen Hause stehn zu lassen, und die Commissarien sahen sich (nach eingeholter Erlaubniss von dem Herzoge) genöthigt, die noch unter Siegel befindlichen Instrumente in das Herzogliche Residenzschloss bringen zu lassen. So wie nun hierbey mit der grössten Legalität gegen den Hn. *v. Zach*, und mit der grössten Sorgfalt für die Erhaltung der Anstalt zu Werke gegangen wurde (die Versiegelung und Entsiegelung der Zimmer, und die Aufzeichnung aller vorgefundenen Instrumente, geschah, ungeachtet den Commissarien *selbst*, als in Eid und Pflicht stehenden Personen, voller *rechtlicher* Glaube gebührte, jedesmal vor Notar und Zeugen): so wird auch, seitdem die Ruhe in diesen Gegenden hergestellt ist, an der Wiederaufnahme des Instituts unausgesetzt gearbeitet, die nothwendigen Reparaturen an den Gebäuden sind im vollen Gange, und die Sternwarte wird in Kurzem wieder gebraucht werden. Diese Erzählung ist vollkommen der Wahrheit gemäss, und hinreichend, zu zeigen, dass alles, was von Vernachlässigung und von dem Verfall dieser vortrefflichen astronomischen Anlage ausgesprengt worden seyn mag, völlig entstellt und ungegründet ist.

II. Universitäten.

Landshut.

Am 27sten Aug. v. J. vertheidigte Hr. *J. Nep. Krauss* aus Ansbach zur Erlangung der juristischen Doctorwürde Sätze aus der Staats- und Rechtswissenschaft, und hielt dabey eine Rede von der *Reform der Gesetze nach dem Geiste unserer Zeiten;* auch liess er eine Abhandl. drucken: *Die verschiednen Grundsätze der weltlichen Staaten und der bischöflichen Consistorien in Deutschland über Religions-Erziehung der Kinder in gemischten Ehen.* Der Promotor, Hr. Hofr. *v. Moshamm*, sprach *von dem Einflusse der Rechtsförmlichkeiten auf die Justizpflege.*

Am 29sten Aug. vertheidigte Hr. *Romanus Brauh* aus Regensburg *ästherische* Sätze zur Erlangung der *ästhetischen* Doctorwürde, und sprach dabey über den *Kunstsinn;* seine nachzuliefernde Dissertation sollte eine *systematische Uebersicht der Kunst* liefern. Der Promotor, Hr. Hofr. und Prof. *Ast*, sprach über das *Verhältniss der Kunst und Philosophie zu den schönen Wissenschaften.*

Am 1sten Sept. vertheidigte Hr. *Ifr. Seraph. Grubl* aus Strassburg zur Erlangung der juris. Doctorwürde unter dem Vorsitze des Hofr. und Prof. Dr. *v. Moshamm* Sätze aus der Staats- und Rechtswissenschaft, und sprach dabey von dem *Fortgange des Rechts, von seinem Anfange bis auf heute, mit einem Hinblicke auf das, was uns Recht werden solle;* auch liess er eine Abhandl. *über das Ver-*

Verhältniß des Rechts zum Staate drucken. Der Hr. Promotor beantwortete die Frage: *Wann und wie soll der Gesetzgeber moralische Gefühle an die Stelle körperlicher Empfindungen, idealische Strafen an die Stelle reeller setzen?*

Am 12ten Sept. erhielten die Hnn. Rechts-Candidaten, Hr. *Mich. Gärtner* von Enzdorf aus der Oberpfalz und Hr. *Nisler* aus München, die juriſt. Doctorwürde nach vorher vertheidigten Sätzen aus der Staats- und Rechtswiſſenſchaft. Der erſtere beantwortete die Frage: „In welchen Beziehungen ſteht die allerhöchſte Verordnung vom 7. Jul. 1806. über die Aufhebung der Tortur zu der Beſtimmung des neueſten Oeſtreichiſchen Staatsgeſetzbuchs?" und letzterer die Frage: „Kann die bey der Stadt München eingeführte Obervormundſchaft in ihrer jetzigen Einrichtung rechtlich beſtehen?" Der Hr. Promotor, der Königl. Landesdirectionsrath und Prof. Dr. *K. v. Hellersberg*, beantwortete die Frage: Von welchem Standpuncte muſs man die politiſchen Privilegien betrachten?

Am 24ſten Sept. erhielt Hr. *Leonh. Dreſch* aus Bamberg die juriſt. Doctorwürde unentgeldlich, als Preis der beantworteten Frage: „Nach welchen Grundſätzen ſoll die Fortdauer der Völkerverträge beurtheilt werden?" Bey dieſer Gelegenheit vertheidigte er dreyſsig Sätze aus der Staats- und Rechtswiſſenſchaft, und las einige Bemerkungen gegen den Satz: „Der Staat iſt eine Idee, und hat ſonſt keinen Zweck." Der Promotor, Hr. Dr. *Ant. Michl*, ſprach von den Vorzügen der Jurisprudenz.

Am 10ten Dec. vertheidigte Hr. *Joſ. Aloys Stutzer* aus Küſsnacht in Schwyz Diſputirſätze zur Erlangung der medic. Doctorwürde, und las eine Abh. „über die Medicin als Kunſt und Wiſſenſchaft," nachdem er vorher eine Abh. „Ideen über das Verhältniſs der Seele zum Leibe" hatte drucken laſſen. Der Promotor, Hr. Med. Rath u. Prof. *Walther*, las eine Abh. über *Gall's* Theorie.

Am 8ten Jan. 1808. vertheidigte Hr. *Ant. Hunger* aus Rothmaisling in der Grafſch. Hamm Diſputirſätze aus den Staats- und Rechtswiſſenſchaften, und las eine Abh. „über das Verhältniſs der mediatiſirten Fürſten, Grafen und Herren zu den Souverainen," nachdem er eine Abh. „über die Erlöſchung der auswärtigen Lehen in den Staaten der Rhein-Conföderation" hatte drukken laſſen. Der Promotor, Hr. Prof. *v. Moshamm*, beleuchtete das von Katharina II. gegründete und von Alexander I. von neuem proclamirte Syſtem der bewaffneten Neutralität.

III. Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

Die *Akademie der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte* zu *Dijon* hat folgende zwey Preisfragen aufgeſtellt: 1) Bis zum 1. D. 1808.: Verdient die Franzöſiſche Nation den Vorwurf der Flüchtigkeit *(Légèreté)*, den die auswärtigen Nationen ihr machen? Findet man Beweiſe davon in dem Charakter und in den Sitten der Franzoſen, in den Gattungen und dem Zuſtande der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte, die in Frankreich betrieben werden? Dieſe Betrachtungen wünſcht die Geſellſchaft auf die Franzoſen der verfloſſenen Zeitalter angewendet, und die Franzoſen des gegenwärtigen Zeitalters entgegengeſtellt zu ſehen. — 2) Bis zum 1. Jan. 1809.: Welche Wiſſenſchaften haben ſeit funfzig Jahren einige Fortſchritte gemacht? Sind einige ſtehen geblieben? Haben einige Rückſchritte gemacht? — Der Preis für jede iſt eine Medaille von 300 Franken.

Die *Geſellſchaft der Wiſſenſchaften und Künſte* zu *Macon* ſetzt einen im Januar 1809. auszutheilenden Preis von 300 Franken oder eine Medaille von gleichem Werthe auf eine Lobſchrift auf den zu Macon am 22ſten Febr. 1742. gebornen Naturforſcher *Joſeph Dombey*.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von den *Annalen der Phyſik* des Herrn Prof. *Gilbert* ſind von uns zwey Hefte ausgegeben worden:

Heft XI. 1807. am 9. April. Inhalt:

I. Ueber eine eigenthümliche Methode, die Ausdehnung der Körper durch Wärme zu beſtimmen, vom Prof. *Tralles* in Berlin. — II. Ueber die wahre Berechnung der ſpecifiſchen Gewichte der Körper. Ein Schreiben *Deſſelb.* an den geh. O. B. R. *Karſten*, und Nachſchrift des letztern. — III. Galvaniſch-elektriſche Unterſuchungen der Herren *W. Hiſinger* und *J. Berzelius* in Schweden, überſ. vom Prof. *Droyſen* in Greifswalde. (Wirkung der elektr. Säule auf Salze und deren Baſen; und auf thieriſche und vegetabiliſche Subſtanzen; Verſuche durch die Funken einer Elektriſirmaſchine, das Waſſer zu zerlegen; elektroſkopiſche Verſuche mit gefärbten Papieren.) — IV. Schreiben des Prof. *Heinrich* in Regensburg, die Schäffer'ſchen Pendelverſuche und einen neuen Verſuch betreffend. — V. Kleine Bemerkungen über die Münchner Pendelverſuche, vom Dr. *C. Zimmermann* in Heidelberg. — VI. Unterſuchungen über einen Erdbrand, von dem Hn. Akadem. *Sewergin* zu Petersburg. — VII. Nachrichten von der verheerenden Sturmfluth am 15ten Januar 1808. — VIII. Regenbogen vom Monde gebildet. — IX. Etwas über die Meteorologie, von *Lamark*. — X. Schreiben des Hn. Comm. Raths *Busſe* in Freyberg. — XI. Preisfragen und Preisverth. der phyſikal. mathem. Klaſſe des National-Inſtituts in Paris auf die Jahre 1808, 1809 und 1810.

Heft III. 1808, ausgegeb. d. 28. April. Inhalt:

I. Beobacht. über die Stärke und üb. die Neigung der magnetiſchen Kräfte, angeſtellt in Frankreich, der Schweiz, Italien und Deutſchland, von *Alex. von Humboldt* und *Gay-Luſſac*. — II. Ueber die Geſetze, welche dem elektriſchen Abſtoſsen zum Grunde liegen, vom geh. Ob. Baurath *Simon* in Berlin (darthuend, daſs dieſes Abſtoſsen im *einfachen* Verhältn. der Entfernungen abnimmt). — III. Einfluſs der galvan. Elektric. auf den Uebergang der Mineralien, von *Guyton*. — IV. Verdienſte der polytechniſchen Schule um die galvaniſche Elektricität, von *Hachette*. — V. Bericht, erſtattet in der öffentl. Sitzung des Nat. Inſt. am 4. Jan. 1808, von *Gay-Luſſac*, über die Ertheilung des kleinern galvan. Preiſes für das Jahr 1807. — VI. Verwandlung der Alkalien in Metalle, durch *Thenard* und *Gay-Luſſac*. — VII. Verwandlung der Alkalien in Metalle durch galvaniſche Elektricität, von deutſchen Naturforſchern. (1. Vierte Nachricht der Hnn. *von Jacquin*, *von Schreibers*, *Tihavsky* und *Bremſer*; in 3 Schreiben des Hn. Freyh. *von Jacquin* in Wien an den Prof. *Gilbert* in Halle. 2. Verſuche des Hn. Hofapothekers *Gruner* in Hannover. 3. Dritter Bericht des Prof. *Erman* und des geh. Ob. B. R. *Simon* in Berlin über ihre gemeinſchaftlichen Verſuche. Zuſatz. Von den Verſuchen des Hn. Dr. *Seebeck* in Jena, des Hn. Hofrath *Ritter* in München, und über einen in Göttingen angeſtellten Verſuch.) — VIII. Phyſik. Preisaufgabe der Akad. d. Wiſſenſch. zu Berlin, auf das Jahr 1811.

Renger'ſche Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey dem mannichfaltigen Intereſſe dieſes Gegenſtandes haben die Reichskammergerichts-Aſſeſſoren *von Kamptz* und *von Stein* ſich entſchloſſen, die

Geſchichte der Auflöſung der Deutſchen Reichsverfaſſung überhaupt und des Kaiſerlichen Reichskammergerichts inſonderheit, wie auch der Unterhaltung ſeines Perſonals,

pragmatiſch bearbeitet, herauszugeben. Wahrſcheinlich wird dieſs Werk noch im Jahre 1808. erſcheinen.

Neue Verlagsbücher der Franz Ferſtl'ſchen Buchhandlung in Grätz vom Jahre 1807 u. 8.

Dictionnaire, nouveau, de Poche François-Allemand et Allemand-François à l'uſage des étudiants de la Grammaire de *Meidinger*, améliorée par *Lugino*, fourni d'un petit traité de la nouvelle methode de prononcer les lettres dans la langue françoiſe et allemande par *G. M. Greiner*, Maitre de la lang. fr. et ital. II Tom.

Gmeineri, F. X., Hiſt. eccleſ. Prof. C. R. P. O. et Dir. fac. philoſ. in Lyceo Graec., *Inſtitutionum juris eccleſiaſtici duae partes in III Tom.* Ed. 4ta aucta et emend. cum autoris imagine. 8 maj. 4 Rthlr. 20 gr.

Das Portrait allein auf engliſchem Kupferdruckpapier abgedruckt. 40 Kr.

Jahrsverzeichniſs, allgemeines, der Bücher, Muſikalien und Landkarten, die in dem Jahre 1806. in den K. K. Oeſtreichiſchen Staaten entweder ganz neu gedruckt, oder ſonſt verbeſſert wieder aufgelegt worden ſind. 8. netto 30 Kr.

Anmerk. Man erſuchet hiemit alle Herren Buchhändler, Buchdrucker, Buchbinder und jene Herren Verfaſſer, welche ihre Werke ſelbſt verlegen, höflichſt um die gütige Einſendung der Titel ihrer Werke zur Aufnahme in das jährliche Meſsverzeichniſs.

Jenull, S., Dr. u. Prof., das Oeſtreichiſche Criminalrecht nach ſeinen Gründen und ſeinem Geiſte dargeſtellt, in 3 Theilen. 1ſter Theil. gr. 8. 2 Rthlr.

Koſchak, *Aldobr.*, das Oeſtreichiſche Wechſelrecht in einer theoret. und prakt. Abhandlung, in 2 Theilen. 2te verb. Aufl. 1805. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Lugino's umgearbeitete Meidingerſche Franzöſiſche Grammatik in 2 Theilen, zur durchaus praktiſchen ganz umgeſchaffen, und zum Beſten derer, die nicht vorher ſchon der Lateiniſchen Sprache kundig ſind, beſonders mit leicht faſslichen Grammatikal-Kunſtausdrücken verſehen von *G. M. Greiner*, Lehrer der Franz. u. Ital. Sprache zu Grätz. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Neumann, *J. Ph.*, Prof. Phyſ. C. R. P. O., *Compendiaria Phyſicae Inſtitutio*, quam in uſum tironum conſcripſit, hujusque ſcientiae ſtatui recentiſſimo accommodavit III Tomi, cum figuris. T. I. 1 Rthlr. 16 gr.

Schindler, *J. N.*, Prof. u. Lieut. d. bürgerl. Grenadiere, Geſchichte und Beſchreibung der Bürgermiliz in Grätz, mit illum. Abbildungen. 4. ord. Ausgabe.

Ebendaſſelbe auf Velinpapier.

Schneller's, *F.*, Prof., Weltgeſchichte zur gründlichen Erkenntniſs der Schickſale und Kräfte des Menſchengeſchlechts, in vier Theilen, mit Kupfern und Karten. gr. 8. *Erſter* Theil, Vorſchule der Weltgeſchichte. 2 Rthlr. 8 gr.

Wanggo, C., Erläuterungen der allgemeinen Gerichts- und Concursordnung in den Böhmiſch-Oeſtreichiſch-Deutſchen Erblanden. In Fragen und Antworten, und mit Anführung aller in dieſem Fache ergangenen neueſten Geſetze von 1781 — Ende 1806. Mit 1 Kupf. 2 Rthlr. 20 gr.

Wanggo, C., Grundbuchslehre, oder Abhandlung von der Verfaſſung der Grundbücher, und von der Ausführung der bey Grundbuchsämtern vorkommenden Geſchäfte. 2te verm. Aufl. 8. 1 Rthlr.

Winkler, *J. B. v.*, die heilige Charwoche, oder Anleitung, dieſe Zeit dem Geiſte des Chriſtenthums gemäſs zuzubringen. Aus dem Meſsbuche, Brevier und andern liturgiſchen Werken zuſammengetragen. 8. Mit Kupfern. 1 Rthlr. 2 gr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Syſtematiſches Handbuch der Geburtshülfe für Geburtshelfer, Aerzte und Wundärzte.* Nach neuen Anſichten bearbeitet von Dr. *Joh. Chriſt. Jörg*, academiſchem Privatlehrer, practiſchem Arzte und Geburtshelfer in Leipzig. 1807. 420 S. gr. 8. Mit einer Kupfertafel. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. hat in dieſer Schrift den Verſuch gemacht, die Geburtshülfe in eine beſſere Ordnung und die einzelnen Abtheilungen und Kapitel in eine zweckmäſsigere Reihenfolge zu bringen. Er wollte zwar nur die Skizze eines geburtshülflichen Handbuchs liefern; aber er bemerkte bald, dafs er, um Mifsverſtändniſſen auszuweichen, weitläuftiger werden und die ganze Geburtshülfe ausführlicher, als er ſich anfänglich vorgeſetzt hatte, bearbeiten muſste. Er theilt die Geburtshülfe in den phyſiologiſchen, pathologiſchen und therapeutiſchen Theil, und befolgt in ſo weit die nämliche Ordnung, welche Hr. Prof. *v. Siebold* in ſeinem Lehrbuche gewählt hat; aber er weicht von dieſem um die Geburtshülfe verdienten Schriftſteller darin ab, dafs er den Wirkungskreis des Geburtshelfers, als ſolchen, blofs auf das gebärende Weib beſchränkt, und nicht, wie *v. Siebold* und mehrere, auf die Schwangere und das neugeborne Kind ausdehnt. Die Gründe, welche der Vf. für ſeine Meinung anführt, werden jedem Arzt — und nur dieſer ſollte ſich mit der Ausübung der Geburtshülfe beſchäftigen — einleuchten. Der Unterricht muſs dabey gewinnen, wenn aus einer beſtimmten Doctrin alles Fremdartige abgeſondert wird. Die Ordnung, worin er die Abſchnitte folgen läſst, kann aus einer kurzen Ueberſicht des Inhalts am beſten abgenommen werden. Im *erſten* phyſiologiſchen Theile wird in *zwey* Abſchnitten von den Bedingungen für die normale Geburt und von dem Verlaufe und Mechanismus der Geburt gehandelt. Der *zweyte* pathologiſche Theil enthält vom *dritten* bis zum *achten* Abſchnitt *vier* Klaſſen normwidriger Geburten, in ſo fern ſie durch den normwidrigen Verlauf der Schwangerſchaft, durch abnormes Befinden der Gebärenden, durch normwidriges Befinden des Eyes und deſſen Inhalts und durch zweckwidriges Benehmen der Gebärenden oder der Kunſt regelwidrig gemacht werden, und zuletzt das Nothwendigſte von dem normwidrigen Abgange der Nachgeburt und der hinfälligen Haut und von dem normwidrigen Verlaufe des Wochenbettes. Der *dritte* therapeutiſche Theil enthält im *achten* Abſchnitte die Lehre vom Unterſuchen, im *neunten* Abſchnitte die Behandlung der normalen Geburt, im *zehnten* Abſchnitte die Lehre von den in der Geburtshülfe nöthigen Operationen, und im *eilften* Abſchnitte die ſpecielle Therapie bey den oben angeführten Klaſſen normwidriger Geburten.

So ſehr nun auch dieſe Ordnung und die Bearbeitung der einzelnen Gegenſtände dem Rec. im Allgemeinen gefällt: ſo iſt es doch auch ſeine Pflicht, dasjenige freymüthig anzuzeigen, was ihm weniger gefallen hat, und was bey einer *zweyten* Auflage, welche dieſer Schrift wahrſcheinlich zu Theil wird, eine Berichtigung verdienen dürfte. Zuerſt muſs es ſchon aus der Inhaltsanzeige, die Rec. beynahe wörtlich, mit Hinweglaſſung der einzelnen Kapitel, aus dem Buche abgeſchrieben hat, auffallen, wie freygebig der Vf. mit dem Gebrauche der Wörter: normal, abnorm, zweck-, norm- und regelwidrig geweſen iſt. Die Schreibart wird gewifs dadurch nicht ſchöner, ſie wird vielmehr unangenehm und gezwungen, wenn ſolche Wörter, ohne Noth, in einzelnen kleinen Paragraphen ſo ſehr wiederholt werden, wie es hier geſchehen iſt. Auch wird durch eine immer mehr zur Mode werdende geſuchte Schreibart der Sinn zuweilen zweydeutig und der Ausdruck nicht ſelten unrichtig. So ſchreibt der Vf. im §. 16.: Endlich wird noch von Seiten der Gebärenden und der Kunſt verlangt: 4) dafs ſie ſich, während der Geburt zweckmäſsig verhalte und dafs dieſe (?) zweckmäſsige Vorſchriften und Handreichungen thue. Ferner §. 83.: obgleich die Nabelſchnur bey der Geburt keine Function hat, ſo kann ſie doch dieſelbe (?) künſtlich machen. Die Lage und Structur der Nabelſchnur kann zwar die Beyhülfe der Kunſt nothwendig machen; aber nie macht die Nabelſchnur eine Geburt künſtlich. — §. 216. Ferner begeht die Kunſt beym Geburtsgeſchäfte einen Fehler, wenn ſie die Gebärenden zu oft unterſucht. Die Kunſt iſt hieran immer ſehr unſchuldig, und nur der Geburtshelfer, welcher den Vorſchriften der Kunſt nicht folgt, macht ſich zuweilen eines ſolchen Fehlers ſchuldig. Der Vf. wünſcht, dafs wir den Namen: Wehen, welcher den mit mehr oder weniger Schmerz verbundenen Zuſammenziehungen der Gebärmutter gegeben und in allen Schriften aufgenommen wäre, auf alle mögliche Weiſe abzuſchaffen ſuchen ſollten, um Schwangere nicht unnöthig zu ängſtigen. Rec. iſt nicht dieſer Meinung, und

gerade aus dem Grunde, weil die Zusammenziehungen der Gebärmutter doch immer mehr oder weniger schmerzhaft bleiben, und der alte, allgemein angenommene und bekannte Name die Schwangern weniger ängstigen wird, als alle die neuen Benennungen, wovon sie nie etwas gehört haben. Doch dieses sind Kleinigkeiten, die Rec. bey einem weniger guten Buche mit Stillschweigen übergehen würde. Was den Inhalt dieses Werks, als den wesentlichen Theil desselben, betrifft: so wird Rec. diejenigen Bemerkungen, die zur Vervollkommnung desselben etwas beytragen dürften, eben so wenig verschweigen. Es kann nicht als Zeichen der Molenschwangerschaft angesehen werden, wenn sich keine Bewegungen in der Gebärmutter fühlen und keine Theile des Kindes unterscheiden lassen; weil in den ersten drey bis vier Monaten, worin am häufigsten unser Urtheil über das Daseyn oder Nichtdaseyn einer solchen Schwangerschaft gefordert wird, jene beiden Unterscheidungszeichen immer fehlen, die Schwangere mag einen gesunden Embryo, oder eine Mola in der Gebärmutter tragen. — Der Vf. zweifelt, dass Hypersthenie unmittelbar die Geburt normwidrig machen könne und dass Aderlässe solche Geburten erleichtert haben. Warum sollte denn gerade bey dieser Function des weiblichen Organismus eine Abnormität der Erregung weniger Einfluss haben, als bey jeder andern Function? Schon die Zusammenziehungen der Gebärmutter werden ein Missverhältniss der Lebensthätigkeit in einem hypersthenisirten Organismus herbeyführen, wenn es auch vor jenen Zusammenziehungen nicht Statt fand; es werden zuweilen sehr schmerzhafte Wehen und krampfhafte Constrictionen des untern Segments der Gebärmutter entstehen, die allerdings durch Aderlässe beseitigt werden können. — Wenn der Vf. das unzweckmäfsige Benehmen mancher Hebammen bey Gebärenden mit der Zuchthausstrafe belegt wissen will, so bedenkt er wohl nicht, dass bey der Ausführung eines solchen strengen Strafgesetzes die meisten Hebammen vom platten Lande in's Zuchthaus versetzt werden dürften, wobey die aller Hülfe beraubten Gebärenden sich wohl so leicht nicht beruhigen möchten. Geldstrafen machen auf solche schlechte Hebammen mehr Eindruck, als ein Arrest, der die Hebamme um alles Zutrauen bringt und folglich ihr künftiges Benehmen nicht mehr zu bessern vermag. Wie die Beytreibung solcher Geldstrafen möglich gemacht werden könnte, wird Rec. an einem andern Orte zeigen. — Machtsprüche sind es eben nicht, wenn man behauptet, dass beym Gebrauche der Zange des Mittelfleisches eben so gut geschont werden könne, als ohne dieselbe; alles kommt hierbey auf die vorsichtige Unterstützung des Mittelfleisches und die richtige Führung der Zange bey der langsamen Entwicklung des Kopfs an. Wenn dieses Geschäft unter zwey Personen, wie es nicht selten nothwendig ist, vertheilt wird: so ist freylich das Mittelfleisch in gröfserer Gefahr. — Auffallend ist es Rec. gewesen, in dem für den Kaiserschnitt vorzüglich geeigneten Falle, wo die Enge des Beckens nicht einmal die Enthirnung oder Zerstückung des abgestorbenen Kindes zuläfst, den Rath zu lesen, erst dann, wenn alles zur Verkleinerung des Kindes fruchtlos versucht ist, die Gebärmutter aufzuschneiden. Bey Befolgung dieses grausamen Raths würde nie ein lebendiges Kind durch den Kaiserschnitt zur Welt gebracht werden. Wozu denn diese strafwürdigen Versuche, wenn die Unmöglichkeit der Enthirnung durch eine genaue Untersuchung schon vorgesehen werden kann? — Rec. ist es nicht bekannt, dass Wendungen gemacht sind, wo der Kindeskopf sich schon in der Beckenhöhle befand, und wo man ihn mit der Zange sehr bald würde zur Welt befördert haben. Gerade die fruchtlos angewendeten Zangenversuche haben einen berühmten Geburtshelfer bewogen, die Wendung zu machen und dann die Zange anzulegen. — Wer *Brünninghausen's* Vorschlag zur Erleichterung schwerer Geburten ganz verwerfen will, der mufs *freylich* den ganzen Processs der Ernährung des Kindes *im* mütterlichen Uterus genau kennen und beobachtet haben, welches aber für den Vf. sowohl, als für alle Physiologen, eine sehr schwierige Aufgabe seyn möchte. — Der Vf. räth in dem Falle, wo bey einem zu sehr gekrümmten Beckengange der Kopf des Kindes nicht in den Eingang des kleinen Beckens tritt, sondern auf dem Schambeine stehen bleibt, eher zur Wendung, als zur Zange, von welcher er hier nichts erwartet. Rec. versichert aber, als ehrlicher Mann, dass er in solchen Fällen noch immer die Zange hat anwenden können und nicht selten mit dem *glücklichsten* Erfolge. Dass eine solche Entbindung aber nicht mit der vom Vf. empfohlnen Boerschen Zange gemacht werden könne, will Rec. gern glauben. Ueberhaupt sollte der Vf. nicht gleich dasjenige verwerfen, was ihm unbequem oder nicht geglückt ist. So werden die meisten Geburtshelfer z. B. die Untersuchung lieber sitzend, als vor der Gebärenden knieend vornehmen, und wenn der Vf. sagt, dass die sitzende Stellung unbequem und unanständig sey: so ist diese Unanständigkeit in einem Gebärzimmer leicht verziehen, und man könnte allenfalls mit mehrerm Rechte das Knieen vor der Gebärenden erniedrigend nennen. Doch mag der Vf. immer untersuchen, wie es ihm am bequemsten ist, weil er dadurch der Gebärenden nicht schadet; wenn er aber empfiehlt, nach dem Kaiserschnitte den Mutterkuchen, statt ihn, aus der Gebärmutterwunde, wie es immer geschehen ist, zu nehmen, durch den Muttermund zu bringen und der Hand eines Gehülfen entgegen zu führen: so ist dieses ein Rath, den er gewifs selbst nicht befolgen wird, wenn er einst einen Kaiserschnitt zu machen Gelegenheit haben sollte. Eben so wenig verdient es berücksichtigt zu werden, wenn der Vf. nach gemachtem Bauchschnitte nicht die Gebärmutter, sondern die Mutterscheide und sogar den Muttermund aufzuschneiden und das Kind nachher durch die Bauchwunde herauszuziehen empfiehlt. Der Geburtshelfer müfste alsdann ja an der Bauchwunde gleichsam lauren, bis das Kind durch den Muttermund und durch die Mutterscheide herauf in die Bauchhöhle tritt,

tritt, und wenn er auch nicht zu lange auf dieſes glückliche Ereigniſs zu warten und die Bauchwunde über die Gebühr und ohne Nachtheil der ſich hervordrängenden Därme offen zu erhalten brauchte, wie ſähe es denn mit der Nachgeburt aus, die man, ſeinem eigenen Rathe zu Folge, doch dem Austreiben der Natur nicht überlaſſen ſoll? Solche Vorſchläge ſind im Studierzimmer und nicht am Geburtsbette erdacht. Einen ähnlichen Urſprung hat auch wohl der Vorſchlag, nach dem Gebärmutterriſſe und nach dem dadurch veranlaſsten Austreten des Kindes in die Bauchhöhle nicht den Bauchſchnitt zu machen, ſondern die Hand in die Gebärmutter und durch den Riſs in die Bauchhöhle zu führen, hier die Füſse des Kindes aufzuſuchen, wieder zurück zu bringen und die Entbindung, wie bey jeder Wendung, zu vollenden.

Durch dieſe Bemerkungen will übrigens Rec. keineswegs den Werth eines Werkes herabſetzen, in welchem ihm nicht nur die von dem Vf. gewählte Ordnung, ſondern auch die Ausführung im Ganzen gefällt. Wirklich enthält es ſo viel Gutes und ſo manche lehrreiche, vorhin nicht genug beachtete Bemerkung, daſs jene Flecken hinlänglich dadurch gedeckt werden. Richtig bemerkt der Vf., daſs der von der Spitze des Schwanzbeins zum Schoſsbogen gezogene gerade Durchmeſſer der untern Beckenöffnung die Weite derſelben nicht beſtimmen könne und eine ganz andre Richtung zum Horizonte, als dieſe, habe. Er erhebe ſich nämlich einigermaſsen, wenn das Weib ſitze oder ſtehe, von hinten nach vorn; die untere Oefnung des Beckens dagegen ſteige von hinten bis in die Gegend der Sitzhöcker etwas herab und erhebe ſich von hieraus wieder nach vorn zum Schambogen. Man ſoll daher den geraden Durchmeſſer vom Schwanzbeine bis zum Mittelpunkte des Querdurchmeſſers und von hier bis zum Schambogen führen; bis an den transverſellen Durchmeſſer würde er alsdann 1½ Zoll, und von da bis zum Schambogen 2½ bis 2¾ Zoll halten. — So ſelten auch die Beyſpiele ſeyn mögen: ſo giebt der Vf. doch zu, daſs Kinder, nach abgefloſſenem Waſſer, in der Gebärmutter ſchreyen können. Er ſieht es als ein unglückliches Ereigniſs an; weil ein Kind, welches ſchon in der Gebärmutter zu athmen anfängt, während des Durchgangs durchs Becken ſelten die Freyheit zu athmen behalte. — Auf die zu groſse Rigidität der Membran des eyförmigen Loches und der Bänder, welche vom Höcker und Stachel des Sitzbeins bis zum Kreuzbeine gehen, und auf die bisweilen auſser der Gegend des Mutterkuchens an andern Stellen Statt findende Verwachſung des Eyes mit der Gebärmutter ſowohl, als auf die geſtörte Abſonderung der hinfälligen Haut nimmt der Vf. gehörige Rückſicht. — Bey der Unterſuchung findet er *Bozzini's* Lichtleiter nur in einzelnen beſtimmten Fällen anwendbar, er verläſst ſich, wie es Recht iſt, mehr auf das Gefühl ſeiner Finger. Obſchon mehrere Geburtshelfer die Unterſuchung mit zwey Fingern angeſtellt wiſſen wollen: ſo hält der Vf. doch in den meiſten Fällen einen Finger für hinreichend, und hierin ſtimmt ihm Rec. völlig bey. Die Unterſuchung mit zwey Fingern iſt, beſonders bey Erſtgebärenden, immer ſchmerzhafter; und wenn mit einem Finger nicht genau genug unterſucht werden kann: ſo iſt es gewöhnlich noch frühzeitig genug, ſich bey der zweyten Unterſuchung des Zeige- und Mittelfingers zu bedienen. — Was der Vf. über die Wendung und Herausziehung des Kindes vermittelſt der Hand anführt, verdient die Beherzigung jedes Geburtshelfers. Beide Operationen müſſen von einander unterſchieden werden. Bey der Wendung auf die Füſse bringt der Vf. nur einen Fuſs in die Mutterſcheide und läſst den andern im Hüftgelenke gebogen am Kinde hinaufgeſchlagen. Der Steiſs und Rumpf werden alsdann länger im Becken aufgehalten, die mütterlichen Theile dadurch erweitert, und es bleibt auch dem Kopfe und den Armen Zeit übrig, ſich gehörig zu fügen. Die Austreibung des Kindes wird, bey übrigens günſtigen Umſtänden, der Natur überlaſſen, und der Vf. weiſs ſich ſeit längerer Zeit auf keinen Fall zu beſinnen, wo ihm ein Kind bey einer ſolchen Wendung geſtorben wäre; da hingegen die Prognoſe alsdann, wenn die Herausziehung des Kindes nach der Wendung nöthig ſeyn ſollte, meiſtentheils (?) für das Kind übel ausfallen müſſe.

Ein Sachregiſter macht dieſe gut gerathene Schrift noch brauchbarer; auch wird es vielen Geburtshelfern angenehm ſeyn, eine Abbildung der von dem Vf. etwas veränderten Geburtszange des Hn. Prof. *Boer's* auf der beygefügten Kupfertafel zu finden.

STATISTIK.

Nürnberg, b. Campe: *Georg Haſſels ſtatiſtiſcher Abriſs des Oeſtreichiſchen Kaiſerthums* nach ſeinen neueſten politiſchen Beziehungen. 1807. 296 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dem Rec., einem eingebornen Oeſtreicher, macht es allemal Freude, wenn ein ausländiſcher Gelehrter ſich der Oeſtreichiſchen Statiſtik annimmt. Hat ein ſolcher Gelehrter literariſche Umſicht und Fleiſs genug, wie *Grellmann:* ſo läſst ſich verbürgen, daſs das von ihm vorgetragene aus guten Quellen geſchöpft, mit denſelben belegt, gut geordnet und richtig ſeyn werde. Dabey darf er als Ausländer manche nützliche Wahrheit ſagen, manches Reſultat ſtatiſtiſcher Combination offen aufdecken, manches mit dem Wohl und Weh der Monarchie eng zuſammenhängende genauer ausführen, was ein Inländer öfters gar nicht, oder nur leiſe anzudeuten wagen darf. Deſto mehr thut es Rec. leid, ſagen zu müſſen, daſs Hn. *Haſſels* Arbeit ihm in beiderley Rückſichten nicht viel Vergnügen machte. Ungeachtet der häufigen Bücher-Citate hat der Vf. doch zu wenig ſelbſt geleſen, und noch weniger geprüft, ſo daſs er ſich die widerlichſten Fehler zu Schulden kommen läſst. Daſs er ferner viel Intereſſe für die Erhaltung der Oeſtreichiſchen Monarchie, als für ein mehr als jemals nöthiges Mittelreich zwiſchen dem mächtigen Weſten und Oſten äuſsert, dafür kann man ihm viel

Dank

Dank wiſſen; daſs er aber jene Gebrechen, die dem Zwecke, Oeſtreich zu einer ſolchen bedeutenden Mittelmacht wieder zu erheben, gerade entgegen ſtehen, im ſchönern Lichte und entſchuldigend oder bemäntelnd darſtellt, dafür gebührt ihm kein Dank, und ſelbſt der erhabene Prinz, dem er ſein Buch gewidmet hat, dürfte es um deswillen weniger ſchätzen. Es iſt des Rec. Pflicht, ſeinen Tadel in beiderley Rückſichten zu erweiſen, und dann noch die Behauptung des Vf. in der Vorrede zu prüfen, daſs er hie und da manche neue Anſicht, manchen neuen Zug in Oeſtreichs Staatskunde eingetragen habe.

Fehler, die ſelbſt einem — beleſenen — Ausländer ſchwer zu verzeihen ſind, und offenbar Eile, Oberflächlichkeit und Mangel an Prüfung, öfters auch an den nöthigſten natur-hiſtoriſchen, technologiſchen und Sprach-Vorkenntniſſen verrathen, ſind z. B. folgende: S. 44. Die Formation der Karpathen geht aus Sand- in Kalkſtein über. S. 47. Die Poprad, ein Galiziſcher Fluſs. S. 65. Die Serbler reden Walachiſch. S. 65. Die Wlachen in Ungern, Siebenbürgen und Mähren einerley Volk. Die Zahl aller Walachen 960,000. (Nur in Siebenbürgen allein erreichen ſie dieſe Zahl.) S. 69. Die Proteſtanten dürfen Tempel errichten, wo ſie 100 Familien ſtark ſind. Bethäuſer aber ohne arithmetiſche Feſſel. (Der Vf. hat das Toleranz-Patent nicht geleſen.) S. 71. Ein katholiſcher Biſchof zu Herrmannſtadt in Siebenbürgen. S. 74. Ein eignes lutheriſches Conſiſtorium zu Prag und zu Presburg. Ueber das lutheriſche und reformirte Kirchenweſen in Ungern hätte ſich der Vf. aus öffentlichen Blättern, z. B. A. L. Z. 1806. Int. Bl. Nr. 92. und 93. beſſer unterrichten können. S. 81. Durchaus fehlt es an ſtädtiſchen Gewerben und an Induſtrie. S. 89. Siebenbürgen hat ſeine Herden durch Zurkan und Zigeyböcke *veredelt*. (Dieſs iſt gerade das grobwolligſte Schafvieh.) S. 101. Den Eimer guten Ofner kann man um 3 — 4 Gulden kaufen. Nach S. 103. werden 5,022,000 Centner Salz jährlich gewonnen und deren Werth auf 5,260,000 Gulden angegeben. Wahrlich eine ſchöne Rechnung, da der Centner Salz ſelbſt in Ungern um 5 Fl. verkauft wird u. ſ. w. Wenn man zu dieſen Fehlern noch die häufigen andern kleinern Unterlaſſungs- und Begehungs-Sünden rechnet: ſo kann man wohl behaupten, daſs keine Seite dieſes Buchs ohne Fehler ſey, und daſs man ſich im Durchſchnitt nicht auf die Hälfte der hier angeführten Angaben verlaſſen könne. — Als Ausdrücke, die eines unbefangenen Gelehrten unwürdig ſind, können folgende z. B. angeführt werden: S. 69. Alle Nichtkatholiken werden mit groſser *Nachſicht* geduldet. (Duldung iſt Pflicht, ja eigentlich ſollte keine Duldung, ſondern Gleichheit der Rechte Statt finden.) S. 70. Nirgends herrſcht die katholiſche Kirche mit unverkennbarerer Gelindigkeit als in Oeſtreich. (Iſt geradezu unwahr, man ſehe z. B. Bayern.) S. 72. Die Folge bewies, daſs die Einrichtung der General-Seminarien die bereits eingetroffene Lauheit gegen den geiſtlichen Stand noch mehr vermehre und wahre Aufklärung dadurch nicht beentzweckt werde. (Welche ſchwere Verſündigung an der Wahrheit und an dem Andenken des unvergeſslichen Joſeph II. Die trefflichſten Männer unter der katholiſchen Geiſtlichkeit, die jetzt leben, ſind aus dieſen General-Seminarien hervorgegangen.) S. 73. Um den Religions-Unterricht nicht ganz ſinken zu laſſen, muſsten die wichtigſten Beſchränkungen der Klöſter zurückgenommen werden. S. 182. Es erſcheinen in Oeſtreich *viele* freymüthige, ſelbſt Staatsmängel mit beſcheidener Offenheit darlegende, Schriften denkender Köpfe, die mit Kaiſerlicher Freygebigkeit nicht allein belohnt, ſondern der Publicität *gern* überlaſſen ſind u. ſ. w. — Die verſprochenen *neuen Anſichten* und Angaben für die Oeſtreichiſche Statiſtik hat Rec. nicht gefunden; auch iſt wohl da, wo noch ſo ſehr, wie hier, die Richtigkeit der Angaben abgeht, von neuen Anſichten nicht viel zu reden: es wäre denn, daſs der Vf. *neue* oder *erneute alte Fehler* für neue Anſichten anſehen wollte. So z. B. iſt es freylich neu für Rec., daſs das Oeſtreichiſche Heer nur 28 Millionen jährlich koſtet, weil er weiſs, daſs deſſen Unterhaltung monatlich gegen 5 — 6 Millionen zu ſtehen kommt, und dieſer Betrag, wenn im Finanz- und Bankozettel-Weſen keine Abhülfe geſchieht, noch viel höher ſteigen wird. Eben ſo neu iſt Rec. die Behauptung S. 276., daſs in Siebenbürgen der Monarch nach Willkür ausliebt, in Ungern aber nicht, da doch beide Länder in dieſer Hinſicht gleiche conſtitutionelle Verfaſſung haben. Neu die Angabe S. 182., daſs in der Theologie faſt iſolirt der originelle *Royko* glänze, weil Rec. einen *Jahn*, *Rechberger*, *Geiſshüttner*, *Frint* und mehrere andre würdige katholiſche Gottesgelehrten kennt. (Die ganze Ueberſicht der jetzt lebenden Oeſtreichiſchen Gelehrten zeigt, wie wenig der Vf. auch nur die norddeutſchen gelehrten Blätter zu ſeiner Belehrung nachgeleſen oder benutzt hat.) Neu die Gewohnheit, für Croatien und Slavonien allemal *Illyrien* zu ſchreiben; eine Benennung, die jetzt in der Monarchie ganz auſser Gebrauch iſt, und auch keinen hiſtoriſchen und geographiſchen Sinn hat.

So wie der Inhalt, ſo zeigt auch der Vortrag Spuren der Sorgloſigkeit. So z. B. ſchreibt der Vf. S. 277.: Von 150,000 *Wehren*, welche die Gränzbezirke enthalten, ſtehen etwa 60,000 in wirklichem Dienſte. S. 42. Nirgend zeigt ſich die Natur in *abenteuerlicherem Schmucke*, als auf dem *öden* unwegſamen Karſte. S. 53. Der Zuwachs des Menſchen-Capitals ſeit 1801. hat zu der Maſſe mehr als 400,000 Köpfe *hinzugeworfen*. Auch ſind der Druckfehler und der Fehler im Rechtſchreiben der geographiſchen Namen nicht wenige. So z. B. Debrezyn ſtatt Debretzin. S. 200. gar Petersburg ſtatt Presburg. S. 200. werden die *Approbatae et Compilatae Conſtitutiones Transſylvanicae* und das *Diploma Leopoldinum* als Siebenbürgiſche Grundgeſetze ſo citirt: die *Adprobata*, *Concordata et Diplomata*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Rom und London*, oder *über die Beschaffenheit der nächsten Universalmonarchie.* Von dem Verfasser des *neuen Leviathan.* 1807. 392 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Nach den Grundsätzen, welche der Vf. dieses Buchs in einigen frühern Schriften aufgestellt hat, von denen in diesen Blättern kürzlich Rechenschaft gegeben worden, ist in der ganzen menschlichen Erkenntnifs überall nichts Reelles, als die Geschichte. Diese ist aber selbst nur den eingeweihten Augen verständlich, welche in ihr nicht menschliche Gesinnungen, Leidenschaften, Handlungen, sondern Ideen erkennen, welche jene menschliche Kräfte als blinde Werkzeuge in Bewegung setzen. Höchstens wird ein persönlicher Antheil an den Veränderungen der Welt denen mächtigen Häuptern zugestanden, welche sich gewisser abstracter Verhältnisse und Grundsätze bewufst waren, die sie mit allen Kräften in Wirklichkeit zu setzen trachteten.

Vormals warf man den Geschichtslehrern, vorzüglich den Deutschen, vor, dafs sie mit einer unfruchtbaren Kenntnifs gleichgültiger Begebenheiten die Köpfe füllten. Als bemerkt ward, dafs diese Kenntnifs blofser Thatsachen nur in Hinsicht auf Rechtsstreitigkeiten von einigem Werthe seyn kann; dafs sie zur Bildung des Geistes nichts beyträgt, wenn man sie nicht benutzt, die Triebfedern der handelnden Personen aufzufinden, und die Untersuchung dieser letztern so oft auf kleine Privatumstände der Grofsen führte, fing man an, die sogenannten Memoires, die geheimen Nachrichten über diese individuellen Zufälligkeiten, welche allerdings oft einen grofsen Antheil an den wichtigsten Begebenheiten gehabt haben, für die einzige oder doch vorzüglich interessante Quelle wahrer Geschichte zu halten. Nun tritt wieder ein Schriftsteller auf, der lehrt, alles, was geschehen ist, und alle Menschen, die Antheil daran haben, müssen blofs nach den Zwecken beurtheilt werden, die ihnen durch die Zeitumstände, in denen sie sich befanden, nothwendig aufgegeben waren. Ihm sind die Menschen insgesammt Nichts, oder doch unter einander gleich. Nur Einen Unterschied erkennt er in ihnen: die Consequenz, mit der sie dem Zeitgeiste gehuldigt, und die Absichten betrieben haben, die das Schicksal mittelst ihrer erreichen wollte. Wer von solchen selbst aufgesuchten allgemeinen Gesichtspuncten ausgeht, läuft immer Gefahr, seine eignen Ideen dem Zeitalter anzudichten, dem sie fremd waren; die Vorstellungen und Zwecke frühere Zeiten wenigstens zu modificiren: und wenn sie auch richtig gefafst sind, durch gesuchte Beziehungen alles dessen, was geschehen ist, auf einige hervorstechende Punkte, die Sachen in ein falsches Licht zu stellen, und ein verzerrtes Bild herauszubringen. Eine solche angeblich pragmatische Darstellung der Begebenheiten ist ganz besonders schädlich, wenn sie in die Erzählung selbst verwebt wird. Ein blofses Raisonnement über die Geschichte, mit beygefügten Beweisen, fordert zur Prüfung auf, und bietet zugleich die Mittel zu derselben an. Eine Erzählung aus vermeinten philosophischen Gesichtspunkten hingegen schleicht sich ein: darf aber nur ein einziges Mal Mifstrauen erregen, um die ganze Darstellung verdächtig zu machen. Alle solche historische Schriften können sich daher, selbst alsdann, wenn sie sich durch grofse Vorzüge des Vortrags empfehlen, nur auf einen geschwind vorübergehenden Beyfall Rechnung machen. Wenn aber ihr Verfasser vollends den Verdacht erregt, mit paradoxen Urtheilen glänzen, und die Sachen nur anders vorstellen zu wollen, als sie bisher angesehen wurden: so ist alle Anstrengung des Tiefsinns und des Witzes nicht im Stande, dem Leser, der gesunden Sinn mit hinzubringt, eine ernsthafte Aufmerksamkeit abzugewinnen.

Der Vf. erzählt, nach seiner Manier, die Geschichte der drey letzten Jahrhunderte. Im *ersten* Buche, den Kampf der päpstlichen Hierarchie mit den Französischen Königen, von Ludwig dem Eilften bis Franz den Ersten. Er fängt damit an, den Papst Alexander den Sechsten, gegen das Zeugnifs aller bisherigen Schriftsteller, als einen Mann zu schildern, der die strengste Rechtschaffenheit und untadelhafte Sitten mit dem edelsten Bestreben verbunden habe, ganz allein dem Zwecke zu leben, der ihm durch seine Situation als Pflicht aufgegeben war. Dieis macht, in Verbindung mit der eignen Aeufserung, die darauf folgt, *daß er den Fluch aller seiner Zeitgenossen auf sich geladen habe*, einen recht fürchterlichen Eindruck auf den Leser, der sich von der Schwachheit menschlicher Empfindungen nicht losreifsen kann. Das Buch endigt mit dem Lehrsatze, dafs Gleichgewichtskriege nur da Statt finden, wo eine allen andern überlegne Macht die höchste Leitung übernimmt, und die Bemühungen der Untergeordneten gegen einander regulirt (wo also eigentlich kein Gleichgewicht existirt). Diese höchste Macht ist, in den Zeiten, von denen bis hie-

hieher die Rede gewesen, die Päpstliche Hierarchie: und die Kriege der Europäischen Mächte, unter denen die Päpste die Wagschale in der Hand hielten, gelten dem ingeniösen Vf. für Gleichgewichtskriege. Solche Kriege hingegen, welche gegen die höchste Direction der gemeinschaftlichen Angelegenheiten aller Staaten geführt werden, sind *Freyheits*-Kriege. Diejenigen, welche gegen die vom Päpstlichen Stuhle errungene Universal-Monarchie geführt sind, werden im

Zweyten Buche betrachtet. In der Erzählung der Kriege Franz des Ersten mit Kaiser Karl dem Fünften, und des letztern mit den Protestanten, und den gleichzeitigen Bemühungen eines grosen Theils der Europäischen Staaten, sich von der geistlichen Oberherrschaft des Papstes loszureisen, verliert sich oft der Faden der Bemerkungen, die den eigentlichen Zweck des Vfs. ausmachen. Seine Begierde, alle moralischen Begriffe zu verwirren, leuchtet aber immerfort stärker hervor, als alles andre. Auf einer Seite heisst Moritz von Sachsen, „ein junger Fürst, der, frey vom Wahnsinne seiner Zeiten, nur Deutschlands Verfassung liebte, und sich durch den *göttlichen Instinct des Genies* bewegen liefs, seine eigne Familie aus dem Besitze des Kurfürstenthums zu vertreiben, blos um die Deutsche Verfassung zu retten." Ein paar Seiten weiter hin ist das Kurfürstenthum ein Preis seiner *Verrätherey* gewesen. König Philipp der Zweyte von Spanien soll die Menschen geliebt haben, so gut als jeder andre sie liebt: mufste sie aber zu ihrem eignen Besten quälen, um das nothwendige System der Regierung in seinem Reiche durchzuführen. Die Pariser Bluthochzeit ist hier ein kühner Plan, Millionen zu retten, indem nur Tausende geopfert werden. Sie wird nur deswegen getadelt, weil sie überflüssig und zweckwidrig war: eigentlich, weil die Sache schlecht ausfiel.

Ueber den Hauptgedanken, der die Geschichte der Hierarchie erklären soll, ist der Vf. mit sich selbst nicht recht einig. Er sagt, die einzige Ursache des ungeheuern Schisma in der Europäischen Welt sey der Misbrauch, den die Päpste von ihrer Gewalt machen mufsten, wenn sie sich in der Lage behaupten wollten, in die sie sich durch die monströse Verbindung als Oberhäupter der Kirche und eines Regenten eines weltlichen Staates gesetzt hatten. Gleich darauf aber heisst es: — So bald sie als theokratische Universalmonarchen auftraten, mufste ihnen der Krieg erklärt werden. Sie sollen zwar zu der Universalmonarchie nur durch die Verbindung jener beiden verschiednen Bestimmungen gelangt seyn. Aber wie ist das möglich, da der Plan Alexanders des Sechsten, die Päpstliche Würde durch ein grosses Italiänisches Königreich in seiner eignen Familie zu stützen, nach des Vfs. eignen Erzählung gescheitert war? Die Erpressungen aus der ganzen Christenheit werden hier ebenfalls auf die Bedürfnisse der weltlichen Regierung des Kirchenstaats bezogen. Aber die Hierarchie bedurfte in jedem Falle Geld, und ihre übertriebnen Ansprüche mufsten für sich allein schon jene Misbräuche erzeugen.

Die Freyheitskriege der Könige von Frankreich (die lediglich von dem Geiste der Gallicanischen Kirche sollen besessen gewesen seyn) und der Protestantischen Völker gegen die Päpstliche Gewalt, und gegen die Spanischen Monarchen, welche die Beschützer und Verfechter derselben machten, haben den Sturz der Hierarchie und des weltlichen Beschützers derselben herbeygeführt. Nachdem also die Universalmonarchie der geistlichen Herrschaft aufgelöset war, so ist eine andre *Idee* an die Reihe gekommen, die Welt zu beherrschen. Heinrich der Vierte von Frankreich wollte an die Stelle des gestürzten Colosses eine Europäische christliche Republik setzen. Nach seinem Tode ward diese Idee realisirt, wie der Vf. in seinem *dritten* Buche erzählt. In der Periode, welche dasselbe umfafst, hat der Zeitgeist allenthalben einen gänzlichen Umsturz der mit der Religion verbundnen politischen Einrichtungen verlangt, und nur diejenigen Regenten sind glücklich gewesen, die es auf eine geschickte Weise mit diesem Zeitgeiste gehalten haben. Der Vf. treibt diese Lehre so weit, dafs er behauptet, Karl der Erste von England hätte sich retten können und sollen, indem er sich an die Spitze der Presbyterianer gestellt, und selbst alle kirchlichen Einrichtungen, welche ihnen misfielen, zerstört. Ob es ihm möglich gewesen wäre, sich den republikanisch gesinnten Theil der Nation durch eine Befriedigung ihres religiösen Fanatismus unterwürfig zu machen, ist eine thörichte Frage. Denn woher wollte man Gründe nehmen, sie zu entscheiden? Aber was für Gesinnungen verräth diese Art, die Geschichte zu behandeln, im Verfasser! und was für eine Denkart befördert sie in andern? Die Menschen haben ziemlich allgemein eine grofse Neigung, es mit denen zu halten, die der glückliche Erfolg begünstigt, ohne dafs man ihnen noch für die einzige wahre Weisheit ausgiebt, sich dem Strome zu überlassen. Soll alle rechtmäfsige Autorität sich blindlings hergeben, dem Willen des grofsen Haufens zu folgen, er mag Gutes oder Uebles thun: so könnte sie eben so gut ihr Amt niederlegen, und zusehen, wie die wilde Menge über das Schicksal derer gebietet, die sich ihr widersetzen. Es ist etwas ganz anders, über die Mafsregeln urtheilen, welche der verblendete Stolz den rechtmäfsigen Obern in gefährlichen Zeiten oftmals eingiebt, und wodurch sie sich selbst und mit sich alle, die es redlich mit ihnen halten, ins Unglück stürzen; die Mittel erforschen, wodurch man im Sturme den Wind gewinnt, um das Schiff in den Hafen zu bringen: oder es gut heifsen, wenn sie sich vom leidenschaftlichen Volke leiten lassen, um nur den Anschein zu behalten, als ständen sie an seiner Spitze.

In der Erzählung von der Unternehmung Wilhelms von Oranien, den Englischen Thron zu besteigen, macht der Vf. eine Bemerkung, die, in wenigen Worten, seine eigne ganze Philosophie auf das vollkommenste charakterisirt. *Ein Verstand*, sagt er, *der nur im Allgemeinen lebt, bleibt von dem Besondern unangefoch-*

ochten. Jedes Wort dieſes reichhaltigen Urtheils enthält einen Beweis der verkehrteſten Anſicht. In der Anwendung auf groſse Geiſter, die politiſch thätig waren, iſt es ſchon ein Miſsgriff, vom bloſsen Verſtande zu ſprechen. Der Vf. hat hievon ſelbſt eine Ahndung gehabt. Denn obgleich in ſeinen Schriften das hellklingende Wort *Intelligenz* mehrentheils den herrſchenden Ton angiebt: ſo wird dieſe Melodie doch ein paar Mal unterbrochen, und vom *Gemüthe* einiger merkwürdigen Geſchichtshelden geſprochen. Der Verſtand Wilhelm des Dritten iſt wahrlich nicht mit allgemeinen Ideen beſchäftigt geweſen, die der Vf. für das einzige Reelle in dem Gewirre der Weltbegebenheiten hält. Groſse Gegenſtände ſind es, die groſse Seelen reizen und in Bewegung ſetzen. Wer von groſsen Gegenſtänden ergriffen iſt, und von groſsen Gedanken beherrſcht wird, verachtet das Geringfügige: er wird aber vom Beſonderen allerdings angefochten, wenn es werth iſt, den Verſtand oder die Empfindung zu bewegen. Wer ſich im wirklichen Leben mit dem Allgemeinen beſchäftigt, und vom Beſondern unangefochten bleibt, iſt ein Phantaſt, den die Umſtehenden verlachen, oder ſeinen Weg gehen laſſen, ohne ſich um ihn weiter zu bekümmern. Analyſirt man auf dieſe Art die frappanten Ausſprüche, wodurch Schriftſteller, die nur danach trachten, Aufſehn zu machen, ſich den Anſchein des vorzüglichen Tiefſinns, oder einer beſondern Schärfe des Verſtandes zu geben ſuchen; und berichtigt man die ungewöhnlichen Redensarten, worin ſie gekleidet ſind: ſo wird man am Ende allemal nur etwas Irriges oder Gemeines übrig behalten.

Die Kataſtrophe, welche Wilhelm von Oranien auf den Engliſchen Thron erhob, vollendete, nach des Vfs. Vorſtellungsart, die Realiſation der Idee einer Europäiſchen Republik. Weil die politiſche Idee des Gleichgewichts der Macht an die Stelle der Idee von Gott getreten, ſey London nunmehr, als der Mittelpunkt des Gleichgewichts-Syſtems, an die Stelle Roms, der Reſidenz der vormaligen Theokratie, Hauptſtadt einer neuen Univerſalmonarchie geworden: und der König von England, Wilhelm der Dritte, als *erſte impulſirende Kraft* im neuen Reiche jener Idee, dieſelbe Rolle ſpielte, als vormals — Gregor der Siebente! — Die Suprematie von England, fährt der Vf. fort, iſt eine wahre Herrſchaft. Eine Univerſalmonarchie exiſtirt alſo nur in einer Republik von Staaten; eine wahre Republik (*respublica*, Gemeinweſen) iſt hingegen nur in einer Monarchie anzutreffen. Welche *Lusus Ingenii!*

Im *vierten* Buche endlich zeigt der Vf., wie das Gleichgewichts-Syſtem, welches während des achtzehnten Jahrhunderts alle Köpfe beherrſchte und alle Mächte von Europa in unaufhörliche Kriege verwikkelt hat, lediglich auf der immer fortſchreitenden Nationalſchuld der Engländer beruhet habe. Wilhelm der Dritte ſoll das ganze Anleihe-Syſtem ſchon bey ſeiner Thronbeſteigung im Kopfe gehabt haben (wie es ſich für eine oberſte Intelligenz in der politiſchen Welt gar wohl ſchickt): er ſoll die Abſicht gehabt haben, durch daſſelbe die Engliſche Nation zu leiten; (bisher glaubte man, die unaufhörlichen Bemühungen der Republikaniſchgeſinnten, und der Jacobiten, die Kraft des Regenten zu lähmen, haben die Nothwendigkeit der Anleihen herbeygeführt;) und durch die Engliſche Nation wieder ganz Europa in Bewegung zu ſetzen, um ihre mercantile Herrſchaft auszudehnen, welche dem Anleihe-Syſteme Nahrung verſchafft. Bewundrungswürdiger Weiſe haben alſo die Begebenheiten im achtzehnten Jahrhunderte aufgehört, ſich ſelbſt zu machen: und ſo ſteht denn hier das beyſpielloſe Phänomen, daſs alles aus der beſchränkten Intelligenz eines einzigen Kopfes hervorgegangen iſt, deſſen impulſirende Kraft ſich an die Stelle des Zeitgeiſtes zu ſetzen gewuſst hat, und noch bis auf den heutigen Tag die Welt regiert.

Wie der Vf. den Revolutionskrieg beurtheilt, ergiebt ſich aus dem Bisherigen von ſelbſt. Es iſt darin zu wenig Eigenthümliches, um ſich dabey aufzuhalten. Seine Anſicht der gegenwärtigen politiſchen Verhältniſſe iſt aus dem *neuen Leviathan* hinlänglich bekannt. Er verſpricht, daſs nach erfolgter Vernichtung der Engliſchen See- und Handelsherrſchaft, und vollendeter Zerſtörung aller noch vorhandnen Ueberbleibſel des Feudalweſens, die Europäiſchen Staaten auch von Frankreich unabhängig werden, und eine neue Univerſalmonarchie entſtehen ſolle, worin die Idee des Rechts den Souverän ausmachen werde, der mittelſt eines Congreſſes auf Malta die glücklichen Völker von Europa anhalten wird, allem Unrechte und Gewaltthätigkeiten zu entſagen. Wenn alle ſeine Prophezeyungen eben ſo in Erfüllung gehen, als die, welche den Ausgang des Preuſsiſchen Kriegs gegen Frankreich betrifft, der im Augenblicke ausbrach, als dieſes Buch geſchrieben ward; und von dem er weiſſagt, Preuſsen werde alle ſeine Zwecke erreichen, in ſo fern ſie ſich nicht über England erſtrecken, — ſo wird die Nachwelt Urſache haben zu beklagen, daſs man einem Schriftſteller kein Gehör gegeben, der, ungeachtet aller Bemühungen, ſeinem Vortrage den Reiz des Auſserordentlichen zu geben, es doch noch nicht dahin bringen kann, weder als Quelle der Belehrung, noch als Zeitvertreib benutzt zu werden.

STATISTIK.

WIEN, in d. K. K. Hof- u. Staatsdr.: *Grundgeſetze für die Karlſtädter, Warasdiner, Banal-Slavoniſche und Banatiſche Militär-Gränze.* 1807. 57 S. fol. 1 Beylage.

Vorliegendes K. K. Patent, ausgefertigt von Sr. Majeſt. dem Generaliſſimus Erzh. *Karl*, dem Gränz-Generaldirector Erzh. *Ludwig*, und dem K. K. Hofrathe und Referenten in Gränzſachen, *Karl v. Pidoll*, iſt allerdings kein Gegenſtand des Buchhandels, aber eine ſtatiſtiſche Quelle, aus der das Wichtigſte für das Publicum um ſo mehr auszuheben iſt, da ſie nicht in jedermanns Hände kommen kann.

Zweyerley dürfte zuförderſt zu bemerken ſeyn: 1) daſs ſich dieſes Gränzreglement noch einsweilen nicht

nicht auf die Siebenbürgiſche Gränze ausdehnt; 2) daſs es dennoch die Verfaſſung der Gränze und ihre Verwaltung in allen Zweigen nicht enthält, und über den wichtigen Punkt, wie in einem bloſs militäriſchen Lande die verſchiedenen Gewalten, deren Vereinigung in einer Perſon des Officiers zu Miſsbräuchen Anlaſs giebt, vertheilt worden, nichts ſagt. Nur ſo viel läſst ſich aus dem Patente erſehen, daſs bey jeder Compagnie ein eigner Oekonomie-Officier angeſtellt wird. Dieſs weitere wird wohl in andern Reglements beſtimmt werden, die noch nicht ausgefertigt oder gedruckt worden. Die Beſtimmung der Gränztruppen zu allen Kriegen in und auſser dem Lande iſt hier deutlich angegeben. (Das Ungr. *Jus Publicum* betrachtet die Gränzer bloſs als zu Türkenkriegen und Cordonsdienſten wider die Peſt beſtimmt.) Die liegenden Güter der Gränzer werden für Militärlehen erklärt, deren beſtändige Nutznieſser die Gränzer ſind. (Durch dieſe Art Eigenthum ſind nun doch die Gränzer in Rückſicht ihres Grundbeſitzes vor der Willkür der Officiere geſichert, von denen ſie ehedem nach Belieben abgeſtiftet werden konnten.) In Zukunft kann in der Regel niemand Güter in der Gränze erwerben, ohne ſich der Militärobliegenheit zu unterziehen. Das unbewegliche Vermögen eines Gränzhauſes iſt entweder Stammgut, oder Ueberland. Erſteres iſt auf immer zum Gränzhaus geſchrieben und in der Regel unveräuſserlich und unverpfändbar, letzteres kann mit Bewilligung des Regimentscommando aus rechtfertigenden Urſachen veräuſsert und verpfändet werden. Die Hauptfrage bleibt: was erhält ein Gränzhaus zu ſeiner Dotation? und was muſs es dafür leiſten?

Dotation: 1) Ein Gränzhaus von einer ganzen Anſäſſigkeit erhält, auſser 1 Joch Haus, Hof und Gartengrund, 18 — 24 Joch Aecker, 6 — 10 Joch Wieſen. 2) Die Zahl der enrollirten Soldaten jedes Hauſes richtet ſich nicht nach der Zahl der Joche, z. B. von 8 — 12 Jochen ein Mann, ſondern nach der Zahl aller dem Hausvater bey der Wirthſchaft nicht abſolut nöthigen männlichen Glieder. Für jeden Enrollirten erhält das Haus jährlich 12 Fl. Hat demnach ein Haus von einer ganzen Anſäſſigkeit 5 Enrollirte, ſo bekommt es 60 Fl., und wenn dieſe im Felde ſtehn, in Kriegszeiten noch 6 Fl., mithin 90 Fl. 3) Hiezu können noch einige Ueberlandgründe kommen, die dem Hauſe als ſolche zugeſchrieben oder mit Geld erworben worden.

Leiſtungen. Man erſtaunt über dieſe mit Recht im Verhältniſs zur Dotation. 1) Das Haus muſs ſich ſelbſt erhalten. In einem Hauſe und deſſen angebauten Zimmern wohnen oft 8 — 20 Familien unter dem Oberregiment eines Aelteſten oder Hausvaters, welcher letztere geſetzmäſsig von der Enrollirung frey iſt. Von einer ähnlichen ganzen Anſäſſigkeit im Provinciali leben höchſtens 1 — 3 Familien. Durch dieſs Patent werden zwar Abtheilungen allzu volkreicher Häuſer und Ueberſiedlungen zugelaſſen, jedoch immer mit erſchwerenden Bedingungen, z. B. es muſs jedes abgetheilte Haus eine halbe Anſäſſigkeit und wenigſtens einen enrollirten Dienſtmann erhalten. 2) Das Haus muſs z. B. ſeine 5 enrollirten Dienſtmänner, ſo oft ſie auf den Cordon in die Tſchardaken oder in Regimentsdienſte ausrücken, ſelbſt verpflegen, und ihnen den nöthigen Proviant mitgeben. (Erſt in Exercierlägern oder beym Ausrücken ins Feld kommt der Enrollirte in Aerarial-Verpflegung.) 3) Es muſs die für die Enrollirten nöthige Hausmontur auf eigene Koſten anſchaffen. Bloſs ein paar Schuh, die Armatur, Munition und das Lederwerk giebt das Aerarium — und beym Ausmarſch ins Feld die ärariſche Montur. 4) Es muſs von jedem Joch jährlich eine Hand und eine halbe Zug Robot leiſten (zu Wegreparationen, Erbauen von Kirchen, Officierhäuſern u. ſ. w.). Jedoch macht jeder Enrollirte oder Invalide des Hauſes 5 Joche von der Robot frey. Auch kann gedachte Hand und halbe Zug Robot mit 16 Kr. reluirt werden, wenn nicht die Naturalroboten dringend nöthig ſind. 5) Endlich zahlt jedes Haus ſogar noch eine Grundſteuer an die Gränzcaſſe von Aeckern und Wieſen von 20 — 32 Kr. von jedem Joch erſter, und von 12 bis 20 Kr. von jedem Joche dritter Klaſſe. Geſetzt nun, ein Haus von ganzer Anſäſſigkeit hat 32 Joche, und zahlt für jedes Joch im Durchſchnitt 22 Kr.: ſo muſs es jährlich baar entrichten 11 Fl. 44 Kr., oder ungefähr 12 Fl. Setzt man nun noch hinzu, daſs der Hausvater ſeinem Geiſtlichen die bey ſo zahlreichen, in ein Haus zuſammengedrängten, Familien häufigen Stolgebühren entrichten, und die Töchter des Hauſes bey Heyrathen ausſtatten ſoll (obwohl dieſe Ausſtattung auf einige Kleider und auf die Hochzeitkoſten beſchränkt iſt): ſo iſt es wirklich am Tage, daſs vom Gränzer bey gleichem Beſitzthume viel mehr, als von einem Ungriſchen Provinzialbauer verlangt wird. Da der Gränzer arm iſt, und ſich kein hinlängliches Vieh beyſchaffen kann: ſo liegt überdieſs die Hälfte ſeiner Aecker, aus Mangel an Dünger, in der Brache, und alſo ſoll die ganze Familie eigentlich von der Hälfte ihrer Dotation leben, und das Vorgeſchriebene leiſten. So ſehr man demnach von Seiten der Regierung einen zahlreichen Nachwuchs, zumal an männlichen Individuen, wünſcht, ſo ſehr wünſcht der Gränzer das Gegentheil, weil alles ſchlechter leben muſs, wo die Familie anwächſt: daher künſtliche Aborte in der Gränze keine Seltenheit ſeyn ſollen, die diätetiſche und mediciniſche Pflege der Kinder höchſt vernachläſſigt, und der Tod eines Familienmitglieds mit Gleichgültigkeit getragen wird: die Sterblichkeit aber bey dem allzugedrängten Beyſammenwohnen ohnehin ſehr ſtark iſt. — Die Geſetze über das Erbfolgerecht, über die Hauscommunionen und das Anſehen des Hausvaters und der Hausmutter, endlich über das Recht der Gränzer zum Handel, zu Gewerben und zu Wiſſenſchaften ſind ganz im militäriſchen Geiſte entworfen: nur die z. B. dürfen ſtudiren, welche Theologen werden wollen, und davon auch nur ſo viele, als zur Beſetzung der daſigen geiſtlichen Stellen nöthig ſind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN u. LEIPZIG: *Unterſuchungen über den Geburtsadel und die Möglichkeit ſeiner Fortdauer im neunzehnten Jahrhunderte.* Vom Verf. des neuen Leviathan. 1807. XIV u. 400 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der unermüdete Vf., der alle äufsern und innern Verhältniſſe der Staaten von ſeiner philoſophiſchen Höhe herab überſieht, und die Punkte bezeichnet, von denen die Verwicklungen derſelben ausgehen, welche allen denen verborgen bleiben müſſen, die in den Niederungen der wirklichen Welt ſelbſt leben, und ſich mit gemeiner Beobachtung beſchäftigen, tritt nunmehr den bürgerlichen Verhältniſſen ſeiner Zeitgenoſſen etwas näher. Die Franzöſiſche Revolution, wodurch alle Begebenheiten der Welt eine neue Richtung, und die Denkungsart aller Völker einen heftigen Stofs erhalten, hat vor allen andern politiſchen Verhältniſſen den Adel zum Gegenſtande gehabt. Selbſt das temporäre Verſchwinden der Monarchie war nur ein zufälliger Incidenzpunkt des groſsen Streites über die Ungleichheit der Stände. Wer über den Einfluſs der Franzöſiſchen Revolution auf andere Völker, über die Lage dieſer letztern, über die ſchwachen und ſtarken Seiten der Nationen, über ihre künftige Ruhe und Glückſeligkeit ſich ſelbſt Aufklärung und andern Belehrung verſchaffen will, muſs allerdings den Adel zu dem vorzüglichſten Gegenſtande ſeiner Beobachtungen und ſeines Nachdenkens machen. Dieſs hat der Vf. des neuen Leviathan und der hier angezeigten Unterſuchungen mit vielen andern eingeſehn. Schon in einem frühern Buche (in dem kürzlich beurtheilten Werke über das Verhältniſs der Juden und Chriſten) hat er ſeine damaligen (1803.) Ueberzeugungen auf folgende Art ausgedrückt: „Ich halte ihn (den Adel) für *durchaus nothwendig*, für den Entwicklungsgrad, den unſere Welt bisher gewonnen hat, und eben deswegen für *ſehr nützlich*, und, wenn er gerade das iſt, was er ſeiner ganzen Beſtimmung nach ſeyn ſoll, für die *ſchönſte Zierde* der Geſellſchaft. Ich halte beſonders viel auf *den Geburtsadel*, weil ich gerade in den älteſten Familien, wenn übrigens die Umſtände darnach waren, die edelſten Geſinnungen angetroffen habe. Die Wirkſamkeit des Adels beruhet auf einem Maſse von Macht, das, ohne zur Unterdrückung zu führen, groſs genug iſt, diejenige Moralität möglich zu machen, welche durch Patriotismus bezeichnet wird; eine Moralität, die mit den beſten Einſichten immer in Verbindung ſtehen muſs. Dieſes Maſs von Macht kann aber der Adel nur dann haben, wenn er reel begütert iſt. Ein *armer Adel* iſt alſo in ſich ſelbſt ein Widerſpruch. Iſt etwas im Staate vorhanden, das den Adel arm macht, ſo iſt dieſes geradezu das Unglück des Staats."

Nach dieſen kräftigen Aeuſserungen im J. 1803. erwarten die Leſer vermuthlich im J. 1807. in einer *Unterſuchung über die Möglichkeit der Fortdauer des Adels* nichts anderes, als eine Anzeige der Mittel, dem *Erbadel*, dieſer *ſchönſten Zierde der Geſellſchaft*, den Wohlſtand zu ſichern, deſſen er zum Wohl des Staates bedarf, damit dieſer nützliche, ja durchaus nothwendige Beſtandtheil der bürgerlichen Geſellſchaft aufrecht erhalten werde. Es wäre nicht unzweckmäſsig geweſen, ſolchen Entwürfen Warnungen gegen den Miſsbrauch und die unſchickliche Ausdehnung der Vorzüge des Geburtsadels, Anzeigen der nothwendigen Einſchränkungen und der Mittel hinzuzufügen, zu verhindern, dafs die Trennung dieſes Standes von den übrigen die ſchönſte Zierde nicht in einen vergoldeten Schmuck verwandle, der vom Geſimſe abfällt; damit das ganze Gebäude nicht durch eine Erſchütterung zertrümmert werde, welche von der Ueberladung mit Zierathen herrührt.

Statt alles deſſen lehrt der Vf. hier, dafs alle Menſchen mit gleichen Anſprüchen geboren werden, und ſich nur durch die Verſchiedenheit erworbener Rechte vor einander auszeichnen dürfen; dafs mithin aller *erbliche* Unterſchied unrechtmäſsig, und der Adel in ſich ſelbſt nichts ſey, wenn er nicht Repräſentant der Tugend iſt.

Dieſer Inhalt des *erſten* Buchs iſt eine bloſse Copie von der Schrift des *Sieyes ſur les Privilèges*. Die Ausführung hat etwas Eigenthümliches. Aber der Vf. iſt nicht glücklich in ſeinen hiſtoriſchen Beweiſen. Er behauptet, die Ungleichheit des Anſpruchs könne nur mittelſt der Unterjochung durch fremde Völker eingeführt werden. Das ſtimmt mit *Tacitus de moribus Germanorum*, den der Vf. ſelbſt gern citirt, nicht überein. Den Urſprung des heutigen Adels ſetzt der Vf. in die Erblichkeit der Lehen. Er iſt hierüber ſchon von einem Kenner der deutſchen Geſchichte in einer Beurtheilung des vorliegenden Werks in der Jenaiſchen A. L. Z. zurecht gewieſen worden. Ein Punkt mehr oder weniger aus der Geſchichte falſch aufgefaſst, würde übrigens dem Werthe einer

Abhandlung, die ganz allein praktiſche Zwecke hat, und bey welcher es mithin nur auf den gegenwärtigen Zuſtand ankommt, nicht viel nehmen, dafern nur aus der irrigen Anſicht der Vergangenheit nicht eine ſchiefe Darſtellung des Heutigen, was daraus hervorgegangen, entſpringt. Dieſs iſt aber hier der Fall. Der Vf. nennt den heutigen Adel überall Feudal-Ariſtokratie. Dieſes iſt ganz unpaſſend. Für die Geſchichtsforſcher iſt es eine ſehr intereſſante Frage, wie viel Ueberbleibſel der älteſten Miniſterialität, der ſpätern Feudalität, der Kriegsbruder-Genoſſenſchaften, und vielleicht noch anderer Inſtitute ſich in ſchwachen Spuren im heutigen Adel finden. Wie dieſe Unterſuchung aber auch immer ausfallen mag, ſo hat der heutige Adel, wie er jetzt iſt, nichts mit dem Lehnsſyſteme gemein. Es giebt Provinzen in Weſtphalen, wo die Gutsbeſitzer durchaus gar keine Jurisdiction haben, welche doch einen weſentlichen Beſtandtheil des Lehnsweſens ausmacht; und gerade in dieſen Provinzen ſind die Vorrechte der Adelszunft am weiteſten getrieben. Es giebt Provinzen, worin gar wenige adliche Güter Lehn ſind, und der Beſitz von Gerichtsherrlichkeiten iſt in manchen Ländern durchaus nicht an den Adel gebunden. Was kann denn den Ausdruck Feudal-Ariſtokratie in Anwendung auf den heutigen Adel rechtfertigen? Im Preuſsiſchen Landrechte wird der Adel, dem darin Vorzüge beygelegt werden, die der Vf. mit Recht tadelt, durchaus nicht mit Lehnsträgern für gleichbedeutend genommen; und gerade dieſes, daſs weder der Beſitz von Lehen, noch der Beſitz von Gütern überhaupt erforderlich iſt, um für adelig zu gelten, iſt eine Haupturſache, warum alle andern Menſchen ſich gegen den Adel auflehnen. Denn wenn der Adel auf jene Eigenthümer beſchränkt wäre: ſo würde er ſeine übertriebenen Anſprüche gar nicht durchſetzen können, und vermöchte nicht, die andern Stände zu unterdrücken, zu denen der gröſste Theil derjenigen ſich würde rechnen müſſen, die jetzt zum Adel gezählt werden.

Im *zweyten* Buche unterſucht der Vf. zwar die Verhältniſſe des heutigen Adels zu dem Bauer, zum dritten Stande, zu der Judenſchaft, zu der Armee, zu der Staatsverwaltung, und zu dem Regenten. Allein es iſt in allen dieſen Abhandlungen, ungeachtet des Beſtrebens, durch ſchreiende Contraſte und überſpannte Wendungen, durch originale Ausdrücke, den Anſchein des Neuen zu erzwingen, ſehr wenig Eigenthümliches. Die bekannte Wahrheit aber würde durch einen einfachen und anſpruchsloſen Vortrag viel mehr gewinnen. Nichts verfehlt ſeinen Zweck ſo ſehr, als das Beſtreben eines Schriftſtellers, ſich über das Gemeine zu erheben, wenn nicht in ihm ſelbſt eine Quelle des wirklich über das Gemeine Erhabnen vorhanden iſt. In allen Vorſtellungen des Vfs. von den Verhältniſſen der Stände und den Anſchlägen zu ihrer Verbeſſerung herrſcht durchaus der verderbliche Gedanke, die bürgerliche Geſellſchaft mit einem willkürlich aufgeführten Gebäude zu vergleichen. Der Vf. ſpricht daher von *ſocialer Technik*, und vergleicht die heutigen Staaten mit Gebäuden, die man abbrechen könnte, ohne die Materialien zu verderben. Ein Schriftſteller, der in der ganzen Geſchichte nichts ſieht, als Ideen, die ſich entwickeln ſollte in den Rechtsverhältniſſen einen Zuſtand erkennen, der nach und nach entſtanden, und zur Feſtigkeit gelangt iſt. Von dieſem Zuſtande könnte man eher als von den groſsen Begebenheiten und Handlungen der Menſchen ſagen, daſs er ſich allmählig ſelbſt gemacht hat. Es iſt daher thöricht, von guten Geſetzen zu reden, durch welche die geſellſchaftlichen Verhältniſſe geſchaffen werden. Der Verſtand und gute Wille des Regenten kann nur Geſetze geben, durch welche die vorhandenen Einrichtungen verbeſſert, und einzelne, die im Miſsverhältniſſe zu den übrigen ſtehen, weggeſchafft werden. In den Zeiten groſser Kriſen, die auf heftige Gährungen folgen, können vielleicht ſehr viele entſcheidende Maſsregeln nothwendig ſeyn; und wo Bosheit oder Stürme niedergeriſſen haben, muſs von Grunde aus neu gebaut werden. Aber die Ideen, nach denen aufgerichtet wird, was fehlte oder zerſtört war, müſſen aus der Betrachtung des Vorhandenen, den Bedürfniſſen der Zeiten, und der Materialien, die man vor ſich hat, entſtehen. Wer einen Staat nach Ideen, die ſich auf die allgemeinen Eigenſchaften der menſchlichen Natur allein gründen, reformiren wollte, würde ſeiner Mitbürger Wohl Hirngeſpinnſten aufopfern. Dieſes iſt in unſern Zeiten ſo häufig verſucht worden, daſs jeder, der die Augen nicht muthwillig verſchlieſst, wiſſen kann, was daraus entſteht. Der Vf. proteſtirt ausdrücklich dagegen, für einen Revolutionär gehalten zu werden. Es iſt aber in ſeinen Gedanken ſo wenig als in ſeinem Vortrage eine weſentliche Verſchiedenheit von dem groſsen Haufen politiſcher Declamatoren, die um das J. 1790. mit ihrem Geſchrey die bürgerliche Welt aus ihren Angeln hoben.

In der Ausführung der Verhältniſſe des Adels zu andern Ständen, welche den Inhalt des *zweyten* Buches ausmacht, ſpricht der Vf. immer ganz allgemein. Er beſchränkt ſeinen Vortrag nicht einmal auf Deutſchland. Doch hat er offenbar nur die Preuſsiſchen Staaten vor Augen gehabt. Hier hat er gutes Spiel. Denn ungeachtet der groſsen Vervollkommnung der Geſetzgebung, deren ſich ihre Bewohner rühmen, exiſtirt ſchwerlich ein Land, in welchem im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts weniger geſchehen wäre, die fehlerhaften Verhältniſſe der Stände zu verbeſſern. Die Verhältniſſe der Bauern zu den Gutsherrn ſind in den verſchiedenen Provinzen, aus denen die Preuſsiſche Monarchie zuſammengeſetzt war, ſehr mannichfaltig. Aber in den meiſten derſelben herrſchte eines oder das andere der drückendſten Colonialſyſteme. Es ward wohl erkannt, wie ſehr die Cultur des Landes darunter litt. Aber weder der ſcharfſehende und kräftige Friedrich II., vor deſſen Willen ſich alles beugen muſste, noch der wohlwollende und rathfragende Friedrich Wilhelm II. haben die Sache angreifen wollen. Unter dem letztern haben die Einſichten und Bemühungen der mächtigſten Geſchäftsmänner

nichts

nichts zu Stande bringen können. Endlich hat jetzt die Nothwendigkeit, die verheerten übrig gebliebenen Provinzen herzustellen, entscheidende Schritte herbeygeführt. Die Art, wie solches geschehen, ist indessen, zum Wohl des Landes, sehr verschieden von den Vorschlägen eines Schriftstellers, der nichts weiss, als dass der Bauer wie der Edelmann, und der Edelmann wie der Bauer von der Gesetzgebung behandelt werden müsse, weil der Edelmann als Agricultor nur ein Bauer, und der Bauer, als Agricultor, ein Edelmann sey.

Die Kapitel, worin nicht gesetzliche Verhältnisse eines Standes zum andern, sondern die blos in Sitten, Regierungs-Maximen und unbestimmten Empfindungen gegründeten Vorzüge des heutigen Adels getadelt werden, enthalten viel Wahres. Aber der Vf. würde sich versprechen dürfen, mehr zu wirken, wenn er seinen Gegenstand besser durchschaut hätte, und von richtigen Grundbegriffen ausgegangen wäre. Er denkt sich den Adel blos in staatsrechtlichen Beziehungen. Das ganze Adelswesen unserer Zeit beruhet aber vielmehr auf den modernen gesellschaftlichen Einrichtungen des gemeinen Lebens. Wer von dem Begriffe einer Feudal-Aristokratie ausgeht, schlägt einen falschen Weg ein. Uebrigens sieht man wohl, der Vf. hat den Adel im Preussischen zunächst vor Augen gehabt, obgleich er immer ganz allgemein redet. Jedoch ist in einem einzigen Kapitel, vom Verhältnisse des Adels zur Judenschaft, etwas Eigenthümliches. Dieses ist aber particular, in Berlin gedacht, von einigen Preussischen Provinzen abstrahirt, und geht daher die Fortdauer des Adels im Allgemeinen, ja nicht einmal die Fortdauer des gesammten Deutschen Adels im 19ten Jahrhunderte, etwas an.

Dieser Adel hat, nach der Darstellung des Vfs., so wie es in allen leidenschaftlichen Vorträgen zu seyn pflegt, alles mögliche Ueble allein gethan. Die Hitze des Streites verleitet ihn zu Widersprüchen, von denen es unbegreiflich ist, wie er sie nicht selbst entdeckt hat, ehe er drucken liess. Er verspricht der Welt Befreyung von aller Noth, sobald die Englische Seeherrschaft zerstört seyn wird: weil damit zugleich in andern Nationen der Kampf der Stände aufhören müsse, indem die allgemeine Ausdehnung des Gewerbes und Handels dem dritten Stande Kräfte geben, und alles an seine rechte Stelle setzen werde. Alsdann wird die Unterdrückung der untern Klassen des Volks durch Vertheurung der Lebensbedürfnisse aufhören, welche blos in der Herrschaft des Adels gegründet seyn soll. — Also ist der Handelsgeist nicht habsüchtig? und die Rathgeber der Grossen werden zuverlässig uneigennützig seyn, sobald sie nur nicht den Makel einer vornehmen Geburt an sich tragen? Den Preussischen Ministern werden vielleicht gegründete Vorwürfe über eine unzeitige Erlaubniss zu Getreide-Ausfuhren gemacht. Waren es denn aber auch Deutsche Edelleute, die in Bengalen das Reis-Monopol ausdachten, wodurch so viele Hunderttaulende zum Verhungern gebracht wurden?

Die Begierde, etwas recht Auffallendes zu sagen, verleitet den Vf. sogar zu der Behauptung, dass man durch eine weisere Abfassung des Paragraphen im neuen Preussischen Gesetzbuche, worin dem Adel ein unbestimmter Vorzug in Ansehung der Staatsbedienungen beygelegt wird, die Monarchie *vor allen Unfällen* hätte bewahren können, welche sie im Jahre 1806. betroffen haben. Der Standpunkt, aus welchem dieser Archimedes die Welt zu bewegen verspricht, ist also ein Papierschnitzelchen. Wenn weise Abfassung von Gesetzen so etwas leisten könnte, so hätte man freylich Recht, zu behaupten, dass die Menschen nicht eher glücklich seyn werden, als bis Philosophen, — oder vielleicht gar Grammatiker regieren.

Nach der Ausführung aller Nachtheile der hier so genannten Feudal-Aristokratie giebt der Vf. im *dritten* Buche das Radicalmittel an, dem kranken Staate zu helfen. Es besteht darin, eine Ehrenlegion an die Stelle des Erbadels zu setzen. Die Gründe dieses Instituts werden aus philosophischen Principien von der Einheit und Socialität, welche den doppelten Charakter jeder guten Regierung ausmachen sollen, abgeleitet, mit der Geschichte der französischen Revolution erläutert, und durch das Beyspiel der neuesten Organisation des Französischen Staates in das hellste Licht gesetzt. Da der Vf. dem Zeitgeiste als der Dame seiner Gedanken huldigt, und das, was geschehen muss, aus dem, was geschieht, ableitet: so ist es für ihn ein unglückliches Ereigniss, dass sein Buch kaum gelesen und überdacht seyn kann, als schon der Inhalt durch die Wiederherstellung eines erblichen Adels in Frankreich zu einem Versuche wird, dem Zeitgeiste zu widerstreben. Der neue Französische Erbadel ist zwar von dem vormaligen, der gleich dem Deutschen darnach strebte, eine Indianische Kaste auszumachen, und mehrere tausend, nicht Individuen, sondern Familien, von ihren Mitbürgern völlig trennte, ganz wesentlich verschieden: indem er an die Erstgeburt und an den Besitz eines gewissen Vermögens gebunden ist. Er schneidet daher keineswegs die Nation in zwey Theile, die einander gegenüber stehen, und jeden Augenblick bereit sind, anzugreifen; er hat vielmehr alle die Bestimmungen, wodurch ein Erbadel, nach den bisherigen Beobachtungen, in Monarchieen nützlich wird. Aber der Vf. des neuen Leviathans und dieser Untersuchungen über den Adel will von allem dem nichts wissen. Es geht ihm, wie dem parteygängerischen Philosophen, welcher bey einer bedeutenden Krisis zu Paris verwundrungsvoll ausrief: *Cela marche en sens contraire!* Könnte er doch die Jahrszahlen seiner Werke für Druckfehler erklären! Hätte er doch im Jahr 1803. die Abschaffung des Adels decretirt, und 1807. drucken lassen, dass der Erbadel, als die *schönste Zierde der Gesellschaft, ein nothwendiges Bestandtheil der bürgerlichen Ordnung ausmache, und wieder hergestellt werden müsse, wo er etwa abgeschafft worden:* so wäre er wenigstens mit dem Zeitgeiste im Einverständnisse geblieben. Jetzt ist ihm nur eine Zuflucht offen: China. Um die

Con-

Consequenz zu behaupten, muss er nunmehr das System predigen, in welchem die oberste Intelligenz des Despoten die Socialität in seiner Nation durch Stockschläge einschärft, welche von oben herab der ganzen Hierarchie von Mandarinen unzähliger Klassen ausgetheilt werden. Damit ist doch der ärgerliche Unterschied zwischen dem Premierminister und dem Wasserträger vor dem Gesetze aufgehoben.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Hildesheim, b. Gerstenberg: *Reminiscenzen und Reisetabletten.* Herausgeg. von Dr. *Carl August Buchholz.* 1807. 306 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Man findet hier verschiedene Abenteuer, theils empfindsamen, theils komischen Inhalts, welche sich im herzogl. Sachsen, Schlesien, Oestreich, Frankreich, der Schweiz und Italien zugetragen haben sollen, in einem lebhaften, angenehmen Tone erzählt. Der Vf. meynt in dem Vorberichte, es werde den Leser wenig interessiren, ob die Reminiscenzen *alle* aus des Vfs. Leben, oder ob *einige* darunter aus dem Tagebuche eines Freundes wären. Er wird erlauben, zu bemerken, dass noch ein dritter Fall eintrete. Es heisst doch in der That hier und da viel verlangt, wenn der Leser glauben soll, die erzählte Geschichte sey dem Vf. oder einem Freunde desselben begegnet, da ziemlich alte und bekannte Geschichten mit vorkommen. So ist z. B. die S. 149. erzählte Begebenheit, dass ein junger Engländer — hier ein Franzos — seine verstorbene Geliebte immer um sich zu sehen glaubte, von dieser Einbildung durch Erscheinung einer ähnlichen lebenden Person geheilt werden sollte, und darüber vor Schrecken starb, fast in allen Büchern über Erfahrungs-Seelenkunde, Visionen u. s. w. schon erzählt. Auch hat Rec. die Erzählung S. 172. zuverlässig schon irgendwo gelesen, was auch, wenn ihn nicht alles trügt, mit der Intrigue S. 62 f., und mit der Geschichte eines Engels S. 202. der Fall ist. — Abgesehen jedoch von dem starken Glauben, welchen der Vf. hier und an andern Orten seinen Lesern zumuthet, findet sich in diesem Buche viel Interessantes, z. B. S. 136. der Besuch im Kloster La-Trappe. Die Worte des Armenischen Greises S. 227.: „Wir forschten nach Wahrheit und Licht, aber überall trafen wir Völker, die von grosen Thaten der Vergangenheit erzählten, eine helle Zukunft ahneten, und unter dem Druck der Gegenwart erlagen," — sind bitter, aber schneidend wahr, und die Darstellung S. 236. athmet echten poetischen Geist. Auch wird beym 10. Kapitel *der empfindsamen Reise nach Dransdorf* S. 295., wo eine lustige Studenten-Cavalcade auf Eseln geschildert wird, selbst der finsterste Hypochondrist ein wenig lächeln müssen.

Leipzig, b. Hinrichs: *Neue Lustspiele* von *Theodor Hell.* 1807. 164, 55 u. 148 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die hierin enthaltenen Lustspiele sind sämmtlich nach dem Französischen bearbeitet. Das erste: *Glückswechsel oder die Marionetten*, in fünf Aufzügen nach *Sicard*, schildert sehr glücklich den Wankelmuth menschlicher Herzen bey dem Wankelmuthe des Glücks. Es dürfte auch auf deutschen Bühnen gefallen, obschon der Bearbeiter zu diesem Behuf das Fremdartige der Sitten noch etwas mehr hätte verwischen sollen. — Das zweyte: *Er ist es selbst*, in einem Act nach einem ungenannten Vf., zeigt uns einen Spanischen Ehemann, der auf sich selbst eifersüchtig ist. Die Idee ist eben nicht neu, und die Behandlung nicht vorzüglich. — Das dritte in gereimten Alexandrinern: *Die beiden Väter oder der Blumenkelch*, in zwey Aufz. nach *Dupaty*, ist ein niedliches, wenn gleich hier und da zu wortreiches Stück. Die Charaktere sind ziemlich gehalten, bis auf den des Gärtners John, den man bald für einen Dummkopf, bald für einen Schalk zu halten versucht wird. Mit den Versen hat der Bearbeiter es sich sehr bequem gemacht. So fehlen z. B. gleich S. 3.

Von zwey verliebten Leuten ist nichts kleines.

und S. 8.

Ja, ja, und dass die Leute endlich meynen.

zwey Silben, und S. 23. liest man

So bin ich nicht so dumm, als ich für Sie aussehe.

Inversionen, wie S. 24.

Wenn das nicht rührte mich auch ohne Geld und Gut!
Befehlen Sie nur selbst, Herr John es willig thut.

sind in dergleichen Stücken, wo sehr viel auf Glätte und Leichtigkeit ankommt, nicht zu ertragen. In dem Vers S. 12.

Es ist durch Fleiss *verdient*, nicht durch des Wuchers Zähne.

wird es sehr sichtbar, dass ein Reim auf *Thräne* gesucht ward; und die Stelle S. 20.

Und diesen prächt'gen Jungen hätte ich *gemacht*.

beleidigt den Anstand.

Berichtigung.

A. L. Z. 1808. Nr. 76. S. 604. Z. 25. v. u. ist nach: *gelesen werden*, einzuschalten: *eine gewisse Sensation machen.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 19. May 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andre Lehranstalten.

Heidelberg.

Im März ertheilte die medic. Facultät Hn. *Joh. Gröfer* aus Mainz die medic. und chirurg. Doctorwürde. Seine Inaug. Dissertation handelt *de morbo maculoso haemorrhagico.* (22 S. 4.)

Am 4. u. 5. April hatte das hiesige Grofsherzoglich-Badische Evangelisch-Reformirte Gymnasium zum ersten male *öffentliche* Prüfungen, und am 6. April feyerte es seinen Rede- und Promotions-Actus. Zu beidem lud der Rector desselben, Hr. D. *Gottfr. Chr. Lauter*, durch eine *Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des hiesigen Grofsherzogl. Bad. Evang. Reform. Gymnasium* (28 S. 4.) ein. Da das Gymnasium vor einem halben Jahre durch den Reformirten Kirchenrath der damals noch sich hier befand, eine in manchen Stücken veränderte Einrichtung erhielt: so ist von diesen Veränderungen in der Einladungsschrift Nachricht gegeben worden. Diese Veränderungen bestehen hauptsächlich in Reducirung der acht Klassen, aus welchen das Gymnasium bestand, auf fünf, in Einschränkung der bisher dem Real-Unterrichte gewidmeten Stunden und in Vermehrung der für den Unterricht in dem Lateinischen, Griechischen und Hebräischen bestimmten Stunden, ferner in der Einführung verschiedener neuen Lehr- und Lesebücher, dann in neuen Instructionen für die Lehrer in Rücksicht auf Disciplin und Ordnung des Gymnasium und in Anstellung eines Scholarchen in der Person des Hn. Kirchenraths und Prof. *Daub*, und endlich in der Verlegung des Gymnasium aus seinem bisherigen allerdings sehr unzweckmäfsigen und ungesunden Locale in ein zweckmäfsigeres und freundlicheres, wie es dem Geiste der Zeit und der Würde der Anstalt angemessen ist.

Königsberg.

Die hiesige Universität hat mit Erlaubniss des Königs den Kronprinzen von Preussen Friedrich Wilhelm zu ihrem immerwährenden Rector gewählt, und am 6. März ihn in einem feyerlichen Actus als solchen proclamirt. Der Prorector und Kanzler der Universität, Hr. Regierungsrath *Reidenitz* hielt bey dieser Gelegenheit eine Rede über die unbedingte Pflicht der Unterthanen zum Gehorsam.

Würzburg.

Am 17. März vertheidigte der Würzburgische Hr. Weltpriester *Jodocus Michel*, die von ihm verfertigte Inauguraldissertation *de Remedio Spolii* (56 S. 8.) nebst angehängten Disputirsätzen aus der gesammten Jurisprudenz, und erhielt darauf die Würde eines Doctors beider Rechte.

II. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die *Holländische Gesellschaft der schönen Künste und Wissenschaften* zu *Leyden* hielt am 26. Sept. v. J. ihre allgemeine Versammlung, eröffnet von dem Prof. *J. H. van der Palm*, als Präses, mit einer Rede: *David als Dichter betrachtet.* — Von eingekommenen Concurrenzschriften wurde keine gekrönt. Die neuen Preisaufgaben verlangen: 1) Für die dichterische Bearbeitung: Das Bild *Pygmalions*, durch Kunstsinn beseelt. 2) Für die wissenschaftliche Bearbeitung: Worin besteht das Wesen der Beredsamkeit? Worin ist sie von der Dichtkunst verschieden? Und worin kommen diese schönen Künste überein? 3) Für die Theorie der schönen Künste: Eine historische Vergleichung zwischen der Baukunst der östlichen und westlichen Völker, sowohl der alten als der jetzigen, und wie die jetzigen westlichen Völker ihre Baukunst durch die der östlichen Völker verbessern? 4) Als Lobrede: *Benedict Spinoza.* — Der Preis ist eine Medaille von 30 Ducaten, so wie für das Accessit eine silberne mit demselben Stempel.

Das Gedicht so wie die Lobrede müssen in Holländischer Sprache, die beiden Abhandlungen aber können auch in Lateinischer, Englischer, Französischer oder Deutscher Sprache, jedoch mit Holländischer Schrift abgefafst werden. Die anderweitigen Bedingungen sind Abschrift unter einer fremden Hand und postfreye Einsendung an den allgemeinen Secretär der Gesellschaft, und zwar von dem Gedichte vor dem 1. Jul. d. J., und von den andern Preisschriften vor dem 1. Jan. 1809. — Das Präsidium erhielt Hr. *J. Kinker*, und zum allgemeinen Secretär wurde *G. Brender à Brandis* zu Amsterdam erwählt.

Die Mitglieder von *Teylers theologischer Gesellschaft* haben folgende neue Preisfrage aufgestellt: Sind genügende Gründe da, um einige Erzählungen der heiligen Geschichte als Mythen, belehrende Dichtungen oder

sinnbildliche Vorstellungen anzusehen? Ist nicht eine solche Art der Auslegung geeignet, das Ansehen und die Achtbarkeit der heiligen Schriften wankend zu machen? Wo nicht, welches sind die Regeln und Vorschriften, welche man im Auge behalten muss, um dieser Gefahr zuvor zu kommen? Die als Preis angebotene goldene Medaille unter dem Stempel der Gesellschaft hat an innerm Werth 400 Gulden. — Abhandlungen werden nur in Holländischer, Lateinischer, Französischer oder Englischer Sprache angenommen. Der Einsendungstermin (unter der Adresse: *Aan het Fundatie-huis van wylen Pieter Teyler van der Hulst by he Slepers-hoofd, te Haarlem*) ist spätestens gegen den 1. Dec. 1808.

Die Directoren und Mitglieder der *Teylerschen Gesellschaft zu Haarlem* versammelten sich am 19. Oct. v. J. zur Entscheidung über den Werth der eingegangenen Preisschriften, wobey dann beschlossen wurde, dass die beiden nicht zur Genüge beantworteten Fragen: 1) Was weiss man aus historischen Berichten von den Veränderungen, welche die Erde auf ihrer Oberfläche in verschiedenen Strecken erlitten hat? 2) Was kann man über die Aehnlichkeit der Lichtstoffe mit dem Wärmestoff aus den darüber angestellten Versuchen mit einigem Grunde herleiten? zur Beantwortung gegen den 1. April 1809. aufs Neue aufgestellt werden sollen.

III. Todesfälle.

Am 15. Febr. starb zu Schmiedeberg in Schlesien *A. W. Leop. v. Rahmel*, ehemal. Officier und dann Feuerburgermeister, Senator und Forst-Inspector, hierauf Assessor bey der Forstcommission und zuletzt Postwärter in Schmiedeberg, bekannt durch mehrere dichterische Arbeiten, besonders Epigramme. Er wurde 1749. den 12. März zu Rheinfeld in Pommern geboren.

Am 28. Febr. starb zu Dijon der auch durch Schriften über seine Kunst bekannte ehemal. Königl. Buchdrucker *Phil. Denis Pierres*, Mitglied der Akademieen zu Dijon, Lyon, Rouen und Orleans, in dem Alter von 68 Jahren.

Am 5. März starb zu Görlitz *J. Mich. Tzschoppe*, Subconrector am dasigen Gymnasium, Vf. einiger Schulschriften und Uebersetzungen verschiedener Schriften aus dem Französischen, im 50. Jahre s. A.

Am 15. März starb zu Leipzig M. *Joh. Christ. Zwanziger*, Collegiat des kleinen Fürstencollegiums und Privatdocent der Mathematik, Vf. mehrerer philosophischen, vorzüglich die *Kantische* Philosophie betreffenden Schriften. Er war zu Leutschau in Ungern 1723. geboren.

In der Nacht zum 17. März starb zu Leipzig der besonders durch seine combinatorische Analysis berühmte Mathematiker und Physiker *K. F. Hindenburg*, ordentl. Professor der Physik, Mitglied der Akademieen zu St. Petersburg, Berlin und Erfurt u. s. w., im 67. Jahre s. A.

Am 18. März starb zu Paris der durch mehrere mit Beyfall gespielte Theaterstücke bekannte *J. L. Brousse Desfaucherets*, Chef des Bureau des öffentl. Unterrichts und der Gefängnisse des Seine-Departements, auch Mitadministrator der bürgerlichen Hospitäler dieses Departements, und Mitglied des Censurconseils bey dem Polizey-Ministerium.

Am 19. März starb *Friedrich Peter Wundt*, Inspector und reformirter Prediger zu Wieblingen und Professor der Geschichte an der Universität zu Heidelberg. Er ist Vf. mehrerer die Pfalzische Geschichte, Literatur und Topographie betreffenden Schriften. Sein neuestes Werk ist die im J. 1805. erschienene *Geschichte und Beschreibung der Stadt Heidelberg. Erster* Band. 8., dem noch ein *zweyter* Band folgen sollte, an dessen Herausgabe er aber bisher durch andere Geschäfte verhindert wurde.

IV. Beförderungen.

Die Geheimen Referendarien, Hnn. *Eichrodt*, *Fischer*, *Maier*, *Herzberg*, *F. A. Wielands* und *Klüber*, letzter zugleich erster Professor der Juristischen Facultät zu Heidelberg, sind zu Grossherzoglich Badischen wirklichen Geheimen Räthen mit dem Range in der zweyten Klasse, sodann ist Hr. *Karl Bouginé*, welcher bisher bey einigen auswärtigen Grossherzogl. Gesandtschafts-Kanzleyen Secretär war, zum Legations-Secretär mit dem vom Februar 1806. an zu rechnenden Rang in der 8ten Klasse der erneuerten Rangordnung vom 30. Jan. 1800. ernannt worden.

Hr. *J. F. Abegg*, bisher Prediger zu Leimen bey Heidelberg, und vor kurzem zum Assessor bey dem Evangelischen Ober-Kirchenrathe zu Karlsruhe ernannt, hat die durch den Tod des Prof. D. *Fauth*, erledigte zweyte Predigerstelle an der Kirche zu St. Peter in Heidelberg erhalten.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Antikritik.

Appellation an das sich für Polizeywissenschaft interessirende Publicum.

Meine Schrift, betitelt: *Versuch der Begründung eines endlichen und durchaus neuen Systems der sogenannten Polizeywissenschaft* (*erster* Theil, Landshut 1807.), hat neulich — in den Jan. Stück. der *Heidelbergischen Jahrbücher* und der *Allg. Pol. Blätter* — zwey Recensionen erfahren. Beide wetteifern mit einander an Erbärmlichkeit, und man möchte fast glauben, sie hätten, wo nicht gar Einen Vf., doch Einen Anstifter!!

Ich habe hinsichtlich ihrer, denenjenigen die das Buch nicht selbst lasen, folgendes zu adressiren:

1) Die-

1) Diese Recensionen *sind auf eine völlig widerrechtliche Weise voreilig.* Die Vorrede sagt ausdrücklich: Ungern willige ich ein, dass dieser *erste* Theil ohne den *zweyten* ausgegeben wird. Jener erhält erst durch diesen seine Bedeutung, und *ich erwarte durchaus, daß die öffentliche Kritik wenigstens nicht früher urtheile bis das Ganze vorliegen wird.*" Diese, in dem gegebenen Fall durchaus statthafte Bitte, ist daselbst noch besonders motivirt! Hat dieser, oder haben diese Recensenten, vielleicht nicht einmal die Vorrede, geschweige das Buch gelesen? — Die Folge wird dem Unbefangenen zur Evidenz bringen, wie diese Rec. verfuhren. Sie nahmen nämlich das Inhaltsverzeichniss, blätterten ein wenig das Buch, stiessen auf einige Gegenstände die sie hier nicht gleich begriffen (und deren einige für die *alte* Ansicht auch wirklich ohne Bedeutung wären) — und schrieben sodann ihr durchaus lasches Urtheil *leichtsinnig* nieder. Am meisten fiel mir diese leichtsinnige Manier in dem *ersten* Stück einer critischen Zeitschrift auf, die eben erst im Begriff steht sich ihr Publicum zu verdienen: auch sind gerade hier die Zeichen derselben am unverkennbarsten.

2) Der Heid. Rec. tadelt ins besondere: *a*) tumultuarische Sprache; *b*) will er dem Vf. die Belehrung geben „das Einwohner-Verhältniss, von welchem er rede, sey nichts anderes als das physische Verhältniss des Menschen im Staate;" *c*) setzt er ein warnendes Fragezeichen zu der Behauptung des Vfs., dass die Polizeywissenschaft eine blosse *Erfahrungswissenschaft* sey. Hierauf dient zur Antwort:

a) Der grössere Theil des *ersten* Abschnitts jener Schrift besteht aus der von dem Vf. dabier gehaltenen Antritts-*Rede.* Es waren einige besondere Gründe da, die Rede im Eingang so abdrucken zu lassen, wie sie war gehalten worden. Die Vorrede entschuldigt den dadurch entstandenen Contrast zwischen der Diction des Anfangs und des Verfolgs: aber Rec. blätterte ja nur ein wenig auf den ersten (der Rede angehörigen) Seiten des Buchs. Wahrhafte Kenner fanden hier nicht tumultuarische Sprache, sondern nur jene *Steigerung der Diction*, die eine solche Veranlassung nothwendig machte.

b) Verdient eigentlich gar keine Antwort. Ich sage: Staatsbehörde und Einwohner-Ordnungspflege, Staatswissenschaft und Einwohner-Wissenschaft; Bürger und Einwohner sind *charakteristisch* verschieden. Beide Sphären stehen unter *zwey* verschiedenen Ideen, und was in der Einen Zweck ist, kommt in der andern als Eins der Mittel vor. Ich gebe die Verschiedenheit dieser Idee im Begriff an, nenne jene *Autarkie*, reducire dagegen in der polizeylichen Sphäre (die ich scharf und streng auch von der *Politik des Inneren* scheide) alles auf *gleichheitliche Vertheilung des heiteren Lebensgenusses*, so weit dieses von dem menschlichen Zusammenrücken und Getrenntseyn abhängig ist. Ich sehe die Evolutionen der Menschheit zunächst in zwey grossen Strömungen, deren mit unter entgegen gesetzte Richtung schöpferisch wirkt. Hier ist nationales Seyn und Organismus, dort sind jene Verbindungen der Selbstständigkeit die wir Staaten nennen. Die natürlichen Gränzen der Länder sind die unnatürlichen der Gebiete, und gerade hierdurch ist Nationalhass und Einseitigkeit höchst wohlthätig vermittelt. Das Einwohner-Verhältniss ist das Vermittelnde u. s. w. — Versteht denn Rec. kein Deutsch? oder sah er nicht einmal diesen Gang des Räsonnements, der gleichwohl schon deutlich genug in der Inhalts-Anzeige liegt? — Gesetzt meine Ansicht sey durchaus irrig, so thäte diess hier gar nichts zur Sache. Man ist ja einig, dass es unter allen Umständen *läppisch* ist, aus Prämissen zu argumentiren, welche die Angriffspunkte eines anders Urtheilenden ausmachen. — Ich will nicht anführen, wie man feyerlichst gegen eine solche Polizey protestiren müsste, die es *nur* mit dem *physischen* Menschen zu thun habe.

c) Rec. lerne *Erfahrung* (das Begreifen des Einzelnen als eines Besonderen im Allgemeinen) von der blossen *Wahrnehmung* (der Empirie) unterscheiden, und er wird forthin nicht mehr in Versuchung kommen, durch ein solch verkehrtes Fragezeichen Unwissenheit zu verrathen. Auch in der *Erfahrungswissenschaft* ist der Aufzug philosophisch und allgemein; ihre Benennung selbst ist von dem *Einschlage* entnommen.

3) Hr. *Hartleben* (oder sein Correspondent) meint noch insbesondere: „Denkende und Geschäftsmänner könnten von der Gehaltlosigkeit des Buchs, schon darnach hinlänglich urtheilen, dass der Vf. die bisherige *objective* Eintheilung (in Feuer-, Wasser-, Post-, Pest-, Gelbfieber-, Kümmel-, Porzellanpolizey u. s. w.) verwerfe.

Hr. *Hartleben* irrt sehr, wenn er die Denkenden für so einfältig hält. Diese haben gerade hier schon vielfach Auswege gesucht (*Placidus*, auch *Jung* und v. a. m.), und alle aus ihrer Mitte, die ein System der Polizey versuchten, zeigten gerade bey der bisherigen *Eintheilung* ihre grösste Verlegenheit. Da herrschten unter andern zwey *ganz verschiedene*, sich coordinirte Theilungsgründe (Reichs-, Kreis-, Stadt-, Dorfpolizey; Gesundheits-, Theurungspolizey u. s. w.), und schon die Art der Theilung führte über die *technische* Gränze. Forst-, Bergwerkspolizey u. s. w. sind mehr Bruchstücke der Forst-Wissenschaft und der Berghau-Kunde als Polizey. Die Eintheilung die ich aufstellen werde, und die schon im *ersten* Theile angedeutet wurde, hält sich an die *Wesenheit*, folglich an das *Ewige*, was auch die Erfahrungswissenschaft in sich trägt. Ich hoffe mit Zuversicht, dass sie noch gelten wird, wenn die Fama längst zum zweyten male von den Allgem. Pol. Blättern abstrahirt hat.

4) Der

4) Der Raum erlaubt nicht diesem Rec. die Frage zu stellen: worauf es denn unter *solchen Umständen* bey der *Begründung* eines neuen Systems ankomme? Da man bisher offenbar der Polizey unendlich viel zutheilte, was schlechthin nicht unter Eine Idee gestellt werden kann, folglich ihr nicht angehört: so nöthigt eben dieses, mit unter ausführlich, auf das Fremde einzugehen. Fast in dem ganzen *ersten* Theil war mein Zweck *negativer* Tendenz. Ich gebe zu, dafs ich mich hier öfters etwas zu weit führen liefs: allein gerade diese Aufgabe ist auch aufserordentlich schwer, und es ist besser hier etwas zu viel als zu wenig gethan zu haben. Dafs übrigens die gemeinen Arbeiter bey dem Legen eines jeden etwas tieferen Fundaments über vergebliche Arbeit schreyen, dafs ihnen das Bedeutungsvollste Wortkram scheint, ist natürliche Folge ihrer Gemeinheit. Diesen Rec. blieb der *erste* Theil ein Geheimnifs: vor allen hätten *sie* den *zweyten* abwarten sollen!

5) Beide Rec. stimmen endlich darin überein, dafs hier nichts Neues, nur alte Weisheit unserer Compendien sey.

Ich fürchtete wohl den entgegengesetzten Vorwurf, aber diesen hätte ich mir selbst nicht träumen lassen. Eine Antikritik hat indessen nicht Raum für die Beantwortung eines so generellen Tadels. Ich bin gewifs, dafs er, in den Augen unparteyischer Leser meiner Schrift, für einen Beleg entweder der Bestochenheit durch Privatabsichten, oder des sträflichsten Leichtsinns, oder wirklicher Ignoranz meiner Beurtheiler gelten wird. Ich kann mich hier nur auf das oben Nr. 2. angedeutete berufen. Ob aber gleich schon der *erste* Theil wirklich eher jeden andern als diesen Vorwurf verdient: so blieb jedoch die Entwickelung dessen, was mich nicht etwa blofs berechtigt, sondern *nöthigt*, von einem *durchaus neuen* System dieser Wissenschaft zu sprechen, dem *zweyten* Theil vorbehalten.

Unter dem Titel: *Uebersicht des durchaus neuen Systems* u. s. w. kommt, spätestens in 4 Wochen, die Schrift unter die Presse, welche den Inhalt des *Versuchs* in Kürze wiederholen (allerdings hin und wieder berichtigen) und dann jenen *1sten* Th. liefern wird, von welchem ich gleich Anfangs sagte, dafs er dem *ersten* seine Bedeutung geben werde. Findet es sich nun, nach der Erscheinung dieser (auch besonders auszugebenden) Schrift nicht, dafs sich meine Ansicht auf jedem der *drey* Punkte, welche über die Neuheit eines Systems entscheiden, *charakteristisch* von jedem der bisher aufgestellten (das neuste von Hn. *Losz* mit einbegriffen) unterscheide; so unterwerfe ich mich hiermit dem lautesten Tadel. Ja, wenn ich in der Hauptsache irre, dann da wo ich irre, nicht wenigstens tieferes Nachdenken und ausgebreitetes Studium meines Gegenstandes beurkunde: so sey damit meine Unfähigkeit für das wissenschaftliche Leben selbst erwiesen. Finden dagegen denkende und gelehrte Männer des Fachs *Definition*, *Stelle unter den Wissenschaften*, *Eintheilung* (diefs sind mir jene drey Punkte!) wirklich neu, überall durchdacht, in der Hauptsache bewährt: so treffe da ganze Gewicht der mir gemachten Vorwürfe rückwir kend jene Beurtheiler. Nichts darf ich weniger fürch ten, als die Frage: was durch meine Ansicht für den Geschäftsgang gewonnen werde? *Nam quod in contempla tione instar causae est; id in operatione instar regulae esse debet.*

Es ziemt mir nicht darüber auch nur Ein Wort mehr zu sagen; die Sache soll und wird selbst sprechen.

Uebrigens schreitet bis jetzt das angefangene Werk noch immer *festen* Gangs fort, wenn gleich unter manchen Unannehmlichkeiten, die der Vf. nicht haben würde, wenn er auf der hier so schlechten Heerstrafse mitwandelte. Wie leicht wäre es, nach solchen Vorarbeiten, ein brauchbar geachtetes Compendium einer Polizey zu schreiben, die, weder von der Politik des Inneren, noch von ihrer Technik geschieden, für jeden Fehler doch hundert Autoritäten hätte! Da könnte man dann auch von dem berühmten Hn. *Hartleben* reden, statt dafs man, auf einem anderen Wege begriffen, von ihm als einem solchen sprechen mufs, der hier zwar manches in den Verdauungsstunden lesbare sammelte, sonst aber deutlich zeigte, wie ihm in dem schwierigen Geschäfte der *Architektonik* gar keine Stimme gebühre. — Recht viele junge Männer unserer zahlreichen Universität widmen sich dem Studium der Ideen des Vfs. mit Wärme und Besonnenheit.

Der Sieg der guten Sache wird meine schönste Genugthuung an Beurtheilern seyn, die eben so wenig die vielen, wahrhaft grofsen Mängel des Versuchs, als den darin liegenden *Keim* eines Systems sahen, das nicht Wahrheit haben kann, ohne dafs es grofse Veränderungen auf dem ganzen staatswissenschaftlichen *Gebiete* erwirke.

Hätten diese Recensenten mich auch noch viel härter getadelt, *wären aber doch auf die Sache eingegangen* so würde ich in ganz anderem Tone geantwortet haben. — Wer giebt uns, zu den *netto* 22 *Hartlebischen* Polizeyen, noch eine *Recensenten-Polizey?* Der Unfug ist wirklich zum höchsten gestiegen, und nur äufserst wenige Institute bewahren das in seinem Entstehen so wohlthätige Werk, noch heute in Heiligkeit. Armseliger Connexionen-Kram und die kleinlichsten Privatverhältnisse, sind endlich auch hier herrschend geworden! Die Zeiten aber, wo sich der Gelehrte, für Namen und dessen Einfluss auf Fortkommen, doch zunächst auf sich verlassen konnte, sind vorüber! Sieht man hinter die Coulissen, und in die jetzt so gewöhnliche Art auf welche die Figuranten der Berühmtheit angekleidet werden: so weifs man fast nicht, ob man weinen oder lachen soll.

Landshut im April 1808.

Dr. *JV. Butte*,
ord. Prof. der Staatswissenschaft. Section daselbst.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. May 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

BERLIN, b. Unger: *Der Nibelungen Lied*, herausgegeben durch *Friedrich Heinrich von der Hagen.* 1807. Ohne Dedication und Vorrede 598 S. 8. (3 Rthlr.)

Wenn ein Werk erscheint, welches geeignet ist, den Blick der ganzen Nation auf sich zu ziehen, und dessen Daseyn, sey es ursprünglich oder erneut, verspricht, ein wichtiger Wendepunkt in der Literatur zu werden: so ist es wohl ziemlich, längeren Blickes darauf zu verweilen, die Kundigen vertraut mit dem Inhalte zu machen, die Unkundigen darauf hinzuleiten und ihnen die erhabene Aussicht zu eröffnen.

Ein solches Werk ist die vorliegende Bearbeitung der *Nibelungen;* ein herrliches, kräftiges National-Epos, ein Gegenstand der Bewunderung für alle Zeiten, freundlich zu bewillkommnen, besonders jetzt, wo Deutsche Art und Kunst scheinen gegen Vernichtung ankämpfen zu müssen, noch mehr aber freundlich aufzunehmen, da wir ein gelungenes Werk der Darstellung Deutschen Sinnes durch die Art der Bearbeitung zu erheben haben.

Werfen wir einen kurzen Blick auf die Werke des Mittelalters, und würdigen wir dann, so ausführlich wie es dieses Werk verdient, den vorliegenden Abglanz Altdeutschen Ruhmes, Altdeutscher Herrlichkeit.

Es giebt in der Altdeutschen Poesie drey Helden-Stämme, von denen jeder einen eigenen Kreis von Paladinen umfasst, und in sich selbst einen besondern mythologischen Abschnitt beschliesst. Dies sind: *der Kreis der Dichtungen*, der die *Nibelungen* und das *Heldenbuch* begreift, als der unstreitig älteste; dann *Karl der Große mit seinen 12 Vettern und Rittern*, und zuletzt, der fruchtbarste und grösste Kreis, *die Helden der Tafelrunde, mit ihrem Könige Artus.* — Frankreich, Italien, Spanien und England, die mit Deutschland die meisten dieser Romane gemein haben, schliessen den Fabelkreis der *Nibelungen* aus, der dagegen der Nordischen Mythologie wieder zufällt, und führen, als einen dritten Helden-Stamm, *das Geschlecht der Amadisse* mit seinen verschiedenen Verzweigungen an. Wenn dies auch gleich dem Deutschen nicht fremd ist, indem wir aus dem 16ten Jahrhundert, in den Jahren 1583 und 1594., eine Uebersetzung des *Amadis* und aller seiner Sprösslinge besitzen, wenn auch diese Rittergedichte einen vorübergehenden Eindruck in den Gemüthern der damaligen Welt bewirkten: so ist dieses doch nie ein so dauernder und bleibender gewesen, nie hat sich die Menge diese Gedichte so angeeignet, als wie die übrigen Romane.

Den Hauptgrund dieser Erscheinung müssen wir darin setzen, dass diese Romane des *Amadis* über das Blüthen-Alter der Deutschen Poesie im Mittelalter hinaus fielen, dass die Sänger, die uns das hohe Lied der Nibelungen, die Thaten der Ritter der Tafelrunde verkündigten, nicht mehr lebten, sondern dass eine engherzige Periode in der Literatur (die Zeit der Meistersänger) jeden Keim einer freyeren Wirkung, wenn auch nicht erstickte, doch beschränkte und zurück hielt. Nehmen wir noch hierzu, dass, ausser dem eigentlichen Amadis, sein ganzes Heer von Nachtretern (die alle in der genannten Uebersetzung vorhanden sind) Aftergeburten aus der Periode des Abfalls von der früheren goldenen Zeit sind: so werden wir das Urtheil des Pfarrers im Don Quixote sehr gerecht finden, und die Erscheinung ihres geringeren Einflusses auf Deutschland wird uns weniger auffallen.

Wir verlassen hier die beiden letzteren mythologischen Cykeln, indem wir ihrer nur beyläufig erwähnen konnten, uns allein zu den *Nibelungen* wendend.

Dass das Lied der *Nibelungen* das früheste und ursprünglichste ist, was wir jetzt von wahrer Deutscher Poesie aufzuweisen haben, und daher würdig, neben die Werke des *Homer's* gestellt zu werden, scheint uns schon, wenn nicht auch äussere Gründe da wären, aus innern hervor zu leuchten, besonders aus der Neigung zu dem dunkeln unbekannten Norden, abgewendet von dem bekannten Süden. Wenn bey einem Volke die ersten und tiefsten Regungen zur Dichtkunst sich äussern, dann wendet es sich nicht hin zu den bekannten Völkern, durch die es den ersten Funken der Bildung erhielt, es kehrt sich vielmehr zu den dunkelsten Regionen, die vor ihm liegen. Diese sind ihm die Gegend, wohin es das wunderbare Land setzt, das der kindlichen Phantasie vorschwebt, welches wir immer ferner und weiter, je höher unsere Kenntnis steigt, hinausrücken, und welches am Ende, frey von dem Zwange der Länderkunde, als der Boden da steht, auf welchem ein schöner Mythus erblühte, wenn unser freyer männlicher Blick die ganze Erde beherrscht. So möchten wir beynah glauben, dass, wie einst die Säulen des Her-

kules weiter hinausgerückt wurden, auch das Land der Nibelungen sich weiter von dem Kerne Europa's entfernte, dass vielleicht in den frühesten Zeiten Leuwarden und Gröningen, die Küsten und neblichten Länder der Niederlande, darunter verstanden worden, bis es in den weitern Norden hinauf stieg, und der Tummelplatz aller dieser Cohorten, verbunden mit nordischen historischen Sagen, von den alten Skalden sich angeeignet ward, indem die Töne Deutscher Dichter zu ihnen hinüber schallten. Aber wer vermag die Züge der Geschichte, die darin verwebt sind, von dem schönen Ganzen genau zu trennen! — Ueber diesen Punkt haben wir durch Hn. *von der Hagen* eine eigene Abhandlung zu erwarten, die zugleich als Einleitung zur Kenntniss der ganzen Fabel der *Nibelungen* und des *Heldenbuches* dienen soll. Wenn diese erschienen ist, werden wir Gelegenheit haben, darauf zurück zu kehren, und, was wir nur hier anzudeuten vermochten, auszuführen.

Schwankend war in der Deutschen Literaturgeschichte bis jetzt noch die Bestimmung in Hinsicht der ältesten Deutschen Gedichte und Gesänge, die das Leben der Ritter der Tafelrunde, Karls des Grossen und der Nibelungen umfassen, ob diese Gedichte zu den rein Epischen gezählt werden sollten, oder ob sie nicht vielmehr unter die Romane zu reihen. Dieses Schwanken zeigt sich am deutlichsten in *Koch's* Compendium der Deutschen Literatur, wo alle diese Werke Th. I. S. 96 ff. zu der ernsthaften Epopöe gerechnet werden, da sie doch wiederum Th. II. 216. unter den Romanen ihren Platz erhalten. Diese Unbestimmtheit ist von einem nicht geringen Nachtheile, wie schon *Docen* in seinen Miscell. I. 65. bemerkte. Wir können hier nur das Resultat unserer Untersuchungen darlegen, indem der Raum einer Recension nicht verstattet, alles, was wir hierüber zu sagen haben, zu geben und mit Beweisen zu unterstützen. Das Gedicht der Nibelungen betrachten wir als ein reines Epos der Deutschen, im Sinne der antiken Zeit. Wornach wir seit einigen Decennien vergebens strebten, ward uns schon vor Jahrhunderten gegeben, und von den vergeblichen Bestrebungen kehren wir jetzt zu dem bewunderungswürdigen Werke zurück, das in seiner Kraft und Wahrheit alle späteren Bemühungen verspottet. Das Heldenbuch in seiner ursprünglichen Gestalt, besonders der Wolfdieterich, mag uns vielleicht die Odyssee zu dieser Deutschen Iliade bieten, und beide würden so als eine eigene Klasse dastehen. Hieran würde sich der Roman Karls des Grossen und seiner Paladinen schliessen, als der Uebergang zur modernen Zeit, zum romantischen Epos; für dieses stehen uns die Thaten der Ritter der Tafelrunde da, besonders der *Titurel*, als das erste romantische Gedicht der Deutschen, mit überwiegender mystischer, religiöser Bedeutung. Von den Bekannten steht dann der *Tristram* am nächsten, worauf noch einige andere folgen. Die Meisten dagegen fallen einig und allein dem Romane anheim, obgleich in der Form dem alten romantischen Epos gleich. Hierzu würden wir rechnen die Geschichte von Flos und Blankflos, die Veldegsche Bearbeitung der Aeneide, und den Trojanischen Krieg Konrads von Würzburg u. s. w. — Für jetzt mögen diese Andeutungen genügen.

Der *Nibelungen Lied* erschien als das *erste* in dem *ersten* Bande der *Müller'schen* Sammlung Altdeutscher Gedichte aus dem XII und XIII. Jahrhundert (1782.), nachdem schon im Jahre 1757. *Bodmer* einen Theil des Liedes, nämlich vom 639sten Verse an bis zu Ende, zu Zürich herausgegeben hatte, genommen aus einer pergamentenen Handschrift, auf der Bibliothek zu Hohenems befindlich. — Die damalige Erscheinung vermochte jedoch nur den Mindertheil zu einer richtigen Würdigung; nur der gelehrte und würdige Recensent in den Göttinger Anzeigen wies diesem Werke die hohe Stelle an, die es einzunehmen verdient, und deutete zugleich auf die Art hin, wie es bearbeitet werden musste, indem er sagt: „aber das dürfen wir versichern, dass, wenn der Nibelungen Lied nach Verdienst bearbeitet wird (nicht aber zu sehr, sondern seiner antiken Gestalt ohne Schaden), auch unsere Nation eine Probe wird aufstellen dürfen, wie weit es die Natur im Norden zu bringen vermochte."

Diesen Fingerzeig, in Hinsicht der Bearbeitung, hat *von der Hagen* getreu befolgt, indem er S. 477 und 488. die Idee, die ihn geleitet, getreu und genau so angiebt: „Es darf und muss bey einer solchen Erneuung, auf künstliche Weise gleichsam, nur die stätige Fortbildung, welche sich bey den Alten von selbst machte, die aber bey den Neuern, besonders den Deutschen, nicht Statt fand, nachgeholt und *ersetzt* werden. Welches freylich nicht so zu nehmen, dass man diese Werke also aufstellen sollte, wie sie etwa, wenn sie die ganze Zeit hindurch unter allen wirklichen Umständen in Umlauf geblieben wären, zu uns herüber gekommen seyn möchten, — denn da haben wir leider Beyspiele genug, wie sie schon früher durch die Ab- und Umschreiber, und nachher noch mehr durch die Drucker, für Ort und Zeit verändert, und endlich ganz aufgelöst und für das Volk zubereitet wurden, — sondern diese Fortbildung ist nur so zu fassen, wie jene Werke, wenn sie in ihrer Trefflichkeit erkannt und wesentlich unverletzt geblieben wären, zwar mit lebendiger Umwandelung der Sprache, uns überliefert seyn würden; so dass der Zwischenraum bis zu ihrer vollendeten Bildung, der sie nur hätte verunstalten können, mit einem Male gleichsam übersprungen wird."

Und diese Methode müssen wir völlig unterschreiben, obgleich wir die Menge Widersprüche, die sowohl *Hagen*, als uns, von allen Seiten erwarten, wohl voraussehen können. Jedennoch müssen wir bemerken, dass wir die von *Hagen* beobachteten Uebertragungs-Grundsätze einzig und allein auf die Nibelungen anwendbar finden, indem das Vollendete und Ehrwürdige der Form auf keine Weise so bey andern Gedichten dieses Zeitraums Statt findet, als bey diesem. Wir nehmen indessen hiervon den *Titurel* aus, dessen siebenzeilige herrliche Strophen-

form

form keineswegs zu zerstören ist, eben so wenig, wie er zusammengezogen werden kann, wie *von Hagen* S. 476. Anmerk. 18. verlangt, da dieses Werk, nächst den *Nibelungen*, unstreitig das Vollendetste und Höchste des Mittelalters ist, ja es möchte, stellenweise, wenn auch nicht die *Nibelungen* übertreffen, dennoch ihnen gleich stehen. Gleiche Bewandniss mag es mit dem *Lohengrien* haben. Die kurzen Couplets des *Perzival*, *Tristram*, *Flos* und *Blankflos*, *Iwain* u. s. w. dulden keine wörtlich strenge Uebertragung, verlangen, unserer Meinung nach, mannichfacher Nachhülfe.

Es wird wohl einige geben, die behaupten werden, dass *Hagen* bey weitem besser gethan hätte, eine kritische Ausgabe der *Nibelungen* zu liefern, und die seine Bearbeitung für unnöthig, ja wohl gar für zweckwidrig erklären möchten. Ihnen und allen denjenigen, die uns jetzt kritische Bearbeitungen und Ausgaben, die sie vorhaben, ankündigen, sey hiermit gesagt, dass dazu noch lange nicht die Zeit in der Altdeutschen Literatur erschienen ist. Und selbst, wenn diese Zeit schon da wäre, so ist die *Hagen'sche* Uebertragung keineswegs überflüssig, sondern des Dankes würdig. Denn sie liefert uns dieses herrliche Gemälde in einer kernhaften, trefflichen Kopie, die, weder zu entfernt von dem Alten, noch dem Modernen zu nahe, eine richtige Mittelstrasse hält, und, wir wiederholen es noch einmal, der einzige Weg jetzt ist, auf dem wir es erhalten mussten, da die Versuche von *Hegewisch*, *Niemeyer* und andern gänzlich zu verwerfen sind. — Es versteht sich von selbst, dass wir hier von der Bearbeitung nicht sprechen, die *Tieck* vorhaben soll. Diesem nach würde eine eigene Bearbeitung des ganzen Heldenstammes und Heldenlebens, welches die *Nibelungen* und das *Heldenbuch* umfassen, der Zweck seiner Bemühungen seyn, welches uns ein eigenes koloffales Werk der grauen Vorzeit geben würde, aber nicht ein Lied der Nibelungen, sondern ein Heldenbuch der Deutschen Vorzeit.

Denjenigen, welche, wie uns schon in Privaturtheilen und auch in öffentlichen Aussprüchen vorgekommen ist, behaupten, es herrsche in Hn. *H's* Arbeit eine verwerfliche Mischung des Antiken und Modernen, sollten wir eigentlich gar nicht antworten, indem sie zeigen, dass sie weder die Andeutung des Göttinger Recensenten (s. vorher), noch Hn. *H's* Erklärung verstanden und beherziget haben. — Dem Oberflächling wird und muss es so erscheinen; aber was will dieser Tadel sagen? Genau betrachtet — nichts! Worin suchen denn diese Herrn die Mischung? — Die ganze ehrwürdige Form des Originals, dass jeder Vers seine 7 oder 8 Längen hat u. s. w., ist beybehalten worden. Nichts ist zerstört, sondern das schon Verderbte zu einer frühern Reinheit, durch Vergleichung zweyer MSS., wieder zurückgeführt worden. Neuerung errscht nur in der Orthographie und in Verwandelung einiger ganz untergegangenen Worte, auf die auch keine Analogie mehr leitet, in jetzt bekanntere, gewöhnlich aber auch noch ein antikes Aeussere habende. — Wer Lust hat, eine *vollständige Umarbeitung* zu versuchen, der versuche es, und es soll uns freuen, wenn er etwas Gutes zu Tage fördert, aber in Beurtheilung *dieses* Werkes gehe er nur von den Grundsätzen aus, die Hr. *v. H.* beobachtet hat, und würdige es darnach, nicht aber mische er seine subjectiven, ja oft persönlichen, Ansichten mit ein!

Jede kritische Bearbeitung und Ausgabe, sagten wir oben, ist nichtig und unzeitig für jetzt, und wir glauben diesen Ausspruch rechtfertigen zu müssen. Was wir bis jetzt von Altdeutschen Manuscripten gedruckt besitzen, ist nicht allein geringe, sondern auch durch Druckfehler und durch Fehler der Abschreiber, die aus älteren Handschriften das abgedruckte Manuscript kopirten, entstellt. In manchen Bibliotheken, besonders im Vatikane, ruhen noch eine unendliche Menge Handschriften. Aber wer konnte sie bis jetzt gehörig benutzen? Nur durch Vergleichung der besten Handschriften kann der alte Text wieder hergestellt werden. Diess ist der einzige Weg zu einer kritischen Ausgabe zu gelangen, alles andere, was jetzt geschehen könnte, ist verwerflich und ein Spiel des Augenblicks. Freylich ist es ein weites Feld für die Willkürlichkeit, die sich gern mit dem Namen des kritischen Scharfsinns im Conjecturiren brüsten möchte; aber dieser sogenannte Scharfsinn würde eine noch grösere Menge Irrthümer in der Altdeutschen Literatur erzeugen, als jetzt wirklich schon herrschen, und diese sind nicht geringe. Unsere Pflicht ist jetzt nur, so viel wie möglich Manuscripte zu sammeln und der Welt durch den Druck bekannt zu machen; nach einigen Jahren ist es uns dann vielleicht erlaubt, mit kritischen Ausgaben hervorzutreten.

Auch für die *Nibelungen* selbst ist dieser Punkt noch nicht erschienen. Durch den Gebrauch des Münchner Codex ist viel gethan, aber erst die vollständige Kenntniss des Hohenembser und St. Gallner Manuscript werden dem Ziele näher bringen.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen treten wir dem Werke selbst näher, und halten es für nöthig, kurz den ganzen Mythus darzulegen, wobey wir Stellen der Hagen'schen Bearbeitung anführen werden, die zu gleicher Zeit den Geist darlegen mögen, mit welchem dieses Werk uns jetzt wieder geboten worden.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Bremen, b. Müller: *Das wunderbare Verlöbniß, oder die steinerne Braut. Der hülfreiche Fisch. Das Kobermännchen.* Drey Märchen von *Julie Berger.* 1807. 348 S. 8. (1 Rthlr.)

Ebendas., b. Ebendemf.: *Ida und Claire*, oder *die Freundinnen aus den Ruinen*, von *Julie Berger.* 1807. *Erster* Theil. 200 S. *Zweyter* Theil. 304 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Unmöglich können wir der Deutschen Literatur zu dieser Schriftstellerin, die uns in einem Jahre so reichlich beschenkte, und daher eine ungewöhnliche Fruchtbarkeit droht, Glück wünschen. Das böse Omen, das uns in Nr. 1. gleich anfänglich schreckte, wo so oft, dass man es unmöglich für Druckfehler hal-

halten kann, z. B. S. 7. 8. 9. 11. 12. 28. u. f. w., *ihn* für *ihm* ſteht, ward im Verfolg leider nur zu ſehr erfüllt. Die *drey* in dieſem Buche enthaltenen Märchen gehören unter die Zahl der ſchauerlich ſeyn ſollenden Geſpenſtermärchen; allein ſchwerlich würde man ſelbſt in den Rockenſtuben, für welche ſie ſich doch ihrer Geſchwätzigkeit wegen vorzüglich eignen, an ihnen Geſchmack finden. Als Probe des Stils diene S. 8.: „Denn jener andre Theil der Männer, welche eine genaue Kenntniſs ihres Selbſt haben, werden es ſich im Stillen geſtehn, daſs ſie an der Stelle des Ritters *ihn* gleich gehandelt hätten: *denn* ſie werden gewiſs aus ihrer ſchon gemachten Erfahrung wiſſen, welch ein Schmerz es iſt: wenn man ihre angebeteten Götzen, Eigenliebe und Eitelkeit, zu beleidigen wagt; *denn* jeder Mann u. ſ. w." — S. 28. redet ein alter Ritter den andern alſo an: „Komm, wir wollen noch eine *Bouteille* Hochheimer trinken!" und S. 60. ſpricht ein Geiſt: „Leben *ſie* wohl, Prinzeſſin!" — Da ſieht man doch: Höflichkeit geht vor Schönheit!

Nr. 2. zerfällt eigentlich in *zwey* Geſchichten. Da die Verbindung zwiſchen beiden ſehr locker, auch der *zweyte* Theil zu dem *erſten* ſehr unverhältniſsmäſsig iſt: ſo muſs man faſt vermuthen, daſs nur ein Zufall ſie zuſammengewebet habe. Man wird uns nicht zumuthen, einen Auszug zu liefern, da einige Abgeſchmacktheiten das Ganze hinlänglich charakteriſiren. So hat z. B. die Heldin (nach S. 16.) mit Hülfe einer Freundin „eine kleine Spalte des Felſens erweitert, und zu einem Schrank eingerichtet, worin man die beſten Deutſchen Dichter, einige gute Romane, *nebſt Feder, Dinte und Papier fand.*" — Sind etwa dieſe Bücher Producte aus dieſem weiblichen Felſenſchrank? — S. 19. glaubt Ida, es ſey von ihrem Herzgeliebten die Rede; aber — ach! die Leute ſprechen von einem — tollen Hunde! — Daſs (nach S. 175.) eine junge Dame zur Heldin ſagt: „Bleib nur hier, mein Püppchen, wir wollen uns die Mühe nehmen, die künftige Marquiſe Heroi in die Myſterieen des Eheſtandes einzuweihen" — macht es faſt unglaublich, daſs ein Frauenzimmer dieſs Buch ſollte geſchrieben haben. Iſt es gleichwohl ſo, wie freylich die Weitſchweifigkeit und einige Stellen, wo die Vfn. ſich ſelbſt und ihre eigenen Verhältniſſe geſchildert zu haben ſcheint, wahrſcheinlich machen: ſo vertauſche Demoiſelle oder Madame *Julie Berger* die Feder doch ja möglichſt bald wieder mit dem Spinnrocken!

Stockholm, b. Deleen: *Karl Lindegren's ſamlade Arbeten* (*K. L.* geſammelte Arbeiten). *Förſta* Delen. 1805. 316 S. *Andra* Delen. 1806. 234 S. gr. 8.

Hr. *L.* iſt einer der wenigen Schriftſteller, die eigenthümliche Schauſpiele in Proſa für das Schwediſche Theater geliefert haben: allein, ungeachtet auf dem Titel einiger Stücke das Wort Original prangte, ſo iſt doch in der That ſehr wenig Originelles darin zu finden. Die dramatiſchen Arbeiten des Vfs. gehören zu der Klaſſe der ſogenannten Converſationsſtücke: er hat ſich ſichtbar nach den ſchlechten Deutſchen Muſtern gebildet, die den groſsen Haufen freylich beluſtigen können, von einer gerechten Kritik aber nie der Reihe wahrer und würdiger Kunſtwerke beygezählt werden. Der *erſte* Theil enthält: *General Eldhjelm*, ein Luſtſpiel in *drey* Aufzügen. Die Erfindung iſt verbraucht: die Charaktere ſind alltäglich, oder auch bis zur widerlichſten Carricatur verzerrt. *Petit* oder der *Operateur*, Schauſpiel in *fünf* Aufzügen. Vermuthlich nach dem Franzöſiſchen. Auch dieſem Stück fehlt es an wahrem dramatiſchen Intereſſe. Ein gutmüthiger Arzt, *Petit*, ſpielt den *Deus ex machina*, der die Kataſtrophe herbeyführt und den Knoten zerhaut. Im Vertrauen auf ſein Verdienſt erlaubt er ſich Impertinenzen, die man in der wirklichen Welt dem Allergeſchickteſten nicht verzeiht, und die gar zu ſehr an einen Marktſchreyer erinnern. *Der blinde Liebhaber*, Luſtſpiel in *zwey* Acten. Bis auf die Fabel, die ſchlecht erfunden iſt, noch das beſte Stück in der ganzen Sammlung. Zuletzt folgen einige flüchtige Gedichte, leichte Reimereyen, ohne Bedeutung. *Die* poetiſche Erzählung am Schluſs: *der Bürgermeiſter und die Ochſen*, iſt ohne Pointe, und gränzt an Plattheit.

Der *zweyte* Theil enthält ebenfalls *zuerſt* dramatiſche Stücke: *Lyckſökaren*, der Glückſucher, Originalſchauſpiel in *vier* Acten, und *Masken* (die Maske), Schauſpiel mit Geſang in *drey* Acten, auch ein eigenes Erzeugniſs. Man muſs hier mit dem Wort *Original* keinen zu weiten Sinn verbinden; die Stücke ſind nicht geradezu überſetzt, allein die Charaktere, die Theatercoups ſind doch bekannt und gewiſſermaſsen abgenutzt. Sowohl in Hinſicht auf die Fabel als die Ausführung ſcheinen ſie uns noch unter den Schauſpielen des *erſten* Bandes zu ſtehn. Die *zweyte* Hälfte des Buchs iſt wieder vermiſchten Poeſieen gewidmet: der gröſste Theil beſteht aus Gelegenheitsgedichten, die in dem Kreiſe, dem ſie beſtimmt waren, gefallen konnten und frohe Erinnerungen erregen mögen; vor dem gröſsern Publicum verdienten ſie gewiſs nicht ausgeſtellt zu werden. Unausſtehlich iſt Hn. *L.* geſuchter und fader Witz; der Stil in den ernſten und rührenden Stücken iſt beſſer, aber es fehlt ihnen an Kraft, Innigkeit und poetiſchem Intereſſe. Wie ſehr er aber auch hier häufig den Ton vergiſst, und ſeine Bemühungen, naiv zu ſeyn, ihn zur Plattheit herabſinken laſſen, mag folgender Anfang einer Art von rührender Elegie beweiſen. Der Geiſt eines verklärten Sohns redet die ſein Grab beſuchende Mutter an (S. 209.): *Tack, min Mamma! tack för din Viſit!* u. ſ. w. (Wörtlich: Dank, Mama, Dank für deinen Beſuch!)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. May 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

BERLIN, b. Unger: *Der Nibelungen Lied*, herausgegeben durch *Friedrich Heinrich von der Hagen* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 147. abgebrochenen Recension.*)

In den Niederlanden herrschte König Siegmund, dessen Sohn Siegfried hiefs, schon in seiner Jugend ein männlicher Held, der einen Drachen erschlug und sich in dem Blute desselben badete; dadurch ward er mit einer hornharten Haut überzogen, nur nicht auf den Schultern, wo sich ein Lindenblatt auf den Körper gelegt und das Drachenblut abgehalten hatte; diefs war die einzige verwundbare Stelle an ihm. Auch die Nibelungen erlagen seiner tapfern Faust und der Hort (Schatz,) derselben kam in seine Hände. Der Ruf einer fremden Schönheit drang zu ihm, und er zog daher gen Worms an den Rhein, wo König Günther mit seinen beiden Brüdern, Gernot und Giselher, seiner Schwester Chriemhilde und seinen Rittern Hagen, Volker, Dankwart, Ortwin u. s. w. wohnte. Chriemhilden wünschte er zu seiner Gemalin. Am Hofe Günthers lebend, zog er mit dessen Mannen gegen die Krieg suchenden Sachsen aus, kämpfte gegen sie und ward ihr Sieger. — Noch hatte aber der König ihm nicht seine Schwester gegeben, bis endlich Siegfried dem Könige die Brunhilde von Island zur Gattin zu verschaffen verspricht, unter der Bedingung, dafs dann auch Chriemhilde ihm werde. Der König gelobt es ihm, und reist allein mit Siegfried, Hagen und Dankwart zur Brunhilde, der mächtigen Herrscherin in Isenland. Wer sie zur Gemalin haben wollte, mufste sie im Steinwurf, Pfeilschiefsen und Springen überwinden. Durch eine Nebelkappe unsichtbar gemacht, stand Siegfried neben dem Könige und verrichtete für ihn die Thaten welche zu erfüllen waren.

Nun habe du die Gebärde, die Werk' will ich begehen,

läfst der alte Dichter den Siegfried vor Anbeginn des Kampfes zum Günther sagen. — In allen dreyen ward Brunhilde überwunden und zog mit Günther gen Worms an den Rhein. Dort ward eine herrliche Hochzeit gehalten; aber noch in der Hochzeitsnacht verweigert Brunhilde dem Günther, ihr den Gürtel zu lösen, fesselt ihn mit starken Händen und hängt ihn an die Wand. Unsichtbar kam Siegfried, auf Günthers Bitte, in der folgenden Nacht zu ihr, bändigte sie und entwendete ihr einen Ring und Gürtel, berührte sie aber nicht, sein, dem König gegebenes, Wort haltend. Ihm wird hierauf Chriemhilde, mit der er in das Land seines Vaters kehrt und dort einige Jahre glücklich lebt. Zu einer Hochzeit gen Worms geladen, geht er mit seiner Gattin und seinem Vater dorthin. Auf einem Kirchgange entzweyen sich wegen des Vorranges Chriemhilde und Brunhilde, dieser zeigt jene die entwendeten Kleinodien, den Gürtel und Ring, sie die Bulerin ihres Gemals scheltend. Brunhild erzürnt hierüber höchlich, und beredet Hagen, den Siegfried zu tödten; Günther und Gernot willigen darein, aber Giselher war dagegen. Mit List erforscht Hagen von Chriemhild die einzig verwundbare Stelle Siegfrieds, und eine Jagd wird zu Ausführung der Unglück bringenden That bestimmt.

Günther und Hagene, die Recken viel bald
Lobeten mit Untreuen ein Birschen in den Wald;
Mit ihren scharfen Speeren sie wollten jagen Schwein,
Bären und Wisende: was möchte Kühneres gesein?

Damite ritt auch Siegfried in herrelicher Sitte;
Mancherhande Speise die führte man ihn'n mite,
Zu einem kühlen Bronnen, da verlor er seit den Leib:
Das hatte gerathen Brunhild, des Königes Güntheres Weib.

Da ging der Degen kühne da er Chriemhilden fand;
Da war nun aufgesaumet manch edel Birschgewand,
Sein und der Gesellen; sie wollten über Rhein:
Da mochte Chriemehilden nimmer leider nicht gesein.

Die seine Trautinne die küsst er an den Mund:
„Gott lasse mich dich, Frane, ersehen noch gesund,
Und mich auch deine Augen. Mit holden Magen dein
Sollt zu kurzeweilen: ich mag hie heime nicht gesein."

Da gedachte sie an die Mähre, — sie durft' es ihm nicht sagen —
Die sie da Hagenen sagte; da begunnte sie klagen,
Die edle Königinn, dafs sie je gewann den Leib;
Da weinte ohne Mafsen das viel wunderschöne Weib.

Sie sprach da zu dem Recken: „La't euer Jagen sein;
Mir traumte heut Nacht leide, wie euch zwey wilde Schwein
Jageten über Heide; da wurden Blumen roth;
Dafs ich so sehre weine, das thut mir wahrliche Noth.

Ich furchte harte sehre etelichen Rath,
So man derer einem hie mifsedienet hat,
Die uns gefügen können feindelichen Hafs:
Bleibet, lieber Herre, mit Treuen rath' ich euch das. —

„Meine

„Meine liebe Trautinne, ich komm' in kurzen Tagen;
Ich weifs hie nicht der Leute, die mir irgend Haffes tragen;
Alle deine Mage find mir gemeine hold,
Auch ha'n ich an den Degenen hie nichts anderes verfchuldt." —

„Nein doch, Herre Siegfried, wohl fürcht' ich deinen Fall,
Mir traumte heut Nacht leide, wie obe dir zuthal
Fielen zweene Berge; ich erfach dich nimmermeh:
Und willt du von mir fcheiden, das thut mir inniglichen weh."

Er umbefing mit Armen das tugendreiche Weib,
Mit minniglichem Kuffe er herzt' ihren fchönen Leib;
Mit Urlaube dannen er fchied in kurzer Stund:
Sie erfah ihn leider darnach nimmermehre gefund.

Hagen und Günther reiten mit Siegfried zur Jagd, Gernot und Gifelher bleiben zu Hauſe. Nach einer Jagd, welche der Dichter prachtvoll beſchreibet und beſonders die Männlichkeit ſeines Helden in das ſchönſte Licht ſetzt, tödtete endlich Hagen ihn, indem er ihm einen Speer durch die einzig verwundbare Stelle warf. Der Leichnahm ward der Chriemhilde vor die Thüre gelegt. Groſses Wehklagen der Verwandten und des Geſindes. Siegmund kehrt in ſein Land und zu ſeinem Enkel zurück, Chriemhilde bleibt bey ihren Brüdern auf Rache gegen Hagen ſinnend, der ihr den geliebten Gatten erſchlug. Dieſer beredet auch ihre Brüder, den Hort der Nibelungen, welchen Siegfried ihr zum Brautſchatze gegeben und der in unendlichen Reichthümern beſtand, gen Worms aus dem Nibelungen Lande führen zu laſſen, welchen er hierauf, da Chriemhild alle fahrenden Ritter damit beſchenkt, in den Rhein ſenket.

So wohnte Chriemhilde 13 Jahr in dem Lande ihrer Brüder, immer den mannlichen Gatten beklagend und keine Ausſicht der Rache habend. Da begehrte ſie der Hunnen König Etzel zur Gattin, wogegen Hagen und ihre Brüder waren, aber Giſelher und Gernot ſetzten es durch; auch Chriemhild willigt ein, da ſie ſo Erfüllung ihrer Rache hofft. Markgraf Rüdiger von Becheleren, der männlich mildeſte Charakter in dem ganzen Werke, welcher Freywerber geweſen, führt ſie dem Etzel zu. Sieben Jahr lang lebte Chriemhild mit dem Könige Etzel, und gebar von ihm einen Sohn Ortlieb. — Jetzt bewegte ſie den König ihre Mage (Verwandte) gen Etzelburg laden zu laſſen und ihnen eine groſse Hochzeit (Feſt) zu geben. Geſandte eilen nach Worms. Dieſes ſind zwey Spielleute, Werbel und Swemmel, hochgeachtet von dem König Etzel.

Als ſie am Rheine ihre Botſchaft angebracht, entſteht unter den kühnen Rittern ein heftiger Streit, ob ſie zum Etzel fahren ſollen oder nicht, bis endlich der Entſchluſs gefaſst wird, ſie wollen hin, jedoch unter Bedeckung einer groſsen Schaar bewaffneter Ritter. Sie brechen auf und gelangen zur Donau, wo ſie keinen Fährmann finden und Hagen ausgeht einen zu ſuchen:

Da ſuch' er nach dem Fährmann wieder unde dann;
Er hörte Waſſer gieſsen, lauſchen, er begann:
In einem ſchönen Bronnen thaten das weiſse Weib;
Die wollten ſich da kühlen, und badeten ihren Leib.

Hagenel ward ihrer innen, er ſchlich ihnen heimlich nach;
Da ſie ſich deſs verſunnen, da ward ihnen dannen jach;
Daſs ſie ihm entrunnen, deſs waren ſie viel hehr:
Er nahm ihn'n ihre Gewande, der Held ſchadet' ihnen nicht mehr.

Da ſprach das eine Meerweib, — Hadburg war ſie genannt:
„Edel Ritter Hagene, wir thun euch hie bekannt,
Wenn ihr uns, Degen kühne, gebt wieder unſer Gewand,
Wie euch zu den Heunen dieſe Hofereiſe ergahnt."

Sie ſchwebten, ſo die Vogele, vor ihm auf der Fluth;
Deſs dauchten ihn ihre Sinne ſtarke unde gut;
Was ſie ihm ſagen wollten, er gelaubet' es deſto baſs:
Deſs er da an ſie gehrte, wohl beſchieden ſie ihm das.

Sie ſprach: „Ihr mögt wohl reiten in Etzelines Land;
Deſs ſetz' ich euch, in Treuen, mein Haubet hie zu Pfand,
Daſs Helde nie gefuhren noch in kein Reiche baſs,
Nach alſo groſsen Ehren: nun gelaubet wahrelich das."

Der Rede war da Hagene in ſeinem Herzen hehr;
Deſs gab er ihn'n ihre Kleider und ſaumte ſich nicht mehr.
Da ſie an ſich gelegten ihr wunderlich Gewand,
Da ſageten ſie ihm rechte die Reiſe in Etzelines Land.

Da ſprach das andere Meerweib, — die hieſs Siegelind:
„Ich will dich warnen, Hagene, Aldrianes Kind;
Um der Gewande Liebe, hat meine Muhme *dir gelogen*:
Und kommſt du zu den Heunen, ſo biſt *du wahrlich* ſehr betrogen.

Nun ſollt du kehren wieder, das iſt wohl an der Zeit,
Dieweil ihr Helde kühne alſo geladen ſeid,
Daſs ihr erſterben müſset in Etzelines Land:
Welche dargereiten, die haben den Tod an der Hand."

Da ſprach aber Hagene: „Ihr trieget mich ohne Noth;
Wie möchte ſich das gefügen, daſs wir alle todt
Wollten da beleiben, durch jemandes Haſs?"
Sie begunnten ihm die Mähre zu ſagen kundlicher und baſs.

Da ſprach aber die eine: "Es muſs nun alſo weſen,
Das euerer nicht einer kann allda geneſen,
Auſser des Königs Kapelan, — das iſt uns wohl bekannt —
Der kommt geſunder wieder in des Guntheres-Land."

Hagen befragt ſie hierauf, wie er und ſeine Gefährten über den Fluſs kommen können. Die Meerweiber geben ihm die Mittel an, wodurch er den Fährmann herüber locken könne. Hagen befolgt ihren Rath und tödtet den Schiffmann, der ihn nicht überführen will, und lenkt hierauf ſelbſt das Schiff, worin er die Ritter überführt. Als er zuletzt den Pfaffen mit dem Kapellgeräthe überſchifft, fällt ihm die Sage der Meerweiber ein und er ſchleudert ihn, mit ſtarker Rechten, mitten in den Strom. Aber der Kapellan ſchwimmt glücklich bis an das verlaſſene Ufer, und ſo ſieht er den einen Theil der Wahrſagung ſchon in Erfüllung. Im grimmen Muthe zerſchlägt Hagen daher, als alle hinüber ſind, das Schiff, und wirft die

ie Stücken in die Fluth, um jedem den Weg der lückkehr abzuſchneiden. Nach einigen Kämpfen nit Rittern des Landes ob der Donau, kommen ſie en Bachelaren, dem Wohnſitze des Rüdigers, wo ſie herrlich empfangen werden und ſogar ſeine Tochter nit Giſelher verlobt wird. Rüdiger begleitet ſie hierauf zum Etzel, der ſie wohl empfängt; aber ſchon entſpinnt ſich Streit, und der Wunſch der Königin cheint deutlich hervor, die den Tod Hagens bewweckt. Unglücklicher Zwieſpalt, eifrig geſucht und gern angenommen, entzweit bald die Recken der beiderſeitigen Könige, und der glimmende Funke wird von der Rache dürſtenden Chriemhilde angefacht. Zuerſt bewegt ſie den Bruder ihres Gatten Blödel zum Kampfe, der mit ſeinen Mannen gegen Dankwart ſtreitet und bleibt. Aber auch der Nibelungen blieb eine groſse Schaar. Als Hagen dieſe Mähre erfährt, ſchlägt er an der Tafel dem Sohne Etzels und der Chriemhilde, Ortlieb, das Haupt ab, das ſeiner Mutter in den Schoſs fällt. Jetzt wird der Kampf allgemein, männliche That erſcheint von beiden Seiten, beſonders unter Hagen und Volker. Aber hier und dort ſinken die Helden. Gernot kämpft mit Rüdiger, beide fallen zu gleicher Zeit. Tauſende von Leichen umgeben die Kämpfer, bis an die Knie waden ſie in dem Blute, in dem hochgewölbten Saale. Endlich bleiben nur noch Günther und Hagen übrig, von Etzels Rittern, Dietrich und Hildebrand. Günthern läſst Chriemhilde das Haupt abſchlagen, und trägt es vor Hagen, dem ſie hierauf ſelbſt, mit Siegfrieds Schwert, das Haupt vom Körper trennt; der erzürnte Hildebrand tödtet ſie und von dem mächtigen Geſchlechte der Nibelungen bleibt nur, vom Kampfplatz entfernt, im Vaterlande, Günthers Erzeugter, alle ſind der Wuth und Rache beleidigter Liebe gefallen. Etzel, Dieterich und Hildebrand klagen die Gefallnen. Ihre Waffen und Gewande werden durch Swemmelin in ihre Lande gebracht. Zuerſt erhebt ſich in Bechelaren, dem Rüdigers Sitze, Klage der Weiber. Als ſich die Ritter dem Wohnſitze der Gotalinde, Gattin Rüdigers, nahen, ſpricht ſie zu ihrer Tochter:

„Geruht' es Gott, ſo ſoll ſie (die Hochzeit) ſeyn
Ihn'n allen unſchädelich ergahn;
Ob wohl, daſs ich von Träumen ha'n
Erlitten viel der Schwere:
Dein'n Vater Rüdigern
Ich heute Nacht gar grau erſah;
Sein Geſinde bey ihm da,
Das hät befallen gar ein Schnee;
Von einem Regen ward ihm weh;
Davon ſo wurden ſ' alle naſs.
Viel liebe Tochter, merke das:
Mein Haubet war von Locken bloſs,
Daſs ich Eines Haares groſs
Auf meinem Haupte nicht getrug.
Ein Gaden finſter genug,
Da hieſs er mich darinne gahn;
Ich fand ihn innerhalben ſtahn;
Nach mir beſchloſs er da die Thür
Nie mehre kamen wir dafür;
Ungerne war ich darinne."

Da ſprach die Markgräfinne,
Des edelen Rüdigeres Kind:

„Viel liebe Mutter, Träume ſind,
Etliche ſänfte, die andern ſtark.
Ich ſach auch heut Nacht auf der Mark
Mein's Vaters Roſs, im Traume, ſpringen,
Und laut an ihre erklingen
Hört' ich die Rüſtung ſein.
Nun merke, liebe Mutter, mein:
Eines Waſſers es getrank
Und zur Stätt' es da verſank."
Einander ſie nicht mehre
Sageten, dann mit Schwere
Gingen ſie beideſammt von dann.

Nachdem ſie die Nachricht des Todes erhalten und ihre Klage erhoben, eilt Swemmelin gen Worms wo gleiches Klagen entſteht und das Werk beſchlieſst.

Dieſs iſt der Stoff, welchen der Dichter mit einem unendlichen Aufwande von Kraft, in hoher poetiſcher Begeiſterung, beſingt.

(Die Fortſetzung folgt.)

HAMBURG, b. Hoffmann: *Petrarca.* Ein dramatiſches Gedicht in *fünf* A. Von der Vfn. der *Charlotte Corday.* 1806. 324 S. 8. mit 2 Kupfern. (1 Rthlr. 8 gr.)

Rec., der gewöhnlich den Producten der *Dichterinnen* nicht ohne eine gewiſſe — Bangigkeit nahet und das frühere Werk dieſer Vf. nur dem Namen nach kannte, wurde bey Leſung dieſes dramatiſchen Gedichts ſehr angenehm überraſcht. Er würde einem Vf. mit Vergnügen das Zeugniſs ertheilen, daſs er einen ſchönen und würdigen Gegenſtand ſchön und würdig behandelt habe; einer Vfn. — wenn wirklich eine dergleichen hier vorhanden iſt, welches die Zartheit der Behandlung wahrſcheinlich, die Feſtigkeit der Zeichnung, die Kenntniſs der Geſchichte und der alten Literatur etwas zweifelhaft macht — möchte man einen Petrarca wünſchen, einer ſolchen Dichterin würdig!

Vorausgeſetzt, daſs hier nur von idealer, nicht von einer ikoniſchen Treue des Gemäldes die Rede ſeyn könne: ſo iſt das Geſchichtliche in dieſer Darſtellung ſo gut angewandt und benutzt, als die Freyheit der Dichtung dieſs verſtattete und verlangte. Weit entfernt daher, einige kleine Anachronismen zu rügen, freuen wir uns vielmehr über die Kraft einer weiblichen Hand, die uns den Petrarca, hauptſächlich als Menſch und Dichter, ſo zeichnete, wie er in ſeinen unſterblichen Liedern erſcheint. Sehr glücklich hat zu dieſem Endzweck die Vfn. einige Stellen aus jenen Geſängen eingewebt, welche ſich durch den Reim aus den nicht gereimten Jamben herausheben. Doch hat Rec. im Dialog ſelbſt; bey einigen der anziehendſten, gelungenſten Stellen, dieſen Wohlklang ungern vermiſst. Denn ſo verwerflich er iſt, wenn er vom Ungeübten ohne Zweck, aus leerer Nachahmung, eingemiſcht wird; von ſo groſsem Effect iſt er doch an Ort und Stelle! Auch die Charaktere der übrigen Perſonen, ja ſelbſt der, vielen Schwierigkeiten unterworfene, Charakter Laura's iſt der Vfn. geglückt.

Nur

Nur einen Vers wünschte Rec. aus demselben hinweg, nämlich S. 27.:

„Und *meiner Ruhe* bin ich *Alles* schuldig."

So konnte die edle, hochherzige Laura nicht fühlen! — Auch könnte man es tadeln, dafs Petrarca (S. 6. u. 7.) seinen Freund dringend bittet, sich die Geschichte von der Entstehung der Liebe zu Laura noch einmal erzählen zu lassen — welches sehr leicht zu vermeiden gewesen wäre — und dafs Laura's Erscheinung (S. 300.) *spricht*, ja sogar *viel* spricht. Dieſs ist, ob es sich schon durch Beyspiele beschönigen lassen mag, nicht geistig, nicht duftig genug. Einige leise musikalische Klänge, schwebend wie Töne der Harmonika und der Aeolsharfe, höchstens wenige leis geflüsterte Worte, ist wohl das Einzige, was man einer Erscheinung gestatten kann.

Für diese wenigen und geringen Mängel wird man jedoch durch die Schönheit der ganzen Composition und viele treffliche Einzelheiten entschädigt, von welchen letztern wir zum Schlufs einiges mittheilen wollen. S. 53.:

Laura. Die Phantasie verschönert, was sie sieht.
Petrarca. Soll sie die Götterschwingen nicht versuchen?
Laura. Ein Ikarus entstürzte schnell den Höhen.
Petrarca. Er hob sich nicht durch angeborne Kraft.

S. 178. *Kardinal Colonna:*

O Dichter! Dichter! überselig Volk!
Ihr habt so viel — und ihr bedürft so wenig!

Trefflich ist auch das Ende des *dritten* Acts, wo Petrarca Lauras Hände fafst und dann schnell sich entfernt:

Du zitterst? — lächelst? — weinst? — erbleichst? errötheſt?
In dieſes Anblicks Wonne lafs mich scheiden!"

Die beiden Kupfer, eine ideale Abbildung von Vaucluſe, und Lauras Tod — letzteres blofse Umrisse — dienen dem Buche zur angemessenen Zierde, und der Druck ist so geschmackvoll, wie man ihn von *Frommann* und *Wesselhöft* gewohnt ist.

Leipzig u. Elberfeld, b. Büschler: *Kallirhoë.* Blätter für Freunde des Wahren und Schönen. In Verbindung mit mehreren Deutschen Gelehrten und Dichtern herausgegeben von *J. H. Eichholtz.* 1808. 224 S. 8.

Diese kleine Sammlung, die, wie noch der kurze Vorbericht sagt, dem *Zwecke einer leichten, angenehmen, doch nicht zweckloſen Unterhaltung* gewidmet ist enthält: I. *Amalie oder die Hirtin der Alpen*, eine Erzählung von *J. H. Eichholtz.* Das Thema, eine durch unbesonnene Liebe unglückliche junge Weltphälerin, die den Muth hat, da ihr Geliebter sie verliefs, mit Selbstständigkeit durch Leichtsinn Verfehltes so viel möglich in Abgeschiedenheit vor den Augen der Welt zu vergüten, ist, zumal als wahre Geschichte, nicht uninteressant, auch in einzelnen Partieen gut, nur im Ganzen zu weitschweifig, und oft zu geziert, dann wieder doch zuweilen zu platt erzählt. Ausdrücke z. B. „*das Dings von Logik wollte ihm* nicht *nie recht ein* — „*seine Geschäfte giengen den Krebsgang* (S. 7.), „*sie fühlte, daſs sie schwanger sey* (S. 33.), würde man gerne mit edleren vertauscht sehen. II. *Briefe aus den Blättern zweyer Liebenden* von *St.* eigentlich nur, wenige Zeilen abgerechnet, Briefe des Liebenden; übrigens, wenn man von einiger Ueberspanntheit, die gegen die Schwerfälligkeit des Ausdrucks oft noch contrastirt, und einem gewissen Pedantismus, der da und dort sichtbar wird, absieht, Briefe, die durch Herzlichkeit und tiefes, oft originell sich ankündigendes, Gefühl um so mehr anziehen, als die Situationen, in denen sie geschrieben wurden, keineswegs erdichtet sind. III. *Lucie und Lindane*, ein Dialog von *Caroline Pichler.* Empfindungsvolles Räsonnement über eine oft behandelte Materie, die Unsterblichkeit des Geistes. IV. *Die Reue*, eine Elegie von *J. H. Eichholtz.* V. *Paramythie* von Ebendemselben. Gefühl ist in beiden nicht zu verkennen, aber in dem ersten Aufsatze beleidigen die so häufig verfehlte Prosodie und manche müfsige Abschweifung, wodurch das Ganze gedehnt wird, in dem zweyten das Unstatthafte der Erfindung, da das gesammte Blumwerk hier keiner richtigen Idee entspricht. VI. *Der Sturm* von *A. Kuhn.* Dithyrambische Aufforderung an den Sturm, einen unglücklichen Liebhaber zu rächen. VII. *Die Freundin, — der Bettler, — die Braut am Gestade. Drey* Gedichte von *C.* Das erste, das eigentlich überschrieben seyn sollte: *Das Angebinde der Freundinnen an die Freundin;* ein, wie man sieht, nicht ohne Antheil componirtes Gelegenheitsgedichtchen. Die zwey andren nach bekannten Gedichten aus dem Englischen, in derselben Versart nicht ohne Liebe bearbeitet. VIII. *An Emma* von *J. H. Eichholtz.* IX. *Sieben Epigramme* von *Haug*, unter denen *an Lotte von B., Brautgefühl* und der halberfüllte Traum die bessern sind. Ob diese ihrem Zwecke ziemlich genügende Schrift als Zeitschrift fortgesetzt werden soll, ist nicht bestimmt. Wenn übrigens auf dem Titel bemerkt wird: *in Verbindung mit Gelehrten:* so hätte dieſs füglich können hinwegbleiben: denn Gelehrsamkeit hat ja doch mit dem ganzen Institute nichts zu thun.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23 May 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

BERLIN, b. Unger: *Der Nibelungen Lied.* Herausgegeben durch *Friedrich Heinrich von der Hagen*, u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num.* 148. *abgebrochenen Recension.*)

Von *der Hagen's* Werk beginnt mit einer Dedication an *Johannes von Müller*, Deutschlands bewunderten Historiker, den Mann, der zuerst auf dieses Werkes Würde aufmerksam machte, und welcher, wie *Hagen* in der darauf folgenden Vorrede, die zu gleicher Zeit den Brief der Dedication enthält, mit Dank erwähnt, auch zu der jetzigen Erscheinung mit Rath und That so viel gewirkt. Die Vorrede ist mit Würde und dem Anstande geschrieben, wie sie ein solches Werk heischt, und legt in kurzen gedrungenen Zügen den ganzen Inhalt des Gedichtes dar.

Hierauf folgt der erste Theil des Werkes, überschrieben: der Nibelungen Hochfahrt, ein Titel, den *Hagen* hinzufügte, wie er selbst S. 527. sagt. Dieser Abschnitt enthält 19 Abenteuer, 4576 Verse, und geht bis S. 181.

So sehr wir auch gewünscht hätten, die Resultate, die wir bey einer aufmerksamen Vergleichung der *Hagen*'schen Bearbeitung mit dem Urtexte gezogen haben, sowohl dem würdigen Herausgeber, als auch der Lesewelt darzulegen: so würde uns diess dennoch zu weit führen, und wir bemerken daher nur Einiges.

Zuförderst wollen wir andeuten, dass die erste Strophe innere Reime enthält, so dass, wenn man sie trennte, das Strophenmass des Heldenbuches entstehen würde. Diess ist auch der Fall bey v. 181—84. Die innige Verwandschaft der Nibelungen mit dem Heldenbuche in Hinsicht des Gegenstandes erstreckte sich in den frühsten Zeiten auch auf die Form, von der die verschiedenartigen Drucke nur die verderbten Bearbeitungen sind. Das Heldenbuch in seiner ursprünglichen ersten Gestalt war in der Versart der Nibelungen verfasst, die heutige Strophenform gaben ihm spätere Bearbeiter, und deutlich geht hervor, wie mühsam es ihnen oft war, den alten Glanz dieses Werkes zu übertünchen, da sie zu nichts bedeutenden Flickworten und Flickreimen ihre Zuflucht nehmen mussten. Für diese Behauptung spricht das Bruchstück desselben, welches Hr. Diaconus *Kinderling* besass, und das in *Docen's* Miscellanien S. 87. abgedruckt ist. Dazu gehören auch die Fragmente des Heldenbuchs, die *Adelung* in seinen Nachrichten aus der Vaticana S. 202 f. mittheilt. Wahrscheinlich wird Hr. *v. H.* in seiner Einleitung darüber sprechen, wo wir alsdann darauf zurück kommen werden.

Wir müssen bekennen, dass wir überzeugt sind, das Gedicht habe einst angefangen:

Es wuchs in Burigunden ein edel Magedein u. s. w.

und dass die erste Strophe, die wir jetzt haben, neuern Ursprungs sey, vielleicht von demselben, der die Klage dichtete, und dem der alte Anfang nicht gut erschien. Diese achtzeilige Strophe würde dann gleich seyn der Inhaltsanzeige, die wir bey den Italiänischen Klassikern häufig vor den einzelnen Gesängen finden. v. 181—84. dem Münchner Codex entlehnt, sind vielleicht auch neu und von dem Abschreiber hinzugefügt, wie überhaupt das genannte Manuscript mehrere neue Strophen von der Hand des Abschreibers uns zu enthalten scheint. Wäre das Lied der Nibelungen im 15ten und 16ten Jahrhündert dem Drucke übergeben worden, so würden wir es wahrscheinlich auch nur, in die achtzeilige Strophenform verderbt, besitzen.

Warum v. 7. *unde was eine schöne wip* in: *die ward ein schönes Weib* geändert ist, ist uns nicht deutlich, indem wir selbst bey Verschiedenheit der Handschriften die *Müller*'sche Lesart vorgezogen haben würden. v. 20. ist *sit* in *nachmals* geändert, welches häufig geschehen, aber zu tadeln ist, da der Vf. es überdiess an andern Orten behalten. v. 40. Warum ist *Ritter* für *Recke* gesetzt? Letzteres musste beybehalten werden. Eben so v. 43. *auserwählter* für *wackerlicher*. v. 49 u. 50 heisst's im Original:

Ez troumede chriemhilde in tugenden, der sie pflach
Wie sie einen valchen wilden zuge manigen tag

v. H. hat:

In diesen hohen Tugenden traumete Chriemhilden,
Wie sie zöge einen Falken schönen unde wilden.

Diese Aenderung können wir keinesweges billigen. Die Lesart des Originals musste bleiben. v. 56. ist die Einschiebung des *denn* sehr gut:

Ihn wolle denn Gott behüten, du musst ihn schier verloren ha'n.

(Da hier die Verse von dem Originale abweichen, werden wir die Verse des letztern in einer Parenthese dabey bemerken.) (92.) Das Wort *waidelichen:*

Diess halten ihn zu Minne die viel waidelichen Weib.

drückt gewiss den Sinn des im Originale befindlichen

Wortes *wätlichen* nicht aus, welches unſtreitig von *wat*, Gewand, herkommt, und *wohlgekleidet*, beſonders in dieſer Stelle heifst. Vergl. damit auch S. 590. im Gloſſar das Wort *waidlich*. — v. 155. (151.)

Und Wein der allerbeſte, des man in Fülle trug:

Im Original: *des man in vil getruoch*, welches wohl zu behalten, da überdieſs *in Fülle* ſchwerlich eine Leſeart iſt. v. 172. (168.)

Ich wähne, daſs im Geſinde ſo groſser Hochfart mehr gepflag.

Im Original: *Ich wene nie ingeſinde grozer milte ie gepflac.* — Ingeſinde muſste behalten werden, da es überdieſs öfter in der Folge vorkommt. v. 317. (309.)

Man ſoll auch unſre Schilde nicht von dannen tragen;

im Originale:

Swem ſin kunt div mere der ſol mich niht verdagen.

Sollte der Vers der *H*'ſchen Bearbeitung eine Lesart des Münchner Codex ſeyn? Wir bezweifeln es; wenigſtens würden wir ſie nicht gewählt, ſondern die Leſeart des Originals behalten haben, wobey natürlich *verdagen* hätte geändert werden müſſen. v. 353 — 56. (345 — 48.)

Aber ſprach da Hagene: „Als ich mich kann verſtahn,
Obwohl ich Siegefrieden noch nie geſehen ha'n,
So will ich doch gelauben, — wie's ſich gefüget hat —
Daſs es ſey der Recke, der dort ſo herrelichen ſtaht.

Im Originale:

Alſo ſprach do hagne ich will des wol verichen
Swie ich niemere ſivriden habe geſehen
So will ich wol gelouben ſwie ez darumbe ſtat
Daz ez ſi der reke der dort ſo herlichen gat.

Wir würden nicht das Original geändert haben, indem durch Verwandelung des *verjehen* in *geſtehen* ein guter und beſſerer Sinn, als jetzt, bewirkt worden wäre; überdieſs da in der Folge für *verjehen*, *verſtehen* geſetzt worden iſt. v. 365. (357.)

Hort, der Nibelunges, der war gar getragen.

Zuerſt bemerken wir, daſs das Komma hinter *der*, nicht hinter Hort ſtehen muſste, oder vielmehr gar nicht, da es nicht zu Nibelunges gehört; dann glauben wir, daſs *gar* ein Druck- oder Schreibfehler für *dar* iſt. v. 1373. hat das Gedicht eine andere und viel beſſere Geſtalt erhalten, die genau anzuführen den Raum einer Recenſion überſchreiten würde. So bemerken wir auch, daſs von v. 1593 — 1605. eine beträchtliche Lücke durch die Münchner Handſchrift ergänzt iſt. v. 1628. (1546.) Warum iſt *waſt* mit einem *ſt* geſchrieben? es iſt gar keine Urſache dazu da; dennoch finden wir es durchgehends. v. 1700. (1597.)

Mocht' ich's ihm ha'n geweigert, ich hätt' es viel gerne gela'n

Im Originale:

Wer er niht min herre ich het ez nimmer getan.

Wir würden hier die Leſeart des Originals beybehalten haben. v. 1776. (1669.)

Günther der viel edeln darumme groſse Sorge gewann.

Die Worte *viel* und *groſse* ſtehen nicht im Originale, ſondern ſind Zuſätze, von denen *groſse* gewiſs hätte wegbleiben können. v. 1785. (1674.)

Mich mühte das harte ſehre, daſs ich kame in das Land:

Das erſte *das* findet ſich nicht im Originale, und iſt auch gewiſs ein unnöthig eingeſchobenes Flickwort, welches den Vers überdieſs durch ein dreymaliges *das* widerlich tönend macht. v. 2207. (2051.)

Das thät er williglichen, ſint er ſie gerne ſach.

Das *ſint* können wir hier nicht billigen. Das Original hat *wan*, welches hätte bleiben müſſen, oder vielleicht in *dann* zu verwandeln geweſen wäre. v. 2351. (2163.)

Mann ſach da Gebäude rücken mit weiſsen Händen dann,

Das Original hat für Gebäude, Schapel (Kranz), welches zu behalten geweſen wäre; denn obgleich dieſes Wort jetzt völlig unbekannt iſt, könnte es dennoch wohl wieder als ein ſehr brauchbares aufgenommen werden. Ueberdieſs ſcheint uns der Vers durch das Wort Gebäude ſehr undeutlich geworden zu ſeyn. v. 2765. (2533.)

Da die Gäſte alle dannen gefahren ſchon,
Da ſprach zu ſein'm Geſinde der Siegemundes-Sohn.

Im Originale:

Do die geſte warn alle den gevarn
Do ſprach zuo ſin geſinde ſigmundes barn.

Das *ſchon* will uns keinesweges gefallen; vielleicht wären die Reime *ſind* und *Kind*, oder *nun* und *Sohn* zu wählen geweſen. v. 2781. (2545.)

Sohn, der Siegmundes, zu den Fürſten ſprach.

Im Original:

Der ſun ſigmundes zuo den furſten ſprach.

Wozu die Aenderung, mit der wieder falſchen Interpunction, die den Satz gezwungen macht, der ſehr klar und einfach lautete? v. 2896. (2648.) muſste bey der Aenderung des Reimes das Wort *auserkannt* vermieden werden, welches erſt v. 2888. (2640.) gebraucht worden war. v. 2935. (2687.) Unſere lieben *Freude*, muſs *Freunde* heifsen, welches ein bloſser Druckfehler. v. 3002. (2754.) muſs hinter „*den minen Frauenmagen*" nicht ein Komma, ſondern ein Fragezeichen ſtehen. v. 3140. (2892.)

Das thue ich — ſprach ſie — gerne; von Schulden hold iſt ihr mein Leib.

Wir würden hinter *gerne* das Semikolon wegnehmen, und es dagegen hinter *Schulden* ſetzen, wodurch ein beſſerer und richtiger Sinn zu entſtehen ſcheint. v. 3817. 18. (3660. 61.)

Von einem wilden Panthel war darüber gezogen
Ein Vlieſs, um die Geſchoſſe.

Im Originale heifst dieſe Stelle:

Von eime pantel war daruber gezogen
Ein hout durch die Füze.

und bezieht ſich hierbey auf den Köcher, der am Ende des vorigen Verſes vorkommt, welcher nämlich, ſo verſtehen wir, mit der Haut von den Füſsen eines Pan-

Panthers überzogen worden. Dieſs war leicht möglich, indem der obere Theil der Hinterfüſse wohl grade die Rundung des Köchers haben konnte. Die Hagenſche Leſeart ſcheint uns keinesweges ſo gut und deutlich. v. 3698. (3449.) muſs es für *trugen tragen* heiſsen, da *Tagen* darauf reimt. Ein bloſser Druckfehler. v. 4055. (3798.) iſt mit Recht die alte ſchöne Form in *o* bey *ermorderot* beybehalten worden. Dieſe Form war ſelbſt dazumal, als die Nibelungen in ihre jetzige Geſtalt gegoſſen wurden, alt, indem ſie dem früheſten Zeitraume anheim fällt, nämlich der Periode Otfried's und Notkar's. So iſt ein geiſtliches Lied in *Eckhart's Comment. de rebus Franc. or.* II. 948., wo vorkommt: *ſtimma manot*, die Stimme mahnet. So auch Otfried Buch I. Kap. 3.: *ſie zeigont*, ſie zeigen. Dieſer prachtvolle Gebrauch des Buchſtaben *o* iſt leider gänzlich ſchon im Mittelalter verloren gegangen, und hat dem ſtummen *e* weichen müſſen. v. 4094. (3837.)

Da wähnten eteliche, ſie ſollten Kleider tragen;

iſt uns in der Verbindung nicht deutlich, eben ſo wenig wie im Originale, wo es eben ſo lautet, nur für *eteliche* das alte *ſumeliche* ſteht. v. 4133. (3876.)

Mit aufempörten Schwertern war ihn'n zu Streite Noth.

Im Original: *Mit uferbunden Schilden was* u. ſ. w. Sollte *aufempörten Schwerter* eine Leſeart ſeyn? Uns ſcheint es nicht, und wir würden bey weitem lieber die Leſeart des Originals behalten haben, indem das aufgebundene der Schilde unſtreitig darauf geht, daſs ſie an dem Halſe befeſtigt wurden. Anſtatt *aufempörten* kommt im *Parzifal* v. 5394. vor: *mit aufgeworfnen* Schwertern. v. 4252. (3975.)

So wäre wohl verendet meiner armen Chriemhilden Noth.

Obgleich mit dem Originale übereinſtimmend, welches nur für *meiner min* hat, möchten wir doch die Richtigkeit dieſer Leſeart bezweifeln, obgleich v. 4328. (4067.) viele Aehnlichkeit hiermit hat, wo jedoch das *mir* wahrſcheinlich ein Zuſatz des Bearbeiters iſt, der wegfallen muſs, indem das Original nur hat: *des wäre Krimhilden not.* Vielleicht rechtfertigt eine andere Handſchrift unſere Meinung, daſs *meiner* falſch iſt, indem es, wie wir glauben, heiſst:

So wäre wohl verendet mir, armen Chriemhilde, Noth.

v. 4241—44. ſind aus der Münchner Handſchrift:

Der dreien Tage Zeiten — alſo wir hören ſagen —
Die da kunnten ſingen, die muſsten auch da tragen
Viel der Arbeiten. Was man ihn'n Opfers trug!
Die da viel arme waren, die wurden reiche genug.

Wir müſſen bekennen, daſs der Anfang uns undeutlich iſt; überhaupt ſcheint uns die ganze Strophe ein fehlerhaftes Einſchiebſel des Abſchreibers, indem ſie beſſer und beynah ganz in der vorhergehenden und folgenden enthalten iſt. v. 4511. (4250.)

Bey ihm ſo wäre Chriemhild Hemde bloſs beſtahn.

Das Original hat für *hemde hende*, welches gewiſs der richtige Sinn iſt, indem vorher von dem Horte der Nibelungen die Rede iſt, den Chriemhild zum Mahlſchatz bekommen. Wir glauben daher, es muſs heiſsen: Hände bloſs, d. h., mit leeren Händen, und der Sinn der ganzen Strophe iſt der: Wenn auch des Schatzes tauſendmal mehr geweſen wäre, gern hätte bey Siegfried Chriemhilde mit leeren Händen geſtanden, wenn er nur wieder gefunden wäre, denn treueres Weib gewann nie ein Held. Daſs *bloſs* auch leer heiſst, geht aus mehrern Stellen hervor; z. B. Maueſſiſcher Codex l. 1. ſp. 2.: *Vor leide ſten ich froeiden bloſs.* v. 4513. (4252.)

Da ſie den Hort nun hatte, da brachte ſ'in das Land
Viel unkunder Recken; wohl gab der Frauen Hand

Sollte dieſer Satz nicht anders interpungirt werden müſſen, und vielleicht heiſsen:

Da ſie den Hort nun hatte dar bracht in das Land,
Viel unkunden Recken wohl gab der Frauen Hand u. ſ. w.

Mit S. 185. beginnt der *zweyte* Theil des Werkes, der Nibelungen Noth, und geht bis S. 379. von v. 4577—9636., das zwanzigſte bis ſieben und dreyſsigſte Abenteuer enthaltend. Was wir in dem vorigen Theile vorbereitet ſehen, entfaltet ſich in dem vorliegenden, und eilt dem grauſen Ende zu. Der Blutdurſt und Rachegeiſt beleidigter Liebe, im Kampfe mit der höchſten Tapferkeit und männlicher Stärke, männlicher Groſsherzigkeit. Ein tapferes Geſchlecht ſinkt vor unſern Augen in das Grab; wir ſehen es durch grauſe Thaten ſich den Weg dazu bahnen; und dennoch erſcheinen wieder die rührendſten Züge der Liebe, der Verbrüderung. Den Tod des Waffenbruders überlebt der Waffenbruder nicht; aber Hunderte fallen erſt dem Schatten des Freundes zum Sühnopfer. Ruhig ſehen wir Chriemhilden ſinken, denn ſie hat ſich aller Weiblichkeit entäuſsert, erſcheint uns nur als der Engel der Rache, mit feurigem Schwerte, das den Unſchuldigen mit dem Schuldigen zermalmt.

v. 5368. (5096.)

Die Pfeile von der Senne: Viel faſt ſie ſammt den Wenden zogen.

Im Originale:

Die phile ſi ſere zuo den wende vaſte zugen.

Sowohl das Original als auch die Bearbeitung iſt uns undeutlich. v. 5631. (5360.)

Der edelen Uten Kind:

Wir vermiſſen hinter Kind einen Apoſtroph, da es unſtreitig der Plural *Kinde* iſt. v. 6044. (5773.)

Wie alles das Gevogele u. ſ. w.

Im Original: *Wie allez das gefügete* u. ſ. w. Wahrſcheinlicherweiſe iſt *gevogele*, eine Leſeart des Münchner Codex, obgleich auch *gefügete* einen guten Sinn giebt, da *gefuig* (ſ. *Scherz*) *bonus, utilis, aptus* heiſst. v. 6852. (6579.)

Da weinten ohne Maſsen viel manche Frauen und waidliche Maid.

Im Originale:

Do weinten ane maze vil frowen und manic meit.

Warum hier das Original geändert ward, iſt uns undeutlich,

lich, da besonders der zweyte Theil überhaupt treuer dem Originale ist, als der erste, welches auch aus der mindern Anzahl von Bemerkungen, die wir zu machen Gelegenheit haben, hervorgeht. v. 6958. 59. (6706. 7.)

Ich bringe euch den Teufel! — sprach aber Hagene — Ich ha'n an meinem Gewaffen so viel zu tragene.

Im Original:

Das ist verlorn arebeit sprach aber hagene
Wie mohte ich in iht bringen ich han vil ze tragene.

Diesem nach würde es so heissen müssen:

Das ist verlorne Arebeit, — sprach aber Hagene; —
Wie möchte ich euch was bringen? ich ha'n viel zu tragene.

und dieses halten wir, überdiess dem Originale ganz treu, weit besser, als die Hagensche Lesart, die sich wahrscheinlich auf den Münchner Codex stützt. Die Antwort Hagens: ich bringe euch den Teufel! ist unstreitig für die erste Unterredung mit der Königin zu heftig. *Ich ha'n an meinem Gewaffen* u. f. ist überflüssig, und bey weitem besser die Frage: Wie möchte ich euch was bringen? da er in dem folgenden Verse alle Waffen, Halsbergen, Schild, Helm, Schwert, einzeln nennt. v. 7037—40. (6758—61.)

Davon ich wohl erkenne allzeit Hagenen sint:
Es wurden meine Geisel zwey waideliche Kind,
Er und von Spane Walther; die wuchsen hie zum Mann:
Hagenen sandt' ich heime, Walther mit Hildegunden entrann."

Diess ist eine merkwürdige Stelle, auf die wir nicht unterlassen können, aufmerksam zu machen, da sie die Nibelungen in Verbindung mit einem alten lateinischen Gedichte setzt: *De prima expeditione Attilae regis Hunnorum* etc., welches *Fischer* 1780. zu Leipzig herausgab. v. 7136. (6857.)

Damit ist euch getheuret an Zuchten unser beider Leib.

Für *euch* muss es auch heissen, wie im Originale; wahrscheinlich nur ein Druckfehler.

v. 7187. (6908.) *hatten dickmalen wohl gethan.* Hier hat *H. dicke* für *oft* behalten, dagegen hat er es v. 6740. in *gerne* geändert, welches den Begriff nicht ganz erfüllt. Da es einige Mal beybehalten ist, hätte es auch immer geschehen müssen.

v. 7263. (6984.) *In weiten Goldesschaalen Werth* u. f. Wo kommt der Werth her? das Original hat ihn nicht. v. 7929. (7643.)

Hagen achtete ringe, und fiedelt' er nimmermehr.

Im Original:

Hagenen achte ringe gevidelten nimmer mer.

Dem Original gemäser und viel besser würden wir daher so sagen:

Hagene acht'te ringe gefiedelt' er nimmermehr,

v. 8459. (8160.)

Wie hät ich das verschold't?

Im Original: *wie het ich daz verfolt.* Hier musste das Original beybehalten werden, obgleich beide Lesearten beynah gleichen Sinn geben: das Original heisst nämlich verfoldet, und kommt her von *Sold*, Lohn. (*S. Scherzii Gloss.* s. v. *verfolen.*); da überdiess *H.* verfolden einmal beybehalten, obgleich er es v. 527 und 644. ebenfalls in verschuld't geändert hat. Demnach würden wir gesagt haben: Wie hätt' ich das verfold't? v. 9279. 80. (8976. 77.)

Er war die dritte Kehre nun kommen durch die Wal:
Wohl fiel' von seinen Handen viel manich Recke da zu thal.

Im Original:

Er was die dritten chere den palas zende chomen
Ja het er den chunigen so vil der rechen da genomen.

Dem Original gemäss würde es also heissen:

Er war, die dritte Kehre, den Palast z' Ende kommen;
Wohl hät er den Königen so viel der Recken da genommen.

Wir finden diese Lesart bey weitem vorzüglicher, als die der Münchner Handschrift, die uns überdiess undeutlicher scheint. v. 9357. (9054.)

Da sprach der Berenere:

Im Originale steht: der Bernäre, welches richtig ist, und bleiben musste.

(*Der Beschluss folgt.*)

WIEN, b. Degen: ***Apollonion.*** Ein Taschenbuch zum Vergnügen und Unterrichte auf das Jahr 1808. 12. (1 Rthlr. 16 gr.)

Das Unterhaltendste, Anziehendste wenigstens, in diesem Almanache sind die beiden Proben einer Verdeutschung des Persischen Dichters *Hafis* von dem kenntniss- und geschmackvollen Hn. *Jos. v. Hammer.* Mit Vergnügen sehen wir der Vollendung dieser interessanten Arbeit entgegen. Auch wird zu der baldigen Erscheinung dieser Uebersetzung eines so zartfühlenden originellen Dichters des Orients, der bisher hauptsächlich nur den Gelehrten, und zwar bruchstücksweise, aus *Jones* berühmten Werk über die Asiatische Dichtkunst bekannt war, von mehrern Seiten her wirklich Hoffnung gemacht. In den poetischen und prosaischen Aufsätzen — die ersten sind oft auch das zweyte zu gleicher Zeit, — womit die Hrn. *Arnstein, Petrat, Kreil, Drexler* u. a. das Publicum diesmal beschenken wollten, ist zwar der gute Wille nicht zu verkennen, aber Kraft und Geist wird meistens vermisst. Doch gehören die Aufsätze von *Hinsberg* und *Leon* noch zu den bessern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24. May 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

BERLIN, b. Unger: *Der Nibelungen Lied*, herausgegeben durch *Friedrich Heinrich von der Hagen* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 149. abgebrochenen Recension.*)

Seite 383. fängt nun der letzte Theil des Gedichts, die Klage, an, geht bis S. 463., und umfasst 4566 der kurzen Verse, von denen wir oben gesprochen und eine Probe gegeben haben. — Unstreitig ist die Klage der Zusatz eines neuern unberufenen Poeten und mag den *Konrad* zum Verfasser haben, von dem wir am Ende der Klage ausführlicher sprechen werden. Dass die Klage neueres Product ist, zeigt schon die Schwächlichkeit ihres Inhalts; überdiess aber auch, dass der Dichter im Anfang derselben sie nicht streng an das Nibelungen Lied anknüpft, sondern uns eine vollständige Inhalts-Anzeige des ganzen Gedichts giebt, so dass es demnach ein eignes für sich bestehendes Gedicht, unserer Meinung nach, ausmacht. Der Dichter der Nibelungen verbot in den beiden letzten Strophen jede Fortsetzung, indem er sagt:

Ich kann euch nicht bescheiden, was seither da geschach:
Christen unde Heiden weinen man da sach;
Weiber unde Knechte und manche schöne Maid,
Die hatten nach ihren Freunden da die allergrössesten Leid.

Ich sage euch nicht mehre von dieser grossen Noth. —
Die da erschlagen waren, die lassen wir liegen todt —
Und wie das Volk der Hunnen darnach sein Ding berieth:
Hie hat die Mähr' ein Ende, das ist der Nibelungen Lied.

Diess spricht deutlich genug für unsere Meinung. Nachher fand sich aber dennoch ein Dichter, *Konrad*, ein, und entnahm aus diesen beiden Strophen ein langes leidvolles Lied, welchem er den Namen: die Klage, gab. So spricht er immer, z. B. V. 29. 69. von den alten Sagen und Büchern, die wohl bekannt sind und das Leben der Nibelungen enthalten, deren Tod er jetzt beklagen will. — Auch sagt der Dichter, analogisch dem Ende der Nibelungen, am Ende der Klage:

Dieses Lied heisset die Klage.

Hier deutet er auch selbst an, dass es eigenes Lied, ein eigenes Werk für sich sey. — Die folgenden Abschreiber nahmen es als ein zum Ganzen gehöriges an, und so kam dieser Anhang zu den jetzt noch vorhandenen Manuscripten. Auch flickte, wie wir schon bemerkt haben, wahrscheinlicher Weise dieser *Konrad* die erste Strophe an, wo er schon auf seinen Klag-Gesang anzuspielen scheint. Weiter unten werden wir Gelegenheit haben hiervon mehr zu sprechen.

Mit unendlicher Geschwätzigkeit vertheidigt der Dichter von Vers 105 — 196. (95 — 184.) die That der Chriemhilde, indem er zuletzt sagt:

Wer diese Mähre prüfen kann,
Der sagt unschuldig wohl ihren Leib;
Sint dass das edel werthe Weib
Thäte, nach ihrer Treue,
Ihre Rach' in grosser Reue.

So wiederholt uns auch in der Folge der Dichter alle Hunnischen Recken wieder, und wie sie von den Nibelungen getödtet wurden, oder sie tödteten. v. 541 — 543. (v. 508 — 510.)

Von allerhande Leute:
Dem Jammer wurde heute
Sein höchster Stuhl gesetzet.

Im Originale:

Allerhande diete
Dem iamer wart ze miete
Sin hohster stuol gesezzet.

Durch die Veränderung des Reimes *diete* und *miete* in *Leute* und *heute* ist ein ganz anderer Sinn hinein gekommen. Das *heute* ist auch übel gewählt.

Nicht minder beweis't für die spätere Entstehung der Klage und dafür, dass sie ein eigenes Werk ausmacht, v. 803 f. (765 f.), wo er sogar einen Streit berührt, der wahrscheinlich auf die verschiedenen damals im Gange gewesenen Bearbeitungen sich bezieht, indem er sagt: einige Leute glaubten noch es sey eine Lüge, dass *Hagen* von der Chriemhilde getödtet sey.

v. 1697. (1608.)

den der Held aufetrug;

mit dem Originale gleichlautend, doch würden wir uns lieber die Veränderung in

den der Helde auftrug

erlaubt haben. v. 1735. 1736. (1646. 1647.)

Auch schlug er Siegeheren,
Einen Degen Hehren.

Im Originale:

Ouch sluog er ir noch mere,
Den starchen Sigehere.

Diese Lesart ist bey weitem besser als die gewählte, (wo das doppelte *heren* einen verwerflichen

Reim bildet,) und mufste daher beybehalten werden. v. 3421. (3288.)

Alſo nach Wunſche getregen;

Im Originale:

Mit ſolchem Wunſche getragen.

Da der Münchner Codex nur bis v. 3398. geht: ſo iſt dieſs eine Aenderung *Hagens*, die nicht vorgenommen werden mufste. v. 4539 – 4566. (4405 – 4433.) ſind die merkwürdigen Schluſs-Strophen, aus denen viele vermuthet haben, der *Konrad* ſey der Dichter der Nibelungen. Man hat, wir wiſſen nicht warum, den Konrad von Wirzburg allgemein dafür anerkannt, der es aber beſtimmt nicht iſt. Genau den Vf. anzugeben, möchte wohl nie möglich ſeyn, da wenigſtens, unſerer Meinung nach, die Entſtehung des Nibelungen Liedes in die früheſten Zeiten der deutſchen Vorwelt fällt; ſo dafs keinesweges irgend einer der bekannten Minnelinger ihr Vf. (aber vielleicht wohl ihr Ueberarbeiter iſt), ſondern dafs es den Minneſingern, die wir kennen, ſchon als National-Epos in derſelben Form geboten ward, und dafs ſie es nur in Hinſicht der Sprache ihrem Zeitalter näher führten (wie es *Hagen* jetzt gethan), ſich auch dabey wohl manche Zuſatze erlauben mochten. Keinesweges glauben wir auch, dafs der Urtext in lateiniſcher Sprache geweſen ſey, vielmehr iſt es gewifs, das erſte Erzeugniſs deutſcher Schlachten- und Helden-Geſänge geweſen. Die Chronik, die *Konrad*, der Vf. der Klage, vor ſich hatte, die kann lateiniſch geweſen ſeyn, würde dann aber auch ein ſpäteres Werk ſeyn. Die letzten Strophen der Klage heifsen bey *Hagen:*

Von Paſſau der Biſchof Pilgerein,
Um Liebe der Neffen ſein,
Hieſs er ſchreiben dieſe Mähre,
Wie es ergangen wäre,
In lateiniſchen Buchſtaben,
So es jemand für Lüge wollte haben,
Dafs er die Wahrheit hie funde,
Von der allererſten Stunde,
Wie es ſich hub und man's begann,
Und wie es Ende ſeit gewann
Umme der guten Knechte Noth,
Und wie ſie alle gelagen todt;
Das hieſs er alles ſchreiben;
Er lieſs deſs nichts beleiben;
Denn ihm ſagte der Fiedelere
Die kundlichen Mähre;
Wie es ergieng und auch geſchach;
Maſsen er's alles aneſach,
Er und manich ander Mann.
Die Mähre dichten da begann
Sein Schreiber, Meiſter Konrad,
Der gedichtet manches ſeitdem hat
Viel oft in deutſcher Zungen,
Dafs die Alten mit den Jungen
Erkennen wohl die Mähre.

Von ihren Freuden, noch von ihr'r Schwere
Ich euch nicht mehre hie ſage:
Dieſes Lied heifset die Klage.

Welche Idee *v. H.* in Hinſicht des Dichters hat, können wir freylich aus dem, was uns jetzt gegeben iſt, noch nicht beſtimmen, indem erſt ſeine hiſtoriſche Einleitung uns den Schlüſſel dazu geben mufs. Was wir davon glauben, haben wir ſchon kurz vorher angegeben, und es bleibt uns nur noch übrig eine Hypotheſe aufzuſtellen, die wir entwerfen, und wodurch, indem wir uns auf eine andere Interpunction ſtützen, das Ganze eine völlig andere Geſtalt gewinnt. Wir conſtituiren nämlich die letztern Strophen ſo:

Denn ihm ſagte der Fidelere
Die kundlichen Mähre,
Wie es ergieng und auch geſchach,
Maſsen er's alles aneſach;
Er und manig andre Mann.

Er, nämlich der Fideler, der Sänger, der unbekannte Rhapſode; denn warum ſollte, wenn dieſs *er* zu dem vorigen Verſe gehörte (dafs er die That angeſehen), dieſs noch wiederholt werden, da es ſchon in eben dieſem vorigen Verſe ſteht?

Die Mähre dichten da begann —
Sein Schreiber, Meiſter Konrad,
Gedichtet manches ſeit hat u. ſ. w.

(*der*, welches *H.* hat, iſt ein Zuſatz von ihm, und ſteht nicht im Originale.)

Hiernach fällt einem unbekannten Rhapſoden die Verfaſſung des Liedes der Nibelungen zu, und dem *Konrad*, der ſich zwar einen Schreiber des Biſchofs Pilgerin nennt, bleibt nur die Klage übrig. Hätten wir bey der Münchner Handſchrift das Ende der Klage: ſo würden wir dadurch wahrſcheinlich eine ganz andre Leſeart feſtſtellen können, indem wir nicht bergen, dafs wir glauben hier zwiſchen den Verſen

Die Mähre dichten da begann — —

und

Sein Schreiber, Meiſter Konrad u. ſ. w.

ſey eine Lücke, welche durch die Münchner Handſchrift vielleicht ausgefüllt wird, ſo dafs der Meiſter Konrad der Schreiber eines ganz andern Mannes iſt. (Dieſs würde eine ſchlechte Zuflucht ſeyn, die wir nähmen, wenn dadurch unſer Beweis geführt würde; aber wenn auch keine Lücke iſt, kommt durch unſere veränderte Interpunction ein ganz anderer Sinn hinein.) Denn dieſer *Konrad* ſpricht ja ſelbſt v. 3551 – 3561. die Klage von dem Pilgerin als einem vor Zeiten geweſenen Manne, indem er ſagt:

Da kehrt' er mit den Seinen dann,
Die rechte Straſs' in Bayerland,
Da er den guten Biſchof fand,
Das war der Herre Pilgerin.
Zwiſchen der Donaue und dem Inn,
Da *noch* dieſelbe Stadt ſtaht,
Paſſaue ſie den Namen hat;
Da *ſaſs* derſelbe Biſchof,
Sein Lob, ſein' Ehre, dazu ſein Hof
Die waren viel weit bekannt.

Ueberdieſs fordert ja auch der Biſchof Pilgerin v. 3699 f. von dem Swemmelin, einem Fideler (Dichter, Sänger,), dafs er wieder zu ihm in das Land kommen ſolle und ihm vollſtändig die Mähre ſagen. Dieſer Swemmelin iſt dann auch vielleicht unter dem

Fide-

Fidelere in den letzten Strophen gemeint, und ihn elbſt nimmt *Konrad* als Beſinger der Thaten der Nibelungen an. —

Eine genauere Ausführung unſerer Idee würde uns zu weit führen, vielleicht daſs es uns erlaubt iſt bey der folgenden Einleitung hierauf wieder zurück zu kehren.

Von S. 476 — 527. kommt nun der vorletzte Theil, der Anhang, in welchem *Hagen* kürzlich den Zuſtand des Studiums der geſammten Literatur des Mittelalters in einigen Zügen entwirft, dann von den Bearbeitungen der Nibelungen und ſeiner Idee kurz handelt, worauf grammatiſche Notizen, die Sprache des Originals, die Beybehaltungen betreffend, folgen.

Wir bemerken hier zu S. 470. Ueber den Oſſian hat die neuſte Zeit wichtige Aufklärungen dargeboten, die man im Deutſchen Merkur berückſichtiget und gewürdiget findet.

S. 478. erklärt *H.* auch ſelbſt die Klage für ein weit ſpäteres und jüngeres, eigen für ſich beſtehendes Gedicht.

Sehr zu beherzigen iſt, was *H.* S. 479. ſagt: daſs aus dieſem Epos ein deutſches National-Drama ſich entwickeln könne und müſſe, und mit ihm verbinden wir unſern Wunſch: daſs bald der Mann aufſtehe, der unſere Literatur mit einem ſolchen Werke erfreue. Unſere frohſten Erwartungen wenden ſich hierbey, wir läugnen es nicht, auf den erſten Dichter Deutſchlands, der uns ſchon in früher Jugend mit einem Drama beſchenkte, in welchem deutſcher Geiſt und deutſcher Sinn in hoher Glorie erſchienen!

Ausnehmend wichtig für die Sprache des Mittelalters ſind die Sprachbemerkungen, die als eine merkwürdige Vorarbeit zu einer Grammatik der altdeutſchen Sprache angeſehn werden können, mit denen man *Bodmer's* Verſuche in den Proben der Minneſinger und den Fabeln des *Bonner* verbinden muſs. Hier aufs uns Hinweiſung darauf gnügen.

Zuletzt folgt nun noch von S. 528 — 595. ein reichhaltiges Gloſſar, welches *Hagen's* bedeutende Beleſenheit in den alten Werken des Mittelalters, durch die vorgeſchickte Auflöſung der Abkürzungen der Büchertitel, die er benutzte, beweiſt. Sie eröffnen uns zu gleicher Zeit eine erfreuliche Ausſicht auf das Supplement zur Oberlinſchen Ausgabe des Scherz, welches *Hagen* uns S. 490. zu verſprechen ſcheint. Nicht allein den ganzen Kreis der bis jetzt bekannten Werke umfaſst, in einzelnen Theilen, dieſes Gloſſar, ſondern auch mehrere handſchriftliche, im Beſitze des Herausg. befindliche.

S. 543. *Fiſchhäute;* ſollte in den hier angeführten und überhaupt an den meiſten Stellen, wo von Fiſchhäuten die Rede iſt, nicht die Haut des Bibers gemeint ſeyn? Hierauf ſcheint auch die Beſchreibung zu deuten, wo von den glänzenden Haaren, die auf den Fiſchhäuten ſind, geſprochen wird. So auch die angeführte Stelle aus dem Trojaniſchen Kriege. v. 20122. *einer hande* (Art) *Fiſch.*"

S. 544. *Friedel.* Daſs dieſes Wort in der angegebenen Stelle der Nibelungen v. 3395. eine Abkürzung für Siegfried ſey, können wir keineswegs glauben. Es heiſst auch dort nur Geliebter, lieber Freund.

S. 552. *Handwerk*, heiſst hier wohl vorzugsweiſe ein Inſtrument, womit man den Bogen ſpannte. Siegfried zeigt hier gleiche Stärke, wie Ulyſſes in der Odyſſee, bey Spannung des Bogens, womit er die Freyer tödtet.

S. 565. *Moras.* Im allg. lit. Anzeiger (1800.) Nr. 17. S. 168. findet ſich ein Abſchnitt, überſchrieben *Moretum, moratum, Marras*, genommen aus Dr. *Joh. Schröder pharmacopoeia univerſalis*, oder allg. mediciniſch-chymiſchen Arzney-Schule u. ſ. w. im 64. Kap. von *Julepen* und *Moretis*. Hier wird die Miſchung angegeben, woraus der Marras, Moras gemacht wird. Die Miſchung iſt aus mannichfaltigen Subſtanzen zuſammengeſetzt (daher er ſehr wohl im Perz. 12631. *Moraz win luter tranch*, dem luter trank gegenüber ſteht), welche dem Ganzen einen widerlich ſüſsen Geſchmack geben müſſen.

S. 596 — 598. ſind noch für den Literator die aus dem Münchner Manuſcript eingeſchalteten Strophen bemerkt und überhaupt das Verhältniſs beider Handſchriften dadurch beſtimmt.

So viel uns der beſchränkte Raum, den ein kritiſches Blatt immer nur gewähren kann, erlaubt hat, haben wir uns bemüht, durchgehends dieſes Werk darzuſtellen. — Erfreulich ſcheint ſich jetzt in der altdeutſchen Literatur ein regeres Streben zu offenbaren, von mannichfachen Seiten ſtehen Männer auf, die dafür wirken, und es bleibt nur zu wünſchen, daſs alle Beſtrebungen in dieſem Fache ein freundliches, unterſtützendes Publicum finden. — Kann die Erwähnung und Vorführung alter biederer Deutſchen Sitten und Thaten keine neue Flamme dem verweichlichten ſchlummernden Haufen einblaſen und ihn zu neuer Kraft ſtählen: ſo wird und kann der beſſere Theil ſich an dieſen Strahlen erwärmen, die aus grauer Deutſcher Vorzeit auf das verzwergte Geſchlecht der Deutſchen Heldenväter fallen. Dort Kraft, hier Schwäche, dort ausdauernder Muth, Feſtigkeit beym Anblicke des gewiſſen Todes, hier Verrätherey und kindiſche Liebe des Lebens, eines Lebens der Schmach, der Erniedrigung.

Wenn uns dann nun nur Rückblicke auf frühere Thaten geblieben, wenn ſelbſt jetzt in unſerer Literatur wir ſtaunend zurückkehren zu den Ahnen, die geleiſtet, was wir jetzt nicht vermögen, und was bey uns nur ſelten aufkeimt; wenn uns dieſes nur geblieben: dann ſollten wir glauben, daſs thätige Unterſtützung alles desjenigen, was auf literariſche Wiedererweckung der alten Schätze Bezug hat, die angenehmſte Pflicht unſrer deutſchen Zeitgenoſſen ſeyn müſste, in denen noch nicht aller Sinn für National-Ehre erſtorben iſt.

BERLIN, b. Lange: *Zwey Schauſpiele*, von *Pellegrin*. 1805. 363 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es hält ſchwer, von dieſen, um ſie mit wenig Worten zu bezeichnen, in Spaniſcher Manier gedichteten Schau-

Schauſpielen, wovon das eine: *der Falke*, das andre: *das Reh*, überſchrieben iſt, etwas durchgängig Treffendes zu ſagen. Wäre freylich alles ſo matt und gezwungen, als z. B. die Zueignung des erſtern, welches ſich übrigens an Erfindung und Ausführung vor dem letztern auszeichnet, wo man lieſet:

Wer trieb allein, unkundig der *Behandlung*,
Sein Schiff durch nie erprobter Brandung *Schmettern?*
Wer träte, fern von ſchützenden Errettern,
Durch Zauberwälder an die *ſchwier'ge* Wandlung? (?)
Doch führerlos befährt (viel dreiſter *Handlang!*)
Der Poeſie Weltmeer auf morſchen *Brettern*
Manch neuer Geiſt, will ihre Höh'n erkletern u. ſ. w.

oder alles ſo friſch und lebendig, als der Schluſs des nämlichen Stücks:

Luſtig geht die Falkenjagd
So durch Gärten, als durch Auen,
Ueber wilder Haiden Grauen,
Ueber friſcher Wieſen Pracht,
Und der Jäger hat nur Acht,
Wie dem toſenden Getreibe
Stets ſein Lauf am nächſten bleibe,
Nach den Wolken frühlich blickend,
Recht am Spiele ſich erquickend,
Sorgenfrey warum es treibe.
Ihr vom Falken fortgezogen
Auf ſo *unzweckmäſs'ge* (!) Weiſe:
Fühlt euch nicht am Ziel der Reiſe,
Bitt' ich, allzuſehr betrogen.
In der Wolken leichten Wogen
Sucht man nicht ſo ernſte Pracht,
Als im unterirdſchen Schacht.
Wer ſich Wolken hat ergeben,
Freu' ſich auch an ihrem Leben,
An der luſt'gen Falkenjagd.

ſo würde das Urtheil ſich leicht beſtimmen laſſen. Allein es verbindet ſich in dieſen Dichtungen ſo oft Leerheit und Fülle, Schwäche und Kraft, Spielerey und Wohlklang, Gezwungenheit und Freyheit, Manier und poetiſches Talent, daſs Rec. es bey Anführung obiger beiden Stellen, als zweyer Pole, bewenden läſst, und nur hinzuſetzt, daſs das Uebrige gröſstentheils zwiſchen denſelben liege. Ein fähiger Kopf iſt der Vf. ohne Zweifel, und ſo wenig Rec. dieſes Product unbedingt loben kann, eben ſo wenig zweifelt er daran, daſs der Vf. etwas Vorzüglicheres zu leiſten im Stande ſey.

Berlin, b. Unger: *Liebe und Entſagung. Zwey* Theile. Von der Verfaſſerin (der) *Maria Müller.* 1805. 352 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Graf Lermau, ein junger, ziemlich gebildeter Höfling, verläſst den Hof aus Miſsmuth über die ſcheinbare Kälte und Launenhaftigkeit eines ſchönen Hoffräuleins, Namens Eliſe, um drey Monate auf ſeinem Landgute zuzubringen. In der Nähe deſſelben wohnt, unter dem Namen einer Madam Walter, Cäcilie, ein reizendes, höchſt intereſſantes weibliches Weſen. Ihre abſichtliche Verborgenheit und alles, was er von ihr in Erfahrung bringt, reizt ſeine Neugier. Es gelingt ihm endlich, ihre Bekanntſchaft zu machen, und ſie ſetzt ſeinen Beſuchen geringere Schwierigkeiten entgegen, als er befürchtete, benimmt ſich aber dabey jederzeit mit der gröſsten Klugheit und Delicateſſe. Er faſst zu ihr die feurigſte Leidenſchaft, und erklärt ihr endlich ſeine Liebe; ſie betheuert, ſolche nicht erwiedern zu können, entdeckt ihm, daſs ſie von ſeiner frühern Liebe zu Eliſen, ihrer vertrauteſten Freundin, unterrichtet ſey, und dringt auf ſeine Entfernung. Aus zarter Achtung gegen ſie, obwohl mit widerſprechendem Herzen, erfüllt er dieſes Verlangen. — So weit der *erſte* Theil! — Im *zweyten* kommt Lermau in die Reſidenz zurück. Seine Liebe zu Eliſen erwacht nach und nach wieder, und führt ihn derſelben entgegen. Sie hat ſich während ſeiner Abweſenheit ſehr zu ihrem Vortheile verändert. Cäcilie ſendet ihm die Geſchichte ihres Lebens. Sie war mit einem rohen herzloſen Manne verheyrathet, der ſich die unwürdigſte Behandlung gegen ſie geſtattete. Ein Prinz lernte ſie kennen, liebte ſie mit der zärtlichſten Leidenſchaft, und ſie erwiederte ſeine Liebe ſo lange, bis die Pflicht, ſich von ihm zu trennen, ihr einleuchtend ward. Um ſowohl ihrem Manne, als ihrem fürſtlichen Liebhaber, ſich auf immer zu verbergen, bewog ſie einen Arzt, ſie für todt auszugeben, und die ſchöne Lage von Lermau's Landſitze bewog ſie, bey einer gutmüthigen Müllerin jener Gegend ſich einzumiethen. Bey vielen ihrer traurigen Begebenheiten zeigte ſich Eliſe von der edelſten, groſsmüthigſten Seite, welches ſie in ihrer Erzählung mit dankbarer Rührung bemerklich macht. — Lermau, der zugleich von der noch immer fortdauernden Zuneigung Cäcilieus zu dem Prinzen überzeugt worden iſt, ſieht ein, daſs bey Cäcilien für ihn nichts zu hoffen ſey und daſs er Eliſen verkannt habe. Er bittet dieſe um ihre Hand. Sie giebt ſie ihm mit Freuden, und beide begeben ſich nun auf das Landgut, um dort ihr Leben mit Cäcilien vereint zuzubringen. — Dieſs ungefähr iſt der Plan dieſes, in einer reinen und angenehmen Sprache geſchriebenen Romans, in welchem ſich vorzüglich einige ſehr gelungene ländliche Schilderungen auszeichnen. Uebertreibungen, wie S. 184.: „Wenn die Hölle ſo gräſslich iſt, wie die Todesangſt des ſterbenden abergläubigen Sünders ſie ſich malt, o ſo kann ſie doch keinen bittrern Schmerz, keine fürchterlichere Verzweiflung enthalten, als das Gefühl eines Weibes, das ſich nun auf immer an einen Mann gefeſſelt ſieht, den es weder lieben, noch achten kann u. ſ. w.„ findet man ſelten, und *Myſanthropin* S. 70. iſt wohl ein Druckfehler. Dahingegen trifft man oft auf Stellen, wie z. B. der Schluſs des Ganzen: „Geprüfte wahre Freundſchaft ſchmückt auch den Herbſt des *Alters* (Lebens?) mit duftenden Blumen, und in dem hold entwickelten Leben blühender Kinder geht dem Menſchen ein neues Morgenroth auf, in dem er alle die brennenden Farben wieder findet, die der Gang der Zeit ihm ſelbſt nach und nach leiſe verlöſcht.“ — Gegen die Grundſätze Cäciliens dürfte ſich hie und da manches einwenden laſſen. Uebrigens wird das Buch jedem, nicht mit groſsen Anſprüchen nahenden, Leſer eine heitere Unterhaltung gewähren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Die Deutſchen Volksbücher. Nähere Würdigung der ſchönen Hiſtorien-, Wetter- und Arzneybüchlein, welche theils innerer Werth, theils Zufall, Jahrhunderte hindurch bis auf unſere Zeit erhalten hat.* Von *J. Görres*, Profeſſor der Phyſik an der Secondärſchule zu Coblenz. 1807. X u. 311 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es iſt eine höchſt erfreuliche Erſcheinung, zu einer Zeit, wo das Leben der Deutſchen nach aufsen o wichtigen Veränderungen unterworfen und eigentch zu einem todten Stillſtand gekommen iſt, zu einer eit, wo der allgemeine Charakter der Deutſchheit änzlich verſchwunden erſcheint, im Innern ſich ein egeres Leben entfalten, und ſo viele eifrig zu einem ingſt verſchütteten und unbeachteten Brunnen zurückehren zu ſehen, aus dem ein reiches Leben quillt, nd deſſen Quelle in der Zeit unſer Altvordern entprang. Nur in dem niedern Volke wohnten und lebn die letzten Hauche einer herrlichen deutſchen Voreit. Achſelzuckend giengen die Gelehrten vieler Deennien, ja einiger Jahrhunderte vorbey, und ſelten eſtand ſich einer im höheren Alter, dafs er dieſen nſcheinbaren Büchern in ſeiner frühen Jugend manhe Ergetzlichkeit verdankt, dafs der gehörnte Siegried und die tugendſame Genovefa, ihm manche hauerliche Stunde gemacht, manche Thränen ihm usgepreſst. Deſſen ungeachtet blieben in einer ewigen ugend, wie ſchon das ſtets neue „gedruckt in dieſem ahr" anzeigt, dieſe Büchelchen in den Händen des olkes, eine ergetzliche, reine und lehrreiche Leküre. — Die neueſte Zeit endlich wird wieder aufnerkſam auf dieſe unſcheinbaren Früchte eines früen Blüten-Alters der Deutſchen Poeſie. Wenn leich zu dem Haufen hinab gezogen, durch Zeit und berkluge Verbeſſerer ihrer alten Würde beraubt, ühren ſie dennoch jenen früheren, herrlichen Keim n ſich, und brauchen nur geringer Läuterung, um u ihrem alten Glanze zurück geführt zu werden, und elbſt auf dem Putztiſche der zarteſten Damen, auf dem ücherbrete des gelehrteſten und zierlichſten Herrn, einen übeln Platz einzunehmen. *Tieck*, in ſeinen olksmärchen, gab uns zuerſt die ſchöne Magelone und ie Lalenburger; in ſeinen romantiſchen Dichtungen, as Leben und den Tod der Heiligen Genovefa und ie ſchöne Meluſine. Wir ſahen die Mährchen der frohen Kinderzeit wiederkehren und viele erfreueten ſich innig an ihnen.

So war ihnen der Weg gebahnt in die höheren Stände wieder einzutreten, aber der Zeitpunkt ihrer völligen Erhebung war und iſt vielleicht noch nicht gekommen. Aber ſollten wir nicht einen tiefern Blick, der uns mit ganz andern Gefühlen erfüllen mufs, in ihr lang dauerndes Leben thun können, wenn wir bedenken, dafs ſeit dem 12ten und 13ten Jahrhundert, ja einige noch früher, die meiſten dieſer Bücher, Lieblingsſchriften der Deutſchen, Franzoſen, Italiäner, Holländer, Engländer, Dänen waren und noch ſind? Sollten denn alle dieſe Völker mit ſo unauflöslicher, dauernder Kraft etwas Schlechtes, Verwerfliches an ſich gekettet haben? Sollte das Leben und der Tod der heiligen Genovefa, welcher ſchon im 16ten Jahrhundert dem Mädchen Thränen entlockte, und noch jetzt, in dieſen Tagen, dieſe wunderbare Kraft hat, ſollten dieſs und andere dergleichen Bücher, faule Auswüchſe einer ſchlechten, verderbten Zeit ſeyn? Wer dieſes glaubt, der kennt den Gang des menſchlichen Sinnes und Verſtandes nicht. Es kann Zeitalter geben, wo das Schlechte triumphirt, aber die Folgezeit ſtürzt dieſen Götzen vom Throne. Das wahrhaft Gute bleibt durch alle Jahrhunderte, und flüchtet ſich zu dem reinen Sohne der Natur. — Dieſe Bücher verbinden literariſch weit über das halbe Europa. Sie haben ſich eine Univerſalmonarchie geſtiftet, worin ſie ſeit Jahrhunderten blühend leben, wirken, herrſchen. — So wollen auch wir dann ihnen wieder freundlich näher treten, die alten, befreundeten Geſtalten begrüfsen, und ſie in ihr unvergängliches Recht wieder einſetzen.

Die meiſten dieſer Bücher, nämlich die der älteſten Zeit, ſind die zu dem Volke herabgezogenen älteſten Deutſchen epiſchen Gedichte. Der gehörnte Siegfried gründet ſich auf die Nibelungen und das Heldenbuch, oder wahrſcheinlicher vielmehr auf das Gedicht *Sigfrides tot*, welches der Marner (*Manefſiſche* Sammlung II. 176.) erwähnt. So der Herzog Ernſt, auf das in Gotha befindliche Mſ. dieſes Namens. Freylich hat die Folgezeit viel Schlechtes hineingebracht, alles was neuer Entſtehung iſt, iſt gröſstentheils durchgängig zu verwerfen; aber der Vorwurf der Unſittlichkeit trifft die ältern harmloſen Bücher keinesweges, vielmehr herrſcht die gröſste Züchtigkeit und ſtrengſte Scheu in ihnen.

Vorliegendes Werk nun eröffnet uns einen weiten Blick über den ganzen Kreis dieſer Werke, indem

jedes der noch bekannten nach ſeinem Inhalte gewürdigt wird und literariſche Notizen dieſes Werk auch dem Forſcher des Mittelalters wichtig machen. Wunderbar iſt aber wiederum die Erſcheinung, daſs der Vf., der tief eingedrungenen zu ſeyn ſcheint in den klaren, reinen, ſchlichten Erzählungsſtil dieſer alten Werke, dennoch ſeine Einleitung, ſeine Nachrede und ſelbſt die Recenſion mancher einzelnen Volksbücher, uns in einer ſo geſuchten ſchwülſtigen Sprache darbringt; ein Fehler, in den auch *Achim von Arnim* in ſeiner Nachſchrift zum *Wunderhorn* verfiel. Keineswegs können wir dieſe Art loben, von der wir einige Beyſpiele anzuführen uns verbunden halten: z. B. S. 192. „das Buch (nämlich Salomon und Markolph) iſt eine kecke, freye, lebendige, barocke Zote, gleichſam eine Aſcaride der Poeſie, bey der die Moral doch eben nicht alſo gleich ſich aufmachen darf, um ſie mit Wermuth und Knoblauch abzutreiben. Der Goldkäfer, wenn er wohl auch im Aaſe und im Miſte ſich betreten läſst, iſt immer doch ein nettes Thier." — S. 235. „Die Feen waren die Cryptogamiſten der Oberwelt." — An andern Stellen dagegen iſt die Darſtellung trefflich gelungen; wir erblicken den Mann, der für das, was er ergriffen, mit Liebe erfüllt iſt, und der mit klarem Blicke einen nicht unbeträchtlichen Theil der Literatur des Mittelalters beherrſcht. Mit Kraft und wirklich dichteriſcher Begeiſterung ſtellt er uns daher das Leben mehrerer Einzelnen und des Ganzen dar, er läſst uns in eine wunderbare Tiefe blicken, die finſter und öde vor uns liegend, nur von einzelnen Sternen erhellt wird. Um deſto unangenehmer iſt es, hin und wieder, wie ſchon erwähnt, auf leeren Bombaſt zu ſtoſsen.

Den Anfang macht eine Viſion, als Dedication an Klemens Brentano. Hierauf folgt eine Einleitung in die ſämmtlichen Volksbücher, 48 an der Zahl, die beurtheilt ſind. S. 8. dieſer Einleitung ſagt der Vf. der Deutſchen Nation ein gewichtiges Wort, deſſen Mittheilung hier, als fruchtbringendes Samenkorn in manchen guten Boden fallen kann: „So erkennen wir endlich auch den echten innern Geiſt des Deutſchen Volkes, wie die älteren Mahler ſeiner beſſeren Zeit ihn uns gebildet, einfach, ruhig, ſtill, in ſich geſchloſſen, ehrbar, von ſinnlicher Tiefe weniger in ſich tragend, aber dafür um ſo mehr für die höhern Motive aufgeſchloſſen. Gerade die Demüthigung, die dieſem Charakter durch das Ungeſchick der Führer bereitet worden iſt, muſs die innere Scheidung in dem Weſen der Nation vollenden; ſich losſagend von dem, was die Verworrenheit der nächſt vergangenen Zeit ihr aufgedrungen, muſs ſie zurückkehren in ſich ſelbſt, zu dem was ihr Eigenſtes und Würdigſtes iſt, wegſtoſsend und preisgebend das Verkehrte; damit ſie nicht gänzlich zerbreche in dem feindſeligen Andrang der Zeit."

Die Ordnung welche bey der Beurtheilung und Charakteriſtik dieſer Bücher beobachtet worden, iſt die, daſs zuerſt die Lehrenden anfangen, dem Alter nach die Jüngſten, hierauf die Romantiſchen folgen und den Beſchluſs die Religiöſen machen. Eins bis neune ſind daher Büchelchen die theils mediciniſche Gegenſtände, theils aber auch einzelne Handwerke und deren Kenntniſs betreffen. Von den erſtern zeigt der Vf., daſs ſie gänzlich unſchädliche Mittel enthalten, und daher ihre Verbreitung keineswegs üble Folgen hervorbringen kann. Nr. 10. iſt die Reiſe des Johannis de Montevilla in den Orient, ein abenteuerliches Büchelchen, welches geſchickt und gut den Uebergang zu den Romantiſchen macht, indem es, vermöge ſeines Inhalts, zwiſchen beiden mitten inne ſteht. — Sehr wahr wird die Entſtehung mancher Fabeln, die dieſes Buch enthält, in die fabelhafte Geſchichte Alexanders des Groſsen verwieſen, die in dem Mittelalter in allen Sprachen mannichfacher Bearbeitungen ſich erfreute. In Proſa und in Verſen war ſie damals allgemein verbreitet, und in manchen Bibliotheken ruhen noch Mſ. dieſer Werke. In Hinſicht der neueſten Zeit verweiſen wir dabey nur auf das plattdeutſche Exemplar, gedruckt in: *Brans* Romantiſchen und andern Gedichten in altplattdeutſcher Sprache (Berlin u. Stettin, b. Nikolai 1798.) S. 336 bis 366. Die Zeit in der Montevilla ſeine Reiſe antrat war das J. 1322. Zuletzt wird noch darauf aufmerkſam gemacht, daſs das Volksbuch höchſt corrumpirt ſey, daſs der Vf. ſeine Beurtheilung nach einem Pergamentcodex vom J. 1420. gemacht habe, und daſs es ein wichtiges Werk für die alte Geographie ſeyn würde, einen correcten Abdruck wieder davon zu beſorgen. Einen guten Uebergang macht Nr. 11. der Fortunatus, zu den romantiſchen Volksbüchern. S. 79. wird aus dem älteſten deutſchen Drucke der *geſta Romanorum ohne* Jahrzahl (alſo wahrſcheinlich die Ausgabe die *Koch* in ſeinem *Compendium* der Deutſchen Literatur-Geſchichte S. 232. 233. anführt), bemerkt, daſs S. IX u. X. eine Geſchichte von dem jüngſten Sohne des Königs Darius zu Rom ſtehe, die viele Aehnlichkeit mit dem Fortunatus habe, und es ſey auch wahrſcheinlich letzterer daraus geſchöpft. Rec. beſitzt das deutſche Volksbuch und ein altes proſaiſches Mſ. von den ſieben weiſen Meiſtern; beide wiſſen nichts von dieſer Geſchichte. Ueberhaupt unterſcheidet aber der Vf., wie auch richtig, beſtändig die *geſta Romanorum* von dem Buche der ſieben weiſen Meiſter. Rec. kennt dieſe *geſta R.* nicht, ſondern weiſs nur, daſs auch die ſieben weiſen Meiſter *geſta R.* genannt werden. Wahrſcheinlich iſt es das Werk welches *Bodmer* in ſeinen Fabeln der Minneſinger zu Ende der Vorrede anführt, indem er davon ſagt: es enthalte hundert Erzählungen, deren auch einige von *Boccaccio* gebraucht worden; woraus auch ebend. S. 241. einige abgedruckt ſind. — Nr. 16. ſind die vier Heymonskinder, wobey wichtige Vergleichungen zwiſchen dem Deutſchen und Franzöſiſchen Volksbuche angeſtellt werden. Wahrſcheinlich gründet ſich dieſs Volksbuch auf das Gedicht über dieſen Gegenſtand, welches im Vatikan vorhanden iſt, und welches Hr. *Adelung* in ſeinen Nachrichten S. 21. 24. 32. anführt und in den fortgeſetzten Nachrichten S. 55 — 61. 64 — 68. näher beſchreibt. Nach dem Volksromane zu ſchlieſsen und nach mündlichen Nachrichten, die Rec. von einem kundigen Manne erhalten, muſs es eins der trefflichſten Werke ſeyn. — Nr. 18. enthält den Roman von der geduldigen Helena, einer der anmuthigſten und ſchönſten,

:en, unter den bekannten. Höchſt merkwürdig iſt der Auszug der hierbey aus dem Franzöſiſchen Volksbuche: *Hiſtoire de Jean de Paris, Roi de France*, geliefert wird. Die Nationaleitelkeit ſowohl als auch der Nationalhaſs gegen die Engländer hat ſich auch in dieſes Buch geſchlichen. — Ganz trefflich charakteriſtiſch iſt die Demuth des Spaniſchen Königes, der dem Könige von Frankreich zu Füſsen fällt und ſehr wehmüthige, zerknirſchte Reden führt. — Nr. 20. iſt die rührende Novelle, Markgraf Walther und die treue Griſeldis, eine der lieblichſten Erzählungen des Mittelalters. Angeführt wird, daſs ſie ſich auf ein hiſtoriſches Factum gründe. — Nr. 21. Die Magelona iſt den höheren Kreiſen durch die gelungene Bearbeitung *Tieck's* bekannt. Nr. 22. Die ſieben weiſen Meiſter. Eines der merkwürdigſten Bücher des ganzen Mittelalters, welches der halben alten Welt bekannt und von ihr geſchätzt war und noch wird. Der Vf. verfolgt mit vieler Kenntniſs die ganze Reihe der Bearbeitungen und Ueberſetzungen, welche dieſs treffliche Buch durchlaufen, und zeigt, daſs es, aus dem Indiſchen entſtanden, mit mannichfachen Veränderungen ſich über ganz Europa verbreitet hat. Die Entſtehung deſſelben möchte demnach ins fünfte Jahrhundert, vielleicht noch früher, fallen. Ueberſetzt ward es ins Perſiſche, Arabiſche, Türkiſche, Syriſche, Chaldäiſche, Hebräiſche, Lateiniſche, Spaniſche, Italiäniſche, Franzöſiſche, Deutſche, Engliſche, Holländiſche, Däniſche, ſo daſs es einen ungeheuren Kreis der Zeit und der Länder umfaſst. Die Verbreitung dieſes Volksromanes in Dänemark geht aus *Bragur* IV. Abh. I. S. 190. hervor, wo ſie angeführt werden unter andern Däniſchen Volksbüchern, Nr. 4. *De ſyv viſe meſtere om Quinders Utroſkab;* (die ſieben weiſen Meiſter von der Treuloſigkeit der Weiber.) Durch eine jede andere Sprache erlitt es mehrere oder minder groſse Veränderungen, indeſſen ſtimmt das Deutſche Volksbuch, wie wir es jetzt haben, vollkommen mit dem jetzt ebenfalls noch gewöhnlichen Engliſchen, Franzöſiſchen und Holländiſchen überein. Es iſt eines der trefflichſten Bücher jener Zeit die wir beſitzen. No der Vf. die Aehnlichkeit der 15ten Novelle mit dem guten Heinrich, (welches eigentlich der arme Heinrich heiſsen ſollte: denn dieſs iſt der Name dieſer Erzählung, welche im *erſten* Bande der *Müllerſchen* Sammlung, hinter dem Parzifal S. 197. ſteht,) kann Rec. nicht begreifen. Unverkennbar iſt die Gleichheit dieſer Novelle mit dem Heldengedichte Konrad's von Würzburg, Engelhardt und Engeldrut; dagegen enthält der arme Heinrich zwar auch einen eiferſüchtigen Kranken, dem verkündet wird, das Blut eines mannbaren Mädchens, welches ſich freywillig opfere, könne ihm helfen, aber die Aufopferung geht keinesweges vor ſich, und dennoch wird der Kranke geheilt. Die Aehnlichkeit beider beruht daher nur auf der damals allgemeinen Idee, daſs das Blut eines reinen, unverdorbenen Menſchen dieſe Krankheit heilen könne. Wenn es ſolche entfernte Aehnlichkeiten und Kriterien der Abſtammung des Einen vom Andern geben ſollte, ſo würde manches in Verbindung kommen, was ſich oft nie berührte.

Die Folgenden ſind gröſstentheils unbedeutende Büchelchen, bis wieder auf Nr. 29. welches die Thaten der Laienburger enthält, und nach Verdienſt vom Vf. gewürdigt wird. Von groſser Wichtigkeit iſt dagegen Nr. 31. der Salomon und Markolphus, von deſſen Entſtehung wir leider nur wenig wiſſen, da auch überdieſs die Handſchriften, welche wir beſitzen, nicht weit hinaufreichen. Die wichtigſte und, ſo viel dem Rec. bekannt, einzige Handſchrift iſt im Beſitze des Hn. Hofrath *Eſchenburg*, und wird von demſelben in ſeinen Denkmälern alldeutſcher Dichtkunſt (Bremen 1799.) S. 147—185. beſchrieben, woſelbſt dieſer auch S. 176. 177. beweiſt, daſs der Urſprung über das 12te Jahrhundert hinaus falle, obgleich ſeine Handſchrift erſt vom J. 1479. iſt. — Bemerkenswürdig iſt noch die nachgewieſene Aehnlichkeit zwiſchen dieſem Werke und dem Italiäniſchen Volksromane: *Aſtuzie ſottiliſſime di Bertoldo* etc., welcher zuerſt gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts in einem elend gedruckten Bändchen erſchien, verfaſst von *Julius Croce*, mit dem Beynamen *della Lira*. (Siehe Bibl. d. Romane Th. I. 218.) Die Frau dieſes Bertoldo heiſst Marcolfa. Viele hierin enthaltenen Späſse gehören unſerem Roman an, z. B. das Ausſuchen des Baumes zum Hängen, wobey hier dem Bertoldo, bey uns dem Marcolpho, kein Baum reicht.

Nr. 35. enthält den äuſserſt merkwürdigen Volks-Roman des *Fauſt*, eines Werkes, welches auch ſo bedeutend in die neuere Literatur eingegriffen. Der Vf. theilt höchſt intereſſante Nachrichten über das Verhältniſs dieſes Werkes zu den Schwarzkünſtlern früherer Jahrhunderte mit, und völlig ſtimmen wir mit ihm überein, wenn er S. 219. ſagt: „Fauſt iſt daher gewiſſermaſsen mehr Buch als Perſon; alles was von ſeinen Zauberkünſten die Geſchichte ſeines Lebens erzählt, iſt früher viele Jahrhunderte ſchon als Tradition im Volke umgelaufen, und Fauſt's Bildniſs war gleichſam das Siegel nur, was man auf die Sammlung Aller gedruckt." Der Vf. erwähnt hierauf auch beſonders eines Zauberers der ſchon in die früheſten Jahrhunderte fällt, des Virgilius, der in Neapel zuletzt hauſte. Wir vermiſſen indeſſen eine Hinweiſung auf diejenigen Zauberer, die in den Epopöen des Mittelalters eine ſo ſehr bedeutende Rolle ſpielen, und gewiſs mehr oder minder mit einander zuſammen hängen, indem die Thaten des Einen auch von dem Andern erzählt wurden. Wir nennen hier beſonders den Malagyſs in den Romanen von Karl dem Groſsen und ſeinen Paladinen, *Merlin*, beym Artus, und mit ihm verbunden oder gleichzeitig die Feen Morgana, Viviane. Vorzüglich aber müſſen wir des Clingsohr erwähnen, der im Titurel und Parzifal als Zauberer eine ſo groſse Rolle ſpielt, und deſſen Tummelplatz ſeiner Thaten vorzüglich das Caſtel Marfeile iſt. Im Titurel iſt noch die merkwürdige Stelle Kap. XIX. des Drucks von 1477. Nr. 27.:

Clinsor iſt er genennet
Von *napels* der gebürte
Der Zaubers viel bekennet etc.

wo ſein Geburtsort Neapel einen Zuſammenhang mit Virgilius anzudeuten ſcheint, über den wir bis jetzt noch

noch im Dunkeln ſind, und der zu intereſſanten Unterſuchungen Anlaſs geben kann, ſo wie auch ſein Verhältniſs mit dem ſpätern Minneſinger Klingsohr, der gleichfalls der Zauberey beſchuldigt wird. — Auch die in der Nordiſchen Fabelwelt wegen ihrer Zauberey berühmte Brunhilde, die in den Nibelungen nur alleinig mit übermenſchlicher Stärke begabt erſcheint, möchte in den intereſſanten Kreis jener alten Zauberer fallen, die, eine eigene ehrwürdige Mittelwelt, zwiſchen den Kräften der Natur und dem Verſtande der ſchlichten Menſchen ſtehen, und die einen wunderbar hohen poetiſchen Standpunkt erlangt haben.

Von S. 262. an überblickt der Vf. noch einmal die ganze Reihe dieſer wunderſam erhaltenen und fortgepflanzten Bücher, die den meiſten von uns eine ganz neue literariſche Welt aufſchlieſsen möchten. Ein herrlicher, kräftiger Ueberblick der unendlich trefflichen Zeit des Mittelalters, einer Periode der Zeit, die das Höchſte trug, was die Welt in der neuern Zeit geſehen. Orient und Occident ſtanden ſich näher als jemals. Durch die ſchauerlichen, tiefen Regungen des Occidents zog ein glühender Strahl der Liebe und erleuchtete die kräftigen Maſſen. Es war das goldene Zeitalter der Welt, denn in allen Ländern erſchollen die Hochgeſänge! Skalden, Minſtres, Troubadours, Minneſinger u. ſ. w. ſangen! *Ein* Geiſt durchwehte den ganzen Erdboden.

S. 292. ſcheint hervorzugehen, daſs der Vf. das hohe Lied der Nibelungen als eine nordiſche Erfindung betrachtet, als ein Werk von Skandinavien ausgegangen, über die ſüdlichen Länder und beſonders Deutſchland verbreitet. Dieſs iſt keineswegs der Fall, ſondern dieſs Werk, unſtreitig eine Burgundiſche, Deutſche Erfindung, die ſich nördlich verbreitete und mit nordiſchen Sagen, durch die Skalden, verbunden ward. — S. 294. heiſst es: und die Deutſchen nahmen davon (aus den Thaten Karls des Groſsen) Rolands Thaten *in ihrem Stricker*, und Reinold und Malagis, und Ogier von Dänemark auf. Hieraus ſcheint hervor zu gehen, als ſey der Stricker ein Werk, welches von den Thaten Karls des Groſsen und ſeiner Paladine handle; dieſs iſt jedoch nicht, indem vielmehr der Deutſche Dichter dieſes Werkes Stricker heiſst, welches gewiſs eigentlich Scriber, (Schreiber, d. i. Dichter) ſeyn ſoll, indem dieſer Dichter vorzugsweiſe Schreiber genannt ward, oder ſich auch beſcheiden nur ſelbſt den Schreiber nannte. Für erſteres ſpricht der *tugendhafte Schreiber* in der Maneſſiſchen Sammlung. In Hinſicht der Namen der Dichter herrſcht überhaupt in der Altdeutſchen Literatur, wo noch ſo wenig *vor*gearbeitet und noch nichts *durch*arbeitet iſt, eine groſse Ungewiſsheit.

Merkwürdig und wahr iſt noch folgende Stelle (S. 296.): „Nachdem jene hochpoetiſche Zeit vorüber war, da begann noch einmal jener glühende Feuer- und Farbenregen, in dem die wieder auflebende Malerey in Italien und in Deutſchland und den Niederlanden ſich auflöſt; es waren die fallenden Sterne vor dem jüngſten Tag der Kunſt, und nachdem die groſsen Genien der neuern aufgeſtanden und wieder hingegangen waren, nachdem *Shakespeare* das offne Himmelsthor geſchloſſen hatte, da erfolgte Todesſtille und Verkehrtheit auf langehin."

Auch uns ſey noch ein Ueberblick über das Ganze erlaubt. — Wir ſehen den Vf. auf einem neuen Wege, der noch nicht von ihm betreten worden. Er iſt tiefer in den Geiſt der Volksbücher eingedrungen, als jeder vor ihm, und er fördert uns einen Schatz zu Tage, deſſen Anblick uns Staunen macht, der den Kundigen mit Freude erfüllt, in gedrängter Maſſe das Bekannte wieder vor ſich zu ſehen, den Unkundigen aber blenden und hinreiſsen muſs. — Mag auch hin und wieder eine gröſsere Vollſtändigkeit zu wünſchen ſeyn: ſo entſchuldigt ſich dennoch der Vf. darüber am Ende ſo bündig und genügend, daſs die Kritik, wenn ſie nicht ungerecht ſeyn will, wohl verſtummen muſs. Wir ſtehen auf einem Punkte, wo wir uns feſt an die Heldengeſtalten der Ahnen anklammern müſſen, wenn wir nicht im Strome der Zeit verſinken und untergehen wollen. Die ehrne Hand der Zeit rüttelt uns aus dem Schlafe, worin wir verſunken, indem wir häufig nur nach Traumbildern haſchten und ein kindiſches Spielwerk als Rieſenbau betrachteten.

Es giebt noch Männer unter uns, die den *Stein* von der Gruft der Ahnen wälzen, und alles was zum Stamm der Deutſchen ſich bekennt, muſs die Hände bieten, den Schutt fortzuſchaffen, und das Gebäude, welches die Vorwelt auf feſten Granit-Säulen errichtete, muſs wieder emporſteigen, und das Hohe dann ſich über die gebeſſerten Enkel wieder wölben. Keine Barden Spielerey muſs uns mit bunten Lumpen täuſchen: denn es ſind noch unter uns die erznen Tafeln, worauf die Vorwelt ſchrieb! — — Möchten wir doch auch, wie wir einſt für den Franken, den Engländer ſchwärmeriſch erfüllt waren, für den Namen Deutſche ſchwärmen, und möchte die Zeit fühlen, welche tiefe Anregung und Ermahnung in dem Worte *Deutſchheit* liegt. — Die goldnen Früchte werden bald in den Schoſs der Sammler fallen.

Das Aeuſsere dieſes Werkchens iſt geſchmackvoll, der Druck gut. Auf dem Rücken des Bandes ſieht man die Lalenburger, die Mann an Mann gefaſst aus dem Brunnen Waſſer ſchöpfen. Ein bedeutendes Symbol der Vortheile feſter und kräftiger Vereinigung

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. May 1808.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Anzeige.

Der *erſte* Band des *Journals für die neueſten Land- und Seereiſen*, welcher die Monatshefte Januar bis April enthält, iſt nunmehr beendigt und ausgegeben. Das Publicum kann jetzt aus dem reichhaltigen Inhalt deſſelben abnehmen, was es in der Folge von dieſem unterhaltenden Journal zu erwarten hat, das dieſes Fach der ſchönen hiſtoriſchen Literatur in ſeinem ganzen Umfange umfaſst. Die im *erſten* Bande gelieferten 13 Reiſen koſten (ohne die Originalaufſätze in Anſchlag zu bringen) einige 40 Rthlr. im Laden. Ueberdieſs enthält er noch 4 Völkergemälde, 29 einzelne Züge, Skizzen und Anekdoten zur Völker- und Länderkunde, 3 ſaubere Karten, und 2 ſchwarze und 2 illuminirte Kupfer.

Kurze Inhaltsanzeige des erſten Bandes oder der erſten 4 Hefte.

1. Zwey Briefe über die Inſel Rügen.
2. Reiſe durch Dalerne, von *Arndt*, im Junius 1804.
3. Kleine Reiſe durch Seeland im Jahre 1802., von *A. Anderſen.*
4. Reiſe in die beiden Louiſianen zu den Nationen am Miſſouri, durch die vereinigten Staaten und die Ohio-Provinzen, 1801 — 1803., von *Perrin du Lac.*
5. Reiſe durch die Inſel Sicilien, von *P. J. Rehfues*, im Jahre 1804.
6. Noch ein Brief über die Inſel Rügen.
7. Reiſe durch die ſüdl. Departements von Frankreich, von *Millin*, im Jahre 1804.
8. *Thomas Lindley's* Reiſe und Aufenthalt in Braſilien, 1802 und 1803. Nebſt einer Schilderung von Porto Seguro und San Salvador.
9. Kleine Reiſe nach dem Schneeberge in Unteröſtreich, von *J. A. Schultes.*
10. Reiſe von Genf auf dem See durch die weſtliche Schweiz, 1802., von *Friedrike Brun.*
11. Auszug aus einer ungedruckten Reiſe durch Norwegen.
12. *Fick's* gefahrvolle Reiſe von Pillau nach Roſtock, in den letzten Tagen des Jahres 1806.
13. Reiſe durch Holland im Jahre 1806.

Aufſätze verſchiednen Inhalts.

1. Die Innerrooder im Kanton Appenzell. Ein Schweizergemälde.
2. Baden und ſeine Umgebungen, von *Friedrike Brun.*
3. Die Inſel Kazegut und ihre Bewohner.
4. Skizze von Liſſabon.
5. Skizzen, Züge und Anekdoten.
6. Die Portugieſen. Ein Volksgemälde.

Jeden Monat erſcheint regelmäſsig ein Heft. Der Jahrgang von 12 Heften mit Kupfern und Karten in ſaubern Umſchlage koſtet 6 Rthlr. 12 gr. Preuſsiſch Courant.

Berlin, im April 1808.

Braunes'ſche Buchhandlung.

Inhaltsverzeichniß des April-Heftes 1808. des Allgemeinen Kameral-, Polizey-, Oekonomie-, Forſt-, Technologie- und Handels-Correſpondenten.

40ſtes Stück. Reſcript des *Königlich-Baieriſchen Central-Rechnungs-Commiſſariats des Innern* an die Redaction des Kameral-Correſpondenten, die vorzügliche Empfehlung deſſelben betreffend. — Darſtellung der zeitherigen Steuer-Syſteme und ſonnenklarer Beweis, daſs der Staat, die Nation und die Einzelnen gewinnen, wenn eine *allgemeine Vermögensſteuer* — deren Ausführbarkeit ſchon in der alten Welt praktiſch entſchieden war — eingeführt wird, daſs ſie die einzig gerechte und beſte Steuer und der einzig richtige Maſsſtab aller nur möglichen ordentlichen und auſserordentlichen Beſteuerung ſey. Nebſt einer originellen Prüfung der bisherigen Steuer-Praxis und der einzelnen gewöhnlichen Steuerarten. Von dem *Herausgeber.* — Literariſche Notiz. — 41ſtes St. Sieg und Anwendung der neuen *Steuer-Theorie.* — *Neue Organiſation.* — Kameraliſtiſche Literatur: Erinnerungen für die Einwohner des Fürſtenthums Baireuth aus den Preuſsiſchen Regierungsjahren von 1792 bis 1807., vom Kammer-Aſſeſſor *Weltrich.* — *Univerſal-Kameral-Verkündiger.* — 42ſtes St Donaumoos-Cultur in Baiern. — Neue Kön. Sächſiſche Verordnung, die Beſtimmungen der Beyträge zur Peräquations-Caſſe betr. — Kameraliſtiſche Literatur: Reflexionen und Vorſchläge zur Aufrechthaltung der öffentlichen und Privat-Sicherheit auf dem Lande, beſonders bey den Nürnbergiſchen Pfleg-Aemtern. Von *J. E. Krämer* (Obermarſch- und Land-Commiſſär). Nürnberg, 1804. — Kameral-Chronik. — Miscellen. — Frage. — *Univerſal-Kameral-Verkündiger.* — *Beylage:* Darſtellung der Kantons-, Juſtiz- und Polizey-Verfaſſung in Frankreich. Ein Wort zu ſeiner Zeit. An einen Freund an der Donau zu N. — 43ſtes St. Die Königl. Baieriſche Gene-

General-Zoll- und Mauth-Direction in München empfiehlt den Königl. Mauth-Individuen den K. C. — An die Leser der *Benfenischen* und *Harlschen* Schriften. — Antwort auf die in Nr. 26 und 30. des Kameral-Correspondenten gestellte Fragen an medicinische Polizey-Behörden, an Aerzte und Apotheker. — Kameralistische Literatur: Baierischer neuer Volks-Kalender für den Bürger und Bauersmann auf das Jahr 1808. — Kameral-Chronik. — Literarische Notizen. — Anekdoten. — *Universal-Kameral-Verk.* — 44stes St. Rescript der Kön. Baier. General-Zoll- und Mauth-Direction in München an die Zoll- und Mauth-Inspection zu Nürnberg, die sämmtlichen untergeordneten Mauthämtern anzuempfehlende Beyschaffung des allgemeinen K. C. betr. — Vorschlag zu einer Armen-Conscription in den Kön. Baier. Staaten; und Behandlung fremder Armen, nebst einem Wunsche. (Von einem Kön. Baier. Herrn Landrichter.) — Ist eine öffentliche Versteigerung gültig, wenn in der Folge unter den Steigerern Complotte und Abfindungen entdeckt werden? — *Universal-Kameral-Verk.* — *Beylage:* Darstellung der Kantons-, Justiz- und Polizey-Verfassung in Frankreich. Ein Wort zu seiner Zeit. An einen Freund an der Donau zu N. — 45stes St. Ueber das Recht, Messen und Märkte anzulegen; mit Rücksicht auf die rechtlichen Verhältnisse zwischen Souverain und Mediat-Herrn. Vom Herrn Dr. *Armbrust.* — *Vier* neue Verordnungen. — Kameralistische Literatur: Prodromus meines literärischen Handbuchs über die Baierische Geschichte und Statistik. Von *J. Christoph Freyherrn v. Aretin*, Königl. Baier. Central-Bibliothek-Director. — Kameral-Chronik. — Miscellen. — Anekdote. — Postscript. — *Universf. Kam. Verk.* — 46stes St. Ueber das Recht, Messen und Märkte anzulegen u. s. w. — Neue Berner Verordnung, die Grundlage des Armenwesens daselbst betr. — Kameral-Chronik. — *Univ. Kam. Verk.* — *Beylage:* Fortsetzung des in Nr. 125. des K. C. v. J. abgebrochenen Berichtes über die Einführung des neuen Malzaufschlags-Reglements in Bamberg. — 47stes St. Ueber die Erfindung wohlfeiler und dauerhafter Brücken, welche seit Kurzem ausgeführt ist. Ein Beytrag zur National- und Staats-Oekonomie. — Neue bisher ganz übersehene Ansicht über das Einquartierungs-Wesen. — *Univ. Kam. Verk.* — *Beylage:* Beschluss und Fortsetzung des in Nr. 145. des K. C. v. J. abgebrochenen Aufsatzes: Ueber das Verhältniss der Baierischen und Bambergischen Bierbrauerey. — Scholastische Jeremiaden. — Neue Kön. Baier. Verordnung. — 48stes St. Noch etwas über *Fellenberg* und seine landwirthschaftlichen Anstalten, im Auszuge aus dem *Journal Brittanique.* — Neue K. Baier. Verordnung, die Abschaffung der bisherigen Handwerkskundschaften betr. — Kameral-Chronik. — Literarische Notizen. — Anekdote. — Postscript. — *Univ. Kam. Verk.* — 49stes St. Noch etwas über *Fellenberg* u. s. w. — Kameral-Chronik. — Literarische Notiz. — Anfrage. — Miscellen. — Postscript. — *Univ. Kam. Verk.* — 50stes St. Noch etwas über *Fellenberg* u. s. w. — Ansbach. Publicandum. — Kameral-Chronik. — Literarische Notizen. — Miscellen. — *Univ. Kam. Verk.* — 51stes St. Erfordernisse für einen Polizey-Director, mit Noten. Von einem als *Gelehrten* und als *Geschäftsmann ausgezeichneten* dem Herausgeber des K. C. genannten Herrn ***. — Literarische Notiz. — Anekdote. — *Univ. Kam. Verk.* — 52stes St. Vorschlag zu einer wünschenswerthen Allgemeinen kameralistisch-ökonomischen Gesellschaft. — Ist die Kopfsteuer — das Kopfgeld — unbedingt zu verwerfen? Beantwortet vom Herrn *K. L. V.* Baron *von Gebhardi*, b. R. Dr. und vormals Südpreussischem Kammer-Assessor. — Vorschlag zu einer Verordnung. — Zoll- und Mauth-Ordnung für die Gesammt-Staaten des Königreichs Baiern. — Kameral-Chronik. — *Universf. Kam. Verk.* — *Beylage:* enthält Bekanntmachungen öffentlicher Behörden, Buchhändler-Anzeigen und Ankündigungen von Kunstwerken.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Marci Vitruvii Pollionis de Architectura Libri X. Ex fide librorum scriptorum recensuit, emendavit suisque et virorum doctorum annotationibus illustravit *Jo. Gottl. Schneider*, Saxo. Lipsiae, sumtibus et literis G. J. Göschen. Anno 1807—1808. *Voll. IV.* in 8.

Tomus primus post Praefationem et Vitam *Vitruvii* exhibet textum *Vitruvii* ex libris scriptis plurimis emendatum et innumeris Jocundi Veronensis interpolationibus purgatum. Tomus alter et tertius continet annotationes virorum doctorum undique collectas, scripturae varietatem e Codicibus enotatam, vocabulorum technicorum interpretationes, et judicium Editoris *de* diversis interpretum opinionibus et scriptura. Tomus quartus Curas posteriores Editoris cum Indice accurato omnium nominum vocabulorum et dictionis continet; inter illas sunt annotationes *Marquesii*, *Rossehii*, *Huthii*, *Hirtii* et *Genellii* vel minus hucusque notae vel ineditae, ut in altero et tertio Tomo insunt ineditae *Is. Vossii* annotationes. Materiam itaque copiosissimam suppeditat architectis et ceteris artium a *Vitruvio* descriptarum peritis, quibus usi super fundamentis textus emendati solidis exaedificare doctrinam et historiam antiquarum artium, eamque picturis ipsi repraesentare atque explicare possint.

Neuigkeiten für die Ostermesse 1808.
von
Gebhard und Körber in Frankfurt am Main.

Ehrmann, Dr. C., Untersuchung der Frage: Ob der Tripper eine Krankheit eigener Art, oder ein venerischer Zufall sey. 8. 8 gr.

Empfehlung für junge Frauenzimmer bey dem Eintritt ins eheliche Leben. 8. 5 gr.

Lother von Lothersburg, ein Gemälde der Verirrungen des menschlichen Herzens, nach der Natur gezeichnet von *J. M. Schwager.* 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Magazin, neuestes, für Leichenpredigten, in welchem auf jeden möglichen Fall passende Leichenpredigten, auch Dispositionen zu denselben und Parentationen enthalten sind. 5r u. 6r Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Philo-

Philotimus, ein Beytrag zu der Lehre von der Menschen-Erziehung, für Freunde der praktischen Philosophie, für Jugendlehrer und Prediger. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Taschenkünste, magische, eine Sammlung leicht zu erlernender magischer und mechanischer Kunststücke, zur Beförderung des geselligen Vergnügens, mit Kupfern. 12. geheftet 8 gr.

In der Andreä'schen Buchhandlung in Frankfurt a. M. ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Behr's, W. J., systematische Darstellung des Rheinischen Bundes aus dem Standpunkte des öffentlichen Rechts. gr. 8. 2 Rthlr.

Bilderbuch für Kinder u. s. w. von *C. Bertuch*, mit vierfachem, Deutschem, Französischem, Englischem und Italiänischem, Texte, und ausgemalten oder schwarzen Kupfern. CIII. und CIV. Heft. 4. Nebst dem

Ausführlichen Texte dazu. 8. Dieselben Hefte.

sind so eben erschienen, und enthalten folgende Gegenstände.

CIII. Heft.

Taf. 11. *Schöne ausländische Schmetterlinge.* Fig. 1. Der Ostindische Argus. Fig. 2. Der grüngestreifte Westindische Seegelvogel. Fig. 3. Der Amerikanische Feuerfleck. Fig. 4. Der Surinamische Pomeranzenflügel.

Taf. 12. *Die Art, wie die Negern in Amerika die Abgottsschlange abziehen.*

Taf. 13. *Das Einsammeln der Cochenille.*

Taf. 14. *Der Schnee mit seinen Krystallisationen.*

Taf. 15. *Gefrorne Fensterscheiben.*

CIV. Heft.

Taf. 16. *Indische Trachten.* Fig. 1. Ein Pandarum oder Hinduischer Bettelmönch. Fig. 2. Ein Fakir. Fig. 3. Ein Indischer Schreiber. Fig. 4. Ein Götzenwagen. Fig. 5. Ein Häckery.

Taf. 17. *Indische Büßende.* Fig. 1. Der Büßende an der Wippe. Fig. 2. Der Dakambari. Fig. 3. Ein sich fortrollender Büßender.

Taf. 18. *Indische Gaukler.* Fig. 1. Indische Gauklerin im Fort George. Fig. 2. Ein Schlangenbändiger. Fig. 3. Gaukelspiel mit dem Stier.

Taf. 19. *Moscheen und Pagoden in Hindostan.* Fig. 1. Grosse Moschee bey Arkot. Fig. 2. Die Pagode von Wira-Mally.

Taf. 20. *Die Cometen.*

Diese, so wie alle bis jetzt herausgekommene, Hefte sind immer sowohl einzeln, als auch in vollständigen Exemplaren zu den bekannten Preisen zu haben, so dass also Liebhaber sich bequem dieses nützliche Werk nach und nach anschaffen können.

Weimar, den 31sten März 1808.

H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

III. Neue Landkarten.

Topograph. militärische Karte von Deutschland in 204 Blättern. Vte Lieferung.

Hiervon ist die *Vte Lieferung* erschienen, und an die Herren Subscribenten verlendet worden. Sie enthält die Sect. 29. *Wittstock*, Sect. 30. *Neu-Strelitz*, Sect. 31. *Stettin*, Sect. 40. *Oranienburg*; und jeden Monat erscheint eine solche Lieferung von 4 Blättern. Die *Subscription* bleibt bis zur Vollendung der ganzen Karte offen. Der *Subscriptions-Preis* ist für den Unterzeichner auf das *Ganze der Karte* 6 gr. Sächs. Crt. auf gutes *ord. Papier*, und 8 gr. auf *Velin-Papier* für *jedes Blatt*, gegen baare Zahlung; und man kann bey jeder guten Buch- und Kunsthandlung darauf subscribiren. *Einzelne* Blätter kosten 2 gr. mehr.

Weimar, im April 1808.

Das Geographische Institut.

IV. Auctionen.

Den 13ten Junius d. J. und folgende Tage soll zu Halle eine beträchtliche Anzahl, roher und gebundener, theolog., jurist., medicin., philosoph. und anderer Bücher an die Meistbietenden öffentlich versteigert werden. Das Verzeichniss davon ist beym Buchhalter Ehrhardt, Auctionscommissarius Friebel, Antiquar Lippert, Antiquar Mette, und Antiquar Weidlich zu bekommen, welche auch auswärtige Aufträge in frankirten Briefen zu übernehmen erbötig sind. Ferner ist es zu bekommen in Berlin beym Hn. Auctionscommissarius Sonnin, in Jena beym Hn. Auctionator Görner, und in Leipzig beym Hn. Auctions-Proclamator Weigel.

Den 27sten Junius u. folg. Tage d. J. soll zu Berlin die, dem ehemaligen Portugiesischen Chargé d'Affaires, Herrn *v. Pinheiro Ferreira*, gehörige, ungemein vortreffliche und wichtige Sammlung von griech. und röm. Klassikern, antiquar., philolog., histor., naturwiss., mathemat., militär., schönwiss., artist., ökonom., technolog. und vermischten Büchern, Landkarten, Gemälden, Kupferstichwerken und Kupferstichen in Portefeuille von *Edelinck*, *Bolswert*, *Vorstermann*, *Golzius*, *Withoek*, *Nanteuil*, *Natalis*, *Porporati*, *Dorigni*, *Masson*, *Drevet*, *Wille*, *Callot*, *Schmidt*, *Morghen*, *Earlom*, *Townley*, *Green*, *Bartolozzi* und andern berühmten alten und neuen Meistern, gegen gleich baare Bezahlung in klingendem Courant, an den Meistbietenden versteigert werden. Das gedruckte Verzeichniss erhält man: in Hamburg in der Expedition des Correspondenten; in Halle in der Expedition der allgemeinen Literaturzeitung; in Breslau beym Herrn Kanzley-Director Streit; in Danzig bey Herrn Friedr. Sam. Gerhard; in Frankfurt am Main in der Jäger'schen Buchhandlung; in Neustrelitz beym Buchbinder Herrn Spalding; in Leipzig beym Bücherantiquar Herrn Schumann, und in Berlin beym Unterzeichneten.

Berlin, den 1sten April 1808.

Der Auctions-Commissarius Sonnin.

V.

V. Vermischte Anzeigen.

Ueber die Recension des *zweyten* Theils meiner *Theorie der Verjährung* in den Göttinger gelehrten Anzeigen, Stück 56 und 57. S. 562 folg.

Es ist unter meiner Würde, mich auf diese Recension einzulassen. Die Materie derselben ist unter der Kritik, und ihre Form wird bey jedem rechtlichen Manne schon ohne meine Dazwischenkunft diese Verachtung gegen den Verfasser erwecken. Ob ich etwas von so bekannten Dingen, als *res mancipi* und *nec mancipi* sind, weiss, das wird sich am besten aus einem kritischen Commentar über das Haupt-Werk des Meisters bewähren, in welchem zugleich die Arbeiten der Gesellen, Lehrlinge und Handlanger gewürdigt werden können. In meinem Buche *über die Verjährung* hielt ich es wenigstens nicht für nöthig, darüber zu sprechen.

Dabelow.

In unserer Abhandlung: *Ueber die Entschädigungsberechtigung der Staatsdiener bey Aufhebung ihrer Stellen*, haben wir mehrere *offenbare Wahrheits-Veränderungen* auseinander gesetzt, welche der hiesige Ausschuss der Procuratoren sich in seinen bekannten Angriffen auf die Kammerzieler bisher erlaubte. Gegen diese Darlegung hat besagter Ausschuss vor einigen Wochen eine sogenannte *Rechtfertigung* herausgegeben. Derjenige, dem dieß seichte und geschwätzige rabulistische Product zu Gesicht gekommen ist, wird uns warlich nicht zumuthen, darauf zu antworten. Auch abgesehen von der niedrigen Schreibart, die darin herrscht, halten wir es für unter unsrer Würde, auf eine Schrift zu antworten, worin, um zum Ziele zu gelangen, Rechnungen und Urkunden *verfälscht* sind. Was soll ein Mann von Ehre z. B. dazu sagen, dass §. 6. S. 23. bey der Berechnung noch im Jahr 1806 und 1807. der Typus *vor* der Abtretung des linken Rheinufers zum Grunde gelegt ist? was dazu, dass ebendaselbst ein beträchtlicher Theil der 36,126 Rthlr. *doppelt* gerechnet worden? was dazu, dass im Anhang S. 16. die Jenaische Recension *verstümmelt* worden? was dazu, dass ebendaselbst S. 11., um Advocaten und Procuratoren durchaus in Staatsdienstliche Verhältnisse einzuzwängen, der, in der Grossherzoglich Badenschen Erklärung vom 3. August 1807. befindliche, Ausdruck: *verdienstlos*, eigenmächtig und *fälschlich* in: *dienstlos*, verändert worden? Doch wer könnte alle ähnliche Verirrungen und Winkelmittel aufzählen? Diese Pröbchen beweisen schon, dass ein Mann von Ehre der obgedachten unzurechtfertigenden und leichtfertigen Rechtfertigung und ihren *Falsis* nicht antworten könne. Will die Polizey aber davon Notiz nehmen, so haben wir nichts dagegen. Doch bemerken wir hierbey, dass die S. 15. aus *Eberhard's* Synonymik entlehnte, und daher richtige, Definition der *Leidenschaft*, als: *Etwas im höhern Grade Sinnliches*, d. h. *dass sich die Seele dabey in einem Zustande sehr verworrener Vorstellungen befindet*, als *Seelen-Krankheit*: Ursprung, Fassung, Wendung und Resultat jener *leidenschaftlichen* Rechtfertigung nicht bloss erkläre, sondern auch einigermaßen entschuldige.

Wetzlar, den 25. April 1808.

v. Kampetz, R. K. G. Assessor. — *Freyherr v. Stein*, R. K. G. Assessor.

Berichtigung.

Der Hr. Justizrath *von Gülich* zu Schwerin hat die Güte gehabt, den Herausgebern der Allg. Lit. Zeitung in Bezug auf die Stelle der Recension der Zeitschrift: *Germanien* (A. L. Z. Nr. 60. d. J. S. 479.), worin der durch mehrere Zeitschriften verbreiteten Beschuldigung gedacht wird, als habe Hr. v. G. auf die Kammerzieler angestellt zu werden gesucht, und sey von des regierenden Herzogs von Mecklenburg-Schwerin Durchl. auf die Gegenvorstellungen des Kammergerichts erklärt worden, er solle nicht auf die Kammerzieler angestellt werden, zur völligen Widerlegung dieses ausgestreuten Gerüchts eine beglaubte Abschrift eines an ihn von seines Landesherrn Durchlaucht erlassenen Rescripts d. d. Schwerin den 26. Febr. 1808. mitzutheilen, worin ihm das Fürstliche Zeugniss ertheilt worden:

> Dass er weder auf die Kammerzieler angestellt zu werden angetragen habe, noch von des Herzogs Durchl. dem vormaligen Kammergerichts-Personale erklärt worden, dass er hieselbst (zu Schwerin) nicht auf die Kammerzieler angestellt werden solle, vielmehr gedachtem Personale nicht anders, als die abschriftliche Anlage besage, von Sr. Durchl. zur Antwort ertheilt worden.

Das besagte Herzogl. Antwortschreiben an die Präsidenten und Assessoren des vormaligen Reichs-Kammergerichts zu Wetzlar lautete nämlich also:

> *Friedrich Franz*, von G. G. Herzog zu Mecklenburg etc.
>
> Unsern u. s. w. Wir erwiedern den Herren auf deren zugegangnes Gesuch vom 30. Nov. v. J., die Auszahlung der Kammerzieler betreffend, hierdurch, dass, so schwierig auch bey jetzigen Zeitläuften in Hinsicht der eignen grossen Bedürfnisse die Geldzahlungen für unsere Cassen sind, wir dennoch, eingedenk der ausgezeichneten Verdienste dieses vormaligen höchsten Gerichts, die Verfügung getroffen haben, dass die vormaligen Kammerzieler bis auf weitere Verordnung fortgezahlet, die Rückstände aber, nachdem es der Zustand der Cassen erlaubt, abgetragen werden sollen. Wir verbleiben u. s. w. Schwerin, den 2. Jan. 1808.

Aus allem diesem ergiebt sich sonnenklar, dass Hr. Justizrath v. *Gülich* gerechte Ursach habe, jenes ausgestreute Vorgeben für eine Verläumdung seiner Urheber zu erklären.

Die Herausg. der A. L. Z.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Handbuch der pathologischen Anatomie*, von Dr. *F. G. Voigtel*, Landphyüc. u. Bergarzt zu Eisleben. *Erster* Band, mit *Zusätzen* von *P. F. Meckel*. 1804. 691 S. *Zweyter* Band. 1804. 657 S. *Dritter* Band, nebst *vollständigem Register* über alle drey Bände. 1805. 698 S. 8. (6 Rthlr. 20 gr.)

Bey dem grofsen Reichthume an Materialien zur pathologischen Anatomie, welche in so vielen Sammlungen, Repertorien, Handbüchern und Monographieen enthalten sind, war es ein fühlbares Bedürfnifs, diese Schätze so zu sammeln, dafs sie theils zur näheren Kenntnifs der Suchenden gebracht, theils aber auch ein wenig gesichtet und geniefsbarer gemacht werden könnten. Denn bey den älteren, sehr schätzbaren, Sammlungen dieser Art vermifst man bald eine zweckmäfsig Anordnung der Gegenstände, bald eine gehörige Auswahl, bald Vollständigkeit. Aber diese Mängel lassen sich auch weit leichter aufdecken, als heben, und es müssen daher, der Natur der Sache nach, die Anforderungen, welche die Kritik an den Vf. eines solchen Werkes, wie das vorliegende ist, mit Billigkeit machen darf, bescheiden und mäfsig seyn. Die krankhaften Erscheinungen an manchen Theilen, die uns besonders von den älteren Schriftstellern erzählt werden, sind oft so wunderbar und dabey so unvollständig erzählt, dafs sie manche Zweifel gegen ihre Echtheit gestatten, aber es ist schwer, und oft unmöglich, die Grade der Glaubwürdigkeit zu bestimmen, die dieser oder jener Fall verdient, und um nicht unvollständig zu werden, mufs der Sammler hier und da etwas aufnehmen, das eigentlich noch einer sehr genauen Prüfung unterworfen werden müfste, bevor es als richtig und brauchbar anerkannt werden darf. Unter diese Rubrik gehören gewifs auch viele hier mitgetheilte Fälle. Uebrigens mufs man bekennen, dafs der Vf. in Rücksicht der Vollständigkeit sowohl, als der zweckmäfsigen Anordnung der Gegenstände und der mit der möglichsten Gedrängtheit verbundenen Ausführlichkeit in der Darstellung der interessantesten Fälle seine Vorgänger weit übertrifft. Ganz vorzüglich aber geben die zahlreichen Erfahrungen des Vfs. und die aus der berühmten Präparatensammlung des verstorbenen Geheimderath *Meckels* angeführten wichtigen, mit den nöthigsten Erläuterungen versehenen, Gegenstände der pathologischen Anatomie diesem Werke einen eigenthümlichen und ausgezeichneten Werth.

Nachdem der Vf. in der Einleitung den Nutzen der pathologischen Anatomie für den praktischen Arzt sowohl, als den gerichtlichen Arzt und den Wundarzt bewiesen hat, giebt er eine gedrängte Uebersicht der bisherigen Bestrebungen zur Vervollkommnung der pathologischen Anatomie und der hierher gehörigen Schriftsteller, und gröfseren Sammlungen hierher gehöriger Gegenstände unter 248 Numern, nach der Zeitfolge an. Kleinere, und besonders akademische, Gelegenheitsschriften wurden in diesem Verzeichnisse nicht berücksichtigt, zumal da die wichtigern derselben bey den Gegenständen, auf welche sie sich ausschliefsend beziehen, angeführt sind. Wir können von dem Geiste, in welchem der Vf. gearbeitet hat, keine bessere Bezeichnung geben, als wenn wir die Punkte anführen, die er selbst bey der Bearbeitung seines Gegenstandes für die wichtigsten hielt. Er wollte nämlich jeden Fehler eines Organs, ohne auch den kleinsten zu übergehn, anzeigen; diese fehlerhaften Beschaffenheiten nach einer systematischen Ordnung vortragen; so weit es der Raum gestattete, bey wichtigen Fällen die ganze Krankheitsgeschichte erzählen; dabey auf die Semiotik gehörige Rücksicht nehmen; von jedem Fehler einige Fälle erzählen und mehrere in den Schriftstellern nachweisen; endlich aber auch aus den Thatsachen zuweilen Resultate ziehen.

Bey diesen vielen, aber vorzüglich für den praktischen Heilkünstler wichtigen und nothwendigen, Rücksichten war es wirklich schwierig, einen gleichmäfsigen Gang in der Bearbeitung der Gegenstände beyzubehalten, und die Weitläuftigkeit und Umständlichkeit zu vermeiden, zu welcher oft dieser oder jener wichtigere Fall hätte verführen können. Der Vf. hat aber in einem hohen Grade die Gabe, das Wichtigste und Wesentlichste von dem weniger Interessanten zu trennen und kurz und bündig darzustellen, so dafs er nie in den so oft von andern begangenen Fehler verfällt, durch ermüdende Krankheitsgeschichten die Aufmerksamkeit des Lesers von dem Hauptgegenstande abzulenken und zur individuellen Ansicht des Beobachters hinzuleiten. Es ist also die Arbeit des Vfs. keine trockne Compilation, sondern eine sehr zweckmäfsige Verarbeitung der vorhandenen rohen Materie zu einem nutzbaren Ganzen.

Wir würden den Umfang dieser Anzeige zu sehr erweitern müssen und gegen den Zweck dieser Blätter ver-

verstofsen, wenn wir durch eine vollständige Mittheilung der Inhaltsanzeige die Ordnung bezeichnen wollten, in welcher der Vf. die Fehler der einzelnen Organe aufgestellt hat. Wir erlauben uns vielmehr, nur einige Bemerkungen mitzutheilen, die wir bey dem Lesen des Werkes zu machen Gelegenheit hatten, und die, in so fern sie hier und da auf kleine Lücken sich beziehen, keineswegs als Vorwürfe, sondern mehr als Bürgen für die Aufmerksamkeit des Rec. beygebracht werden sollen.

Der Vf. berücksichtigt in seinem Werke nicht nur die wirklich fehlerhaften Beschaffenheiten der verschiedenen Organe des menschlichen Körpers, sondern auch alle Abweichungen von dem Normalzustande, also auch die anatomischen Varietäten. Diese Ausdehnung war auch wohl nöthig, weil die Gränze zwischen den Abweichungen vom gewöhnlichen Baue und zwischen den Abweichungen vom gesundheitsmäfsigen Zustande nicht genau gefunden werden kann, und eigentlich beide Arten von Abweichungen nur dem Grade nach verschieden sind. Auch ist die Zahl der Varietäten so grofs, und sie werden so häufig gefunden, dafs die eigentliche normale Beschaffenheit mit Bestimmtheit nicht festgestellt werden kann, und die Kenntnifs der anatomischen Varietäten ist oft dem Physiologen so wichtig, als dem praktischen Heilkünstler. — Nach dieser Voraussetzung hätten wir erwartet, dafs der Vf. den Anfang mit der Aufzählung der normwidrigen Beschaffenheiten in der Form des ganzen Körpers würde gemacht haben, welches aber nicht geschehen ist. Nicht nur die Abweichungen in der Proportion der einzelnen Glieder, sondern auch die auffallendsten Abweichungen in Rücksicht der ungewöhnlichen Länge oder Kürze, und der ungewöhnlichen Dünnheit oder dem zu grofsen Umfange, der zu grofsen Schwere oder auffallenden Leichtigkeit des Körpers, des zu schnellen oder zu langsam fortschreitenden Wachsthums hätten hier einen Platz verdient. Bey der Haut, mit welcher der Vf. den Anfang macht, vermissen wir die Angabe der unvollkommenen Beschaffenheit derselben, wo ganze Extremitäten oder einzelne Theile derselben, z. B. Finger oder Zehen, unter ihr verborgen bleiben. Zu den Haaren gehört auch das von *de Gazelles* im *Journal de Medec.* T. 24. p. 332. beschriebene seltene Beyspiel von einem Haare, welches aus der Hornhaut des Auges nach mehrmaligem Ausziehen immer wieder wuchs. Bey dieser Gelegenheit erwähnt Rec. einen Fall, wo am Schienbeine ein Haar von der Länge eines Zolles zwischen dem Oberhäutchen und dem Schleimnetze fortgewachsen war, ohne durch das Oberhäutchen hervorzukommen. Die Varietäten der Muskeln sind mit vieler Sorgfalt gesammelt; die Zahl derselben ist aber noch weit gröfser: denn aufser den in *Rosenmüller's Programm de nonnullis musculorum corporis humani varietatibus*, (*Lipsiae* 1804. 4) angeführten, findet man noch zuweilen eine von der *Pars clavicularis* des *Musc. Sternocleidomastoidei* horizontal zu dem *Manubrio Sterni* hinlaufende Portion, die von der *Pars Sternalis* dieses Muskels bedeckt ist; ungewöhnlich lange *Musculos interspirales colli*, deren einer von dem *Processus spinosus Epistrophaei* zur inneren Fläche der Sehne des *Serrati postici superioris* in der Gegend des sechsten Halswirbelbeines hinabging, ein anderer sich von dem *Processus spinosus* des dritten Halswirbelbeines bis zum *Processus spinosus* des sechsten erstreckte; nicht gar selten findet man dem *Serratus posticus superior* da, wo sich sein sehniger Theil an die Stachelfortsätze befestiget, einen länglichen Muskel anhängen, der bis zu dem Queerfortsatze des zweyten oder dritten Halswirbelbeines aufsteigt und sich gemeiniglich mit einem Kopfe des *Levator Scapulae* genau verbindet. Der *Latissimus dorsi* endigt sich zuweilen nicht blofs an dem Oberarm, sondern auch an dem *Processus coracoideus*. Selten scheint der Fall zu seyn, dafs der lange Kopf des *Musculi bicipitis brachii* sowohl an seinem fleischigen als sehnigen Theile doppelt vorhanden ist, oder dafs dieser Muskel noch mit einem dritten Kopfe von dem oberen und vorderen Theile des Oberarmknochens entspringt. Der *Supinator longus* wird, wie der *Extensor carpi radialis brevis*, der *Extensor proprius* des kleinen Fingers und Zeigefingers, und der *Abductor pollius longus*, doppelt gefunden. Auch der vierte Finger hat in seltenen Fällen noch einen *Extensor proprius*. — In einem Falle hatte der *Plantaris* zwey Köpfe, von denen einer zwischen dem kurzen Kopfe des *Biceps* und dem *Vastus externus* sich an das Schenkelbein befestigte. Bey einem Subjecte, welchem der *Plantaris* fehlte, war in dem Fette, welches zwischen der Achillessehne und dem Fufsgelenke liegt, ein rundliches Knöchelchen befindlich, an welchem sich der fleischige Theil eines Muskels endigte, der sehnig von der hinteren Fläche der *Fibula* zwischem dem *Peronaeus longus* und *Flexor longus Hallucis* entsprang. An derselben Stelle entspringt nicht gar selten ein ähnlicher Muskel, der sich bis zur *Caro quadrata* und dem *Flexor digitorum longus* erstreckt. — Was die *Diastasis* der Knochen anbelangt, so findet diese doch auch bisweilen bey anderen, als den durch Knorpel oder Näthe verbundnen, Knochen Statt. Rec. fand in zwey Fällen bey alten Personen das *Acromion* aus einem abgesonderten, nur durch Knorpel und Beinhaut an die *Spina scapulae* befestigten Stücke bestehend; noch häufiger aber fand er eine oder die andere Rippe aus zwey auf ähnliche Weise, wie in den so eben berührten Fällen, befestigten Stücken bestehend. — Zu den Abweichungen bey den Zähnen gehören auch die Fälle, wo zwey neben einander stehende Zähne völlig mit einander verwachsen und nur einen Körper bilden; desgleichen die Fälle von abweichender Form und Zahl der Wurzeln. Auch besitzt Rec. einen Zahn, wo sich an dem Halse des Zahns ein kleiner runder, mit *Substantia vitrea* überzogener, Fortsatz gebildet hatte. — Die Spaltung des vorderen Endes einer Rippe hat Rec. fünfmal, und immer an der dritten oder vierten Rippe der rechten Seite, gesehen. Sehr häufig ist der Fall, wo ein oft $\frac{1}{4}$ Zoll im Durchmesser haltendes Loch an dem unteren Theile des Körpers des Brustbeins gefunden wird. Einzelne

Knor-

Knorpel der Luftröhre und ihrer Zweige fand Rec. zuweilen verknöchert, auch die *Cartilagines Arytaenoideas* fand er in dieſem Zuſtande. Nicht gar ſelten fand Rec. mehrere kleine abgerundete Knöchelchen in Venen, und zwar in dem *Plexus venoſus veſicalis* und den *Venis haemorrhoidalibus*. In der Schilddrüſe werden nicht nur ſteinige Concremente, ſondern oft auch Verknöcherungen gefunden, die zuweilen ſchaalig, noch häufiger aber unförmlich, ſcharf und eckig ſind. So werden auch zuweilen Gekrösdrüſen ganz verknöchert gefunden. Die *Arachnoidea* wird allerdings ſelten krankhaft gefunden, doch hat Rec., auſſer der Verdickung, auch Verknöcherungen an ihr beobachtet. Die Blätter des Vomers ſind öfters ſo ausgedehnt, daſs ſie eine ziemlich geräumige Höhle zwiſchen ſich laſſen; auch hat man an dem Vomer auf einer Seite ein gewundenes Knochenblatt bemerkt, das mit einer Naſenmuſchel Aehnlichkeit hatte. — Unter die ſeltneren Fälle gehört wohl ein *Diverticulum* an dem Magen in der Gegend des *Pylorus*, wovon Rec. ein Beyſpiel an einem neugebornen Kinde beobachtet hat. Eben ſo ungewöhnlich iſt die Erſcheinung, daſs der ganze vordere Rand der Leber, von dem rechten bis zum linken Ende hin, aufwärts gebogen und gleichſam umgeſtülpt iſt.

In Rückſicht der Lage der Hoden fand Rec. eine merkwürdige Abweichung an dem Leichname eines Menſchen von etlich und zwanzig Jahren, an welchem auf beiden Seiten kaum eine Spur vom Bauchringe zu bemerken war, und die Hoden zwiſchen dem äuſſeren und inneren ſchiefen Bauchmuskel geblieben waren. — Die Samenbläschen kommen auf beiden Seiten doppelt vor. — Die inneren Schamlefzen werden nicht gar ſelten durchlöchert gefunden. Die *Caruncolae myrtiformes* ſind oft von ſo ungewöhnlicher Gröſse und Form, daſs ſie den Beyſchlaf erſchweren und ſchmerzhaft machen.

Göttingen, b. Dieterich: *Tractatus anatomico-chirurgicus de nervis cerebri in dolore faciei conſideratis.* Auctore *C. J. M. Langenbeck*, Profeſſore Gottingenſi. Adnexae ſunt II Tabulae aeneae. 1805. 48 S. 4. (8 gr.)

Nach den bisherigen zahlreichen, und zum Theil gründlichen, Unterſuchungen des Geſichtsſchmerzes, und nach den trefflichen Beſchreibungen und Abbildungen der dabey in Betracht zu ziehenden Nerven, wie wir ſie dem unermüdeten Fleiſse eines *Meckel* zu verdanken haben, hätte man erwarten ſollen, daſs nur ſehr wichtige und belehrende Beobachtungen, oder eine ſcharfſinnige Beurtheilung der bisherigen Verſuche, ein ſo hartnäckiges Uebel zu bekämpfen, eine neue Schrift über den ſo oft ſchon zur Sprache gekommenen Gegenſtand hätten veranlaſſen können. Dieſe Erwartung iſt aber, wenigſtens bey dem Rec., durch dieſe Schrift keineswegs befriedigt worden. Der Vf. macht den Anfang mit einem Verzeichniſſe der über das fünfte Nervenpaar und über den Geſichtsnerven erſchienenen Schriften. Den Beſitzern von *Hildebrand's* Handbuche, und etwa *Meckel's* bekannten Schriften, kann dieſes Verzeichniſs nichts Neues ſagen. Es iſt auch nicht einmal vollſtändig, ſonſt würden z. B. *Meckel's* Abhandlung von den Spannadern des Geſichts, *Scarpa's Annotationes academicae* und *Valſalva's* Werke nicht übergangen worden ſeyn. Eben ſo unvollſtändig iſt das darauf folgende Verzeichniſs der Schriftſteller über den Geſichtsſchmerz, in welchem man die Namen eines *Sachſe*, *Chisholm*, *Stütz*, *Heurteloup*, *André*, *Sauvages*, *Mareſchal*, *Louis*, *Sabatier*, die dem Rec. ſo eben beyfallen, vermiſst. In den Beſchreibungen des fünften Nervenpaars und des Geſichtsnervens, welche den gröſsten Theil der Schrift ausmachen, findet Rec. nur eine Compilation aus den älteren Beſchreibungen; keine neuen Bemerkungen. Auch iſt bey dem fünften Nervenpaare der Naſenaſt ſehr unvollſtändig beſchrieben, da ſeine Verbreitung in der Naſe und von da in die Mundhöhle beynahe ganz übergangen, wenigſtens der Naſengaumenaſt gar nicht erwähnt worden iſt. Vielleicht würde ſich der Vf. verdienter um die Kenntniſs von den bey dem Geſichtsſchmerz zu berückſichtigenden Nerven gemacht haben, wenn er mit Sorgfalt alle näheren und entfernteren Anaſtomoſen der beiden beſchriebenen Nervenpaare mit andern Nerven unterſucht hätte. Dieſe Unterſuchung würde ihn wahrſcheinlich überzeugt haben, daſs die Durchſchneidung des Geſichtsnerven eine Operation iſt, die nur von der zum roheſten Empirismus führenden Experimentirſucht der Engländer zur Sprache gebracht werden konnte, welcher ein wiſſenſchaftlich gebildeter, gründlicher Deutſcher widerſtreben, nicht huldigen muſs. — In dem praktiſchen Anhange, welcher auf die anatomiſchen Beſchreibungen folgt, führt der Vf. die Meinungen mehrerer Schriftſteller über die Urſache des Geſichtsſchmerzes an, und widerlegt theils dieſelben, theils aber widerſpricht er ihnen nur, und erklärt ſich endlich dahin, daſs die Krankheit eine bloſs örtliche ſey, weshalb auch örtliche Mittel dagegen angewendet werden müſsten.

Zuweilen iſt auch eine örtliche Veranlaſſung zu dem Uebel vorhanden, wovon der Vf. aus ſeiner Erfahrung ein Beyſpiel anführt, in welchem ein ausgezogener Backzahn die veranlaſſende Urſache war. In ſolchen Fällen, wo ein mechaniſcher Druck z. B. durch Oſteoſteatomata auf die Nerven wirkt, bleibt freylich oft, wenn die Urſache nicht gehoben werden kann, kein anderes Mittel, als die Durchſchneidung der Nerven übrig. Allein dieſe Fälle gehören unter die ſeltenſten, wie der Vf. ſelbſt bekennt. — Man hat doch ſchon oft durch innere Mittel, vorzüglich durch das überſalzſaure ſalzſaure Pflanzenkali, das Uebel vollkommen geheilt, und es iſt eine groſse Menge von Beyſpielen vorhanden, wo bald dieſem, bald jenem inneren Mittel der Geſichtsſchmerz wich. Wenn aber ein und daſſelbe Mittel nicht in jedem Falle hülfreich iſt, ſo liegt der Grund gewiſs darin, daſs die Urſachen der Krankheit ſehr verſchieden ſind. Dieſe muſs man alſo nur fleiſsig erforſchen und beurtheilen, und nicht ſogleich ſymptomatiſch das ganze Heer der krampfſtil-

ſtillenden Mittel erſchöpfen; dann wird es auch ohne Operation häufiger gelingen, das Uebel zu heilen. Prüft man die bisher bekannten Erfahrungen genau und ohne Vorurtheil, ſo wird man finden, dafs die Durchſchneidung der Nerven zwar zuweilen hülfreich geweſen iſt, oft aber auch nicht; ſie kann daher doch unmöglich ohne groſse Einſchränkungen empfohlen werden, und wenn ſie in der Abſicht geſchieht, die afficirten Theile unthätig zu machen, ſo kann auch eine Operationsmethode, die für alle Fälle anwendbar wäre, nicht angegeben werden, da nicht immer dieſelben Zweige der Nerven afficirt ſind. Sehr häufig hat der heftigſte Schmerz ſeinen Sitz in den Theilen, zu welchen ſich die durch die Speicheldrüſe und an dem Ohre aufwärts laufenden Zweige des Geſichtsnerven verbreiten; was kann in einem ſolchen Falle die Durchſchneidung der Infraorbitalnerven helfen? Sollte aber auch in dieſen Nerven der Sitz des Uebels ſeyn, ſo iſt immer zu bedenken, dafs der Stamm des Nerven, an deſſen Ausrottung nicht zu denken iſt, mit afficirt ſeyn kann, und dafs der Erfolg der Operation daher unbeſtimmt bleiben mufs. Eine ſo gefahrvolle Operation ſollte aber doch nicht auf Gerathewohl, und nur auf die bloſse Möglichkeit eines günſtigen Ausgangs gemacht werden. Gefahrvoll mufs aber eine Operation genannt werden, bey welcher eine mit ſo vielen Theilen in Beziehung ſtehende Nervenpartie, und mit derſelben nothwendig ein nicht unbedeutender Arterienzweig zerſchnitten werden müſſen. Die Abſonderung und Unterbindung der Infraorbitalarterie iſt aber gewifs ſehr ſchwierig, und wenn ſich dieſe Arterie, nachdem ſie durchſchnitten worden war, in ihren Kanal zurückzieht, kann der Erfolg unmöglich gleichgültig ſeyn.

Dieſe hier gegen die Operation überhaupt gemachten Einwürfe macht ſich zum Theil der Vf. ſelbſt, und es ſcheint ihm auch nur darum zu thun geweſen zu ſeyn, die gewöhnliche Durchſchneidung des Infraorbitalnerven durch ſeine Beſchreibung und die beygefügten Abbildungen zu erläutern, ohne deshalb beſonders für die Operation eingenommen zu ſeyn. Deſſen ungeachtet äufsert er, dafs er nicht anſtehen würde, wenn die Schmerzen nach der Durchſchneidung des Infraorbitalnerven in ihrer Heftigkeit anhielten, auch noch die Wangenzweige und Geſichtszweige des Geſichtsnerven bis an den Winkel der Kinnlade zu durchſchneiden. Die Stelle, an welcher der Einſchnitt gemacht werden mufs, um den Infraorbitalnerven zu treffen, iſt übrigens genau und richtig angegeben.

Die beiden von *Beſemann* gezeichneten und geſtochenen Abbildungen ſind nicht ohne Werth, und in punctirter Manier nett gearbeitet. Sie würden trefflich ſeyn, wenn die Präparate genauer präparirt und ſorgſamer zum Zeichnen aufgeſtellt worden wären. Für weniger Kundige in der Anatomie und in der Darſtellungskunſt hätte der Vf. bey der Erklärung der Kupfertafeln, zumal bey der *erſten*, wohl angeben ſollen, welche Theile an dem Präparate hinweggenommen worden ſind, und in welcher Lage es gezeichnet worden iſt; auch hätten Knochen und häutige Theile mehr beziffert werden ſollen. An dem auf der *erſten* Tafel vorgeſtellten Präparate ſind die drey Hauptzweige des fünften Nervenpaars zu ſehen, vorzüglich aber die Zweige des Infraorbitalnerven und die Zweige des dritten Aſtes, von welchen letzteren noch keine ſo vollſtändige Abbildung vorhanden war. Der *ramus buccinatorius* iſt beſonders gut dargeſtellt, und auch der Kieferaſt, nur mufsten letzterer und der Zungenaſt zu ſehr geſchlängelt dargeſtellt werden, weil das Stück der unteren Kinnlade, an welchem der aufgebrochene Kanal ſichtbar iſt, nicht weit genug herabgezogen worden war. Auf der *zweyten* Tafel ſind vorzüglich die Zweige des Geſichtsnervens und ihre Verbindung mit den Zweigen des Infraorbitalnervens dargeſtellt. Allein auch hier iſt nicht die gehörige Sorgfalt beym Aufſtellen des Präparats zum Zeichnen beobachtet worden. Viele Theile erſcheinen (wahrſcheinlich vom Aufbewahren des Präparats in Weingeiſt) zuſammengeſchrumpft; andere Theile dagegen wieder zu ſehr ausgedehnt, wie z. B. der *Ductus Stenonianus*, der von dieſer Länge nie gefunden worden iſt. Uebrigens ſind die beiden Abbildungen das Verdienſtlichſte an der ganzen Schrift: denn ſie zeugen, ungeachtet ihrer Unvollkommenheit, doch von dem Fleiſse des Vfs. in der praktiſchen Anatomie, und gewähren von einigen Zweigen des fünften Nervenpaars und des Geſichtsnervens die deutlichſten Anſichten, die wir bis jetzt beſitzen.

Leipzig, b. Beygang: *In wie fern können und ſollen die Geiſtlichen zur Verbreitung der Schutzpocken wirken?* Von Dr. *Chriſtian Auguſt Struve*, ausübendem Arzte zu Görlitz. 1807. 142 S. 8. (16 gr.)

In dieſer kleinen Schrift hat der Vf. alles zuſammengefafst, was in Hinſicht der ſo viel beſprochenen Mitwirkung der Geiſtlichen zur Verbreitung der K. P. Impfung wünſchenswerth iſt. Sie verdient daher allen Geiſtlichen empfohlen zu werden, damit dieſe den von ihnen zu nehmenden Antheil an der Angelegenheit der K. P. Impfung aus dem rechten Geſichtspuncte betrachten lernen. Was wir in unſerer Lit. Zeitung ſchon mehrmals als der guten Sache offenbar nachtheilig gerügt haben, dafs die Geiſtlichen ſich mit der K. P. Impfung ſelbſt befaſſen, das iſt hier von dem Vf. ebenfalls auseinander geſetzt worden. Rec. wünſcht um ſo mehr, dafs die Vorſtellungen des Vfs. allgemeinen Eingang finden mögen, als er überzeugt iſt, dafs dadurch dieſe Angelegenheit der Menſchheit unendlich gewinnen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 27. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Deutschlands Erwartungen vom Rheinschen Bunde;* von dem Freyherrn *v. Eggers*, Oberprocureur der Herzogthümer Schleswig und Holstein. 1808. 48 S. 8.

Eine gehaltreiche wichtige Abhandlung. Mehrere Schriftsteller haben zwar ihre Wünsche und Ansichten in Beziehung auf den Rheinischen Bund und dessen Einfluss auf Staatsrecht und Staatsverwaltung öffentlich vorgelegt; allein theils waren nur einzelne Administrations-Zweige Gegenstände derselben, theils vermisste man mit Recht in ihnen den geübten, freyen Blick, der die vorliegende Abhandlung auszeichnet. Dieser Blick eines so gewanndten Staatsforschers, der freylich nicht ganz ohne Vorliebe für das Neue und daher gegen das Alte zuweilen eingenommen ist, durchläuft in derselben die vorzüglichsten Beziehungen, welche dem rheinbündischen Staatsbürger wichtig und Gegenstand der veränderten Staatsverfassung sind. Kurz, oft rhapsodisch, zeichnet Hr. *v. E.* die Grundsätze und Gesichtspunkte, nach welchen jeder dieser Gegenstände den Regierungen erscheinen und von ihnen behandelt werden sollte, mit einem humanen Geist, bey welchem das Glück und Wohl der Unterthanen und die persönliche und reelle Sicherheit und Freyheit derselben, wie billig, alle Gründe überwiegt, womit man hin und wieder manche Souveränitäts- und financielle Operationen bemänteln will. Freyheit, gemäfsigte Freyheit der Unterthanen der einzelnen Bundesstaaten, und Einheit, feste Einheit, des Bundes sind die Hauptgrundsätze, von welchen der verdienstvolle Vf. ausgeht, die Centralpunkte seiner Wünsche, Erwartungen und Vorschläge.

Der nähere Inhalt dieser wenigen, aber gehaltreichen Bogen ist folgender: Das kaiserliche Ansehen, ein wesentliches Princip der bisherigen deutschen Verfassung, war nach und nach fast gesetzmäfsig entkräftet, und die Mittel waren verschwunden, die dem Reiche, als einem Ganzen, Sicherheit im Innern geben sollten, der Deutsche Nationalsinn hatte sich nach und nach aufgelöset, so wie die Bande sich allmälig löseten, welches, wie (S. 5.) sehr treffend bemerkt wird, früher oder später das Loos *aller* Staatsverbindungen seyn wird, denen es an *Einheit* gebricht; sie zerfallen in dem Augenblicke der Krise, der sie bewähren sollte. „Wird der rheinische Bund, fragt unser Vf. ebendaselbst, ein ähnliches Schicksal haben? wird er untergehen mit dem grofsen Regenten, der ihn schuf? wird er, nicht mehr gehalten von seiner Hand, kränkeln, allmählig entkräftet werden, bis ihn ein äufserer Angriff mit leichter Mühe umwirft?" Alles beruht, antwortet er, auf der Organisation, die man ihm jetzt giebt, auf der Art, wie die einzelnen Glieder das Band unter sich schlingen, sich auf den Nothfall Verstärkung vorbereiten, der Erschlaffung vorbeugen. (Sehr wahr! nur Einheit, nur sie allein, vermag die neue deutsche Constitution zu erhalten.) Es sey ein sonderbarer Irrthum, fährt der Vf. fort, die Rheinische Bundes-Acte für die Constitution selbst zu nehmen, da sie nach ihrer ganzen Tendenz, nur Conföderations-Acte, mit dem Protector (Rec. würde hinzusetzen, und der Bundesstaaten unter einander) seyn soll, und darin nur diese Beziehung, nur die äufsern Verhältnisse, bestimmt worden, die *innern* Verhältnisse aber noch nicht berührt seyn. Hier scheinen die einzelnen Regierungen freye Hand zu haben; *Napoléon* galt es nur um die Verbindung gegen äufsere Feinde; warum sollte er nicht den übrigens selbstständigen Regenten es überlassen, das Innere zu ordnen? Es wird keiner weitern Einmischung bedürfen, als zu verhüten, dafs nichts angenommen werde, was mit der Wirksamkeit des Bundes gegen das Ausland streite. (Hierin kann Rec. mit dem Vf. nicht ganz übereinstimmen; nicht blofs das *äufsere*, sondern auch manche Seite des *innern* Verhältnisses mufste durch die Bundes-Acte bestimmt werden, und ist in ihr bestimmt, und die angeblich freye Hand der einzelnen Regierungen ist durch den Zweck des Bundes, durch Einheit, doch allemal sehr beschränkt.) Richtig bemerkt der Vf., „dafs es der Bundesfürsten Sache sey, das innere Bundes-Recht zu bestimmen, und die Verfassungen ihrer Länder zu organisiren, mit Rücksicht auf die Eigenthümlichkeiten des Bundes, auf die Forderungen des Rechts der Natur, eingeschärft durch die schrecklichen Erfahrungen der beiden letzten Jahrzehende; dafs es ihnen zustehe, in diesen Bestimmungen die günstigsten Anlagen zu Veranstaltungen zu bereiten, welche das allgemeine Wohl der Unterthanen, nicht als Staatsbürger allein, sondern auch als *Deutsche*, auf eine höhere Stufe bringen, als sie noch je erreichten;" Rec. glaubt aber, dafs es fürs erste genug sey, wenn der Deutsche nur diejenige Stufe des Glücks wieder erreicht, auf welcher er im siebenten und achten Decennium des abgewichenen Jahrhunderts stand. Dieſs, fügt Hr. *E.* hinzu, sey das grofse Ziel, die *Wiedergeburt*, die neue *Schöpfung*, welche der fort-

fchreitende Geift der Zeiten (noch mehr aber *äuſsere*, unwiderſtehliche Umſtände) gebieteriſch heiſcht. Hiezu hätten die Regenten jetzt die beſte Zeit, da die alten Hinderniſſe weggefallen ſeyn (welche waren ſie?); ſie müſsten mit kräftiger (aber weiſer, und humaner) Entſchloſſenheit zu Werke gehen, weil die halben Maſsregeln überall nicht taugen, und auf das Alte, weil es alt iſt, nicht Rückſicht genommen werden müſſe [aber das Neue, bloſs weil es neu iſt, kann keine gröſsere Rechte haben, als das Alte. Das (S. 9.) angeführte Beyſpiel des privilegirten Gerichtsſtandes des Adels ſcheint Rec. nicht ſo ganz zu paſſen, indem dieſer Gerichtsſtand auch in politiſcher Hinſicht manchen Nutzen hat, z. B. dem den Edelmann verklagenden Bauern gewährt ein Landesgericht eine unparteyiſchere und kraftvollere Juſtiz, als der Unterrichter u. a. m.]. Im allgemeinen, führt Hr. *v. E.* an, gewähre der Rheiniſche Bund ſeinen Gliedern mehrere weſentliche und beſtimmte Vortheile, und unterſcheide ſich ſchon dadurch vortheilhaft vom Fürſtenbunde, der keinen ſo beſtimmten Zweck hatte (Rec. hält überhaupt die, zwiſchen beiden Bunden gezogene, Parallele für unpaſſend, da beide ſo wenig Aehnlichkeit, als die ältern Rheiniſchen Bunde mit dem jetzigen Rheiniſchen Bunde haben); durch die Verbindung mit Frankreich werde den geſammten Bundeslanden auf lange, lange Zeit der *äuſsere Friede* geſichert, da es ſonſt Frankreich, und nur Frankreich geweſen, mit dem die meiſten dieſer Staaten in Krieg gerathen konnten (und im Kriege waren), und gleiche Sicherheit ſcheine die Bundes-Acte für die *Erhaltung des Friedens unter den Verbündeten* zu gewähren, welches beides S. 9. u. 10. vortrefflich ausgeführt wird (letztres war auch nach der Reichsverfaſſung der Fall). Auch in *Rückſicht auf Handel, Gewerbſamkeit und Privatverbindungen* jeder Art gewähre das gegenſeitige Band mit Frankreich groſse Vortheile. Sehr beherzigungswerth iſt die Bemerkung (S. 11.) „Es iſt wahre, ſehr wohlthätige Erweiterung des Lebensgenuſſes, ich möchte ſagen der allgemeinen Culturanlagen, wenn man der Iſolirung der Staaten entgegen wirkt. Je kleiner der Staat, deſto nachtheiliger die Beſchränkung auf ſeine eigenen Mittel. Und dennoch ſcheint dem einſeitigen Kameraliſten nichts natürlicher, nichts leichter, als durch ſolche Mittel baar Geld im Lande zu erhalten; aber die Finanzminiſter in den Bundesſtaaten ſind nun ſchon einmal genöthigt, ſich zu liberalen Anſichten zu halten. Solche Einſchränkungen ſind dem Sinn der Bundes-Acte ganz zuwider; ohne Zweifel wird bey den näheren Entwickelungen dieſer wichtige Punkt noch genauer beſtimmt. Der zufriedenſte, *am wenigſten eingezwängte*, Unterthan iſt immer auch der getreueſte, anhänglichſte Bürger, ſeinem Vaterlande vor allem ergeben, ob er gleich ſich auch als heimiſch in Gottes Welt anſieht! (eine goldene, hohe Wahrheit! Möchte ſie *allgemein* anerkannt, *allgemein* befolgt werden!!) Nun kommt der Vf. auf die *gegenſeitigen ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe der Bundesglieder*, deren Beſtimmung er vom Bundestage erwartet, und bemerkt die Wichtigkeit der Wahl der Bundestags-Geſandten; das Studium der Verfaſſung des alten deutſchen Reichs und die der andern Staaten wird ihnen hiebey von höchſtem Nutzen ſeyn, um eine Verfaſſung zu bilden, welche nie das Gute hindere, aber dennoch den Unterthanen ſichere vor Unterdrükkung und vor Beeinträchtigung der Rechte, die kein Bürger in keinem Staate aufgeben kann, weil ſie der Staatsverbindung fremd ſind. Eine der ſchwierigſten Punkte ſey das groſse Miſsverhältniſs der Kräfte der verſchiedenen Souverains; das Wohl der Unterthanen hänge zwar nicht an der Gröſse des Landes, im Gegentheil habe grade die Vertheilung Deutſchlands in ſo viele gröſsere und kleinere Staaten ſicherlich viel beygetragen zu der allgemeinen Verbreitung der Cultur, deren die Deutſchen ſich wohl rühmen können, zur Entwickelung des adminiſtrativen Talents; aber auf der andern Seite ſchwäche dieſe Zerſtückelung die Macht des Staats, als eines Ganzen, die Sicherheit und den Lebensgenuſs im Innern, indem der Regent eines kleinen Staats nicht, ſo wie der eines gröſsern, die Hoheitsrechte zum Wohl des Landes ausüben könne, obgleich doch das Bedürfniſs gleich cultivirter Unterthanen allenthalben daſſelbe ſey; kein Fürſt, der nicht wenigſtens hunderttauſend Unterthanen zählt, ſollte ſich daher mit der Ausübung aller Hoheitsrechte befaſſen, Fürſten, die ein kleineres Gebiet haben, müſsten ſich andern anſchlieſsen, ſich über eine gemeinſchaftliche Regierung vereinigen oder ihre Ländchen dem benachbarten gröſsern Staate einverleiben; ſie behielten alle Domanialrechte, und wenn man will ſogar erbliche Adminiſtrations-*Rechte*, untergeordnet der Oberaufſicht des Nachbars, der jeden ihrer Schritte hemmen könnte, den ſie auſserhalb ihrer Paliſaden wagen, damit, wie es S. 17. heiſst, im Rheiniſchen Bunde die *Siegfriede von Lindenberg* nicht fortleben, wie ſie einſt auf der Grafenbank in Regensburg ſtattlich ihren Platz füllten. (Soll und muſs aber jeder Staat durchaus *mächtig* ſeyn? iſt dieſs grade jetzt, wo, wie Hr. *v. E.* kurz vorher ſo richtig anführt, der *äuſsere* Friede mehr wie je geſichert iſt, nothwendig? iſt ein *glücklicher* Staat nicht beſſer, als ein mächtiger? ſind die Unterthanen in den (S. 16.) angeführten *Anhalt* und *Oldenburg* nicht ſehr glücklich? iſt die Grafſchaft *Lippe Detmold* nicht ein Muſter einer guten Adminiſtration? entſtehen bey der vorgeſchlagenen *Quaſi-Mediatiſation* nicht die, S. 26 folg. auseinander geſetzten, Nachtheile? Alle Nachtheile der kleinen Staaten fallen ganz weg, wenn die gröſsern ſich nicht iſoliren, ſondern alle Staaten, groſs und klein, als Glieder *einer* Kette, *eines* Körpers betrachtet und behandelt werden.) Richtig iſt der Wunſch, daſs über ſolche Hoheitsrechte, die ſich nicht auf ein einzelnes Land beſchränken, eine gemeinſchaftliche Uebereinkunft getroffen werden möchte, z. B. in Anſehung des Münzrechts, der Zölle. Warum (S. 21.) die Erbverbrüderungen und die kaiſerlichen Anwartſchaften erloſchen ſeyn ſollen, ſieht Rec. nicht ein; auch ſpricht der Inhalt der Bundesacte dagegen; und die angeführten Gründe der Politik ſcheinen mehr den Wunſch ihrer Beybehaltung

zu rechtfertigen. Wichtig ist die Erörterung (S. 22 fgg.) über die Bestimmung des Staatsrechts jedes einzelnen Bundeslandes. Mit Recht will der Vf., dass die Fürsten dabey auf *die bisherige Verfassung* zweckmäfsige Rücksicht nehmen sollen. Obgleich sie, wie er anführt, in keinem Bundeslande *ganz* unverändert bleiben könne, weil keines Landes Organisation ohne wesentliche Gebrechen sey, und die Auflösung des Deutschen Reiches neue Bestimmungen erfodere: so müsse dabey doch auf die bisherige Verfassung Rücksicht genommen werden und alle Partikular-Constitutionen ähnlich seyn, weil allen die Beziehung auf den Rheinischen Bund gemeinschaftlich sey; nur in Anwendung auf das Locale werde sich eine Ungleichheit ergeben, die aber der Uebereinstimmung des Ganzen nicht schade; auch dieses Werk solle *gleichzeitig* seyn, mit dem allgemeinen Bundes-Staatsrechte vollendet werden, mit welchem es auf das genaueste zusammenhängt. (Sehr richtig; Rec. hält es für zweckmäfsig die Verfassung eines jeden Landes bis zur Publication des Bundesstatuts unverändert zu lassen und demnächst erstre nach letztern zu verändern; eine *interimistische* Veränderung taugt nicht, die Basis fehlt noch, und der Staat mufs sich vor Vielfachheit der Organisationen u. d. gl. hüten, er compromittirt sonst sich selbst. In einigen Ländern sind die Landstände rasch aufgehoben, sie müssen aber doch wieder eingeführt werden. Wäre es nicht besser, man hätte sie gelassen?) „Wo bisher *Landstände* gewesen sind, kann man sie *unbedenklich* beybehalten; sagt der Vf. (S. 23.), er will aber, dass ihre Bestimmung und das Verhältnifs ihrer Wahl verändert werden solle; ihre Bestimmung deshalb, weil Landstände nach dem Geiste der Bundesacte nie etwas anders, als eine *berathende* Versammlung seyn können, und die Erfahrung der letzten Jahre unwiderleglich gelehrt hat, dass man, wenigstens in gröfsern Staaten, nicht weiter gehen könne. (Rec. glaubt nicht, dass dieses im Geiste der Bundes-Acte liege; denn auch in Staaten, deren Oberhaupt noch mehr, als der Bundes-Fürst, unabhängiger Souverän ist, haben die Reichsstände kein blofses *Votum consultativum*. Die Erfahrung in den Deutschen Staaten lehrt, dass ein *votum decisivum* der Stände oft den Wohlstand des Landes und der Fürstlichen Häuser gerettet habe; und diese Erfahrung liegt uns näher, als die der gröfsern Staaten, von welchen das Beyspiel Frankreichs auf uns nicht pafst. *Volle* Wirksamkeit des Repräsentativ-Systems ist ja ohnehin einer der gröfsten Vorzüge und Vortheile, welche die Welt sich von der neuen europäischen Organisation verspricht. Hr. *v. E.* selbst will ja (S. 25.), dass Landstände in allen Bundesstaaten eingeführt werden; allein was helfen sie, wenn wir darin kaum unsre alten stummen Scheffen erblicken, wenn sie documentiren, dass die Nation nur zum Schein repräsentirt sey, wenn sie nur *lebendige Berichte* sind, welche die Administration einfodert?) Die Wahlen der Stände sollen nach andern Gesetzen geordnet und nicht auf gewisse privilegirte Klassen eingeschränkt seyn; alle Ansässigen müssen, näher oder entfernter, daran Theil nehmen. (Sehr richtig; allein so ist es auch bisher in den mehrsten Deutschen Staaten gewesen, z. B. in den *Brandenburgischen und Hannöverschen Staaten*, in *Mecklenburg*, in *Pommern* u. a. m., nur in wenigen Landen haftete die Landstandschaft auf Geburtsvorzügen. In Mecklenburg z. B. haftet die National-Repräsentation auf Grundeigenthum und auf städtischem Gewerbe; jeder selbstständiger Grund-Eigenthümer ist Landstand und alle städtischen Gewerbe werden als Landstände durch ihre Vorsteher repräsentirt; grade die nämliche Basis der Landstandschaft welche z. B. die Westphälische Constitution annimmt, bis auf die Repräsentation der Geistes-Cultur der Nation durch die Gelehrten Deputirten, ein Repräsentationszweig, der auch schon ehedem in Deutschland bekannt war, indem in ältern Zeiten die Akademieen gewöhnlich auch Landstände waren, zum Theil noch sind. Nur in den, jedoch sehr wenigen, Deutschen Landen, wo entweder nur Geburtsvorzüge zur Landstandschaft qualificiren oder die Bauern wahres, selbstständiges Grundeigenthum haben, aber nicht auf Landtagen erscheinen, kann man die Nationalrepräsentation mangelhaft nennen, in den übrigen ist sie aber unstreitig sehr richtig begründet.) Den *Mediatisirten* will (S. 26 fg.) der Vf. keine Vorzüge zugestehen, und sie, als Mittelding, nicht weiter dulden, ihnen indessen eine angemessene Entschädigung geben. (Hr. *v. E.* scheint mit dem Verhältnisse der Mediatisirten nicht hinlänglich bekannt zu seyn; sie haben schon jetzt wenig mehr Rechte, als die, von ihm zur Norm genommenen, appanagirten Deutschen Prinzen und die Dänischen Lehnsgrafen; auch schreibt keine Kanzley mit: *Wir*, an die Mediatisirten. Wozu (S. 27.) die Anführung der *bürgerlichen* Räthe? Die Rechte der Mediatisirten sind ohnehin constitutionsmäfsig geheiligt, mithin unantastbar.)

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die *Amsterdamer* Gesellschaft zur *Beförderung der Heilkunde* hat in ihrer allgemeinen Versammlung am 7. September v. J. über die *Amaurosis* einer Abhandlung des Stadt-Chirurgus *J. Logger* zu Leyden den Preis zuerkannt.

Die für den 1. May 1809. ausgeschriebene Preisfrage ist folgende: „Da das Schicksal des Krieges, besonders in dem letzt geendigten und im Anfang des gegen-

genwärtigen Jahrhunderts, eine grofse Anzahl von unglücklichen Verwundeten in den Fall gebracht hat, dafs an ihnen ein oder mehrere Glieder, wo möglich ihr Leben zu erhalten, abgefetzt find, welches in der genannten Zeit unter verfchiedenen Nationen ftatt gefunden hat, und alfo die Abfetzungen auch auf verfchiedene Art verrichtet find; fo wird gefragt: 1) Welche verfchiedenen Arten von Abfetzung der Glieder find feit der Zeit des Ambrofius Paré bis zur gegenwärtigen Zeit angewandt und in Gebrauch gebracht? 2) Was find für Gründe, dafs man von der Art, nach *Verduin*, *Koenerding* und *Ravaton*, mit einem Lappen (*à lambeaux*), einfach oder doppelt, ganz abgegangen ift, und einen rund gehenden Einfchnitt durch Haut und Muskeln vorgezogen hat? — Da nun wieder von den Franzöfifchen und Engliſchen Wundärzten von der Art des *Verduin* bey Abfetzungen der Glieder Gebrauch gemacht wird, fo frägt man weiter: 3) Welche Vortheile oder Nachtheile von allen in Gebrauch gewefenen oder noch gebräuchlichen Arten der Abfetzung der Glieder find damit verbunden, fowohl in Anfehung der Abfetzung des Gliedes felbft, als bey dem Unterfetzen oder Binden der Blutgefäfse und beym Anlegen des Verbandes? 4) Welche Art von allen diefen ift die befte, durch Verfuche bewiefen, fowohl durch eigene Wahrnehmungen als durch fremde begründet? 5) Was ift nach gefchehener Abfetzung die befte Behandlung in Rückficht des Stumpfes, um das Ausftecken des abgefägten Knochens aus demfelben zu verhüten? 6) Endlich, ift eine Urfache zu entdecken, warum nach gefchehener Abfetzung der Glieder bey manchen diefer Leidenden, und fogar bey einigen noch verfchiedene Tage nach der Abfetzung, fich nicht felten der Zufall zeigt, den man *Spasmus oris* nennt, und der bis jetzt meiftentheils tödtlich gewefen ift? — Welche Mittel find bis jetzt angewandt und verfucht, um diefem Zufalle vorzubeugen, oder falls er eingetreten ift, ihn aufzuhalten? Giebt es Beweife von folchen Vorbeugungen oder wohl gar Heilungen diefes Zufalls? — Der Preis ift eine goldene Medaille.

Teylers Gefellfchaft hat die Frage aufgeftellt: „Eine kurze Schilderung, fo weit fie aus der Gefchichte und andern Ueberreften hergeleitet werden kann, von der Lebensart und den Gewohnheiten unferer Vorfahren, von den früheften Zeiten her bis an das Ende des XVIten Jahrhunderts, und befonders von der ftufenweifen Verbefferung ihrer Wohnungen, Kleidung, Nahrung und deffen, was aufserdem zur Vermehrung der Bequemlichkeiten und Vergnügen des Lebens dienen kann."

Auch wiederholt fie folgende, nicht zur Genüge beantwortete, Frage: „Was kann man in Anfehung der Uebereinftimmung des Lichtftoffes mit dem Wärmeftoffe aus deshalb angeftellten Verfuchen oder bekannten Erfindungen mit einigem Grunde herleiten?"

Der für jede diefer Fragen angebotene Preis ift eine goldene Medaille von 400 Guld. Holl. Der Einfendungstermin ift vor dem 1. April 1809. Die Antworten erwartet man in Holl., Lat., Franz., Engl. oder Deutfcher Sprache, doch nicht mit Deutfcher Schrift, unter der Adreffe: *Aan Teyler's Fundatie-huis te Haarlem.*

Die Hamburgifche Gefellfchaft zur Beförderung der Künfte und nützlichen Gewerbe beftimmt auf die befte Beantwortung folgender Frage einen Preis von 25 Ducaten: „Zu welchen Arten nutzbarer Fabrikate kann die inländifche Schafwolle verarbeitet werden? welche Arbeiten in Schafwolle würden die rathfamften und zweckmäfsigften feyn, um viele jetzt unbefchäftigte und folcher Arbeiten fonft unkundige Hände zugleich und am leichteften damit zu befchäftigen? und welcher Abfatz wäre von folchen Fabrikaten zu erwarten, um, da hierbey blofs wohlthätige Abfichten der Unternehmer zum Grunde liegen, den Schaden derfelben möglichft abzuwenden?"

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Dr. und Prof. *Münter* zu Kopenhagen ift zum Bifchof von Seeland ernannt worden.

Hr. M. *Joh. R. H. v. Zobel*, bisher Pfarrer zu Wederau, ift Pfarrer und Superintendent zu Borna geworden.

Der ruff. kaif. wirkl. Staatsrath und Leibmedicus *Frank*, der vor einigen Jahren von Wilna nach Petersburg berufen wurde, ift auf fein Anfuchen mit einer lebenslänglichen Penfion von 3000 Rubeln erlaffen worden.

Die königl. Bayerifche Akademie zu München hat den Hn. Hofrath und Prof. *Schütz* zu Halle zum ordentlichen auswärtigen Mitgliede, und Hn. D. und Prof. *Vater* daſelbſt zum correſpondirenden Mitgliede ernannt.

Die Hamburgifche Gefellfchaft zur Beförderung der Künfte und nützlichen Gewerbe hat Hn. D. *Stöver*, Bearbeiter des Hamburgifchen unparteyifchen Correſpondenten, zu ihrem Affociirten ernannt.

Die naturforfchende Gefellfchaft zu Halle hat den Kammer-Aſſeſſor *Leonhard* zu Hanau zu ihrem auswärtigen vortragenden Mitgliede ernannt.

Hr. *L. Petit Radel*, Mitglied des Inſtituts zu Paris, iſt als Conſervator der daſigen Bibliothek Mazarin angeſtellt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Deutschlands Erwartungen vom Rheinischen Bunde.* Vom Frh. *v. Eggers* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 154. abgebrochenen Recension.*)

Die *Succession* in den souveränen Häusern soll durch ein vollständiges Gesetz bestimmt werden; nach dem Aussterben der Successionsberechtigten sollen die benachbarten Fürsten des Bundes das nächste Anrecht haben, und nie ein Bundesland aus dem Bunde kommen; die Untheilbarkeit eines jeden Landes müsse ausdrücklich vorgeschrieben werden. Sicherheit der Unterthanen in allen deutschen Staaten ohne Ausnahme — fährt der Vf. S. 29. fort — und zwar Sicherheit ohne Ansehn der Person gegen Unterdrückung des Regenten, war, der Theorie nach, eines der köstlichsten Kleinodien in der alten deutschen Verfassung, aber gröstentheils auch nur der Theorie nach, [*in praxi* doch noch immer mehr, als in jedem andern Lande, England etwa abgerechnet; und dass die Theorie nicht ganz erfüllt ward, lag nicht *in*, sondern *ausser* der Constitution; Hr. *v. E.* sagt selbst (S. 30.) „dergleichen Unvollkommenheiten sind unzertrennlich von der Schwäche der menschlichen Natur"]. Mit Recht schlägt er daher (S. 30.) vor: „in jedem Bundeslande ein ausdrückliches Staatsgesetz, das den klagenden Unterthan an ein *gemeinschaftliches Bundesgericht* verweiset, weil, wenn ein Unterthan als Unterthan zu klagen glaubt, die landesherrlichen Gerichte auch nicht über die Statthaftigkeit oder den Ungrund seiner Klage erkennen sollten. Sorgt dafür, dass Ihr gute Gesetze, gute Beamte, insonderheit gute Richter, gute Sachwalter habt, und wahrlich, der Fälle werden wenige seyn, wo solche Klagen an das Bundesgericht gebracht werden. Es würde überflüssig seyn, über die Organisation eines solchen Gerichts Vorschläge zu thun. Sie ergiebt sich von selbst. Man hat in den ehemaligen Reichsgerichten ein Vorbild, das, mit einigen Verbesserungen, leicht zum Muster erhoben wird. Und von einer so köstlichen Einrichtung, einem solchen *von allen Sterblichen unabhängigen Gericht* — einem der edelsten Ideale des menschlichen Geistes — wird ja der Rheinische Bund nicht hinter dem alten Mutterstaate zurückbleiben; vielmehr wird er, belehrt durch die Hoffnungen (Rec. fügt hinzu: Erfahrungen) von Jahrhunderten, dieses ehrwürdige Tribunal wieder herstellen in einem neuen schönen Glanze, angemessen den unläugbaren Fortschritten unsres Zeitalters in der Wissenschaft der Rechtspflege und der Gesetzgebung! [Wer wird nicht dem würdigen Vf. für diese wahrheitsvollen Worte seinen Dank zollen? Rec. macht bey dieser Gelegenheit auf die Abhandlungen über die Nützlichkeit und Einrichtung eines solchen obersten Bundesgerichts aufmerksam, welche zwey Mitglieder des Reichskammergerichts in *Winkopp's* Rh. Bunde Heft VIII., und in *Germanien* von *Crome* und *Haup* Heft II. u. IX. geliefert haben. Es ist doch wahrlich höchst auffallend, dass ein Rec. in der Oberdeutschen Lit. Zeitung neulich behauptete, man könne nur aus subjectiven Gründen die Nützlichkeit eines solchen Tribunals behaupten. Kann *Vogt*, kann *Eggers* hierzu subjective Gründe haben? kann die ganze vernünftige Welt, kann *Karl Dalberg* sie haben? Doch jener Rec. beweiset seine gänzliche Unfähigkeit, hierüber zu urtheilen, schon dadurch, dass er behauptet, die Reichsgerichte hätten keine Gerichtsbarkeit über Sachsen, Baiern u. s. w. gehabt.] Der Bund biete unstreitig jedem einzelnen Fürsten mannichfaltigen Anlass dar, zur Beförderung des Wohls seiner Unterthanen durch die Verbindung mit Frankreich und die der Fürsten unter sich; vor allen Dingen solle man bey allen Unterthanen der Fürsten des rheinischen Bundes die Idee *der Einheit des Staats* erwecken und nähren (S. 33.), die von der grösten Wichtigkeit ist für die Macht des Bundes, für die Cultur der Nation, und für den Wohlstand der Einzelnen; alle haben gemeinschaftliche Sprache, Sitten, Bedürfnisse und Verbindungen, jetzt [warum nicht auch vorher?] umschlinge sie alle *ein* politisches Band, das ihnen gegen Auswärtige die Einheit des Staats wieder giebt, welche Deutschland schon seit 300 Jahren verloren hatte; alle haben von nun an nur ein gemeinschaftliches Interesse gegen Auswärtige; sie sind Zweige eines Stammes, wiedergeborne Deutsche; so müssen sie sich gegenseitig betrachten, und dahin müssen die Regierungen arbeiten, nichts, was dazu führt, vernachlässigen. [Trefflich und wahr! aber nicht *allenthalben* an der Tagesordnung!] Man sollte schon jetzt den Namen des Bundes ändern; er sey schon jetzt *Germanischer Bund* [warum sollen aber Bundesunterthanen nach S. 35. sich für die *einzigen* Deutschen halten?]; die Unterthanen der einzelnen Fürsten müssten alle als Bürger *eines* Staats gelten, alle gleiche Rechte in den andern Ländern geniessen; kein Indigenatsgesetz; kein ausschliessendes Bürgerrecht, kein Abzugsrecht unter den Bundesstaaten; sehr wün-

schenswerth werde es seyn, in der Constitutionsacte gemeinschaftliche Einrichtungen anzuordnen, welche diese Idee der Einheit versinnlichen; ein Bundes-Tribunal, eine Hauptstadt des Bundes, Residenz des Primas, eine germanische Akademie der Wissenschaften; in allen einzelnen Landen jährlich ein Bundesfest, in allen ein gemeinschaftlicher Ritterorden u. a. m. Auf die geistige und gesellige Cultur im Ganzen müsse die genaue Verbindung mit Frankreich und den Bundeslanden allgemein den glücklichsten Einfluss haben; sie werde erleichtert durch allgemeine Vereinigung über Pressfreyheit, Censur und Bücherverbote, eine Literaturzeitung für alle Schriften, welche in den bündischen Landen herauskommen, redigirt unter Aufsicht der Akademie der Wissenschaften. Gleichheit der Rechte der verschiedenen christlichen Kirchen in allen Bundeslanden müsse Gesetz seyn, und die Vereinigung derselben versucht werden; die katholische Kirche entsage ihrem hierarchischen System, so weit es der Ruhe des Staats nicht gleichgültig ist; sie lasse die Priesterehe zu. Für die *Rechtspflege* hätten (S. 40.) die Bundeslande zwey neue Veranstaltungen von den glücklichsten Folgen erhalten, berechnet auf den Grundsatz der Einheit und der innern Wirksamkeit, die Summe der Bundespolitik, nämlich die einfachere Organisation der Gerichte durch Beschränkung der Instanzen auf zwey (warum ist dies eine Wohlthat?), Aufhebung aller privilegirten Gerichtsstände, Vereinigung der Stadt- und Landgerichte nach geographischen Bezirken, Besetzung jedes Gerichts mit mehrern Personen, und die Einführung eines allgemeinen Privatgesetzbuchs, welchem die Verschiedenheit der Sitten und der Cultur nach Hn. *v. E.* nicht im Wege steht; für die Modification nach den Localbedürfnissen lasse sich dessen ungeachtet sehr gut sorgen. [Rec. macht auf die treffliche Ausführung *Almendingen's* in der Vorrede zum *ersten* Theil seiner *Metaphysik des Civilprocesses* aufmerksam, worin die grossen Hindernisse dieser Einführung lichtvoll und kenntnissreich gezeichnet sind; indessen sagt Hr. *v. E.* auch (S. 41.), wir sollen es (das französ. Gesetzbuch) nachbilden, nicht blindlings nachmachen, und dass man die guten Vorschriften desselben benutzen könne, darüber ist wohl nur eine Stimme.] Nach S. 42 ff. werden in keinem Zweige der Verwaltung alle Unterthanen der Bundesländer so schnell und auffallend die Wohlthaten des neuen Bundes empfinden, als in der *Polizey;* hier sey es gewesen, wo jeder Geschäftsmann, jeder Bürger bisher am mehrsten über die Zerstückelung Deutschlands seufzen musste, und wo die Gebrechen erst durch die Wiedervereinigung unter einer kräftigen Leitung geheilt werden, besonders wenn grössere Polizey-Anstalten für den ganzen Bund gleichförmig besorgt würden, da die Taxischen Posten ein Beyspiel von der Möglichkeit und Zuträglichkeit solcher Vereinbarungen, unbeschadet der Souveränität, enthielten. Falls dies nicht erreicht werden könnte, so müsse der Bund wenigstens gewisse Bezirke errichten, welche mehrere kleinere Staaten befassen, welche zusammen genommen Kraft genug haben würden, um jene Anstalten eben so zweckmäfsig einzurichten, als die grösern, da in verbündeten Ländern, die zusammen 4 — 5 mahl hunderttausend Menschen haben, sich eben so gute Polizey-Anstalten machen lassen, als in einem Lande von mehrern Millionen. Haben wir noch Fürsten in Deutschland, fragt der edle Vf. S. 44., die es zu verrathen wagen, dass ihnen die Repräsentation eines Souverains wichtiger ist, als der Unterthanen Wohl, der Zeitgenossen Dank, der Nachwelt Ruhm? Viele grosse Hindernisse des *Handels* und der *Gewerbfreyheit* sind durch die Grundsätze der Bundesakte schon von selbst gehoben, mehrere werden noch gehoben werden, freyer Spielraum wird für Industrie entstehen. Zu den glücklichsten Folgen der Bundeseinrichtung gehöre (S. 46.) auch noch die *Verminderung des stehenden Militärs:* da die grosse Kraft des Bundes, die Einführung des Conscriptionssystems, diese Last ungemein erleichtere, und die deutschen Fürsten, gesichert vor äufserm Angriff, nach einmal wiederhergestellten Frieden, keine zahlreichen Heere unterhalten würden, sondern Erhaltung der innern Ordnung und Sicherheit, Unterhaltung einer hinreichenden Pflanzschule für den Krieg der natürliche Masstab sey für die Gröfse des Heers in jedem Lande; mehrere müsse man von den Geübten nicht zum beständigen Dienste behalten. „Alle vorstehende Wünsche — so schliefst Hr. *v. E.* — treffen in zwey Hauptgesichtspunkten zusammen: *Einheit*, wo nur vereinte Kraft zum Besten des Ganzen vollkommen wirksam ist; *Freyheit*, wo es auf Anwendung der allgemeinen Grundsätze, nach den besondern Bedürfnissen jedes Staats, ankommt. *Wenn die* Bundesfürsten ihren Verein so organisiren, wenn sie ihn nachher in der Verwaltung so benutzen — so ist wahrlich den Millionen, die sie beherrschen, ein schöner Tag angebrochen! so scheidet Deutschland aus dem Revolutionskriege mit einem Gewinn für Jahrhunderte, der zwar theuer erkauft ist, aber immer ungleich geringere Opfer, als Frankreich, bringen musste, um endlich wieder zu einer ruhigen, festen Regierung zu gelangen, und aus den schrecklichsten Stürmen und Leiden die Lehre zu ziehen — Gott gebe auf immer! dass unbedingte Freyheit und Gleichheit in menschlichen Staatsverfassungen Gespinnste eines kranken Gehirns sind." Sehr wahr, allein eben so gegründet der Wunsch: Möge die neue Verfassung aber auch ein festes Bollwerk für das Gegentheil, für zu starke Beschränkung der Freyheit seyn!

PETERSBURG, verlegts Peter Hammer d. ä. (RIGA, b. Hartmann in Comm.): *Provisorische Verfassung des Bauernstandes in Ehstland.* 1806. VIII u. 133 S. gr. 8.

Schon Jahrhunderte schmachten die unglücklichen Sklaven am rechten Ufer der Finnischen Bucht in den Banden einer eben so schmählichen, als ungerechten Knechtschaft. Welche fühlende Seele wird nicht von den Grausamkeiten empört, die uns selbst die neuesten Schriftsteller über Ehstland erzählen! Noch höher

her mufs der Unwille fteigen, wenn man den Urfprung und Fortgang der Ehftnifchen Leibeigenfchaft betrachtet, und mit den Mitteln bekannt wird, wodurch ein ganzes Volk um feine Freyheit gebracht ward. (Schade, dafs der Herausgeber des vorliegenden Buchs nicht eine kurze hiftorifche Ueberficht von der Entftehung und Ausbildung des Ehftnifchen Sklaventhums vorausgefchickt hat.) Umfonft fahen die Elenden nach einem Retter fich um; ihre eignen unkräftigen Verfuche zur Verbeflerung ihrer Lage dienten nur, fie zu verfchlimmern. Endlich fchien die Zeit auch auf diefem Boden den Samen der Aufklärung hervorgelockt zu haben; am 4. Julius 1802. wandte fich der Ritterfchaftshauptmann *von Berg*, Namens des Ehftländifchen Adels, an den Kaifer Alexander, und bat ihn um die allerhöchfte Beftätigung einiger den Zuftand der Bauern, betreffenden Beftimmungen. In den gnädigften und ermunterndften Ausdrücken genehmigte der Monarch alle Vorfchläge, die ihm gemacht wurden, obgleich fich fchon aus den allgemeinen, in der Vorftellung auseinandergefetzten Grundfätzen, der gefliffentlich und mit einem bedeutenden Accent geäufserten Furcht vor Mifsverftand, Gährung, Unruhe, zügellofer Freyheit u. f. w. errathen liefs, worauf es abgefehn fey. Man verzweifelte, den immer lauter werdenden Forderungen des Zeitgeiftes länger widerftehn zu können; man wollte von felbft und freywillig fich zu einer Reform erbieten, um nicht dazu gezwungen zu werden; man gedachte die ganze alte Herrfchgewalt unter einigen fcheinbaren Einfchränkungen beyzubehalten, und dabey das Lob der Grofsmuth und Menfchenliebe einzuärnten. Vorläufig gefchahen einige Schritte, um das bis dahin ganz willkürliche Verhältnifs der Bauern zu ihren Gebietern wenigftens einigermafsen zu beftimmen. Die fich darauf beziehenden Actenftücke find in der anzuzeigenden Schrift gefammelt; der Herausgeber, Hr. *Guft. Phil. Ewers* zu Woimel bey Dorpat, hatte fie und den gröfsten Theil der Anmerkungen bereits durch *Storch's* Rufsland unter Alexander (Bd. II. S. 121 — 140. und Bd. VII. S. 287 — 364.) zur Kunde des Publicums gebracht. Die Urkunden find theils vom J. 1802. — Verhandlungen mit dem Kaifer; erfte Schritte zur gefetzlichen Beftimmung des Zuftandes der Bauern. 1) Gutgemeinte Anrede (an das Volk, um es über den Zweck der Reform zu unterrichten). 2) Das Kirchfpiels-Gericht. 3) Das Bauerngericht. 4) Von den Pflichten und Vorzügen des Bauerngerichts — theils von 1804.; — Verordnungen für die Bauern zur Beftimmung ihrer Leiftungen und andre fich darauf beziehende Verhandlungen. Inftruction für die Kirchfpielsrichter. — In den Anmerkungen zeigt der Herausgeber, dafs diefe Verfaffung nicht gerecht, nicht billig ift, und dafs, wenn einiges Willkürliche auch aufgehoben wird, der Herr von böfem Willen jetzt für alle feine Bedrückungen die Entfchuldigung des ftrengften Rechtes hat; befonders hat er das Halbe, Widerfprechende, Harte, ja Empörendgrauſame, das in Ehftland noch immer Statt findet, durch die Vergleichung mit der neuen Verfaffung des weit beffer behandelten Liefländifchen Landvolks recht deutlich gemacht; und um das künftliche Gewebe der neuen Ehftländifchen Unterdrückung noch anfchaulicher zu machen, find S. 127 f. die Beftimmungen der Liefländifchen und Ehftländifchen Verfaffung in kurzen Sätzen einander gegenüber geftellt, die den allerfrappanteften Contraft bilden. Der Ton ift ernft und edel, ganz der grofsen und heiligen Sache, für die der Vf. auftritt, würdig; wenn auch einzelne Stellen einige Bitterkeit verrathen, die fchwer zu vermeiden war: fo find uns doch keine Spuren von heftiger Leidenfchaftlichkeit vorgekommen. „Wer Ohren hat zu hören, der verftopfe fie nicht vor der Stimme der Menfchheit, fonft verftopft fie der Höchfte, wenn er zu ihm ruft in der Noth." (*Joh. v. Müller* in der Inhaltsanzeige vor feiner Ausgabe von *Herder's* Volksliedern.) Die Erleichterungen, die man den Ehftnifchen Bauern verfchafft zu haben glaubte, laffen fich auf folgende zwey Hauptpunkte zurückführen. I. Man hat ihre willkürliche Behandlung in Hinficht ihrer Leiftungen einzufchränken gefucht; zu dem Ende ift eine höchft künftliche und verworrene Berechnung über das Verhältnifs des Arbeiters und feiner Kräfte zu feinem Acker angeftellt. Es ift wider den Zweck unferer Anzeige, in das Detail diefer Beftimmungen einzugehen; wir bemerken daher nur, dafs, wenn die Liefländifche Taxe auf das den Ehftnifchen Bauern zugeftandne Land und die dafür zu leiftenden Frohnen angewandt wird, erfteres nur 20 Rthlr. 2½ gr. ausmacht, letztere aber 33 Rthlr. 30½ gr. betragen. Die Ehften haben alfo für 13 Rthlr. 27½ gr. mehr Leiftungen, als Land!! Es ift ferner der fo fchwierige Verfuch gemacht, die Gröfse der Arbeitsftücke und Arbeiten zu beftimmen; man hat aber dabey das Möglichftmeifte, was ein Menfch arbeiten kann, zum Mafsftab genommen. II. Man hat eine Gerichtsbarkeit angeordnet, durch welche die Rechte des Bauern gefichert werden follen, und ihm die Erlaubnifs ertheilt, fich über ihm widerfahrne Bedrückungen zu befchweren. Aber in allen Inftanzen wird der Bauer immer noch von Edelleuten gerichtet; die Bauernbeyfitzer find blofs *pro forma* da, und ihre Wahl hängt ganz vom Gutsbefitzer ab. Die Strafen, womit die Uebertretung der Satzungen bedroht ift, find von einer fo leichten Befchaffenheit, dafs fie den Mann, der böfen Willen befitzt, durchaus nicht hindern werden, fich jede Bedrückung zu erlauben; oft ift der Vortheil, den der Herr aus einer ungerechten Forderung zieht, weit gröfser, als die Strafe, der er fich ausfetzt; und endlich ift der Beweis dem Kläger aufserordentlich erfchwert; felbft wenn der Herr den Bauern mifshandelt, wird er nur dann beftraft, wenn es bewiefen werden kann, dafs er es aus böfem Willen gethan hat. Ueberdiefs ift der Gutsherr noch immer befugt, die Bauern auch ohne Land zu verkaufen, fie, wenn es ihm erforderlich fcheint, von einem guten und wohlcultivirten Grundftück auf ein fchlechtes und ödes zu verfetzen, und die Unterthanen unter dem Vorwande der Hauszucht mit dreyfsig Stockfchlä-

ſchlägen zu züchtigen; in Inſubordinationsfällen wird dem Bauer keine Appellation verſtattet u. ſ. w. Die meiſten in dieſen Verordnungen enthaltenen Inconſequenzen und Ungerechtigkeiten hat der Herausgeber freylich aufgedeckt, und in ihr wahres Licht geſtellt; aber es ſind doch noch viele Punkte ohne Anmerkung geblieben, die uns nicht weniger hart und grauſam ſcheinen, als die gerügten Beſtimmungen; z. B. das Geſetz (S. 48. §. 16.), daſs, wo ein Geſinde Ländereyen wüſter Bauerſtellen nützt oder beſitzt, es vom Hofe abhangen ſoll, ob und wie lange er ſie dem Geſinde laſſen will." Ferner S. 72. §. 10.: „Will der Bauer, wenn er auf dem Hofe zur Arbeit iſt, oder eine andere dem Hofe zu leiſtende Verbindlichkeit zu erfüllen hat, bey dem Kirchſpielsrichter klagen: ſo muſs er erſt, eh' er ſich entfernen darf, ſeine Arbeit oder Verbindlichkeit erfüllen, weil er in ſolchen Fällen vielleicht nicht im Stande ſeyn könnte, den dadurch zugefügten Schaden zu erſetzen." (Alſo, wenn ein Herr ſeinen Bauer frühmorgens dergeſtalt ſchlägt, daſs dieſer an ſeinem Körper Spuren der Miſshandlung trägt, darf er ſich nicht entfernen, um ſich einen Gichtſchein zu verſchaffen; erſt am Abend kann er fortgehen; iſt nun kein Wundarzt in der Nähe, ſo muſs er bis zum folgenden Morgen warten; in dieſem Zeitraum ſind jene Spuren aber vielleicht verſchwunden; und wem fallen nicht hundert andere Fälle ein, wo der Bauer durch dieſe Zögerung, die immer nur ſehr ſchlecht motivirt iſt, ſeinen Beweis verliert?) In der That, der Herausgeber verdient groſses Lob, ſich der unterdrückten Menſchheit ſo warm und freymüthig angenommen, und die Erbärmlichkeit einer Verfaſſung aufgedeckt zu haben, worauf ſich der Egoismus als ein Werk freywilliger Groſsmuth nicht wenig zu Gute that, und die Eigennutz und platte Gedankenloſigkeit ſich nicht entblödete, öffentlich in deutſchen Zeitſchriften als menſchlich und muſterhaft zu preiſen. Möge ſein Aufruf nicht vergebens ſeyn, möge er die Regierung auf die Miſsbräuche aufmerkſam gemacht haben, die man durch ihr gewaltiges: *Dem ſey ſo!* zu ſanctioniren im Begriff war. Hr. *E.* ſchlieſst ſein Büchlein mit den Worten: „In Ehſtland kann es ſo nicht bleiben: denn — *der Kaiſer iſt gerecht!*" Gewiſs wenn der Monarch einen Blick auf dieſe Blätter wirft: ſo wird er ſelbſt die Verhältniſſe ſeiner Ehſtniſchen Unterthanen zu ihren Gebietern auf eine Art feſtſetzen, die der Würde der Menſchheit, der Aufklärung unſerer Zeiten, und dem Intereſſe des Staats angemeſſen iſt. Warum ſollen die Ehſtländer der Gnade, der Groſsmuth ihrer Dränger zu verdanken haben, was ſie von der Gerechtigkeit des Staats, dem ſie angehören, erwarten können? Das Buch iſt dem Miniſter des Innern, Grafen *Victor Kotſchubey*, und dem Senator *Nicolaus Novoſilzow* zugeeignet. Für auswärtige Leſer hätten billig einzelne, nur in Ehſtland gebräuchliche und der dortigen Oekonomie eigne Ausdrücke kurz erklärt werden ſollen: denn wenn die Schrift auch zunächſt für jene Gegenden beſtimmt iſt: ſo hat ſie doch für jeden, dem Menſchenrecht und Menſchenglück keine gleichgültige Sache iſt, ein hohes Intereſſe. Der Druck iſt ungemein ſauber, und eignet das Büchlein ganz zur Lectüre für vornehme Herrn. — Der Herausg. lieſs im Januar 1807., da der Krieg die Communication mit Deutſchland hemmte, und keine Exemplare der in Berlin gedruckten proviſoriſchen Verfaſſung nach Ruſsland kommen konnten, *mit Erlaubniſs der akademiſchen Cenſur* in Dorpat einige Blätter *vom Zuſtande der Bauern in Liefland und Ehſtland* drucken, die theils eine Abfertigung des Hn. von *Kotzebue*, der den Vertheidiger des Ehſtländ. Adels gemacht hatte, theils die in der proviſoriſchen Verfaſſung aufgeſtellten Parallelen und Rechnungen enthalten. Kaum war dieſe Schrift bekannt, ſo *lieſs* die Liefländiſche Gouvernements-Regierung confiſciren, und nahm einen Befehl vom Miniſter des Innern zum Vorwand, der der Polizey Strenge gegen die Verbreitung auswärts gedruckter politiſcher Flugſchriften gebot. Unbegreiflich iſt es, wie ſich die Provinzialregierung einen ſo offenbaren, dem Wohl der Literatur ſo nachtheiligen Eingriff in die Rechte der Univerſität Dorpat ungeahndet erlauben durfte, da ſie, wie alle Ruſſiſche hohe Schulen, laut weltkundiger Geſetze, nur ihrem Curator und dem Miniſterium der Aufklärung unterworfen, und *Rede und* Antwort ſchuldig iſt.

Giessen u. Darmstadt, b. Heyer: *Ueber Einquartierungen und deren gleichförmige Vertheilung*, mit Beziehung auf neu angelegte Militärſtraſsen, nebſt (zwey) Tabellen von *J. P. Hofmann*. 1807. 30 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. dieſer kleinen Schrift liefert darin keine Unterſuchungen über die richtigſte Art einer gleichförmigen Vertheilung der Einquartierungslaſt *überhaupt*, ſondern er beſchränkt ſich bloſs darauf, zu erörtern 1) wie die Vertheilung der einzuquartierenden Soldaten *nach den jetzt beſtehenden Steuerformen* geſchehen müſſe; und 2) wie durch einfaches tabellariſches Buchhalten den Prägravationen gegen einzelne Bürger vorzubeugen ſey. Wiſſenſchaftlichen Werth hat ſeine Schrift nicht; aber für den Geſchäftsmann, der mit dergleichen Dingen zu thun hat, kann ſie allerdings von Nutzen ſeyn. Die Regeln, welche der Vf. über die Vertheilung der Einquartierungen giebt, ſind zunächſt darauf berechnet, der Behörde, welche das Geſchäft zu leiten hat, die Ueberſicht des Ganzen zu erleichtern, und die einzelnen Einquartierungen immer ſo zu vertheilen, daſs man im Voraus gegen Prägravationen ſo ziemlich gedeckt iſt, und jene Behörde immer weiſs, was ſie jedem einzelnen Individuum zuzutheilen hat, — was in jeder Hinſicht zweckmäſsig iſt. Nur die algebraiſchen Formeln, deren ſich der Vf. bey ſeinen Berechnungen bedient hat, möchten manchen Geſchäftsmann, der damit nicht gehörig bekannt iſt, von dem Gebrauche ſeiner Schrift abſchrecken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. May 1808.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Anzeige.

Von den „*neuen homiletiſch-kritiſchen Blättern*, herausgegeben von Dr. *G. A. L. Hanſtein*," iſt das 4te Quartalheft für 1807. erſchienen und in allen Buchhandlungen für 12 gr. zu haben.

Inhalt.

Recenſionen von Predigten von *G. Ch. B. Ackermann* — *J. H. Lütkens* — *C. F. A. Pfund* — *J. A. D. Schröder* — *F. S. G. Sack* — *A. W. P. Möller* — *J. M. Gehrig* — *Fr. Ehrenberg* — *J. L. Bleſſig* — *J. F. Bauer* — *G. F. Kurz* — *J. G. A. Hacker* — *J. B. Mielck* — *F. J. Koch* — *K. H. Burkard* — *J. E. Blühdorn* — *C. K. G. Zeis* — *J. A. Brumley* — *J. Th. C. Oberländer* — *J. O. Weland* u. m. a.

Anhang. Theorie der Popularität von *J. C. Greiling.*

Abhandlung. Ideen zu Dankpredigten bey Siegesfeſten, von *Fr. Koch.* — Todesfälle. — Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Stendal, im April 1808.

Franzen und Groſſe.

Neue
Feuerbrände.
Marginalien
zu der Schrift:
Vertraute Briefe
über die innern Verhältniſſe am Preußiſchen Hofe ſeit dem Tode Friedrichs II.
Von demſelben Verfaſſer
herausgegeben.
Dreyzehntes Heft.

In einem ſaubern allegoriſchen Umſchlage, gr. 8. 16 gr.

Inhalt.

Erklärung des Umſchlags.
Bemerkungen über die Kleidung der Preußiſchen Infanterie.
Ueber die Armirung der Preußiſchen Kavallerie.
Luther in ſeiner Zelle zu Wittenberg. Ein Geſpräch über Reformation und Kirche.
Ueber den Geburtsadel.
Ueber die Vertheilung der von der Stadt Berlin zu tragenden Kriegscontribution auf ihre Bürger.
Plünderung der von Danzig nach der Capitulation abgegangenen und über See in Königsberg angekommenen Bagage eines Theils der Beſatzung von Danzig.
Ueber verſchiedene Mängel im Militär und in der ehemaligen Geſchäftsverwaltung im Preußiſchen Staate.
Von Kriegscontributionen und Requiſitionen und deren Beytreibung in Königsberg.
Relationen aus Oſtpreußen.
Bemerkungen über die Verſorgungen der Invaliden, mit Beziehung auf die ehemalige Miniſter-Gewalt in den Preußiſchen Staaten.
Hiſtoriſche Relation über die Kriegsvorfälle vom November 1806. bis März 1807., oder von der Räumung Thorns bis zu der Affaire von Braunsberg.
Was hat *Napoleon* für Deutſchland gethan?
Berichtigung des in dem Intelligenzblatte zu den Neuen Feuerbränden Nr. 23. enthaltenen Aufſatzes über die Berliner Bürgergarde.
Nachricht für die Geſellſchaft der freyen Männer.
Fortſetzung des Inhaltes des Intelligenzblattes zu den Neuen Feuerbränden.
Pränumerations-Anzeige des Intelligenzblattes zu den Neuen Feuerbränden.

So eben hat die Preſſe verlaſſen:

Annalen
der Geſetzgebung Napoleons;
herausgegeben von *Fr. Laſſaulx.*
Erſten Bandes erſtes Heft.

Inhalt: I. Geſetzgebung. 1) Statuten über die Einführung eines neuen Erbadels und die Stiftung von Majoraten in Frankreich. 2) Religiöſe und bürgerliche Verfaſſung der Juden in Frankreich. 3) Errichtung von Auditoren bey den Gerichtshöfen. 4) Gerichtliche Organiſation im Königreich Weſtphalen, verglichen mit der Franzöſiſchen. II. Einige Bemerkungen über die Franz. Proceſsordnung, veranlaſst durch eine Recenſion in der Allgem. Lit. Zeitung von Halle. III. Merkwürdige Civil- und Criminalproceſſe. 1) Proceſs über die Gültigkeit einer von einem Franz. Diviſions-General mit ſeiner Sklavin in Aegypten abgeſchloſſenen Ehe. 2) Der Vater ermordet den Verführer ſeiner Tochter. IV. Entſcheidung controverſer Rechtsfragen. *A.* Codex Napoleon. *B.* Criminal-Geſetzgebung. *C.* Handlungs-Recht. V. Literatur der Geſetzgebung Napoleons.

Von dieſer Zeitſchrift, welche in zwangloſen Heften von 6—8 Bogen in gr. 8. erſcheint, machen drey Hefte einen Band aus, deſſen Preis auf 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr. feſtgeſetzt iſt.

Pauli et Comp. in Coblenz.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Braunes'ſchen Buchhandlung in Berlin iſt erſchienen:

Henke, Dr. *Adolph*, *Handbuch der ſpeciellen Pathologie*, I. und II. Band, *erſte* und *zweyte* Abtheilung, gr. 8. 5 Rthlr. 12 gr.

So eben iſt die 2te Abtheilung des 2ten Bandes der *ſpeciellen Pathologie* des Hn. Prof. Dr. *Ad. Henke*, und mit derſelben das Ganze beendet. Es bedarf wohl kaum einer Erwähnung, was für ein koſtbares Geſchenk wir durch obiges Handbuch erhalten haben. Es ſey uns erlaubt, einige Stellen aus der Vorrede hier anzuführen:

„Es war mein Wunſch, und mehrere Stimmen haben mich dazu aufgefordert, in dieſem Werke dem angehenden Arzte nicht bloſs ein treues und vollſtändiges Bild der wichtigſten Krankheitsformen, und ſelbſt ihrer bedeutendſten Varietäten und Complicationen, zu geben, um die in neueren Zeiten oft zu ſehr vernachläſſigte Diagnoſe der Krankheitsformen möglichſt zu begründen, ſondern auch, ſo weit unſre Kenntniſſe reichen, das pathogeniſche Verhältniſs aufzuhellen, die wichtigſten Urtheile älterer und neuerer Aerzte zu vergleichen, dann, welches für die Klinik von unendlicher Wichtigkeit iſt, die ätiologiſchen Verhältniſſe deutlicher und vollſtändiger, als es bisher in Handbüchern geſchah, darzuſtellen, und endlich die wichtigſten Regulative für die Prognoſe anzudeuten."

Weiter unten ſagt der Herr Verfaſſer:

„Die unſterblichen Werke der Alten, die Schriften groſser Aerzte des 17ten und 18ten Jahrhunderts, eines *Helmont*, *Sylvius de la Bre*, *Sydenham*, *Morton*, *Boerhave*, *Fr. Hofmann*, *Torti*, *Sarcone*, *Cullen*, *Selle*, *J. P. Frank*, *Brown*, *Hufeland*, *Reil*, *Sprengel* und anderer, habe ich, wie es meine Pflicht war, zu Rathe gezogen und benutzt, aber mich nie geſcheut von ihnen abzuweichen, wo ich mich durch eigne Beobachtung und Erfahrung, und eignes Urtheil dazu berechtigt hielt."

Verlagsbücher
von
Karl Wilhelm Leske
in Darmſtadt.
Jubilate-Meſſe 1808.

Handbuch, kleines, für junge Reiſende des Handelsſtandes. Ein Noth- und Hülfsbüchlein für alle junge Kaufleute. 8. broſch. 16 gr. oder 1 Fl.

Lohn der Tugend, Schauſpiel in fünf Acten von *A. St.* 8. 16 gr. oder 1 Fl.

Loos, Dr. *J. J.*, Prof. zu Heidelberg, ſyſtematiſche Beſchreibung der auſser Gebrauch gekommenen Arzneymittel. gr. 8.
(wird zu Johannis fertig.)

Ludwig, *Fr.*, Anleitung zum Vermeſſen, Verzeichnen, Berechnen und Theilen der Gewannen und Hofraithen. Zum Selbſtunterricht u. ſ. w. mit 7 Kupfertafeln. 8. weiſs Pap. 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 Fl. 15 Kr. ordin. Pap. 1 Rthlr. 14 gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

Taſſo's Nächte. Aus dem Italiäniſchen frey überſetzt, nebſt des Dichters Leben, von *Th. v. Haupt*, mit einem Kupfer. 8. fein Schreibpap. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. ordin. Pap. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Veglie, le, di Taſſo. Nebſt einer freyen Ueberſetzung ins Deutſche und des Dichters Leben, von *Th. v. Haupt*, mit einem Kupfer. 8. fein Schreibpap. 1 Rthlr. 14 gr. oder 2 Fl. 45 Kr. ordin. Pap. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 Fl.

Wiebeking, *C. F.*, Beyträge zur Waſſer-, Brücken- und Straſsenbaukunde u. ſ. w. mit Kupfern. 15 Heft. 4° in Carton. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 30 Kr.

In meinem Verlage erſcheint:

Pütter's hiſtoriſche Entwickelung der Deutſchen Staatsverfaſſung — fortgeſetzt vom Reichs-Kammer-Gerichts-Aſſeſſor *von Kamptz*.

Der allgemeine Wunſch, dieſs intereſſante Werk fortgeſetzt zu ſehen, das Intereſſe, welches daſſelbe unter jeder Verfaſſung hat und ſtets haben wird, und der Beyfall, mit welchem die übrigen Schriften des dieſs Werk fortſetzenden Mannes aufgenommen worden, haben mich den Verlag mit Vergnügen übernehmen laſſen.

Der *vierte* Theil wird bereits in der dieſsjährigen Michaelis-Meſſe die Preſſe verlaſſen.

Göttingen, den 21ſten April 1808.

Heinrich Dieterich.

In Kurzem erſcheint in unſerm Verlage:

Dr. *Ernſt Horn's*
Handbuch
der praktiſchen Arzneymittel-Lehre
für Aerzte und Wundärzte.

Dritte, durchaus verbeſſerte, umgearbeitete und vermehrte Auflage.

In 2 Bänden groſs Octav.

Wir halten dieſe vorläufige Anzeige für hinreichend, um die Aufmerkſamkeit des mediciniſchen und chirurgiſchen Publicums auf dieſe neue Bearbeitung jenes Werks zu leiten. Der Veränderungen, Verbeſſerungen und Zuſätze, zu denen der Herr Verfaſſer uns Hoffnung macht, ſind ſo viele, daſs die Vertheilung des Ganzen in 2 Bänden nöthig wird.

Der Hr. Verfaſſer lebt ſeit längerer Zeit als praktiſcher und zweyter dirigirender Arzt in einem der gröſsten Krankenhäuſer in Europa. Er konnte daher über die Wirkungen und die kliniſche Benutzung der Arzneymittel

mittel aus eigner Erfahrung reden. Auch wird man es ihm Dank wiſſen, daſs er durch Beobachtungen und Erfahrungen beweiſet, daſs die meiſten *ausländiſchen* und ungleich theurern Arzneymittel durch *einheimiſche* und ungleich wohlfeilere erſetzt werden können, deren Gebrauch er bereits im Charité-Krankenhauſe hieſelbſt mit Glück eingeführt hat. Gewiſs verdient auch dieſer Vorzug ſeiner Schrift zu einer Zeit, die uns lehrt, die Bedürfniſſe des Auslandes zu entbehren, die gröſste Aufmerkſamkeit.

Berlin, im April 1808.

Braunes'ſche Buchhandlung.

So eben iſt bey uns erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schaaff's, J. Ch. L., Encyklopädie der klaſſiſchen Alterthumskunde, 2r Theil, Antiquitäten und Archäologie der Griechen und Römer, nebſt einem vollſtändigen Regiſter über beide Theile. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Man findet darin eine möglichſt zuſammengedrängte, mit den nöthigen Beweiſen unterſtützte und ganz für den Schulgebrauch berechnete Darſtellung des geſammten Zuſtandes der Griechen und Römer, verbunden mit einer Ueberſicht der klaſſiſchen Kunſtgeſchichte; und wenn der 1ſte Theil durchaus mit Beyfall recenſirt und bereits in den erſten gelehrten Schulen Deutſchlands beym Unterricht zum Grunde gelegt wurde: ſo darf ſich dieſer 2te Theil wohl eine nicht minder gute Aufnahme verſprechen.

W. Heinrichshofen's Buchhandlung in Magdeburg.

Von dem mit ſo vorzüglichem Beyfall aufgenommenen

Neueſten Magazin für Leichenpredigten, in welchem auf jeden möglichen Fall paſſende *Leichenpredigten*, auch *Diſpoſitionen zu denſelben* und *Parentationen* u. ſ. w. enthalten ſind,

iſt der 5te und 6te Band erſchienen, und bey uns, ſo wie in allen Buchhandlungen, für 1 Rthlr. 12 gr. zu bekommen. Frankfurt, im May 1808.

Gebhard und Körber.

III. Auctionen.

On vendra le 18. Juillet de l'année courante, et les jours ſuivants à 2 heures de rélévée dans la maiſon Nr. 34. de l'allée des tilleuls aux plus offrants, et derniers enchériſſeurs contre payement comptant en courant, ſavoir, en pièces d'Ecu, de $\frac{1}{2}$, de $\frac{1}{3}$, de $\frac{1}{6}$leme, et de $\frac{1}{12}$leme d'Ecus, les Tableaux, Deſſeins, et Eſtampes, anciennes et modernes, ainſi que d'autres objets d'arts, qui ſont partie de la maſſe du Concours du défunt Libraire Mettra, tels qu'ils ſe trouvent décrits au feuillet 1. jusqu'au feuillet 90., et depuis le feuillet 261. No. 4687. jusqu'au feuillet 280. du Catalogue qui ſe diſtribue tant dans l'hôtel de Nôtre Juſtice, que chés le Libraire Umlang ruë des frères No. 40.

Les Connoiſſeurs ſont prévenus, qu'ils trouveront des morceaux précieux, et reche chés en tout genre, en particulier des épreuves choiſies, et pour la plûpart bien conſervées.

L'on peut prendre 4 Semaines avant l'auction inſpection des dits objets, tous les Mercredi et Samedi depuis 3 jusqu'à 5 heures de relévée dans la maiſon No. 34. de l'allée des tilleuls.

Berlin, ce 1. d'Avril 1808.

La Juſtice Royale Françoiſe des préſentes Réſidences.

Es ſollen den 18. July d. J. und folgende Tage Nachmittags um 2 Uhr allhier in dem unter den Linden belegenen Hauſe Nr. 34. die zur Mettra'ſchen Credit-Maſſe gehörigen Gemälde, Zeichnungen, Kupferſtiche, und ſonſtige Kunſtſachen, wie dieſelben in dem gedruckten, und ſowohl in der Regiſtratur des dieſsſeitigen Gerichts, als in der Umlang'ſchen Buchhandlung, Brüderſtraſse Nr. 40., zu bekommenden Verzeichniſſe Seite 1 bis zur Seite 90., und von der Seite 261. Nr. 4687. bis zur Seite 280. beſchrieben worden ſind, an den Meiſtbietenden gegen gleich baare Zahlung in Courant, nämlich in Acht-, Vier- und Zwey-Groſchen-Stücken öffentlich verauctionirt werden.

Es können die zu verauctionirenden Gegenſtände 4 Wochen vor der Auction alle Mittwoche und Sonnabende Nachmittags von 3 bis 5 Uhr in dem unter den Linden belegenen Hauſe Nr. 34. in Augenſchein genommen werden, und es dienet zur Achtung, daſs ſich darunter auserleſene und ſeltene, zum gröſsern Theile gut conſervirte, Stücke befinden.

Berlin, den 1. April 1808.

Königl. Pr. Franzöſiſches Colonie-Gericht hieſiger Reſidenzien.

Es ſoll die zur Mettra'ſchen Credit-Maſſe gehörige merkwürdige Sammlung von Kupferſtichen ſeit dem Urſprunge der Kunſt, wie dieſelbe in dem gedruckten, und ſowohl in der Regiſtratur des dieſsſeitigen Gerichts, als in der Umlang'ſchen Buchhandlung, Brüderſtraſse Nr. 40., zu bekommenden Verzeichniſſe, Seite 91. Nr. 1. bis zur Seite 261. Nr. 4686. beſchrieben worden, Schulden halber im Ganzen dem Meiſtbietenden gegen klingenden Courant verkauft, und, in ſo fern nicht beſondere rechtliche Umſtände ein anderes nothwendig machen, dem Meiſtbietenden zugeſchlagen werden, und ſtehet *terminus licitationis peremtorius* auf den 8. Auguſt d. J. Vormittags um 11 Uhr in dem allhier unter den Linden belegenen Hauſe Nr. 34. an.

Es dienet zur Achtung, daſs die erwähnte Sammlung 4 Wochen vor der Auction alle Mittwoche und Sonnabende Nachmittags von 3 bis 5 Uhr in dem unter den Linden belegenen Hauſe Nr. 34. in Augenſchein genommen werden kann.

Berlin, den 1. April 1808.

Königl. Pr. Franzöſiſches Colonie-Gericht hieſiger Reſidenzien.

La

La ſubhaſtation des Eſtampes, qui forment une rare collection depuis l'origine de la gravure, et ſont partie de la maſſe du Concours du défunt Libraire Mettra, ayant été requiſe, nous ſubhaſtons, et mettons en vente au plus offrant, et dernier enchériſſeur, la dite collection telle, qu'elle ſe trouve ſpécifiée depuis le feuillet 91. No. 1. jusqu'au feuillet 161. No. 4686. du Catalogue, qui ſe diſtribue tant dans l'hôtel de Nôtre Juſtice, que chés le Libraire Umlang, ruë des frères No. 40.; citons tous ceux, à qui il peut convenir de l'acquerir à comparoitre le 8 Aout a. c. à 11 heures avant relévée dans la maiſon No. 34. de l'allée des tilleuls, pour faire des offres, et conclure la vente, ſous commination, qu'à l'échéance de ce terme, la dite Collection ſera adjugée en bloc au plus offrant, et dernier enchériſſeur à moins que des raiſons légales ne l'oppoſent à l'adjudication.

Il ſert de gouverne, que les amateurs peuvent prendre 4 ſemaines avant la Subhaſtation inſpection de cette collection, tous les Mercrédi et Samedi depuis 3 jusqu'à 5 heures dans la maiſon Nr. 34. de l'allée des tilleuls.

Berlin, ce 9. d'Avril 1808.

La Juſtice Royale Françoiſe des préſentes Réſidences.

IV. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Wichtige Werke, welche um beyſtehende äuſſerſt wohlfeile Preiſe verkauft werden ſollen. Der Buchhändler Wilh. Heinſius in Gera und in Leipzig giebt deshalb weitere Nachricht.

Die allgemeine Welthiſtorie, gr. 4. Halle, 1745 bis 1797., 66 Theile, nebſt 6 Theilen Erläuterungen und Zuſätzen. Die alte Hiſtorie in Pergament-Band, die neuere in ganz. Franz-Band, Ladenpreis 200 Rthlr., für 60 Rthlr. — *Lünig*, J. C., Deutſches Reichs-Archiv, folio. Leipzig, 1710. 10 Bände, nebſt Haupt-Regiſter, Pergamentband, 54 Rthlr., für 9 Rthlr. — *Lünig* Codex Germ. diplom., folio. Erfurt und Leipzig, 1732., Perg. Bd. 2 Bände, 7 Rthlr. 16 gr., für 1 Rthlr. 12 gr. — *Lünig* Europäiſche Staats-Conſilia, fol. Leipzig, 1715. 2 Bände. Perg. Bd. 9 Rthlr., für 1 Rthlr. 12 gr. — Hiſtoire de France, depuis l'établiſſement de la monarchie, p. G. *Daniel*. 4. royal. à Paris. XVII Tom. ganzer Franzbd., 50 Rthlr., für 4 Rthlr. — *Archenholz* Minerva von 1792 bis 1800. 8. Berlin und Hamburg. 9 Jahrgänge. Pappbd. 72 Rthlr., für 25 Rthlr. — Jahrbücher der Preuſs. Monarchie. 1798. 1799. 1800. gr. 8. Berlin, broſch. 15 Rthlr., für 3 Rthlr. — Staats-Anzeigen, neueſte, gr. 8. Germ. 1797—1800. 6 Bände. Pappbd. für 2 Rthlr. — *Remer* F. A. Amerikaniſches Archiv. 8. Braunſchw. 3 Bände. 1777. Pappbd. 1 Rthlr. — Sammlung von Staatsſchriften zum Behuf der Bayr. Geſchichte. 8. Erfurt und Leipzig, 1778. 5 Bände, Pappbd., für 2 Rthlr. — *Schäffers* Papier-Verſuche. 4. Regensburg, compl. Pappbd., für 12 Rthlr. — *Schmidts* bürgerl. Baumeiſter. fol. Gotha, compl. Pappbd., für 30 Rthlr. — Theatrum dolorum Jeſu Chriſti, v. *Gregor. Huret*. Lugd. 1667. royal fol. 32 Tafeln, alte gute Abdrücke, für 96 Rthlr. — Der Schrämbliſche groſse Wiener Atlas, in halbem Engl. Band, für 30 Rthlr. — Franzöſiſche Kunſt-Annalen, von C. P. *Landon* zu Paris. 6 Bände in 12 Abtheilungen, mit mehrern 100 Kupfern. 30 Rthlr.

Sämmtliche Bücher werden franco Leipzig geliefert.

V. Vermiſchte Anzeigen.

Verkauf der Cuno'ſchen Buchhandlung zu Jena.

Der jetzige Eigenthümer der ſeit mehrern Jahren ſchon unter der Firma der Cuno'ſchen vortheilhaft bekannten, und durch verſchiedene neuere Verlags-Artikel bedeutend vermehrten, Buchhandlung allhier zu Jena iſt geſonnen, dieſelbe mit allen Rechten und *Privilegien* aus freyer Hand zu verkaufen. Der geſammte Verlag ſothaner Buchhandlung iſt von Sachverſtändigen für die Summe von

10300 Rthlr.

gewürdert, und können Kaufliebhaber das zu dieſem Behuf gefertigte Inventarium bey dem Herrn Univerſitäts-Secretair von Gohren zu Jena und dem Buchhändler Herrn Barth zu Leipzig, welche beide zur Abſchlieſsung des Handels mit dem annehmlichſten Licitanten bis auf Ratification bevollmächtigt ſind, und dem Anfragenden die nöthige Auskunft geben werden, einſehen.

Da auch mit dieſer Handlung ein ausgebreiteter Sortiments-Handel verbunden, der bedeutende Vorrath der Sortiments-Artikel aber, welche in einem eignen Inventario verzeichnet ſind, nicht mit unter obiger Taxe enthalten iſt: ſo ſtehet es jedem Kaufluſtigen frey, ob er nebſt ſolchem die darauf Bezug habenden Activ- und Paſſiv-Aufsenſtände unter den Buchhändlern mit übernehmen will, oder nicht, in welchem Falle er ſein Gebot darnach zu beſtimmen hat.

Der Verkaufs-Termin ſtehet bis zu Michaelis d. J. offen, und weil nur mit dem annehmlichſten Bieter der Kauf abgeſchloſſen werden ſoll, ſo kann man nicht geſtatten, daſs irgend einer von ſeinem gethanen Gebote wiederum abgehe, wird ſich aber dagegen bemühen, daſs derjenige Vortheil, welcher aus einem zweyten Geſchäft bisher dieſer Buchhandlung zugewachſen iſt, auch ferner mit derſelben in Verbindung bleibe. Jena, am 21ſten März 1808.

Ich ſehe mich genöthigt zu erklären, daſs ich keine Zeile über die Belagerung von Danzig öffentlich bekannt gemacht habe, und auch gar nicht geſonnen bin, in der nächſten Zeit darüber etwas bekannt zu machen.

Caſſel, den 5ten April 1808.

Joh. Friedr. Reichardt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

AMSTERDAM, in d. litterar. Buchhandl.: *Curtii Sprengel Hiſtoria Rei herbariae. T. I.* 1807. 534 S. 8. (3 Rthlr.)

Eine Geſchichte der Botanik erwartete und hoffte man ſchon längſt von dem Vf. Seine Beleſenheit, ſeine auſserordentlichen Sprachkenntniſſe waren ſchon aus ſeiner Geſchichte der Arzneykunde bekannt; von ſeinen botaniſchen Kenntniſſen zeugen mehrere Schriften. Eine ſo ungewöhnliche Verbindung, von welcher kein anderer Schriftſteller in dem Grade Beweiſe geliefert hat, geben dem Vf. Beruf zu dieſem äuſserſt ſchwierigen Unternehmen. Auch iſt es auf eine Weiſe ausgeführt, wodurch jene Erwartungen nicht getäuſcht werden. Man findet hier eine groſse Gelehrſamkeit, Anwendung der neueſten Kenntniſſe zur Erklärung der Alten, groſsen Fleiſs in der Zuſammenſtellung und ein richtiges Urtheil in der Beſtimmung der Gegenſtände, alles in einem rein lateiniſchen, kurzen, zweckmäſsigen Vortrage. Der Vf. führt uns ſogleich zum Beſondern, ohne ſich bey dem Allgemeinen lange aufzuhalten, und mit Recht. Wozu die Wiederholung von Dingen, worauf man leicht von ſelbſt verfällt; wozu das Beſtreben, etwas Neues und Sonderbares herauszuzwingen, unbekümmert, ob es wahr ſey, oder nicht? Wie man in den frühern Zeiten zu einer unſyſtematiſchen Pflanzenkunde kam, wiſſen wir im Allgemeinen alle; wie man aber dieſe oder jene Pflanze kennen lernte, wiſſen wir in der Regel nicht. Es bedurfte daher keiner weitläuftigen Einleitung. Eben ſo hielt es der Vf. für unnöthig, bey jeder Pflanze eine unnütze Gelehrſamkeit anzubringen, er begnügt ſich mit der Anführung einer oder zwey klaſſiſcher Stellen. Die Pflanzen, wovon die Schriftſteller handeln, ſind meiſtens alle zur Ueberſicht nach dem *Linnéiſchen* Syſtem geordnet. Wir wollen dem Vf. ſogleich zur *Flora biblica* folgen. Viel hat hierin ſchon *Celſius* geleiſtet, doch findet man bey dem Vf. manches Eigene. Die Narde *(nerd)* iſt nicht *Valeriana Spica Vahl*, wie *Jones* behauptet, denn die Alten beſchreiben ſie einſtimmig als ein Gras. Unter *Andropogon Nardus* führt ſie der Vf. auf. Aber *Andropogon Nardus* iſt ſelbſt eine kritiſche Pflanze, welche man nicht genau kennt. *Burmann's* Pflanze wächſt bloſs in Zeylan und hat eine wohlriechende Wurzel, wie viele Grasarten; *Rumph's* Synonym, welches *Linné* anführte, haben die Neuern mit Recht weggelaſſen; es bezeichnet ohne Zweifel ein andres Gewächs. *Bauhin's* Synonym gehört gar nicht hieher. Nach *Arrian's* Nachrichten wuchs die Narde häufig in den wüſten Gegenden des alten Gedroſiens, woher ſie die Phönicier holten, und es iſt wohl kein Zweifel, daſs in dieſen gar nicht unterſuchten Küſtenländern die echte Narde noch verſteckt ſey. In den bibliſchen Schriften, wie in den Homeriſchen, kommen nur Weizen, Spelz und Gerſte vor, Hafer und Roggen noch nicht. Bey der Gerſte wird ein Zeugniſs von *Moſes Chorenenſis* angeführt, daſs ſie am Kur wild wachſe. Marco Polo ſah die nackte Gerſte in Balaſchan wild. Strabo ſagt: der Weizen ſey wild in Muſican. Ueber die Geburtsörter der Getreidearten können wir uns mehr auf die Zeugniſſe der Alten verlaſſen, als ſelbſt der neuern Botaniker. Jene redeten ohne Zweifel nur dann davon, wenn eine ſolche Pflanze in einer Gegend häufig wild war, dieſe begnügen ſich ſchon mit einigen Beyſpielen, welche durch wieder wild gewordene Pflanzen veranlaſst ſeyn können. Auch waren ſie dem urſprünglichen Zuſtande der Länder näher, als wir. Der Gegenſtand verdiente eine beſondere kritiſche Behandlung; man muſs nicht überſehen, was *Heyne* in den Göttingiſchen Commentarien und ſeinen *Opuſculis* darüber geſagt hat. *Sickler's* Irrthümer in der Geſchichte der Obſtzucht, welcher den Sycomorus für den Maulbeerbaum und den Granatapfel für die Pfirſche hielt, werden gerügt. Was den letztern betrifft: ſo will Rec. noch als Beweis hinzufügen, daſs der hebräiſche Name *Rimmon* in das Arabiſche رمان und von dort in das Portugieſiſche übergegangen iſt, wo noch *romãa* einen Granatapfel bedeutet. *Chedek* wird mit *Celſius* zu *Solanum inſanum* gebracht, aber die Pflanze iſt eigentlich indiſch; eher könnte man *Sol. ſanctum* dafür annehmen. *Chelbenah* wird mit andern *Galbanum* genannt; aber wie dieſes übelriechende Harz zu dem Räucherwerk kommen konnte, läſst ſich ſchwer einſehen. *Celſius* berührt die Schwierigkeit, löſt ſie aber nicht. *Amyris Kaſal Forsk.* iſt der Baum, welcher den Weihrauch, *Lebonah*, liefert; *Bauhin* giebt davon eine mangelhafte Abbildung. *Kinnamon* iſt unſer Zimmt; wahrſcheinlich verbreiteten die Phönicier dieſen Namen unter den Griechen, von welchen er zu den Römern kam. Die älteſte Nachricht davon liefert *Herodot*, welcher auch ſchon erzählt, daſs die Samen durch die Vögel fortgepflanzt würden, und *Thunberg* beſtätigt dieſes. *Oren* wird nach einer Beſchrei-

ſchreibung des Baumes *Aran* von Abul Fadli beym *Celſius* als *Capparis ſpinoſa* beſtimmt. Aber die Zuſammenſtellung mit gröſsern Bäumen beym Propheten, die Angabe, man mache aus dem Holze Götzenbilder, ſtimmt nicht damit überein, auch nicht die Beſchreibung der Frucht beym Abul Fadli. Ohne Zweifel gehört des letztern Pflanze zu *Rhamnus* oder *Zizyphus*. *Seneh* iſt nach unſerm Vf. nicht *Rubus vulgaris*, wie *Celſius* ſagt, ſondern *R. ſanctus*: dieſer wächſt häufig in Arabien und auf dem Berge Sinai. *Malluach*, welches *Celſius* durch *Atriplex Halimus* überſetzt, wird ebenfalls richtiger als *Corchorus olitorius* beſtimmt. *Thymbra ſpicata* ſey der *Hyſſop*, welcher an der Wand kriecht. *Rotem* würde Rec. mit *Celſius*, auch wegen der Aehnlichkeit mit *retama* im Spaniſchen lieber zu *Geniſta* als *Juniperus* rechnen. *Oedmann* hat von *Rotem* gut gehandelt. *Kimſchon*, ſagt der Vf., iſt nicht die Neſſel, ſondern, nach der Beſchreibung des *Rabbi Petachia*, ohne Zweifel *Hedyſarum Alhagi*. Es iſt auch kein Zweifel, dafs *Aeres* die Ceder von Libanon bedeutet, was auch *Celſius* dagegen ſagen mag, *Beroſch* hingegen *Pinus Cembra*. *Kikajon* ſey ohne Zweifel *Ricinus communis*. *Dudaim* wird unter *Cucumis Dudaim* aufgeführt. Es wäre gut geweſen, wenn der Vf. den Urſprung dieſer Vermuthung angeführt hätte, welche ſich darauf gründet, dafs in Perſien eine kleine wohlriechende Melonenart unter dem Namen *Deſtenbuje* ſehr geſchätzt wird. Ob dieſe Art unſer *Cuc. Dudaim* ſey, iſt weiter die Frage, da *Dillenius*, welcher *Linné's Cuc. Dudaim* urſprünglich unterſchied, die Samen aus Marokos erhielt. Die Ableitung des Wortes *Dudaim* vom Stammworte lieben, die Erzählung von Lea und Rahel deuten auf eine Pflanze, welche man als *philtrum* kannte, und dieſes zuſammengenommen mit dem angenehmen Geruch macht die Vermuthung am wahrſcheinlichſten, *Dudaim* ſey eine Orchis. Sie iſt geäufsert in einer wenig bekannten Abhandlung: *P. Th. Carpov. Diſſ. inaug. de Orchide* Roſtock. 1747. Doch die ganze Sache intereſſirt nicht ſehr, wie denn überhaupt nur die Beſtimmung der Gewächſe, welche zur Arzney, zur Nahrung, Kleidung oder zum Luxus dienen und gebaut wurden, oder als Handelskräuter vorkamen, von beſonderm Intereſſe ſeyn kann. Die bibliſche Flora iſt reicher als die Homeriſche; aber die Pflanzen der letztern ſind leichter zu beſtimmen. Da der Vf. die Pflanzen aus jedem Schriftſteller ſyſtematiſch zuſammengeſtellt hat: ſo laſſen ſich darüber manche Betrachtungen anſtellen. Es iſt auffallend, wie viel reicher die bibliſche Flora an Gewächſen iſt, welche zum Luxus dienen, als die Homeriſche. Von indiſchen Gewächſen iſt bey dem letztern gar keine Rede; von den ſüdlichern führt er ſehr wenige an, eigentlich nur den Lotusſtrauch (*Zizyphus Lotus*), welchen in neuern Zeiten *Desfontaines* in Nord-Afrika wieder fand, und die Dattelpalme. Die Homeriſchen Schriften müſſen in Zeiten gehören, wo die Griechen äuſserſt wenigen Verkehr mit dem entferntern Aſien hatten. In den Gärten des Alcinous waren Birnen, Aepfel und Granatäpfel; man bauete Erbſen und Bohnen, auch Mohn in den Gärten. Den Hyakinth im Homer hält der Vf. für *Gladiolus communis*; Rec. glaubt, dafs darunter verſchiedene Pflanzen, wie bey uns unter Lilien, verſtanden wurden. Homers Aſphodelos kann wohl der Schilderung nach, welche von den ſpaniſchen Fluren gemacht wird, kein anderer ſeyn als *Aſphodelus ramoſus*. Aber was iſt *Heſiod's* Aſphodelos Op. 1. v. 41.? *Selinon* kann Rec. auch nicht für *Apium graveolens* halten; die Blume iſt zu unanſehnlich und das Kraut bedeckt nicht ganze Wieſen. Schwer wird es indeſſen ſeyn, eine genaue Beſtimmung zu finden. *Moly* iſt nach dem Vf. das *Moly Theophraſti Cluſ. hiſt.* 1. p. 191., welches ſehr richtig mit *Allium nigrum Linn.* vereinigt wird. Ueber θυον *Odyſſ.* v. 60. äuſsert er ſich zweifelhaft. Er glaubt nicht, dafs Citronenholz gemeint werde. Rec. würde auf eine von den *Juniperus* Arten des ſüdlichen Europa rathen. Weihrauch kann übrigens darunter nicht verſtanden werden. Merkur fand die Nymphe in einer Grotte, wo Holz auf dem Herde brannte, und der Geruch von Cedern und θυον ſich weit auf der Inſel verbreitete. Das letztere mufs folglich ein wohlriechendes Holz ſeyn, denn in eine lodernde Flamme wirft man kein Harz zum Räuchern. Κλησεη iſt *Alnus oblongata Willd.*, welche ſich durch die unten glatten Blätter von der nord-europäiſchen Erle unterſcheidet. Rec. ſah indeſſen im ſüdlichſten Europa auch die wahre Erle. Der Vf. kommt nach der Homeriſchen Flor zu den Pflanzen, welche auf alten Monumenten abgebildet ſind und zu den Mythen von Pflanzen. Auf den ägyptiſchen Monumenten findet ſich überall *Nelumbium ſpecioſum*. Der Vf. ſagt: *quod elegantiſſima foliorum rotundorum forma, pulcherrimus flos et myſticus ortus quotidianus e Nili undis ad divinam naturam ſpectare videatur*. Dafs in dem letztern Grunde etwas Gezwungenes liegt, wird der Vf. ſelbſt einſehen. Die Urſache, warum dieſe Pflanze zu den religiöſen Gegenſtänden gehörte, liegt ohne Zweifel in dem Samen, deſſen Embryo ſo ausgebildet iſt, dafs es auch dem weniger aufmerkſamen Beobachter auffällt. Daher war auch in Indien das *Nelumbium* ein Sinnbild der bildenden Natur und Riſchnu wurde auf einem Blatte dieſes Gewächſes abgebildet. Daher das pythagoriſche Verbot, Bohnen zu eſſen. Die Verwechſelung dieſes κυαμος mit der Faba der Römer hat zu den albernſten Dichtungen Veranlaſſung gegeben. Κρομμυον, ein ſchätzbares Arzneymittel der Aegypter, iſt *Scilla maritima*. Die griechiſche Fabel beſchäftigt ſich mehr mit bekanntern Pflanzen. Aus der *Flora hippocratica* liefs ſich nicht viel machen. Die Hippokratiſchen Schriften ſind von verſchiedenen Vff. und zu ſehr verſchiedenen Zeiten geſchrieben, die Pflanzen nur ſehr kurz genannt, ſo dafs man ſich ganz auf andere Schriftſteller, beſonders auf Dioſkorides, bey deren Beſtimmung verlaſſen mufs. Fleifsig geſammelt iſt hier, was zur *priſcorum Philoſophorum res herbaria* gehört, aber ausgeriſſen aus dem ganzen Syſtem, wie uns auch die Data von ältern Schriftſtellern geliefert worden, ſind ſie von geringer Wichtigkeit. Von Ariſtoteles werden die zerſtreuten Aeufse-

rungen

rungen über Pflanzen kurz zusammengestellt; das Werk *de plantis* als unecht verworfen. Die *Rhizotomi* zählt der Vf. nach Theophrast auf. Nun handelt der Vf. von Theophrast selbst, dem wichtigsten botanischen Schriftsteller des Alterthums, mit einer vorzüglichen Genauigkeit, und was er uns hier in grosser Kürze giebt, hat gewiss nicht ohne grosse Nachforschungen können gefunden werden. Bey dem Mangel an genauen Beschreibungen der Pflanzen läfst sich oft nur rathen, und es kann leicht geschehen, dafs man bald besser, bald schlechter räth. Hin und wieder konnte der Vf. sich auf *Sibthorps Flora graeca* berufen, zuweilen aber weicht er doch von ihm ab. Eine genaue Beleuchtung der Angaben unsers Vfs. würde eine besondre Abhandlung werden, wozu hier nicht der Ort ist; nur einige Bemerkungen. *Ligustrum vulgare* sey κηλαστρον. *Clusius* hat in den *Cur. poster.* aus Theophrast sehr gut zusammengestellt, was von diesem Strauche gesagt wird. Aus den immer grünen Blättern, dem späten Blühen und späten Reifen der Frucht, so dafs sie gewöhnlich vor dem Winter abfällt, und dem Gebrauche des Holzes zu Stöcken ist es viel wahrscheinlicher, dafs *Theophrast Ilex Aquifolium* meint. Noch jetzt dient das Holz im südlichen Europa zu Stöcken. Warum nahm der Vf. nicht ὁλοσχοινος für *Scirpus Holoschoenus*, worauf Theophrast's Nachrichten sehr gut passen? Dafs Theophrast zuerst des Roggens erwähnt, ist merkwürdig. Der τριβολος εν τοις ελωδεσι wird so genau beschrieben, dafs man *Trapa natans* nicht verkennen kann, und Rec. nicht begreift, wie der Vf. *Potamogeton ferratus* dafür nehmen konnte. Das Blatt soll breit, dem Ulmenblatte ähnlich seyn! πευγγιον ist eher *Er. maritimum*, als *planum*. Treffend ist die Bemerkung, dafs *Ferula tingitana* das σιλφιον sey, welches den *succum cyrenaicum* gab. Aber *Scilla hyacinthoides* kann wohl nicht die wolletragende Zwiebel seyn, ungeachtet *Clusius* dies glaubte. Die sogenannte Wolle ist blos ein erhärteter schleimartiger Stoff, dessen man sich aber keinesweges zu Strümpfen und dergl. bedienen könnte. Ueberdies wächst die Zwiebel nicht am Meerstrande. Die Pflanze um Opus, welche hier als *Cactus Opuntia*, nach der Meinung der ältern Botaniker, angegeben wird, ist unstreitig verschieden. Abgerechnet, dafs *Cactus Opuntia* aus Amerika abstammt, nennt Theophrast das Gewächs ein ποαφον, welches sich doch von der *Opuntia* nicht sagen läfst; auch sagt er nichts von der merkwürdigen Struktur desselben. Wahrscheinlich also ein Farrnkraut, von denen verschiedene aus dem Blatte Wurzeln treiben. Warum der Vf. αιμοδωρον für *Orobanche tinctoria* ausgiebt, sieht Rec. nicht ein. Ονιγγον kann wohl nicht zu *Arachis hypogaea* gehören: diese Pflanze stammt ursprünglich aus Amerika, und wenn einige Asien zugleich als Vaterland angeben so rührt dieses daher, weil man ein Synonym von *Rumph* falsch hieher gebracht hat. Das Uebrige verspart Rec. zu einer andern Gelegenheit. Theophrast's Aeufserungen, die Physiologie und Anatomie der Pflanzen betreffend, führt der Vf. kurz an. Rec. hätte doch gewünscht, dafs eine genauere und ausführliche Darstellung von dem Vortrage und der Behandlungsart dieses vorzüglichen Schriftstellers gegeben wäre, welchem unter den Alten unstreitig der erste Rang gebührt. Hierauf folgen die Alexandriner; unter diesen vorzüglich Nikander, dann die Römer, Cato, Columella, Virgil, Plinius. *Virgil's Amomum* wird, zufolge der Beschreibungen, welche die Araber von ihrem *hamama* machen, als *Cissus vitiginea* bestimmt. Der *Hyacinthus* der Neuern, seitdem man die Buchstaben *A I* darauf suchte, gehört wohl ohne Zweifel zu *Gladiolus communis*. *Narcissus sera comans* sey *Narcissus serotinus*, die *Casia*, *Daphne Cneorum*. Dafs *Vaccinia nigra Delphinium Ajacis* sey, bezweifelt Rec. Die Blume hat nicht die dunkelblaue Farbe, welche sie haben müfste; eher *Delphinium Consolida*, oder noch besser *D. peregrinum*, wenn es überhaupt ein *Delphinium* ist. *Sardoa herba* verbindet der Vf. mit der rauhen *Ranunculus*-Art, welche Dioskorides beschreibt, und bringt beide zu *Ranunculus hirsutus Curt.* Rec. besitzt eine neue Art aus dem südlichsten Europa, welche vortrefflich dazu pafst; der echte *R. hirsutus* findet sich dort nicht. Die *Thymbra* der Alten ist wohl kaum *Satureja Thymbra*, eine blos auf Creta und in Nord-Afrika wachsende Pflanze, da *Thymbra* hingegen als allgemein bekannt geschildert wird, sondern irgend eine häufige *Thymus* Art, vielleicht *Thymus Mastichina*. *Genistae lentae* sind wohl nicht *Spartium junceum*, welches zerstreut zwischen andern Gebüschen vorkommt, sondern *Spartium monospermum*, oder *sphaeracarpon*, welche ganze Striche bedecken. *Amellus* wird immer auch hier als *Aster Amellus* angegeben, aber wächst die Pflanze in *pratis?* Hiebey erinnert sich Rec. an *Amaracus Catull. Epithal.* v. 6. Was ist dieser? Kürzer als beym Theophrast sind die Pflanzen, deren Dioskorides gedenkt, aufgeführt, und die systematischen Namen beygefügt. Dieses war hier eben so schwierig als dort. Es kommt auch noch ein andrer Umstand hinzu, welcher die Untersuchung schwieriger macht; man kann nämlich fragen: welche Droguen Dioskorides meinte, dann ob die Beschreibung der Pflanze zu der Drogue gehörte, und endlich, welche diese Pflanze war? Rec. mufs diese ebenfalls sorgfältigen Bestimmungen übergehen, um nicht zu weitläuftig zu werden. Plinius wird gehörig gewürdigt, als ein sorgloser Compilator. Galenus hat nicht sehr viele Pflanzen angeführt. Nun kommt der Vf. zu den spätern Schriftstellern der *romana ac graeca barbaries*, Karls des Grofsen Kapitularien, *res herbaria monastica*, und zur *res herbaria Arabum*, welche ausführlicher und mit des Vf. bekannten Sprachkenntnissen behandelt ist. Er stellt die Pflanzen nicht von jedem Schriftsteller, sondern von allen arabischen Aerzten zusammen auf; doch übergeht er alle, welche von den Griechen schon beschrieben und von den Arabern nicht genauer bezeichnet sind. Eine Menge, besonders orientalischer oder indischer, Pflanzen werden in diesen Schriftstellern angeführt, aber ihre Verwirrung mit den griechischen Pflanzen macht oft die Bestimmung äufserst schwierig. Zu dieser Abtheilung

gehört

gehört noch die *latino-barbara aetas*. In der folgenden und letzten Abtheilung dieſes Theils kommt der Vf. zur *Rei herbariae poſt renatas literas inſtauratio*. Zuerſt *veterum fontium examen*, dann *patriarum herbarum examen* von *Brunsfels*, *Bock*, *Fuchs*, *Matthioli*, *Cordus*, *Pona*, *Thalius* und andern. Hier werden nur die Pflanzen angeführt, welche jeder Schriftſteller zuerſt, oder beſſer als ſeine Vorgänger beſchreibt. Das Kapitel *Hortorum cultura* giebt Nachricht von den erſten botaniſchen Gärten. Italien gieng allen andern Ländern hierin, wie in den übrigen Theilen der Gelehrſamkeit, vor. *Peregrinationes et itinera botanica*. Durch die Entdeckung von Amerika wurden bald viele neue Pflanzen bekannt; *Oviedo des Valdes* war der erſte, welcher mehrere genau beſchrieb, nachher kamen *Theret* und *Manardes*. *Bellon*, *Rauwolf*, *Alpin*, *Garcias ab Orto* unterſuchten die orientaliſchen und indiſchen Pflanzen. Das letzte Kapitel iſt überſchrieben *Inſtauratio*, *Collectio et Diſpoſitio Inventorum*, wo *C. Gesner* voran geht. Dann folgen *Turner*, *Dodonäus*, der aber viele Pflanzen von *Cluſius*, auch ohne ihn zu nennen, wie ſich *Cluſius* nicht mit Unrecht beſchwert, genommen hat. Der beſte Beſchreiber dieſes Zeitalters war ohne Zweifel *Cluſius* oder *l'Ecluſe*, welcher Oeſtreich und Ungarn, Spanien und Portugal in botaniſcher Rückſicht durchreiſete. Rec. hat in den letztern Ländern faſt alle Pflanzen auf derſelben Stelle gefunden, wo ſie *Cluſius* angiebt, und kann daher mit einiger Sicherheit von ihnen reden. Es iſt zu bemerken, daſs in der *Stirpium hiſtoria* manche Fehler beym Zuſammentragen vorgefallen ſind, und daſs man ſich daher bey der kritiſchen Berichtigung der Synonyme mehr an die frühern Schriften halten ſollte. Uebergangen ſind von dem Vf. *Iris bulboſa latifolia ſive* 1. *Hiſt.* 1. p. 210. Die *Iris alata Poir.*, oder *ſcorpioides Desfont.*, ferner *Iris latifolia major Hiſt.* 1. p. 217., eine merkwürdige neue Art. Zu *Iris mauritanica* gehört auch *Iris bulboſa v. Hiſt.* 1. p. 214. Daſs *Narciſſus juncifolius albo flore reflexo App. alt.* zu *Narciſſus triandrus* gezogen wird, geſchah wohl nach *Curtis* Magaz., aber es iſt eine verſchiedene Art. *Narciſſus Bulbocodium Hiſt.* 1. p. 166. iſt übergangen, auch die *Tulipa narbonenſis* p. 151., eine neue Art. Die *Ericae* ſind nicht ganz richtig beſtimmt. *Erica viridi purpurea* muſs ganz aus dem Syſtem ausgeſtrichen werden, die *Erica coris folio* 3. *Cluſ.* iſt *Er. mediterranea*. Was *Linné Er. viridipurpurea* nannte, war eine Verwechſelung der *Er. lutea* mit europäiſchen Pflanzen. *Er. coris folio* 2. iſt nicht *Er. mediterranea*, ſondern *Er. auſtralis*. *Er. coris folio* 5. iſt nicht *Er. cinerea*, ſondern *Er. umbellata*, wohl aber gehört *Er. coris folio* 6. zu *Er. cinerea*. *Erica arborea* und *ſcoparia* ſind richtig beſtimmt, auch *Erica* 10. ſehr gut zu *Empetrum album* gebracht. *Seſamoides parvum ſalmantic. Hiſt.* 1. p. 295. bringt der Vf. zu ſeiner *Reſeda Cluſii*, wozu das angeführte Synonym das Original ſeyn ſoll. Rec. iſt überzeugt, daſs *Cluſius* Pflanze zu *Reſ. purpuraſcens Linn.* gehört, kann aber von *Reſ. Cluſii* des Vf. nicht urtheilen, da er ſie nicht geſehen hat. *Ciſtus folio ſampſuci* ſieht dem *Ciſtus elongatus Vahl* auffallend ähnlich. *Scorpius* 11. *Hiſt.* 1. p. 107., *Geniſta luſitanica L.* iſt übergangen, auch *Fumaria ſpicata Hiſt.* 2. p. 208., ferner *Erigeron viſcoſum* (*Conyza major Hiſt.* 2. p. 20.) und *Centaurea tagana Brot.* (*Centaur. majus* 11. *Hiſt.* 2. p. 11.) *Ariſtolochia Hiſt.* 2. p. 71. iſt nicht *Ar. baetica*, ſondern *A. glauca Desfont.* *Quercus luſitanica*, oder *Q. valentina* (*Robur* 4. *et* 5.) iſt übergangen. Es iſt zu bemerken, daſs die Abbildung von *Robur* 5. (*Quercus humilis*) in *Rar. Hiſp.* zu *Robur* 6. der *Hiſt.* geworden und der Strauch fälſchlich nach Ungarn verſetzt iſt. Auf *L'Ecluſe* folgen *Cäſalpin*, *Dalechamp*, *Theodor v. Bergzabern*, *Fab. Colonna*, die beiden *Bauhin's* und einige andre weniger wichtige Schriftſteller. Mannichfaltige Regiſter vermehren die Brauchbarkeit dieſes Buchs. Es iſt nicht anders möglich, als daſs bey einem Werke dieſer Art ein Rec. in manchen Fällen anderer Meinung ſeyn muſs. Auch iſt zu wünſchen, daſs der Vf. von allen Seiten Erinnerungen erhalten, und daſs er bey einer *zweyten* Auflage, nachdem er ſie geprüft und benutzt, es dazu machen möge, was es werden kann, eine vollendete Botanik der Alten. Möge er dann uns ſeine ganze Gelehrſamkeit geben, ohne Oſtentation zu ſcheuen; was kümmern den Vf. die unberufenen Beurtheiler!

RÖMISCHE LITERATUR.

Aalburg, b. Wandall: *Cato der aeldre, eller om Alderdommen af Marcus Tullius Cicero, overſat af det Latinske* (*Cato* der ältere, oder über das Alter von *M. T. C.* überſetzt aus dem Lateiniſchen) ved *Pet. Nicolai Froſt*, Dr. i Philoſ. og Lærer ved der latinske Skole i Aalborg. 1805. 72 S. 8.

Cicero's Schriften ſind nicht von der Art, daſs ſie von Dilettanten, von Schülern und ſtudierenden Jünglingen, für welche dieſe Schrift, zufolge der Einleitung, beſtimmt iſt, in einer nackten Ueberſetzung und ohne weitere Unterſtützung von Seiten eines geſchickten Lehrers mit groſsem Nutzen geleſen werden können. Könnten ſie dieſs: ſo wäre es nach Rec. Einſicht zuträglicher, die Schriften in der Urſprache, als in einer Ueberſetzung, leſen zu laſſen; da man doch, wenigſtens bey *ſtudierenden Jünglingen*, die hierzu erforderliche Kenntniſs der lateiniſchen Sprache vorausſetzen darf. Immer würde der Vf. ſeine Abſicht, die trefflichen Wahrheiten und Lehren eines Cicero auch für Dilettanten genieſsbar zu machen, ſicherer erreicht haben, wenn er ſeine Ueberſetzung, welcher Rec. das Zeugniſs, daſs ſie mit Sorgfalt und Treue, in einer meiſt angenehmen und flieſsenden Sprache verfaſst iſt, nicht verſagen kann, mit erläuternden Anmerkungen hinlänglich verſehen hätte. Ein Wunſch, den Rec. um ſo viel weniger unterdrücken mochte, da Hr. *Froſt* Hoffnung macht, die Däniſche Literatur mit mehrern Ueberſetzungen klaſſiſcher Schriftſteller aus dem Lateiniſchen von ſeiner Hand zu bereichern. Den Beruf hierzu hat der Vf. ſchon früher durch mehrere ſchätzbare philologiſch-kritiſche Arbeiten documentirt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31. May 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Karlsruhe.

Nachdem vor einiger Zeit eine *General-Studien-Commission* für das ganze Grofsherzogthum Baden errichtet wurde (s. Nr. 7. S. 56. d. A. L. Z. 1808.), so ist nun der Geschäfts- und Wirkungskreis dieser Commission durch eine Grofsherzogliche Verordnung vom 8. December verflossenen Jahres, welche eine Instruction für jene Commission enthält, näher bestimmt worden. Die Commission hat: 1) die *oberste Aufsicht* und *Leitung* des Landschulen-Unterrichts, über den die nächste und unmittelbare Aufsicht jedoch diejenigen Behörden ferner behalten, welche dieselbe bisher hatten, nämlich in Ansehung der Katholiken die Provinz-Regierungen, in Ansehung der Evangelischen der Ober-Kirchenrath; 2) die *ganze Direction* der nun einzig ihr unterzuordnenden sämmtlichen Mittelschulen, d. i. der Lyceen, Gymnasien, Pädagogien und Lateinischen Schulen aller Confessionen. Hieher gehören als *Landesherrliche* Mittelschulen die katholischen Lyceen in Constanz und Baden, das Evangelisch-Lutherische Lyceum in Karlsruhe und das neuerrichtete gemischte in Mannheim; ferner die katholischen Gymnasien in Ueberlingen, Villingen, Freyburg, Offenburg, Rastatt und Bruchsal, und das Evangelisch-Reformirte in Heidelberg; dann die Evangelisch-Lutherischen Pädagogien in Pforzheim, Durlach, Lahr, Emmendingen und Lörrach, die Katholischen in Heidelberg und Gengenbach und das gemischte in Mahlberg; endlich die Katholischen Lateinischen Schulen in Mörsburg und Markdorf, die Evangelisch-Lutherischen in Schopfheim, Kandern und Müllheim und zwey noch zu organisirende in Weinheim an der Bergstrafse und zu Bretten; als Landesherrliche Mittelschulen gehören hieher das Katholische Gymnasium in Donefchingen, das nämliche in Amorbach und das Evangelische in Werthheim. Die Ausdrücke Lyceen, Gymnasien u. s. w. sind in dem Sinne und Umfange genommen, wie er durch den eilften Artikel des dreyzehnten Organisations-Edictes von 1803. bestimmt wurde, so dafs die Lyceen höhere und umfassendere Lehranstalten sind als die Gymnasien, die Gymnasien wieder von höherer Art als die Pädagogien und so weiter. Für alle diese Mittelschulen soll ein allgemein gültiger Hauptplan nach ihren verschiedenen Graden und Bedürfnissen entworfen und im ganzen Lande eingeführt werden; doch wird den einzelnen Instituten gestattet, bey der Befolgung des Hauptplanes auf ihre Localitäten Rücksicht zu nehmen, und ihn darnach zu modificiren. Der Zweck des allgemeinen Schulplanes ist, dafs im Aufsteigen alles nach bestimmten Stufen sich aneinander anschliefse, und die Versetzung studierender, oder aus andern Absichten die Schulen besuchender Knaben und Jünglinge aus einer Anstalt in die andere ohne Lücken oder Stockungen in ihrer wissenschaftlichen Ausbildung und im Fortschreiten ihrer Kenntnisse geschehen könne. Kenntnifs von dem Zustande der ihr untergebenen verschiedenen Lehranstalten verschafft sich die Studiencommission theils durch die Berichte der Vorsteher derselben über die Resultate der halbjährigen Prüfungen, zu Karlsruhe durch möglichst allgemeine Beywohnung aller Mitglieder der Studien-Commission bey dem Prüfungen, bey den nicht zu weit vom Sitze der Commission entfernten Schulanstalten aber dadurch, dafs sie alle zwey Jahre einmal zwey von den drey geistlichen Räthen zu den Prüfungen absendet. Sind die Anstalten für beides zu weit entfernt, so ernennt die Commission jederzeit einen benachbarten, dazu vorzüglich geeigneten geistlichen oder weltlichen Rath, oder einen Special-Superintendenten oder Schulvisitator, auch wohl einen vorzüglich literarisch gebildeten Prediger, den Prüfungen beyzuwohnen, und neben dem Berichte des Vorstehers der Schule noch einen besondern Bericht über die Vorzüge oder Mängel der Anstalt, so wie sie aus den Prüfungen sichtbar wurden, der Studien-Commission zu übersenden, von welchem dann dieselbe einen zwar zweckmäfsigen, immer jedoch discreten und die vertraulichen Eröffnungen der Berichterstatter nicht compromittirenden Gebrauch zu machen hat. Die Ernennung zu allen Lehrstellen der Mittelschulen, so weit sie nicht einem landesherrlichen Patronate angehören, geschiehet von der Studien-Commission; da jedoch die Schulstellen meistens mit Theologen besetzt werden: so soll sich bey erledigten Lehrerstellen die Commission, wenn es Protestantische Lehranstalten sind, vom Ober-Kirchenrathe, und sind es Katholische Schulen, von den Provinz-Collegien drey Subjecte jedesmal vorschlagen lassen und daraus nach vorhergegangener Prüfung eines wählen. Eben so müssen sich auch Lehrer, welche wieder Prediger werden wollen, der herkömmlichen Ordnung gemäfs, Evangelische an den Ober-Kirchenrath, Katholiken an die Provinz-Collegien wenden. Die ganze Dienstpolizey über die Mittelschulen und über die dabey angestellten Lehrer und Schüler steht

unter der Anordnung der General-Studien-Commiſſion; hingegen mit der Jurisdiction, der Rechts- und übrigen Polizey hat ſich dieſelbe nicht zu befaſſen, ſondern dieſe behalten diejenigen Stellen, unter welche dieſe Perſonen ihrem verſchiedenen Stande nach gehören. In Anſehung der Standesherrlichen Mittelſchulen iſt in der Inſtruction auf die beſondern Verhältniſſe der Standesherren zu ihrem Landesherrn Rückſicht genommen, jedoch ſo, daſs die General-Studiencommiſſion auf dieſe Art von Schulen ebenfalls den bedeutendſten Einfluſs hat, und daſs nichts wichtiges bey denſelben ohne Vorwiſſen und Einwilligung der Commiſſion geſchehen darf. Bey keiner Art von Schulen, weder bey Landesherrlichen, noch bey Standesherrlichen, welche ihre eigene Fonds haben, darf die Studien-Commiſſion die Verwaltung dieſer Fonds verlangen; dagegen iſt ſie befugt, ſich von der Beſchaffenheit der Fonds und ihrer Verwaltung Rechenſchaft geben zu laſſen, und zwar jährlich, damit ſie darauf ſehen könne, daſs das Vermögen erhalten und vermehrt, und auf eine zweckmäſsige Weiſe zu Verbeſſerungen der Anſtalten angewendet werde. Haben Schulen Stipendien, ſo hat dieſe, wenn es landesherrliche Stipendien ſind, durchaus die General-Studien-Commiſſion zu vergeben, andere Stipendien dürfen nicht anders als mit Wiſſen und Einwilligung derſelben von denen, denen das Recht der Verleihung der Stipendien zukommt, ertheilt werden. Die Verwaltung aller Stipendienfonds ſteht, wie die Verwaltung der Schulfonds, unter der Aufſicht der General-Studien-Commiſſion.

II. Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

Seit dem 20. März iſt zu Erlangen durch den Zuſammentritt mehrerer Aerzte und Phyſiker der daſigen Univerſität und Stadt, wie auch einiger benachbarten Orte, eine *Phyſikaliſch-mediciniſche Geſellſchaft* gegründet worden, deren Zweck auf gemeinſchaftliche thätige Beförderung und Erweiterung der Heilkunde in allen ihren Theilen und der ihr zunächſt verwandten Hülfswiſſenſchaften, namentlich der Phyſik und Chemie, gerichtet iſt. Nach ihren Statuten hat ſie, auſser einem (nichtärztlichen) Präſidenten, der noch zur Zeit nicht ernannt iſt, einen Director, wozu für jetzt Hr. Prof. *Harles* erwählt wurde, zwey Secretarien, gegenwärtig den Hn. D. *Schreger* und den Hildburghäuſiſchen Hofmedicus, Begleiter des hier ſtudirenden Erbprinzen von Sachſen-Hildburghauſen, Hn. D. *Hohnbaum*, einen Rechnungsführer, alsdann ordentliche, zur Theilnahme an den Verſammlungen und Arbeiten der Geſellſchaft geſetzlich verbundene Mitglieder, und Ehrenmitglieder. Die Geſellſchaft hält an jedem erſten Sonnabend im Monat ihre Privatverſammlungen, und jährlich einmal eine öffentliche Sitzung. Sie wird eine Auswahl ihrer Arbeiten von Zeit zu Zeit dem Publikum vorlegen. Die erſte Sitzung am 7. May wurde von dem Director mit einer kurzen Rede eröffnet, alsdann verlas er die Statuten, und fügte zuletzt einen Bericht über die Krankheitsconſtitution von Erlangen und einigen umliegenden Gegenden in den vier erſten Monaten dieſes Jahres bey. An dieſen Bericht ſchloſſen ſich die meteorologiſchen Beobachtungen des Hn. geh. Hofraths *Hildebrandt* an, welcher hierauf noch ſehr intereſſante Beobachtungen, von ihm mit der *Voltaiſchen* Säule, in beſonderem Bezug auf die von ihm dabey angewandten Eiſenplatten, vorläufig mittheilte, und das Nähere künftig vorzutragen verſprach. Eine chirurgiſche Vorleſung des Hn. Hofraths *Schreger* über eine eigne Behandlung der Steinbeſchwerden wurde von ihm des Zeitmangels wegen auf die nächſte Sitzung ausgeſetzt.

Nach der erſten Klaſſe des franzöſiſchen National-Inſtituts haben nach und nach auch die übrigen drey Klaſſen deſſelben bey dem franzöſiſchen Kaiſer im Staatsrathe Audienzen gehabt, um über die Fortſchritte der Wiſſenſchaften und Künſte ihrer Fächer Bericht zu erſtatten.

Die Beſorger des *Monnikhoff'ſchen* Legats haben auf ihre im Sept. 1805. aufgeſtellte Frage über Nabelbrüche zwey Abhandlungen erhalten, von denen die gekrönte den königl. Bayeriſchen Geheimenrath *Sömmerring* zu München zum Vf. hat. — Für den 1. März 1809. iſt folgende neue Frage aufgeſtellt: Da unter *den* Geſchwulſten der Weichen und des Hodenſacks einige von Alters her unter die Brüche gezählt ſind, doch mit Recht den Namen der falſchen Brüche führen, und welche, wenn ſie mit einer wahren Austretung der Baucheingeweide verbunden ſind und, im Falle einer Einklemmung die Operation bedenklicher und ſchwieriger machen, ſo wird gefragt: 1) Welches iſt die Einrichtung und der natürliche Zuſtand der Theile, worin dieſe Gebrechen vorfallen, und welches ſind die Ausartungen, welche dieſe Geſchwulſt bilden? 2) Durch welche eigene Kennzeichen unterſcheiden ſie ſich unter einander und von den wahren Weichen- und Hüftenbrüchen? 3) Welche nächſte und hinzukommende Urſachen bringen ſie hervor, und welches ſind die Gründe ihres verſchiedenen, langſamern oder ſchnellern Anwachſes in Umfang, Feſtigkeit und Schwere? 4) Welche von dieſen Austretungen ſind einer Auflöſung fähig, oder fodern eine Operation oder wohl gar das Wegnehmen des entſtellten Theiles? unter welchen Umſtänden iſt dieſs letzt genannte und äuſserſte Mittel anzuempfehlen? oder welche Umſtände verbieten deſſen Unternehmung? 5) Welche beſchriebenen oder eigenen Wahrnehmungen und Beyſpiele begründen in dieſer Hinſicht die theoretiſchen Vorſchriften der Kunſt, und machen ſie zu deſto ſicherern Führern für ungelehrte Chirurgen? — Die Prämie iſt eine Medaille von 300 Gulden. Die Antworten erwartet man in Lateiniſcher, Franzöſiſcher, Hoch- oder Niederdeutſcher Sprache, doch mit Lateiniſcher Schrift, deutlich und leſer-

leſerlich geſchrieben, und poſtfrey eingeſandt an den Prof. der Anat. u. Chir. *A. Bonn*, am *Athenaeum Illuſtre* oder an den Dr. *F. C. Willet* zu Amſterdam.

Die Curatoren des *Stolpiſchen Inſtituts* auf der königlichen Univerſität von *Holland* haben in ihrer letzten Verſammlung beſchloſſen, da auf die Frage aus der Moral, ſo wie auf die Frage aus dem Fache der natürlichen Religion keine genügenden Antworten eingekommen ſind, dieſelben einzuziehen, und dafür mit Darbietung der gewöhnlichen Medaille von 250 Gulden oder auf Verlangen dieſe Summe baar, zwey neue Fragen aufzugeben. Gegen den 1. Jul. 1809.: *Cum Societatis civilis plurimum intersit, ut de vera notione, uſu atque efficacia Juris jurandi conſtet; nonnulli vero recentiores Philoſophi illud non tantum ut coërcendae perfidiae parum aptum, ſed etiam ut ſuperſtitioſum, in Deum contumelioſum, libertati humanae contrarium vitaeque ſociali infeſtum reprehendant; quaeritur, quid de Eo recta ratio praecipiat?*

Gegen den 1. Jul. 1810.: *De Opinionibus Spinoſae Philoſophicis cum hac noſtra aetate inter Eruditos diſceptetur, aliis ipſi Pantheismum, aliis Idealismum tribuentibus, aliis denique ejus ſententiam in mitiorem partem interpretantibus; petitur, ut Viri Placita ex ejusdem Scriptis, Hiſtoria Philoſophica ſui temporis illuſtratis, eruantur et accurate exponantur.*

Die Abhandlungen müſſen in Lateiniſcher oder Holländiſcher Sprache abgefaſst und an den Sekretär des Stolpiſchen Legates *M. S. du Pui* eingeſandt werden.

III. Todesfälle.

Am 19. März ſtarb zu Göttingen *H. A. Wrisberg*, Hofrath und Senior der mediciniſchen Facultät daſelbſt im 69ſten J. ſ. A.

Am 13. April ſtarb zu Würzburg D. *Joſ. Maria Schneidt*, Hochfürſtlich-Würzburgiſcher Geheimerath, und Fürſtlich-Fuldaiſcher Hofrath, vom J. 1765 bis 1803. öffentlicher und ordentlicher Profeſſor der Rechte, ſpäterhin auch Fiſcal an der daſigen Univerſität und Senior derſelben im 81ſten J. ſ. A. Das ziemlich zahlreiche Verzeichniſs ſeiner Schriften kommt in *Meuſels* gel. Deutſchlande vor.

IV. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Groſsherzog von Heſſen hat den, durch mehrere Schriften rühmlichſt bekannten, bisherigen Reichskammergerichts-Aſſeſſor *Joſeph Franz* Freyherrn *von Stein* (der vor kurzem mit dem Aſſeſſor von *Kamptz* in Wetzlar die Abhandl.: *Ueber die Entſchädigungsberechtigung der Staatsdiener bey Aufhebung ihrer Stellen* herausgab) zum Groſsherzoglichen Geheimenrath und Director des Hofgerichts in Gieſsen ernannt.

Der Oberappellationsrath des Tribunals zu Greifswald, Hr. *E. F. Hagemeiſter*, iſt zum Canzler bey der proviſoriſchen Regierungscommiſſion für Schwediſch-Pommern ernannt.

Der D. der Theol. und Propſt auf Oeland, *Magnus Stagnelius* iſt zum Biſchof von Calmar ernannt. Er war früher Adjunct zu Upſala, hernach Lector am Gymnaſium zu Calmar, und hat verſchiedne antiquariſche Abhandlungen herausgegeben.

Hr. D. und Profeſſor *Kopp* zu Hanau iſt von der botaniſchen Geſellſchaft zu Regensburg unter die Zahl ihrer Ehrenmitglieder aufgenommen worden.

V. Vermiſchte Nachrichten.

Nachricht von einer ſonderbaren Franzöſiſchen Handſchrift über Polen.

Bald nach dem Einmarſch der Franzoſen in Warſchau wurde mir ein Franzöſiſches Mſ. über die Polniſchen Angelegenheiten in dem Zeitraum der erſten Theilung zugeſchickt, mit gewiſſen Aufträgen, die jedoch unerfüllt bleiben muſsten, weil bald darauf (am Neujahrstag 1807.) eine Hemiplegie, an deren Folgen ich noch jetzt leide, mir die ganze rechte Seite lähmte, der edle Eigenthümer des Mſ. aber ſolches keinem andern als mir anvertrauen wollte.

So gieng leider der günſtigſte Zeitpunkt für dieſe Sache verloren, und da das Reſultat des Tilſiter Friedens das ſo hoch geſpannte Intereſſe für dieſen Gegenſtand gar ſehr herabgeſpannt hatte, ſo blieb mir, als ich endlich nothdürftig wieder arbeiten konnte, nichts übrig als durch Herausgabe einer Probe von dem Ganzen zu verſuchen, ob ein gröſseres Unternehmen etwa doch noch Unterſtützung hoffen durfte, für welchen Zweck ich einen Aufſatz aushob, der mehrere Merkwürdigkeiten in ſich vereinigt.

Erſtlich enthält er eine hiſtoriſch-politiſch deducirte — wenn nicht *Rechtfertigung*, doch wenigſtens — *Entſchuldigung* der erſten Theilung Polens, und zwar, höchſt paradox, nicht von einem feilen Schmeichler der theilenden Mächte, ſondern von einem redlichen, äuſserſt patriotiſch geſinnten Freunde der Nation, in eben dem Jahre der Theilung, ſogar in Polen ſelbſt mit ruhiger Beſonnenheit geſchrieben.

Zweytens betrifft der Aufſatz eine Stelle in der Correſpondenz des groſsen Friedrichs mit dem berühmten *D'Alembert*, die damals nur durch ein Gerücht bekannt ſeyn konnte, in den erhitzten Gemüthern aber eine Erbitterung erregt hatte, deren Ungrund der Ungenannte mit gleicher Ruhe aus dem philoſophiſch-philanthropiſchen Standpunkt beleuchtet.

Drittens ſagt der Vf. darin ſchon im Jahr 1772. nicht nur die mehr als zwanzig Jahre ſpäter erſt erfolgte *gänzliche* Theilung Polens mit vieler Beſtimmtheit und der natürlichen Divinationsgabe eines Mannes von Kopf und Welt voraus, ſondern auch ſogar den damals noch weit unwahrſcheinlichern Fall, daſs trotz dieſer Vernichtung die Nation dennoch einſt durch eine mit den Türken verbündete Macht aus ihrer Aſche wieder erweckt werden dürfte, wozu im vorigen

gen Jahre der schönste Anschein vorhanden war, und dann doch wenigstens ein, freylich schwacher, Anfang gemacht wurde.

Mit einer *Einleitung*, worin ein vollständiger Auszug aus *D'Alemberts* und Friedrichs Correspondenz, so weit solche die polnischen Angelegenheiten berührten, und mit einem *Anhang*, der eine nähere Beschreibung des Mf. enthält, gab ich unlängst diesen Aufsatz in beiden Sprachen heraus, unter dem durch die erwähnten Umstände motivirten Titel:

D'Alembert an Friedrich II. über die Theilung Polens. Eine erfüllte Prophezeihung von einem Zeitgenossen und Augenzeugen u. s. w.

Der, noch vor der Veranstaltung des von ihm beabsichteten Druckes, höchst wahrscheinlich schon im Jahr 1776. verstorbene, Vf. hatte aus leicht begreiflichen Gründen alles angewendet um unerkannt zu bleiben, und sogar *ausdrücklich deßwegen* und um vor der Hand selbst den Inhalt geheim zu halten, sein Mf. durch einen des Französischen ganz unkundigen Menschen mundiren lassen, wodurch ein höchst sonderbares, nur mit äusserster Mühe zu entzifferndes Product entstand, bey dessen Ansicht es freylich ganz begreiflich wird, warum es bis jetzt weder gedruckt noch auch sonst benutzt werden konnte. Da mir indessen aus Vergleichung mehrerer Stellen wenigstens so viel ersichtlich war, dass der Vf. ein Mann von Stande gewesen und mit mehrern Grossen des Landes, namentlich dem Hause Poniatowsky, und vorzüglich mit dem letzten König in besonderer Verbindung gestanden haben muss, so dedicirte ich diese Schrift dem Fürsten Joseph Poniatowsky, Kriegsminister von Warschau, um Se. Durchlaucht mit einiger Schicklichkeit um Nachrichten über den sonderbaren Anonymus bitten zu können.

Hierauf nun erhielt ich kürzlich von dem Fürsten ein sehr gnädiges Schreiben, worin *Er* in den verbindlichsten Ausdrücken bedauert, „dass *Er Sich* ausser Stand befinde, mir die erbetenen Aufschlüsse mitzutheilen, weil Er, 1764. geboren, damals noch zu jung gewesen sey, um über die Umgebungen Seines Oheims Beobachtungen anstellen zu können, nachher aber den Hof verlassen habe, um in die Oestreichische Armee zu treten; *Er* werde *Sich* jedoch dieser Angelegenheit wegen an den ehemaligen Bibliothekar *Seines* Oheims, den Hn. Bischof *Albertrandi*, wenden, und ihm die Nachforschung über diesen interessanten Gegenstand zur Mittheilung an mich empfehlen, und *Er* verspreche *Sich* von diesem Schritt um so mehr, da der Hr. Bischof als Präsident der literarischen Gesellschaft in Warschau, ausser seinen eignen Bemühungen auch noch die Mitglieder dieser Gesellschaft für diesen Zweck in Bewegung setzen könne, welche grossentheils aus Männern vom ersten Range bestünden, die daher noch überdiess thätig dazu beytragen könnten und würden, um die Herausgabe eines solchen Werkes, das jeden braven Polen interessiren müsse, zu unterstützen und zu befördern, wozu *Er*, der Fürst selbst, nicht nur als Patriot, sondern auch als dankbarer Neffe aus Ehrfurcht gegen das von dem Vf. geehrte Andenken *Seines* königlichen Oheims sich doppelt verpflichtet achte u. s. w."

Durch diese verehrliche Zusage eines edlen Fürsten hätten wir also nun Hoffnung, ein neues Werk in vier Octavbänden über Polen durch Unterstützung polnischer Magnaten, (ohne deren patriotische Grossmuth es freylich jetzt in Deutschland unmöglich zu Stande kommen würde) zu erhalten, das sich zwar grösstentheils mehr mit *Beurtheilung* als mit *Erzählung* der Ereignisse beschäftigt, dennoch aber selbst für den Geschichtforscher von grossem Werthe seyn wird, indem es mitten unter diesen Ereignissen aus der Feder eines höchst unparteyischen, hellsehenden und in den besten Connexionen gestandenen Augenzeugen geflossen ist.

Von dem Hn. Bischof sehe ich zwar erst noch einer Nachricht entgegen; weil ich jedoch zur Zeit noch nicht weiss, ob dieser Herr in jenem frühern Zeitraume schon um die Person des Königs, also im Stande gewesen sey, die für meinen Zweck erforderlichen Beobachtungen anzustellen, und weil schon so manche schwierige Entdeckung selbst in der Literatur fremder Nationen, deutschen Fleiss und Scharfsinn krönte: so halte ich es für nicht ganz überflüssig, zugleich auch noch *deutsche* Gelehrte, die in der polnischen Literatur und deren Geschichte besser bewandert sind als ich, zu dem Versuch aufzufordern, ob sie etwa mit Hülfe dessen, was ich auf den letzten 70 Seiten meiner erwähnten Schrift über das Mf. und dessen Vf. theils bestimmt angegeben, theils als Hypothese aufgestellt habe, mir zu weitern Entdeckungen behülflich seyn könnten, was ich nach Befinden gern honoriren würde.

Einzig um zu zeigen, dass hier nicht von einer leeren Speculation, sondern von einer soliden durch die schönsten Hoffnungen begründeten Unternehmung die Rede sey, bey der die Ehre unsrer Literatur mit interessirt ist, habe ich den ganzen bisherigen Verlauf der Sache hier so ausführlich erzählt, und in dieser Hinsicht hoffe und wünsche ich von der Humanität der Hn. Redacteurs andrer literarischer Blätter, dass sie diese Nachricht auch in die ihrigen aufnehmen möchten, um dadurch meine Absicht zu begünstigen.

Jena am 16. April 1808.

D. *Karl Fischer.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31. May 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Halle.

Am 17. May sind die seit anderthalb Jahren unterbrochenen Vorlesungen der Friedrichs-Universität in allen Facultäten wieder angegangen.

Tages vorher als den 16. May wurden sie durch eine akademische Feyerlichkeit eröffnet, zu welcher der Hr. Kanzler und Rector Dr. *Niemeyer* durch einen lateinischen Anschlag einlud. Um 10 Uhr begab sich der akademische Senat unter Vortragung der akademischen Insignien in den grosen Hörsaal, wo er mit einer Symphonie empfangen wurde. Sodann wurde unter Leitung des Hn. Musikdirector *Türk* der 65. Psalm nach *Reichardts* Composition, und der erste Theil einer auf diese Feyerlichkeit vom Hn. Prof. *Maas* verfasten und vom Hn. *Türk* in Musik gesetzten Cantate aufgeführt. Hierauf hielt Hr. Hofrath *Schütz* eine lateinische Rede, in welcher er den Dank gegen die Wohlthaten der vorigen Regierung, und gegen die Gerechtigkeit und Güte ihres jetzigen Beherrschers, wodurch der Universität ihre Thätigkeit wiedergegeben, und die ihr nachtheiligen Gerüchte über die Ursachen und den Erfolg der beym Ausbruch des Kriegs gegen sie verfügten Suspension widerlegt worden, ferner die Hoffnungen, zu welcher die erhabenen Gesinnungen Sr. Maj. des Königs Hieronymus Napoleon, als ihres Restaurators berechtigten, die Wünsche für Ihn, Sein Königl. Haus, für die Ruhe von Deutschland, und den allgemeinen Frieden ausdrückte, und mit einer Anrede an die Studirenden beschlos, worin er ihnen Fleis und Sittlichkeit, insonderheit aber Frugalität und wackern Sinn, Tugenden, die die jetzigen Zeitumstände den Studirenden mehr als je empfehlungswerth machen, empfahl. Hierauf wurde der zweyte Theil der Cantate aufgeführt; worauf die Promotionen in allen Facultäten erfolgten.

Zuerst ertheilte der Hr. Prof. *Woltär* als Decanus der juristischen Facultät dem Hn. Staatsrath und Studiendirector *v. Müller*, zum Beweise der Verehrung und Dankbarkeit für seine bereits um unsere Universität sich erworbenen Verdienste die Doctorwürde.

Hierauf promovirte Hr. Ober-Bergrath und Prof. *Reil* als Decan der medicinischen Facultät den Candidaten Hn. *Hänert* aus Halle nach dem alten Ritus zum Doctore Medicinae et Chirurgiae.

Hr. Geheim. Rath und Prof. *Eberhard*, als Decan der philosophischen Facultät, ertheilte, als ein Merkmal gerechter Hochachtung, die Doctorwürde folgenden verdienstvollen Männern:

Hn. Prof. *Woltär*
Hn. Ober-Bergrath *Reil*
Hn. Prof. *Sprengel*
} allhier

Hn. Prof. *Busse* zu Freyberg.
Hn. *Johann Gottlieb Dick*, erstem Inspector der lateinischen Schule des Waisenhauses.
Hn. *Joh. Heinr. Marschhausen*, Senior des Collegiums der Lehrer am Königl. Pädagogium.
und Hn. Musikdirector *Dan. Gottl. Türk* zu Halle.

Zuletzt trat der Kanzler und Rector der Universität Hr. D. *Niemeyer* auf, und ertheilte die theologische Doctorwürde, zur Bezeigung der Achtung für grose Verdienste um theologische Literatur und um den öffentlichen Religionsunterricht

Hn. Geh. Rath und Prof. *Eberhard*
Hn. Consist. Rath *Senff*
Hn. Consist. Rath *Westphal*
Hn. Hofprediger *Dohlhoff*
} zu Halle

und Hn. Consist. Rath. und Director *Nachtigall* in Halberstadt.

Der ganze Actus wurde mit einigen Chören aus dem Grauischen Te Deum beschlossen.

Noch wurden sämmtliche Studirende bey ihrer Aufnahme durch folgendes Patent an die Würde und Wichtigkeit ihres Berufs erinnert.

An die gegenwärtigen, zurückkehrenden und neu ankommenden Studirenden auf der Universität Halle.

Die Zeit, wo ein ungeahndetes Schicksal uns gebot, von den Arbeiten unsers Lehrberufs zu feyern, ist vorüber. Was auch die Verzagtheit gefürchtet, oder die Selbstsucht und Misgunst gehofft haben mag, eine gerechte Regierung hat uns wiedergegeben, was wir verloren hatten, und sie verheist uns, das Gefühl schmerzlicher Trennung durch Schutz und Wohlthun zu mildern. Fern ist es von uns geblieben, um Gunst zu werben auf Unkosten anderer, oder uns zu erheben auf fremden Ruin. Im stillen reinen Bewusstseyn haben wir selbst das, was gegen uns geredet und versucht ist, ruhig ertragen. Aber freudig kehren wir nun zurück zu unserm Beruf, und empfangen mit väterlichem

Gruſs und herzlichem Willkommen alle, die ſich aus freyem Antrieb uns vertrauen; die neuen wie die älteren, durch dankbare Anhänglichkeit bewährten Söhne, unſerer durch Leiden geprüften, durch Theilnahme der Edelſten aus der Nähe und Ferne geehrten Fridericiana.

Ihnen eröffnet ſich in einer merkwürdigen Epoche die neue Laufbahn. Wir vertrauen allen, daſs ſie ſie würdig beginnen werden, um ſie würdig zu vollenden.

Was von jedem das bürgerliche Geſetz fordert, das hinfort keinen Unterſchied der Stände und äuſseren Verhältniſſe, ſo wenig als der Gerichtshöfe anerkennt, ſagt ihm das Geſetzbuch des Reichs. Was eigenthümlich iſt in den Forderungen an alle, die ſich dem hohen Beruf der Wiſſenſchaft weihen, wird ſich, wer nicht gedankenlos die höhere Bildungsanſtalt betrat, ſelbſt geſagt haben.

Echten und bleibenden Ruhm und öffentliches Vertrauen giebt und ſichert jeder Akademie, mehr noch als Ueberfluſs und Frequenz, *der Geiſt der Studirenden.*

Söhne des Innlandes und des Auslandes! Welcher Art ſoll der Geiſt ſeyn, der die neue Periode bezeichnen wird?

Täuſcht uns das Vertrauen, wenn wir hoffen, es werde der neue *Fleiſs* eine Frucht ſeyn der reinen Liebe für die Wiſſenſchaft und des treueſten Strebens nach jedem höheren Ziel der Erkenntniſs; es werde für ſchimpflich gehalten werden, ſich dem erſchlaffenden Müſsiggang, und ſelbſt der geiſtloſen Beſchränkung auf dss, was nur Brot und Amt giebt, hinzugeben, unbekümmert um den reichen Gewinn für den Geiſt und das Herz? Irren wir, wenn wir hoffen, es werde *die Achtung gegen das Geſetz*, aus dem eignen Sinn für alles was Recht und Edel und Schön iſt im Handeln, hervorgehn? Dieſer Sinn werde jeden Ueberreſt von Barbarey und ſtolzer Anmaſsung verdrängen; keine Klage des ruhigen Bürgers über Bedrückung und Verachtung werde mehr geführt, kein Ausbruch wilder Ausgelaſſenheit werde mehr gehört werden: der jugendlichen Freude werde nie der Charakter des Edeln, und der jugendlichen Kraft nie das Gepräge der Achtung fremder Rechte fehlen; ſelbſt das Aeuſsere eines jeden Studirenden werde beweiſen, daſs ihm Schicklichkeit und Anſtand heilig ſey, und ihn als Mitglied einer gebildeten Geſellſchaft von denen unterſcheide, bey denen Unſitte und Rohheit nur die entbehrte Bildung verzeihlich macht?

Wer jenen beſſeren Geiſt befördert, darf unſrer Achtung und unſres Schutzes, ſo wie der ehrenvollſten Empfehlung bey ſeinem Abgange gewiſs ſeyn. Wer ihn aber ſtört und wieder zurückführen möchte, was von jeher der Ehre der Akademieen geſchadet und ſie zuweilen ihrem Untergange nahe gebracht hat, der kann unſer Mitbürger nicht bleiben. Er hat, wenn er die Stimme der Warnung nicht hört, ſichrer als je auf ſchnelle Entfernung zu rechnen. Denn nicht auf die Zahl allein, auf den *Geiſt* unſrer Studirenden wünſchen wir den neuen Ruhm unſrer Akademie gegründet zu ſehn.

Die Vorleſungen werden am 17. May ihren Anfang nehmen. Bis dahin darf keiner der Anweſenden verſäumen, die Matrikel zu empfangen. Tags vorher ſoll eine akademiſche Feyer die neue Periode eröffnen. Keiner wird an dieſem Tage, durch irgend etwas, das Gebildeten nicht geziemt, unſer entgegen kommendes Vertrauen täuſchen wollen. Die Freude ſelbſt wird, wie es die verhängniſsvolle Zeit erheiſcht, ernſt, edel und würdig ſeyn. So wird ein jeder das Vaterland, die Akademie und ſich ſelbſt ehren.

Kanzler Rector und Profeſſoren der Königl. Friedrichs-Univerſität.

Niemeyer.

II. Akademieen.

Am 28. März hielt die K. Akademie der Wiſſenſchaften in München zur Feyer ihres Stiftungstages (es war dieſs der 28. März 1759, ſo daſs ſie jetzt ihr 50ſtes Jahr antrat) eine öffentliche Verſammlung in Gegenwart ihres Ehrenmitgliedes, des Kronprinzen Kön. Hoheit, vieler andern Ehrenmitglieder und eines zahlreichen Publicums. Der Präſident forderte den Generalſecretär auf, eine kurze Rechenſchaft über die Veranlaſſung der heutigen feyerlichen Verſammlung zu geben, und einige Königliche, die Akademie betreffende, Reſcripte bekannt zu machen. In dieſem Vortrage des Generalſecretärs wurde, bey einem Rückblick auf die verfloſſene Periode, gerühmt, daſs fröhlichere Ausſichten, gröſsere Hoffnungen als je ſich dieſem Inſtitute für die Zukunft eröffnen. „Noch iſt", hieſs es, „kein Jahr vorüber, ſeit unſer allverehrter König dieſe Akademie neu belebt, ihren Wirkungskreis erweitert hat; und ſeitdem iſt kaum eine Woche vergangen, in welcher ſie nicht Erweiſe Königlicher Huld empfangen hätte, in welcher nicht neue Hoffnungen für ſie aufgeblüht wären; ihre Geſchichte iſt bis daher eine Aufzählung weiſe vertheilter Unterſtützungen und Aufmunterungen einer erleuchteten preiswürdigen Regierung." — Dann wurde bekannt gemacht, daſs in einem eben eingegangenen K. Reſcripte die Erlaubniſs ertheilt ſey, Se. Majeſtät, den König, der ſchon ſeit dreyſsig Jahren Ehrenmitglied der Akademie iſt, ferner an der Spitze dieſes Inſtituts nennen zu dürfen. — Es wurden hierauf 7 neue Ehrenmitglieder ernannt: der Hofrath *Pfeffel* in Colmar, der Graf *von Reigersberg*, Chev. *de Bray*, General *v. Wernech*, die Leibärzte Geh. R. *Bernard* und *Fiſcher*, und der G. R. *Sambuga;* und zu auſserordentlichen wirklichen, in München anweſenden Mitgliedern: der Centralſchulrath *Niethammer*, der Oberbergſcheider *Neumann* und der berühmte Mechaniker Hauptmann *Reichenbach*.

Alsdann wurde die Reihe auswärtiger ordentlicher und correſpondirender Mitglieder proclamirt, welche auf den Vorſchlag der K. Akademie ſo eben die Beſtätigung Sr. Majeſtät des Königs erhalten hatten. Es ſind folgende:

Für

Für die *philosophisch-literarische Klasse.* Zu den ältern auswärt. ord. Mitgl., als *Heyne*, *Henke* etc. wurden heute hinzugefügt: *Böttiger*, *Bouterweck*, *Degerando*, *Eichhorn*, *Eschenburg*, *Fichte*, *v. Gerstenberg*, *v. Göthe*, *Harles*, *Hermann*, *F. G. Jacobi*, *Kleuker*, *Millin*, *Morellat*, *Neumann*, *Paulus*, *Plumer*, *Reinhold*, *Schütz*, *Schnurrer*, *Visconti*, *Voß*, *Wieland*, *Wolf*, *Zoëga*. — Correspondirende Mitgl.: *Bardili*, *Creuzer*, *Eichstädt*, *Göß*, *Manso*, *Münter*, *Murr*, *Schäfer*, *A. W. Schlegel*, *Schleiermacher*, *Sestini*, *Spalding*, *Tennemann*, *Uhden*, *Vanderbourg*, *Vater*, *Villers*.

Für die *mathematisch-physikalische Klasse:* 1. *Astronomie: Bode*, *Herschel*, *Lagrange*, *Laplace*, *Maskelyne*, *Piazzi*, *v. Zach*. — *Corresp.: Burkhard*, *Gauß*, *Olbers*, *Schröter*. — 2. *Mathematik.* Zu den ältern Mitgl., als *Prony*, *Lesage* etc. kamen: *Carnot*, *Fuß*, *K. Chn. Langsdorf*, *Monge*. — *Corresp. Krogler*, *Magold*. — 3. *Physik.* Zu den ältern Mitgl. *Achard*, *Landriani*, *v. Marum* etc. kamen: *Cotte*, *Deluc*, *Humbold*, *Reimarus*, *Volta*. — *Corresp. Amoretti*, *Biot*, *Brugmans*, *Cadet de Veaux*, *Configliacchi*, *Dalton*, *Erman*, *Friedländer*, *Gay-Lussac*, *Gilbert*, *Kries*, *Mayer*, *Parrot*, *Pfuff* in Dorpat, *Pfaff* in Kiel, *Pictet*, *Schmidt*, *Schnaubert*, *Stahl*, *Tilloch*, *Voigt*. — 4. *Chemie.* Aeltere Mitgl. waren schon *v. Crell*, *v. Mons*; heute wurden ernannt: *Berthollet*, *Fourcroy*, *Gahn*, *Hatchet*, *Klaproth*, *Proust*, *Vauquelin*, *Winterl*. *Corresp.: Berzelius*, *Brugnatelli*, *Bucholz*, *Chenevix*, *Collet-Descotils*, *Davy*, *Desormes*, *Eckeberg*, *Giobert*, *Mojon*, *Morrechini*, *Nicholson*, *Saussure*, *Vrolik*, *Wollaston*. — 5. *Allgemeine Naturgeschichte: Kielmeier*, *Blumenbach*, *Pallas*, *v. Schreber*, *Sparrmann*, *Thunberg*. *Corresp.: G. H. Langsdorf*, *Link*, *Tilesius*. — 6. *Zoologie. Cuvier*, *Fischer* in Moskwa, *Geoffroy St. Hilaire*, *Lacepède*, *Lamark*, *Moscati*, *Scarpa*, *Walther*, *Zimmermann*, *Latreille*. — *Corresp.: Albers*, *Bechstein*, *Esper*, *Illiger*, *Mascagni*, *Panzer*, *Schwägrichen*, *Cavolini*, *Poli*. — 7. *Botanik.* Zu den ältern Mitgl., als *Jacquin* der Vater, *Medicus* etc. kamen heute: *Jussieu*, *Mutis*, *Smith*, Graf *v. Sternberg*, *Olof Swartz*, *Willdenow*. *Corresp.: Bonpland*, *Descandolles*, Graf *v. Hoffmannsegg*, *F. F. v. Jacquin*, *Römer*, *Roth*, *Vaucher*. — 8. *Mineralogie. Faujas de St. Fond*, *Haüy*, *Werner*. *Corresp.: Buch*, *Cluverici*, *Gautieri*, *Gillet-Laumont*, *Gimbernat*, *Herrgen*, *Hisinger*, *v. Hoff*, *Karsten*, *Mohs*, *v. Schlotheim*, *Schumacher*, *Wad*, *Wagner*.

Für die historische Klasse. Zu den ältern Namen, als *Joh. v. Müller*, *Schlözer* etc. kamen: *Beck*, *Ebeling*, *v. Dohm*, *Heeren*, *Hegewisch*, *Mannert*, *Meiners*, *Meusel*, *Spittler*. *Corresp.: v. Engel*, *Galletti*, *Günther*, *Milbiller*, *Moritz*, *Redenbacher*, *Carl* und *Joh. Ad.* Grafen *v. Reisach*, *Stark*, *Stumpf*.

Nun hielt der Bibliothekdirector Freyherr *v. Aretin* eine Rede über die frühesten universalhistorischen Folgen der Erfindung der Buchdruckerkunst. Der Zweck des Redners war, — da jede wichtige Erfindung von merkwürdigen Umständen begleitet ist, und sogleich neue Kräfte aufregt, — die Typographie aus diesem Gesichtspunkte zu beleuchten und die ersten Eindrücke zu verfolgen, die das unerwartete Erscheinen dieser neuen Kunst auf die Gemüther der Zeitgenossen machen müsste. Zu diesem Ende stellt Hr. *v. Aretin* zuerst mit einigen Zügen den Zustand der Literatur vor jener Erfindung dar, wobey die Vorzüge und Mängel des Mittelalters im Vorbeygehen gewürdigt werden; dann schildert er die Beschaffenheit der europäischen Cultur in der Mitte des 15. Jahrhunderts, in welcher die genannte Kunst erfunden ward. Er zeigt sodann die unmittelbaren Folgen, mit welchen sie in Bezug auf die hiedurch entweder neu geschaffenen oder in grösere Thätigkeit gesetzten Stände begleitet war. Er betrachtet in dieser Absicht der Reihe nach die Buchdrucker, Correctoren und Buchhändler, die Gelehrten und die Künstler. Er geht auf das damalige Lesepublicum über, zeigt, wie es aus der romantischen Welt allmählig in die wirkliche gerückt ward, und beleuchtet endlich das Verhalten der weltlichen und geistlichen Macht gegen die neue Kunst und die daraus entstandene Gewalt der öffentlichen Meinung. — Am Schlusse fasst er alle einzelnen Schilderungen in Ein Gemälde zusammen, und giebt als Hauptresultat dieser historischen Darstellung an, dass vor Einführung der Publicität in Europa der Staat in der Kirche war, so wie bey den Alten die Kirche im Staate gewesen; dass aber seit der Typographie beide Systeme in Eins verschmolzen worden, und politisches und kirchliches Gemeinwesen in dem wissenschaftlichen, als dem vermittelnden, zusammen gekommen. Zuletzt stellt der Redner eine kurze Vergleichung der grosen Weltbegebenheiten vor und nach der Typographie an, und zeigt, dass die in der letztern Periode sich schneller entwickeln konnten. Die Rede schliesst mit einem dankbaren Rückblick auf die von der Bayerischen Regierung der Denk- und Druckfreyheit geschenkte Unterstüzzung. — (Diese Rede, begleitet von einem vollständigen *fac simile* des ältesten deutschen Druckdenkmals, ist bereits im Druck erschienen.)

Die nun folgende Rede des Hn. Hofr. *Jacobs*, der heute zum erstenmal als Mitglied der Akademie auftrat, handelte von der Erziehung der Griechen zur Sittlichkeit. Der Vf. setzt als ein Factum voraus, dass niemand ablängnen könne, der die Thaten und Werke der Griechen im Ganzen und nach ihrem Geiste aufgefasst habe, dass dieses Volk an hoher Sittlichkeit über andere Völker der alten und neuen Zeit emporrage. Nach den grosen Fortschritten, welche die Menschen in so vieler anderer Rücksicht gemacht haben, müssen wir doch immer noch unsere Blicke nach Hellas wenden, um eine grose und edle Menschheit zu erblicken, und was die neuere Welt nur einzeln und mangelhaft zuzählt, in reiner Grösse und in gedrängten Schaaren zu finden. Das Bestreben des Vfs. ist nun zu zeigen, aus welchen Quellen diese höhere Sittlichkeit gefloßen seyn könne. Nicht aus einem vollständigern oder gründlichern Unterricht über die Principien der Tugend und ihre Natur, sondern durch die poetische Beschaffenheit ihrer Erziehung und ihres Lebens. In einigen vorläufigen Bemerkungen über Sittlichkeit und Erziehung überhaupt, heisst es über die letztere: „Belebend muss die Erziehung seyn, begeisternd für die Ideen des Schönen und Grosen, damit die wilde Kraft der Natur, damit der unbändige Wille, die selbstsüchtige Eigen-

macht

macht sich beschränke und frey in die Ordnung der ganzen innern Oekonomie des Geistes füge, muss dem Menschen die Idee entgegen treten, mächtiger als alles Irrdische: denn sie ist göttlicher Abkunft; aber der Neigung verwandt, sintemal sie mit dem Aether einer sinnlichen Gestalt umschleyert erscheint. Hier soll keine der unschätzbaren Kräfte der Natur verloren gehen; aber sie sollen zu kräftiger Wirkung zusammen gedrängt werden; sie sollen gereinigt werden, damit alle zusammenstimmen mit dem göttlichen Theile unsers Wesens, und der innere Mensch sich zu einer Welt gestalte, in welcher die mannichfaltigsten Elemente von dem Hauch und Licht des Göttlichen durchdrungen, zu ihm, als dem gemeinsamen Mittelpunkt, frey sich neigen, und ein Ganzes der reinsten, heiligsten und entzückendsten Harmonie gestalten." Diese innere, sittliche Harmonie musste die liberale Erziehung der Hellenen hervorbringen, deren Hauptgegenstände Musik und Gymnastik waren. Die letztere, von Athletik wesentlich unterschieden, sollte vornämlich dem Geist durch das Bewusstseyn einer unbeschränkten Macht über den Leib und der vollkommensten Eintracht zwischen dem gehorchenden und dem gebietenden Theil, eine angemessene Ruhe verleihen, und die innere Harmonie in der äussern Erscheinung darzustellen dienen. Gelegentlich einige Worte über die Liebe der Männer und schöner Jünglinge in Rücksicht auf Sittlichkeit; und über den Wetteifer, den diese Schulen erregten und reinigten. — Die musikalische Erziehung umfasste alles, was zur Bildung des Geistes erforderlich schien. Erstlich die Musik selbst; ein Hauptgegenstand der alten Erziehung, und nicht bloss als angenehme Beschäftigung, sondern als ein vorzügliches Mittel der sittlichen Bildung geachtet; dann die Dichtkunst. Die grösten Wohlthäter der Hellenen waren ihre alten Dichter, deren wunderbare Eigenthümlichkeit über die ganze Bildung dieses Volkes entschieden hat. „Aus der Schule der Heldenpoesie, die auch den gar nicht unbedeutenden Vorzug einer alten, aber nicht veralteten und gleichsam geheiligten Sprache genoss, brachte der Jüngling eine Götterwelt in das Leben; und Homers Gedichte, so wie sie eine Hauptquelle der griechischen Kunst wurden, so waren sie auch die der sittlichen Erhebung und eine Schule der Humanität, wie sie kein andres Volk besessen hat." Die Hellenische Poesie ist durchaus ein Symbol vollendeter Sittlichkeit; und der Geschmack der Griechen nichts anders als ein zarter sittlicher Sinn. Der Vf. bemüht sich hierauf zu zeigen, wie die Kunst in das Leben, und das Leben in die Kunst eingriff, woraus die kräftige Wahrheit hervorging, die wir in den Werken hellenischer Kunst bewundern. Die Poesie, die der Jugend das erste Bildungsmittel war, wirkte aber auch das ganze Leben hindurch, nicht in den todten Buchstaben der Schrift eingekerkert, als ein gelegentlicher Zeitvertreib für leere Stunden, sondern in den festlichsten Momenten des Lebens trat sie in hohem Schmuck, und von Tanz und Tonkunst begleitet zu ihm hin. Einige Bemerkungen über das Trauerspiel; Apologie der alten aristophanischen Comödie. Die Erziehung der Jugend ward in den Schulen der Philosophen fortgesetzt. Diese waren zum Theil recht eigentliche Erziehungsanstalten für Männer; und auch wo das nicht war, wurde doch durch den lebendigen Verkehr des Lehrers und Schülers die sittliche Bildung weit mehr befördert, als durch den philosophischen Unterricht der neuen Welt geschehen kann. Auch die, übrigens höchst mangelhafte und chaotische Religion der Hellenen, enthielt einige Motive zu sittlicher Bildung, welche hier entwickelt werden. Die Wirksamkeit der Orakel ist nicht vergessen, so wie die der bildenden Kunst, die ihren religiösen Ursprung nie ganz verläugnet hat. Zuletzt noch einiges über alte Staatsverfassung, Gesetzgebung, Polizeyeinrichtungen in Beziehung auf die Sitten. Ueberall finden wir hier mehr das Beyspiel, als das Gebot herrschend und wirksam. „Ueberzeugt von der Untauglichkeit vieler Gesetze, und dass man nicht die Hallen mit Gesetztafeln, sondern die Seele mit dem Bilde der Gerechtigkeit erfüllen müsse, suchten die alten Gesetzgeber die Bürger zu dem Gefühl ihrer Würde zu erheben, und hierdurch, mehr als durch Strafen, gegen Fehler und Nichtswürdigkeit zu schützen."

(Die Rede des Hn. Hofr. *Jakobs* wird den *ersten* Band der Denkschriften der erneuten Akademie eröffnen.)

III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Prof. *Beck* zu Leipzig hat von dem Könige von Sachsen den Charakter eines Hofraths in der vierten Klasse der Hofordnung mit Erlass des erhöhten Stempel-Imposts erhalten.

Hr. Professor *Mannert* zu Würzburg hat den Ruf zur Professorstelle an der Königl. Bayrischen Universität zu Landsbut erhalten und angenommen. Er bekommt 2,500 Fl. jährlichen Gehaltes, 1000 Rthlr. Reisegeld, und den Rang und Charakter eines Königl. Bayr. Hofrathes.

Der kurländisch piltensche Landrath und Ritter Hr. Baron *von Schlippenbach* hat von dem russischen Kaiser für die von demselben gelieferten Beyträge zu einer nach Anleitung eines von der freyen ökonomischen Gesellschaft entworfenen Plans verfasten topographisch-geographischen Beschreibung der Provinz Kurland, einen kostbaren Brillant-Ring und ausserdem durch den Hn. Justiz-Minister Fürsten Lopouchin das Diplom als Mitglied der Gesetz-Commission des Reichs erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 1. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

Im Verlage der Ueberſetzer: *Die heiligen Schriften des N. T.*, überſetzt von *Carl van Eß*, vormaligem Prior der Benedictiner-Abtey Huysburg bey Halberſtadt, jetzt Paſtor daſelbſt, und von *Leander van Eß*, Benedictiner der vormal. Abtey Mariämünſter im Fürſtenthum Paderborn, jetzt Paſtor zu Schwalenberg im Fürſtenthum Lippe. Mit Gutheiſſung des biſchöfl. Vicariats zu Hildesheim. (In den für Proteſtanten beſtimmten Exemplaren nennen ſich die Ueberſetzer nicht Benedictiner, ſondern nur Paſtoren.) 1807. 262 S. 8. (6 gr.)

Dieſes Werk iſt mit einer auſserordentlichen Betriebſamkeit in Deutſchland verbreitet, und, kaum erſchienen, in der *allg. Zeitung*, in der *Zeitung für die elegante Welt* und in andern vielgeleſenen Blättern mit einem ungemeinen Eifer empfohlen worden; ja die Hnn. *van Eß* erklärten in ihrer Bekanntmachung der von ihnen verfaſsten Ueberſetzung, die *erſte* Auflage derſelben, die 11000 Exemplare ſtark wäre, hätte ſich durch die Menge von Beſtellungen beynahe ſchon vergriffen, und ſie bereiteten ſich ſchon auf die zweyte Auflage vor. Welche ausgebreitete Verbindungen, und welche Thätigkeit in Benutzung ihrer Connexionen ſetzt dieſer in Erſtaunen ſetzende Erfolg voraus! Wo iſt der Schriftſteller in Deutſchland, der ſich rühmen kann, von einem ſeiner Werke, wie vortrefflich es auch ſeyn möge, und wie groſs auch ſeine Celebrität ſey, noch vor vollendetem Drucke ſchon nahe an die 11000 Exemplare abgeſetzt zu haben? Und zwey dem deutſchen Publicum vorher nicht bekannt geweſene Namen kamen damit zu Stande, noch ehe in gedr. Zeitungen von ihnen und ihrer Arbeit etwas verlautet hatte! Es verlohnte ſich aber in der That der Mühe, den römiſchkatholiſchen Chriſten, welche mit den Urkunden des chriſtlichen Glaubens nicht ſo bekannt ſind, als man es in der proteſtantiſchen Kirche iſt, ein wohlfeiles N. T. in die Hand zu geben, und auf dieſe Weiſe zur Verbreitung chriſtlicher Erkenntniſſe und Geſinnungen mit zu wirken; wir zweifeln auch nicht, jeder Rechtgeſinnte werde dieſs Beſtreben nach Verdienſt würdigen, und insbeſondere in der Kirche, deren Mitglieder die Ueberſetzer ſind, werde es gegen ſie mit Dank erkannt werden, daſs ſie ſich ſo viel Mühe gaben, ſchlechte katholiſche Erbauungsſchriften, deren es in dieſer Kirche viel mehrere und zum Theil kaum glaublich craſſe giebt, durch eine Ueberſetzung der evangeliſchen Schriften zu verdrängen, und daſs ſie ſich mit ſo viel Feinheit benahmen, um ſich gegen Anfechtungen von Seite ihrer Glaubensgenoſſen in Sicherheit zu ſetzen. Sie führen nämlich in der Ankündigung ihrer Schrift eine Stellen aus einem Schreiben des Papſts *Pius VI.* an den Abbate *Martini*, nachherigen Erzbiſchof zu Florenz, vom J. 1778. an, worin der heil. Vater ſagt: die reichlich flieſsenden Heilsquellen der Bibel müſſen allen Gläubigen offen ſtehen; auch haben ſie ſich mit einer Genehmigung des Hildesheimiſchen Generalvicariats verſehen, die, auf das gute Zeugniſs des mit der Prüfung der Arbeit beauftragten Cenſors, ganz rühmlich für ſie ausgefallen iſt. Was nun unſer Urtheil von ihrer Ueberſetzung betrifft, ſo ſtimmen wir darin mit dem Hildesheimiſchen Cenſor überein, daſs ſie für den gemeinen Mann ungemein falſslich ſey; müſſen es aber befremdend finden, daſs ſie in ihrer Ankündigung die Sache ſo vorſtellen, als wenn vor der Erſcheinung ihres Buchs noch keine recht lesbare und verſtändliche Ueberſetzung des N. T. vorhanden geweſen ſey. „Das Bedürfniſs, ſagen ſie, wird immer dringender, eine mehr lesbare und verſtändliche Ausgabe dieſer älteſten (chriſtlichen) Religionsurkunden . . . . in mehrere Hände zu bringen.“ Der lesbaren und verſtändlichen Ueberſetzungen des N. T. giebt es doch mehrere, und ſie ſelbſt haben dieſelben, vorzüglich die *Stolzſche*, ob ſie es gleich nicht ſagen, überall benutzt; nur der wohlfeilere Preis, der bey einem ſo groſsen Abſatze ohne Gefahr für die Unternehmer gewagt werden kann, macht zwiſchen jenen Arbeiten und der ihrigen in ſo fern einen Unterſchied; aber lesbarer und verſtändlicher als manche andre allgemein bekannte Teſtamentsüberſetzung iſt die *van Eßſche* nicht. Auch hat ſie überhaupt wenig Eigenes, und für fehlerfreyer als die am meiſten bekannten und gebrauchten unter den früher ſchon vorhandenen werden ihre Vff. ſie wohl ſchwerlich ſelbſt ausgeben. Uns ſind wenigſtens noch manche Unrichtigkeiten in ihrer Arbeit aufgeſtoſsen. So überſetzen ſie Marc. IX, 24. βοηθει μου τη απιστιᾳ: „*komm meinem Unglauben zu Hülfe*,“ da doch der Sinn iſt: Jeſus möge nur helfen, wenn auch das Vertrauen des Bittenden nicht ſo ſtark ſeyn ſollte, als es verlangt werde. Hebr. I, 2. wird εν υἱῳ überſetzt: durch ſeinen Sohn, und Joh. V, 27. υἱος του ανθρωπου, der Menſchenſohn. Joh. XII, 40. iſt τετυφλωκεν αυτων τους οφθαλμους überſetzt: *er hat*

hat ihre Augen verblendet; dann mufs aber auch πεπωρωκε αυτων την καρδιαν, eben fo überfetzt werden, nicht: *ihr Herz iſt gefühllos geworden;* καρδια bezeichnet aufserdem hier den *Verſtand*, nicht das *Herz;* eben fo iſt Röm. I, 21. ἀσυνετος καρδια nicht *ein verirrtes Herz.* 1. Kor. X, 4. iſt ungeſchickt gegeben: „Sie tranken von dem Wunderfelſen, *an dem es nie fehlte;*" denn man ſagt wohl: es fehlte nie an Waſſer; aber nicht: es fehlte nie am Felſen. 1. Kor. XI, 30. iſt κοιμωνται zu hart durch: ſie ſind *dahin geſtorben*, ausgedrückt. 1. Tim. V, 11. iſt καταστρηνιᾶν του Χριστου durch: „*übermüthig* werden *wider Chriſtus* bey bequemern Leben," ausgedrückt, was theils den Sinn des Wortes ſchwerlich ausdrückt, theils nicht deutlich iſt. Um des Raums zu ſchonen, müſſen wir es bey dieſen Beyſpielen bewenden laſſen, und übergehen manches, was wir noch gegen einzelne Stellen erinnern könnten, mit Stillſchweigen, können aber mit Wahrheit verſichern, dafs beynahe alles Gute in dieſer Ueberſetzung ſich ſchon in frühern Arbeiten findet, deren ſie wohl mit einigen Worten hätten gedenken mögen, dafs ſie dagegen auch manches in denſelben unbenutzt liefsen, was, wie z. B. Act. XVII, 31. die beſſere Interpunction: εν ανδρι ω ωρισε πιστιν παρασχων πασιν, wohl einer Benutzung werth geweſen wäre. Dafs die Ueberſetzer bey verſchiedenen Stellen in Noten unter dem Texte Bemerkungen machten, die ſich auf die *Vulgata* beziehen, auch in dem Texte hier und da auf den Lehrbegriff ihrer Kirche Rückſicht nahmen, wird ihnen kein Billiger in ihrer Lage verdenken. Möchten nur nicht ſo viele Druckfehler, die man bey dem engen Drucke nicht einmal verbeſſern kann, eingeſchlichen ſeyn! Das Verzeichniſs derſelben und mehrerer Verbeſſerungen, die man noch nachholen wollte, nimmt vier eng gedruckte Seiten ein. Doch dieſs wird in der neuen Auflage ohne Zweifel verbeſſert werden. — Nun müſſen wir aber auch noch der Fürſorge der Hn. Ueberſetzer für die proteſtantiſche Kirche gedenken. Sie haben ſich mit einem reformirten Prediger (dem Vernehmen nach Hn. *Dreves* zu Detmold, einem Schwiegerſohne des Hn. Kirchenraths *Ewald* zu Carlsruhe) vereinigt, und in Gemeinſchaft mit ihm, der alſo ebenfalls Antheil an der Ueberſetzung hat, auch die Bedürfniſſe der Proteſtanten, denen es noch an einem recht lesbaren und verſtändlichen N. T. fehlte (!!), ſich zu Herzen genommen. Darum veranſtalteten ſie zugleich eine Ausgabe ihrer Ueberſetzung für Proteſtanten, die zwar im Ganzen mit der für Katholiken übereinſtimmt, aber doch immer von der letzten verſchieden genug iſt, um die Bitte der Ueberſetzer, bey den Beſtellungen der Exemplare zu melden, ob es Exemplare für Katholiken oder für Proteſtanten ſeyn ſollen, zu motiviren. In der Ausgabe für Proteſtanten fallen natürlich die Rückſichten auf die *Vulgata* und andre Autoritäten der römiſchkatholiſchen Kirche weg; alles was einen zartfühlenden *Thomas Akatholikus* beym Leſen dieſer Ueberſetzung des N. T. ärgern und in Harniſch bringen könnte, iſt ſorgfältig vermieden; die Hn. *van Eſs* verſchweigen es ſogar, dafs ſie vormals katholiſche Ordensleute waren, damit nicht etwa ein wachſamer Wächter des proteſtantiſchen Zions vor Schrecken darüber zuſammenfahre. Doch etwas Katholiſches hat dieſe Ausgabe für Proteſtanten immer noch beybehalten. Die Ueberſetzer haben nämlich geglaubt, dafs, ſo wie an der Spitze der Ausgabe für Katholiken eine Approbation des hochwürdigſten Ordinarii oder ſeines Officialats nicht fehlen dürfe, auch die für die Proteſtanten ein gewichtiges Zeugniſs eines *vel quaſi* Biſchofs dieſer verirrten Schafe an der Stirne tragen müſſe. Sie wandten ſich deſswegen, vermuthlich mit Bewilligung ihrer geiſtlichen Obern, an den Hn. D. *Reinhard* zu Dresden, und baten ihn um ſein Urtheil über ihre Arbeit. Dieſer Gelehrte fand die Ueberſetzung, ſo weit er ſie mit dem Original verglich, treu, und den deutſchen Ausdruck, eben ſo wie der katholiſche Generalvicar, ungemein faſslich, und erklärte, dafs dieſe Arbeit auch von Proteſtanten mit Nutzen gebraucht werden könne. Und dieſes Zeugniſs iſt den Exemplaren für Proteſtanten vorgeſetzt, um denſelben eine ſchnellere Bewegung in der proteſtantiſchen Kirche mitzutheilen. Hieran verräth ſich nun noch die römiſchkatholiſche Denkform; die Ueberſetzer ſetzten voraus, dafs die Proteſtanten in Religionsſachen doch auch durch Autorität geleitet würden; vielleicht hat auch irgend ein proteſtantiſcher *Ignatius* ſie in dieſer Meinung beſtärkt, und ihnen den würdigen *Reinhard*, als zu ihrem Zwecke vor allen andern Namen brauchbar, vorgeſchlagen. Sonſt iſt aber an dieſer Ausgabe nichts Katholiſches wahrzunehmen, wenn man nicht etwa noch das dahin rechnen will, dafs Hr. *Reinhard* die Ueberſetzer nicht Paſtoren, wie ſie ſich nennen, um für Lutheraner genommen zu werden, ſondern katholiſche Pfarrer nennt. — Die Verſchiedenheit zwiſchen der Ausgabe für Katholiken und zwiſchen der für Proteſtanten ſoll inzwiſchen nur *proviſoriſch* ſeyn, um die Schwachen nicht zu beunruhigen, in der Folge wird es ja wohl *Eine* Ueberſetzung für *alle* Confeſſionen geben, und die abtrünnige und ſo lange ſchon widerſpenſtige Tochter wird ſich hoffentlich nach der verkannten, aber gegen Reuige immer verſöhnlichen Mutter, die ſich nichts vergeben und deren Anſehen nicht compromittirt werden darf, aus Friedensliebe bequemen. In dieſer Hinſicht ſind auch die Ueberſetzer ernſtlich beſchäftigt, eine Ueberſetzung des ganzen alten Teſtaments auf die des N. T. folgen zu laſſen, die verhältnifsmäſsig eben ſo wohlfeil ſeyn ſoll, und ſie werden, ſo viel an ihnen liegt, nichts verſäumen, um die glückliche Zeit herbeyzuführen, da die Katholiken und die Proteſtanten, die nicht Hebräiſch, Chaldäiſch und Helleniſtiſch verſtehen, ſich an einer und derſelben Ueberſetzung der Bibel erbauen können. Was uns betrifft, ſo werden wir es freylich loben, wenn die Hn. *van Eſs* auch das A. T. in einer lesbaren und verſtändlichen Ueberſetzung und um einen wohlfeilen Preis unter dem römiſchkatholiſchen Volke verbreiten; aber in Anſehung der Proteſtanten bitten wir ſie, der Sache nicht zu viel zu thun. Als kirchliche Ueberſetzung wird ihre

ihre Arbeit, wenn auch Hr. *Dreves* zu Detmold ihr Mitarbeiter ist, nie in der protestantischen Kirche freywillig eingeführt werden; schon aus Dankbarkeit werden wir *Luthers* Bibelübersetzung, die vorzüglich in Ansehung der poetischen Theile des A. T. so hohe Vorzüge hat, ferner beybehalten, und wir können sie uns um einen noch wohlfeilern Preis, und in einem die Augen mehr schonenden Drucke anschaffen. Für den Privatgebrauch hingegen sind wir gar nicht dafür, dafs von einer, wenn nicht unreifen, doch noch lange nicht hinlänglich reifen, durch Kritik noch gar nicht gefeilten Arbeit sogleich eine ungeheure Auflage um einen wohlfeilen Preis in das grofse Publicum der Ungelehrten geworfen werde; wir finden es vielmehr weit bescheidener, eine solche Arbeit erst durch den gewöhnlichen Buchhandel in kleinern Auflagen dem Publicum bekannt zu machen, auf die Kritik der Sachverständigen zu achten, und sie dankbar zu benutzen, an seiner Arbeit beständig zu bessern, und erst nach mehrern Decennien an eine vollendete Ausgabe für das gröfsere Publicum zu denken. Durch unreife Werke, die sogleich um einen wohlfeilen Preis, welcher Käufer anlocken soll, und nur durch grofse Auflagen und einen schnellen Debit möglich ist, ausgeboten werden, wird das Volk nur irre gemacht, wenn es nachher hört, dafs sie noch mit vielen Mängeln und Fehlern behaftet sind; und soll es nun jede neue Ausgabe davon wieder kaufen? Besser ist es, wenn ein Buch, wie eine Bibelübersetzung, erst unter dem Publicum der Gelehrten in Umlauf kömmt, und falls es in einem hohen Grade Aufmerksamkeit verdient, durch ihre Beurtheilungen je mehr und mehr geläutert wird, bis es einen solchen Grad von Vortrefflichkeit erreicht hat, dafs der Vf. mit Wahrheit sagen kann, er würde es durch noch längeres Nachbessern nur wieder verderben; als dann erst mag der Vf. an eine Auflage von 11000 Exemplaren denken, und sie an 11000 Jungfrauen oder Frauen, Jünglinge oder Männer, Katholiken oder Protestanten um einen wohlfeilen Preis verkaufen. In Ansehung des N. T. insbesondere pflichten wir ganz dem unbekannten Gelehrten bey, der vor einiger Zeit in die Beurtheilung einer gelehrten Schrift die Idee einfliefsen liefs: „Es wäre gut, wenn die Gelehrten, statt eine Uebersetzung und einen Commentar der heil. Schriften nach dem andern eilfertig an den Tag zu fördern, sich uneigennützig, und nur für die Sache besorgt, dahin vereinigten, dafs sie an der Berichtigung und Vervollkommnung *Eines Werkes dieser Art* arbeiteten; daraus könnte allmählig ein klassisches Werk werden, das selbst Meistern in diesem Fache schätzbar und nützlich wäre." Wie äufserst leicht ist es auch hier, nach so vielen Vorarbeiten, die man während der Arbeit beständig vor sich hat, und bald zur Rechten, bald zur Linken benutzt, ohne eben ganz besondere Talente und Kenntnisse, etwas Erträgliches, ja wohl etwas angenehm in die Augen Fallendes zu liefern, und als etwas Eigenes — denn wer nimmt sich Zeit zum Vergleichen der letzten Uebersetzung mit den frühern, um zu sehen, was jedem Vorgänger angehört, und was etwa der letzte Uebersetzer als sein besonderes Eigenthum ansprechen könnte? — an den Mann zu bringen! Ein viel schwereres Stück Arbeit ist freylich eine Uebersetzung des ganzen A. T., obgleich in Ansehung einzelner Bücher desselben von vielen Gelehrten vorgearbeitet ist, auch der vortreffliche *Thaddäus Dereser* und vor ihm der sel. *Brentano* gezeigt haben, dafs sie dieser Arbeit gewachsen seyen. Aber um auch diese Arbeit, zu deren Vollendung, wenn etwas Rechtes dabey herauskommen soll, ein fleifsiger und sprachkundiger Gelehrter doch etwa sechs Jahre Zeit bedürfte, von der Hand zu schlagen, bedürfen die Hnn. *van Eß* nur — — Vorschüsse zu den Druckkosten! Wir suspendiren hierüber unser Urtheil; die Uebersetzer mögen prüfen, *quid valeant humeri, quid ferre recusent.* Der wohlfeile Preis eines Buchs macht allein noch nicht alles aus; auch müsse niemand mit Recht sagen können: *Hos ego versiculos feci; tulit alter honores!*

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Breslau, b. Korn d. ä.: *Winke oder Fingerzeige für Consistorialräthe, Superintendenten, Inspectores, Erzpriester, Dechanten, Seniores, Pastores oder Prediger und Geistliche in allen seinen* (ihren) *Geschäften, Verhältnissen und Graden.* 1805. XXX u. 290 S. 8.

Der Vf. legt einen grofsen Werth auf seine Amtserfahrungen; allein, wenn wir junge, erst angehende Prediger ausnehmen, wüfsten wir nicht, wem, von den in langer Reihe hier genannten, mit diesem Buche gedient wäre. Die bekanntesten Dinge findet man hier in einem langweiligen, geschwätzigen, nachlässigen, oft platten, mit unter possierlichen Stil ohne Ordnung vorgetragen. Schon in der Vorrede, in welcher der Vf. manches von dem im Buche Gesagten wichtig machen will, lernt man den Mann ohne Ordnung und Licht kennen. Denn da kommt er von der Nothwendigkeit des Auswendiglernens in den Schulen, man weifs nicht wie, auf die Verschwiegenheit der Prediger, von da auf die Confirmation, von da, sogar ohne Abschnitt in der Rede, auf das gute Wirthschaften der Prediger und Festhalten über die gesetzten Revenüen. Am kürzesten in der Belehrung kommen die auf dem Titelblatte des Buchs genannten geistlichen Vorgesetzten weg; ihnen sind nur 41 Seiten gewidmet, und von den Consistorialräthen heifst es ganz am Ende nur: „In einem Consistorialrathe mufs sich nun alles, vorhin von Predigern, Inspectoren und Superintendenten Gesagte, vereinigen."

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Cotta: *Joseph* und *Karl Wenzel Bemerkungen über die Hirnwassersucht.* 1806. 26 S. 4. (8 gr.)

Die beiden schon vortheilhaft bekannten Vff. theilen uns hier auf wenig Bogen sehr lehrreiche Beobachtun-

tungen über eine nicht seltne, meistens tödtliche Krankheit, mit. Bey sechs an dieser Krankheit Gestorbenen fanden sie nach dem Tode *Serum* innerhalb, bey einigen zugleich auch aufserhalb dem Hirn und seinen Häuten; bey allen *gerinnbare Lymphe* in- und aufserhalb dem Hirn. In einem siebenten Falle war die graue Erhabenheit an der Grundfläche des Gehirns, welche die vierte Höhle daselbst schliefst, mit *schon fester* und gelber Lymphe überzogen. Beides (sowohl das Serum als die Lymphe) sey Wirkung eines gewissen Grades von (asthenischer) Entzündung, oder anhaltenden starken Congestionen nach dem Kopfe, einer Schwäche der ausdünstenden Gefäfse, und einer gewissen Stockung, Verweilung, Ruhe des Bluts, bey der sich seine Bestandtheile abzuscheiden und von einander zu trennen anfangen. Eine dieser Wirkungen geschehe aber früher, als die andere; denn die gerinnbare Lymphe, als ein Bestandtheil des Serums, werde erst abgesondert, wenn dieses abgeschieden sey. Die Anhäufung des Serums für sich, ohne Absonderung der gerinnbaren Lymphe von ihm, betrachtet, sey nichts mehr, als eine gewöhnliche Wassersucht in andern Höhlen des Körpers, deren wesentlichster Unterschied in dem Theile, worin sie entsteht und auf den die Feuchtigkeit wirkt, bestehe. Aber die Absonderung, Anhäufung, und allmählige, sich immer gleiche Veränderung der gerinnbaren Lymphe sey ein besonderer, wie es scheint, nicht absolut nothwendiger, oder von der Ergiefsung des Serums unzertrennlicher Umstand, bey dem, nebst den Veränderungen, die diese Lymphe eingeht und ihrer Natur nach eingehen mufs, auch die Stellen, wo sie sich anhäuft und auf die sie unmittelbar wirkt, betrachtet werden müssen. In dieser Lymphe sey auch der Grund zu suchen, warum die meisten Hirnwassersuchten tödtlich ausgehen. Bey der Heilung komme alles darauf an, den wichtigen Augenblick zu erkennen, wo die Entzündung wirklich vorhanden, oder die Congestion des Bluts am stärksten die Ergiefsung des Serums und somit auch die Absonderung der gerinnbaren Lymphe ganz nahe sey. (Freylich kommt darauf alles an; wie unendlich schwierig ist aber nicht die Diagnose, und wie selten wird der Arzt frühzeitig genug gerufen!) Ist diese (die Lymphe) erst einmal abgeschieden, und hat sie sich im Gehirn angehäuft, so könne man in Bezug auf die vollendete Heilung der Hauptkrankheit nichts mehr hoffen. Die Vf. glauben daher auch, dafs, wenn Hirnwassersuchten geheilt werden, sie von der Art sind, dafs nur allein Serum, und zwar in geringer Menge, aber keine gerinnbare Lymphe, abgeschieden worden ist. — Rec. gesteht, dafs er den hier im Auszuge vorgetragenen Ideen völlig beystimmt. Zu wünschen wäre indessen doch gewesen, dafs die Vf. ihren Gegenstand etwas ausführlicher behandelt haben möchten. Uebrigens versichert Rec., bey zwey, von fünf an der Hirnwassersucht gestorbenen und von ihm secirten Kindern, gleichfalls eine weifsgelbliche, einem zähen Eiter ähnliche, Lymphe in den Hirnhöhlen gefunden zu haben.

Leipzig, b. Weigel: *G. H. Schubert*, der Arzneykunde Dr., *von der Anwendung des Galvanismus bey Taubgebornen.* Aus dem Lateinischen. 46 S. 8. (4 gr.)

Der Hauptgedanke dieser kleinen Abhandlung ist, es fehle den gebornen Taubstummen an dem eigentlichen innern Sinne für das Hörbare; und wenn ihnen also auch der äufsere Sinn durch Hülfe des Galvanismus geöffnet werde: so sey ihnen doch nicht viel damit geholfen, weil das Gehörte in ihnen nicht lebendig werde, und also auch nichts Lebendiges, Sprache u. s. w. schaffen könne. Er erklärt dadurch, wie so manche Taubstumme, denen z. B. durch *Sprenger* in Jena das Gehör wieder hergestellt worden sey, so schnell dasselbe wieder verloren haben, indem sie in sich selbst keinen innern Trieb besitzen, ihr Gehör zu üben, auf die hörbare Aufsenwelt ihre Aufmerksamkeit zu richten u. s. w. Etwas Wahres ist gewifs in dieser Ansicht. Bey den gebornen Taubstummen *(sourdsmuets de naissance)* sitzt ohne Zweifel der Fehler *viel tiefer* als in dem blofs äufsern Sinnorgane. Indessen da das äufsere Sinnorgan doch immer nur in Verbindung und in Abhängigkeit mit und von dem innern Organe wirksam ist: so zweifeln wir, ob bey den Taubstummen im engern Sinne überhaupt auch nur der äufsere Sinn so weit aufgeschlossen werden könne, wie der Vf. annimmt, und aus seinen eigenen hierüber an Taubstummen angestellten Versuchen schliefsen zu dürfen glaubt. Unsere fortgesetzte Versuche haben uns wenigstens das Gegentheil gelehrt. Ausführlich ist die Heilungsgeschichte eines Taubstummen erzählt, dessen Gehör allerdings zu einer grofsen Feinheit gebracht wurde, ohne dafs er in gleichem Mafse für die hörbare Aufsenwelt Sinn zeigte. Die Unterhaltung mit Taubstummen, die nach seiner Wiederherstellung ihn besuchten, nach ihrer Weise, war ihm angenehmer als alle Beschäftigung seines Gehörs selbst durch Klavier. Das Angenehme und Unangenehme einzelner Töne unterschied er, die Molltöne waren ihm im Ganzen angenehmer als die Durtöne, für Harmonie hatte er aber durchaus keinen Sinn. Für metallische Klänge hatte er eine ausgezeichnete Empfänglichkeit. Der Vf. bemerkte, was wir immer fanden, gleichfalls, dafs die Empfindlichkeit beym fortgesetzten Galvanisiren zunahm. Zwischen dem Zink- und Kupferpole konnte er keinen Unterschied, was ihre Wirksamkeit betraf, bemerken. Das kleine Schriftchen verräth Geist, — doch ist manches auch sehr phantastisch.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. Junius 1808.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Anzeige.

Von den „*neuen homiletiſch-kritiſchen Blättern*, herausgegeben von *G. A. L. Hanſtein*," iſt das erſte Quartalheft für 1808. erſchienen und in allen Buchhandlungen für 12 gr. zu haben.

Inhalt.

Recenſionen von Predigten von *J. S. Bail* — *F. W. Weſtermeier* — *J. E. Blühdorn* — *Lüdecke* — *J. G. A. Hacker* — *J. V. Paur* — *J. A. Hermes* — *K. F. Bartzſch* — *F. W. Wolfrath* — *Ludw. Hanſtein* — *O. E. Simonis* — *H. J. Willerding* — *J. L. Ewald* — *G. A. L. Hanſtein* — *F. Stoſch* — *Lentin* — *G. E. F. Seidel.*

Anhang. Lehrbuch der Homiletik von *J. A. H. Tittmann.*

Abhandlung. Wie ſind Gedächtnifspredigten auf verſtorbene Prediger zweckmäſsig einzurichten? Vom Prediger *Müller* in Nenndorf in der Grafſchaft Hoya.

Stendal, im May 1808.

Franzen und Groſse.

Ankündigung.

Unterzeichnete haben ſich zur Herausgabe eines *Muſeums für Altdeutſche Sprache, Poeſie, Literatur und Deutſche Alterthumskunde* vereinigt, welches beſonders neue Entdeckungen, Berichtigungen, hiſtoriſche Unterſuchungen und Darſtellungen aus dieſem geſammten Gebiete enthalten wird. Malerey, Bildnerey, Baukunſt, Sitten und Gebräuche, und was man überhaupt unter dem Namen Deutſcher Alterthümer begreift, ſind demnach mit eingeſchloſſen, obwohl zunächſt nur in Beziehung auf Sprache, Poeſie und Literatur, welche die Hauptgegenſtände bleiben. Auch von der übrigen eigentlich romantiſchen Poeſie wird die Rede ſeyn, aber beſonders nur in ſo fern ſie mit der Deutſchen, als ihrer urſprünglichen Wurzel, in wirkſamer Berührung geweſen iſt. Abdrücke und kritiſche Bearbeitung oder Uebertragung von Altdeutſchen, zumal längeren, Gedichten bleiben ſchicklich für andere, zum Theil ſchon begonnene, Sammlungen und Werke verſpart, auſser wenn dergleichen ſtellenweiſe der anderweitige eigentliche Zweck erfordert.

Dieſe Zeitſchrift erſcheint in zwangloſen Heften von etwa 12 Bogen gr. 8., und jährlich kommen wenigſtens *vier* Stücke oder *zwey* Bände heraus. Die hieſige Unger'ſche Buchhandlung hat den Verlag davon übernommen, und das *erſte* Heft wird gegen Michaelis d. J. fertig.

Berlin, den 3ten May 1808.

Friedrich Heinrich von der Hagen.
Bernhard Joſeph Docen.
Johann Guſtav Büſching.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Brauner'ſchen Buchhandlung in Berlin iſt erſchienen:

Guter Rath

für denjenigen Landmann, welcher durch die Folgen des Krieges ſein Wohnhaus, ſeine Ställe und Scheunen eingebüſst hat.

Wie er mit anſehnlicher Koſtenerſparung und beynahe mit der Hälfte des bisher erforderlich geweſenen Bauholzes dieſelben wiederaufbauen kann. Der Verfaſſer giebt einige Nachrichten von dem Fortgange ſeiner Verſuche, über die Verbeſſerung der Ziegelfabrication, in Bezug auf die im Jahre 1800 erſchienene Piece: Vorſchlag zur Verbeſſerung der Ziegelfabrication u. ſ. w.

von

Louis Catel,

Architekten und Königl. Preuſs. Akademiſchen Künſtler.

Mit 2 Kupfertafeln.

Broſchirt Schreibepapier 20 gr. Druckpapier broſchirt 16 gr.

Der Hr. Verf. dieſer, unter den jetzigen Umſtänden ſo nützlichen, Schrift bemüht ſich, die groſsen Nachtheile des Baues von Fachwerkswänden zu beweiſen, und dagegen den Bau der Lehmwänden anzurathen; unter dieſen Bau-Arten empfiehlt er vorzüglich den Bau mit Luftſteinen als den wohlfeilſten und dauerhaften. Er bringt eine neue Methode in Vorſchlag, einen vollkommen feſten Putz auf Lehmwände anzubringen, welche Methode durch Erfahrungen brauchbar befunden worden. Er empfiehlt den Gebrauch des Mergelkalkes da, wo Steinkalk koſtſpielig anzuſchaffen iſt. Ferner lehrt er eine neue Art Decken- und Dach-Conſtruction, wobey anſehnlich viel Holz erſpart wird.

Er giebt einige Vorſchläge zur Verbeſſerung der Forſten, er giebt ſehr intereſſante Nachrichten über Verbeſſerung der Dach-Ziegel-Fabrication, welche dahin abzweckt, überall gute Dach-Ziegel anfertigen zu können. Er zeigt, daſs durch Aufhebung der Zie-

geley-Monopolia, bey dem jetzigen hohen Preiſe des Strohes, Ziegeldächer nicht theurer als Strohdächer zu erbauen ſind. Zuletzt lehrt er eine Art Scheunenbaue, welche auſserordentlich trocken und dabey luftig ſind, und daſs dabey beynahe zwey Drittheil des Holzes und Koſten gegen eine gewöhnliche Scheune mit Lehmwänden und Strohdach erſpart werden können.

Beſchreibung
der
Affaire bey Halle
zwiſchen
den Franzoſen und einem Preuſsiſchen Reſerve-Corps,
den 17. October 1806.
Aus den beſten Nachweiſungen und Berichten von Augenzeugen der Affaire zuſammengetragen
von
F. A. W. von Hinke,
Königl. Preuſs. Premier-Lieutenant.
Nebſt einem Plane der Stadt und Gegend von Halle und fünf Beylagen.
gr. 8. Leipzig, bey Heinrich Gräff.
Preis 1 Rthlr. 8 gr. Sächſiſch.

Dieſe intereſſante Schrift kann aber nur auf gewiſſe Beſtellungen an die Buchhandlungen verſendet werden, weil der mit allem möglichen Fleiſse gearbeitete Plan, ſeiner Gröſse und Schönheit wegen, keine vergebliche Hin- und Herreiſe verträgt. Er iſt 18 Zoll Rheiniſch hoch und 23 Zoll breit. Alle Gegenſtände ſind ſo groſs und beſtimmt darauf angegeben, daſs, wer nur einmal dieſe Gegend geſehen hat, ſich ſogleich orientiren kann.

Wie vielen Tauſenden, welche in Halle ſtudirt haben, wird dieſer Plan willkommen ſeyn, unabgerechnet, daſs er für das militäriſche Publicum einen noch gröſsern Werth mit Inbegriff der Beſchreibung einer ſo wichtigen Begebenheit haben muſs.

Der Pränumerationspreis war 1 Rthlr. 4 gr. Preuſs. Courant. Es iſt der Gemeinnützigkeit wegen der Ladenpreis ſo wohlfeil als möglich (1 Rthlr. 8 gr. Sächſ.) angeſetzt, damit auch der Unbemittelte ſich ihn zu eigen machen kann. Wer ſich mit ſeinen Beſtellungen unmittelbar an die Verlagshandlung wendet, erhält ſein Exemplar in Pappe gebunden.

In der Neuen Akademiſchen Buchhandlung in Marburg ſind ganz neu erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

v. Cancrin, Abhandlung von den Oefen im Ruſſiſchen Reiche. 8. 1 Rthlr. 8 gr.
Diſpenſatorium Haſſiacum, ins Deutſche überſ. von *Eliae*. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.
Euclid's Elemente, 2te verm. Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.
Geiſse, Predigten über Schulen u. ſ. w. 16 gr.
Hauff, J. K. F., Lehrbuch der Arithmetik. 2te verm. rechtmäſsige Aufl. gr. 8. 1 Rthlr.
Heſſen in ſeiner wahren Geſtalt. 6 gr.
Krebs, Lehrbuch der Arithmetik, neue vermehrte Aufl. mit Kpfrn. 8. 6 gr.
Merrem, B., Handbuch der Botanik. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.
Molter, Fr. Chr., Bemerkungen über die Natur und Anwendung der Bäder. 8. 4 gr.
Taſchenbuch für Forſt- und Jagdfreunde auf das J. 1807. ord. Ausg. mit ſchwarzen Kpfrn. 12. 20 gr. ord.
Textor's Stadt- und Landpredigten bey ungewöhnlichen Trauerfällen. gr. 8. 18 gr.
Thurn über göttliche Erziehung des Menſchen. 8. 4 gr.
— allgemeines Leſebuch für Kinder. 8. 12 gr.
Vogler Pharmaca ſelecta, neue verm. Aufl., nebſt Anweiſung. 8. 16 gr.
Werner's Metakritik über *Feuerbachs* peinliches Recht. gr. 8. 10 gr.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg iſt erſchienen:

Verſuch einiger Beyträge zur Hydrauliſchen Architektur, von *F. J. E. Schulz*, Königl. Preuſs. Kriegsrath und Waſſerbau-Director für Oſtpreuſsen und Litthauen. gr. 4. 292 u. XXI Seiten, und 26 Kupfertafeln. 8 Rthlr.

Inhalt.

1) Hydrotechniſche Reiſebemerkungen, auf einer Reiſe durch verſchiedene Gegenden Frankreichs in den Jahren 1803. und 1804. geſammelt, worunter beſonders ausführliche Beſchreibungen des Baues und der theils vollendeten, theils projectirten Anlagen am Kanal von St. Quentin, ſo wie des Kanals von Briare, des Läng-Kanals und des Ourcq-Kanals. Dieſer Aufſatz enthält zugleich eine Beſchreibung der merkwürdigſten neuen Franzöſiſchen Brücken, Schleuſen und einiger andern Hydrotechniſchen Anlagen.

2) Einige Bemerkungen über die (Holländiſche) Bauart mit Sinkſtücken.

3) Verſuch eines Beytrags zur Theorie der Buhnenwerke: von Buhnen im Allgemeinen, ſenkrechten Buhnen, declinanten Buhnen, gebrochenen Buhnen, Strom-Coupirungen und Seebuhnen.

4) Verſuch eines Beytrags zur Theorie der Gewölbe, beſonders von Tonnen-Gewölben. Enthält: Grundformeln zur Theorie der Gewölbe; Theorie des Zerbrechens der Gewölbe auf 36 mögliche Arten, und Anwendung auf Halbzirkel-Gewölbe.

Pindar's Olympiſche Oden
in ihr Sylbenmaſs verdeutſcht
von
Friedr. Heinrich Bothe,
in
der Braunes'ſchen Buchhandlung in Berlin.
(1 Rthlr.)

Was Philologen und neuere Dichter, welche Umfang, Kraft, metriſche Anlage der Griechiſchen und Deut-

Deutschen Sprache zu vergleichen und zu würdigen verstanden, für das Schwerste achteten, ist versucht und gelungen. *Pindar* ist mit seinen Sylbenmaßen und in dem vollen Glanze seines lyrischen Schwunges der Deutschen Sprache angeeignet. Man darf sagen, daß die *Bothe'sche* Uebersetzung das Studium des *Pindar* wahrhaft weiter führt, und daß der Griechische Dichter mehr dadurch gewonnen hat, als durch die zahlreichen Abdrücke und kritischen Vermuthungen, mit welchen mehrere Gelehrte ohne Dichterberuf ihm aufzuhelfen bemüht waren: denn *Bothe* hat uns jetzt den Dichter selbst zur Anschauung gebracht. — Uebrigens ist der Uebersetzung jeder Ode eine historische Einleitung vorangeschickt, und Anmerkungen begleiten sie, welche den Sinn und die historischen und mythischen Anspielungen erläutern, so daß auch der unstudirte Leser, welchen der Name *Pindar* anzog (und er wird viele anziehen), nichts für die Verdeutlichung Nothwendiges vermissen wird. Möchten wir recht bald auch die übrigen Siegeshymnen *Pindars* auf gleiche Weise verdeutscht sehen.

Neue Verlags-Bücher der Steiner'schen Buchhandlung in Winterthur.

Ostermesse 1808.

Alpina. Eine Schrift, der nähern Kenntniß der Alpen gewidmet; herausgegeben von *C. U. von Salis Marschlins* und *Joh. Rud. Steinmüller*. 3r Bd. gr. 8. 4 Fl. 24 Kr. oder 2 Rthlr. 12 gr.

Archiv, literarisches, der Akademie zu Bern. 1r Jahrg. in 4 Stücken. gr. 8. 2 Fl. 45 Kr. oder 1 Rthlr. 14 gr.

Desselben Werks 2r Jahrg. in 4 Stücken. 2 Fl. 45 Kr. oder 1 Rthlr. 14 gr.

Hallers, *Karl Ludw. von*, Handbuch der allgemeinen Staatenkunde, des darauf gegründeten allgemeinen Staatsrechts und der allgemeinen Staatsklugheit nach den Gesetzen der Natur. gr. 8. 2 Fl. 12 Kr. oder 1 Rthlr. 6 gr.

Meisner, Fr., Museum der Naturgeschichte Helvetiens, oder Beschreibung und Abbildungen der merkwürdigsten Gegenstände, die in den naturhistorischen Sammlungen auf der Bibliothek-Gallerie in Bern enthalten sind. 1s u. 2s Heft, mit illum. und schwarzen Kupfern. gr. 4. 1 Fl. 36 Kr. oder 21 gr.

Schiferli, *Rud. Abr.*, über den Einfluß der Gemüthsbewegungen auf Gesundheit und Lebensdauer. gr. 8. 36 Kr. oder 8 gr.

Schweizer's, *Joh. Jac.*, religiöse Vorträge und Lieder. 8. 1 Fl. 24 Kr. oder 20 gr.

Ostermesse 1807. waren neu:

Alpina. Eine Schrift, der nähern Kenntniß der Alpen gewidmet; herausgeg. von *Carl Ul. von Salis Marschlins* und *Joh. Rud. Steinmüller*. 2r Band. Mit 1 Kupf. gr. 8. 3 Fl. 24 Kr. oder 1 Rthlr. 22 gr.

Bericht, historisch-kritischer, über das neue Normal-Institut für die Landschullehrer des Cantons Zürich und über die darin angewandten Lehrarten und Lehrmittel. gr. 8. 24 Kr. oder 6 gr.

Geßner's, *Joh. Georg*, Weihnachtsblätter zur Beförderung christlicher Festandacht. 8. 24 Kr. oder 6 gr.

— — der Christ in der Bauernhütte. Ein Büchlein für das liebe Landvolk. 8. 30 Kr. oder 7 gr.

Kupfersammlung aus *Joh. Casp. Lavater's* physiognomischen Fragmenten zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe. 3s Heft, von 40 Platten. gr. 4. 2 Fl. 45 Kr. oder 1 Rthlr. 14 gr.

Lavater's, *Joh. Casp.*, physiognom. Fragmente; verkürzt herausgegeben von *Joh. Mich. Armbrüster*. 3 Bände, mit sehr vielen Kupfern. gr. 8. broschirt.

Dieses Werk, welches ehemals 18 Fl. kostete, wird von nun an für den äußerst wohlfeilen Preis von 5 Fl. 30 Kr. oder 3 Rthlr. 4 gr. verkauft.

Von dem vor Kurzem erschienenen Roman:

Praxède par Caesar Auguste,

wird für eine gute Buchhandlung von einem bekannten Gelehrten eine Verdeutschung besorgt, welches zur Vermeidung der Collision vorläufig angezeigt wird.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und für 12 gr. in allen Buchhandlungen zu haben:

Baumgarten's, *J. C. F.*, *Aufgaben zur Uebung des Kopfrechnens in Mädchenschulen über Gegenstände der weiblichen Beschäftigung und häuslichen Oekonomie in stufenweisen Fortschritten vom Leichtern zum Schwerern.*

Der Verfasser sagt in der Vorrede wohl mit Recht, daß, so sehr auch die Nützlichkeit der Uebungen des Kopfrechnens in Schulen anerkannt wäre, diese Uebungen doch in *Mädchenschulen*, denen sie besonders Bedürfniß wären, noch viel zu wenig, vielleicht aber deshalb so wenig angewendet würden, weil es dem Lehrer bis jetzt an einem recht eigentlichen *Handbuche beym Unterrichte im Kopfrechnen* fehlte. Diesem Mangel glaubt er abzuhelfen, indem er hiermit einen hinlänglichen Vorrath solcher Aufgaben liefert, die nicht bloß stufenweise vom Leichtern zum Schwerern übergehen, sondern auch dadurch den Schülerinnen anziehend werden, daß sie aus den nächsten Umgebungen so ganz aus dem Wirkungskreise des Frauenzimmers entnommen sind. Gewiß wird dieses neueste Werkchen des um den Unterricht in Schulen so verdienten Herrn Verfassers den Beyfall finden, der seinen früheren Schriften zu Theil wurde.

W. Heinrichshofen,
Buchhändler in Magdeburg.

Bey A. Bran in Hamburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber den neuen Französischen Erb-Adel, von dem Freyherrn *von Eggers*, Ober-Procureur der Herzogthümer Schleswig und Holstein. gr. 8. 5 gr.

Berner-

Bemerkungen auf einer Reise aus Thüringen nach Wien, im Herbst und Winter 1805 bis 1806., von *Karl Bertuch*. *Erster* Heft. gr. 12. mit 3 Kupfern. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Der Verfasser dieser Bemerkungen, Herr Land-Kammer-Rath *Bertuch*, reiste im Herbste 1805. kurz vor dem zwischen Frankreich und Oestreich ausbrechenden Krieg nach Wien, wo er bis nach dem Frieden von Presburg blieb. Wir übergeben hier dem Publicum die von ihm auf der Reise, so wie in Wien, gemachten Bemerkungen, wobey der Verfasser es sich zur Pflicht machte, alles von frühern Reisebeschreibern Erschöpfte nicht zu wiederholen. Folgendes ist der Inhalt des *ersten* Heftes, dem noch ein *zweyter* folgt.

Erster Brief. Reise über den Thüringer Wald. — Bamberg. — Ruine des Schlosses Babenberg bey Bamberg. — Professor *Schieg* und seine Messung.

Zweyter Brief. Nürnberg. — Die Laurenti- und Sebaldus-Kirche. — *Albrechs Dürer's* Grab. — Kunsthandlung von *Frauenholz*. — Künstlerklub. — *Besselmeyer's* Handlung.

Dritter Brief. Nürnberg. — Major *Hammer*. — *Franz* Globusarbeiten. — Die Harmonie.

Vierter Brief. Reise nach Regensburg. — Aufenthalt daselbst.

Fünfter Brief. Abreise von Regensburg. — Die Agnes-Capelle bey Straubing. — Die Oestreichischen Vorposten. — Ankunft in Linz.

Sechster Brief. Donaureise von Linz nach Wien. — Ungünstige Stimmung daselbst. — Entfernung der Fremden. — Der Tag aller Seelen.

Siebenter Brief. Der Hof und die Gesandten verlassen Wien. — Gefecht bey Dürrnstein. — Freycorps des Barons *Geramb*. — Hof-Commission unter dem Grafen *Wrbna*. — Mangel an Scheidemünze. — Procession der Weiber nach Maria Hülf. — Die Wiener und die Französischen Vorposten.

Achter Brief. Einmarsch der Franzosen in Wien. — Die Taborbrücke. — Betragen der Wiener. — Kaiser *Napoleon* am Spitz und in Schönbrunn. — Neue Verwaltung von Oestreich.

Neunter Brief. Professor *Zauner*. — Seine kolossale Statue *Josephs II.*, nebst Abbildung und genaue Nachrichten über den Guss. — *Canova's* Denkmal der Herzogin *Christina* von Sachsen-Teschen.

Zehnter Brief. Die Kaiserliche Porzellain-Fabrik, nebst tabellarischer Uebersicht.

Eilfter Brief. Die Kaiserl. Gemälde-Gallerie, nebst der des Fürsten von Lichtenstein. — Kunst-Sammlung des Grafen *von Fries*.

Zwölfter Brief. Besuch bey *Joseph Haydn*, nebst Verzeichniss seiner sämmtlichen Werke.

Die drey dazu gehörigen Kupfer sind 1) das Portrait von *Canova*; 2) Ansicht des Schlosses *Babenberg*; 3) *Zauner's* Statue *Josephs II.*

Der *zweyte* und letzte Heft, welcher Bemerkungen über die K. K. Akademie der Künste, über die in Wien lebenden Künstler, die Theater, so wie über die Kais. naturhistor. Sammlungen, die Menagerie zu Schönbrunn in Wien, und andere Gegenstände mehr enthält, wird baldigst nachfolgen.

Weimar, im May 1808.

H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

In der Braunes'schen Buchhandlung in Berlin ist erschienen:

Alwin.

Ein Roman in zwey Theilen von *Pellegrin*. 8. Zwey Bände. 3 Rthlr.

Wenn man den Menschen und sein Leben als ein Ganzes ansieht: so lassen sich die Einzelnheiten als Stimmungen betrachten, welche auf Veranlassung der Begebenheiten hervortreten, verklingen und andern Platz machen. So entsteht für ein künstliches Auge ein Ganzes, dessen Darstellung bis zu einer entscheidenden, bleibenden Stimmung durchgeführt, ein Roman wird. Ein solcher Cyclus ist es, den der Verfasser, schon durch mehrere Darstellungen rühmlichst bekannt, hier durchführt; von einer engen zufriedenen Tugend an, durch den Glanz des Hofes, durch das zarte Spiel der Liebe, durch das Glück, die Gefahren und Elend des Krieges und durch die Melancholie des ehemaligen Lebens, durch die Poesie und durch das wankende Gebiet der grossen Welt, bis zur heiteren Besonnenheit und Religion führt er den Helden an einem Kranze von Begebenheiten zur endlichen Ruhe auf die heilige Rückkehr in die Unschuld der Kindheit, aus dem bunten Gewühle der Weltlichkeit; das ist die Einheit, die der Verfasser erstrebt, und die er um so bewunderungswürdiger erreicht, da der unkünstlerische Leser nur eine Reihe von seltsamen, die Einbildungskraft aufregenden, Begebenheiten zu lesen glaubt, jene Schauer, jene Spannung, jene Neugier scheinen die Hauptsache zu seyn, aber sie werden beym weiteren Nachdenken Nebensache, und mit der heitersten Ruhe und Einsamkeit beschliesst, was einsam und ruhig beginnt.

Wir enthalten uns, über die herrliche Darstellung des Einzelnen viele Worte zu machen, und wünschen dem Werke solche, und so viel Leser, als es verdient.

III. Auctionen.

Den 13ten Junius d. J. und folgende Tage soll zu Halle eine beträchtliche Anzahl, roher und gebundener, theolog., jurist., medicin., philosoph. und anderer Bücher an die Meistbietenden öffentlich versteigert werden. Das Verzeichniss davon ist beym Buchhalter Ehrhardt, Auctionscommissarius Friebel, Antiquar Lippert, Antiquar Mette, und Antiquar Weidlich zu bekommen, welche auch auswärtige Aufträge in frankirten Briefen zu übernehmen erbötig sind. Ferner ist es zu bekommen in Berlin beym Hn. Auctionscommissarius Sonnin, in Jena beym Hn. Auctionator Görner, und in Leipzig beym Hn. Auctions-Proclamator Weigel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

WITTENBERG, b. Zimmermann: *Liber quaeſtionum*, ſcripſit *Carolus Salomo Zachariae*, Anteceſſor Wittenbergenſis. 1805. 192 S. 8. (14 gr.)

Skizzen, welche die Hand eines Meiſters verrathen, denen man aber eine ſorgfältigere Ausführung wünſcht. Mit Ausnahme der 10. Quäſtio enthalten dieſe Quäſtionen nur kurze, meiſt praktiſche Bemerkungen, vorzüglich durch die bey der Juriſten-Facultät zu Wittenberg zum Spruch vorgekommenen Rechtsfälle veranlaſst, ohne ihren Gegenſtand vollſtändig und ſyſtematiſch abzuhandeln, und ohne auf die Literatur die nöthige Hinſicht zu nehmen. Sie ſind in *fünf* Abſchnitte vertheilt: 1) *De juſtitia et jure;* 2) *de jure Perſonarum;* 3) *de juribus in re;* 4) *de obligationibus;* 5) *de actionibus et exceptionibus.* Wir führen ſie an und begleiten ſie mit einigen Bemerkungen. I. *De vi legum in territorio alieno.* Gute Bemerkungen. Nur macht Rec. auf einen Widerſpruch aufmerkſam, der ſich S. 10. und S. 15. findet. Dort heiſst es, daſs wenn ein Teſtament in der Fremde, nach fremden Rechten gemacht worden iſt, die Succeſſion in die unbeweglichen Güter nur Statt finde, wenn das Teſtament in Gemäſsheit des inländiſchen Rechts gültig ſey. Hier aber will der Vf. bloſs darauf Rückſicht genommen wiſſen, ob das Teſtament in der Fremde mit den daſelbſt üblichen Solennitäten aufgerichtet worden? — Ob die Verjährung einen Anſpruch aufgehoben habe oder nicht, dieſs hängt, nach dem Vf. S. 19., von den Rechten des Orts ab, wo der Contract geſchloſſen worden iſt. Er unterſucht nicht die Frage: ob dieſs nicht vielmehr nach den Rechten des Orts, wo geklagt wird, beurtheilt werden müſſe? — S. 20. führt der Vf. einen Fall an, wo ein Erbe, welcher nach franzöſiſchen Rechten eine Erbſchaft angetreten hat, ſich auch des *beneficii inventarii* in der Art, wie *(quatenus)* nach denſelben das *beneficium inventarii* Statt findet, und mit den in dem franzöſiſchen Rechte vorgeſchriebenen Modificationen bedienen will. Der Vf. ſagt: „*beneficium Inventarii ſic demum pro ſe allegare poteſt, quatenus legibus francorum ei tributum eſſe conſtat.*" Nichts deſto weniger ſetzt er hinzu: „*fruſtra tamen lex peregrina eas conditiones beneficio ſuo adjecerit, quas legibus noſtris per conventionem adjicere nefas eſt.*" Hier iſt ein Widerſpruch: denn wenn das *beneficium inventarii* nur Statt finden kann, *ſic quatenus legibus francorum tributum eſt:* ſo ſind hierunter die *conditiones beneficio adjectae* und zwar, *quas lex peregrina conditiones ſuo beneficio adjecerit*, mit begriffen. Ueberdieſs ſpricht der Vf. in der letzten Hälfte dieſes Satzes wieder von etwas ganz anderm, nämlich von Privat-Verträgen gegen die Diſpoſition der Geſetze, da doch von den durch das Geſetz ſelbſt beſtimmten Modificationen die Rede iſt. — II. *De auctoritate quae legibus a victore genti devictae ſcriptis tribuenda ſit.* Wenn der Vf. hier unter andern ſagt: Ein durch den Sieger verkauftes Grundſtück kehrt nach Wiedererlangung der Provinz zu dem alten Eigenthümer zurück, der Käufer muſs aber vom Staate entſchädigt werden: ſo iſt Rec., was die letzte Behauptung anlangt, ganz anderer Meinung. Der Käufer mag ſich an ſeinen Verkäufer halten; vor dem Frieden konnte der in die Provinz eingedrungene Feind gültiger Weiſe keine Alienation vornehmen. — III. *Quid interſit inter jus conſuetudine — et inter jus praeſcriptione acquiſitum?* — IV. *De fontibus juris privati principum Germaniae.* Es findet ſich hier eine Argumentation, die man von dem Vf. nicht gewohnt iſt. Nachdem er anfangs erinnert hat, daſs von einer Familie auf die andere kein rechtlicher Schluſs gemacht werden könne: ſo giebt er es doch zuletzt zu, und warum? „*quippe qui non tam ipſos principes, quam judicem quem exemplorum auctoritatem ſequi deceat obligare videatur.*" Giebt es wohl für einen Urtheilsſpruch einen Entſcheidungsgrund, welcher die richterliche Reflexion beſtimmen könnte, dabey aber weder auf das Object des Streits, noch auf die ſtreitenden Parteyen paſste? — V. *De rebus dubiis.* Nichts als einige Beyſpiele von Rechtshändeln, wo es auf richtige Auslegung dunkel abgefaſster Ausdrücke ankam. Intereſſant iſt folgender Fall: Cajus hatte dem Titius in ſeinem Teſtamente ein Legat mit den Worten vermacht: „Ich vermache dem T. 300 Gülden." In einem nachmals aufgerichteten Codicille kam der Ausdruck vor: „Iſt meine letzte Willensordnung noch dieſe: daſs, wo in dieſer letzten keine Abänderung der erſten von mir gemacht worden, es bey dieſer noch ferner ſein Bewenden haben, daher die in derſelben dem Titio ausgeſetzten dreyhundert Thaler Legatgelder von meinem Erben auszuzahlen ſind." Die Wittenberger Facultät ſprach auf die im Teſtament ausgedrückte Summe von 300 *Gülden*, und erklärte den Ausdruck Thaler im Codicill für eine *falſa demonſtratio l. 72. §. 8. D. de condit. et demonſtrat.* — VI. *De pluribus perſonis in uno homine conjunctis.* — VII. *De jure prohibendi, quo opifices contra mercatores utuntur.* — VIII. *De rebus minorum*

norum sine decreto non alienandis. Ein Vormund verkaufte dringender Schulden wegen das Grundstück seines Pupillen. Die Obrigkeit, welche auch den Vormund bestellt hatte, confirmirt den Kauf, *pro moribus in Germania receptis.* Diese Confirmation hält der Vf. nicht für ein *Decretum de alienando.* Rec. will dieſs nicht bestreiten, was Länder anlangt, wo jeder Kauf über ein Immobile gerichtlich bestätigt werden muſs, und für diejenigen Fälle, wo der *Judex rei sitae* nicht zugleich Obervormund ist. — IX. *De actione subsidiaria adversus magistratus.* — X. *De jure universitatis:* die beste unter allen Abhandlungen dieser Sammlung. Der Vf. ist unter andern über die wichtige Frage wegen der Theilung von Gemeindegütern der Meinung, dafs alle Mitglieder übereinstimmen müssen, wenn es nicht bisher in der Gemeinheit Gebrauch gewesen ist, dafs die Mehrheit der Gemeindeglieder in andern die Gemeindegüter angehenden Dingen entschied. — Zu weit scheint der Vf. S. 88. zu gehen, wenn er einen von der Gemeinheit eingegangenen Contract, aus welcher für dieselbe gewisse Verbindlichkeiten entstehen, nur dann für gültig erklärt, wenn nicht nur alle *solemnitates lege vel decreto universitatis definitae* beobachtet sind, sondern auch wenn die Verbindlichkeit der Gemeinheit nützlich ist. — XI. *De feudis solaribus*, mit einer Nachricht von einigen Sonnenlehen in der Herrschaft Wildenfels, für welche der Erbzins vor Sonnenaufgang dem herrschaftlichen Einnehmer entrichtet werden muſs. — XII. *De laudemio.* — XIII. *De jure congrui.* — XIV. *De actione negatoria et cui servitus constituta est, interdum contendenda.* Beyspiel einer Negatorien-Klage, vermöge deren Jemand, welcher die Triftgerechtigkeit auf gewissen Brachfeldern hatte, einen andern, der sich eine gleiche Servitut auf denselben Feldern anmafsen wollte, davon auszuschliefsen suchte. — XV. *De jure accrescendi collegatariorum qui verbis tantum conjuncti sunt.* Es kömmt hauptsächlich auf den wahrscheinlichen Sinn des Testators an. Ein Testator hatte dem Cajus und Sejus *zusammen* 100 Rthlr. vermacht. Die Portion des Cajus ward vacant, und accrescirte dem Sejus wegen des gebrauchten Wortes „*zusammen.*" — XVI. *Is qui in quasi possessione servitutis est, tamen si actione negatoria conveniatur jus sibi esse probare debet.* Gänzlich ohne Berücksichtigung der *Hufelandischen* Beyträge. Diese Abhandlung kann keinen andern Nutzen haben, als für den Advocaten, welcher zu wissen wünscht, welche Meinung die Wittenberger Facultät angenommen hat, um sich darnach bey der Protestation wider das eine oder das andere Spruch-Collegium zu richten. — XVII. *De jure pactorum successoriorum.* Der Vf. stellt die Regel auf: „*quaecunque de jure testamentorum valent, eadem ad pacta successoria transferri possunt, exceptis tamen iis praeceptis, quae de forma externa ultimarum voluntatum et de jure revocandi testamentum in legibus continentur.*" Der wichtige Gegenstand verdient und bedarf einer gründlichern und vollständigern Erörterung. — XVIII. *De substitutione filio absenti facta.* Es ist von einem Verschollenen die Rede. Der Vf. scheint der Meinung zu seyn, dafs derselbe „*statim ubi absens factus est, pro mortuo habeatur:*" und zwar *in favorem patris testatoris.* Vermuthlich will er sagen *in favorem testamenti;* allein diese Meinung dürfte nicht gehörig begründet seyn. Es ist ein grofser Unterschied, ob *de lege ferenda* oder *de lege lata* die Rede sey? Es wäre allerdings zu wünschen, dafs ein positives Gesetz vorhanden wäre, wenigstens in Ansehung des Falls, wenn die nächsten Intestat-Erben des abwesenden schlechte und unwürdige Personen sind, die, wenn der Vater seinem abwesenden Sohne kein Testament machen darf, dessen Nachlafs dereinst erhalten würden. Allein so lange noch kein Gesetz vorhanden ist, darf der Richter die Fälle der dem Vater erlaubten Pupillar- und Quasipupillar-Substitution nicht ausdehnen. — XIX. *De servitute necessaria.* — XX. *De operis praedio equestri debitis absque praedio haud alienandis.* — XXI. *De reservato rustico* (Vom Auszuge der Bauern.) Wenn der Bauer, der sich einen Auszug bedang, zu der Zeit des abgeschlofsenen Contracts Wittwer war, und nicht auf den Fall seiner Wiederverheirathung im voraus für seine Frau die Wohnung und was dazu gehörig ist, ausgemacht worden ist: so ist Rec. der Meinung, dafs der Käufer den Umständen nach eine Entschädigung mit Recht verlangen kann, obgleich dadurch der Auszugs-Vertrag selbst nicht rückgängig wird. — XXII. *De consensu tacito.* — XXIII. *De conventionibus quae dicuntur reales.* Die vortreffliche Abhandlung in *Kind quaest. forens.* Tom. III. cap. 41. ist zwar vom Vf. genannt, ohne aber in die gelehrten Erörterungen derselben einzugehn. Uns scheint des Vfs. Behauptung: „*cum obligatio fundo ita imposita, ut dominus praedii aliquid dare vel facere debeat, pro servitute omnino habenda sit,*" sehr problematisch und zu allgemein ausgedrückt. Warum in Deutschland *l.* 81. §. 1. *D. de contrah. emt.*, welche gerade das Gegentheil gebietet, nicht gelten solle, sehen wir nicht ein? Der Vf. hat dieſs Gesetz ganz übergangen. — XXIV. *Quid magistratus, emtionem venditionem praedii confirmaturus spectare debeat?* Wenn die gerichtlichen Confirmationen nicht bloſs die Absicht haben, eine neue Sporteln-Rubrik aufzustellen: so sollte man, in Ansehung nachläſsiger, die Acten nicht sorgfältig nachschlagender, Richter strengere Grundsätze haben. Der vom Vf. gebrauchte Grund zur Entschuldigung: „*cum grave sit magistratum multis magnisque curis distentum hac obligationis onerare,*" scheint uns nicht zureichend zu seyn. Freylich, wenn nur immer gehörige Ordnung mit den Acten und Registraturen gehalten würde! — XXV. *De cedente bonitatem nominis praestante.* — XXVI. *De pactis locationi conductioni praediorum adjici solitis.* Sehr richtig wird die Ungültigkeit einer Clausel behauptet, nach welcher der Pächter der Befugniſs, wider ein Erkenntniſs *irgend ein Rechtsmittel* einzuwenden, entsagt hatte. — XXVII. *De proxenetico.* In folgendem Falle ist Rec. nicht der Meinung, dafs ein Proxeneticum Statt finden könne. Cajus, welcher auf längere Zeit verreist, läfst einen General-Bevollmächtigten zurück, und giebt ihm unter andern

den

den Auftrag, einen Käufer für ein gewiſſes Grundſtück zu ſuchen und daſſelbe, wo möglich, zu verkaufen. Wenn der Auftrag *nichts mehr* enthält: ſo iſt die Folgerung, daſs darin ein Mäkler-Geſchäft enthalten ſey, unrichtig. Die Präſumtion iſt vielmehr dafür, daſs dieſs Geſchäft von derſelben Natur ſey, als die übrigen dem General-Bevollmächtigten übertragenen Verrichtungen. Er kann alſo deswegen nicht beſonders ein Proxeneticum fordern; dagegen gebühren ihm die deſshalb *bona fide* gemachten Auslagen, wohin auch das von dem General-Bevollmächtigten einem Dritten, der den Käufer verſchafft hat, verſprochene oder gezahlte Proxeneticum gehört. — XXVIII. *Damnum quod quis ſua culpa ſentit, non ſentire videtur.* — XXIX. *De exceptionibus quibusdam quae non proſunt.* Der Pächter hat nicht *exceptionem contractus non adimpleti*, wenn er den Pachtzins auch nachher, nachdem er gewuſst hat, daſs der Verpächter ſeiner Verbindlichkeit nicht nachgekommen war, zu zahlen fortfuhr. Anders verhält es ſich mit dem Dienſtherrn, der einem nachläſſigen Dienſtboten bisher ſein Lohn vollſtändig ausgezahlt hat, den aber nachher ſeine Groſsmuth reut. Der Grund dieſer Verſchiedenheit iſt der, daſs bey den Dienſtboten die Verbindlichkeit immerwährend iſt; die des Verpachters dagegen in der Regel nur als momentan in der contractmäſsigen Ueberlieferung der verpachteten Sache beſteht. — Bekanntlich befiehlt *l.* 25. *C. de locato*: „*Si quis conductionis titulo agrum vel aliam quamcunque rem accepit, poſſeſſionem prius reſtituere debet et tunc de proprietate litigare.*" Auf den Einwand des Pächters, daſs beſonders noch ausgemacht worden, er könne über die im Pacht-Contracte beſtimmte Zeit in der Pacht bleiben, kann nur dann Rückſicht genommen werden, wenn er *in continenti* liquid iſt. — XXX. *De provocationibus.* — XXXI. *Quando actioni injuriarum praeſcribitur.*

Jena u. Leipzig, b. Gabler: *Entwurf einer ſyſtematiſchen Ueberſicht der Geſchichte des römiſchen Rechtes*, verfaſst von *Carl Julius Rouſſeau*, Doctor der Rechte. 1807. VIII u. 157 S. 8. (16 gr.)

Das Bedürfniſs, welches der Vf. fühlte, einen eigenen Leitfaden über die Rechtsgeſchichte zu befolgen, veranlaſste dieſe Schrift, welche Rec. nicht ohne Intereſſe geleſen hat. Allerdings iſt es ein äuſserſt ſchwieriges Unternehmen, die Geſchichte des Rechts, vorzüglich des römiſchen, in ihren Grundlinien zu entwerfen, nichts Weſentliches unberührt zu laſſen, und alles durch eine klare wiſſenſchaftliche Ordnung zu verbinden. Jeder Verſuch dieſer Art verdient Achtung, denn die Wiſſenſchaft gewinnt immer etwas dabey. — Der Vf. muſste ſich bey ſeinem Entwurfe nothwendig die beiden Fragen aufwerfen: welches iſt die Aufgabe der römiſchen Rechtsgeſchichte? und wie muſs dieſe Aufgabe auf eine zweckmäſsige Art gelöſt werden? — Da hiernach allein nur die Forderungen beſtimmt werden können, welche wir an den Entwurf des Vfs. zu machen befugt ſind: ſo wollen wir bey ihrer Beantwortung verweilen. — Jede Geſetzgebung, und folglich auch die römiſche, läſst ſich darſtellen entweder in ihrem *Seyn*, oder in ihrem *Entſtehen*. Dort wird Alles zuſammen gefaſst, was in einem zweyten *Zeitpunkt* als Recht gilt, hier was in einem *Zeitraume* als Recht gegolten hat. Es bildet ſich auf dieſe Weiſe eine doppelte Behandlung des Rechts, die *ſyſtematiſche* und *hiſtoriſche*. Jene kann aber nur durch dieſe verſtanden werden, d. h. nur unter den Beſtimmungen der frühern Zeit, welche den Zeitpunkt oder den Typus des Syſtems herbeygeführt haben. So wie das Bedingte nur durch die Bedingung verſtändlich wird: ſo iſt das Syſtem, wie es ſich z. B. unter *Juſtinian* vorfindet, nur durch die Reihe vorhergegangener Facten verſtändlich, welche ihm als Bedingung zum Grunde liegen, und das allmählige Entſtehn des Syſtems ausdrücken und erforſchen laſſen. Wir können daher den Begriff der römiſchen Rechtsgeſchichte beſtimmt ſo angeben, daſs wir darunter die allgemeine Ausbildungs-Geſchichte des für uns noch jetzt praktiſchen Juſtinianiſchen Rechts verſtehn. (Die Rechtsveränderungen nach *Juſtinian* ſind allenfalls in einem Anhange, wie unſer Vf. zweckmäſsig gethan hat, darzuſtellen, oder in das Gebiet der juriſtiſchen Literatur-Geſchichte zu verweiſen.) — Schwieriger iſt die andre Frage; wie dieſe Ausbildungs-Geſchichte am zweckmäſsigſten dargeſtellt werden müſſe? Die Geſetzgebung überhaupt iſt nach der Anſicht des Rec. nichts anders als eine Function des Staats, dieſer muſs dabey in einer Handlung als Geſetze gebend gedacht werden. Da dieſs nun die *Exiſtenz* des Staats zur unerlaſslichen Bedingung macht: ſo muſs nothwendig und vor allen Dingen in einer jeden Periode der Geſchichte des ſich ausbildenden Rechts die Frage: wie der Staat exiſtire und exiſtiren könne? beantwortet werden; dieſe Frage aber beantwortet das *Staatsrecht*, welches uns mit der Conſtitution und Organiſation des Staats bekannt machen muſs. Hiſtoriſche Darſtellung der Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung gehört alſo freylich in die Rechtsgeſchichte, darf aber, nach unſerer Ueberzeugung, keinen Theil des Rechtsſyſtems ausmachen, ſondern dieſes beſchäftigt ſich nur mit dem *Privat-* und *Criminal-Rechte*, und zwar entweder an und für ſich betrachtet, oder in Hinſicht auf das dabey eintretende proceſſualiſche Verfahren. Rec. ſtimmt ganz mit Hn. D. *Schildener* (in deſſen zwey philoſophiſch-juriſtiſche Abhandlungen u. ſ. w. ſ. unten) überein: daſs der Hauptzweck des ganzen Staats Sicherheit der Rechte iſt, und daſs in jeder einzelnen Thätigkeit oder Function ein ihr eigner beſondrer Zweck und auch beſondre Mittel zur Erreichung deſſelben wahrgenommen werden können. Der beſondre Zweck der Civilgeſetzgebung oder des Privatrechts iſt *Freyheit* in Ausübung gewiſſer Rechtshandlungen, das Mittel zu dieſem Zweck aber *Sicherheit* bey ſolchen Handlungen. Der eigenthümliche *Zweck* der Criminal-Geſetzgebung aber iſt umgekehrt Sicherheit der wohl erworbnen Rechte, das *Mittel* aber,

aber, deſſen ſie ſich zur Erreichung dieſes Zwecks bedient, beſteht in der *Beſchränkung der Freyheit* desjenigen, der den Genuſs jener wohl erworbenen Rechte ſtöhrt. Das Staatsrecht iſt alſo bloſs propädeutiſch nothwendig, um die eigentliche Geſetzgebung, das Syſtem des Privat- und Criminal-Rechts gehörig verſtehen zu können. Schon die römiſchen Juriſten ſcheinen dieſs gefühlt zu haben; kein Wunder daher, wenn ſie ſich weit weniger wiſſenſchaftlich damit beſchäftigt haben. (*Hugo* Rechtsgeſch. 2. Aufl. §. 103.) — Wir würden, um unſern Plan beſtimmt anzugeben, in *jeder Periode* der Rechtsgeſchichte *zwey* Hauptſtücke darſtellen, das *erſte* würde uns mit der äuſsern, das *zweyte* mit der innern Geſchichte bekannt machen. Die *äuſsere Geſchichte* müſste in dem *erſten* Abſchnitt überhaupt von dem öffentlichen Zuſtande handeln, alles dasjenige berühren, was von dem Staate im Ganzen, ſeiner Verfaſſung und Verwaltung, merkwürdig iſt; in dem *zweyten* Abſchnitt hingegen die Geſchichte der Quellen und des Studiums enthalten. Die *innere Geſchichte*, oder die hiſtoriſche Syntheſis des Rechtsſyſtems würde im *erſten* Abſchnitt eine Ueberſicht des Civilrechts, und zwar im *erſten* Kapitel des Civilrechts an und für ſich, im *zweyten* des Civilproceſſes begreifen, und eben ſo der *zweyte* Abſchnitt, oder das Criminal-Recht, in *zwey* Kapitel zerfallen, in das Criminal-Recht an und für ſich, und in den Criminal-Proceſs. — Doch wir wollen keineswegs eine einſeitige Vorſchrift geben, ſondern mit unparteyiſcher Aufrichtigkeit den Plan beurtheilen, welchem unſer Vf. gefolgt iſt. Er theilt eine jede Periode (die erſte ausgenommen, worüber wir uns nachher äuſsern wollen) in *fünf* Abtheilungen: I. Phyſiſche, ökonomiſche und politiſche Lage des Staats. II. Staatsverwaltung. III. Geſchichte der Quellen. IV. Rechtsſyſtem. V. Geſchichte des Studiums. Der Vf. ſcheint überhaupt bey ſeinem Entwurfe den hiſtoriſchen Theil der Einleitung in das geſammte poſitive Recht von *Albrecht Hummel* — wir möchten behaupten zu ſeinem groſsen Nachtheil — ſehr benutzt zu haben, wenigſtens ſcheint der gänzliche Mangel an Präciſion und beſtimmter Ordnung, welcher in dieſem bändereichen Werke vorherrſchend iſt, in den Verſuch des Hn. *Rouſſeau's* übergegangen zu ſeyn. S. 15. findet ſich bey *Hummel* die Hauptüberſchrift: Entſtehung des römiſchen Staats, Cultur-Zuſtand der Nation, Grund und Boden, Staatsgebiet. Die Seitenüberſchrift S. 16. lautet: römiſche Staatsverfaſſung unter den Königen. Ohne Zweifel wollte Hr. *Rouſſeau* unter ſeiner erſten Rubrik das nämliche darſtellen; aber, möchte man fragen: wenn die Staatsverfaſſung und die Staatsverwaltung dargeſtellt ſind, was bleibt dann für das Syſtem des öffentlichen Rechts noch übrig? Wie Rec. beſtimmt glaubt und aus *Hummel* und *Rouſſeau* zu beweiſen gedenkt, nichts als *überflüſſige Wiederholungen*. — Mit der Geſchichte der Quellen hätte ſogleich die des Studiums, oder des wiſſenſchaftlichen Zuſtandes verbunden werden ſollen. Die Geſchichte des Studiums nämlich macht in ſo fern einen Theil der Geſchichte der Quellen aus, als die Geſetzgebung mittelbar dadurch ausgebildet wurde, oder die Schriften vieler Juriſten für uns unmittelbare Quellen geworden ſind.

Von dem eigentlichen Syſtem des Rechts, ſo wie von der Geſchichte der Quellen und des Studiums, konnte bey unſerm Vf. in der *erſten* Periode (von den früheſten Zeiten bis auf die Vertreibung der Könige) noch keine Rede ſeyn. Wir würden es unerklärbar finden, warum der Vf. die *erſte* Abtheilung ſeiner *zweyten* Periode (bis auf die Decemvirn) nicht, wie z. B. *Hugo* gethan, gleich in der *erſten* Periode mitgenommen, und ſo die nothwendige Inconſequenz vermieden hat, gerade in der *erſten* Periode dasjenige auszulaſſen, was nach unſerm oben aufgeſtellten Begriff der Rechtsgeſchichte die Hauptſache ausmacht, die hiſtoriſche Darſtellung des Rechtsſyſtems; wenn wir nicht bey *Hummel* bemerkten, dafs er die Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung bis auf die 12 Tafeln, *aber auch nur dieſe*, in *zwey* Abtheilungen vorträgt. *Alſo wieder* ein Beweis, dafs der Vf. das weitſchweifige Werk *Albrecht Hummel's* eben nicht zu ſeinem Vortheil benutzt habe. So wenig übrigens dieſer Verſuch als vollendet betrachtet werden kann: ſo verdient der Vf. doch Aufmunterung.

BERLIN, b. Lange: *Zwey philoſophiſch-juriſtiſche Abhandlungen:* I. Ueber die Anordnung eines Civilgeſetzbuches; und II. über die Grundſätze der Criminalgeſetzgebung; von *Karl Schildener* Doctor d. R. und Adjunct der Juriſtenfacultät zu Greifswald. 1807. 61 S. 8.

Die *erſte* dieſer Abhandlungen war für eine vom König von Schweden angeordnete Geſetzcommiſſion ſeiner Schwediſch Deutſchen Staaten ausgearbeitet. Der Vf., dem es gar nicht an einem gewiſſen ſyſtematiſchen Talent und manchen guten Anſichten fehlt, geſteht ſelbſt mit lobenswürdiger Aufrichtigkeit, dafs ſeine Abhandlung zwar nicht für einen ſolchen Zweck ſchicklich ſey, hält ſie aber doch, wenn er gleich jetzt ſeine Gedanken über dieſen Gegenſtand anders abfaſſen würde, der öffentlichen Mittheilung werth. Die *zweyte* Abhandlung enthält viele intereſſante Bemerkungen, namentlich hat Rec. oben bey der Anzeige von *Rouſſeau's* Entwurfe u. ſ. w. die Ideen des Vf. über den Gegenſatz der Civil- und Criminal-Geſetzgebung beſonders ausgehoben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. Junius 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

Bericht über die Arbeiten der Klasse der mathematischen und physikalischen Wissenschaften des französischen Instituts im J. 1807.

II. *Naturkunde.* Bericht von *Cuvier.*

(*Fortsetzung von Num.* 132.)

B*otanik.* Die seit mehrern Jahren von verschiedenen Mitgliedern der Klasse unternommenen grosen botanischen Werke wurden mit Beharrlichkeit fortgesetzt. Hr. *de Labillardière* endigte die *Flore de la Nouvelle Hollande;* Hr. *de Beauvois* liefs eine neue Lieferung der *Flore d'Oware et de Benin* und einen Nachtrag zu seiner Abhandlung über die *Algen* drucken; Hr. *Ventenat* fing seine Auswahl der *Plantes du Jardin de Cels* von neuem an. Hr. *Jussieu* setzt seine tiefeindringenden Untersuchungen gewisser Familien fort, deren Bau er genauer analysirt und deren Eintheilung er durch die Zusammenstellung seiner und der *Gärtnerischen* Beobachtungen berichtigt. Auch folgen aus seinen Untersuchungen neue Verbindungen oder Trennungen von Geschlechtern. So theilte er in diesem Jahre der Klasse ein Memoire mit, worin er die zu zahlreiche Gattung *Justicia* in zwey andere: *Diclipstera* und *Blechum*, theilt. Beide sind von der gewöhnlichen *Justicia* verschieden, weil ihre Kapsel sich in gabelförmige Klappen theilt, und die Scheidewand nur unvollkommen die Fächer trennt. Besonders zeichnet sich *Blechum* durch vier Staubfäden und durch eine etwas verschiedene Gestalt seiner Scheidewand aus. — *Hoppel la Chesnaye* zu Guadeloupe, den die Klasse kürzlich zu ihrem Correspondenten ernannt hat, theilte ihr eine interessante Beobachtung über die Schraubengänge des *Pisangs* mit. Diese Gefäse sind in dem Stamme dieses Baums sehr häufig und ziemlich zäh; und da das Uebrige seines Gewebes sehr zart ist: so reifst man sie leicht aus, nachdem man einen Kreisschnitt in den Strunk gemacht hat. Man braucht sie als Floretseide oder gekrempelte Baumwolle, scheint sie aber nicht leicht spinnen zu können. Hr. *Düpetit Thouars* theilte uns fortdauernd seine Untersuchungen über den *Wachsthum der Vegetabilien* mit. Er ist noch immer, wie wir im vorigen Jahre anzeigten, der Meinung, dafs der Stamm der Bäume in den Knospen schon die Keime seines Wachsthums enthält, und dafs die Fibern, aus welchen die jährlichen Schichten des Holzes bestehen, gewissermafsen die Wurzeln der Knospen sind, dahingegen das kleine markige Gewebe, das in jeder derselben sich endigt, darin dieselben Verrichtungen erfüllt, wie die Cotyledonen in den kleinen hervorgekeimten Pflanzen. Zu denselben früher aus einandergesetzten Gründen dieser Meinung fügte er jetzt neue hinzu; er suchte die Einwendungen zu widerlegen, und verband mit der ganzen Untersuchung mehrere Thatsachen der Pflanzenphysiologie, die ein vom Hauptgegenstande unabhängiges Interesse haben. Dahin gehört das Keimen der von *Linné* sogenannten *Lecythis.* Obgleich dieis Gewächs zu denen gehört, die mit zwey Samenlappen aufgehen: so ist doch die Entwickelung seines Samens keiner der drey bisher angenommenen Arten ähnlich. Sein Samenlappen sieht im Innern, und dient dem Marke zur Grundfläche; ein Umstand, der Hrn. du *P. Th.* für seine Idee zu beweisen scheint. — Die Weiden-Stecklinge, die wieder ausschlagen, wenn sie auch ihrer Knospen beraubt worden, scheinen dagegen ein starker Einwurf zu seyn; Hr. du *P. Th.* hat aber bemerkt, dafs sich dann kleine Hülfsknospen den Punkten gegen über, welche die Blattansätze einnahmen, entwickeln. — Die Pflanzen-Oekonomie hat keinen Gegenstand von allgemeinerer Wichtigkeit, als die Entstehung der Kohle in den Pflanzen. Die Klasse hatte darüber vor einigen Jahren eine Preisfrage ausgestellt, ohne eine befriedigende Antwort zu erhalten; aber das seitdem von *Theodore de Saussure* herausgegebene Werk nebst *Sennebier's* frühern Arbeiten, hat über diesen schwierigen Gegenstand viel Licht verbreitet. Die Zerlegung der Kohlensäure zeigt sich darin unter vielen verwikkelten Verwandlungen, als die vorzüglichste und herrschende Veränderung in dem Pflanzenleben und als die ursprüngliche Quelle der Pflanzenkohle. — Der berühmte Chemiker Hr. *v. Crell* zu Helmstädt, Correspondent der Klasse, hat ihr in diesem Jahre Versuche mitgetheilt, die eine noch höhere Idee von der Kraft der Vegetation geben würden. Er versichert, Pflanzen in reinem Sande gezogen zu haben, so dafs sie Körner trugen, indem er sie blofs mit distillirtem Wasser benetzte und ihnen nur eine bestimmte Quantität Luft gab, worin die Kohlensäure sich, in Vergleichung mit der producirten Quantität Kohle, nur in einem Verhältnisse, das fast null war, finden konnte. Die Pflanzen würden folglich, nach Hn. *v. Crell*, die Kraft haben, Kohlen aus allen Dingen zusammenzusetzen, indem sie dazu nur Wasser, atmosphärische Luft und Licht brauchten. Dieis würde eine der gröfstmöglichen

Entdeckungen in der Chemie seyn. Leider hat man aber nicht gefunden, dafs der ehrwürdige Gelehrte alle nöthige Vorsicht gebraucht habe, um seine Behauptung mit der Strenge zu beweisen, den ein solcher Hauptpunct erfordert. Selbst wenn er seine Pflanzen mit einer Klocke bedeckte, konnte er nicht den Zutritt der äufsern Luft durch den Sand hindern, auf welchen die Klocke stand, und da die äufsere Luft in beständiger Bewegung ist: so ist es sehr schwer, die Quantität der Kohlensäure, die *er* hat liefern können, zu schätzen. (Man vgl. jedoch *Schrader* über die erdigen Bestandth. der Gewächse in *Hermbstädt's* Archiv f. d. Agricultur-Chemie I. S. 85. II. 189.)

Chemie. Die Hrn. *Fourcroy* und *Vauquelin* setzen ihre Analysen der *Producte der organischen Körper* und ihre Bemerkungen über die Verwandlungen, welche diese Producte erleiden können, Arbeiten, die wichtige Verbindungen zwischen der Chemie und Physiologie gestiftet, und über letztere vieles Licht verbreitet haben, eifrig fort. Der *Zwiebelsaft* gab ihnen ein flüchtiges, scharfes und riechendes Oel; Schwefel, viel Zuckerstoff und Schleim; eine vegeto-animalische durch die Wärme gerinnbare Materie; Phosphor und Essigsäure; phosphorsauren und citronensauren Kalk, der sich noch nicht in Pflanzen gefunden hatte. Das Oel ist es, das ihnen vor dem Kochen einen scharfen Geschmack giebt, und die Augen reizt, und ihr Schwefel, der die Silbergeschirre schwärzt, und zu ihrem stinkenden Geruche beym Faulen beyträgt. Da die freye Phosphorsäure den phosphorsauren Kalk auflösen kann: so ist sie vielleicht gegen Steine dieser Art nützlich gewesen, und dieß hat wahrscheinlich die Meinung von der allgemeinen Nützlichkeit des Zwiebelsafts gegen den Stein veranlafst, aber die Steine von Harnsäure und sauer kleesaurem Kalk werden leider für ihn unangreifsbar seyn. Die Essiggährung des Zwiebelsafts entwickelt eine Art von Manna, die von der zuckrigen Materie sich trennt, von welcher sie darin sich unterscheidet, dafs das Verhältnifs des Hydrogens und der Kohle darin beträchtlicher ist. — Die *Milch der Fische* im *süfsen Wasser* bot diesen unermüdlichen Chemikern eine wichtige und ganz neue Thatsache dar; sie enthält Phosphor in natura, der damit so innig verbunden ist, dafs er nach gänzlicher Zersetzung mit deren Kohle verbunden bleibt, indem er eine wahre Verbindung von Kohlenstoff, Phosphor und Stickstoff bildet. — *Menschliche Knochen aus dem eilften Jahrhunderte*, die in der alten St. Genevieve-Kirche ausgegraben und von denselben Chemikern analysirt wurden, fanden sie mit einer schönen Purpurröthe gefärbt und mit einer Efflorescenz von Phosphorsäure und von übersaurem phosphorsauren Kalk bedeckt. Sie glauben daher, dafs die Abscheidung der Phosphorsäure wohl eins der Mittel seyn könnte, welche die Natur braucht, um die Knochen aufzulösen und sie völlig der Erde wieder zu geben. — Mehrmals schon haben wir die Wichtigkeit aus einandergesetzt, die der Galvanismus in der Chemie erlangt, seine Kraft, das Wasser zu zerlegen, und die Hoffnung, den Grundstoff der Salzsäure zu entdecken. Dieser Hoffnung mufste man aber entsagen, da man sah, dafs diese Säure nicht erschien, wenn nicht in dem zur Operation gebrauchten Wasser ein Theilchen Seesalz oder ein anderes salzsaures Salz enthalten war. — Diese Kraft der Säule wurde seit kurzem durch die allmählichen Versuche mehrerer Chemiker, besonders aber der Hrn. *Riffault* und *Chompré* in Paris und des Hn. *Humphry Davy* zu London zu einer sehr grofsen Allgemeinheit gebracht. Sie setzten der Säule Salze aller Art aus, und sahen immer das Oxygen und die oxygenirten Grundstoffe nach der positiven, das Hydrogen, die Alcalis, die Oxyden der metallischen Salze nach der negativen Seite sich wenden, man mochte nun ein oder zwey Gefäfse brauchen, die durch eine thierische Fiber, einen Asbestfaden oder irgend einen andern Leiter verbunden waren. Man mufs sogar nach Hn. *Davy's* Erfahrungen annehmen, dafs diese Zerlegung mit so vieler Kraft geschieht, dafs eine Säure z. B. durch eine mit einer alkalinischen Zersetzung befeuchtete Fiber durchläuft, ohne sich damit zu verbinden, und umgekehrt; ein *sehr* aufserordentliches Resultat, woraus wahrscheinlich mehrere sehr entgegengesetzte Folgerungen ziehen werden. (S. *Gilbert's* Ann. d. Phys. 1808. 1—2. St.) — Hrn. *Davy* glaubte denn auch die Klasse den vom Kaiser ausgesetzten Preis (von 3000 Fr.) über den Galvanismus zuerkennen zu müssen, da seine Versuche eben so genau als zahlreich schienen, und seine *Resultate* genauer und strenger sind, als irgend andere, die man bisher über diesen Hauptpunkt erhalten hat, zu welchen Ansichten sie auch künftig führen mögen. Hr. *Gay Lussac* wird darüber ein besondern Bericht erstatten. (S. *Gilbert's* Ann. d. Phys. 1808. 3. St.) — Hr. *v. Morveau* versuchte eine Anwendung des Galvanismus auf gewisse interessante und dunkle Erscheinungen des Mineralreichs; insonderheit auf den Uebergang eines Schwefelmetalls in den Zustand eines Oxyds ohne Veränderung seiner ursprünglichen Form; irgend eine unterirdische Erregung von Elektricität schien ihm allein die Facta zu erklären, und wirklich brachte er an Schwefelmetallen durch die galvanische Säule dieselbe Verwandlung hervor. (S. *Gilbert's* Ann. 1808. 3. St.) — Unter allen Erscheinungen des Mineralreichs machen vielleicht die aus der Atmosphäre gefallenen Steine die schwierigste aus, und alles scheint dabey so neu, dafs man sich nicht darüber wundern darf, dafs man noch verschiedene Erklärungen sucht. Wir sprachen im vorigen Jahre von *Vauquelin's* Bemerkungen, dafs mehrere metallische Substanzen, die denen der atmosphärischen Steine ziemlich ähnlich sind, aus den Kochöfen aufsteigen. Hr. *Seguin* bemühte sich, alle in der Chemie, Medicin und Diätetik vorkommenden analogen Facta zu enthüllen, wie die so oft schädlichen Bleydämpfe; die zuweilen auf den menschlichen Körper so wirksamen Quecksilberdämpfe; die Erscheinungen der scharfen Salze; die salzigen Stoffe, welche das Regenwasser enthält; alle metallische und andere Substanzen, die das Hydrogengas auflösen kann; die Menge von Gerüchen und Miasmen, mit denen unsere Eudiometer nichts zu thun haben. Er beweiset dadurch leicht,

leicht, dafs die Zufammenfetzung der Atmofphäre uns wenig bekannt ift, und dafs, da mehrere diefer Dünfte fehr leicht find, fie fich leicht in den obern Regionen anhäufen können; die Schwierigkeit aber, vor dem Falle genug zu fammeln, um fo grofse Aerolithen zu bilden, als die beobachteten, bleibt immer noch zu löfen. Was die pharmaceutifche Chemie betrifft: fo hörte die Claffe in diefem Jahre wiederum intereffante Unterfuchungen über den *Alcohol* und die *Aether*. Hr. *Theod. de Sauffure* überreichte ihr eine fehr genaue und mit vielen neuen Datis ausgeftattete Abhandlung über die *Analyfe des Alcohols und des Schwefeläthers*. Er operirte vermittelft der Verbrennung fowohl des Alcohols felbft, als feiner Dämpfe, und vermittelft der Zerlegung, blofs durch Wärme, beftimmte er durch die feinften und ftrengften Verfahrungsarten die Quantität des Waffers und der Kohlenfäure, die hervorgebracht worden, fo wie die verhältnifsmäfsigen Quantitäten ihrer Elemente an Sauerftoff, Kohlenftoff und Waffer, und brachte endlich aus allen feinen Verfuchen ein mittleres Refultat heraus; nämlich als Beftandtheile des Alcohols: Kohlenftoff 0,4565, Sauerftoff 0,3786, Waffer ftoff 0,1494, Stikftoff 0,0352, Afche 0,0004, und als Beftandtheile des Aethers: Kohlenftoff 0583, Waffer ftoff 0,2214, Sauerftoff 1,0966. Endlich zeigt er, dafs diefe beiden Analyfen mit der Quantität Aether, den eine gegebene Quantität Alcohol giebt, und mit der Quantität deffen, was nach der Aetherverfertigung übrig bleibt, übereinftimmt. Diefs Memoire, dafs durch die dabey gebrauchten neuen Methoden noch fchätzbarer ift, als durch feine unmittelbaren Refultate, enthält noch mehrere intereffante Bemerkungen, wie unter andern die, dafs die Dünfte von gleicher Ausdehnung und Temperatur um fo fchwerer find, als die Flüffigkeiten, aus denen fie entftehen, flüchtiger find. Die früher von Hn. *Fourcroy* und *Vauquelin* gegebene Theorie des Schwefeläthers wird alfo noch in dem Punkte beftätigt, dafs die Säure keineswegs in die Zufammenfetzung diefer Flüffigkeit mit eingeht. — So verhält es fich aber nicht mit den Aethern, welche durch die Wirkung der flüchtigen Säuren auf das Alcohol entftehen. Die Säure verbindet fich damit entweder völlig gebildet oder wenigftens ihren Elementen nach. Im vorigen Jahre zeigte diefs Hr. *Thénard* in Hinficht auf den *Salpeteräther*. Seitdem dehnte er feine Unterfuchungen auf den Salz- und Eflig-Aether aus, und zeigte, dafs man darin Säure mit der Zeit oder durch Verbrennung findet, ungeachtet fie fich fo gut verfteckt, dafs weder die Alcalis, noch andere bekannte Reagentien fie in den erften Augenblicken davon trennen. Ob fie darin ganz oder in ihren Urftoffen zerlegt fich finde, ift fchwer zu entfcheiden, fo intereffant auch die Frage in Hinficht auf die Salzfäure feyn würde. Indeffen glaubt Hr. *Boulay*, Pharmaceutiker zu Paris, dem es, vermittelft der Zeit gelungen ift, den Salzäther durch Ammoniak abforbiren zu laffen, nachdem er einzeln Alcohol und falzfaures Ammoniak daraus gezogen hatte, dafs die Säure und das Alcohol blofs mit einander verbunden find, und dehnt diefen Schlufs auf den Salpeter- und Eflgäther aus. Auch ift es Hn. *Boulay* gelungen, *Phofphoräther* zu präpariren, deffen Theorie mit der aus Schwefeläther übereinkommt. — Hr. *Vauquelin* fetzt feine wichtige Analyfe der verfchiedenen Arten von *Eifen* und feine Unterfuchungen über die Ingredienzen fort, welche die fchlechte Befchaffenheit einiger derfelben verurfachen. Ein Eifen, das in der Hitze unter der Hand einiger Arbeiter zerbrach, da hingegen andere es noch fo ziemlich fanden, gab nur ein $\frac{6}{100}$ Phofphor und $\frac{4}{100}$ Chromium; ein anderes Eifen, das unter der Wärme beym Weifsglühen zerfprang, und das Korn des Stahls zeigte, ohne deffen Härte zu haben, enthielt $\frac{1}{100}$ Arfenik und $\frac{1}{100}$ Phofphor. — Gegenwärtig befchäftigt fich Hr. *Vauquelin* mit der Unterfuchung, durch welche Mittel man vermeiden könne, dafs das Eifen nicht jene Grundftoffe behalte, wovon fchon eine fo kleine Quantität der Güte des Metalls merklich fchadet. — Hr. *Gay Luffac* lieferte eine beträchtliche Arbeit, um die *Wirkung des Feuers auf die verfchiedenen Schwefelfäuren und Schwefelverbindungen zu würdigen* und *die Fälle zu beftimmen, in welchen die Schwefelfäure gebildet oder zerfetzt wird*. Er fand, dafs diefe Zerfetzung in den fchwefelfauren Metallen gefchieht, in welchen die Säure ftärker zurückgehalten wird, und dafs fie dann in fchwefelige Säure und Sauerftoff übergeht; dafs fie aber nicht in denen Statt findet, in welchen die Säure fchwach verdichtet ift. Die Schwefelmetalle geben immer fchwefelige Säure in einer fehr hohen Temperatur; in einer niedrigen Temperatur aber geben fie um fo mehr Schwefelfäure, als das Oxyd ihres Metalls mehr Verwandfchaft zu ihr hat. Die fchwefelfauren Erden und das fchwefelfaure Ammoniak laffen ihre Säure immer zerfetzen, aber die fchwefelfauren fixen Alkalien werden es nur in fo fern, als fie Säure im Ueberfluls haben. Auch zerfetzt fich die blofse Säure fehr gut durch die Wärme. Aus diefen Unterfuchungen erfolgt die Analyfe der beiden Säuren aus dem Schwefel. 100 Theile diefes verbrennlichen Körpers brauchen 50,61 Sauerftoff, um fich in Schwefelfäure umzuändern, und 85,70, um Schwefelfäure zu werden. Auch folgt daraus die Erklärung mehrerer verwickelter Erfcheinungen der Chemie und namentlich deffen, was bey der Verfertigung der Schwefelfäure durch die Verbrennung des Schwefels in den Bleykammern vorgeht. Der blofse Schwefel würde nur fchwefeliche Säure geben; aber der Salpeter, den man mit verbrennt, und die atmofphärifche Luft geben überflüffiges Oxygen. Das Waffer ift ein nothwendiges Mittel, den Sauerftoff der Luft mit der fchwefelichen Säure zu verbinden, wie Hr. *Fourcroy* vor langer Zeit bekannt gemacht hat. (S. *Gilbert's* Ann. 1807. 10. St.) Hr. *v. Morveau* hat einige ziemlich intereffante Artillerie-Verfuche gemacht, in Hinficht auf die Zeit, die zur Entzündung einer gewiffen Maffe Pulvers nöthig ift, und die daraus folgenden Wirkungen. Weil das Pulver zunächft beym Zündloche fich zuerft entzündet, hält die Kugel den untern Theil des Stücks aus: und das Stück Holz, das man hinter die Kugel ftellt, vermindert fich um ein Fünftheil in feinem Durchmeffer. Scharffinnige Verfuche haben gezeigt, dafs

das

das grobe Pulver sich schneller als das feine entzündet, das gewöhnliche Manoeuvre der Kanonen erfordert, dass die Kugel in dem Laufe frey herunterläuft und der dazu nöthige Raum vermindert sehr die Kraft des Pulvers. Sonderbar aber ist der Umstand, dass, da man in einem Probemörser diesen Raum verminderte, und die Kugel zu genau anschliefsen liefs, noch ein bedeutenderer Verlust entstand, wahrscheinlich weil die Explosion, indem sie auf einen Augenblick die Kugel in der Längen Richtung zusammendrückte, sie in der Seiten-Richtung erweiterte, und dass dann eine zu heftige Reibung von Bronze an Bronze Statt fand. Da die Erfahrung zeigt, dass die bleiernen Kugeln, die in Carabiner gedrückt werden, diesen Nachtheil nicht haben: so hat Hr. *v. M.* Kugeln versucht, die hinten cylindrisch und mit einem bleyernen Ringe versehen sind, und hat sie sehr vortheilhaft gefunden; da aber ihr Manoeuvre langsamer seyn würde: so würde man sie nur auf stehenden Batterien brauchen können. — Der Graf *v. Rumfort* theilte interessante Versuche über die allgemeine Wirkung der Verwandschaften mit, welche beweisen, dass zwey Flüssigkeiten lange über einander stehen können, ohne sich zu vermischen, ungeachtet ihre Natur sie dazu geneigt macht. Eine mit Seesalz gesättigte Auflösung wurde mit distillirtem Wasser bedeckt; ein Tropfen Rosmarinöl, schwerer als reines Wasser, und leichter als das salzige, hielt sich zwischen ihnen, und zeigte die Fortschritte der Mischung; es stieg täglich nur 2—3 Linien.

(*Der Beschluss folgt.*)

II. Ehrenbezeugungen.

Von der *Gesellschaft* der *Niederländischen Literatur* zu *Leyden* sind zu Mitgliedern ernannt: *J. H. Appelius*, Mitglied und General-Secretair des Staatsraths Sr. Königl. Majestät von Holland im Haag. *J. W. Bussingh*, Prediger zu Gouda. *S. Dasseveel*, General-Secretair bey dem Ministerium des Staats-Secretariats im Haag. *Desprez*, Mitglied des Staatsrath und General-Consul Sr. Majestät des Königs von Holland, zu Paris. *E. Epkema*, Rector zu Hoorn. *J. J. Eschenburg*, Hofrath und Professor am Carolinum zu Braunschweig. *C. S. Flament*, Aufseher der Königlichen Bibliothek im Haag. *J. A. de Mist*, Landdrost vom Departement Maasland im Haag. *J. H. Mollerus*, Minister der inländischen Angelegenheiten im Haag. *G. van Olivier*, Mitglied der Schatzungs-Commission im Haag. *C. Gougeni*, zu Paris. *H. van Royen*, Mitglied des Königl. Staatsraths im Haag. *J. Stinstra*, Curator der hohen Schule zu Franeker. *J. van Seytum*, Landdrost des Departements Amstelland zu Haarlem. *J. de Vries*, zu Amsterdam. *C. J. Wenckebach*, General-Secretair des Ministeriums der inländischen Angelegenheiten im Haag. *H. L. Wichers*, Mitglied des Staatsraths und Landdrost vom Departement Groningen.

Von der *Holländischen Gesellschaft* der *proefondervindelyke Wysbegeerte* zu *Rotterdam* sind zu Mitgliedern ernannt: *H. Collot d'Escury*, Secretair bey dem Departement der Wissenschaften im Haag. *W. Sarton*, Kaufmann zu Rotterdam. *M. Versteeg*, Königl. Notarius, daselbst. *J. J. van der Houven van Ankeren*, Med. Dr. Lector der Naturgeschichte und Botanik, und erster Secretair der Gesellschaft für Kuhpocken-Impfung, daselbst. — Zu Ehrenmitgliedern: *W. F. Roëll*, A. L. M. Phil. Dr. Groſskreutz des Königl. Ordens von Holland und Minister-Secretair des Staats. *J. H. Mollerus*, Commandeur des Königl. Ordens von Holland und Minister der inländischen Angelegenheiten. *C. H. Verhuëll*, Groſskreutz des Königl. Ordens von Holland, Groſskreutz der Ehrenlegion des Französischen Kaiserthums, Marschall von Holland, Minister der Marine und Admiral en Chef der Königlich-Holländischen Flotte. *W. Six*, Groſskreutz des Königl. Ordens von Holland, Officier der Ehrenlegion des Französischen Kaiserthums; Mitglied des Staatsraths Sr. Majestät des Königs von Holland und Director der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem. *J. H.* Ritter *van Kinsbergen*, Marschall von Holland, erster Ehren-Kammerherr, ausserordentlicher Staatsrath und Director der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem. *A. P. Twent van Raephorst*, Groſskreutz des Königl. Ordens von Holland, Kammerherr Sr. Majestät, ausserordentl. Staatsrath und General-Directeur des Deichwesens. *J. Meerman*, Herr von Dalem und Vuren, Commandeur des Königl. Ordens von Holland, Kammerherr, ausserordentlicher Staatsrath und General-Directeur der Wissenschaften. — Zum correspondirenden Mitgliede: *J. Morozzi*, Ingenieur der italiänischen Regierung zu Mailand.

III. Vermischte Nachrichten.

Nachricht von dem Zustande des Jesuiter-Ordens in Russland.

Aus dem zu Polocz in der dasigen Jesuiter-Druckerey im laufenden Jahre erschienenen *Catalogo Sociorum et Officiorum Provinciae Societatis Jesu in Imperio Russico* ergiebt sich, dass dieser Orden im gedachten Kaiserthume bereits *7 grosse*, einem Kloster ähnliche, Häuser, in der Jesuiter-Sprache *Collegia* genannt, inne habe, nämlich 1) das zu Polocz, 2) zu Duneburg (hier ist auch das Noviziat), 3) Mohilow, 4) Mscislaw, 5) Orsza, 6) St. Petersburg. Hier befindet sich auch unter dem Vorstande der Jesuiten ein Erziehungsinstitut für junge Adeliche. 7) Witebsz. Ferner besitzt er in verschiedenen Plätzen 11 kleinere Häuser, genannt *domicilia*, *missiones*, *residentiae*. Die Zahl der gesammten Mitglieder des Ordens ist = 345. *Praepositus generalis* ist seit dem 2. Sept. 1805 P. *Thadd. Brzozowsky*. Seine Assistenten sind die PP. *Ant. Lustyk* (zugleich Rector des Collegiums zu Polocz); *Eduard. Desperamus*; *Hieron. Wichert* (zugleich Rector des Collegiums zu Orsza); *Jos. Hockbichler*; *Admonitor* des Praepositus Generalis ist P. *Mart. Strusinsky*. *Secretarius* P. *Jos. Koryeki*. *Procurator generalis* P. *Caj. Angiolini*, welchem adjungirt ist P. *Gebhard. Bergmann*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERFURT, in d. Hennings. Buchh.: *Die Kunst, unsere Kinder zu gesunden Staatsbürgern zu erziehen, und ihre gewöhnlichsten Krankheiten zu heilen.* Von Dr. *Aug. Friedr. Hecker*, Königl. Preuss. Hofrathe, Prof. der Pathologie u. s. w. zu Berlin. 1805. XIV u. 874 S. gr. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Die Erziehung der Kinder zu gesunden Staatsbürgern, ihre Erhaltung in der möglich grösten Anzahl, und die richtige Behandlung ihrer Krankheiten, gehört zu den wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit; das Wohlseyn der Mitwelt und der Nachwelt, das Emporsteigen der Letzteren zu höheren Graden physischer und moralischer Vollkommenheit hängt davon ab; das Glück der einzelnen Familienkreise und das ganzer Staaten ist darauf gegründet; und nur eine gesunde und kraftvolle Generation kann wahre Beweise von der Entwicklung des Göttlichen im Menschen aufstellen. Von diesem Gesichtspunkte aus hat der Vf. seinen Gegenstand zu behandeln gesucht. Und da es bey der Abfassung einer solchen Schrift weniger auf theoretische Untersuchungen und Speculationen ankam, als vielmehr auf eine richtige Darstellung dessen, was wir von der besten Art, die Kinder gesund und kraftvoll zu erziehen, von den Quellen und der Entstehung ihrer Krankheiten, und von der sichersten Methode, diese zu heilen, wirklich wissen, und durch unsere Kunst vermögen: so hat sich der Vf. auch nur hierauf eingeschränkt, und solches in einer leicht verständlichen, leicht in das Leben überzutragenden, Sprache aufzustellen gesucht. Durch diese zweyfache, von dem Vf. in der Vorrede angegebene, Ansicht wird man auch in den Stand gesetzt, den Unterschied zwischen den Schriften eines *Girtanner*, *Rosenstein*, *Hufeland*, *Struve*, *Jahn* und der Arbeit des Hn. *H.* bald zu finden, obwohl der Vf. nicht läugnet, jeden der genannten Schriftsteller benutzt, und besonders den Ersten gewissermafsen überarbeitet zu haben. Denn wie jene hauptsächlich sich mit der Bearbeitung einzelner Abschnitte der physischen Kindererziehung, oder einzelner Krankheiten der Kinder beschäftigt haben: so hat unser Vf. in einem grösseren Stile, und nach einem ausgebreitetern Plane, von dem systematischen Standpunkte aus, die gedachten Gegenstände behandelt, und mehr ein Repertorium, als ein Handbuch, wie auch die bedeutende Seitenzahl des Buchs beweiset, geliefert. Von den oben angeführten Vordersätzen ausgehend, mufste der Vf., wollte er anders consequent in der Bearbeitung seines Gegenstandes verfahren, mit einem Aufsatze sein Werk eröffnen, welcher nur indirect hieher gehört, und eigentlich von der Gerichts-Stätte der medicinischen Polizey als der Ihrige vindicirt werden mufs. Es wird nämlich von S. 1—101. die Verbindlichkeit des Staates, Leben und Gesundheit der Neugebornen zu sichern, die Versorgung und physische Erziehung älternloser Kinder über sich zu nehmen, Findelhäuser erbauen zu lassen, mit starken Gründen dargethan, wobey zugleich im Allgemeinen über die Ausrottung allgemein verheerender Kinder-Krankheiten, über die Abstellung einiger Gebrechen der Medicinal-Verfassung, welche vorzüglich Kindern verderblich werden, und über eine zweckmäfsigere Einrichtung der Taufhandlung, manche gute Ideen mitgetheilt werden. Ueber den letzten Gegenstand hat Hr. *Hinze* in seinen kleinen Schriften einige zu beherzigende Vorschläge gethan, welche vom Vf. sehr wohl hätten benutzt werden können. Was die andern oben berührten Gegenstände betrifft: so findet Rec. diejenigen Vorschläge, welche der Vf. zur Einrichtung der Findelhäuser mittheilt, allerdings sehr zweckmäfsig, besonders aber die Ursachen sehr bündig entwickelt, warum in den Kinderkrankheiten so wenig ärztliche Hülfe angewendet wird, bey welcher Gelegenheit zugleich auf einige sehr hervorstechende Mängel in den, nach dem einmal eingeführten Schema noch immer abgefafsten, Todten-Listen, in welchen das berüchtigte Zahnen und die Convulsionen der Kinder gewöhnlich das grösste Facit geben, aufmerksam gemacht wird. Nach dieser Einleitung wendet sich der Vf. zur *Darstellung der allgemeinen Grundsätze der physischen Erziehung der Kinder und der Heilung ihrer Krankheiten.* Bey dem Entwurfe und der Ausarbeitung dieses Aufsatzes, einer vorzüglich wohlgerathenen Arbeit des Vfs., ist derselbe sehr richtig von dem Grundsatze ausgegangen, dafs man bey der Feststellung des, für die physische Erziehung der Kinder, leitenden Regulativs ganz vorzüglich und allein die, dem menschlichen Organismus in seinen früheren Lebensperioden zukommenden, Eigenthümlichkeiten, so wie dessen Verhältnisse zur Aufsenwelt, zu berücksichtigen habe, indem die verschiedenen Lebensalter, sowohl die Eindrücke, als auch die Verhältnisse der äufseren Umgebungen, auf den kindlichen Organismus verschiedentlich zu modificiren, bald zu erhöhen, bald herabzustimmen pflegten. Hiernach geht also als oberster

ſter Grundſatz hervor, daſs man bey jedem Kinde die äuſseren Einflüſſe ſo zu beſtimmen ſuchen müſſe, daſs die, zur Ausbildung des Organismus nöthigen, Vegetations-Proceſſe, ſo wie die Proceſſe zur Entwicklung des thieriſchen Lebens, ungehindert, und mit gehöriger Vollkommenheit von Statten gehen können; ein Princip, worauf die ganze phyſiſche Erziehung der Kinder beruht, und wodurch jede einzelne Regel für dieſelbe feſtgeſetzt wird; das aber in allen Schriften, welche dieſen Gegenſtand bearbeitet haben, entweder ganz fehlt, oder nur als ein dünner Faden, welcher das Ganze locker zuſammenhält, durch das Gewebe hinläuft. — Die allmählig erfolgende Entwicklung und Ausbildung des menſchlichen Körpers und der einzelnen Organe; die beſonderen Geſetze der Bewegung und Wechſel-Erregung dieſer Organe; die, alle Vorgänge in den früheren Lebensperioden begleitenden, Eigenthümlichkeiten und Erſcheinungen; die erſten Aeuſserungen des geiſtigen Weſens, ſo wie das Fortſchreiten der Seele zur ſinnlichen Anſchauung u. ſ. w., das ſind die Hauptmomente, welche bey jedem phyſiſchen und pſychiſchen Erziehungsverfahren der Kinder, ſo wie bey den abnormen Zuſtänden des, in ſeiner Kindheit befindlichen, menſchlichen Organismus, nie aus den Augen gelaſſen werden dürfen. Der Vater, der Arzt und der Lehrer müſſen von jenen Beziehungen ſtets ausgehen, wenn ſie geſund erziehen, glücklich heilen, wohlthätig bilden wollen. Dieſe Ideen werden von dem Vf. (S. 102—163.) im Allgemeinen ausführlich und mit Klarheit entwickelt; wobey jedoch Rec. nicht umhin kann zu bemerken, daſs, ſo viel Wahres und Durchdachtes auch der phyſiologiſche und allgemeine pathologiſche Theil enthält, derſelbe doch ſehr an Nützlichkeit und Verſtändlichkeit für den Layen gewonnen haben würde, wenn Alles, was in demſelben über Sthenie, Aſthenie, ſtheniſche und aſtheniſche Krankheiten, directe und indirecte Schwäche u. dgl. m. vorgetragen worden iſt, nicht aufgenommen worden wäre. Mehreren praktiſchen Werth haben dagegen die S. 168—220. fortlaufenden *Aphorismen über die phyſiſche Erziehung der Kinder und über die Sicherung und Erhaltung ihrer Geſundheit*, von denen Rec. einige als vorzüglich beherzigenswerth hier mitzutheilen nicht unterlaſſen kann. „Man bewirke durch verhältniſsmäſsige Uebung der körperlichen und Seelen-Vermögen ein Gleichgewicht zwiſchen Seele und Körper; bey dem Kinde kann dieſes nur darin beſtehen, daſs Vegetation, Wachsthum und Thätigkeit des Letztern immer die Oberhand behält, die Seelenthätigkeiten ſich aber ohne alle Anſtrengung und Ueberſpannung entwickeln, ohne dem Körper vorzueilen.“ Ferner: „Kinder ſind gegen den Wechſel der Jahreszeiten äuſserſt empfänglich; man muſs ſie alſo, mit Rückſicht auf die Zartheit ihres Körperbaues, gewöhnen, ihn zu ertragen, jedoch keine Abhärtung erzwingen wollen, die unſerer Conſtitution und unſerem Klima nicht angemeſſen iſt. Nach dieſem Letzteren muſs ſich die phyſiſche Erziehung überall richten, und es wäre thöricht, nach gewiſſen neueren Vorſchlägen, unſere Kinder im ſüdlichen Europa nach der Weiſe des [illegible]ten Nordens zu erziehen.“ Ingleichen: „Höchſt [illegible]derſinnig wäre es, ein neugebornes Kind in ein ka[illegible] Bad, wohl gar, nach den Vorſchriften gewiſſer [illegible]zieher, in Waſſer, das mit einer Eisrinde bedeckt [illegible] zu bringen. Solche Sprünge macht nicht die Na[illegible] ſondern nur die Phantaſie der Menſchen, wenn ſie [illegible] über die Gränzen der geſunden Vernunft hina[illegible] wagt“ u. ſ. w. — Auf dieſen Abſchnitt folgen *allgemeine Grundſätze von der Wirkung und Anwendung äuſserer Einflüſſe, beſonders der Arzneymittel, bey Krankheiten der Kinder*, worin zwar manche gute [illegible] nützliche Vorſchriften gegeben werden, aber a[illegible] eine ſtete Hinweiſung auf Sthenie und Aſthenie, [illegible]zende und ſchwächende Diät, reizendes und ſch[illegible]chendes Heilverfahren Statt findet, welches nur [illegible] mehr zu tadeln iſt, als durch die, ganz relativen, [illegible]griffe von Stärke und Schwäche, bey den nicht [illegible]dieniſchen Leſern, eine üble und nachtheilige *Ver*wirrung in der diätetiſchen, wie in der ärztlichen [illegible]handlungsart der Kinder nothwendig erfolgen [illegible] Auch würde ſich Rec. nicht mit einer ſo langen Au[illegible] einanderſetzung der Wirkungsarten der verſchiedenen Heilmittel in den verſchiedenen Krankheits-Zuſtänden, welche hier wiederum auf die Vorausſetzungen von *reizen* und *ſchwächen* gegründet ſind, beſchäftigt haben, wie hier (S. 235 – 283.) geſchieht. — Den nun folgenden, bey weitem gröſseſten, Theil der Schrift (S. 284 — 822.) nimmt die ſpecielle *Pathologie* und Klinik der, in den früheren Lebens-*Perioden* des menſchlichen Organismus am häufigſten eintretenden oder denſelben allein eigenen, Krankheiten ein, wiederum nach Brown'ſchen Grundſätzen, aber mit einer ſeltenen Vollſtändigkeit, abgefaſst. Vorzüglich treffend ſind die Schilderungen der verſchiedenen Erſcheinungen bey den Kinderkrankheiten dargeſtellt. Einige Abſchnitte, wie der *von den Blattern*, beſonders die Beſchreibung und Behandlung des *Scharlachfiebers* iſt ſehr vorzüglich ausgefallen. Bey der *angina parotidea*, dem *mumps* der Engländer, dem *Wochenkind*, *Ziegenpeter* der Deutſchen, einer, beſonders in gebirgigten Gegenden, ſehr häufig epidemiſch grafſirenden Kinderkrankheit, hätte der Vf. ausführlicher ſeyn, und beſonders der mancherley Nachkrankheiten und Metaſchematismen Erwähnung thun müſſen, welche Rec. noch neulich bey einer Epidemie dieſer Krankheit wahrgenommen hat. Den Beſchluſs dieſer empfehlenswerthen Schrift macht (S. 823 — 874) eine Auswahl und nähere Beſtimmung verſchiedener einfacher und zuſammengeſetzter Arzneymittel.

Erfurt, b. Hennings: *Verſuch über die Natur und Heilung der Ruhr*, von *Ernſt Horn*, Königl. Preuſs. Hofr. u. ſ. w. 1806. 299 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieſes Buch zerfällt in *zwey* Hauptabſchnitte. Der *erſte* theilt ſich in *fünf* Kapitel — allgemeine Schilderung der Ruhr, Verſchiedenheiten, Eintheilung. Urſachlicher Charakter. Urſachliche Momente. Dauer. Verlauf, Gefahr. Nachkrankheiten und Leichenöffnung.

öffnungen. Der *zweyte* beschäftigt sich mit der Heilung. Die Ruhr ist ein Uebelbefinden des ganzen Systems (Organismus), verbunden mit einer Localaffection der dicken Därme. Das Fieber kann bey der Ruhr sthenisch und asthenisch seyn; jenes seltner, dieses häufiger. (Dieß ist ein Hauptsatz in vorliegendem Buche, auf welchen wir weiter unten nochmals kommen werden, da er von so grosser Wichtigkeit ist.) Der Vf. nimmt von derselben drey Grade an, welche jedoch nicht durch specifische Differenzen unterschieden werden. Nur so viel können wir auszeichnen, dass der Vf. die vormals sogenannten katarrhalischen, rheumatischen, gastrischen Ruhren zum zweyten, die nervösen und faulichten, bösartigen zum dritten Grade rechnet. Besser und unterrichtender wäre es gewiss gewesen, wenn der Vf. die Epidemie zu Heroldsberg bey Erlangen genau beschrieben, wenigstens solche deutliche Beyspiele zu seinen Gradationen beygefügt hätte, wie *Richter* in seinen *Beobachtungen*. Besonders ist alles das nicht hinreichend, womit der Vf. die öftere Existenz der asthenischen Ruhr zu bestreiten sucht. Es gebe zwar hypersthenische Ruhren, aber sie kämen nur einzeln vor und dauerten nur sehr kurze Zeit, indem die Form der Krankheit nicht dazu geeignet sey, die hypersthenische Natur lange zu behaupten (!). Die gewöhnliche entzündliche Ruhr dürfe mit dieser sthenischen nicht verwechselt werden, indem jene dennoch asthenisch sey. Eben so wenig dürfe man aus der Gegenwart der Localentzündung auf Hypersthenie schliessen; so wie, nach dem Ausspruche der Erfahrung, die meisten Formen der *Enteritis* das asthenische Gepräge trügen (?) und durch den reizenden Heilplan glücklich beseitiget würden u. s. w. (Dieß sind lauter Sätze, ohne Beweise hingeworfen. Es kommt alles darauf an, was man reizenden Kurplan nennt. Begreift Hr. *H.* darunter den bisher sogenannten antiphlogistischen Apparat, die nicht abführenden Mittelsalze, Salpeter, Salmiak u. s. w., die äusserlichen erweichenden Mittel, warme Umschläge, Bähungen, Bäder: so mag es hingehen; ausserdem predigt er die unglückseligste, schädlichste Lehre. Denn Rec. getraut sich, nach den bisherigen Begriffen von Entzündung, Reiz und Reizung zu behaupten, dass die meisten Ruhren sowohl, als *Enteritis*, bey weitem glücklicher behandelt werden, durch entzündungswidrige, reizmindernde, wir mögen mit Bedacht nicht sagen, asthenisirende Mittel, mit Maß und Vernunft angewendet, als durch reizmehrende. Rec. hält es für Pflicht, hierüber etwas zu sagen, da er weiss, dass des Vfs. Buch über Pneumonie aus Missverstand Unheil gestiftet hat, und er fürchtet, es könne bey der obigen Behauptung derselbe Fall seyn.) Die Gründe, welche der Vf. für die grössere Frequenz der asthenischen vor der sthenischen Ruhr anführt, sind: 1) Man finde die epidemische Ruhr gemeiniglich zu einer Zeit, wo andere asthenische Krankheiten herrschend seyen, gastrische, katarrhalische, rheumatische Krankheiten. (Erstlich ist das nicht immer wahr, und zweytens ist es eben die Frage, ob auch dieß asthenische Krankheiten zu nennen waren.) 2) Viele Individuen litten schon vorher an asthenischer Diathesis und asthenischen Krankheiten. (Auch das leidet grosse Ausnahmen, obgleich es wahr ist, dass die gefährlichsten Ruhren bey dergleichen Subjecten vorkommen.) 3) Oft wirkten asthenisirende Einflüsse während der Bildung der Ruhr auf das System vieler Individuen ein. 4) Die Beschaffenheit der allgemeinen und örtlichen Zufälle verräth oft nur zu deutlich die Natur des asthenischen Leidens. (Im Gegentheil deuten sie alle Anfangs auf Reiz und vermehrte Erregung, welche freylich geneigt ist, bald in indirecte Schwäche überzugehen.) 5) Der treffliche Erfolg des reizenden Verfahrens spricht für Asthenie. (Es kommt, wie gesagt, darauf an, was man darunter versteht. Eben so schwach, als diese Gründe für den asthenischen Charakter der Ruhr, finden wir die Gründe gegen das Entzündliche derselben.) Hr. *H.* meint, sehr wahrscheinlich bestehe die Ruhrform, als solche, in einer specifischen Local-Affection. (Das wollen wir nicht bestreiten; aber es ist damit nichts erklärt. So weit wir nachkommen können, ist diese specifische Reizung eine Mischung von Krampf und Entzündlichkeit, wie beym Rheuma.) Die ursachlichen Momente sind schwer mit Gewissheit zu bestimmen, wahrscheinlich gehören gewisse Veränderungen der chemischen Mischung der Luftschichten einer Gegend zu den vornehmsten. Das Ansteckende der Ruhr, das Contagiöse derselben läugnet der Vf. als Regel, giebt es aber unter gewissen Umständen zu. Dauer, Verlauf, Gefahr der Ruhr. (Der Vf. urtheilt zu milde von der letzten; vielleicht hegt er schon jetzt darüber andere Meinungen.) Nachkrankheiten, Leichenöffnungen, Heilung. Da die Ruhr eine Krankheit ist, welche, ihrer Natur nach, eben so verschieden ist, wie nach ihren Graden und formellen Modificationen: so kann nicht von Einer und allgemein geltenden Behandlung die Rede seyn. (Ganz vollkommen wahr!) Also zuerst von der sthenischen Ruhr. (Der Vf. nimmt nur einen Uebergang derselben in directe Asthenie an, obschon der in indirecte mit Lähmung und Brand gar nicht selten ist.) Die wichtigste Regel dabey sey, den schwächenden Heilplan dem Grade des Uebels recht anzupassen. (Die zweyte ist ohne Zweifel, die grosse Erregbarkeit der Organe nicht zu vergessen, wie dem Vf. geschehen ist.) Es ist genug, zwey Hauptgrade anzunehmen. (Die diagnostischen Zeichen beider Grade sind aber weniger aus der Erfahrung, als aus der Theorie genommen; besonders ist der Puls ein sehr ungewisser Anzeiger bey der Ruhr.) Für den ersten, gelindern Grad der sthenischen Ruhr empfiehlt Hr. *H.* Brech- und Laxirmittel. (Rec. bezweifelt die Richtigkeit dieser Anzeige nach seiner Erfahrung; er ist noch immer der Meinung, dass es besonders Asthenieen seyen, wo Brechmittel heilsam sind, alles Geschreyes neuerer Theoretiker ungeachtet.) Beym zweyten, höhern Grade der sthenischen Ruhr räth Hr. *H.* Aderlässe, Brech- und kühlende Laxirmittel, kühle, reizlose Injectionen, innere Mittel bestimmt er weiter nicht. Asthenische Ruhr. Einen Hauptmangel der bisherigen Klinik der Ruhr setzt der Vf. in die

Furcht

Furcht vor dem Gebrauche aller reizenden Arzneymittel. (Möge dieſer Satz den Vf. nie gereuen!) Den zweyten, daſs man die Ruhr mehr für ein örtliches, als allgemeines Leiden hielt. Der erſte Grad aſtheniſcher Ruhr fordert gelinde reizende Mittel, Thee von Münze, Meliſſe, Fenchel u. a., ſolche, welche dem Kranken am beſten bekommen (das wollen wir ja eben wiſſen!), oder am angenehmſten ſind. (Das letzte iſt nicht immer das beſte.) Für die, die daran gewöhnt ſind, iſt auch ſtarker Kaffe und Gewürzſchokolate (?) zu empfehlen; von Arzneyen verſüſste Säuren, Kampfer, Opium, auch Wein, wer an *Spirituoſa* gewöhnt iſt. Beym Uebergang in den zweyten Grad räth Hr. *H.* Infuſionen von Kalmus (dem Lieblingsmittel des Vfs.) und Baldrian; äuſserlich reizende Mittel. (Weitläuftiger als oben beſtreitet Hr. *H.* den Nutzen der Brechmittel bey der aſtheniſchen Ruhr mit den bekannten Gründen.) Die ſchleimichten Mittel hält der Vf. (S. 206.) für unbedeutende und gleichgültige Mittel, durch deren Gebrauch die ohnehin geſchwächten Organe der Aſſimilation noch mehr aſtheniſirt würden. (Rec. hält ſie bey ſehr hoch geſtiegener Erregbarkeit für paſſend und nützlich.) In den Maſtdarm geſpritzt, rühmt der Vf. ſie. Im zweyten Grade der aſtheniſchen Ruhr empfiehlt Hr. *H.* ein mehr actives und entſcheidenderes Verfahren, auſser den oben genannten Mitteln, Virginiſche Schlangenwurzel, Arnicablumen, *Aqua cinamomi*, *menthae pip.* mit aromatiſchen Tincturen, verſüſsten Säuren, kleinen Gaben Naphtha, Kampfer, *Nux vomica* und Opium. (Was vom letzten geſagt wird, iſt gröſstentheils aus und nach *Vogler*, doch empfiehlt auch der Vf. in der Regel kleine Gaben.) Auſser dieſen flüchtigeren Reizmitteln müſſen auch die permanenteren, China (?), Anguſtura, Colombo, Caryophyllata, Abſinthium, Bitterklee, nicht vergeſſen werden. Zu den äuſsern Reizmitteln kommen hier noch beſonders warme Bäder und Klyſtiere in Betracht. Der dritte und höchſte Grad aſtheniſcher Ruhr iſt ſelten epidemiſch. (Nicht immer iſt dabey der Schmerz ſo groſs, als der Vf. ſchildert. Rec. hat bey geringem Schmerz, völlig ungeſtörtem Bewuſstſeyn ſchon am zweyten, dritten Tage eine ſolche Eiskälte der Extremitäten bemerkt, daſs ſie wie Marmor anzugreifen waren.) Der Vf. nimmt einen hohen Grad directer Schwäche an, und räth ein reizendes Verfahren im ganzen Umfange, und zwar dreiſt (für directe Schwäche paſſend) und beſtimmt, §. 188., doch mit allmähliger vorſichtiger Vergröſserung, §. 189. Die Mittel, welche dazu vorgeſchlagen werden, ſind verſüſste Säuren, Naphthen, flüchtiges Alkali, ätheriſche Oele, aromatiſche Tincturen, *Tinct. Caſtorei*, *Valerianae*, *Ambrae*, Kampher, *Nux vomica* (?), Moſchus, und ganz vorzüglich Opium; auſserlich ſpirituöſe und aromantiſche Einreibungen, Bähungen u. ſ. w. Die Diät muſs nach Verſchiedenheit der Diatheſis verſchieden modificirt werden. Unter den Nachkrankheiten ſind (die Waſſergeſchwülſte und rheumatiſchen Uebel nicht mit Achtſamkeit berückſichtigt, ſondern hauptſächlich nur) die Abdominal-Leiden aufgeführt, und dagegen Alaun, Tormentill und Simaruba (beide Mittel ſcheint Hr. *H.* gar nicht zu kennen), Campecheholz und Eicheln widerrathen, China, Colombo, Pomeranzen, Myrrhe, isländiſches Moos, Amara, Eiſen empfohlen worden. — Itzt noch einige Worte über das Werk im Ganzen betrachtet. Abgerechnet den breiten, durch neu mediciniſche, unglücklich gebildete, Wörter, z. B. *Akrimonialkarakter*, *Frequenzverhältniſs*, das *Vorhandenſeyn*, die *Appetitloſigkeit* u. ſ. w., verunſtalteten Vortrag, behält Hr. *H.* ſeinen einmal angenommenen Zuſchnitt durchaus bey, und giebt uns nichts als Chrien. Die Erfahrung, auf welche Hr. *H.* mit Recht viel hält, iſt durchgängig anticipirt, und der Mangel derſelben durch mancherley kecke Behauptungen, die die Erfahrung nicht dictirt hat, ausgefüllt. So könnte es leicht kommen, daſs, wenn Hr. *H.* von manchen ſeiner Schriften nach 10—15 Jahren neue Auflagen zu beſorgen hätte, er dann hier und da gerade das Gegentheil von dem lehren würde, was er heute lehrt. Daher kommt es aber *auch*, daſs, wenn Hn. *H's* Schriften für ältere Aerzte wenig Werth haben, ſie von Anfängern nur mit groſser Vorſicht und ſcharfer Prüfung geleſen werden müſſen.

Leipzig, b. Fleiſcher: *Pharmaceutiſche Erfahrungen, vorzüglich die Receptirkunſt betreffend.* Zum Nutzen ausübender Apotheker von einem deutſchen Collegen. Mit einer Vorrede des Hn. Dr. und Hofrath *Mönchs* zu Marburg. 1804. Vorrede des Vfs. X, Vorrede von *Mönch* VI u. 146 S. (14 gr.)

Dieſe kleine Schrift enthält manches Gute und Nützliche für die Klaſſe, der es zunächſt beſtimmt iſt; allein der *gebildetere* Apotheker wird von dieſem Collegen wenig lernen. Dabey iſt der Stil durchaus unangenehm und ſchwülſtig, und jedem Schriftſteller macht der Vf. ſeinen ſtattlichen Bückling. — Unter den Dingen, die Rec. am beſten gefielen, ſind folgende: *Baldrian-Tinctur mit verdünnter Schwefelnaphthe.* Er räth, daſs man auf drey Theile einer ſehr concentrirten Baldrian-Tinctur, die mit Alkohol durch mehrmalige Infuſion auf friſche Wurzeln bereitet worden iſt, einen Theil rectificirten Schwefeläther zuſetze. Bey den *ätheriſchen Oelen* beſchreibt der Vf. eine Vorrichtung, die zwar viele Aehnlichkeit mit der *Dieglerſchen* hat, aber doch derſelben vorzuziehen iſt. Auch beym *Bernſteinſalz* und *Bernſteinfirniſs* verdient ſeine angegebene Vorrichtung Beyfall. Die Rathſchläge, die der Vf. bey den *deſtillirten Wäſſern* giebt, ſo wie das, was er von den *Pulvern* ſagt, iſt ſehr brauchbar, und verräth den denkenden praktiſchen Arbeiter. Falſch iſt es aber, was der Vf. vom *Aloe-Extract* behauptet, daſs es ſich, ſelbſt in Verbindung mit Salzen, nicht auflöſe. Eben ſo unrichtig iſt der Rath, die *gekochten Oele* zu bereiten: Man ſoll nämlich ätheriſches Oel von den Körpern nehmen, die der Name des gekochten Oels bezeichnet, und es kalt mit einer verhältniſsmäſsigen Menge Baum-, Nuſs- oder Leinöl, welches, um der Schwachen willen (?!), mit Kurkumäpulver u. dgl. gefärbt ſeyn kann, vermiſchen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. Junius 1808

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Hufeland, C. W., *Journal der praktiſchen Heilkunde*, 27ſten Bandes 2tes Stück, mit 2 Kupfern. 8. Berlin, in Commiſſion bey L. W. Wittich. Preis 12 gr.

Inhalt.

I. Praktiſche Blicke auf die vorzüglichſten Heilquellen Deutſchlands, vom *Herausgeber*. (Fortſetzung.) Pyrmont. Driburg. Schwalbach. — Zuſätze eines Ungenannten. II. Ueber die Ruhr-Epidemie unter den Holländiſchen Truppen am Vorgebirge der guten Hoffnung in den Sommermonaten 1804—1805. Nebſt Bemerkungen über die Anwendung und den Nutzen der Mercurialmittel in dieſer Epidemie, von Dr. *H. Lichtenſtein*. III. Blutungen durch Trepanation erregt, ihre Wichtigkeit, und die Mittel, ſie zu beſeitigen, nebſt der Abbildung eines neuen Inſtruments, von Dr. *C. Gräfe*. IV. Apologie der neuerlich zu ſehr verſchrieenen Behandlung nach Sthenie und Aſthenie, vom M. R. *Kauſch*. V. Ueber den Schwächezuſtand, als Gegenſtand ärztlicher Theorie und Behandlung, von Dr. *Gutfeld*.

Mit dieſem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktiſchen Heilkunde, 20ſten Bandes 2tes Stück. 8. 6 gr.

Inhalt.

1) *C. G. Hopf*, Grundriſs einer ſyſtematiſchen Abtheilung der einfachen und zuſammengeſetzten Arzneykörper, zu Vorleſungen entworfen. 1803. 2) *E. Horn*, Grundriſs der mediciniſch-chirurgiſchen Arzneymittellehre, zum Gebrauch bey Vorleſungen. 1804.

Inhaltsanzeige
von
Vogt's (N.) Europäiſchen Staatsrelationen, *eilften* Bandes *dritter* Heft. Frankfurt am Main, in der Andreä'ſchen Buchhandlung.

I. Emil und Theodor.
II. Frankreich.
III. Die Kaiſerl. Franzöſiſche Univerſität.
IV. Spanien.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Vertraute Briefe
über die
innern Verhältniſſe
am
Preußiſchen Hofe
ſeit dem Tode
Friedrichs II.
Vierter und Fünfter Band.
Mit Beylagen.
Amſterdam und Cölln, 1808, bey Peter Hammer.

Auch unter dem Titel:

Beytrag
zur
Geſchichte des Krieges
in
Preußen, Schleſien und Polen
in den Jahren 1806 und 1807.
Von
dem Verfaſſer der Schrift: Vertraute Briefe über die innern Verhältniſſe am Preuſsiſchen Hofe ſeit dem Tode Friedrichs II.
Dritter und Vierter Band.

Inhalt des Vierten Bandes.

Nachrichten über die Ruſſiſche Armee in und bey Königsberg; über die Preuſsiſche Armee; Danzigs Uebergabe; Kriegsvorfälle nach Danzigs Fall; Preuſsens Lage. — Kriegsübel in Jena, als Beytrag zu den Scenen in den Tagen des Octobers 1806. — Politiſche Verhältniſſe zwiſchen Schweden und Frankreich; Vorfälle in dem Jahre 1805.; Preuſsens und Schwedens Trennung 1806.; Schwedens Verluſt; Deſſen Armee und politiſche Lage; Kriegsereigniſſe im Jahre 1807. — *Breslau's Belagerung;* Vertheidigungsanſtalten; Fehler der Gouverneurs; Relation der Affaire des Fürſten von *Pleß* bey Breslau; Uebergabe; Bemerkungen darüber und Beweiſe, daſs ſich Breslau noch länger halten konnte. — Beyträge zur Beurtheilung der Vertheidigung der Schleſiſchen Veſtungen Coſel und Neiſſe. — Der Schleſiſche Feldzug unter dem Alleinbefehl des Majors Grafen *von Götzen;* die Partiſane *Negro, Stöſſel, Wallenſtein, Gayl, Hirſchfeld.*

Inhalt des Fünften Bandes.

Berichte eines Franzoſen über *Guſtav Adolph*, König von Schweden, und deſſen Truppen; Gefecht bey

Damgarten; Stralsund genommen; Dänholm erobert; Rügen besetzt; Schilderung der Schwedischen Truppen; Cavallerie, Infanterie, Officiercorps, Generalität. — Belagerung von Graudenz; die Franzosen in Bromberg und Schwartz; Nachrichten von Thorn; Vorfälle zwischen dem Belagerungscorps und der Besatzung von Graudenz. — Berennung von Magdeburg; Vertheidigung des Ingenieurs de la place, Hauptmanns K.; Capitulation; Beweis der Schändlichkeit dieser Uebergabe. — Nothwendige Beylagen. Domainenwesen aller ehemaligen und jetzigen Preussischen Provinzen. — Contributionswesen derselben. — Salzwesen. — Stämpelwesen. — Münze. — Chargengebühren. — Post-Regale. — Servis. — Berg- und Hütten-Regale. — Lotto. — Geldumlauf im Preussischen Staate und Institute zur Belebung der Circulation. — Landschaftliche Pfand-Creditsysteme. — Publicandum des ständischen freywilligen Vereins und der Breslau-Briegschen Fürstenthums-Landschaft, betreffend die gegen deponirte Pfandbriefe ausgegebenen und in Cours gesetzten Pfandbriefs-Antheile, d. dato den 26sten Junius 1807. — Schatz und darauf fundirte Tresorscheine. — Neue Organisation der Preussischen Armee. — Detaillirte Stärke der neu zu organisirenden Preussischen Armee; Formation derselben; Armee-Corps-Eintheilung; Generalstab; Invaliden-Etat.

Das Französische Gouvernement läßt gegenwärtig eine Sammlung der Thatsachen und Beobachtungen, die über die membranöse Bräune *(croup)* bekannt sind, drucken; eine Uebersetzung vom Herrn Dr. *Friedländer* wird von uns bereits gedruckt.

Cotta'sche Buchhandlung
in Tübingen.

Neue Verlagsbücher
der Degen'schen Buchhandlung in Wien zur Jubilate- und Michaelis-Messe 1808.

Le Peintre Graveur par *Adam Bartsch*, 3me Livraison en 6 Vol. comprenant l'Ecole allemande, ou Tom. 6 — 11. avec Fig. et Monogrames. gr. 8.

Ossian's Gedichte nach Mackpherson von *Ludw. Schubart* in 12.
auf Druckpapier.
— Velinpapier.

Rudtorffer's, Dr. *F. X.*, Abhandlung über die einfachste und sicherste Operationsmethode eingesperrter Leisten- und Schenkelbrüche, nebst merkwürdigen Beobachtungen über den operativen Theil der Wundarzneykunst, 2ter Theil, mit 8 Kupfertafeln. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

— Abhandlung über die Operation des Blasensteines nach der Methode des Prof. *Pajola*. Mit 5 Kupfertafeln. 4.

Wiener Taschenbuch, 5ter Jahrgang für 1808., enthält: Schilderung des Ottomanischen Reiches nach Muradgea d'Ohsson und anderen interessanten Aufsätzen, mit 12 Kupfern und 20 gestochenen Tabellen. 12. auf Velinpap. in Papierband 4 Rthlr. 16 gr. in Maroquinband 8 Rthlr.

Apollonion, ein Taschenbuch zum Vergnügen und Unterricht, 2ter Jahrgang für 1808., von *Leon*, *Ratschky*, *Kreil* u. s. w. mit 4 Kupfern. 18. Papierband 1 Rthlr. 16 gr.

Im vergangenen Jahre waren neu:

Schemerl, *J.*, ausführliche Anweisung zur Entwerfung, Erbauung und Erhaltung dauerhafter und bequemer Strafsen, 3 Theile, mit 28 Kupfertafeln. gr. 8. 9 Rthlr. 8 gr.

Schultes, *J.*, Ausflüge nach dem Schneeberge in Unteröstreich, mit beygefügter Fauna und Flora, zweyte vermehrte und mit 7 Kupfern nach *Meillard* von *Duttenhofer* verschönerte Auflage, 2 Theile. 8. auf weifsem Druckpapier 6 Rthlr. 4 gr. auf Velinpapier 13 Rthlr. 8 gr.

Pezzl, *J.*, Beschreibung und Grundrifs in 4 Blättern der Haupt- und Residenzstadt Wien, sammt ihrer kurzen Geschichte, zweyte viel vermehrte Auflage. Taschenformat; gebunden 2 Rthlr. 16 gr.

— derselben 2ter Theil, oder die Umgebungen Wiens, mit einer Karte der Gegend um Wien. Taschenformat; gebunden 1 Rthlr. 16 gr.

Parmentier, *Rozier*, *Lasteyrie* und *Delalauze*, theoretische und praktische Abhandlung über die Cultur des Getreides, und die Kunst, Brod zu machen. Aus dem Französischen vollständig übersetzt, mit allen Kupfern des Originals, 2ter und letzter Band, gr. 8. Beide Bände compl. 10 Rthlr.

Principes metaphysiques des Etres et des Connoissances par *M. l'Abbé Mann*. 4. 3 Rthlr. 8 gr.

K. K. Hof- und Staatsdruckerey-Verlag und andere Commissions-Artikel.

Gesetze und Verordnungen, politische, für die Oestreichischen, Böhmischen und Gallizischen Erbländer. Auf allerhöchsten Befehl Sr. K. K. Majestät *Franz II.* und unter Aufsicht der höchsten Hofstellen herausgegeben, 26r Bd. gr. 8. 6 Rthlr. 20 gr.

Auszug der allgemeinen Verordnungen vom Jahre 1801 bis 1806. incl. fol. 1 Rthlr. 6 gr.

Abrichtungs-Reglement für die K. K. Infanterie, mit Kupfern. 8. 22 gr.

— für die K. K. Cavallerie, mit Kpfrn. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Exercier-Reglement für die K. K. Infanterie. 8. mit Kpfrn. in fol. 5 Rthlr.

— für die K. K. Cavallerie. 8. m. Kpfrn. in 4. 2 Rthlr. 8 gr.

Auszug aus dem Exercier-Reglement für die K. K. Infanterie, mit Kpfrn. quer 8. 2 Rthlr. 12 gr.

— für die K. K. Cavallerie, m. Kpfrn. quer 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Dienst-Reglement für die K. K. Infanterie, 1r Thl. 8. mit Tabellen in 4. 8 Rthlr. 4 gr.

— 2ter Theil. 8.

Dienst-

Dienst-Reglement für die K. K. Cavallerie, 1r Thl. 8. mit Tabellen in 4. 2 Rthlr. 4 gr.
— 2ter Theil. 8.
Grundsätze der höhern Kriegskunst, und Beyspiele ihrer zweckmäfsigen Anordnung für die Generale der Oestreichischen Armee, mit 25 illum. Planen. fol. 20 Rthlr.
Beyträge zum praktischen Unterricht im Felde, für die Officiere der Oestreichischen Armee. Mit illum. Planen. 4. 1—4tes Heft. 7 Rthlr. 17 gr.
Dasselbe Werk in gr. 8. 1s, 2s, 3s Heft in einem Band; mit illum. Planen. 5 Rthlr.
Gomezz, M. von, Terrainlehre zum Unterricht für die Officiere der Oestreichischen Armee; auf höchsten Befehl herausgegeben. Mit 16 illum. Planen. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.
Zeitschrift, Oestreichisch-militärische. Auf höchsten Befehl herausgegeben. 1r Jahrgang in 4 Heften, mit Karten und Planen in 8. Pränum. Preis 12 Rthlr.
Bataille, la, d'Austerlitz, par un militaire, temoin de la journée du 2 Decembre 1805. gr. 8. 1 Rthlr.
La même avec une Charte. 1 Rthlr. 8 gr.
Schlacht, die, bey Austerlitz, am 2ten Dec. 1805., von einem Officier und Augenzeugen. gr. 8. 8 gr.
Hof- und Staatsschematismus des Oestreichischen Kaiserthums für 1807. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.
Derselbe für 1808. gr. 8.
Almanach de la Cour pour l'Année 1807. 12. 1 Rthlr. 4 gr.
— Le même pour l'Année 1808. 12. 1 Rthlr. 10 gr.
Taxe der in der umgearbeiteten Oestreichischen Provinzial-Pharmacopöe enthaltenen Arzneyen für das Jahr 1807. 8. 12 gr.
Delius, C. *F.*, Anleitung zu der Bergbaukunde, nach ihrer Theorie und Ausübung, nebst einer Abhandlung von den Grundsätzen der Bergwerks-Kameralwissenschaft für die K. K. Schemnitzer Bergwerksakademie, 2te Aufl., in 2 Bänden, mit 24 Kupfertafeln. gr. 8. 4 Rthlr.
Maximilianische Bergordnung, neue, des Königreichs Ungarn und solcher Kron einverleibten Gold-, Silber-, Kupfer- und andern Metall-Bergwerken, u. s. w. Neue Auflage von 1805. Mit Registern. fol. 1 Rthlr. 8 gr.
Zeiller, F. von, jährlicher Beytrag zur Gesetzkunde und Rechtswissenschaft in den Oestreichischen Erbstaaten. 2 Bände. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.
Denkmal Josephs II. Auf Befehl Sr. Maj. Franz I. errichtet durch *Franz Zauner*; erklärt von *F. Elmaurer*, mit Abbildung desselben. fol. Auf Druckpap. 2 Rthlr.
Dasselbe auf Velinpap. 6 Rthlr. 15 gr.
Dasselbe mit einem grofsen Kupferstich, Höhe 24 Zoll, Breite 28 Zoll. 18 Rthlr.
Dasselbe in 8. ohne Kupfer. 8 gr.
Monument de Joseph II. ordonnée par Sa Majesté Imp. et Roi François I. erigé par *François Zauner*, expliqué par *F. Elmaurer*, avec Gravure. fol. sur pap. collé 2 Rthlr. sur pap. velin 7 Rthlr. 22 gr.
Le même avec une grande Gravure haut de 24 pouces, large de 28 p. 18 Rthlr.
Die kleine Abbildung der Folio-Ausgabe allein, ohne Text, 16 gr.
Vaterländische Blätter für den Oestreichischen Kaiserstaat. *Erster* Jahrgang für 1808. in 4. 8 Rthlr.
(Von dieser Zeitschrift erscheinen, vom 10. May angefangen, wöchentl. 2 halbe Bogen.)
Tyrolis chorographice delineata a Petro Anich et Blasio Hueber Colonis, curante Ign. Weinhardt, aere incisa a *J. E. Mansfeld*. 1774. 21 foliis comprehensa. 10 Rthlr. 12 gr.
Provincia Arlbergica secundum chartam a Blasio Hueber chorographice confectam delineata per *A. Pfundler*, 2 foliis comprehensa. 1783. 1 Rthlr. 8 gr.

Bey C. H. Henning in Greiz ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 2 gr. zu haben: *Sind christliches Predigtamt und öffentlicher Gottesdienst in unsern Tagen minder nothwendig, als zur Zeit der Reformation?* In Hinsicht auf die Meinung des Herrn Gen. Superint. *Löffler* in Gotha, beantwortet von M. F. T. *Wettengel*, Superint. und des Fürstl. Reufs-Pl. Consistoriums Assessor primarius.

Ein Wort zu rechter Zeit geredet, für Freunde und Feinde des Predigtamts und öffentlichen Gottesdienstes beherzigenswerth.

Jubil. Messe 1808.

Der Pächter
Karl Friedrich Sabin.
Ein
merkwürdiges Opfer der Ungerechtigkeit im Preußischen Staate.
Nebst einem Schreiben
an
Friedrich Wilhelm III.
und Bemerkungen
über den
Großkanzler Goldbeck, Kabinetsrath Beym
u. s. w.

8. Leipzig, bey Heinrich Gräff, broschirt, Preis 1 Rthlr.

Das Buch enthält:

a) Die Processs-Geschichte.
b) Ein Raisonnement über das rechtliche Verfahren in dieser Sache.
c) Charakteristik der Hauptpersonen, welche in dieser Rechtssache handelten.
d) Sämmtliche Actenstücke, welche die Processs-Geschichte begründen.

Das Factum besteht darin: Dafs Sabin die Güter Chinnov u. s. w. auf der Insel Wollin von dem Gutsbesitzer Schuhmacher auf 3 Jahr in Pacht genommen hatte, und solche nach der contractmäfsigen Beendigung nicht räumen wollte, da er sowohl noch liquide Forderungen hatte, als auch gegen den Räumungs-Termin selbst protestirte. Er wurde exmittirt, und in der Härte, wo-

womit dieſs geſchah, liegt eigentlich die Ungerechtigkeit, welche den Richtern (der Stettin'ſchen Regierung und dem Kammergericht in Berlin) vorgeworfen wird.

In der Jubilate-Meſſe 1808. ſind in meinem Verlage folgende neue Werke erſchienen:

Bemerkungen über die Franzöſiſche Armee der neueſten Zeit, oder die Epoche von 1792 — 1807. Vom Verfaſſer des Franzöſiſchen Originals ſelbſt nach der Handſchrift Deutſch bearbeitet.

Feſter, F. E., über die *kleine Jagd* zum Gebrauch angehender Jagdliebhaber. 8r und letzter Band.

Keine Erbunterthänigkeit! — Mit dem Motto: Nur die Arbeit des freyen Menſchen ſegnet Gott.

Kotzebue, *A. von*, die *Biene*. Eine Quartalſchrift. 1s Heft. 8.

Kraus, *Chriſt. Jacob*, *Staatswirthſchaft*. Nach ſeinem Tode herausgegeben von *H. von Auerswald*. 1r Band.

Linmer, *K. A.*, *Ariſtarchos*. Bemerkungen zur Berichtigung der Sprachkunde, insbeſondere der Franzöſiſchen, in drey Abhandlungen. gr. 8. (In Commiſſion.)

Pörſchke, *K. L.*, Rede am Geburtstage der *Königin von Preuſſen*.

Purgold, *Ludw.*, *Hellwig*. Eine poetiſche Erzählung. gr. 4. (In Commiſſion.)

Rambach, *Friedr.*, vaterländiſch-hiſtoriſches Taſchenbuch auf alle Tage im Jahr. 3 Theile. Wohlfeile Ausgabe.

Schulz, *Fr. J. E.*, Verſuch einiger Beyträge zu hydrauliſchen Architektur, mit 26 Kupfertafeln. gr. 4.

Fr. Nicolovius in Königsberg.

Neue
Verlags-Bücher
der
Böſe'ſchen Buchhandlung
in Weiſſenfels.
Oſtermeſſe 1808.

Becker, D. *G. W.*, die Wartung der Kranken, ein Buch für alle Familien, worin alles, was im weiteſten Sinn auf Wartung und Pflege der Kranken Bezug hat, ſo wie die Diät in jeder einzelnen Krankheit, nebſt den zweckmäſsigſten Haus- und Hülfsmitteln, die jedermann anwenden kann, aufs faſslichſte und vollſtändigſte auseinander geſetzt iſt. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Bernewitz, *F. W. von*, Unterricht für Unterofficiere und Unterofficiers-Subjecte in den nöthigſten Vorbereitungskenntniſſen, nebſt Bemerkungen über einige beſondere Verhältniſſe des Soldatenſtandes, zum Selbſtunterricht und zum Gebrauch für diejenigen, welche ſich mit derſelben Unterweiſung beſchäftigen. 2te verbeſſerte Ausgabe, gr. 8. 1806. 18 gr.

Geſpräche über die chriſtliche Religion, aus dem Engliſchen nach der 19ten Originalausgabe des Lord Biſchof *Thomas* zu Sodor und Man überſetzt von *J. G. Lommatzſch*, nebſt einer Predigt von dem Ueberſetzer. 8. (In Commiſſion.) 12 gr.

Graurock, der, oder der moderne treue Eckart, eine etwas ungewöhnliche Geſchichte, 2 Theile. 8. neue unveränderte Ausgabe. 1804. geh. (in Commiſſion.) 2 Rthlr.

Steinbeck's, D. C. *G.*, Feuerkatechismus für die liebe Jugend in ganz Deutſchland, 4te, alle vorhergegangenen Nachdrücke unbrauchbar machende, Auflage. gr. 12. 3 gr.

Wahrheit und Dichtung, ein unterhaltendes Wochenblatt für den Bürger und Landmann. 1806. 3s, 4s, und 1807. 1s, 2s, 3s, 4s Quartal. 8. geh. 1 *Rthlr.* 6 gr.

— neue, auf 1808. 1s, 2s Quartal. 8. geh. 10 gr.

welche durch alle Buchhandlungen zu haben ſind.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Oeffentliche Dankſagung an Hn. Hofrath Eichſtädt in Jena.

In Beziehung auf die beſondere Art, wie das Publicum über einige von mir herausgegebene Schriften ſeit Kurzem, Schlag auf Schlag, von der *Jenaiſchen Literaturzeitung* belehrt wird, glaube ich dem Hn. Hofrath *Eichſtädt*, als würdigem Herausgeber jener Zeitung, öffentlich dafür danken zu müſſen, daſs er zu jenem Zwecke keine anderen Recenſenten gewählt hat, als ſolche, die nicht zugleich Richter und Partey ſind, und offenbar nicht zu einer neuen Schule gehören, die ſich ſonſt der höchſt unparteyiſchen und höchſt liberalen, keinem Zeitgeiſte ſchmeichelnden, keinen Secten-Fanatismus begünſtigenden *Jenaiſchen Literaturzeitung* als eines Sprachrohrs bedienen könnte, um ſich deſto lauter auszuſprechen.

Göttingen, den 21. April 1808.

Bouterwek.

Ich bin es der Wahrheit und mir ſelbſt ſchuldig, zu erklären, daſs von mir jetzt kein *allgemeines Geſellſchaftsrecht* geſchrieben, und ein dergleichen Buch unter meinem Namen ganz ohne und gegen meinen Willen in den neueſten Meſskatalog geſetzt worden iſt.

Greifswald, den 16. May 1808.

D. *K. Th. Gutjahr*,
Juſtizrath und ord. Prof. der Rechte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

MAGDEBURG, b. Matthias: *Allgemeines Wörterbuch der Philosophie*, zum Gebrauche für gebildete Leser, welche sich über einzelne Gegenstände der Philosophie unterrichten wollen, abgefasst von *G. S. A. Mellin*, Consistorialrath, Inspector und erstem Prediger der deutsch-reformirten Gemeinde zu Magdeburg. *Erster* Theil. 1806. VIII u. 405 S. *Zweyter* Theil. 1807. 386 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Dieses Wörterbuch ist in dem Zwecke wesentlich verschieden von dem *encyklopädischen Wörterbuche der kritischen Philosophie* und *der Kunstsprache der kritischen Philosophie*, wenn auch diese drey Werke die alphabetische Form mit einander gemein haben. Denn jene beiden Wörterbücher sind für Studierende und Gelehrte bestimmt, und beziehen sich allein auf die kritische Philosophie; das vor uns liegende ist aber für gebildete Leser ohne wissenschaftliche Cultur ausgearbeitet, und erstreckt sich auf die ganze Philosophie, in so fern sie von der Erfahrung unabhängig ist. Es enthält daher mehr und auch weniger, als das encyklopädische Wörterbuch, wie sich aus der Entwicklung des Planes in der Vorrede ergiebt. „Das Wörterbuch, sagt der Vf., welches ich jetzt liefere, soll die ganze Philosophie mit Ausschluss aller Geschichte, Literatur und Polemik enthalten. Es ist zunächst für alle gebildete Leser geschrieben, welche sich über einzelne Materien der Philosophie unterrichten, oder auch nur einzelne philosophische Begriffe sich deutlich machen wollen. In allen Ständen giebt es Wissbegierige, welche Bildung genug haben, sich aus Schriften unterrichten zu können, und denen es doch an Musse oder Lust fehlt, die ganze Philosophie oder auch nur einzelne Theile derselben im wissenschaftlichen Zusammenhange zu durchdenken. Sie wünschen, besonders bey vorkommenden Veranlassungen, über diesen oder jenen Gegenstand eine kurze, fassliche und richtige Belehrung. Dieser Forderung zu genügen, soll durch gegenwärtiges Wörterbuch versucht werden. Obwohl aber dieses Wörterbuch zunächst nicht für Philosophen von Profession geschrieben ist: so hoffe ich doch, dass auch diesen nicht alles uninteressant seyn werde, was sie in demselben finden. Ich habe in vielen Artikeln eigene und neue Ansichten gegeben, und mich bemühet, die Wissenschaft zu erweitern. Es ist nämlich bey der Ausarbeitung dieses Werks zugleich meine Absicht, mir zu einem System der Transcendental-Philosophie vorzuarbeiten. Ich hoffe daher durch Aufsuchung und Bearbeitung der Prädicabilien, durch Entwicklung der Ideen, durch richtige Vorstellung von dem Unbedingten oder Absoluten in denselben, durch Aufstellung des allein richtigen Gebrauchs, den die Vernunft von ihm machen kann, auch etwas für die Wissenschaft zu leisten. Daher wird man in vielen Artikeln das zu unterscheiden wissen, was in denselben für den populären, und was für den scientifischen Gebrauch gesagt ist." Was den Umfang des Wörterbuchs betrifft, so schränkt ihn der Vf. auf die Theile der reinen, von der Erfahrung unabhängigen Philosophie ein. Die Logik, die sämmtlichen metaphysischen Wissenschaften, zu welchen der Vf. die reine Naturlehre, reine Tugend- und Rechtslehre, die Vernunftreligion, die Kritik des Geschmacks, die Zwecklehre oder Teleologie, die Metaphysik der Mathematik und die allgemeine Grammatik rechnet, sind also die Wissenschaften, welche die Materialien zu diesem Wörterbuche geben. Die empirische Philosophie ist indessen nicht ganz ausgeschlossen; das Wichtigste aus der empirischen Psychologie und aus der Pädagogik soll mit aufgenommen werden. Das Wörterbuch wird aus dem Gebiete der genannten Wissenschaften aber nur begründete Wahrheiten aufnehmen, und alle Hirngespinnste, grundlose Hypothesen und phantastische Träumereyen ausschliessen, als solche Artikel, welche in ein Wörterbuch der Geschichte der Philosophie gehören.

Dies ist der Plan, den sich der Vf. zu bearbeiten vorgenommen hat. Rec. wünscht, dass Hr. *M.*, der sich um die kritische Philosophie und mittelbar auch um die ganze Philosophie durch seine andern Wörterbücher unleugbare Verdienste erworben hat, dieselben durch das neue Wörterbuch vermehren möge; wünscht aber aus eben diesem Grunde, dass der Zweck und Plan etwas anders wäre gefasst worden. Es ist offenbar, dass er zwey Zwecke zu verbinden strebt, welche ohne Nachtheil nicht vereinigt werden können. Der eine Zweck ist Belehrung gebildeter Leser, unter welchen nicht Gelehrte, noch weniger Philosophen von Profession zu verstehen sind. Für diese kann ein philosophisches Wörterbuch, welches eine Topik der philosophischen Untersuchungen enthält, und die gangbarsten philosophischen Begriffe kurz und doch fasslich erklärt, erwünscht seyn, wenn ihre Wissbegierde so gross, ihre Musse so klein ist, dass

dafs fie zu einem Wörterbuche ihre Zuflucht nehmen müffen. Ein folches Wörterbuch müfste dann, wenn es zweckmäfsig feyn foll, mehr Refultate enthalten, als Gründe, oder wenn auch diefe nicht ganz ausgefchloffen werden dürfen, ohne einem feichten Wiffen Vorfchub zu thun, diefe auf eine populäre und faffliche Weife darftellen; es müfste, um zu grofse Weitläuftigkeit zu vermeiden, auf die Schriften verweifen, wo eine ausführlichere Auseinanderfetzung der Materien zu finden ift. Es kann nicht fehlen, dafs ein Wörterbuch für diefe Klaffe von Lefern ein Detail enthalten mufs, welches für die Kenner und Gelehrten von Profeffion überflüffig ift, wenn es für jene Belehrung gewähren, und die Durchlefung einer Menge von Büchern entbehrlich machen foll. Mit diefem Zweck läfst fich nun der zweyte, welcher auf die Wiffenfchaft und ihre Erweiterung oder feftere Begründung geht, nicht füglich vereinigen. Denn die wiffenfchaftlichen Unterfuchungen liegen aufser dem Faffungskreife jener Lefer, können von diefen nicht verftanden und benutzt werden; die wiffenfchaftlich gebildeten Lefer hingegen können jener populären Darftellungen entbehren. So vereinigt alfo ein folches Wörterbuch zwey Beftandtheile, welche die eine von den beiden Klaffen der Lefer nur leer und unbefriedigt laffen müffen, und nur dazu dienen, das Werk ohne Noth auszudehnen. So rühmlich der Entfchlufs des Vfs. ift, die Tranfcendentalphilofophie in einem vollftändigen Syfteme zu bearbeiten, und fo viel Gewinn auch davon zu erwarten ift: fo wünfchten wir doch, dafs er die Vorarbeiten dazu für fich behalten, und fie von diefem, feinem Zwecke nach populären, Wörterbuche getrennt hätte: denn fie find hier nicht an ihrem Orte, und werden von den wenigften, welche fie zu beurtheilen und zu benutzen berufen find, hier gefucht werden. Ift es nicht auch eine zu grofse Zumuthung, diefer wenigen Artikel wegen ein Werk zu kaufen und zu ftudieren, welches, wenn es vollendet wird, einige zwanzig Bände füllen wird? Auf der andern Seite fcheint ein Wörterbuch von diefer Stärke auch nicht dem Zweck und Gebrauch der gebildeten Lefer ohne wiffenfchaftliche Cultur ganz angemeffen zu feyn, fo dafs auch die äufsere Form, wie die innere, nicht nach einem reiflich durchdachten Plane angelegt zu feyn fcheint. Ueberhaupt dürfte bey einer Wiffenfchaft, welche als folche nicht alphabetifch abgehandelt werden kann, hauptfächlich nur das Hiftorifche und Literarifche den Stoff für ein Wörterbuch feyn, fo dafs es gleichfam eine Regiftratur der Wiffenfchaft abgäbe, und durch eine gründliche Gefchichte der einzelnen Lehren bemerklich machte, was bisher geleiftet worden, und was noch zu thun übrig fey. Ein folches Wörterbuch für die Philofophie, welches fich wirklich wiffenfchaftliche Verdienfte erwerben könnte, fehlt uns noch, obgleich im Einzelnen durch des Vfs. encyklopädifches Wörterbuch und durch *Loffius* Reallexicon trefflich vorgearbeitet worden ift. Eine folche Idee wäre eines philofophifchen Denkers, wie Hr. *M.*, allerdings fehr würdig gewefen. Indeffen jeder Wunfch der Art kommt zu fpät, und wir müffen nehmen, was der Vf. giebt.

Ein vollftändiges Urtheil über das vorliegende Werk ift zum Theil erft nach Vollendung deffelben möglich: denn erft dann wird fich vollkommen überfehen laffen, in welchem Grade der Vollftändigkeit und Vollkommenheit die urfprüngliche Idee ausgeführt worden. Wir werden uns daher nur ein vorläufiges Urtheil erlauben dürfen. Die kritifche Philofophie liegt auch diefem Werke zum Grunde. Sie ift die Seele des Ganzen, welche den einzelnen abgeriffenen Artikeln Einheit und Zufammenhang giebt. Und in diefer Hinficht kann man allerdings mit dem Vf. fagen, dafs man auch in der zufälligen alphabetifchen Ordnung den fyftematifchen Zufammenhang nicht vermiffen wird; nur dafs derfelbe blofs dem in die Wiffenfchaft Eingeweiheten, nicht dem Dilettanten fichtbar werden kann. Faflichkeit, durch Entwickelung der Begriffe, durch erläuternde Beyfpiele, und felbft Gründlichkeit können mit Grunde von den meiften Artikeln gerühmt werden. Es ift zu loben, dafs der Vf. nicht bey der blofsen Erklärung der Begriffe ftehn geblieben ift: denn dadurch hätte er doch nur ein Fachwerk geliefert, welches für die meiften Lefer nutzlos würde geblieben feyn, fondern zugleich daffelbe auszufüllen bemüht gewefen, in die Erörterung der durch die Begriffe gedachten Gegenftände felbft eingegangen ift, und die Lefer darüber auf den rechten Standpunkt zu verfetzen gefucht hat. Indeffen find diefe Eigenfchaften, die Faflichkeit und Gründlichkeit, doch nur der Natur eines folchen Werkes und Zweckes nach beziehungsweife zu verftehn. So viel rühmliche Sorgfalt der Vf. angewendet hat, die philofophifchen Begriffe klar und deutlich zu machen: fo kann es doch nicht fehlen, dafs eine grofse Anzahl von Lefern über Dunkelheit klagen wird, weil es ihr an Fähigkeit und an Vorkenntniffen fehlt. Befonders wird diefs der Fall feyn, wo der Vf. in die Gründe des philofophifchen Wiffens feine Lefer etwas tiefer einzuführen fucht. Einige wenige Artikel möchten auch felbft nach dem Plane des Vfs. aus einer Stelle in diefem Wörterbuche ausgefchloffen feyn. Dahin rechnen wir die *Barbara*, *Baroco*, *Brocardo*: da diefe eine überflüffige, und für folche Lefer ganz entbehrliche Technik der Logik betreffen. Dagegen find mehrere Artikel auch felbft für wiffenfchaftliche Denker von grofsem Intereffe, befonders diejenigen, welche fich auf Gegenftände der Transcendentalphilofophie, die Metaphyfik der Mathematik, und die Naturwiffenfchaft beziehen, als *Abmeffung*, *a priori*, *a pofteriori*, *Aeflhetik*, *Axiom*, *Bewegung*, *Beweis*, *Begriff*. Wir heben hier zum Beleg die Eintheilung der Aefthetik aus. Die *Aeflhetik*, als die Wiffenfchaft von den Regeln der Sinnlichkeit überhaupt, theilt der Vf. ein in die *theoretifche* und *praktifche*. Jene enthält die Regeln der Sinnlichkeit in Anfehung der Empfindungen zum Erkennen, diefe in Anfehung der Gefühle zum Begehren. (Hier fcheint aber ein Glied der Eintheilung zu fehlen: denn die Gefühle können auch an fich, ohne den Einfluss auf das Begehren betrachtet wer-

werden; und es giebt intellectuelle Gefühle, die keine Beziehung auf das Begehren haben; da aber alle Gefühle auf Sinnlichkeit beruhen: so läfst sich eine Wiſſenſchaft denken, welche die Regeln der Sinnlichkeit in Anſehung der bloſsen Gefühle zum Gegenſtande hat. Die Nothwendigkeit dieſes Zuſatzes erhellt aus dem, was der Vf. S. 100. von der praktiſchen Aeſthetik ſagt, worunter er auch das Empiriſche der ſonſt ſo genannten Aeſthetik rechnet. Dieſer Theil der Aeſthetik, ſagt er nämlich, gehört eigentlich nur zur praktiſchen Aeſthetik, in ſo fern die Gegenſtände deſſelben auf das Begehrungsvermögen wirken können: denn *es wird eigentlich durch ſie eben ſo wenig begehrt, als erkannt* — das heifst mit andern Worten: ſie gehören eigentlich gar nicht zur praktiſchen, ſondern zu einer andern von dem Vf. ausgelaſſenen Aeſthetik.) Die theoretiſche Aeſthetik wird eingetheilt in die *tranſcendentale* und *pſychologiſche*. Das Gemüth muſs ein Vermögen haben, aus den verglichenen und zuſammengeſetzten Eindrücken ein Bild, gleichſam wie bey der muſiviſchen Arbeit aus Glasſtiften geſchieht, zu machen. Dieſs zu unterſuchen und auf Vernunftprincipien zu bringen, iſt der Hauptgegenſtand der tranſcendentalen Aeſthetik. Aufserdem läſst ſich noch eine Metaphyſik der Geometrie und der Zeitvorſtellung denken, in welcher z. B. die Begriffe von Abmeſſung, Ort, Lage, Richtung, dem Vorherſeyn und Nachherſeyn u. ſ. w., kurz alles, was ſich vom Raum und Zeit nicht durch Conſtruction ergiebt, ſondern bey derſelben vorausgeſetzt wird, unterſucht werden muſs. Dieſes Wörterbuch giebt dazu die Beyſpiele, indem in demſelben Verſuche zu dieſem eben noch nicht bearbeiteten Theile der tranſcendentalen Aeſthetik, der Metaphyſik der Geometrie, reinen Chronometrie und Arithmetik heifsen könnte, geliefert werden. Zur theoretiſchen Aeſthetik, in ſo fern ſie eine Wiſſenſchaft a priori iſt, könnte man noch eine formale Aeſthetik rechnen, oder eine Wiſſenſchaft der Conſtructionen, welche die allgemeinen Regeln des Anſchauens darſtellte, und das für das Anſchauen wäre, was die Logik für das Denken iſt. Sie würde z. B. lehren, wie Hülfsconſtructionen zur Entdeckung von Lehrſätzen gefunden werden können, eine Claſſification der Conſtructionen liefern, den Unterſchied zwiſchen unmittelbaren oder *oſtenſiven* Conſtructionen der Gegenſtände ſelbſt, z. B. in der Geometrie, *ſymboliſchen* durch Zeichen z. B. in der Arithmetik, und idealen der Vernunftideen, z. B. des Unendlichgroſsen und Unendlichkleinen, lehren." Es kann übrigens in einem ſolchen Werke natürlich nicht an mannichfaltiger Veranlaſſung fehlen, manches anders zu faſſen, tiefer zu ergründen, näher zu beſtimmen, oder durch Worte beſtimmter auszudrücken. So iſt z. B. der Unterſchied zwiſchen *abſondern* und *abſtrahiren* darin geſetzt, dafs jenes nämlich auf die *Theilvorſtellungen*, dieſes aber auf die *Merkmale* eines Begriffs gehe, wodurch aber kein weſentlich verſchiedener Actus des Denkens, worauf doch der gewöhnliche Sprachgebrauch geht, bezeichnet wird. Ein Beyſpiel von Undeutlichkeit aus Vernachläſſigung der Sprache, vielleicht auch durch Schuld des Setzers, iſt S. 171. in dem Artikel Analyſis, wo es heifst: Die Auflöſung oder Analyſis des Begriffs in ſeine Merkmale giebt den erſten Grad der Deutlichkeit, die Analyſis der Merkmale giebt den zweyten Grad der Deutlichkeit, die Analyſis der Merkmale von Merkmalen giebt den dritten Grad der Deutlichkeit. Hiernach kann man ſich ſo ausdrücken: weifs man die Merkmale *o*, ſo hat man noch keinen deutlichen Begriff, man weifs noch gar keine Merkmale; weifs man die Merkmale 1, ſo iſt der Begriff deutlich, man kennt ſeine Merkmale; weifs man die Merkmale 2, ſo iſt der Begriff intenſiv vollſtändig oder profund, man kennt die Merkmale ſeiner Merkmale. Dieſe Vollſtändigkeit oder Profundität iſt dann vom erſten Grade; weifs man die Merkmale 3, ſo iſt die Vollſtändigkeit vom zweyten Grade, und ſo fort." Wie viele werden das, was zur gröfsern Deutlichkeit der drey Grade der Deutlichkeit hinzugefügt worden, verſtehen? wie viele werden ſich aus dem letzten ganz verkehrte Begriffe davon bilden? — Doch mehrere Beyſpiele von dergleichen Mängeln zu ſammeln, iſt zwecklos, und ein guter Schriftſteller, wie Hr. *M.*, bedarf darüber keines Winkes. — Der erſte Band begreift den Buchſtaben *A*, der zweyte den Buchſtaben *B*. Es ſcheint alſo faſt, als ob jedem Buchſtaben ein eigner Band beſtimmt ſey. Wir wünſchen dem Vf. Muſse, das angefangene Werk bald zu vollenden; noch mehr aber, das verſprochene Syſtem der Transcendentalphiloſophie bald erſcheinen zu laſſen.

Leipzig, b. Steinacker: *Der Menſch und die Thiere.* Ein gemeinfaſsliches Leſebuch, worinnen die Rechte und Pflichten des Menſchen in Beziehung auf die Thiere, die Urſachen der Thierqualen, und die Mittel dagegen angegeben werden. Von M. *Aug. Imman. Kellner*, Prediger in Suhl. 1807. 9 Bog. 8. (12 gr.)

Es kann nicht ſchaden, wenn man das auch noch ſo bekannte Nützliche oft wiederholt. Das iſt denn auch hier in Betreff der Behandlung der Thiere geſchehen, aber auf eine Art, die den Beyfall der Gebildetern ſchwerlich erhalten möchte, da die bekannten Sachen in einem ſchleppenden, gemeinen, höchſt vernachläſſigten und incorrecten Stile vorgetragen ſind. Hat der Vf. aber darauf gerechnet, mehr von dem gemeinen Manne geleſen zu werden: ſo hat er ſeine Abſicht wohl verfehlt: denn Leute dieſer Klaſſe geben nicht gern zwölf Groſchen für ein ſolches Büchlein aus. Am ſicherſten werden dergleichen Vorträge auf Kanzeln und in Schulen mündlich gehalten. Unter die Mittel, die Qualen der Thiere zu verhüten, (Bewegungsgründe zur Enthaltung von grauſamer Behandlung der Thiere, ſollte es heifsen) rechnet der Vf. die Ueberlegung, „dafs die Thiere auch Seelen haben, die von der menſchlichen in nichts unterſchieden ſind, als dafs jene Thiere, dieſe Menſchen bewohnen", wie er es wörtlich ausdrückt. Er vergleicht den Zuſtand der Seelen der Thiere mit dem

der

der menſchlichen Seelen im hitzigen Fieber, im Wahnſinn, und meint, die Seele eines Hundes, einer Maus, eines Käfers würde, wenn man ſie in den Körper eines Menſchen bringen könnte, eben ſo vernünftig handeln, wie die Seelen der Menſchen. Woher der Vf. dieſe ſonderbare Nachricht bekommen hat, der er noch hinzufügt, daſs die Thierſeelen einer Veredlung fähig wären, und Hoffnung hätten, nach dem Tode fortzudauern, wiſſen wir nicht; das aber wiſſen wir, daſs, wenn es ſich wirklich mit den Thierſeelen ſo verhielte, man kein Thier ſchlachten dürfte, welches der Vf. doch, ganz inconſequent, verſtattet. Schon vorher (S. 10.) hatte er ſich auch ſogar verlauten laſſen, daſs die höhern Geiſteskräfte durch die Thiere mehr ausgebildet, und im Ganzen das Gute in der irdiſchen Schöpfung dadurch befördert würde. S. 29. werden die Pfarrer getadelt, daſs ſie auf der Kanzel ſo wenig von dieſer Materie vorbringen, und unter andern als Grund dafür angeben, weil dazu in den evangel. Texten keine Gelegenheit gegeben werde. Er erwiedert darauf: es ſey ja doch ſo ſelten nicht, eine Predigt zu hören, *davon* im Texte kein Wort ſtehe. Er fährt darauf fort: „Ich hörte einmal eine Predigt von den Nutzen des Feuers, und zwar über das Evang. vom Fiſchzuge Petri am 5ten Sonnt. p. Trinit. Vermuthlich wollte der Herr Pfarrer gerne davon reden, und wählte dieſen Text. Sein Uebergang war, wie das Waſſer dem Menſchen Nutzen und Vortheil bringt, ſo auch das Feuer, davon will ich predigen, ſagte er. Könnte man nicht auf dieſe Weiſe über das Sonntags-Evangel. am 13. p. Trinit. von den unter die Mörder gefallenen, auch von Thieren reden, *das* oft in die Hände ſolcher Grauſamen fällt? In jenem Evang. ſtund nichts vom Feuer, in dieſem ſteht doch etwas von einem Thiere, das den Uebelzugerichteten die Wohlthat erzeigen muſste, ihn in die Herberge zu tragen. Auch am Sonntage Remin. kann davon geredet werden, bey den Worten: doch eſſen die Hündlein u. ſ. w. Alſo eine kahle Entſchuldigung, es giebt keine Gelegenheit dazu.“ So viel wird genug ſeyn, um dem Vf. zum Schluſſe ſagen zu können, daſs wir zwar ſeinen guten Willen ſchätzen, aber ſeine Arbeit für ſehr gering halten.

RÖMISCHE LITERATUR.

STOCKHOLM, b. Marquart: *Oſverſättningar från latinſke Skalder* af *Johan Olof Wallin.* Förſta Flocken. (Ueberſetzungen aus lateiniſchen Dichtern, von — — *Erſtes* Heft.) 1806. 118 S. 8.

Dieſe Verſuche ſind zum Theil von der ſchwediſchen Akademie belohnt worden, und man muſs geſtehen, daſs Hr. *W.* ganz artige ſchwediſche Gedichte geliefert hat, die aber auf den Namen Ueberſetzungen nur ſehr uneigentlich Anſpruch machen können. Der Geiſt der Alten iſt ganz verwiſcht, und die Form, worin er ſie uns wiedergiebt, hat ihn gezwungen, ſie unendlich zu verwäſſern. Wer wird z. B. in den Zeilen:

We den wid förluſten af en vän
Blyge för tåren, känslans våld kann hümma?
Melpomen! ſom fick af Himmelen
Sångens makt och lutans qualda ſtämma!
Sjung om grafven och för gängelſen.

(Weh dem, der bey'm Verluſt eines Freundes ſich der Thräne ſchämt, und die Gewalt der Empfindung hemmen kann, Melpomene, die du vom Himmel die Macht des Geſanges und der Laute wehmüthige (*qualda*) Stimme erhielteſt, ſinge vom Grabe und der Vergänglichkeit.) Horazens Worte wiedererkennen:

Quis deſiderio ſit pudor aut modus
Tam chari capitis? praecipe lugubres
Cantus, Melpomene, cui liquidam pater
Vocem cum cithara dedit?

Durch Ueberſetzungen der Art kann weder eine neue Sprache bereichert, noch dem Freunde des Schönen, der mit den alten Sprachen unbekannt iſt, der Genuſs ihrer unſterblichen Dichter verſchafft werden. Die ſchwediſche Sprache iſt derſelben Bildſamkeit fähig und den alten Silbenmaſsen eben ſo günſtig, wie die deutſche; will man die Alten in's Schwediſche überſetzen, ſo übertrage man ſie mit *Voſſiſcher* Treue, in ihren eignen Versarten. Hr. *von Adlerbeth* hat durch ſeine Ueberſetzung der Aeneis, der Georgica und des Briefs an die Piſonen ein Beyſpiel gegeben, das befolgt zu werden verdient; hat er gleich noch nicht alle Schwierigkeiten überwunden, ſo iſt doch die Bahn gebrochen, auf der man am Ende zur Vollkommenheit gelangen wird. Hr. *W.* liefert in dieſem erſten Hefte, dem als Zuſchrift an den König eine Nachahmung der 5ten Ode des 4ten Buchs im Horaz voranſteht, 14 Horaziſche Oden, den Säculargeſang, der in eine Cantate umgebildet iſt, die erſte Epiſtel des erſten Buchs und verſchiedene zuſammengehörende Stellen aus Virgil, die er die Epiſode Camilla betitelt. Er nennt dieſen letztern Verſuch eine Verbalüberſetzung; aber man höre; gleich die erſten Zeilen L. VII. v. 803.:

Hos ſuperadvenit Volſca de gente Camilla,
Agmen agens equitum, et florentes aere catervas
Bellatrix. Non illa colo, calathiſve Minervae
Foemineas aſſueta manus, ſed proelia virgo
Dura pati, curſuque pedum praevertere ventos.

heiſsen bey ihm:

Dernäſt på fältets rymd Kamilla ſvänger fram
Sin ſtålklädda ſquadron. Af Volſkers kanila Stamm
Är Krigerſka. Ej van Minervas ſlöj der yrka
Med vek och quinlig hand, hon mäta lärt ſin ſtyrka
Med Kämpar i batalj, hon lärdt med vingadt ſprång
Omhinna vindens flükt. — —

(Darauf ſchwenkt auf des Feldes Raum Camilla ihre ſtahlbekleidete Schwadron vor. Von der Volsker altem Stamm iſt die Kriegerin. Nicht gewohnt, mit weicher und weiblicher Hand Minerva's Arbeiten zu betreiben, hat ſie ihre Stärke mit Kämpfern in der Bataille meſſen gelernt, gelernt, mit beflügeltem Sprunge den Hauch des Windes einzuholen.) Wie ſchleppend gegen den raſchen Gang des Originals, mit was für matten Ausdrücken ſind die ſchönen Bilder vertauſcht, und was für einen widerlichen Eindruck endlich machen die franzöſiſchen Wörter: *Batalj, Squadron!*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Göttingen, b. Dieterich: *Staatswirthſchaftlicher Verſuch über die Theurung und Theurungspolizey*; mit vorzüglicher Hinſicht auf die dahin einſchlagende Literatur. Von Dr. *Friedrich Benedict Weber*, der Land- und Staatswirthſchaft ordentl. Profeſſor zu Frankfurt a. d. Oder. 1807. VIII u. 224 S. 8. (22 gr.)

2) *Ebendaſ.*: *Staatswirthſchaftlicher Verſuch über das Armenweſen und die Armenpolizey*, mit vorzüglicher Hinſicht auf die dahin einſchlagende Literatur. Von Dr. *Friedrich Benedict Weber* u. ſ. w. 1807. 251 S. 8. (1 Rthlr.)

Rec. verbindet die Beurtheilung dieſer beiden Schriften, theils, weil darin Gegenſtände behandelt werden, die wechſelſeitig in der engſten Beziehung ſtehen; theils, weil ſie von einem und demſelben Vf. ſind; theils auch, weil ſie nach einer und derſelben Manier ausgearbeitet ſind, und eigentlich als Theile Eines Ganzen betrachtet werden können. Beide empfehlen ſich durch fleiſsiges Zuſammentragen deſſen, was in andern bereits vorhandenen Schriften über die hier behandelten Gegenſtände zu finden iſt, und durch eine reichliche Ausſtattung mit den hieher gehörigen literariſchen und ſtatiſtiſchen Notizen. Aber hierin ſpricht ſich auch das ganze Verdienſt des Vfs. aus. Tief durchdachte Erörterungen über die hier bearbeiteten Materien, neue Aufſchlüſſe über die hier vorkommenden noch nicht gehörig erörterten Fragen, und Belehrungen über das, was die Gewährsmänner des Vfs. unberührt gelaſſen haben, ſucht man hier vergeblich. Der Wiſſenſchaft ſelbſt hat der Vf. durch ſeine Arbeiten nichts geleiſtet; bloſs für den Geſchäftsmann können ſie etwa brauchbar ſeyn, um ihm eine kurze Ueberſicht deſſen zu gewähren, worüber er ſich etwa zu verbreiten hat, wenn er der Theurung durch zweckmäſsige Anſtalten Einhalt thun, oder die Armenpflege irgend eines Orts oder Diſtricts organiſiren will. Nur muſs ſie auch dieſer mit Vorſicht gebrauchen, weil ſich auf keinen Fall alles unterſchreiben läſst, was der Vf. hier als ausgemachte Wahrheit vorträgt. Auch verdient es wohl eine Rüge, daſs ſowohl die Lehre von der Theurung und den dagegen zu treffenden Polizeyanſtalten, als auch das Armenweſen und die Armenpolizey hier als *ſtaatswirthſchaftliche* Gegenſtände aufgeführt werden. Der *Staatswirthſchaftslehre* ſind die hier behandelten Gegenſtände durchaus fremd. Dieſe bekümmert ſich, wie *Jakob*, in ſeinen Grundſätzen der Nationalökonomie, ſehr richtig bemerkt hat, bloſs um das eigentliche Staatsvermögen, oder bloſs um den Theil des Nationalvermögens, welcher für die Regierung zur Erreichung *ihres* Zwecks beſtimmt iſt; ſo daſs natürlicher Weiſe Theurung und Armuth, und Anſtalten zur Verhütung der Einen und der Andern ganz auſserhalb ihrer Sphäre bleiben müſſen. Aber auch ſelbſt dann, wenn man den Ausdruck *Staatswirthſchaft* nicht in dem gegebenen engen Sinne nimmt, ſondern in dem gewöhnlichern weitern, deſſen Richtigkeit neuerdings *Hufeland* in ſeiner Grundlegung der Staatswirthſchaftskunſt zu erweiſen geſucht hat: ſo gehört ihr dennoch nur die Lehre von der Theurung und den dagegen zu treffenden Anſtalten zu. Die Lehre von der Armuth und der Armenpflege hingegen gehört lediglich und ausſchlieſslich in das Gebiet der Polizey, und kann ſelbſt hier der Staatswirthſchaftslehre nicht zugetheilt werden.

In der oben angezeigten *erſten* Schrift handelt der Vf. in *zwey* Theilen, I. *vom Weſen, der Natur und dem Begriffe und der Eintheilung der Theurung im allgemeinen und im Gegenſatze der Wohlfeilheit, und von ihren allgemeinen Grundurſachen und Urquellen* (S. 4 bis 21.); II. *von der Art und Weiſe und dem Verhältniſſe der Schädlichkeit der Theurung, ihren ſpeciellen, veranlaſſenden oder entfernten Urſachen, und den Mitteln und Maſsregeln, die zur Abwendung und Verhütung, oder Minderung und Tilgung derſelben, oder nur ihrer nachtheiligen Folgen, vom Staate anzuwenden ſind* (S. 22 bis 224.). — Nicht ganz richtig ſcheint es dem Rec. zu ſeyn, wenn der Vf. (S. 10.) *Theurung* im Allgemeinen die *Schwierigkeit* nennt, *den hohen Preis der Dinge zu befriedigen, um ſie für ſich zu erhalten. Wohlfeilheit* aber die *Leichtigkeit, mit der man dem Preiſe der Dinge Genüge leiſten kann, weil er niedrig iſt.* Was der Vf. hier *theuer* nennt, bezeichnet mehr den Begriff von *koſtbar*, der auf keinen Fall mit dem von *theuer* verſchmolzen werden darf, wenn man zu richtigen Anſichten von Theurung und Wohlfeilheit gelangen will. Theurung und Wohlfeilheit beruhen eigentlich auf einem Miſsverhältniſſe des natürlichen, oder auch des gewöhnlichen, Preiſes der Dinge, welche beym Tauſche von den beiden tauſchenden Parteyen gegen einander ausgetauſcht werden, mit dem *hier* beſtimmten Preiſe. Iſt dieſs Miſsverhältniſs zum Vortheile des Gebers (des Anbietenden), ſo iſt die in den Tauſch gekommene Waare *theuer*; iſt es aber zum Vortheile des Nehmers (deſſen, dem etwas angeboten wird),

so ist die Sache *wohlfeil*. Ist hingegen kein solches Missverhältniss vorhanden, so kann weder von Theurung noch von Wohlfeilheit die Rede seyn; sondern die Sache hat ihren angemessenen Preis; und dieser bleibt angemessen, gesetzt auch der natürliche, oder gewöhnliche Preis der beiden wechselseitig in den Tausch gekommenen Dinge sollte sich zum Vortheil des einen oder des andern tauschenden Theils *vor dem Tausche* etwas geändert haben, genug wenn nur *in dem jetzigen Tausche selbst* kein Missverhältniss erscheint. Um deswillen aber lässt es sich nicht wohl rechtfertigen, wenn der Vf. auch den gesunkenen Werth des Geldes an sich, im Vergleich gegen den Werth der Waaren (S. 15.), allein als Grundursachen und Urquellen der Theurung mit aufführt. Der Nehmer, der wegen des gesunkenen Werths (oder richtiger, *Preises*) des Geldes, dem Geber beym Tausche eine grösere Quantität Geldes für seine Waare bezahlen muss, verliert dabey freylich; aber nicht wegen eines Missverhältnisses der in den Tausch gekommenen Dinge *beym Tausche;* nicht, weil die Sache, welche *er* eintauscht, theurer geworden ist; sondern weil sich der Preis seiner Waare, des Geldes, gegen den Preis der Waare seines Gegners schon vorher in ihrem ehemaligen Verhältnisse verrückt hatte. Beym Tausche selbst erscheint keinesweges ein Missverhältniss zwischen dem Preise der Waare des Gebers, und dem der Waare des Nehmers. Ein solches Missverhältniss würde blos dann vorhanden seyn, wenn der Geber mit dem Preise, den er für seine Waare im Tausche vom Nehmer erhalten hat, *nach* dem Tausche über mehr Waare oder Arbeit würde gebieten können, als er mit dem Preise seiner Waare *vor* dem Tausche gebieten konnte. Aber diess ist hier keinesweges der Fall. Der gesunkene Preis des Geldes fällt auch ihm zur Last; und durch die grösere Quantität der erhaltenen Geldstücke kann er über keine grösere Quantität Waare und Arbeit gebieten, als durch die von ihm in den Tausch gegebene Waare. So wenig als es sich sagen lässt, eine Waare sey theurer geworden, wenn man nach einer vom Staate vorgenommenen Münzreduction dafür mehrere Geldstücke zahlen muss, als vor dieser Reduction; eben so wenig lässt sich diess dann behaupten, wenn der Ankauf einer Waare, wegen des gesunkenen Werths des Geldes, überhaupt eine grösere Geldmasse erfordert. — Die Resultate, welche sich aus diesen Principien für die Polizey ableiten lassen, ergeben sich übrigens von selbst. Es scheint Rec. ein offenbarer Missgriff unserer Regierungen zu seyn, die sich nur aus einer beynahe durchgängig herrschenden unrichtigen Ansicht von Theurung und Wohlfeilheit erklären lässt, dass man beynahe überall unbedingt darauf hinarbeitet, die Preise der Dinge, die in den Tausch kommen, *überhaupt* herab zu setzen, oder das Verhältniss der Preise der einen zu den andern nach gewissen willkürlichen Normen zu reguliren, und so über die öffentliche Meinung zu gebieten, ohne dabey zu bedenken, dass sich diese keinesweges durch willkürliche Zwangsgesetze beherrschen lässt. Das Einzige, was die Regierung in Hinsicht auf Theurung und Wohlfeilheit thun kann, ist, dass sie darüber wacht, dass beym wirklichen Tausche der Geber den Nehmer oder dieser jenen nicht vervortheilen kann; dass jener den Preis seiner Waare nicht über den natürlichen oder gewöhnlichen Preis hinauf steigere, und dieser ihn nicht unter diesen Preis herabsetze; wobey übrigens die Bestimmung des Verhältnisses der Preise der wechselseitig in den Tausch gekommenen Waaren gegen einander blos der öffentlichen Meinung vom Gebrauchs- oder Tauschwerth dieser Waaren überlassen werden muss. Die eigentlichen, oder auch nur die einzigen, Quellen der Theurung, im richtigen Sinn des Worts sind *Mangel an Vorrath*, oder *Missverhältniss zwischen Nachfrage und Angebot*. Blos diese erzeugen jenes Missverhältniss zwischen dem Preise des Gebers und des Nehmers beym wirklichen Tausche, der das Wesen der Theurung bildet; und blos diesen kann von Seiten der Regierung mit Erfolg entgegengearbeitet werden. Jedoch sind dazu bey weitem nicht alle die Mittel geeignet, zu welchen unsere Regierungen zu dem Ende gewöhnlich zu greiffen pflegen, und welche der Vf. hier dazu in Vorschlag bringt. So möchte eine Regierung wohl schwerlich ihren Zweck erreichen, die, um die *Getreide-Theurung* — mit der sich der Vf. hier vorzugsweise beschäftiget — zu hemmen, den *Hökern* — nach dem Vorschlage des Vfs. S. 93. — das Recht versagt, das zu ihrem kleinen Handel erforderliche Getreide auf den städtischen Märkten nicht eher zu kaufen, als wenn sie die Hauswirthe, oder diejenigen, welche solches zu ihrem Gewerbe, als Bäcker, Brauer, Branntweinbrenner, und dergl. brauchen, mit ihrem Bedarf versehen haben. Der Zweck des Marktinstituts ist, den Verkehr zu befördern. Der Kauf muss also für alle, welche kaufen wollen, gleich und unbedingt offen seyn. Es ist eine freylich leider durchgängig herrschende, aber doch höchst irrige, Vorstellung, wenn man glaubt, die städtischen Getreidemärkte seyen nur zu dem Ende angeordnet, um die Bewohner der Städte auf die möglichst leichteste Weise mit ihrem Getreidebedarf zu versehen. Der nächste Grund solcher Institute mag diess freylich seyn. Aber der Einzige ist er doch wohl keinesweges. Und am allerwenigsten sagt er den richtigen Grundsätzen über die Freyheit des öffentlichen Handelsverkehrs zu. Je sicherer und leichter der Absatz auf einem Marktplatz für den Verkäufer ist, und je zuverlässiger er auf den möglichst höchsten Gewinn hier rechnen kann; desto lieber wird er den Marktplatz besuchen. Jede Beschränkung der Concurrenz der Abnehmer aber hindert die Leichtigkeit des Verkehrs und die Aussicht auf möglichst höchsten Gewinn, bestimmt also den Verkäufer zurück zu bleiben; und treibt widernatürlicher Weise den Preis in die Höhe. Wenn der Landmann weiss, dass er bey seinem Getreideverkauf blos und zunächst auf die Bürger der Stadt zu rechnen hat, deren Marktplatz er befährt: so wird er sich wohl hüten, mehr dahin zu bringen, als er an diese dort absetzen zu können glaubt. Und die Folge davon

wird

wird seyn, dafs die Bürger das Getreide auf ihrem, für sie allein, oder doch zunächst und vorzugsweise, bestimmten Markte, eher theurer werden kaufen müssen, als wenn man dort jeden Käufer unbedingt zulässt. Ueberhaupt ist es offenbare Inconsequenz, wenn der Vf. (S. 97.) die Kornhändler überhaupt begünstigt wissen will, die Höker aber zurück gedrängt; oder, wenn er den Bäckern, Brauern, Branntweinbrennern, und andern Leuten der Art, welche Getreide zu ihrem Gewerbe brauchen, vor den Hökern den Vorzug gestattet. Was der Kornhändler und Bäcker u. s. w. für den grösern Theil des Publicums, oder für das Ganze sind, sind Höker für die ärmere Klasse. Jenes sind die Grofshändler, diese die Detailhändler. Hat aber die ärmere Klasse des Volks, welche sich mit diesen Detailhändlern einlassen mufs, weil sie ihren Bedarf nur in der kleinsten Quantität auf einmal einkaufen kann, nicht eben so gegründete Ansprüche auf die möglichst niedrigsten Preise, wie der Reiche und Wohlhabende, der seinen Bedarf gleich aus der ersten und zweyten Hand beziehen kann? Und wie will man den Collisionen vorbeugen, die zwischen Getreideverkäufern und Hökern so leicht möglich sind, und immer auf Risico der ärmern Volksklassen unternommen werden, bey welchen der Höker immer seinen Regress zu nehmen sucht, wenn er einmal wegen einer zu Schulden gebrachten Nichtbeobachtung der Marktordnung bestraft wird? — Mit Recht empfiehlt der Vf. den möglichst freyen und uneingeschränktesten Getreidehandel. Aber er scheint seinen eigenen Grundsätzen untreu geworden zu seyn, wenn er (S. 105.) das *Aufkaufen des Getreides auf dem Halme* geradezu verboten wissen will, „weil dies nur liederliche Landwirthe macht." Dafs man sich doch nicht von der Idee losreifsen kann, der Staat müsse über alle seine Bürger eine Art von Vormundschaft führen, bey der alle Bürger, gleichsam wie Unmündige, von der Regierung am Gängelbande geführt werden! Kann es wohl die Regierung irgend einem Unterthan verwehren, sein *eingeärntetes* Getreide unter dem Marktpreise wegzugeben, wenn er es einmal um einen solchen Preis weggeben will? Und wenn sie dies nicht kann, wie kann man sie für berechtiget halten, ihm zu verbieten, es in einer Zeit zu verkaufen, wo er es nicht anders als unter jenem Preise absetzen kann? *Möser* (patriotische Phantasieen Th. II. S. 242—246.) hat das Widersinnige eines solchen Verbots so evident nachgewiesen, dafs es kaum erklärbar ist, wie man der entgegen gesetzten Maxime noch immer huldigen kann. Rec. kann wenigstens durchaus nicht begreifen, wie man sich berechtiget halten darf, den Landwirth zu hindern, durch Verkauf der Früchte auf dem Halme die Renten seiner Arbeit und seines aufgewendeten Kapitals so früh einzuziehen, als dies nur immer möglich ist. Auf jeden Fall nöthigt man ihn durch ein solches Verbot ein Risico über sich zu nehmen, dessen er durch diesen Verkauf sich überheben kann. Und wer kann jemand zwingen einer Gefahr sich auszusetzen, gegen die er sich decken kann? Eine Gesetzgebung, welche den Verkauf des Getreides auf dem Halme verbietet, müsste, wenn sie consequent seyn wollte, auch den Verkauf trächtiger Pferde, Kühe und Schweine verbieten. Aber welcher ist noch so etwas eingefallen? — Aufserdem mufs Rec. auch noch jeden Geschäftsmann auffordern, die Grundsätze, welche der Vf. (S. 150 fg.) über öffentliche Magazinsanstalten aufstellt, mit der gröfsten Behutsamkeit anzuwenden. Der Vf. thut hier (S. 174. und 178.) die Vorschläge, *dafs in jeder grofsen Stadt auf Rechnung und Kosten des Kämmereywesens ein Mehl- oder Kornmagazin unterhalten, und es jedem Ackerbautreibenden Staatsbürger zur Pflicht gemacht werde, von jedem Morgen oder Acker seines mit Getreide bestellten Landes, eine gewisse und geringe Quantität Getreides, und zwar nur Roggens, der sowohl zu Saamen als zu Brod taugt, aufzubewahren, und dieses Quantum zu jeder Zeit, wo dasselbe durch die Regierung von ihm verlangt wird, entweder um einen gleich bestimmten Preis, oder besser um einen Mittelpreis*, wie er in der dortigen Gegend während der ganzen Zeit der Aufhebung, nach Aussage der Marktbücher, sich verhielt, *an den ihm angewiesenen Ort abzuliefern, und es hier der Polizey zur Disposition zu überlassen.* Aber gegen diese Vorschläge möchte sich wohl noch manches erinnern lassen. Nach Rec. Ueberzeugung möchte ihre Ausführung eher mit Nachtheilen als mit Vortheilen für den Staat verbunden seyn. Auf dem vom Vf. vorgezeichneten Wege können die Staatsbürger zwar gegen Hungersnoth und Mangel geschützt werden, aber gewifs nie gegen Theurung. Solche Anstalten müssen vielmehr die Theurung eher vermehren, als vermindern. Die erste Magazinsanstalt auf Kosten der städtischen Kämmerey-Kassen vermehrt die Menge Concurrenten, und steigert also schon dadurch die Preise. Aufserdem aber schreckt sie auch noch den Landmann vom Besuch der Märkte der Orte ab, wo er sich der Gefahr ausgesetzt sieht, die Polizey könne durch Oeffnung der Magazine ihm seine Hoffnung auf den möglichst höchsten Gewinn vereiteln. Die zweyte Anstalt entzieht eine sehr bedeutende Quantität Getreide dem öffentlichen Handelsverkehr, und belastet den Landmann noch überdies mit einer äufserst drükkenden Last, für deren Uebernahme er sich blofs durch möglichste Steigerung der Preise seines verkäuflichen Getreides entschädigen kann. Uebrigens mag der Vf. wohl nicht bedacht haben, dafs Mangel meist aus Mifswachs und schlechten Aernten entspringt, wo dem Landmanne sein Getreide ohne dies weit höher zu stehen kommt, als in guten Jahren, und dafs also der letztere verderben mufs, wenn er sein Getreide hier eben so wohlfeil ablassen soll, wie in guten Jahren. Rec. mufs offenherzig gestehen, dafs er überhaupt auf alle öffentliche Magazinsanstalten durchaus kein Vertrauen setzt, und sich von ihrem Nutzen schlechterdings nicht überzeugen kann. Auch sie sind Ausflüsse der beynahe überall vorherrschenden Idee, dafs der Staat eine grofse Familie bilde, deren Haupt und Vater die Regierung sey, und dafs dieser daher alle die Rechte und Pflichten zukommen, die

man

man gewöhnlich dem Familienvater beylegt. Die Regierung übernimmt hier eine Pflicht, der sie nicht gewachsen ist; und beym völlig frey gegebenen Handelsverkehr wird der Mangel, von dem man sich fürchtet, gewiss weit leichter zu beseitigen seyn, wenn man jeden für sich sorgen lässt, als wenn die Regierung diese Sorge übernimmt, und die Bürger dieser Sorge überhebt, oder sie wenigstens in ihrer Wirksamkeit dafür irre macht. Ist die Quantität des Getreides, das in solchen Magazinen aufgeschüttet wird, nicht wenigstens so stark, dass es zur Ernährung der ganzen Masse der Staatsbürger, wenigstens auf drey Monate, ausreicht, so hilft die Anstalt ohne dieß nichts. Soll jene Quantität aber so gross seyn, so ist dazu eine Summe erforderlich, welche die wenigsten Regierungen werden aufbringen können. Den Bedarf Eines Menschen zu *acht* Berliner Scheffeln gerechnet, würde ein Staat von einer Million Menschen in seinen Magazinen eine Quantität von zwey Millionen Scheffel Getreide haben müssen, wozu er, den Scheffel nur zu 1 Rthlr. 12 gr. gerechnet, drey Millionen Thaler nöthig haben würde; eine Summe, die ein Staat von einer solchen Ausdehnung wohl nicht ohne den gröfsten Druck der Unterthanen aufbringen kann, und welche dennoch nur als ein todtes Kapital zu betrachten ist, das, wenn die Regierung mit ihren Vorräthen nicht wuchern will, keine Rente gewährt, und am Ende sich gewöhnlich durch sich selbst verzehrt.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

DRESDEN, b. Walther: *Description de Dresde et de ses Environs*, à l'usage des Etrangers. Traduite de l'Allemand. T. *I. II.* Nouvelle Edition corrigée et augmentée. 1807. 304 u. 310 S. 8. Avec un Plan nouveau de la ville.

Das Deutsche Original kennen unsere Leser schon aus der Recension desselben (Erg. Bl. 1807. Nr. 72.). Diese Französische Uebersetzung wird Fremden, die der Deutschen Sprache nicht mächtig sind, sehr willkommen seyn, und zwar um desto mehr, da sie sehr gut gerathen ist. Hier und da findet man ganze Stellen weggelassen, die der oder die Uebersetzer vermuthlich nicht übersehen, sondern mit gutem Bedacht übergangen haben, z. B. S. 5. (nach dem Originale) vermisst man in der Uebersetzung die Angabe der Durchhäuser, wo S. 8. blofs im Allgemeinen gesagt ist: „*Aussi trouve-t-on presque dans toutes ces rues, des maisons, par lesquelles on peut passer d'une rue dans l'autre, et dont les propriétaires sont tenus de permettre le passage aux piétons pendant le jour.*" Ferner fehlen, nach dem Deutschen Originale, folgende Stellen im Französischen ganz. S. 7. „Das älteste Markgräfliche Schloss lag neben dem damaligen Franziskaner-Kloster zu Ende der kleinen Brüdergasse am Taschenberge hin." — „Das Georgenschloss stiess gegen Morgen an die Stallbahne, gegen Abend an den damaligen Zwinger der Stadtmauer, gegen Mittag an die Kanzley, und Mitternachts an den nicht mehr vorhandenen Münzhof. Durch dasselbe gieng das Elb- oder Brückenthor, führte zum Thore bey der Kanzley hinein, und zum andern, dem jetzigen Georgenthore auf den Münzhof heraus, durch eine Zugbrücke gleich auf die damals so tief hereindringende Elbbrücke." — S. 9. „Die Glocken (des Glockenspiels), welche Hilger und Herold gegossen, giengen von *f* bis dreygestrichen und wogen zusammen 80 Centner." — Eben so ist auch die detaillirte Nachricht von dem von Zeit zu Zeit ausgebesserten und veränderten Schlossthurme weggelassen; und so fehlen hier und da mehrere Stellen, die ungefähr von eben dem Gehalte sind, wie die eben angeführten. Sie alle anzumerken, wäre etwas sehr überflüssiges, da Rec. nur den Geist dieser Uebersetzung und auch der Weglassungen darzulegen wünscht, der schon in diesen wenigen Stellen sichtbar genug ist. Dass diese und ähnliche Weglassungen ein günstiges Vorurtheil für diese Arbeit erwecken müssen, fällt in die Augen. Der Fremde bekümmert sich wenig um das Geschichtliche dieser und jener Gasse, *dieses* und jenen Platzes u. s. w., er will eine Uebersicht des Ganzen und der Theile vor sich haben, so wie alles gegenwärtig ist; und darauf scheint man bey dieser Uebersetzung Rücksicht genommen zu haben.

Hier und da glaubt man freylich in der Uebersetzung etwas anders zu lesen, als im *Originale*, aber es ist nun einmal keine sklavische Uebersetzung; der Fremde verlangt auch nur das Wesentliche, und kleine Details kümmern ihn wenig. So sind z. B. S. 4. *Erker* durch: *Balcons saillans* übersetzt; aber dieses sind wohl Altäne; Erker heissen unstreitig: *Saillies* oder *Avances.*

Einige Stellen aus der Beschreibung von Pillnitz mögen als Probe von dem Stil dieses Werks dienen. (T. II. S. 261.) „*Le Jardin du Roi derrière le palais de la montagne fut formé en* 1769. *et augmenté en* 1804; *point de luxe, mais une noble simplicité, plus de goût que dans les grands jardins de ce genre; la nature paroît y avoir plus fait que l'art. Vous n'y trouverez ni tombeaux, ni bâtimens antiques, ni inscriptions, ni autres tristes conceptions d'esprits mélancoliques, mais des beautés réelles. Il est joint à un jardin botanique des plus riches de l'Allemagne, et peut-être de l'Europe, en plantes exotiques. Les quatre serres et les collections de graines, de plantes figurées, de papillons dans un pavillon très élégant du jardin ne sont pas moins intéressantes. — Le Roi a lui-même perfectionné ce jardin si important à l'étude de la botanique. Les cryptogames, en particulier, y sont cultivés avec le plus grand soin; ils sont scrupuleusement examinés, puis dessinés par un artiste habile* etc.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Göttingen, b. Dieterich: *Staatswirthſchaftlicher Verſuch über die Theurung und Theurungspolizey; — —* Von Dr. *Fr. Bened. Weber* u. ſ. w.

2) *Ebendaſ.: Staatswirthſchaftlicher Verſuch über das Armenweſen und die Armenpolizey; — —* Von Dr. *F. B. Weber* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 167. abgebrochenen Recenſion.*)

Die zweyte oben angezeigte Schrift zerfällt ebenfalls in *zwey* Abtheilungen. 1) Von der Armuth überhaupt, ihren nachtheiligen Wirkungen und ihren Urſachen und Entſtehung (S. 16—34.); und 2) von den polizeylichen Mitteln und Maſsregeln, der Armuth abzuhelfen, ſie zu verhüten und zu vermindern, oder doch für das Volksglück und Induſtrie unſchädlicher zu machen; oder von den Grundſätzen einer wohl eingerichteten Armenpolizey (S. 224 — 257.), welchem ein ziemlich vollſtändiges Verzeichniſs der dieſe Materie betreffenden Schriften (S. 12 — 15.) vorangeht. — Im Ganzen genommen gebührt dieſer Schrift vor der eben beurtheilten erſtern der Vorzug. Der Vf. hat hier die Vorarbeiten ſeiner Vorgänger mit mehr Umſicht benutzt, und ſeine Grundſätze und Vorſchläge verdienen gröſstentheils Beyfall und Beherzigung. Unter Armuth verſteht er (S. 16.) den Zuſtand des Menſchen, wo es ihm an Mitteln zur hinreichenden Befriedigung auch der *nothwendigſten* Lebensbedürfniſſe, der Nahrung und des Unterhalts mehr oder weniger gebricht; wo der Menſch alſo nicht ſo viel Einkommen hat, als er zu ſeinem *nöthigen* Unterhalte braucht. Ganz richtig iſt dieſer Begriff freylich nicht; und nicht zu billigen iſt es auch, daſs der Vf. hierzu erſt den Mangel der *nothwendigſten* Lebensbedürfniſſe, und dann des *nöthigen* Unterhalts — was doch wohl nicht ein und daſſelbe iſt — zum Criterium der Armuth macht. Indeſſen bey der Armenpflege, mit der ſich der Vf. hier beſchäftigt, konnte er den allgemeinen Begriff von Armuth wohl ſchwerlich zum Grunde legen: denn bloſs Armuth im engern Sinne iſt es, mit der man es hier zu thun hat. — Nur hier und da drängten ſich dem Rec. einige Erinnerungen auf, die er hier mittheilen zu müſſen glaubt. — So hätte Rec. ſehr gewünſcht, bey der Entwicklung der Hauptgrundſätze der Armenpolizey (S. 41 f.) die Frage erörtert zu ſehen: woraus die Verbindlichkeit des Staats zur Verſorgung der in ſeiner Mitte befindlichen Armen entſpringt? — eine Frage, die offenbar auf das Weſen der Armenpflege einen äuſserſt wichtigen Einfluſs hat. Indem dieſs Weſen ſich ganz anders darſtellt, je nachdem man mit dem Vf. des Aufſatzes: *Nothwendigkeit der Verbindung des öffentlichen Sicherheits- und Armenweſens* (in *Gruner's* und *Hartleben's* Archiv für Sicherh. u. Armenpflege Bd. I. S. 1 f.), die Armenpflege zu einer Sache der öffentlichen Sicherheitspolizey macht, „weil die Erfahrung gezeigt hat, daſs Armuth und Unthätigkeit zur Verzweifelung und zur Sittenverwilderung führen, welche Verbrechen erzeugen, die das Eigenthum der Bürger fährden;" oder ſie mit *Lotz* (über den Begriff der Polizey und den Umfang der Staatspolizeygewalt S. 596 f.) aus der Verbindlichkeit des Staats ableitet, als reinvernünftige Intelligenz keinen ſeiner hülfsbedürftigen Bürger ohne Unterſtützung zu laſſen; von welcher Seite auch die in Frankreich während der Revolution niedergeſetzte *Comité de Mendicité* die Sache anſah; oder dieſelbe mit *Funcke* (Verſuch über das Armenweſen in Altona S. 16.) und nach der gewöhnlichen Anſicht unſerer meiſten Regierungen, als das alleinige Werk wahrer chriſtlicher Bruderliebe, oder als das Erzeugniſs eines durchaus freyen, nur von eigner Einſicht, von eigenem Pflichtgefühle abhängigen Bürgervereins betrachtet. Eine Folge der unterlaſſenen Aufſuchung dieſer allgemeinen Grundſätze ſind aber die ſchwankenden Ideen des Vfs. über die Aufbringung der Fonds, welche zur Verſorgung der Armen erforderlich ſind. Er ſelbſt erklärt (S. 87.) die Armuth für eine *gemeinſchaftliche Laſt*, und die Verhütung derſelben und Abſtellung der Betteley für einen gemeinſchaftlichen Vortheil; und verlangt daher, daſs alle Staatsbürger an jener nach Kräften Theil nehmen müſſen, wenn ſie dieſe eben ſo genieſsen wollen. Und dennoch wird (S. 82.) die Armenſteuer für ein durchaus unzweckmäſsiges Mittel, die Koſten der Armenverſorgung zu beſtreiten, erklärt, und einer freywilligen, verhältniſsmäſsigen, geringen Beyſteuer für die Armen (S. 85.) vor Armenſteuern der Vorzug zugeſtanden; dennoch aber dem Staate (S. 86.) wieder das Recht eingeräumt, von den Staatsbürgern *Zwangsbeyträge zu den Armenkaſſen* zu fordern, „welche jedoch bloſs darin eine Beſtimmung haben ſollen, daſs ſich kein Staatsbürger, der im Stande iſt, etwas für die Armen beyzutragen, ihnen ganz entziehen kann, in Rückſicht der beyzutragenden Summe ſelbſt aber ganz unbeſtimmt, und der freyen Willkür eines Jeden überlaſſen bleiben ſollen." Aber hofft denn

der Vf., durch *folche* Zwangsbeyträge es dahin zu bringen, dafs jeder Staatsbürger fo viel beyträgt, als er beytragen könnte, und beytragen follte? Es ift wirklich auffallend, dafs unfere Politiker, fo oft von Armenfteuern die Rede ift, gleich an die Englifchen Armentaxen denken, und dafs fie fich, was auch unferm Vf. begegnet ift, dadurch, dafs diefe nicht gerechtfertigt werden können, verleiten laffen, Armenfteuern überhaupt als unzweckmäfsig aufzuftellen. Das Unzweckmäfsige und Widerrechtliche der Englifchen Armentaxen liegt nicht darin, dafs fie eine Armenfteuer ift, fondern blofs darin, dafs fie eine *höchft ungleich vertheilte* Armenfteuer ift; indem der Contribuent nicht zur Verforgung *aller* im Staate vorhandenen Armen contribuiren mufs, fondern blofs zur Verforgung der *in feinem Kirchfpiele vorhandenen;* wo denn die Beyträge der Genoffen der verfchiedenen Kirchfpiele nicht anders als höchft ungleich feyn können, je nachdem die Zahl der Armen ftärker oder geringer ift. — Auch vom Wefen und dem eigenthümlichen Charakter von Zwangsarbeitshäufern für liederliche Bettler, Vagabunden und andere arbeitsfcheue Leute, welche fich in freywilligen Arbeitshäufern nicht zur Arbeit bequemen wollen, fcheint der Vf. keine ganz richtigen Begriffe zu haben: denn fonft würde er wohl fchwerlich (S. 148.) die Behauptung aufftellen, die Arbeit, welche hier betrieben wird, müffe eine ganz andere, und an und für fich unangenehmere und befchwerlichere feyn, als die in den gewöhnlichen Arbeitsanftalten zur Verforgung hülfsbedürftiger und arbeitslofer Armen; fie müffe eine folche feyn, die durch Mangel an Freyheit, vielleicht auch durch Einfamkeit, Langeweile und ewiges Einerley, durch die gröfsere Anftrengung der Kräfte, welche fie erfordert, durch Beftimmung einer fehr beträchtlichen Quantität, welche als Tagewerk, bey Vermeidung einer Strafe, nothwendig geliefert werden mufs, noch läftiger und gehäffiger feyn, und dennoch nicht, fo wie die im freywilligen Arbeitshaufe, durch Arbeitslohn vergütet werden. Rec. braucht wohl nicht zu erinnern, dafs ein Arbeitshaus, nach einem folchen Plane organifirt, durchaus feinen Zweck verfehlen würde. Ihm fcheint es wenigftens durchaus unmöglich, auf diefe Weife die hier verwahrten Subjecte zur Arbeit zu gewöhnen, was doch der Vf. (S. 140.) felbft zum Zwecke folcher Inftitute macht. Uebrigens weifs auch Rec. allerdings nicht, worin bey einer folchen Behandlung der im Arbeitshaufe verwahrten Subjecte der Unterfchied zwifchen ihnen und Zucht- und Befferungshäufern liege, die der Vf. (S. 142.) ausdrücklich von ihnen getrennt wiffen will. Nach Rec. Einfichten kann zwifchen nothwendigen und freywilligen Arbeitshäufern, in Rückficht auf die Befchäftigung der hier oder dort befindlichen Subjecte ganz und gar kein Unterfchied gemacht werden. Blofs dadurch fcheinen ihm die letztern von den erftern unterfchieden zu feyn, dafs diefe jedes hier befindliche Subject nach Willkür wieder verlaffen kann, jene aber nicht; und dafs überhaupt die Aufficht auf das Betragen der in den letztern befindlichen Individuen forgfältiger feyn mufs, als auf Leute, welche fich in Inftituten der erftern Art aufhalten. Auf jeden Fall läfst es fich keinesweges hoffen, dafs ein in einem Zwangsarbeitshaufe eine Zeitlang verwahrtes Subject, nach feiner Entlaffung aus demfelben, im Stande feyn werde, fich auf eine rechtliche Weife zu ernähren, wenn es nach dem Vorfchlage des Vfs. (S. 149.) dort weiter nichts lernt, als Raspeln der Färbehölzer, der Apothekerhölzer, des Hirfchhorns u. dgl., oder Spinnen und Verarbeiten von Ziegen-, Kuh- und Kälberhaaren zu Fufs- und andern Decken, warmen Schuhen u. dgl.; oder Sägen von Sandftein- oder Marmorblöcken zu Platten, Thüren- und Fenfterpfoften; — Arbeiten, die er meift aufser dem Haufe gar nicht treiben kann. Gerade darin, dafs man die in folchen Inftituten verwahrten Subjecte hier meift nur Arbeiten treiben läfst, deren Betrieb aufser dem Haufe nicht wohl möglich ift, liegt der Grund, warum fie für die wirkliche Verbeffernng der *hier* eine Zeitlang verwahrten Individuen fo wenig Nutzen ftiften, und warum der Bettler und Vagabund, den man hier eine Zeitlang verwahrt gehabt hat, nach feiner Entlaffung in der Regel zu feiner vorigen tadelnswürdigen Lebensweife wieder zurückkehrt. Wenn der Staat für Leute diefer Art durch folche Inftitute weiter nichts bewirken will, als dafs er fie eine Zeitlang einfperrt, und hier auf irgend eine Weife zu befchäftigen fucht: fo lohnt es wahrlich der Mühe nicht, dergleichen zu errichten. — Endlich kann auch Rec. dem Vf. darin nicht beyftimmen, dafs Leute, welche in Gefahr find, zu verarmen, die ihnen von der Armenverforgungsanftalt zu reichenden Vorfchüffe (S. 172.) *ohne Zinfen* erhalten follen. Rec. weifs zwar fehr wohl, dafs man diefe Maxime beynahe überall in folchen Fällen befolgt; aber ihm fcheint fie dem Wefen und dem Zwecke folcher Unterftützungen durchaus nicht zuzufagen. Es liegt in der Natur der Sache, dafs jeder, der ein Gewerbe betreiben will, deffen Betrieb fo einrichten mufs, dafs es ihm aufser feinem Arbeitslohne auch noch die gewöhnliche Rente des Kapitals abwirft, das er in den Betrieb deffelben verwendet hat. Ein Gewerbsbetrieb, der diefe Rente nicht gewährt, ift offenbar nicht hinreichend productiv genug, um ihn dem Volkswohlftande angemeffen zu finden; ftatt wirthfchaftlich zu feyn, ift er vielmehr offenbar unwirthfchaftlich. Wenn die Leute, welche in Gefahr find, zu verarmen, bey dem Betrieb ihrer Gewerbe nicht auch diefe Rente erübrigen können: fo ift es bey weitem beffer, fie geben den Betrieb diefer Gewerbe ganz auf, und fuchen fich auf andere Weife ihren Unterhalt zu verfchaffen. Am allerwenigften kann und darf der Staat dann einen *folchen* Fortbetrieb begünftigen. Solche Vorfchüffe ohne Zinfen gehören offenbar mit Prämien, die der Staat einzelnen Fabricanten zahlt, um fie dadurch im Stande zu erhalten, ihre Gewerbe betreiben zu können, in eine und dieffelbe Kategorie. So wenig fich diefe Prämien, nach richtigen nationalwirthfchaftlichen Grundfätzen billigen laffen, eben fo wenig ift diefs bey folchen Vorfchüf-

fchüffen ohne Zinfen der Fall. Der Staat zeigt hier eine Freygebigkeit, die bey weitem mehr fchädlich, als nützlich ift, und feinen Pflichten in Hinficht auf Verwaltung des Staatsvermögens mehr widerftrebt, als zufagt. Das Einzige, was dem Staate in Bezug auf folche Individuen obliegt, ift das, dafs er fie in den Stand fetze, ihr Gewerbe auf eine regelmäfsige, d. h. den Forderungen der Nationalwirthfchaft angemeffene, Weife fortzufetzen. Aber dazu bedarf es keiner Vorfchüffe ohne Zinfen, fondern nichts weiter, als dafs er ihnen zu dem Ende entweder felbft Credit gebe, oder Credit fchaffe; und hat er diefs gethan, fo hat er feiner Pflicht Genüge geleiftet. Mehr kann man weder von ihm fordern, noch er mehr thun.

ERFURT, in d. Hennigfchen Buchh.: *Verfuch einer Beantwortung der Frage: Wie kann dem Fleifchmangel bey grofsen Armeen abgeholfen, und diefes Nahrungsbedürfnifs in fleifcharmen Gegenden am leichteften herbey gefchafft werden?* Ein Nachtrag zu dem fchon früher (1804.) herausgegebenen Werke: *Menfchenbeköftigung durch wohlfeile Speifen* u. f. w., von *Franz Anton von Refch*, allergnädigft beftätigtem Landrathe und Kreisdirektore, auch Bergwerks Schulen-Commiffär, mehrerer Akademieen und gel. Gefellfchaften Mitgliede. Vorgelefen in der Akademie nützlicher Wiffenfchaften zu Erfurt den 16. April 1807. 31 S. 8. (4 gr.)

Den Vf. diefer kleinen Schrift kennt man bereits aus feinem auf dem Titel angegebenen grölsern Werke als einen Mann, der mit Gegenftänden diefer Art ausreichend vertraut ift. Das Mittel, das er hier empfiehlt, um dem Fleifchmangel bey grofsen Armeen abzuhelfen, ift, *ein aus Fleifch bereitetes Pulver*, das auf folgende Weife zubereitet werden foll. — Das Fleifch wird in Wafferdunfte, Wafferdampfe, oder in Waffer in Luftgeftalt, *nicht in Waffer felbft*, um zwey Drittheile gar gekocht, hierauf auf einem befonders dazu eingerichteten Reibeifen zerrieben, und an der Luft getrocknet, dann in grofse Fäffer oder kleine weifsblecherne Gefäfse verpackt, und endlich Portionsweife in Papier eingefchlagen unter die Soldaten vertheilt. Diefe Portionen find dann in ein fauberes leinenes Tuch einzubinden, fo in einem mit Waffer angefüllten Feldkeffel zu hängen, wo fich dann feine nährenden Theile dem Waffer mittheilen, in Verbindung mit Brodfchnittchen eine kräftige Suppe geben; das im Tuche zurückgebliebene Pulver aber, welches im Kochen wieder aufgequollen, als Fleifchfpeife verwendet werden kann. Die Uebereinftimmung der Beftandtheile diefes Fleifchpulvers mit dem frifchen Fleifche hat der bekannte Chemiker *Bucholz* unterfucht, und dabey gefunden, dafs das pulverifirte Fleifch durch diefe Bereitung an thierifcher Gallerte oder Leimftoff nichts verliere. 110 Gran diefes Fleifchpulvers wurden zweymal, jedes mit fechs Unzen deftillirten Waffer in einem filbernen Keffel ausgekocht, und beide mal bis auf zwey Unzen eingedickt. Während des Siedens entwickelte fich aufs unverkennbarfte der fpecififche Geruch des fiedenden Fleifches; die durch ein Filtrum abgegoffene Fleifchpulverabfude hatten ein der Fleifchbrühe völlig ähnliches Anfehen, und ein Drittel davon, mit geiftiger Gallus-Tinktur gefchüttelt, lieferte einen häufigen Niederfchlag, wie folcher erfolgt, wenn Fleifchbrühe eben fo behandelt wird, welcher bekanntlich eine Verbindung von Gärbeftoff und thierifchem Leim — die Grundlage des Leders — ift. Die übrigen zwey Drittheile des Fleifchpulverabfudes wurden zum Trocknen in einem abgewogenen Schälchen verdunftet, wodurch ein vier Gran fchwerer Rückftand blieb, welcher mit dem thierifchen Leime völlig überein kam: fo dafs alfo durch das angeführte Sieden fechs Procent wahrer Leimftoff ausgezogen wurden. Das ausgekochte Fleifchpulver hatte übrigens den angenehmen Geruch eines gekochten guten Rindfleifches, und ein fehr lockeres aufgequollenes Anfehen. — Diefe Refultate berechtigen, wie der Vf. (S. 29.) bemerkt, allerdings zu dem Schluffe, dafs Fleifchpulver auf die angegebene Weife bereitet, alle die wefentlichen Eigenfchaften habe, welche man von einem guten frifchen Rindfleifche fordern kann Nur darüber ift Rec. zweifelhaft, ob die Sache im Grofsen ausführbar fey, wie fie ausgeführt werden müfste, wenn fie für Armeen wirklich von Nutzen feyn foll. Das Schwierigfte bey der Sache ift der *Trocknungsproceß*. Diefer erfordert nicht nur, dafs das Pulver, wo möglich, an der freyen Luft getrocknet werde, fondern insbefondere auch Schutz gegen den Zudrang aller Feuchtigkeit, welche Entmifchung oder Gährung befördern kann, und endlich auch Sicherung gegen Infekten. Bey kleinen Partieen ift diefs leicht möglich; aber bey grölsern Partieen möchte diefs äufserft fchwer feyn; und dennoch kommt hierauf aufserordentlich viel an. Aufserdem fürchtet Rec., dafs felbft das mit möglichfter Sorgfalt getrocknete Pulver, wenn es lang in Fäffern aufbewahrt wird, und diefe, wie diefs beym Transport zu und mit den Armeen ganz unvermeidlich ift, mitunter der Näffe ausgefetzt find, leicht verderben möge. Und was endlich das ausgekochte Fleifchpulver felbft betrifft, kann fich Rec. unmöglich überzeugen, dafs es noch vielen Nahrungsftoff haben follte; denn je kleiner die Fleifchftaubchen find, welche gekocht werden, je mehr verliert das Fleifch bekanntlich hieran; und wenn es ganz zerrieben ift, fo möchte es wohl alles verlieren. — Auf jeden Fall verdient jedoch die Sache die Aufmerkfamkeit des Publicums, und mehrere Unterfuchungen.

OEKONOMIE.

Ohne Druckort: *Notizen über die Entftehung der Erziehungsanlagen zu Hofwyl bey Bern in der Schweiz.* 1805. 20 S. 8. (2 gr.)

Diefe kleine Schrift ift äufserft fchwerfällig gefchrieben, und nur mit grofser Mühe kann der Leser fich durch die wenigen Blätter, die fie enthält, durcharbeiten. Man fieht am Ende, dafs der Vf., Hr. *von Fel-*

Fellenberg, ein Berner-Patricier — derſelbe, der jetzt als Oekonom eine ausgebreitete Celebrität erlangt hat — auf ſeinem Gute zu *Hofwyl* eine Bildungsſchule für *Landwirthe* eingerichtet hat. Er iſt von einem groſsen Enthuſiasmus für das von ihm gewählte Fach erfüllt, und ohne Zweifel hat er es eben deſswegen ſo weit in demſelben gebracht, daſs der Erfolg ſeiner Unternehmungen ſo gar die Aufmerkſamkeit fremder Regierungen erregt. Sein Ruhm als Vervollkommner der Landwirthſchaft bleibt alſo völlig geborgen; nur als Schriftſteller dürfte er ſchwerlich ſeinen Namen auf die Nachwelt bringen; vermuthlich macht aber der mehr in der freyen Natur als an ſeinem Schreibtiſche thätige Mann keine Anſprüche hierauf. Einige excentriſche Ideen, deren jeder genialiſche Mann hat, wollen wir noch ausheben. Hr. *v. F.* läſst nach S. 12. zur Vermehrung der Düngungsmittel ſeinen Arbeitern bewegliche Abtritte auf das Feld nachführen, wobey er bemerkt: „man dürfe ſich keine Sorgfalt gereuen laſſen, wodurch Menſchenkräfte geſchont, die Geſundheit, insbeſondere die der Armen, gepflegt, der Menſchheit auch in ihnen Achtung und Liebe bewieſen, und die Schamhaftigkeit bey ihr erhalten werden könne; zudem *könne jede Vermehrung von Düngungsmitteln Menſchen zu Engeln erziehen helfen;* jeder Tropfe und jedes Stäubchen komme aus des Schöpfers Händen!" u. ſ. w. Auch giebt ſich der Vf. nach S. 20. Mühe, das Sammeln der Düngungsmittel, als das anſcheinend niedrigſte Geſchäft, mit dem höchſten, zu welchem der Menſch ſich erheben kann, mit der Andachtsübung, bey ſeinen Leuten in Verbindung zu bringen. Das menſchenfreundliche Gemüth des Hn. *v. F.* wird man überall mit Wohlgefallen und Achtung bemerken; wirklich ſpricht der von Wohlwollen gegen ſeine Mitmenſchen belebte Mann aus jeder Zeile dieſer Notizen; nur darf dieſe Bemerkung das Urtheil des Kunſtrichters nicht beſtechen, der den gezierten und ermüdenden Stil des Vfs. und ſo manche Uebertreibung unmöglich loben, und aus deſſen Schrift nicht einmal von der Einrichtung und dem Umfange der auf dem Titelblatte angeführten Erziehungsanlagen einige beſtimmte Nachrichten geben kann.

ERDBESCHREIBUNG.

CASSEL, b. Cramer: *Briefwechſel über einige Gegenden Oberdeutſchlands*, und beſonders deſſen *naturhiſtoriſche Merkwürdigkeiten*. 1805. XII u. 392 S. 8. mit 2 Kpfrn. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Inhalt dieſes Briefwechſels erſtreckt ſich nur auf das Fürſtenthum Salzburg und auf Berchtesgaden; im Vorbeygehen wird auch Reichenhall in Baiern mit ſeinen wichtigen Salinen mitgenommen. Es iſt daher zu erwarten, daſs, wofern der Inhalt dem Titel entſprechen ſoll, wenigſtens noch ein Band, und in demſelben die Beſchreibung einiger anderer Gegenden Oberdeutſchlands folgen werde. An Intereſſe und Reiz für mehrere Gattungen Leſer fehlt es dieſer Schrift nicht: denn ſie empfiehlt ſich nicht nur durch eine natürliche, einfache Schreibart, ſondern vorzüglich auch durch eine groſse Mannichfaltigkeit von Nachrichten. Aber die meiſten Briefe ſind ſchon *im* J. 1798. geſchrieben worden; der zwölfte und letzte nur iſt vom J. 1799. Manches von dem, was darin beſchrieben oder berichtet worden, iſt daher ſchon veraltet, und jetzt nicht mehr wahr. So kann z. B. die Conföderation der Univerſität zu Salzburg mit den Baierſchen Benedictinerklöſtern, wovon S. 132. die Rede iſt, jetzt, nachdem in Baiern alle Klöſter aufgehoben ſind, nicht mehr als beſte*hend* betrachtet werden; ſo paſst auch dasjenige, was S. 333 f. von den Salinen zu Reichenhall geſagt wird, nicht mehr ganz auf unſere Zeit. Andere Nachrichten, welche in dieſer Schrift geliefert werden, ſind zum Theil nicht mehr neu, ſondern ſchon aus andern Schriften bekannt; z. B. aus *Hübner's* Beſchreibung der Stadt Salzburg, deſſelben Beſchreibung des Erzſtifts Salzburg, des Freyherrn *von Moll* Annalen der Berg- und Hüttenkunde u. m. a. Doch iſt dem Vf. noch vieles, was man vergebens in andern Schriften ſuchen würde, zu berichten übrig geblieben, beſonders da er ſich nicht blos auf Beſchreibung naturhiſtoriſcher Merkwürdigkeiten einſchränkte, ſondern weislich dafür ſorgte, auch dem Freunde der Literatur, der Geſchichte, der Alterthumskunde, der Statiſtik, der ſchönen Künſte u. ſ. w. etwas zum Beſten zu geben. Sehr willkommen werden vielen Leſern beſonders die Nachrichten von der Bevölkerung einzelner Bezirke des Fürſtenthums Salzburg, von der Art, Zahl und Güte natürlicher Producte, welche daſelbſt vorkommen, von der landwirthſchaftlichen Induſtrie, den Manufacturen, Fabriken und dem Handel, und von verſchiedenen andern Gegenſtänden ſeyn. Die Geſchichte der bekannten Emigration in Salzburg S. 30 f. fanden wir nicht umſtändlich genug und etwas einſeitig erzählt. S. 309 — 27. ſtieſsen wir auf eine lange Declamation über den Freyheits- und Gleichheitsſchwindel, die wir hier nicht erwarteten. Von den zwey Kupfern ſtellt eines das berühmte Schloſs Leopoldskrone bey Salzburg, das andere das Wildbad zu Gaſtein vor.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. Junius 1808.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Keil'schen Buchhandlung in Kölln ist erschienen und an alle solide Buchhandlungen Deutschlands versendet worden:

Commentar über das Gesetzbuch Napoleons,

oder: gründliche Entwickelung der Discussion dieses Gesetzbuches im Staats-Rathe, worin der Text der Gesetze — die über jeden Artikel gemachten Bemerkungen und die Entscheidungsgründe des Staats-Rathes — die Bezeichnung der Abweichungen vom Römischen und ehemaligen Französischen Rechte — die vom Cassations-Hofe erlassenen Urtheile, um den Sinn der Artikel zu bestimmen, und die besondern Bemerkungen des Verfassers um verschiedene Artikel mit einander zu vereinigen und zu berichtigen und die Auslegung anderer zu erleichtern, enthalten sind,

vom Herrn *Jacob von Maleville*, Präsidenten des Cassations-Hofes, und einem der Verfasser dieses Gesetzbuches.

Aus dem Französischen übersetzt, mit vielen praktischen Erläuterungen, den Meinungen berühmter Rechtsgelehrten, so wie mit allen Urtheilen vermehrt, welche über wichtige Rechtsfragen, die nach dem Gesetzbuche Napoleons entschieden werden müssen, in Frankreich erlassen worden sind.

Vom Herrn *Wilhelm Blanchard*, Präsidenten des Civilgerichtes in Kölln.

Erster Band. Preis 2 Rthlr. 6 gr.

Seit der Publication des Gesetzbuches Napoleons haben in Frankreich verschiedene berühmte Rechtsgelehrte Commentarien über dasselbe herausgegeben; mit ausgezeichnetem Beyfalle wurde jener des Herrn *von Maleville* aufgenommen, wovon in kurzer Zeit zwey Auflagen sich vergriffen. Dieser angesehene Rechtsgelehrte war einer der vier Verfasser des Entwurfes dieses Gesetzbuches, er wohnte allen Discussionen darüber im Staatsrathe bey, und ist also vorzüglich im Stande, über den Sinn eines jeden Artikels den nöthigen Aufschluss zu ertheilen; wenn seine grossen juridischen Kenntnisse Se. Majestät den Kaiser bewogen, ihn zum Mitgliede der Commission zu ernennen, welche den Auftrag erhalten hatte, ein Civilgesetzbuch zu entwerfen, so hatte er gewiss unbezweifelte Ansprüche auf dieses ehrenvolle Zutrauen.

Da das Gesetzbuch Napoleons für den grössten Theil Deutschlands ein sehr wichtiges Interesse hat, die Deutschen Rechtsgelehrten und Geschäftsmänner aber noch nicht so vertraut mit der Französischen Rechtssprache sind, dass sie dieses nützliche Werk in der Ursprache mit vollkommenem Erfolge lesen können: so haben wir eine Deutsche Uebersetzung davon veranstaltet. Herr *Blanchard*, der unter der alten Verfassung Professor des Römischen Rechts an der Universität zu Kölln war, und seit zehn Jahren ehrenvolle Stellen bey den Französischen Justiz-Behörden bekleidet, hatte die Güte, die Uebersetzung zu besorgen, und solche praktische Erläuterungen und Zusätze beyzufügen, die den Werth dieses Werkes noch ungemein erhöhen. Es giebt keine wichtige Rechtsfrage, die nach dem Gesetzbuche Napoleons entschieden werden soll, wo er nicht die Meinungen der angesehensten Rechtslehrer und die darüber bereits erlassenen Urtheile der Französischen Justizhöfe angeführt hätte.

Dass auch bey diesem Werke, so wie bey unsrer *zweyten* Auflage der *Daniel'schen* Uebersetzung des Gesetzbuches Napoleons, alle Gesetze, Kaiserliche Decrete, Gutachten des Staats-Rathes und Instructionen des Gross-Richters, Justiz-Ministers, wodurch mehrere Verfügungen dieses Gesetzbuches näher bestimmt oder erläutert werden, an den gehörigen Stellen eingeschaltet worden sind, haben wir nicht unbemerkt lassen wollen.

Diese beträchtlichen Zusätze vermehren zwar sehr die Bogenzahl des Werks; da wir indessen mit aller Zuversicht auf einen grossen Absatz rechnen können: so soll das Ganze, welches aus *vier* starken Bänden besteht, nur 9 Thaler oder 16 Florin kosten. Der *zweyte* Band erscheint zuverlässig den 15ten Junius, der *dritte* den 30sten August, und der *vierte* den 15ten October dieses Jahrs.

Kölln, im April 1808.

Keil'sche Buchhandlung.

Ueber Erbunterthänigkeit.

Ein Commentar über das Königl. Preuss. Edict vom 9. Oct. 1807., ihre Aufhebung betreffend.

Vom *Geheimen Justiz-Rath Schmalz.*

Berlin, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke, und auch in allen andern Buchhandlungen zu haben für 8 gr. oder 36 Kr.

Diese Schrift wird jedem Justizbeamten, so wie jedem Gutsbesitzer, Güterkäufer oder Güterverkäufer, besonders im Preussischen, sehr angenehm seyn. Der

Inhalt ist folgender: I. Historische Einleitung des Begriffs der Erbunterthänigkeit. II. Rechte der Leibherrschaft. III Nachtheile dieses Instituts. IV. Ob ein Landesherr es aufheben könne. V. Was im Edict vom 9ten October 1807. aufgehoben sey oder nicht. VI. Schluss.

Neue Verlagsbücher von Friedr. Christian Dürr in Leipzig zur Ostermesse 1808.

Carena und Kehren, oder Etymologisch-Philologische Untersuchung über den Ursprung und die Bedeutung der beiden genannten Wörter, von M. *J. G. Lunze*, der Schule zu St. Nicolai Conrector. 8. 12 gr.

Die physische Erziehungskunde, für Lehrer und Erzieher systematisch bearbeitet von M. *A. G. Fr. Krause*, der Med. Baccal. und Privatdocent auf der Universität zu Leipzig. 8. 18 gr.

Theorie des Zunftzwangs oder des Zunftverbietungsrechts, nach allgemeinen Deutschen und besondern Königl. Sächsischen Rechten, und Versuch einer Kritik der jetzt in Deutschland bestehenden Zunftverfassung. Zwey Abhandlungen; verfasst von *J. D. Merbach*, Rathsactuario zu Leipzig. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Ueber die Dauer der Stillungsperiode. Eine physiologische Abhandlung von M. *A. G. Fr. Krause*, der Med. Baccal. und Privatdocent auf der Universität zu Leipzig. 8 gr.

Nach der Messe erscheint:

Geschichte von Polen, von seinem Entstehen an bis auf die neuesten Zeiten. Für nicht gelehrte, aber gebildete Leser, nebst einer Einleitung über die polnische Literatur, einem geographisch erläuternden Anhang und einer Karte. Von *E. Bornschein*. 8.

In den Ostermessen 1807. und 1808. sind bey Bachmann und Gundermann in Hamburg herausgekommen:

A B C, Deutsches, oder Lese- und Denkübungen beym ersten Unterricht der Kinder in Stadt- und Landschulen, von *J. C. Meyer*, 2te verbesserte Auflage. 8. 4 gr.

Anfangsgründe der Zeichnenkunst für Kinder, auch zum Selbstunterricht für die ersten Anfänger, in Ermangelung eines Lehrers, 3te verb. Auflage mit 340 Figuren. 4to. 1 Rthlr.

Holdmann, L., der Naturlehrer, oder Elementarbegriffe der Physik, welche ein jeder als Mensch und Bürger nothwendig bedarf. Ein Leitfaden für Bürger- und Landschulen, mit 2 Kupfern. 8. 8 gr.

Jenisch, R., Predigt-Entwürfe über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien und andre biblische Texte, 10r, 11r Jahrgang, 1806, 1807. gr. 8. 2 Rthlr.

Jansens, J. A. R., neue deutsche Sprachlehre, zum Gebrauch in Schulen, nebst einer neuen allgem. Tabelle über die ganze deutsche Sprache. 8. 1 Rthlr.

Johns, J., Predigt-Entwürfe über die Sonn- und Festtagsevangelien, 10r, 11r Jahrg. 1806, 1807. 2 Rthlr.

Klefekers, B., Predigten zur Beförderung der Werthschätzung des Christenthums. gr. 8. 1 Rthlr.

— — Auszüge aus seinen Vormittagspredigten, 5te, 6te Sammlung, 1806, 1807. gr. 8. 2 Rthlr.

Müllers, J. C., kleine deutsche Sprachlehre; ein Leitfaden für Bürger- und Landschulen, vorzüglich für solche deutsche Schulen, in welchen man nur wenige Zeit zur Erlernung der Regeln seiner Muttersprache, anwenden kann. 8. 6 gr.

Rambachs, J. J., Entwürfe der über die evangelischen Texte gehaltenen Predigten, 26r, 27r Jahrg. 1806, 1807. gr. 8. 2 Rthlr.

Willerdings, H. J., Entwürfe über die Sonn- und Festtagsevangelien, 19r, 20r Jahrg. 1806, 1807. gr. 8. 2 Rthlr.

Elémens de l'art de dessiner pour des Enfans, ouvrage propre aux commençants qui veulent apprendre cet art par eux-même sans avoir besoin de maître. 3me Edition ornée de 340 Figures. 4. 1 Rthlr.

Elements of Drawing for Children, likewise for *the* selfinstruction of beginners who would learn that art without a master. Third Edition, embellished with 340 Figures. 4. 1 Rthlr.

Tegnekunstens Begyndelsesgrunde for de Unge, tillige tienende til undervisning for Begyndere uden Laerers Veiledning. Tredie Udgave, med 340 Figurer. 4. 1 Rthlr.

Thalie et Melpomène Française, ou *recueil periodique de pieces de théatre nouvelles, représentées avec succes sur les meilleurs théâtres de Paris.* — Tome I. II Cahier. 12 gr. oder 54 Kr.

Das Publicum hat bereits mit Auszeichnung das *erste* Cahier unserer Sammlung der neuesten und besten Französischen Theaterstücke aufgenommen. Wir schmeicheln uns, dass die bey diesem *zweyten* Cahier (welches mit dem *ersten* den *ersten* Band ausmacht) getroffene Auswahl diese gute Meinung erhalten soll. Dieses *zweyte* Heft enthält nämlich folgende Lustspiele, die sich sämmtlich zur Aufführung auf Liebhabertheatern vortrefflich eignen.

1) *Les Ricochets*, comedie en un acte et en prose, par *L. B. Picard*. 2) Amour et Mystère, comedie par *J. Pain*. 3) *L'ami de tout le monde*, comedie par *L. B. Picard*, de l'Institut.

Liebhaber können diese drey Stücke auch einzeln erhalten, jedes zu 4 gr. oder 18 Kr.

Rudolstadt, im May 1808.

Hof-Buchhandlung.

So eben ist bey uns erschienen:

Die Psychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege nach den allgemeinen Gesichtspunkten der Gesetzgebung, oder *die sogenannte gerichtliche Arzneywissenschaft nach ihrem psychologischen Theile*, von *Johann Christoph Hoffbauer*. gr. 8. (Preis 1 Rthlr. 12 gr.)

Der Herr Verf. handelt in dem ersten Theile von den *Krankheiten der Seele, den damit verwandten Naturfeh-*

lern

lern und den *vorüber gehenden Seelenzuſtänden in ſofern ſie rechtlich in Betrachtung kommen.* In der erſten Abtheilung wird von jenen Krankheiten im Allgemeinen geredet, und in der zweyten werden ſie nach ihrer eigenthümlichen Beſchaffenheit und den rechtlichen Wirkungen, welche ſie haben, betrachtet. So wird in dem erſten Abſchnitte dieſer Abtheilung von den Krankheiten des Verſtandes, der *Stupidität* und dem *Blödſinn*, in der zweyten von dem *Wahnſinn*, (der in einem fortwährenden Miſsverhältniſſe zwiſchen der Einbildungskraft und den Sinnen beſteht) und den damit verwandten Krankheiten, die *Melancholie* und *Manie*, im dritten von der *Manie* und den übrigen Arten der Tollheit; im vierten von dem *Nachtwandeln*, und im fünften von der *Taubſtummheit* gehandelt. Bey jeder dieſer Krankheiten, und ſo auch bey jedem ihr ähnlichen Naturfehler, wird nach dem auf den Titel angegebenen Geſichtspunkte beſtimmt, welche Wirkungen ſie in civil- und criminal-rechtlicher Hinſicht hat; auch werden die vornehmſten Regeln, die bey der Ausmittelung derſelben zu beobachten ſind, angegeben. Eben ſo werden in der dritten Abtheilung die *vorübergehenden* Zuſtände der Seele, wie der *Rauſch*, der *Zwiſchenzuſtand zwiſchen Schlafen* und *Wachen*, die *Verwirrung* u. ſ. w. betrachtet. In der vierten Abtheilung wird von dem *Einfluſſe, den jene Zuſtände auf* die *Tüchtigkeit eines Zeugen* haben, gehandelt. Der zweyte Theil enthält eine *allgemeine Anleitung zur Ausmittelung einer etwanigen Krankheit der Seele oder eines anderweitigen Zuſtandes derſelben.*

Da des Herrn Verf. pſychologiſche Schriften hinlänglich bekannt ſind, auch die Wichtigkeit der in gegenwärtiger Schrift abgehandelten Gegenſtände für den *Arzt*, den *praktiſchen Rechtsgelehrten* und den *Pſychologen* nicht bemerkt werden darf: ſo haben wir nicht nöthig Ein Wort zur Empfehlung unſers Verlagsartikels hinzu zu fügen. Halle d. 10. May 1808.

Schimmelpfennig und Compagnie.

Der Wintergärtner,

oder *Anweiſung, die beliebteſten Modeblumen oder Zierpflanzen, ohne Treibhäuſer und Miſtbeete, in Zimmern, Kellern und anderen Behältern zu überwintern, oder für den offenen Garten vorzubereiten.* Nach eigenen Erfahrungen bearbeitet von D. *Friedrich Gottlieb Dietrich.* Dritte umgearbeitete und verbeſſerte Auflage. 8. Berlin, bey den Gebrüdern Gädicke, und auch in den mehreſten auswärtigen Buchhandlungen zu haben für 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Wenn ein Buch *drey* Auflagen erlebt, ſo hat es gewiſs vielen innern Werth. Beide Fälle vereinigen ſich bey dem genannten; und zum Beweiſe wollen wir noch folgende Recenſionen von den zwey erſten Auflagen anführen, worin man dieſs beſtätiget findet, nämlich: Allgemeine Lit. Zeitung 1800. Nr. 33., 1803. Nr. 236., und 1804. Nr. 312. Erlanger Lit. Zeit. 1801. Nr. 240. Würzburger Anzeigen 1801. Nr. 3. Leipziger Jahrbuch 1802. Nr. 260. Neue Deutſche Bibliothek, 72. Bandes 1. Stück.

II. Auctionen.

Am 18ten Julius und die folgenden Tage ſoll in Hamburg die anſehnliche ehemalige Kurfürſtl. Köllniſche Bibliothek öffentlich verſteigert werden. Es befinden ſich in dieſer Bücherſammlung eine Menge groſſer und koſtbarer Kupferwerke und ſelten vorkommender Werke, und der Catalogus verdient von Bücherliebhabern und Vorſtehern öffentlicher Bibliotheken durchgeſehen zu werden. Der *erſte* Theil dieſes Bücherverzeichniſſes enthält hiſtoriſche, geographiſche, philoſophiſche, phyſicaliſche, naturhiſtoriſche und philologiſche Werke. Man erhält denſelben

in Berlin bey dem Hn. Cand. Backofen,
Bremen b. d. Hn. Auctionator Heyſe,
Braunſchweig b. d. Hn. Antiquar Feuerſtake,
Dresden b. d. Hn. Auctionator Heuſinger,
Frankfurt a. M. b. d. Hn. Hacker und Guilhauman,
Göttingen b. d. Hn. Schepeler,
Gotha in der Expedition des allgem. Anzeigers der Deutſchen,
Halle in der Expedition der Allgem. Lit. Zeit.,
Hannover bey dem Hn. Antiq. Gſellius,
Jena in der Exped. der Jenaiſchen Lit. Zeitung,
Leipzig bey dem Hn. Mag. Stimmel, Buchhändler Liebeskind und Proclamator Weigel,
Münſter in d. Waldeck'ſchen Buchhandlung;

auch kann man denſelben von dem Hn. Dr. Pappe und dem Hn. Bibliothekar Bendtfoldt in Hamburg erhalten; erſter wird zu dieſer Auction auch die Aufträge auswärtiger Bücherliebhaber beſorgen. Der *zweyte* Theil des Verzeichniſſes dieſer Bibliothek wird bald folgen.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Subſcriptions-Anzeige.

Die in der Michaelis-Meſſe vorigen Jahrs, Hamburg, in Commiſſion bey Perthes, gegebene *Probe einer neuen Ueberſetzung der Gedichte Oſſians, aus dem Gaeliſchen Original*, hat in der Allg. Lit. Zeitung d. J. N. 57.; in der Jenaiſchen Lit. Zeitung, Januar d. J. Nr. 7. S. 53—55.; im Morgenblatt, November v. J. Nr. 267 u. 268.; in den Nordiſchen Miſcellen, October v. J. Nr. XXXXI. S. 241—244., und in andern kritiſchen Blättern eine ſo günſtige Aufnahme gefunden, daſs ich, von mehrern der beſten Köpfe Deutſchlands zur baldigen Vollendung des Ganzen aufgemuntert, den Freunden der Dichtkunſt und des Schönen

Oſſians Gedichte,
zum erſtenmal aus dem Gaeliſchen metriſch verdeutſchet und mit den nöthigen Erläuterungen begleitet,

auf Subſcription anbiete.

In der vor einem halben Jahre gegebenen Probe glaube ich hinlänglich bewieſen zu haben, daſs wir Deutſchen bisher ſo wenig wie die Engländer, *Oſſians*

Ge-

Gedichte kannten, oder kennen konnten, und dafs wir ſtatt eines Göttergebildes nur Wolken und Dunſt dumpfſtaunend bewunderten, getäuſcht durch den Bombaſt und nicht ſelten durch den Unſinn, womit der Engliſche Ueberſetzer *Macpherſon*, theils aus Unkunde der Sprache, theils aus falſchem Geſchmack und Mangel an Dichtergefühl, ſein erhabenes Urbild entſtellte. Aus *dieſer trüben Quelle* iſt denn auch *die ganze Schaar* der Deutſchen Ueberſetzungen, die in dieſer Meſſe noch einen Zuwachs von zwey neuen und einer wiederaufgelegten erhalten hat, hervorgegangen, die *alle*, mehr oder weniger, die Fehler des Engliſchen Ueberſetzers durch kleinere und gröfsere Fehler vermehrt haben, und die Mängel und Gebrechen, die von *Ueberſetzungen aus Ueberſetzungen unzertrennlich ſind*, an der Stirne tragen. Der Charakter dieſer Dolmetſchungen, *die deſto ſchlechter ſind, je genauer ſie Macpherſon nachurteten*, ſpricht ſich durch ſich ſelbſt aus, ſo dafs es unnöthig iſt, mehr Worte darüber zu verlieren. Eine Blumenleſe ihrer ſchreiendſten Verirrungen würde Stoff zu einem nicht unintereſſanten Aufſatz für das Morgenblatt oder eine ähnliche Zeitſchrift geben. Eine ehrenvolle Erwähnung indefs unter denen, die ſich als Ueberſetzer oder Kritiker mit *Oſſian* beſchäftigt haben, verdient *Herder*. Hätte dieſer grofse Geiſt mit dem lebendigen Gefühl, das ihn für jedes Schöne, Grofse und Erhabene begeiſterte, den Plan einer Reiſe nach Schottland (ſ. Herders Werke B. 8. S. 14.) den er vor beinahe 40 Jahren faſste, ausgeführt, um dort, wie es S. 14 heifst, *die Geſänge des lebenden Volks lebendig zu hören, die Oerter zu ſehen, die allenthalben in Oſſians Gedichten leben, die Reſte dieſer alten Welt in ihren Sitten zu ſtudiren, eine Zeitlang ein alter Kaledonier zu werden, und dann dieſe Gedichte zu überſetzen:* dann wäre ihm (S. 15.) die Aeufserung eines gerechten Unmuths, *dafs die Macpherſonſche Probe der Urſprache ganz vergebens abgedruckt ſey*, nicht entſchlüpft, und wir hätten eine Ueberſetzung erhalten, die jede andre überflüſſig gemacht hätte. Durchdrungen von dem Geiſte des alten Barden, gab er, ohne das Gaeliſche zu kennen, in den Volksliedern (Werke B. 8. S. 259—265.) Proben aus dem von mir überſetzten ſiebenten Geſange der Temora, die alles leiſten, was man ohne Kenntnifs des Originals leiſten kann: denn, einige Verirrungen abgerechnet, ahmen ſie den Bau der rhythmiſchen Periode, und zum Theil ſogar das Sylbenmafs der alten Geſänge. Hätte *Herder Oſſian's* Sprache und Sylbenmafse gekannt, ſo würde ſein biegſamer Geiſt ſich dieſen letztern angeſchmiegt, und den Schlufs dieſes Geſanges, wenn nicht beſſer, doch gewifs nicht ſchlechter, als folgender Verſuch im Sylbenmafse des Originals, (ſiehe m. Probe e. neuen Ueberſ. S. 43.) überſetzt haben:

„*Ullin, Carril und Rino,*
„*Ihr Stimmen entſchwundener Vorzeit!*
„*Hört' ich euch doch im Dunkel von Selma!*
„*Erwecket den Geiſt des Geſangs!*
„*Nicht hör' ich euch Kinder der Lieder!*
„*Wo ruht' ihr in Hallen der Wolken?*
„*Schlagt ihr ſie die luftige Harfe,*
„*Bekleidet mit Nebel der Frühe,*
„*Dort wo praſſelnd entſteiget die Sonne*
„*Weifshäuptigen Wogen?*

Das Sylbenmafs und der Bau der rhythmiſchen Periode des Originals wird, ſo viel unſere Sprache es erlaubt, in der Ueberſetzung beybehalten werden. Wer dieſe den Dichtern erſter Gröfse raubt, wer einen Arioſt in Hexametern, einen Homer in wohlgereimten Zeilen wiedergiebt, raubt ihnen die Hälfte ihrer Schönheiten, faſt möchte ich ſagen, ihres Weſens, und vielleicht noch mehr.

Die Ueberſetzung wird vier Bände in Octav ausmachen. *Der erſte Band* wird Sinclair's Abhandlung über die Echtheit der Gedichte *Oſſians* und den Fingal enthalten; *der zweyte Band* die kleinern Gedichte, Cathloda, Comala, Carricthura, Carthon u. ſ. w.; *der dritte Band* die Temora. Jedem Gedichte werden *die zum* Verſtändniſs erforderlichen Erläuterungen beygefügt werden. *Der vierte Band* wird eine Bearbeitung des bekannten Berichts (*Report*) der Schottiſchen Hochländiſchen Geſellſchaft über *Oſſian*, oder *eine hiſtoriſch-kritiſche Abhandlung über Oſſian's Gedichte, und über die ſämmtlichen Schriftſteller* enthalten, *die für und gegen die Echtheit dieſer Gedichte geſchrieben haben.* Dieſem Bande werden einige ſchätzbare Nicht-*Oſſian*'ſche Gaeliſche Gedichte beygefügt werden.

Die Subſcription für jeden Band auf Schreibpapier iſt 1 Rthlr. 6 gr. in Golde, (oder 5 Rthlr. für alle 4 Bände), die Piſtole zu 5 Rthlr., und den Ducaten zu 2 Rthlr. 20 gr. gerechnet. Alle gute Buchhandlungen nehmen Subſcription an. Die Sammler von Subſcribenten erhalten auf 5 Exemplare das 6te frey. Der nachherige Ladenpreis wird um die Hälfte erhöhet werden. Wer Exemplare auf Poſtpapier oder auf Velin verlangt, mufs ſie bey dem Sammler der Subſcribenten beſtellen, und für ein Exemplar auf Poſtpapier 1½ Rthlr. für jeden Band (oder 5 Rthlr. für alle 4 Bände), und für ein Exemplar auf Velin 2½ Rthlr. für jeden Band (oder 10 Rthlr. für alle 4 Bände) *pränumeriren*. Die Namen der Subſcribenten werden dem *erſten* Bande vorgedruckt. Da der *erſte* Band beſtimmt zur Michaelis-Meſſe erſcheint, ſo bitte ich, die Subſcriptions-Liſten ſpäteſtens im Auguſt entweder an mich, oder an die Herren Buchhändler Hayſe in Bremen und Liebeskind in Leipzig poſtfrey einzuſenden. Die Exemplare werden den Subſcribenten poſtfrey Bremen, Hamburg, Leipzig und Frankfurt am Mayn geliefert. Die Subſcriptions-Gelder werden beym Empfange eines jeden Bandes bezahlt.

Oldenburg, im Herzogthum, 1808., im May.

C. W. Ahlwardt,
erſter Profeſſor und Rector am Herzoglichen Gymnaſium.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

TECHNOLOGIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Erläuterung höchstwichtiger Lehren der Technologie*, von *Karl Christian Langsdorf*, Grofsherzogl. Bad. Geh. Hofr. u. Prof. d. Math. zu Heidelberg u. f. w. *Erster* Band, mit Kupfern, Tab. I — XV. XI u. 446 S. *Zweyter* Band, mit Kpfn., Tab. XVI — XXIV. 1807. 427 S. gr. 8. (6 Rthlr.)

Dem Vf. zufolge beschäftigt sich die *Technologie* nur mit *materiellen* Objecten, und zeigt in ihren verschiedenen Abschnitten, wie die mannichfaltigen Materien, welche die Natur uns darbietet, durch eine Reihe nach einander folgender Umformungen aus einem gegebenen Zustande in einen andern versetzt, und dadurch zu irgend einem Gebrauche geschickt gemacht werden können. Mögen immerhin auch gegen diese, wie fast gegen jede ähnliche Definition, sich einige Ausstellungen machen lassen: so ist es doch wohl eines unbedingten Beyfalls werth, dafs der Vf. die Technologie nicht auf blofse *Fabrikenkunde* einschränkt, sondern auch den Brücken- und Strafsenbau, den Bergbau u. dgl. darin behandelt wissen will. Aus dem grofsen Ganzen, welches die obige Erklärung umfassen soll, hat aber der Vf. nur wenige Theile seinen Erläuterungen unterwerfen wollen: denn er wollte *nur* über *solche* Gegenstände lehren, die er *selbst hinreichend kennen zu lernen* Gelegenheit gehabt hatte, und unter diesen hielt er für rathsam, einige von denen, die dem Kameralisten vorzüglich interessant sind, etwas umständlicher darzustellen, als es in den allgemeineren Lehrbüchern der Technologie geschehen kann, daher er auch hiedurch auf eine geringe Anzahl eingeschränkt wurde.

Der *erste* Band handelt in *sechs* Kapiteln, von den Getreide-, Säge-, Oel-, Walk-, Pulver- und Papier-Mühlen; der *zweyte* Band in den übrigen *acht* Kapiteln, von den Brennmaterialien, von den Oefen und Herden, von den Kalk- und Ziegel-Brennereyen, von dem Bergbau, den Salzwerken, Anlegung der Brunnen, dem Strafsen- und dem Brückenbau.

Der *zweyte* Band möchte wohl für die meisten unter den mathematik-verständigen Kameralisten noch zweckmäfsiger als der *erste* abgefafst seyn. Für den *ersten* scheint Rec. nicht nur so viele mathematische Gewandtheit, als man in Deutschland selten vorfindet, sondern auch ein überhaupt sehr seltner Scharfsinn erforderlich, um die vielen von dem Vf. gegebnen, ihm eigenthümlichen, Formeln selbst zu prüfen, und innerhalb der Gränzen ihrer Gründe gehörig anzuwenden; besonders da wohl unter den übrigen vorzüglichen Mathematikern neben dem Vf. nicht leicht irgend einer eben so häufig in der Abfassung seiner Formeln sich zu übereilen pflegt. Dem sey wie ihm wolle, so enthält gewifs auch der *erste* Band einen grofsen Schatz von theoretisch-praktischen Einsichten und neuen, sehr beachtungswerthen, Bemerkungen: so dafs Rec. jedem Mathematiker, der mit den obgenannten Mühlen sich befassen will, gar sehr anrathen mufs, dieses Lehrbuch zu Rathe zu ziehn. Oft genug wird freylich die eigene Prüfung desselben schwierig fallen; z. B. sogleich bey der *ersten* Aufgabe des *ersten* Kapitels, *für das Wehr einer untern Mühle zu bestimmen, wie hoch es, unschädlich für die obere Mühle, einzulegen sey!* Gesetzt indessen, man fände die Bestimmung des Vfs. noch nicht einleuchtend: so ist es doch immerhin viel werth, durch ihn auf das Unstatthafte der bisherigen Gewohnheit aufmerksam gemacht zu seyn. In demselben Kapitel wird für die Schaufelzahl der oberschlägigen Räder die Formel $N = (3 \pm \frac{m}{25}) . n$ gegeben, wo $3 \pm m$ den Auffchlag in der Secunde nach Pariser Kubikfufsen, und n den Halbmesser des Theilrisses ebenfalls in Pariser Fufsen bedeutet. Zwey unter den neulich bekannt gewordenen Mechanikern bestreiten freylich den Satz, dafs die Schaufelzahl der Höhe des Rades proportional zunehmen müsse; aber die vielen ziemlich kostspieligen Versuche, aus denen sie überhaupt ihre Lehren für den Bau der Wasserräder ableiten, sind mit viel zu wenig mathematischer Einsicht geordnet und beurtheilt, um entscheidend zu werden. Rec. hält aus deutlichern Gründen sich überzeugt, dafs jener Satz allerdings in völliger Strenge nicht allgemein wahr ist, aber unter allen bisherigen für die Schaufelung ergriffenen Lehren eine der richtigsten ausmacht. Diese Eigenschaft der Langsdorfischen Formel aber, dafs sie die Schaufelzahl N dem Halbmesser n proportional setzt, ist denn auch das einzige ziemlich wahre Verhalten, was nach des Rec. Urtheil durch sie ausgedrückt wird. Gesetzt es sey durch einen Druckfehler nur $1 . n$ statt $2 . n$ in die Formel gekommen, indem doch durch dieses $2n$ die Formel für mehrere Räder weit zutreffender würde: so wäre auch dieses ein Beweis, wie übel dem Leser durch solche Formeln gerathen ist, von welchen er nicht einmal in so weit die Gründe kennt, dafs er über ihre Druckfehler, als solche, selbst zu entscheiden

wüfste! Gleich darauf, in §. 53., werden drey *Manieren* der Schaufelung aufgeführt. *So* pflegt Rec. diese Methoden zu nennen, weil sie mit den Fortifications-Manieren, besonders mit denen, welche in der Kindheit dieser Wissenschaft ergriffen wurden, eine sprechende Aehnlichkeit haben. Der letztern dritten, heifst es, „bedient man sich, meines Wissens, zu *Freyberg* in Sachsen." Ohne Zweifel geschieht das dort nur so, wie bey andern um sich lehenden Technikern, dafs sie für die vielerley oberschlägigen Räder, welche sie zu bauen haben, bald die eine, bald die andre von vielerley Manieren, nach einer bald mehr bald weniger glücklich zutreffenden Einbildungskraft ergreifen. Wie sehr man übrigens in Sachsen das Bedürfnifs anerkennt, über die beste Schaufelung der oberschlägigen Räder zu einiger Gewifsheit zu kommen, kann man daraus abnehmen, dafs die dortige ökonomische Societät eine ausgezeichnete Preisaufgabe darüber ausgestellt hat. Vielleicht, dafs durch die mehrern Abhandlungen, welche darüber eingelaufen seyn sollen, die erste Bahn zu einem richtigen Systeme gebrochen wird; obgleich wahrscheinlich auch die Mathematiker ein paar Jahrzehende nöthig haben werden, ehe ihr System eine allseitige Vollkommenheit erhält, nachdem die Nichtmathematiker beynahe 2000 Jahr hindurch Mühlräder gebauet haben, ohne mit ihren Schaufelungs-Manieren so weit gediehen zu seyn, dafs selbst ein so theoretisch-praktischer Forscher, als Hr. *Langsdorf* es ist, etwas besseres als die obigen drey Manieren aus der bisherigen Praxis nicht mitzutheilen vorfindet! Die Sache ist gewifs sehr schwierig; und da der Vf. mehrere ähnlich schwierige und noch nirgend gehörig entwickelte Gegenstände in diesem Buche berühren mufste: so wäre es schlechterdings unbillig, von ihm zu verlangen, dafs gerade Er über alle diese Gegenstände Licht und Wahrheit verbreiten solle. Aber etwas mehr Vorsicht in der Darstellung und Anempfehlung seiner Formeln und Regeln wäre doch vielleicht hie und da zu erwarten gewesen. So ist die Regel, das Wasser *in die dritte Schaufel* schlagen zu lassen, sicherlich übereilt. Rec. hält es für einleuchtend, dafs der Einschlag, wo er die Schaufeln trifft, der dortigen Bogengeschwindigkeit des Rades, in seiner Geschwindigkeit nicht nachstehn müsse; und dem gemäfs wird man ihn gar oft bis in eine sehr viel tiefere Zelle, als die dritte, müssen herabfallen lassen. Ferner wäre es zu wünschen, dafs der Vf. seinen Lesern einige Winke gegeben hätte, welche von seinen Formeln aus anerkannten physisch-mathematischen Gründen abgeleitet, und welche dagegen nur nach ungefähren Vermuthungen einstweilen aufgestellt seyn, oder auch nur kurzgefafste Repräsentanten bisheriger empirischer Gewohnheiten oder unvollständiger Erfahrungsregeln abgeben sollten. In der Formel für die Pulverladung $p = \frac{b^2 d}{15^2 . 1} . 5$ Loth hat die Proportionirung nach $b^2 d$ einen hohen Grad von physisch-mathematischer Richtigkeit. Aber wer das nicht *a priori* von selbst einsieht, und nun etwa zwischen den Ausspruchen dieser Formel und den hie und da durch Praxis aufgestellten tabellarischen Regeln für die verschiednen Tiefen b und Durchmesser d der Bohrlöcher eine grofse Abweichung vorfindet, der wird nicht darauf fallen, dafs diese Abweichung *entweder* blofs aus einem etwas zu übereilt ergriffenen *einzigen* Regelfalle $\frac{5}{15^2 . 1} . 5$, *oder* aus einer Unrichtigkeit in der empirischen Tafel sich mufs erklären lassen. „Wenn man den guten Erfolg von einem Spielraume hinter der Patrone in *Freyberg* nicht bemerkt haben will: so wird damit noch nicht bewiesen, dafs der gedachte Spielraum ohne Nutzen oder sogar schädlich sey:" — ist ein durchaus richtiges Urtheil: denn es ist den Lehren der Physik, der Mathematik und der Geschützkunst gemäfs, dafs ein gehöriger Spielraum für die Sprengarbeit vortheilhaft *seyn* mufs. Auch werden alle diese Gründe durch den vortrefflichen Erfolg der Sandbesetzung bestätigt; die aber bisher, so viel Rec. weifs, noch nirgends gehörig, noch nicht allseitig genug erklärt ist; obgleich das, was man darüber gesagt hat, gröfstentheils von seiner Seite her betrachtet, richtig scheint. S. 253.: „Wenn ein Gang von einem andern durchsetzt wird: so lassen sich verschiedne Entstehungsarten dieser einander durchsetzenden Gänge denken: 1) Ein Gangraum konnte zu einer gewissen Zeit entstanden und dann ausgefüllt worden seyn. Späterhin wurde eine neue Spaltung bewirkt u. s. w. 2) Der ältere Gangraum blieb leer, bis bey einer spätern Revolution eine neue Spaltung erfolgte u. s. w. 3) Die sich durchsetzenden Gangräume konnten selbst als Spaltungen Wirkungen einer einzigen Revolution, also gleichzeitige Entstehung seyn, und dann ist die Bildung beider Gänge selbst gleichzeitig. — Hr. *Werner* hat die beiden letzten Fälle ganz unberührt gelassen, und blofs den ersten erwähnt; daher stellt er folgenden Satz als allgemeinen Grundsatz auf: *Der durchgesetzte Gang ist allemal älter als der ihn durchsetzende.* — Daraus, dafs zwey Gänge einander kreuzen, soll an und für sich genommen, nach dem Geiste der Wernerischen Theorie, sicherlich nichts weiter gefolgert werden, als dafs sie *vielleicht* auch einander *durchsetzen*. Wer von beiden der passiv durchgesetzte, oder der activ durchsetzende sey, das mufs und soll erst aus der Gangmasse selbst beurtheilt werden, und wird auch aus dem stetigen Fortgange der einen, und der längs ihrer Mächtigkeit dadurch unterbrochenen andern, allemal erhellen, wo irgend ein Gang von einem andern durchsetzt wird; da es denn übrigens durch sich selbst aufser allen Zweifel gestellt ist, dafs der eine Gang, der durchsetzende, der am spätesten hier ausgefüllte seyn mufs. Wo es aber aus den beiden Gangmassen erhellen sollte, dafs sie einander nicht durchsetzen, da müfste freylich von beiden Gängen blofs und lediglich gesagt werden, dafs sie einander kreuzen. Gesetzt auch, die sämmtlichen Erfahrungen sprechen dafür, dafs jede zwey Gänge, die einander

kreu-

kreuzen, nicht blofs einander trümmern, auch einander durchfetzen: fo würden doch ficherlich Ausnahmen als möglich aus Hn. *L's.* dargeftellter Möglichkeit erhellen, und in fo fern mufs auch Rec. eingeftehen, dafs ihm ein Theil des §. 31. in Hn. *Werners Neuer Theorie* u. f. w. einzeln und *a priori* betrachtet, etwas zu allgemein ausgedruckt fcheint. Lieft man aber die *ganze* Theorie: fo wird man in ihrer Folge mehrmals, namentlich auch §. 53., bemerken, dafs ihr die von Hn. *L.* aufgeftellte Möglichkeit nicht durchaus entfchlüpft ift, deren beide Numern aber demjenigen, der die praktifche Tendenz und Einheit der Wernerifchen Theorie gehörig gefafst hat, fogleich nur für *einen* Fall gelten werden. Die grofse Haltung diefer Theorie befteht in der äufserft vielfeitigen Wahrfcheinlichkeit, dafs in ihr die fämmtlichen Hauptmomente des Ganzen richtig umfafst werden; daher es fehr natürlich, und der eigenen Natur des fehr durchtrümmerten Gegenftandes auch durchaus angemeffen ift, dafs auf diejenigen, die bis zur Ueberfchauung diefer Theorie eingedrungen find, alle blofs einzelne Einwendungen gegen einzelne Theile derfelben gar keinen Eindruck machen. — Im *zwölften* Kapitel §. 21. fcheint uns der Vf. *viel zu allgemein* zu behaupten, dafs Tagewaffer *bis* zu einer *Salzgebirgsfchichte hinabfliefsen*, und dann mit Salztheilchen bereichert *wieder aufwärts* fteigen, und *in höhern* Schichten fich als Soole verbreiten. In Sachfen giebt es Salzquellen, bey denen keine Möglichkeit abzufehn ift, wie fie *fchon* in der *Tiefe* gewefen, und daraus wieder *in die Höhe gedrückt* wären; fondern man kann und mufs es als durchaus einleuchtend behaupten, dafs fie aus Tagewaffern beftehn, die durch falzhaltige Flötzlager niederwärts fliefsen, und auf diefen ihren lediglich abwärts gehenden Wegen immerfort reichhaltiger zu werden pflegen. — Der discurfive Vortrag des Buches ift durch fchlichte Deutlichkeit fehr angenehm und zweckmäfsig, namentlich auch in dem hauptfächlich chemifchen Kapitel von den Brennmaterialien. Kurz, das lehrreiche Buch ift jedem, den die darin behandelten Gegenftände betreffen, fehr zu empfehlen.

PRAG, b. Gerzabeck: *Practifche Darftellung des Waffergebläfes zu grofsem Vortheil des Eifenhüttenbetriebs.* Von *Anton* Ritter *von Stahlberg.* 1806. 2 Bogen. 4. mit 2 Kupfertafeln. (18 gr.)

Die längft bekannte Waffertrommel foll, nach mehrern Nachrichten, und feit einiger Zeit auch unter den Deutfchen, als Gebläsmafchine in Eifenhütten (alfo felbft auch bey diefem fo oxydirbaren Metalle ungeachtet ihres vermuthlich fehr feuchten Windes) in aller Hinficht fo äufserft vortheilhaft befunden feyn, dafs Rec. die vorliegende Schrift mit lebhafter Erwartung ergriff. Allerdings hat fie ihren Werth; aber ihre Zeichnungen find für jetzt faft nur als ein blofses Bild der Mafchine, wie fie in den Fürftl. Wilhelm Auerspergifchen Eifenwerken in Unterkrän zu Hof vorgerichtet ift, zu benutzen, da der fchlechthin fogenannte Schuh nicht durch deffen Verhältnifs gegen einen allgemein bekannten, z. B. den franzöfifchen, beftimmt ift, auch ungeachtet des fehr verjüngten Mafsftabes die Hauptabmeffungen der Mafchine nicht in Zahlen angegeben find. Möchte der Vf. diefes bald in einer Beylage nachliefern, auch die Menge des Auffchlages, nach genau beftimmtem Kubikmafse, bey *einigen* der gewöhnlichften Zapfenöffnungen wenigftens, wo möglich auch die Menge des dadurch erzeugten Windes, ferner, bey diefer fonderbar merkwürdigen Mafchine, auch die Temperatur des einfliefsenden und des ausfliefsenden Waffers abnehmen, auch zu beachten fuchen, ob man nicht bey merklich verfchiedner thermo- und barometrifcher Befchaffenheit der Luft verfchiednen Auffchlag geben müffe, um einerley Gebläfe zu erhalten? Die Mafchine fängt an, für die Praxis noch weit wichtiger zu werden, als fie fchon bisher es war, und hätte durch ihre fonderbare Wirkungsart die Aufmerkfamkeit der Theoretiker längft fchon verdient. Was Rec. bisher in letztrer Hinficht vorgefunden hat, fcheint ihm nicht einmal für eine richtige hiftorifche Befchreibung ihrer Wirkungsart gelten zu können, nicht einmal die Haupt-Gefichtspunkte für eine folche Theorie zu enthalten, die zur Verbefferung, zur vortheilhafteften Einrichtung und Variirung diefer Mafchine Veranlaffung geben könnte. Ihre Wirkung ift ficherlich theils mechanifch- und hydraulifch-pneumatifch, durch den befchleunigten Waffer-fall, theils phyfifch-pneumatifch, durch erkältende Verdünftung des zerftiebten Waffers. Zur Erklärung der erften Wirkung würde *Venturi's* Princip über die Seitenmittheilung der Bewegung in flüffigen Körpern benutzt werden, wenn es in Deutfchland eben fo viel Beyfall als in Frankreich gefunden hätte. In *Gilberts Annalen* der Phyf. B. IV. wurde die *Entbehrlichkeit des Venturifchen Princips* von *Buffe* dargeftellt, und aus eben diefem Auffatze erhellet auch hinlänglich, wie jene erfte Wirkung in der Waffertrommel aus anerkannter Dynamik zu erklären ift. Aber wegen Einmifchung der zweyten Wirkungsart, werden *mit* der Theorie *Verfuche* zu verbinden feyn, und aus der Natur der beiden Wirkungsarten erhellet, dafs aus Verfuchen bey niedrigem Gefälle nicht viel zu folgern ift; fondern es müffen wirkliche Mafchinen im Grofsen gehörig beachtet werden. Die Art, wie der Vf. die Mafchinen darftellt, beweifet, dafs er bis jetzt noch nicht fo viel mathematifche Gewandtheit befitzt, als diefe Mafchine erfordert; um fo mehr aber laffen einige feiner ziemlich treffenden Bemerkungen für die Zukunft bey fortgefetztem eifrigen Studium der Mechanik, auch der theoretifchen, etwas von ihm erwarten. Rec. wiederholt feine Bitte um baldige Mittheilung der genauern Abmeffungen; und follten Schwierigkeiten dabey vorfallen: fo — wäre Rec. zu Privatverhandlungen darüber erböthig.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füsli u. C.: *Episoden aus Reisen durch das südliche Deutschland, die westliche Schweiz, Genf und Italien* in den Jahren 1801. 1802. 1803., nebst Anhängen vom Jahr 1805. Von *Friderika Brun. Erster* Band. 1806. 412 S. gr. 8. (Schrbpp. 2 Rthlr. 8 gr.)

Wer mit der durch viele Schriften längst bekannten Manier der Vfn. vertraut ist, und ihr Geschmack abgewinnen konnte, wird auch in diesem Werke Genuss finden. Mad. *B.* ist gewohnt, die auf wiederholten zur Erleichterung ihrer Nervenübel unternommnen Reisen durch Deutschland, die Schweiz und Italien, ihren Freunden und Verwandten zugefertigten Erzählungen von Individualitäten aller Art, schwachen und starken Eindrücken, welche leblose und lebendige Gegenstände auf sie machten, Darstellungen aus der wirklichen Welt und Gebilde ihrer Phantasie, nachdem solche Ergüsse ihres Geistes und Herzens in Journalen einzeln erschienen sind, dem Publicum zusammengereihet in vermehrten Auflagen u. s. w. mitzutheilen. Auch das vorliegende Werk ist meistens dieser Art. Zahllose, lang ausgesponnene Beschreibungen von Gegenden und Gemälde von erhabenen Naturerscheinungen, die, da Worte ihre Grösse, Wechsel und Nüancen nicht aussprechen, und die arme Sprache die Natur nicht erreicht, selbst bey dem glücklichen Talent der Vfn. in solchen Schilderungen, doch oft in eintönige Wiederholungen und sich ähnelnde Umrisse ausarten müssen; betäubender Weihrauch, der den gemachten Bekanntschaften, besonders unter der Gelehrten- und Schriftsteller-Classe, gestreuet wird; bittre Klagen über den auf ihren krankhaften Nervenzustand nachtheilig wirkenden Wechsel der Witterung und Jahrszeiten auch unter dem südlichen Himmel — dies und dem Aehnliches macht den Inhalt des gröfsten Theils auch dieser — Episoden aus. Eine etwas ermüdende und erschlaffende Geistesnahrung, welche hie und da indess durch manche feine Züge des weiblichen Herzens, manche zarte und treffende Blicke auf Natur, Kunst und Menschen, manche innige Aeufserungen des Gefühls für Freundschaft und andrer wohlwollenden Neigungen, und durch eine edle und schöne (wiewohl oft auch affectirte, überladende und geschraubte) Sprache gehoben und gewürzt wird, wodurch man denn auch Muth gewinnt, dergleichen Reisejournale bis zu Ende zu lesen. — Folgendes ist der allgemeine Inhalt der fragmentarischen Abschnitte dieser zu verschiedenen Zeiten niedergeschriebenen Reisebemerkungen, daraus wir nur das von den angegebnen Charakterzügen und Eigenheiten des Ganzen sich etwa Sondernde kurz andeuten. 1) Blicke ins Mayn- und Rheinthal und Aufenthalt im Schlangenbade 1801 und 1805. Was die Vfn. mit patriotischem Sinn über den Krieg, der damals von neuem bevorstand, und über die Zerrüttungen Deutschlands vorempfindend schreibt, ist nur zu sehr eingetroffen. — 2) Reise vom Schlangenbad über Darmstadt, Heidelberg und Stuttgart nach Schafhausen und Zürich, 1805. — 3) Von Darmstadt über Heidelberg und Freyburg nach Basel, 1801. — Nur Durchflüge; in dem erstern etwas über *Danneckers* in Stuttgart *Ariadne*, ein seelenvolles plastisches Werk dieses trefflichen Künstlers; im letzten ein Schauder erregendes Gemälde der bekannten Erdgewölbe des alten Vehmgerichts, unter den Ruinen des Bergschlosses Baden-Baden. — 4) Aufenthalt in Ouchi, dem Hafen von Lausanne, 1801. Nachrichten von der interessanten Familie Huber aus Genf, besonders von dem blinden Bienenbeobachter. — 5) Ueber einige Gegenden des Jura, besonders über Orbe und Valeires, 1801. und 1806. — 6) Ueber Genf. In *diesem* Abschnitt findet man einige Erholung von den ermüdend monotonen Gegendschilderungen. Die Vfn. brachte hier einige Wintermonate des Jahrs 1802. zu, und giebt, unter mehrern interessanten mit feinem Beobachtungsgeist gemachten Bemerkungen, ihre Ansichten des Charakters der Genfer und Genferinnen, des Gesellschafts- und Erziehungswesens besonders der Mädchen, der Cultur der Künste, die hier allgemein und mit grofsem Eifer getrieben wird. Die Nachrichten über die Gelehrten, *Pictet*, *Prevost*, *Mallet*, *Argant*, *Volta*, *Simonde* u. a. m., ferner *über Necker* und seine Tochter Md. *de Stael*, würden noch mehr Anziehendes haben, wenn die Vfn. zu dem Lobe berühmter Personen noch etwas beyzufügen übrig liefse: aber sie spricht bey solchen Veranlassungen nur in Superlativen. — 7) Reise über den Genfersee nach Villeneuve und Martigny in Wallis, 1802. — Das merkwürdigste in diesen acht Bogen ist das wenige, was bey Martigny über das Cretinsgeschlecht gesagt ist. Zu wünschen wäre, dafs die angeführten Grausamkeiten bey der letzten Einnahme des Landes und die damaligen Bedrückungen zu den Uebertreibungen gehören möchten, die den Reisenden von den Landesbewohnern nur zu oft aufgebürdet werden. — 8) Aufenthalt in Cour unter Lausanne, 1802. Bauernaufstand gegen die Güterbesitzer. Besuch bey Necker — und manche zerstreute interessante Bemerkungen über das Land umher und deren Bewohner. — Den Schlufs in diesem Bande macht ein Fragment über einige theatralische Darstellungen der Frau von Stael. Es ist, so wie einige früher vorkommende Aeufserungen, eine so sehr überladene Lobrede, dafs sie selbst dieser geistvollen Dame bey ihrem feinen Geschmacke unmöglich gefallen kann.

Berichtigung.

A. L. Z. 1808. Nr. 141. S. 109. Z. 13. v. u. lese man statt: dafs ihre *Anwendung* — dafs ihre *Untersuchung* —

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 10. Junius 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen.

In der *physikalisch-mathematischen Klasse* der K. Akademie der Wissenschaften zu München las Hr. Commenthur *Petzl* am 31. März 1808. einen Aufsatz über den sogenannten *Alben*, eine Erdart, die in der Gegend von *Erding* in *Bayern* bey *Aufhausen*, zu Tage ausgeht, übrigens gleich unter der Dammerde, oft in minder als 1 Fuss Tiefe, mächtige Läger bildet. Sie soll, in die Dammerde heraufgepflügt, die Aecker auf mehrere Jahre verderben und den Wuchs der Bäume hemmen, so wie ihre Wurzeln darauf treffen. Hr. *Petzl* gab eine sorgfältige äussere Beschreibung, und erklärte sie am Ende für verwitterten und zerbröckelten Kalktuff, der nur sehr wenig Thonerde und Eisenoxyd zu enthalten scheine, und sich oryktognostisch an die Bergmilch reihe. — Hr. *Ritter* setzte dann seine Vorlesungen über die *Davy'schen* Alkalienversuche fort. Er hat sie auf verschiedene Metalle, Erden und verbrennliche Substanzen verbreitet. Vollkommen gaben das metallische Product Platin (reinstes von *Wollaston*, wie gewöhnliches von *Janety* Gold, Silber, Kupfer, Messing, Nickel, Kobalt (ganz besonders viele Kügelchen), Niccolan, Spiesglanz, Chrom, Molybdän, (als braunes Molybdänoxydul,) Wismuth, Zinn, Bley, Zink, Kohle und Graphit; Arsenik in Kügelchen von schwärzlichem bis ganz schwarzem Glanze. *Quecksilber* in eine kleine Vertiefung des Kali gesetzt und durch einen zu leitenden Draht mit dem negativen Pole verbunden, wurde bald dicklicher, endlich körnig, zähe, fest (das Kaliproduct trat nämlich schon im Augenblick seiner Erzeugung mit dem Quecksilber in Verbindung). Krystallisirtes *Manganoxyd* desoxydirte sich nur, und *Tellur* ward angegriffen und beschlug sich unter Verlust seines Glanzes mit vielem schwärzlich braunem Staube (Tellurhydrür). — Das obige Queckfilberamalgam äussert auf der Zunge nach kurzer Zeit unter Gasentbindung und immer heftiger kalischen Geschmack; es wittert an der freyen *Luft* weisses, pulverichtes, in der Folge an der Luft zerfliessendes Kali aus; mit *Wasser* berührt giebt es ohne Verpuffen oder Zischen häufige, sehr feine Gasblasen (Hydrogengas), wird immer weicher, endlich mit seinem völligen Queckfilberglanze reducirt, und das Wasser zur Kaliauflösung; mit verdünnter *Salzsäure* berührt, entbindet es unter Geräusch sehr heftig Hydrogengas, erschöpft sich darin früher als bey der Berührung mit Wasser, und giebt, während das Queckfilber reducirt wird, zum Theile mit Kali gesättigte Säure. [Wird es zugleich einem Platindrahte oder (auch nur in sehr geringer Menge mit sehr vielem) Queckfilber in Berührung gebracht: so geben auch diese sehr vieles Hydrogengas, und das Amalgam zeigt sich in dieser galvanischen Kette sehr positiv gegen das Platin]. Es läfst sich unter Petroleum, aber nicht unter Olivenöl bewahren. Das Queckfilber aus dem Amalgam verbindet sich williger mit den Metallen der Drähte, die man zur Verbindung desselben mit dem negativen Pole gebraucht, als das gewöhnliche (selbst an Arsenik adhärirte es, wie wohl schwach). Uebrigens bildet sich dieses Amalgam selbst bey Verbindung des Queckfilbers und des negativen Pols durch eine mit dem ersten durchaus keine Verbindung eingehende Substanz, z. B. krystallisirtes Manganesoxyd. Die während des Processes entstehende Hitze befördert die Erzeugung des Kaliproducts, wenn es sich sogleich mit dem Queckfilber amalgamiren kann. Bey verminderter Hitze und eben deswegen langsamer erzeugtem Amalgam fällt dieses minder gesättigt, zuweilen (besonders nach der Abhebung vom Kali) in cubischen (von $\frac{1}{2}$ Linie und darüber) durch ein flüssiges, minder reiches Amalgam zu einem sich zwischen den Fingern nach einiger Zeit seifig anfühlenden Teige verbundenen Krystallen aus. Bey zu starker Trockenheit des Kalis wird die Amalgam-Erzeugung unterbrochen. Eben dieser trockene Zustand des ursprünglichen, verbunden mit dem pulverigen des neuen Kalis möge die Erzeugung des Kaliproducts aus dem letzten, nach den Beobachtungen *Brugnatelli's*, verhindern. Hr. *Ritter* hält diese Amalgamirung, ihrer leichten Ausführung wegen, vorzüglich bey breiten Säulen, für die vortheilhafteste Art, um viel Kaliproduct zu erzeugen, und die Zersetzung des Amalgams für einen Weg zur Bereitung völlig reinen Kalis (wenn anders das zur Amalgamirung gebrauchte von Natron frey war).

Vom *Tellurhydrür* (das man durch Gegenüberstellung von Tellur als negativem Pol und positivem Platindraht in destillirtem Wasser reichlich erhalte) bemerkt er, dass es eine sehr stark färbende Kraft auf die thierische Haut zeige. Das Tellur nimmt alles Hydrogen auf, so dass nicht *eine* Gasblase erscheint; dagegen am positiven Pole alles Oxygen als Gas, so dass vielleicht vermittelst desselben eine Wasserzersetzung möglich seyn dürfte, bey der das *Hydrogen* des Wassers figirt würde.

Uebrigens bemerkt Hr. *Ritter* noch in Bezug auf das Kaliproduct, dass es sich bey Kali mehr *unter*, bey

bey Natron mehr *aufsen auf* der Oberfläche, bey dem erſten mehr nach allen Seiten hin (radial), bey dem letzten mehr dem gegenüberſtehenden Pole zu, (lateral) bilde. Das tiefer im Kali liegende Product gäbe mit Waſſer nur häufiges Gas, und es bleibe bey mit Eiſen verunreinigtem Kali das erſte als ſchwärzliches Oxydul in traubenartigen Dendriten (Spuren der dendritiſchen Kalihydrürbildung) zurück. Bringt man das Kalihydrür durch Oel in darunter ſtehendes Waſſer, ſo erfolgt ſeine Zerſtörung unter Geräuſch und ſtarker Gasentbindung, aber ohne alles Licht. — Ueberhaupt aber geben die oxydirbarern Metalle mehr, oder eigentlich ſich länger erhaltendes Kaliproduct; daher man zum negativen Pol am beſten Zink-, Zinn- oder Bley-, und auch noch Eiſendrähte nehme. Wenn man den Drähten dünne ſchmale Zinn- oder Bleyſtreifen unterſtelle: ſo ſchmelzen ſie durch die eigene Hitze der Säule; die Erzeugung des Kaliproducts gehe fort; dieſes verbinde ſich nun mit dem geſchmolzenen Metalle, und die Verbindungen ſcheinen leicht-flüſſiger, als Zinn oder Bley für ſich. *Seebeck's* Verſuche, die metallähnliche Subſtanz auch aus *Baryt*, *Strontian* und *Kalk* zu erhalten, wollten bisher nicht gelingen; wiewohl die Erden, insbeſondere die alkaliſchen, und nach Anzeige der Leuchtſteine, allerdings metalliſirbar, mindeſtens hydrogenirbar zu ſeyn ſcheinen.

Im *zweyten* Theile dieſes Aufſatzes giebt Hr. *Ritter* vorerſt eine Geſchichte des Pyrophors und älterer Spuren der Kali- und Natron-Hydrür-Erzeugung auf gewöhnlichem chemiſchen Wege. Pyrophor habe wohl ſeine groſse Entzündbarkeit durch Waſſer und Feuchtigkeit nur einem Antheil von Alkalihydrür zu danken. Es komme alſo darauf an, den Proceſs der Bereitung deſſelben in dasjenige, was zur Erzeugung ſeines Kali-Hydrür-Antheils gehörte, und das, was nicht um dieſer Willen dabey nöthig war, abzuſondern. Er müſste ſogar ſehr verkürzt und reineres Product erhalten werden, wenn man die Scheidung des zur Hydrogenirung beſtimmten Alkalis aus ſauren und andern Verbindungen gänzlich dabey erſparen könnte. Der Vf. geht nun *de Savigny's* Behandlung des Kalis mit Schwefel und Kohle oder verkohlbaren Subſtanzen, — *Bergmann's* gleiche Behandlung des Natrons, — *Bewly's*, *Guyton's* und *Desorme's*, *Darracq's*, *Trommsdorff's*, *Curaudau's*, *Weſtrumb's*, *Lemery's*, *Lampadius* Verſuche mit Kali oder Natron und Kohle allein, — *Ruprecht's* und *Tondy's* Arbeiten über die Reducibilität der Erden und fixen Laugenſalze, — *Dolomieu's* und *Pelletier's* Behandlung des Kalis mit Quarz, — *Bergmann's* Verſuche mit Kali auf Kohle vor dem Löthrohre, — *Lavoiſier's* ähnliche mit Sauerſtoffgas, — die Producte bey Behandlung von Spiesglanz und Eiſen mit Alkali, — die Pyrophore aus Alaun mit Bley und Zinn, — diejenigen aus bloſser Kohle, den Rückſtand aus Behandlung der letzten mit Salpeterſäure, die entzündliche Subſtanz aus mit dieſer Säure behandeltem Indigo; — die Verſuche mit ſalzſauren Alkalien und Kohle, mit Kochſalz und Eiſen, — die pyrophoriſchen Erſcheinungen bey Scheidung des Natrons aus Glauberſalz und Kochſalz, bey der Bereitung des Berlinerblaus und der Soda, — die Aehnlichkeit zur Natrongewinnung beſtimmter und zu Pyrophor gewordener Compoſitionen mit den bey Vulkanen vorkommenden Umſtänden, die Selbſtentzündungen überhaupt, durch. Ueberall, meynt er, ſeyen Kali- oder Natronhydrüre mehr oder weniger im Spiel, Vermittlung der Detonationen und Lichterſcheinungen. Er macht auf *Lavoiſier's* Frage, ob die Alkalien Metalloxyde ſeyen, aufmerkſam. Er frägt, ob ſich nicht während des Brennens der Kohle und verkohlbarer, völlig alkalifreyer Subſtanzen friſches Kali erzeugen könne? (wobey er auf die Pyrophore bey trockner Deſtillation metalliſcher Salze oder erdiger Verbindungen mit Pflanzenſäuren hinweiſet;) ob es nicht zwiſchen dem Alkali in neutralen Verbindungen, und dem zum Maximum hydrogenirten, Mittelſtufen gebe? ob nicht aller Unterſchied zwiſchen Pyrophor und Leuchtſtein zufällig ſey, und ob nicht der letzte bey Behandlung mit Kohle aus ſchwefelſaurem *Kali* und Natron eben ſo gut als aus ſchwefelſaurem *Baryt* und Kalk erhalten werden könnte, und umgekehrt aus dieſen Pyrophor. Hr. *Ritter* kommt hier noch einmal auf die Metalliſirbarkeit der Erden zurück, auf die Verſuche mit reiner Schwererde und Schwerſpath auf Kohle von *Lavoiſier*, *Pelletier*, *Klaproth*, *Lampadius*, *Erman*, — auf das Barythydrür, das *Buchholz* bey Behandlung kohlenſauren Baryts mit Kohle erhalten, und das bey tropfenweiſem Zuſatz von Waſſer zu noch halb glühend heiſsen Maſſen gelbe Flammen gegeben hatte (ſo habe neuerlich dem Grafen *von Sternberg* geſchmolzener Baryt in *Davy'ſchen* Verſuchen metallähnliche Kügelchen, die ſich völlig wie Kalihydrür verhielten, gegeben), — auf die Verſuche mit Strontian und Kohle von *Lampadius* und *Fourcroy*, und ohne Kohle von *Sauſſüre*, mit ſchwefelſaurem Strontian von *Fourcroy*, — mit Kalk und Kohle von *Lavoiſier*, *Fourcroy*, *Hare*, *Lampadius*, — mit Gyps und Kohle von *Geyer*, und ohne Kohle vor dem Löthrohre von *Sauſſüre*, — mit Talk-, Thon- und Kieſelerde und Eiſen von *Hare*, die mit Talk- und Thonerde allein vor dem Löthrohre von *Sauſſüre*. Graf *von Sternberg* habe durch Behandlung von Eiſenfeile und Kali in der galvaniſchen Kette ein Amalgam des Kalihydrür's und des Eiſens erhalten, das unter Waſſer Gas, weiſsliche, an der Luft in Schmutziggrün übergehende Flocken, endlich wieder metalliſches Eiſen gab. So könnten auch wohl Erdenhydrüre mit dem Eiſen beſondere Verbindungen eingehen. Hr. *Ritter* bleibt bis jetzt noch dabey, die *Davy'ſchen* metallähnlichen Producte ſeyen nicht Reducte, ſondern Hydrüre. Mit dem ſpecifiſchen Gewichte ſey es noch nicht im Reinen. Die ausgezeichnet leichte Oxydirbarkeit bey gewöhnlicher Temperatur der Atmoſphäre in reinem Waſſer ſey bey Metallen ohne Beyſpiel. Man ſollte dieſe Hydrüre zu entwaſſerſtoffen, oder möglichſt waſſerfreye Alkalien unmittelbar mit Hydrogen zu behandeln ſuchen, und jedesmal Producte und Gewichte ſorgfältig prüfen. Uebrigens zeigten in der That die Kalihydrüre alle phyſiſchen Eigenſchaften von Metallen. Seltſam genug ſey die wunderbar groſse Aehnlichkeit der metalliſchen Producte aus ſchon ſo ziemlich verſchiedenen Subſtanzen (Kali, Natron, Baryt), wodurch

durch eine ganze Reihe bisher unverständlicher Körper unter eine allgemeine Form treten, — die (wenn sie anders Hydrüre sind) höchst wahrscheinlich *metallische Natur* des *Hydrogens*, — die wahrscheinlich *ähnliche* des *Oxygens*, und dagegen die *höchste Immetallität* der neutralen Verbindung beider, des Wassers. Gelegentlich erzählt Hr. *Ritter*, Gr. *v. Sternberg* habe auch *geschmolzene Boraxsäure* auf diesem Wege behandelt, und bey Befeuchtung derselben oder der Spitze der negativen Nadel, Funken und Dämpfe, einmal sogar ein glänzendes, bey Berührung mit Wasser mit einem grünen Lichte verbrennendes Kügelchen gesehen.

Am 20. April theilte Hr. Geh. R. *Sömmerring* einen Aufsatz vom Hn. D. *Heineken* mit. — Mittelst der *Volta'schen* Säule seyen 300 Grane trockenes luftsaures Kali in oxygenirte, ganz sauer schmeckende, Lakmuspapier gänzlich entfärbende, eine mit sehr schwarzer Tinte geschriebene Schrift völlig auslöschende Salzsäure von hohem eigenthümlichen Geruch verwandelt worden; bey Zusatz von salpetersaurem Silber und Quecksilber Trübung, Fällung von dicken, weisen, käsigten Klumpen, Bodensatz von salzsaurem Silber und Quecksilber; durch die Destillation bey gelindem Lampenfeuer aus wohl tarirter gläserner Retorte ein Rückstand von 10 Gran salzsaurem Gold und 20 Gran einer schwarzen Substanz, die jedesmal bey Behandlung von Kaliauflösung am positiven Pole gänzlich wieder aufgelöst oder verwandelt werde.

Salzsäure von 1,138 Eigenschwere (70 Gran foderten 1 Drachmen trocknes mildes Kali zur Sättigung) in einer Glasröhre dem negativen Pole ausgesetzt, wurde weiss, 1,100 eigenschwer (1 Drachme Kali neutralisirte 119 Gran) und gab durch Destillirung 20 Gr. Rückstand, der sich gegen Kleesäure wie Kalkerde verhielt.

Die Salzsäure im ersten Versuche könne auf keinen Fall so reichlich aus dem unverfehrten Korkstöpsel gekommen seyn; auch hätte sie dann das Kali sättigen müssen, wovon sich aber nie eine Spur fand. Es zeigte sich kein Herübergehen von Kali zum negativen, von der Säure zum positiven Pole.

Kali und Salzsäure scheinen aus einerley Grundstoffen (Kohlen-, Wasser- und Sauerstoff) durch Verbrennung zu entstehen, und das verschiedene Verhältniss dieser Stoffe den Unterschied zwischen ihnen zu begründen. Minder Kohlen und Wasserstoff mit mehr Sauerstoff geben Salzsäure, umgekehrt Kali; Salzsäure sey oxydirtes Kali, Kali hydrogenisirte Salzsäure. Die Säule bewirke die Mischungsänderung.

II. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die *Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion im Haag* hielt ihre allgemeine Versammlung am 10 Sept. v. J., welche der Hr. Prof. *Royaards* zu *Utrecht* eröffnete, indem er den Beweis vortrug: „Dass das Christenthum auf Thatsachen gegründet, und mit denselben auf das genaueste verbunden sey, und daher ganz verfalle, wenn man die heil. Begebenheiten aus dem Auge verliert." — Darauf machte der Secretär die Resultate der Beurtheilungen über die eingegangenen Concurrenzschriften bekannt, welche dahin ausfielen: — Die Aufgabe einer „Darstellung und Vertheidigung der Glaubwürdigkeit Mosis in der Aufzeichnung der Begebenheiten der Hebräischen Nation, welche während seines Lebens vorgefallen," ist nicht zur Genüge beantwortet, und wird zur Beantwortung gegen den 1. Sept. d. J. aufs neue aufgegeben. Eben so wird auch die Aufgabe einer „deutlichen Darstellung der wahren Art des Glaubens, wodurch wir, nach dem Evangelium, an der durch Jesum bewirkten Versöhnung Theil erhalten können, nebst einem Beweise, dass dieser Weg gerade geschickt sey zur Beförderung unserer Heiligung und Seligkeit," zur neuen Bearbeitung gegen den 1. Sept. d. J. aufgestellt.

Dagegen ist die Frage, in wie ferne die Kindschaft der Menschen in den ersten Zeiten der Welt angenommen werden kann oder verworfen werden muss, von dem Pred. *L. B. Folmer* zu Bierum in Groningerland so beantwortet, dass ihm die goldene Medaille hat zuerkannt werden können. Die Aufgabe: „Da viele Menschen die christliche Religion entweder gar nicht kennen, oder sie verwerfen," so verlangt die Gesellschaft eine Abhandlung, worin bewiesen wird, „dass weder aus dem Einen noch aus dem Andern eine gegründete Vermuthung gegen ihre Wahrheit und Nothwendigkeit hergeleitet werden könne," ist nicht gehörig beantwortet, und wird daher gleichfalls für den 1. Sept. d. J. wiederholt, wobey es sich von selbst versteht, dass die Wahrheit und Nothwendigkeit der christlichen Religion als bewiesen vorausgesetzt wird, und hier nicht erst bewiesen werden darf.

Eben so ist die Wahrheit und Göttlichkeit der Evangelischen Lehre aus den Schicksalen der Jüdischen Nation nach dem Tode und der Verherrlichung unsers Herrn Jesus Christus hergeleitet, nicht nach Verlangen bewiesen, und daher diese Aufgabe wiederholt, um gegen den 1. Jan. 1809. beantwortet zu werden.

Die Abhandlungen, dass die Nachrichten des N. T. über Jesu Himmelfahrt und den darauf gefolgten erhöhten Zustand keinesweges als ausgeschmückte Fabeln (Μυθοι) angesehen, sondern eigentlich verstanden werden müssen, wurde nicht genügend befunden, weil die Vff. wohl die Himmelfahrt, aber nicht so sehr den folgenden erhöhten Zustand vor Augen gehabt; bleibt daher diese Aufgabe bis zum 1. Januar 1809. ausgesetzt.

Ebenfalls zieht die Gesellschaft die nicht gehörig beantwortete Frage über den wahren Ursprung und die Echtheit der historischen Bücher des N. T. gegen den 1. Jan. 1809. aufs Neue zur Beantwortung auf.

Ueber die Rede *Agurs* Spr. 30, 8. ist eine Abhandlung mit dem Motto: *De beste Staat is Middelmaat*, gekrönt worden, das beygefügte Billet aber bey den unglücklichen Vorfällen zu Leiden am 12. Jan. v. J. dem Secretär

tär verloren gegangen, und daher der Vf. sich zu nennen aufgefodert worden.

Ferner wurden mit Ausbietung einer goldenen Medaille von 50 Ducaten folgende Fragen aufgegeben: Für den 1. Jan. 1809. „Eine genaue Untersuchung, was wir nach der Lehre der Bibel von dem Zustande der Seele zwischen dem Tode und der Auferstehung der Leichname zu denken haben." Für den 1. Sept. 1808. „Ein Beweis, dass die Taufe und das Abendmahl nach der Absicht der Einsetzung Jesu durch alle Zeiten der Welt fortdauern müssen."

Antworten, am liebsten in Holl. oder Lat. Sprache, wenigstens mit Lateinischer Schrift, müssen postfrey an den Secretär der Gesellschaft D. *Adrian v. Assendelft*, Prediger zu Leyden, eingesandt werden.

III. Todesfälle.

Am 21. März d. J. starb zu Ulm, im 60sten Jahr seines Lebens, *Johann Michael Affsprung*, nachdem er nur einige Tage krank gelegen, an einem Schleimfieber. Er war erst im November v. J. als Professor der griechischen Sprache von St. Gallen, wo er privatisirte, an das Gymnasium nach Ulm berufen worden, welches in ihm einen geschickten und eifrigen Lehrer verlor. Da er seit mehrern Jahren mit einer Bearbeitung von Platons Staatsmann und den Büchern über die Republik umgieng, und überhaupt bey seiner Lectüre der Griechen, die er durchaus alle und die meisten wiederholt, wo es möglich war, selbst mit Vergleichung der Handschriften und vorzüglichsten Ausgaben gelesen, sich viele Auszüge und Bemerkungen gesammelt hatte, so ist zu wünschen, dass aus seinen gelehrten Adversarien das vorzüglichste ausgehoben und dem Publicum mitgetheilt werde, wodurch vielleicht vorzüglich Hr. Oberschulcommissar und Consistorialrath *Schmid* zu Ulm, welcher des Verstorbnen Freundschaft auch durch eine Rede am Grabe feyerte, seinem Freund ein würdiges Denkmal stiften könnte.

Am 10. April starb zu Schwelm der dasige *Prediger Fried. Christoph Müller*, Mitglied der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, durch mehrere Schriften und Erfindungen rühmlich bekannt, im 58sten Jahr s. A.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Antikritik.

Ein gewisser Hr. *Fuhrmann*, der sich in seinem Handbuche der griechischen Literatur als evangelisch-reformirter Prediger in der Grafschaft Mark unterschreibt, hat in diesem Handbuche seine Urtheile über meine Ausgaben griechischer Schriftsteller gänzlich aus Recensionen entlehnt, die zum Theil längst in den Intelligenzblättern der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung, auch wenn sie in dieser standen, wo doch die Recensenten immer das letzte Wort haben wollten, von mir durch Antikritiken, die nie erwiedert wurden, abgefertigt worden sind.

Zur Belehrung derer, welche etwa Hn. *Fuhrmann* zu glauben geneigt wären, finde ich dienlich, folgende Bemerkungen über einige dieser Kritiken zu machen:

1) Meine Ausgabe von *Musaeus Hero* und *Leander* erklärt Hr. *Fuhrmann* für schlechter als die *Heinrichsche*; doch wird er wohl beide neben einander in ihrem Werthe bestehen lassen müssen, so lange er meine Erläuterungen, worin ich grösstentheils sehr würdigen Gelehrten gefolgt bin, nicht unwidersprechlich zu widerlegen im Stande ist.

2) Er tadelt es, dass ich den *Stephanischen* Text des *Anakreon* meistens beybehalten habe; allein ich fand keine Ursache davon abzugehen, wenn *die Stephanische* Lesart einen richtigen Sinn gab, und die Verbesserung unnöthig war.

3) Von meinem griechisch-lateinischen Wortregister zu *Heraklitus de Incredibilibus* sagt er, dass es nicht belehrend genug, und die *Analysis temporum* unnütz sey; aber es ist ja bloss für Anfanger zu Fassung des Wortverstandes bestimmt.

4) Von meiner Ausgabe von *Apollonius Histor. mirab.* sagt Hr. *Fuhrmann*, dass ich unglückliche, von mir herrührende Vermuthungen in den Text aufgenommen und triviele Sachanmerkungen gegeben habe; sollte er aber wohl erweisen können, dass meine Vermuthungen im Apollonius unstatthaft sind, oder meine Sacherklärungen als ungegründet zu widerlegen im Stande seyn, er der in seinem Fache nicht als ein bedeutender Mann bekannt ist, und nicht einmal bey der Beurtheilung meiner Ausgaben griechischer Schriftsteller mit eigenen Augen gesehen hat?

Nach dem, was ich bemerkt habe, würde es wahre Albernheit seyn, wenn ich die Empfehlung eines Mannes, wie Hr. *Fuhrmann* ist, für mich oder für meine literarischen Arbeiten zu brauchen glaubte.

Leipzig.

Ludwig Heinrich Teucher.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. *Junius* 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

MITAU, b. Steffenhagen u. Sohn: *Kuronia*, eine *Sammlung vaterländiſcher Gedichte*, herausgegeben von *Ulrich Freyherrn v. Schlippenbach*. — *Erſte* Sammlung. 113 S. *Zweyte* S. 124 S. *Dritte* S. 136 S. 8. 1806 — 1808.

Für jeden Freund deutſcher Dichtkunſt iſt es beſonders in der jetzigen Zeit eine erfreuliche tröſtliche Erſcheinung, daſs, da ſich die politiſchen Banden Deutſchlands im geographiſchen Sinne immer mehr auflöſen, doch die edle deutſche Sprache, ſammt deutſcher Art und Kunſt in der Poeſie, ſich ſelbſt in einem Lande, das nur durch die Sprache germaniſch iſt, ihre Rechte behauptet. Kurland, ein glückliches Mutterland vieler edler, gebildeter und ausgezeichneter Menſchen, liefert hier eine dreyfache Sammlung von Gedichten, die mit den ſchönſten Blumenleſen, welche das eigentliche Deutſchland hervorgebracht hat, wetteifern können, unter der Leitung eines geiſtvollen und hochherzigen Mannes, des Freyherrn *v. Schlippenbach*, der nicht bloſs an der lyriſchen Dichtkunſt, um von der Laſt verdienſtlicher Staatsgeſchäfte auszuruhen, im Spiele der Leyer ein *laborum dulce lenimen* findet, ſondern ſie als Meiſter zu behandeln verſteht, und jedem, der ihm zuhört, einen reinen und edeln Genuſs verſchafft. Er ſelbſt hat zu der dreyfachen Anthologie, die er mit Beyhülfe ſeiner kuriſchen Freunde geſammelt, die ſchönſten Blumen beygeſteuert. Mehrere derſelben ſind eigentliche lyriſche Poeſieen, von originaler Erfindung, und von wahrhaft dichteriſcher Phantaſie eingegeben; andere ſind Geſänge, die ſich durch Gedanken, Empfindung und ſchöne Verſification empfehlen. Aus allen ſpricht uns ein edler Sinn für die ſittliche Grazie an, und nicht wenige haben eine leiſe Tinctur von ſüſser Schwermuth, die man gern mit dem Dichter theilt, weil ſie das Herz rührt, ohne es allzuſchmerzlich zu verwunden.

Gleich das erſte Stück der erſten Sammlung von ſeiner Hand, eine Ode, in den Ruinen der Silleneckſchen Kirche geſchrieben, giebt ein Beyſpiel dieſer Stimmung. Dieſe Kirche auf einem Hügel unweit Bathen in Kurland iſt bis auf die Reſte der Ringmauern verfallen. Aus dieſen Mauern wachſen rund umher Birken, die wie im Kranze die alten Ruinen verbinden. Der innere Theil der Kirche iſt jetzt ein Kirchhof, und wo der Altar geſtanden hat, ſtehen drey Birken. Man hat von dieſen Ruinen eine Ausſicht in eine weite Ferne, die eine Menge angebauter Plätze und Waldgruppen verſchönern.

Hier wo die Schwermuth ſinnend weilt
Bey ernſten Trümmern der Vergangenheit,
Wo Fürſt und Bettler gleich das groſse Ziel erſcheint,
Malt ſich dein Bild, o Sterblichkeit.
Hier löſchte auf der Bruſt des Müden,
Der Genius die Fackel aus.
Hier fand das Herz voll Jammer ſüſsen Frieden,
Und ruht von Erdenleiden aus.

Hier wo die Zeit den Stab zerbricht,
Wo ſie mit ſcheuem Flug vorüberflieht,
Wo Laſter Dunkelheit, die Tugend aber Licht,
Im Stern der Hoffnung ſchimmern ſieht,
Hier, wo der Kummer ſchweigt, die Zähre
Nicht mehr am trüben Auge bebt,
Unſterblichkeit zu einer beſſern Sphäre
Den undurchſchauten Vorhang hebt;

Dem fernen Donner gleich, verhallen
Hier Leidenſchaften, ewig ſtumm;
Wo keine Klagen niederwallen
Tönt nur dein Lob, Elyſium.
Ha welche Ausſicht! — Hier in dieſem Grabe
An dem jetzt meine Stirne lehnt,
Fand der Bewohner Ruh, der Vorſicht ſchönſte Gabe
Mit Thränen oft herbeygeſehnt.

Der Baum hier, deſſen heil'ger Schatten
In Flor die ruhen Gräber hüllt,
Vielleicht entkeimt' er einſt im Herzen eines Gatten,
Der ſeine Pflichten treu erfüllt.
Vielleicht umkränzt das junge Moos
Des Jünglings Aſche fromm und gut,
Der hier in ſeiner Mutter Schoſs
Befreyt von Neid und von Verläumdung ruht.

O ruhe ſanft, wie ich einſt ruhen werde
Du Unbekannter, du von mir begrüſst —
Und ſey, entſchwing' ich mich dereinſt auch dieſer Erde
Mein Freund, wo Lethens Quelle flieſst.
Vielleicht gehörte der bemooſte Schädel
Dem beſten, frömmſten Biedermann
Der nicht durch Stand, an Geiſt und Herzen edel
Aufs Wohl der Menſchheit ſann.

Dieſe beiden Strophen würden gewonnen haben, wenn die curſiv gedruckten Verſe weggelaſſen, und ſo beide in eine gezogen worden wären.

Wo jene Birke itzt ihr niederhangend Laub
Auf Todtenkreuze ſtürzt, ſtand der Altar,
Hier dachte nicht die Braut Verweſung oder Staub
Nur Wonn' im trunknen Blick, des Kranzes Schmuck im Haar.

Der Jüngling, der mit freud'gem Beben
Hier der Geliebten Hand empfing
Sah an der Hoffnung Arm ein paradiesisch Leben
Das Bild der Ewigkeit in seinem goldnen Ring.

Ach nur erträumtes Glück! weht Weste, weht gelinder
Um der zu früh Entschlafnen Grab,
Weht Kühlung her, ins Herz der mutterlosen Kinder
Und wischt des Vaters Thränen ab.
Einst hallten diese Mauern wieder,
Wenn Andacht Gottes Ehre sang,
Verstönt auf ewig sind der Beter fromme Lieder,
Verstummt der Glocken heller Klang.

Wo sonst von Tausenden an hohen Festen
Ein Jubellied im Chor erklang
Tönt itzt von Vögelchen auf grünen Birken-Aesten
Den Sohlummernden ein Grabgesang.
Ihr Todten alle! alle meine Brüder
Auch ich, ich wandle euren Hütten zu;
O schlummert sanft, euch weckt der Gottheit Stimme wieder,
Zur Seligkeit erwacht ihr einst aus eurer Ruh.

Folgendes kleine didaktische Gedicht zeigt des Vfs. Talent, auch abstracten Ideen poetische Farbe zu geben.

Die Ahndung.

Wenn von Geister-Harmonieen
Durch der Schöpfung weiten Raum
Wie ein leichter Morgentraum
Töne leis' hinüberziehen,
Und da wo sie niederwallen
Sehnsucht in die Seele hallen,
Sehnsucht, die den Busen schwellt,
Sehnsucht einer bessern Welt;

Ahndung sind dann die Gefühle,
Sie durchbeben unser Herz.
Mit der Wehmuth mildem Schmerz
Lauschen wir dem Geisterspiele,
Ihrer Laute süsse Weihe
Stellt uns in der Geister Reihe
Und mit heimlichem Genuss
Merken wir den Bruder-Gruss.

Nicht was die Vernunft gestaltet,
Hebt die Ahndung himmelwärts;
Den Gedanken *denkt* das Herz
Dem sich höh're Kraft entfaltet,
Unbewusst erfüllt ein Wissen
Unser Herz, und denken müssen
Wir des Geister-Lispels Spiel
Ein erschaffendes Gefühl.

Nur den drey letzten Versen wäre mehr Klarheit des Ausdrucks zu wünschen.

Den *Gesang zum Seebade* empfiehlt nicht nur die Neuheit des Thema's, sondern auch die edle dichterische Behandlung.

In des Meeres Fluten sinke
Jedes Grams Erinnerung,
Und aus vollem Glase trinke
Freude und Begeisterung.
Hier wo auf des Meeres Welle
Die Gesundheit niederschwebt
Und aus ewig frischer Quelle
Stärke schenkt, und neu belebt.

Chor.

Hier sey deinen Wellenschlägen
Meer, ein dreyfach Hoch! gebracht,
Deine fürchterliche Macht
Wandelt sich für uns in Segen.

Wogend, wie des Meeres Welle
O so flutet auch die Zeit!
Auch sie fliesst aus einer Quelle
Jammer so und Seligkeit.
Itzt, wo wir sie lieblich finden
Ladet selbst die Weisheit ein,
Eh die Augenblicke schwinden
Ihres Lächelns werth zu seyn.

Chor.

Nur im frohen Augenblicke
Liegt allein Genuss der Zeit
Schwindet sie zur Ewigkeit,
Kehret nimmer sie zurücke.

Mag die Zeit wie Wellen schwinden
Brüder! an des Meeres Strand,
Wo wir sie im Bilde finden
Reichen wir uns froh die Hand.
So vereint durch Lust und Freude
Warten wir die Woge ab,
Die im sanften kühlen Kleide
Hier uns deckt, wie einst das Grab.

Chor.

Im Gebrauf der Woge schalle
Der vereinten Freunde Lied,
Dass, bis unser Leben flieht,
Es der Freude wiederhalle.

Noch hat in vielen Gedichten der Herausgeber seine schöne Seele gemalt, wo er die Gefühle kindlicher, ehlicher und väterlicher Liebe ausdrückt. Vom Hn. Prof. *Liebau* finden sich mehrere gute Stücke, meist in alten Silbenmasen, von denen wir nur eins auf *Friedrich Schulz'ens* Grab hier ausheben.

Endlich ruhet er hier mit seinem Stabe der Wandrer
Mancherley Sitten und Volk hatt' er im Leben gesehn;
Weisheit kam ihm von dir, Zevs Tochter, Pallas Athene,
Honigrede von dir, Maja's beflügelter Sohn.
Durch der Dichtung Gefild hatt' ihn die Muse geleitet
Und den blühenden Kranz freundlich ihm selber gereicht.
Um ihn sammelten sich im fröhlichen Kreise die Hörer
Mann und Jüngling und Greis liehen ihm lauschend das Ohr.
Darum neidet' ihn uns die Göttin des dunkelen Orkus
Zürnend sandte sie schnell ihm der Vergessenheit Trank.
Da verstummt' ihm die Red', es welkten die Blüten der Dichtung
Und ein Schattengebild wandelt' er fürder dahin.
Endlich ist er zu euch, ihr Schatten, hinübergeschlummert
Und gesühnet ist nun, Proserphoneia dein Zorn.
Lauschend umringen ihn itzt in Ais öder Behausung
Alle Seelen, die hier eifrig nach Weisheit gestrebt.

Auch unter den von Hn. *Preuß* ebenfalls meist in elegischen, oder andern griechischen Silbenmasen gedichteten empfehlen sich mehrere durch Gehalt und Form. Vom Hn. Dr. *Trinius* sind *Kraft und Wille*, — *Verdienst und Glück*, — *Natur*

r und Geſetz ſchöne gedankenvolle didaktiſche Poeen. Minder glücken ihm die Epigrammen. Unter en Stücken von Hn. *Trautvetter* hat uns *der Abſchied* m meiſten gerührt. Hr. *v. Sacken* hat einige philoophiſche Begriffe mit vielem Glücke in allegoriſchen Gedichten durchgeführt, wie *Sorge und Laune*, — *Neigung und Abſicht*. — Wir übergehen manche andere ſchöne Stücke von *Becker*, *Grahus*, *Langhanſen*, auch von Ungenannten, um noch einmal zu dem Herausgeber zurückzukehren, dem wir vor allen ſeinen Mitbewerbern den erſten Preis zuerkennen müſſen. Unter den von ihm beygetragenen Gedichten möge folgendes unſere Anzeige beſchlieſsen, in dem ſich die echt poetiſche Kunſt, das Todte zu beleben, und dem Seelenloſen Empfindung und Gedanken anzueignen, ſo lieblich als löblich offenbaret.

Die gefangne Quelle.

Von ſchweren Steinen überdeckt
Und im Geſträuche tief verſteckt,
Da lag auf unbemerkter Stelle
Gefangen eine kleine Quelle.
Der Druck von Stein hemmt ihren Lauf,
Und das Geſträuche hält ſie auf,
Es hält ſie, wie ein dunkles Grab
Sie die ihm Kraft und Nahrung gab.
Im Dufte nur ſteigt Himmel an
Die Thrän', die ihrem Aug' entrann.
Da überblickt in weiter Ferne
Sie ſehnſuchtsvoll die klaren Sterne.
Sie möchte gern die Felſenwand entriegeln
In ihrem Blick das Licht des Himmels ſpiegeln;
Und klagend tönt aus ihrem Kerker tief,
Ihr Ruf, der bang um Rettung rief,
Sie will hinaus, will ſchauen Sonnenlicht;
Sie fühlt den Muth, doch weicht die Feſſel nicht,
Noch iſt ſie nimmer frey geſloſſen,
Am dunkeln Boden feſtgeſchloſſen
Muſs ihre Kraft hier untergehn.
Am Rande ihres Kerkers ſtehn
Zwar liebende Vergiſsmeinnicht,
Aus deren blauem Auge ſpricht
Das Flehn, die Arme zu entketten;
Doch kalte Wanderer zertreten
Die Blümchen, und ſie welken ab
Zerfallend in der Freundin Grab.

Sieh ein Meiſter naht der Stelle
Und ſein Künſtlerblick entdeckt
Die gefangne kleine Quelle
Vom Geſträuche tief verſteckt.

Und er eilt ſie aufzufinden
Gräbt den harten Boden auf
Ihre Feſſel muſs verſchwinden
Sie beginnt den freyen Lauf.

Und mit leiſem Flüſtern grüſset
Sie den hellen Sonnenſchein
Und ein Blumenufer ſchlieſset
Die itzt Neugeborne ein.

Spielend in der klaren Welle
Trägt ihr Schoofs der Sterne Bild,
Freundlich ſchaun ſie auf die Quelle
Die in ihrem Lichte quillt.

Rings um ihre Ufer winken
Blühende Vergiſsmeinnicht,
Und ſie läſst ſie Nahrung trinken
Und vergiſst der Freunde nicht.

Und der edle Meiſter blickte
Freundlich auf die Schöpfung hin
Die nur ſeinem Herzen glückte
Seinem kunſterfahrnen Sinn.

Auch in dieſem Gedichte würde die curſiv gedruckten Stellen wegzulaſſen kein Verluſt für das Ganze ſeyn; und v. 22 u. f. möchten wir lieber alſo leſen:

Am Rande ihres Kerkers ſtehn
Zwar liebende Vergiſsmeinnicht
Aus derem blauen Auge ſpricht
Das Flehn die Arme zu entketten;
Umſonſt, es will ſie niemand retten.

Doch ein Meiſter naht der Stelle u. ſ. w.

So würde ein harter Reim *entketten* und *zertreten* weggebracht, und die Blümchen, denen die Quelle doch als ihren Freundinnen dankt, beym Leben erhalten.

GOTHA, b. Steudel u. Keil: *Engliſh Library - Authors in Proſe.* Vol. I — IV. Containing the firſt — fourth part of Tom Jones. 1804. XXXII u. 416 S. XVI u. 446 S. XIV u. 385 S. und XVI u. 448 S. Vol. V — VII. cont. the firſt — third part of Roderic Random. 1805. XVI u. 286 S. 284 S. u. 329 S. Vol. VIII — XI. cont. the firſt — fourth part of Triſtram Shandy. 1805 — 6. XXIV u. 232 S. 265 S. 199 S. u. 255 S. Vol. XII. cont. the Eſſays by Dr. *Goldſmith*. 1806. XII u. 216 S. Vol. XIII. cont. a Journey from this world to the next, by *H. Fielding*. 1807. 216 S. Vol. XIV — XVI. cont. the firſt — third part of the Poems of *Oſſian*. 1807. XV u. 240 S. 258 S. u. 282 S. 8. (Zuſammen 7 Rthlr.)

Auch unter den beſondern Titeln.

The hiſtory of Tom Jones a foundling by *Henry Fielding*, Eſq. In four Volumes u. ſ. w.

Ebendaſ., b. Ebendemſ.: *Engliſh Library - Authors in Verſe.* Vol. I. containing the firſt part of *Milton's* Paradiſe Loſt. 1805. 332 S. Vol. II. cont. the ſecond part of *Milton's* Paradiſe loſt and Paradiſe Regain'd. 1805. 211 S. Vol. III. cont. the Seaſons by *Thomſon*. 1806. 268 S. Vol. IV. cont. the Poems of *O Goldſmith* and *Cunningham*. 1807. 267 S. 8.

Bey dem Unternehmen, ſeinen Landesgenoſſen eine Ausgabe ausländiſcher Schriftſteller zu liefern, kann nach Maſsgabe der Umſtände die eine oder die andere von folgenden Einrichtungen getroffen werden. Man begnügt ſich entweder damit, einen durchaus fehlerfreyen Abdruck der vorzüglichſten Ausgabe des Schriftſtellers zu liefern; oder es wird die Kritik zu Hülfe genommen, und unter ſorgfältiger Vergleichung mehrerer Ausgaben und der Auswahl des Beſten bey abweichenden Lesarten eine ganz neue Ausgabe begründet, oder auch zugleich durch Beybringung erforderlicher Sach- und Worterklärungen den

Schwie-

Schwierigkeiten abgeholfen, welche der Verſtändlichkeit des Ganzen im Wege ſtehn. — Das erſtere nun kann nur bey den Schriftſtellern Statt finden, welche in ganz neuen Zeiten gelebt haben, oder deren Werke ſchon in ihrem Vaterlande ſelbſt kritiſch bearbeitet worden ſind. Allein auch bey dieſen iſt es rathſam, bey dem Abdrucke mehrere Ausgaben, wenn ſie ſchon da ſind, zu vergleichen, da wohl nie eine ganz fehlerfreye ins Publicum kommen möchte. Das zweyte iſt aber durchaus bey den Schriftſtellern erforderlich, die in frühern Zeiten gelebt haben, beſonders wenn ihre Werke ſchon Gemeingut der Buchhändler geworden ſeyn ſollten, ſo daſs jedem der Verlag derſelben frey ſteht. Unglaublich iſt es, wie viele Veränderungen ſich in Engliſche Werke dieſer Art durch Druckfehler veranlaſst, oder durch die Kühnheit der Herausgeber hineingetragen, eingeſchlichen haben; hier muſs alſo durchaus verglichen und geſichtet werden, um, wo möglich, die urſprüngliche oder echte Lesart wieder herzuſtellen. Manche Schriften finden ſich nun aber auch, die ohne hinzugefügte Erklärungen nicht durchaus verſtändlich ſind. Ohne hier auf diejenigen Rückſicht zu nehmen, deren Verſtändniſs überall die ausgebreitetſte Gelehrſamkeit, den gebildetſten Geiſt vorausſetzt, wie dieſes z. B. bey *Milton's* verlornem Paradieſe der Fall iſt: ſo finden ſich andere, in denen ihre Verfaſſer ſo oft auf die beſondern Sitten und Gebräuche, nicht bloſs ihres Volkes überhaupt, ſondern ſelbſt ihrer Provinz, ja auf einzelne Vorfälle anſpielen, welche gerade die Aufmerkſamkeit des einheimiſchen Publicums auf ſich zogen, daſs wir in keiner Hinſicht in ihren Sinn eindringen können, wenn uns nicht über dieſelben hinreichender Aufſchluſs gegeben wird. Dieſe müſſen alſo nothwendig beygebracht und aus einander geſetzt werden. Allein noch nicht genug. Jede Kunſt hat ihre eigenen Ausdrücke; und gerade hier laſſen uns die Wörterbücher am meiſten im Stiche, wie es auch nicht ſelten in Anſehung der Sprache des gemeinen Lebens der Fall iſt. Hier ſollten alſo die Herausgeber ausländiſcher Werke vorzüglich nachhelfen, und wenigſtens ein Verzeichniſs ſolcher Kunſtwörter, über deren Bedeutung wir in den unter uns bekannten Hülfsmitteln keine Belehrung finden können, den einzelnen Werken jedesmal anhängen. Daſs dieſes nicht ohne Grund bemerkt worden ſey, bezeugen ſchon *Sterne's* Triſtram Shandy und *Smollet's* Roderic Random, Werke, von denen jenes ohne Kenntniſs der militäriſchen Kunſtwörter, und dieſes ohne Bekanntſchaft mit den nautiſchen, ſo wie mit der Schifferſprache überhaupt, durchaus keiner zu verſtehen vermag. Und was ſollen wir nun in Hinſicht *Milton's* erwarten, deſſen Sprache ſchon den Engländern ſelbſt, ihrem eigenen Geſtändniſſe nach, ſo manche Dunkelheit darbietet? Werke dieſer Art erfordern durchaus, wenn ihre Ausgabe im Auslande wirklichen Werth erhalten ſoll, hinzugefügte Erklärungen.

Nach dieſen vorläufigen Bemerkungen nun wird ſich der Werth der vor uns liegenden Ausgabe einiger Werke von den vorzüglichſten Engliſchen Schriftſtellern feſtſetzen laſſen. Anmerkungen und Wortregiſter fehlen ganz. Zu einer der beiden erſten oben aufgeſtellten Arten der Auflagen kann dieſe alſo höchſtens gerechnet werden. Allein die Hülfe der Kritik vermiſſen wir wiederum bey ihr völlig; und, was noch ſchlimmer iſt, nicht einmal ein correcter Abdruck der beſten Ausgaben iſt uns im Durchſchnitt geliefert worden, ſondern zum Grunde gelegt ſcheint jedesmal die zu ſeyn, welche ſich zunächſt darbot. Wäre indeſſen auch nur ſo das Ganze fehlerfrey abgedruckt worden! Allein der Druckfehler ſind in einigen Bänden ſo viele und ſo groſse (man vermiſst hie und da ganze Zeilen), daſs man ſie zu verbeſſern endlich ermüdet. Es iſt Rec. um ſo unangenehmer, dieſes Urtheil fällen zu müſſen, da die getroffene Wahl der Schriftſteller durchaus nicht zu tadeln, und der Preis dieſes Abdrucks ſo äuſserſt billig iſt. Eher dürfen wir aber wohl nichts vorzügliches in Hinſicht einer Ausgabe der Engliſchen Schriftſteller in Deutſchland erwarten, als bis ſich für die Engliſche Literatur zwey ſolche Männer finden, wie es ein *Frommann* als Verleger, und Profeſſor *Fernow* als Herausgeber in Anſehung der Italieniſchen ſind. Dann aber wäre es zu wünſchen, daſs uns eine ſolche Sammlung aller Werke der ausgezeichnetſten Engliſchen Schriftſteller geliefert würde, als wir ſo oft in England ſelbſt davon ans Licht treten ſehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die durch das Abſterben des Doctors *Rau* zu Erlangen am 1. Julius v. J. erledigte ordentliche Profeſſur in der theologiſchen Facultät und das damit verbundene Paſtorat der Altſtädtiſchen Gemeinde wurde dem Herrn Dr. *Paul Joachim Siegmund Vogel*, bisherigem ordentl. Profeſſor der Theologie auf der Univerſität und Archidiakonus zu Altdorf, ertheilt, der ſie auch annahm, und nun bald, nach Verlauf des der Wittwe *Rau* gebührenden Gnadenjahres, jene Aemter antreten wird.

Die *Holländiſche Geſellſchaft der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften* hat den Hn. *W. Bilderdyk* zum Mitglied der Verdienſte erwählt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. *Junius* 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die Gesellschaft: *Tot Nut van 't Algemeen*, versammelte sich am 11 u. 12. Aug. v. J. unter Vorsitz des Hn. *M. C. von Hall*, welcher mit einer Rede über den *Einfluss des Beyspiels auf den Menschen* die Feyer eröffnete.

Da von den erhaltenen Antworten keine den Preis verdiente, so sind folgende Fragen zur Beantwortung gegen den 1. Jan. 1809. aufs neue aufgegeben:

1) „In wie fern ist es erlaubt, den Nächsten in seinen Handlungen und Thaten zu beurtheilen? Wann ist es erlaubt, seine Bemerkungen darüber andern mitzutheilen? In wie fern ist man verpflichtet, falls man dazu aufgefordert wird, dieser Aufforderung zu willfahren? Was muss man ferner beobachten, wenn man den Nächsten beurtheilt, um nicht in Lästerung zu verfallen? Und endlich, welches sind die geschicktesten Mittel, andern diesen Fehler abzugewöhnen?" — Die Abhandlung muss im Volksstil geschrieben, und so viel möglich mit Beyspielen aus dem täglichen Leben erläutert werden. Auch muss in Beyspielen und Folgen gezeigt werden, wie lästig, unanständig und schädlich es sey, sich mit fremden Sachen zu befassen, ohne dazu aufgefordert zu seyn. — Ferner, welche nachtheilige Folgen unreife Neugierde, Schwatzhaftigkeit und Sucht zu erzählen oft habe.

2) „Welches sind die Freuden der Zufriedenheit mit dem Zustande, worin es der Vorsehung gefiel, den Menschen zu setzen? Und welche Mittel sind ihm nicht nur erlaubt, sondern auch lobenswerth, um darin sein und seiner Hausgenossen Schicksal zu verbessern?" — Die Abhandlung zeige die vielfachen Freuden, welche jeder Stand, auch der niedrigste, empfinden lässt, und dass jeder, wenn er erst verständig bestimmt hat, was wahre Freude ist, und Sorge trägt, Unzufriedenheit aus seinem Herzen zu verbannen, und seine Begierden nicht weiter auszudehnen, als auf nützliche und mögliche Vergnügen, seinen Antheil davon geniessen könne. Man wähle dazu entweder Gespräche, worin verschieden denkende Menschen eingeführt werden, oder einen Volksroman.

3) „Welches sind die Folgen der Unmässigkeit in Speise und Trank?" — Die Form der Abhandlung sey Erzählung wirklicher oder fingirter Beyspiele. Zugleich zeige man den Nachtheil des daraus so leicht entstehenden Fluchens und der Schlägereyen.

Dann sind für denselben Termin folgende neue Preisfragen aufgegeben:

1) „In wie fern ist Scherz und Spass im Umgange mit andern erlaubt? Wie weit kann und mag er gehn?" — Dies Handbuch arbeite dahin, um alle Zweydeutigkeiten zu verbannen, und den Geschmack zu verbessern. Dazu wähle man geistreiche und artige Aussprüche aus den besten Schriftstellern.

2) „Eine Beschreibung vorzüglich nützlicher und angenehmer Spiele, welche zur Bildung des Geistes und Körpers der Kinder dienen können, und auf eine gehörige Abwechselung und Erholung bey der Arbeit abzwecken." — Die Beschreibung sey für Kinder fasslich. Man zeige das Angenehme und den Nutzen dieser Spiele, ihren Gebrauch und Anwendung für Schulen. Der Zweck sey, Verschwendung der Zeit und Müssiggang zu verhüten.

3) „Welche Kenntnisse sind für alle Stände des menschlichen Zusammenlebens unentbehrlich? Welche Geschicklichkeiten sind in jedem besondern Stande nöthig?" — Es sey eine Anweisung, wornach Aeltern ihre Kinder für irgend einen Stand erziehen können, wie die Uebungen auf einander folgen müssen, und welche nicht neben einander getrieben werden dürfen?

4) „Eine kurze und fassliche Darstellung der heilsamen Absichten in den neuern Verordnungen zur Verbesserung der Lehrart in den niedern Schulen." — Zur Verbannung mancher Vorurtheile gegen neue Schulbücher u. s. w.

5) „Eine kurze und bündige Darlegung des Schändlichen, Unverantwortlichen und Gefährlichen beym Gebrauche der Quacksalber, Kaufen von Arzneyen und dgl., für sich selbst wie für die Seinen, so wie beym Gebrauche sogenannter Universalmittel." — Man wähle die Form eines Volksromans, oder kurze Erzählungen. Zugleich zeige man die beste Art, seine Gesundheit zu erhalten, und gebe einige Hülfsmittel an, welche gebraucht werden können, wo schleunige Hülfe nöthig ist.

Endlich sind für denselben Termin auch noch folgende ausserordentliche Preisfragen aufgegeben worden:

1) „Ein moralisches Lesebuch zum Unterricht in der natürlichen Religion und Sittenlehre." — Entweder in Fragen und Antworten, oder in kurzen Sätzen, für Kinder eingerichtet.

2) „Welches sind die Lehrmethoden, durch *Pestalozzi*, *Olivier*, *Stephani* und *Pöhlmann* vorgeschlagen, um Kinder in den ersten Anfangsgründen des Lesens zu unterrichten? Worin sind die Lehrmethoden unterschieden von den hier gebräuchlichen? Und welches ist die beste Methode des Lesenlernens?" — Zugleich zeige man den Einfluss auf anfängliche und fernere Entwickelung der Verstandeskräfte der Kinder.

3) „Was sind Industrieschulen? Auf welche Art sollten nach den verschiedenen Bedürfnissen und örtlichen Gelegenheiten unsers Vaterlandes solche Schulen eingerichtet werden müssen? Und was ist nöthig, um sie auf einen guten Fuss und dauernden Grund zu errichten und im Stande zu halten? Welche Beschäftigungen sollten in solchen Schulen, den meisten Nutzen zu befördern, allgemein gelehrt und geübt werden? Und welches sind die Mittel, um auf die beste Art den Absatz der in den Schulen verfertigten Sachen zu befördern, um den Kindern einigen Nutzen von ihrer Arbeit zu verschaffen, und die Kosten der Einrichtung zu decken?" — Man berücksichtige: Grosse Städte, kleine Städte, Dörfer u. s. w.

Der Preis ist eine goldene Medaille, und für die beste Beantwortung der letzten Preisfrage eine doppelte Medaille.

Die Abhandlungen werden in Hoch- und Niederdeutscher Sprache abgefasst, mit Italiänischer Schrift, und dürfen, die beiden letzten ausgenommen, nicht über 8 Bogen im Druck stark seyn.

Die Einsendung muss postfrey an den allgemeinen Secretair der Gesellschaft geschehen.

In einer am 22. Aug. v. J. gehaltenen Zusammenkunft der *Holländischen Gesellschaft der Proefondervindelyke Wysbegeerte* zu *Rotterdam*, die kürzlich den König zum Protector angenommen hat, that der Staatsrath *A. v. Gennep* Anzeige von den Verhandlungen und Beschlüssen der Gesellschaft im Laufe des letzten Jahres.

Fr. 59. *über Mittel, dem Abnehmen des Strandes abzuhelfen*, ist am besten beantwortet von *A. F. Goudriaan* (General-Inspector über den Wasserbau in Holland, Mitglied der Rotterdamer Gesellschaft der Proef. Wys. und der Utrechter Gesellsch. der Künste und Wissenschaften) zu Alkmaar, und ihm die goldene Medaille zuerkannt.

Unter den eingekommenen Abhandlungen befand sich auch eine *Probe einer Exponent. Rechnung, worin die Formeln der Differential-Rechnung aus rein-analytischen Grössen hergeleitet, und auf verschiedene Gegenstände angewandt worden* u. s. w., welche der Aufnahme in den Werken der Gesellschaft würdig erkannt wurde, und den Director der Gesellschaft, Hn. *P. Curten*, zum Vf. hat.

Als neue Preisfrage ist aufgegeben: *Obgleich die Zusammenstellung des Water-Ram oder Bots-Hevel*, Franz. *Belier Hydraulique*, Deutsch *Stoss-Heber* (m. s. *Eytelwein's* Bemerkungen über die Wirkung und vortheilhafte Anwendung des Stosshebers, Berl. 1805., und *Gilbert's* Annalen der Physik, 1805. St. 1.), *so wie er bis jetzt verfertigt worden, nicht dazu brauchbar zu seyn scheint, das inländische Wasser zu entfernen: so ist es doch nicht unwahrscheinlich, dass man davon, auf eine andere Weise eingerichtet, dafür Nutzen ziehen kann.* Es wird also gefragt: *Sollte man die Kraft, worauf die Wirkung des Water-Rams oder Bots-Hevels gegründet ist, namentlich den Schlag oder Stoss des Wassers, durch einigen Fall oder auf andere Art in Bewegung gebracht, nicht auch gebrauchen können, um das übermässige Binnenwasser zu entfernen? Und auf welche Weise sollte ein solches Werkzeug eingerichtet und zusammengestellt werden müssen, wodurch diese Kraft zu gedachtem Zwecke mit dem meisten Vortheil und den wenigsten Kosten, auch in Vergleichung mit Dampfmaschinen und Wassermühlen, könnte angewandt werden?*

Ebenfalls ist auch die schon für den 1. März 1807. aufgegebene Preisfrage wiederholt: *Von welcher Art ist der Stoff, dessen der menschliche Körper im gesunden Zustande durch die Ausdünstung entledigt wird? Welchen Unregelmässigkeiten ist diese Entledigung unterworfen? Und welche Folgen können durch die blosse Verhinderung dieser Entledigung erzeugt werden?*

Für Beantwortung beider Aufgaben ist der 1. März 1809. als Termin angesetzt. Der Preis ist die gewöhnliche goldene Medaille von 30 Ducaten.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Die treffliche Recension in der Hall. Allg. Literaturzeitung Nr. 114. ist einem Schriftsteller, der vor jetzt noch seinen Namen zu verschweigen wünscht, *unangenehm* und *angenehm* gewesen. *Unangenehm*, weil sie ein Werk betrifft, das einen Gegenstand behandelt, wozu eben dieser Schriftsteller schon so vieles aus den Quellen selbst gesammelt und mehreres schon wirklich ausgearbeitet hat, so dass er sich jetzt, zumal da das Französische Werk sogleich mit einer Deutschen Uebersetzung begleitet worden ist, in einer Collision sieht, die nicht zu den erfreulichsten gehört. *Angenehm* ist ihm aber dennoch diese Recension gewesen, weil er es zu seiner Zufriedenheit wahrgenommen hat, dass er in Ansehung seines angelegten Planes mit dem ungemein sachverständigen Rec. weit mehr, als mit dem franz. Vers. übereinstimmt; weil er freymüthig bekennt, aus dieser Recens. noch mehr zur Berichtigung seines Planes gelernt zu haben; weil er demnach beides, jenes Werk und dieses Urtheil, als eine neue, ihm sehr dienliche, *Vorarbeit* ansieht. Er glaubt also, „weil er jene von dem

Rec.

. bemerkten Lücken auszufüllen, das gehörige Dezu liefern, und hauptsächlich ein möglichst *scharfänztes Ganze* darzustellen sich bemühen will," seine efangne Arbeit nicht unterlassen zu dürfen, will aber r Vermeidung aller fernern Collision diese

Geschichte der Lombardischen Freystädte

rmit zum Voraus ankündigen, wovon er den *ersten* eil auf Ostern 1809. liefern zu können hofft.

Verzeichniss
der
neuen Verlagsbücher
Johann Friedrich Hartknochs.

Von der Michaelismesse 1807. und Ostermesse 1808.

nekdoten, interessante, Charakterzüge und merkwürdige Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen. 4r Bd. (oder: Historische Gemälde, 16r Bd.) Mit 1 Kupf. von Jury. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Gemälde, historische, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen, herausgegeben von einer Gesellschaft von Freunden der Geschichte. 16r Bd. (oder: Anekdoten, Charakterzüge u. s. w. 4r Bd.) Mit 1 Kupf. von Jury. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Hacker, D. *J. G. A.*, Predigtentwürfe über gewöhnliche Sonntägige und über freye Texte, 4te Sammlung, (oder: *Neue* Predigtentwürfe u. s. w. 1ste Sammlung). gr. 8. 14 gr.

— Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden an Personen aus den gebildetern Ständen. 3s Bändchen. 8. 16 gr.

— derselben 4s Bändchen. 8. 16 gr.

Kind, *Fr.*, Tulpen. 3s Bändchen. Mit 1 Kupf. von Jury. 8. 1 Rthlr. 8 gr.
Auf Velinpap. 2 Rthlr. 16 gr.
(Das 4te Bändchen erscheint zu Johannis.)

— Gedichte. Mit 1 Kupf. nach Schnorr von Böhm. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.
Auf Velinpap. 3 Rthlr.

Reinhard, D. *Fr. V.*, Predigt am Reformationsfeste des Jahres 1807. gr. 8. 4 gr.

Winkler, *K.*, Bianca von Toredo. Eine dramatische Dichtung in fünf Acten. Mit 1 Vignette nach Schnorr von Böhm. gr. 8. 1 Rthlr.
Auf Velinpap. 1 Rthlr. 18 gr.

In der Neuen Verlags-Buchhandlung und Buchdruckerey in Köln Nr. 2038. ist so eben erschienen:

Absolute Einheit der Religion und absolute Verschiedenheit des Mythus zu allen Zeiten und unter allen Völkern. 8. Preis 10 gr. od. 45 Kr.

Die Tendenz dieses Werkchens spricht sich selbst hinreichend aus. Die tausend Stimmen, die sich noch immer theils für theils wider die Vereinigung der Confessionen erheben, verhallen nicht ganz in der Wüste. Die Herausforderung zum Bruderbunde hat das Ohr aller erreicht. Bey dieser Stimmung scheint es nicht unwichtig, die Resultate der neuen und neuesten Philosophie auf diese Angelegenheit anzuwenden, und dies ist die Tendenz dieser kleinen Schrift, die kein Menschenfreund unbefriedigt aus den Händen legen wird.

II. Auctionen.

Stuttgart, im May 1808.

Auf den 1. Aug. d. J. wird eine öffentliche Versteigerung eines Theiles der Doubletten der Königlichen Würtembergischen Bibliothek zu Stuttgart ihren Anfang nehmen, welche hauptsächlich in juridischen Büchern, Disputationen und Deductionen bestehen, mit einem kleinen Anhang von mathematischen, militärischen und Architektur-Schriften.

Mehrere Nachrichten giebt der Catalog selbst, welchen man erhält

in Altona bey Herrn Hammerich;
Augsburg, in der Matthias Rieger'schen Buchhandlung;
Bamberg, bey Hn. Göbhardt;
Berlin, bey Hn. Maurer und beym Hn. Auctions-Commissär Sonnin;
Bremen, bey Hn. Müller;
Breslau, bey Hn. Wilh. Gottl. Korn;
Cassel, in der Krieger'schen Buchhandlung;
Copenhagen, bey Hn. Schubothe;
Danzig, bey Hn. Troschel;
Dorpat, bey Hn. Gauger;
Dresden, bey Hn. Walther;
Erlangen, bey Hn. Palm;
Erfurt, bey Hn. Keyser;
Frankfurt a. M., bey Hn. Streng;
— an der Oder, in der Akademischen Buchhandlung;
Giessen, bey Hn. Heyer;
Göttingen, bey Hn. Dieterich;
Gotha, bey Hn. Ettinger;
Greifswalde u. Stralsund, bey Hn. Lange;
Halle, b. Hn. Hemmerde u. Schwetschke;
Hamburg, bey Hn. Perthes;
Hannover, bey Hn. Hahn;
Helmstädt, bey Hn. Fleckeisen;
Jena, bey Hn. Mauke;
Königsberg, bey Hn. Göbbels und Unzer und Hn. Nicolovius;
Landshut, bey Hn. Krüll;
Leipzig, bey Hn. Kummer und Hn. Proclamator Weigel;
Lübeck, bey Hn. Bohn;
Magdeburg, bey Hn. Heinrichshofen;
Mannheim, bey Hn. Löffler;
Marburg, bey Hn. Krieger;
München, bey Hn. Lindauer;
Nürnberg, bey Hn. Stein;
Prag, bey Hn. Widtmann;

Riga,

Riga, bey Hn. Täubner und Treu;
Roſtock, bey Hn. Stiller;
Ulm, in der Stettin'ſchen Buchhandlung;
Weimar, im Landes-Induſtrie-Comptoir;
Wien, bey Hn. Wappler;
Wirzburg, bey Hn. Stahel;
Wismar, in der Bödner'ſchen Buchhandlung;
Wittenberg, bey Hn. Zimmermann.

In Stuttgart erbieten ſich zur Beſorgung auswärtiger Aufträge die in dem Catalog benannten Buchhandlungen. Auſserdem wird jede Buchhandlung Deutſchlands die Gefälligkeit haben, den Catalog für Liebhaber zu beſorgen, welche von benannten Städten zu entfernt ſeyn ſollten.

Merkwürdige Bücherverſteigerung auf den 15. Auguſt dieſes Jahrs.

Der öffentliche Verkauf einer merkwürdigen, höchſt koſtbaren Bibliothek wird am 15. Auguſt d. J. in Frankfurt am Mayn ſeinen Anfang nehmen. Auſser mehrern Gothiſchen Manuſcriptbüchern aus den Zeiten vor Erfindung der Typographie, auf Pergament geſchrieben, und mit Malerey in Farben und Gold verziert, enthält dieſe Sammlung eine Anzahl Bücher aus den erſten Zeiten der Buchdruckerkunſt auf Pergament und Papier; ferner einige Tauſend Folianten, eben ſo Quartanten, und mehrere Tauſend Bände in Octav, ſo wie einige geographiſche Atlaſſe und Kartenſammlungen, und bietet überhaupt in auserleſenem und mannichfaltigem Reichthume das Vorzüglichere aus allen wiſſenſchaftlichen Fächern dar. Catalogen davon ſind, vom 15ten Junius an, bey folgenden Behörden unentgeldlich zu haben:

In Baireuth, bey Herrn Poſtmeiſter Fiſcher; Berlin, b. Hn. Cand. Backofen; Braunſchweig, b. Hn. Antiquar Feuerſtacke; Bremen, b. Hn. J. G. Heyſe; Caſſel, b. Hn. Buchh. Griesbach; Celle, b. Hn. Poſtmeiſter Pralle; Cleve, b. Hn. Buchh. Hannesmann; Cölln, b. Hn. Antiq. Imhof; Danzig, b. Hn. Buchh. Troſchel; Dresden, b. Hn. J. A. Ronthaler; Erlangen, b. Hn. Antiq. Kammerer; Frankfurt a. M., b. Hn. Buchh. Varrentrapp und Wenner; Frankfurt a. d. O., in d. akademiſchen Buchhandlung; Göttingen, b. Hn. Proclamator Schopeler; Gotha, in d. Expedition des Reichsanzeigers; Halle, b. Hn. Auct. Commiſſ. Friebel; Hamburg, b. Hn. A. F. Ruprecht; Hannover, b. H. Lucius; Helmſtädt, b. Hn. Fleckeiſen; Jena, b. Hn. Auctionator Görner; Königsberg, b. Hn. Göbbels und Unzer; Leipzig, b. Hn. Magiſter Grau; Lingen, b. Hn. Jülicher; München, b. Hn. Antiq. Motzler; Nürnberg, b. Hn. Lechner; Prag, b. Hn. Buchh. Widtmann; Salzburg, in d. Expedition der Zeitung; Straſsburg, b. Hn. Salzmann; Stuttgart, b. Hn. Antiq. Cotta; Tübingen, b. Hn. Antiq. Haſſelmayer; Weimar, b. Hn. Antiq. Reichel; Weſel, b. Hn. Klönne; Wien, b. Hn. J. G. Binz; Winterthur, b. Hn. Steiner; Zürich, b. Hn. Orell, Füſsli et Comp.

III. Kunſtſachen.

Muſikaliſche Anzeige.

Schon einmal iſt der Inſtrumentmacher Hr. *Warmholz* öffentlich genannt worden, und wir halten es für Pflicht, das Publicum abermals auf dieſen ſehr achtungswerthen Künſtler aufmerkſam zu machen, da er während der Kriegs-Unruhen leicht vergeſſen werden konnte, und Eisleben denſelben ſeit Kurzem beſitzt. Denn er bauet Fortepiano's in Klavier- und Flügel-Form um ſehr billige Preiſe, die wegen ihres lieblichen und kräftigen Tons eben ſo wohl, als wegen ihres leichten Tractaments und einfachen und dauerhaften Mechanismus den Kunſtwerken der erſten Meiſter mit Ehren an die Seite geſtellt werden können; aber wegen ihres geſchmackvollen Aeuſsern, das er ihnen nach den Wünſchen der Liebhaber giebt, Vorzüge haben, die man ſelten bey andern finden wird. Dazu machen ihn, auſser ſeinen überaus glücklichen natürlichen Anlagen zur Mechanik, nicht nur der mehrjährige Unterricht des berühmten Inſtrumentmachers *Schenks* zu Weimar, und ſeine gründlichen mathematiſchen und phyſikaliſchen Kenntniſſe fähig, ſondern auch ſeine Geſchicklichkeit in der Zeichenkunſt und die vielſeitige Ausbildung ſeines Geiſtes, ſo wie ſein vortreffliches Herz, das dem Ziele der möglichſten Vollkommenheit raſtlos entgegenſtrebt. Alle Freunde der Tonkunſt, welche die entzückenden Melodieen und Harmonieen in den Sonaten oder Concerten eines *Pleyel*, *Haydn*, *Mozart*, *Clementi*, *Beethoven* u. ſ. w. in ihrer ganzen Kraft zu genieſsen wünſchen, werden ſich gewiſs freuen, die Bekanntſchaft mit den Inſtrumenten dieſes vortrefflichen Künſtlers gemacht zu haben, und ſich durch den ſüſseſten Kunſtgenuſs für die Aufmerkſamkeit, welche ſie ihnen ſchenkten, belohnt fühlen. Unmöglich können wir den Wunſch unterdrücken, daſs die Anzahl derſelben recht groſs werden, und ſeine ſeltenen Talente allenthalben die Ermunterung und Achtung finden mögen, deren ſie würdig ſind, und die uns verpflichtete, dem Publicum dieſe, der Wahrheit gemäſse, Anzeige davon zu thun.

Eisleben, am 20. May 1808.

Wege, Maire daſelbſt. *Keſſel*, Cantor und Muſikdirector.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) LEIPZIG, b. Breitkopf und Härtel: D. *Johann Jacob Wagner, über das Lebensprincip*, und *P. J. A. Lorenz's*, französischen Arztes, *Versuch über das Leben*, aus dem Französischen übersetzt. 1803. 280 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

2) ERLANGEN, b. Palm: *Rhapsodien aus der Lehre von der assimilativen und reproductiven Function*, als Materialien für ein künftiges System der Trepsologie, von D. *H. C. A. Osthoff*. 1806. XXII u. 426 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

3) BRESLAU, b. Korn: *Grundwesen der thierischen Natur*, ein reichhaltiger Stoff für Philosophen, für Seelen- und Nerven-Aerzte, von *C. Röser*. 1805. 117 S. 8. (16 gr.)

4) KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Schubothe: *Beytrag zu einer künftigen Physiologie*, von *Thomas Buntzen*, D. Med. 1805. XXXII und 144 S. 8. (14 gr.)

5) LANDSHUT, b. Krüll: *Was ist die Wärme dem Organismus?* In einer Vorlesung beantwortet, von D. *J. Ant. Schmidtmüller*, Prof. d. Medicin zu Landshut. 1804. 46 S. 8. (4 gr.).

Die entschiedenste Differenz, aber zugleich die einzig möglichen drey Arten der Naturbetrachtung finden sich in Nr. 1. und 2. ausgedrückt. Während Hr. *W.* dem Französischen Autor „der die resignirende Strenge einer gesunden Empirie aufs Höchste treibt, eine frey ideelle Ansicht entgegen stellt, die in ihrer Organisation ihre Selbstständigkeit setzt und eben so wenig der Erfahrung verdankt, als diese der Theorie;" beweist der Vf. von Nr. 2., dass auch ohne jenes selbstständige Herrschen der Idee, ohne jene ausgebreitete Sachkenntniss, ein unbefangner Verstand und Scharfsinn dem Naturforscher interessante Resultate finden lassen.

Es ist vielleicht keine Seite der neueren Naturphilosophie, die ihre Verehrer so fest ins Auge gefasst hätten, als jene Freyheit der Idee, kraft welcher diese nicht etwa einer Prüfung unterworfen werden kann, sondern überhaupt in keiner Beziehung zu etwas ausser ihr, mithin auch in keiner Beziehung zu etwas, das ihr widersprechen könne, steht. — Auch Hr. *W.* scheint sich in dem Gefühl der Freyheit und Selbstständigkeit seiner Ideen sehr wohl zu gefallen, sonst möchte er vielleicht seine luftigen Auslegungen und Ansichten mit weniger Selbstgefälligkeit und Unbefangenheit, als *hier* der Fall ist, vortragen. Die vorliegende Abhandlung enthält, ausser der Entwicklung des Lebensprincips, einen Umriss der gesammten Physiologie. Wie sehr auch überall die *eigentliche Darstellung* des Vfs. hervortritt: so bleibt doch seinen Ansichten und Meinungen das Gepräge ihrer fremden Abkunft, und wo die Eigenthümlichkeit des Hn. *W.* sich auf *mehr als Darstellung* erstreckt, scheint er oft gerade nicht *etwas Besseres*, sondern nur *etwas Anderes* sagen zu wollen. Jene Kunde der Natur, die sich mehr durch Zweifel, als durch einen demonstrirenden Wortschwall verräth; jene festen Principe, die den schwankenden Forscher auf sichrer Bahn und seine Phantasie im Zaum halten, sucht man in vorliegender Abhandlung des Hn. *W.* vergeblich, dagegen überlässt er sich dem Andrang üppiger Einfälle und den Eingebungen einer reichen Phantasie. — Die Grundideen dieser Schrift sind folgende: Alle Existenz drückt sich auf der ersten tiefsten Stufe als Cohäsion (Urform des Besonderen), auf der zweyten als Leben (Conflict des Besonderen mit der Totalität), auf der dritten und höchsten als Geistigkeit des Lebens (Totalität im Besonderen) aus. Die magnetische Linie als erste Regung der Selbstständigkeit in Cohäsion besteht nicht unbeschränkt in ihren Polen rein fortwirkend, so wenig als überhaupt eine solche absolute Absonderung im Universum besteht; sondern ihr giebt das Universum, indem sie diese isolirte Kraft wieder determinirt, eine Ausdehnung nach der Breite, wodurch die Linie Declination erhält, als Ausdehnung im Raume erstarrt und zur Fläche wird. In dieser zweyten Potenz wird die absolute magnetische Polarität in eine relative verwandelt, nach welcher nämlich die declinirende Linie in ihrer Kreisbahn zweymal die höchste Entfernung von den magnetischen Polen erreicht. Und da auch diese Polarität nur unter der Form der Cohäsion denkbar ist: so wird in der zweyten Potenz der Naturen zu der absoluten Cohäsion eine relative gesetzt, welche das Product nöthiget, nicht nur in sich selbst, sondern auch in andern zu seyn. Indifferenz der Länge und der Fläche, oder Breite ist die Flüssigkeit. Unrein und durch die Macht der Cohäsionen getrübt stellt sich die Flüssigkeit auch in festen Gestalten durch die dritte oder cubische Dimension dar, welche der Form nach auch der starreste Körper durch die Kugelgestalt völlig erreichen kann. Im Gegensatz des Flüssigen und Festen, welcher bereits in dem Kampfe der Fläche und Länge, und also im Conflict des Besonderen mit der Totalität be-

beginnt, erwacht alſo das Leben, und endet in der vollkommen gelöſten Cohäſion = Indifferenz der Länge und der Fläche = Flüſſigkeit. Der Kampf der Fläche mit der Länge ſetzt aber ein Flächenverhältniſs zwiſchen den Producten voraus, kraft deſſen Fläche wirkend auf Fläche die relative Cohäſion erhöht, wodurch die abſolute, magnetiſche genöthiget wird, ſich entgegen zu ſetzen. Jenes active Verhältniſs der Fläche iſt Electricität. Ein Lebensprincip wäre alſo als gemeinſchaftliche Thätigkeit von *E* und *M* zu denken, und in ſo fern dieſe Thätigkeit auf Auflöſung der Cohäſion geht — als fluidiſirendes Princip = Wärme. Die äuſsere Bedingung des Lebens liegt in einer höheren Identität, welche jene individuelle Cohäſion aufzunehmen ſtrebt, und, da die einzelnen Cohäſionen ſich gegen ſie behaupten, für ſie different wird und jenen Kampf in ihnen erregt. — Dieſe Sätze bezieht der Vf. fürs Erſte noch auf das allgemeine Leben der Natur. — Die höhere Einheit, welche das Leben auf dem Weltkörper hervorruft, der Sonneneinfluſs, das Licht, iſt thätig, indem es den poſitiven Zuſtand der Körper erzeugt, ihre Selbſtſtändigkeit den negativen unterhält. Jener Wechſelact des poſitiven und negativen Princips iſt aber vorübereilend und kann nur dadurch fortdauernd werden, daſs entweder das höhere äuſsere Princip beſtändig gegenwärtig, oder in den Wechſelact ſelbſt als höheres Princip hineingezogen iſt. In dem Pflanzenreiche iſt das erſtere der Fall. Hier bleibt das Licht noch äuſseres, aber immer gegenwärtiges Princip des Lebens. In das animaliſche Leben dagegen hat es ſich wirklich eingepflanzt. Es iſt hier in das Product aufgenommen und zu einem beſonderen Syſtem organiſirt. Dieſes, in den Vegetations-Organismus aufgenommene, Licht iſt nun das Nervenſyſtem, welches, den niederen Organismus differenzirend, ihm Bewegung ertheilt, von ihm ſelbſt aber differenzirt, Empfindung erhält und in dem Gehirn, als Mittelpunct der Nerven, einen Herd der Senſations- und Bewegungs-Organe zuſammendrängt. In dieſen Sätzen des Vfs. möchten ungefähr die weſentlichſten Haltungspuncte von dem liegen, was er über Lebensprincip, Senſation und Bewegung ſagt. Die *wenigen* Erörterungen über *organiſche Vegetation* ſind nur leicht damit verknüpft und machen den ärmlichſten Theil der ganzen Abhandlung aus. Zur Probe diene folgendes: Der kleine Kreislauf zeichnet ſich aus durch Aufnahme des Oxygens in den Lungen, durch Zuführung des Stickſtoffs mittelſt des Bruſtgangs, ferner durch Abſonderung des Kohlenſtoffs in den Lungen und durch Ausſcheidung des Waſſerſtoffs in der Exſpiration. Als den Brennpunct des groſsen Kreislaufs ſieht der Vf. das Leberſyſtem an, wohin er auch Milz und Nieren rechnet. In ihm geſchieht Aufnahme des Hydrogens, Ausſcheidung des Stickſtoffs. Gleich wie aber der kleine Kreislauf mittelſt des Bruſtgangs mit der Aſſimilation zuſammenhängt, alſo auch der groſse Kreislauf mittelſt des Gallengangs mit der Secretion in den Gedärmen. Zwiſchen dem doppelten Kreislauf liege als indifferent das mechaniſche Organ der Aufnahme und Ausſcheidung äuſserer Stoffe, der Speiſekanal. — Vollſtändiger iſt, was der Vf. über *Senſation und Bewegung* ſagt, jedoch nicht viel beſſer. Man höre: „Wie, in den Feſſeln einer Cohäſion gefangen, das Leben ſich in dem trennenden Streben der Factoren regt: ſo iſt auch einem Sinn gegeben, dieſes Fluthen zwiſchen Leben und Tod in ſich nach zu empfinden und von dem Klange des nach Freyheit ringenden Körpers gerührt zu werden. Wie aber endlich die herrſchende Macht des höheren Princips die Cohäſionen entfeſſelt und ihren Factoren ein höheres Seyn in ſeiner eignen Berührung vergönnt, alſo iſt auch der höchſten Stufe der Sinne Empfänglichkeit für Geſtalt und Farbe gegeben, welche das herabſteigende Licht den Naturen ertheilt." — Das groſse Gehirn ſey Organ der Empfindung, das kleine empfinde die Empfindung, und werde folglich auf einer höhern Stufe reproductiv. Das Organ des kleinen Gehirns, welches dem Geſchmacksſinn entſpreche, werde *regens* für die Begränzung überhaupt, alſo nachbildender Verſtand. Der Geruchsſinn dagegen bilde ſich in der höheren Potenz als Einbildungskraft aus. (Kurz vorher beſtimmt der Vf., daſs dem Geſchmacksſinn das Oxygen, dem Geruch das Hydrogen zufalle, alſo Einbildungskraft und Hydrogen, Verſtand und Oxygen ſind die Pole, die Indifferenz iſt ein — potenzirtes Waſſer?) Der Gefühlsſinn werde zum Sinn für ſtrebendes Leben, oder unterjochenden Tod, Erhöhung, oder Unterdrückung des eignen Lebens. „Endlich wird in dem höheren Organismus an dem einen Pol der abſoluten Achſe das Auge ſich potenzirt finden als Urvernunft, auf der andern Seite der abſoluten Achſe der Ton des niedern Ohrs als Phantaſiegeſtalt aufleben. Aber aus der Annäherung der Phantaſie und Vernunft, entſpringt eine Anſchauung, welche die Totalität aller Formen nicht nur formell, ſondern in der Fülle des reichſten Lebens erkennt und wieder hervorbringt — die poetiſche Anſchauung. — Das Princip der äuſseren willkürlichen Bewegung liegt in dem geſtörten Gleichgewichte der Totalität in dem kleinen Gehirn. Dieſe Störung giebt demſelben eine Thätigkeit gegen das groſse Gehirn, die ſich durch deſſen Nerven als Qualitätsveränderung fortpflanzt, und in die Muſkeln der Glieder übergetragen, als freye Bewegung erſcheint."

Die von Hn. *W.* überſetzte Abhandlung des Hn. *L.* bietet zwar wenige Reſultate und eigenthümliche Anſichten; dieſe wenigen aber gründen ſich unmittelbar nur auf Thatſachen, deren eine ziemliche Menge hier geſammelt iſt. Seiner Hauptidee, daſs ein Vermögen, nach dem Einfluſs eines Reizes wirkſam zu werden, dem Organismus als Lebensprincip inwohne, hat Hr. *L.* jedoch faſt gar keine Haltungspuncte gegeben, und ſie ſcheint faſt aus Zufall in das *fünfte* Kapitel gekommen zu ſeyn. Des Vfs. Unterſuchungen gehen darauf, jene primitiven Erſcheinungen des organiſchen Lebens aufzufinden, die — obſchon ſelbſt durch höhere unverkennbare Urſachen bedingt — alle übrigen Lebenserſcheinungen von ſich ableiten laſſen. Er unterſcheidet deſshalb zuerſt diejenigen Le-

Lebenserscheinungen, welche dem Willen und dem Selbstgefühl unterworfen sind, von denen, bey welchen dieses nicht der Fall ist. Durch viele Beobachtungen und Experimente wird dargethan, dass der Einfluss des Willens und die sinnliche Perception durch Nerven-Zusammenhang bedingt sey. Durch eine Menge Thatsachen wird alsdann bewiesen, dass das Gehirn der Punct sey, von wo Determination der Bewegung ausgeht und wo die Sensationen sich concentriren. Beyläufig berührt der Vf. die materiellen Ursachen der Apoplexie und Epilepsie im Hirnschädel. Die der ersten Art wirken *lähmend*, die der letzten *reizend* auf das Gehirn. Eben so zeigt er, dass die Verschiedenheit des Erfolgs der Experimente am Hirn lebender Thiere auf die Verschiedenheit des Drucks zurückkomme, dass immer Betäubung, Schlaf, Lähmung erfolge, wenn durch einen allgemein wirkenden Druck die Hirnthätigkeit geradezu gehemmt werde; dass hingegen Convulsion und Schmerz der Effect sey, wenn das Gehirn zugleich gereizt werde, welche Reizung aber auch schon bey theilweisem oder momentanem Druck statt finde. Ueberhaupt ist der Vf. bemüht, die Widersprüche, welche hier unter den verschiedenen Experimentatoren statt finden, zu lösen. — Beym Schluss des *ersten* Kapitels werden die Fälle erwogen, wo bey gänzlicher Abwesenheit des Hirns sich noch selbstständige Bewegungen äussern. Im *zweyten* Kapitel sucht der Vf. zu beweisen, dass die unwillkürlichen Lebensbewegungen nicht wesentlich von Gehirn und Nerven abhängen. Er hält sich an *Arnemanns* Versuche, nach welchen Durchschneidung der Nerven keine Atrophie des Gliedes, zu welchem er führte, veranlasste, und an *Bichat's* Versuche, nach welchen das Herz und die Organe in den Höhlen des Körpers nicht ganz gelähmt wurden nach Zerschneidung der Nerven der Ganglien. Auch hält er dafür, dass die Secretion nicht vom Nervenein-fluss abhange. *Haller* und *Bordeu* beriefen sich zwar auf die Lähmung der Secretion nach Zerschneidung der Nerven, führten aber weder Experimente noch die Experimentatoren an. — Die stärkste Verletzung des Hirns, welche die willkürlichen Lebensactionen auf der Stelle hemmt, lähmt die unwillkürlichen nur allmählig. (Abermals eine Menge Citate.) Dass jedoch auch die unwillkürlichen Lebensactionen dem Einfluss des Gehirns und der Nerven nicht ganz entzogen sind, beweist der Vf. gegen *Bichat*. Er führt *Fowler's* und *Humbold's* Versuche an, nach welchen sich auf galvanische Reize das Herz, und *Bichat's* eigne Versuche, nach welchen sich Magen und Urinblase schwach contrahirten. Er beruft sich auf verschiedene Erscheinungen bey Krankheiten und heftigen Leidenschaften, auf die tödlichen Verletzungen des Rückenmarks, und widerlegt bey dieser Gelegenheit *Hunter*, *Cruikshank*, vorzüglich aber *Bichat*, welcher den Tod alsdann von gehemmter Respiration ableitete. (Neuere, vorzüglich *Reil's* Ansichten von der Differenz des Cerebral- und Ganglien-Systems geben über viele Gegenstände dieser zwey Kapitel Aufschluss.) Im *dritten* Kapitel beschäftiget sich der Vf. mit den Hypothesen über das *sensorium commune* höchst vergeblich. Im *vierten* Kapitel betrachtet er die Wirkungsart der Nerven, und widerlegt zuerst diejenigen, welche ein Nerven-Fluidum, oder eine Vibration der Nerven annehmen. Zugleich spricht er auch gegen *Reil*, nach welchem das Neurilem der Bewegung, das Nervenmark aber der Empfindung diene. — Im *fünften* Kapitel lässt sich der Vf. etwas weiter in die Theorie ein. „Da man in die Seele nicht die Ursachen aller Lebensbewegungen legen konnte: so glaubte man die Schwierigkeit zu lösen, wenn man ein andres Princip fingirte, welchem man das Geschäft gab, alle Thätigkeit zu exequiren und zu leiten, woran die Seele nicht Antheil nimmt." Dies sey das Lebensprincip. Aber wie definirt es der Vf.! „Man schreibt diesem Princip die bewusstlosen automatischen Bewegungen, Instinct, den *Appetit schwangerer Weiber* und die Idiosynkrasien zu, ferner die zahlreichen Krankheitsphänomene, besonders die kritischen Tumulte, endlich auch die Thätigkeit, die in Theilen fortdauert, welche von dem Körper getrennt sind. Wird man denn aber" fährt Hr. *L.* fort „die verschiedenen Thätigkeiten der Organe leichter erklären, wenn man in ihnen eine unendlich feine Substanz voraus setzt, und diese mit dem Vermögen ausstattet, jene Actionen hervor zu bringen?" Die Antwort fällt verneinend aus, und somit wird der Stab über das Lebensprincip gebrochen. Wo kömmt aber dieses *abenteuerliche Lebensprincip* her? Jene Definition hat der Vf. sicherlich von einem seiner Landsleute entlehnt; denn sie trägt etwas echt Französisches an sich und unsere mittelmässigsten medicinischen Schriftsteller würden ihm bessere Begriffe vom *Lebensprincip* beygebracht haben. Nachdem er nun auch die mechanischen Theorieen, nach welchen ein Lebensprincip im Herzen den ersten Grund des Lebens enthält, widerlegt zu haben glaubt, stellt er seine Ansicht auf: Reizbarkeit sey die Quelle der Lebensthätigkeit; Eindrücke von aussen und innen, wohin auch der vom Gehirn kommende Impuls gezählt wird, bewirken die Thätigkeit der besondern Organe. Als einen *vorzüglichen* Grund führt der Vf. an, dass die verschiedenen Organe auch auf andere Einflüsse, als die gewöhnlichen, ihre Functionen verrichteten. Dies belegt er mit einer Menge von Thatsachen. Zum Schluss beweist er auch durch viele Beobachtungen, dass diese Reizbarkeit eine Zeitlang nach dem Tode bleibe. Im *sechsten* Kapitel lässt sich der Vf. weitläuftiger über diese Reizbarkeit aus. Vorzüglich ist, was er über die *Veränderung* der Reizbarkeit der Organe und deren Bedingungen sagt. Die Nerven charakterisirt er durchaus nicht als Organe der Bewegung und Empfindung, sondern als Leiter derjenigen Reize, welche auf die Organe wirken, und so mit auch als Communicationswege der Thätigkeit verschiedner Organe. Er legt aber viel Gewicht auf das gegenseitige Erregen der Organe und die Association der Functionen. Die Nerven der Ganglien sind ihm vorzügliche Hülfsmittel dieser Wechselwirkung, und er will ihnen keine besondere Klasse von Verrichtungen zuschreiben, vorzüglich weil die Verrichtungen,

gen, welche man ihnen anweisen möchte, im ganzen Körper vor sich gehen, und auch in Theilen, welche zum animalischen Leben gehören und da, wo man keine Ganglien antrifft, weil es zweitens Organe gebe, die eigentlich für das innere Leben stimmt sind und deren Nerven zum gröfsten T nicht aus Ganglien kommen, z. B. die Ohr drüse.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andre Lehranstalten.

Erlangen.

Am 22. Februar ertheilte die philosophische Facultät dem hiesigen Stadtgerichtsassessor, Hn. *Georg Friedrich Einsiedel*, als Schriftsteller durch sein Buch, betitelt: *Das Absolute*, bekannt, die Doctorwürde.

Am 16. April ward das, von Hn. Consistorialrath *Ammon* geschriebene, Ostern-Programm bekannt gemacht, unter dem Titel: *Commentatio de vera Jesu Christi publice fato functi revivisccntia* (2 Bog. 4.).

Zugleich erschien die *Dissertatio juridica de legato rei obligatae*, wodurch Hr. *Johann Friedrich Gennich* zu Königsberg in Preufsen sich von hiesiger Juristenfacultät die Doctorwürde erworben hatte (2½ Bog. 4.).

Am 1. May beehrte die philosophische Facultät den hier lebenden Hn. *Johann Gottfried Mayer*, Doctor der Rechte, kaiserl. Hof- und Pfalzgrafen, und Brandenburgischen Hofrath, einen Mann von vielseitiger Gelehrsamkeit, mit der Magister- und Doctorwürde. In jüngern Jahren hielt er auch juristische Vorlesungen, denen er aber in der Folge, wegen seiner weit ausgebreiteten juristischen Praxis, entsagen mufste.

Am 4. May übergab Hr. Hofrath und Professor *Gros* das von ihm drey Jahre lang verwaltete Prorectorat dem durch die meisten Stimmen des Senats hierzu erwählten Hn. Hofrath und Professor *Posse*, bisherigem Prokanzler. Die dadurch veranlafste Einladungsschrift hat den Hn. Hofrath und Professor *Harles* zum Verfasser, und ist betitelt: *De memorabilibus quibusdam Bibliothecae academicae Erlangensis Commentatio VIII.* (1 Bog. fol.)

Heidelberg.

Am 19. April übergab der bisherige Prorector, Hr. Justiz-Rath *Martin*, das Prorectorat der Universität dem für das nächste Jahr zu dieser Würde ernannten Hn. Justizrath und Professor *Heise*. Bey dieser Gelegenheit erschien aus der Feder des Hn. Hofraths *Creuzer* folgende Schrift: *Academiae Heidelbergensis Prorector auspicato creatus magistratum rite adit simulque is, qui eodem proxime functus est, vota pia solvit die* XIX. M. Aprilis MDCCCVIII. *Inest commentatio altera de rebus Bacchicis Orphicisque. Explicatur numus in agro Heidelbergensi repertus.* Heidelb. S. 97—132. 4.

Insbruck.

Am 25. Februar wurde den Mitgliedern der *hiesigen* Universität durch das königl. Landescommissariat eröffnet, dafs der König die hiesige Universität bestätigt habe und ihr die möglichste Vollkommenheit verschaffen suchen werde.

Landshut.

Am 10. December 1807. vertheidigte Hr. *Joh. Alo. Stutzer* aus Küfsnacht im Canton Schwyz zur Erlangung des med. chir. Doctorats Disputirsätze. Der Promotor Hr. Medicinalrath und Professor *Walther* las eine Abhandlung über die *Gall'sche* Theorie; der *Hr. Doctorand* aber über die Medicin als Kunst und Wissenschaft betrachtet. Auch liefs er Ideen über das Verhältnifs der Seele zum Leibe (Landshut 1807. 8.) drucken.

Am 4. Januar 1808. vertheidigte Hr. *Ant. Haas* von Rothmaisling in der Grafschaft Kamm, Disputirsätze aus den Staats- und Rechtswissenschaften. Der Promotor, Hr. Dir. und Prof. *v. Moshamm*, beleuchtete das *System der bewaffneten Neutralität*, dieses Denkmal der Weisheit Katharina II., welches Alexander I. in seiner Proclamation von 16. Nov. (7. Nov.) 1807. als neue proclamirte, mit der Verpflichtung, nie wieder davon abzuweichen. Der Hr. Doctorand verlas eine Abhandlung über das „Verhältnifs der mediatisirten Fürsten, Grafen und Herren zu dem souveränen Staate," und liefs eine Abhandlung „Ueber die Erlöschung der ausgleichen Lehen in den Staaten der rheinischen Conföderation" drucken.

Wien.

In den *Oestreichischen* Erblanden soll es künftig jedem Studirenden erlaubt seyn, auch *auswärtige* Universitäten zu besuchen, wofern nur der Landesherr solcher Universitäten seinen Landeskindern auch den Besuch der Oestreichischen verstattet. Ausgenommen sind demnach die Bayerschen Universitäten *Landshut* und *Bamberg*, die Badenschen *Freyburg* und *Heidelberg*, die Würtembergische *Tübingen* und die Darmstädtische *Giefsen*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) LEIPZIG, b. Breitkopf u. Härtel: D. *Johann Jacob Wagner über das Lebensprincip* und *P. J. d. Lorenz's Verſuch über das Leben* u. ſ. w.

2) ERLANGEN, b. Palm: *Rhapſodien aus der Lehre von der aſſimilativen und reproductiven Function* — von *D. H. C. A. Oſthoff* u. ſ. w.

3) BRESLAU, b. Korn: *Grundweſen der thieriſchen Natur* — von *C. Röſer* u. ſ. w.

4) KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Schubothe: *Beytrag zu einer künftigen Phyſiologie*, von *Thomas Buntzen* u. ſ. w.

5) LANDSHUT, b. Krüll: *Was iſt die Wärme dem Organismus?* Beantwortet von Dr. *J. Ant. Schmidtmüller* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num.* 174. *abgebrochenen Recenſion.*)

Nr. 2. Hr. *O.* ſtellt in dieſem Werke ſeine Anſicht von dem Aſſimilationsproceſs auf. In einem Anhang finden ſich einige Bemerkungen über Nahrungstriebe. Die Tendenz des Vfs. iſt, ſeinen Unterſuchungen eine möglichſt nahe Beziehung auf die ärztliche Technik zu geben. Er hält ſich gleich weit entfernt von hypothetiſchen Annahmen und von einer deductiven Methode, deren Reſultate nicht bis zur Wirklichkeit herabreichen. Er beſchäftigt ſich damit, eine gewiſſe allgemeine Anſicht der reproductiven Function, wie ſie die neueren Bearbeitungen der Phyſiologie bieten, für einen niederen Standpunkt auszubilden und auf eine Menge Verhältniſſe zu beziehn, welche ſich aus der empiriſchen Betrachtung der Natur ergeben. Daher ſind dieſe Unterſuchungen theils raiſonnirend, theils experimentirend, immer aber muſsten ſie bey verſtändiger Behandlung fruchtbar ausfallen. Der Vortrag iſt durchaus dem Standpunkt des Vfs. angemeſſen und muſterhaft, — nur wird das Raiſonnement oft zu weitläuftig. — Hr. *O.* ſetzt zuvörderſt den Total-Ausdruck der Reproduction in ein „Beharren des Individuums auf gewiſſen Stufen des körperlichen Volum's, innerhalb gewiſſer Modelle der Geſtaltung und mit Permanenz der Qualität der organiſchen Materie," bey welchen drey Momenten übrigens völlige Geſundheit nothwendige Bedingung ſey, indem bey obwaltender Krankheit eines oder das andere, auch wohl alle drey ihre Beſtändigkeit einbüſsen. In der weiteren Erörterung des Weſentlichen der Reproduction nimmt der Vf., wie natürlich, die Verſchiedenheit in der Permanenz unorganiſcher und organiſcher Körper in Anſpruch, indem er auf die, im organiſchen Individuum von innen nach auſsen gehende und die äuſseren Einflüſſe in jedem Fall (aber nicht in allen mit Präpotenz) beſtimmende Selbſtthätigkeit Rückſicht nimmt, und in Bezug auf dieſs Verhältniſs darthut, wie jenes *Beharren* der organiſchen Maſſe ein *ſcheinbares* und nur als *continuirliches Werden* zu begreifen ſey, wogegen das unorganiſche Individuum in ſeinem Zuſtand *beharrt*, aber unter der Bedingung, dafs es mit keiner Materie, deren Eigenſchaften von den ſeinigen verſchieden ſeyen, in ein Wechſelverhältniſs trete. — Es muſs hier erwogen werden, dafs der Vf. nur von der Reproduction des *völlig entwickelten Organismus*, mithin nur von der Aſſimilation oder Ernährung ſpricht. Die Betrachtung der Reproduction im weitern Sinn bedarf einer ungleich ſorgfältigeren Erörterung der *Entwickelung des Organismus ſelbſt*, und würde ſich ſchwerlich mit obiger Definition begnügen. — Im Verfolg ſeiner Betrachtung über die Dignität der Reproduction im organiſchen Leben berührt der Vf. die Stufenreihe der Thierklaſſen in Bezug auf das Verhältniſs der Reproduction zur Senſibilität und Irritabilität und der beiden letzteren zu einander, wobey nur bemerkt ſey, dafs nicht, wie der Vf. glaubt, *Kielmayer* und *Treviranus zuerſt* dieſe Verhältniſſe fanden: denn früher hat ſie ſchon *Herder* in ſeiner *Philoſophie einer Geſchichte der Menſchheit* Bd. I. deutlich genug bezeichnet, wie überhaupt noch ſo vieles andere, was man vergeſſen zu haben ſcheint. — Beyläufig bemerkt der Vf., dafs die reproductive Function, zurückgedrängt, oder vielmehr unter die Production im Embryo, Fötus und zum Theil auch im Kinde untergeordnet, dem Uebergewicht des Nervenſyſtems über das Muskelſyſtem in dieſem Zeitpunkt des Lebens entſpreche. Von dieſen Verhältniſſen hat Hr. *O.* eine ſchiefe Anſicht. Production und Reproduction kommen durchaus auf eine und dieſelbe beſondere Thätigkeit zurück, welche nur in den Phänomenen, welche Hr. *O.* der Production zuſchreibt, *am vollkommenſten* hervortritt. In jener Lebensperiode ſind aber die Producte des bildenden Lebens *am vollkommenſten*. Dagegen ſteht dort gewifs noch die Senſibilität ſehr tief. Die Beweiſe, welche der Vf. von dem Verhältniſs der Senſibilität zur Production und Reproduction und dieſer beiden zu einander bey atrophiſchen und rhachitiſchen Kindern für jene Behauptung hernimmt, ſcheinen ſehr ſprechend. Aber keineswegs iſt jene Production eine vollkommene, ſondern eine krankhaft ver-

veränderte. Dafs ſich der Zuſtand der Production nicht durch die Quantität der Producte als kräftig oder geſunken verkündet, hätte der Vf. bedenken ſollen. — Die Hauptbedingung der Reproduction liegt nach Hn. *O.* darin, dafs die organiſche Thätigkeit bey dem Zuſammentreffen mit der, von aufsen kommenden, Thätigkeit der aufgenommenen Subſtanzen ſich zwar als überwiegend behauptet, allein nicht ſo weit gelangt, dafs ſie alle Thätigkeit in den von ihr umfaſsten Körpern vernichtet; ſondern dieſe mit ſich auf ſolche Verhältniſſe ſetzt, dafs ſie auf jeder Stufe der aſſimilativen Progreſſion neue Qualitäten, mithin neue Thätigkeitsmomente äufsern können. Solcher Stufen zählt der Vf. fünf von der erſten Aufnahme äuſserer Subſtanzen in Darmkanal und Lungen bis zu dem letzten Anähnlichungsact. Entähnlichung und Anähnlichung der aufgenommenen Subſtanzen in der Aſſimilation unterſcheidet der Vf. ſehr beſtimmt, und verliert darüber viel Worte, die zu keinen wichtigen Reſultaten führen: denn Entähnlichung iſt eine Anähnlichung, und umgekehrt. Der etwanige Unterſchied läuft auf ein *hier nichts ſagendes* Verhältniſs hinaus. — Der Vf. kommt nun an den Unterſchied der Nahrungsmittel, Reizmittel und Gifte. Da die aſſimilative Function in der Aufsenwelt nothwendige Gegenſtände ihrer Beſchränkung findet, an welchen ihre Energie ſich hemmen und brechen mufs (ſofern ſie nur *endlich* und in individueller Begränzung wirken kann und ſoll, um ſelbſtſtändig zu ſeyn): ſo kann und darf ſie nicht an allen äuſseren Objecten zur wirklichen Aſſimilation gelangen. Es zeigt ſich ſogar eine Differenz dieſer Gränze in verſchiedenen Organiſationen, indem *dieſe* eine weitere, *jene* eine engere Wirkungsſphäre ihrer aſſimilativen Thätigkeit hat. Hier tritt der Unterſchied zwiſchen Nahrungsmittel und Reizmittel (für die aſſimilative Function) hervor. Alle äuſsere Potenzen wirken auf die aſſimilative Function, deren Thätigkeit, wenn auch nicht Aſſimilation der äuſseren Potenzen erreicht, doch wenigſtens dahin ſtrebt, immer aber den allgemeinen Geſetzen der Erregung unterworfen iſt, und ſich gegen Einflüſſe nicht anders, als die organiſche Thätigkeit überhaupt verhält. Beſtimmen alſo jene Subſtanzen, welche der *wirklichen* Aſſimilation entzogen ſind, als äuſsere Einflüſſe in gewiſſem Verhältniſſe die Erregung: ſo beſtimmen ſie dadurch ſchon die aſſimilative Function, d. h. ſie erhöhen oder vermindern ſie, ſie ſind günſtige oder ſchädliche Reize, ohne Nahrungsmittel zu ſeyn, wogegen aber Nahrungsmittel immer auch Reize ſind. Dieſen Unterſchied ernährender und incitirender Mittel läſst der Vf. aber ſogleich wieder fallen, indem er ſich darauf bezieht, dafs die Aggregation der Beſtandtheile der gewöhnlichſten Subſtanzen, welche mit dem Organismus in Berührung kommen, von der Art ſind, dafs ſich überall ſowohl ernährende, als incitirende Potenzen auffinden, wenigſtens mit allem Recht vorausſetzen laſſen. Aus dem Weſen des Organismus erklärt der Vf. ſofort die Möglichkeit unaſſimilirbarer Subſtanzen, und zählt dieſe unter folgenden Rubriken auf. 1) Körper, welche vermöge der Intenſität ihrer Cohäſion in ihrem Aggregatzuſtand verharren. 2) Körper, welche vermöge ihrer Qualität die Erregung zu heftig ergreifen, und alſo die organiſchen Functionen lähmen, Thier- und Pflanzengifte. 3) Körper, welche vermöge ihrer chemiſchen Qualitäten im erſten Contact die Organiſation deſtruiren, Mineralgifte. Hieher gehört noch eine andere Klaſſe, welche der Vf. beſonders aufzählt, nämlich Körper, welche ſchwer zu aſſimiliren ſind, und bey längerem Verweilen in der Aſſimilationsſphäre chemiſche Eigenſchaften entwickeln, wodurch ſie höchſt ſchädlich und aſſimilirbar werden. Der Vf. nennt einige Metalle. 4) Körper, welche ſich nicht für die aſſimilative Function fixiren und aus ihrem Kreiſe zu ſchnell entweichen, als dafs ſie der äuſseren Natur entriſſen werden könnten, diffufible Körper, flüchtige Reizmittel, die Gasarten, Electricität. Der Vf. bezieht ſich zugleich auf die, ſinnlich wahrnehmbare Entweichung jener flüchtigen Stoffe aus der *organiſchen* Sphäre, wenn z. B. Schweifs, Urin, Athem die Gerüche von Kampfer, Terpentin, Ammoniak u. ſ. w. verrathen. Die Thatſache iſt nicht zu läugnen, nur erklärt die Diffufibilität der Körper nichts: denn warum ſollte nicht in den vielen und bedeutenden Veränderungen, welche Subſtanzen aller Art *in ihren* Cohäſionsverhältniſſen durch die Wirkſamkeit der aſſimilativen Function erleiden, auch *die* mit begriffen ſeyn, dafs flüchtige Körper mehr fixirt würden? Sehen wir doch im Aſſimilationsproceſs flüchtige Körper (Gasarten, flüchtiges Ammoniak) entſtehen; warum ſollten nicht auch z. B. ſpirituöſe und andere aus ihrem eigenthümlichen Zuſtand in einen minder diffufiblen verſetzt werden? Warum nimmt aber der Vf., was doch ſchon zum Theil aus den vorhergegangnen Sätzen folgt, nicht lieber an, dafs das Nichtaſſimilirtwerden flüchtiger Körper ſich auf die Präpotenz ihres Einwirkens auf die organiſche Thätigkeit geradezu gründe, vermöge welchen ſie gröfstentheils der Entähnlichung entgehen, wogegen andere Stoffe, ungleich milder und allmähliger eingreifend, von der Determination der aſſimilativen Function abhängen, was denn auch von geringeren Doſen flüchtiger Stoffe gelten möchte. Es ſind ja ohnehin die Subſtanzen, worin flüchtige Principe prädominiren, immer durch Natur oder Kunſt höchſt vollendete, concentrirte Beſtandtheile organiſcher Körper, z. B. ätheriſche Oele, Harze, Weingeiſt und durch Weingeiſt extrahirte flüchtige Theile, Ammoniak, Moſchusabſonderungen u. a. m. Iſt es nun nicht begreiflich, dafs eben der ſtärkeren Einwirkung dieſer Stoffe wegen die organiſche Reaction erſtlich gröfsere Anſtrengung und innigeres Ergriffenſeyn der Organismus verrathen, und zweytens in den meiſten Fällen ſogar ein gröfseres oder geringeres Determinirtſeyn der organiſchen Maſſe durch jene Einwirkungen erfolgen mufs, indem ja eben auch die aſſimilative Function unterliegt? Erſteres tritt aber deutlich in dem hervor, was man *Wirkung der Arzneymittel auf die Nerven* nennt (Exaltation, Rauſch, Betäubung, Schmerz, Krämpfe); Letzteres in der ſo *ganz gewöhnlichen* Evacuation, vor-

vorzüglich durch Schweifs und Urin. — *Aſſimilirbarkeit der Gifte. Aſſimilirbarkeit der Säuren.* Ueber beide Gegenſtände ſagt Hr. *O.* nichts Erhebliches. Was er über das Verhältnifs des Sauerſtoffgaſes im Aſſimilationsproceſs vorbringt, kommt ſpäter wieder zur Sprache. Unmittelbar von dieſem Gegenſtand geht der Vf. auf die chemiſche Anſicht des Aſſimilationsproceſſes über, gegen welche er ſehr eindringend ſpricht. Sofort iſt von der Differenz der Nahrungsmittel aus Thier-, Pflanzen- und Mineralreich die Rede. Die Erden gehn nach Hn. *O.* in den Aſſimilationsproceſs ein, und verändern ihren Aggregatzuſtand; ſo bald ſie nicht, als groſſe feſte Maſſen genoſſen, mechaniſch die Aſſimilation ſtören. Er ſieht ſie, nach *Steffens*, als oxydirte Körper, und ihre oxydable Baſis als aſſimilirbar an. Dabey beruft er ſich auf wilde Nationen, welche thon- und talkartige Erden in einer gewiſſen Jahreszeit genieſſen. Uebrigens zeigt der Vf., dafs die im Organismus producirten Erden wirkliche Producte ſeiner Aſſimilationskraft wären. — Die Gasarten ſind nach des Vfs. Anſichten im reinen Zuſtand nicht aſſimilirbar, ſondern nur die Verbindung mehrerer, wie die atmoſphäriſche Luft. Das Stickſtoffgas *gehe nicht in den Aſſimilationsproceſs ein;* kein Gas werde aber geradezu aufgenommen, ſondern es ſey dem Aſſimilationsproceſs unterworfen (das folgt ſchon aus dem Uebergang der Gasarten in den tropfbar flüſſigen Zuſtand im Reſpirationsproceſs). Vorzüglich nimmt der Vf. den Sauerſtoff in Anſpruch, als welcher nicht unverändert aus ſeiner Gasform ins Blut übergehe, ſondern erſt in den Aſſimilationsproceſs eingehen müſſe. Das Sauerſtoffgas wäre ferner das einzige, welches, ohne mit andern vermiſcht zu ſeyn, wegen ſeiner geringen Flüchtigkeit und wegen ſeines Strebens nach chemiſcher Vereinigung aſſimilirt werde. *Das, für ſich unaſſimilirbare, reine Kohlenſtoffgas (eheu!) werde als kohlenſaures Gas aſſimilirbar.* Die Gasarten müſsten erſt aus dem, ihnen eigenthümlichen, Zuſtand in den der *Halbgaſe* verſetzt werden, ehe ſie aſſimilirt würden. Ueber dieſe Gegenſtände hätte Hr. *O.* ſich vorher eines beſſeren belehren laſſen ſollen. *Aſſimilirbarkeit des Waſſers.* Hier erzählt der Vf., wie der Genufs des reinen Waſſers nur ſo lang wohlthätig und annehmlich bleibt, als das zu genieſsende Waſſer ſeiner luftförmigen Stoffe nicht beraubt iſt. Desaërirtes Waſſer ſtillte den Durſt nicht ganz, und immer nur auf Augenblicke, ausgenommen nach vorhergegangnem Genufs ſalziger Speiſen. Nach fortgeſetztem Genufs ſolchen Waſſers entſtand Ekel, Uebelkeit, Erbrechen, fauler Geſchmack, Magenſchwäche, Schmerzen. Zugleich berührt der Vf. die Beobachtung, dafs Schnee- und Regenwaſſer, ferner mit Gasarten geſchwängertes Waſſer, den Pflanzen zuträglicher iſt, als Brunnenwaſſer. Auch erwartet er viel von der Anwendung der Elektricität auf die inneren aſſimilativen Gebilde mittelſt des Waſſers. Waſſer, dem fremde Theile beygemiſcht ſind, ſey im Durchſchnitt der Geſundheit nachtheilig und unaſſimilirbar. Auch verſichert Hr. *O.*, dafs viele Landleute, welche aus *ſeiner* Gegend das nahe *Pyrmont* beſuchten, ſchwach und abgemergelt zurück kämen, vorzüglich diejenigen, bey welchen es nicht auf den Stuhl wirken wollte, und die es deshalb in ſtarken Portionen nahmen. Die Entähnlichung des Waſſers durch Thier- und Pflanzenorganismen ſetzt der Vf. gehörig ins Licht; vorzüglich berührt er den Umſtand, dafs die einſaugenden Gefäſse mit ihren Mündungen nichts weniger, als mechaniſch auffaugten, ſondern die, ihnen dargebotne, Flüſſigkeit für die Sanguification vorbereiteten, d. i. aſſimilirend wirkten. *Animaliſche Nahrungsmittel, vegetabiliſche Nahrungsmittel.* Der Vf. behandelt dieſen Gegenſtand mit vielem Fleifs. Seine Meinungen und Reſultate darüber ſind nichts weniger, als oberflächlich, und verdienen Beherzigung. Nachdem er einige Unterſchiede der Nationen und Thierklaſſen aufgeführt hat, je nachdem ſie Thier- und Pflanzennahrung brauchen, widerlegt er die Meinung, nach welcher thieriſche Nahrungsmittel, als analog der thieriſchen Maſſe, leichter aſſimilirt würden. Die Beweiſe des Vfs. gründen ſich vorzüglich auf den Punkt, dafs ein Körper um ſo eher für einen unorganiſchen gelte, je leichter er und je mehr er chemiſche Qualitäten entwickelt. Da dieſs nun am meiſten bey den Trümmern thieriſcher Organismen der Fall ſey: ſo wären ſie auch das *am meiſten unorganiſche* Nahrungsmittel für den Organismus. Die Leerheit einer Unterſcheidung *mehr* oder *weniger* unorganiſcher Körper will Rec. gar nicht berühren. Der Vf. befindet ſich aber noch in manchem Irrthum über die Homogeneität und Aſſimilirbarkeit der Nahrungsmittel. Der Aſſimilationsproceſs des Organismus determinirt die, in ſeine Sphäre kommenden, Subſtanzen ſo, dafs ſie aus einem indifferenteren Zuſtand mit wenig hervorſtechenden chemiſchen Qualitäten in einen differenteren mit hervorſtechenden chemiſchen Qualitäten übergehen, umgekehrt aber die differenteſten minder different werden. Jene Homogeneität und Aſſimilirbarkeit iſt alſo auf ein Mittelverhältnifs angelegt, aus welchem nach zwey Seiten hin die indifferenteren und differenteren Subſtanzen ausgeſchloſſen ſind, und nun mufs unterſucht werden, welche Verſchiedenheit in dieſer Hinſicht zwiſchen verſchiedenen Nahrungsmitteln Statt findet. Aber damit ſind wir noch nicht fertig. Es kommt darauf an, zu wiſſen, *welche Differenz* in dieſem oder jenem Nahrungsmittel prädominirt, und mit *welcher organiſchen Individualität* dieſe Subſtanz in Berührung kommt, um zu entſcheiden, ob ſie mehr oder weniger aſſimilirbar ſey. Darum iſt es auch eine unfruchtbare Mühe, *im Ganzen* beſtimmen zu wollen, ob Fleiſch oder Pflanzennahrung aſſimilirbarer ſey. Im Ganzen würde hier nur die Mehrheit der Fälle entſcheiden. Beide Arten Nahrungsmittel faſſen differente und indifferente Subſtanzen in ſich; jedoch prädominirt durch alle animaliſchen Nahrungsmittel das Hydrogen, durch die vegetabiliſchen das Oxygen. Wollten wir nun annehmen, die Verdauung im Magen komme auf eine Oxygenirung zurück; ſo würden vegetabiliſche Nahrungsmittel dem Magen durch-

aus

aus leichter verdaulich, mithin auch einem Individuum, deſſen Magen vorzugsweiſe geſchwächt iſt, aſſimilirbarer ſeyn, als die animaliſchen u. ſ. w. Der Vf. ſagt ferner: „Die raſche Entwicklung hervorſtechender chemiſcher Qualitäten, welche bey animaliſchen Nahrungsmitteln unter gegebenen Bedingungen der Wärme, Flüſſigkeit u. ſ. w. im Verdauungsſyſtem erfolgen, erfordern eine hohe Energie der aſſimilativen Function zu ihrer Beſchränkung und eine ſchnellere Succeſſion der organiſchen Thätigkeitsmomente.“ Was den erſten Punkt betrifft: ſo entwickeln gewiſs die vegetabiliſchen Nahrungsmittel ungleich mächtigere, chemiſche Qualitäten, z. B. Säure und Kohlenſäure. Sehr häufig folgen auch dem Genuſs der vegetabiliſchen Nahrungsmittel die Zeichen einer unzureichenden Verdauungskraft, z. B. Sodbrennen, Blähungen, Drücken im Unterleib und in den Präcordien u. ſ. w. Daſs die genoſsnen animaliſchen Subſtanzen chemiſche Qualitäten ſehr raſch entwickeln, iſt gewiſs, aber macht die, dadurch bedingte, ſchnelle Succeſſion organiſcher Thätigkeitsmomente wirklich einen gröſseren Kraftaufwand von Seiten der aſſimilativen Function nothwendig? Umgekehrt ſollen die vegetabiliſchen Nahrungsmittel ſchwerer und langſamer zur Evolution ihrer chemiſchen Qualitäten gelangen. So bald aber, was nicht geläugnet werden kann, zugegeben wird, daſs die Aſſimilationsorgane oder vielmehr die, ihnen inwohnende, Thätigkeit zu jener Evolution chemiſcher Qualitäten ſehr mächtig mitwirkt, und daſs dieſe nie von ſelbſt erfolgt: ſo wäre auch zugeſtanden, daſs die vegetabiliſchen Nahrungsmittel ungleich ſchwerer und langſamer aſſimilirt würden. Im Grunde kann aber eines ſo wenig als das andere (aus oben angegebnen Gründen) behauptet werden. Von der Säure und Kohlenſäure, welche ſich beym Genuſs vegetabiliſcher Nahrungsmittel entwickeln, glaubt der Vf., daſs ſie nur dann ſchädlich wären, wenn ſie innerhalb der Aſſimilationsſphäre entſtänden. Im Gegentheil würden beide wohlthätig wirken, wenn ſie unmittelbar durch vegetabiliſche Säuren oder kohlenſäurehaltige Flüſſigkeiten in die Aſſimilationsſphäre gebracht würden. (Das ſieht einem Räthſel ähnlicher, als einem phyſiologiſchen Satz.) Sehr eindringend ſpricht der Vf. gegen den in neueren Zeiten ſo beliebten Gebrauch der Fleiſchnahrung in den meiſten Krankheiten. Die durch die Erregungstheorie ſo ſehr begünſtigte Beſtürmung der Krankheiten mit Kraftbrühen u. ſ. w. und dagegen das Hippokratiſche *impura corpora, quo plus nutriveris, eo magis laeſeris* verdienen freylich eine ſorgfältigere Prüfung. Die Untauglichkeit der Fleiſchnahrung in Hyperſthenieen beweiſt Hr. *O.* den Grundſätzen der Erregungstheorie gemäſs, ihre Schädlichkeit in Aſthenieen aber leitet er aus dem Unvermögen des aſtheniſch-kranken Organismus ab, Subſtanzen zu aſſimiliren, welche bedeutende chemiſche Potenzen entwickeln. Beſonders eifert er gegen die Milch- und Eyerdiät (mit guten Gründen); Fleiſchnahrung läſst er jedoch in indirecten Aſthenieen zu, immer aber müſſe ihr Wein nebſt Gewürzen zu Hülfe kommen (?). Den Genuſs der Pflanzennahrung in Aſthenieen, ſelbſt in der Reconvaleſcenz, empfiehlt Hr. *O.* ſehr. Auf jeden Fall iſt es aber übertrieben, wenn er behauptet, daſs vorzüglich Fleiſchnahrung Menſchen von ſitzender Lebensart und Schwächlingen überhaupt Verdauungsbeſchwerden verurſache. — — Im Chylus und Blut herrſche eine allgemeine Qualität, welche durch alle Individuen einer Gattung identiſch ſey; jede Spur von Differenz der Nahrungsmittel ſey hier verſchwunden; krankhafte Beſchaffenheit von Chylus und Blut rühren von einer anomalen krankhaften Aſſimilation her, wobey die anorgiſchen Subſtanzen einen minder beſchränkten Einfluſs erhielten. — Jene *allgemeine Qualität* in Blut und Chylus, als Ausdruck eines Gattungscharakters, iſt nicht zu bezweifeln, aber eben ſo wenig die Gegenwart *beſonderer Qualitäten*, welche die Differenz genoſsner Nahrungs- und Arzneymittel, und die Differenz verſchiedener Conſtitutionen ausdrücken. Der Vf. ſpricht immer von einer ſpecifiſchen Differenz *des* Chylus und Bluts, und läugnet *dieſe*. Vielleicht giebt er damit ſtillſchweigend zu, daſs eine *quantitative Differenz* der Beſtandtheile des Chylus und Bluts zugegen ſey. Aber kann hier von einer andern die Rede ſeyn, und iſt dieſe nicht wichtig und vielumfaſſend genug, um ſie ſorgfältiger zu beachten? — Das Fett iſt, als geſtaltloſer, in zufälligem Verhältniſs zur Totalität ſtehender Körper, eine unreife Frucht der Reproduction. Seiner übermäſsigen Erzeugung kann nur eine ſehr fehlerhafte Beſchaffenheit der Reproduction zum Grunde liegen. Die Umſtände, unter denen ſich Fett erzeugt, das Miſsverhältniſs der Muskelſubſtanz, die Stellen an dem Körper, wo ſich Fett erzeugt u. a. m. ſpricht für dieſe Annahme. Der Vf. bezweifelt, ob der Organismus in den bedeutenden aſtheniſchen Krankheiten, wo das Fett verſchwinde, im Stande ſey, die in den Kreislauf zurückkehrende Fettſubſtanz völlig zu aſſimiliren. Beyläufig bemerkt er auch, daſs die Fetterzeugung in der Reihe der Thierklaſſen im umgekehrten Verhältniſſe zur Reproduction ſtehe.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) LEIPZIG, b. Breitkopf u. Härtel: D. *Johann Jacob Wagner über das Lebensprincip*, und *P. J. A. Lorenz's Verſuch über das Leben* u. ſ. w.

2) ERLANGEN, b. Palm: *Rhapſodien aus der Lehre von der aſſimilativen und reproductiven Function*, von D. *H. C. A. Oſthoff* u. ſ. w.

3) BRESLAU, b. Korn: *Grundweſen der thieriſchen Natur* — von *C. Röſer* u. ſ. w.

4) KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Schubothe: *Beytrag zu einer künftigen Phyſiologie*, von *Thomas Buntzen* u. ſ. w.

5) LANDSHUT, b. Krüll: *Was iſt die Wärme dem Organismus?* Beantwortet von Dr. *J. Ant. Schmidtmüller* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num.* 175. *abgebrochenen Recenſion.*)

Was Hr. *O.* von dem Verhältniſſe der Reproduction bey Hyperſthenie und Aſthenie ſagt, iſt etwas ärmlich ausgefallen, vorzüglich da, wo er die erhöhte Wirkſamkeit der Reproduction in Hyperſthenie, z. B. in Entzündung, nachzuweiſen bemüht iſt. Ueber das Verhältniſs der Reproduction bey Lähmung findet ſich manche gute Bemerkung. Beſonders ſpricht Hr. *O.* von der Art der Lähmung, wo die Bewegung und Reproduction geſunken, das Gefühl aber geſteigert iſt. Dieſe Art Lähmung kommt jedoch ſeltner vor, als jene andere, wo mit dem Gefühl und der Bewegung auch die Reproduction leidet. Die Lähmung der erſtern Art ſtimmt aber beſſer zu dem Normalgeſetz, nach welchem Senſibilität und Reproduction im umgekehrten Verhältniſs ſtehen, und deshalb faſst ſie Hr. *O.* genauer ins Auge. Vom Verhalten der Reproduction in der Waſſerſucht, Lungenſucht, zuckerigen Harnruhr, Gelbſucht, ſagt der Vf. vieles Vorzügliche. In der Gelbſucht, glaubt der Vf., ſey die Gallenabſonderung der Leber gehemmt, und es geſchehe dann in den kleinen Veräſtelungen der Gefäſse eine analoge Abſonderung. (Daſs ſolche analoge Abſonderungen in vielen Fällen — vielleicht bey *icterus neonatorum*, *eryſipelas* u. a. m. — ſtattfindet, läſst ſich gerade nicht läugnen. In den hervorſtechendern und zahlreichern Fällen von Gelbſucht möchte aber doch wohl die ganze Maſſe des Blutes verändert ſeyn; woher ſonſt die Galle im Blute? woher die deutlichen Spuren einer aus der Leber ins Blut durch die lymphatiſchen Gefäſse übergegangenen Galle?)

In einem Anhange zu dieſem Werke giebt Hr. *O.* einige Erörterungen über die Nahrungstriebe und ihre mannichfaltigen Verhältniſſe in Geſundheit und Krankheit. Im Anfang berührt er den Einfluſs ungeregelter Nahrungstriebe auf die aſſimilativen Functionen ganz kurz, und ohne deutliche Begriffe zu geben. Er unterſucht ſodann die Appetite ihren Hauptmomenten nach, in wiefern ſie entweder inſtinctartig bleiben, oder Object der innern Anſchauung werden, oder endlich nur ein Spiel der Einbildungskraft ſind, was häufig in Krankheiten der Fall ſey, und hier leicht für einen Inſtinct oder Wink der Natur angeſehen werden könne. Ueber dieſen letzten Punkt ſagt der Vf. das Meiſte und Beſte, und bemüht ſich ſogar, das Räthſel zu löſen, wie es bisweilen komme, daſs die Imagination hier auf Gegenſtände falle, auf welche ſie nicht mittelſt der Rückerinnerung geleitet werde. Von der Abweſenheit des Nahrungstriebes in acuten Krankheiten, von ſeinem allmäligen Eintreten in den ſpätern Stadien der Krankheit, und von der Art, wie er ſich offenbart, ſpricht der Vf. mit Sachkenntniſs. In den letzten Paragraphen endlich räth der Vf. dringend für die Befriedigung heftiger Triebe des Kranken (vorzüglich des Triebs nach dem Genuſs kalter und ſäuerlicher Getränke) und gegen die Aufdringung verabſcheuter Speiſen und Getränke, indem er ſich vorzüglich auf den innigen Zuſammenhang des Gemüthszuſtandes und der Stimmung mit dem körperlichen Wohlbefinden und der aſſimilativen Functionen insbeſondere bezieht.

Nr. 3. Wäre auch wirklich der Geiſt, welcher in Hn. *Röſers* Schrift herrſcht, dem Zeitalter angemeſsner, als er es wirklich iſt: ſo würde doch der ſchonendſte Kritiker ſie *allerwenigſtens* für überflüſſig erklären müſſen. Wie konnte der Vf. ſich beykommen laſſen, ſeinen, *übrigens* geſunden, Verſtand und ſeine Beleſenheit an der Löſung pſychologiſcher, phyſiologiſcher und mediciniſcher Aufgaben zu prüfen, da er dafür nicht nur gar keinen rechten Sinn zu haben ſcheint; ſondern auch mit einem gänzlichen Mangel an Logik und philoſophiſchem Blick, gänzlich unbekannt mit der Richtung, welche die Medicin in den letzten Decennien erhalten hat, in einer unbeholfenen Sprache, mit einer Manier, die am allerwenigſten abſtracten Gegenſtänden angemeſſen iſt, und in unzuſammenhängenden aphoriſtiſchen Sätzen, ſeine Anſichten und Einſichten kund thut. Man denke ſich eine Reihe halbvollendeter unordentlich zuſammenhängender *mechani-*

chaniſcher Erklärungen der wichtigſten Gegenſtände der Phyſiologie mit einem vagen Räſonnement und einer Menge Citaten untermiſcht, welche letztere faſt den dritten Theil des ganzen Werks einnehmen, oft aber ohne Veranlaſſung aus der Luft gegriffen und nicht nur aus mediciniſchen Schriften, ſondern auch aus Cicero, Plato, Seneca, Virgil, Homer, Voltaire, Leibnitz u. a. m., ſelbſt aus den *Kirchenvätern* genommen ſind: ſo wird man den Inhalt dieſes Werkchens nach ſeinen Hauptzügen gefaſst haben. Es zerfällt in *drey* Abtheilungen. Die *erſte* beſteht wieder aus einer Menge Abſchnitte, von denen jeder eine beſondere Ueberſchrift hat, als da ſind: Die Lebenskraft; das Herz; die Nerven; der Menſch; das Band zwiſchen Seele und Körper; Beweis von der Veränderlichkeit des Blutumlaufs; der Wohnplatz der Sinne; die Seele; Eigenſchaften der Seele; Thierſeele; menſchliche Erziehung. Soviel iſt deutlich, daſs das Blut nach des Vfs. Ueberzeugung eine ſehr bedeutende Rolle ſpielt, aber welche? dieſs getraut ſich Rec. nicht mit Gewiſsheit zu beſtimmen, was übrigens auch zu keinen erfreulichen Reſultaten führen würde. Der Vf. glaubt an das Zurückfliefsen des Blutes aus den Arterien in die Venen bey obwaltenden Hinderniſſen. Er definirt die Empfindungen, Naturtriebe und Gemüthsbewegungen als die, mit einer Vorſtellung verknüpften, Bewegungen des Geblüts. Vom Gehirn ſagt der Vf., daſs es nebſt den Nerven aus einem Fett zu beſtehen ſcheine, welches von einem urinöſen Geiſt durchdrungen und kalter Natur ſey. Ferner „da in dem Gehirn keine ſolchen Muskeln, wie an Händen und Füſsen gefunden werden (und es doch, nach Hippocrates, wie die Füſse zum Gehen, ſeine Muskeln zum Denken haben ſoll): ſo müſſen wir die muskulöſen Häute der Gefäſse dafür annehmen.!!" — Die *zweyte* Abtheilung beſchäftiget ſich mit den *Seelenkrankheiten*; die *dritte* hat die *Nervenkrankheiten*, *Reizbarkeit* und *thieriſche Bewegung* zum Gegenſtand. Hier iſt noch der meiſte Zuſammenhang, jedoch zeichnet ſich der Inhalt nicht vor den übrigen aus. Der Vf. verräth in dieſem letzten Kapitel einen Reichthum intereſſanter Beobachtungen, obgleich er auch gegen die Epilepſie das *Herz eines Wolfs* gebraucht hat. Er verſpricht dieſem Werk ein zweytes *von den Fiebern* und *einem ſpecifiſchen Mittel gegen die Faulfieber*, und ein drittes *über Seuchen und anſteckende Krankheiten* folgen zu laſſen. Wenn er doch zum Beſten der Leſer ſich *ganz allein* auf Erzählung ſeiner, vielleicht ſchätzbaren Beobachtungen beſchränkte!

Nr. 4. Den gröſseren Theil von Hn. *Buntzen's* Beytrage füllt der *erſte* Aufſatz: *Beweis, daſs die thieriſche Wärme weder aus mechaniſchen noch aus chemiſchen Principien hergeleitet werden kann, nebſt einem Verſuche zu einer neuen Erklärung nach dynamiſchen Grundſätzen.* In der erſten Hälfte dieſer Abhandlung widerlegt Hr. *B.* vorzüglich *Crawfords* und *Girtanners* Darſtellung des Reſpirationsproceſſes als Quelle der thieriſchen Wärme ſehr bündig, vorzüglich auf *Berlinghieri* und *Kentiſch* geſtützt. Indem ſich Rec. ſogleich zu der letzteren, wichtigeren Hälfte wendet; ſieht er ſich genöthigt vor allen zu erklären, daſs man hier vergeblich eine tiefere Ergründung des Wärmeprincips ſuchen würde. Der Vf. deutet auf ein gewiſſes Verhältniſs der Naturkräfte, welches die Wärmephänomene zu bedingen ſcheint; bringt aber dieſes Verhältniſs nur auf einzelne Erſcheinungen der Wärme, bey weitem aber nicht auf die intereſſanteſten und wichtigſten in Anwendung. Jenes Verhältniſs wäre nun der Indifferenzirungsact differenter Thätigkeiten in und auſser dem organiſchen Lebensproceſs. Im Verfolg der hieher gehörigen Unterſuchungen hat aber der Vf. durch einige Experimente und ſinnreiche Ideen hauptſächlich die nähere Beziehung der Wärmephänomene auf Electricitätsverhältniſſe dargethan. Er hat die Temperaturerhöhung einer mit Waſſer gefüllten Glasröhre geprüft, in welche die beiden Conductoren einer *Voltaiſchen* Säule liefen, und gefunden, daſs ſie an beiden Polen gleichmäſsig geſchah, und daſs das Queckſilber von 14° R. auf 60° ſtieg, wenn die Röhre *mit* Flanell umwickelt und ſo gegen den Einfluſs des Verdunſtens des herausdringenden Waſſers geſichert war. Er hat bemerkt, daſs der Thermometer von 287 bis auf 296 Linien ſtieg, als er in die Muskeln einer ausgeſchlachteten Kuh gebracht wurde, Nerv und Muskeln aber durch eine galvaniſche Kette erregt wurden. Der Verſuch wurde mit der gehörigen *Vorſicht* gemacht und die Kette erſt als dann geſchloſſen, als die Temperatur des Muskelfleiſches zu ſinken anfieng. Er gerieth auch nachher bey einem Schaf. Nerven und Muskeln ſieht der Vf. als die beiden Repräſentanten differenter Pole an, die in der Muskelbewegung wirkſam ſind. Er ſagt, daſs Muskelzuſammenziehung alsdann Statt finde, wenn die Nerven und Muskelpolarität ſich ins Gleichgewicht ſetzt. Dieſer Indifferenzirungsact drücke ſich aber zugleich auch durch Erhöhung der Temperatur aus. Wenn auch alle Vorderſätze erwieſen wären, ſo bleibt die Entſcheidung doch ſehr ſchwierig: denn immer beſteht theils alternirend mit der Contraction in demſelben Muskel, theils gleichzeitig im Antagoniſten — Expanſion = Differenzirungsact, und das Reſultat kann alſo nicht rein ſeyn: denn wenn man auch gerade nicht in Erwägung bringen will, ob nicht dieſer eben ſo gut als jener die Temperaturerhöhung bedingen könnte; ſo läſst ſich doch immer entgegenfragen, warum der — immer gegenwärtige — Differenzirungsact nicht wenigſtens jenen Einfluſs des Indifferenzirungsactes auf Temperatur aufheben ſollte? Dieſelbe Schwierigkeit ſteht aber überall im Wege, denn man mag einen Differenzirungs- oder Indifferenzirungsact in der Natur in Anſpruch nehmen, welchen man will; immer liegen beide in und neben einander, und die Wärmephänomene deuten doch conſtant auf Steigen oder Sinken der Temperatur. Zu vergeſſen wäre indeſſen hier doch nicht, daſs jedes Steigen und Sinken der Temperatur undulirend oder oſcillirend geſchieht, wie dieſs der Tropfen Waſſer im Luftthermometer, Thermoſcop und die Expanſion mehrerer feſten Körper beweiſet. — Der Vf. führt einmal an, daſs in langen, gebogenen Gasentbindungsröhren der *Voltaiſchen* Säule

Säule die Temperaturerhöhung in der Nähe der Metallſpitzen nicht ſo auffallend als in der Gegend der Biegung der Röhre ſey, welche gerade mitten inne liegt. Darin glaubt er einen Grund für ſeine Annahme zu finden, nach welcher die Wärme auf einen Indifferenzirungsproceſs ſich gründe. Es liegt hier aber noch ein zweyter Umſtand in der Nähe, der ſehr für Hn. *B.* zu ſprechen ſcheint, ob er ihn ſchon nicht gehörig beachtet hat. Die Temperaturerhöhung zwiſchen den Enden der Conductoren hat nämlich mit der Entſtehung des Funkens wohl nur einen Grund. Die Entladung (und alſo auch Temperaturerhöhung nach Hn. *B.*) iſt nun um ſo ſtärker, je höher die Differenz der Pole wegen des ſchlechteren dazwiſchen tretenden Leiters (trockne Luft) geſteigert iſt, ſie geſchieht nämlich mit Funken und Verbrennung. Wenn aber ein mittlerer Leiter z. B. das Waſſer zwiſchen die Pole tritt: ſo erfolgt die Entladung allmähliger mit bloſſer Erwärmung. — — Noch eine intereſſante Beobachtung des Vfs. verdient bemerkt zu werden. Die polariſchen Verhältniſſe im Organismus nachzuweiſen, giebt er ſich viele Mühe. Eine gute Menge Vorderſätze vorausſetzend, hält er ſich dabey an die *Lichtenbergiſchen* Figuren, und geht von da zu einer Entdeckung über, die er an der Muskelhaut der Arterien machte. Ihre (querlaufenden) Muskelfibern ſollen ſich nämlich an dem einen Ende in eine offenbare, mehr oder weniger der Kugelform ſich nähernde Abſtumpfung endigen, am anderen dagegen ſich in mehrere Aeſte zerſpalten. Hr. *B.* machte dieſe Beobachtung zuerſt an den feinen Arterien einer Schildkröte, wo jene Fibern einzeln zu ſehn waren, ſpäterhin auch an den Arterien einer Maus. Sie ſind, wie der Vf. annimmt, die zwey Glieder einer galvaniſchen Kette. Iſt dieſe nicht geſchloſſen, ſo ſind die Fibern in Action, mithin in Expanſion. Nun kommt durch den Schlag des Herzens das Blut in die Arterien und in innige Berührung mit jenen Fibern, die, wie der Vf. ſelbſt ſah, mit ihren Endigungen die innre Haut der Arterien perforiren. Das Blut bildet das dritte Glied in der Kette; die differenzirten Pole ſetzen ſich ins Gleichgewicht; es erfolgt Contraction u. ſ. w. Ein gleiches nimmt der Vf. vom Herzen an. Nur lieſsen ſich hier wegen der ungeheuern Menge von Fibern jene Pole nicht erkennen, obſchon der negative Pol in den *muſculis papillaribus*, der poſitive in den *trabeculis carneis* und in den Valveln zum Vorſchein komme. In dieſen Verhältniſſen polariſcher Thätigkeit der Muskelfibern des Gefäſsſyſtems liegt nun nach Hn. *B.* der Grund, warum die Verhältniſſe des Kreislaufs mit der Temperaturveränderung in ſo nahem Zuſammenhang ſtehen. Dieſe und alle übrigen ſinnreichen Ideen des Vfs. verdienen eine ſorgfältigere Prüfung, obſchon ſie unſere dürftigen Begriffe vom Wärmeprincip eher verwirren als aufhellen. Denn bey alle dem möchte die Wärme ſchwerlich durch Indifferenzirung bedingt ſeyn. Ihre Phänomene überleben das Erlöſchen des Indifferenzirungsactes; ſie greift in Umgebungen fort, die nichts weniger als an einer Differenzirung und Indifferenzirung Antheil genommen haben; ſie beſteht alſo unabhängig von dieſen. Es iſt ferner widerſprechend, anzunehmen, daſs im Moment wo die differenzirten Pole am innigſten *in einander* wirken, dieſe hervorſtechende Wirkung *nach außen* beſtehn ſoll. Auch an viele Krankheitszuſtände und Wirkungen äuſserer Einflüſſe im lebenden Organismus, welche die geſteigerte Differenz und den geſchwächten Indifferenzirungsproceſs nicht verkennen laſſen, knüpft ſich die auffallendſte Temperaturerhöhung. Wirkt endlich der Sonneneinfluſs auf die Erdoberfläche nicht vielmehr differenzirend, als indifferenzirend, indem er Wärme erzeugt? — — Die *zweyte* Abhandlung dieſes Werks: *Bemerkungen über die Polarität im thieriſchen Körper* beſteht aus fragmentariſchen Sätzen, denen nicht vielmehr, als Einfälle zu Grund liegen. Rec. vermiſst überhaupt im ganzen Buch logiſche Ordnung, Fleiſs, überdachte Grundideen und Plan. Der Vf. ſcheint etwas zu früh für ſeine gemachten Entdeckungen zur Feder gegriffen zu haben.

Nr. 5. Hr. *Schmidtmüller* unterſucht zuerſt, was Wärme an ſich ſey, ſodann geht er zu der Frage über, was Wärme dem Organismus ſey? Im Allgemeinen geht das Reſultat dieſer Unterſuchungen dahin, daſs Wärme den Zuſtand des Erregtſeyns der Expanſivkraft eines Körpers ausdrücke; daſs Erwärmung = Erregung dieſer expanſiven Thätigkeit und die ſogenannte latente Wärme = dem Grad der Expanſivkraft ſey, durch welche ein Körper in ſeiner individuellen Cohäſion beſtehe; daſs ferner jede Veränderung der Cohäſionsverhältniſſe der Körper durch ein *plus* oder *minus* der expanſiven Thätigkeit bedingt ſey, mithin der im Organismus ununterbrochen fortdauernde Uebergang des Feſten ins Flüſſige und des Flüſſigen ins Feſte mit der Selbſterwärmung des Organismus zuſammenfalle. Nimmt man die Frage: was die Wärme dem Organismus ſey? im vollen Sinn: ſo überläſst Hr. *S.* deren Beantwortung eigentlich dem geneigten Leſer. Beym Lichte betrachtet geben die Betrachtungen des Vfs. in Bezug auf jene Frage gar wenig Aufſchluſs: denn erſtlich iſt hier bloſs von der Wärme, ſo fern ſie im vegetativen Leben des Organismus auftritt, die Rede; ſodann finden ſich über dieſen Gegenſtand nur die bekannteſten Notizen, von dem äuſseren Einfluſs der Wärme auf das organiſche Leben aber faſt nichts. — Es iſt nicht zu läugnen, daſs aus den Verhältniſſen der Expanſivkraft die Wärmephänomene conſequent abgeleitet werden können. Immer finden ſich aber Schwierigkeiten, welche bey Berückſichtigung der ſpecifiſchen Wärme und der Verſchiedenheit der ſogenannten freyen und latenten Wärme dem Erklärer ſich aufdringen. Dieſe Puncte hat aber Hr. *S.* überhaupt ſehr leicht behandelt, indem er nur allgemeine Umriſſe einer Wärmetheorie giebt. — Ob durch Hinführung der Wärmephänomene auf Cohäſionsverhältniſſe für die Phyſik gewonnen iſt? Gewiſs! und ſollte es ein negativer Vortheil ſeyn, ſo fern man bis jetzt „ſich in der Annahme eines Wärmeſtoffs einen ſicheren Rückhalt ſuchte und ihm geradehin alle die Merkmale beylegte, die ihm zukommen muſsten, um aus ihm,

ihm, was erklärt seyn sollte, zu erklären." — Nur darf man erstlich nicht vergessen, dass dies schon längst geahndet und auch ausgesprochen wurde, dass ferner die Aufgabe, die Verkettung der Wärmephänomene in das gesammte Leben der Natur aufzuklären, durch jene Hinführung der Wärme auf Cohäsionsverhältnisse eher erschwert als erleichtert wird, indem man diese Verkettung nun nicht etwa hie und da, wo sie erscheint, sondern *überall* suchen muss.

Göttingen, b. Dieterich: *Anatomisches Handbuch.* Tabellarisch entworfen von *Conrad Johann Martin Langenbeck*, Professor zu Göttingen. 1806. 562 S. 8. (Nebst einer Tabelle und einer Kupft.) (1 Rthlr. 20 gr.)

Wie zweckmäfsig die tabellarische Form bey anatomischen, zum Gebrauch der Vorlesungen und der Selbstübungen an Leichnamen entworfenen, Handbüchern sey, hat die Erfahrung besonders an *Schaarschmidts* Tabellen bewiesen, die lange Zeit hindurch mit grofsem Nutzen gebraucht worden sind, für die jetzigen Zeiten aber freylich nicht mehr passen. Der Vf. dieses Handbuches fühlte bey seinen Vorlesungen das Bedürfniss eines möglichst kurzen, dabey nicht unvollständigen und tabellarisch entworfenen Handbuches, und entwarf für jede Stunde seiner Vorlesungen während des Präparirens Tabellen, die er dann nach der Stunde seinen Zuhörern zum Nachlesen überliefs und sie zugleich in Stand setzte, dabey an dem Leichname das Demonstrirte zu wiederholen. Er erprobte aber nicht nur auf diese Weise den praktischen Nutzen seiner Arbeit, sondern benutzte zugleich die besten Handbücher durch die Vergleichung der Beschreibungen mit der Natur: so dass in Rücksicht seines Bestrebens und der Verfolgung desselben, wie er sie in der Vorrede angiebt, seine Arbeit zu nicht geringen Erwartungen berechtiget. Allein Rec. hat sich in diesen Erwartungen sehr getäuscht gefunden. Der Vf. ist sich bey der Ausarbeitung des Ganzen nicht gleich geblieben, und eilt im Verlaufe der Beschreibungen mit immer schnelleren Schritten. In der Knochen- und Muskellehre ist die Anlage und Ausführung recht gut, aber weiterhin verwandelt sich das Ganze in ein dürres Register, in welchem noch obendrein sehr bedeutende Lücken sich finden. Dass die Knochen- und Muskellehren in Verbindung abgehandelt worden sind, ist sehr zweckmäfsig, aber statt der Aufzählung der einzelnen Bänder der Handwurzel- und Fufswurzelknochen hätte lieber etwas von der Stirnnath, von den Fontanellen, von den Milchzähnen u. s. w. gesagt werden sollen; Gegenstände die nicht berührt sind. Noch mehr befremdet es, die Häute des Eyes, den Mutterkuchen, die Brüste und das ganze Lymphgefäfssystem übergangen zu sehen. Der Name *ductus thoracicus* steht zwar unter den Theilen, welche im *cavo mediastini postici* liegen, und dass es Saugadern giebt, ist bey der Eintheilung der Gefäfse angeführt, allein von einer Saugaderdrüse ist im ganzen Buche nichts zu finden. Die beygefügte Kupfertafel stellt die Umrisse des vorderen Theiles des Stammes mit der Abtheilung in die verschiedenen Regionen vor, und auf der dazu gehörigen gedruckten Tabelle sind die in jeder Region liegenden Theile angezeigt. Dieser Einfall ist recht gut, entschädiget aber nicht für die gerügten grofsen Mängel. Wenn aber auch der Vf. etwa die ausgelafsenen Theile noch in einem Nachtrage beybringen wollte: so würde doch das Buch wegen der nachläfsigen Bearbeitung der Splanchnologie sehr unvollkommen bleiben, und wir wünschen dafs es zur Ehre des wegen seiner Schrift über den Steinschnitt so vortheilhaft bekannten Vfs., als eine Uebereilung bald möge vergessen werden.

Halle, b. Hendel: *Handbuch der Myologie und Syndesmologie*, von *Thomas Lauth.* Aus dem Französischen übersetzt und bearbeitet *von Dr. Joh. Sam. Klupfch.* 1805. VI u. 334 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Das Original dieser Schrift ist im J. 1798. unter dem Titel: *Elémens de Myologie et de Syndesmologie* par *Th. Lauth* zu Basel in *zwey* Bänden erschienen. Die Muskeln und Bänder sind darin in Verbindung beschrieben, so dass z. B. auf die Beschreibung der Muskeln der unteren Kinnlade sogleich die Beschreibung ihrer Gelenkbänder folgt. Diese Einrichtung ist sehr zu loben, da die Muskelsehnen und die damit verbundenen Schleimbeutel und Schleimscheiden nicht nur mit den Gelenkkapseln und Bändern in genauer Verbindung stehen, sondern auch gerade für den Zweck des Arztes und Wundarztes die Darstellung fafslicher und nützlicher wird, wenn sie bey den Gelenken die zur Befestigung bestimmten Anstalten zugleich mit den bewegenden Werkzeugen begreift. Die Theile sind übrigens nach ihrer Lage beschrieben; dies hat den Vortheil, dass sowohl der Demonstrator als diejenigen, welche sich im Seciren üben wollen, hier eine zweckmäfsige Anleitung finden, die ihnen um so nützlicher ist, weil bey den meisten Muskeln, der Beschreibung die Vorschrift zur Enthüllung der Muskeln voraus geht. Diese Vorschriften sind hier und da abweichend von den gewöhnlichen Sectionsmethoden, aber zweckmäfsig. Noch zeichnet sich dieses Handbuch von andern ähnlichen durch die besondere Rücksicht aus, welche der Vf. auf die Geschichte der Anatomie dabey genommen hat; alles was sich hierauf bezieht, ist auf eine unterhaltende ungesuchte Weise erzählt und mit vieler Beurtheilung dargestellt. Das Buch verdiente daher wirklich durch eine Uebersetzung gemeinnütziger gemacht zu werden. Vielleicht hat sich der Uebersetzer zuweilen zu ängstlich an das Original gebunden: denn hier und da sticht die Französische Construction zu sehr hervor; dafür gebührt der Verdeutschung aber auch das Lob der Richtigkeit, und der Uebersetzer hat auch noch brauchbare Anmerkungen hinzugefügt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

WIEN, b. Degen: *Principes métaphyſiques des Etres et des Connoiſſances.* Par l'Abbé *Mann.* 1807. 2 Alph., nebſt 2 Bogen Vorbericht. 4. (3 Rthlr. 8 gr.)

Nach allen den Veränderungen, die ſeit 27 Jahren in der Philoſophie vorgefallen ſind und ſowohl auf die Methode zu philoſophiren, als auf die Principien des Denkens und Erkennens und der beſondern philoſophiſchen Wiſſenſchaften einen ſo wichtigen Einfluſs gehabt haben, iſt es auffallend, ſich in dem vorliegenden Werke wieder in die alte vorkritiſche Zeit zurückgeſetzt zu ſehn. Es wurde freylich ſchon, vor dieſer Epoche, im Jahre 1770. angefangen und im J. 1774. vollendet; aber der Vf. verſichert doch auch in dem im J. 1800. geſchriebnen Vorberichte, dafs er ſeit jener Zeit und bis zu der im Jahre 1796. unternommnen Reviſion ſeiner Arbeit, ältere und neuere metaphyſiſche Schriften nachgeleſen, ihre Meinungen und Gründe geprüft und ſie mit den ſeinigen verglichen habe. Auch findet man an verſchiednen Stellen zwar *Kants* Namen genannt und ſeinen Behauptungen widerſprochen; da dieſes aber nur ganz oberflächlich geſchieht, und die Kritik der reinen Vernunft nie ſelbſt, ſondern nur aus andern Schriften, z. B. *Nüſsleins Diſſ. de cognitionum a priori et a poſteriori diſcrimine*, *Webers Metaphyſik*, *Ulrichs Inſtit. Logicae et Metaphyſicae*, allegirt wird: ſo ſcheint der Vf. die kritiſche Philoſophie nicht aus der erſten Quelle ſelbſt ſtudirt zu haben, oder er wollte ſein ohnehin ſchon weitläuftiges Werk, in der Ueberzeugung von der Richtigkeit ſeiner und der Falſchheit der Kantiſchen Anſichten, durch eingeſchaltete Widerlegungen dieſer und Vertheidigungen jener nicht noch mehr vergröſsern. Es iſt alſo ſo gut, als ob von der neuen Philoſophie hier gar keine Kunde genommen worden wäre.

Das Werk bezweckt nichts geringeres als eine ſogenannte *philoſophia prima*, welche die erſten Principien der übrigen philoſophiſchen Wiſſenſchaften beſtimmen und aus welcher jede derſelben ihre Gewiſsheit ziehen ſoll. Wenn man es aber auch nur als ein *Corps d'Elémens de Métaphyſique* nimmt, wofür es ebenfalls erklärt wird: ſo iſt es auch als ſolches nicht vollſtändig, da, wenn man auch das Wenige, was von Moralität und Tugend in einigen §§. vorkömmt, als Principien der Sittenlehre gelten laſſen will, doch von Grundſätzen des Rechts, des Geſchmacks und der Teleologie nirgends etwas zu finden iſt. In ſeinem Vortrage befolgt der Vf. die mathematiſche Methode, in der Meinung, dafs ſie das einzige Mittel ſey, die Metaphyſik zu jener abſoluten Gewiſsheit zu erheben, die viele nur für ein Eigenthum der Mathematik hielten. Diejenigen, fügt er dieſer Erklärung hinzu, welche den Gebrauch der Definitionen, Axiomen, Demonſtrationen und Corollarien blofs auf die Mathematik einſchränkten, gaben zu verſtehen, dafs ſie die Wahrheit nicht aufrichtig ſuchten u. ſ. w. (Dafs die Methode der Mathematik in der Philoſophie, wegen der ganz verſchiednen Natur dieſer Wiſſenſchaften, gar nicht anwendbar iſt, hat *Kant* in der Methodenlehre ſeiner Kritik der reinen Vernunft überzeugend dargethan, wohin wir blofs zu verweiſen brauchen. Die ſogenannten Definitionen, Axiomen und Demonſtrationen, die der Vf. aufſtellt, verdienen dieſe Benennung nicht; auch hängt die Wahrheit und Gewiſsheit der philoſophiſchen Erkenntniſſe gar nicht von der mathematiſchen Methode des Vortrags ab, ſondern ſie mufs ſich durch und an der kritiſchen Methode zu philoſophiren bewähren. Da der Vf. jene Methode als die Quelle materieller philoſophiſcher wahrer Erkenntniſſe anſieht: ſo hätten wir wohl von ihm zu vernehmen gewünſcht, wie man durch dieſelbe zu ſolchen Wahrheiten gelangen könne; er ſagt aber darüber nicht ein Wort, ſelbſt nicht in der Einleitung da, wo von der wiſſenſchaftlichen Methode gehandelt wird.) Der Vf., obgleich ein Deutſcher, hat ſich doch der franzöſiſchen Sprache bedient, *„à cauſe de ſon étendue."* Dieſe Sprache ſtimmt auch ganz zu dem Geiſte und der Methode dieſer Metaphyſik, da die Franzoſen ebenfalls von der kritiſchen Philoſophie noch keine Notiz nehmen wollen und noch feſt an ihren *Descartes*, *Malebranche*, *Condillac* u. ſ. w., denen übrigens in andrer Rückſicht ihr Werth nicht abgeſprochen wird, hangen. Um ſeinen Behauptungen Autorität und Nachdruck zu geben, hat ſie der Vf. in Anmerkungen unter dem Texte mit übereinſtimmenden Allegaten aus Griechiſchen, Römiſchen, Franzöſiſchen und Engliſchen Schriftſtellern, auch aus der Bibel und den Kirchenvätern belegt. In Anſehung der Hauptreſultate der reinen Philoſophie braucht man wegen ſolcher Parallelen nicht verlegen zu ſeyn, und es iſt auch nützlich zu wiſſen, dafs ſchon Mehrere vor uns auf dieſelben Reſultate gekommen ſind; was aber die oft ſehr verſchied-

ſchiednen Gründe betrifft, aus welchen ſie fliefsen: ſo können dergleichen äufsere Autoritäten in der Philoſophie nur einen geringen Werth haben.

In eine weitläuftige Darlegung des Plans, der in der vorausgeſchickten *Table analytique des matières* ſchon 16 enggedruckte Seiten einnimmt, können wir uns ſo wenig als in eine umſtändliche Prüfung, von welcher ohnehin ſchon die Gründe in der Kritik der reinen Vernunft aufgeſtellt ſind, die man hier nur in Anwendung zu bringen braucht, einlaſſen. Wir begnügen uns blofs mit einer allgemeinen Darſtellung des erſtern, und ſchalten nur Einges von den erſten Grundſätzen dieſer Metaphyſik oder erſten Philoſophie, mit unſern Anmerkungen, ein.

Die *Einleitung* ſoll die Principien unſerer Erkenntniſs aufſtellen, und handelt von dem Begriffe, von dem Denken und Erkennen und ihren verſchiedenen Arten, von der Evidenz und Gewiſsheit und ihren Arten, von der Wahrheit, der Falſchheit und dem Irrthum, von den wiſſenſchaftlichen Methoden, den analytiſchen und ſynthetiſchen, und von den Principien des Widerſpruchs, des zureichenden Grundes und der Autorität. Die Begriffe ſind *einfache* und *complexe*. Die *einfachen* ſind Wahrnehmungen, welche in einer einfachen und einförmigen Vorſtellung, oder in einem ſolchen Bilde, ohne Veränderung oder Zuſammenſetzung, beſtehn, und die nicht in andre noch einfachere Begriffe zerlegt werden können, z. B. die Begriffe von unſrer Exiſtenz, von Vergnügen und Schmerz, von Licht, Farbe, Schall. Die *complexen* Begriffe ſind Notionen oder Conceptionen von Dingen, welche aus den verſchiednen Verbindungen der einfachen Begriffe und ihrer Vereinigung zu einem *zuſammengeſetzten* Begriff entſpringen; ein *zuſammengeſetzter* Begriff iſt aber ein Inbegriff mehrerer *complexer* Begriffe, welche ein einziges Bild oder eine *ganze Vorſtellung (repréſentation entière)* bilden, die der Geiſt *(eſprit)* zuſammen mit *einem* Blicke betrachtet. (Das ſind ſeltſame Dinge! der complexe Begriff iſt eine Verknüpfung einfacher Begriffe zu einem zuſammengeſetzten, und dieſer iſt ein Inbegriff mehrerer complexer Begriffe. Wenn aber die complexen Begriffe aus der Verbindung mehrerer einfachen Begriffe zu *einem zuſammengeſetzten* reſultiren: ſo iſt ja der *complexe* Begriff zugleich ſchon ein *zuſammengeſetzter*, und dieſer alſo nicht von jenem verſchieden. Und das iſt denn der ganze Umfang dieſer Lehre; was daran noch fehlt, werden Kenner ſich von ſelbſt ſagen.) Es giebt eine metaphyſiſche, phyſiſche und moraliſche Evidenz und Gewiſsheit: die *erſte* Evidenz hat man, wenn man die Einerleyheit oder Verſchiedenheit, Uebereinſtimmung oder Widerſpruch unſrer Begriffe und deren Verhältniſſe ſo klar und deutlich wahrnimmt, dafs das Gegentheil widerſprechend und folglich ungereimt und unmöglich iſt; die *zweyte* beſteht in den klaren und deutlichen *Begriffen* und *Notionen*, die wir von den Dingen durch das Zeugniſs unſrer Sinne haben, und die *dritte* in der klaren, deutlichen und vollſtändigen *(exacte)* Erkenntniſs, die uns über alle Einwendungen erhabene Zeugen und Autoritäten von den Dingen geben. Von den Principien des Widerſpruchs, des zureichenden Grundes und der Autorität meint der Vf., das *erſte* gründe ſich gänzlich auf die metaphyſiſche Gewiſsheit, das *zweyte* auf das Zeugniſs unſrer Sinne, auf Beobachtung und Erfahrung, und das *dritte* auf die moraliſche Evidenz und Gewiſsheit. Dieſe logiſchen und formalen Principien dienen dem Vf. zugleich als materiale, und damit iſt der Uebergang vom Endlichen zum Unendlichen und Ueberſinnlichen vorbereitet und begründet.

Nach dieſer Einleitung zerfällt die Abhandlung ſelbſt in *drey* Bücher. Das *erſte* liefert die erſten Principien der Dinge und die ſogenannten Demonſtrationen von der Exiſtenz und dem Unterſchiede der Weſen; beſonders von der Exiſtenz des mit *Vernunft*, d. h. mit Vitalität, Verſtand und Willen, begabten Weſens im Menſchen, von der Exiſtenz Gottes, als erſter Urſache von Allem und als ewigen, nothwendigen, durch ſich ſelbſt beſtehenden und unabhängigen Weſens. Hierauf Demonſtrationen von dem wirklichen Daſeyn der endlichen, abhängigen äufsern Weſen, von ihrer Entſtehung und Hervorbringung, und ihren verſchiednen Ordnungen. Von der *Vitalität*, die, mit dem Verſtande und dem Willen, zu den Vermögen der Seele gerechnet wird, erfährt man ſo viel als nichts. Denn wenn es heifst, das *Leben* ſey das erſte thätige Princip, aus welchem alle übrigen Vermögen der Seele hervorgiengen; dieſes Princip werde von ihm *Vitalität* oder *activité vitale* genannt, und die drey Vermögen des Geiſtes oder der Seele wären die Vitalität, der Verſtand und Wille: ſo mufs man das alles auf das blofse Wort glauben; man vernimmt keine Sylbe, wie das Leben in der Materie, ſo wie Verſtand und Wille, ein Vermögen der Spontaneität, ein ſelbſtthätiges Vermögen und zugleich die Quelle des Denkens und Wollens ſeyn kann. *Leben* iſt eigentlich innere Thätigkeit; es läſst ſich aber kein anderer Grund der innern Thätigkeit denken, als das *Denken* und das von demſelben abhängende Gefühl der *Luſt* und *Unluſt*, *Begehren* und *Wollen*. Das Leben, die *Vitalität*, oder die innere Thätigkeit, kann alſo nicht das Princip des Denkens und Wollens ſeyn, da es ſelbſt aus jenen innern Thätigkeiten beſteht und aus ihnen ſeinen Urſprung nimmt. Auf die angeführten Demonſtrationen können wir uns nicht einlaſſen, da ſie uns zu weit führen würden; ſie beruhen ſämmtlich auf logiſchen Ideen, die als reale objective Gegenſtände betrachtet werden; eine Sache, die ſchon abgethan iſt. Eben ſo bündig als die Gründe des Vfs. würde auch das bekannte Epigramm *Owen's* beweiſen:

Nulla domus domino caruit: vos hanccine tantam
Nullius domini creditis eſſe domum?

Das *zweyte* Buch enthält eine *Theorie der Weſen*, oder *allgemeine Principien der Erkenntniſs und des Syſtems der Dinge*, in *drey* Kapiteln: von der Harmonie, Ein-

införmigkeit und Unveränderlichkeit der allgemeinen Wahrheit; von der Natur, Gewifsheit und den Gränzen der menfchlichen Erkenntnifs; von den metaphyfifchen *Principien der Wefen* felbft. Diefe find: *Harmonie*, *Stufenfolge*, *Activität*, *Formalität* und *Unitivität*, und follen die *innere Natur* der Dinge, fo wie die wefentlichen Attribute und Modi, welche allgemein in allen Wefen auf eine überftimmende Art exiftiren, ausmachen. Unter dem von dem Vf. felbft erfundenen Ausdruck *Unitivité*, wird eine Tendenz zur Einheit, die wefentlich in allen geiftigen und körperlichen Subftanzen vorhanden fey, verftanden. Noch einige andre Principien der Wefen, die noch nachgefchickt werden, find ihre Unveränderlichkeit, die unabhängige Möglichkeit ihres Seyns und die Fähigkeiten der empfindenden Wefen. Diefe Principien find aber theils blofs logifche Prädicate, theils aus der Erfahrung hergenommen; reichen alfo nicht in das innere Wefen der Dinge felbft. Von diefem fagt der Vf. §. 490 ff, dafs wir es, wie es an fich fey, felbft unfer eignes Wefen, zwar nicht anfchaulich, aber doch aus ihren Wirkungen erkennen könnten; die metaphyfifchen Beweife von dem Daleyn und der Natur der Wefen, auch der von dem Daleyn der erften und nothwendigen Urfache, müfsten auf die uns bekannten Wirkungen derfelben gegründet feyn; aus diefen liefsen fich aber ftreng metaphyfifche, die Natur der Urfachen betreffende Beweife fo weit herleiten, als die unmittelbare und nothwendige Harmonie und Gemeinfchaft zwifchen der Urfache und ihren Wirkungen beftehe. Diefes find aber Täufchungen; eine innern Wefen, feine Urfache, die er für objectiv und real hält, find blofs logifcher und fubjectiver Natur; wir erkennen beide, das innere Wefen und die Urfache der Dinge, fo wenig aus den Wirkungen als durch Anfchauung. Aus dem Daleyn einer Wirkung in der Zeit kann nicht auf das Daleyn einer Subftanz, die nirgend in der Zeit erfcheint, gefchloffen werden. Und obgleich ich nothwendig fchliefsen mufs, wo eine Wirkung ift, mufs auch eine Urfache feyn: fo liegt doch darin, dafs ich eine Erkenntnifs von der Natur der Wirkung habe, noch kein Grund zur Ueberzeugung, dafs ich nun auch zugleich zur Erkenntnifs der Urfache gelangt fey. Wenn hierdurch auch die Urfache mit ihrer Wirkung in durchgängiger Harmonie ftehen foll, und ich alfo von der Urfache nicht mehr ausfagen darf, als wozu mich die Kenntnifs der Wirkung berechtigt; ich aber alles Pfychologifche in mir, und alles, was aufser mir erfcheint, der Veränderlichkeit, Mängeln, Gebrechen, Schranken, dem Entftehen und Vergehen unterworfen erkenne; wie kann ich da auf ein unvergängliches Wefen in mir, auf ein höchftes, ewiges, unendliches aufser mir fchliefsen, dem gerade eine Natur zukommen foll, der jene in den Wirkungen liegenden Eigenfchaften widerfprechen?

Das *dritte* Buch, welches Syftem der Wefen überfchrieben ift, befteht aus *zwey* Theilen. Im *erften* werden die obigen Principien auf die Gefammtheit der Wefen überhaupt, fo weit wir fie kennen, und im *zweyten* auf jede Gattung *metaphyfifcher*, *moralifcher* und *phyfifcher* Wefen befonders angewandt. Die hier betrachteten find das Unendliche und das Nichts, Gott als das durch fich felbft exiftirende Wefen, die Ordnung der reinen über den Menfchen erhabenen Geifter, der Menfch, die Thiere, die Vegetabilien, die Mineralien, die Elemente der Materie, das Planetenfyftem, die Fixfterne, welche Dinge fämmtlich in Rückficht auf ihre Vollkommenheit, Harmonie und wechfelsweife unter ihnen Statt findenden Verhältniffe, nach ihrer Activität, Formalität und Unitivität beftimmt werden; wovon aber das nähere Detail denen, die fich für Unterfuchungen diefer Art und Kunft intereffiren möchten, zum eignen Nachlefen überlaffen bleibt. Uebrigens ift der Stil leicht und verftändlich.

Göttingen, a. K. d. Vfs., in Commiff. b. Gräff in Leipzig: *Analyfe des Grundes der kritifchen Transfcendentalphilofophie*, von *W. Kern*. 1806. 93 S. 8. (8 gr.)

Nach der Vorrede giebt es zwey Methoden, ein philofophifches Syftem durch Widerlegung niederzureifsen, eine kürzere aprioriftche und eine längere apofteriorifche, eine *vor*, eine *nach* der Grundlegung des Syftems. Die erfte Methode will der Vf. verfuchen. Je nachdem der Lefer Luft hat, kann er, „vom Allgemeinen zum Befondern abfteigend, erft des Vfs. Widerlegung der kritifchen Transfcendentalphilofophie und dann andre Widerleger; oder, vom Befondern zum Allgemeinen aufftei gend, erft diefe und dann jene (nur die *drey* Kapitel in umgekehrter Ordnung) lefen." Dem mächtigen *Kant* bleibt indeffen immer feine Ehre, trotz dem, dafs man ihm alle (!) feine Behauptungen umwirft. (S. 3.)

„Der Uranfang der Würdigung aller Philofophieen liegt auf der einen — der fubjectiven — Seite in der Unterfcheidung der *Erkennung* von *Darftellung*, und auf der andern — der objectiven — in der Unterfcheidung des *Erkenntniffes* von der *Setzung*." Der Vf. findet nun alle Philofophieen erzpraktifch, ftatt theoretifch, und heifst fie alle, die ftatt zu erkennen, *darftellen*, Transfcendentalphilofophieen, fofern fie wirklich vom Erkennen ins Darftellen verftiegen find. „Diefe Transfcendental- (darftellungsfüchtige, afterfchöpfrifche) Philofophie hat auf dem Weg der Identität mit dem Transfcendental- (darftellungsfüchtigen, afterfchöpfrifchen) Ackerbau und mit den Transfcendental-Handwerken und Künften auch das gemein, dafs fie einen Hang hat, roh maffive Ungeheuerheiten zu liefern, den Mangel der Intenfion durch Extenfion, den Mangel des gediegnen Organismus durch einen breit-her zufammenhäufenden (aggregirenden) Unorganismus erfetzen zu wollen, fich anftrebend. Da werden bergverwandte Pyramiden angefertigt, hundert Meilen lange Mauern gezogen, Würfte geftopft fo und fo viele Ruthen lang, da kommen Wallfifche

fische auf den Speisesaal, die ein ganzes Orchester voll Musikanten herausspeyen, da bewirken die Philosophieen Mirakel." (S. 10.) Philosophien, die statt aller Beweise nur ewig mit *a priori* und *nothwendig* windbeuteln, sind schlecht verdauende Philosophieen und leiden an Aufstofsen und Indigestion. — So redet der Vf., wenn er im Allgemeinen von der Philosophie spricht. Ueber besondre Gegenstände läfst er sich also vernehmen: „Wollte jemand behaupten, dafs in nothwendigen Urtheilen etwa nicht Nothwendigkeit, sondern Zufälligkeit an sich und objectivisch liege, so dafs es heifsen müsse: der Körper ist zwar vielleicht ausgedehnt, vielleicht nicht ausgedehnt *an sich*, 2 mal 2 ist zwar vielleicht 4, vielleicht nicht 4 *an sich*; aber Gottlob! mein erbarmungsreiches Gemüth springt zu Hülfe und mischt aus eignem Mittel als Zusatz von aufsen herein in diese freylich an sich zufälligen Dinge etwas heilsame Nothwendigkeit hinzu; der mufs vom Körper und von 2 mal 2 ganz ungewöhnliche Begriffe haben, die man ihm nicht zu beneiden hat." — „Vergleichen wir hiemit, wie oben, das schwarze Huhn: so kann man freylich sagen; das individuelle schwarze Huhn *könnte*, *falva rei substantia*, auch braun z. B. seyn. Allein man sehe recht zu und unterscheide: das schwarze Huhn als schwarz kann nicht braun seyn, es hat zu seinem Schwarz eben so gut eine Nothwendigkeit als das 2 mal 2 zu 4 vom Naturstandpunkt aus; und selbst vom gnoseologischen Standpunkt aus konnte das schwarze Huhn wohl statt schwarz braun, aber nicht schwarz und braun *zugleich* (d. h. an einerley Stellen und in *einem* Sinn) seyn. Man sieht, der Unterschied zwischen beiden beruht *bloß* auf der Verschiedenheit ihres Standpunkts und ihrer Existenzregion, d. h. auf der Verschiedenheit der Natur der Erkenntnifsgegenstände selbst, dafs nämlich das Eine ein Naturding, das andre ein Begriffsding." (S. 37. 38.) *Kant* wird deswegen S. 80. der Antikopernikus genannt, und der Vergleich zwischen Kopernikus und Antikopernikus lautet: „Kopernikus 1. hatte für seine Umkehrung Bestätigung der Thatsache aus der Erfahrung in schnellen Fahrten zu Wasser und zu Lande. Kopernikus 2. hat für seine Umkehrung gar keine mögliche Bestätigung in der Natur. Kopernikus that seinen Schritt der Umkehrung aus Naturnoth, aus passivem Naturzwang. Sein Nachahmer aber aus Schulnoth, aus activem Naturzwang. Kopernikus streitet *für* Realität *gegen* Schein; Antikopernikus *für* Schein *gegen* Realität. Kopernikus läfst die Erde (oder uns) sich nach der Sonne richten; Antikopernikus aber umgekehrt die Aufsengegenstände nach uns oder unserm (erkennenden) Ich. Jener machte den Makrokosm, dieser den Mikrokosm, gegen alle Bestehungsregeln, zum Mittelpunkt und zum Träger. Hieraus ergiebt sich, dafs wie *lucus* von *non lucendo* stammt, so wird *Kant* ein Kopernikus von *anticopernicando*."

Weiteres über diese Schrift zu berichten, ist überflüssig. Die angezognen Stellen reden für oder gegen sich selbst.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GRÄTZ, b. Täntzer: *Abhandlung über das steyrische Tazrecht*, nach dem ständischen Tazpatente vom 21. Jan. 1650. Von *Joh. Georg Landsmann.* 1807. 102 S. 8.

So unbedeutend diese Broschüre scheint: so wichtig ist sie. Sie zeigt, was für grofse Gebrechen auch in den Deutschen Oestreichischen Provinzen von einem um des öffentlichen Heils willen durchgreifenden Finanzminister abzustellen wären, der die Monarchie im Finanzwesen zu retten ehrlich, mächtig und verständig genug wäre. Das Steyrische Tazrecht, oder eine Art Accise auf alle auszuschenkende Weine, Meth, Biere, ward des Türkenkriegs wegen 1556. eingeführt. Es ward dann bald den Ständen im Ganzen verpachtet; aber im J. 1643. in ganz Steyermark den sich darum meldenden einzelnen Ständen Bezirkweise *um einen unbedeutenden Kaufschilling* verkauft. So z. B. kam das Tazgefäll von der Stadt Grätz in die Hände der Familie der Grafen Trautmannsdorf, und zwar mit völlig freyer Disposition darüber. Im J. 1650. regulirten die Stände selbst diefs ihnen einzeln verkaufte Gefäll. Im J. 1656. ward noch eine neue Abgabe auf den Wein unter dem Titel: Weinaufschlag, eingeführt; auch diese pachteten die Stände. Die einzelnen Stände haben nun ihre Pächter, zwischen welchen und den Tazholden schon oft Irrungen ausgebrochen sind. Die Tazgebühr selbst besteht Patentmäfsig in 2 Mafs vom Eimer, in 10 Mafs von einem Startin (fünfeimerigen Fasse), welches aber in Geld bezahlt wird. Ob diefs von dem Einkaufspreise, oder Currentpreise, oder Ausschanksprеise geschehen soll? diefs ist eine unentschiedene Frage, welche die Taz-Eigenthümer und Pächter am vortheilhaftesten für sich beantworten. Der Vf. räth sehr bündig und patriotisch seinem Landesherrn, dieses Gefäll von seinen Eigenthümern einzulösen: da diese Auflage den gemeinen Mann sehr drücke und dem Staate beynahe nichts eintrage. „Es widerspricht, sagt er S. 97. laut, der Natur einer Landes-Abgabe, dafs sie eine Speculations-Waare für Private seyn solle. Das gemeine Wesen ist nicht schuldig, öffentliche Lasten zu tragen, um Privaten dadurch einen Gewinn zu verschaffen. Der Landesfürst wäre sogar befugt (S. 101.), diefs Gefäll, ohne Einlösung und Vergütung an die jetzigen Eigenthümer, an sich zu ziehen, weil das Privilegium häufig mifsbraucht worden ist."

Allerdings ist der Feudalismus, der nicht nur Güter mit erblichen Diensten anderer, sondern sogar auch öffentliche Staatsgefälle und deren Genufs an sich zieht, desto mehr verhafst. Diefs kleine Buch hat demnach durch seine patriotische, aber im Oestreichischen Staat ungewohnte und gewissen Leuten verhafste, Freymüthigkeit Aufsehen erregt, und abermals neue Censur-Einschränkungen nach sich gezogen. Der Feudalismus hat sich hier abermals mächtiger gezeigt, als die landesfürstliche Gewalt: welche doch allein den Schriftstellern, die für die letztere wider den erstern auftreten, Schutz gewähren kann und soll.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Inſtruction zur Abrichtung der Scharfſchützen.* Nebſt Anmerkungen und vorausgeſchickten Winken über die Tendenz der Taktik des Fufsvolks und die Geſchichte der leichten Infanterie ſeit Erfindung des Schiefspulvers. 1807. 190 S. gr. 8. mit 4 Plans. (1 Rthlr. 8 gr.)

Aus der Einleitung geht hervor, dafs der Vf. dieſe Inſtruction auf allerhöchſtem Befehl für den Badenſchen Dienſt ausarbeitete. Nach S. 78. erhielt er zugleich die Erlaubnifs, ſie aus dem doppelten Grunde dem Publicum vorzulegen, theils um wo möglich einem Bedürfniſs abzuhelfen, das viele junge Officiere, die ſich gern unterrichten wollen, lebhaft empfinden; theils um dieſem Aufſatz ſelbſt die öffentliche Beurtheilung ſachkundiger Männer aufser Landes zu erwerben, und ſo den darin abgehandelten Zweig des militäriſchen Wiſſens der Vollkommenheit ſo nahe gebracht zu ſehen, als wir es gegenwärtig vertragen können. Dieſs macht den liberalen Geſinnungen des Vfs., wie auch ſeines Fürſten, alle Ehre, um ſo mehr, da viele militäriſche Staaten aus Vorurtheil die Bekanntmachung ihrer Uebungsreglements, wie der Vf. ferner ſagt, mit einer dreyfachen Mauer fürchterlicher Verbote zu umziehen pflegen. Sein Werkchen zerfällt in zwey Abtheilungen; die *erſte* oder die *Einleitung* liefert auf 86 Seiten Anmerkungen und vorausgeſchickte Winke über die Tendenz der Taktik des Fufsvolks und die Geſchichte der leichten Infanterie ſeit Erfindung des Schiefspulvers. Dieſe Einleitung iſt ſehr gehaltreich und voll trefflicher Bemerkungen, die einen denkenden theoretiſch und praktiſch wohl unterrichteten Mann verrathen, der mit ſeinen Kenntniſſen und ſeiner Erfahrung zugleich eine ſehr edle Beſcheidenheit verbindet. — Mit dem, was der Vf. im Allgemeinen über die zweckmäfsigere Organiſation der meiſten Armeen ſagt, iſt Rec. vollkommen einverſtanden, beſonders in Beziehung auf den leichten Dienſt, der bey einigen entweder ganz vernachläſſigt, oder doch nicht ſo modificirt iſt, als er es wohl eigentlich dem Zeitalter nach ſeyn ſollte. Freylich hat man auch mit der Hydra des Vorurtheils zu kämpfen, der leider die Köpfe nur zu leicht erwachſen, weil der ältere Theil der Menſchen das Herkömmliche empiriſch Erlernte für das Beſte zu halten, und den vielleicht auf deſſen Schultern emporgeſchwungenen jüngern Theil als neuerungsſüchtig zu verſchreyen pflegt. So glaubten z. B. viele irrig, ſeit dem ſiebenjährigen Kriege die höchſte Stufe militäriſcher Vollkommenheit erreicht zu haben, und keiner Reform mehr zu bedürfen. Es iſt zwar wahr, dafs Friedrich der Einzige der Kriegskunſt einen groſsen Impuls gab; allein dieſer Meiſter ſeines Jahrhunderts würde dabey nicht ſtehen geblieben ſeyn, ſondern er hätte gewifs, wenn er noch lebte, ſeine militäriſchen, wie auch ſeine ökonomiſchen und politiſchen Grundſätze, dem Geiſte unſeres Zeitalters mehr angepaſst. Im entgegengeſetzten Falle dürfte es freylich oft gefährlich ſeyn, das Kind — wie das Sprichwort ſagt — mit ſammt dem Bade auszuſchütten, und alle Neuerungen anderer Armeen, ohne vorhergegangene ernſtere Prüfung, unbedingt einzuführen: denn was für eine Nation paſst, ſchickt ſich nicht immer für eine andere; und überdieſs iſt es nicht immer eine richtige Folgerung, dafs dieſsmal eine gewiſſe Waffe am Tage der Schlacht ſo und nicht anders angewendet werden muſs, weil ſie bey jener Gelegenheit den Sieg entſchied. Umſtände verändern die Sache, und die Wiederholungen der Schlachten bey Kollin, Kunersdorf, ja ſelbſt bey Rosbach, dürften wohl in ihren Anordnungen, und wahrſcheinlich auch in ihren Folgen, nun anders als damals ausfallen. Wie unzweckmäfsig und unpolitiſch die Einführung der Preufsiſchen Trill-Taktik durch *Pirch* bey der Franzöſiſchen Armee war, wird ein jeder noch wiſſen. Ueberdieſs thut dieſe jetzt ſehr wenig zur Sache, wie dieſs die Erfahrung hinreichend lehrt; auch haben die Franzoſen ihre alten Reglements vom J. 1791. mit allen ihren Mängeln bis auf dieſem Augenblick beybehalten. — Die Würdigung der zweyten Abtheilung oder der eigentlichen Inſtruction erlaubt es Rec. nicht, ſich über die erſte ausführlicher einzulaſſen, obgleich ſie ihm noch hinreichenden Stoff zu intereſſanten Diſcuſſionen geliefert hätte.

Die *zweyte* Abtheilung zerfällt in *neun* Abſchnitte, denen wieder 50 Paragraphen untergeordnet ſind. Der *erſte* Abſchnitt handelt folgende Gegenſtände ab: Beſtimmung, Anzahl, Eigenſchaften und Vorzüge der Scharfſchützen. Nachdem der Vf. die Nothwendigkeit der leichten Truppen zur Unterſtützung der Linien-Infanterie im Allgemeinen dargethan hat: ſo thut er den Vorſchlag, einem jeden Bataillon derſelben eine dem Zwecke entſprechende Abtheilung leichter

Infanterie aus ihrer Mitte beyzugeben. Dem zufolge will er eine gewiſſe Anzahl zuverläſſiger Leute, die einen Mittelſtand zwiſchen Unterofficieren und Gemeinen bilden ſollen, unter dem Namen *Scharfſchützen* aus jeder Compagnie ausgewählt wiſſen; von einer jeden Compagnie nimmt er hierzu 10 Mann. Ferner werden für jedes Bataillon 1 Officier, 2 Unterofficiers und ein Horniſt oder Halbmondbläſer ihnen zugetheilt, ſo daſs alſo das ganze Sicherungscorps eines Regiments von zwey Bataillons aus 2 Officiers, 4 Unterofficiers, 2 Horniſten und 80 Scharfſchützen beſteht. Der Vf. ſagt aber hierbey in einer Note, daſs ſich die Zahl der auszuhebenden Scharfſchützen nach der Stärke der Compagnie richten müſſe, und giebt zugleich den zehnten Theil als Normalzahl derſelben ſowohl bey der Linien- als leichten Infanterie an. Auf zehn Scharfſchützen will er einen Unterofficier gerechnet wiſſen. Nach der oben angegebenen Zahl derſelben geht folglich hervor, daſs ſein Vorſchlag hierüber nicht angenommen worden iſt. Dieſs Verhältniſs der Schützen zu ihren Compagnieen findet Rec. nicht übertrieben, ſondern er hält vielmehr dafür, daſs es gut wäre, wenn man eine gröſsere Anzahl Individuen aus jeder Compagnie zu dieſem Dienſt abrichtete, damit man ſich derſelben ebenfalls im Fall der Noth theils unmittelbar, theils auch als Erſatz der krankgewordenen, verwundeten, oder gar gefangen gewordenen Schützen bedienen könnte, und ſie wären zugleich als eine Pflanzſchule für künftige Schützen zu betrachten. Ob es übrigens nicht gut ſeyn dürfte, die ganze leichte Infanterie, wenigſtens in der Theorie, dahin abzurichten, daſs ſie ſich debandiren und wieder raſch ſammeln können, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Bey Truppen, die auf dieſe Weiſe abgerichtet ſind, könnte man alsdann nach Belieben einzelne Rotten aus dem Bataillone oder aus den Compagnieen zur Unterſtützung der vielleicht an Zahl zu ſchwachen Schützen ſchwärmen laſſen. Ein jeder, der Feldzüge mitgemacht hat, wird wiſſen, wie ſchwierig es iſt, einmal in Unordnung gerathene Truppen wieder in Ordnung zu bringen, und dieſs kömmt daher, weil ſie auf dem Exercierplatze nie oder doch ſelten in den Fall kommen, aus einander geſprengt zu werden. Geſchieht es nun, ſo iſt es ungewohnte Sache. Die Franzoſen wiſſen ſich in einem ſolchen Falle vortrefflich wieder zu ſammeln. Der Forderung des Vfs., daſs ein Schütze wohlgewachſen, gut auf den Beinen, mit einem ſcharfen Geſicht verſehen, und überhaupt von einem ſtarken Körperbau ſeyn müſſe, ſtimmt Rec. vollkommen bey, und würdigt ſeine in einer Note angebrachte Bemerkung, daſs die Zahl der Zolle zur Brauchbarkeit des Soldaten nichts beytrage, ſondern daſs man aus Erfahrung wiſſe, daſs Menſchen von kleinerm Körperbau — vorausgeſetzt, daſs ſie nicht ſchwächlich ſind — die Strapazen des Krieges beſſer als die gröſsern ſo genannten vielzölligen vertragen. Aus den Schützen ſollen die Unterofficiere gewählt werden, und dem zufolge will er im Frieden, ſo lange es ſich thun läſst, vorzugsweiſe ſchöne und groſse Leute zu Schützen gewählt wiſſen, weil ſeiner Meinung nach der Unterofficier in ſeinem Wirkungskreiſe mehr durch phyſiſches als durch moraliſches Uebergewicht imponire, und folglich nütze; und überdieſs der kleine Unterofficier in der Linie nicht gut als Richtungspunkt gebraucht werden könne. Rec. weiſs ſehr wohl, daſs leider die äuſsere Form, d. h. Körper und Kleid, einen Menſchen in den Augen anderer nicht wenig empfehlen; allein er hätte es den übrigen vorurtheilsfreyen Einſichten des Vfs. nicht zugetraut, daſs er dergleichen Grundſätze in unſern militäriſch aufgeklärtern Zeiten noch aufſtellen würde. Er hätte ſich wohl eben ſo gut als Rec. aus der Erfahrung abſtrahiren können, daſs der gemeine Soldat in der Garniſon, beſonders aber im Felde, bloſs den Verdienſten huldigt; hier fällt aller Nimbus, worin ſich ſo manche imponirende Prahler zu hüllen pflegen, weg. Rec., der Gelegenheit *hatte*, den gröſsern Theil der franzöſiſchen Armee *zu ſehen*, fand unter den Subaltern-Officieren derſelben, welche doch, nach der franzöſiſchen ſehr zweckmäſsigen Verfaſſung, meiſtentheils aus der Mitte der Unterofficiere und Gemeinen der Bataillons und Compagnieen durch ihre eigenen Cameraden gewählt werden, viele kleine unanſehnliche Männer, die aber deſſen ungeachtet ihren Comilitonen *durch* anſtändiges Betragen und Bravour, mit einem Worte durch ihre Verdienſte, imponirten. Der angeführte Grund mit dem Richtungspunkte iſt eine bloſse Paradeſpielerey. Es iſt zwar gut, wenn man die Schützen als eine Pflanzſchule für Unterofficiere betrachtet; allein Rec. würde deſſen ungeachtet nicht immer aus denſelben wählen: denn es kann ein Individuum ein vortrefflicher Schütze, und deswegen doch ein mittelmäſsiger Unterofficier werden; dagegen manches Subject alle Eigenſchaften zu einem guten Unterofficier haben mag, ohne jedoch die zu einem Schützen erforderliche Verſchlagenheit und Geſchicklichkeit zu beſitzen. Beſſer dürfte es vielleicht ſeyn, wenn man ſie als eine eigene Klaſſe betrachtete, und nur dann und wann Subjecte als Unterofficiers aus ihnen nähme, oder beſſer nur die Schützen-Unterofficiere aus ihnen wählte. Die Schützen ſollen möglichſt leichte Gewehre erhalten; wie ſie aber eigentlich beſchaffen ſind, oder beſchaffen ſeyn ſollen, erfahren wir nicht. Fällt im Dienſt ein Unterofficier aus, ſo verrichtet ein Schütze als Vice-Corporal deſſen Dienſte; übrigens aber verrichtet der Schütze Gefreyter Dienſte. Die Schützen werden ferner zu Nacht- und Ehrenpoſten, wie auch zu Patrouillen, und ſelbſt zu Verſendungen über Land gebraucht; dagegen ſind ſie aber von allen kleinen Arbeiten, die bey der Compagnie oder in den Caſernen vorfallen, befreyt. — Bey jeder Flügel-Compagnie wird der munterſte, thätigſte und gewandteſte Unterofficier ausgeſucht, und zu den Schützen gegeben. Eine davon giebt einen Sergeant, die übrigen jede einen Corporal. Dieſe vier Unterofficiers haben jedoch im Dienſt vor ihren Cameraden keinen Vorzug, tragen aber das Unterſcheidungszeichen der Scharfſchützen, und haben gleich ihnen

ihnen gezogene Gewehre und kleine Patrontaſchen und Kartuſchen. Die kleine Auszeichnung, die der Vf. ſeinen Schützen giebt, beſteht aus einer grünen Feder; er hält aber zugleich dafür, daſs es vortheilhaft ſeyn dürfte, wenn man ihnen eine kleine Gehaltszulage geben könnte, worüber Rec. vollkommen mit ihm einverſtanden iſt. Dieſs iſt der Fall bey der franzöſiſchen Armee, in welcher die Voltigeurs, wie dieſs Rec. aus dem Munde mehrerer derſelben ſelbſt vernahm, eine kleine Gehaltszulage erhalten. Bey jedem Bataillon wird ferner ein Subalternofficier, welcher zum leichten Truppendienſt geſchickt iſt, ausgewählt, um die Schützen zu exerciren, und, wo es nöthig iſt, zu inſtruiren. — Während des Winters will der Vf. ſeine Schützen im Tanzen und Fechten geübt wiſſen, wodurch ſeiner Meinung nach die Gelenkigkeit und Munterkeit derſelben ſehr befördert werde. Springen, Schwimmen, Leſen, Rechnen und Schreiben würde nicht minder das Intellectuelle und Phyſiſche derſelben ausbilden. Rec. würde ſeine Forderungen in Beziehung auf die Unterofficiere der Schützen noch höher ſpannen, und wo möglich von ihnen einige geographiſche Vorkenntniſſe und die erſten Elemente des Feldmeſſens verlangen, damit ein ſolcher zum Recognoſciren oder Patrouilliren abgeſchickter Unterofficier mit Benutzung der Karte ſich in der Gegend zu orientiren wiſſe, und nach Maſsgabe der Umſtände ein Croquis der Gegend zu entwerfen im Stande wäre. Rec. erinnert ſich noch mit Vergnügen eines Unterofficiers, den er im Felde unter ſeinem Befehle hatte, und der ſich mit Hülfe der Karte auf eine bewundrungswürdige Weiſe zu helfen, auch allenfalls ein Croquis der recognoſcirten Gegend zu entwerfen wuſste. Er hatte freylich den Feldzug in Amerika mitgemacht, und hatte ſeinen *Ortsſinn* dort vortrefflich ausgebildet. Die hier gemachte Forderung iſt wohl nicht zu groſs, wenn man ſie mit denen, welche man an einem Artillerie-Unterofficier zu machen pflegt, in Verhältniſs ſetzt. Bey der Franzöſiſchen Armee führen ſelbſt viele gemeine Soldaten Landkarten bey ſich.

Der *zweyte* Abſchnitt handelt davon, wie die Schützen in geſchloſſener Ordnung rangiren und das Gewehr tragen ſollen. Die Schützen eines jeden Bataillons formiren, falls ſie nicht mit den Compagnieen, ſondern allein herantreten, einen Zug für ſich, und die beiden Unterofficiers ſtellen ſich auf den rechten und linken Flügel deſſelben. Stoſsen aber die Schützen von beiden Bataillons zuſammen, ſo bleibt alles in ſo weit unverändert, daſs der Unterofficier vom linken Flügel des erſten Zuges hinter die Mitte deſſelben tritt. Die Schützen einer jeden Compagnie formiren eine Section für ſich. Sind ſie complet beyſammen, ſo beſteht alſo ein Zug aus vier Sectionen, deren jede fünf Rotten hält. Iſt aber ein Zug unter zwölf Rotten ſtark, ſo zerfällt er nur in zwey Sectionen. Von der Erſetzung der etwa fehlenden Schützen wird nichts geſagt. Gut dürfte es ſeyn, wenn eine ede Compagnie wenigſtens die Hälfte der beſtimmten Anzahl von Schützen als übercomplet hätte, damit dieſe die etwa fehlenden Schützen im Falle der Noth erſetzen könnten. — Die Schützen haben in der geſchloſſenen Ordnung das Gewehr entweder beym Fuſs im Arm, oder hoch im rechten Arm. Nur in beſondern Fällen, wo die Schützen geſchloſſen feuern müſſen, als beym Angriff oder der Vertheidigung eines engen Defilées im Quarée, oder wenn ſie Bataillonsflanken formiren, haben ſie das Gewehr auf der Schulter. Wird während des Marſches: *ruht!* commandirt, ſo ſchnallen die Schützen, ohne im mindeſten aus dem Tritt zu kommen, den Gewehrriemen weiter, und hängen ſolches über die rechte Schulter. Auf das Commando: *Gewehr an!* wird das Gewehr von der Schulter und hoch im rechten Arm genommen, und der Riemen entweder feſtgeſchnallt, oder mit dem Daumen angeſpannt gehalten.

Der *dritte* Abſchnitt redet von der ausgedehnten Ordnung im Allgemeinen und den Signalen. Mit Recht will der Vf. das Fechten *à-la debandade* nach beſtimmten Grundſätzen eingeübt wiſſen. Man kann die Leute hierbey nicht genug auf die ſo nöthige gegenſeitige Secundirung aufmerkſam machen, weil dieſe eigentlich ihre individuelle Sicherheit und Stärke begründet. Ueber die Zweckmäſsigkeit der Signale iſt Rec. mit dem Vf. vollkommen einer Meinung, und der von ihm vorgeſchlagene halbe Mond eignet ſich hiezu vortrefflich. Die Gründe, warum die Franzoſen ihn nicht eingeführt haben, weiſs Rec. nicht anzugeben; daſs dieſs aber, wie der Vf. meint, der unmelodiſchen Töne wegen geſchehen ſey, muſs er aus dem Grunde bezweifeln, weil ſich Alliirte von ihnen deſſelben bedienen, und, wie es Rec. ſelbſt vernahm, ganz artige Stückchen darauf blaſen. Zwar führen die Franzoſen dagegen auch kleine Trompeten, die wohl etwas angenehmer klingen, aber unmöglich dasjenige, was die halben Monde vermögen, zu leiſten im Stande ſind. Der vom Vf. aufgeſtellte Grundſatz, daſs es gut ſey, die Signale ſo viel als möglich zu vereinfachen, und ſie in ihren Modulationen ſo ſcharf als möglich von einander zu unterſcheiden, iſt ſehr richtig. Er ſtellt dem zufolge nur 13 verſchiedene Signale auf: 1) Auseinander! (wird noch einmal *aus einander* geblaſen, ſo öffnen ſich die Rotten um die doppelte, geſchieht es zum dritten Mal, ſo öffnen ſie ſich um die dreyfache anfängliche Diſtanz u. ſ. w. 2) Vorwärts! oder avancirt! 3) Zurück! oder retirirt! (Werden dieſe Signale 4 Mal hintereinander geblaſen, ſo bedeutet es: Geſchwindſchritt. Wird ohne Aufhören geblaſen: lauft!) 4) Rechts um! 5) Links um! 6) Zieht euch rechts! 7) Zieht euch links! 8) Rechte Flügel vor! 9) Linke Flügel vor! (Geſchwindſchritt und lauft! wie bey 2 und 3. Wird einmal: rechte Schulter vor! und einmal: linke Schulter vor! geblaſen: ſo erfolgt Stellung im halben Mond.) 10) Halt! 11) Zuſammen! 12) Plänker vor! oder Schützen vor! 13) Achtung! oder Ruf.

Der *vierte* Abſchnitt giebt die Anweiſung zum Debandiren. Nach unſerm Vf. kann ein Trupp ſich ent-

entweder aus der Mitte oder aus einem andern beliebigen Punkt zwiſchen den Flügeln, oder auch von einem der Flügel ſelbſt debandiren. Wird nichts beſonderes befohlen, ſo geſchieht dieſe Ausdehnung ſtets aus der Mitte. Die mittelſte Rotte bleibt alsdann unbeweglich ſtehen; alle übrigen werfen aber auf das Commandowort oder auf den letzten Ton des Horns, die Augen nach ihr, und rutſchen rechts oder links, ſo ſchnell und leicht als möglich, in der Verlängerung der Frontlinie über den Boden weg, und bleiben auf fünf Schritt Entfernung von einander ſtehen. Der im zweyten Gliede ſtehende Mann tritt zugleich um zwey Schritte zurück, und dann einen Schritt rechts ſeitwärts. Sobald der Commandeur ſieht, daſs alle Zwiſchenräume gehörig vorhanden ſind, ſo commandirt er: richt't euch! worauf alle Schützen die Augen rechts werfen, und von hier aus zwiſchen die Flügelunterofficiers und die Mitte eingerichtet werden. Wird aus einem andern, als dem Mittelpunkte debandirt, ſo wird die Rotte, welche ſtehen bleiben ſoll, vor dem Auseinanderblaſen genannt. Alles wirft alsdann die Augen nach dieſer Rotte, und es wird übrigens gerade wie vorhin verfahren. Daſſelbe gilt in dem Falle, wenn vom rechten oder linken Flügel auseinander gezogen werden ſoll. — Wenn eine Linie bereits debandirt iſt, und es wird noch einmal auseinander! geblaſen: ſo öffnen ſich die Rotten ganz nach der obigen Vorſchrift auf die doppelte Diſtanz. Wird zum dritten Mal *auseinander!* geblaſen, ſo wird die Diſtanze bis auf 13 Schritte vermehrt, und ſo überhaupt bey jedem Auseinanderblaſen um fünf Schritte. — Das ſo genannte *Rutſchen* mit unveränderter Fronte will der Vf. nur bey der erſten Anweiſung, und zwar nur bey geringen Abtheilungen geübt wiſſen. Wenn die Leute erſt einen hinreichenden Begriff von dieſem Auseinanderziehen haben, alsdann ſoll dieſs mit rechts und links um im ſchnellſten Laufe geſchehen; hiervon iſt aber die erſte Rotte zur Rechten und Linken, die ihre fünf Schritte weiter rutſcht, ausgenommen. — Während des Auseinanderlaufens wird das Gewehr an die linke Seite genommen, das Bajonet abgeſtoſsen *und* in die Bajonetſcheide geſteckt. Sobald der *Schütze* auf dem beſtimmten Punkt angekommen iſt; ſteht er ſtille, faſst ſein Gewehr mit der rechten Hand beym Hals der Kolbe, und läſst es mit beynah ausgeſtrecktem rechten Arm dergeſtalt in dem vor dem Leibe gekrümmten linken Arme ruhen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

Im Stiftungsjahre der königl. Societät der Wiſſenſch. zu *Göttingen* 1751. wurden in der Nachbarſchaft, zwiſchen Oſterode und Herzberg am Vorharze, die foſſilen Gebeine von nicht weniger als *fünf präadamitiſchen Rhinoceren* ausgegraben, und eines der erſten Mitglieder der Societät, ſo wie einer der erſten Profeſſoren der 17 Jahre vorher geſtifteten Univerſität, der verdienſtvolle *Hollmann*, ein bis im 90jährigen Alter an allem Zuwachs im Gebiete der Naturwiſſenſchaft lebhaft theilnehmender Mann, gab davon eine muſterhafte Beſchreibung (im II. Bde der Commentarien). An eben dieſem Gebirgsfuſse, kaum eine Stunde von jener Lagerſtätte entfernt, zwiſchen Oſterode und Dorſte, iſt ſo eben ein anderes eben ſo ergiebiges Ablager von foſſilen Knochen ſehr verſchiedenartiger tropiſcher Geſchöpfe, namentlich von Rhinocern, Elephanten und Hyänen entdeckt, wovon Hr. Hofrath *Blumenbach* (durch die Vorſorge des Hn. Amtmanns *Kern* und des Hn. Apothekers *Hink* zu Oſterode einen merkwürdigen Vorrath erhalten, und der königlichen Societät in einem zweyten *Specimen Archaeologiae Telluris* Nachricht ertheilt hat, der nicht nur ein Verzeichniſs der ihm bekannten Stellen des Harzes, wo früher ſchon Reſte vom foſſilen *Elephas primogenius* ausgegraben worden, ſondern auch ein Wort über den langſamen Gang der Anerkennung der foſſilen Elephanten für das, was ſie ſind, beygefügt ſind. (S. Gött. gel. Anz. 1808. Nr. 88.)

II. Bücher-Verbote.

Zufolge der von Seiten des königlich Preuſsiſchen Hofes gemachten Vorſtellungen ſind durch eine königlich Sächſiſche Verfügung am 24. May die *Feuerbrände* mit dem dazu gehörigen *Intelligenzblatte* confiſcirt, und dem Verleger beider Journale die Fortſetzung und der fernere Vertrieb derſelben verboten worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 18. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Inſtruction zu (r) Abrichtung der Scharfſchützen* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 178. abgebrochenen Recenſion.*)

Der *fünfte* Abſchnitt handelt: *Von den Bewegungen in ausgedehnter Ordnung.* Nach der hier gemachten Forderung des Vfs. ſollen alle Bewegungen der debandirten Linien raſch und mit möglichſter Bequemlichkeit der Mannſchaft, jedoch mit Ordnung, Anſtand und Stille ausgeführt werden. Sowohl beym ordinären, als auch im geſchwinden Schritt, wird ſchneller als in der Linie angetreten: ſo dafs in erſterem 90 bis 100, in letzterm aber 120 bis 130 Schritte in der Minute vom Schützen zurück gelegt werden. Hierbey wird kein Tritt gehalten. Wenn ſich die Linie in Bewegung ſetzt, nehmen die Schützen das Gewehr unter den rechten Arm, ſo dafs der Kolben unterm Arm ruht, der Lauf aufwärts, die Mündung aber nach dem Boden zu ſteht. Wird geſchwind marſchirt oder gelaufen, ſo laſſen die Leute das Gewehr ſich in der rechten Hand drehen, dafs der Kolben unter-, die Mündung aufwärts ſteht, und tragen ſo das Gewehr an der rechten Seite in der Balance. Die Officiers und Unterofficiers haben keine beſtimmten Plätze, ſondern gehen hinter der Fronte ihrer Züge auf und ab, und ſuchen, ohne Lärm zu machen, alle Fehler zu verbeſſern. Auf den letzten Ton des zweymal geblaſenen Signals: *Vorwärts!* oder *Avancirt!* tritt die ganze Linie im ordinären Schritt (worunter der Vf. nach dem Vorhergehenden, das Zurücklegen von 90 bis 100 Schritte in der Minute verſteht) an, und die Augen fliegen nach der Mitte hin, woſelbſt ſie auch während des Avancirens und Retirirens beſtändig bleiben. Die Mittelrotte giebt dem zufolge den ganzen Marſch an. Beym geſchwinden Schritt werden dieſelben Regeln beobachtet. Soll aus dem geſchwinden- oder Laufſchritt wieder in den ordinären Schritt gefallen werden; ſo läſst man erſt: *Halt!* und dann wieder: *Avancirt!* blaſen. Beym Signal *zurück!* oder *Retirirt!* wirft ſich alles links um kehrt herum und bleibt im Marſch. Die Richtung giebt die Mitte. Beym vierten Signal: *Rechts!* oder *Linksum!* macht jede Rotte eine Viertelwendung, wobey aber ein jeder ſeine Richtung und Diſtanze gewiſſenhaft halten muſs. Das zweyte Glied tritt alsdann hart neben das erſte, wie in der geſchloſſenen Ordnung. Der Nutzen hiervon iſt Rec. nicht einleuchtend: denn es verurſacht beym Wieder-Frontmachen, wobey alsdann das zweyte Glied wieder auf die Lücken rücken muſs, eine unnütze Verzögerung. Wird wieder zweymal rechts oder linksum geblaſen, ſo macht jede Rotte abermals eine Viertelwendung und hierdurch entſteht von neuem eine Frontlinie. Beym ſechsten und ſiebenten Signal: *zieht euch rechts! oder links!* behält die im Avanciren oder Retiriren begriffene Linie ihren bisherigen Schritt, wie auch die üblichen Diſtanzen bey, nur macht eine jede Rotte für ſich eine Achtelſchwenkung rechts oder links, und marſchirt in dieſer Richtung ſo lange gerade aus, bis aufs neue: *vorwärts!* oder *zurück!* geblaſen wird; wobey alsdann die Rotten die umgekehrte Achtelwendung links oder rechts machen, und wieder wie vorher, geradeaus ſich vor oder rückwärts bewegen. Auf das achte Signal: *Rechte Flügel vor!* fliegen die Augen rechts, die ganze Linie bleibt aber in Bewegung, und es nehmen alsdann nur, wie dieſs beym Schwenken in einem Zuge zu geſchehen pflegt, der rechte Flügelmann gröſsere und ſchnellere Schritte; während die linke Flügelrotte die Wendung nur allmählig macht. Hierbey iſt es den Leuten erlaubt ſich von Zeit zu Zeit nach ihren Nebenleuten, zur Erhaltung der Diſtanzen umzuſehen. Das meiſte zur Erhaltung der Ordnung müſſen wohl die hinter der Linie aufgeſtellten Ober- und Unterofficiere thun. — Wird viermal hinter einander: *Rechte Flügel vor!* geblaſen, ſo macht alsdann der ſchwenkende Flügelmann ſeine Schritte ſo ſchnell, als es ihm nur ohne zu laufen möglich iſt; beym anhaltenden Blaſen aber, bewegt er ſich in vollem Lauf; und dieſe Schwenkung dauert alsdann ſo lange fort, bis irgend ein anderes Signal, als z. B. *Vorwärts! Zurück! Rechtsum! Linksum!* oder *Halt!* erfolgt. Wenn der Schütze beym ordinären Schritt 90 bis 100; beym geſchwinden aber 120 bis 130 in der Minute zurück legen muſs, was ſoll alsdann bey ſteigender Schnelligkeit des Marſches beym viertenmal oder anhaltendem Blaſen für ein Laufen erfolgen? Dieſs müſste die Schnelligkeit eines Windhundes erreichen. Wird bey einer Linie, welche mit Linksum aus der Flanque marſchirt: *Rechte Flügel vor!* geblaſen, ſo bedeutet dieſs alsdann, dafs ſie mit Rotten rechts aufmarſchirt. — Das neunte Signal: *Linke Flügel vor!* geſchieht ganz nach denſelben Grundſätzen als: *Rechte Flanque vor!* nur fallen alsdann hierbey, wie beym Linksſchwenken die Augen links nach dem ſich drehenden Flügel. Wird einmal: *Rechte Flügel*, und einmal *linke Flügel vor!* gerade ſo hinter einander weggeblaſen, wie wenn bloſs

rechts, oder links geſchwenkt werden ſollte: ſo bleibt die mittelſte Rotte ſtehen, oder im ordinären Schritt, während die Rotten des linken und rechten Flügels im ſchnellſten Schritt, links und rechts herumſchwenken; bis ſie zuletzt eine Stellung wie ein *halber Mond* hervorbringen. Werden die beiden Signale hinter einander fort geblaſen, ſo ſchlieſst ſich nach und nach der rechte und linke Flügel zuſammen, ſo daſs das Ganze ein reguläres Viereck bildet. Die Rotten gehen alsdann ſich einander immer nähernd, den nächſten Weg nach dem Mittelpunct zu, bis, um die Linie wieder herzuſtellen, zuſammen geblaſen wird. Wenn die Flügel ſich zur Stellung im halben Mond weit genug herum gebogen haben, ſo wird: *Halt!* oder *vorwärts!* geblaſen. Im letzten Falle nimmt jede Rotte die Fronte der mittelſten an, und ſucht im Avanciren die bogenförmige Stellung beyzubehalten. — Zehntes Signal: *Halt!* Auf den letzten Ton der Wiederholung ſteht alles ſtill und macht von ſelbſt Front. Die Augen fallen rechts und die Richtung wird ſchnell hergeſtellt. Die Leute tragen das Gewehr, wie beym erſten Signal angegeben wurde, im linken Arm ruhend. — Eilftes Signal: *Zuſammen!* Alle Rotten laufen in gröſster Eile und ohne ſich weiter um Ordnung und Zuſammenhang mit den übrigen zu bekümmern, nach dem Punct zu, wo geblaſen wird.

Der *ſechste* Abſchnitt handelt: *Vom Chargiren in der ausgedehnten Ordnung.* Die in dieſem Abſchnitt gegebenen Anweiſungen, worunter auch das Abrichten der Schützen, ſitzend, kniend und liegend zu ſchieſsen, ſind zweckmäſsig. Die Officiere und Unterofficiere feuern nicht, ſondern ſie gehen hinter der Front auf und ab, ſehen auf Ordnung und geben, wo es nöthig iſt, die gehörige Hülfe. Zum Feuern wird kein beſonderes Signal gegeben, weil nur derjenige Theil der Schützen ſchieſst, dem der Feind ſchuſsrecht iſt. — Auf dem Exercierplatz will der Vf. folgende Feuer eingeübt wiſſen, 1) *Auf der Stelle.* 2) *Im Avanciren.* 3) *Im Retiriren.* 4) *Beym Flügelvornehmen rechts und im Avanciren und Retiriren.* 5) *Beym Rottenaufmarſch rechts und links.* 6) *Beym Flanquenmarſch mit einzelnen Sectionen*, und 7) *bey der Flanquenbewegung mit abfallenden Rotten.* Wird auf der Stelle chargirt, ſo wechſeln die Glieder, d. h. das erſte wirft ſich, wenn es abgefeuert hat, mit rechts umkehrt herum, und ſpringt eiligſt gerade zurück neben die Stelle wo ſein Hintermann ſtand, macht Front, ladet und nimmt das Gewehr in die rechte Hand in Balance. Während dem geht das zweyte Glied vor und thut abwechſelnd mit dem erſten daſſelbe. Sollen die Schützen platt auf der Erde liegend feuern, ſo wechſeln die Glieder nicht, nur rückt alsdann das zweyte Glied beym Feuern, um das erſtere nicht zu hindern, zwey Schritte vor. Das Chargiren im Avanciren und Retiriren geſchieht nach der bey der Preuſsiſchen Armee eingeführten Art. Das Chargiren beym Flügelvornehmen rechts und links im Avanciren und Retiriren, wie auch beym Rottenaufmarſch rechts und links, findet Rec. ſowohl wie auch das, im 30. §. angeführte: Chargiren mit Sections im Flanquenmarſch zu künſtlich. Als Uebung auf dem Exercierplatze will er es durchgehen laſſen; allein im Felde möchte eine regelmäſsige Anwendung davon wohl ſchwierig ſeyn.

Im *ſiebenten* Abſchnitt der: *Ueber den Unterricht der Scharfſchützen, in ſo fern ſie in gröſsern oder kleinern Abtheilungen ſich ſelbſt überlaſſen erſcheinen können*, ſpricht, wird unter andern geſagt, daſs, wenn die Schützen auf ihren Expeditionen auf feindliche Plänker ſtoſsen, welche aufgehalten oder zurück geworfen werden ſollen, ſie ſich nicht ganz debandiren, ſondern nur eine angemeſſene Zahl von Plänkern, um den Feind zu amüſiren oder zu verjagen vorſchicken ſollen, während dem die übrigen in geſchloſſenen Trupps aufserhalb des kleinen Gewehrſchuſſes zur allenfallſigen Unterſtützung folgen. — Das Vorſpringen der Schützen geſchieht auf das zwölfte Signal: *Plänker vor!* — Wenn die Schützen auf dem ebenen Exercierplatz gehörig unterwieſen worden, ſo ſollen ſie alsdann in durchſchnittenen Terrän gebracht werden, damit ſie hier von Natur- und Kunſthinderniſſen Vortheile zu ziehen lernen. Ein Vorſchlag der den vollkommenen Beyfall des Rec. um ſo mehr erhält, als er ihn auf alle Waffen angewandt wiſſen möchte. Der ferner gemachte Vorſchlag des Vfs., daſs die kommandirenden Officiere der Schützen dieſelben zuweilen in zwey Trupps theilen ſollen, wovon der eine alsdann den Feind vorſtellt, iſt vortrefflich, beſonders wenn man hierbey, ohne vorhergegangne Verabredung, auf einem weitläuftigen Terrän, alle Neckereyen des kleinen Kriegs übt. Gut dürfte es vielleicht ſeyn, wenn zwey nahe gelegene Garniſonen ſich auf eine kurze Zeit, als z. B. mehrere Tage oder Wochen, gleichſam in den Kriegsſtand erklärten; wobey die Aufmerkſamkeit bey Tag und Nacht ſehr gefördert werden dürfte. — Das dreyzehnte Signal, der ſogenannte: *Ruf* oder *Achtung!* wird bey den allgemein bekannten Veranlaſſungen gebraucht. Der Vf. läſst ſeine Schützen unter Umſtänden auch Quarées formiren. Auf das Commando: *Quarte fertig!* fällt alsdann das erſte Glied nieder, ſpannt den Hahn und hält mit der rechten Hand den Hals der Kolbe feſt, und die Mündung ſchräge gegen die Bruſt der anprellenden Pferde gerichtet. Das zweyte Glied macht auf daſſelbe Commandowort zugleich fertig. Rückt der Feind bis auf 30 Schritte heran, ſo wird an der angegriffenen Flanque: *Erſte Glied t'an!* commandirt, und wenn jeder Mann wohl gezielt hat, *Feuer!* Das erſte Glied bleibt auf der Erde, und nachdem es losgedrückt hat, fällt es wieder das Gewehr; das zweyte Glied aber feuert immer für ſich fort. Rec. würde das erſte Glied nur dann erſt feuern laſſen, wenn ſich einzelne Trupps oder Pferde bis dicht an das Glied heran wagten, denen alsdann dieſer in der Schnauze, wie der Franzoſe ſagt: *à bout portant* abgebrannte Schuſs, wohl auf immer einen zweyten Angriff verleiden würde. — Der Vf. will da wo Infanterie und Cavallerie in einer Garniſon zuſammen liegen, oder auch nur auf Exercierplätzen zuſammen ſtoſsen, dieſelbe

selbe mit einander geübt wissen. Er will sie sogar zuweilen mit der Cavallerie vorgehen lassen, wobey sie sich an die Steigbügel, an den Schwanz des Pferdes fest halten, oder allenfalls mit überhängtem Gewehre auf die Croupe derselben schwingen sollen.

Der *achte* Abschnitt handelt: *Von* (der) *Anweisung und* (dem) *Gebrauch der Schützen zur Deckung der Linientruppen.* Wenn ein Regiment mit dem Gewehr exercirt und sich Schützen während dieser Zeit hinter ihren Compagnien in der Unterofficierlinie vertheilt befinden, so wird alsdann, wenn gegen den Feind gerückt werden soll, geblasen: *Schützen vor!* Die Schützen machen, wenn das Signal einmal geblasen ist, rechts um, nehmen das Gewehr an die linke Seite und das Bajonet ab. Nach der Wiederholung des Signals laufen die Schützen jedes Zugs auf den rechten Flügel desselben, einer nach dem andern durch die Officierslücken, schliefsen sich immer im Vorwärtslaufen vor der Fronte Rottenweise zusammen, und bilden alsdann die bewufste, mit Zwischenräumen versehene, Kette vor der Front desselben.

Endlich handelt der *neunte* Abschnitt: *Vom Zielschiefsen.* Das Zielschiefsen will der Vf. mit allem Recht streng eingeübt wissen. Ferner will er für die besten Schüsse kleine Aufmunterungspreise und alle drey Jahre ein grofses Scheibenschiefsen mit Zuziehung aller Scharfschützen veranstalten. Die Gewehre sollen von gleichem Caliber seyn. Jeder Schütze erhält eine Kugelform und einen Kugelzieher, welche er beide unter einem Schieber am Kolben seines Gewehrs verwahrt. Erstere ist von der Art, dafs die in ihr gegossene Kugel nur grade so vielen Spielraum behält, als sie nöthig hat, um nicht beym schnellen Laden stecken zu bleiben; welches schnelle Laden der Vf. als ein Haupterforderniss beym Schützen annimmt. Nächst dem erhält eine jede Compagnie eine Kugelform für Kugeln ohne Spielraum, und jeder Schütze giefst sich hiernach einige Kugeln, die er beständig im Felde bey sich trägt, um, wenn er Zeit genug dazu hat, sich einen recht guten Schufs aufsetzen zu können. Dieis ist sehr mifslich; denn wenn einige Schüsse aus einem Gewehr geschehen sind, dürfte es wohl, des angehäuften Pulverrahms wegen, schwer seyn, die Kugel im Laufe hinunter zu bringen: das Pflastern der Kugeln dürfte hier zweckmäfsiger angewandt werden. Ueberdiefs kann Rec. auf das zu schnelle Laden der Schützen keinen grofsen Werth legen. — Die Forderung des Vfs., dafs ein jeder Schütze, bevor er nach der Scheibe schiefst, die Bestandtheile und die Zusammensetzung seines Gewehrs kennen müsse, ist sehr richtig. Auch ist es gut, wie dieis der Vf. ferner haben will, dafs ein jeder Schütze sich seine Kugeln und seine Patronen selbst giefst und anfertigt. Weil die hölzernen Wischstöcke leicht brechen, so will er einer jeden Compagnie einen eisernen zugetheilt wissen; warum giebt er nicht allen seinen Schützen eiserne, oder was noch besser ist, messingene, welche die Züge der Büchsen weniger verderben? — Aufser dem Schiefsen nach der gewöhnlichen Scheibe, will er sie noch nach horizontal und vertikal sich bewegenden, wie auch nach gemalten Figuren schiefsen lassen. — Bey diesen Uebungen sollen die Schützen lange weite leinene Hosen oder Pantalons tragen; warum nicht immer dergleichen von Tuch oder Linnen? — Ueber ihre eigentliche Bekleidung erfährt man nichts.

Die *vier* dem Werke beygefügten Kupfertafeln, nebst den 24 darauf befindlichen, den Text erläuternden, Figuren sind deutlich gestochen. Uebrigens zeigt unser Auszug dieses Werks, dafs es jedem denkenden Soldaten und besonders dem jungen sich bildenden Officier zur Belehrung empfohlen zu werden verdient. Sollte aber der Vf. dereinst eine neue Auflage davon veranstalten, so würden wir ihm vorschlagen, den Titel seines Werkchens mit folgendem zu vertauschen: *Instruction zur Abrichtung der Scharfschützen. Nebst einigen vorausgeschickten Winken über die Tendenz der Taktik des Fufsvolks, und einem Abrifs der Geschichte der leichten Infanterie seit der Erfindung des Schiefspulvers.*

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Tübingen, in d. Cotta'schen Buchh.: *Ideen über Finanzverbesserungen*, von dem ehemaligen Königl. Preufs. Kammer-Präsidenten in Ansbach und Bayreuth, Geheimen Ober-Finanz-Rath *Fr. von Schuckmann.* 1808. 55 S. 8.

Eine kleine aber sehr gehaltvolle Schrift, welche einer besondern Aufmerksamkeit werth ist, und von gründlichen Kennern des Gegenstandes, welchem sie gewidmet ist, vielen breiten Abhandlungen über denselben vorgezogen werden wird. — Der Plan derselben ist sehr einfach und alles ist darin mit wahrer Sachkenntnifs behandelt.

Finanz-Verbesserung ohne Umwälzung ist, nach dem Vf., nur möglich, durch *Vermehrung der Einnahme*, und *durch Verminderung der Ausgabe.* Erstere ist auf dreyfache Weise zu bewirken: durch verbesserte Ordnung und Controlle, durch Beförderung des National-Reichthums, durch Erhöhung der Abgaben. — Die Ausgaben bestehen, nach ihren Haupt-Abtheilungen, in der Unterhaltung des Regenten und seiner Familie, in den Verwaltungskosten, zu welchen auch die nöthigen Ausgaben für den Cultus, für Erziehung zu Wissenschaften und Künsten, für Rechts- und Polizey-Pflege, für Medicinal-Wohlthätigkeits- und Straf-Anstalten gehören, in den Militär und diplomatischen Ausgaben und in denen, welche Staatsschulden etwa erforderlich machen. — An dem was *nöthig* ist, sagt der Vf., wozu man auch das, was Ehre und Würde erfordern, zu rechnen hat, mufs nichts gekürzt werden, dazu ist aber in der Anwendung, von der einen Seite, Humanität, und von der andern, kein geringes Mafs von Festigkeit erforderlich.

Die Untersuchung ist durchgehends mit grofser Klarheit und Bestimmtheit geführt; deshalb scheint sich alles so natürlich und einfältig zu ergeben, welches zugleich Ursach seyn möchte, dafs mancher von unsern blofs theoretischen Financiers, von seiner Höhe herab, nur gewöhnliche Dinge hier zu finden glauben wird.

wird. Wohl verſtanden und recht beherziget, enthält die kleine Schrift einen Schatz von gediegenen Wahrheiten. Wem es um gründliche, nicht blofs um glänzende Kenntniſſe von Staatswirthſchaft zu thun iſt, der mag ſie ſtudieren. Auf jeder Seite drängen ſich gehaltvolle Bemerkungen auf. Zum Belege dieſer Behauptung hebt Rec. nur einige aus, welche zugleich als Probe von der Darſtellungsgabe des Vfs. dienen mögen. — S. 8. heifst es: „das Menſchenrecht *(droit de l'homme)* mufs in der Seele jedes Geſetzgebers die leitende Idee ſeyn, wenn er dieſes erhabenen Berufs würdig ſeyn ſoll. Als aber die conſtituirende National-Verſammlung dieſe oberſten Grundſätze ſelbſt unmittelbar als Geſetze ausſprach, da dekretirte ſie die Anarchie." S. 17. „Der echte Finanz-Mann mufs ſich zum ſorgfältigſten Wächter für alles, was den Wohlſtand des Volkes erhalten und fördern kann, berufen fühlen." S. 18. „Möchte die heilige, ewige Wahrheit, dafs das *an ſich Böſe* nur böſe Folgen haben kann, dafs die Sünde in der Staatsverwaltung ſo wenig, als bey dem Einzelnen ihrer Strafe entgeht, weniger verkannt werden."

Sehr treffende Ideen hat der Vf. auch über den Mechanismus des Dienſtes, über die Art und Weiſe Gewerbe und Induſtrie zu befördern, über das Unternehmen einer allgemeinen Steuer-Reviſion, über den wahren Geſichtspunct, aus welchem die Finanz-Wiſſenſchaft angeſehen werden mufs, und andre gleich wichtige Gegenſtände. Ueberall bewährt er *den* edlen, höhern Sinn, der zu allem, was Gutes und Grofses auf gedeihliche Weiſe geſchehen ſoll, erforderlich iſt. Wer ſelbſt denkt, ſelbſt ſchon eigne, richtige Ideen ſich erworben hat, der wird die hier zuſammengeſtellten Ideen gewifs nicht ohne Belehrung und Befriedigung aus der Hand legen. — Sehr bemerkenswerth iſt die grofse Anſpruchloſigkeit, mit welcher der Vf. geſchrieben hat, — in der Regel das Merkmal von gründlichen Kenntniſſen, und von einem warmen, rückſichtloſen Intereſſe für die gute Sache. Ueberhaupt gehört derſelbe zu den nicht häufigen Männern, die, ohne zu ſyſtematiſiren, immer bey dem, worüber ſie ſich äufsern, den richtigen Geſichtspunct auffaſſen, den rechten Fleck treffen, durch welche ſehr ſchätzenswerthe Eigenſchaft der würdige Vf. ſich auch, nach dem Urtheil aller, die ihm näher waren, in ſeinem praktiſchen Geſchäftsleben auszeichnete und allgemeine *Achtung* erwarb. Schliefslich kann Rec. den Wunſch nicht unterdrücken, dafs es ihm gefallen möchte, uns bald noch mehreres und ausführliches über eine der ſchwerſten Aufgaben der Regierungskunſt, — „eine zweckmäfsige Finanz-Verwaltung" — mitzutheilen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FÜRTH, in Com. b. Korn: *Der Geburtstag, oder das ſicherſte Mittel, vergnügt zu leben, ohne den Tod zu fürchten.* Zur eigenen und anderer Beruhigung, von *Gottfried Zapff*, Kaufmann in Fürth. *Erſter* Theil. 1807. 320 S. 8. (16 gr.)

Obgleich keine Vorrede die Abſicht und den Plan des Vfs. andeutet, ſo bekommt der Leſer doch über die erſtere wenigſtens an mehrern Stellen in dem Werke ſelbſt die nöthige Auskunft. Allein einen verſtändigen Plan ſucht er vergebens. An ſeinem 62ſten Geburtstage (wodurch der auffallende Titel zu erklären iſt) beſchäftigte ſich der Vf. mit mancherley heilſamen Betrachtungen über ſeine zurückgelegten Jahre in Beziehung auf Tugend, Religion, Gott und Unſterblichkeit. Der Wunſch und die Ueberzeugung, dafs er durch weitere Ausführung und Bekanntmachung derſelben beſonders „guten, zur geringen Volksklaſſe gehörigen Perſonen, Bürgern und Landleuten von guter Denkart" nützlich werden könne, beſtimmten ihn, jene Betrachtungen zum Druck zu befördern. So ſehr nun auch Rec. dem guten Willen und den hier geäufserten Geſinnungen und Ueberzeugungen des Vfs. Gerechtigkeit wiederfahren läfst, der neben mannichfaltigen andern nützlichen Kenntniſſen ſehr gute Bekanntſchaft mit den Schriften eines *Jeruſalem*, *Zollikofer*, *Spalding*, *Weishaupt* und anderer dieſen ähnlichen Schriftſteller verräth, aus deren Schriften er auch lange Stellen in die ſeinige aufgenommen hat: ſo kann Rec. doch keinesweges *billigen*, dafs der Vf. bey ſeinem Unternehmen völlig planlos zu Werke gegangen iſt, dafs er, ohne Abſchnitte und Ruhepuncte anzugeben, und ohne genauen Zuſammenhang, wobey ermüdende Weitſchweifigkeit und unnütze Wiederholungen unvermeidlich ſind, die wichtigſten Materien durch einander wirft, und dafs er häufig, ſtatt beſtimmte Beweisgründe für ſeine Behauptungen vorzutragen, nur ſeine individuellen Anſichten weitläufig und wiederholt darlegt.

Was die Darſtellung des Vfs. betrifft, ſo mufs Rec. noch bemerken, dafs derſelbe ſein liebes Ich gar zu oft hervorſchimmern läfst, und dafs er manche wiſſenſchaftliche, beſonders hiſtoriſche und artiſtiſche Andeutungen, von denen manche ſelbſt noch Berichtigung bedürften, in ſeine Betrachtungen einwebt, ohne ſie für die Leſer, welchen er ſeine Schrift widmet, verſtändlich zu erklären. Im Anfange der *zweyten* Abtheilung des Werks findet ſich die ſonderbare Aeufserung, dafs Mifsmuth und Langeweile den Vf. genöthigt haben, ſeine ſchriftſtelleriſche Arbeit fortzuſetzen. Doch entdeckt man in der Fortſetzung ſelbſt eben keine Spur von jener Entſtehungsart derſelben, da ſie ſich von der *erſten* Abtheilung weder in Anſehung des Stoffes noch der Form unterſcheidet. Die Schreibart iſt an manchen Stellen flieſsend und ziemlich correct, und das Ganze würde, um die Hälfte abgekürzt, planmäfsig abgetheilt und mit ſchärferer Beweisführung ausgeſtattet, gewifs manchen, auch gebildeten, Leſern nützlich ſeyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. *Junius* 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Literarische Anstalten.

Während des Reichstags 1807. wurde unter die Ungrischen Stände in mehrern Exemplaren ein Werkchen in Fol. vertheilt, unter dem Titel: *Museum Hungaricum Excelsis Regni Proceribus et Inclytis Statibus et Ordinibus oblatum.* (Ofen, Univ. Buchdr., 1807. 28 S.), und ebendasselbe auch Ungrisch: *A Nemzeti Gyüttéménynek el - inrézése* etc. Von dieser merkwürdigen Erscheinung und ihren Folgen haben schon mehrere Blätter gesprochen, aber auch schiefe Ansichten und Angaben verbreitet. Ref. wird die ihm bekannte Wahrheit treulich wiedergeben, und jene schiefen Darstellungen stillschweigend berichtigen. Der Gedanke, ein *National - Museum* für Ungern zu gründen, gehört Sr. Kaiserl. Hoheit, dem Palatinus von Ungern, Erzherzoge Joseph. Er mag im Geiste dieses bey der Ungr. Nation beliebten, und sie liebenden, durch hervorstechende Geistesfähigkeit, Geschäftskenntniss und Gewandtheit in Geschäften ausgezeichneten Prinzen schon gelegen haben, als er, wie es scheint, bey folgendem Anlass lebendiger wurde. Als der Exjesuit *Bärnkopf* den Befehl auswirkte, dass die Gräflich - Széchényische Regnicolarbibliothek aus dem vormaligen, nun zum Seminarialgebäude eingerichteten, Paulinerkloster zu Pesth weggebracht werden sollte — so konnte der Bibliothek nur ein schlechtes und unbequemes Local zu ihrer Unterbringung angewiesen werden. Der Prinz mochte es fühlen, dass ein solches Institut, wie die Gräfl. Széchényische Nationalbibliothek ist, sowohl zur Ehre der Nation, als auch zur Erreichung ihres Zweckes — der Zweck aller solcher Bibliotheken ist ja doch deren möglichst erleichterte und verbreitete Benutzung — ein eignes schickliches, anständiges Haus verdiene. Bey der Regnicolarbibliothek befand sich ohnehin auch schon eine Ungr. Münz-, eine Karten- und Kupferstichsammlung: — es wurden Mineraliensammlungen hinzugeschenkt — so entstand von selbst der Plan, man könne noch mehrerley solche Sammlungen hinzufügen, hiezu ein eignes Haus widmen, und ein National-Museum gründen. Der Prinz theilte seine Gedanken dem vortrefflichen Grafen *Jos. Esterházi* mit, der sich mit Vorliebe dafür interessirend, sie dem Regnicolarbibliothekar *Ferd. von Miller*, einem äusserst thätigen und gefälligen Literator, eröffnete: und das Resultat war, dass letzterer den Auftrag erhielt, jenen Entwurf zu verfassen, der nun vor dem Ref. gedruckt liegt. Dieser Entwurf wurde auf Kosten Sr. Kaiserl. Hoheit gedruckt und unentgeldlich unter die Stände, späterhin unter verdientere Gelehrte vertheilt. So wie nun der Plan an sich selbst so natürlich, nützlich und für sich einnehmend ist, eben so ist die gedruckte Auseinandersetzung desselben klar, eindringend und umfassend. Ein schönes Nationalgebäude soll sich zu Pesth in der Hatvaner Strasse erheben. (Der Aufriss desselben und die Grundrisse sind auf drey Kupfertafeln vom Hn. Kameralbaumeister *Hild* gezeichnet, und von *Falka* und *Kovács* gestochen.) In demselben soll aufbewahrt werden: 1) Die Gräfl. Széchényische Regnicolarbibliothek. 2) Eine Ungr. Münzsammlung. 3) Eine Ungr. Siegelsammlung. 4) Eine Sammlung von Ungrischen, oder in Ungern gefundenen Römischen, Griechischen und andern Alterthümern. 5) Eine Waffensammlung. 6) Eine Naturaliensammlung aus allen drey Reichen der Natur. 7) Eine Sammlung Ungr. Kunstsachen und Fabrikate. 8) Eine Sammlung alter Inschriften und Denkmäler. 9) Ein Ungrisches Pantheon, oder Bildnisse verdienter und berühmter Ungern. — Ein Vorsteher, mit dem Titel eines K. Rathes, soll die Aufsicht über die gesammte Anstalt führen. — Die Bibliothek und Münzsammlung soll mit ihrem Custos, ihrem Scriptor und zwey Amanuensibus — das Antiquitäten-, Waffen- und Inschriften - Kabinet ebenfalls mit einem Custos und Vice - Custos; das Naturalien - und Fabrikaten - Kabinet mit einem Custos und Adjuncten; die gesammte Anstalt aber mit einem Maler und Kupferstecher versehen seyn, die alle in dem grossen Gebäude wohnen sollen. Zur Bezahlung dieser Beamten, zur Unterhaltung des Hauses, und vorzüglich zur beständigen Vermehrung und Vervollkommnung der Sammlungen aller Art, soll ein eigner Fond errichtet werden, der unter der Aufsicht des Palatins und unter der Rechnungs - Censur einer vom Palatin zu ernennenden ständischen Deputation als Regnicolar - Cassa verwaltet werden soll. Diesen Fond soll die Liberalität der Ungr. Nation zusammenbringen. — Und, wenn nicht den Ref. alles trügt, sie wird ihn zusammenbringen. Der Mangel an Fond (eine Klippe, an der so viele Unternehmungen scheitern) ist bey der edlen Ungr. Nation und diesem Unternehmen nicht zu besorgen. Die Güte, die Vortrefflichkeit, das Ehrenvolle des Plans ist so ganz geeignet, die Grossmuth der Nation für eine National - Anstalt in Anspruch zu nehmen, die von ihrem allgeschätzten Palatin geleitet wird, und mit ihr auch die Ehre des Ungr. Adels und Clerus, des reichbegüterten — aufrecht erhalten soll. Das *Honther* Comitat beschloss auf die erste Nachricht von diesem Plan, zu jedem Gulden, der dem Kaiser und König von Ungern, laut Reichstagsschluss-

ſchluſſes, als ſtändiſches Bancozetteltilgungsſubſidium vom Clerus und Adel bezahlt werden ſoll, einen Groſchen zum Fond des National-Muſeums zuzulegen. Dieſem Beyſpiel ſind faſt alle Comitate gefolgt, von Zipſen und dem Karpathus angefangen bis hinab an die Donau, z. B. das Temeſer, Torontaler u. ſ. w., und ſchon auf dieſe Art läſst ſich mehr als eine Million Gulden zum Fond des Muſeums hoffen. Hiezu kommen die Beyträge der Privatleute. — Schon hat der edle Graf *Széchényi* ſelbſt 20,000 Fl., der jetzige Adminiſtrator des Biharer Comitats 10,000 Fl., der Hr. *v. Marczibányi* ebenfalls eine namhafte Summe angeboten. Die einzelnen Sammlungen werden mit dem beſten Erfolge in kurzer Zeit Fortſchritte machen. Hr. *Ludw. v. Rhédaj* hat ſich ſchon erboten, für die Siegelſammlung alles mögliche zu thun. Hr. *v. Marczibányi*, der in Peſth ein Antiquitätenkabinet von mehr als 700,000 Gulden Werths beſitzt, will mit einem Theile derſelben der Ungr. Nation und ihrem Muſeum ein Geſchenk machen. Der Graf *Leopold Andrássy* hat ſich erboten, dem National-Muſeum eine Sammlung aller Ungr. Holzarten zu verehren. Zu den Széchényiſch-, Feketiſch-, Rhedeyiſch- und Ottiſchen Mineralienſammlungen, die nun ſchon als Grundlage vorhanden ſind, ſchenkt der Graf *Joſeph Brunſwik*, Magiſter Tavernicorum, die vor 2 — 3 Jahren erkaufte Mineralienſammlung der Herzogin v. Giovanni, gebornen B. Mudersbach. Ref. wird ſich ein Vergnügen daraus machen, alle ihm in Zukunft bekannt werdenden Anerbietungen dieſer Art dem Publicum der A. L. Z. bekannt zu machen.

II. Studienweſen im Oeſtreichiſchen.

Wider die durch ein Hofdecret vom 14. Aug. 1805. angeordnete Aufſicht der Katholiſchen Dechanten über die Evangel. Deutſchen Schulen (ſ. A. L. Z. 1806. Int. Blatt Nr. 79.) hatten die K. K. Conſiſtorialräthe zu Wien am 4. Junius 1806. Sr. Maj. dem Kaiſer perſönlich eine Gegenvorſtellung eingereicht. Während die Reſolution hierauf verzögert wurde, ergaben ſich bereits verſchiedene Colliſionen zwiſchen den Dechanten und Paſtoren in den Provinzen, und das Kathol. Biſchöfl. Conſiſtorium zu Brünn fing ſogar ſchon an, Befehle an die Evangel. Geiſtlichkeit zu erlaſſen. Die Hofſtelle ward demnach mit mancherley Klagen und Beſchwerden behelligt: ſo wie dieſs die K. K. Proteſtantiſchen Conſiſtorien zu Wien voraus beſorgt hatten. Der Kaiſer, immer geneigt, das Beſſere und Gerechtere, wenn Höchſt Er davon überzeugt wird, auch mit Abänderung voriger Entſchlieſsungen in ſein Recht einzuſetzen, geruhete endlich, laut eines Hofdecrets vom 6. April 1808., allen Einfluſs des Kathol. Clerus auf das Evangel. Schulweſen aufzuheben, und die Aufſicht über daſſelbe den politiſchen Behörden — den Kreisämtern und der Landesſtelle, wie vorher, anzuvertrauen. Die höchſte Entſchlieſsung iſt dem angenommenen Grundſatz ſo getreu, daſs vermöge derſelben auch die Proteſt. Schulanſtalt beider Confeſſionen zu Wien künftighin von einem weltlichen Individuo, das die N. Oeſtr. Regierung hierzu vorzuſchlagen hat, inſpicirt werden ſoll. Bisher war der Viſitator derſelben der Domſcholaſter zu Wien, *Joſ. Spendou*, ein liebenswürdiger und von den Proteſtanten, ſeiner perſönlichen Tugenden wegen, hochgeſchätzter Kathol. Domherr. Die Reiſekoſten für die Kreiscommiſſäre, welche die Evangel. Schulen viſitiren werden, ſollen, in ſo fern die Bethaus-Caſſen nicht hinreichen, aus dem Studienfond beſtritten werden. (Letzteres mit vollem Recht: denn die politiſche Schulinſpection iſt Sache des Staats, und alſo mit Staatsunkoſten zu beſtreiten, und die Bethaus-Caſſen, wenn ſie auch reicher wären, hätten genug damit zu thun, den Paſtoren und Schullehrern bey ſteigender Theurung beſſere Gehalte zu geben.)

Für das Studienweſen der Deutſch-Galiziſchen Erbländer iſt die Nachricht wichtig, daſs der bisherige Hofrath und Studienreferent *Giuliani* (ein Mayländer) Alters halber in die Ruhe geſetzt wurde (im Anf. April 1808.) Jetzt wird dieſes Departement der B. Oeſtr. Hofſtelle einsweilen von dem geſchickten und allgemein geſchätzten Hofſecretär *v. Debrois* beſorgt. Bey der Jubilirung *Giuliani's* war es im Antrag, eine eigne *Studien-Hofcommiſſion*, wie unter Joſeph II., zu errichten, und man ſprach im Publicum davon, daſs der Hofrath und Leibarzt *Stifs*, ungefähr nach *Swietens* einſtigem Vorbild, Vicepräſes derſelben werden ſolle. *Als* das Project weiter bearbeitet wurde: ſo fand ſich, daſs die Studien-Hofcommiſſion unter dem Präſidium des oberſten Kanzlers aus den Directoren der Facultäten, dem Director der Gymnaſien und dem (geiſtlichen) Hofrathe *Gruber* als Referenten in Generalibus beſtehen ſolle. Der Etat deſſelben wäre folgender geweſen: Graf *Ugarte*, oberſter Kanzler Präſes; Hofräthe *v. Zeiler*, Director der juriſtiſchen Facultät; *v. Stift*, Direct. der mediciniſchen Facultät; Domherr *v. Spendou*, Direct. der theologiſchen Facultät; Domherr *v. Böhme*, Direct. der philoſophiſchen Facultät; Abbé *v. Gruber*, Ref. in Generalibus; Piariſt *Innoc. Lang*, Director der Gymnaſien. Alſo waren darunter vier Geiſtliche, und die Directoren der Wiener Univerſitäts-Facultäten ſollten zugleich Mitglieder und Untergebene der Studien-Hofcommiſſion ſeyn. — Da Se. Maj. über die angeregten Anſtände noch nichts entſchieden haben: ſo iſt es vergönnt, den allgemeinen Wunſch auszuſprechen, daſs das Studienweſen als ein integrirender Theil der innern Staatsverwaltung in Pleno der Hofſtelle von einem geſchickten weltlichen Referenten (der übrigens in ſpeciellen Gegenſtänden die Sachverſtändigen zu fragen hätte) vorgetragen und auch im Staatsrathe dem geiſtlichen Referenten abgenommen würde.

Ueber die an der Wiener Univerſität errichtete *Lehrkanzel der Pädagogik* iſt eine Bekanntmachung ergangen,

gen, die deren Wichtigkeit darstellt, und zugleich die Ernennung des Hn. Hofcaplan und Burgvicar *Vinc. Ed. Milde* zu dieser Professur enthält.

An allen *Ungrischen* Akademieen sollen *Professuren des Römischen und Kanonischen Rechts* errichtet werden. Wenn man aber liest, dass dergleichen Professoren ein jährliches Gehalt von nur 500 Fl. in Bancozetteln haben, und dabey weiss, wie viel die Bancozettel nunmehr gegen baares Geld verlieren, dass das Kupfergeld auch schlechter, und die Theurung zusehends grösser wird, dann fürchtet man, das gesammte Literatur- (und Dicasterial-) Wesen zerrüttet zu sehen.

Der Graf *Georg Festetics* hat zu Kesthely nun auch eine eigne *Mädchenschule* — bisher eine Seltenheit unter den Kathol. Mitbürgern Ungerns — gestiftet. Die Protestanten haben dergleichen schon lange, und die berühmteste in Ungern ist wohl die Leutschauer.

Zum unentgeldlichen *Unterricht der Hebammen* in der Entbindungskunst in der Deutschen, Ungrischen und Slovakischen Landessprache ist der Prof. der Augenarzneykunst, *Alexius Agoston* zu Pesth, mit Beybehaltung jener Stelle aufgestellt worden.

III. Todesfälle.

Im Sept. v. J. starb *Mich. Lebrecht*, Pfarrer der Siebenbürgisch-Sächs. Gemeinde Kleinscheuern, ein, wiewohl wenig kritischer, doch fleissiger Schriftsteller. Seine Siebenbürgischen Fürsten und seine Geographie von Siebenbürgen sind seine besten Arbeiten, aber auch diese stehen unter der Mittelmässigkeit.

Am 10. October starb zu Klagenfurt der Domherr *Georg Zappel*, ein Kenner und Beförderer der Slawisch-Windischen Literatur, Vers. einer Bibel-Uebersetzung und einer Krainer Grammatik.

Am 28. December starb zu Pesth der D. Med. *Jos. Ant. Schönbauer*, Prof. der Naturgesch. und speciellen Therapie, bekannt durch seine Geschichte der Kolumbatscher Mücken (1795.), und durch seine analytische Methode, die Mineralien und ihre Bestandtheile zu bestimmen (1805.).

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

So eben sind erschienen und versandt worden:

Das 5te Stück vom Journal des Luxus und der Moden. 1808.

Das 3te Stück vom Allg. Deutschen Gartenmagazin. 1808.

Das 4te Stück von *Wieland's* Neuem Deutschen Merkur. 1808.

Die ausführlichen Inhalte stehen in unserm Monatsberichte, der in allen Buchhandlungen, Postamts- und Zeitungs-Expeditionen gratis zu haben ist.

Weimar, im May 1808.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Christian Schneider in Glückstadt sind zur Jub. Messe 1808. erschienen:

Hand- und Kunstbuch, kleines, ökonomisches. Nach den neuesten Entdeckungen zum Gebrauch für praktische Haus- und Landwirthe entworfen. 8. broschirt 12 gr.

Thieß, Dr. *J. O.*, Glück und Unglück. 8. 20 gr.

Dessen Neue Predigten. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Voß, *H.*, Materialien zu Sokratischen Unterhaltungen über Gegenstände der Naturbeschreibung. Für Aeltern, Schullehrer und Privaterzieher zur Uebung und Schärfung der Verstandeskräfte bey Kindern. *Erster* Cursus. Aehn- und Unähnlichkeiten der Säugthiere. gr. 8. 16 gr.

Romane.

Betty Reinhard. Wie sie gelebt und geliebt. Vom Verfasser des Lieutenants treu dargestellt. Zwey Theile. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Erzählungen, komische, aus den Kreisen guter Menschen. Vom Verfasser des Lieutenants. *Zweytes* Bändchen. 8. broschirt 20 gr.

Konrad Medardus Nothrecht. Wie er gelebt, gehandelt, gestorben. Treu dargestellt vom Verfasser des Lieutenants. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Neue Verlagsbücher
von
Gottfried Martini,
Buchhändler in Leipzig.
Jubilate-Messe 1808.

Bouterwek, *Fr.*, neue Vesta. Kleine Schriften zur Philosophie des Lebens und zur Beförderung der häuslichen Humanität. 10ter Band. Schreibpapier. 8. 1 Rthlr.

Dessen praktische Aphorismen, oder Grundsätze zu einem neuen Systeme der moralischen Wissenschaften. Schreibpapier. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Gut-

Gutjahr, D. *K. Th.*, allgemeines Gesellschaftsrecht. Schreibpapier. 8. 21 gr.

Lucas, *J. G.*, der neue Sächsische Bienenmeister. Eine Zeitschrift. 2r Band. 1s Stück. 8. broschirt 12 gr.

Dessen Entwurf eines wissenschaftlichen Systems für die Bienenzucht. 1r Theil. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

III. Auctionen.

On vendra le 18. Juillet de l'année courante, et les jours suivants à 2 heures de relévée dans la maison Nr. 34. de l'allée des tilleuls aux plus offrants, et derniers enchérisseurs contre payement comptant en courant, savoir, en pièces d'Ecu, de $\frac{1}{2}$, de $\frac{1}{3}$, de $\frac{1}{8}$ième, et de $\frac{1}{12}$ième d'Ecus, les Tableaux, Desseins, et Estampes, anciennes et modernes, ainsi que d'autres objets d'arts, qui font partie de la masse du Concours du défunt Libraire Mettra, tels qu'ils se trouvent décrits au feuillet 1. jusqu'au feuillet 90., et depuis le feuillet 261. No. 4687. jusqu'au feuillet 280. du Catalogue qui se distribue tant dans l'hôtel de Nôtre Justice, que chés le Libraire Umlang ruë des frères No. 40.

Les Connoisseurs sont prévenus, qu'ils trouveront des morceaux précieux, et recherchés en tout genre, en particulier des épreuves choisies, et pour la plûpart bien conservées.

L'on peut prendre 4 Semaines avant l'auction inspection des dits objets, tous les Mercredi et Samedi depuis 3 jusqu'à 5 heures de relévée dans la maison No. 34. de l'allée des tilleuls.

Berlin, ce 1. d'Avril 1808.

La Justice Royale Françoise des présentes Résidences.

Es sollen den 18. July d. J. und folgende Tage Nachmittags um 2 Uhr allhier in dem unter den Linden belegenen Hause Nr. 34. die zur Mettra'schen Credit-Masse gehörigen Gemälde, Zeichnungen, Kupferstiche, und sonstige Kunstsachen, wie dieselben in dem gedruckten, und sowohl in der Registratur des diesseitigen Gerichts, als in der Umlang'schen Buchhandlung, Brüderstrasse Nr. 40., zu bekommenden Verzeichnisse Seite 1 bis zur Seite 90., und von der Seite 261. Nr. 4687. bis zur Seite 280. beschrieben worden sind, an den Meistbietenden gegen gleich baare Zahlung in Courant, nämlich in Acht-, Vier- und Zwey-Groschen-Stücken öffentlich verauctionirt werden.

Es können die zu verauctionirenden Gegenstände 4 Wochen vor der Auction alle Mittwoche und Sonnabende Nachmittags von 3 bis 5 Uhr in dem unter den Linden belegenen Hause Nr. 34. in Augenschein genommen werden, und es dienet zur Achtung, dass sich darunter auserlesene und seltene, zum grössern Theile gut conservirte, Stücke befinden.

Berlin, den 1. April 1808.

Königl. Pr. Französisches Colonie-Gericht hiesiger Residenzien.

Es soll die zur Mettra'schen Credit-Masse gehörige merkwürdige Sammlung von Kupferstichen seit dem Ursprunge der Kunst, wie dieselbe in dem gedruckten, und sowohl in der Registratur des diesseitigen Gerichts, als in der Umlang'schen Buchhandlung Brüderstrasse Nr. 40., zu bekommenden Verzeichnisse Seite 91. Nr. 1. bis zur Seite 261. Nr. 4686. beschrieben worden, Schulden halber im Ganzen dem Meistbietenden gegen klingenden Courant verkauft, und, in so fern nicht besondere rechtliche Umstände ein anderes nothwendig machen, dem Meistbietenden zugeschlagen werden, und stehet *terminus licitationis peremtorius* auf den 8. August d. J. Vormittags um 11 Uhr in dem allhier unter den Linden belegenen Hause Nr. 34. an.

Es dienet zur Achtung, dass die erwähnte Sammlung 4 Wochen vor der Auction alle Mittwoche und Sonnabende Nachmittags von 3 bis 5 Uhr in dem unter den Linden belegenen Hause Nr. 34. in Augenschein genommen werden kann.

Berlin, den 1. April 1808.

Königl. Pr. Französisches Colonie-Gericht hiesiger Residenzien.

La subhastation des Estampes, qui forment une rare collection depuis l'origine de la gravure, et font partie de la masse du Concours du défunt Libraire Mettra, ayant été requise, nous subhastons, et mettons en vente au plus offrant, et dernier enchérisseur, la dite collection telle, qu'elle se trouve spécifiée depuis le feuillet 91. No. 1. jusqu'au feuillet 261. No. 4686. du Catalogue, qui se distribue tant dans l'hôtel de Nôtre Justice, que chés le Libraire Umlang, ruë des frères No. 40.; citons tous ceux, à qui il peut convenir de l'acquerir à comparoitre le 8 Aout a. c. à 11 heures avant relévée dans la maison No. 34. de l'allée des tilleuls, pour faire des offres, et conclure la vente, sous commination, qu'à l'échéance de ce terme, la dite Collection sera adjugée en bloc au plus offrant, et dernier enchérisseur à moins que des raisons légales ne s'opposent à l'adjudication.

Il sert de gouverne, que les amateurs peuvent prendre 4 semaines avant la Subhastation inspection de cette collection, tous les Mercrédi et Samedi depuis 3 jusqu'à 5 heures dans la maison Nr. 34. de l'allée des tilleuls.

Berlin, ce 9. d'Avril 1808.

La Justice Royale Françoise des présentes Résidences.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. d. Vf. und in Com. b. Braunes: *Aſtronomiſches Jahrbuch* für das Jahr 1810., nebſt einer Sammlung der neueſten in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten, mit Genehmhaltung der K. Akad. d. Wiſſ. berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, Aſtronom und Mitglied der Akademie. 1807. 268 S. 8. mit 1 Kpft. (1 Rthlr. 8 gr.)

Im Jahr 1810. fällt Oſtern auf den 22. April. Mondsfinſterniſſe fallen nicht vor; von zwey Sonnenfinſterniſſen iſt keine in unſeren Gegenden von Europa ſichtbar. Jupiter wird am 8. Febr., Venus am 4. Apr., Aldebar am 19. Sept. vom Monde bedeckt. Bey Berechnung des Himmelslaufs iſt von den neueſten Mondstafeln Gebrauch gemacht worden. — Die Abhandlungen enthalten: 1) Unterſuchung der wahren elliptiſchen Bewegung des Kometen von 1769. von *Beſſel*, Inſpector in Lilienthal. (Der von einem Freunde der Sternkunde in Berlin vor einigen Jahren ausgeſetzte Preis von 30 Friedrichsd'or wurde zwiſchen dem Vf. dieſes Aufſatzes, und Hofr. *Huth*, dem Entdecker zweyer Kometen in Einem Jahre, getheilt.) Der talentvolle Vf. dieſer Abhandlung hat ſeinen Fleiſs der Bearbeitung eines eben ſo ſchwierigen als merkwürdigen Gegenſtandes gewidmet. Die ſehr zahlreichen Beobachtungen, die man von dem berühmten, auch für Nichtaſtronomen mit ſeinem groſsen Schweife ſichtbaren Kometen von 1769. hat, veranlaſsten ſchon *Euler* und *Lexell*, eine Ellipſe für denſelben aufzuſuchen; beide fanden eine Umlaufszeit von 481,7 Jahren, den kleinſten Abſtand 0,1226, die Excentricität 0,99800. (Auch *Pingré* und *Aſclepi* verſuchten eine Ellipſe; jener fand eine Umlaufszeit von 1231,3, dieſer von 929 Jahren.) Die unter *Euler's* Leitung von *Lexell* unternommenen Rechnungen, und das ganze dabey beobachtete Verfahren lieſsen dem Vf. zu einer neuen Bearbeitung und zu ſchärferen Unterſuchungen Raum genug übrig. Vor allen Dingen muſste es ihm um eine ſorgfältige Auswahl und genauere Berechnung der Beobachtungen zu thun ſeyn; er bediente ſich daher bloſs der *Meſſierſchen* und *Maſkelyneſchen* Beobachtungen, und berechnete aus 220 derſelben aufs genaueſte die Oerter des Kometen nach gerader Aufſteigung und Abweichung, was um ſo nöthiger war, da ſich manchmal auf 3 Min. gehende Unterſchiede zwiſchen den neuen und *Meſſier's* Angaben zeigten; von dieſen 220 Beobachtungen aber behielt er, nach gehöriger Sichtung, nur 37, um darauf eine ſchärfere Berechnung der Elemente der Bahn und der Umlaufszeit zu gründen. Nach vorläufiger Entwicklung einer einfachen, zur Berechnung elliptiſcher Kometenbahnen dienlichen Methode, die jedoch für den gegenwärtigen beſondern Fall nicht anwendbar war, macht der Vf. von einer ältern Methode Gebrauch, die ſchon *Euler* in ſeiner *Theoria Cometarum* auf den Kometen von 1744. angewendet, die aber unſer Vf. dadurch noch verbeſſert hat, daſs er unmittelbar durch Differentialrechnung die Aenderungen beſtimmte, welche eine angenommene Variation der Elemente der Bahn auf die geocentriſche gerade Aufſteigung und Abweichung hervorbringt. So fand nun der Vf. als Reſultat ſeiner äuſserſt mühſamen Berechnungen folgende elliptiſche Beſtimmungsſtücke der Bahn des Kometen: Zeit der Sonnennähe für den Pariſer Meridian 1769. October 7,62689 Länge des aufſteigenden Knoten 175°, 3', 59", 3 Länge der Sonnennähe 144°, 11', 28", 8 (für den 1. Januar 1769. ſideriſch ruhend) Neigung der Bahn 40°, 45', 50", 4. Excentricität 0,99924901. Umlaufszeit 2089,8 Jahre, kleinſter Abſtand 0,122755; nimmt man an, daſs die obigen Elemente der Bahn die Oerter des Kometen nur innerhalb fünf Secunden richtig angeben, ſo findet ſich die Excentricität in die Gränzen 0,99936265 und 0,99913537 und die Umlaufszeit in die Gränzen von 2673,0 und 1691,6 Jahren eingeſchloſſen; für jeden Fall glaubt der Vf. erwieſen zu haben, daſs es in unſerem Sonnenſyſteme Kometen mit einer Umlaufsperiode von 1600 bis 2000 Jahren giebt, wenn auch ſchon ſo lange Perioden überhaupt *auf einige hundert Jahre* ſich nie *genau* werden beſtimmen laſſen. (Rec. fügt noch die, wie er ſich wohl beſcheidet, immerhin problematiſche Frage bey: Könnte nicht der Komet von 1769. einerley mit jenem geweſen ſeyn, der im erſten Jahre des Peloponneſiſchen Kriegs erſchien, und 60 Tage, alſo auch ungewöhnlich lang, dem bloſsen Auge ſichtbar war? Dieſs würde eine Umlaufszeit von 2199 Jahren vorausſetzen, und demnach innerhalb der von *Beſſel* gefundenen Gränzen fallen. Innerhalb der nämlichen Gränzen würde indeſs auch eine Umlaufszeit von 2235, von 2124 und 1938 Jahren bey drey andern groſsen Kometen fallen, wovon zwey bey *Plinius* Hiſt. Nat. 2,60 und 2,25 und der dritte bey *Seneca*, Quaeſt. Nat. 7. erwähnt wird.) 2) Ueber die geographiſche Länge von Havanna, von *Jabbo Oltmanns*. Der in aſtrono-

miſch-geographiſchen Rechnungen vorzüglich gewandte Vf. fährt fort, durch Berechnung der Beobachtungen des Hn. *von Humboldt* um die Geographie von Amerika ſich Verdienſte zu erwerben. Im vorigen Bande des aſtronomiſchen Jahrbuchs hatte er aus den ſo viele Zweige der Wiſſenſchaften umfaſſenden Beobachtungen jenes berühmten Reiſenden die Lage von Mexiko beſtimmt; hier unterſucht er näher die Länge von Havanna, und findet aus unmittelbaren in der Havanna ſelbſt angeſtellten Beobachtungen die geographiſche Länge dieſes Orts, durch Jupiterstrabanten, von Hn. *von Humboldt*, *Galiano* und *de Robredo* in den Jahren 1800 bis 1804. beobachtet = 5 St., 38′, 51″, 3 durch die Sonnenfinſterniſs vom 21. Febr. 1803. von *Robredo* beobachtet 5 St., 38′, 54″, 5 und durch Jupiterstrabanten, beobachtet von *Churrucca* im J. 1795. 5 St., 38′, 48″, 5. Mittel = 5 St., 38′, 51″, 5 weſtlich in Zeit von Paris. Mittelbare Beſtimmungen durch Verbindung der Havanna mit Veracruz, Portoricco, Newjork und Cadiz gaben keine ſo gut übereinſtimmenden Reſultate. 3) Tafel, um die auſser dem Meridian beobachtete Höhe des Polarſterns zu Berlin auf die Mittagshöhe zu reduciren, von *Bode*. Die Tafel giebt von 10 zu 10 Secunden Zeitabſtand vom Meridian für 0′ bis 36′ dieſes Abſtandes die Reduction der beobachteten auf die Meridianhöhe, und erleichtert damit den Gebrauch des Polarſterns zur Beſtimmung der Polhöhe. (Eine ähnliche nützliche Tafel für Paris und für den nämlichen Stern liefert die *Connaiſſ. des tems pour l'an VI*, und für β im kleinen Bären die *Conn. des tems pour l'an VIII*, nach Formeln von *Delambre; Bode* hat ſich einer *La Landeſchen* Formel bedient.) 4) Sichtbare Lichtveränderungen des Sterns Algol, in mittlerer Pariſer Zeit für die Jahre 1808., 1809. und 1810. voraus berechnet von Prof. *Wurm* in Blaubeuren. Bey dieſen Berechnungen liegen die neuern Algolstafeln des Vfs. (Jahrb. 1801.) zum Grunde. 5) Ueber die vergleichende Lichtſtärke der Sterne, von D. *Herſchel*, drittes und viertes Verzeichniſs. (Das erſte und zweyte enthielt das Jahrb. 1809.) Benachbarte Sterne werden hier unter ſich verglichen, und das Verhältniſs ihrer Lichtgröſse durch Zeichen ausgedrückt, um künftig über Lichtänderungen dieſer Sterne deſto ſicherer urtheilen zu können. 6) Ueber die wahre geographiſche Länge des in Peru gemeſſenen Breitengrades, von *Oltmanns*. Quito war der Hauptpunct der Operationen, welche die Franzöſiſchen Akademiker, in Verbindung mit den Spaniſchen Seeofficieren *Juan* und *Ulloa* in den Jahren 1736 bis 1742. bey ihrer Meſſung dreyer Breitengrade unter dem Aequator angeſtellt haben; auf den Meridian und Perpendikel von Quito beziehen ſich alle Dreyecke der Gradmeſſung. Der Einfluſs der geographiſchen Länge dieſes Orts auf die wahre Geſtalt der Erde kann alſo für keinen Fall unbedeutend ſeyn, deſſen nicht zu gedenken, daſs jener Einfluſs noch um vieles verſtärkt würde, wenn, wie man neuerdings vermuthete, auch die Parallelkreiſe elliptiſch wären. Und doch war bisher die Länge von Quito nichts weniger als genau bekannt; *la Condamine* machte ſie 81°, 22′, *Ulloa* 80°, 40′, 15″, und an einem andern Orte 81°, 45′. *Bouguer*, deſſen Beſtimmungen man bisher immer für die zuverläſſigſte gehalten hatte, 80°, 15′, oder 5 St., 21′, 0″ weſtlich in Zeit von Paris. *Oltmanns* fand, nach genauerer Prüfung, aus vier Mondfinſterniſſen, durch *Ulloa* und die Akademiker beobachtet, 5 St., 24′, 19″, aus eben derſelben Beobachtungen der Jupiterstrabanten 5 St., 24′, 17″, aus neuern Beobachtungen des Hn. *von Humboldt* ergab ſich, mittelſt der Mondsdiſtanzen 5 St., 24′, 26″, und der Jupiterstrabanten 5 St., 24′, 19″. Das Mittel aus dieſen vier Reſultaten giebt die wahrſcheinlichere Länge von Quito 5 St., 24′, 20″ in Zeit, oder 81°, 5′ im Bogen weſtlich von Paris, demnach um 45 Minuten im Bogen weſtlicher, als nach *Bouguer*. (Erwägt man, welche groſse Verbeſſerungen ſeit 70 Jahren die aſtronomiſchen Werkzeuge, die Beobachtungs- und Berechnungsmethoden erhalten haben: ſo wird man über jene Verſchiedenheiten ſich weniger wundern, aber auch eine Wiederholung der in mancher Rückſicht ſo wichtigen Gradmeſſung unter dem Aequator um ſo weniger für überflüſſig halten.) 7) Zwey Tafeln zur kurzen und leichten Berechnung der jährlichen Veränderungen der geraden Aufſteigung und Abweichung der Fixſterne, von *Bode*. Die jährliche Zurückweichung der Aequinoctialpuncte wird dabey 50″, 15, und die Abnahme der Schiefe der Ekliptik in 100 Jahren zu 36 Secunden angenommen. (Dieſe Tafeln ſind noch kürzer gefaſst, als die *Delambreſchen* in der *Connaiſſ. des tems pour l'an* 1792. In der *Conn. des tems pour l'an VIII.* hat *Mougin* die verdienſtliche Mühe übernommen, für 600 der vornehmſten Sterne die jährliche Veränderung in der Rectaſcenſion und Declination für die Jahre 1800 und 1900. zu berechnen.) 8) Beytrag zu den Methoden, eine Reihe Mondsdiſtanzen für die geographiſchen Längen in Rechnung zu nehmen, von *Oltmanns*. Der Vf. wählt, um ſich das mühſame Geſchäft abzukürzen, aus der ganzen Reihe drey Zeitmomente, für die er, mit Benutzung der beobachteten ſcheinbaren Diſtanz, die Wirkungen der Refraction und Parallaxe genau berechnet; eben dieſe Wirkungen findet er alsdann durch eine zu dieſem Zweck hinreichende Interpolation für alle übrigen Zeitmomente. 9) Aſtronomiſche Beobachtungen, auf der K. Sternwarte zu Prag angeſtellt im J. 1806. von Canonicus *David* und Adjunct *Bittner*. Sonnenfinſterniſs vom 16. Jun. und Mondsfinſterniſs vom 4. Jan. Gegenſcheine des Jupiter und Uranus, Venus in ihrer gröſsten weſtlichen Digreſſion beobachtet, einige Beobachtungen der Juno im May. 10) *Oltmanns* Erläuterung der Methode, durch Hülfe beobachteter Azimuthe, Erhöhungswinkel und relative Erhöhung irdiſcher Gegenſtände, die geographiſche Poſition derſelben zu beſtimmen, nebſt einigen zur Berechnung barometriſcher Höhenmeſſungen dienlichen Hülfstafeln. Der Vf. hat nach der hier vorgetragenen Methode Mexiko mit Veracruz auf eine Diſtanz von 3 Graden verbunden. Um barometriſche Höhenmeſſungen zu berechnen, bedient ſich *Oltm.* der *Ramondſchen* Formel, die er auf folgende Art

Art noch mehr vereinfacht hat. Es sey t' und t die Temperatur am Thermom. Centigrade für die obere und untere Station, b' und b die Temperatur des Barometers und h' und h dessen Höhe nach Französischen Linien für die obere und untere Station, und

$$Log\ p = Log\ 18393 \pm Log\left(\frac{352{,}4}{351{,}4 + 2\ Sin^2\ Polh.}\right)$$

wobey das Zeichen + gebraucht wird, wenn die Polhöhe kleiner, und —, wenn sie grösser ist, als 45°. Nun sey ferner

$$a = Log\left(h - \frac{b-b'}{16}\right) - Log\ h'.$$

So ist

$$Log\ a + Log\ p + Log\left(\frac{1000 + 2(t+t')}{1000}\right) = Log$$

der gesuchten Höhe in Mètres. Zu mehrerer Bequemlichkeit sind die Grösseu $Log\ p$ und $\frac{b-b'}{16}$ in Tafeln dargestellt. *Oltmanns* hat hiernach die Höhe des Chimborago nach *Humboldt's* Beobachtungen, welche die Barometerhöhe am Südmeer oder $h = 337{,}7$ Linien (eigentlich ist die mittlere Grösse von $h = 337{,}8$) und h' auf dem Berge 167,2 Linien. Ferner $b' = +10°$ und $b = +25°{,}3$ so wie $t' = -1°{,}6$ und $t = +25°{,}3$ voraussetzen, zu 5874,26 Mètres (d. h. zu 18083,58 Par. Fufsen) berechnet; *Ramond's* unveränderte Formel gab 5874,46 und *Prony's* Formel 5874,34 Mètres. 11) Ueber das *Troughtonsche* röhrenförmige Pendel, von *Schnitter* in Achen. Das *Troughtonsche* Pendel findet sich im Jahrb. 1808. beschrieben: *Schnitter* hat dasselbe mit *Harrison's* Rostpendel und mit dem Französischen invariablen Pendel verglichen, und durch theoretische Untersuchungen gefunden, dafs es etwas fehlerhaft berechnet ist, und zu wenig compensirt. 12) Astronomische Beobachtungen und Nachrichten aus Utrecht vom Prof. *van Beek Calkoen*. Beobachtung der Sonnenfinsternifs 16. Jun. 1806. Bestimmung des Meridianunterschiedes zwischen Amsterdam (wo *Keyzer* und *Moll* beobachteten) und Utrecht vermittelst wiederholter Pulversignale; hiernach liegt die Sternwarte in Utrecht um 57″, 1 in Zeit östlicher, als die Westerkirche in Amsterdam. Ein Amsterdamer Künstler, *Knebel*, verfertigt Seeuhren oder *Time Keeper*, mit denen der Vf. wohl zufrieden ist. Der Vf. hat in einer kürzlich herausgegebenen Abhandlung zu erweisen versucht, dafs die von *Kramp* in seiner 1798. zu Strafsburg und Leipzig erschienenen Schrift über die Strahlenbrechung aufgestellten Grundsätze, die Theorie der numerischen Facultäten betreffend, unhaltbar sind. 13) Beobachtung der Bedekkung des Antares am 20. März 1805., und der Sonnenfinsternifs am 16. Jun. 1806. auf der Insel Leon in der Bay von Cadiz, von *Canelas*, Director der Leoner Sternwarte. *Canelas* setzt die Breite seiner Sternwarte auf Leon 36°, 27′, 45″ und die Länge 34′, 8″, 5 westlich in Zeit von Paris; mit der Meridiandifferenz 21″, 5 in Zeit, um welche Leon östlicher liegt als Cadiz, wäre die Länge von Leon 34′, 9″, 3; aus zwey Sonnenfinsternissen von 1803. und 1804. berechnet *Wurm* diese Länge im Mittel zu 34′, 2″, 7. 14) Astronomische Beobachtungen 1806. auf der K. Sternwarte zu Wien, von D. *Triesnecker*. Oppositionen des Uranus, Saturn's und Jupiter's; die Sonnen- und Mondsfinsternifs, welche im J. 1806. sichtbar war; mehrere Sternbedeckungen, Beobachtungen der Venus und der Jupiterstrabanten. 15) Vesta, ein vierter neuer Planet zwischen Mars und Jupiter, entdeckt und vom März bis zum Jul. 1807. beobachtet, von D. *Olbers* in Bremen. Die Entdeckung dieses neuen Planeten, des zweyten, den *Olbers* innerhalb fünf Jahren entdeckt hat, war nichts weniger als zufällig; er wurde (so wie Juno von *Harding*) *gefunden*, weil man ihn *suchte*. Schon längst hatte nämlich *Olb.* aus seiner Hypothese über diese kleinen Planeten oder Asteroiden gefolgert, dafs sie den nordwestlichen Theil des Gestirns der Jungfrau, und den westlichen des Wallfisches durchlaufen müfsten. Regelmäfsig durchmusterte er daher schon seit einigen Jahren jeden Monat einmal denjenigen Theil eines dieser beiden Gestirne, der seiner Opposition am nächsten war, oder Nachts um 12 Uhr in der günstigsten Lage am Himmel hoch im Meridian sich zeigte. Durch diese Musterungen selbst mit den kleinsten Sternen in diesen Gegenden des Himmels vertraut, fiel ihm am 29. März 1807. Abends nach 8 Uhr ein unbekannter ziemlich heller Stern westlich von Nr. 223. des *Bodeschen* Verzeichnisses, und von Nr. 20. Jungfrau bey *Flamsteed* im nördlichen Flügel der Jungfrau auf, den er ohne Bedenken im ersten Augenblicke für einen neuen Planeten hielt, und dessen rückläufige Bewegung er noch in derselben Nacht durch wiederholte Messungen erkannte; er hatte um 10 Uhr 31′, 16″ mittlerer Zeit zu Bremen eine gerade Aufsteigung von 184°, 7′, 47″ und nördliche Abweichung von 11°, 47′, 47″. Die Opposition des neuen Sterns war schon vorüber, und sein Licht im Abnehmen; er erschien damals von 6 Gröfse, also für scharfe unbewaffnete Augen noch recht gut sichtbar; vielleicht hat man ihn bey dieser merklichen scheinbaren Gröfse schon in ältern Zeiten wahrgenommen, und als Fixstern eingetragen. Weder in *Olbers* schönen Dollond, noch durch 13 und 15füfsige Teleskope, wodurch ihn *Schröter* und *Bessel* in Lilienthal beobachteten, war er in seinem äufsern Ansehen im geringsten von einem Fixsterne unterschieden; er zeigte durch Fernröhre ein etwas röthlichtes, sehr helles Licht, aber nichts neblichtes. D. *Gauß* bestimmte, auf *Olb.* Verlangen, Namen und Zeichen für den neuen Planeten; letzteres ist das auf dem Altar der Vesta brennende heilige Feuer, durch ⏢ vorgestellt. Die Vesta wurde noch im April 1807., aufser Deutschland, in Paris und London beobachtet. Ein auffallender Beweis von den bewundernswürdigen Fortschritten der Astronomie in neuern Zeiten ist es, dafs *Gauß* schon in der dritten Woche nach der Entdeckung aus so wenigen Beobachtungen doch mit diesen sehr genau übereinstimm

einſtimmende Elemente der Bahn des neuen Planeten *in einer Ellipſe* zu berechnen im Stande war; dieſe Berechnung, eben keine der leichteſten in der Aſtronomie, war das Werk von 10 Stunden; auch *Burkhardt* legte bereits am 27. April 1807. dem Nationalinſtitut eine genäherte Bahnbeſtimmung vor. Die von *Gauß* ſeitdem zum drittenmal verbeſſerten Elemente der elliptiſchen Bahn der Veſta ſind folgende: Epoche der Länge für den 31. März 0 St. 0′ mittlerer Zeit in Bremen 191°, 23′, 30″, 1. Sonnenferne 69°, 50′ 31″, 9. Aufſteigender Knoten 103°, 18′, 28″, 0 (beide, ſideriſch ruhend für die vorige Epoche) Neigung der Bahn 7°, 8′, 10″, 7. Excentricität 0,0855050. Mittlere Entfernung von der Sonne 2,355136. Tägliche mittlere tropiſche Bewegung 981″, 8459. (Im Jahrbuche S. 213. ſteht durch einen Irrthum 981″, 7087 welche Zahl aber nicht zur mittleren Entfernung ſtimmt: obige Verbeſſerung entlehnte Rec. aus der monatlichen Correſpondenz des Hn. *von Zach*, 1807. Sept. S. 287.) Hieraus folgt noch weiter nach des Rec. Berechnung: Tropiſcher Umlauf um die Sonne 1319,964 Tage oder 3 gemeine Jahre 124 Tage 23 St. 8′. Sideriſcher Umlauf 1320,145 Tage oder 3 gemeine Jahre, 125 Tage, 3 St., 28′. Auch dieſe Elemente werden künftig noch einiger kleinen Verbeſſerungen bedürfen. Für jeden Fall aber ſieht man ſchon, daſs die Bahn der Veſta den Bahnen der ältern Planeten, beſonders auch in Rückſicht auf die mäſsige Excentricität und Neigung der Bahn (letztere iſt um weniges gröſser als die Neigung der Mercurbahn) am meiſten ähnlich iſt, daſs Veſta ſich nie weit vom Thierkreiſe entfernen, und bey jeder Oppoſition in beträchtlicher Lichtſtärke ſichtbar ſeyn wird, und daſs dieſer Planet in Abſicht auf mittlere Entfernung und Umlaufszeit am weiteſten von der Stelle abweicht, wo einige hypothetiſch den zwiſchen Mars und Jupiter vormals vermutheten Planeten hinſetzen wollten; Ceres und Pallas kommen dieſer Stelle am nächſten, Juno noch nahe genug, Veſta entfernt ſich mehr davon; die tropiſchen Umläufe dieſer vier Planeten in ganzen Tagen ſind 1601, 1679, 1588 und 1320 Tage, ſo daſs alſo der Umlauf bey Veſta um 281 Tage kürzer iſt als bey Ceres. Wenn übrigens, wie auch *Olbers* urtheilt, die faſt gleiche mittlere Entfernung und Umlaufszeit der Ceres und Pallas wohl nur etwas zufälliges iſt: ſo haben doch die erwähnten vier kleinen Planeten zwiſchen Mars und Jupiter noch immer ſo viel ähnliches, daſs man ſie mit Recht zu Einer Sternfamilie rechnen darf. 16) Beobachtung und Berechnung der Bahn des Kometen von 1806., Beobachtungen der Veſta und Juno, auch einiger Sternbedeckungen, vom Inſpector *Beſſel* in Lilienthal. Den Kometen, welchen *Pons* in Marſeille im Nov. 1806. entdeckte, hat *Beſſel* auch noch nach ſeiner Zurückkunft von der Sonne im Jan. und Febr. 1807. einigemal beobachtet, und die Elemente der Bahn nach den genauen, von ihm reducirten Originalbeobachtungen aus Marſeille berechnet. Juno wurde 1807. in Deutſchland, ſonſt nirgends, als in Lilienthal beobachtet; *Beſſel's* Beobachtungen vom März, April und May ſchlieſsen auch die Oppoſition der Juno mit ein.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Linke: *Beſchreibung, Abbildung und Behandlung einer verbeſſerten, und zur Vollkommenheit gebrachten Brennluft-Lampe*, vermittelſt welcher man in einem Augenblick, ohne Beyhülfe eines andern Feuer-Werkzeugs, und ohne die ſonſt hierbey gewöhnlich geweſenen Vorrichtungen ein Licht anzünden kann, von *Auguſt Precht*. 1806. 48 S. 8. m. 1 Kpf. (8 gr.)

Die Hauptſache ſagt der Titel. Das Haupt-Wirkungsmittel iſt die brennbare Luft, oder das Waſſerſtoffgas, welches durch Schwefelſäure aus Eiſen- oder Zinkfeile entbunden werden ſoll. Dieſes Gas ſoll, durch eine Art des Flintenſchloſſes und Feuerſteins, mittelſt des entlockten Funkens angezündet werden, und alsdann einen Wachsſtock anzünden. Die mechaniſche Einrichtung ſcheint wohl ausgedacht, und gute Wirkung zu verſprechen, wenn ſie genau und gut gearbeitet iſt. Der Preis derſelben, wenn ſie vom Vf. ſelbſt beſorgt wird, ſoll 10½, 15 bis 20 Rthlr. koſten. — Der Vorzug dieſer Vorrichtung ſcheint übrigens nicht groſs. Wenn man ein gutes Feuerzeug, mit einem Flintenſchloſſe verſehen, ein Schwefelhölzchen, und einen Wachsſtock hat: ſo hat man alles, was man nur von der Maſchine erwarten kann, mit allen Vorzügen und Nachtheilen der Maſchine. Alles kömmt auf die Güte der Schloſsfeder und des Feuerſteins an, um ſicher immer den Funken zu haben. Die Umſtändlichkeit der Entwickelung des Waſſerſtoffgaſes, und die Füllung der Gefäſse, die Aufmerkſamkeit darauf, daſs ſie immer gehörig gefüllet ſind, nicht zu rechnen iſt die Maſchine weit zuſammengeſetzter, als das Feuerzeug mit dem Flintenſchloſſe; und jene daher auch weit wandelbarer. Die Wahl ſcheint alſo wohl nur dieſe Maſchine treffen zu können, wenn man eine in die Augen fallende, das Zimmer zierende, Meuble haben will, welche nicht ganz gewöhnlich iſt, und in dem Beſitzer zugleich einen Liebhaber und Kenner der Naturkunde ahnden läſst. Soll aber nun einmal eine Brennluftlampe zum Hausrathe gehören: ſo mag Hn. *Precht's* Vorrichtung nicht unwichtige Gründe für ſich haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. d. Vf., und in Comm. b. Braunes: *Aſtronomiſches Jahrbuch* für das Jahr 1810. — — von *J. E. Bode* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num.* 181. *abgebrochenen Recenſion.*)

17) Die ſcheinbare Gröſse der Veſta, vom Juſtizrath *Schröter* in Lilienthal gemeſſen. Veſta erſchien immerfort als ein feiner Fixſternpunkt, oder als ein lichter kleiner Kern mit irradiirendem Fixſternlichte von kaum bemerklichem Durchmeſſer; am 26. Apr. 1807. fand *Schröter* dieſen ſcheinbaren Durchmeſſer bey 288maliger Vergröſserung des 13füſsigen Reflectors mittelſt einer erleuchteten Projectionsſcheibe = 0,488 Sec. (Hieraus läſst ſich ſchon beurtheilen, daſs der wahre Durchmeſſer der Veſta noch kleiner ſeyn muſs, als derjenige, den *Schröter* für Ceres, Pallas und Juno = 352, — 455, und 309 geographiſche Meilen gefunden hat, und wahrſcheinlich auch kleiner, als der wahre Durchmeſſer des Monds, nach *Schröter* = 468 Meilen.) 18) Beobachtungen der Veſta, auch Berechnung ihrer Bahn und Ephemeride für ihren Lauf vom 2. May 1808. bis zum 18. März 1809., von D. *Gauſs* in Braunſchweig, jetzt Prof. der Mathematik und Aſtronomie in Göttingen. (Vergl. oben bey Nr. 15.) 19) Beobachtungen der Veſta auf der Kön. Sternwarte in Berlin vom 13. Apr. bis 4. Jun. 1807., von *Bode*. Die vom Vf. entworfne 5. und 6. Figur des Jahrbuchs zeigen die verhältniſsmäſsigen Entfernungen der vier neuen Planeten von der Sonne, mit den Durchſchnittspunkten ihrer Bahnen und den Punkten der Sonnennähe und Sonnenferne, wie auch den heliocentriſchen und geocentriſchen Lauf der Ceres, Pallas und Juno vom 1. Jan. 1808. bis zum Jul. 1812. und der Veſta, vom 29. März 1807. bis zum 18. März 1809. 20) Aſtronomiſche Beobachtungen und Bemerkungen, vom Oberprediger *Fritſch* in Quedlinburg. Die Bemerkungen betreffen meiſt die Länge von Quedlinburg, und ſind mit einer prüfenden Nachſchrift von *Oltmanns* begleitet. Den Durchmeſſer der Veſta von $4\frac{1}{8}$ Sec. wird der Vf. wohl nun ſelbſt als zu groſs erkennen. 21) Ueber ein Mercurialpendel von *Thom. Blacker* in London. Der untere Theil der ſtählernen Pendelſtange wird mit einem Rahmen verbunden, worin ein mit Queckſilber gefülltes Glas ſteht; wenn das Pendel bey 30° Fahrenheit richtig geht, aber bey 90° in 24 Stunden eine Secunde verliert: ſo müſſen 20 Loth Queckſilber mehr in das Glas gelegt werden, und umgekehrt, ſo daſs 2 Loth mehr oder weniger die Compenſation von einem Zehntel einer Secunde in 24 Stunden bewirken; dieſe Art Pendel, glaubt der Vf., wirke am ſicherſten gegen die Ausdehnung der Metalle; einen noch wichtigern Gegner, als dieſe Ausdehnung, habe man aber in dem verſchiedentlich veränderten Zuſtande des Oels zu ſuchen. Auch bemerkt der Vf., wenn eine aſtronomiſche Uhr richtig gehn ſoll: ſo müſſe, nach ſeinen Verſuchen, das Pendel auf $2\frac{4}{5}$ Engliſche Zolle vibriren. 22) Aſtronomiſche Beobachtungen und Nachrichten, aus Briefen von *de la Lande*, und aus deſſen *Hiſtoire de l'Aſtronomie pour* 1806. (Der Vf. ſtarb am 4. Apr. 1807. in einem Alter von 79 Jahren.) Ein ungenannter Deutſcher hat herausgebracht, daſs die ſechs ältern Planeten nach 280,000 Jahren an dem nämlichen Orte des Himmels beyſammen erſcheinen müſſen. *Arago* will gefunden haben, daſs die Jupiterstrabanten genau dieſelbe Geſchwindigkeit des Lichts geben, wie die Aberration der Fixſterne, ſo daſs alſo jene Geſchwindigkeit keiner Veränderung unterworfen wäre; er behauptet auch, das nämliche bey irdiſchen Gegenſtänden gefunden zu haben. 23) Beobachtungen über die Climate und die Atmoſphäre des Saturns, von D. *Herſchel*. Der Vf. machte hiebey von der bekannten Erfahrung Gebrauch, daſs ſchwach glänzende Gegenſtände, wenn man ihre Vergröſserung im Fernrohr übertreibt, ein unvollkommneres Licht zeigen; ſo zog er Schlüſſe aus der Erſcheinung, wenn bey einer gewiſſen Vergröſserung einige Theile des Saturns beſſer, andere ſchlechter ins Geſicht fielen. Die Weiſse der nördlichen Hemiſphäre des Saturns nahm zu, ſo wie dieſelbe immer ſchwächer von der Sonne erleuchtet ward, und verlor dagegen, den Sonnenſtrahlen ausgeſetzt, von ihrem Glanze; eben ſo erſchien die Gegend um den Südpol völlig weiſs, ſo lange ſie nicht den Sonnenſtrahlen ausgeſetzt war; die Aequatorialzone hatte einen gelblichten Anſtrich. Der Vf. glaubt, daſs durch dieſen Farbenwechſel Veränderungen in der Lufttemperatur und in den Climaten des Saturns angedeutet werden, und daſs die regelmäſsig wiederkehrende Weiſse an dem nicht beleuchteten Pole, wenn auch nicht Froſt und Schnee, doch eine ſtärkere Verdickung der Dünſte in den Polargegenden des Saturns, wenn ſie ihren Winter haben, mithin für jeden Fall das Daſeyn einer Atmoſphäre um die Saturnkugel anzeige, ſo wie auch der Ring des Saturns mit einem Dunſtkreiſe umhüllt zu ſeyn ſcheine. 24) Aſtronomiſche Beobach-

tungen, auf der K. Sternwarte zu Berlin im J. 1806., angeſtellt von *Bode*. Die Kriegsunruhen, wie man dem Vf. gern glauben wird, ſtörten am Ende des Jahrs die ſtillen Beobachtungen des Himmels. Auſser mehreren Monds- und Planeten-Beobachtungen gelangen dem Vf. auch die Beobachtungen der Monds- und Sonnen-Finſterniſs am 4. Jan. und 16. Jun., nebſt einigen Sternbedeckungen. Am 11. März und 2. Dec., bemerkt der Vf., ſtand in Berlin das Barometer ungewöhnlich niedrig, aber ohne allen Erfolg einer auſserordentlichen Witterung. 25) Heliocentriſcher und geocentriſcher Lauf der Pallas und Juno für das Jahr 1808., von *Ebendemſelben*. Der Vf. gebrauchte zu dieſen Berechnungen die Pallas- und Juno-Tafeln, welche er nach Gauſsiſchen Elementen berechnet hatte; Pallas kommt im J. 1808. am 27. Jul. und Juno am 3. Aug. in Oppoſition mit der Sonne. 26) Ueber bemerkte Unterſchiede in den ſcheinbaren Gröſsen einiger Sterne, von D. *Koch* in Danzig. Das Bombardement von Danzig im Sommer 1807. hat zwar die in den äuſsern Feſtungswerken gelegene Sternwarte nur leidlich beſchädigt, jedoch den Aſtronomen genöthigt, die Inſtrumente in Verwahrung zu bringen und in die Stadt zu ziehen; er giebt hier, was er geben konnte, Anſichten des Himmels mit einem Kometenſucher und Dollondſchen kleinen Taſchenperſpective, von dem Fenſter ſeiner Wohnung aus, oder auch auf freyer Straſse. 27) Aſtronomiſche Beobachtungen aus Spanien, aus den *Variedades de Ciencias* u. ſ. w. und aus *Cavanilles Anales de ciencias naturales* ausgezogen und berechnet von *Oltmanns*. Es ſind Sternbedeckungen, von *Santa Clara* und *Gonzalez* in Carthagena, von *Canelas* auf der Inſel Leon, und von *Chaix* in Madrid beobachtet; letzterer giebt auch Beobachtungen der Jupiterstrabanten, und aus ſeinen ſehr zahlreichen Meſſungen von Meridianhöhen der Fixſterne mit einem ganzen Kreiſe folgt im Mittel die Breite von Madrid, (auf *plaza mayor* reducirt) = 40°, 24′, 57″, 8. Die Länge von *plaza mayor* wird zu 24′, 9″, weſtlich in Zeit von Paris angenommen. 28) Einige phyſiſch-aſtronomiſche Bemerkungen vom Hofr. *Huth* in Frankfurt an der Oder. Wahrnehmungen bey der Mondsfinſterniſs am 4. Jan. 1806.; der Mondrand ſcharf begränzt, und heller als bey ſichelförmiger Phaſe; die hellern Flecken alle deutlich zu erkennen; am 19. May abend. Jahrs Spuren deſſen, was *Schröter* die Mondsdämmerung nennt; die Beugung der Sonnenſtrahlen an dem Monde und des Monds Halbſchatten ſchienen dem Vf. noch ſtärkern Antheil an dieſer Erſcheinung zu haben, als eine Mondsatmoſphäre. Beobachtungen an der Venus, 14. Jan. 1806.; verſchiedne Geſtalten ihrer Nachtgränze und Hörnerſpitzen. 29) Beytrag zu geographiſchen Längenbeſtimmungen, von *Oltmanns*. Die Länge von Callao in Südamerika, wo *von Humboldt* den Mercurdurchgang am 8. Nov. 1802. beobachtet hatte, findet *O.* aus verſchiednen Vergleichungen dieſes Durchgangs im Mittel 5 St., 18′, 15″, 1 weſtlich in Zeit von Paris. Aus der Sonnenfinſterniſs 16. Jun. 1806. Länge von München 37′, 0″, 4, von Hamburg 30′, 28″, 7 öſtlich in Zeit von Paris, Länge von Reval aus einer Sternbedeckung 1. Apr. 1806. 1 St., 29′, 43″, Länge von Dorpat aus einer Sternbedeckung 7 Sept. 1806. 1 St., 37′, 24″, 5, und aus einer andern am 6. Aug. 1805 1 St., 37′, 34″. 30) Vorſchlag einer Methode zur Auflöſung einer aſtronomiſchen Aufgabe, vom Grafen *von Platen* zu Hallermund, mit Bemerkungen und Prüfungen dieſer Methode von *Oltmanns*. 31) Vorſchlag einer Methode, die Horizontalrefraction durch die geographiſche Länge zu beſtimmen, von *Oltmanns*. An einem Orte von bekannter Länge beobachtet man Mondsdiſtanzen, berechnet daraus mit einer vorausgeſetzten Strahlenbrechung die Länge, und durch den Unterſchied dieſer Länge von der ſchon bekannten findet man mittelſt einer hier von dem Vf. gegebenen Formel die Correction der angenommenen Strahlenbrechung; die Methode erfordert keine ſehr genaue Kenntniſs der Zeit. 32) Zuſatz zu Prof. *Fiſcher's* in Berlin im aſtr. Jahrb. 1808. S. 136. enthaltenen *Abhandlung* über die beſte Geſtalt der Objectivſpiegel, von dem Vf. eben dieſer Abhandlung. Der Vf. nimmt ſeine Behauptung, daſs der ſphäriſche Spiegel dem paraboliſchen vorzuziehen ſey, als ungegründet zurück. Er hatte ganz richtig erwieſen, daſs Parallelſtrahlen, die mit der Achſe des Spiegels beträchtliche Winkel machen, bey einer ſphäriſchen Krümmung kleinere Abweichungen geben, als bey der paraboliſchen; aber dieſs iſt nicht, wie er gefolgert hatte, auch der Fall, wenn die Strahlen kleinere Winkel mit der Achſe machen. 33) Verſchiedene aſtronomiſche Beobachtungen und Nachrichten. Auf der Bibliothek der Berliner Sternwarte hat *von Humboldt* ein MSt. in Fol. deponirt, welches ein Verzeichniſs von 290 in Amerika aſtronomiſch und geodätiſch beſtimmten Punkten enthält; *Oltmanns* hat dieſe Beobachtungen aufs genaueſte berechnet. *Gauſs* hat ſeine Elemente der Ceresbahn nun zum eilftenmal verbeſſert. *Harding's* Anzeige einiger von ihm am Himmel vermiſster Sterne. Anzeige einiger neuen aſtronomiſchen Schriften.

Leipzig, b. Cruſius: *Gang und Gröſse der Weichheit des Waſſers*, aus den Verſuchen des Herrn *von Zimmermann* gefolgert, von *Friedr. Gottlieb Buſſe*, Churf. Sächſ. Commiſſionsrathe zu Freyberg. 1806. 60 S. 8. m. 1 Kupft. (8 gr.)

Dieſe Schrift enthält eine überaus genaue Reviſion der *Zimmermanniſchen* Verſuche über die Compreſſibilität des Waſſers, nicht um ſie zu tadeln, — denn der Vf. ſpricht immer mit groſser Hochachtung von Hn. *Z.*, — ſondern um ein möglichſt genaues Reſultat aus ihnen zu erhalten. Die Veranlaſſung dazu gab eine theoretiſche Arbeit, welche Hr. *Buſſe* über den Hydrauliſchen Stoſsheber von *Montgolfier* vorzunehmen hatte. Es kam hier mit darauf an, für den Waſſerſtoſs dieſer neuen Maſchine die Zeit ſeiner Dauer zu finden, und dazu wurde erfordert, über die Gröſse der Zuſammendrückung des Waſſers (welche der Vf. mit dem Namen *Weichheit* bezeichnet) und ihren Gang etwas gewiſſer zu ſeyn, als man durch die

die bisherigen Folgerungen aus den beſten Verſuchen es geworden war. Als der Vf. zu dem Ende die *Zimmermanniſche* Schrift mit genauerer Aufmerkſamkeit von neuem durchlas, bemerkte er, daſs ſich aus den darin enthaltenen Verſuchen ganz andere Reſultate ergeben müſsten, als man bisher daraus gefolgert hatte. Dieſe Schrift ſelbſt wird als bekannt vorausgeſetzt, weſshalb man ſie zur Seite haben muſs, wenn man die *Buſſiſche* ohne Anſtoſs leſen will. Auch des Hn. *Abicht* iſt in Ehren gedacht, indeſſen aber auch die gegründete Bemerkung beygefügt, daſs die *Zimmermanniſche* Abänderung des *Abichtiſchen* Apparats, wo ſtatt der Schraube ein Hebel gebraucht wurde, eine Berechnung verſtattete, aus welcher nicht allein über die *Compreſſibilität*, ſondern auch über die *Elaſticität* des Waſſers etwas beſtimmtes hergeleitet werden konnte. Hr. *B.* hat ſeine Rechnungen nach mancher Vorausſetzung führen müſſen, worüber die *Zimmermanniſche* Schrift nicht beſtimmt Auskunft giebt; ihr Vf. wird deſshalb aufgefordert, ſelbſt noch einige Aufklärungen, wenigſtens aus dem Gedächtniſſe, nachzuliefern. (Wäre es nicht der Mühe werth geweſen, Hn. *Z.* in Briefen um dieſe Aufklärungen zu erſuchen, ehe Hr. *Buſſe* die gegenwärtige Schrift bekannt gemacht hätte?) — Es ergiebt ſich nun aus jenen Vorausſetzungen durch Rechnungsreſultate, daſs bey immerfort zunehmenden Drückungen auf das eingeſchloſſene Waſſer das Volumen deſſelben zwar immer mehr und mehr vermindert wird, daſs aber dieſe Verminderungen weniger als jene Drückungen zunehmen. Ueber den eigentlichen Gang bleibt indeſſen noch die Frage übrig: ob ſich nicht während der Verſuche das Gefäſs ein wenig erweitert haben möchte? (es ſind zwar hierüber Unterſuchungen angeſtellt worden, aber nicht ganz zur gehörigen Zeit); auch hätte mehr auf Thermometer- und Barometerſtand Rückſicht genommen werden ſollen. Gelegentlich werden die Verſuche von *Canton* mit den *Zimmermanniſchen* verglichen, und aus beiden folgt mit hinlänglicher Gewiſsheit, nicht bloſs, daſs man die Compreſſion des Waſſers durch die Atmoſphäre auf 0,00004 bis 0,00005 zu rechnen habe, je nachdem Barometer- und Thermometerſtand nebſt Weichheit des Waſſers angenommen werden, ſondern daſs man auch bey beträchtlicher Vervielfachung der Druckhöhe die noch übrige Compreſſibilität des Waſſers durch Proportionaltheile finden könne. Gegen das Ende werden auch über die *Elaſticität* des Waſſers Reſultate aus den Verſuchen gezogen, wodurch denn ein ſehr hoher Grad der Waſſerelaſticität äuſserſt wahrſcheinlich wird. Praktiſche angehende Mathematiker und Phyſiker können an Hn. *B.* Schrift lernen, mit welcher Umſicht und Sorgfalt man bey ſolchen Verſuchen zu Werke gehn müſſe, wenn etwas hinreichend Brauchbares daraus geſchloſſen werden ſoll.

GESCHICHTE.

Ohne Angabe des Verlagsorts: *Erſte Linien zu einer Geſchichte der Europäiſchen Staatenumwandelung des achtzehnten und zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts.* Mit einem allegoriſchen Frontiſpiz und drey Urhebern der Revolution in ganzer Geſtalt. 1807. 21 Bogen gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr., ohne Kupfer 1 Rthlr. 4 gr.)

Eine Sammlung von fragmentariſchen Aufſätzen, die der uns unbekannte Vf. vielleicht anfänglich zu ſeinem Zeitvertreib entwarf oder überſetzte, hernach aber dem Drucke zu überlaſſen für gut fand. Da zeigt ſich uns: 1) Eine Vorerinnerung, welcher zu Folge er erſt ein Lehrbuch zur Wiederholung der neuern Geſchichte ſchreiben wollte, das aber hernach in ein hiſtoriſches Leſebuch für Jünglinge verwandelt wurde. Er erwähnt hierbey, ſo wie anderwärts, ſeiner *Fragen an Kinder über die Deutſche Geſchichte*, und empfiehlt ſie zum Nachleſen. (Wir kennen ſie nicht.) 2) Erklärung des dem Titel gegenüber einzuheftenden Kupferſtichs. Er iſt allegoriſch, und bezieht ſich auf den unglücklichen letzten König von Frankreich. 3) Urſachen der Revolution Europens in den letzten Jahren des 18ten und den erſten Jahren des 19ten Jahrhunderts. Geſchrieben am 1. Januar 1807. (S. XV — XXXIV.) Bekannt, aber gut zuſammengeſtellt! (S. XVII. iſt zu leſen *Löwendahl* ſtatt *Löwenhaupt.*) 4) Merkwürdigkeiten aus der neuern Geſchichte; nämlich Schilderung der Franzöſiſchen Revolution und der aus ihr hervorgegangenen Auflöſung der Deutſchen Verfaſſung. Dieſs iſt die Hauptſchrift. Sie beſteht aus 9 Bogen, und würde, wie der Vf. in der Vorrede ſagt, nicht gedruckt worden ſeyn, hätte man nicht geglaubt, der Beſtand der Dinge in Deutſchland ſey durch die Rhein-Conföderation, wenigſtens für einige Zeit, conſolidirt. Denn ſo weit, oder bis zum Ausbruch des Sturmwetters über Preuſsen, geht dieſer Aufſatz. Der Vf. holt aber erſtaunlich weit aus. Denn in einer *vorläufigen Erinnerung an die wichtigſten Weltbegebenheiten der ältern Zeit* beginnt er mit Ninus und Semiramis, giebt ſogar die Hauptpunkte der jüdiſchen Geſchichte an, mit Specialien, die auch nicht auf die entfernteſte Weiſe hieher gehören, und endigt mit dem 2ten Jahrhundert nach Chriſtus. Die Fortſetzung folgt unter dem Titel: *Merkwürdigkeiten aus der* (mittlern und) *neuern Geſchichte*, nach Jahrhunderten, und zwar vom 4ten an bis zur Franzöſiſchen Revolution, die dann unter dem Haupttitel des ganzen Buchs von S. 32 — 142. ordentlich bis zur Entſtehung des Rheiniſchen Bundes ſkizzirt iſt. Die ſo oft gedruckte Bundesacte iſt auch hier (S. 107 — 120.) mitgetheilt. 5) Einige Aufſätze zur richtigern Beurtheilung der Franzöſiſchen Revolution. Sie ſcheinen auf Gerathewohl aus dem Franzöſiſchen überſetzt und ohne allen Plan abgedruckt zu ſeyn. In einer Note meint der Herausg., ſie könnten freylich nicht als Leitfaden beym Unterricht gebraucht werden: man könne ſie aber mit jungen Perſonen leſen und mit ihnen darüber ſprechen, ihr Gefühl werde dadurch gebildet und ſie gewiſs vor jedem Revolutions-Schwindel bewahrt werden, hoffentlich auch vor der Kriecherey und abgöttiſchen Verehrung des Reichthums. In wie fern ſie hierzu geſchickt

ſeyen,

ſeyen, wird man aus ihrer hier folgenden Anzeige beurtheilen können. Ihnen voraus gehen die Bildniſſe drey der erſten Franzöſiſchen Revolutionsmänner, Mirabeau, Sieyes und Bailly, von Geyſer geſtochen. Der Herausg. erklärt ſich darüber nach der Vorerinnerung S. X u. ff. Er ſtellt jedem Käufer frey, ſie mit zu kaufen oder nicht. Sie ſind ſehr charakteriſtiſch, aber ſonſt ſchon bekannt. Nun die Aufſätze: a) Empfindungen, niedergeſchrieben zu Paris den 20. Jul. 1789. (Aus dem Franz. überſetzt.) 3 Seiten. b) Vergleichung der Sitten des Franzöſ. Hofs unter Ludwig XV. und Ludwig XVI. Woher? c) Geiſt der Franz. Staatsumwälzung. (Aus *Marmontel's* Memoiren.) d) K. Ludwig's heimliche Entfernung von Paris. e) Derſelbe nach ſeiner Zurückkunft von Varennes. f) Deſſen Blödigkeit, oder ihr Urſprung. g) Bruchſtück aus der Rechtfertigungsſchrift von Lally-Tolendal für Ludwig XVI. Am Schluſs dieſes Aufſatzes wird — wer ſollte das erwarten? — Frauenzimmern, die eine *gründliche* Kenntniſs der Franz. Revolution erlangen wollen, die Lebensgeſchichte der Gemahlin Ludwig XVI. von Hn. *von Montjoye* empfohlen. (Auſser dieſem von Hn. Dyk zu Leipzig verlegten Werke werden im gegenwärtigen Buche häufig auch andere Verlagswerke deſſelben empfohlen, wie z. B. Schriften von *Mallet du Pan, Malouet, Barentin, Marſh.*) b) Die Welt wird durch Meinungen regiert; oder wie ein emigrirter Franzoſe einem Deutſchen die raſenden Grauſamkeiten der Franzöſiſchen Volks-Repräſentanten erklärt habe. i) Fröhliche Ausſicht. (Aus einem Briefe des Hn. *Malouet* 1794.) Hierbey wieder Empfehlung der Briefe dieſes Franzoſen, und der Geſchichte des Revolutions-Kriegs in St. Domingo von *Bryan Edwards*. Lauter Dykſcher Verlag! k) Bruchſtücke aus der Schrift: Das Intereſſe Deutſchlands am Preuſsiſchen Staate. (S. 220—251.) Mit einem, durch Preuſsens Fall nothwendig gewordnen, Zuſatz des Herausg. geſchrieben im Dec. 1806. Die Geſchichte dieſes traurigen Ereigniſſes wird kurz, meiſtens aus Franzöſiſchen Blättern, erzählt, und zugleich werden allgemein bekannte Actenſtücke noch einmal wiederholt; z. B. Napoleon's Brief an den König von Preuſsen vor der Schlacht bey Auerſtädt; deſſen Aufruf an die Sachſen; die Proclamation des Generals Macon an die Kaufleute der Stadt Leipzig; Aufruf an die Polen; *Aufruf* gegen die Engländer, oder das gegen ſie angekündigte Blokade-Syſtem; Friedenstractat zwiſchen Frankreich und Sachſen u. ſ. w. Ganz zuletzt kommt noch, gleichſam quer Feld ein: Ueber Gleichheit der Bürgerrechte verſchiedner Religionsparteyen. Von wem? Zu welchem Zweck? Warum hier? Vermuthlich, um nur das Buch zu einer gewiſſen Bogenzahl auszudehnen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Göttingen und Halle.

Am 15. May hatte die Univerſität Göttingen das Glück, durch Sr. Majeſtät des Königs von Weſtphalen Anweſenheit erfreut zu werden. Se. Maj. geruheten den botaniſchen Garten, die Reitbahn, das Muſeum, und die Bibliothek zu beſuchen. Hier wurden Ihnen die ſämmtlichen Profeſſoren vorgeſtellt. Sie verſicherten der Univerſität Ihr gnädigſtes Wohlgefallen, und bewieſen den ernſtlichen Vorſatz, den Flor derſelben aufrecht zu erhalten, indem Sie für den botaniſchen Garten zu Fortſetzung des Baues am neuen Gewächshauſe 8000 Franken für das laufende Jahr, 16000 Franken für die Bibliothek, 4000 Franken für die Societät der Wiſſenſchaften, und 2000 Franken zum Behuf der Prämien an die Studirenden anzuweiſen geruheten, auch für die Unterhaltung der Freytiſche gnädigſt zu ſorgen verſprachen.

Am 24. May trafen Se. Majeſtät von Magdeburg auf Ihrer Rückreiſe nach Caſſel in Halle ein, und traten in dem Hauſe des Kanzlers der Univerſität Hn. D. *Niemeyer* ab. Hier wurden Ihnen die ſämmtlichen Profeſſoren durch den Hn. Staatsrath *von Müller*, nachher die übrigen Corporationen, vorgeſtellt; Se. Maj. beantworteten die Anrede, die im Namen der Univerſität vom Hn. Geh. Rath *Eberhard* gehalten wurde, mit den huldreichſten Verſicherungen Ihres Schutzes, und Ihrer wohlthätigen Fürſorge für die Univerſität. Die Wirkungen davon haben ſich bereits ſeit der Zeit gezeigt, indem die ſämmtlichen Inſtitute der Univerſität, die bisher noch in ihrer Activität unterbrochen waren, in kurzem wieder ein neues Leben erhalten ſollen. Se. Maj. konnten, da Sie Sich in Halle nur einige Stunden aufhielten, bloſs die Frankiſchen Stiftungen in höchſten Augenſchein nehmen, und traten ſogleich, nachdem Sie mit dieſen Anſtalten Ihre höchſte Zufriedenheit bezeigt hatten, Ihre Rückreiſe, begleitet von dankbaren Empfindungen und Segenswünſchen der hieſigen Einwohner, nach Ihrer Reſidenz an; wo Sie auch glücklich eingetroffen, und ſeitdem die Verſammlung der Stände des Reichs eröffnet haben, davon die Reſultate, wie für alle Zweige der Adminiſtration, alſo auch für die Univerſitäten und Schulen des Königreichs, gewiſs ſehr erfreulich ſeyn werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. Junius 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

Bericht über die Arbeiten der Klasse der mathematischen und physikalischen Wissenschaften des französischen Instituts im J. 1807.

II. *Naturkunde.* Bericht von *Cuvier.*

(*Beschluss von Num.* 163.)

Medicin. Die Klasse hatte in diesem Jahre den Verlust des Hn. *Lassus*, Mitglied der medicinisch-chirurgischen Section zu ersetzen. Memoiren, selbst grosse Werke, würden hier nicht hinreichende Ansprüche seyn; die praktischen Aerzte bedürfen auch der Stimme des Publicums. Die Wahl der Klasse fiel auf Hn. *Percy*, der schon seit längerer Zeit ihr Correspondent ist, der alle jene Ansprüche vereinigt, und der noch ganz besondere Ansprüche als Ober-Chirurg der grossen Armee hat, dem selbst die Feinde glänzende Beweise ihrer Achtung gegeben und den die Josephinische Akademie zu Wien mitten im Kriege und unter ausdrücklicher Anerkennung der auf die verwundeten Oestreichischen Gefangenen verwendeten Sorgfalt zu ihrem Mitgliede erwählte. Ueberhaupt zeigen alle Gesundheitsbeamte bey der Armee Eifer und Humanität, und bey den Arbeiten, welche die gegenwärtige Art Krieg zu führen so mühsam macht, wissen doch mehrere Zeit zu finden, die Gränzen der Wissenschaft zu erweitern, und die interessanten Beobachtungen aufzuzeichnen, die ihnen die Umstände und die Länder, in die sie so schnell versetzt werden, darbieten. Hr. *Roussille Chamseru* sendete von Posen aus zwey Memoiren über den *Weichselzopf*, worin er diese berüchtigte Krankheit auf eine neue Art ansieht. Bekanntlich besteht sie in einer Verpfitzung der Haare, die bald einen undurchdringlichen Filz, bald mehr oder weniger lange, mehr oder weniger zahlreiche Zöpfe bildet. Die öffentliche Meinung schreibt sie einem Fehler im Wachsthume des Haars zu, dieser sey nun idiopathisch oder sey Symptom oder heilsame Krise irgend einer Krankheit, man betrachtete ihn als endemisch in Polen. Einige halten ihn auch für ansteckend, und allgemein hält man es für schädlich, die verwickelten Haare abzuschneiden, aus Furcht, dass Augenkrankheiten oder andere mehr oder weniger schwere Uebel daraus entstehen könnten. Hr. *Chamseru* versichert bewiesen zu haben, dass die Verpfitzung nicht an den Wurzeln, sondern weiter hin anfängt, und dass das Haar selbst nicht dicker und weicher und nicht empfindlich wird, wie man behauptet hat. Nicht nur hat er nie aus den abgeschnittenen Haaren Blut oder eine andere Feuchtigkeit fliessen sehen, noch hat er Jemanden gefunden der es gesehen habe; er führt aber verschiedene Beyspiele von Personen an, die ihren Weichselzopf ohne Schaden abgeschnitten und das Wiederentstehen durch regelmässiges Kämmen verhütet haben; auch ist er überzeugt, dass die, welche die Haare kurz tragen und reinlich halten, nie davon angegriffen werden. Aus allen diesen Beobachtungen schliesst Hr. *Chamseru*, dass der Weichselzopf keine Krankheit, sondern eine blosse mechanische Wirkung der in Polen nur zu gewöhnlichen Unreinlichkeit und der dort gewöhnlichen dicken Mützen ist; und dass die damit verknüpften Leiden ihn nichts angehen, oder höchstens von dem Ziehen herkommen, auf der behaarten Haut und der Hirnschale die schwerfällige und fette Masse, welche das Vorurtheil auf dem Kopfe erhält, verursacht Hr. *Larrey*, Chirurg der kais. Garde, der ebenfalls ein Memoire über diesen Gegenstand eingesendet hat, glaubt, wie Hr. *Chamseru*, dass man die verwickelten Haare ohne Nachtheil abschneiden könne, wenn man sonst nur den Kopf vor der Kälte zu verwahren sucht; und dass die Unreinlichkeit und das Vorurtheil dazu beytragen, diesen ekelhaften Zustand der Haare zu vervielfältigen; glaubt aber, dass der erste Ursprung zuweilen wohl in einem durch ein venerisches oder skrophulöses Uebel hervorgebrachten Verderbnisse der Haarzwiebel liegen könne. Allerdings könnte ein solches Verderbniss die Ausleerung der Materie des Haars vermehren, oder diese Materie weicher und klebriger und das Haar zum Weichselzopfe geneigter machen; man könnte also den Weichselzopf abschneiden, müsste aber, zur Verhütung der Wiederkehr desselben, neben der Reinlichkeit ein der Hauptkrankheit angemessenes Heilverfahren beobachten. Um den Gegenstand völlig zu entscheiden, müsste man das Wachsthum der Haare bey gesunden und am Weichselzopfe leidenden Personen vergleichen; genau messen, wie stark sie in einer gewissen Zeit wachsen; den Durchmesser mit dem Mikroskop vergleichen; sie, so wie die Feuchtigkeit, die sie überzieht, chemisch zergliedern, kurz alle Mittel der neuern Naturkunde dazu benutzen. Wahrscheinlich werden sich die polnischen und die in Polen gebliebenen französischen Aerzte durch die darüber entstandene Discussion veranlasst finden, uns darüber Nachricht

zu geben. — Zwey Aerzte, Mitglieder der Klaſſe, beſchäfftigten ſich mit einer beſondern Art von Krankheit, deren Sitz vorzüglich in den ſogenannten Schleimhäuten iſt, welche alle die Hölungen unſers Körpers überziehen, die mit dem Aeuſsern in Verbindung ſtehen, wie die Eingeweide, die Lunge und die Blaſe. Sie überziehen ſich in gewiſſen, bald entzündlichen bald katarrhaliſchen, Krankheiten mit einer gallertartigen oder dem Eyweiſs ähnlichen Materie, die von der Verdickung ihrer natürlichen Schleimigkeit herrührt, und bilden mehr oder weniger dicke Schichten, die ſo zäh ſind, daſs ſie in ganzen Stücken weggenommen werden, die man zuweilen für Theile organiſcher Häute gehalten hat. Hr. *Portal* betrachtet dieſe falſchen Häute auf eine allgemeine Weiſe, und beſchreibt ihre verſchiedenen Grade von Zähigkeit und Auflösbarkeit nach ihrem Sitze und den Krankheiten die ſie veranlaſst haben; auch lieferte er mehrere Geſchichten dieſer Krankheiten, ihrer Behandlung und ihres Ausgangs. Hr. *Deſeſſarts* beſchäftigte ſich beſonders mit den falſchen Häuten der Luftwege, und beſonders mit der, die ſich in der polypöſen Bräune der Kinder bildet, deſſen Wirkungen ſo grauſam ſind, weil in dieſem Alter, wo der Luftröhrenkopf noch wenig entwickelt iſt, ein an ſich unbedeutendes Hinderniſs das Athmen hemmen kann. Hr. *D.* zeigt den Aeltern die Mittel an, dieſes gefährliche Uebel bey ſeinem erſten Eintritte zu erkennen, läſst ſie lebhaft die Gefahr der geringſten Verzögerung fühlen, unterſcheidet das Uebel an ſich, ſo wie die beſondern Symptome, die deren Natur erſchweren können. Die Brechmittel ſcheinen ihm die weſentlichſten Dienſte zu leiſten; durch ein Blaſenpflaſter auf der Bruſt läſst ſich ihnen nachhelfen; Aderlaſs iſt aber nur in den Fällen offenbarer Vollblütigkeit nützlich. — Hr. *Sabatier* handelte von einer Art ziemlich ſeltener *Geſchwulſt, welche die Galle hervorbringt, die in der Gallenblaſe durch eine Verſtopfung des Gallenkanals zurückgehalten wird.* Man erkennt ſie an ihrem Schwabbeln, an ihrem geringen Zuſammenhange mit den ſie umgebenden Theilen und an dem gewöhnlichen gallichten Charakter derer, an denen man ſie bemerkt. Hr. *S.* zeigt die Gefahr, dabey erweichende Mittel zu brauchen, oder ſie ſogar zu öffnen, wie doch der berühmte *J. L. Petit* gerathen hatte, und zeigt zwey glückliche Kuren durch eröffnende Mittel an, die beſonders für Leberkrankheiten geeignet ſind. Daſſelbe Mitglied erſtattete Bericht von gewiſſen *Blutergieſsungen* in den *Herzbeutel*, und theilte eine Beobachtung über eine Eiterſammlung in derſelben Hölung mit, die ſich über dem Schlüſſelbeine Luft machte. — Hr. *Portal* ſprach auch von gewiſſen Geſchwülſten oder *Fleiſchauswüchſen*, die ſich im Innern des Speiſekanals bilden, und von denen einige ohne Nachtheil für die Kranken ſich losmachen. — Hr. *Seguin* ſetzte ſeine Verſuche über die Kraft der *Gallerte* gegen Wechſelfieber fort, und zeigte in einem Memoire an, daſs er ſie bis über 700 gebracht hat, von denen er die intereſſanteſten erzählt. Er hofft die Wirkſamkeit dieſes Heilmittels bald allgemein anerkannt zu ſehen. Es würde intereſſant ſeyn, auf dieſen Gegenſtand die ſeit einiger Zeit in der Medicin ſo glücklich benutzten Vergleichungstafeln anzuwenden, die mit einem Blicke eine Epidemie oder die Reſultate der langwierigen Praxis eines Hoſpitals überſehen laſſen. — Hr. *Pinel* lieferte uns davon in dieſem Jahre ein merkwürdiges Beyſpiel, die Behandlung der *wahnſinnigen Weiber in der Salpetriere* betreffend.

Gedruckte Werke. Hr. *Olivier* endigte den intereſſanten Bericht von ſeiner *Reiſe in den Orient* durch die Beſchreibung von *Perſien* und durch die Erzählung der Unruhen, die das unglückliche Land in den letzten Jahren in Bewegung geſetzt haben. — Die mit dem naturhiſtoriſchen Muſeum in Verbindung ſtehenden Mitglieder der Klaſſe ſetzen die *Annalen* des Inſtituts fort, ein Werk, das neben die wichtigſten akademiſchen Sammlungen geſtellt zu werden verdient, und das man, der ſchwierigen Zeitumſtände ungeachtet, bisher noch immer mit der der Naturgeſchichte *nöthigen* Pracht hat ausſtatten können. — Hr. *Chaptal* bereicherte die chemiſchen Künſte mit einer neuen verbeſſerten und vermehrten Ausgabe ſeiner *Art de faire le vin*, mit einem *Traité ſur l'art de teindre le Coton en rouge*, und beſonders mit einem groſsen Werke in vier Bänden, einer *Chimie appliquée aux Arts*, durch das er zugleich in die Werkſtätten die Aufklärungen der Wiſſenſchaft zu bringen, und den Gelehrten die Facta, welche die tägliche Praxis der Künſte entdeckt, mitzutheilen ſucht. Endlich lieſs auch Hr. *Brongniart* zum Gebrauch der Lyceen *Elémens de la Minéralogie* drucken, in welchen die Wiſſenſchaft in ihrer ganzen Strenge auseinandergeſetzt iſt, und die Bearbeitungen der Mineralien ſorgfältiger als in irgend einem andern Werke dieſer Art angegeben ſind.

Von der *königl. dän. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* zu Kopenhagen iſt folgendes bekannt gemacht worden:

Zur Beantwortung der Preisfrage für 1806. im *philoſophiſchen* Fache: *hat die bloſs ſpeculative, beſonders die heutige a prioriſche, Philoſophie der Phyſik Gewinn gebracht, oder hat ſie die Fortſchritte unſerer Kenntniſſe in dieſer Wiſſenſchaft gehindert?* iſt nur Eine Abhandlung eingekommen, welche der Erwartung der Geſellſchaft in keinem Betrachte entſprochen hat.

Für die *mathematiſche* Aufgabe: *man verlangt einen neuen Beweis für das Parallelogram der Kräfte und Bewegungen, der aus den erſten und einfachſten Grundſätzen der Bewegung abzuleiten iſt*, liefen 13 Abhandlungen ein, nämlich 6 in deutſcher, 4 in franzöſiſcher, 1 in lateiniſcher und 1 in däniſcher Sprache; unter denen die des Hn. Major und Prof. *Manuel Pedro de Mello* zu Coimbra den Preis erhalten hat.

Ueberdieſs hat die Geſellſchaft im J. 1808. von auswärtigen Gelehrten unter andern folgende Mittheilungen erhalten: vom Directeur *Woltmann* zu Cuxhaven: *Aperçu d'une nouvelle roue hydraulique pour le deſſechement des terres marécageuſes.* Dieſe Maſchine wird von der Geſellſchaft paſſ nd belohnt werden, wenn die verſprochenen Verſuche, welche im Groſsen damit anzuſtel-

ſtellen ſind, den Erwartungen entſprechend befunden werden. — Vom Uhrmacher *J. J. Schmidt* in Stettin die Beſchreibung und das Modell eines neuen Echapements für Thurmuhren, wodurch das Oel zum Fortgange der Uhren entbehrlich werden ſoll. Die Erfindung wird von der Geſellſchaft näher erwogen werden, wenn eine ſolche Uhr im Groſsen verfertigt worden iſt. — Die Geſellſchaft hat ein neues Heft ihrer Abhandlungen herausgegeben; in ihren Verſammlungen wurden im letzten Winter 11 Abhandlungen von verſchiedenen Gliedern der Geſellſchaft vorgeleſen. — Von den geographiſchen Karten iſt Nr. 7. über Jütland von *Angelo* verfertigt worden. — Das däniſche Wörterbuch wird nach einem neuen Plane raſch fortgeſetzt. — Der gelehrte Isländer *Plaſſen* arbeitet ſchon lange an Supplementen zu *Ihre Gloſſarium ſveogothicum;* zu deſſen Druck die Geſellſchaft für jeden Bogen 4 Rthlr. beyträgt. — Mit den geographiſchen Meſſungen, wozu die Geſellſchaft aus ihren eigenen Fonds jährlich 1000 Rthlr. beyträgt, wird beſtändig fortgefahren, und die Meſſung des Herzogthums Schleswig wird nächſtens vollendet werden. — Dem Obriſtlieutenant und Ritter *Högelmüller* haben zu ſeiner vorhabenden Reiſe durch Ungern, Siebenbürgen, Bukovina, Ukraine, Türkey, Syrien u. ſ. w. mehrere Glieder der Geſellſchaft aus verſchiedenen wiſſenſchaftlichen Fächern zu beantwortende Fragen mitgegeben.

Neue Preisaufgaben für 1808. ſind: Für die *mathematiſche* Klaſſe wird die Aufgabe für 1807.: *an in perturbationibus motuum a viribus externis, quatenus inde oriuntur mutationes orbitarum, detur maximum quid aut minimum?* wiederholt.

Für die *phyſiſche* Klaſſe: *quinam intercedit nexus inter acus magneticae declinationem inclinationemque ac inter efficaces naturae vires et potentias, tam quae ſaepius adſunt et leniori ſolitoque modo agunt, veluti ventus e diverſis mundi plagis ſpirantes, aeris electricitas, aurora borealis* etc. *quam quae more minus conſueto et majori efficacia ſaeviunt, veluti fulmina, terrae motus, ventus maximi et ſtupendo impetu furentes* etc.? (Man wünſcht, daſs dieſer Gegenſtand ſowohl von der hiſtoriſchen, als experimentalen und ſpeculativen Seite möge beleuchtet werden.)

Für die *hiſtoriſche* Klaſſe ſind zwey Preisfragen aufgegeben: 1) *Conferantur monumenta aevi antiquioris in Scandinavia noſtra obvia, utpote tumuli, ſaxeta ſepulcralia, reſque in his inuentae et ejuſmodi plura, cum inter ſe, tum cum aliis non adeo diſſimilibus, quae in terris patriae noſtrae marine vicinis reperta ſunt, quo borealium populorum primis originibus, religioni, moribus, quin et vitae domeſticae, penitus cognoſcendis aliquid inde luminis affundatur.* Die Beantwortung dieſer Aufgabe muſs vor dem 1. Jan. 1809. eingeſendet werden. 2) *Comparentur ea, quae noſtra nunc tempora nos plenius et accuratius docuere de variarum gentium, ſive Indorum ſ. Tatarorum, antiquiſſima religione religioſisque opinionibus, praecipue quas de Deorum et mundi origine ſtatuque primaevo aliisque majoris momenti rebus ſibi finxerunt, cum notionibus, quas de iisdem hisce rebus majores noſtros fouiſſe, mythologia boreali duce et magiſtra, nobis perſuademus.* (Für die Auflöſung dieſer Aufgabe wird der Termin bis zum 1. Jan. 1810. verlängert.)

Auch für die *philoſophiſche* Klaſſe ſind zwey Aufgaben feſtgeſetzt. Die *Erſte* iſt dieſelbe, welche ſchon 1806. aufgegeben und nicht befriedigend beantwortet worden war. Die *zweyte: Cum multi ſint noſtro aevo philoſophi, qui verbis ſaltem et nominibus, prorſus novam diſciplinam condere potius geſtiunt, quam priorum inuenta perficere ac expolire, quaeritur: an nulla jam amplius philoſophiae eclecticae vera ſit commendatio, deinde, ſi qua tamen, qualis illa tum eſſe debeat? quinam viri huius nominis honorem imprimis meruerint, et an ſic Eclectici vel, quod nonnullis maluerunt, Syncretiſtae dicendi ſint, qui ſcholae alexandrinae ſeu neoplatonicae quondam lumina fuerunt?* Die Beantwortung muſs vor dem 1. Jan. 1810. einlaufen.

Für die beſte Beantwortung einer jeden Aufgabe wird eine goldene Medaille von 100 Rthlr. Werth verſprochen. Alle Gelehrte (die eigenen Glieder der Geſellſchaft in den Däniſchen Staaten ausgenommen) können concurriren, wenn ſie ihre Abhandlungen in der lateiniſchen, franzöſiſchen, engliſchen, deutſchen, ſchwediſchen oder däniſchen Sprache abfaſſen und zur beſtimmten Zeit an den Juſtizrath *Thomas Bugge* einſenden.

II. Todesfälle.

Am 7. Febr. ſtarb in Kopenhagen in ſeinem 77ſten Lebensjahre der Geheimerath und Ritter des Dannebrogordens *Ove Högh Guldberg*, geboren zu Horſens d. 1. Sept. 1731. Schon *Daſſ* gedenkt ſeiner in einem Briefe vom J. 1761. an den Kammerherrn *Suhm* mit ausgezeichneter Hochachtung. Damals erhielt *Guldberg* den von der *Geſellſchaft des Geſchmackes* ausgeſetzten Preis für eine gelehrte Abhandlung im Fache der Aeſthetik. Auch wurde er kurz nachher an *Lyſholms* Stelle Profeſſor der Beredſamkeit und Geſchichte bey der Akademie zu Soröe. Seine Schriftſteller-Laufbahn eröffnete er 1760. mit der *Beſchreibung eines bekehrten Freydenkers.* Zufolge einer Aufforderung von *Daſſ* arbeitete er eine Ueberſetzung von Plinii Lobrede u. ſ. w. aus, hauptſächlich um *Michaelis* zu widerlegen, der in einer kleinen franzöſiſchen Schrift die *däniſche Sprache* als ſo unvollkommen und arm beſchrieben hatte, „daſs ſich in derſelben nichts Zierliches oder Feines ſchreiben laſſe.“ Im Jahre 1764. wurde *Guldberg* Informator des Erbprinzen Friederich; 1770. Etatsrath; 1771. Mitglied der königlich nordiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften und Kabinetsſekretair des Erbprinzen. In den däniſchen Adel wurde er unter dem Namen *Högh Guldberg* im J. 1773. erhoben, und erhielt zugleich das geheime Kabinets-Sekretariat beym Könige Chriſtian VII., wozu 1776. noch das Staats-Sekretariat kam. Zum Ritter des Dannebrogordens wurde er 1779. und zum Geheimenrath und Ehrenmitglied der kön. Landhaushaltungs-Geſellſchaft 1780. ernannt. Späterhin trat er aus dem geheimen Miniſterio und legte alle ſeine Aemter nieder. Sein Miniſterium wird immer einen wichtigen Zeitpunkt in der Geſchichte des jüngſt verſtorbenen Königs bezeichnen. Für ſeine wichtigſte literariſche Arbeit wird ſeine *Weltgeſchichte* gehalten, welche beſonders in Anſehung des Stils für klaſſiſch gelten kann,

kann, die aber leider unvollendet geblieben ist. In Dänemark behauptet seine (erst nachdem er aufgehört hatte, Minister zu seyn, ausgearbeitete) *Uebersetzung des neuen Testaments* ungefähr den Rang, den man *Stolzens* Uebersetzung in Deutschland einräumt. Seine Verdienste um die Wissenschaften verbürgen ihm überhaupt ein ehrenvolles Andenken in und ausser seinem Vaterlande.

Am 12. April starb zu Langelingen bey Zelle der Prediger *Herm. Wilh. Fr. Uelzen*, Vf. von Predigten, Gedichten u. s. w. im 49. J. s. A.

Am 28. April starb zu Göttingen *Caroline v. Schlözer*, Gattin des Ritters *von Schlözer* daselbst, durch kunstreiche Stickerarbeiten und als Ehrenmitglied der bildenden Künste zu Berlin bekannt, im 55. Jahre ihres Alters.

III. Beförderungen und Belohnungen.

Vom 1. April d. J. an ist Dr. *N. E. Balle* von allen seinen Aemtern und Geschäften als Bischof von Seeland, dritter Prof. der Theologie u. s. w. mit Beybehaltung seines vollen Gehaltes und der Versicherung einer passenden Unterstützung seiner Kinder, wenn er sterben sollte, als ein Beweis, dass Se. Maj. der König von Dänemark seinen Werth als Beamten zu schätzen gewusst hat, entledigt worden. (Bekanntlich hat Hr. Dr. *Münter* ersteres Amt erhalten.)

Unterm 18. Dec. v. J. sind von Sr. Maj. folgende Pröbste und Hauptprediger zu *Amtspröbsten* erhoben worden: der Probst zu Smörum *E. Hammond* im Amte Kopenhagen; der Domprobst zu Roeskilde *M. Hertz* im Amte Roeskilde; der Schlossprediger zu Friedensburg *F. C. Gutfeld* im Amte Friederichsburg; der Hauptprediger zu Gyrstinge und Flinderop *P. H. Mönster* im Amte Soröe; der Hauptprediger zu Praestöe und Skibbinge *M. F. G. Böegh* im Amte Praestöe; der Hauptprediger zu Lumbye in Fyen *P. W. Lytken* im Amte Odensee; der Hauptprediger zu Sandagen *N. Holm* in den Aemtern Assens und Hindsgaols; der Hauptprediger zu Skaarup Dr. *P. A. Wedel* im Amte Svendborg.

Am 8. Jan. d. J. ist der erste residirende Kapellan an der Frauenkirche zu Kopenhagen *L. N. Fallesen* zum Hauptprediger bey der Trinitatiskirche daselbst ernannt, dem residirenden Kapellan bey der Trinitatiskirche *J. L. Paludan* und dem zweyten residirenden Kap. bey der Frauenkirche *H. G. Clausen*, als ein Beweis der Gnade Sr. Maj., das Prädikat und der Rang der Hauptprediger in der Residenz beygelegt worden. — Auch ist dem Commandir-Sergeanten bey der bürgerlichen Artillerie zu Kopenhagen, *K. H. Seidelin* (dem Herausgeber des bekannten Blattes *Dagen*) die Stelle eines Secondlieutenants bey demselben Corps verliehen worden. Der Chef für das erste Departementscomptoir des Generalitäts- und Commissariatscollegiums, Kriegsrath *J. H. Hedegaard* hat das Prädikat eines wirklichen Justizrathes erhalten. — Der residirende Kapellan bey der Garnisonkirche und Prediger beym Civil-Arresthause, auch Lehrer an den militärischen Instituten zu Kopenhagen, *C. Brorson* ist zum Professor mit dem Range der 6. Klasse Nr. 13. ernannt worden. Der Commitirte in der Westindisch-Guineischen Rente- und Generalzollkammer *F. Stoud* ist zum wirklichen Justizrath, und der Notarius publicus der Stadt Kopenhagen Prof. *G. H. Olsen* zum Legationsrath mit Etatsraths-Rang erhoben worden.

Die *medicinische Gesellschaft* in Verbindung mit der *Gesundheitsschule* zu Paris hat den Etatsrath *Callisen* zu Kopenhagen zu einem von den 60 ausländischen Mitgliedern gewählt, welche sie einzuladen die Erlaubniss hat.

Die kön. dän. *Gesellschaft der Wissenschaften* zu Kopenhagen hat den Admiral *Winterfeldt*, und die kön. *medicinische Gesellschaft* den Kanzleyrath Dr. *Fremmann* zu Throndheim und den Dr. *Mumsen* zu Altona zu Ehrenmitgliedern gewählt. Der Prof. *Oerstaedt* ist Mitarbeiter an dem Journal für die Chemie, Physik und Mineralogie geworden, welches von *Bernhardi*, *Buchols*, *v. Crell*, *Gehlen* u. s. w. zu Berlin herausgegeben wird.

IV. Vermischte Nachrichten.

Von des dänischen Naturforschers *Otto Friederich Müller Zoologia danica* etc. deren *Prodromus* schon 1776. und deren 1ter Band von dem Jahre 1777. an heftweise zu Leipzig und Kopenhagen in deutscher Sprache herauskam, und welche, nach des Vfs., des Conferenzraths *Müllers*, Tod, vom Jahre 1788. an von dessen Bruder, dem Kupferstecher *Müller*, in lateinischer Sprache herausgegeben wurde, ist im Jahre 1806. der *vierte* Band unter dem Titel erschienen: *Zoologia danica, seu animalium Daniae et Norvegiae rariorum et minus notorum descriptio et historia.* Vol. 4. *Auctore Ottone Frederico Müller* etc. *Descripserunt et tabulas dederunt P. C. Abildgaard* (welcher auch schon die Herausgabe des 1789. erschienenen 3ten Bds. besorgte), *M. Vahl*, *J. S. Holten*, *J. Rathke. Haviae, typis aul. regiae Typographi N. Christensen.* MDCCCVI. Folio. (Er enthält Tab. CXXI — CLX.)

Der Justizrath *Thorkelin* hat gemeinschaftlich mit dem Rentereyschreiber *Boesen* der Dänischen Kanzley ein Exemplar von einer neuen Auflage des neuen Testamentes *in isländischer Sprache* als Probe der neuen Ausgabe von 5000 Exemplaren zugesendet, welche theils unentgeldlich, theils für einen herabgesetzten sehr geringen Preis auf Island vertheilt werden sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Skutari, in d. Kaiserl. Buchdruck. im J. d. H. 1221.:

الدّرر ٱلمنتخبات ٱلمنثورة في اصلاح ٱلغلطات ٱلمشهورة *Ed-durer al-montachabat al-manſura fi islahil-ghalathat al-miſchhura.* (*Ausgewählte, wohlgereihte Perlen*, zur Berichtigung der berüchtigtſten Sprachfehler geſammelt.)

Nach dem gewöhnlichen Preiſe Gottes und des Propheten ſagt *Eminallah Abur-rafid Mohammed Hafid*, Sohn des *Mewla Muſtafa Agehir*, Mufti der hohen Osmaniſchen Pforte: Von je her habe es in allen Sprachen Fehler gegeben, entſprungen aus der falſchen Ableitung und Ausſprache der Worte, und aus der Verwechſelung derſelben unter einander. In den blühendſten Zeiten der Arabiſchen Grammatik ſtanden auch verſchiedene gelehrte Männer auf, welche dieſe Fehler ſammelten, verbeſſerten, und nützliche Werke darüber herausgaben. Das berühmteſte derſelben iſt: درّة ٱلغوّاص في اوهام ٱلخوّاص von *Abu Mohammed Al-Kaſſem Al-Hariri.* Randgloſſen und Beyträge dazu gaben heraus: *Abu Mohammed Abdollah Ibnal-birri; Abu Abdollah Mohammed*, genannt *Hodſchated-din*, der Sicilier; *Mohammed Ben Mohammed Zafer* aus Mecca; *Ibn Haſchab Ahmed* der Grammatiker. Commentarien verfertigten: der Scheich *Ahmed Schehabed-din Alchafadſchi*, *Ebu Abdollah Mohammed Ibn Ebibekr Al-anſsari.* Endlich verfertigte *Ebu Manſsur* aus Bagdad einen Schlufsbeytrag dazu, unter dem Titel: التكملة في ما يلحن العامة. Eine Berichtigung von hundert ſolchen Sprachfehlern gab hernach heraus *Ibn Kemalpaſcha*, unter dem Titel: التنبية على غلط الجاهل والنبية. Andere Beyträge lieferten *Ebuſ-ſund* von Amad, und der zuerſt genannte gelehrte *Mohammed Hafid Monla Hosrew.*

Alle dieſe beſchäftigten ſich jedoch ausſchliefslich mit dem Arabiſchen, wo ſolche Sprachfehler doch weit weniger häufig vorkommen, als im Türkiſchen, das zu Conſtantinopel geſprochen wird, und, mit Perſiſchen, Arabiſchen, Griechiſchen Wörtern vermiſcht, meiſtens aus dem *Tſchagataiſchen* herſtammt.

Um dem Mangel eines für die Türkiſche Sprache eben ſo nothwendigen als nützlichen Werkes abzuhelfen, beſchäftigte ſich mit dem gegenwärtigen *Elhadſch Muſtapha Aſchir Efendi*, unter der Regierung Sultan Selims des Zweyten. Er unterſcheidet die verſchiedenen Arten von Fehlern, und beginnt dann ſogleich das Werk ſelbſt in alphabetiſcher Ordnung nach den Buchſtaben des Alphabets. Die Vorrede iſt Arabiſch, das Werk Türkiſch. Das Materien-Regiſter iſt noch vor dem Titel abgedruckt, und vor dem Materien-Regiſter ſtehen als *Encomia virorum illuſtrium* zwölf arabiſche Gutachten über die Vortrefflichkeit dieſes unvergleichlichen Werks. Es ſind die erſten und gelehrteſten Mitglieder des Corps der Ulemas, die hier ihre Stimmen laut werden laſſen, Dichter von Rumeli, Anatoli und Conſtantinopel, Fürſten der Emire und Muftis. Das letzte, längſte und zierlichſte derſelben floſs aus der Feder *Wafsif Efendi's*, des bekannten letzten Osmaniſchen Hiſtoriographen, und *Reis Efendi's.*

Aus dem Geſagten erhellet ſchon, daſs das Werk für Etymologen einen groſsen Werth habe, indem dadurch die wahre Herleitung, Rechtſchreibung und Ausſprache einer Menge von Arabiſchen, Perſiſchen und Türkiſchen Wörtern, welche in der Umgangsſprache von Conſtantinopel gäng und gäbe ſind, feſtgeſetzt wird. Indeſſen iſt das grammatikaliſche Verdienſt bey weitem das kleinſte, und für den Rec. wenigſtens haben gerade die Artikel, welche nach Titel und Plan nicht hinein gehören, und alſo wahre *hors d'oeuvres* ſind, das meiſte Intereſſe dargeboten. Wo der Vf. nämlich nur kann und mag, kramt er geographiſche, hiſtoriſche, archäologiſche und andere Gelehrſamkeit aus, und macht bald mit dem vorgeſchützten Wörtlein الشي بالشي يذكر, d. i. *by the by*, bald unter dem beſonderen Titel اسطر tauſend Ausflüge ins Gebiet anderer Wiſſenſchaften und Diſciplinen. So hat er ſeinem Werke eine ganze kleine *Rhetorik*, eine Abhandlung über die *Erbtheilung*, einen *muſicaliſchen* Tractat und einen andern über bekannte und unbekannte *Alphabete* einverleibt. Eigene Namen von Perſonen ſind gewöhnlich mit hiſtoriſchen Erläuterungen begleitet, und bey Ortsnamen iſt die Länge und Breite angegeben. Bey Gelegenheit ſind eine Menge paſſender Korans- und Ueberlieferungsſtellen, Bruchſtücke aus Perſiſchen Gedichten, und Arabiſche Sprichwörter angebracht,

und der Urſprung der letzten wird gewöhnlich nach *Meidani* hiſtoriſch erläutert. Synonyme, Räthſel, Wortſpiele, Etymologieen, grammatikaliſche, hiſtoriſche, geographiſche Berichtigungen, Alles durcheinander machen das Ganze zu einem nicht unangenehm duftenden *Potpourri* Orientaliſcher Philologie. Das Materien-Regiſter enthält fünfhundert einige und ſechzig Artikel, von denen Rec. mehrere, die ihm hiſtoriſch oder etymologiſch intereſſant ſchienen, als Probe, nach der Ordnung der Buchſtaben des Alphabets ausgezogen, mittheilt. Das Buch iſt unſtreitig eins der nützlichſten, das in der Druckerey zu Skutari erſchienen. Möchte es doch nicht das letzte geweſen ſeyn, das aus dieſem Inſtitute hervorging, und möchten ſich die Folgen der Osmaniſchen Revolution, die alle Neuerungen des vorigen Sultans aus dem Grunde vertilgt wiſſen will, nicht auch bis auf die neu eingeführte Druckerey erſtrecken! Unglücklicher Weiſe iſt dieſelbe in den weitläufigen Kaſernen der neu regulirten Miliz angelegt, und mit der Zerſtreuung dieſes Corps ward die Druckerey geſperrt. Wenn dieſelbe auch, wie zu hoffen, der Zerſtörung entgeht: ſo dürfte dieſelbe doch noch lange, aus Mangel gehöriger Unterſtützung, werklos bleiben. Der Director, der verdiente *Abdorrahman Efendi*, iſt im Dienſt ergraut, und hat keinen Nachfolger gebildet, der ihn erſetzen könnte; und wer würde es jetzt, wo die meiſten Theilnehmer des vorigen Reformationsgeiſtes als ein Schlachtopfer der Janitſcharenwuth fielen, es wagen, ſeine Stimme für dieſe Einrichtung zu erheben! — Sonderbar iſts, daſs die Osmaniſchen Fürſten, die ſich dieſer Druckerey annahmen, beide unglücklich geworden: denn Ahmed der Dritte, unter dem ſie zuerſt eingeführt, und Selim der Dritte, unter dem ſie wieder belebt ward, verloren beide die Herrſchaft durch Volksempörung.

Wir theilen nun nach der Ordnung des Werkes die verſprochenen Proben mit.

Der Buchſtabe ا.

Aba, آبا, eine Art von Wollenſtoff (der auch unter dieſem Namen im Levantiſchen Handel zur Genüge bekannt iſt). Der Gattungsname für alle Arten aus Schafwolle und Ziegenhaaren gewebte Stoffe iſt *Schal*, wovon die koſtbarſten nach *Kiſchmir*, *Lahor*, *Tus*, die mittleren nach der *Barbarey* oder *Angora*, die gemeinſten *Piſchmine* oder *Aba* genennet werden.

Ateſchfurus, آتشفروز, *Feueranzünder*; ſoll eine alte von Galenus erfundene Wärm- oder Zündmaſchine geweſen ſeyn. Ein hohles metallenes Gefäſs mit vielen kleinen Löchern. Es ward im Feuer erhitzt, dann ſchnell im Waſſer abgekühlt, und wieder auf den heiſsen Herd geſtellt. Der Dampf, der dann aus den Löchern hervordrang, zündete das Feuer von neuem an, oder verſtärkte daſſelbe.

Erdeb, اردب, eine Gattung von ägyptiſchem Getreidemaſs, neun Conſtantinopolitaniſche *Kilo's* faſſend. Hier iſt eine gedrängte Ueberſicht der bekannteſten Orientaliſchen Gewichte eingeſchaltet. Es iſt die vollſtändigſte und bewährteſte, die Rec. kennt, und verdient des allgemeinen Intereſſe wegen im Handel und Wandel beſondere Aufmerkſamkeit. Das gröſste Conſtantinopolitaniſche Getreide- und Mehlmaſs iſt der *Kil*, كيل, oder Kilos (im Franzöſiſchen *Kilot*). Als Getreidemaſs hat er zwanzig, als Reiſsmaſs zehen *Okka*, وقيه. Die *Okka* hat vierhundert *Direm*, درم, oder Drachmen, das *Direm* vier *Dank*, دانق, دانك, دنك, Samenkörner, der Pflanze, تودري.

Anderthalb *Dank* heiſsen غرما, und das *doppelte* davon, nämlich drey *Dank*, heiſsen سامونا oder كرميهٔ شامي. Eine halbe Drachme heiſst نواة, *Dattelkern*, wegen der Aehnlichkeit der Schwere. Ein halbes *Dank* heiſst *Kirat*, قيراط, oder auch خرنوبه, *Bockshörnleinkern*, deren alſo *acht* eine Drachme ausmachen. Ein halbes *Charnuba* oder *Bockshörnleinkern* heiſst طسوج, *Taſſudſch*, deren alſo ſechzehn auf eine Drachme gehen, jedes in der *Gröſse* eines Samenkorns der Pflanze, سيسالبوس.

Die Hälfte eines ſolchen Korns iſt dann eigentlich ein Gran, حبّة, deren zwey und dreyſsig auf die Drachme gerechnet werden. Ein ſolches Gran, insgemein حبّة الخضرا genannt, iſt gerade die Gröſse des Samens des Maſtixbaums, von dem jedes Korn zweyen Weizenkörnern gleich gilt, deren eine Drachme vier und ſechzig in ſich enthält. Ein Weizenkorn hält zwey Reiſskörner, und folglich die Drachme hundert acht und zwanzig Reiſskörner, deren jedes zwey Senfkörner wiegt, ſo daſs das Gewicht einer Drachme dem Gewichte von zweyhundert ſechs und funfzig Senfkörnern gleich iſt.

Urſprünglich ward die Drachme zu acht, dann zu ſechs, und zuletzt endlich zu vier *Dank* gerechnet. Dermalen iſt das Gewicht von ſechs *Dank* oder anderthalb Drachmen unter dem beſondern Namen von *Miskal*, مثقال *(Methkal)*, bekannt. Nach der alten Berechnung der Drachme zu acht *Dank*, und folglich ſechzehn Karaten, hatte das Miskal deren vier und zwanzig, und dieſe Berechnung haben die Juweliere beybehalten.

Nach der vom Chalifen *Omar* feſtgeſetzten Beſtimmung machen *zehen Silberdirhem*, oder die kleinſte Gattung von Silbermünzen, ſieben *Miskal* aus, deren

deren jeder auf hundert Weizenkörner gerechnet wird. [Da die Drachme vier und sechzig Weizenkörner hat: so waren anderthalb Drachmen sechs und neunzig. Ein Miskal hat also nach dieser Berechnung nicht gerade anderthalb Drachmen, sondern etwas mehr. Sieben Miskale haben siebenhundert Weizenkörner, und zehen *Dirhem*, denen dieselben gleich seyn sollen, haben deren nur sechshundert und vierzig. Hierdurch erklärt sich also der Unterschied zwischen der *Drachme* als Gewicht, und der *Drachme* als Silbermünze, welche wir *Dirhem* nennen wollen. Im Arabischen ward die eine und die andere mit dem Namen درهم bezeichnet, die letzte nur zum Unterschiede manchmal درهم شرعي, oder die gesetzmäfsige Drachme.]

Was den Chalifen *Omar* bewog, zehen *Dirhem* auf sieben *Miskale* festzusetzen, war die Verschiedenheit der damals gangbaren Persischen und Griechischen Silbermünzen, von denen die schwersten jede einen Miskal wog, so dafs zehen Dirhem zehn Miskale wogen. Von den mittleren wogen zehn, sechs Miskale, und von der leichtesten Gattung wogen zehn nur fünf. Aus den Dritteln der drey Zahlen, *zehn*, *sechs* und *fünf*, nämlich $3\frac{1}{3}$, 2, $1\frac{2}{3}$, geht die Zahl *sieben* hervor, welche *Omar* als Grundlage des gesetzmäfsigen Münzfufses annahm, und die als solche auch von seinem Nachfolger *Harun Raschid* bey Ausprägung der Silbermünzen beobachtet ward.

Ein Miskal heifst auch فلجح, جوزة نبطيه, معلقه, برداى كبير, ياريي. Ein und ein drittel Miskal heifst دينار, *Dinar*. Ein und ein halber Miskal خاما. Ein doppelter Miskal حاماي صغير, drittehalb Miskale سيعون, drey Miskale حاماي كبير, viertehalb Miskale und drey Karate طوله, vier Miskale جوزة ملكيه, fünftehalb Miskale استار, neun Miskale ناطل u. f. w.

In den meisten Arabischen Ländern wird die *Okka* nur zu zwölf Drachmen gerechnet. Eine halbe Okka heifst dort نسطون صغير, dreyviertel Okka يمينا, drey Okka نسطون كبير, sieben Okka عرمي u. f. w.

Das *Rotl*, رطل, ist verschieden an verschiedenen Orten. So wiegt das *Rotl* von Bagdad 130, von Mekka 150, von Medina 180, von Cairo 144, von Damaskus 600, von Antiochia 800 Drachmen. Das Anatolische *Rotl*, insgemein *Batman*, بطمن, genannt, wiegt *sechs* Constantinopolitanische Okka.

Das *Mann*, من, wiegt gewöhnlich 260, zu Mekka 240, zu Damaskus 720, zu Halep 600, zu Jerusalem 1000 Drachmen.

Das *Mudd*, مد, wiegt insgemein 260, in *Irak* aber 173 Drachmen. Ein Gewicht von 225 Drachmen heifst اناب, von 390 دورق, von $487\frac{1}{2}$ die alte *Kile* u. f. w.

Der alte Centner wiegt 12000 Drachmen, der Constantinopolitanische 44 Okka.

Das Mafs eines *Erdeb* ist verschieden, nicht nur nach den verschiedenen Orten, sondern auch nach den verschiedenen Getreidegattungen. So ist in Rosette der Erdeb Getreides 180, der Erdeb Reifs 150 Okka. Der Erdeb von Damiate hat 225 Okka, so dafs zehen Erdeb von Damiate gewöhnlich sieben Erdeben von Rosette gleich gerechnet werden u. f. w.

ارضروم, *Erserum*, verderbt aus ارزن روم, *Erzenrum*. *Erzen* heifsen Gruben, worin sich das Wasser sammelt, und zugleich ein hoher Ort. Dieser Ort ward daher so genannt als einer der höchsten und wasserreichsten des Landes *Rum*.

Armud, ارمود, Birne, aus dem Tschagataischen *Armut*, ارموت.

Asab, ازب, verderbt aus عرب, heifst in Aegypten die Miliz, die in Constantinopel *Dschebedschi* heifsen.

Iskudar, اسكدار, insgemein *Skutari*, die bekannte, Constantinopel gegenüber, in Asien gelegene Stadt; hat im Persischen eine doppelte Bedeutung, indem es sowohl eine Ueberfuhr und Hafen, als auch die Einrichtung der Landpost bedeutet. Die eine und die andere Bedeutung ist sehr anwendbar auf Skutari, wo die grofse Ueberfuhr von Europa nach Asien, und das grofse Posthaus für alle von Constantinopel in die Asiatischen Provinzen verschickten Waaren ist; die eigentliche Schreibart wäre اسكذار mit *Zal* statt *Dal*.

Assuman, آسمان, der Himmel, zusammengesetzt aus *As*, eine Mühle, und *Man*, ähnlich. *Mühlenähnlich*.

Asia. Unter diesem Titel folgt eine kurze Eintheilung der ganzen Erde nach den verschiedenen Klima's, und eine Aufzählung der vorzüglichsten alten und neuen geographischen Mafse, dann die Erklärung der Länge und Breite der Oerter.

Asiab, اسياب, eine Mühle überhaupt, obwohl es eigentlich nur eine Wassermühle heifsen sollte, aus *As*, Mühle, und *Ab*, Wasser, zusammengesetzt. Daher اسيابان eine Wind-, دستاس eine Hand-, خراس eine Esels- oder überhaupt Thiermühle.

Aschik, اشق, die Beinlein aus der Schulterplatte der Schafe, womit die Kinder spielen, verderbt aus dem Tschagataischen اشوق.

Aga,

Aga, آغا, heifst im Tfchagataifchen, woher es genommen ift, der ältere Bruder, und dann im Türkifchen ein Vorgefetzter.

Aknum, اقنوم, die drey Perfonen der chriftlichen Dreyeinigkeit, oder die drey wefentlichften Eigenfchaften der Gottheit, *Exiftenz*, *Wiffenfchaft* und *Leben*. Hiebey werden verfchiedene Meinungen Islamitifcher Kirchenväter erörtert.

Al, آل, Hellroth; Unterfuchung, ob das Tragen der hellrothen Farbe nach dem Gefetze verboten, oder erlaubt fey, und worauf fich die Vertheidiger der erften Meinung ftützen.

Elmas, الماس, Diamant. Ueber die Eigenfchaften diefes Edelfteines und die verfchiedenen Arten deffelben. Der berühmtefte derfelben, der in der Türkifchen Juwelengefchichte keine mindere Rolle fpielt, als der *Pitt* in der unfrigen, ift der fogenannte *Kafchikdfchi Elmas* oder *Löffelmacherdiamant*. Diefer ward im Jahre der Hedfchira 1090. vor dem Thore Conftantinopels, *Egrikapu* genannt, von einem Hirten auf einem Mifthaufen gefunden, und für einen Bund Löffel weggegeben. Er wog 84 Karate, und kam in den Kaiferlichen Schatz — Ein anderer berühmter Diamant war die fogenannte *Nachtlampe* oder Karfunkel, den Sultan Mohammed, der Eroberer Agrams, um achtzigtaufend Dukaten kaufte. Der Vf. glaubt, er habe hundert fieben und vierzig *Karat*, und alfo viel mehr, als der vorige, gewogen. Sein Sohn, Sultan *Ahmed*, der Erbauer der grofsen Mofchee, liefs denfelben mit zweyhundert fieben und zwanzig grofsen Diamanten in Gold faffen, und verehrte diefs Kleinod nach Medina zum Grabe des Propheten, wo er über der Stätte des Kopfes aufgehängt ward, und dort verblieb (bis er vermuthlich jüngft ein Raub der Wahabiten geworden).

Amerika. Eine kurze Notiz über die Entdeckung diefes Erdtheils.

Anbik, انبيق, mit dem Artikel *Al-anbik*, eine Deftillirkolbe, deren Namen, fo wie viele andere in die Chemie gehörige Kunftausdrücke, von den Arabern auf uns gekommen.

Indfchu, انجو, Perle, aus dem Tfchagataifchen *Wandfchu*, وانجو. Die gröfsten bekannten Perlen follen drey Miskale gewogen haben. Der Vf. fah ein Paar in der Gröfse von Taubeneyern als Ohrgehänge, wofür achtzehntaufend Piafter geboten wurden, ohne dafs die Befitzerin diefelben hergeben wollte.

Ejami Bachor, ايام باخور, die wärmften Tage des Sommers, nämlich vom 19. Julius bis zum 25. alten Stils, d. i. die erften fieben Tage des Auguft. Diefe, fammt den darauf folgenden fünf, find Lofungstage fürs folgende Jahr, fo dafs die Witterung eines jeden derfelben der Witterung der zwölf Monate vollkommen entfpricht.

Ajas, آياز, ein Mannsname, befonders berühmt als Zuname des Vefirs Sultans Mahmud des Gafnewiden, auf deffen Befehl Ferduffi fein Schahname fchrieb. Abfchweifung auf Ferduffi fammt der fchon aus der *Anthologia perfica* bekannten Anekdote von den drey Dichtern, die ihn mit einem fchweren Reime auf die Probe ftellen wollten.

Ainali Kawak, اينه لي قواق, der Name eines berühmten Kaiferlichen Pallaftes im Hafen von Conftantinopel, nicht fo genannt von den vielen Spiegeln, *Aine*, wie man allgemein glaubt, fondern von dem Platane, *Kavak*, der dort das Grab eines frommen Mannes, Namens *Aini Ali Dede*, befchattet, und das noch heute dort zu fehen ift.

(*Die Fortfetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 10. Jan. d. J. ftarb zu Prag *Jof. Anton Schreyer*, ein bekannter Schriftfteller über das Commerz- und Induftrie-Wefen Böhmens, im 80ften Jahre feines Alters.

Am 8. März ftarb zu Clauſenburg *Karl Moger*, Prof. der Chemie und Metallurgie am akademifchen Lyceum daſelbſt, mit Hinterlaſſung einer gewählten und lehrreichen Naturalienſammlung. Während ſeines Lehramts hat er der Mineralogie viel Kenner und Liebhaber in Siebenbürgen gewonnen.

Am 14. März ftarb zu Peſth *Matth. Méſtáros*, Prof. der Statiſtik und des Bergrechts an der dortigen Univerſität.

Am 14 April ſtarb D. *Joſeph Wenzel*, der Zergliederungskunde und Phyſiologie öffentlicher ordentlicher Lehrer an der mediciniſchen Schule zu Mainz, mehrerer gelehrter Geſellſchaften Mitglied, 40 Jahre alt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

SKUTARI, in d. Kaiserl. Buchdruck. im J. d. H. 1221.:

الدرر المنتخبات المنثورة في اصلاح الغلطات المشهورة *Ed-durer al-montachabat al-manſura fi islahil-ghalathat al-miſchhura.* (*Ausgewählte, wohlgereihte Perlen* u. ſ. w.)

(*Fortſetzung der in Num.* 184. *abgebrochenen Recenſion.*)

Der Buchſtabe ب.

Padiſchah, پاد شاه, eigentlich der *große Schadenhüter*, von *Pad*, Hüter, Schaden-Abtreiber, und *Schah*, groſs, zuſammengeſetzt.

Barut, باروت, Schieſspulver. Die Erfindung deſſelben wird dem alten ſikuliſchen Weiſen *Salios* zugeſchrieben. Dieſer beſchäftigte ſich zu Alexandrien mit chemiſchen Verſuchen, und gerieth durch Zufall auf die Erfindung des Schieſspulvers. Im vierzigſten Jahre der Hedſchira begab er ſich von Alexandrien nach Conſtantinopel, wo er in der Verfertigung des Schieſspulvers und in Bomben- oder Granatenwerfen Unterricht gab, von wo aus dann die Franken ihre Kunſt, Krieg zu führen, vervollkommneten. So erzählt die Sache *Hadſchi Chalfa* in ſeinem *Takwimit-Tewarich;* allein bey der Eroberung Conſtantinopels kömmt in der türkiſchen Geſchichte nichts vom Gebrauche der Feuerwaffen vor. — Ungeachtet dieſer vom Vf. hinzugeſetzten Berichtigung ſcheint dieſe Angabe doch einige Aufmerkſamkeit zu verdienen.

Paſcha, پاشا, der Ehrenname der mit einem, zwey oder drey Roſsſchweifen beehrten ottomaniſchen Veſire. In der alten türkiſchen Sprache hieſs *Paſcha* der ältere Bruder, ſo wie *Aga* in der Tſchagataiſchen, und der erſte der Veſire, deſſen die ottomaniſche Geſchichte erwähnt, nämlich *Alaeddin*, ward mit dieſem Namen benannt, weil er Sultan Orchans älterer Bruder war. Seitdem blieb der Name allen Veſiren des ottomaniſchen Reiches.

Banſehir, پانزهر, Bezoar, das daraus verderbt iſt. Giftabtreibend.

Buchtnaſir, بخت النصر, *Nabuchadnoſor*, ein Statthalter oder Vicekönig des alten perſiſchen Königs Lohradp, 4847 Jahre nach Adams Fall, und 1369 Jahre vor Mohammeds Flucht, ſtarb im J. 4892. nach Adams Fall. Er führte die Kinder Iſraels in Gefangenſchaft, und vertheilte die Schätze derſelben. So gab er den goldenen Tiſch Salomons dem König von Spanien, wo er bey der Eroberung durch die Moslimen gefunden worden ſeyn ſoll; der Stab Moſes und das Kleid Adams kam in die Hände der griechiſchen Kaiſer; der Thron der Königin von Saba nach Antiochien u. ſ. w.

Barbut, بربط, der perſiſche Name der Laute, die auf arabiſch العود, *Al-ud*, heiſst; der arabiſche ſcheint mit dem deutſchen verwandt zu ſeyn, und der perſiſche iſt ganz gewiſs vom griechiſchen *Barbyton* entlehnt.

Perkal, پرکل, verderbt aus *Perkar*, پرکار, ein Zirkel, und nicht, wie man aus dem Laute glauben ſollte, der bekannte indiſche Stoff.

Piruſe, پیروزه, *Türkis;* ſowohl das türkiſche als deutſche und franzöſiſche *turquoiſe* iſt aus dem Perſiſchen فیروزج verderbt.

Beſeſten, بزاستان, eigentlich بزازستان, nämlich der Ort, wo verſchiedene Stoffe und Zeuge zu Kleidern, بزاز, angetroffen werden.

Büſürdſchimihr, بزرجمهر, der berühmte Veſir Nuſchirwans, eigentlich *Büſürgmihr*, das *große Licht der Sonne.* Nebenbey werden bekannte orientaliſche Mährchen vom Zuge Alexanders nach Indien erzählt.

Batlidſchan, بطلجان, der wahre Name der im Orient einheimiſchen Gartenfrucht *Melongena.*

Bagdad, ob es eigentlich ſo oder *Bachſad* geheiſsen habe, und bey dieſer Gelegenheit mehrere Beyſpiele der Verwechſelung des *Dal* mit *Zal.*

Beym Worte بکار, *Bekar*, ledig, wird bemerkt, daſs die groſsen Zelte, welche in den ottomaniſchen Lagern als Freyſtätte der Armen und Dürftigen errichtet werden, und unter dem Namen *Leilektſchadiri* oder Storchzelter bekannt ſind, eigentlich *Ailaktſchadiri* heiſsen ſollten.

Beleſeng, بلەسنگی, verderbt aus بلسان, Balſam, der vormals in der Gegend von Heliopolis wuchs.

Buſa, بوزا, das unter dieſem Namen und aus Reiſebeſchreibungen bekannte Getränk, das aus gekochtem und geſäuertem Reiſsmehl bereitet wird. Vermuthlich das alte ägyptiſche Bier, dem Rec. aber nie Geſchmack abgewinnen konnte.

Der Buchſtabe ت.

Talmis, تحميص von تحميس, Körner röſten und brennen, wie Bohnen, Erbſen, und insbeſondere Kaffee; daher das Haus, worin zu Conſtantinopel der Kaffee für die ganze Stadt gebrannt und geſtoſsen wird, *Talmischane* heiſst.

Terſana, ترسانه, das Arſenal oder Schiffszeughaus zu Conſtantinopel, wo ſich das Chriſtengefängniſs oder ſo genannte *Bagno* befindet. Ueber die Ableitung ſind die Meinungen getheilt; einige leiten das Wort aus dem Perſiſchen ترساخانه, *Chriſtenhaus* oder Sklavengefängniſs; andere aus dem arabiſchen مرسا, Ankerort, her.

Turkman, ترکمان. Unberufene Etymologen leiten es vom arabiſchen ترک الایمان, *Glaubensabtrünnigkeit*, her. Die wahre Ableitung iſt aber das perſiſche ترکمان, *den Türken ähnlich*, weil dieſer Völkerſtamm ganz den Tſchagataiſchen Türken ähnelt.

Taratur, ترە تور, ein in Conſtantinopel ſehr bekannter Salat aus Gurken, mit einer Art von Mandelmilch aus geſtoſsenen Haſelnuſskernen angemacht, aus dem Perſiſchen ترە بوغ verderbt.

Terid, تريد, eine Art Suppe mit eingeſchnittenem Brote. *Triet?*

Teſchriſati, تشريفاتي, der Ceremonienmeiſter am ottomaniſchen Hofe, der auf perſiſch *Chaſtani*, خفتانی, oder خلعتي, *Chalaati*, d. i. *Caftan* oder Ehrenkleidanzieher, heiſst, und daſſelbe mit *Teſchriſati* iſt, indem *Teſchrif* ebenfalls ein Ehrenkleid bedeutet.

Töfek, تفنگ, Flinte. Die Erfindung iſt neu, der Name aber ſelbſt alt perſiſch von تفيدن blaſen. *Töfek* hieſs alſo eigentlich ein Blasrohr oder Mundflinte, von welcher die Benennung auf das Feuergewehr übertragen ward.

Tekfir, تكفير, des Unglaubens zeihen. Daher das Sprichwort: اهل قبله تكفير اولنمز, die Bewohner der *Kibla* können nicht des Unglaubens geziehen werden. Dieſes Sprichwort iſt durch eine neuere Begebenheit unſerer Tage, nämlich durch die Einnahme der *Kibla* durch die Wahabiten, ungültig geworden.

Telchiſs, تلخيص, jeder Vortrag an den Sultan; daher das Amt eines *Telchisdſchi* in der osmaniſchen Staatskanzley. Ihm liegt auf, alle Vorträge an den Kaiſer auszuarbeiten.

Telmis, تلميذ, ein Schüler, ſollte eigentlich *Tilmis* geleſen werden. Es folgen mehrere Beyſpiele von ſolchen Veränderungen des erſten Selbſtlauters aus *i* in *e* und *a*.

Tamaggar, تمغر, im Zorne ergrimmen, wird beſonders gebraucht, wenn von einem Strafgerichte Gottes die Rede iſt; z. B. von dem Strafgerichte, das über die Stadt *Medain* am rothen Meer und ihre Bewohner erging. Bey dieſer Gelegenheit bemerkt der Vf., daſs die Häuſer der Stadt Medain weder vertilgt noch umgeſtürzt worden ſeyen, ſondern daſs dieſelben noch heut zu Tage beſtehen, *aus einem einzigen Steine gehauen mit Fenſtern und Thüren.* Wenn dieſs wahr iſt, ſo erhalten wir hierdurch einen neuen Beytrag zur Kenntniſs dieſer von allen arabiſchen Geographen erwähnten, von europäiſchen Reiſenden aber unbeſuchten Felſenſtadt. Bisher glaubte man, es ſeyen bloſse troglodytiſche Höhlen; nach der obigen Andeutung dürften es Sarkophage oder monolithe Tempel ſeyn, wie deren in Aſien und Aegypten noch gefunden werden.

Tandur, تندر, die aus Reiſebeſchreibungen zur Genüge bekannte Wärmmaſchine, welche in Conſtantinopel die Stelle der Oefen und Kamine vertritt, verderbt aus dem arabiſchen تنور, Feuerherd, deſſen ſchon im Koran erwähnt wird. In Anatolien trifft man noch eine alte Art dieſer *Tandur* an, die nicht nur, wie in Conſtantinopel, als Oefen, ſondern auch als Kochherde dienen.

Tuſtun, توتون, aus dem arabiſchen دخان verderbt, jeder Rauch, und insbeſondere der *Tabaksrauch*, von deſſen erſter Bekanntwerdung im Orient nach Amerika's Entdeckung hier umſtändlichere Erwähnung geſchieht. Zu Conſtantinopel ward derſelbe im J. 1012. d. H. eingeführt. Alſo gerade ein Jahrhundert ſpäter, als der Kaffee zum Vorſchein gekommen war. Die Worte طبقه, Tabakspfeife, und قهوه, Kaffee, in Zahlen aufgelöſt, geben beide dieſelbe Zahl 116, die eine der geheimniſsvollen Zahlen der Namen Gottes iſt.

Turti, تورطي, eine Art Backwerks aus Mehl, Butter und Honig, *Torte?*

Der

Der Buchſtabe ث.

Thibe, ثيبه, eine Witwe, aus dem arabiſchen ث, auf perſiſch زن بيوه.

Der Buchſtabe ج.

Tſchardak, چارداق, heiſsen die hölzernen erten Geländer auf den Dächern der Häuſer im rgenlande, um darauf Wäſche aufzuhängen, und e Luft zu ſchöpfen. Das eigentliche perſiſche rt iſt سرطاق, auf arabiſch عريش.

Tſchurſchef, چارشف, ein Leintuch oder Bettn, verderbt aus dem Perſiſchen چادرشب, htzelt.

Dſchamegan, جامكان, das erſte Gemach in den dern, wo die Kleider abgelegt werden; hat im abiſchen, weil die Bäder eigentlich eine perſiſche findung ſind, keinen beſondern Namen.

Tſchatra Patra, چتره بطره, Sprache radebren, aus dem Perſiſchen كتره بتره.

Tſchadſch, چاج, das Getreide auf dem Felde ch dem Schnitte und vor dem Dreſchen in Haufen fhäufen.

Dſchidda, جدّه, die bekannte Feſtung und Seedt am rothen Meer, wohin Eva aus dem Paradies m, wie Adam auf Ceilon.

Tſchufud, جفد, eigentlich nur die Abkömmlin- Juda's und Benjamins, hernach aber alle Juden.

Tſchakſchir, چقشير, verderbt aus dem Perſiſchen چاخير, Beinkleider, wofür ſich, da die Sache ſprünglich perſiſch iſt, wieder im Arabiſchen kein ſonderes Wort findet. Anekdote von einem Sche: von Mekka, dem ſeine Unterthanen Pelz und einkleider auszogen, weil es wider echte arabiſche tte iſt, ſolche zu tragen.

Tſchekidſch, چكيج, Hammer, aus dem Perſihen چاكوج, arabiſch مطرقه.

Dſchulabije, جلابيه, Julep, aus dem Perſiſchen جلاب, ein Heilmittel in verſchiedenen Krankheiten, nd wird heut zu Tage von den *Baltadſchi's* oder lackenträgern des alten Serails in Conſtantinopel iglich gekocht und herumgetragen. Das bewährte Recept deſſelben iſt: weiſsen Zucker ein Theil; legenwaſſer drey Theile; Moſchusweidenſaft und ulep zwey Theile; alles wohl durch einander gekocht; ein bewährtes Kühlungsmittel in allen hitzigen Krankheiten.

Dſchenaſiul ewwel, جمازي الاول, der Name des bekannten Monates. Von den Namen der übrigen Monate des Jahres, und dem urſprünglichen Grunde dieſer Benennungen.

Dſchemſchid, جمشيد aus جام und شيد zuſammengeſetzt, Sonnenglas. Ein Name, der ſowohl dem alten Könige der erſten perſiſchen Dynaſtie, als auch Alexandern und Salomon beygelegt wird. Geſchichte *Dſchemſchids* und *Zohaks* des Schlangenumwundenen.

Iſchund, جمل, die Kunſt, Namen in Zahlen zu überſetzen, nach dem Buchſtabenwerthe in Ziffern. Es giebt eine dreyfache Art dieſer Berechnung: die kleinſte, groſse und gröſste; dieſe werden hier erkläret.

Tſchinisnik, جنيز نيك, der Name eines Dörfleins, das hart am See von Nicäa und vor den Thoren dieſer Stadt liegt. In dem geographiſchen Werke: مراصد الاطلاع على اسما الامكنه والبقاع wird geſagt, der Name dieſes Dorfs ſey aus dem verderbten ازنيك oder Nicäa entſtanden. Die Wahrheit iſt, daſs die erſten osmaniſchen Sultane nach der Eroberung von Bruſſa hier eine Fabrik von perſiſcher Fayence anlegten, mit welcher die Moſcheen von Conſtantinopel und Bruſſa ſowohl von aufsen als innen bekleidet ſind. Dieſe Art von lazurblau glaſirten Ziegeln heiſsen auf perſiſch كاشي, auf türkiſch جيني; das Dorf ſelbſt erhielt alſo den Namen جيني ازنيك, die *Nicäiſche Porzellanfabrik*, woraus *Tſchinisnik* entſtand. Rec., der an Ort und Stelle geweſen, fand, daſs die Ruinen dieſes Ortes jetzt *Tſchinislik* genannt, und von den Einwohnern wegen Aehnlichkeit von *Tſchinis* mit *Dſcheniwois* für Ueberbleibſel genueſiſcher Gebäude gehalten werden; ſo wie die Türken an der europäiſchen und aſiatiſchen Küſte nahe bey Konſtantinopel alle alten Gebäude und Schlöſſer lieber für genueſiſch, als für byſantiniſch oder griechiſch ausgeben. Schade, daſs dieſe ſchöne Fabrik in Verfall gerathen. Muſter ihrer Arbeiten finden ſich noch in vollem Glanze in den meiſten Moſcheen Conſtantinopels und Bruſſa's.

Dſchiwa, جوه, eigentlich جيوه, Queckſilber; mit einer Abſchweifung über die verſchiedenen Gewichte der Metalle.

Der Buchſtabe ح.

Harun, حارون, ein ſtörriges Pferd aus dem perſiſchen خارون. Hier folgt die Aufzählung der Erforderniſſe eines ſchönen Pferdes, nach den Angaben der bewährteſten Werke der *art veterinaire*.

Ha-

Hadaiba, حديبة, der aus Mohammeds Geſchichte bekannte Ort, wo ihm zuerſt gehuldigt ward; Notiz, wer der erſte osmaniſche Richter in Mekka geweſen ſey.

Hara, حري, der Name eines auf der Oſtſeite von Mekka gelegenen Berges, der für Mekka das iſt, was der kleine Berg *Dſchamlidſcha* nahe bey Conſtantinopel in Aſien iſt. Die Höhe des letztern wird auf 340 Bauellen berechnet, und die gerade Linie des Abhangs deſſelben vom Meeresufer bis zum Gipfel, wo die berühmte Quelle *Kaſsakliſchefchem* fliefst, 5748 Bauellen oder drey Viertelſtunden, von wo aus bis auf den höchſten Gipfel, wo die berühmte ſchöne Ausſicht iſt, noch eine Viertelſtunde, und alſo in Allem vom Meere aus eine Stunde Weges in gerader Linie und in der kürzeſten Richtung gerechnet wird.

Haſſas, حسس ſtatt عسس, Schaarwächter, perſiſch پاسبان, Feuerwächter.

Der Buchſtabe خ.

Choraſan, خراسان, der Name der bekannten perſiſchen Provinz. *Choraſani* heifst der weifse Dulband oder türkiſche Feierbund, welchen die Ulemas des osmaniſchen Reichs bey feyerlichen Gelegenheiten aufſetzen.

Chodſcha, خوجه ſtatt خواجه, auf ſyriſch oder ägyptiſch ausgeſprochen *Chowadſcha* oder *Chowaga*, Lehrer, Meiſter, Herr, oder in Syrien und Aegypten Kaufmann. Siehe *Volney Conſiderations ſur les Turcs*, wo er das weichliche Leben der franzöſiſchen *Chowaga's* durchgeifselt. Eigentlich heifst das Wort im Perſiſchen *Hahnenkamm*.

Der Buchſtabe د.

Dar, دار, aus dem Tſchagataiſchen تار, enge.

Darun-nabigha, دار النّابغه, der Begräbnifsort Abdollahs, des Vaters Mohammeds. Es folgt die genealogiſche Tafel des Propheten von Abraham an, und eine Berichtigung der Meinung über den Glauben der Aeltern des Propheten nach Coranstext und Ueberlieferungsſtellen.

Direfſchi Kawjani, درفش كاويانى, die Fahne Feridun's, wodurch der perſiſche Tyrann Sohak vom Throne geſtürzt ward, und die hernach das perſiſche Reichspanier blieb; die bekannte Geſchichte iſt umſtändlich erzählt.

Demir, دمر, aus dem Tſchagataiſchen تمر, Eiſen, woraus تيمور.

Dubdeh, دوبده, eine Art von Dulband oder Kopfbinde aus weifser Wolle mit goldgelbem ſeidenem Rande, in Mekka verfertigt, aus dem Perſiſchen دوبنده, was insgemein eine Binde oder Gürtel heifst. Perſiſche Verſe des *Scheichi Hindoſtan Chosru Dehwi*, die Beſchreibung der Schönheit des Geliebten. Hier kommt dieſes Wort vor mit einigen andern im Perſiſchen ſonſt nicht gewöhnlichen, welche, da ſie eigentlich indiſchen Urſprungs ſind, erklärt werden.

Diwit, ديوت, Dintenzeug. *Diwiti* oder *Dewati*, ein Dintenzeug machen. Eine kleine Abhandlung über das *Jai nisbet*, ياي نسبت. Unterſchied zwiſchen عربي und اعرابي; das erſte bedeutet einen Araber überhaupt, das zweyte blofs die Wüſtenbewohner. Die Abhandlung über das ياي نسبت und die verſchiedenen Bedeutungen deſſelben wird fortgeſetzt.

Dihkan, دهقان. Ein Bauer, Ackersmann, Pächter, Dorfherr; aber auch ein Schriftſteller, Verfaſſer, Geſchichtſchreiber. Die letzte Bedeutung findet ſich in den wenigſten Wörterbüchern; daher wird daſſelbe auch bisher ſo oft falſch überſetzt, z. B. im Anfange des Schahname, wo gleich vom پير دهقان die Rede iſt, was *der alte Geſchichtſchreiber*, und nicht, wie es manchmal überſetzt worden, *der alte Pächter* heifst.

Diſch, ديش, aus dem Tſchagataiſchen تيش, Zahn. Von den Stock- und Weisheitszähnen, mit einer hieher gehörigen Anekdote. Bewährte Mittel für's Zahnweh. Koransverſe und Sprüche.

Divan, ديوان, eine Gedichteſammlung und eine Rathsverſammlung, im urſprünglichen Sinne eine Verſammlung von Genien, und dann auf *Gedicht* und *Staatsrath* übertragen, weil beide *non ſine genio* ſeyn ſollen. *Divan* ſtatt *Soffa* iſt eine europäiſche Benennung, und in dieſem Sinne im Morgenlande unbekannt.

Der Buchſtabe ذ.

Zulfakar, ذو الفقار, der Name des Schwertes Alis. *Fakar* heifsen eigentlich die Wirbeln des Rückgrads. *Zulfakar*, der viele Rückgradwirbeln geſehen, d. i. *auf der Flucht von einander gehauen hat*. In der alten arabiſchen Geſchichte berühmt, wie in der neueren türkiſchen Skanderbegs, und in der neueſten ägyptiſchen Alibegs Klinge, die um ein Paar Dörfer verkauft ward. Ali erbeutete das Schwert in der Schlacht bey *Bedr* von *Aaſs Ibn Munbih*. Der Vf. weifs die Urſache nicht anzugeben, warum dieſes Schwert zweygeflügelt gemalt wird, und Rec., der es in türkiſchen Flaggen und Fahnen geſehn, glaubt dafs nur ein zweyſpitziges und zweyſchneidiges Schwert vorgeſtellt ſeyn ſoll.

(Die Fortſetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

1) Braunschweig, b. Vieweg: *Esquisse de la Statistique générale et particulière du Royaume de Westphalie*, par *Raoul Bosse*, Secrétaire de la Chancellerie privée de Brunswick etc. 1808. 280 S. 8.

2) *Ebendaf.* b. Ebendemf.: *Das Königreich Westphalen vor seiner Organisation.* Statistisch dargestellt von *Georg Hassel.* 1807. 40 S. gr. 4.

Statistische Werke sollen, ihrer wissenschaftlichen Bestimmung gemäfs, Darstellungen von dem vorhandnen Zustande politischer Staatskörper in mannichfachen Beziehungen geben. — Dafs es daher in unsern Tagen eine mifsliche Sache um dergleichen Werke sey, ist einleuchtend. Sowohl die äufsere Gestalt, als auch die innern Verhältnisse der Staaten, kurz, fast Alles, was den Stoff geben mufs zu den statistischen Nachrichten, welche stets Resultate, und zum Theil Resultate aus sehr vielen einzelnen oft mühsam zu sammelnden Datis enthalten müssen, ist jetzt grofsen, und oft plötzlichen, Veränderungen unterworfen. Die Gebäude, über deren äufsere und innere Gestalt und Beschaffenheit die Statistik uns belehren soll, sind noch nicht vollendet, wenn man die Sache bildlich ausdrücken will. — Hiernach läfst sich leicht bestimmen, welcher Werth unsern neuern und neuesten statistischen Werken, im Allgemeinen, beyzulegen ist. Kommt nun noch überdiefs Eilfertigkeit in der Bearbeitung hinzu, welche übrigens auch ihre guten Gründe haben kann: so wird es weiter gar nicht auffallend, wenn von einem statistischen Werk gesagt werden mufs, es sey sehr unvollkommen; auch dieses einem Vf., selbst wenn er fleifsig gearbeitet hat, nicht wehe thun, wenn er anders nicht etwa selbst eine zu vortheilhafte, aber eben darum auch unrichtige, Meinung von seiner Arbeit hegt. — Rec., der ein Freund der Wissenschaft in ihrer wahren Würde ist, kann bey dieser Gelegenheit den Wunsch nicht unterdrücken, dafs wir in den jetzigen Zeiten mit statistischen Werken, die ein geschlofsnes Ganze umfassen sollen, verschont werden mögen. Früher gaben Männer unter dem bescheidenen Titel: „*Materialien zur Statistik*," verdienstvolle Arbeiten; diefs möchte auch jetzt der beste Weg seyn, um etwas wirklich Verdienstliches für die Wissenschaft zu fördern.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen, zu deren weiterer Ausführung hier nicht der Ort ist, folge nun die kurze Anzeige obiger beiden Werke.

Nr. 1. ist mit Fleifs gearbeitet, und enthält über einzelne Gegenstände manche schatzbare Nachrichten. Dennoch verdient es im Ganzen ein sehr unvollkommnes Werk genannt zu werden. — Schon die Tabelle S. 1.: „*Etat de l'étendue et de la population des pays composans le Royaume de Westphalie*," enthält Unrichtigkeiten in der Benennung (als *Comté de Mühlhausen, Comté de Nordhausen*) und in der Zusammenstellung der Länder und Districte, welche das Königreich bilden. Freylich ist sie nach dem Kaiserl. Dekret vom 18. Aug. 1807. entworfen, wo indefs von Grafschaften Mühlhausen und Nordhausen nicht die Rede ist, und nach wohlgemeinten Vermuthungen, die jedoch von Andern anders genannt werden möchten; — allein immer bleiben es Unrichtigkeiten, die man in einer *Esquisse de la Statistique du Royaume de Westphalie* nicht antreffen sollte, und — die eine etwas geringere Eilfertigkeit würde haben vermeiden lassen. — In der *ersten* Abtheilung: *Statistique générale*, sind manche Gegenstände sehr dürftig abgefertigt. — Allgemeine Bemerkungen, wie die S. 51.: „*les villes jouissent des privilèges ordinaires et connus*," sind völlig unfruchtbar, und wären besser weggeblieben, da sie in der That nichts sagen; um so mehr auch, da der Vf., indem er eine fremde Sprache wählte, welche er nicht ganz in seiner Gewalt hat, wohl die, an sich löbliche, Absicht hatte, durch sein Werk besonders auch Andern, als den Landsleuten, nöthige Kenntnisse von dem neuen Königreiche mitzutheilen. — Weder gut ausgedrückt, noch auch ganz richtig ist, wenn S. 52. in Ansehung der Administration der vormals Preufsischen Provinzen gesagt wird: „*indépendamment de cette chambre (des guerres et des domaines) le directoire général de Berlin avoit sous sa direction l'administration des impôts indirects, de département de la poste et de ceux des mines, usines, salines, forêts* etc." In den neuen Preufsischen Acquisitionen, Hildesheim, Eichsfeld, Paderborn u. s. w. hatten die Kammern auch die Administration der Accise- und Zoll-Partie, so wie überall der Forsten u. s. w. Das General-Directorium, welches die höchste Civil-Behörde in der Preufsischen Monarchie für die gesammte innere Administration war, hatte als solches nicht die unmittelbare Administration der indirecten Abgaben. Diese hatte das Accise- und Zoll-Departement, welches einen Theil des General-Directoriums ausmachte, und an dessen Spitze ein Minister stand. — Was S. 56. gesagt ist: „*presque partout on a essayé de joindre à l'instruction des occupations industrieuses pour les*

les enfans, garçons ou filles, dans les écoles primaires," würde viel richtiger seyn, wenn es als ein *Wunsch* ausgedrückt wäre. — Ueber alle Gebühr dürftig ist, was S. 64. in 9 Zeilen von den Finanzen gesagt wird. Von der Erhebungs-Art der öffentlichen Abgaben in den Braunschweigischen, Preussischen und Hannöverschen Landen hätte der Vf., da ihm die Kenntniss davon zu erwerben leicht seyn musste, so wie auch von deren Betrage, das Nöthigste beybringen können. In manchen Dingen ist, wenn man einmal als Schriftsteller auftreten will, das, sonst öfters löbliche, Bekenntniss der Unkunde weder zulässig, noch anständig. — In der *zweyten* Abtheilung des Werks, *Statistique speciale*, sind die *notices historiques*, welche der Vf. von jedem Lande gegeben hat, meistens zum Erstaunen kurz gefasst. Eine solche Oberflächlichkeit, die selbst der gutmüthigsten, wie der stolzesten Genügsamkeit auffallend seyn muss, ist zu gar nichts nütze, und deshalb nur nachtheilig. — Die Braunschweigischen Lande, welche dem Vf. vorzüglich bekannt seyn müssen, sind in diesem Abschnitt am besten bearbeitet. Bey den übrigen Landen sind der Irrthümer eine ziemliche Menge, vorzüglich auch in der Schreibung der Ortsnamen, welche durchaus nicht gleichgültig seyn darf. In dem als Anhang zum vierten Gesetz-Bulletin des Königreichs Westphalen erschienenen *Tableau des Départemens, Districts, Cantons et Communes du Royaume* findet man eine grösere Richtigkeit in diesem Punkt; doch sind auch da selbst noch mehrere Irrthümer geblieben, deren Berichtigung, auf eine officielle Weise, zu wünschen ist. — Ein *Couvent de Huysbourg* existirte schon nicht mehr im Halberstädtischen, als der Vf. schrieb; seine Aufhebung hätte bemerkt werden sollen, so wie auch die des Klosters Hamersleben, welches S. 225. unrichtig Hattmersleben geschrieben ist. — Zum Amt Derenburg gehört ein Vorwerk Böhnshausen, nicht Rohnshausen, wie unser Vf. S. 230. hat. — Der Flächen-Inhalt des Eichsfeldes, mit Einschluss von Mühlhausen und Nordhausen, ist, viel zu hoch, zu 32½ Quadratmeilen angegeben; nach einer genauen Vermessung, auf welche die schon im J. 1806. erschienene sehr gute Lingemannsche Karte gegründet ist, hat es kaum 22 — 23 Quadratmeilen. — Die Behauptung: „*il n'y a point d'établissement remarquable pour l'instruction,*" (im Eichsfelde) ist, wie den Lesern des Intelligenzblattes der Literatur-Zeitung bekannt seyn wird, nicht gegründet. — Das Dorf Rehungen gehört nicht zu der *seigneurie de Motz* (S. 276.) und überhaupt gar nicht zum Eichsfelde, sondern zu der Grafschaft Hohenstein. — Unter den in dem Verzeichniss der Errata verbesserten Druckfehlern hat Rec. ungern die Verbesserung des Worts Dummel (S. 8.) in Diemel vermisst. — Dies sey genug, um unser Urtheil zu rechtfertigen, und den Vf. auf die Mängel seines Werks aufmerksam zu machen, wie auch ihm zu beweisen, mit welcher Achtung für seinen Fleiss und seine gute Absicht Rec. seine Schrift gelesen hat.

Ueber Nr. 2. hat der rühmlich bekannte und verdienstvolle Vf. in der Vorerinnerung (S. 3.) selbst den Gesichtspunkt, aus welchem seine Arbeit anzusehn ist, in folgenden Worten angegeben: „Vollständiges darf man hier also nicht erwarten, nur einzelne Züge, wie sie uns die neuere Statistik darbietet, in gedrängter Kürze aufgestellt und sorgfältig von dem geschieden, was nicht wesentlich unverändert bleibt, und sich in der neuen Organisation verlieren wird." Das Werk enthält in der That meistens richtige Notizen, und kann mit Nutzen gebraucht werden; es verdient vor dem erstern den Vorzug. — Dass Quedlinburg eine *Grafschaft* genannt wird, ist wohl nur ein Schreibfehler. Dem Eichsfelde wird auch hier ein Flächen-Inhalt von 32½ Quadratmeilen gegeben; beym Gebrauch der schon vorhin erwähnten Lingemannschen Karte hätte dieser Irrthum vermieden werden können. — Den S. 9. gebrauchten Ausdruck: „*Menschen-Kapital*" kann Rec. für keinen gutgewählten halten. — S. 14. werden dem Eichsfelde Eisengruben zugetheilt, und S. 37. wird unter dessen Producten, ausser dem Eisen, auch Kupfer mit aufgeführt. Es findet sich aber im ganzen Eichsfelde, wie deshalb angestellte Untersuchungen ergeben haben, keine Spur von Erzen, geschweige denn, dass wirkliche Gruben vorhanden seyn sollten. — Unter den Flüssen der Altmark ist einer Namens *Zehre* aufgeführt. Dies ist eigentlich nur ein Wassergraben, *der Zehrengraben* genannt. Erst weiterhin, wo *er sich* dem Aland nähert, bildet er einen kleinen *Fluss*, unter dem veränderten Namen „die *Biese.*" Mit mehrerm Recht hätte der Tanger, welcher nicht unbedeutend ist, und bey Tangermünde in die Elbe fliesst, unter den Flüssen der Altmark mit aufgeführt werden können.

PARIS, b. Testu: *Almanac imperial, an bissextil* MDCCCVIII. présenté à S. M. l'empereur et roi, par *Testu.* 880 S. gr. 8.

Die Kalenderarbeit dieses — in unsern Blättern schon mehrmalen angezeigten — Staatskalenders, des bey weitem wichtigsten unter allen — übergehen wir; nur bemerken wir, dass Hr. *Testu* die Ceres, Pallas und Juno ignorirt, und den Uranus Herschel nennt, so wie, dass bey dem 15. August (Geburtstage des Kaisers) auch der Jahrstag des Concordats, und bey dem 4. December der Jahrstag der Krönung und der Schlacht von Austerlitz bemerkt wird. — Das *Kaiserreich* umfasst (nach S. 39. 40.), ausser Frankreich, auch Italien, Neapel, Rom, Lucca und Piombino, endlich Holland. Davon abgesondert ist der Rhein-Bund; an der Spitze der Fürsten dieses Staaten-Vereins steht der Fürst-Primas; nach Bayern, Würtemberg, Sachsen, ist Westphalen eingeschaltet, worauf Baden, Berg und Cleve, Darmstadt, Wirzburg, Nassau u. s. w. folgen; Sachsen-Gotha folgt auf den Fürsten von der Leyen; Sachsen-Saalfeld-Coburg ist nach Hildburghausen eingerückt, und wird begleitet von den drey Anhaltinischen Fürsten, Bernburg, Köthen

und Deſſau (die aber nicht Herzoge heiſsen), von Lippe-Detmold und Lippe-Schaumburg (der Beſitzer des letztern hat auch das Prädicat: Fürſt), von den Mecklenburgſchen Häuſern, von den Reuſsen (Ebersdorf, Grätz, Lobenſtein, Schleitz), von den Schwarzburgſchen Fürſten (Rudolſtadt und Sondershauſen), [denen jedoch, nach Heft XIV. des Rheiniſchen Bundes, das Königreich Sachſen das Recht, ſich als Souveräne in den Rheinbund aufnehmen zu laſſen, ſtreitig macht,] und von Waldeck. (Oldenburg kömmt nicht vor.) Die übrigen noch aufgeführten Mächte ſind Oeſtreich, Groſsbritannien, Braſilien (vormals Portugal), Dänemark, Spanien, die Nordamerikaniſchen Staaten, Preuſsen, Rufsland, Schweden, die Schweiz, Neufchatel, die Türkey, und die Republik Wallis. Das Kardinals-Collegium iſt abgeſondert von dem Papſte. In dem Verzeichniſſe der Staats- und Kabinets-Miniſter der fremden Mächte ſind bey Weſtphalen bloſs Punkte geſetzt, und nur *Joh. Müller* iſt als (damaliger) Miniſter-Staatsſecretär aufgeführt. Die Franz. Kaiſerl. Geſandten an fremden Höfen übergehen wir. Unter den Groſsdignitarien erſcheinen als Stellvertreter des Groſswahlherrn und des Connetable die Fürſten von Benevent und von Neufchatel; in dem nächſtkünftigen Jahre wird der Prinz von Borgheſe, *Duc de Guaſtalla*, als Generalgouverneur der Transalpiniſchen Departements hinzukommen. Bigot de Preameneu iſt an Portalis Stelle als *Miniſtre des Cultes* eingerückt. Unter den Reichs-Marſchällen und auch anderwärts ſteht der Prinz von Pontecorvo, R. M. Bernadotte, vielleicht durch ein Verſehen nur mit dem Prädicat: Excellenz, da hingegen der Fürſt von Neufchatel immer *Son Alt. Ser.* heiſst; weiter unten (S. 147.) wird indeſſen dem Prinzen die ihm gebührende *Alteſſe* gegeben; von den wirklichen Marſchällen, unter denen auch der General Victor ſteht, ſind vier Titulär-Marſchälle, die Senatoren Kellermann, le Febure, *Duc de Dantzig* [auch nur mit dem Titel: Excellenz], Perignon und Serrurier unterſchieden. Der Kardinal Fäſch hat als Coadjutor des Fürſten-Primas (vergl. S. 131.) die *Alteſſe eminentiſſime*. Der Kaiſer, die Kaiſerin, die Mutter des Kaiſers, Madame genannt, die Groſs-Herzogin von Cleve und Berg, machen zuſammen ein glänzendes Haus (man ſehe das *dritte* Kapitel: *Maiſon de l'empereur* etc.). Als Senatoren, deren dieſsjähriger Präſident Lacepede iſt, ſind neu hinzu gekommen: Klein, Beaumont, Beguinot, Fabre (de l'Aude), Curée und Delatour, Erzbiſchof von Turin. Nach ſeiner Ernennungs-Anciennetät vom 16. Thermidor, an X. iſt der Bruder des Kaiſers, „Lucien Bonaparte," als Senator eingerückt. Unter den Staatsräthen haben die Excellenz Regnaud *(Saint Jean d'Angely)*, Defermon und Lacuée; auch ſind einige *Conſeillers d'état à vie*, was gewiſs eine ſehr ehrenvolle Auszeichnung iſt; unter andern genieſst dieſes Vorzugs der ehemalige Director der Franz. Republik Treilhard. Der Präſident des *corps législatif* iſt auch in dieſem Jahre Fontanes. Die bloſsen Mitglieder der Ehren-Legion ſind, da ihre Zahl vermuthlich zu groſs iſt, nicht aufgenommen, auch nicht die bloſsen Officiere der Legion, wohl aber die Commandanten, deren Zahl ſchon ein halbes Tauſend überſteigt, obgleich gröſstentheils nur Senatoren und Generale in dieſer Klaſſe ſind; ferner die Groſs-Officiere, die auf einer noch höhern Stufe ſtehn, und endlich die Groſs-Adler unter ihnen, die das groſse Band beſitzen, und unter dieſen auch die fremden Fürſten, Prinzen und Miniſter, welche dieſe Decoration erhalten haben, z. B. der Prinz von Braſilien. Verhältniſsmäſsig unter viel wenigern Perſonen iſt der Orden von der eiſernen Krone vertheilt; gröſser iſt die Anzahl der Franzoſen, denen fremde Orden zu tragen erlaubt iſt: Oeſtreichiſche Orden finden ſich nicht darunter, ſo wie auch zur Zeit noch kein Oeſtreichiſcher Prinz an den Franzöſiſchen Orden Theil genommen hat. In dem Departement des Miniſters der auswärtigen Verhältniſſe führt die politiſche Correſpondenz mit den Höfen von Wien und Berlin, und mit dem *Deutſchen Reiche* und *deſſen Ständen (empire et ttats germaniques)* [vermuthlich ein Verſehen, da ſonſt Deutſchlands mit keinem Worte gedacht iſt] als Chef M. la Besnardiere, und als Sous-Chef M. Durant, jeune; beym Archive dieſes wichtigen Departements iſt der Staatsrath d'Hauterive als Chef angeſtellt. Bey dem Miniſterium des Innern iſt der als philoſophiſcher Schriftſteller bekannte M. *De Geraudo* General-Secretär. Unter den Biſchöfen bemerkt man zuerſt den Erzbiſchof von Paris, Kardinal Debelloy, der am 8. October dieſes Jahrs das *hundertſte* Jahr ſeines Alters antreten wird. Aeuſserſt ſelten iſt es gewiſs, daſs jemand in einem Alter von etwa vier und neunzig Jahren noch ein neues Amt antritt, wie dieſs Debelloy that, dem der Kaiſer, als er noch Oberconſul war, das Erzbiſtum von Paris gab. Weit die meiſten Biſchöfe ſind ſchon hoch in den Jahren, da viele von denjenigen, die unter dem letzten Könige dieſe Würde bekleideten, in einem andern Sprengel, als den ſie vorher beſorgt hatten, wieder angeſtellt wurden. Die Organiſation des Cultus der proteſtantiſchen Kirche iſt in einer beſondern Section beſtimmt, und das Perſonale ſowohl der lutheriſchen als der reformirten Kirchenvorſteher angeführt. Einen groſsen Raum nimmt das impoſante Militärfach in dieſem Almanach ein. Den erſten militäriſchen Rang nach dem Kaiſer haben vier Stellvertreter *(Lieutenants)* Sr. Majeſtät, der König von Neapel, der Groſsherzog von Berg und Cleve, der Vicekönig von Italien und der König von Weſtphalen; nach ihnen kommen die Reichsmarſchälle, die General-Inſpectoren und Oberſten, die Diviſions-, die Brigade-Generale und die Adjudans-Commandans vor. Die Anzahl der Departementer des Reichs, die in der Revolutionsperiode nur die Summe von achtzig überſtieg, hat ſich nun ſchon bis auf hundert und zehn vergröſsert. In dem Kapitel, welches die Gerichtshöfe umfaſst, kommen, nach vorläufigen Belehrungen in Anſehung dieſes Fachs der Staatsverwaltung, die 35 Appellationsgerichte des Reichs, die Criminal- und Special-Gerichte, die Untergerichte *(tribunaux de première inſtance)* und die Friedensgerichte vor. Ein fol-

folgendes Kapitel ist verschiedenen Verwaltungen gewidmet, die von dem Finanz- und dem Schatz-Minister abhangen; ein anderes den Handlungs-Tribunalen, den Handlungs-Kammern, die dem Kaiser Vorschläge zur Aufnahme der Kaufmannschaft thun, und den Wechsel-Agenden und Mäcklern; noch ein anderes dem Forst- und Jagd-Wesen. Erfreulich für den Gelehrten ist die Rubrik: *National-Institut.* Der Kaiser ist in der *mathematischen* Klasse ein Mitglied; unser Landsmann *Burkhardt* in der astronomischen Section dieser Klasse. Deutsche *Associes* sind: der *Fürst-Primas*, *Haydn*, *Herschel*, *Heyne*, *Klaproth*, *Wieland*; deutsche *Correspondenten: v. Crell*, *Gauß*, *v. Humbold*, *v. Wiebeking*, *Blumenbach*, *v. Zach*, *Schröter*, *Harles*, *Schnurrer*, *v. Klein*, *Bast*, *v. Murr*, und *Reichardt.* Die polytechnische und andre damit verwandte Schulen, die Primär- und Secondär-Schulen, die Lyceen, die Turiner Universität, die Specialschulen, das Prytaneum begleiten das wissenschaftliche Institut. Paris allein mit allen seinen besondern Anstalten, Collegien, Gerichtshöfen, Verwaltungen macht endlich noch ein grosses Kapitel aus. Der Gouverneur von Paris, General Junot, jetzt General-Gouverneur von Portugal, heisst (S. 659.) *Monseigneur.* Was die Polizey in dieser Hauptstadt kosten mag, lässt sich schon aus der davon handelnden Section ermessen. In dem aus lauter alten Bischöfen bestehenden Kapitel von St. Denys, dem zukünftigen Begräbnissorte des Kaisers, hat auch der vormalige Erzbischof von Paris, de Juigné, der sich während der Französischen Revolution lange als Ausgewanderter in Deutschland aufhielt, endlich noch eine anständige Ruhestätte gefunden; Chef des Kapitels ist der Kardinal Fesch; die reformirten Prediger zu Paris, Maron und Rabaut-Pommier, sind auch in Deutschland bekannt; beiden hat der Kaiser das Kreuz der Ehrenlegion gegeben. Der milden Stiftungen, auch für Blinde, für Taubstumme, giebt es bekanntlich in dieser grosen Hauptstadt mehrere. Die Zahl der Einwohner ist zu 547,756 angegeben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 3. Januar starb *Christian Ratzeburg*, Apotheker und Lehrer der Königl. Preussischen Thierarzneyschule zu Berlin, alt 50 Jahre.

Am 30. Januar starb *Joseph Aloys Ferdinand Haas*, Doctor der Rechte, Fürstbischöfl. Salzburgischer Hofrath, und seit 1803. Kaiserlicher Kanzleydirector bey der Principal-Commission zu Regensburg, nachdem er nicht völlig ein Alter von 37 Jahren erreicht hatte. Vergl. den 9ten und 11ten Band des gel. Deutschlands.

Am 24. Februar st. *Ignatz Joseph Pessina*, D. der Medicin, wie auch erster Professor und Director des Kaiserl. Königl. Thierarzney-Instituts zu Wien.

An demselben Tag starb ebendaselbst *Anton* Edler *von Weinkopf*, Secretär der Kaiserl. Königl. Akademie der bildenden Künste, wie auch Official bey dem Kaiserl. Königl. Hausarchiv. Er war geboren am 23. Febr. 1737.

Am 28. Febr. starb *Heinrich Einhoff*, Lehrer am Thaerischen Landwirthschaftlichen Institut, so lang es in Celle existirte.

Am 17. März starb zu Ludwigslust *Johann von Bö-cler*, D. der Medicin, ehedem Professor Honorarius zu Strasburg, Hofrath und Leibarzt des letzten Königs von Polen, alt 71 Jahre.

Am 18. März starb *Just Friedrich August Lodtmann*, D. der Rechte, Regierungs-Secretär und Archivar zu Osnabrück, in seinem 65sten Lebensjahr.

Am 28. März starb *Johann Jakob von Riese*, Herzogl. Sachsen-Gothaischer Legationsrath zu Frankfurt am Mayn; wahrscheinlich derselbe, der im gel. Deutschl. ohne Vornamen steht.

Am 21. April starb *Christian Gottfried Hellfeld*, adjungirter Oberpfarrer und Superintendent *der Stadt* und Diöces Langensalze, in einem Alter von 44 Jahren. Seine Autorschaft fällt in das 19te Jahrhundert.

Am 5. May starb *David Gilly*, Königl. Preussischer Geheimer Oberbaurath zu Berlin, in seinem 61sten Lebensjahr.

II. Vermischte Nachrichten.

Dem Freyherrn *v. Lichtenstein* ist durch ein Hofdecret vom 28. Febr. 1808. die Redaction der zur Publicität bestimmten Karten, welche der K. K. General-Quartiermeister, Hr. *Mayer v. Heldenfeld*, jetzt durch astronomische und trigonometrische combinirte Operationen von der Monarchie aufnehmen lässt, und seinem Cosmographischen Bureau der Verkauf dieser Karten für Rechnung des Aerarii übertragen worden. Schon ist in letzterm Bureau eine neue Karte von Westgalizien nach der Aufnahme von 1801 — 1804. zu haben.

Das *Werkmeisterische* Museum in Berlin, welches an 300 Theilnehmer zählt, die sich im Sommer theils in der Stadt, theils im Thiergarten im Landhause der Frau Prof. *Unger* versammeln, hat nun den schon bekannten Plan des Ganzen auch dahin ausgedehnt, dass an einigen schönen Sommertagen zuweilen im letztern Locale Vorlesungen gehalten, und chemische und physikalische Versuche angestellt werden sollen. Ferner wird man vorzügliche Musikstücke aufführen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Junius 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Meiningen. Schon seit mehreren Jahren wurde an einer dem Zeitgeiste gemäfsen Verbesserung des Lyceums gearbeitet. Die Resultate davon und die ganze Einrichtung ist enthalten in einer eignen *Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des Herzogl. Lyceums*, von *J. K. Schaubach* (Meiningen, bey Hanisch's Wittwe, 1807. 32 S. 8.), und einer Lectionen-Tabelle für alle Klafsen. Von dieser Nachricht ist Gegenwärtiges ein kurzer Auszug.

Die Schule selbst ist eingetheilt in die Bürger- und Gelehrten-Schule, welche zwar zwey verschiedene, aber doch mit einander in Verbindung stehende Anstalten sind. Da in einer Anstalt für Bürger die gemeinnützigsten Kenntnisse für dieselben vorkommen müssen, auf der andern Seite aber die Erfahrung lehrt, dafs die Resultate von Real-Lectionen oft in der Anwendung sehr gering sind: so wurde vor allen Dingen Bedacht darauf genommen, dafs die Fähigkeiten und Kräfte der Kinder erst hinlänglich ausgebildet werden können, ehe der eigentliche Unterricht in Realien (das ausgenommen, was gelegentlich vorkommen mufste) seinen Anfang nimmt. Daher sind der Sach-Lectionen in den beiden untern Elementarklassen wenig, desto mehr aber der Stunden für die formale Bildung, um die Kinder zum Auffassen und Festhalten des Vorgetragenen fähig zu machen. Die Methode dabey ist im Ganzen die *Reckan'sche*, nur dafs mit derselben in einigen Lectionen, wo es die Hülfsmittel verstatten, die *Pestalozzi'sche* verbunden ist. Einige Proben damit zeigten nämlich, dafs die Klagen über Einseitigkeit in der Ausbildung oder allzugrofsen Anstrengung der Kinder blofs auf Mifsverstand und Mifsgriffen beruhen, und dafs sie allerdings, gehörig angewandt, für den Pädagogen ein treffliches Mittel sey, wenn man dabey der physischen Entwickelung nicht zuvoreilt, zu rasch vorschreitet, und in geringer Zeit nur blendende Resultate erwartet. Dieselben Grundsätze, welche bey der Elementarbildung zum Grunde liegen, mufsten nun auch *mutatis mutandis* in der Gelehrtenschule angewandt werden. Da ein gründliches und genaues Sprachstudium, der vielseitigen Bildung wegen, welche dadurch erhalten wird, die Hauptsache bey einer solchen Anstalt bleiben mufs: so war nur auf die, auch jetzt wieder aufgeworfene, Frage besonders Rücksicht zu nehmen, wie weit der Unterricht in den Wissenschaften damit zu verbinden sey, wenn Einseitigkeit so gut wie Oberflächlichkeit vermieden, und bey einer allgemeinen Anstalt die Individualität der einzelnen Subjecte nicht beschränkt, sondern ausgebildet werden sollte. Vorzüglich war aber die Bemerkung zu beherzigen, dafs von vielen Jünglingen auf der Akademie die Wissenschaften, welche nicht zum Fache, sondern zur allgemeinen Bildung gehören, wenn nicht ganz vernachlässigt, doch wenigstens oft sehr gleichgültig behandelt, von vielen auch gar nicht verstanden werden. Das blofse *einmalige* Anhören nämlich von Wissenschaften, wo es auf Anschauen und Uebung ankömmt, wie z. B. in den Naturwissenschaften, ist für Jünglinge, welche kein eignes Studium daraus machen können und dürfen, ohne Vorkenntnisse auf der Akademie von wenigem Nutzen. Davon zeigt die Erfahrung täglich Beyspiele. Ob diese Kenntnisse allen nothwendig sind, und selbst bey einem gründlichen Studium der Alten ganz entbehrt werden können, bleibe hier unerörtert. Vor Uebertreibung aber kann freylich nicht genug gewarnt werden. Aus diesen Gründen wurde der Unterricht in den Anfangsgründen der allgemeinen Wissenschaften, wie es seit 30 Jahren geschehen war, auch bey der neuen Einrichtung beybehalten.

Sonach machen die Klassen *Quinta*, *Quarta* und *Tertia* die Bürgerschule aus. In den beiden ersten sind die Gegenstände des Unterrichts die gewöhnlichen ersten Elemente, Kenntnifs der Buchstaben, Buchstabiren im Kopfe und an der Tafel, Uebung der Anschauung des Denkens, des Gedächtnisses und Bildung der Muttersprache, bestimmtes Lesen, Schreiben, Rechnen im Kopfe und an der Tafel, die ersten Anfangsgründe der Sittenlehre und Religion mit der Geschichte derselben. In *Tertia* werden diese Uebungen fortgesetzt, und damit ein eigener Unterricht, aufser dem, was bisher gelegentlich vorkam, in der Naturgeschichte, Physik, Technologie, Geometrie, im Zeichnen, in der Gesundheits- und Seelenlehre, in den Bürgerpflichten, eine kurze Uebersicht der Geschichte, Geographie, besonders des Vaterlandes, im Singen und Declamiren verbunden. Der Einfachheit wegen kommen diese Kenntnisse nur in einigen Cursus nach einander vor. Die Bücher, welche dabey gebraucht werden, sind, aufser dem Landeskatechismus und der Bibel, der *Fockische Katechismus* und das vom Landschulen-Inspector *Keyfsner* für das hiesige Land bearbeitete Schulbuch. Die Lateinische *Tertia*, welche mit der dritten Klasse in der Bürgerschule mehrere Lectionen gemein hat, ist als ein Uebergang in das Lyceum zu betrachten. In derselben wird *Bröder's kleine Lateinische Grammatik* mit praktischen Uebungen und *Jakobs Lesebuch* im Griechischen benutzt.

nutzt. In den übrigen Klaſſen, *Secunda*, *Prima*, *Selecta*, ſind die Schulen zwar nach dem Lateiniſchen geordnet, der Unterricht aber iſt unter die Lehrer, ohne Hinſicht dieſer Klaſſen, nach Fächern vertheilt. Im *Lateiniſchen* werden zum Theil abwechſelnd geleſen: *Nepos*, *Caeſar*, *Eutrop*, *Terenz*, *Pomponius Mela*, *Livius*, *Tacitus*, *Cicero's Briefe*, *Reden* und *Deſſen philoſophiſche Schriften*, *Phaedrus*, *Ovid's Metamorphoſen*, *Virgil*, *Horaz*. Auſserdem ſind noch beſondere Lectionen für die groſse *Bröder'ſche* Grammatik und Proſodie, zu Ausarbeitungen verſchiedener Art, und in der oberſten Klaſſe wöchentliche Diſputirübungen. Um ſchneller zum Ziele zu kommen, werden einige Vorträge Lateiniſch gehalten. Im *Griechiſchen* werden *Jakob's* Elementarbücher mit *Buttmann's* Grammatik in Verbindung mit Ueberſetzungen aus dem Deutſchen, *Homer*, und mit den Geübteren einiges aus den Tragikern mit Lateiniſcher Interpretation geleſen. Im *Hebräiſchen* werden *Vater's* Grammatik und Chreſtomathie gebraucht. Für die *Deutſche Sprache* iſt der ganze Coetus in zwey Theile getheilt, in den grammatiſchen nach *Adelung*, und den äſthetiſchen nach *Eſchenburg*, beide mit Ausarbeitungen und Declamirübungen. Im *Franzöſiſchen* ſind zwey Klaſſen, wo die Grammatik nach Dictaten gelehrt, *Gedike's* Leſebuch gebraucht und Ausarbeitungen geliefert werden, zugleich mit einer Anweiſung zum Sprechen. Das *Engliſche* wird nur in Privatſtunden vorgetragen. Die *Wiſſenſchaften* endlich, welche gelehrt werden, ſind: *Religion* in zwey Curſus nach *Fock* und *Hermann*, wobey aber nicht bloſs auf das Praktiſche, ſondern auch auf das Hiſtoriſche und Wiſſenſchaftliche geſehn wird. Für die Theologie-Studirenden iſt auſserdem noch eine Lection für das *Neue Teſtament* beſtimmt. Ferner *Geographie* in zwey Curſus nach *Fabri*; *Geſchichte* nach *Galetti*; *Mathematik*, der formalen Bildung wegen, in drey Curſus; *Naturgeſchichte*, ſyſtematiſch, nach *Dictaten*; *Phyſik* und *Aſtronomie* bis jetzt nach *Lichtenberg*, und als nähere Vorbereitung auf die Akademie ein encyklopädiſcher Curſus der *Philoſophie und ihrer Geſchichte*, vorzüglich der alten, nach *Jakob* und *Hoffbauer*, und ein anderer über *Eſchenburg's Wiſſenſchaftskunde* und *Handbuch der klaſſiſchen Literatur*. In dieſen Wiſſenſchaften erhalten, auſser der Religion und Mathematik, die jüngeren in der Geographie und Naturgeſchichte, in allen übrigen aber bloſs die oberen Primaner und Selectaner Unterricht. Auſserdem ſind noch zwey Stunden wöchentlich für das Zeichnen beſtimmt. Die jetzigen Lehrer ſind im Lyceum: Der Conſiſtorial-Aſſeſſor *Schaubach*, Landſchulen-Inſpector *Keyſsner*, Rector *Müller*, Conrector *Ihling*, Tertius *Hoſsfeld*. Das Franzöſiſche lehrt der Legationsrath *Laſerre*, das Zeichnen der Hofmaler *Thierry*. In der Bürgerſchule: Der Tertius *Hoſsfeld*, Quartus und Cantor *Nier*, Quintus *Schmidt*, und der Seminariſt *Schleicher*. In Tertia lehrt das Zeichnen ebenfalls der Hofmaler *Thierry*.

Beym Abgange einiger Lyceiſten auf die Akademie erſchien im Herbſte 1806. als Einladungsſchrift: *Ueber die geographiſche Lage von Meiningen*, von *J. K. Schaubach*; und 1807. als Fortſetzung davon: *... und Höhenbeſtimmungen einiger Oerter der hieſigen ...* Zur Henflingiſchen Stiftungsfeyer ſchrieb der ... *Müller* ein Programm, worin er zu zeigen ſuchte, *... publicam e literarum ſtudiis artibusque addiſcendis ... ſummam capere utilitatem.*

II. Ehrenbezeugungen.

Se. Maj. der König von Baiern hat neben dem ... täriſchen Verdienſtorden am 27. May einen *Civil...erden der Baierſchen Krone* geſtiftet, und zu *Rittern* ... ſelben unter andern folgende als Schriftſteller bekannte Gelehrte ernannt: *Ad.* Freyhn. *von Aretin*, *geh. Referendar*; *Joſ. Baader* und *Fr. X. Baader*, Landesdirectionsräthe; *Fr. Arn. von der Becke*, Juſtizdirector; *F. W. J. Breyer*, Mitgl. der Akad. der Wiſſenſch.; *P. J. A. Feuerbach*, geh. Referendar; *J. H. Fiſcher*, geh. Rath und Leibarzt; *Meh. Flurl*, Dir. der Baierſchen Landesdirection; *N. Thdr. Gönner*, Hofr. und Prof. auf der Univerſ. zu Landshut; *Fr. X. Häberl*, Dr. der *Medicin*; *F. Jacobs*, Mitgl. der Akad. der Wiſſenſch.; *M. Ire...* Mitgl. der Akad. d. Wiſſ.; *J. N. v. Krenner*, geh. Rath und geh. Referendar; *Fr. X. Krüll*, Prof. in Landshut; *K. H. Lang*, Kammerdirector in Anſpach; *J. P. Lo...* Dir. der Akad. der bildenden Künſte; *V. von Pe...* Mitgl. der Akad. der Wiſſ. und geh. Archivar; *F. ... Schelling*, Mitgl. der Akad. der Wiſſ. und *Generalſecr.* der Akad. der bildenden Künſte; *J. Schlichtegroll*, *Generalſecr.* der Akad. der Wiſſ.; *Fr. v. P. Schrank*, *Prof.* in Landshut; *S. Th. Sömmerring*, geh. Rath und Mitgl. der Akad. der Wiſſenſch.; *J. Utzſchneider*, geh. Referendar; *Ph. F. Walther*, Prof. in Landshut; *L. Wiedemann*, Mitgl. der Akad. der Wiſſ.; *K. F. Wulzin...* geh. Rath; *G. F. v. Zentner*, geh. Referendar; *Fr. ... v. Zwackh*, Geſandter am Naſſauiſchen Hofe. Zum Commandeurs wurden ernannt: *F. H. Jacobi*, Präſident der Akad. der Wiſſ. zu München.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Unter den neueſten Ereigniſſen, welche durch die politiſchen Veränderungen auch in den Verhältniſſen der Katholiſchen Geiſtlichkeit bewirkt wurden, haben folgende vorzüglich Aufmerkſamkeit erregt: 1) Auch dem durch ſeine herrliche Kirche, ſeine Reichthümer, ſeinen gelehrten Abt, *Martin Gerbert* u. a., berühmten Kloſter *St. Blaſien*, das unter den neueſten Seculariſationen auch ſeine Exiſtenz verlor, wanderten vorigen Jahr die Mönche gemeinſchaftlich aus, um ſich im Oeſtreichiſchen in einem ihnen angewieſenen aufgehobnen Kloſter wieder anzuſiedeln. 2) Ein gleiches hatten auch zum Theil die Benedictiner des ehemaligen Oeſtreichiſchen Kloſters *Wiblingen* bey Ulm an der Iller gethan, welche in ein Kloſter nach Warſchau verpflanzt wurden, wohin auch der Prälat, der bisher noch geblieben war, mit Bewilligung ſeines Souveräns, des Königs von Wirtem-

temberg, eine Beſuchsreiſe gemacht hatte. Kaum war er aber von dieſer wieder zurückgekommen, als er plötzlich, da die Rechnungen genauer unterſucht werden ſollten, wieder verſchwand und durch den nachgeſchickten Beamten erſt in Salzburg eingeholt wurde, wegen Interceſſion der dortigen Regierung aber nicht wieder mit zurückgebracht werden konnte. 3) Hr. *Karl Jais*, Prediger an der Frauen-Pfarrkirche zu München, der auch durch mehrere gedruckte Predigten bekannt iſt, legte, da die Entſcheidung des erwarteten Concordats über die Aufhebung des Cölibats zu lange ausblieb und auch nicht nach der Erwartung auszufallen ſchien, ſeine Stelle nieder, worauf er geheyrathet und eine Proteſtantiſche Predigerſtelle im Groſsherzogthum Baden erhalten haben ſoll. Doch dürfte ſowohl dieſer Schritt, als der Wunſch ſo mancher andrer, hinzugehen und desgleichen zu thun, mehr die Moralität jenes Theils des Clerus dieſer Gegenden, die alle andre niedrigen Auswege verſchmäht, als das Gegentheil beweiſen.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In unterzeichneter Buchhandlung befindet ſich unter der Preſſe:

Beobachtungen über die Witterung und die Krankheiten in Würzburg im Jahre 1807., nebſt einer ausführlichen Nachricht von der kliniſch-techniſchen Bildungsanſtalt der Aerzte als Kliniker und als Staatsdiener, von Dr. *Phil. Joſ. Horſch*, der Phil., Med. u. Chir. Dr., Groſsfürſtl. Würzb. Med. Rathe, ord. öffentl. Lehrer der Heilkunde u. ſ. w.

Dieſe Schrift iſt beſtimmt, das Publikum mit dieſer Bildungsanſtalt näher bekannt zu machen, und eine Probe vorzulegen, auf welche Weiſe ſie in dem erſten Jahre ihres Beſtehens ihren Zweck zu erreichen ſtrebte. Sie iſt der Vorläufer der

Annalen der kliniſch-techniſchen Schule zur Bildung der Aerzte, als Kliniker und als Staatsdiener,

wovon nächſte Michaelismeſſe das erſte Heft in unſerm Verlage erſcheint. Dieſe Annalen ſind nicht beſtimmt, bloſs eine Reihe von Krankheitsformen abzubilden, ſondern ſie werden ſowohl die wiſſenſchaftliche Seite der Medicin als die kliniſch-techniſche umfaſſen, daher ſich über alles das verbreiten, was den kliniſchen Arzt und den ärztlichen Staatsdiener intereſſiren kann, und der fortlaufenden Geſchichte der Anſtalt ſelbſt die intereſſanteſten kliniſchen und gerichtlichen Beobachtungen einverleiben. Die Beobachtungen der Krankheiten des Jahrs 1807. ſollen daher nicht bloſs die Erſcheinung der Annalen ankündigen, ſondern zugleich die Vorkenntniſs ihres Inhaltes geben. Dieſe Annalen werden halbjährig in unbeſtimmter Bogenzahl fortgeſetzt, wovon zwey Hefte einen Band ausmachen.

Die Klüger'ſche Buchhandlung in Rudolſtadt.

Bey J. F. Unger in Berlin iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bruchſtücke aus den Papieren des Türken Haſſan. 2 Theile. à 1 Rthlr. 12 gr.

Corinna, oder Italien. Aus dem Franzöſ. der Frau *von Stael* überſetzt und herausgegeben von *Fried. Schlegel.* 4 Theile. à 4 Rthlr.

Daſſelbe auf Schweizer Velin. à 6 Rthlr.

Fiſcher, Ch. A., Allgemeine unterhaltende Reiſebibliothek, oder Sammlung der beſten und neueſten Reiſebeſchreibungen, nach ausländiſchen Originalen äſthetiſch bearbeitet, 3ter Band. Auf Engl. Druckpapier à 2 Rthlr., auf ord. Druckpap. à 1 Rthlr. 8 gr.

Friedrich Gedike's Biographie von *Franz Horn*, nebſt einer Auswahl aus den hinterlaſſenen, gröſstentheils ungedruckten Papieren des Verewigten. 8. à 2 Rthlr.

Horn, Franz, Leben und Wiſſenſchaft, Kunſt und Religion, in Briefen und Fragmenten. gr. 8. à 1 Rthlr.

Jahr, das wichtigſte, der Preuſsiſchen Monarchie, aus officiellen Berichten mit hiſtoriſcher Treue dargeſtellt von einem Neutralen, 1ſter Theil. 8. à 2 Rthlr.

Niebelungen, der, Lied, bearbeitet durch *F. H. von der Hagen.* gr. 8. à 3 Rthlr.

Où en ſommes-nous? ou l'Europe ſauvée, dans l'Inde. 8. à 8 gr.

Suabediſſen, D. *Th.*, über die innere Wahrnehmung. Eine Abhandlung, welcher von der Kön. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin der Preis von 50 Ducaten zuerkannt worden iſt. gr. 8. à 18 gr.

Ueberſicht, hiſtoriſche, des Länder- und Volksbeſtandes der Preuſsiſchen Monarchie, in den Jahren 1740., 1776. u. 1804., und der Ceſſionen durch die Tractaten von Lüneville, Wien und Tilſit. Fol. à 4 gr.

Uckert, H. E. Th., Beantwortung der von der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin für das Jahr 1806. aufgegebenen Preisfrage: Warum die Civiliſirung des Menſchengeſchlechts nur im Oriente gefunden werde? welcher der Preis von 50 Louis neufs zuerkannt worden. gr. 8. à 8 gr.

Wie weit ſind wir? oder kann Europa ohne eine Expedition nach Indien gerettet werden? 8. à 8 gr.

Nächſtens wird fertig:

Arethuſa, oder die bukoliſchen Dichter des Alterthums. 2ter Theil.

Bibliothek der Robinſone u. ſ. w. 5ter Theil.

Collin,

Collin, *J. v.*, Bianca della Porta. Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. gr. 8.

Jahr, das wichtigste, der Preuss. Monarchie u. s. w. 2ter Theil.

Noch im Laufe dieses Sommers erscheint:

Beyträge zur Geschichte der Poesie, herausgegeben von *Ludwig Tieck*,

welches in zwanglosen Heften und in unbestimmten Zwischenräumen eine Reihe von Aufsätzen und Abhandlungen enthält, worin besonders der Herausgeber seine Ansichten und die Resultate seiner neuesten Forschungen, betreffend die gesammte romantische Poesie des Mittelalters, in ihrem innigen Zusammenhange, niederlegen wird. Die Hauptgegenstände werden seyn, neben der ältern Spanischen, besonders dramatischen Poesie, die Englische, und hier insonderheit die Kritik des *Shakespeares* und seiner Periode und die Altdeutsche Poesie; aus welcher letzten, als dem eigentlichen Mittelpunkt der gesammten romantischen Poesie, allgemeine weitgreifende Darstellungen, so wie einzelne Untersuchungen vorzüglich aus den Schätzen der Vatikanischen Bibliothek, abwechseln werden. Auch sind Abhandlungen über besonders merkwürdige und bedeutende Erscheinungen der neuesten Deutschen Poesie mit eingeschlossen.

In unterzeichneter Buchhandlung wird nächstens

Das Formularbuch zum französischen Civilproceß, oder Muster der verschiedenen Aufsätze, die in dem Verfahren nach dem neuen Codex vorkommen, welches vor einigen Monaten vom Herrn Delaporte, vormaligem Parlements - Advocaten, Professor der Französischen Pandekten und des Novum jurit Compendium, herausgegeben ist,

von zwey rühmlichst bekannten Rechtsgelehrten übersetzt erscheinen. In diesem Buche kommen Formulare zu öffentlichen Anschlägen, Vorladungen, Protocollen, Besichtigungs - Acten, Versiegelungen, Arrestverfahren, Decreten, Urtheln, Gesuchen und Vorstellungen der Advocaten, Rechnungs - Ausstellungen, Berichten und Documenten der Gerichts - Unterbedienten u. s. w., kurz alles das vor, was Rechtsgelehrten und Geschäftsmännern in Gegenden, wo der *Code Napoleon* eingeführt worden, zu wissen nöthig ist. Es ist ein jedem Juristen unentbehrliches Buch: denn es lehrt die ganze Art des Verfahrens actenmäfsig kennen, und ist daher praktischer als alle Compendien. Wir dürfen also unter diesen Umständen des Debits halber unbesorgt seyn; allein der Concurrenz wegen sehen wir uns genöthigt, den Weg der Subscription in dem Masse zu versuchen: dass, wenn bis Ende Juli d. J. sich wenigstens 300 Subscribenten melden, (der Preis für 24 bis 30 Bogen soll für diese 1 Rthlr. 4 Gr. Conv. Mze. seyn) mit dem Drucke der Anfang gemacht werden kann, da die Uebersetzung schon jetzt bearbeitet wird. Wir ersuchen alle mit uns in Verbindung stehende Buchhandlungen, auf dieses Werk Subscription anzunehmen, indem wir ihnen auf 5 Exemplare ein, und auf 10 drey Freyexemplare bewilligen.

Lüneburg, den 2. May 1808.

Herold und Wahlstab.

II. Auctionen.

Merkwürdige Bücherversteigerung auf den 15. August dieses Jahrs.

Der öffentliche Verkauf einer merkwürdigen, höchst kostbaren Bibliothek wird am 15. August d. J. in Frankfurt am Mayn seinen Anfang nehmen. Auser mehrern Gothischen Manuscriptbüchern *aus den* Zeiten vor Erfindung der Typographie, auf Pergament geschrieben, und mit Malerey in Farben und Gold verziert, enthält diese Sammlung eine Anzahl Bücher aus den ersten Zeiten der Buchdruckerkunst auf Pergament und Papier; ferner einige Tausend Folianten, eben so Quartanten, und mehrere Tausend Bände in Octav, so wie einige geographische Atlasse und Kartensammlungen, und bietet überhaupt in auserlesenem und mannichfaltigem Reichthume das Vorzüglichere aus allen wissenschaftlichen Fächern dar. Catalogen davon sind, vom 15ten Junius an, bey folgenden Behörden unentgeldlich zu haben:

In Baireuth, bey Herrn Postmeister Fischer; Berlin, b. Hn. Cand. Backofen; Braunschweig, b. Hn. Antiquar Feuerstacke; Bremen, b. Hn. J. G. Heyse; Cassel, b. Hn. Buchh. Griesbach; Celle, b. Hn. Postmeister Pralle; Cleve, b. Hn. Buchh. Hannesmann; Cölln, b. Hn. Antiq. Imhof; Danzig, b. Hn. Buchh. Troschel; Dresden, b. Hn. J. A. Ronthaler; Erlangen, b. Hn. Antiq. Kammerer; Frankfurt a. M., b. Hn. Buchh. Varrentrapp und Wenner; Frankfurt a. d. O., in d. akademischen Buchhandlung; Göttingen, b. Hn. Proclamator Schepeler; Gotha, in d. Expedition des Reichsanzeigers; Halle, b. Hn. Auct. Commiss. Friebel; Hamburg, b. Hn. A. F. Ruprecht; Hannover, b. Hn. Lucius; Helmstädt, b. Hn. Fleckeisen; Jena, b. Hn. Auctionator Görner; Königsberg, b. Hn. Göbbels und Unzer; Leipzig, b. Hn. Magister Grau; Lingen, b. Hn. Jülicher; München, b. Hn. Antiq. Motzler; Nürnberg, b. Hn. Lechner; Prag, b. Hn. Buchh. Widtmann; Salzburg, in d. Expedition der Zeitung; Strasburg, b. Hn. Salzmann; Stuttgart, b. Hn. Antiq. Cotta; Tübingen, b. Hn. Antiq. Haffelmayer; Weimar, b. Hn. Antiq. Reichel; Wesel, b. Hn. Klönne; Wien, b. Hn. J. G. Binz; Winterthur, b. Hn. Steiner; Zürich, b. Hn. Orell, Füsli et Comp.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

SKUTARI, in d. Kaiserl. Buchdruck. im J. d. H. 1221.:

الدرر المنتخبات المنثورة في اصلاح الغلطات المشهورة *Ed durer al-montachabat al-mansura fi islahil-ghalathat al-mischhura.* (*Ausgewählte, wohlgereihte Perlen* u. s. w.)

(*Fortsetzung der in Num. 185. abgebrochenen Recension.*)

Der Buchstabe ر.

Raf, رف, das hölzerne Geländer in Zimmern an der Wand, um Gläser und Krüge hinaufzustellen. Scheint mit dem Deutschen *Ranft*, dem Engl. *Raft* denselben Ursprung zu haben.

Rawend, راوند, die Wurzel der *Ribbisstaude*, deren Name aus dem Arabischen ريباس hergeleitet werden muss, sonst aber insgemein *Rhabarbara* das aus *Rawend* verderbt ist; die beste wächst in Turkistan, Chorasan, Zendschian, China.

Robat, رباط, der Name von Gebäuden, in denen zu Mekka ledige Pilgrimme beherbergt werden, auch insgemein statt *Carawanser*; dann der Ort wo die Pferde, die im heiligen Krieg Dienst leisten, angebunden sind; endlich der Dienst des heiligen Kriegs selbst, in welchem Sinn es vielleicht mit dem Deutschen *Roboth* verwandt ist. *Marabut*, ein frommer Streiter im heiligen Krieg. Einige Ueberlieferungen den heiligen Krieg betreffend, die schon übersetzt sind, in der *Posaune des heiligen Kriegs im Munde Mohammeds des Sohns Abdallahs.*

Ruch, روخ und رخ, der fabelhafte ungeheuere Vogel, der aus der Tausend und einen Nacht bekannt ist; eine Figur im alten persischen Schachspiele, welche dieses Ungeheuer vorstellte und neben dem *Pferde*, und *Elephanten* stand. Aus dem Elephanten der einen *Thurm* auf dem Rücken trug, haben wir Occidentalen den *Thurm* gemacht, den *Ruch* oder *Roch* aber ganz weggelassen. Indessen hat sich sein Andenken noch in Roquiren erhalten. Nach andern Wörterbüchern ist *Roch* eigentlich das *Rhinoceros*, und der ungeheure Vogel heisst eigentlich *Rochruba. Roch-raubend* oder *Rhinocerosentführend*, weil er diese Thiere in seinen Klauen davon tragen soll. Ein Geschöpf orientalischer Einbildungskraft wie der *Simorg*.

Der Buchstabe ز.

Zerbtana, زربطانه, verderbt, und سبطانه, ein Blasrohr womit man Kugeln und Bolzen schiesst.

Zerenpa, زرنبا, verderbt aus زرافه, die Giraffe.

Zerin, زرين, ein Name der Narcisse die im Türkischen زرين قدح Goldkelch, im Arabischen عين الاعلا, das höchste Auge, im Persischen گل آفتاب پرست, *feueranbetende Rose* genannt, und besonders in Constantinopel sehr hoch geschätzt wird. Die Dichter vergleichen damit die Augen ihrer Geliebten. Von Mohammed hat sich eine mündliche Ueberlieferung erhalten. *Wenn im Herzen ein Ansatz von Narrheit, Aussatz, und Elephantiasis ist, so heilt denselben nichts als Narcissengeruch.*

Ziamet, زعامت, die bekannten Ottomannischen Lehengüter. Die eigentliche Bedeutung des Wortes ist *Waffen und Rüstzeug*. Das Arabische Erbtheilungsgesetz sagt الزعامة للغلام, *die Waffen den Söhnen*. Die Lehensgüter werden also gleichsam für den *Preis der Waffen* zuerkannt. Im Persischen giebt es kein gleich viel bedeutendes Wort dafür.

Zimachscher, زمخشر, die Geburtsstadt des unter dem Namen *Alame Zimahscheri* berühmten Coranscommentator. Erläuterung des Wortes *Alame*, علامه, das eigentlich der *Hochgelahrte* heisst.

Zemerud, زمرد, Smaragd; verschiedene Arten desselben.

Zenur, زنور statt زنبور, Biene. Nebenbey wird die Veranlassung des Todes des berühmten Grammatikers *Sebuge* erzählt.

Zindschifil, زنجفيل statt زنجبيل, Ingwer. Sache und Wort aus dem Orient.

Zindik, زندیق, eine gottlose persische Sekte, wobey zwey Seiten über Zoroaster und seine Lehre angefüllt werden.

Zirek, زیرک, scharfsinnig. So heifst auch in Constantinopel die auf der Anhöhe, welche die erste von den Türken erstürmet ward, gelegene Moschee, ehmals eine griechische Kirche, weil der Eroberer Sultan Mohammed die herum gelegenen Zellen oder kleinen Gebäude einem berühmten Gesetzgelehrten seiner Zeit *Zirek Mohammed Effendi* genannt, als Schulgebäude geschenkt hatte, wovon er ein tägliches Einkommen von funfzig Aspern besafs. Eine kurze Notiz über diesen Mohammed Effendi, seines Scharfsinns wegen *Zirek*, d. i. der Scharfsinnige genannt.

Der Buchstabe س.

Sabath, ساباط, der Name des nahe bey Bagdad am Tigris gelegenen Dorfes, wo sich die Ruinen von Medain, und des Reichspallastes der Chosrous befinden, verderbt aus dem Persischen بلاش اباد. Die Höhe des heut noch stehenden grofsen Bogens ist achtzig Ellen, und die Weite von einem Pfeiler zum andern neunzig, vergl. *Ives Reisen*. Nach andern ist *Sabath* aus شاه‌اباد entstanden.

Sar und *Ser*, سار و سر, sind nicht ganz synonym. Das erste heifst *Scheitel*, das zweyte *Haupt*.

Samara, سامره, Name eines bekannten, von Chalifen Moteassem nahe bey Bagdad erbauten, Ortes, verderbt aus سرمن رای, d. i. *freut sich darüber wer es gesehn* oder *Augenlust*.

Sapa statt *Sipa*, سپا, Dreyfufs, auch Haken zum Kleideraufhängen.

Saba, سبا, der Name der alten Arabischen Stadt, berühmt durch ihre Königin, und durch die Zerstörung des Dammes. Die Geschichte der Ueberschwemmung erzählt nach dem uns schon durch *Bococke* bekannt gemachten Quellen.

Suchan und *Güftar*, سخن و گفتار, Persische Synonyme. *Wort* und *Rede*.

Sedad, سداد, Stillung, Rettung, Hemmung. Erklärung der Redensart فیه سداد من عوز, und eine Anekdote von *Nasar Ben Schemil*.

Seraser, سراسر, der mit Zobel ausgeschlagene Pelz aus Silberstoff, mit dem an der Osmanischen Pforte nur die Vesire und Fürsten bekleidet werden. *Seraser* ist abgekürzt aus *Seraserim*, d. i. *ganz von Fufs zu Kopf Silberstoff*, entstanden. Grammatikalische Erläuterung über die Wirkung des Persischen zwischen ein wiederholtes Wort gesetzt.

Serwi, سروی, sonst auch سلوی und verderbt, Cypresse. Die zwey vorzüglichsten G... gen derselben sind die mit auseinanderstehende... streuten Aesten, auf Persisch سرو ناز, auf Tür... ابهل سرو, dann die mit geraden, hart an ein... stehenden Aesten, auf Persisch سرو ازاد, auf ... kisch سرو, schlechtweg. Eine gabelförmige *Cyp...* heifst سرو سهی. Man hat beobachtet, *dafs die...* Baum nur zwölf Stunden vom Meere landeinwärts fortkomme. — Diese Beobachtung scheint wenigstens nicht allgemein richtig zu seyn. Denn Re... hat auch in Adrianopel Cypressen gefunden.

Saad Abad, سعدباد, ist der eigentliche, europäischen Reisebeschreibern ganz unbekannt gebliebene Name der schönen Gegend am Ende des Hafens von Constantinopel, welche von den Türken insgemein *Cahadchane* oder *Papierfabrik*, von den Franken *les eaux douces* oder die Gegend der süfsen Wasser genannt wird. *Abad*, اباد, das in der Benennung verschiedener Gegenden und Oerter vorkommt, hat eine dreyfache Bedeutung; entweder heifst es *gebaut* und bebaut wie in *Dschaferabad* dem Namen *der Vorstadt* von Schiras von *Dschafer* erbauet; oder *es ist gleichbedeutend* mit Thal, wie aus den Namen der Gegenden صیف اباد طاش اباد میلاق اباد, welche auf Türkisch mit Sommer- Stein- und Rohrthal übersetzt werden. Endlich heifst es so viel als *immerfort*, und diese Bedeutung hat es in dem Namen des Constantinopolitanischen Luftortes *Saadabad*, *Immerfortglücklich*. So heifst der kaiserliche Pallast zu Defterdarrum dem Vorgebirge des Bosporus *Neschatabad*, *immerdar fröhlich*; und ein anderer zu *Böteb*, *Humajunabad*, *immerfort kaiserlich*. Wenn die am Asiatischen Ufer des Bosporus im schönen Thale von *Humajuniskele* von Sultan Selim angelegte Papierfabrik nicht ins Stecken geräth: so dürfte auch diese Gegend bald den Namen von Gebäuden erhalten, und zwey der schönsten Umgebungen Constantinopels hiefsen dann *Papiermühlen*, die eine in Europa, die andere in Asien. Die Gebäude beider Gegenden von ganz entthronten Sultanen angelegt, der Pallast *Saadabad's*, von *Achmed* und die Papiermühle *Humajuniskele's* von Selim dem dritten. Beide grofse aber unglückliche Bauherren.

Said, سعید, Oberägypten, sieben Tagreisen lang, enthält neun hundert fünf und neunzig Städte, Märkte und Dörfer.

Sefritewrat, سفر توره, die Sammlung der jüdischen Gesetzbücher oder der Pentateuchus insbesondere, bey dem die Juden schwören. Verschiedene Arten ihres Eides, und von den zehn Geboten.

Sala

Saka, ساقا, Wasserträger, eigentlich Wasserzieher, dann Mundschenke. In diesem Sinne erscheint es auch in der Cyropädie. Σάκας, der Mundschenke des Königs.

Samarkand, سمرقند, verderbt aus شمرکند, *Kand* heifst im Tschagataischen eine Stadt. Wer aber *Schemer*, der dieser Stadt den Namen gab, gewesen, hierüber sind die Meinungen getheilt. Nach einigen eine Favoritin Alexanders, die hier gefundete, nach andern ein König Turans, nach andern ein arabischer König. Die Gegend umher ist eine der vieren, welche ihrer Schönheit wegen von den Morgenländern die vier irdischen Paradiese genannt werden. Die andern drey sind die Ebne von *Damaskus*, die Ufer des Euphrats und Tigris bey *Obolla* nahe bey Basra, und das Zaubrische Thal *Schaab Bewan* in Persien. Alle vier kommen nach des Vfs. Meinung in keinen Vergleich mit den Schönheiten des Bosporus und der Lage Constantinopels. Hier wird das Distichon aufgeführt, das Behai Efendi als er im J. 1063. d. H. einen Indischen Gesandten in seinem Lusthause am Kanale bewirthete, zum Preise des Bosporus in Vergleich mit den vier genannten Gegenden verfertigte:

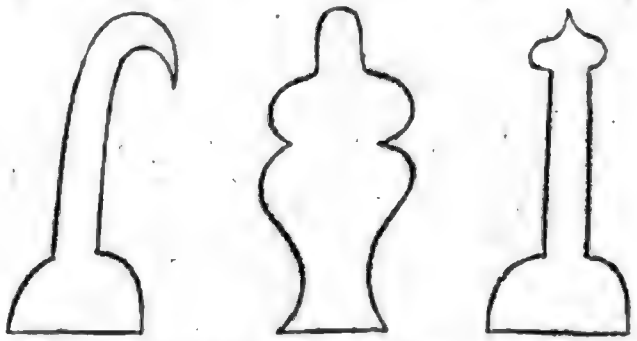
Damask, Bewan, Obolla, Sogd
Sind Paradiese auf Erden
Der *Bospor*, und der *Hellespont*
Sind Paradiese im Himmel.

Bey dieser Gelegenheit kommt noch ein andres Arabisches Distichon vor, das der Vater des Vfs., der auf der schönsten Aussicht des Bosporus, nämlich zu *Dschamlidscha* oder *Bulgurli* ein Landhaus hatte, verfertigt, und dem Vf. von Kindesjahren an eingeprägt hatte. Der Sinn desselben ist eine Anspielung auf die Orientalisch-Poetische Liebhaberey Quatrains durch fünfzeilige Strophen, wovon die erste Zeile mit der letzten Zeile des Quatrain gleichlautet, zu umschreiben. *Aus vieren macht man so gerne fünf; das fünfte zu den vier genannten Paradiesen ist Constantinopels Umgebung.*

Sandschar, سنجار, westlich von Mosul, drey Tagereisen, der Geburtsort Sultans *Sandschar*.

Satrandsch, سطرنج, das Schachspiel wird hergeleitet aus dem Persischen صد رنج oder صد رنگ, *hundert Beschwerlichkeiten* oder *hundert Listen;* oder nach andern von شد رنج oder شترنگ. In jedem Falle ist die Abstammung unbezweifelt Persisch. Die Zahl der Figuren des gewöhnlichen Schachspiels sind 16 schwarze und 16 weifse. Aber im grofsen Schachspiele steht noch zur Rechten des Schachs der *Grofsvesir*, wie zu seiner Linken der *kleine;* die Königin nächst den *Vesiren*, die *Hirsche* und nächst den *Hirschen* die *Rhinoceros*. Hernach erst kömmt *Pferd*, *Elephant* und *Roeh*. Da auf diese Art in der hintersten Reihe fünf Figuren mehr sind: nämlich der *Grofsvesir*, zwey *Hirsche*, und zwey *Rhinoceros*, so sind auch in der vorderen Reihe fünf Fufsgänger mehr, und die Zahl der Figuren des grofsen Schachspiels ist folglich *zwey und fufszig*. Der Grofsvesir geht wie der gewöhnliche Vesir (die Königin), und nebenbey noch wie das *Pferd*. Die *Hirsche* springen, wie die *Pferde*, nur ein Haus weiter, und die Rhinoceros gehen wie die Elephanten und Pferde. Die Gestalt der Bretsteine für diese mehrzähligen Figuren des grofsen Schachspiels sind hier abgebildet:

Hirsch. *Grofsvesir.* *Rhinoceros.*



Das grofse Schachspiel hatte der Vf. oft mit seinem Vater, der darin Meister war, gespielt. Ein anderes, nach Art des Schachspieles eingerichtetes, ist das astronomische Spiel نزهة الفلک, *Himmelslust*. Vom *Chalifesade Esmail Efendi* im J. d. H. 1071. erfunden. Das Brett ist in neun concentrische Kreise getheilt. Die Steine sind Planeten und Constellationen, deren Bewegungen und Figuren angegeben sind. Wer die Sonne des Gegners über die Linie des Untergangs zu schreiten zwingt, hat gewonnen. Wenn der Mond des einen der Sonne des andern grade entgegen zu stehen kommt, so entsteht eine Mondsfinsternifs, und der Gegner des verfinsterten Monds nimmt denselben weg; bey einer Sonnenfinsternifs ists umgekehrt u. s. w. Mehr eine *Spielerey* als ein *Spiel*.

Sankor, سنقور, verderbt aus سنقر, eine zur Jagd abgerichtete Falkenart. *Sankarbeg Calanfi* ist der Name eines Beghen, der vom Hofe *Cafanchans* eines Fürsten aus der Familie *Dschenghis* im J. d. H. 694. nach Aegypten entfloh, und hier umständlicher erzählt wird.

Siafet, سیاست, Policey, Disciplin, Regierungskunst, die Wurzel ist ساس oder سیس, *er regiert ein Pferd*. Daher *Seis* ein Stallknecht

Simurganka, سیمرغ عنقا, der bekannte fabelhafte Vogel mit einigen dabey erzählten Mährchen.

Der

Der Buchſtabe ش.

Schubath, شباط, der Monat Februar; ein türkiſcher Schofs von Gurken, die durch Kunſt ſchon im Februar gezeitigt waren.

Scherab, شراب, Wein von der Arab. Wurzel شرب, woher der *Sorbet*. Anekdote, wie die Tugend des Weins zu Dſchemſchid's Zeiten durch Zufall entdeckt, und hernach vielfach bewährt worden.

Schimſchir, شمشير, Schwert, Degenklinge; von Wort zu Wort *Löwenklaue* aus *Schim*, Klaue, und *Schir*, Löwe, zuſammengeſetzt; die Probe der beſten Klingen beſteht darin, dafs dieſelben magnetiſche Kraft haben, ſo zwar, dafs wenn man einen guten Degen frey aufhängt, die Scheide ſich gegen Süden kehrt; auch ziehen gute Klingen Pfennige aus reinem Silber an ſich wie der Magnet das Eiſen. Es wäre intereſſant die Wahrheit dieſer Angaben durch angeſtellte Verſuche zu erproben.

Der Buchſtabe ص.

Sabun, صابون, Seife, *Sapo*. Recept, wie gute Seife zu machen ſey.

Sarikürz, صاري كرز, der Name eines Stadtviertels in Conſtantinopel, nahe bey der Moſchee von Sultan Mohammed, ſo genannt von einem der vorzüglichſten Geſetzgelehrten aus den Zeiten Sultan Bajaſeds, der die Moſchee dieſes Viertels erbaute. Er hiefs *Nureddin Sarikürz*. Eine kurze biographiſche Notiz deſſelben. Dieſer Sultan *Bajaſed*, Erbauer der Moſchee ſeines Namens in Conſtantinopel, war überhaupt ein groſser Gönner der Geſetzgelehrten, die öfters vor ihm Disputationen halten muſsten. Einer der berühmteſten war der Scheich Baba Juſuf, von dem hier ein Paar lehrreiche Anekdoten قصّهٔ برحصه erzählt werden.

Safran, صفران, verderbt aus زعفران, Name und Pflanze aus dem Orient.

Soffa, صفه, *Soffa*, die mit Matratzen und Polſtern belegte Stelle in den Verſammlungsſälen, *Divanchane*. *Divan* ſtatt *Soffa* iſt alſo unrichtig, das Ganze für einen Theil.

Salchane, صلخانه ſtatt سلخانه, die Fleiſchbank oder eigentlich der Ort, wo das Schlachtvieh abgehäutet wird, von سلخ und خانه.

Subaſchi, صوباشي, der Policeyvogt; ſollte eigentlich سو باشي geſchrieben werden. Der *des Böſen Haupt iſt*: dann mit einem *Sad* ſtatt *Sin* geſchrieben heifst es Waſſerquelle. Zu Zeiten des Chalifates hiefs dieſe Obrigkeit صاحب الشرطه. Folgt die im Oeſtreichiſchen Taſchenkalender fürs J. 1803. überſetzte Anekdote von dem Vogte und den drey Nachtſchwärmern.

Sin, صين, *China*. Die Kaiſer heifsen *Fagfur*, und das Porcellän *Fagfurl*. Compoſition des Porcellans aus dem Dſchihannuma. Die Urſache warum das alte chineſiſche Porcellan dem neuen bey weitem vorzuziehen, ſey, weil man ehedem die dazu gehörige Erde vor dem Gebrauche wohl hundert Jahre *zu Tage* liegen liefs. Das alte Porcellän ſoll: 1) alles was hinein kommt ſchnell läutern, ſo dafs ſich der Satz ſogleich zu Boden ſetzt, 2) ſich durch den Gebrauch nicht abnutzen, 3) durch nichts als durch den Diamant angegriffen werden, und wie dick es ſonſt ſeyn möge, immer klar und durchſichtig bleiben.

Der Buchſtabe ض.

Zafar, ضفر, aufgeſchlagenes Haar; erörtert durch eine Ueberlieferungsſtelle wo *Omni Selma* den Propheten fragte, ob ſie ihr aufgebundenes Haar beym Waſchen auflöſen müſſe oder nicht.

Ziafet, ضيافت, ein Feſt oder Gaſtmahl, das nach verſchiedenen Gelegenheiten verſchiedene Benennungen erhält. So heifst ein blofses freundſchaftliches Gaſtmahl مادبه. Ein Hochzeitsſchmaufs وليمه. Ein Kindbettmahl خرس. Ein Beſchneidungsfeſt اعذار. Eine Gaſterey zur Einweihung eines Hauſes (Huisnudel) وكيره. Ein Bewillkommungsfeſt zurückkehrender Pilger نقيعه. Ein Mahl am achten Tag nach der Geburt eines Kindes عقيقه, und ein Unglücks- oder ſogenanntes Henkermahl رضيمه. Sehr umſtändliche Erörterung über das am vorletzten gedachte Kindesmahl, عقيقه, mit prophet. Traditionen. ضيعف اللبن في الصيف, *Zujatdleben fis . zaij*. Die Milch iſt im Sommer verloren: ſo viel als *Oleum et operam perdidiſti*, mit der Anekdote, die zu dieſem Sprichworte Anlafs gegeben.

(Die Fortſetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

SKUTARI, in d. Kaiserl. Buchdruck. im J. d. H. 1221.:

الدّرر ٱلمنتخبات ٱلمنثورة في اصلاح ٱلغلطات ٱلمشهورة *Ed-durer al-montachabat al-manſura fi islahil-ghalathat al-miſchhura.* (*Ausgewählte, wohlgereihte Perlen* u. ſ. w.)

(*Fortſetzung der in Num.* 188. *abgebrochenen Recenſion.*)

Der Buchſtabe ط.

Taſch und *Tagh*, طاش, طاغ, aus dem Tſchagataiſchen تاش und تاغ.

Tawchane, طاوخانه, verderbt aus تابخانه, Haus der Hitze. So heiſsen die öffentlichen Spitäler, ſonſt auf Perſiſch بيمار خانه, Kranken-, und auf Arabiſch دار الشفا, Heilungshäuſer, genannt.

Tabrſed, طبرزد, ſtatt تبرزد, *Beilzerſchlagen.* So heiſst auf Perſiſch das Zuckerrohr. Der Zucker hat nach den verſchiedenen Graden ſeiner Bereitungen verſchiedene Namen. Der erſte, aus dem Rohr gezogene, gekochte Abſud heiſst rother Zucker, سكر احمر; der hernach abgegoſſene und geläuterte: سليماني, der *Salomoniſche.* Der in die Geſtalt von Fichtenzapfen geformte: فانيذ, ſonſt insgemein unter dem Namen des Hutzuckers, كله شكري, bekannt. Der doppelt gereinigte und ausgekochte iſt قند, *Kandelzucker*, der, wenn er in Stangen geformt wird, *Federzucker*, قلم شكري, heiſst. Der viermal gekochte Zucker, der als flüſſig in Flaſchen gegoſſen und aufbewahrt wird, heiſst نبات قزان, *Syrop.* Wird Waſſer hinzugethan und die Materie abgeſchlagen, ſo daſs der Zucker im Kochen in bloſsen Fäden anſchieſst, ſo heiſsen dieſe Fäden فانيذ سنجري.

Taliſan, طلسان, das herabhangende Ende des Kopfbundes, auf Arab. بذبوقة, auch ein Schaal zum Ueberwurf in ſchlechtem Wetter.

Tauſchan, طوشان, *Haſe.* Bey dieſer Gelegenheit eine Abſchweifung auf den Thiercyklus der alten Türken, ترکان تقويم, und ihre Zeitrechnung.

Toklidede, طوقلي دده, der Name eines frommen Mannes, der das Grab des *Ebi Schebietol-chodra*, eines der Waffenbrüder des Propheten, der mit *Ejub* vor Conſtantinopels Mauern gefallen war, hütete. Er liegt mit demſelben gleich innerhalb des Thores *Agra Capu* von Conſtantinopel begraben. Sein Name ſollte eigentlich *Doglidede* geſchrieben und ausgeſprochen werden, weil er während der Belagerung Conſtantinopels den Streitern zur Abkühlung der Hitze *Dog*, d. i. ſaure Milch nach Perſiſcher Art zubereitet, herumreichte.

Taja, طيه, Kinderamme, oder Magd, *Aja*, verderbt aus دايه.

Der Buchſtabe ظ.

Bey Gelegenheit des Vater *Zulam* oder Finſterniſſe beginnt der Vf. eine Abhandlung von den Redefiguren, die durch zehen Blätter fortläuft, und eine Rhetorik und Poetik *in nuce* iſt. Ein gedrängter Auszug aus den beſten Werken der Wiſſenſchaften, علم العروض und علم القافيه, علم البديع. S. *Encyklopäd. Ueberſicht der Wiſſenſchaften des Orients.*

Der Buchſtabe ع.

Irkan Hauſs, عرقان حوض, der Name eines Waſſerbeckens in dem groſsen Bade zu Bruſſa, *Jeni Kaplidſche.* Eigentlich *Schwitzbecken.*

Arnaud, عرنود. Einige etymologiſche Hiſtörchen über den Urſprung des Namens *Arnaut*, ſonſt ارناود geſchrieben.

Iſchk, عشق, Liebe. Der Name, ſagt der Vf., der allgemeinſten Art von Wahnſinn, mit einem artigen Perſiſchen Gaſel.

Audſch, عوج, der vielbekannte Rieſe, *Anak's* Sohn.

Aud, عود, *Aloe*, die beſte iſt die ماوردي, ſo genannt, weil ſie nach Roſenwaſſer riecht. Andere Arten derſelben ſind:

قماري, منديلي, قاقلي, قره قي, برّي, قطعي, كوجه چيني.

Der Buchſtabe غ.

Ghaib, الغايب. Das Verborgene, Geheimniſsvolle, und von den verſchiedenen Arten deſſelben; bey dieſer Gelegenheit auch von den *Dſchinnen*. Dann (S. 315.) Gebetsformeln, um die Kinder vor dem *Ochio cattivo* zu bewahren.

Der Buchſtabe ف.

Feluka, فلقة, der Name der Kaiſerl. Ruderſchiffe in Conſtantinopel, vielleicht verderbt aus فلك, Himmel.

Findik, فندق, Haſelnüſſe, und dann auch Flintenkugeln, Arab. بندق.

Fener, فنر, *Fanal*, ſonſt auch فانوس, *Pharus*. Das letzte Wort wird aber eigentlich nur von den zu Nachtzeit auf Kriegsſchiffen ausgehängten Laternen gebraucht.

Findſchan, فنجان, eine *Schale*, woraus man Kaffee trinkt; auf Perſiſch insgemein *Tas*, طاس, Taſſe genannt. Das Perſiſche *Pink* oder *Penk*, پنك, das eine Waſſeruhr bedeutet, muſs auch von *Findſchan* hergeleitet werden, woraus es verderbt iſt, indem die erſten Waſſeruhren nichts als durchlöcherte Schalen waren, die ein gewiſſes Maſs Waſſer hielten.

Der Buchſtabe ق.

Kybrus, قبرس, *Cypern*. Geſchichte des erſten Seekrieges der Islamiten im 27ſten J. d. H. unter dem Chalifate Osmans. Auf zweyhundert und zwanzig Schiffen landeten ſie und eroberten die Inſel. Es befand ſich bey ihnen ein frommes Weib, *Ommi Hoſam*, *Melham's* Tochter, welcher der Prophet vorausgeſagt hatte, daſs ſie ſich das Martyrthum des Seekrieges erwerben werde. Ihr Grab wird noch heute als Wallfahrtsort verehrt und ſtark beſucht zu *Larnika*.

Karije, قريه, Dorf, Stadt; was für Städte darunter zu verſtehen, in den verſchiedenen Suren des Korans, wo dieſes Wort vorkömmt.

Kaſtemuni, قسطمونى, die bekannte Stadt in Anatolien. Doppelte Ableitung derſelben, deren eine der Vf. von den Einwohnern hörte, als er ſeinen Groſsvater, den Reis Efendi Elhadſch Muſtapha Efendi, auf einer Reiſe dorthin begleitet hatte. Die Ableitung ſelbſt iſt komiſch genug, halb Griechiſch, halb Türkiſch, μεν قصدم, ſollen die Eroberer geantwortet haben auf die Frage der ihnen begegnenden Mädchen, was ſie wollten?

Kalem, قلم, Feder, Schrift, Alphabet. Erfunden von Adam oder *Edris*, der auch *Hermes* der dreymal gröſste genannt wird. Die bekannteſten Schriftzüge ſind 24, zwölf alte, zwölf neue. Die alten: die *Syriſche*, *Hebräiſche*, *Hamjariſche*, *Griechiſche*, *Arabiſche*, *Perſiſche*, *Römiſche*, *Koptiſche*, *Berberiſche*, *Andaluſiſche*, *Indiſche* und *Chineſiſche* Schrift; die neuen: *Arabiſch*, *Perſiſch* und *Türkiſch*. *Cufi*, كوفي. *Talik*, تعليق. *Sulus*, ثلث. *Niſchi*, نسخ. *Gabar*, غبار, oder *Siakat*, سياقت. *Rihani*, ريحاني. *Mohakak*, محقق. *Vakia*, وقيع. *Rikaa*, رقعه. *Diwani*, ديواني. *Moſſeleſs*, مثلث. *Moſelſel*, مسلسل. Tafel der berühmteſten Schönſchreiber, worauf ſechzig theils bekannte, theils unbekannte, theils wirkliche, theils ſelbſt erfundene Alphabete folgen, deren die meiſten aus dem Arabiſchen, nun ins Engliſche überſetzten, Werke:

شوق المستهام في معرفة رموز الاقلام

von *Ahmed Ebubekr Ben Wahſchije*, genommen zu ſeyn ſcheinen. Man möchte die fabelhaften Alphabete, von Adam, Noa, Seth, Salomon, Plato, Dioskorides u. ſ. w., gerne hingehn laſſen, wenn ſich nur die Wahrheit der hier als *Homjaritiſch*, *Berberiſch* und *Sabäiſch* angegebenen Alphabete verbürgen lieſse.

Der Buchſtabe ك.

Gaur, كاور, ein Ungläubiger, von den alten Gawern oder Feueranbetern Perſiens ſo genannt; daher das Arabiſche كفر, das aus dem Perſiſchen verderbt iſt, hernach aber im Arabiſchen verſchiedene Nebenbedeutungen von Undank und Gotteslängnung erhalten hat.

Kubar, كبار, die Groſsen von der Wurzel كبر; im Perſiſchen شكرف, *Schigraf*, das vielleicht mit unſerem *Graf* verwandt iſt.

Ketchuda, كتخدا, insgemein ausgeſprochen *Kiaja*, eigentlich Haushofmeiſter, der Alles im Hauſe beſorgt; ſo wie beym weiblichen Hofſtaate كدبانو, *Kedbanu*, ſonſt auch هيلاج genannt.

Kiras, كراس, Kirſchen, *ceriſe*, *ceraſum*; das davon herkommt.

Gerai, كراي, der Zuname der Chane aus der Familie *Dſchengis*. So heiſsen die Osmaniſchen Für-

ſten

ſten *Sultan*; die Tatariſchen *Chakan*; die alten Perſiſchen *Chosru* und *Kei*; die Indiſchen *Rei*; die Chineſiſchen *Fagfur*; die Abeſſyniſchen *Nedſchaſchi*; die Jemeniſchen *Tobaa*; die Aegyptiſchen *Pharao* u.ſ.w.

Karawan, كروان, Karavane, eigentlich كاروان, nach andern قيروان.

Kerubi, كروبي, *Cherubim*, ſonſt auch مقربون, die *Nächſten*.

Kuſſuf, كسوف, Sonnenfinſterniſs. Erklärung derſelben.

Koladſch, كلاج. Eine Art Speiſe; vielleicht die Böhmiſchen Koladſchen.

Kumiun, كميون, Kümmel, verderbt aus كمون.

Kendſch, كنج. Aufzählung der berühmteſten Schätze, deren die Orientaliſche Geſchichte erwähnt.

Kurd, كرد, Kurde; über die Abſtammung derſelben.

Kehrubar, كهربار, Bernſtein; eigentlich Strohraubend. Woher er komme.

Keit u Keit, كيت و كيت, So ſo; *Coſſi, coſſi*; über die wahre Herleitung und Bedeutung des Wortes كذا.

كيف حالك, *Keif Halek*. Wie befindeſt du dich; die Arabiſche Formel, ſich um das Wohlſeyn eines Andern zu erkundigen. Erläuterung eines Diſtichon aus Niſami, welches die Beſchreibung des Schwertes von Chosru enthält.

Der Buchſtabe ل.

Lufer, لوفر حچكي, die Waſſerlilie, verderbt aus نيلوفر, *Nenuphar*. *Nilufer ſuji* heiſst der Fluſs, der von dem Olympus ins ſchöne Thal von Bruſſa fällt, und nach einer darüber gebaueten Brücke ſo genannt wird. Die Veranlaſſung dieſer Benennung wird umſtändlich erzählt nach dem *Tadſchiet-tewarich*. S. auch *Lechevalier Voyage dans la Bopontide* bey *Bruſſa*. Dann wird nebenbey die Geſchichte von Suleiman Paſcha, dem Sohne Sultan Orchans, erzählt, der mitten im Laufe ſeiner Siege bey Adrianopel ſtarb und dort im Dorfe *Bulaber* begraben liegt.

لوك, *Luk*, aus dem Perſiſchen لك oder لاك, *Lack*. Die Lackirkunſt kam, mit vielen andern, aus dem Orient zu uns.

Limun, ليمون, Limonien, eine Oriental. Frucht, wie die *Orangen*, Narendſch, نارنج.

Der Buchſtabe م.

Mutewatir, متواتر, was allgemein durch Sagen bekannt iſt; beſonders in Beziehung auf die mündlichen Ueberlieferungen. Nun folgt ein gedrängter Auszug aus dem berühmten Werke des *Ahmed Ben Ali Elaskelani* über die Traditionswiſſenſchaft und die Eintheilung der verſchiedenen Traditionen.

Muſſemin, مثمن, theuer, koſtbar. Unterſchied zwiſchen ثمن und قيمت, d.i. *Preis* und *Werth*. Der gewöhnliche currente Preis heiſst سلعة.

Mahladis, محلادس ſtatt مغناطيس, Magnet. Ueber die Eigenſchaften und Behandlungsart deſſelben.

Mahlebi, محلبي, eine im Orient ſehr bekannte Speiſe aus Milch, Reiſs und Zucker. Hat ihren Namen von *Mahleb Ben Mogaira*, محلب بن مغيرة, erhalten, dem ſie von den Aerzten vorgeſchrieben ward.

Merſin, مرسين, Myrthe; auf Arabiſch آس.

Murekeb, مركب, Tinte; Recept, gute Tinte zu machen.

Muſelman, مسلمان, eigentlich *Mosliman*, die vielfache Zahl von *Moslim*, ein Rechtgläubiger. *Islam* heiſst blinder Glaube, und vollkommene Reſignation. Die Wurzel سلم bedeutet Gehorſam, Unterwerfung, Friede. Im letzten Sinne lautet der Gruſs: *Eſſelam aleikum*, Friede, Heil mit Euch. Ein Beduine, dem man das *Selam* bot, antwortete mit dem Namen eines bitteren Baumes, denn auch *Selam* iſt der Name eines Baumes der Wüſte.

Moſeilema, مسيلمة, der Name des bekannten Gegenpropheten Mohammeds, deſſen Geſchichte ein Paar Seiten einnimmt.

Maſſura, مصرة, verderbt aus ماسورة, ein Maſs des Waſſers in Brunnen, Fontainen und Waſſerleitungen. Dieſes Maſs ward von *Edreneli Jahja Efendi*, welcher unter Suleiman dem Groſsen die Waſſer-Anſtalten leitete, feſtgeſetzt. Eine *Maſſura* iſt eine Röhre, deren innere Rundung die Gröſse einer Bleykugel von einer *Drachme* Schwere hat. Eine halb ſo groſse Röhre iſt eine halbe *Maſſura*, und das Viertel heiſst *Tſchovaldis*. Eine Röhre, die im Durchmeſſer einen *Tſchovaldis* hat, ergieſst im Verlauf von 24 Stunden eine Quantität von 900 Okka Waſſers, und die Röhre vom Durchmeſſer einer Maſſura in derſelben Zeit 3600 Okka Waſſers. Wenn bey Grabung eines Brunnens in zwölf Stunden vierzig Schläuche Waſſers geſchöpft werden, jeder Schlauch zu 44 Okka gerechnet, ſo iſt der Zufluſs des Brunnens gerade eine Maſſura

ſura Waſſers, weil, die zwölf Stunden des Tags zu den zwölf Stunden der Nacht gerechnet, 3520 Okka herauskommen.

Majub, معيوب, *ſchändlich;* verderbt aus معيب. Unterſchied zwiſchen einigen Wortformen der Bewohner von *Hedſchas* und der *Beni Temim.*

Mufti Matſchin, مفتي ماچين. Ein *Chineſiſcher Mufti* heiſst ein Menſch, der nicht nach ſeinen Worten handelt.

Muflis Mindebur, مفلس منديور, verderbt aus افلس من ديوم, Bankerotter als *Debur*, ſammt dem Urſprunge dieſes Sprichwortes.

Malatia, ملطيه, drey Tage von *Siwas*, acht von *Meraſch* und *Haby*, die bekannte Stadt. Nahe dabey liegt der Flecken *Kachta.* Im J. d. H. 1019. trug die Fluth einen Rieſenkörper hin, deſſen Gröſse nach unglaublichen Maſsen angegeben wird, und deſſen Kopf an einer noch heut bekannten Stelle eingegraben ward. Ein Wink für reiſende Naturforſcher, die dort dieſem Rieſenknochen nachgraben wollen.

Muſiki, موسيقي, die Muſik. Unter dieſem Titel beginnt eine gedrängte Ueberſicht der verſchiedenen Tonarten und Weiſen der orientaliſchen Muſik, durch ſieben Blätter durchgeführt.

Mumia, مومیا, Mumie, zweyfach, die natürliche ein Bergharz, das auch عرق الجبال, *Bergſchweiß*, und موم ابين, *Mumi Abin*, genannt wird, von dem Dorfe dieſes Namens, wo es aus den Felſen quillt. S. *Kaempfer Amoenit. exot.* Doch trifft man ſolches auch in den Bergen von *Kilan* und *Loriſtan* an, und eine ſchlechtere Gattung deſſelben findet man an den Afrikaniſchen Geſtaden; die künſtliche oder Menſchenmumie wird bereitet, wenn eine gehörig einbalſamirte Mumie eines jungen Menſchen mit Bergmumia, Honig, Harz und Myrrhen in ein feſtes ſteinernes Gefäſs gelegt, und darin hundert und zwanzig Jahre aufbewahrt wird. Erzählung von der Art und Weiſe, wie die heilſame Kraft der Bergmumia durch Zufall entdeckt worden. Findet ſich ebenfalls ſchon in *Kämpfer.*

Mijan, ميان, Mitte. *Jaſidſchi Mijan*, يازيجي ميان, Mittelſchreiber heiſst bey dem Corps der Janitſcharen der Schreiber, welcher die Rekruten, ſo nach altem Gebrauche bey der Aufnahme ihre Regenmäntel wegwerfen, aufſchreibt.

Meit, ميت, ein todter Körper; ترکة الميت, die Verlaſſenſchaft. Von den Erbtheilungsgeſetzen ſehr ausführlich auf funfzehn Seiten.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 15. April ſtarb zu Paris der Maler *Hub. Robert*, Ehrenmitglied der Adminiſtration des Kaiſ. Muſeums und Adjunct der S. Petersburger Akademie, 75 Jahr alt.

Am 16. April ſtarb zu Weiſſig am Bober der Kirchenrath und Prediger *Ch. Gottlieb Perſchke*, Vorſteher eines daſigen Bildungs-Inſtituts, vorher Lehrer an mehrern Schulen, unter andern zu Kloſterbergen, Vf. mehrerer pädagogiſcher und theologiſcher Schriften, im 58ſten Jahre ſeines Alters.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Das durch den Tod des am 23. Jul. vor. J. verſtorbenen Directors *Plesmann* am Friedrichsgymnaſium zu Berlin erledigte Directorat hat der bisherige Prorector der Anſtalt, Hr. Prof. *Bernhardi*, dem ſchon die interimiſtiſche Direction anvertrauet war, nunmehr wirklich erhalten. Die folgenden Lehrer ſind nun alſo gerückt: Der bisherige Conrector, Hr. Prof. *Chriſt. Gottl. Zimmermann*, iſt zum Prorector, der Subrector, Hr. *Spilcke*, zum Conrector, und der Collaborator, Hr. *Nieritze*, zum Subrector ernannt worden. Zu Collaboratoren ſind nunmehr der Schulamtscandidat *Karl Joh. Gottfr. Pfund* in Berlin und der Doctor *Franz Horn* in Bremen angeſtellt.

Da der bisherige Prediger *Lehmann* in Bötzow bey Berlin in den Ruheſtand verſetzt wird: ſo iſt Hr. *Nicolai*, Lehrer am Schindleriſchen Waiſenhauſe in Berlin und Prediger in Stralow, dahin berufen. Dagegen erhält der Schulamtscandidat, Dr. *Friedr. Mann*, die Predigerſtelle in Stralow.

Die philoſophiſche Facultät zu *Erlangen* hat dem Intendanten des Fürſtenthums Bayreuth, Hn. *von Tournon*, einem ſehr gebildeten und mit vielfachen Kenntniſſen begabten Manne, zum Beweiſe ihrer Verehrung und Hochſchätzung, die Würde eines Doctors der Philoſophie ertheilt. Die Hauptworte des unter dem 16. May d. J. ausgefertigten Diploms lauten: ..... *Viro generoſiſſimo et perilluſtri Camillo Caſimiro Philippo Marcello de Tournon, Senatorum imperii francogallici comiti principatus Baruthini Procuratori ingenio prudentia eruditione clariſſimo ſingulari humanitate nobis ſuaviſſimo juſtitia acquitate ſpectatiſſimo* ..... Nicht leicht kann ein *encomium* wahrer, als dieſes, ſeyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Skutari, in d. Kaiserl. Buchdruck. im J. d. H. 1221.:

الدرر المنتخبات المنثورة في اصلاح الغلطات المشهورة *Ed-durer al-montachabat al-manſura fi islahil-ghalathat al-miſchhura.* (*Ausgewählte, wohlgereihte Perlen* u. ſ. w.)

(*Beſchluſs der in Num.* 189. *abgebrochenen Recenſion.*)

Der Buchſtabe ن.

Nar, نار ſtatt انار, Granatapfel. *Moula Dſchami*, der berühmte Dichter, ſchlug eines Tages auf eine Taſſe, daſs ſie gellend klang. Einer ſeiner ſcharfſinnigſten Bedienten kam, nahm die Taſſe, und brachte auf derſelben einen Granatapfel wieder. Befragt, wie er ſtillſchweigend dieſen Befehl verſtanden, antwortete er: der Meiſter ſchlug, es klang *Tan tan*, طن طن. *Tan* durch Hinzuſetzung eines Punktes wird *Zan*, ظن, Wahn; auf Perſiſch گمان, *Guman*, das auch *Keman* geleſen werden kann. *Keman*, ein Bogen, heiſst auf Arabiſch *Kaus*, قوس, das von rückwärts geleſen *Sauk*, سوق, wird. *Suk*, der Markt, iſt auf Türkiſch بازار, *Baſar*, mit Verſetzung der Punkte نارآر, *Narar*, d. i. *Suche Granaten.* Eine ähnliche etymologiſche Spitzfindigkeit, auf welche ſich die Orientalen ſo vieles zu Gute thun, findet ſich in *Ferhengi ſchuuri* unter dem Worte كشتن, das *umbringen* und *auslöſchen* heiſst. Der Schach befahl einem ſeiner Günſtlinge: وزیرا بکش, *bring den Veſir um.* Der Günſtling *löſchte das Licht aus*, und rechtfertigte ſich dann durch die folgende etymologiſche Gradation über die Vollziehung des Befehls: Veſir auf Arab. دستور, *Deſtur*, das auch geleſen wird *Defur*, d. i. *Erlaubniſs.* Erlaubniſs heiſst auf Arabiſch *Isn*, اذن, kann auch geleſen werden أذن, *Ohr*, deſſen Synonymie سمع, *Semi*, iſt. Mit drey Punkten darauf iſts شمع, *Schemi*, Kerze; *Veſirra bükiſch*, وزیر را بکش, iſt alſo ſo viel, als *Schemira bükiſch*, شمع را بکش, löſch das Licht aus; — und das Leben des Veſirs war gerettet. Nach dieſen etymologiſchen Seiltänzerſprüngen folgen einige arithmetiſche von derſelben Stärke.

Nakl, نقل, verderbt aus نخل. So heiſsen die künſtlichen, mit ſeidenen Bändern und goldenen Flittern ausgeſtatteten Bäume, welche bey Türkiſchen Hochzeiten oder Beſchneidungsfeſten dem Zuge vor oder nachgetragen werden, und nach dem Rang und Vermögen der Feſtgeber mehr oder weniger koſtbar ſind. Rec. ſah bey dem Vermählungsfeſte der Schweſter des jetzt regierenden Sultans einen dieſer Bäume ganz aus Silber. Uebrigens ſollen dieſelben eine Nachahmung von Palmenzweigen ſeyn, deren durchbrochene und fein zerfaſerte Blätter durch eine beſondere Kunſt ſehr zierlich ausgearbeitet eine Art von Bouquet vorſtellen, womit man ſich im Morgenlande bey ähnlichen Gelegenheiten beſchenkt. Bey den Chriſten iſt's ein Oſtergeſchenk.

Nekes, نکس, Niederträchtigkeit, Schmutz, Geitz, der Gegenſatz von Groſsmuth, Freygebigkeit und liberalem Sinn, durch welche Tugenden ſich *Eſchab Ben Dſchakir*, *Toſeil Ben Delal*, *Kaab Ben Muna*, *Hatemtai* und die *Karmekiden* unſterblich gemacht haben. Anekdote; drey Beyſpiele von Freygebigkeit aus dem bekannten Arabiſchen Geſchichtſchreiber *Wakidi;* dann eine Bittſchrift dieſes Gelehrten an den Chalifen *Mamun*, und die Antwort deſſelben.

Nabs, نبض, der Pulsſchlag. Von den verſchiedenen Arten des Pulſes und ihren Eintheilungen.

Nobet, نوبت, hat eine dreyfache Bedeutung. 1) die militäriſche Muſik mit Trommeln und Pauken, welche Alexander drey Mal des Tages, und Sultan Sandſchar fünf Mal des Tages ſchlagen lieſs; 2) ein groſses Zelt, 3) die Wache nach der Reihe.

Newrus, نوروز, das alte neue Jahr, oder Frühlingseintritt; an dieſem Tage ſoll Adam belebt worden ſeyn. Der Vf. des روضة الصفا giebt ſogar eine hier mitgetheilte Tafel von dem Stande der Planeten und des Thierkreiſes im Augenblicke, wo dem Vater der Menſchen der Geiſt eingehaucht ward. Ueber das Sonnen- und Mondenjahr.

Nischabur, نیشابور statt نه شابور, wie es urſprünglich hieſs, d. i. die Stadt *Schabur's*, denn *Nih* heifst im Altperſiſchen eine Stadt, und *Schabur* war der Erbauer derſelben. Anekdote von der Veranlaſſung eines berühmten Diſtichons des Perſiſchen Dichters *Katibi*, der einer der Vertrauten *Schirwanſchahs* war. Seine Neider verſchwärzten ihn (denn nur nach fruchttragenden Bäumen wirft man mit Steinen); allein er ſetzte ſich gar bald durch ſein berühmtes Roſengedicht wieder in die Gnade ſeines Herrn, der ihm daſſelbe, und dann ein anderes auf ſeine mit Roſen geſtickten Handſchuhe gemachtes Diſtichon, mit 12000 Dukaten bezahlen liefs, und dem Verfaſſer den Titel: *König der Dichter*, verlieh. Niſchabur iſt der Geburtsort vieler grofsen Gelehrten, unter andern des *Ahmed Meidani* und *Imam Kaſchiri*. Der letztere ſammelte aus dem Koran die Verſe, welche heilende Kraft haben. Sieben derſelben werden hier mitgetheilt. Einige davon ſtehen gewöhnlich auf den *Tenſuch* oder Moſchuszelten, *paſtilles du Serail*, wie z. B.: بسم الله الرحمن الرحيم فيه شفا للناس. *Im Namen Gottes, des Allgütigen, des Allerbarmenden. Darin iſt Heilung für die Menſchen* u. ſ. w.

Der Buchſtabe ش

Wakif Schen Tabaka, واقف شن طبقه, *Schen hat Tabaka gefunden.* Ein Arab. Sprichwort, um anzudeuten, Gleiches habe ſich mit Gleichem gepaart, *a match*, wie die Engländer ſagen. Der Urſprung dieſes Sprichworts wird dem *Meidani* nacherzählt.

Watan, وطن, Geburtsort, Vaterland. وطن الاقامة, *Vaterland des Aufenthalts*, heifst der Ort, wo ein Reiſender länger als vierzehn Tage verweilet. وطن سكني, *Vaterland der Wohnung*, der Ort, wo man angeſiedelt iſt. Gelegentliche Erklärung des Sprichworts: عند جفينه الخبه التقين, *beym Dſchefina iſt die Wahrheit anzutreffen*, nach den Erzählungen des *Asmai* und *Ibn Arabi*; von dem einſtimmigen Ausruf zwey ſtreitender Parteyen hergenommen, die ſich zugleich auf *Dſchefina*, als Zeuge, berufen.

Wakaanuwis, وقعه نويش, der von Amts wegen beſtellte Reichs-Hiſtoriograph, wörtlich *Begebenheitenſchreiber*. Im Perſiſchen heifst er *Schahnamenuwis*, Schreiber der Schahname, d. i., der Königsgeſchichte, und im Türkiſchen hieſs er ehemals *Schehnamedſchi*. Unter dieſem Namen iſt ein im Werke خليفة الروسا aufbehaltenes Diplom des Reichshiſtoriographen vom J. d. H. 1023. ausgeſtellt. Nun folgt das Diplom *in extenſo*, deſſen Ueberſetzung als eine Seltenheit intereſſiren dürfte. Auf das Diplom folgt eine grammatiſche Unterſuchung über das Wort وقع.

Wela, ولا, das Verhältnifs, welches zwiſchen dem Herrn und ſeinem freygelaſſenen Diener beſteht.

Der Buchſtabe ه

Hedſchw, هجو, Satire. Definition von حماسه بساله, Lobgedicht zum Preiſe der Tapfern. مدح دمختر, Lob der Freygebigen. مرث وتاثين, Lob der Verſtorbenen. ادب, Tugendenpanegyrik. غزل, Weiber- und Knabenlob.

Hedſchin, هجين, Dromedar, die bekannte Kameelart, die in Hedſchas vorzüglich gefunden wird, aus dem Arab. هجان verderbt, Perſiſch شترباد.

Herat, هرات. Beym Namen dieſer Stadt werden von einander unterſchieden *Ali Herwi* und *Ebu Ali Herwi*, nebſt einiger Notiz vom letztern, der ein grofser Reiſender war, ſo dafs ſein Name zum Sprichwort geworden. Anekdoten von demſelben aus Ibn Chalekan. Er pflegte, ſo oft er eine Reiſe begann, vier Steine zu nehmen, und dieſelben mit *Herſagung* gewiſſer Gebete rechts und links, vor und hinter ſich zu werfen, wodurch er ſeine ſichere Rückkehr verbürgte. Dieſe Worte und die beſten Conſtellationen, unter denen man die Reiſe antreten müſſe, werden angeführt.

Hergele, هركله, eine Viehhürde.

Heliledſch, هليلج, Myrobolanen. Fünf Arten derſelben, nämlich die gelbe, ſchwarze, كابلي und املج يليلج.

Huma, هما, der Paradiesvogel; daher همايون paradieſiſch, kaiſerlich.

Der zuſammengeſetzte Buchſtabe لا.

Lale, لاله, Tulpen, mit einer für Türkiſche Tulpenliebhaber merkwürdigen Notiz über die Cultur derſelben zu Conſtantinopel.

Der Buchſtabe ي

Jagmurdſcha, يغمورجه, eine Art von Reh, mit einem Geſchichtchen vom *Mahadi*.

NEUERE SPRACHKUNDE.

1) Gotha, b. Ettinger: *Dictionnaire portatif des Conjugaiſons des Verbes réguliers, ſemi-réguliers, irréguliers et défectifs de la Langue françoiſe*, ouvrage auquel on a ajouté des Règles de conſtruction, ainſi que la Théorie du Participe paſſé avec ſes développemens. Par *J. T. Dutac*, précepteur des Pages de la Cour de Saxe-Gotha. 1804. 8. 245 S. mit Inbegriff der *Réflexion préliminaire*, des *Clef de ce Dictionnaire*, und der *Table des Matières*. Schlüſſel zu dieſem Wörterbuche (deutſche Ueberſetzung) 7 S. (16 gr.)

2) Basel u. Aarau, in d. Flick. Buchh.: *Tabellariſche Ueberſicht der franzöſiſchen Conjugationen.* Zur Verminderung der bisher als unregelmäſsig angeſehenen Verben. Für Schulen herausgegeben von Dr. *Chriſtoph Bernoulli.* 1805. 8. (Ohne Seitenzahlen.) Mit einer Vorerinnerung. (2 gr.)

Wer als Lehrer die Schwierigkeiten hat kennen lernen, welche die Conjugationsformen der ſämmtlichen Franzöſiſchen Zeitwörter dem ſchnellern Fortſchreiten des Elementarſchülers entgegenſetzen; wer erfahren hat, wie ſelten die Mühe, ihn hierin zu unterſtützen, mit einem glücklichen Erfolge gekrönt wird, weil ſelbſt das feſteſte Gedächtniſs unter der ſtets zunehmenden Maſſe von Veränderungen und Abweichungen am Ende erliegen muſs, wird es gewiſs den Vffn. beider Schriften danken, daſs ſie es wagen, durch Beſeitigung des Haupthinderniſſes, d. h. der Unzulänglichkeit der bisher adoptirten Schemate, einerſeits, und der überreichlichen Vermehrung der unregelmäſsigen Formen andrerſeits, mehr Methode und Ordnung in die Behandlung des Franzöſiſchen Conjugations-Syſtems zu bringen. Sie verſetzen nämlich einige Zweige der irregulären Zeitwörter in den Boden der Schemate, und wollen die Zahl dieſer um *ſieben* verſtärkt wiſſen, wodurch nun freylich jene eine Verminderung um den dritten Theil leiden; — ein Vortheil, der ungeachtet des beträchtlichen Zuwachſes, den die regulären Verba erhalten, doch dem leichtern und richtigern Ueberblicke des Schülers trefflich zu Statten kommen muſs, beſonders aber ſeinem Gedächtniſſe, dem durch eine ſolche Vereinfachung feſte und ſichere Anfangspunkte dargeboten werden, an welche es alle nach und nach ihm anvertrauten gleichartigen Beugungsformen mit ihren einzelnen Anomalien bequem anknüpfen kann, ſo daſs dann die wenigen noch übrigen und ganz unregelmäſsigen gleichſam von ſelbſt in ihre gehörigen Reihen und Glieder eintreten, ohne in denſelben eine Störung oder Verwirrung hervorzubringen. Uebrigens ſuchen die Vff. auf einem mehr oder weniger kurzen Wege zu dem vorgeſteckten Ziele zu gelangen, und ihrem nützlichen Vorſchlage eine günſtige Aufnahme zu verſchaffen. Hr. *B.* giebt auf einem Bogen, nach Vorausſchickung eines allgemeinen Verzeichniſſes der Endigungen, ſeine eilf Paradigmata in tabellariſcher Form, und zwar bloſs mit den Modificationen der Endſylben der thematiſchen Zeiten, während er in den Noten ſowohl die der rubricirten Formation unterworfenen Verba, als auch die partiellen oder totalen Veränderungen anderer aufführt. Als Conjugationsmuſter ſelbſt nennt er die Verba auf *er*, *vrir* und *frir*, *enir*, *ſentir*, *finir* [mit drey irregulären], *aire*, *oître* und *aître*, *indre*, *re* [mit acht irregulären], und *evoir* [mit zwölf, auf *oir* und *voir*, nebſt *aſſeoir*]. Weitläufiger behandelt Hr. *D.* ſeinen Gegenſtand. Er liefert, auſser den Conjugations-Schematen der Hülfszeitwörter, auch vollſtändig die der aufgeſtellten eilf Muſterverba (jedoch ohne Begleitung der deutſchen Conjugationen, was für den Unterricht nicht minder unbequem iſt). Auf ſie folgt ein alphabetiſch geordnetes, mit Bemerkungen verſehenes, *Zeitwörter-Vocabular*, welches wieder zum Theil aus Conjugationen beſteht, zum Theil aber auch auf jene *numerirten* Paradigmata hinweiſt. Ein ungefähr 620 Verba enthaltendes *Regiſter* ſoll endlich, mit Beyhülfe des (Franzöſiſch und Deutſch) dargebotenen Schlüſſels, den augenblicklichen und lichern Gebrauch jener Belehrungen unterſtützen. Die zweckloſe Genauigkeit abgerechnet, womit Hr. *D.* bey der Darſtellung der Schemate zu Werke geht, da er ſeine Arbeit doch nur für Lehrer beſtimmen kann, iſt der Plan wirklich gar nicht übel entworfen und ausgeführt, und man muſs daher um ſo mehr bedauern, daſs gerade den Lehrlingen, welchen ein ſolcher Wegweiſer und Rathgeber am willkommenſten ſeyn würde, der Zutritt zu demſelben abgeſchnitten iſt. Nicht ſo günſtig kann Rec. von den *Regeln der franzöſiſchen Conſtruction* und von der *Theorie der Declinabilität* des *paſſiven Particips* urtheilen; Erſtere ſind zu mager und dürftig abgefertigt, und Letztere ermüdend weitſchweifig; die franzöſiſchen Uebungsaufgaben über dieſe Theorie ſind jedoch nicht zu verwerfen. Rec. will nun noch einige ſpecielle Erinnerungen beyfügen. Tadeln muſs er 1) die Inconſequenz der orthographiſchen Grundſätze des Hn. *D.* in Betreff der Zeitwörter, welche ſich auf *ter* und *ler* (z. B. *jeter*, *appeler*), ſo wie auf *oyer* und *uyer*, endigen. Es iſt gar nicht die Frage: welche Autoritäten er für ſich anführen kann, ſondern: was als *vernünftig* gilt und gelten ſoll. [Hn. *B.* trifft derſelbe Vorwurf.] 2) Die Ideenleeren (um nicht zu ſagen: widerſinnigen) Zeitbenennungen: *Parfait ex. défini*, *Ex-conditionnel*, *Ex-futur* u. dgl. 3) Den directen Widerſpruch, in welchem die zweyte Regel des zweyten Hauptpunktes mit der dritten Regel des erſten Hauptpunktes ſteht, S. 181., wo der Vf. lehrt, zu ſchreiben: *cette femme s'eſt laiſſé tomber*, da *tomber* doch kein tranſitives Zeitwort iſt, und der Accuſativ *ſe* immer nur von *laiſſer* abhängen muſs. Unrichtig heiſst es daher auch in den praktiſchen Uebungsaufgaben S. 187.: *Charles V. l'avoit fait venir d'Allemagne* [*l'*, d. h. *la premiere horloge*], weil der vor dem Particip befindliche Accuſativ wieder nicht das Regimen von dem Verbum neutrum *venir* ſeyn kann. Ganz anders verhält es ſich mit der Phraſis S. 190. in dem ſiebenten Aufſatze: *cette femme qui ne ſ'étoit pas laiſſé déconcerter*, wo *ſe* offenbar vom Infinitiv regiert wird. Zu den Sprachfeh-

fehlern ist ferner zu zählen (S. 166.) die Redensart: *amenez-nous le* statt *amenez-le nous*. — Das Druckfehlerverzeichniss ist ziemlich stark, es könnte aber noch ansehnlich vermehrt werden. So fehlt S. 42 f. der Circumflex auf *tû* (von *taire*); S. 119 u. 120. der Accent aigu auf *résoudre*. S. 155. *qui est-ce que* [statt *qui*] *congédia* u. f. S. 178. *quelque soit le reste* u. f. statt *quel que* u. a.

1) Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Nouvelle Grammaire des Dames*, oder gründliche Methode, die französische Sprache richtig sprechen und schreiben zu lernen. Von *Gregor Ferdinand Le Mang*, Lehrer der franz. Sprache in Leipzig. 1807. VIII u. 336 S. 8. (16 gr.)

2) *Ebendaſ.*, b. Barth: *Neue Gespräche*, oder *Uebungen im Sprechen der französischen Sprache* über alle Gegenstände und Verhältnisse im gesellschaftlichen Leben, von *Gregor Ferdinand Le Mang*, Lehrer der franz. Sprache in Köthen.

Auch mit dem französischen Titel:

Encyclopédie, ou *Recueil curieux* avec une *Instruction pratique pour apprendre facilement à parler la langue françoise*, dédié aux jeunes Allemands, par etc. 1807. XII u. 323 S. 8. (20 gr.)

Rec. hat bereits in der ausführlichen Anzeige des von dem nämlichen Vf. (1806.) herausgegebnen *Elementarunterrichtes in der französ. Sprache* (A. L. Z. 1807. Nr. 240.) gezeigt, dass derselbe mehr praktischer, als theoretischer Lehrer ist, und diese Behauptung wird durch beide vorliegende Schriften aufs Neue bestätigt. Alle Fehler, welche wir dort rügten, finden sich genau wieder in Nr. 1., und wir verweisen daher unsere Leser auf jene Beurtheilung zurück. Uebrigens enthält diese *nouvelle Grammaire* (deren innere Einrichtung ihre Bestimmung für das weibliche Geschlecht nicht einmal errathen lässt), ausser den theoretischen Belehrungen, auch (von S. 166. an): *Aufgaben über die angegebenen Regeln*, dann *einige Erzählungen von Thieren und Menschen*, eine skizzirte *Geschichte der alten Deutschen* — alles dieses reichlich mit Noten versehen und zum Uebersetzen ins Französische bestimmt — endlich, *Uebungen im Sprechen*, nach der bekannten Methode des Vfs., *leichte deutsche Briefe, einige Lebensregeln*, und *einige französische Erzählungen und Anekdoten*; den Beschluss macht eine *Erklärung der schwerern Wörter und Redensarten* in Beziehung auf die drey letzteren Rubriken. Um doch im Besondern etwas zu erwähnen, so bemerkt Rec., dass der Vf. öfters blos Beyspiele giebt, und seinen Schülerinnen das Abstrahiren der Regeln selbst überlässt, wie z. B. S. 147. 152. 161. Nach S. 143. Nr. 5. soll *que* in der Bedeutung von *de ce que* den *Conjunctiv* (Subjunctiv) regieren, Hr. *L. M.* hätte also diese *neue* Subjunctionspartikel (nämlich *de ce que*) unter dem §. 49. a. S. 159. aufzuführen vergessen. — S. 150. wird nur von *ne - - - que* gesprochen, ohne seinen schwierigen Unterschied von *seulement* zu entwickeln. — S. 131. lehrt Hr. *L. M.*, dass *en* vor das *Circonstanciel* gesetzt wird, wenn man sich *recht deutlich* ausdrücken will, ferner, wenn man *im Allgemeinen* spricht. Die Schülerinnen könnten etwa hier fragen: Ob also *en* wegbleiben muss, wenn man sich *recht dunkel* gegen jemand äussern will? — und: wie das Sprechen im Allgemeinen mit dem genannten *en* zusammenhängt?

Nr. 2. hat einerley Form und Zweck mit der gleichfalls schon von uns geprüften früher (1805.) erschienenen *Praktischen Anweisung zum Sprechen der französischen Sprache* (1807. Nr. 145.). Auch hier berufen wir uns auf das über dieselbe gefällte günstige Urtheil, und empfehlen die vorliegenden neuen Gespräche als ein sehr reichhaltiges und brauchbares Magazin der im geselligen Umgange unentbehrlichsten französischen Wörter und Redensarten. Indessen liefert die Schrift wiederholte Bestätigungen zu obiger Behauptung. So sagt z. B. der Vf. (S. 3.), dass die Franzosen, des *Wohlklanges wegen*, statt des deutschen Einheitsartikels den bestimmenden Artikel bisweilen setzen. — S. 21. *Je crains que nous n'aurons de la pluie.* — S. 22. *Plus froid qu'il n'a fait hier.* — S. 12. fanden wir einen unangezeigt gebliebenen Druckfehler: *quatre-vingt ans.* — Rec. bemerkt noch, dass der Schrift ein *alphabetisches Verzeichniß aller in den Lectionen vorkommenden Wörter* angehängt ist, und, ausser diesen Lectionen mit ihren Praktiken, zugleich einige *militärische* Ausdrücke, deutsche und französische Anekdoten zum respectiven Uebersetzen, Erläuterungen über die Zahlwörter und über französische Masse und Gewichte, und am Ende *französische Gespräche*, nebst einer *freyen deutschen Version*, zur Uebung im Conversationsstile gegeben werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wetzlar, ohne Anzeige des Verlegers: *G. F. C. Wendelstadt über die lächerliche deutsche Briefstitulatur.* 1805. 15 S. 8.

Durch diese neue Rüge einer allerdings lächerlichen Sitte möchte wohl nicht mehr bewirkt werden, als durch so oft schon geschehene Ausstellungen derselben. Der Vf. sagt nichts Neues noch Kräftigeres darüber, und scheint das Haupthinderniss übersehn zu haben, welches der gänzlichen Abschaffung so müssiger Complimente im Wege steht, und jedem darüber Nachdenkenden einfallen muss. Der Höhere *kann* hier nicht Vorgänger seyn, und der Geringere *darf* es nicht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. Junius 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Anstalten.

Ueber den gegenwärtigen Zustand der Sternwarte *Seeberg*.

Die Nachrichten, die seit länger, denn Jahresfrist mehrere literarische und politische Blätter dem Publicum über die Sternwarte Seeberg mitzutheilen sich veranlasst gefunden haben, waren so sonderbar, so widersprechend und zum grösern Theil so ungegründet, dass es dem Unparteyischen angenehm seyn muss, hier mit wenig Worten von dem wahren gegenwärtigen Zustande dieses berühmten Instituts unterrichtet zu werden.

Kriegerische Unruhen, verbunden mit einigen am Dache der Sternwarte erforderlich gewordenen Reparaturen, machten im Jahre 1806. die Abnahme der Instrumente nothwendig, und Hindernisse mancherley Art, deren Aufzählung nicht hieher gehört, erlaubten es erst zu Anfang dieses Jahres, wegen Wiederaufstellung der Instrumente die nöthigen Anstalten treffen zu können. Unterzeichneter, der von Sr. Durchlaucht, dem Herzoge von Sachsen Gotha u. s. w., zu diesem Geschäfte beauftragt wurde, bewohnt seit dem 9. April die Sternwarte, und kann mit Grund der Wahrheit die gewiss allen Astronomen erfreuliche Nachricht ertheilen, dass das Observations-Zimmer auf dem Seeberge wieder in die alte Ordnung hergestellt, und die frühere astronomische Thätigkeit in diesem wieder erneuert worden ist. Ungünstige Witterung erlaubte erst am 20. April mit Wiederaufstellung der Instrumente den Anfang zu machen, deren Rectification dann aber, begünstigt von einigen hellen Nächten, bald gelang. Ende Aprils waren Passagen-Instrument, Regulator und Quadrant in beobachtungsfähigem Zustande, und da mir mehrere schöne Nächte eine bedeutende Menge von Beobachtungen verschafften, so glaube ich zu Beurkundung des vorher Gesagten die End-Resultate dieser ersten Reihe Seeberger Beobachtungen, dem astronomischen Publicum hier darlegen zu müssen.

I. *Sonnen- und Monds-Orte.*

1808.	temp. med. Seeberg	AR. ☉. observata	error tab.	temp. med. Seeberg	AR. ☾. observ. limb. occ.	error tab.
April 30	$23^h\ 57'\ 4''.16$	$37°\ 29'\ 4''.2$	$+\ 3''.8$	— — — —	— — — —	— —
May 2	— — — —	— — —	— —	$5^h.\ 20'\ 37.63$	$120°\ 34'\ 0''.3$	$+\ 2''.5$
3	23 56 42 . 06	40 20 57 . 4	$+\ 1\ .\ 0$	6 . 10 48 . 31	134 7 50 . 4	$+\ 0\ .\ 6$
4	— — — —	— — —	— —	7 . 0 59 . 58	147 41 52 . 8	$+\ 5\ .\ 7$
5	23 56 19 . 87	42 16 9 . 9	$+\ 2\ .\ 5$	7 . 51 44 . 20	161 24 15 . 9	$+\ 6\ .\ 2$
6	23 56 24 . 89	43 14 3 . 3	$-\ 2\ .\ 0$	8 . 43 44 . 35	175 25 30 . 6	$+\ 3\ .\ 1$
7	23 56 20 . 05	44 11 59 . 0	$-\ 0\ .\ 5$	9 . 37 44 . 89	189 57 4 . 3	$+\ 2\ .\ 3$
8	— — — —	— — —	— —	10 . 13 19 . 15	205 7 5 . 8	$+\ 6\ .\ 7$
9	23 56 11 . 73	46 8 15 . 5	$+\ 2\ .\ 6$			
	Mittlere Fehler der Tafeln =		$+\ 1''.8$			$+\ 3''.9$

Die verglichenen Tafeln sind die neuen *de Zach*'schen Sonnen- und *Bürg*'schen Monds-Tafeln.

II. *Uranus-Orte.*

1808.	temp. med. Seeberg	long. ♅. appar. observ.	error tab.	lat. ♅. appar. observ.	error tab.
May 2	$11^h\ 19'\ 44.20$	$7^h\ 2°\ 36'\ 26''$	$0''.$	$0°\ 31'\ 17''$	$-\ 21''$
3	11 15 38 . 72	7 2 33 58	$-\ 2$	31 15	$-\ 18$
4	11 11 33 . 18	7 2 31 27	0	— —	— —
5	11 7 27 . 97	7 2 29 4	$-\ 6$	31 14	$-\ 12$
6	11 3 22 . 71	7 2 26 34	$-\ 3$	31 13	$-\ 17$
7	10 59 17 . 15	7 2 24 4	$+\ 2$	— —	— —
8	10 59 11 . 73	7 2 21 37	$+\ 2$	31 11	$-\ 14$
9	10 51 6 . 44	7 2 19 13	$+\ 1$	31 10	$-\ 13$
	Mittlerer Tafel-Fehler =		$-\ 0''\ 8$		$= -\ 16''$

Die Uranus-Oerter wurden aus den von *Wurm* herausgegebenen *Delambre*'schen Tafeln berechnet.

III. *Saturns-Orte.*

1808.	temp. med. Seeberg	long. ♄ appar. obſerv.	latit. ♄ obſerv.	error in long.	tab. in lat.
April 29	12h 40′ 41″.08	7h 19° 41′ 0″	2° 28′ 54″	+ 9″.1	— 5″
30	12 36 27 . 43	7 19 36 34	56	11 . 2	— 7
May 1	12 32 14 . 13	7 19 32 12	53	8 . 3	— 4
2	12 28 0 . 13	7 19 27 46	48	8 . 3	— 0
3	12 23 46 . 34	7 19 23 17	53	9 . 6	— 5
4	12 19 31 . 53	7 19 18 50	55	9 . 3	— 7
5	12 15 18 . 96	7 19 14 23	— — —	6 . 3	— —
6	12 11 4 . 89	7 19 9 50	49	9 . 3	— 2
7	12 6 50 . 98	7 19 5 20	— — —	9 . 1	— —
8	12 2 37 . 11	7 19 0 51	— — —	9 . 3	— —
9	11 59 23 . 00	7 18 56 20	— — —	10 . 3	— —

Mittlerer Fehler = + 9″.1 — 4″.3.

Bringt man dieſen mittlern Fehler bey den berechneten ♄. Orten, und den obengefundenen Fehler der ☉. Tafeln in AR. + 1″.8. an, ſo wird für die Zeit der Oppoſition des ♄. erhalten

	temp. med.	long. ♄.	long. ☉.
8 May	12h 2′ 37″.11	7h 19° 0′ 23.9	1h 18° 7′ 25″.74
9 —	11 59 23 . 00	7 18 55 53.9	1 19 5 8 . 89

und hiernach

☌ ☉. ♄. 9. May 1808. 8h 25′ 47″. 2. t. m. Seeberg.

IV. *Jupiters-Orte.*

1808.	temp. med. Seeberg	long. ♃. appar. obſerv.	lat. ♃. obſerv.	error in long.	tab. in lat.
April 30	20h 16′ 58″. 12	341° 29′ 6″	0° 57′ 56″	— 4″. 6	— 4
May 1	20 13 40 . 18	341 39 33	58 4	— 3 . 4	0
2	20 10 22 . 85	341 49 51	58 17	— 0 . 2	0
4	20 3 47 . 75	342 10 15	58 48	+ 0 . 8	— 4
5	20 0 29 . 22	342 20 15	58 57	+ 0 . 4	— 1
9	19 48 12 . 13	342 59 17	59 52	— 2 . 6	— 2

Mittlerer Fehler der Tafeln — 1″.6 — 1″.9.

V. *Venus-Orte.*

1808.	temp. med. Seeberg	AR. ♀. appar. obſerv.	Declin. ♀. obſerv.
April 30	22h 24′ 20.29	15° 13′ 25″. C.	4° 43′ 50″ C.
May 1	22 24 53.74	16 21 0 . I. R	5 12 0
2	22 25 28.14	17 28 45 . —	5 39 54
3	22 26 3.19	18 36 34 . —	6 7 53
4	22 26 37.75	19 44 30 . —	6 35 37
5	22 27 12.76	20 52 27 . —	7 3 19
6	22 27 4.18	22 0 36 . —	7 30 52
7	22 28 25.73	23 8 57 . —	7 58 15
9	22 30 40.92	25 26 5 . 8 —	8 52 25

VI. *Mercurs-Orte.*

1808.	temp. med. Seeberg	AR. ☿. appar. obſerv.	Declin. ☿. obſerv.
May 1	27h 30′ 26″. 65	17° 44′ 26 . C.	4° 30′ Δ ♂″
2	22 32 0 . 14	19 7 8 . —	— — —
3	22 33 43 . 13	20 31 50 . —	— — —
4	22 35 31 . 78	21 58 43 . —	6 23 28
5	22 37 18 . 55	23 26 49 . —	7 2 58
6	22 39 34 . 25	24 57 21 . —	7 43 13
7	22 41 47 . 30	26 29 53 . —	8 24 1
9	22 47 39 . 47	29 41 30 . —	9 48 12

Die

Die Vergleichung der Venus- und Mercur-Oerter habe ich weggelaſſen, weil die *Lalande*'ſchen Tafeln dieſer Planeten (*Oriani's* Mercurs-Tafeln hatte ich nicht zur Hand) dem heutigen Zuſtande der Aſtronomie nicht mehr recht angemeſſen ſind. Seit einem Jahre war ich ſelbſt mit Sammlung von Materialien zu neuen Venus-Tafeln beſchäftigt, und mehr denn 100 gute Venus-Oerter laſſen, verbunden mit den nach *la Place* Theorie entwickelten Störungs-Gleichungen, mich hoffen etwas beſſeres, denn die zeitherigen Tafeln, liefern zu können. Mancherley Beſchäftigungen erlauben mir noch nicht, mit Beſtimmtheit den Termin der Beendigung dieſer Arbeit angeben zu können; doch werde ich, während meines hieſigen interimiſtiſchen Aufenthalts, jede freye Stunde dazu benutzen. In praktiſch-aſtronomiſcher Hinſicht wird Refractions-Beſtimmung und Unterſuchung über die jährliche Parallaxe der Fix-Sterne in AR. mich hier hauptſächlich beſchäftigen. Iſt es, wie es aus dem vor mir liegenden Werke *Opusculi aſtronomici de Gius. Calandrelli e And. Conti* etc. ſehr wahrſcheinlich wird, gegründet, daſs α *lyrae* eine Declinations-Parallaxe von 4 — 5″ hat, ſo muſs dieſe in AR. 7″ betragen und hiernach im poſitiven und negativen Maximo beynah eine Differenz von einer Zeit-Secunde zur Folge haben. Wird nun α *lyrae* oder jeder andere Stern erſter Gröſse (bey denen aus bekannten Gründen eine Parallaxe am wahrſcheinlichſten wird) mit mehreren in der Nähe befindlichen kleinern Sternen verglichen, ſo kann eine ſolche Differenz, wenn die Beobachtung mit ſo vortrefflichen Inſtrumenten, wie das hier befindliche achtfüſsige Paſſagen-Inſtrument und Regulator von *Arnold* iſt, gemacht wird, ſchwerlich unbemerkt bleiben. Eine praktiſche Schwierigkeit dieſer Methode ſcheint darin zu liegen, daſs es ſchwer halten wird, die Vergleichung mit dem kleinern Sterne im poſitiven und negativen Maximo zu machen.

Meine Refractions-Beobachtungen haben ihren Anfang genommen, und wiewohl ich bey ihrer dermahl noch kleinen Anzahl ein beſtimmtes Reſultat daraus zu ziehen nicht vermag, ſo vereinigen ſich doch alle dahin für 28 ℔. Barom. und + 10° Reaum. eine Horizontal-Refraction von 37 — 40′ zu geben. Merkwürdig iſt es, daſs zwey beobachtete Auf- und Untergänge des ☾. die Horizontal-Refraction bedeutend kleiner, denn die an denſelben Tagen gemachten Sonnen-Beobachtungen geben, und mit Erwartung ſehe ich dem Ausſpruche künftiger Beobachtungen hierüber entgegen.

Die umſtändlichen Reſultate meines hieſigen interimiſtiſchen Aufenthalts gedenke ich nach Jahres-Friſt den Aſtronomen vorlegen zu können.

Eine Triangulirung im Fürſtenthume Altenburg wird mich jetzt auf 2 — 3 Wochen von der Sternwarte entfernen, nach deren Verlauf ich die angefangene Reihe von Beobachtungen ungeſäumt und ohne andere Unterbrechung, als ſolche, die der hieſige Himmel leider oft herbeyführt, fortſetzen werde.

Das ganze, zur eigentlichen Sternwarte gehörige, Gebäude iſt jetzt völlig hergeſtellt, und an der Wiedererbauung des Wohngebäudes wird gearbeitet, ſo daſs es ebenfalls vielleicht noch im Laufe dieſes Sommers vollendet ſeyn wird.

Sternwarte Seeberg, den 14. May 1808.

v. Lindenau.

Fortgang des Ungriſchen Nationalmuſeums nach der Idee Sr. k. Hoheit des Palatins.

Se. k. Hoheit haben befohlen, alle Beyträge, welche zu dieſem Nationalmuſeum eingehen würden, durch die Ofner Zeitung bekannt zu machen. Die Beyträge werden vom Hn. Regnicolar-Bibliothekar *von Miller* angenommen. Hier einige Proben ſolcher Beyträge (auſser den ſchon erwähnten). Fürſt *Graſſalkowits* ſchenkte der künftigen Anſtalt ſeinen Garten zu Peſth vor dem Hatvaner Thore. *Johann Valentini*, Pfarrer zu Znio, eine artige Münzſammlung und allerhand alte Waffen. Der *Biſchof v. Csanad*, Lad. *Köſteghi*, und *der Graf Fekete* Mineralienſammlungen. Dergleichen hatten ſchon vorher F. M. L. Baron *Ott* und *L. v. Rhedej* geſchenkt. *Ein Ungenannter* hat 1000 Fl. dazu geſtiftet, daſs aus den Intereſſen Poſt- und Schreibmaterial-Ausgaben beſtritten werden ſollen. Hr. *Márffy v. Cséb* einen ſchön gearbeiteten alten ſilbernen Becher. Mehrere andere haben einzelne ſeltene Bücher und Ausgaben hergegeben. Es werden auch kleinere Gaben angenommen, und ſo oft 1000 Fl. beyſammen ſind, werden ſie fruchtbringend angelegt. Bis Ende März 1808. waren auf dieſe Art an Geldbeyträgen baar und in ſchriftlichen Zuſicherungen zuſammengebracht 25000 Fl. — Dieſe von Privatis einzeln zuſammenkommenden Beyträge ſollen zur künftigen Dotation des Perſonals dienen. Was aber die Comitate nach ihren Beſchlüſſen (die meiſten wollen zu jedem Subſidien-Gulden einen Groſchen für das Muſeum zulegen) abliefern werden, das ſoll zur Errichtung des Gebäudes und der Sammlungen beſtimmt ſeyn. Faſt alle Comitate bis auf 10 (die ſich wohl auch noch zu einer liberalen Stimmung werden bringen laſſen), haben ſolche Beſchlüſſe zu Gunſten des Muſeums gefaſst, auch die Croatiſchen, und mehrere Comitate werden ſchon im May anſehnliche Beyträge abgeliefert haben.

II. Univerſitäten und andre Lehranſtalten.

Zu *Kopenhagen* feyerte die Univerſität am 6. Febr. d. J. den Geburtstag des Königs Chriſtian VII. in der *Trinitatis-Kirche* (indem die Univerſitätsgebäude im Sept. v. J. abgebrannt ſind) mittelſt einer *lateiniſchen* Rede vom jetzigen Rector Prof. *Treſchow* über das Thema: *daſs ein friedlicher Fürſt und ſein Volk vom Kriege weniger leidet und gröſsere Vortheile einärntet, als wenn der Krieg aus Kriegsluſt, Eroberungsſucht u. ſ. w. geführt wird.* In dem hierzu verfaſsten lateiniſchen Programm des Prof. *Thorlacius* wird gezeigt: *daſs öffentliche Redlichkeit ſowohl in der Lenkung des Staates, als in den Angelegenheiten des Privatmannes, eine jede Regierung eben ſo ſehr ehre, als ſie das Wohl des Bürgervereins befördere.* — Die bey dieſer

ſer Feyerlichkeit bekannt gemachten Preisaufgaben, für die Studirenden, ſind in der Jurisprudenz, Medicin, Philoſophie, Mathematik, Geſchichte und Philologie dieſelben, wie im vor. J. Nur folgende zwey neue wurden aufgegeben: In der *Theologie: Praemiſſa diſquiſitione de origine et varia apud varias gentes indole opinionum de vatibus deorum rerumque futurarum interpretibus, enarretur ortus, hiſtoria, character, et in populum iſraëliticum merita ordinis prophetici, qui in republica judaica viguit.* In der *Aeſthetik:* Eine Entwickelung der urſprünglichen Beſchaffenheit der Elegie, nebſt der Beſtimmung ihres Weſens und ihres Werthes, mit Hinſicht auf die Verſuche älterer und neuerer Völker in dieſer Dichtart.

Auf der Akademie zu *Sorõe* wurde des Königs Geburtstag am 29. Jan. d. J. von dem Prof. *Niſſen* durch eine Rede *von der wahren Vaterlandsliebe, als einer Folge einer weiſen und gütigen Regierung* in *däniſcher* Sprache gefeyert. (Das Blatt *Dagen* bemerkt bey dieſer Gelegenheit, daſs dieſes das *erſte* Mal ſey, daſs man ſich zu *Sorõe* bey einem ſolchen Vaterlandsfeſte der *vaterländiſchen* Sprache bedient habe; wogegen *Werſel* in ſeiner *Skilderie* mit Recht erinnert: ſchon ſeit 10 Jahren ſeyen Programmata und Reden zum öftern in Däniſcher Sprache verfaſst worden).

III. Gelehrte Geſellſchaften.

In der Verſammlung der kön. dän. Wiſſenſchaften wurde den 15. Dec. v. J. vom Juſtizrath *Schow* eine Abhandlung des Dr. *Baſtholm* über die Frage vorgeleſen: *Haben die neuern Stoiker ihre geſundere Lehre von den Chriſten entlehnt?* Von dem Prof. *Gamborg* eine Unterſuchung: *Wie man ohne Zeitverluſt und Koſten Kinder eine fremde Sprache lehren, und als Folge hiervon, wie man eine fremde Sprache in einem Lande oder einer Provinz leicht einführen könne?* — Am 19. Febr. d. J. las Hr. Dr. *Scheel* den kurzen Entwurf eines literariſchen Berichts: *Ueber die für ihre Zeit merkwürdigen Entdeckungen des Magnus Pegelius in der Naturlehre* vor; auch theilte derſelbe ein Schreiben vom Dr. *Gieſeke* mit, welches Nachrichten von der warmen Quelle auf der Inſel *Unartok*, nebſt mehreren mineralogiſchen und meteorologiſchen Bemerkungen von Grönland enthielt. Am 4. März wurde vom Dr. und Prof. *Münter* eine Abhandlung *über die Religion des Nordens vor dem letzten Odin* vorgeleſen.

In der *ſkandinaviſchen* Literaturgeſellſchaft theilte den 28. Nov. v. J. der Prof. *Bornemann* ein patriotiſches Gedicht unter dem Titel: *eines däniſchen Mannes Stimme im J.* 1807. mit; der Juſtizrath *Kaſn* aber *eine Einladung an alle Männer Dänemarks und Norwegens, ſich zur Unterſtützung der einländiſchen Manufakturen zu vereinigen und durch eine feyerliche Verpflichtung: künftig keine engliſchen Waaren mehr zu kaufen, dem Feinde zu ſchaden.* (Dieſe Einladung erſchien bald nachher im Drucke, und veranlaſste eine königl. Commiſſion zur Unterſuchung der Vorſchläge des Vfs., die jedoch nur unter mehreren, vom Hofprediger *Chriſtiani* zuerſt zur Sprache gebrachten, Einſchränkungen und Modificationen als ausführbar befunden wurden.)

Am 12. Dec. wurde von dem Seminarienlehrer *C. L. Ström* eine Abhandlung *über die Erziehung zur Mannheit* (til Mandighed) vorgeleſen. Am 16. Jan. d. J. las der Probſt *Treſchow* einige Betrachtungen über die Frage vor: *iſt ein allgemeiner und ewiger Friede wünſchenswerth? iſt er auch möglich?* und der Prof. *Oerſted* am 6. Febr. einen philoſophiſchen Dialog: *über den Grund des Vergnügens, welches wir in der Muſik finden.*

In der kön. *mediciniſchen* Geſellſchaft den 19. Nov. v. J. wurde von dem Prof. *Viborg* eine Abhandlung: *über die harntreibende Wirkung des Harzes beym Pferde;* eine andere: *über die innere Wirkung des Eiſenvitriols bey den Pferden, wiederkäuenden Thieren und Hunden* vorgeleſen. Am 17. Dec. theilte Hr. Dr. *Wilkemoſe* eine Abhandlung *über die Wirkung des Eiſens auf den Organism, beſonders in Hinſicht auf die Wirkſamkeit des Eiſenkarbonates in den Skrofeln* mit. Der Prof. *Münſter* las am 21. Jan. d. J. *einige Fragmente über die mediciniſchen Syſteme* und der Dr. *Jacobi* am 4. Febr. *Obſervationes de morbis animi ſanatis* vor.

IV. Beförderungen.

Hr. Hofrath *von Martens*, bisher Profeſſor der Rechte zu Göttingen, iſt vom König von Weſtphalen zum Staats-Rath bey der Section der Finanzen und des Handels ernannt, und dem Baron *von Wolffradt*, königl. weſtphäliſchen Staats-Rath und Präſidenten der Staats-Raths-Section vom Innern und von der *Juſtiz*, iſt der königl. Orden von Holland verliehen.

Der König von Weſtphalen hat den Staats-Rath und vormaligen Kurheſſenſchen Ober-Jägermeiſter Freyherrn *von Witzleben* zum General-Director der Domainen, Gewäſſer und Forſte ernannt.

Der bisherige Reichskammergerichts-Aſſeſſor, Freyherr *von Stein* in Wetzlar, iſt vom Groſs-Herzoge von Heſſen, unter Beylegung des Prädikats eines geheimen Raths, zum Director des Hofgerichts in Gieſsen, wie auch zum Kammerherrn, ernannt worden.

Der bisherige Advokat, D. *Franz Schömann* zu Wetzlar, durch mehrere rechtswiſſenſchaftliche Schriften rühmlich bekannt, iſt ordentlicher Profeſſor der Rechte in Jena geworden.

Der Groſsherzog von Baden hat den bisherigen Kurheſſenſchen geh. Kabinets-Rath *Koppe*, welcher ſich in Heidelberg aufhält, und daſelbſt über die Diplomatik Privat-Vorleſungen hält, zum Profeſſor honorarius auf der daſigen Univerſität ernannt.

Der Fürſt Primas hat den Dr. Medicinae *Phil. Bozzini* zum auſserordentlichen Stadtphyſicus in Frankfurt a. Mayn ernannt.

Die Akademie in Liſſabon hat den Kaiſerl. Franzöſiſchen General *Junot*, nunmehrigen *Herzog von Abrantes*, zu ihrem Präſidenten und Ehrenmitgliede, ſo wie den Ex-Tribun und Ober-Officier im General-Stab, *Carion de Niſas* zum aſſociirten Mitgliede ernannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN u. LEIPZIG: *Gemählde des gesellschaftlichen Zustandes im Königreiche Preußen bis zum 14ten October des Jahres* 1806., von dem Vf. des neuen Leviathan. 1807. *Erster* Theil. VIII u. 406 S. *Zweyter* Theil. 303 S. 8.

Dieses neueste Werk eines Schriftstellers, mit dem wir unsre Leser seit einiger Zeit so oft beschäftigt haben, zeichnet sich vor allen seinen frühern in einem Stücke sehr aus. Von dem gesuchten Gebrauche abstracter Ausdrücke, selbstgestämpelter Kunstworte, von dem geheimnissvollen Tone höherer Weisheit, wovon diese so voll sind, findet man hier keine Spur. Selbst gegen das Buch vom Adel gehalten, erkennt man den Vf. zwar an der Art die Sachen anzusehen, und an einzelnen Gedanken: aber der Vortrag ist hier einfacher und natürlicher. Das höchst populäre Thema ist so abgehandelt, wie es sich für das grosse lesende Publicum schickt. Auch vor andern Schriften, welche der Fall der Preussischen Monarchie veranlasst hat, zeichnet sich dieses Buch aus. In der Vorrede kündigt der Vf. an, dass er sich an die Dinge halten, und nicht Personen zuschreiben wolle, was jenen zur Last fällt: und dieß hat er auch, ob er gleich im *zweyten* Bande einige bedeutende Personen nennt, wirklich gethan. Der Geschichtschreiber kann zwar niemals Begebenheiten erklären, ohne dabey von den Eigenthümlichkeiten hervorstechender Männer auszugehen. Sogar alsdenn, wenn mächtige Personen, die einen entscheidenden Einfluss gehabt haben, sich ganz allein dem Strome der Zeiten überlassen, ist dieß eben ein eigner Zug ihres Charakters, der in der Geschichte unserer Tage nur zu häufig vorkömmt. Selbst Hr. *Buchholz*, der den Zeitgeist für das einzige Reelle und Wirksame in der Geschichte gelten lassen möchte, wird wider Willen genöthigt, unzählige male in seinen Erzählungen grosser Weltbegebenheiten, die Individualität einzelner Menschen zu erwähnen. Es läst sich aber dennoch auch eine sehr lehrreiche Darstellung, vorzüglich der innern Verhältnisse eines Staates zu gewisser Zeit liefern, ohne irgend eine Person zu nennen: und es ist sehr lobenswerth, wenn ein Schriftsteller, welchem die Gelegenheit gefehlt hat, diejenigen in der Nähe zu beobachten, die einen bedeutenden Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten gehabt haben, sich aller unvollständigen und einseitigen Schilderungen, welchen er die fehlende Beglaubigung nicht durch Berufen auf seine eigne Ansicht, und durch sein persönliches Gewicht verschaffen kann, ganz enthält; und blos das versucht, was der denkende Beobachter aus dem Standpunkte eines jeden aus dem Volke leisten kann. Diesen Standpunkt habe er genommen, wo es seyn mag; er lebe in der Hauptstadt, oder in einer Provinz; und sein Umgang falle in welche Klasse von Mitbürgern es wolle: so wird er, der denkende Beobachter, allemal im Stande seyn, etwas mitzutheilen, das andern entgangen ist, und gewusst zu werden verdient; und die bekannten und im Einzelnen vielleicht unbedeutenden Bemerkungen in allgemeine Gesichtspunkte zusammen zu fassen, wodurch sie einander unterstützen und erläutern, und zu Folgerungen Anlass geben, die selbst für diejenigen die im Grossen handeln sollen, höchst wichtig sind. Oftmals ist es sogar vortheilhaft, wenn der Standpunkt eines solchen Beobachters in der bürgerlichen Gesellschaft nicht zu hoch ist. Denn bekanntlich ist die erste Klasse von Staatsbürgern gewöhnlich so von ihren eignen kleinlichen Verhältnissen eingenommen, die nur durch den Rang der Personen einige Bedeutung erhalten, dass sie von allen dem, was wirklich das Wichtigste ist, nichts sehen und hören, bis eine schreckliche Katastrophe einmal ihre kunstvollen Spinngewebe zerreisst. Von einer andern Seite, ist auch die Kenntniss des Details einzelner Geschäftszweige zwar sehr schätzbar, und oft unentbehrlich zur Beurtheilung öffentlicher Angelegenheiten. Aber es ist doch auch nicht weniger wahr, dass wer in gewissen Verhältnissen verstrickt ist, und zu nahe steht, den Wald oft vor lauter Bäumen nicht sieht: und dass in Beziehung auf die grosen Angelegenheiten der bürgerlichen Gesellschaft eine allgemeine oberflächliche Kenntniss oft Urtheile begründet, in denen mehr Wahrheit und sogar mehr praktisch brauchbares liegt, als aus der mit der gewissenhaftesten Genauigkeit angestellten Sammlung und Prüfung alles Einzelnen hervorgehn mag.

Man würde also sehr unrecht thun, den Vf. über seinen Beruf, den Reformator des Preussischen Staats zu machen, zur Verantwortung zu ziehen. Von einer kräftigen Darstellung aller einzelnen Klassen der Landes-Einwohner und ihrer gegenseitigen Verhältnisse kann allein ein Entwurf zur Verbesserung, — oder gar der Reorganisation des Staats, — welchen der Vf. ankündigt, ausgehen: und es könnte also

für alle, die zu jenem grofsen Geschäfte mitwirken sollen, dieses Werk höchst interessant seyn, wenn es wirklich leistete, was es verspricht.

Das Ziel, wohin der Vf. seinen Weg richtet, ist aus den Winken bekannt, die seine frühern politischen Schriften enthalten. Es ist in den Beurtheilungen derselben charakterisirt. Da die Principien von denen er ausgeht, hinlänglich geprüft und gewürdigt sind, so würde es überflüssig seyn, hier das ganze System nochmals aufzustellen. Wer aber auch mit seinen Principien durchaus nicht einverstanden ist, könnte doch die Schilderung, mit der er anfängt, als eine Quelle der Belehrung, oder doch als allgemeine Uebersicht des im Einzelnen sonst schon gehörten, gesehenen, gedachten, benutzen. Obgleich aber die Ausführung von den ausschweifenden Behauptungen, welche die frühern Schriften des Vfs. auszeichnen, freyer ist, als diese, so hat sie doch zu viel von den wesentlichen Fehlern seiner Manier, als dafs man das Buch für etwas mehr als für ein ephemeres Product des Augenblicks gelten lassen könnte.

Im *ersten* Abschnitte werden die verschiednen Klassen der Staatsbürger in der Preufsischen Monarchie abgehandelt. 1) *Die Bauern.* Die Erbunterthänigkeit, als charakteristische Eigenthümlichkeit der cultivirenden Klasse. Leser, die mehr als Declamation verlangen, suchen hier vergeblich eine Darstellung der Hauptzüge der in den verschiednen Provinzen sehr von einander abweichenden gesetzlichen Verhältnisse des Bauernstandes; und in den Vorschlägen zur Aufhebung der drückenden Verpflichtungen, einige Rücksicht auf die Lage der Gutsherrn, und auf die Beschaffenheit der Bauern. Es ist leicht zu sagen: das ganze Verhältnifs taugt nichts, und mufs vernichtet werden.

2) Die *Pächter.* Keine Spur von Beachtung der bekannten Fragen: über die Vorzüge der Cultur des Landes mittelst grofser Haushaltungen. Den Domänen des Landesherrn wird alles Ueble aufgebürdet: und der Vf. vergifst in seinem Eifer über die glücklichen Folgen der Aufhebung aller Domänen in England, dafs in Frankreich ebenfalls nur unbedeutendes Domanialgut existirte. Seine Darstellung der grofsen Domänenpächter in Beziehung zu den landesherrlichen Beamten, zu den vorgesetzten Behörden und deren Mitgliedern, stimmt vollkommen mit allem überein, was jeder der mit der Preufsischen Verfassung bekannt ist, von andern Seiten her gehört haben wird. Aber es giebt deutsche Länder, wo grofse Domänen sind, und man diese Uebel doch nicht kennt; wo sie wenigstens in dem geringen Mafse existiren, in welchem allen menschlichen Einrichtungen einige Mängel anhängen. Nicht auf die Domänen, sondern auf die Verwaltung fällt also die Schuld: und die ganze Sache hätte in die Untersuchung über die Organisation der Staatsverwaltung gehört, die der Vf. für seinen *zweyten* Band aufhob.

3) Der *Edelmann.* Die Hauptzüge dieses Kapitels sind schon in dem Werke des Vfs. über den Adel vorgetragen, und mit demselben zugleich beurtheilt. Schon darin hiefs es, dafs eine allgemeine Verderbnifs im Adel überhand genommen, welche in dem anfangs gestiegnen, darauf durch erdichtete Mittel übertriebnen, und zuletzt zu tadelnswerthen Speculationen gemifsbrauchten illusorischen Werthe der liegenden Gründe, ihre Quelle gehabt. Hier wird nur noch die Entdeckung mitgetheilt, dafs dieses ganze Uebel hätte vermieden werden können, wenn der von einem gewissen *Bühring* angegebne Plan eines Credit-Institutes, wodurch den Gutsbesitzern nach dem siebenjährigen Kriege aufgeholfen werden sollte, nicht in einer Nebenbestimmung der Procente, die die Schuldner entrichten, und die Gläubiger erhalten sollten, abgeändert wäre. Es klingt zwar sehr scharfsinnig, wenn ein Schriftsteller demonstrirt, dafs ein Viertel-Procent den Staat zerrüttet habe: aber die Procente richten sich nach den Umständen, und lassen sich nicht so vorschreiben. Durch Viertel-Procente kann ein Kaufmännisches Institut zu Grunde gerichtet werden, ein Credit-Institut unwirksamer oder Einzelnen nachtheilig, andern vortheilhaft werden. Solche kleine Bestimmungen werfen aber keinen Staat um. In der Darstellung des Vfs. von dem Schwindelgeiste, der in einigen (bey weitem nicht in allen) Provinzen der Preufsischen Monarchie die Gutsbesitzer ergriffen hat, ist Wahrheit; aber wenig Eigenthümliches und Auszeichnendes. Man vergleiche damit *die Schrift* des Mecklenburgschen Kammeraths *Zimmermann über Mecklenburgs Credit Verhältnisse* (Neustrelitz 1804.) um zu sehen, wie ein Mann von wahrer Einsicht und eigner Kenntnifs solche Gegenstände behandelt. Die Begierde des Vfs., aus einzelnen Zeitumständen alle Begebenheiten zu erklären, die man vor ihm nicht in Beziehung auf jene betrachtet hatte, verleitet ihn zu der Behauptung, der Krieg zwischen Frankreich und Preufsen hätte im J. 1806. nicht ausbrechen können, wenn die Kornpreise unter Friedrich Wilhelm dem Dritten gewesen wären, wie unter Friedrich dem Zweyten. Denn, sagt er, die Begierde der Gutsbesitzer Englisches Geld für ihr Korn zu lösen, hat die *adligen* Minister bewogen, sich dahin zu neigen, woher ihre Standesgenossen die Befriedigung ihrer Lüste ziehen konnten. Nun ist es zwar wahr, die Minister welche die grofsen auswärtigen Verhältnisse Preufsens leiteten, sind Adlige gewesen: es ist wahr, dafs die hohen Kornpreise viel Englisches Geld ins Preufsische gezogen: es ist wahr, dafs die höhern Stände seit 1786. in einem ungeheuern Grade luxuriös und weichlich geworden sind. Aber diese Thatsachen so an einander zu reihen, wie hier geschieht, dazu gehört ein *Buchholzischer* Scharfsinn. Hat Preufsen allein Englisches Geld für Korn gezogen? Hat Preufsen seinen Weizen nach England zu verkaufen, sich in politischer Rücksicht an England anschliefsen müssen? Hat Preufsen sich an England wirklich angeschlossen?

4) Die *Handwerker.* Die grofse Veränderung, welche der gröfste Theil von Europa, und vorzüglich

das

das nördliche Deutschland, seit 1763. erlitten, indem der ruhige Zustand des festen Landes bis 1792., eine ungemeine Entwickelung aller Kräfte, Fortschritte in der Cultur aller Art, aber auch eine schnelle Zunahme und Verbreitung des Luxus, dadurch Weichlichkeit und übertriebnen Aufwand in manchen Ständen, Verarmung andrer, ein plötzliches Steigen des Preises der meisten Dinge, und Fallen des Geldwerthes, herbey geführt: dieses alles wird hier auf den eingeschränkten kleinlichen Gesichtspunkt zurückgeführt, den der Vf. im vorigen Kapitel angegeben hatte. Das Creditwesen des Adels soll die Theurung verursacht haben. Es erregt eben kein günstiges Vorurtheil für das Nachdenken des Vfs., wenn hier das Schlesische Credit-Institut als die Ursache des Ruins dieser schönen Provinz dargestellt wird; nachdem ein paar Seiten vorher der Minister Struensee für den einsichtsvollesten Finanzminister erklärt wird, den Preussen je gehabt habe. In dem *ersten* Bande der Schriften desselben steht gleich voran eine Abhandlung, worin gezeigt wird, wie Schlesien durch das ritterschaftliche Credit-Institut nach dem siebenjährigen Kriege vom Ruin gerettet worden. Nach des Vfs. Vorstellung ist die ganze Staatsökonomie der Preussischen Monarchie durch die Polnischen Acquisitionen zu Grunde gerichtet. Er hat mit allen denen, die ihre Stimmen gegen die Erwerbung des sogenannten Süd-Preussens gegenwärtig erheben, nachdem dasselbe wieder zu einem eignen Herzogthum Warschau's geworden, vollkommen Recht, wenn er behauptet, die Einverleibung dieses Landes habe Missverhältnisse erzeugt. Nachdem die Kornkammer des Preussischen Staats zur Monarchie selbst gezogen war: so musste freylich die Cultur des Korns und die Ausfuhr-Polizey anders behandelt werden. Aber was hinderte die Regierung, welche alle Mündungen der grosen Ströme, die durch ihr Reich fliesen, beherrschte, oder doch abreichen konnte, die Kornpreise zum Behuf der inländischen Consumtion zu reguliren? Allerdings hat die Erwerbung eines grosen Theils von Polen den Grund zu dem Untergange des Preussischen Reichs gelegt: aber nicht auf die Art, wie der Vf. sagt; nicht durch die Verwandlung des Staates in einen ackerbauenden, sondern durch die Behandlung der neuen Provinzen. Sowohl im Innern als im Aeusern, ist Preussen dadurch ins Verderben gestürzt. Im Innern: durch die Habsucht, die alle Dämme durchbrach, nachdem beschlossen war, das ungerecht erworbne Gut zu verschleudern; im Aeusern: weil die neuen Unterthanen so behandelt wurden, dass keine Verstärkung der Monarchie daraus zu ziehen war. Es hat wohl eher ein Volk einen andern Regenten-Stamm anerkennen müssen; ist mit benachbarten Völkern vereinigt worden: es hat wohl eher ein Regent Länder erworben, ohne dass solche Folgen daraus entstanden wären. Es liegt also gar nicht, wie Hr. *Buchholz* unaufhörlich wiederholt, an den Sachen. Es liegt an den Menschen, die sich vom Zeitgeiste regieren lassen, statt ihn mit aller Macht einzuschränken und zu leiten.

Was insbesondre die Staatsökonomie betrifft, wovon hier zunächst die Rede ist, so mussten die Preussischen Regenten, so bald sie Eroberungen (wie man die Acquisitionen durch fremde Truppen, höflich nennt,) in Polen machten, das Geld das sie bis dahin jährlich erspart hatten, und noch ferner ersparen konnten, nunmehr anwenden, um dem Bedürfnisse von Capitalien abzuhelfen, das immer stieg, so wie Sicherheit des Eigenthums und deutsche Cultur in Polen zunahm. Man musste also aufhören, einen Schatz zu sammeln; und da schleunige Kriegsrüstungen ohne solchen nicht gemacht werden können: so musste man unter dem wählen, was nicht mit einander bestehen konnte. Die Verbindung übermüthiger Vergrösserungsprojecte, und einer innern Verwaltung, die man dem Strome der Zeiten überliess: dieses hat das Unglück von Preussen herbeygeführt. Also nicht die Umstände, sondern der Mangel an Beurtheilung derselben. Nicht die Sachen, sondern die Menschen, die solche Sachen gemacht haben.

5) Die *Künstler*. Dass die schönen Künste nicht durch die Begünstigung, die ein Hof einzelnen Künstlern angedeihen lässt, zu einer Nationalsache werden, ist wahr. Dass sie in Preussen das letzte nie waren, ist ebenfalls wahr. Aber dass sie von der Natur bestimmt seyn sollen, *eine bleibende Unterlage des ganzen gesellschaftlichen Zustandes* auszumachen, ist einer von den modischen Aussprüchen einer erträumten höhern Weisheit, die sich wohl auf eine luftige Gestalt, Menschheit genannt, nicht aber auf die Menschen anwenden lässt. Der gesellige Zustand ist nie in einem cultivirten Volke unvollkommner gewesen, als in den Italiänischen Staaten, wo der lebhafteste Kunstsinn den Charakter des ganzen Volks auszeichnet. In der Englischen Nation hingegen, die nach dem Zeugnisse aller die sie kennen, die wesentlichsten Erfordernisse eines vollkommen geselligen Lebens besitzt, ist gar kein Sinn für schöne Künste verbreitet. Allgemeine Wohlhabenheit führt keinesweges, wie der Vf. sagt, zu einer grosen Ausbildung der Künste, die den Ausdruck der Schönheit zum Zwecke haben; sondern nur zur höchsten Vervollkommnung aller Künste, die den Bequemlichkeitsluxus und die Begierde nach dem Zierlichen in allen Kleinigkeiten befriedigen, welche letztere der Tod alles wahren Schönheitsgefühls im Grosen ist. Der allgemein verbreitete Wohlstand verschmäht die Farnesischen Säle, die Raphael und die Caracci gemahlt haben. Er liebt Zimmer voll kleiner Decorationen von Bronze und köstlichem Lack. Der Bronzirer Auguste gilt mehr als Michael Angelo. An Gemälden grosser Meister, deren doch nur wenige sind, sieht man sich müde. Ostindische Papierschnitzel schicken sich besser, die Laune derer zu befriedigen, die immer etwas Neues haben müssen, um zu zeigen, dass sie bezahlen können. Dies Verderbniss ist fast unvermeidlich mit der grosen Verbreitung des Reichthums verbunden. Ein Volk, das Sinn fürs Schöne hat, will geniesen, was dem Publicum gehört. Dafür sind die athenienischen Propyläen, die Peterskirche, der Garten zu Versailles; dafür

sind

sind Altarblätter von Raphael und Rubens, die Venus von Medici und der Apoll von Belvedere. Das wohlhabende und wollüstige Volk hingegen will geniefsen, was jeder selbst besitzt, und das mufs wohl immer etwas kleines seyn. Was Einer hat, will auch der andre haben. Dabey blühen nicht Künste, sondern Fabriken. Die Kunst selbst wird zur Fabrik, damit jedes künstliche Werk vervielfältigt werden könne, um alle zu befriedigen. Es bleibt also in diesem Zustande, wo das Publicum das Interesse an dem Grofsen in der Kunst verliert, nichts übrig, als gerade das, was der Vf. tadelt. Die Künste müssen als ein Luxus der Regenten betrachtet werden. Diejenigen unter ihnen, welche den Sinn für Schönheit befördern wollen, müssen Künstler aufsuchen, und für sich arbeiten lassen, um etwas voraus zu haben, das die Wohlhabenheit der Privatpersonen nicht bezahlen kann. Und hier lafst uns einen Augenblick anstehn, um den Punkt zu bemerken, wo die Künste sich an die Politik in der wirklichen Welt anschliefsen. Womit werden die Grofsen der Erde Verdienste belohnen? wenn die allgemeine Wohlhabenheit, die Bekanntschaft des ganzen Volks mit allem was Vergnügen und Genufs gewährt, jedem was man verschenken kann, den Werth genommen hat! Wenn auch die Auszeichnungen der Ehre, durch die allgemeine Verbreitung der Ansprüche, und den Fortschritt aller Institute, deren Kraft durch die Ausdehnung abnimmt, ihren Werth verloren haben! Was will der Regent dem geben, den er als einen Mann bezeichnen möchte, dem der Staat selbst Verbindlichkeiten hat, die nicht abgetragen werden können? Was soll der erhalten, der schon mehr Geld hat, als ihm Freude gewähren kann? der über alle Ordenszeichen erhaben ist, die er mit mehreren theilen mufs, die ihm nicht gleich sind? Das grofse diamantne Stephanskreuz, das Joseph dem Laudon verehrte, und welches bestimmt ist, gleich wie *spolia opima*, nie von andern getragen zu werden, als von solchen, die gleich jenem den Staat gerettet haben, darf nur einmal aus Nachgiebigkeit gegen die Prätensionen eines eiteln Günstlings verliehen werden, so ist die Kraft auch dieses Ehrenzeichens dahin. Etwas an sich selbst unschätzbares, das mit nichts verglichen werden kann, nur einmal existirt, und ewig seinen Werth behält, kann nirgends gefunden werden, als in Kunstwerken grofser Genies. Die Ehre einer Leichenrede von *Bossuet*, die dem grofsen Condé, einer Trauer-Cantate von *Händel*, die dem Herzoge von Marlborough widerfahren, kann nie wiederholt werden. Wenn eben so grofse Künstler aufstehen, so wird allemal jeder ein andres Werk hervorbringen, und jeder Held sein eignes Denkmal behalten.

Was der Vf. für die Künstler verlangt, dafs ihr Geschäft als das erste Bedürfnifs des ganzen Nationalgeistes angesehen, und durch die Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft selbst zu dem Range des Nothwendigen erhoben werde, das kann nie existiren, wo nicht eine ganz andre Ordnung der Dinge eintritt, als in allen heutigen Reichen und Völkern. Aber wahrlich, der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts scheint eine Richtung zu nehmen, die allem gerade entgegen gesetzt ist, was die Entwicklung des freyen Sinnes an Künsten und Wissenschaften begünstigen könnte. Gegen Berlin und die Preufsischen Regenten ist der Vf. ungerecht. Dort sind Kunstwerke mehr als in irgend einer Deutschen Stadt eine öffentliche Sache gewesen. Durch die Errichtung der Statue von Ziethen auf dem Wilhelmsplatze hat die Regierung neuerlich bewiesen, dafs sie den Fleck wohl zu treffen wufste, auf das Publicum durch Künste zu wirken, wenn die Empfänglichkeit von der rechten Art noch da gewesen wäre. Die Sing-Akademie von *Fasch* und *Zelter* war eine Sache des Publicums, dergleichen die Kenner der Musik in ganz Italien vergeblich suchten.

6) Ueber die *Gelehrten* erwartet man in einem Werke, das den Zustand eines Staats schildern soll, welcher sich seit langer Zeit gerühmt hat, in der Aufklärung und in Kenntnissen so weit voraus zu seyn, etwas vorzügliches zu lesen. Die literarischen Angelegenheiten eines Landes, in welchem in der That eine besondre Energie geweckt worden, die im übrigen Deutschlande viel gewirkt hat, und wo durch eine Colonie fremder Literatoren ganz besondre Verhältnisse entstanden sind, konnte Veranlassung zu erheblichen Betrachtungen geben. Der Vf. beschränkt sich beynahe auf die Bemerkung, dafs die Gelehrten in Berlin den Einfluss nicht gehabt haben, den Männer von Kopf und Einsicht, welche sich mit allgemeinen Betrachtungen beschäftigen, billig auf die Regenten und ihre Rathgeber haben sollten. Vorausgesetzt, dafs solche Männer die wirkliche Welt zum Gegenstande ihrer Beobachtungen und Nachforschungen gemacht, wirkliche Einsicht erlangt haben, und das Talent besitzen, ihren Gedanken Eingang zu verschaffen: so ist allerdings zu wünschen, dafs Regenten und Minister mit solchen gelehrten Männern fleifsig umgehen mögen. In einer Schilderung des gesellschaftlichen Lebens von Berlin hätte aber eine eigne Art von Gelehrten nicht vergessen werden sollen, die durch eine überspannte Anstrengung vorgeblichen wissenschaftlichen Entdeckungen den Reiz der Neuheit zu geben suchen, und mit Begriffen und Worten ein Spiel treiben, das durchaus in allen Stücken, in seinem Wesen, in der Art es anzukündigen, Zuhörer einzuladen, zu unterhalten, und zu äffen, die vollkommenste Aehnlichkeit mit den Vorlesungen des weyland berühmten *Philadelphia* hat. Sie hätten hier um so weniger übergangen werden sollen, da sie vielleicht in keiner Stadt so viel Einfluss gehabt haben, als in Berlin.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 2. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN u. LEIPZIG: *Gemählde des geſellſchaftlichen Zuſtandes im Königreiche Preußen bis zum 14ten October des Jahres* 1806. u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 192. abgebrochenen Recenſion.*)

Unter der 7ten Aufſchrift, die *Officianten*, macht der Vf. eine ſchreckliche Schilderung von der Armſeligkeit, dem Luxus, der Spielſucht, der Beſtechlichkeit, leeren Eitelkeit, des groſsen Haufens der Staatsbedienten. Daſs dieſes Bild nur zu viele Mitglieder dieſes Perſonals treffe, wird durch die achtungswürdigſten Zeugniſſe bekräftigt. Die Beſchuldigung kann nicht durch den Vorwurf der Klatſcherey abgelehnt werden. Wie traurig muſs es aber für die rechtſchaffenen Männer, die angeſehene Stellen in der Staatsverwaltung bekleideten, geweſen ſeyn, zu ſehen, daſs alle ihre Bemühungen, das Uebel zu verbeſſern, ganz unkräftig waren, und bleiben muſsten, weil es Quellen hatte, denen kein untergeordneter Staatsmann beykommen kann. Dieſe Quellen ſind vorzüglich, 1) die ſchlechte Bezahlung der meiſten in dem allzugroſsen Haufen von öffentlichen Beamten. Und woher rührte dieſes? Ganz allein von der tiefen Verachtung Friedrichs des Groſsen gegen alle Menſchen, die ihm dienten, und von ſeiner vorgefaſsten Meinung von der Beſtechlichkeit *aller* ſeiner Diener. Es iſt bekannt, was er dem Launay antwortete, der auf beſſere Bezahlung der Acciſe-Bedienten antrug. Wie von den Acciſebedienten, ſo von allen Staatsdienern, glaubte er, ſie würden ſtehlen, wenn man ihnen nicht beſtändig auf die Finger ſähe, und da er doch nicht ſelbſt allen auf die Hände ſehen könnte, ſo ſtöhlen ſie alle zuverläſſig. Da ſie doch einmal nähmen, was ſie könnten, ſo wollte er ihnen nicht noch dazu geben. Es war zwar anders. Weil er ihnen nicht gab, ſo zwang er ſie zum Nehmen. Wer kann das aber einem despotiſchen Regenten begreiflich machen? Und wie ſchwer iſt es nächſtdem, Dinge zu ändern, die einmal in der beſtehenden, und ſogar für ein Meiſterſtück menſchlicher Weisheit erklärten Organiſation des Staates ſo tief gegründet ſind? Die zweyte Quelle des ſchlechten Geiſtes in der Dienerſchaft iſt die militäriſche Behandlung im Civildienſte. Je ſtrenger die Subordination im Militär iſt, deſto lebhafter und wirkſamer wird das Ehrgefühl: vorausgeſetzt, daſs Ehrgefühl in der Nation iſt. Umgekehrt, wird im Civildienſte, wo man unaufhörlich von Verantwortlichkeit und von Strafe hört, und wo eben deſswegen die harten Strafen unterbleiben, alles Ehrgefühl erſtickt, und ſchlaue Pfiffigkeit an die Stelle des redlichen Dienſteifers geſetzt. Der Vf. berührt dieſe beiden Hauptpuncte, verweiſet aber auf den *zweyten* Band, worin die Organiſation der Staatsverwaltung geprüft wird.

In der 8ten Aufſchrift, von den *Kaufleuten*, findet man nichts über den äuſserſt bedeutenden Preuſsiſchen Handel. Stettin, Danzig, Königsberg, — kleinerer Handelsſtädte nicht zu gedenken, hat der Vf. gar nicht gekannt. Nichts hat er vor Augen, als die Juden in der Hauptſtadt, und von dieſen wieder nichts als Wucher. Nichts von ihren Fabriken, die doch nicht bloſs mit jüdiſchem Gelde, ſondern auch durch jüdiſche Induſtrie und jüdiſchen Verſtand betrieben wurden. Er erklärt gerade aus, Preuſsen werde nicht eher ein einſichtsvolles Fabriken- und Commerz-Collegium haben, als bis im Staate weder Edelleute noch Juden exiſtiren würden. Soll es weder Grundeigenthümer noch Capitaliſten geben, — denn im Grunde trifft alles was der Vf. ſagt, alle groſse Grundbeſitzer und alle Capitaliſten ſo gut als Edelleute und Juden: ſo möchte man wohl fragen, ob es denn ein Gewinnſt ſey, ſtatt deren lauter Tagelöhner und Handarbeiter zu haben? Der Vf. gehört zu denen, die die ganze bürgerliche Geſellſchaft gern in ein Feld Flugſand verwandeln möchten, darin der Wind den Herrn ſpielt. Da ſucht man aber vergeblich nach Bäumen die Schatten geben. Auſser dem jüdiſchen Geldhandel erwähnt der Vf. nur noch den Bücherverlag. Er tadelt die Regierung, daſs ſie denſelben nicht durch liberalere Cenſurgeſetze aus dem ganzen nördlichen Deutſchland ausſchlieſslich in das Preuſsiſche Land zu ziehen geſucht. Es iſt ſchon von mehrern bemerkt worden, daſs die Freyheit zu ſchreiben, mit der man ſich im Preuſsiſchen ſo viel wuſste, mehrentheils auf religiöſe Gegenſtände beſchränkt war, und daſs ein Staat der regelmäſsig nach Grundſätzen des ſtrengſten Despotismus regiert wird, keine wahre Freyheit zu ſchreiben verſtatten kann. Der Vf. erinnert gelegentlich, daſs die Vereinigung des Verlags- und Sortiments-Buchhandels in Deutſchland ſehr nachtheilige Folgen habe. Wir glauben mit ihm, daſs dem ſo ſey. Denn die Ueberſchwemmung mit ſchlechten Schriften, an der Deutſchland ſo über alle Maſsen mehr leidet, als Frankreich und England, würde unmöglich werden, wenn die Verlags- und Sortiments-Handlungen durchgehends getrennt wären,

ren, und die Verlagsartikel daher mit baarem Gelde bezahlt werden müfsten. Aber Hr. *B.* follte fich doch bedenken, diefem Vorfchlage das Wort zu reden. Denn es würde dadurch unmöglich, binnen weniger Jahre dem Publico Sieben oder Acht Schriften aufzudringen, die ohne das Verkehr der Verlagshandlungen mit Sortimenten, Lefegefellfchaften, die ihnen die Exemplare abnehmen müffen, und ohne ähnliche Mittel die Koften von einem auf den andern zu wälzen, nicht vertrieben werden könnten.

Im *zweyten* Buche geht der Vf. zu den *öffentlichen Inftituten* über.

Im *erften* Kapitel *über die Armee* findet fich das meifte Treffende unter allen feinen Bemerkungen. Der Einfluls der plötzlich geftiegnen Preife aller Nothwendigkeiten des Lebens auf die Lage und ganze Denkart des Militärs, fowohl der Gemeinen als der fubalternen Officiere, ift einleuchtend. Sollte vollends ein Feldzug eröffnet werden, fo war die vollkommenfte Verpflegung des Heeres die erfte Bedingung eines glücklichen Fortganges der Waffen. Diefs letzte übergeht der Vf., der überhaupt mit den innern Einrichtungen nicht bekannt zu feyn fcheint. Seine zweyte Bemerkung, dafs der Adelsgeift im Officier-Corps die gröfste Verderbnifs erzeugt habe, ift nicht weniger erheblich. Nicht als ob man ihm zugeben könnte, dafs geradezu der Adel und immer nur der Adel allein an allem Uebel Schuld fey. Es ift vielmehr unläugbar, dafs das Verderbnifs der Zeiten alle Stände ergriffen hatte. Wenn diejenigen, welche Anfprüche auf den Vorzug eines erften Standes fehr laut geltend machen, nicht beffer find, als diejenigen, über die fie fich fo weit erheben, fo wird über der fchreyenden Unwürdigkeit der erften, die gleiche Schlechtigkeit oder Schwäche der andern vergeffen. Und diefes in der That nicht mit Unrecht. Denn alles befsre in den untergeordneten Klaffen wird verhindert, fich hervor zu thun, und dem Staate zu nützen. Zur Vertheidigung des Syftems, welches dem Adel grofse Vorzüge im Militär zueignete, wird angeführt, dafs die fiegreichen Heere Friedrichs eben fo eingerichtet gewefen find. Aber der Adelsgeift hat fich felbft feit jener Zeit geändert: und gar vieles mehr ift anders geworden. Man verlangte neuerlich mehr Kenntniffe, die fich mit derjenigen militärifchen Erziehung nicht vereinigen laffen, wodurch Friedrichs Heere gebildet wurden. Die Denkungsart der andern Stände hatte fich ebenfalls fehr verändert, und das Militär konnte weniger denn jemals als ein für fich beftehendes Wefen behandelt werden, dem alles andre im Staate nachftehen und untergeordnet feyn folle. Es ift ein fürchterlicher Gedanke, dafs die Bürger im Preufsifchen, wie der Vf. fagt, und durch mannichfaltige Zeugniffe beftätigt wird, fich über die Unfälle im October 1806. damit getröftet haben, dafs der Uebermuth der Officiere unerträglich gewefen feyn würde, wenn fie gefiegt hätten.

Ein Kenner des Militärs wird übrigens noch viel lehrreiches, von diefem Schriftfteller nicht bemerktes, über die fehlerhaften Anordnungen, die zweckwidrigen Uebungen, und die Quellen der allgemeinen Unfähigkeit, zu fagen haben.

Das *zweyte* Kapitel handelt *von der Kirche*. Die Grundfätze Friedrichs des Grofsen, der die Religion überhaupt blofs *duldete*, in fo fern fie nach feiner Meinung einen unfchädlichen Aberglauben unterhält; und die falfchen Mafsregeln feines Nachfolgers, die vernachläffigte Verbindung des Staats mit der Kirche herzuftellen, werden hier zwar bemerkt: aber die Ideen die den Vf. einmal beherrfchen, gewinnen bald wieder die Oberhand. Ihm hat die Theurung der Lebensmittel die Abnahme des religiöfen Sinnes verurfacht, und fo hat der Adel auch hier Schuld. Der Vf. entwirft gelegentlich das Ideal eines proteftantifchen Geiftlichen, deffen Grundzug des Charakters die *Befcheidenheit* ausmachen; der fich alles Eiferns und aller Heftigkeit enthalten; Ruhe, Freudigkeit und Gottergebenheit felbft feyn mufs; und wozu man am beften einen Mann von *fchönem Körperwuchfe* und *vortheilhafter Bildung* auswählt, *der neben gelehrten Kenntniffen auch die Wiffenfchaft der Gefellfchaft befitzt*. Diefes Ideal: — follte etwa *Spalding* zu dem Bilde gefeffen haben? — Nein: „es würde *durch mich felbft*" fagt der Vf. „in die Wirklichkeit getreten feyn, wenn das Schickfal nicht für gut gefunden hätte, mich aus diefer Bahn zu werfen." Da diefes leider einmal gefchehen ift, fo beweifet er feine Gottergebenheit durch *eine* Verbeugung gegen den mächtigen Zeitgeift; *indem er* eine nach dem Falle des römifchen Papftes zu erwartende Vereinigung aller chriftlichen Kirchen verkündigt und billigt.

Das *dritte* Kapitel handelt von *Schulen und Univerfitäten*. So wie Condorcet dem menfchlichen Gefchlechte immer wachfende Glückfeligkeit, Wohlftand, Zufriedenheit, Gefundheit, zuletzt ewiges Leben auf Erden verfprach, die insgefammt aus der Entdeckung der Menfchenrechte hervorgehn follten: fo zeigt der Vf. an, dafs neben der Aufhebung der Erbunterthänigkeit noch ein einziges Mittel fey, den Preufsifchen Staat herzuftellen, — die *Peftalozzifche* Methode des Unterrichts. Der allgemeine Schulplan der hierauf folgt, ift nichts, als das bekannte dürre Syftem einer Hierarchie von Diftricts- und Central-Schulen. Ueber die gelehrten Schulen macht der Vf. eine gute Bemerkung: man habe neuerlich mit Unrecht eine Menge Gegenftände des wiffenfchaftlichen Unterrichts dahin verpflanzt, die vorher beffer für die Univerfitäten aufgehoben wurden. Ueber den Preufsifchen Staat follte man aber doch nicht fchreiben, ohne die Vortrefflichkeit zu erwähnen, dadurch die Berliner Schulen und Gymnafien fich fo lange Zeit hindurch ausgezeichnet haben. Die Univerfitäten will der Vf. lieber ganz vernichten, und Seminarien für jede einzelne Facultät an die Stelle fetzen. Diefer Plan paft vortrefflich zu der illiberalen Denkungsart, die in jedem Menfchen nur ein Werkzeug fieht, deffen Tauglichkeit zu einem vorgefchriebenen Berufe

allein

allein seinen Werth bestimmt. Es fehlt nur noch, dafs die Regierung nach Willkür aus der ganzen Volksmasse Recruten für den Dienst in jeder Bestimmung aushebe: so wie der russische Edelmann aus seinen Leibeigenen nach Gefallen einen oder andern auswählt, um einen Handwerker oder Künstler daraus zu machen. Wie kann ein Mann, der selbst Mannichfaltigkeit von Kenntnissen besitzt, verkennen, dafs sogar die Tauglichkeit zu einzelnem bestimmten Berufe unter der Beschränktheit des Unterrichts und der Lebensweise leiden mufs? Weil er immer in allem eine eigne Meinung haben will, so weiset er die Universitäten, wenn sie ja bestehen sollen, in die grofsen Hauptstädte, weil sie sich da unter andern Bürgern verlieren; dahingegen in kleinen Orten, die ganze Stadt den Ton der Studenten annimmt. Letzteres ist ein Uebel: und es ist gut, wenn die Bürger einer Universitätsstadt einige andre Quellen des Unterhalts neben jener haben. Aber in Residenzen würde die Jugend unfehlbar ausschweifen. In dieser Hinsicht möchte eine Universität vielleicht noch eher in Paris gesichert seyn, als in einer Deutschen Hauptstadt. Dort kann sie allenfalls eine viertel Deutsche Meile weit vom *Palais royal* und den Schauspielhäusern residiren. Wenn sie aber in Berlin auch eben so weit vom Theater und dessen Nachbarschaft entfernt wäre: so könnte sie doch schwerlich gegen eine Sittenverderbnifs gesichert werden, welche sogar der neueste Ton der Deutschen Literatur so sehr begünstigt. Zu Ausschweifungen findet die Jugend allenthalben einige Gelegenheit: aber der verführerische Firnifs, mit dem sie in luxuriösen Hauptstädten bekleidet sind, der Aufwand, der leichtsinnige Zeitverderb, die glänzenden Untugenden der höhern Stände, welche täglich vor Augen kommen, und Wünsche erzeugen: diese eigenthümlichen Gefahren der Residenzstädte machen es überhaupt rathsam, die Schulanstalten für die herangewachsene Jugend davon zu entfernen. In Deutschland noch weit mehr, als in irgend einem andern Lande: weil die allgemeine Geniesucht, die Verachtung der Zucht im Moralischen und im Wissenschaftlichen, das Gefallen an leerem Tande und die Abneigung gegen einfache ernsthafte Anstrengung, welches alles durch die herrschende Manier in Wissenschaften und Künsten so sehr befördert wird, durch den beständigen Reiz der Sinnlichkeit und Einbildungskraft, eine unüberwindliche Stärke gewinnen würde.

Mit dem Verdammungsurtheile, welches der Vf. über die Universitäten ausspricht, contrastirt seine Erklärung, dafs Göttingen unter allen Universitäten die beste sey, weil daselbst Studenten aus allen Weltgegenden zusammen kommen — also weil sie von dem eingeschränkten Mönchsgeiste der vom Vf. vorgeschlagnen Particulär-Schulen und Bildungsanstalten einzelner Facultäten am weitesten entfernt ist.

Auf die Universitäten läfst der Vf. *viertens* die Akademieen der Wissenschaften folgen. Da man hier statt der angekündigten Ideen über das was solche Institute in dem gegenwärtigen Zeitalter der Welt und den Wissenschaften leisten können, nur eine skurrilische Darstellung der zwecklosen Veranstaltungen in Berlin findet, so bleibt nur noch übrig, das *letzte* Kapitel, über die Wohlthätigkeits-Anstalten zu erwähnen. Armseligkeit und schlechte Verwaltung werden ihnen Schuld gegeben.

Der *zweyte* Theil dieses Buches, welcher bald nachgefolgt ist, enthält eine Darstellung des *Organismus und Geistes der Regierung*. Eine kurze Wiederholung der Ideen des Vfs. über Herrschen und Regieren, und über das Wesen der königlichen Würde, ist vorausgeschickt. Im *zweyten* Kapitel redet der Vf. vom Könige von Preufsen, und geht darauf zu den vorzüglichsten Werkzeugen der Regierung über. Er handelt vom Cabinette, dem Cabinets-Ministerium, Staatsrathe, Generaldirectorio, Kriegs- und Domänen-Kammern, Polizey, Justiz, geistlichen Departement, General-Controle. Ueberall beurtheilt er alles nach Mafsgabe einiger in seinen frühern Schriften angedeuteten Ideen über die Erfordernisse einer guten Staatsverwaltung, die auf allgemeine Gleichheit aller Menschen, Aufhebung des Adels und aller gutsherrlichen Verhältnisse, auf Trennung und Anordnung aller öffentlichen Gewalten nach einfachen Principien und dergleichen hinauslaufen. Bey einem Schriftsteller, dem die Menschen so wenig bedeuten, und dem es allein auf Ideen ankommt, welche die Menschen treiben, fast bewufstlos zu handeln, wird man nicht viel Beobachtung über das was die Preufsischen Staatsbehörden in der Wirklichkeit leisteten, und über ihre mögliche Verbesserung suchen. Er beruft sich in der That nur auf den *durchdringenden Blick in den Staats-Kalender*, der ihm schon gezeigt hat, dafs eine so aufgebauete Maschine ihren Zweck nicht erfüllen kann. Hin und wieder findet man Spuren von einiger Bekanntschaft mit dem Geiste der Verwaltungsbehörden: allein alle seine Bemerkungen sind so seltsam gestellt, um frappant zu seyn, und recht eigenthümlich zu scheinen, dafs es eine sehr weitläuftige und unfruchtbare Arbeit seyn würde, in das Einzelne zu gehen, um das zu sichten, was einige Aufmerksamkeit verdient. Eine Eigenheit des Vfs., die aus seinen frühern Werken bekannt ist, besteht darin, dafs er nie sagt wie die Sachen sind, ohne hinzu zu fügen, dafs sie nothwendig so seyn müssen. Hieraus entstehn denn die häufigen auffallenden Widersprüche, und Behauptungen die bey der ersten Prüfung völlig grundlos erscheinen. Der Vf. begnügt sich z. B. nicht, den sehr merkwürdigen charakteristischen Zug der Preufsischen Staatsverwaltung darzustellen, dafs der König nicht allein der erste und gröfste Land-Edelmann, sondern auch Fabrikant und Kaufmann ist: er fügt hinzu, er müsse dieses seyn, weil er einmal Grund-Eigenthümer sey, und werde es auch bleiben, so lange er grofse Domänen besitzt: da sich denn gleich die Frage aufdringt, wie es zugehe, dafs andre Könige, die grofse Domänen haben, nicht Fabrikanten

und

und Kaufleute sind? Damit wir nie die grosse Lehre aus den Augen verlieren, dass die individuellen Menschen insgesammt nichts sind, und alle Dinge sich immer fort selbst machen, wird hier erinnert, dass die Degeneration grosser Familien, wovon so viel geredet wird, nur scheinbar sey; dass dieselbe Dynastie, welche unter gewissen Bedingungen alle Kraft verloren zu haben scheint, unter andern Bedingungen die Stärke selbst seyn könne: dass es hierbey nur auf die organischen Gesetze der Regierungen ankomme. Alle seine Vorschläge zu einer Anordnung der Staatsbehörden entspringen aus einigen Grundsätzen über die Trennung der Gewalten, Einheit in der vollziehenden Macht, Gesetzgebung durch Staatsräthe die keinen Antheil an jener haben, *und die Socialität repräsentiren*; welches alles der Vf. aus der (in Nr. 123. d. A. L. Z. angezeigten) *Theorie der politischen Welt* adoptirt hat. Man kann ihn damit nach Utopia, nach Oceana, oder nach China verweisen, von welchem Lande der Vf. mehr erzählt, als irgend ein zuverlässiger Zeuge bewährt. Was kann man von einem Lehrer der Staatsweisheit lernen, der behauptet, *für ein Meisterstück von Organisation könne nur eine Einrichtung gelten, die zu jedem Zustande der Gesellschaft passe*;?

ERDBESCHREIBUNG.

WIEN, b. d. W. Rehm: *Itinéraire de Vienne* ou Routes principales qui vont de cette capitale dans les autres provinces de la Monarchie ainsi qu'aux villes les plus marquantes de l'Europe 1806. 44 S. 12.

Ein Verzeichniss der Poststationen nach Lieues berechnet, für die, welche von Wien aus ins In- oder Ausland reisen wollen, in alphabetischer Ordnung der Orte.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künste.

1) *Bildhauerey.*

Die Universität zu Breslau hat, mit Zustimmung der Oberschuldirection, beschlossen, dem verstorbenen Staatsminister, Grafen Hoym, in dem grossen akademischen Hörsaale ein Denkmal zu errichten. Es soll aus einer Büste von cararischem Marmor bestehen, die auf einem geschmackvollen Piedestal aufgestellt wird. Die Verfertigung dieses Denkmals, wodurch die Universität ihre dankbaren Gesinnungen gegen den Verstorbenen an den Tag legt, ist dem braven Künstler Hrn. Unger übertragen worden, und hat bereits zum 1. Julius dieses Jahres vollendet seyn sollen.

2) *Malerey.*

Schon längst klagten die Reisenden, die in Mailand *Leonardo da Vinci's* herrliches Gemälde vom Abendmahl bewunderten, darüber, dass dieses unvergleichliche Stück sich einer unvermeidlichen Zerstörung nähere. Es ist bekanntlich auf der Wand des Speisesaales im Kloster *Madonna della Gratie* mit Oelfarben gemalt, und hat durch die Feuchtigkeit und andere Zufälle so sehr gelitten, dass man die Wirkung des Ganzen nur in einer sehr grossen Entfernung auffassen kann, und die einzelnen Theile fast unkenntlich sind und verloren gehen. Der Vicekönig hat dem Maler Rossi Befehl gegeben, eine Copie des Gemäldes in Oelfarben zu machen. Hernach soll es auch in musivischer Arbeit ausgeführt werden.

3) *Zeichenkunst.*

Aus Br. Ulm d. 20. April 1808. Der Lehrer der Zeichnungskunst am hiesigen Gymnasium, Hr. *Schreiber*, der zugleich als Lehrer der Französischen Sprache angestellt ist, hat zum Beweise der Fortschritte seiner Schüler wieder eine öffentliche Ausstellung von deren Arbeiten veranstaltet, worunter sich freylich, neben vielen unbedeutenden, manche von Fleiss und Talenten zeugende Stücke befinden. Da Hr. *Schreiber* alle seine Schüler, deren ausser sechzehn Schülerinnen, 76 sind, öffentlich aufführen zu müssen glaubt: so fand sich selbst in dem grössten Saale des Gymnasiums kaum Raum genug, von allen etwas auszustellen. In dem bey dieser Gelegenheit gedruckten Programm bedauert Hr. *Schreiber*, dass seine Hoffnung, einige Kunstwerke aus der vortrefflichen königlichen Galerie zu erhalten, noch nicht in Erfüllung gegangen ist, wiewohl einige seiner jungen Zeichner schon fähig wären, solche Werke zu benutzen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. Julius 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

Bericht

über eine Abhandlung der Hnn. Gall und Spurzheim, die Anatomie des Gehirns betreffend,

der Klasse für die mathematischen und physischen Wissenschaften abgestattet von den Hnn. *Tenon*, *Portal*, *Sabatier*, *Pinel*, *Cuvier*, und insbesondere von letzterm Berichtserstatter abgefasst.

Ausgezogen aus den Registern der Sitzung der Klasse, vom 25. April 1808., wo der Bericht zum Drucke beordert worden ist.

(Aus dem Französischen übersetzt.)

Die Klasse hat den Hnn. *Tenon*, *Portal*, *Sabatier*, *Pinel* und *mir* aufgetragen, ihr einen Bericht über eine Abhandlung des Hn. *Gall* und *Spurzheim*, welche *Untersuchungen über das Nervensystem überhaupt und über das Gehirn insbesondere* betitelt ist, abzustatten.

Die Berichtserstatter dürfen es Ihnen nicht verbergen, dass sie einen Augenblick angestanden haben, sich mit dieser Untersuchung zu beschäftigen: denn die Klasse hat sich von jeher das weise Gesetz vorgeschrieben, keine Meinung über Werke zu geben, die bereits durch den Druck vor das grosse Tribunal des Publicums gebracht worden sind; man muss aber voraussetzen, dass die anatomische Lehre des Hn. Dr. *Gall* durch den mündlichen Unterricht, den er hierüber in den vorzüglichsten Städten Europa's gegeben hat, so wie auch durch die unzähligen Auszüge, die seine Schüler verbreitet haben, so bekannt worden ist, dass man diese Verbreitung derjenigen einer authentisch-gedruckten Schrift gleichsetzen könne.

Diese anatomische Darstellung des Nervensystems wird übrigens in der Welt, so wie auch in gewisser Hinsicht von dem Verf. so angesehen, als ob sie genau mit der von ihm ersonnenen physiologischen Lehre über die besondern Verrichtungen der verschiedenen Theile des Gehirns zusammenhänge, einer Lehre, die auf keine Weise für die Klasse gehört, weil sie am Ende von Beobachtungen abhängt, die den moralischen Charakter der Individuen betreffen, welche zu beurtheilen sicherlich keine Akademie der Wissenschaften beauftragt ist. Diese Bewegungsgründe haben uns im Anfange zurückgehalten, sie sind aber bald von andern überwogen worden.

Man hat nämlich in allen Schriften über die Vorlesungen des Hn. Dr. *Gall* die Meinungen über die Anatomie des Gehirns, als das Allergewisseste angekündigt, und dieselben dennoch mit minderer Ausführlichkeit und Klarheit dargestellt. Er selbst erkennt keine der von seinen Schülern bekannt gemachten Schriften als echt an, keine setzt demnach das Publicum in den Stand, seine Meinungen zu beurtheilen, und der Rücksicht auf die Original-Abhandlung, die er Ihnen vorgelegt hat, zu entsagen; er hat übrigens alle Behauptungen, die seinen Namen populär und zum Gegenstande leidenschaftlicher Streitigkeiten der Müssiggänger jeder Klasse gemacht haben, zu vermeiden gesucht, und hält sich blos an anatomische Untersuchungen. Welches Urtheil sie demnach auch über dieselben fällen mögen, so wird man hieraus nicht auf das System schliessen können, welches nur einen ziemlich entfernten Berührungspunct mit der Anatomie hat. Die Betrachtung der Wichtigkeit der Functionen des Nervensystems, und die Unwissenheit, in der wir noch in Hinsicht vieler Puncte, die dessen Structur betreffen, schweben, obgleich soviel über dasselbe gearbeitet worden ist, hat die Bewegungsgründe vollends vermehrt und bestimmt. Jeder, der sich schmeichelt, einiges Licht über eine so interessante und so dunkle Materie zu verbreiten, hat das Recht, aufmerksam von einer Gesellschaft, wie die unsrige, angehört zu werden, und wir würden einer unserer vorzüglichsten Pflichten untreu werden, wenn wir in dieser Untersuchung nicht den grösten Fleiss und die grösste Unparteylichkeit anwendeten.

Indem wir dem zu Folge alles was für und wider den Hn. Dr. *Gall* in der grosen Welt, in öffentlichen Blättern und in Flugschriften gesagt worden ist, vergessen, und indem wir uns allein an seine Abhandlung halten, die uns nicht mit so viel Ordnung und Klarheit, als zu wünschen wäre, abgefasst zu seyn schien, haben wir ihn und Hn. *Spurzheim* zu unsern Zusammenkünften eingeladen; sie haben das Gehirn vor uns anatomirt, wir haben es mit ihnen secirt, wir haben hinterher allein die Beobachtungen, die sie uns mitgetheilt haben, wiederholt, und uns für einen Moment ihre Art zu sehen eigen zu machen gesucht, um sie klar und bestimmt darzustellen. Diese Darstellung haben wir ihnen endlich zur Durchsicht unterworfen, um von ihnen zu erfahren, ob wir ihre Ideen richtig gefasst haben.

Nach allen diesen Vorsichtsmassregeln, um unser Urtheil über das, was diese Ideen Neues und Wahres enthalten, so wie über die Richtigkeit der Folgerungen, welche die Verf. der Abhandlung daraus ziehen, zu bil-

bilden, wollen wir in diesem Berichte obgedachte Darstellung und unser Urtheil darüber nach einander vorlegen.

Die Erfahrung hat früh gezeigt, dafs das Gehirn das materielle Werkzeug unseres Geistes und das wesentliche Organ des thierischen Lebens ist; sie hat auch schon gezeigt, dafs das Nervensystem einen sehr thätigen Antheil an den Verrichtungen des organischen Lebens nimmt. Es ist demnach nicht befremdend, dafs die Aerzte, Anatomen und Philosophen aller Jahrhunderte sich mit gleichem Eifer mit einem solchen wichtigen Eingeweide beschäftigt haben. Mit diesem Studio fängt die Geschichte der Anatomie an, und endigt sie auch. *Democritus* und *Anaxagoras* haben das Gehirn bereits vor 3000 Jahren zerschnitten, *Hallé*, *Vicq-d'Azyr* und zwanzig lebende Anatomiker haben es in unsern Tagen secirt, und merkwürdig ist es, dafs es nicht einen Einzigen giebt, der nicht Entdeckungen für seine Nachfolger zu machen gelassen hätte.

Man konnte freylich nicht erwarten, eine physiologische Erklärung der Wirkung des Gehirns auf das thierische Leben aufzufinden, die mit der Wirkung andrer Eingeweide zu vergleichen wäre. In letztern sind Ursache und Wirkung von gleicher Natur; wenn das Herz das Blut im Umlauf bringt, so bringt eine Bewegung die andre hervor; wenn der Magen die Speisen in Chylus verwandelt, so sind es der Wärmestoff, die Feuchtigkeit, der gastrische Saft, das langsame Zusammendrücken des Muskelgewebes, und dessen Wände, welche sich vereinen, um eine Auflösung, und mehr oder minder starke Reibung, wie es die Thierspecies und die Natur der Speisen erfordert, zu bewirken. Die Functionen des Gehirns sind von einer ganz verschiednen Art; sie bestehen darin: die Eindrücke der Sinne schnell zu empfangen und dem Geiste mitzutheilen; diese Eindrücke aufzubewahren, und mit mehr oder minderer Schnelligkeit, Klarheit und Fülle, wenn der Geist derselben, um thätig zu seyn, bedarf, oder wenn die Gesetze der Ideenverbindungen sie herbey führen, wieder hervorzubringen; und endlich, um den Muskeln durch die Nerven die Befehle und den Willen der Seele mitzutheilen.

Diese drey Functionen setzen den wechselseitigen ewig unerklärbaren Einfluss der theilbaren Materie und des untheilbaren *Ichs* voraus; eine undurchdringliche Kluft in unserm Ideensystem, und einen ewigen Stein des Anstofses für alle Philosophemen. Dieses findet noch eine Schwierigkeit, die nicht nothwendig mit der ersten zusammenhängt. Wir verstehen nicht, und werden es auch nie verstehen, wie die in unserm Gehirn gemachten Eindrücke von unserm Geiste empfangen werden und Bilder hervorbringen; diese Eindrücke werden von unsern Augen, wie fein unsre Untersuchungen auch angestellt werden mögen, nicht wahrgenommen, und wir wissen durchaus nicht, von welcher Natur sie sind, obgleich die Wirkung des Alters und der Krankheiten auf das Gedächtnifs uns an dem Daseyn und dem Sitz derselben nicht zweifeln lassen.

Es scheint wenigstens, dafs die Wirkung des Nervensystems auf das organische Leben sich leichter erklären liefse, weil es blofs physisch ist; und man müfste hoffen, durch langes Nachsuchen in diesem Systeme ein Gewebe, ein Durchflechten, oder eine Richtung der Theile zu entdecken, die sie mehr oder minder den Gefäfs- und Secretionssystemen gleich machten. In keinem Falle konnte man zweifeln, dafs man nicht die verschiednen Theile entwickeln, ihre Verbindungen, Verhältnisse und wechselseitige Endigungen so leicht, als in andern Systemen, anzeigen könne.

Dieses ist aber nicht geschehen. Das Gewebe des Gehirns, des Rückenmarks und der Nerven ist so fein und weich, dafs alles, was man bis jetzt davon sagen kann, sich mit Conjecturen und Hypothesen vermischt, und die verschiednen Massen, die das Gehirn ausmachen, sind so dicht, und doch so wenig zusammenhängend, dafs es die gröfste Geschicklichkeit erfordert, um alles Detail der Structur zu verdeutlichen.

Mit einem Worte: Niemand, der bis jetzt übers Gehirn gearbeitet hat, hat noch auf eine rationelle Weise ein gewisses Verhältnifs zwischen der Natur dieses Viscus und dessen Functionen, wie physisch sie auch seyn mochten, wahrnehmen können. Die bis jetzt über die Anatomie desselben angekündigten Entdeckungen beschränken sich auf einige Umstände, welche die Form, die Verbindungen und das Gewebe der Theile betreffen, die den ältesten Anatomikern entgangen sind; und jedesmal, dafs man sich weiter versteigen wollte, hat *man nur* einige Hypothesen zwischen die entdeckte *Structur* und die anerkannten Wirkungen derselben eingeschoben.

Neue Dissectionsmethoden und Demonstrationen des Gehirns, neue Richtungen und Verbindungen, die man in den verschiednen Massen und organischen Elementen, aus welchen sie zusammengesetzt sind, wahrgenommen hat, neue Eigenthümlichkeiten, die in einigen Theilen entdeckt worden, waren alles, worauf sich alle wirklichen, bis jetzt gemachten Entdeckungen dieser Theile zurückbringen liefsen.

Diese Resultate wollen wir keineswegs verachten, sie bahnen uns den einzigen Weg, der uns weiter führen kann, und ob wir gleich noch nicht die ganze Länge dieses Weges kennen: so sind wir doch zum wenigsten sicher, dafs jeder Schritt um einen kleinen Theil näher führt.

Wir wollen demnach unter den drey Gesichtspunkten, der *Methodik*, der *Verbindung*, und des *Eigenthümlichen*, die von Hn. *Gall* und *Spurzheim* angekündigten Entdeckungen untersuchen.

Die Anatomen wissen, dafs es drey Methoden giebt, das Gehirn zu untersuchen.

Die in den Schulen und gedruckten Werken am meisten verbreitete ist die des *Vesal*. Sie besteht darin, dafs man nach und nach abgeschnittene Stücke des Organs wegnimmt, und was sich bey jedem Schnitte darbietet, bemerkbar macht. Sie ist für die Demonstration die leichteste, und für die Einbildungskraft am schwersten aufzufassen. Die wahren Verhältnisse der Theile, die man so durchschnitten sieht, entgehen sowohl

wohl dem Schüler, als dem Lehrer. Es ist, als wenn man den Körper in Querschnitte theilte, um die Lage und Gestalt der Lungen, des Herzens und des Magens kennen zu lernen. Diese Methode ist jedoch die Einzige, die in den prächtigsten Werken Statt findet, und in einem der schätzenswerthesten, das über das Gehirn erschienen ist, in dem des *Vicq-d'Azyr*, die herrschende.

Eine zweyte Methode, die das Organ, das man kennen lernen will, weit weniger entstellt, ist die des *Willis*, welche, so viel sich aus der dunkeln Beschreibung des *Galen* urtheilen läßt, derjenigen gleicht, deren sich die Alten bedienten. Nachdem nämlich die *Pia mater* weggenommen ist, hebt man die hintern *Lobi* des Gehirns auf, dringt zwischen die *Vierhügel* und den Balken, man schneidet das vordere Säulchen weg; indem man die Seitentheile der Hemisphären loslöst, wirft man ihre Masse vorwärts, und auf diese Weise sieht man den untern Theil des Balkens und des *Corpus callosum*, und erhält die grosen und kleinen *Tubercula* im Innern ganz. Die Dicke der Hirnhälften macht, dass diese Methode bey dem Menschen schwerer, als bey Thieren, anzuwenden ist.

Die dritte Methode ist diejenige, von welcher *Varol* früher eine Skizze gegeben hat, und die *Vieussens* mit mehr Detail verfolgt hat. Man greift das Gehirn hierbey von unten an, verfolgt die *Medulla oblongata* durch die Brücke des *Varolius*, die *Sehehügel (Conches optiques)* und die *Corpora striata;* man sieht die Fibern sich ausbreiten, um die Halbkugeln zu bilden, man kann selbst, wenn es nöthig ist, die Halbkugeln ausbreiten, indem man die Verbindung mit den Schenkeln des Gehirns loslöst, die *Medullam oblongatam* und das kleine Gehirn spaltet, man sieht sodann die Hälfte der erstern eine Art von Stiel bilden, der in jeder Halbkugel, wie der Stiel eines Erdschwammes im Hute, festsitzt.

Diese Methode gewährt den grosen Vortheil, die Verfolgung der Richtung der Fibern zu erleichtern, welches allein einen Begriff über den Gang der Gehirnverrichtungen geben kann; auch hätte sie wahrscheinlich mehr Eingang gefunden, wenn *Varolius* sie nicht auf eine sehr schlechte Art abgebildet hätte, und wenn *Vieussens* Werk nicht stets, man weiss nicht warum, in einer Art von Misscredit gestanden hätte, den es gar nicht verdient.

Dieser Methode des *Varolius* folgen ungefähr die Herren *Gall* und *Spurzheim*, und suchen sie in einem Theile ihrer Abhandlung zu vertheidigen, welches eine unnöthige Mühe ist: denn ein so complicirtes Organ, wie das Gehirn, muss von allen Seiten untersucht werden, man muss es in allen Richtungen durchdringen, und so oft man ein Verfahren auffindet, welches einen neuen Umstand erkennen lehrt, hat man sich um die Anatomie verdient gemacht.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Von den *Annalen der Physik* des Hn. Prof. *Gilbert* haben wir Heft 12. 1807. (das letzte, welches rückständig war), und Heft 4. 1808. ausgegeben.

Heft 12. 1807. Inhalt: I. II. Untersuchungen über das Verhältniss, wonach die elastischen Flüssigkeiten, welche die Atmosphäre bilden, in ihr vorhanden sind; Vertheidigung des Salpetergas-Eudiometers, und über das Bestreben der elastischen Flüssigkeiten, sich durch einander zu verbreiten, von *John Dalton*, frey bearbeitet von *Gilbert*. — III. Grundgesetze der Aerometrie auf die allgemeinste Weise dargestellt, und angewendet auf den Wasserdampf; zur Prüfung der Hypothese *Dalton's* und einiger Berechnungen in diesen Annalen über die Dichte des Wasserdampfs; vom Prof. *Tralles*, Mitgl. d. Akad. d. Wiss. in Berlin. — IV. Kurzer Bericht des Hn. *Delambre*, über die neuesten Untersuchungen die astronomische Strahlenbrechung und den Einfluss der Feuchtigkeit auf sie betreffend. — V. Beobachtungen über die magnetische Abweichung in und um Paris; Streitigkeiten, welche darüber geführt worden sind, und einige andere Abweichungs-Beobachtungen. — VI. Einige Zeitungsnachrichten von aufserordentlichen Stürmen und von Wirbelwinden. (Von der Sturmfluth am 15. Januar 1808. Von dem Sturme am 12. Febr. 1808. Ein Wirbelwind zu Osterode am Harze. Eine Art von Wasserhose zu Lande.) — VII. Einige Zusätze und Verbesserungen zu diesem und dem vorigen Bande der Annalen, besonders die kritischen Aufsätze über die wieder erneuerten Versuche mit der Wünschelruthe und dem Schwefelkies-Pendel betreffend.

Heft 4. 1808. Inhalt: I. Versuche mit einer Wassertrommel, angestellt in der Eisenhütte zu Poullaouen in Bretagne, von *Beaunier* und *Gallois*, Ingén. des Mines; mit 1 Kpfr. und mit Bemerkungen von *Nicholson* und *Gilbert*, die Berechnung der Luftmenge, welche ein Gebläse hergiebt, und einige Versuche des Hn. Hüttenreiters *Stünkel* in Klausthal betreffend. — II. Ueber die Absorption der Gasarten durch Wasser und andere tropfbare Flüssigkeiten, von *John Dalton* in Manchester, mit Zusätzen. — III. Einige Bemerkungen über die Absorption von Gasarten durch Wasser, und über die Eudiometrie, von *Antonio de Marty* in Terragona; aus einem Briefe *Biot's* an *Berthollet*. — IV. Untersuchungen, wie Schwefel und Kohle gegenseitig auf einander einwirken, von *A. B. Berthollet* (dem Sohne). — V. Versuche über den flüssigen Schwefel des Hn. *Lampadius*, von *Vauquelin*. — VI. Höhe von Göttingen über der Meeresfläche, von *Placidus Heinrich*, Prof. in Regensburg. — VII. Notiz des Hn. *Gay Lussac* über das Verfahren, dessen *Er* und Hr. *Thenard* sich bedient haben, um Kali und Natron durch Eisen in der

Glühe-

Glühehitze zu metallisiren; mitgetheilt durch die Hnn. *von Humboldt* und *Erman*, mit 1 Kpf. und einer Nachschrift des Prof. *Erman* in Berlin. — VIII. Verwandlung der Alkalien in Metalle durch galvanische Elektricität. 1. Aus einem Briefe des Hn. Consistorial-Botenmeisters *Bechstein* in Altenburg an den Prof. *Gilbert* 2. Aus Anzeigen der Hnn. Prof. *Göttling* und Dr. *Seebeck* in Jena und des Hn. Prof. *Trommsdorff* in Erfurt. — IX. Auszüge aus Briefen an den Herausgeber. (1. Von Hn. Prof. *Tralles* in Berlin, den oben stehenden Aufsatz *Dalton's*, *Volta's* Eudiometer und die Dämpfe betreffend. 2. Von Hn. Dr. *Zimmermann* in Heidelberg über eine neue magnetische Gebirgsart. 3. Von Hn. Prof. *Reinhold* in Leipzig. 4. Von Hn. Prof. *Maréchaux* in München, über das neue von *Descostils* beschriebene fulminirende Silber.) — X. Ein neuer Steinregen, am 22. May 1808., in Mähren; aus einem Briefe des Hn. Freyherrn *von Jacquin* in Wien an den Prof. *Gilbert* in Halle. — XI. Letteneesser in Deutschland, vom Bergrath *Kessler* in Harzgerode.

Halle, den 12. Junius 1808.

Renger'sche Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Uebersetzungs-Anzeige.

Von den zwey so eben erschienenen französischen Werken: *Voyage à l'Indostan*, par *Perrin*. 2 Vol. gr. 8. et *Belisaire*, par Madame *de Genlis*, werden in Kurzem deutsche Bearbeitungen von einem der geschätztesten Schriftsteller erscheinen, welches zur Vermeidung aller Collision hierdurch bekannt gemacht wird von J. C. Hinrichs zu Leipzig als Verleger.

Bey Herold und Wahlstab in Lüneburg sind in der Ostern-Messe 1808. erschienen:

Degent, P. B., nähere Entwickelung der Frage über die Concurenz des Miethmannes eines ganzen Hauses und des Inhabers einer Officialwohnung zu den Einquartirungskosten. 8. geheft. 6 gr.

Dräseckens, Z. H. B., Predigten für denkende Verehrer Jesu. 2te Sammlung. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Dessen Confirmationsfeyer am 12. April 1807. 8. geheft. 4 gr.

Ebelings, C. D., vermischte Aufsätze in spanischer Prose, zum Besten derer, welche diese Sprache in Rücksicht auf bürgerliche Geschäfte lernen wollen. gr. 8. 1 Rthlr.

Genlis, Frau von, Wer kann rathen? Ein Nachspiel in einem Aufzuge; aus dem Franz. 8. geheft. 6 gr.

Henrici, G., Grundzüge zu einer Theorie der Polizeywissenschaft. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Lindemann's, F. H., Versuch einer neuen Liturgie, vornehmlich in Rücksicht des nachmittäglichen Gottesdienstes für die Jugend. gr. 8. 12 Gr.

Wagneri, J. F., tentamen novae interpretationis locorum biblicorum Psalm. XXII, 30. 1. Pet. III, 18. 4to. 4 gr.

Wedekind's, A. C., chronologisches Handbuch der neuern Geschichte, von 1740 bis 1807. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr. Schreibepapier 1 Rthlr. 20 Gr.

Wredow's, J. C. L., tabellarische Uebersicht der in Mecklenburg wildwachsenden phänogamischen Pflanzengeschlechter, nebst einer Einleitung in die Pflanzenkunde, nach der Blütenzeit geordnet. 8. 1 Rthlr.

Handbuch der Geographie nach den neuesten Ansichten für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen, vom Dr. u. Prof. *C. G. D. Stein*. 2 Theile. Mit Karten von der ganzen Erde und Europa 2 Rthlr. 8 gr., mit Weltkarte allein 1 Rthlr. 18 gr.

Dem dringenden Bedürfnisse, eine vollständige Uebersicht der durch die Friedensschlüsse von Presburg und Tilsit in Europa erfolgten geographischen Veränderungen zu haben, hat der würdige Stellvertreter *Büsching's* in diesem Handbuche vollkommen abgeholfen. Fast alle Länder erhielten eine andere Form, und wurden daher alle bisherigen Geographieen unbrauchbar, mithin entstand auch eine Lücke im Studium der Erdkunde. Hier nun erhält das Publicum eine geographisch-statistische Darstellung der ganzen Erde; folglich können alle Gebildete, besonders aber Staatsmänner, Gelehrte, Kaufleute, Zeitungsleser u. s. w., nach allen Beziehungen und zum Verständniss der neuesten Verfassungen sich vollständig belehren. Dem Ganzen ist ein weitläuftiges geographisches *Wörterbuch* und die vom Ingenieur *Champion* neu entworfene *Weltkarte* und grosse Postkarte von Europa als eine sehr schätzbare Beylage hinzugefügt; so wie auch die Einrichtung getroffen worden ist, dass die noch zu erfolgenden Veränderungen als Nachträge, dem Ganzen unbeschadet, geliefert werden sollen; wodurch also das Werk nie an Brauchbarkeit verliert. Zum Besten der weniger bemittelten Käufer wird dieses Handbuch auch mit der Weltkarte allein (über 50 compress gedruckte Median-Bogen) um den höchst billigen Preis von 1 Rthlr. 18 gr. abgelassen. Man erhält es gebunden und prompt bey baarer Verwendung von J. B. Hinrichs zu Leipzig.

III. Druckfehler-Anzeige.

Die Leser vom fünften Stücke des neuen Jahrbuchs des Pädagogiums zu L. Frauen in Magdeburg bittet man, unter mehreren, in diesem Hefte befindlichen, Unrichtigkeiten im Drucke, besonders folgende zu berichtigen:

Seite 10. Zeile 9. statt uberam setze uberem.
— 12. Z. 1. st. ut — uti.
— 13. Z. 32. st. copiose et ubere — copiosissime et uberrime.
— 30. Not. Z. 5. st. monsrative — monstrative.
— 32. Not. Z. 15. st. δηγον — δηλον.
— 34. Not. Z. 2. st. strenuiter — strenue.
— 57. Not. Z. 5. st. καλ. — καλ.
— 63. Z. 22. st. thematorum — thematum.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

PARIS: *Prodrome des cinquième et sixième familles de l'Aethéogamie. Les Mousses, les Lycopodes.* Par *A. M. F. J. Palisot-Beauvois.* 1805. 114 S. 8.

So viele Federn die Begierde, die Fortpflanzung der kryptogamischen Gewächse durch zwey Geschlechter kennen zu lernen, in Bewegung gesetzt hat, so weit sind wir noch entfernt, den Theilen ihre feste Bestimmung anweisen zu können. Es scheint auch kaum, dafs wir dahin gelangen werden, so lange wir immer nur die sichtbar blühenden Gewächse zum Muster nehmen, und nicht zugleich ernsthaft die Frage untersuchen, wie Zeugung und Ernährung einerseits, Fortpflanzung und Sprossung andrerseits übereinkommen oder von einander abgehen. Der ältere *Hedwig* hat unstreitig alles bis zur Erschöpfung vorbereitet, um den Theilen ihre Function zuzutheilen, und mit Hülfe seiner Untersuchungen wird dieses nicht schwer seyn, so bald man die angeführte Nebenrücksicht nicht vernachlässigt. Dennoch stehen von Zeit zu Zeit Schriftsteller auf, durch Facta *Hedwig's* Theorie zu bekämpfen, gewöhnlich mit wenigem Glücke. Unter diese gehört auch der Vf. vorliegender Schrift, der seit 1782., der Vorrede nach, *Hedwig's* erklärter Gegner war. So viel sich hievon erwarten liefs, so wenig findet man diese Erwartung befriedigt: denn die Raisonnements enthalten wenig Neues, die Ansichten sind gewöhnlich schief, die Beobachtungen oberflächlich. Eine nähere Beleuchtung wird dieses zeigen.

Der Vf. setzt in der Kryptogamie, die er lieber *Aetheogamie (insolitae nuptiae)* genannt wissen will, sieben Familien fest: Algen, Schwämme, Flechten, Leberkräuter, Moose, Lycopodien, Farrenkräuter; von welchen er hier nur die Moose und Lycopodien giebt. Die Moosblume hat nach ihm zehn Theile, fünf wesentliche, eben so viel aufserwesentliche. Jene sind: Die Mütze, der Deckel, die Urne *(sporangium Hedw.)*, der Befruchtungsstaub, und das Pistill oder die Kapsel; diese: die Zähne (äufseres Peristom), die Wimper (inneres Peristom), das horizontale Häutchen *(epiphragma Hedw.)*, das Scheidchen und der Mooskelch *(perichäse, perigonium Hedw.)*. Befruchtungsstaub ist dem Vf. das körnige Wesen, welches die Urne erfüllt, und in ein besonderes Häutchen *(sac antherifère, sporangidium Hedw.)* eingeschlossen ist. Pistill oder Kapsel nennt er das perpendiculäre Säulchen *(Columella Hedw.)* im Mittelpuncte der Urne. Die Spitze desselben ist ihm die Narbe, welche bey dem *splachnum* durch einen Griffel getragen wird, sonst aber unmittelbar auf dem ovalen oder cylindrischen Eyerstock aufsitzt. Die Blumenstaub- und Samenkörner treten, wo ein Peristom vorhanden ist, mit einer Explosion, wo keines, langsam aus der Urne, und vermischen sich beym Austritt mit einander, wodurch die Befruchtung der weiblichen Körner geschieht; so wie die Eyer einiger Reptilien und Fische erst beym Heraustreten aus dem Körper des Weibchens befruchtet werden. Was *Hedwig* für die männlichen Theile der Moose angesehen, kann dergleichen nicht seyn: denn *a*) sie finden sich nicht in allen Moosen, *b*) der Vf. sah nie Staub in ihnen. Es sind vielmehr blofse Knospen, wie schon *Dillenius* glaubte. Das Perichätium, womit nur der kleinere Theil der Moose versehen, ist dem Vf. ein äufserer, das Scheidchen ein innerer Kelch; das Mützchen eine äufsere, die Urne eine innere röhrichte Blumenkrone. Der Stiel, von welchem letztere getragen wird, ist entweder weich und häutig *(pedoncule; Andreaea, Sphagnum, Phascum)*, oder er ist in einer harten Scheide eingeschlossen *(tube)*, durch welche er bis zur Urne gelangt (alle übrigen Moose), indem er zuweilen erst einen fleischigen Körper am Grunde der Urne durchdringen mufs *(Cynontodium, Mnium)*, oder beym Eintritt in die Urne sich in Aeste theilt, die an der Basis des Eyerstocks zusammenkommen *(funaria)*. Zähne und Wimper begünstigen die Befruchtung, indem sie einerseits sich zusammenlegen, wodurch die vermischten Körner beiderley Geschlechts zurückgehalten werden, andrerseits sich wieder öffnen und das körnige Wesen mit Heftigkeit austreiben. Diese Bewegungen sind abwechselnd, und haben eine gewisse Irritabilität zur Ursache. Nach Austreibung der Körner dauern sie zwar fort, erfolgen dann aber mechanisch vom Wechsel der Feuchtigkeit und Trockenheit der Atmosphäre.

Man sieht hieraus, dafs der Vf. in bedeutenden Stücken von *Hedwig* abweicht. Aber ist die Erfahrung dabey auf seiner Seite? Leider müssen wir dieses gar sehr verneinen. *Hedwig*, da er den bekannten Theilen die männliche Function anwies, hatte dabey die Aehnlichkeit derselben mit den nämlichen Organen in den sichtbar blühenden Gewächsen auf seiner Seite: aber welche Analogie hat der Vf. für sich? Gar keine. Welches Beyspiel vermag er aus dem Pflanzenreiche anzuführen, wo die Kapsel rund um mit dem nackten Blumenstaube umgeben ist, und die

Contenta derſelben durch Vermengung mit jenem befruchtet werden? Mit der weiblichen Geſchlechtsfunction aber ſieht es noch viel übler aus. *Hedwig*, als er der Büchſe dieſelbe anwies, berief ſich auf die deutliche Analogie der Bildung, der Entwicklung und Ausleerung dieſes Theils mit den Samenkapſeln phänogamiſcher Pflanzen, desgleichen auf das Aufgehen des darin enthaltenen körnigen Weſens in neue Pflänzchen der nämlichen Art. Was aber hat das Säulchen mit einer Samenkapſel gemein? So viel Rec. immer geſehen, iſt es, wo es vorhanden (denn auch nicht alle Mooſe haben es), ein cylindriſcher, oder bauchiger, oder auch koniſch ſich zuſpitzender Körper, aus einem lockeren Zellgewebe gebildet, mehrentheils in der Mitte hohl, bey den Polytrichis aber mit einer Axe von härterem Weſen. Nie ſah Rec. Körner darin, der Deckel mochte noch aufſitzen oder ſchon abgeworfen ſeyn, nie die Wände des Säulchens zerriſſen, nie eine zwiefache Geſtalt der Körner in der Büchſe. Wie unwahrſcheinlich alſo die ganze Hypotheſe! Eben dieſer ſchiefen Anſicht, nach welcher die Büchſe eine Blumenkrone iſt, ſchreibt Rec. auch die behauptete Irritabilität in den Bewegungen der Zähne und Wimper zu. Dieſe Bewegung ſoll von der, welche dieſe Theile nach ausgeleerter Kapſel bloſs mechaniſch von Trockenheit und Näſſe erleiden, darin unterſchieden ſeyn, daſs ſie „regelmäſsig" wechſelt; dieſe Regelmäſsigkeit iſt aber ganz ungegründet. Die Diſtinction, welche der Vf. zwiſchen nacktem und in einer Röhre eingeſchloſſenem Blumenſtiele macht, beruht bloſs auf einer verſchiedenen Benennung der Theile. Bey den Mooſen von lockerem, ſaftreichem Bau, z. B. *Sphagnum*, bleibt der Stiel der Büchſe die ganze Lebenszeit hindurch weich; bey denen feſterer Textur erhärtet die Rinde bald, und bildet eine Art von Scheide um den inneren markigen Theil, welcher, aus geſtreckten Zellen beſtehend, ſeine Weichheit behält. Am auffallendſten iſt dieſes bey den *Polytrichis*, wo die Rindenſcheide faſt von knorpliger Härte iſt. Eben dieſes Mark iſt es, was den fleiſchigen Unterſatz der Kapſel bildet, indem es ſich in ein härtliches Zellgewebe ausbreitet. Uebrigens hat der Vf. von der Hedwig'ſchen Theorie, deren Unzulänglichkeit er einzuſehen glaubt, einen ſo wenig klaren Begriff, daſs er die Hedwig'ſchen Paraphyſen für deſſen Antheren hält: denn er nennt ſie articulirt, und behauptet, keinen Staub (kein körniges Weſen) darin haben finden zu können, welches nur von den Paraphyſen, nicht aber von den Antheren der Hedwigſchen Theorie, geſagt werden kann.

Hierauf folgt das Gemälde der Gattungen der Mooſe, deren 41 ſind. Der Vf. bedient ſich dabey der natürlichen Methode des *Juſſieu*, die Gattung nach allen Theilen zu charakteriſiren; doch liegt das Unterſcheidende ſehr oft nur in Einem der weſentlicheren Theile, z. B. im Perichätium, der Mütze, dem Scheidchen u. ſ. w. Hauptabtheilungen ſind *fünf: Apogoni*, *Ectopogoni*, *Entopogoni*, *Diplopogoni* und *Hymenodes*. I. Abtheil.: *Apogoni*. Wir wollen die Gattungen anführen, und von der Charakteriſtik nur ſo viel ausheben, als nöthig iſt, die neuen kenntlich zu machen. * *Blumenſtiel nackt (urne pedonculée)*. 1) *Andreaea*; 2) *Sphagnum*; 3) *Phaſcum*. Die Hedwig'ſchen Gattungen, doch unvollkommen charakteriſirt. So z. B. iſt bey *ſphagnum* des geſtielten Perichätium, des mangelnden Scheidchens, der Apophyſe nicht gedacht. ** *Blumenſtiel in eine Röhre eingeſchloſſen (urne tabulée)*. 4) *Gymnoſtomum*. Kein Perichätium, ſagt die Hedwig'ſche Gattung. 5) *Hedwigia*. Ein Perichätium; hieher *Anictangium ciliatum Hedw.* und ein paar neue Arten. 6) *Anictangium*. Cylindriſches, weites, offnes Scheidchen, das faſt ſo lang iſt, als die Röhre; kein Perichätium. Arten ſind: *Sphagnum alpinum l. (?)*; *Sph. ſimpliciſſimum Brid. (?)*; *Anictang. aquaticum*, *ſetoſum*, *cirrhoſum Hedw.* (Der angegebene Charakter des Scheidchens paſst allerdings auf *Anict. cirrhoſum Hedw.*, nicht aber auf deſſen *An. aquat.*, wo es kaum halb ſo lang als der Stiel, und nicht weiter und gröſser wie ſonſt iſt.) 7) *Tetraphis Hedw.* Deckel ſich theilend in vier gleiche permanente zahnförmige Portionen. (*Hedwig* nannte dieſe Portionen Zähne; ſie ſind aber von den gewöhnlichen Zähnen des Periſtoms in ihrem Bau ganz unterſchieden. Da nun von einem Deckel weiter nichts vorhanden iſt: ſo ſcheint es allerdings, daſs ſich derſelbe bey noch unausgebildeter Kapſel und noch aufſitzenden Mützchen auf die obige Art theile. Vgl. *Sturm's* Flora, 2te Abtheil. 2.) II. Abtheil.: *Ectopogoni*. Ein äuſseres *Periſtom*. * *Geſpaltene oder doppelte Zähne*. a) *Kappenförmiges Mützchen (coëffe cuculliforme)*. So nennt der Vf. das Mützchen, wenn es auf einer Seite geſpalten und ſchief aufſitzt.) 8) *Fiſſidens Hedw.* Ein Perichätium, deſſen krautartige Blättchen an der Spitze umgeſchlagen ſind. (Rec. findet das nicht. Bey *Fiſſid. bryoides*, *exilis* wird es von den Duplicaturen der beiden oberſten gegenüberſtehenden Blätter gebildet; bey *F. adianthoides*, *taxifolius H.* beſteht es aus lanzettförmigen Blättchen, deren oberer Theil aufgerichtet, nur an der Spitze bey *F. adianth.* etwas kraus iſt.) 9) *Cecalyphum*. Ein Perichätium, deſſen Blätter lang, gerade und häutig ſind. Hieher *dicranum ſcoparium*, *ſcirroides*, *undulatum*, und vier neue ausländiſche Arten. 10) *Dicranum*. Hieher alle Hedwig'ſchen *Dicrana* und *Fiſſidentes*, mit Ausnahme der unter die obigen beiden Gattungen gebrachten. Kein Perichätium, wie bey den acht folgenden Gattungen. [Mit Unrecht! Wir ſehen, daſs die Perichätialblätter allemal in Gröſse, Geſtalt, Subſtanz von den Stängelblättern abweichen; ſie ſind kleiner, gröſser, gewimpert, nervenlos oder häutig; faſt allezeit iſt die Baſis auf Unköſten der Spitze vergröſsert. Dieſem nach dürfte kein Moos des Perichätiums entbehren. Von den 41 Gattungen des Vfs. aber ſollen nur 14 ein ſolches haben. Keines haben z. B. *Dicranum*, *Barbula*, *Mnium*, *Pogonatum*. Rec. unterſuchte in dieſer Abſicht *Dicranum purpureum*, *glaucum*, *pulvinatum*, *Cortula ſubulata*, *Bryum hornum*, *polytrichum*, *urnigerum Hedw.*, und er begreift nicht, mit welchem ſcheinbaren Grunde man ihnen das Perichätium abſprechen könne. Bey *Bryum hornum* ſind

zwar

zwar die beiden innerſten Blättchen deſſelben ſehr klein, aber doch deutlich unterſchieden; bey *Dicr. purpureum* ſtumpf, häutig, eyförmig; bey *Cort. ſubulata* häutig, unten breiter, oben ſchmäler, da die Stängelblätter unten ſchmäler, oben breiter ſind. Die Perichätialblätter von *Dicr. purpureum* hat *Hedwig* (*Sp. Muſc.* t. 36.) von *Cort. ſubulata* (a. a. O. t. 27.) mit Wahrheit abgebildet. Auch *Grimmia P. B.* und *Bryum P. B.* (*Weiſſia Hedw.*) ſollen kein Perichätium haben. Es ſind aber bey *Hedwig*, dem man trauen darf (a. a. O. t. 10. 14. 15.), Blättchen deſſelben aus dieſen Gattungen zu ſehen, die ſich von den Stängelblättern ſehr auszeichnen.] 11) *Didymodon Hedw.* 8—16 an der Baſis gedoppelte fadenförmige Zähne. Hieher auch *Trichoſt. vallidum H.* 12) *Swarzia. Hedwig's Cynontodium* mit Ausnahme von *Cyn. cernuum.* 8—16 lanzettförmige, an der Baſis paarweis genäherte, nicht verbundene, noch gedoppelte Zähne. 13) *Cynontodium.* Zähne, wie beym vorigen; birnförmige Urne, enthaltend einen fleiſchigen Körper, auf welchem die Kapſel ruht. Hieher *Cynont. cernuum Hedw.* und *Trematodon longicollis Michaux* (welches Moos aber nach *Swarz* und *Mohr* Deutſchl. Cryptog. S. 195. mit *Dicranum ambiguum Hedw.* einerley iſt.) b) *Mützchen glockenförmig.* 14) *Trichoſtomum Hedw.* Mützchen am Rande gefranzt; Zähne wie bekannt. Hieher auch *Dicranum ovatum, aciculare* und *Fiſſid. polycarpus Hedw.* 15) *Splachnum Hedw.* ** *Einfache ungeſpaltene Zähne.* a) *Mützchen glockenförmig.* 16) *Encalypta H.* 17) *Grimmia H.* 18) *Funaria H.* Der letztern Charakter iſt: 16 lanzettförmige ſchiefe Zähne; Deckel faſt platt, „an der innern Oberfläche den Eindruck der Zähne tragend, welches von *Hedwig* und *Bridel* für Wimper gehalten worden." (So lauten die Worte des Vfs. Wie *Hedwig* dadurch auf die Annahme eines innern Periſtom hätte verleitet werden können, iſt nicht zu begreifen. Noch unbegreifficher iſt, wie der Vf. das wirklich vorhandene innere Periſtom, deſſen Zähne nur wider die ſonſtige Art hinter denen des äuſsern verſteckt liegen, und mit ihnen leicht zuſammenhängen, überſehen konnte. Siehe *Mohr* Deutſchl. Cryptog. S. 379., wo auch t. 9. f. 6. das innere Perystom dieſer Gattung ſehr ſchön abgebildet iſt.) 19) *Laſia.* (*Septodon Mohr Obſ. bot.* p. 27.) Haarig Mützchen; ein Perichätium, wie bey 20. Hieher *Pterigynandr. trichomitrion, ſubcapillatum Hedw.* b) *Mützchen lappenförmig.* 20) *Pterigynandrum Hedw.*, mit Ausnahme obiger Arten. Glattes Mützchen. 21) *Bryum, Weiſſia Hedw.*, mit hinzugefügter *Encalypta lanceolata* und *Octoblephar. albidum H.* Kein Perichätium. — III. Abtheil.: *Entopogoni.* Ein inneres Periſtom in Geſtalt von Wimpern in der Mündung der Urne. (Was *Hedwig* immer nur zweifelnd vortrug, und was wegen Verwachſung des innern und äuſsern Periſtoms an der Mündung der Büchſe ſich auch ſchwerlich ausmachen läſst, ſetzt der Vf. hier ohne Umſtände feſt, nämlich daſs das Periſtom der Mooſe dieſer Abtheilung ein inneres, d. h. eine Fortſetzung des Sporangidiums ſey.) 22) *Streblotrichum.* Wimper ſpiralförmig gedrehet, frey (ſoll heiſsen: nicht verwachſen); ein Perichätium. Hieher *Mnium ſetaceum L.* (?), *Barbula convoluta, humilis Hedw.* 23) *Tortula.* Periſtom wie bey 22.; kein Perichätium. Hieher alle übrigen Hedwig'ſchen *Tortulae* und *Barbulae*, mit Ausnahme von *Tort. ſubulata, Barb. ruralis H.* und *Barb. ericetorum Brid.*, welche die Gattung 24) *Barbula* (*Syntrichia Brid.*) ausmachen, deren Charakter: ſpiralförmig gewundene Wimper, in ein cylindriſches Paquet vereinigt (ſoll heiſsen: am untern Theile verwachſen), am obern Theile frey. 25) *Cicclidotus. Trichoſtom. fontinuloides? Hedw.* Wimper ſpiralförmig gedreht, in mehrere ungleiche, netzförmige Paquete vereinigt. (Der angegebene Charakter iſt nicht vollkommen wahr. *Mohr* hat a. a. O. t. 7. f. 6. das Periſtom dieſes Mooſes ſehr ſchön dargeſtellt.) 26) *Hymenopogun (Webera Ehrh., Diphyſcium Mohr). Buxbaumia foliosa Schmid. Hedwig's* äuſseres Periſtom heiſst hier: gefranzte Mündung der Urne. — IV. Abtheil.: *Diplopogoni. Hedwig's diploperiſtomii.* * *Wimper in eine gefaltene Haut oder Netz vereiniget.* a) *Mützchen glockenförmig.* 27) *Buxbaumia. B. aphylla H.* 28) *Fontinalis H.* b) *Mützchen lappenförmig.* 29) *Bartramia Hedw.* Urne rund, ſchief; Oeffnung ſeitwärts; kein Perichätium, wie in den drey folgenden. 30) *Onthopyxis (Mnium Smith).* Urne länglich, etwas gekrümmt; Oeffnung gerade aufſitzend. Hieher: *Mnium androgynum, paluſtre, Bryum ſquarroſum, macrocarp., Arrhenopt. heteroſtichum Hedw.* 31) *Mnium.* Urne umgeſtürzt, inwendig an der Baſis eine fleiſchige Subſtanz, auf welcher befruchtender Staub und Kapſel ruhen. Hieher die übrigen Hedwig'ſchen *Mnia* und *Brya*, desgleichen *Pohlia, Webera, Timmia.* 32) *Amblyodum (Muſia Hedw.).* 33) *Cyathophorum.* Wimper in eine gefaltene Haut vereinigt, Urne umgeſtürzt, Scheidchen lang, oben becherförmig offen. (*Anictang. bulboſum H. Hedwig* würde ſich ſonach über dieſes Moos, das er *Sp. Muſc.* t. VI. darſtellt, bedeutend geirrt haben.) 34) *Hypnum.* Die Hedwig'ſche Gattung mit hinzugefügter *Leskea.* ** *Wimper frey.* 35) *Eleuteria.* Die Neckeren *Hedwig's* mit unbehaarter Mütze. 36) *Racopilum.* Unterſcheidet ſich von der vorigen Gattung durch eine geſpaltene, am Rande gefranzte Mütze, netzförmige Wimper u. ſ. w. Die beiden Arten ſind neu und von Hn. *Aubert Dupetit-Thouars* mitgebracht. 37) *Pilotrichum.* Mützchen behaart; Urne gemeiniglich vom Perichätium bedeckt. Hieher die übrigen Hedwig'ſchen Neckeren, auch *Hypnum polytrichoides* und *Smithii H.* (welches letztere nach *Smiths* Beſchreibung zur *Laſia* unſers Vfs. gehört). 38) *Orthotrichum.* Die Hedwig'ſche Gattung. Geſtreiftes, oft haariges Mützchen, kein Perichätium. V. Abtheil.: *Hymenodes.* 32—64 Zähne, welche eine durchlöcherte Membran, die ſtatt des innern Periſtoms dient, halten. (Allerdings hat das *Epiphragma* von oben, durch die Loupe angeſehen, viele punktförmige Eindrücke: allein nie ſah Rec. ſie, bey ſtärkerer Vergröſserung, wahrhaft durchlöchert, ſondern nur durchſichtigere Schläuche mit minder durchſichti-

sichtigen abwechselnd. *Polytr. alpin. pilif. juniper. urnig.* mögen zum Beyspiele dienen.) 39) *Atrichum (Catharinea Ehrh.)*. Kein Perichätium. 40) *Pogonatum*. Glockenförmige, doppelte Mütze; die innere auf Einer Seite gespalten, die äussere aus verflochtenen Fäden bestehend; Deckel zitzenförmig (*mamillaire*. So nennt der Vf., was bey *Hedwig Operculum rostratum* heisst). Keine Apophyse, noch Perichätium. Hieher die übrigen *Polytricha*, mit Ausschluss von *P. commune, juniperinum, piliferum, alpinum, dendroides Hedw., glabrum Brid.*, welche die Gattung 41) *Polytrichum* ausmachen, deren wesentlicher Charakter: Mütze und Deckel wie beym vorigen; Urne viereckig mit einem Untersatze; ein Perichätium. (Auch giebt der Vf. ihr: *Enveloppe interne 4-loculaire; capsule fusiforme, herissée*. Rec. findet bey *Polytr. juniperin.* und *alpin.* das *Sporangidium* einkammrig, und das *Sporangium* inwendig genau auskleidend, wie immer; das Säulchen aber in der Mitte sehr bauchig, mit einer soliden Axe von gegliederten, parallelen Fasern, die nach aussen ein lockeres Gewebe bilden, indem sie in verschiednen Richtungen anastomosiren.)

Aus diesem Gemälde erhellet, dass der Vf. nicht viel (wir zählen etwa *sieben*) neue, noch nicht dagewesene, Gattungen aufgestellt; die Namen aber bey vielen, von andern aufgestellten, verändert hat, so dass die Verwirrung nicht abzusehen wäre, welche entstehen würde, wenn seine Benennungen hie und da angenommen würden. Ueber die Natürlichkeit der neuen Gattungen mögen die Herren der Wissenschaft entscheiden: dieser Begriff, der in der Phänogamie schon so schwer anzuwenden ist, ist es in der Kryptogamie noch weit mehr. Gegen die künstliche Unterscheidung derselben hingegen ist manches zu erinnern, und es gehen, um einiger Beyspiele zu erwähnen, die Gattungen 9. und 10., so wie 40. und 41., den angegebenen wesentlichen Charakteren nach, in einander über. Die Zuziehung des Scheidchens, Deckels, Perichätiums zur Charakteristik der Gattungen können wir, da es wesentliche Blüttheils sind, nicht misbilligen. — Den Beschluss der Mooslehre macht eine alphabetische Uebersicht der Arten mit den Synonymen und den vornehmsten Abbildungen, welches beides aus dem Bridel'schen Werke genommen worden. Es sind dabey 71 neue Arten eingeschaltet, fast sämmtlich ausländische, die der Vf. theils von *Jussieu, Bory, Dupetit-Thouars* erhalten, theils in Afrika und Amerika gesammelt hat; doch sind auch *vier* Europäische darunter, wovon drey in Frankreich, eine in der Schweiz gefunden worden. Ueber die Bewährtheit dieser neuen Arten werden, da die hinzugefügten Diagnosen sehr kurz sind, nur Autopten entscheiden können.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Belohnungen.

Hr. *Jos. Benigni*, Vf. des Textes zu den Darstellungen des Siebenbürgischen Costumes, zeither Feldkriegsconcipist bey dem K. K. Generalcommando in Hermannstadt, ist zum wirklichen Hofconcipisten beym K. K. Hofkriegsrathe ernannt worden. Hr. *Max. Fischl*, Hofcancellist beym K. K. Hofkriegsrath (Vf. der malerischen Reisen durch interessante Gegenden um Wien, Jahrg. 1807. und 1808.), ist an Hn. *Benigni's* Stelle als Feldkriegsconcipist in Siebenbürgen getreten.

Hr. *Christoph Küffner*, Uebersetzer des Plautus (Wien, b. Ant. Doll), ist beym K. K. Hofkriegsrath als Concipistens-Adjunct angestellt worden.

Der Gehalt des Prof. der Chirurgie bey der Wiener Universität, *Vincenz Kern*, ist von 1000 Fl. auf 2000 Fl. erhöht worden.

An die Stelle des verstorbenen Prof. *Vetter* ist Hr. D. *Joseph Schallgruber* zum Prof. der Anatomie und Physiologie in Krakau befördert worden.

Hr. *Ad. Bittner*, zeither Adjunct an der Prager Sternwarte, ist zum Prof. der praktischen Mathematik an gedachter Universität befördert worden.

Hr. *Jos. Wander von Grünwald*, zeither Actuar der K. Böhm. Strafsen-Baudirection und Vf. mehrerer statistischen Schriften über Böhmen, ist als wirklicher K. K. Strafsen-Baudirector dieses Landes angestellt worden.

An die Stelle des verstorbenen *Nic. Révai* ist Hr. *Franz Czinke*, zeither Prof. beym Ofner Archigymnasium, zum Prof. der Ungr. Sprache und Literatur an der Pesther Universität ernannt worden.

Hr. *Andreas Mandik*, Director des Arader Kathol. Gymnasiums, hat die goldne Ehrenmedaille für seine Verdienste um die Jugend-Erziehung erhalten.

Unter denjenigen, welche das Commandeur-Kreuz des neu gestifteten Leopolds-Orden erhielten, befindet sich auch der bekannte warme Freund der Literatur und der Humanität, Graf *Leopold Berchtold*.

Hr. *Martin von Schwartner*, Prof. der Diplomatik, und Hr. *Ludw. von Schedius*, Prof. der Aesthetik an der K. Ungr. Universität zu Pesth, haben von Sr. K. K. Maj. goldne Dosen von grofsem Werthe zur Bezeugung der Allerhöchsten Zufriedenheit mit ihren literarischen Verdiensten und zu ihrer weitern Ermunterung erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

PARIS: *Prodome des cinquième et sixième familles de l'Aethogamie. Les Mousses, les Lycopodes.* Par *A. M. F. J. Palisot-Beauvois.* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 195. abgebrochenen Recension.*)

Die *zweyte* Abtheilung des Werkes beschäftigt sich mit den *Lycopodien.* Der Vf. giebt die Gründe an, warum er sie weder mit *Swarz* (der aber gegenwärtig sie auch abgesondert) zu den Farrenkräutern, noch mit *Jussieu* zu den Moosen rechnen könne. Bekanntlich wusste man bisher, wie bey den Farrenkräutern so auch hier, beiden Geschlechtern ihr Substrat nicht gehörig anzuweisen. Unser Vf. glaubt dieses zu können. Wenn die meisten bisher zweyerley Samenkapseln bey einigen Arten fanden, wovon die einen von der gewöhnlichen Form, nämlich platt, nierenförmig, zweyklappig, voll staubartiger Körnchen, die andern drey bis vier gröfsere Körner enthaltend, zweyklappig, mit dreylappigen (*Lycop. selagin.*) stark erhabenen (*Lyc. helvet. apodum*) Valveln: so erklärt der Vf., nach dem Vorgange *Brotero's* (*Linn. Transact.* Vol. V.), ohne Umstände jene Art für eine männliche, diese für eine weibliche Blüte. Er hält die Richtigkeit dieser Benennungen für keinem Zweifel unterworfen, obgleich sie durch die Beobachtungen von *Lindsay* und *Fox* (*Linn. Transact.* Vol. II.), deren jener aus dem mehlartigen Staube des *Lycop. cernuum*, dieser des *Lycop. Selago* neue Pflanzen der nämlichen Art erhielt, ungemein zweifelhaft gemacht werden. Auch ist er den Beweis schuldig geblieben, wenn man nicht das dafür nimmt, dafs das körnige Wesen der nierenförmigen Kapseln dem Staube in den Moosbüchsen ähnlich ist, welches doch Pollen seyn soll. Obgleich das weibliche Organ nur erst in einem Theile der Lycopodien bekannt sey, so dürfe man doch nicht zweifeln, dafs es sich bey allen mit der Zeit entdecken werde, welches Rec. bezweifelt. Indessen theilt er die Familie nach der Form und dem Sitze der männlichen, und, wo sie vorhanden, auch der weiblichen Blumen oder Kapseln in sieben Gattungen, von deren Charakteristik wir das Wesentliche ausheben wollen. I. *Männliche Blumen nierenförmig, zweyklappig, vielkörnig.* 1) *Planan-thus.* Männliche Blumen überall in den Blattwinkeln sitzend; weibliche unbekannt: *Lycop. Selago, inundatum, alopecuroides* etc. 2) *Selaginella.* Männliche Blumen, mit weiblichen vermischt, an den Enden der Aeste eine ährenförmige Anschwellung bildend; Kapseln vielsamig; Valveln dreylappig. Eine Art: *Lycop. selaginoides L.* 3) *Lepidotis.* Männliche Blume, auf besondern Aehren, welche einfach oder getheilt, sitzend oder gestielt sind; weibliche unbekannt: *Lycop. annotinum, cernuum, clavatum, complanatum* etc. 4) *Gymnogynum.* Männliche Blumen in Aehren; weibliche am Ursprung der Aeste; Kapsel rund, zweyklappig, einsamig. Eine einzige neue Art: *Gymn. domingense.* 5) *Diplostachium.* Männer und Weiber jede auf besondern Aehren; Kapsel dreyklappig, dreysamig; *Lycop. helveticum, apodum.* 6) *Hachygynandrum.* Männer in Aehren; Weiber am Grunde derselben einzeln; Kapsel wie bey 5. *Lycop. rupestre, alpinum, plumosum* etc. II. *Männliche Blüten dreyklappig, dreykörnig.* 7) *Psilotum.* Weiber unbekannt. Hieher *Lycop. nudum L.* (Der Vf. gesteht selbst, dafs diesen Gattungen zur gehörigen Festigkeit noch manches fehle, und dafs sie zum Theil nur auf Analogie beruhen. Die vierfamigen Kapseln von *Lycop. selaginoides* finden wir nicht einklappig, sondern zweyklappig, und nicht mit den übrigen nierenförmigen vielkörnigen Kapseln untermischt, sondern sparsam am Grunde der Aehre stehend. So auch bey *Lycop. helveticum*, wo die höckerigen dreysamigen Kapseln auf besondern Aehren stehen, und dreyklappig seyn sollen. Wie die Gattung *Lepidotis* sich von andern unterscheide, so lange die vermeinten weiblichen Theile nicht bekannt sind, sieht Rec. nicht ein.) So wie von den Moosen, ist auch von den Lycopodien eine synoptische Tabelle nach alphabetischer Ordnung geliefert. Man bemerkt darunter 13 neue Arten mit ihren Diagnosen, wovon indessen schon manche bekannt und benannt seyn dürften.

Noch einer Nachricht müssen wir erwähnen, die der Vf. S. 99. über die berüchtigte *Ponella* giebt. Er fand sie im Ueberfluss in den vereinigten Staaten von Amerika, und ihre Befruchtungstheile glichen der weiblichen Blume der Jungermannien.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Classification der mineralogisch einfachen Fossilien nach ihren Bestandtheilen;* nebst der *Karstens*chen Eintheilung der Gebirgsarten. Von *C. H. Titius*, M. D. etc. 1805. XVI u. 395 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Aus der Vorrede ergiebt sich, dafs der Vf. die Classification der mineralogisch einfachen Fossilien nach

nach den von *Werner* so genannten charakterisirenden — aber deshalb nicht immer in vorwaltender oder auch nur in bedeutender Menge vorhandenen — Bestandtheilen, den natürlichen Verhältnissen nicht angemessen glaubt, sondern dass er vielmehr wünscht, man möchte — wie *Karsten* in den bekannten mineralogischen Tabellen es zuerst versuchte — die Fossilien, zu besserem technologischen Gebrauche, nach ihren Bestandtheilen, und nicht nach den äusserlichen Kennzeichen ordnen. Jedoch erklärt der Vf. seine in dieser Hinsicht aufgestellte Classification blos für eine Skizze, nach welcher Sammlungen von Fossilien geordnet, und Vorlesungen über die Producte des Mineralreichs gehalten werden können.

Dieses Werk hat also in Rücksicht des Hauptgrundes der Classification einerley Tendenz mit dem früher recensirten *Bertele*'schen Werke (Nr. 256.); Rec. kann also über Manches, was dort erinnert werden musste, und auch hier wieder zu erinnern wäre, auf seine Beurtheilung des erstern Werkes hindeuten. Dies thut er hier zuerst im Betreff des *doppelten Gesichtspunktes*, welchen der classificirende Oryktognost stets vor Augen haben sollte; indem es gegenwärtig noch gar nicht Zeit ist, die Fossilien streng oder blos chemisch classificiren zu können. Der classificirende Oryktognost hat nämlich 1) auf den *eigentlichen mineralogischen Charakter* — d. i. auf die jedesmalige bestimmte Summe von physikalisch-, mathematisch- und chemisch-oryktognostischen Verhältnissen — eines Fossils (unter chemisch-oryktognostischen Verhältnissen versteht Rec. *Werner's* chemische Kennzeichen im engern Sinne), und 2) zugleich auf den durch mehrere von erprobten Chemikern wechselseitig controllirte Versuche dargestellten *chemisch-analytischen Charakter*, also auf die qualitativen und quantitativen Verhältnisse der Grundmischung eines Fossils Rücksicht zu nehmen, und beiderley Verhältnisse mit einander in Parallele zu setzen. Denn alle ohne chemische Zerlegung wahrnehmbare Verhältnisse eines Fossils sind nothwendige absolute oder relative Folgen von dessen Grundmischung, und beide — die oryktognostischen und die chemisch analytischen Verhältnisse — können einander nur in so fern und so lange widersprechen und disharmoniren, als entweder der Oryktognost oder der chemische Analytiker, oder auch beide, die wahren natürlichen Verhältnisse nicht treu und vollständig genug entwickelt und dargestellt haben; und dies ist wohl unstreitig auch gegenwärtig noch öfters der Fall. Das Gegentheil von dieser vernünftigen Maßregel zur Begründung einer naturgemäßen systematischen Anordnung der Fossilien — selbst auch zur zweckmäßigen Anleitung des technologischen Gebrauchs derselben — wäre mithin doppelt, und entspränge einerseits aus einer Anordnung (besonders einer Eintheilung der Classen und Ordnungen) nach blos vermuthlichen so genannten charakterisirenden, chemisch noch nicht erwiesenen, also blos vorausgesetzten Bestandtheilen, und deshalb falsch interpretirten äusserlichen Kennzeichen (den Umfang der letztern im bisherigen Wernerischen Sinne genommen), wie dies die nach diesem Princip ehmals in's Thon- und Talkgeschlecht gebrachten Fossilien beweisen. Dieses Gegentheil wollte nun der Vf. vermeiden, verfiel aber dabey in das andere Gegentheil; nämlich 2) in das, dass er sich bey seiner Anordnung von jedem bekannten Resultate chemischer Zerlegungen unmittelbar leiten liess; obgleich er absichtlich, und zuweilen mit Beybehaltung einiges oryktognostischen Taktes, nicht so streng chemisch ordnete, wie *Bertele*. Der Vf. sagt in dieser Hinsicht ausdrücklich S. XII.: „eine nach (chemisch analytischen) Resultaten leicht zu machende strenge Ordnung habe ich darum nicht aufgestellt, weil die verwandten (also doch wohl nach oryktognostischen Merkmalen einander verwandten?) Gattungen zu sehr von einander getrennt worden wären." Dies erregt nun zwar ein günstigeres Vorurtheil für die Classification des Vfs., als für jene streng chemische *Bertele*sche, welches sich aber bey genauerer Untersuchung des Werks nicht erhält. Uebrigens sind auch hier wieder Fossilien geordnet (also doch wohl chemisch nach ihren Bestandtheilen?), von denen noch gar keine Analyse unternommen worden ist; nach welchen Principien sind wohl diese geordnet?

Nebst der systematischen Anordnung der Fossilien sind nun ausserdem noch jedem Fossil die deutschen, französischen und lateinischen classischen Benennungen und die Synonymen derselben, desgleichen Citate der vorzüglichsten neuesten mineralogischen Lehrbücher angeführt, und bey jeder Art die Resultate der chemischen Analyse, und von wem solche herrühren, angegeben worden. Diese Einrichtung würde übrigens das Werk, wenn es nur sonst mit mehr Kritik bearbeitet worden wäre, zu den vorher angezeigten Zwekken brauchbar gemacht haben. Allein schon bey der Anführung der Zerlegungsresultate verhält sich der Vf. so neutral, dass er sowohl die ältern und veralteten, als die neueren Resultate zugleich hinsetzt, da er doch wahrscheinlich blos den neuern folgte. Z. B. S. 77. sind die angeblichen Bestandtheile des gemeinen Strahlsteins sowohl nach *Bergmann* als nach *Heyer* angeführt; letzterer giebt von Bittererde noch nicht 1 p. C. an, jener hingegen 20 p. C. Der Strahlstein steht nach dem Vf. in der Abtheilung des Kieselgeschlechts als Bittererde-haltiges Kieselfossil; hierbey ist also *Bergmann's* Analyse befolgt worden; wozu ist nun die *Heyer'sche* hinzugesetzt, wenn ihr der Vf. nicht traute?

Das System des Vfs. besteht übrigens aus den bekannten vier Classen. I. Erd- und Steinarten. II. Salze. III. Brennbare (besser gemein-brennbare, als Gegensatz der brennbaren metallartigen) Fossilien; auch steht hier blos Brennbare, ohne weitern Zusatz. IV. Metalle. Diese Classe enthält ja aber nicht blos metallische Fossilien, sondern Fossilien mit metallartigen Hauptgrundlagen. Da der Vf. übrigens nichts Neues aufstellt, sondern blos nach andern sich richtet: so mag Rec. auch hier gegen die Classe der Salze nichts weiter erinnern, als dass solche geradezu dem Eintheilungsgrunde, nach welchem die übrigen drey Clas-

Claſſen aufgeſtellt werden, entgegen iſt, was doch die Oryktognoſten endlich einmal ernſtlich bedenken ſollten. Hätte der Vf. ſeine Ueberſchriften der Claſſen ausdrucksvoller und zweckmäſsiger gewählt, z. B. Foſſilien mit erdartigen Hauptgrundlagen, mit metallartigen, mit gemeinbrennbaren Hauptgrundlagen: ſo würde er bey Aufſtellung ſeiner Claſſe der Salze gefühlt haben, dafs er auf dieſe Weiſe und bey dem gegebenen Umfange dieſer Claſſe nichts Allgemeines ausdrücken konnte: denn dieſe Claſſe enthält ja Foſſilien mit erdartigen, mit alkaliſchen, mit metallartigen und mit unzerlegbar ſauern Hauptgrundlagen, iſt alſo ein unſyſtematiſches Quodlibet.

Die Claſſe der Erd- und Steinarten des Vfs. hat folgende Ordnungen: I. Zirkonerdige Steinarten. II. Yttererdige. III. Glycinerdige. (Hier gilt, was in gleichem Falle gegen *Bertele* erinnert worden iſt.) IV. Kieſelerdige. V. Thonerdige. (Es würde richtiger Alaunerdige geheiſsen haben, und zwar um ſo mehr, als der Thon ſelbſt zur Kieſelordnung gezogen worden iſt.) VI. Bittererdige. VII. Kalkerdige. VIII. Strontianerdige. IX. Baryterdige.

Die dritte Klaſſe theilt der Vf. in folgende Ordnungen. I. Kohlige, begreift Diamant, Graphit und Kohlenblende. Selbſt *Werner* ordnet ſeit mehrern Jahren ſchon auch die ehmalige Glanzkohle als eine Art der Kohlenblende hierher, was der Vf. wohl hätte wiſſen können; aber ſelbſt der Ausdruck kohlige Foſſilien iſt nicht richtig: denn der Diamant iſt ja kein kohliges Foſſil; Kohle und kohlig ſetzt ſtets einen bemerkbaren Grad der Oxydation des Kohlenſtoffgehaltes eines Foſſils voraus, und dieſs iſt vom Diamant nicht erwieſen. Uebrigens mufs die Claſſe der gemeinbrennbaren Foſſilien ſelbſt in chemiſcher Hinſicht vorzüglich in zwey Ordnungen 1) in die des Schwefels, und 2) in die des Kohlenſtoffs zerfällt werden; und dann iſt es natürlicher, die Ordnung des Schwefels voranzuſetzen, die Kohlenſtoffordnung aber in mehrere Unterordnungen zu zerfällen, von welchen dann der Diamant die erſte Unterordnung einnimmt, und zwar als nicht oxydirter Kohlenſtoff. *Biot* hat nunmehr gezeigt, dafs der Diamant nicht vollkommen reiner, ſondern hydrogenirter Kohlenſtoff ſeyn müſſe. Aufserdem ſind auch die übrigen Foſſilien mit kohlenſtoffiger Hauptgrundlage nach den verſchiedenen Graden der Oxydation und Hydrogenation zugleich von dem Vf. nicht zweckmäſsig abgetheilt worden: denn nach der II. Ordnung, der des Schwefels, folgen nun als III. Ordnung: Erdharzige Foſſilien; hier ſteht denn auch noch die Glanzkohle, die gerade kein Erdpech hat, ſo wie die Stangenkohle; auch macht der Brandſchiefer einen ſehr diſparaten Nachbar von dem Aſphalt aus, und doch ſtehen ſie nebeneinander.

Als ein Beyſpiel der chemiſchen Anordnung geben wir blofs: IV. Ordnung. *Kieſelerdige m. e. F.* 1. Abtheilung: Kieſelerdige mit wenig frem den Miſchungstheilen. Gattungen. Feuerſtein. Kieſelſinter. Quarz (mit Inbegriff des Praſems und Eiſenkieſels). Chryſopras. Katzenauge. Opal (mit Inbegriff des Menilits oder Knollenſteins). Ichthyophthalmit. Chalcedon (mit Inbegriff des Plasma's). Heliotrop. Holzſtein. Hornſtein. Agath. (!) Kieſelſchiefer. Polierſchiefer. Gabronit. Wernerit. Pimelit. Mellilit. Bergmannit. Antophyllit." — Iſt denn, läſst ſich hier fragen, der Feuerſtein das reine Charaktergeſtein der Kieſelordnung? warum ſteht nicht lieber der Quarz an der Spitze? Das Katzenauge gehört zunächſt, wo nicht ſelbſt zum Quarz. Der Chryſopras gehört zwiſchen Opal und Chalcedon. Wie kömmt der Vf. darauf, den Agath als eigne Gattung hier aufzuführen, da doch der Agath blofs ein Gemenge iſt? Kieſelſchiefer und Polierſchiefer, Wernerit und Pimelit, Bergmannit und Antophyllit ſind ſonderbar und ſchlecht gepaart. — Die Analyſe des angeblichen Polierſchiefers gehört zu *Werner's* Klebſchiefer u. ſ. w.

Da die Ueberſicht der Gebirgsarten nach *Karſten's* Tabellen entworfen worden iſt, alſo weder Neues noch Eigenthümliches enthält: ſo hat ſich Rec. nicht weiter dabey aufzuhalten. Das Ganze beſchliefst ein doppeltes (ein deutſch franzöſiſches und ein franzöſiſch deutſches) alphabetiſches Regiſter.

SPRACHENKUNDE.

1) Pesth, b. Trattner: *A' Magyar nyelvnek moſtani Állapotjárol. Irta Kis Janos* etc. (Vom jetzigen Zuſtande der Ungr. Sprache, von ihrer möglichen Ausbildung, und von den Mitteln hierzu. Eine gekrönte Preisſchrift, verfaſst von *Joh. Kis*, evangel. Prediger in Nemes Dömölk.) 1806. (ausgegeben erſt 1807.) 167 S. 8.

2) *Ebendaſ.*: *A' Magyar Nyelvnek állapotjárol* etc. (Vom jetzigen Zuſtande [wie oben]. Eine gekrönte Preisſchrift von *Paul Pántzél*, reform. Prediger zu Kendi Lónya in Siebenbürgen.) 1806. (ausgeg. erſt 1807.) 96 S. 8.

3) *Ebend.*: *A' Magyar Nyelv Elömozditáſárol* etc. (Eifrige gute Wünſche zur Beförderung der Ungr. Sprache) vom Grafen *Ladislaus Teleki*. 1806. 296 S. 8.

Dieſe drey Schriften ſind durch den im J. 1805. auf die beſte Schrift über die Ausbildung der Ungr. Sprache von Hn. *Stephan Kulcſár* ausgeſetzten, und durch Se. Exc. B. *Lad. Prónay* vermehrten Preis veranlaſst worden, nur mit dem Unterſchiede, dafs der Graf *Lad. Teleki* zwar ſeine Schrift auf Anlafs der Preisfrage ausarbeitete, aber ſich alles Anſpruchs auf den Preis begab. Es wurden eigentlich drey Preisſchriften gekrönt, die eine eines evangel., die zweyte eines reformirten (beide liegen gedruckt vor), die dritte eines kathol. Geiſtlichen und Pfarrers *Putz;* letztere konnte aber von der Cenſur das Imprimatur nicht erhalten, und durfte alſo nicht gedruckt werden. Ein Verluſt der Vollſtändigkeit und Vergleichung wegen.

Rec. hat keine Vorliebe für dieſe oder jene Sprache, aber er hält es dem Intereſſe des Hofes ſowohl als des Ungr. Reichs und der Nationen, die in demſel-

ſelben wohnen, angemeſſen, ja höchſt nöthig, daſs die todte lateiniſche Sprache als Geſchäftsſprache abgeſchafft werde. Nirgends in ganz Europa iſt ſie mehr die Sprache der Acten und der Gerichte; auch die Adminiſtration des Herzogthums Warſchau handelt alle Geſchäfte nicht mehr in lateiniſcher, ſondern in polniſcher Sprache ab. Warum ſollte Ungern allein zum groſsen Nachtheil der Cultur und des rechtlichen Zuſtandes der unterſten Volksclaſſen in allen Dicaſterial- und Rechtsſachen die latein. Sprache beybehalten? Dieſs geben zwar faſt alle Parteyen zu, allein die lateiniſche Sprache erhält ſich doch, indem die deutſche und die ungriſche untereinander ſehr unnützer Weiſe um die Herrſchaft ſtreiten, und es ſogar das Anſehn gewinnt, als ob dieſer Streit eine Angelegenheit der politiſchen Parteyen werden wolle. Rec., wie ſchon geſagt, ohne Vorliebe für eine von beiden, und beider Sprachen mächtig, würde für diejenige von beiden ſtimmen, welche unter den gegebenen Umſtänden allgemein durchgeſetzt werden könnte. Mit der deutſchen Sprache ward ein groſser Verſuch unter K. Joſeph II. gemacht; wäre er doch vollſtändig und dauerhaft gelungen! Aber er miſsglückte nicht nur, ſondern er lieſs auch eine ſchlimme Reaction nach ſich, bloſs weil der Verſuch zu ſtark betrieben, und durch auffallenden Zwang übereilt war. Daſs der Hof dieſen Verſuch erneuern ſollte, wird wohl ſchwerlich zu rathen ſeyn. Hingegen unternahmen es ſeit einigen Jahren die ungriſchen Stände, die ungriſche Sprache allgemeiner zu machen, und ſie allmählig ohne auffallenden Zwang im ganzen Lande einzuführen. Die Maſsregeln, die hiebey ergriffen wurden, hatten den Beyfall aller Pſychologen; der Erfolg ſchien in 10—20 Jahren bey allen den zahlreichen Deutſchen, Walachen, Slaven, Raitzen in Ungern nicht fehlen zu können; was Stände durch Comitats- und Reichsbeſchlüſſe betreiben und einleiten, hat nicht den Schein des Hofzwanges. Der Hof, wenn er nicht befördern wollte, brauchte bloſs nicht zu hindern, und die Sache ginge von ſelbſt, es war das ſchöne Ziel erreicht, eine lebende Sprache im Reiche einzuführen. Der Hof verlöre hiebey gar nichts, bloſs die Nothwendigkeit träte ein, die auch ſonſt da iſt, die Prinzen des Hauſes Ungriſch lernen zu laſſen (und dieſs geſchieht ja ohnehin ſchon). In Siebenbürgen iſt die ungriſche Sprache in den Comitaten und Szeklerſtühlen ſelbſt beym Landes-Gubernium die Geſchäfts- und Gerichtsſprache. Welcher Nachtheil erwuchs nun hieraus für den Hof? Hingegen erlangte er den groſsen Vortheil, daſs ſeine Magyaren Magyaren blieben, d. h. ein Volk von National-Charakter und Gefühl, nicht leichtſinnig die Vortheile ihrer alten Verfaſſung verkennend, ſondern treu dem Erzhauſe, dem die Nation gehuldigt, und eiferſüchtig gegen fremde Willkür und Herrſchſucht, keinem fremden Joche den Nacken willig beugend, ſich ſelbſt fühlend und achtend, im Kriege unerſchrocken, dem Feinde ehrwürdig. So ſahen auch wohl die Preisausſteller die Sache an, und darum ward die Frage aufgeſtellt: In welchem Zuſtande iſt die ungriſche Sprache? Kann ſie ſchon jetzt, oder kann ſie durch glückliche Bearbeitung bald zu jener Bildungsſtufe gelangen, daſs darin alles Rechtliche, Politiſche, Cameraliſtiſche verhandelt, daſs alle Wiſſenſchaften darin vorgetragen werden können? wie ungefähr die Stände wollen. Alle Beantworter bejahen dieſe Frage, am gründlichſten aber Hr. *Joh. Kis*, der mit Recht den Hauptpreis erhielt. Er wandelt den ſicherſten Weg; er vergleicht, wie *Jeniſch*, die ungriſche Sprache mit den andern lebenden cultivirten in Europa; er zeigt die Vorzüge, die Fehler der ſimpeln ungriſchen aſiatiſchen Sprache an, die an Simplicität und Fähigkeit der Entwicklung nahe an die Urſprachen reicht; er zeigt, wie die Sprache reicher, verſtändlicher, ausdrucksvoller durch Rede- und Schreibe-Uebung in derſelben werden könne, und ſpricht in einem mäſsigen und wohl überlegenden Tone von den Anſtalten, die hierzu zu treffen wären; er zählt die guten Wirkungen auf, die eine Hauptſtadt, gelehrte Geſellſchaften, ein Nationaltheater, Preisaufgaben, ein ordentlicher Buchhandel u. ſ. w. haben würden. Rec. verweilt nicht länger dabey, weil dieſe ausgezeichnete Abhandlung dem Vernehmen nach ins Deutſche überſetzt werden ſoll. *Am Ende* der Abhandlung ſtehen einige Bemerkungen *des Hn. Franz v. Kazinczy.*

Die Abhandlung des reform. Predigers Pántzél iſt nach den von den Preisrichtern gemachten Bemerkungen überarbeitet (vergl. S. 31.), und hat dadurch viel gewonnen. An philoſophiſcher Ueberſicht reicht ſie nicht an die vorige; einzelne gute Noten aber könnte ſie zum *Kis*'ſchen Texte liefern.

Nicht als Preisſchrift, ſondern als ein rühmlicher Beweis warmer Anhänglichkeit an's Vaterland, muſs des Grafen *Lad. Teleki* Ausarbeitung betrachtet werden. Sie geht einen freyern Gang, als der in der Preisfrage vorgezeichnet iſt; daher verbreitet ſie ſich über manches Andere zur ungriſchen Literatur gehörige. So z. B. hat Rec. S. 99 f. ein Verzeichniſs der vorzüglichen ungriſchen und ungriſch ſchreibenden Schriftſteller in jedem Fache mit Vergnügen gefunden. S. 103. eine Unterſuchung über die bisherigen Hinderniſſe der ungr. Literatur, worunter die vielen Kriege und Unruhen des Reichs mit Recht oben an ſtehen. Ein eigues Supplement zeigt, wie angemeſſen die im J. 1805. zur Verbreitung der ungr. Sprache ergriffenen Maſsregeln geweſen, und wie man auf dieſer Bahn fortfahren müſſe. Die Einwürfe der Gegner der ungriſchen Sprache werden triftig beantwortet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

KIRCHENGESCHICHTE.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Geschichte D. Martin Luthers und der durch ihn bewirkten Reformation.* Von D. *Peter Wolfter.* 1805. 464 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Nach *Carl Villers* noch ein in der römischkatholischen Kirche geborner Bekenner der Gröfse *Luthers.* Der Vf., Prof. der Geschichte und Bibliothekar zu Heidelberg, starb während des Drucks dieser Schrift am 28. Julius 1805. in einem Alter von 47 Jahren. Seine Verehrung des sächsischen Reformators war so grofs, dafs er kurz nach der Ueberweisung der Pfalz an Kur-Baden zur evangelisch-lutherischen Kirche übergehen wollte, damit es öffentlich kund würde, dafs die Grundsätze des Protestantismus die seinigen wären; es ward ihm aber damals selbst von einigen protestantischen Freunden vorgestellt, dafs er sich dadurch keine besondre oder mehrere Geistesfreyheit erwürbe, und dafs die Menge diesen Schritt unlautern Absichten zuschreiben würde; dieses bewog ihn damals zur Aenderung seines Entschlusses; doch führte er noch wenige Tage vor seinem Tode, als er fühlte, dafs es mit ihm zum Ende gieng, und er also keine falsche Auslegung seiner Handlung mehr befürchten durfte, den lange vorher gefafsten Vorsatz aus, nahm in Gegenwart zweyer Kirchen-Aeltesten die lutherische Confession an, empfieng das heilige Mahl aus den Händen eines Predigers dieser Confession, und blieb dann heiter, bis er nach zwey Tagen sanft entschlief. Das Studium der Reformationsgeschichte war also bey dem seligen *Wolfter* nicht blofs pflichtmäfsiges Berufsgeschäft des Lehrers der Geschichte, sondern wirkliches Lieblingsgeschäft des von *Luthers* Kraft und Muth begeisterten Mannes; mit unermüdetem Fleifse las er alles nach, was sich auf diesen Zeitraum bezieht, und bearbeitete diesen Gegenstand nicht als ein römischkatholischer Glaubensgenosse, sondern als ein biblischkatholischer Selbstdenker. So entstand dieses Werk, das Rec. in eben so vielen Händen zu sehen wünscht als den Versuch des Hn. *Villers.* Schon früher hatte der Vf. ohne seinen Namen einiges über diese Materie geschrieben: denn von ihm sind die zwey Schriften: *Geschichte der Reformation* (Rom, Wittenberg und Genf 1796.), und: *Was für eine Wirkung hatten Luthers Bemühungen für sein Zeitalter, und welche gesegnete Vortheile verdankt ihnen die Nachwelt?* (Jena, b. Göpferdt. 1802.); fortgesetztes Forschen liefs ihn aber noch viele Lücken in seinen Arbeiten wahrnehmen; durch vorliegende Schrift glaubte er jedoch der Vollständigkeit näher gekommen zu seyn. Nun stöfst man zwar beym Lesen derselben immer noch auf manche Unvollkommenheit; die Materialien könnten hier und da besser geordnet seyn; verschiednes steht nicht an seiner rechten Stelle; der Vf. drückt sich oft fehlerhaft aus; selbst Verstöfse gegen die Regeln der Sprache kommen vor; aber der Eindruck des Ganzen ist doch dem Werke vortheilhaft, und Rec. möchte gern das Interesse für die Reformationsgeschichte zur Volkssache machen, von deren Wichtigkeit jeder über den rohen Menschen nur einigermafsen sich Erhebende lebendig überzeugt wäre: jede schätzbare Darstellung dieser grofsen Weltbegebenheit ist ihm in dieser Hinsicht willkommen; die Momente derselben können, glaubt er, vorzüglich in unsern Zeiten, nicht tief genug jedem denkenden Menschen eingeprägt werden; bey jedem mufs es zur Anschauung kommen, welch ein ungeheurer Verlust, vielleicht für Jahrhunderte, es wäre, wenn die protestantische Kirche unterdrückt oder absorbirt werden könnte. Die *Wolfterfche* Schrift verdient auch wirklich bey allen ihren Unvollkommenheiten, die vielleicht auf Rechnung der Kränklichkeit ihres dem Grabe sich nähernden Vfs. zu setzen sind, die Aufmerksamkeit des lesenden Publicums, und keine Lesegesellschaft, die auf des Rec. Empfehlung das Buch anschaffen wird, kann dessen Ankauf sich leid seyn lassen. Nur Eine Stelle werde aus demselben ausgehoben. Der Vf. redet (S. 269.) von der Augsburgschen Confession, die kürzlich Hr. D. *Weber* zu Wittenberg von neuem herausgab, und dem Kaiser Napoleon zueignete. „Diese Confession, sagt der Vf., hat, in so fern sie von Vernunft ausgieng und auf Vernunft beruhte, einen bleibenden Werth; übrigens mufs sie, wenn die Cultur weiter gediehen ist, (in einzelnen Theilen) modificirt werden. Als Symbol, worüber die Kirchenglieder unter einander einig sind, hat sie (so lange dieses Einverständnifs bey der Pluralität fortdauert) für den Lehrer bindende Kraft; sie ist der Standpunkt, von welchem er ausgehen, seine Gemeinde belehren, und sie weiter führen soll. Das Symbol ist nicht der Mittelpunkt eines Zirkels, um welchen der Lehrer die Gemeinde herumführen soll, sondern der gegebne Punkt einer geraden Linie, die in das Unendliche verlängert werden kann; er soll von dem Symbole ausgehn, als von etwas Vorausgesetztem, nicht aber darauf hingehn, als auf

etwas zu Begründendes, nicht das Symbol, sondern von ihm aus lehren. Der Protestant geht und führt von dem Symbole aus in das Unendliche fort; der Römischkatholische geht und führt zu ihm als zu dem letzten Ziele hin. Jedes gegenwärtige und künftige Symbol kann nur provisorisch seyn, und muss sich beym Fortgange der Kenntnisse und Einsichten verändern; sonst hätte man an demselben einen neuen Papst, der zwar nicht gierig und herrschsüchtig als der römische, aber dagegen um so unbiegsamer wäre." Diese und mehrere ähnliche Ideen hat der Vf. freylich aus den Schriften protestantischer Schriftsteller entlehnt, und überhaupt ist die protestantische Literatur von ihm ungemein benutzt worden. Desto besser, sagt aber Rec.; denn so kommen die Ideen freyerer Geister auch unter Katholiken immer mehr in Umlauf; durch die Citate unsers Vfs. wird eine Menge guter Schriften auch in der katholischen Lesewelt immer bekannter, und mancher Leser befreundet sich immer mehr mit hellern Erkenntnissen, je öfter er daran erinnert wird, und in je mehrern und mannichfaltigern Schriften sie ihm mitgetheilt werden. Zu bedauern ist nur, dass der Tod des Vfs. eine weitere Vervollkommnung dieses Werkes vereitelt hat; sehr viel wäre darin noch nachzubessern. Rec. will nur einige von den vielen Nachlässigkeiten anführen, denen man beym Lesen dieser Schrift begegnet. In der Einleitung spricht der Vf. von einem gewissen Forschungsgeiste, der nur am Buchstaben gehangen und das für wirklich genommen habe, was nur geistig sey. Das Geistige ist aber auch wirklich, ob es gleich nicht in die groben äufsern Sinne fällt. S. 17. heifst es, die Kirchenväter hätten durch ihren Platonismus verleitet, den Logos personificirt. Aber eine blofse Personificirung des Logos hätte das Dogma zu keinem Geheimnisse gemacht; die Hypostasirung des Logos machte es mysteriös. Nach S. 175. ward *Savanarola (Savonarola)* um der Wahrheit willen zu Florenz verbrannt. So allgemein und unbestimmt sollte ein Historiker nicht von diesem Manne sprechen. Nach S. 270. soll es ein leeres Vorgeben seyn, dass *Luther* und seine Mitarbeiter die heilige Schrift als den einzigen Erkenntnifs- und Entscheidungs-Grund alles christlichen Wissens vorgestellt haben. Abgesehen von der fehlerhaften Art, wie dieser Satz von dem Vf. an dem angeführten Orte ausgedrückt ist, leidet es doch wohl keinen Zweifel, dass den Reformatoren die heilige Schrift der einzige Erkenntnifs- und Entscheidungs-Grund alles christlichen Wissens und Glaubens war; und selbst aus des Vfs. eigner Schrift erhellt diefs. Nach S. 461. soll durch *Kants* kritische Philosophie eine hellere Exegese bezweckt worden seyn. Aber darauf war es bey *Kant* wohl schwerlich angesehn, und seine moralische Schriftauslegung würde die ausgelegte Schrift oft eher verdunkelt als aufgehellt haben. Auch Fehler des Stils kommen häufig vor. Nach S. 29. hat *Rouko Hussens* Charakteristik (lies: Charakter) vortrefflich dargestellt. Nach S. 30. haben Tausende auf dem Scheiterhaufen *bluten* müssen u. dgl. m.; auch schreibt er: wegen *einem* Sohn; das Christenthum *bog* den Stolz nieder u. s. w. Aber alle diese Unvollkommenheiten verlieren sich im Ganzen des Werks, das Rec. als ein lehrreiches und unterhaltendes Lesebuch angelegentlich glaubt empfehlen zu können und zu müssen. Den Versuch von *Karl Villers* hat der Verewigte noch gelesen und sich sehr darüber gefreut; er, der an aufsprudelnder Aufklärerey, an blofsem *pruritus novaturiendi* kein Gefallen hatte, aber ein erklärter Freund einer mit Ernst und in würdigem Tone beförderten Aufklärung war, nennt ihn einen kühnen, helldenkenden und wahrheitvollen Katholiken, und eben die Schrift dieses Franzosen hat ihn ermuntert, auch seine Geschichte *Luthers* dem Publicum zu übergeben.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Schwickert: *Ueber das Wahre, Gute und Schöne; drey Dialogen des Plato: Theaetetos, Philebos, Hippias der Gröfse.* Insbesondre für junge Theologen nach einem berichtigten Texte übersetzt, und mit Einleitungen, nebst erläuternden Anmerkungen, welche besonders die Sachen betreffen, versehen, von *Friedrich Hülsemann*, D. d. Phil., Director d. Stadtschule zu Osterode. *Erster* und *zweyter* Theil. 1807. XXVIII. u. 640 S. ohne das Register. 8.

Der Vf. hatte, wie er in der Vorrede sagt, seit sechs Jahren Cicero's philosophische Schriften zum Gegenstande eines ernstern Studiums gemacht, um sie zum Theil mit der Zeit kritisch und erläuternd zu ediren. Der erhabne Gegenstand derselben führte ihn auf die Lesung des ganzen Plato, der ihm so wohl gefiel, dass er den Theätet, Philebos und Hippias wiederholt las, übersetzte, commentirte, und alles sammelte, was zur Erläuterung und einer künftigen kritischen Ausgabe des Originals beytragen könnte. Die Ueberzeugung, dass diese Uebersetzung mit den dazu gesammelten Bemerkungen Mehreren (der Titel nennt zwar vorzüglich nur junge Theologen, aber das ist nicht so strenge zu nehmen) nützlich seyn könne, bestimmte ihn, dieses Werk dem Drucke zu übergeben. Brauchbarkeit können wir auch demselben keineswegs absprechen, wenn diese nur so viel bedeuten soll, dass der Eine hier, der Andre dort etwas Nützliches lernen, oder einige Hülfe zum Verstehen des Plato finden könne. Aber von dieser Brauchbarkeit bis zu einer zweckmäfsigen Brauchbarkeit, wo mit Einsicht und weiser Sparsamkeit Alles vollständig gethan, nicht eben gegeben ist, was ein bestimmter Zweck und Gesichtspunkt fodert, ist ein grofser Abstand. Hr. *H.* hat viel Fleifs angewandt, die drey Dialogen des Plato, von denen Theätet und Philebos mehrere schwierige Stellen enthalten, auf eine verständige Weise in die deutsche Sprache überzutragen; er hat dabey die Ausgabe von *Fischer* und *Heindorf's* treffliche Bearbeitung, nebst den kritischen Bemerkungen andrer Philologen, z. B. *Schütz* und *van Heusde*, benutzt; Einleitungen zu jedem

jedem dieſer Dialogen — gröſstentheils die Arbeit von *Tiedemann*, *Garve* und *Engel* — hinzugefügt, und in den Anmerkungen viel zur Kritik und Erläuterung des Textes geſammelt — aber es iſt doch gröſstentheils ein unverarbeiteter Vorrath von Materialien, durch welchen das Studium des Plato wenig gefördert und erleichtert wird. Das *multa ſed non multum* charakteriſirt dieſs Werk am beſten.

Was erſtens die Ueberſetzung betrifft, ſo fehlt ihr zu oft eine Haupttugend, die Treue, ohne welche an keine Brauchbarkeit zu denken iſt. Es würde ungerecht ſeyn, wenn wir ſagten, daſs durchaus alles oder auch das Meiſte unrichtig überſetzt ſey; dieſes wäre bey den vielen Hülfsmitteln, die der Vf. benutzte, wirklich zu verwundern geweſen. Zuweilen *ſind* auch wohl ſchwere Stellen, wo ein Ueberſetzer leicht ſtraucheln könnte, noch ziemlich gut gerathen. Aber es iſt doch des Unrichtigen noch immer zu viel, als daſs man die Ueberſetzung jungen Anfängern zur Erleichterung oder ſichern Leitung bey ihrem Studium empfehlen könnte. Nicht ſelten erſcheint Hr. *H.* als ein Wegweiſer in einer unbekannten Gegend, der auf gerathewohl dieſen oder jenen Seitenweg einſchlägt. Um nur einige Belege anzuführen, wählen wir einige Stellen aus dem Philebus. Gleich der Anfang iſt verfehlt. *Sokrates. Bedenke ja vorher genau, Protarch! was für eine Unterſuchung du jetzt im Begriff ſeyſt vom Philebus zu übernehmen, und gegen wen von uns beiden du deine Gegenſätze richten willſt,* καὶ πρὸς τίνα τῶν παρ' ἡμῶν ἀμφισβητεῖν. Als wenn πρὸς τίνα ἡμῶν, und τίνα (nämlich λόγον) τῶν παρ' ἡμῶν einerley wäre. Gleich darauf, da Sokrates die Streitfrage recapitulirt, wird von der Vernunftthätigkeit geſagt, wenn ſie im Gegenſatz der Sinnenluſt das Gute ſey: ſo ſey ſie allen denen, die ihrer empfänglich ſind, ſie mögen jetzt oder erſt in der Zukunft ſeyn, das vortheilhafteſte. δυνατοῖς δὲ μετασχεῖν ὠφελιμώτατοι ἁπάντων εἶναι — πᾶσι τοῖς οὖσί τε καὶ ἐσομένοις. Dieſes letzte hat Hr. *H.*, wir wiſſen nicht warum, nicht allein ſteif, ſondern auch unrichtig überſetzt: *daſs ferner dieſe Empfänglichkeit allen denen, die ihrer fähig ſind, den höchſten Nutzen in jedem Falle zu gewähren vermöge; dieſer Fall mag nun vorhanden ſeyn, oder noch ins Daſeyn kommen.* S. 227. *Wie aber, wenn ſich ein noch beſſerer Seelenzuſtand* (auſser der Luſt und dem Denken) *ſich zeigte? würde er denn nicht vielmehr mit ſinnlicher Freude verwandt zu ſeyn ſcheinen? und hätten wir alsdann nicht beide verloren gegen den Zuſtand eines noch feſter gegründeten Lebensglücks?* Das hier ausgezeichnete iſt wieder ganz verfehlt. Die zweyte Frage wird als die Folge von dem problematiſch aufgeſtellten dritten Seelenzuſtande dargeſtellt, und iſt doch die Bedingung der daraus abgeleiteten Folgerung. Wofern dieſer mit der ſinnlichen Freude verwandter ſcheinen ſollte, hätten wir dann nicht beide verloren. μῶν οὐκ, ἂν μὲν ἡδονῇ μᾶλλον φαίνηται ξυγγενὴς, ἡττώμεθα μὲν ἀμφότεροι. S. 243. *Der Heiſcheſatz unſerer vorigen Unterſuchung iſt alſo immer noch dieſer: wiefern jede dieſer beiden Sachen Einheit und Vielheit in ſich vereinigen könne? und wie es komme, daſs nicht gleich ihre Richtung auf das Unendliche gehe, ſondern beide zuvor eine feſte Zahl bekämen, damit ſie beide etwas Unendliches würden.* Deutlicher und richtiger würde dieſes ſo ausgedrückt werden: wie jedes von beiden Vieles und Eins iſt; wie jedes nicht gleich unendlich iſt, ſondern ehe es das wird, vorher alle und jede Objecte deſſelben eine beſtimmte Zahl (einen beſtimmten, begränzten Umfang) erhalten. Beſonders ſind auch die Worte, welchen Plato zuerſt eine philoſophiſche Bedeutung beylegte, ſelten richtig verſtanden und ausgedrückt worden, z. B. im Philebus S. 236. τὰ θάτερα, im Gegenſatze von ἓν, ſind Individuen (τοτὲ μὲν ἐπὶ θάτερα κυκλῶν, καὶ συμφύρων εἰς ἕν). Hr. *H.* überſetzt dieſes aber: indem er bald von den Gattungen zu den Arten ſteigt. Daſs τὸ ἄπειρον S. 241. und anderswo nicht der Totalbegriff oder die Totalvorſtellung, ſondern den Umfang, die unter einem Begriff enthaltenen Objecte, bedeute, hätte der Vf. bey etwas mehr Aufmerkſamkeit auf das folgende Beyſpiel von den Lauten leicht finden können. Wenn er zuweilen auch einen paſſenden Ausdruck gefunden hat: ſo hält er denſelben nicht feſt, ſondern vertauſcht ihn mit andern weniger paſſenden. So hatte er in dem Theätet S. 54. αἴσθησις in Theätets Erklärung von Wiſſenſchaft richtig durch Wahrnehmung gegeben. Aber gleich darauf drückt er den Satz: *das Wiſſen beſtehe in Wahrnehmung*, in Sokrates Munde höchſt unbeſtimmt durch: *das Wiſſen beſtehe im Bewuſstſeyn*, aus. In der Anwendung des Protagoräiſchen: *der Menſch iſt der Maſsſtab aller Dinge* (welchen der Vf. auch nicht ganz richtig S. 55. ausgedrückt hat), ſagt Sokrates. Wenn bey einem und demſelben Winde der Eine friere, und der Andere nicht: ſo werde es für jenen, den Frierenden, kalt, für dieſen nicht Frierenden das Gegentheil ſeyn. Jeder werde das, was er empfinde, für wahr halten, und ſo ſey das Empfinden mit dem *ſubjectiven Fürwahrhalten* (φαίνεσθαι, daher φαντασία das mit der Wahrnehmung verbundene Urtheil, vergl. Sophiſta S. 296.) verbunden, und einerley. Nun ſehe man, wie dieſer Gedanke von Hr. *H.* überſetzt, d. h. verwirrt und verdunkelt worden. *Sokr. Kömmt es denn beiden ſo vor? Th. Allerdings. Sokr. Iſt denn nun das, was Einem ſo vorkömmt, ſinnliches Bewuſstſeyn? Th. Freylich iſt es das. Sokr. So wäre alſo Phantaſie* (welcher Deutſche denkt ſich hier den Platoniſchen Begriff von Wahrnehmungsurtheil) *und ſinnliches Bewuſstſeyn daſſelbe.*

Was den Commentar betrifft: ſo iſt er (wie S. 554. erſt mitten im Commentare geſagt wird) den Jünglingen auf Akademieen beſtimmt, welche zwiſchen Anfängern und Veteranen mitten inne ſtehen. Er ſoll die beſten Obſervationen über die genannten Dialogen des Plato ſammeln, und damit eigne Anſichten verbinden. Er iſt des Dafürhaltens, daſs eine Erläuterung *cum notis variorum* und mit Anmerkungen des Editors ſelbſt den Leſer vielſeitiger auf den rechten Geſichtspunkt leite, als das bloſs einſeitig aufgeſtellte Reſultat derſelben, und zugleich mit den beſten Interpreten bekannt mache. Man wird ſchon

nach

nach dieſem einſeitigen Urtheile erwarten, daſs der Vf. in dieſem Commentare hauptſächlich fremde Bemerkungen und Erläuterungen geſammelt haben werde. Von eigenen Anſichten kommt nur wenig vor. Er hat, wie ſchon geſagt, die beſten vorhandenen Hülfsmittel über den Plato benutzt; auch aus kleinen Gelegenheitsſchriften (z. B. den *Schützſchen* Programmen) und aus kritiſchen Blättern einzelne kritiſche oder philologiſche Bemerkungen herausgezogen; zuweilen längere Excurſe aus *Tiedemanns argumentis*, *Tennemanns* Syſtem der Platoniſchen Philoſophie, *Garves Specimen legendorum philoſophorum*, *Müllers* Verſuch eines Commentars über zwey dunkle mathematiſche Stellen im Plato u. ſ. w. ausgehoben, zuweilen nur auf ſie verwieſen, und auf dieſe Art in der That einen brauchbaren Apparat für dieſe Dialogen zuſammengebracht. Allein einen Commentar kann man das Ganze dennoch nicht nennen, noch weniger einen zweckmäſsigen für die angegebene Klaſſe von Leſern. Denn er iſt zu unvollſtändig in Wort- und Sach-Erklärungen, und fehlt vorzüglich in der Auswahl des Nöthigen und Nützlichen, giebt bald zu viel, bald zu wenig. Hauptſächlich vermiſſen wir zweckmäſsige Spracherläuterungen. Der Vf. iſt nämlich der Meinung, daſs ſich ein Commentar nicht mit den Worten, ſondern mit dem Sachinhalt einer Schrift beſchäftigen müſſe. Wie könnte man aber die Worte, welche ja das Vehikel ſind, durch welches Realkenntniſſe mitgetheilt werden, ſo ganz und gar überſehn? Am wenigſten dürfte man dieſes ungeſtraft bey philoſophiſchen Schriften thun. Es würde für die ſtudirenden Jünglinge, welchen dieſe Arbeit beſtimmt iſt, gerade das Lehrreichſte geweſen ſeyn, wenn er auf die vom Plato zur Bezeichnung ſeiner philoſophiſchen Anſichten und Begriffe gewählten Worte, auf die dadurch erhaltene philoſophiſche Bedeutung, und die von dieſer abweichende gemeine Bedeutung aufmerkſam gemacht, und vermittelſt ſolcher Sprachbemerkungen die Ideen ſelbſt nach und nach in das Licht geſetzt hätte. Von der Art findet man aber (das ausgenommen, was in den *Schützſchen* Bemerkungen vorkommt) von Hn. *H.* faſt gar nichts.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Amtsveränderungen, Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Der als Hiſtoriker rühmlich bekannte Freyherr *Joſ. Hormayr* iſt, mit Beybehaltung ſeiner Hofſecretärs-Stelle bey der K. K. geheimen Hof- und Staats-Kanzley, zugleich zum Director des K. K. geheimen Haus- und Hof-Archivs ernannt.

Hr. *Auguſt von Fallon*, Adjutant des Erzh. Johann und Hauptmann, als Urheber vieler Höhenmeſſungen und phyſikal. Reiſender rühmlich bekannt, iſt zum Oberſtwachtmeiſter beym General-Stabe befördert worden. (Annalen d. O. L. März.)

Hr. *Joh. Jac. Hartenkeil*, Herausg. der medic. chirurg. Zeitung, iſt zum wirkl. Regierungsrath und Protomedicus von Salzburg und Berchtoldsgaden ernannt worden. (Ebend.)

Das Profeſſorat der Allg. Weltgeſch. an der Univerſität zu Wien hat ein ſehr würdiger Mann, Hr. *Martin Wikoſch*, ehemals Lehrer deſſelben Fachs zu Inſpruck und zu Olmütz, erhalten.

Am Ständiſchen polytechniſchen Lehr-Inſtitut zu Prag hat Hr. *Neumann* die Profeſſur der techniſchen Chemie erhalten.

Das durch *Ungars* Tod erledigte Amt eines Univerſitäts-Bibliothekars zu Prag hat der Abbé, Hr. *Fauſtin Prochaska*, der den Durichiſchen Nachlaſs heraus geben ſoll, erhalten.

Der Vf. des mineral. Lexicons (Wien, b. Dell), Hr. *Joſ. Red. Zeppe*, iſt zum Studien-Director des Lyceums zu Zamoſc in Galizien ernannt.

Hr. *Ferd. Stipſics*, Prof. der Therapie und Arzneymittel-Lehre zu Peſth, iſt mit dem Titel eines Königl. Rathes beehrt worden.

Hr. *Anton von Rupprecht*, Hofrath bey der montaniſtiſchen Kammer, ehedem Bergrath und Profeſſor in Schemnitz, hat das kleine Kreuz des Ungriſchen St. Stephanordens erhalten.

Dr. *Neurohr*, Phyſicus im Verſetzer-Comitat in Slavonien, hat die kleine Ehrenmedaille erhalten, und iſt zugleich zum Beyſitzer deſſelben Comitats ernannt worden.

Hr. *Chriſtian Cruſius* hat für ſein topographiſches Poſtlexicon vom Erzh. Rainer eine goldne Doſe zum Geſchenk erhalten.

Der Erzherzog Johann hat der Kunſthandlung Tranquillo Mollo ſein Wohlgefallen über die *vier* Hefte der *maleriſchen Reiſe durch Salzburg*, wozu Hr. *Schlotterbek* die Zeichnungen, Hr. *Reiſſer* den Text geliefert hat, zu erkennen gegeben.

Hr. *Wilhelm Klein*, Armenbezirks-Director in Wien, iſt vom Hn. Grafen Deym nach Prag eingeladen worden, um dort zur Errichtung einer Erziehungs-Anſtalt für Blinde mitzuwirken, und iſt auch dahin abgegangen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. Julius 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

PRAG, b. Barth: *Alexander Pope's Verſuch über die Kritik.* Freye metriſche Ueberſetzung mit des Dichters Anmerkungen und *Warburtons* Erläuterungen, von *J. H. M. Dambeck.* 1807. 220 S. 8.

Pope's Lehrgedicht über die Kritik verdiente wohl eine metriſche Ueberſetzung. Was man auch dieſer Gattung von Gedichten zweydeutiges nachſagen mag; wer das Problem eines didaktiſchen Gedichtes ſo glücklich zu löſen, und Geiſt, Geſchmack und Phantaſie, und zugleich das Ohr mit dem Zauber des ſchönſten Rhythmus ſo intereſſant zu beſchäftigen weifs, wie *Pope*, verdient immer den Namen eines Künſtlers, hätte er auch durch keine andere dem Weſen der poëtiſchen Kunſt näher liegende Arbeiten ſeinen echt poëtiſchen Werth beurkundet. Nicht nur durch die gediegene Sprache, ſeine körnige Gedrängtheit und den ausgebildetſten Wohlkang ſeines ſchönen Versbaues, auch durch den bedeutenden Inhalt empfiehlt ſich dieſes Gedicht. Was auch die Theorie der Kritik in neueren Zeiten unter den Einflüſſen verſchiedner philoſophiſchen Syſteme für Erweiterungen, oft auch nur Veränderungen, wenn nicht gar Verſchlimmerungen erfahren hat, *Pope's* Grundſätze über dieſen wichtigen Gegenſtand, Reſultate, nicht ſowohl tiefer Abſtractionen, als ſeines hellen Verſtandes und ſeiner vertrauteſten Bekanntſchaft mit den Schätzen alter und neuer Literatur, verdienen noch jetzt alle Aufmerkſamkeit, und wir können dieſem Gedichte, das ſo reich iſt an treffenden Bemerkungen und fruchtbaren aus der menſchlichen Natur mit dem ergreifendſten Scharfſinne abgezogenen Erfahrungen unſre Bewunderung gewifs dann nicht verſagen, wenn wir uns erinnern, dafs *Pope* es ſchon (ſ. den *Warburtonſchen* Commentar S. 220.) in ſeinem zwanzigſten Jahre ſchrieb. Ja gerade vielleicht bey dem gegenwärtigen zweydeutigen, zum Theil ſehr verſchrobenen Zuſtande der Theorieen der Kritik iſt eine Erinnerung an *Pope's* mehr natürliche, nüchterne, aus dem gebildetſten Gemeinſinne hervorgehende Lehren und Vorſchriften, ein Wort zu ſeiner Zeit. Schon alſo deſswegen dürfte die Unternehmung einer poëtiſchen Ueberſetzung dieſes Werkes nicht unwillkommen ſeyn. Freylich iſt es nicht zu läugnen, da ein groſser Theil der Schönheiten deſſelben mit in dem raſchen, zwiſchen engen Gränzen gehaltenen, melodiſchen Versgange beſteht, wo in den fünffüſsigen Jamben der Sinn beynah' immer zwiſchen zwey oder vier Verſe unter gleich ſich folgenden männlichen Reimen geſchloſſen iſt, dafs der Ueberſetzer, wenn er genau ſich an das Versmafs ſeines Originals anſchlieſsen wollte, faſt unüberwindliche Schwierigkeiten vor ſich haben würde, zumal, da unſre Deutſche Sprache an Reimen und beſonders einſylbigen Reimen, unendlich ärmer iſt, als die Engliſche. Es iſt daher Hn. *Dambeck* nicht nur zu verzeihen, es verdient eher Billigung, dafs er, ſtatt das Schwierigere oder gar Unmögliche zu wollen, das minder Schwierige vorzog, und durch eine freyere Behandlung ſeines Textes ſich die Aufgabe erleichterte, wenn ſchon auf dieſe Art viel von der eigenthümlichen Schönheit des Originals muſste eingebüſst werden. Hr. *Dambeck* wählte ſich einen feſſelloſeren mit männlichen und weiblichen Reimen ungleich abwechſelnden Jamb, dem er oft auch den Alexandriner zugeſellt. Er ſucht den Sinn im Ganzen nachzubilden, oft durch Umſchreibungen, ohne uns Verſe für Verſe zuzuzählen und an den enggeſchloſſenen poëtiſchen Periodenbau ſeines Originals ſich zu halten. Als eine freye Ueberſetzung hat er ſeine Arbeit angekündigt. Es iſt billig, dafs wir ihn aus dieſem Geſichtspunkte beurtheilen. Wir können ihm in dieſer Rückſicht das Lob eines Mannes, der, mit beiden Sprachen vertraut, *Pope's* Werk in ziemlich wohlklingenden Verſen, dem Hauptſinn nach meiſt treu und flieſsend, uns zu geben verſtand, nicht verſagen: aber ob er, gerade, da er durch engere Feſſeln, von denen er ſich losſagte, nicht gebunden war, nicht ſo manchen energiſchen Zug, manches bedeutſame Wort beſſer hätte herausheben und an Kraftfülle und Kürze ſein Original noch näher erreichen können, iſt eine andre Frage. Wir theilen dem Leſer zur Vergleichung eine Stelle mit. Sie ſteht v. 68—87. Sie lautet im Engliſchen ſo:

First follow nature, and your judgment frame
By her juſt Standard, which is ſtill the ſame:
Unerring nature, ſtill divinely bright,
One clear unchan'gd, and univerſal light,
Life, force and beauty, muſt to all impart,
At once the ſource and end and teſt of art.
Art from that fund each juſt ſupply provides,
Works without ſhow, and without pomp preſides.

In some fear body thus th' informing soul,
With spirits feeds, with vigour fills the whole,
Each motion guides, and ev'ry nerve sustains;
Itself unseen, buth in th' effects remains.
Some, to whom Heav'n in wit has been profuse,
Want as much more to turn it to its use;
For wit and judgment often are at strife,
Though meant each other's aid, like man and wife,
'Tis more to guide, than spure the Muse's Steed;
Restrain his fury, than provoke his Speed;
The winged courser, like a gen'rous horse
Shows most true mettle, when you check his course.

Unser Vf. giebt diese Stelle so: S. 9—11.

Folgt der Natur! Vertrauet ihrer Leitung
Die Bildung eures Urtheils an;
Sie gleicht sich stets an *Ausdruck und Bedeutung.*
Natur, die niemals irrt, *im Strahlenozean*
Des Götterlichtes thront, von Wandlung ungeschändet,
Ihr allerleuchtend Licht versendet,
Der Dinge jedes weihet sie allein
Zu Leben, Kraft und Schönheit ein;
Sie bleibt der Künste nie erschöpfte Quelle,
Ihr Zweck zugleich und *ihre Prüfkapelle.*
Von ihr entlehnet jede Kunst,
Macht weislich ihren Rath sich eigen;
Nicht buhlt sie rauschend um der Sinne Gunst,
Und herrschet, ohne Prunk zu zeigen.
So muss den Körper, jung und schön,
Der Geist, der bildende, mit Lebenshauch durchwehn;
Nur er verleiht den Sinnen Macht und Schärfe,
Reiz der Bewegung, Spannkraft jeder Nerve;
Sich selber lässt er nur in seiner Wirkung seh'n.
Gab auch das Schicksal Witz, und wäre mit beiden Händen,
Ihr braucht noch eins so viel, ihn richtig anzuwenden.
Zur Wechselhülf einander zugesellt,
Ziehn Witz und Urtheil oft, wie Mann und Weib, *zu Feld.*
Viel schwerer ists, den Pegasus zu zügeln,
Als seinen Ungestüm durch Sporen zu beflügeln.
Der Hippogryf, wie jedes edle Pferd,
Zeigt dann am meisten Muth, wenn ihr dem Feuer wehrt

Man wird aus dieser Probe sehen, dass manche Zuthaten des Vfs. hätten wegbleiben, und an mancher Stelle der Sinn genauer hätte ausgedruckt werden können; indess wird sie auch das Gute, das wir der Uebersetzung im Ganzen nachgerühmt, bestätigen. Angehängt ist noch als eine schätzbare Zugabe der oben erwähnten Uebersetzung die Verdeutschung des interessanten *Warburtonschen* Commentars.

REGENSBURG, in d. Montag- und Weiss. Buchh.: *Musenalmanach für das Jahr* 1808., herausgegeben von *Leo* Freyherrn *von Seckendorf.* 184 S. 12.

Dieser *Almanach* zerfällt in *zwey* Abtheilungen, die *erste*, mit der Aufschrift: *Stimmen der Völker*, enthält theils Uebersetzungen Schottischer und Brittischer Balladen, theils altdeutsche Volkslieder, und am Schlusse ein paar Italiänische. Die *zweyte* von S. 75—184. liefert vermischte Gedichte, gröstentheils neue von jüngeren Dichtern und Dichterinnen, meist denselben, die zum *ersten* Jahrgange dem Herausgeber Beyträge geliefert. Warum diese Abtheilung mit dem zwar trefflichen, aber allbekannten Lutherschen Gedicht „*ein feste Burg ist unser Gott*" eröffnet wird, ist nicht recht abzusehen; eben so wenig, warum (S. 120.) die Uebersetzung der von *Bürger* schon, sehr glücklich, wenn schon etwas freyer bearbeiteten Englischen Ballade „*Herr Walter*" (*Percy.* T. III. l. 10.) in dieselbe aufgenommen ist, da sie eigentlich in der *ersten* Abtheilung stehen sollte. Was diese *erste* Abtheilung selbst betrifft, so wird man vielleicht weniger mit den Uebersetzungen fremder, als mit den altdeutschen Originalstücken zufrieden seyn. Es sind zwar nur drey Schottische Balladen gegeben (von *X... Z.*) und zwey Italiänische Lieder vom Herausgeber selbst, aber da sie sämmtlich schon sehr gut übersetzt sind — die letzten, wo wir nicht irren, von *Meyer* — so kam es offenbar jetzt darauf an, die Vorgänger zu übertreffen. Wir zweifeln, ob dies, wenigstens *bey* allen, gelungen ist. Mögen sich z. B. die *Schottischen* Gesänge in der neuen Bearbeitung da und dort etwas näher dem Texte anschmiegen, — nach unserm Gefühle hat der Grundton, den *Herder* so gut aufgefasst und wieder gegeben hat, durch dies zu ängstliche Anschmiegen verloren. Man vergleiche z. E. die schauerliche Stelle in der *Judentochter:*

Als Betglock klang und die Nacht eindrang,
Jede Mutter nun kam daheim:
Jede Mutter hatt' ihren herzlieben Sohn,
Nur Mutter Anne hatt kein'n.
(*Herders Volksl.* I, 122.)

Diese lautet hier so:

Als Glock verklung'n und Mess gesung'n,
Und jede Frau kam heim,
Dann jede Frau hatt' ihr jung Söhnlein,
Nur Frau Ellen hat kein'.

Noch auffallendere Belege zum Verhältnis zwischen beiden Bearbeitungen möchte das *zweyte* Stück *Edward* geben, worin der folgendergestalt ausgedrückte Refrain schon etwas Widriges hat:

O ich hab schlau mein' Falken gut,
Der war so werte mi' o!
— — — —
O ich hab schlau mein Röslein rot!
So schön, so treue mi' — o! u. s. w.

Die

Die Zahl der Deutſchen Volkslieder iſt die beträchtlichſte; ſie ſteigt, die kleineren angehängten Lieder nicht mit eingerechnet — *Fragmente* hier betitelt von den Schwaben Schelmenlieder genannt, wie man ſie auf allen Straſsen zu hunderten hört) — auf 40. Zwar hätte die Auswahl mit Recht ſtrenger ſeyn dürfen — über dieſen Punkt nimmt es der gutwillige Herausg. in keiner ſeiner Abtheilungen ſehr genau. — Mehrere, z. B. Nr. 35. 37. 38. 39. theils zu unbedeutend, theils zu gemein, und in beiden oft wieder zu ſehr moderniſirend, wie 37. und 38. hätten ganz füglich wegbleiben können: Solche Stimmen, weder ſelbſt lebendig, noch Leben zu wecken geſchickt, mögen immer verhallen! — Auch ſind verſchiedene hier mitgetheilte theils in Morgenblatt, wie z. B. (S. 23.) *das hungernde Kind*, theils in der Sammlung von *Haagen* und *Büſching* wie S. 35. Nr. 11. *das Fuhrmannslied* u. a. bereits gedruckt: Indeſs viele, die dem Vf. von Freunden entweder mitgetheilt, oder aus ältern Lieder-Sammlungen, wie das Verzeichniſs ſie anſiehet, oder ſonſt auf anderen Wegen bekannt wurden, wird man mit ungetheiltem Vergnügen, als der weiteren Verbreitung vollkommen würdig, hier finden. Wir nennen unter den vorzüglicheren beſonders: *St. Jakobs Pilgerlied* (aus der Königl. Bibl. zu München) (S. 21.) Ton und Vortrag ſind munter und friſch, und in die Pilger-Reiſeroute iſt die Geſchichte vom ſchlimmen Spittelmeiſter dramatiſch intereſſant eingeflochten — ſodann Nr. 2. u. 3. *Vom Ritter und ſeinem Liebchen*, und: *Graf Friedrichs Brautfahrt* (das erſte eben dort her, das andre, fliegendes Blatt aus der Schweiz. Das erſte beſonders exponirt ſich ſehr gut. Der legendmäſsige Schluſs in beiden hat viele Aehnlichkeit, und keinem fehlt es an ſehr glücklichen naiven Zügen); Nr. 8. ebenfalls aus der Schweiz, die *wiedergefundene Königstochter*, iſt voll gutbätig lieblicher Kindlichkeit. Eben ſo zeichnen ſich aus Nr. 10. 12. 13. 14. 15. 16. (aus den Sammlungen von *Thomas Mancinus*, Helmſtädt 1588. Harniſch und Nicol. Zangius in Nürnberg 1604. — Berlin 1617. genommen, aber auch wie noch andre ebenfalls der Aufnahme werthe in *Fiſcharts* affenteurlicher Geſchichtsklitterung K. VIII. Von der Trunkenen Litaney befindlich.) 21. 27. 30. 32. 33. — Zu den vermiſchten Gedichten haben unter fremden oder wirklichen Namen beygetragen, neben dem Herausg., von dem wir als das beſte ſeiner Producte die Elegen an Olympia (S. 179.) nennen, *Criſalin* (*per anagramma* Sinclair) *Eglantina. Hölderlin. Siegfrid. Schmidt. Hans Volz. Julius Wartenburg. Stoll. Werner.* Dazu kommen noch die mit Buchſtaben bezeichneten: *A. L. U. X**. Z. **Z.* Wir halten uns an das Beſſere, und zeichnen aus von *Criſalin* (S. 77.) *auf Prinz Ludwigs Tod* (geringen Gehalt haben die übrigen von eben dieſem Vf., beſonders das den ſpätern *Hölderlinſchen* Gedichten nachgeahmte Gedicht (S. 104.) *an mein Vaterland*) von *Juſtinus Wartenburg*, der uns beſſer als der katholiſirende *Hans Volz* gefällt, die übrigens Eine Perſon ſind S. 113. *Lied*, S. 131. *Wanderer*, S. 135. *an den Mond*, S. 141. *Adè*, d. i. Abſchied; Innigkeit und Ungekünſteltheit, wenn ſchon dieſe weniger des oft abſichtlich, wie es ſcheint, vernachläſſigten Ausdrucks bedürfte, iſt der Charakter dieſer Lieder. — Die beiden Sonette von *Werner* ſind bereits früher in dem *Kuhniſchen* Almanach erſchienen. Warum ſie hier abermals abgedruckt ſind, wiſſen wir nicht. Sie ſind Worte, zur Zeit geſprochen mit Kraft. Nun in dem letzten Sonnett *an die Deutſchen* möchte der Schluſs:

Jetzt rettet euch zum einzigen Aſile
Flieht zur Idee, entflieht dem leeren Meinen,
Das Rechte thut, und das Gerechte duldet!

Doch vielleicht von manchen lieber ſo geleſen werden:

Das Rechte thut! Nichts Ungerechtes duldet!

Unter den bloſs mit Buchſtaben bezeichneten hat *A.* die meiſten Beyträge. Wenn ſchon in den Liedern, wie den Elegieen und Epigrammen, häufig *Schillerſche* Nachklänge zu vernehmen ſind: ſo wird man doch darin ſelten ein zartes gefühlvolles Gemüth verkennen, das Fremdes in ſich aufnehmend, mit eigenem das Fremde zu amalgamiren verſteht. Zum Schluſſe nennen wir noch mehrere liebliche Blumen von *L. U.* eben dem, der in dem vorjährigen Almanache ſchon unſre Aufmerkſamkeit durch eine Reihe empfundener Gedichte erweckt hat. In den wenigern Beyträgen, die er dieſsmal geliefert hat, ſpricht ſich eben derſelbe ſtill und fein bildende, dem Romantiſchen und allegoriſcher Bedeutſamkeit vorzüglich zugewandte Geiſt aus, wiewohl die gegenwärtigen vielleicht den Vorzug einer minder düſteren Farbengebung haben. Am meiſten ſchätzt Rec. unter den hier eingerückten S. 117. *Lieder der Vorzeit.* S. 134. *des Knaben Berglied.* S. 139. *des Königs Jagdlied.* S. 142. *Lauf der Welt* (bey dem letzten iſt vielleicht die Aufſchrift nicht die richtigere.).

Berlin, b. Braunes: *Sammlung Deutſcher Volkslieder*, mit einem Anhange *Flammländiſcher (Flämiſcher)* und *Franzöſiſcher* nebſt Melodien, herausgegeben durch (von) *Büſching* und *von der Hagen.* 1807. 454 S. 16. und 80 S. Quer 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der hohe in allen Zeiten und Ländern anerkannte Werth echter Volksdichterey und der lebhafte Beyfall, womit beſonders in Deutſchland des verewigten *Herders* Sammlung, *Nikolai's* feine kleine Almanache, *Brentano's* und *von Arnim's* Wunderhorn u. a. immer aufgenommen worden ſind, muſs auch für dieſen anſehnlichen Beytrag und die verſprochene Fortſetzung alles Gute hoffen laſſen. Die Herausgeber haben ſich über ihre Art zu ſammeln, und das aufgefundene mit

mit gewiſſenhafter Kunſtrichterſtrenge gehörig zu behandeln, ſo beſcheiden erklärt, daſs im Ganzen durchaus nichts dagegen zu erinnern iſt. Nur aber möchte die von ihnen beliebte Ausſonderung der Minnelieder, ſo wie der ſich auf Geſchichte der Staaten beziehenden Krieges- und Siegeslieder zu eigenen Sammlungen, wohl nicht alle Stimmen erhalten. Sie haben ſchon ſelbſt hier einige der Art mit aufgenommen, und ſehen ein, daſs die Gränzen in einander flieſsen. Auch könnten lauter Minnelieder für manche leicht zu ſüſslich werden. Sollte es alſo nicht beſſer gethan ſeyn, alles unter einander zu miſchen, damit Scherz und Ernſt zuſammen eine deſto gröſsere Mannichfaltigkeit bewirken und dadurch deſto unterhaltender und anziehender werden könnte? Das iſt ja bey dieſer Sammlung überhaupt glücklich beobachtet. Sie enthält einen ganz reichen Vorrath luſtiger und ernſthafter, einfacher und erhabenerer, allgemeiner und für beſondere Fälle und Lebensarten paſſender Lieder: ſo daſs gewiſs alle Kenner und Liebhaber mit Wohlgefallen darin Befriedigung, erwünſchten Genuſs und manche überraſchende Aufheiterung finden werden. Die angehängten Bemerkungen zur Anzeige der Quellen, abweichenden Leſearten und Vergleichungen mit andern hätten zur Bequemlichkeit im Leſen lieber ſogleich jedem Stück beygeſetzt werden ſollen. Als vorzüglich ſchätzbar zeichnen ſich durch echten eigenthümlichen Volkswitz und eine gewiſſe dichteriſche Vollendung eines Hauptgedankens aus: 2) das Hirtenlied, 8) das Jägerlied, 20) der plattdeutſche Soldat, 21) das oberdeutſche Trinklied, 22) der deutſch-franzöſiſche Kuckkaſten, 48) der Ehetanz, 56) die Ueberſchwenglichkeit der Liebe, 65) der Unglücksſohn, 66) die oberdeutſche Jungfernſorge, 67) Schäfer und Schäferin, 72) die Königstochter, 73) die Linde, 75) die plattdeutſche Anke von Tharau, 76) die Liebesprobe, 94) die Meinungenſche Klage des Liebhabers und 95) das Gegenſtück, 98) das Schweizerlied, 101) der Thüringer Nachtbeſuch, 106) die Liebesklage, 109) das Hirtenlied, 122) die alte und junge Frau. Hingegen ſcheint 13) das Zigeunerlied und 46) das Diadem der Liebe, 52) das Fiſcherlied, und 74) das Jägerlied zu viel gebildete Kunſt zu verrathen. 27) David und Goliath fängt ſich im Magdeburgiſchen an:

Ik will van groten Dingen ſchnacken
Wie David ſik wull met Goliath hacken

und weicht durchgängig ſehr ab. 55) Die Wallfahrt der Binsgauer iſt im nördlichen Deutſchland auch plattdeutſch mit manchen Veränderungen bekannt. Für Kriſpel iſt wohl Chriſtel zu leſen. 89) Das Heirathslied ſcheint Beziehung auf das jetzt modige „*D'hoſt gſagt, du wollſt mi nehme, wenn der Summer käm*" zu haben. 99) Der Kühreigen iſt ganz verſchieden von dem bekannten Franzöſiſchen wegen der Verführung zum Heimweh und Ausreiſsen verbotenen. 111) Der plattdeutſche Goldſchmied iſt ein ziemlich roher Burſchenſpaſs. 113) Die Schweizerlieder ſind zu dunkel. 115) Das Abzählen bey Kinderſpielen hat viel abweichende Formeln. Auf *Engeland is toeſchlaten* reimen andere „*Braband is upelaten*," aber es darum in die Zeit der Angelſachſen zurück zu ſetzen iſt ſehr gewagt.

Die 11 Flämiſchen und 23 Franzöſiſchen Lieder hat Frau *M. J. v. d. Hagen* geb. *von Reynack* um 1795. aus Brüſſel mitgebracht. Unter den Flämiſchen ſind die beſten 7) das Lied eines Säufers und 8) die Romanze Johanne Marie. Das letzte 11) *Straf van ienen Wael* iſt halb Franzöſiſch, aber *Wael* heiſst nicht Verbrecher, ſondern *Wallone*, Franzoſe. So bedeutet auch *Büllen* S. 315. nicht Gunſt, ſondern Hinterbacken. S. 320. *ſtier* nicht hart, übel, ſondern wild, *Grond* nicht Rede, ſondern Geſinnung, und S. 321. *hei ſtaekt ſein paardjen*, er ſtieſs ſein Pferd, hielt es hart an, lieſs es Sätze machen. Die Franzöſiſchen haben mehr Geſchmack, Feinheit und ein genaueres Sylbenmaſs. So hat z. B. 13) *la Meuniére* in der Kürze mehr Sinn und Gehalt als das ähnliche längere Deutſche. 6) Der Jäger und das Mädchen, und 16) *le Priſonnier* iſt herzanſprechender und gefälliger als 33. die Gefangenen im Deutſchen; aber, 18) *le Contract* ſcheint urſprünglich mehr ein gebildetes und kunſtrichtiges Gedicht als Volkslied zu ſeyn. Von 32) *le petit homme* giebt es ein ähnliches plattdeutſches.

Dem Verſprechen der Hnn. Herausg., noch ein Bändchen und dann auch Ueberſetzungen Däniſcher, Schwediſcher, Engliſcher, Italiäniſcher und Spaniſcher Lieder folgen zu laſſen, iſt baldige Erfüllung und guter Fortgang zu wünſchen. Aber hoffentlich werden ſie auch die Urſchriften mit dazu geben, für welche Deutſchland bey ſeiner oft nur zu groſsen Neigung für alles Fremde in Sprachen und Kunſt gewiſs Liebhaber genug hat. Die Aernte verſpricht überall noch viel, beſonders in den gemeinen Landesmundarten Deutſchlands, Frankreichs und Italiens. Auch ſind bekanntermaſsen die Slawiſchen Völker ſehr geſangreich, ſo wie im Ruſſiſchen eine Sammlung von *drey* Theilen mit Melodien ſchon 778. gedruckt iſt, und einzelne Polniſche, Böhmiſche, Wendiſche und Kroatiſche genug bekannt ſind. Celten, Finnen und Ungern, Wlachen und Griechen, ja ſelbſt Tataren, Mogolen, Zigeuner, Indier und wilde Amerikaner können zur allgemeinen Darſtellung des Volksdichtergeiſtes einen Beytrag merkwürdiger und Liebhabern ſchätzbarer Stücke hergeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Vofs. Buchh.: *Werke Guſtav's des Dritten, Königs von Schweden.* Verdeutſcht von *Friedrich Rühs.* — *Erſter* Band. Mit dem Bildniſſe des Königs. 1805. X u. 381 S. *Zweyter* Bd. 1806. VI u. 506 S. 8. (3 Rthlr. 4 gr.)

Wohl mag es wahr ſeyn, dafs jede Schrift, ohne Rückſicht auf die Perſon des Vfs., von der Kritik nur nach dem inwohnenden Geiſte gewürdigt werden müſſe: den Menſchen von Verſtand und Gefühl, der die Verhältniſſe des Lebens kennt und achtet, werden die Worte anders und anders ergreifen, wenn er weifs, von wem und in welchen Umſtänden ſie geſprochen wurden. Diejenigen, welche durch ihre Geburt der gröfsten Güter des Lebens gewifs ſind, pflegen gewöhnlich die Ausbildung aller Kraft des Geiſtes zu verſäumen: daher dürften unter den gebornen Groſsen der Erde Wenige fähig ſeyn, ſich auszuzeichnen durch Schöpfungen des Geiſtes in Wiſſenſchaft und Kunſt. Andere, die vielleicht fähig wären, mögen wiſſen, dafs groſse Talente auf der Höhe des Lebens, im Glanze der Majeſtät allezeit herrlich leuchten, und dafs es nicht des Beſtrebens bedarf, ſie leuchten laſſen zu wollen. Auch iſt es wahr, dafs Alle, die groſser Ideen voll ſind, lieber durch Thaten zu ihrer Realiſirung wirken werden, als durch Schriften. Das Haupt eines Volks, ein Fürſt, ein König, vermag jenes; er hat der Pflichten ſo viele, dafs ihre Erfüllung die ganze Kraft eines thätigen Lebens zu erfordern ſcheint, und nicht oft dürfte ihm die Freyheit und Ruhe der Seele zu Theil werden, die ein wiſſenſchaftliches, oder ein Werk der Kunſt nothwendig erfordert. Wenn es daher ſelten iſt, dafs Fürſten und Könige in die Reihe der Schriftſteller treten: ſo ſollten die Werke Derer, die es thun, mit deſto mehr Liebe und Verehrung empfangen werden. Solche Beyſpiele wirken gewaltig; ſie beweiſen ſtets Achtung und Liebe für Wiſſenſchaft und Literatur: wer mag beſtimmen, wie weit ihre Wirkung ſeyn wird, und wie dauernd! Wenn aber die Werke eines gekrönten Schriftſtellers nicht nur von Geiſt, Witz, Phantaſie zeugen, ſondern auch durch hohen Sinn, Fürſtliche Tugend, durch tiefes Gefühl ſeiner Würde, Ehrfurcht für Recht und Geſetz, Freyheit und Vaterland, durch Anerkennung ſeiner groſsen Pflichten, Schonung aller menſchlichen Empfindung, lebendige Liebe des Volks, allgewaltiges Trachten nach der Ehre der Nation, deſſen Haupt er iſt; — wenn ſie durch alles dieſes unſer Herz anſprechen, unſer Gemüth ergreifen: wer fühlt ſich nicht durchdrungen von Bewunderung und Ehrfurcht? wer nicht getröſtet, erquickt, geſtärkt, erhoben? Und ſo ſind die Werke *Guſtav's*, eines Königs, der ehrenvoll in der Reihe der ruhmvollen Männer ſteht, die auf dem Throne der Schweden geglänzt haben; eines Königs, dem nichts zu fehlen ſchien, ein wahrhaftig groſser Mann auch in den Augen der Welt zu werden, als die Gelegenheit; eines Königs, der, wenn nicht, nach der unbegreiflichen Zuſammenordnung der Dinge, ſein gewaltſamer Tod die Ausführung ſeiner Entwürfe verhindert hätte, vielleicht (nach menſchlicher Berechnung) dem Schickſale Europa's eine andere Wendung hätte geben mögen. Das Reich, für deſſen Einheit, Ruhe, Sicherheit und Ruhm er lebte und handelte, zieht in dem Augenblicke, in welchem dieſes geſchrieben wird, die Aufmerkſamkeit von ganz Europa auf ſich. Es ſcheint daher doppelt intereſſant, dafs hier von den Werken *Guſtav's, Guſtav Adolph's* Vater, etwas ausführlicher geſprochen werde. Zu einer andern Zeit dürfte eine ſolche Anzeige viel zu ſpät kommen; in einer ſo unglücksſchweren, als worin dieſe Werke erſchienen ſind, möchten ſie weniger allgemein verbreitet ſeyn, als ſie ſeyn ſollten.

Der *erſte* Band wird mit *Reden und literariſchen Aufſätzen* eröffnet. Der Deutſche Herausgeber, der ſeine „Ueberſetzung theils nach dem Schwediſchen, theils nach der meiſterhaften Franzöſiſchen Bearbeitung des Hn. *Dechaux* verfertigt hat — (warum nicht lieber Alles nach dem Schwediſchen, was Schwediſch geſchrieben war? oder iſt im Schwediſchen nicht Alles gedruckt?) — wünſcht, dafs es ihm gelungen ſeyn möge, den Reden wenigſtens einen Theil der Kraft zu erhalten, die alle Hörer unwiderſtehlich ergriffen, und dafs die Leſer den Enthuſiasmus, den dieſe Worte hervorgebracht, nicht auffallend oder wunderbar finden möchten." Das werden ſie nicht! Rec. kann die Ueberſetzung nicht mit dem Original vergleichen: aber das kann er ſagen, dafs ihn der

Geiſt dieſer Reden wunderbar angeſprochen, ihre Kraft innig durchdrungen hat. Was mögen ſie Denen geweſen ſeyn, denen vergönnt war, ſie von des Königs Lippen zu vernehmen! — Den Anfang macht eine *Rede, die der König in der Schwediſchen Akademie am Tage ihrer Einweihung gehalten*, am 5ten April 1786. Der König zeigt in ihr Sinn für die Wiſſenſchaften, und giebt ihnen die Ehre, die ihnen gebührt. Aber was in allen ſeinen Werken am ſtärkſten hervortritt, das zeigt ſich auch hier, die Luſt, König zu ſeyn über ein edles Volk, deſſen einzelne Mitglieder es für einen Ruhm halten, Schweden zu ſeyn, und das Beſtreben, das Gefühl der Nationalehre in Allen recht tief zu gründen und zu beleben. Dafür redet er zu den Mitgliedern der Akademie, daſs ſie ihre Kraft vereinen ſollen, um den Schweden auch in Wiſſenſchaft und Kunſt einen Ruhm zu erwerben, welcher dem Ruhme nicht nachſtehe, den ihre Tapferkeit längſt erkämpft habe. Dafür mahnt er jeden Einzelnen an das, was er bisher gethan, und was er noch von ihm hofft. „Viele glauben, daſs Künſte und Wiſſenſchaften die Stärke der Seele ſchwächen, und von einer tapfern Nation verbannt werden müſſen: aber um welchen Lohn ſoll die Tapferkeit ſtreiten, wenn nicht um einen unſterblichen Namen?" Und wie ſollte ſie dieſen erhalten, als durch jene? „Das Andenken groſser Männer verehren, heiſst, ihre Nachkommen auffordern, ihnen zu gleichen." — „Eure Namen ſind vor dem Richterſtuhle der Nachwelt aufgeſtellt; entartet ni ht; nur auf Euch kommt es an, ihr eben ſo theuer und heilig zu werden, als die Helden ſind, deren Namen Ihr führt, deren Aemter Ihr bekleidet." — Es folgt eine kleine *Rede bey der Wiederherſtellung der Akademie der ſchönen Literatur, der Alterthümer und der Geſchichte*, am 20ſten März 1786. — Darauf das *Ehrendenkmal auf den Reichsrath und Feldmarſchall Lennart Torſtenſon*, Grafen zu Ortala. Dieſer Panegyricus, nicht vollendet, aber in vielfacher Rückſicht vortrefflich, zeichnet ſich vielleicht von allen Schriften dieſer Art aus, welche die Geſchichte kennt. Die neue Akademie, von *Guſtav* geſtiftet, und eingeweiht durch die vorher angeführte Rede, ſetzte ihren erſten Preis (1786.) aus für eine Denkſchrift auf *Torſtenſon*, den Helden des dreyſsigjährigen Kriegs. Vier eingelaufene Schriften wurden zuerſt von einzelnen Mitgliedern, dann, in Gegenwart des Königs, von der ganzen Akademie geprüft: derjenigen, die ſich vor den übrigen auszeichnete, wurde der Preis zuerkannt. Es war dieſe vom Könige *Guſtav*; aber der Vf. war unbekannt. Erſt nach einem Jahre nannte Er ſich der Akademie, und erzeigte ihr die Ehre, die wohlerworbene goldene Medaille anzunehmen. Die Schrift iſt voll hohen Sinns, Kraft und Nachdrucks; ſie iſt faſt mit zu vielem Feuer abgefaſst; der Vf. wird zuweilen lyriſch, und kann ſich mehr als einmal nur durch die Anredung der Perſonen, von welchen er redet, ausſprechen: ſo drängt ihn das Gefühl. Statt einiger Erinnerungen geben wir lieber einige Proben. „Ein langes Schweigen hat das Andenken der Schweden von den Helden entfernt, die *Guſtav Adolph* umgaben und ſeinen Fahnen folgten. Es ſcheint, als wenn wir, nachdem wir die Frucht ihrer Siege verloren haben, ihre Namen geſcheuet hätten, und daſs wir, als wäre ſelbſt die Erinnerung eines entſchwundenen Glücks neuer Schmerz, an den alten Ruhm des Vaterlandes nicht mehr denken mochten, da wir uns nur beſchäftigten, es durch Zwietracht, Uneinigkeit und Verfolgungen zu zerreiſsen." „*Karl IX.* war geſtorben; er war ein groſser König, ein ſchlechter Bürger, ein trefflicher Staatsmann, hart, ſtrenge, tyranniſch, aber für die Ehre und Selbſtſtändigkeit des Reichs beſorgt, ein gefährlicher Nebenbuhler, ein noch gefährlicherer Unterthan; der einzige unter ſeinen Brüdern, der ſeinem groſsen Vater gleich geweſen ſeyn würde, wenn ihm ſeine Geburt eine Krone beſtimmt gehabt, und ihn das Schickſal vor den Gewaltthätigkeiten bewahrt hätte, durch die er ſie zu erringen ſuchte." „Holland hatte ſeinen Muth, ſeine Verzweifelung, und Wilhelm von Oranien, um der Spaniſchen Macht, Peru's Reichthümern und dem Oeſtreichiſchen Hauſe zu begegnen." „O, mein Vaterland, o Schweden, mögeſt du lange der Ruhe des Friedens genieſsen, aber wenn die Feinde ſich waffnen — mögeſt du dann in Deinem Schoſse viele Helden finden, die *Torſtenſon* an Muth, Vorſicht und Kenntniſſen gleichen, an Liebe für das Reich, an Achtung für ihre Pflichten, und an den ſanfteren Tugenden, ohne welche ſich der Ruhm des Helden verdunkelt." — Es thut uns leid, daſs wir der *Todtenfeyer Adolph Friedrich's, Guſtav's* Vaters, *die beym* Leichenbegängniſs durch den Biſchof *von Linköping* verleſen wurde (30ſten Julius 1771.), nicht erwähnen dürfen, um etwas bey den folgenden Reden verweilen zu können, in welchen ſich der König, das Haupt der Nation, zeigt. Die *Rede bey Eröffnung des Reichstages* (25ſten Junius 1771.) fängt mit einer rührenden Erinnerung an *Adolph Friedrich* an; dann eine Mahnung an die Stände, ihre Rechte betreffend, ihre Pflichten; darauf Folgendes: „Unter Euch geboren und erzogen, habe ich von zarter Jugend an das Vaterland lieben gelernt; ich habe es für mein gröſstes Glück geſchätzt, ein Schwede zu ſeyn, und für meinen gröſsten Ruhm, *für den erſten Bürger eines freyen Volks* gehalten zu werden. Alle meine Wünſche werden erfüllt ſeyn, wenn Eure Entſchlüſſe dazu beytragen, das Wohl, den Ruhm, die Unabhängigkeit Schwedens zu befeſtigen. Der erſte Gegenſtand meiner Wünſche iſt, eine glückliche Nation zu beherrſchen; das letzte Ziel meines Ehrgeizes, über ein freyes und unabhängiges Volk zu gebieten. Glaubt nicht, daſs dieſe Verſicherungen eitle Worte ſind, die die geheimen Regungen meiner Bruſt vielleicht Lügen ſtrafen; ſie ſind der treue Ausdruck der Empfindungen dieſes Herzens, das vor feuriger Liebe für den Ruhm und ſein Vaterland glüht, eines Herzens, das zu unverſtellt iſt, um nicht aufrichtig in ſeinen Verſprechungen zu ſeyn, und zu ſtolz, um jemals ſeine Verbindlichkeiten unerfüllt zu laſſen." Und als *Guſtav* bald gewahrte, daſs die alte Zwietracht, die ſo lange Schwedens Unglück geweſen war und die erſten

erſten Bürger des Reichs dergeſtalt gegen einander aufgehetzt hatte, daſs ſie über Parteyſucht und Rache das Vaterland vergaſsen, von neuem ihr ſchreckliches Haupt erhob: wie zuverſichtlich iſt ſeine Verſicherung im Senate (28ſten Nov. 1771.), daſs das freywillige Gelübde: „er wünſche nur der erſte Bürger eines freyen Volks zu ſeyn!" aus dem Herzen gekommen! Wie rührend und kräftig, was er zu dem Reichsmarſchall und den drey Rednern der drey Stände ſagt, als er nicht mehr umhin kann, von der wüthenden Feindſchaft Kunde zu nehmen! „Wenn meine Geſinnungen weniger rein, aufrichtig und unſchuldig wären, wenn nicht die feurigſte Liebe für mein Vaterland, ſein Gedeihen, ſeine Selbſtſtändigkeit, ſeinen Ruhm und ſein Glück mein Herz durchſtrömte: ſo würde ich ruhig die Begebenheiten abwarten, und nach dem Beyſpiele mehrerer von meinen Vorgängern die Gelegenheit ergreifen können, um von dieſen Spaltungen, auf Koſten der Geſetze und der Freyheit, Vortheil zu ziehen. Aber das erſte Mal, als ich in der Eigenſchaft ihres Königs zu den Ständen redete, ging ich eine Verpflichtung ein, deſto heiliger, je freywilliger ſie war. . . . Ich weiſs, daſs die Könige dieſes Landes bisweilen unglücklich genug geweſen ſind, nicht als zärtliche Väter, berufen, die Herzen ihrer Kinder zu vereinen, ſondern als fremde Mächte betrachtet zu werden, mit denen man unterhandeln muſste. Aber ich u. ſ. w." — Wir überlaſſen es Andern, die Reden und das Thun mit einander zu vergleichen; wir beſchränken uns auf jene. Merkwürdig iſt die *Rede des Königs an die verſammelten Stände*, den 21ſten Auguſt 1772., alſo an dem Tage gehalten, an welchem, nach der bekannten Revolution, die neue Regierungsform von den Ständen angenommen werden ſollte, und angenommen ward. Ohne Schonung ſpricht er die bitteren Wahrheiten über den heilloſen Zwieſpalt aus; aber mit welcher herben Zartheit berührt er den Einfluſs fremder Mächte! „Als Schwede, als König der Schweden geboren, ſollte mir der Gedanke unmöglich ſeyn, daſs ſich die Rückſichten fremder Mächte in das Herz eines Schweden einſchleichen könnten, noch weniger, daſs ihr Einfluſs durch die niedrigſten und verächtlichſten Mittel vorbereitet worden ſey. Ihr werdet mich verſtehen, und mein Erröthen iſt genug, um Euch empfinden zu laſſen, zu welchem Grade der Schande Eure Zwietracht das Reich geführt hat." — Dann: „ich hoffte, daſs meine Bemühungen die Banden zerreiſsen ſollten, die fremdes Gold, gegenſeitiger Haſs und Zügelloſigkeit Euch umzulegen drohten, und daſs das Beyſpiel fremder Nationen eine drohende Warnung für Euch ſeyn würden. Alles war umſonſt. Ihr wurdet durch Eure Oberhäupter verführt, durch eigene Rachſucht hingeriſſen. Alle Schranken ſind niedergeſtürzt, alle Uebereinkünfte gebrochen, alle Verſprechungen vergeſſen. Die tugendhafteſten Bürger wurden aufgeopfert, alte, durch Treue und Eifer preiswürdige, Befehlshaber entehrt, ganze Corporationen obrigkeitlicher Perſonen abgeſetzt; das Volk ward zertreten, ſeine Stimme erſtickt, ſeine Klagen behandelt als Verrätherey, und die Freyheit war in ein ariſtokratiſches, den Schwediſchen Bürgern verhaſstes Joch ausgeartet. Der Allmächtige hat ſeinen Zorn offenbart; die Erde hat ihren Schoſs verſchloſſen, und ihre Geſchenke verweigert; Theurung und Hungersnoth verbreiteten Elend über das ganze Land: Und — Ihr dachtet nur daran, Eure Rachſucht zu befriedigen. . . Ich habe verſprochen, über ein freyes Volk zu gebieten: Dieſs Verſprechen iſt mir heilig. Entfernt, der Freyheit Eintracht zu thun, will ich nur die Zügelloſigkeit endigen, und an die Stelle der Willkür eine Staatsverwaltung einführen, wie die alten Geſetze Schwedens ſie vorſchreiben. . . Berühmte Könige, deren Gedächtniſs unſterblich ſeyn wird, haben den Zepter geführt, der jetzt in meinen Händen iſt. Ich habe nicht die Vermeſſenheit, mich ihnen gleich zu ſtellen, aber allen mache ich den Ruhm des Eifers und der Liebe für mein Volk ſtreitig u. ſ. w." — Es folgen ein Paar kleine *Reden an die verſammelten Stände* (25. Auguſt 1772.) und *beym Schluſſe des Reichstags* (9. Sept. 1772.), die beide von der Zufriedenheit des Königs über die Wendung der Dinge zeugen. Darauf eine *Rede*, die der König gehalten auf dem erſten Reichstage nach der Revolution, den 30ſten Octbr. 1778. Wir können nicht unterlaſſen, die Stelle auszuheben, die *Guſtav* in Beziehung auf den gegenwärtigen König von Schweden, zwey Tage vor deſſen Geburt, ſagte (bekanntlich iſt *Guſtav Adolph* den 1. November 1778. geboren): „Nach wenigen Tagen hoffe ich denjenigen in Eure Arme zu legen, den es der Vorſehung gefallen wird, mir zum Troſt meines Alters und zur Stütze meines Throns zu gewähren. Wem könnte ich mit gröſserer Sicherheit dieſs Unterpfand, das nach dem Vaterlande mir das theuerſte aller Güter iſt, anvertrauen, als Euch, die ihr die Nation vertretet! Wir wiſſen noch nicht, was für einen Sprölsling die Vorſehung mir beſtimmt hat; aber ich werde jeden mit gleicher Dankbarkeit aufnehmen, überzeugt, daſs, wenn es eine Tochter ſeyn ſollte, Ihr die Schwäche ihres Geſchlechts beſchützen werdet. Wenn aber die ewige Güte das Maſs ihrer Wohlthaten gegen mich vollfüllen, und mir einen Thronerben gewähren wird, ſo vergeſſet nie, daſs Eure Arme ihn zu dem Altare des Allmächtigen getragen haben, und daſs Ihr durch das Siegel der Religion die Pflichten, die Euch mit ihm verbinden, noch heiliger gemacht habt. Flehet mit mir um den Segen des Allerhöchſten über dieſen Sohn, für welchen ich Eure ganze Liebe, die ganze Dankbarkeit, die ich während des Laufs meiner Regierung habe verdienen können, in Anſpruch nehme; möchte er dereinſt würdig ſeyn, *Guſtav Adolphs* Thron zu beſteigen! Doch, wenn dieſer Sohn jemals die heiligen Pflichten vergeſſen ſollte, die ihm ſeit den erſten Augenblicken obliegen; wenn er jemals vergeſſen könnte, daſs es die erſte Pflicht eines Schwediſchen Königs iſt, ein freyes Volk zu lieben und zu achten; wenn er ſich jemals von dem Wege entfernen ſollte, worauf ihn die gröſsten Könige, die dieſen Thron verherrlichten, gewieſen haben: ſo groſs meine Freude auch ſeyn wird, ihn zu erhalten, ſo unendlich der

Schmerz

Schmerz seyn würde, ihn zu verlieren, ich würde den Himmel, wie um eine Gnade, bitten, dieſs Kind, den Gegenſtand meiner Hoffnung, zurückzunehmen; ich würde mich über den Gedanken nicht tröſten können, daſs meine Nachkommen, nach meinem Tode, vergeſſen ſollten, daſs, als die Vorſehung ihnen die Herrſchaft über ein groſses Reich beſtimmte, ſie zu gleicher Zeit freye und edelmüthige Unterthanen empfangen haben, deren Glück und Wohlfahrt ihnen anvertrauet ſind." Und als der König im erſten Monat des folgenden Jahrs mit Zufriedenheit den Reichstag ſchlieſst: wie freudig gedenkt er „der geliebten Gattin," und des erfüllten Wunſches! Wie herzlich bittet er, daſs der junge Prinz die Liebe während ſeines Lebens, die ihm bey ſeiner Geburt bewieſen war, verdienen, und des Namens, den die Stände ihm gegeben, würdig werden möge! Und als er bey Eröffnung des zweyten Reichstags, den 8ten May 1786., den jungen Prinzen, nun ſieben und ein halbes Jahr, in die Mitte der Stände, „die ihn in ſo vieler Hinſicht als den ihrigen betrachten können," führt, da ſagt er Folgendes: „Ich halte es für ein Glück, daſs der erſte Gegenſtand, der ſich in dem Alter, wo die Seele die erſten Eindrücke lange bewahrt, den Blicken ſeiner Unſchuld darbietet, die Vereinigung eines freyen Volks und eines Königs iſt, der nach Geſetzen herrſcht, ohne deswegen weniger mächtig zu ſeyn. Mag ſein junges Herz tief davon gerührt werden, möge ihn Ehrfurcht für die Verfaſſung des Reichs, und Achtung gegen die Nation ewig durchdringen! Da ihn ſeine Geburt und das Schickſal über Alle erhoben hat: ſo will ich, daſs er von Kindheit an die Achtung kennen lerne, die er einer freyen Nation ſchuldig iſt, und daſs er wiſſe, daſs, wenn ihn die Vorſehung beſtimmt hat, dereinſt Schwedens König zu werden, er auf den Thron geſetzt ward, um das Glück ſeiner Unterthanen zu befördern. Nach dieſen unveränderlichen Grundſätzen wird er erzogen, indem man ihn die Tugenden und Thaten der groſsen Könige Schwedens, ſeiner Vorfahren, kennen lehrt: denn, wenn er ſelbſt das Volk, das er beherrſchen ſoll, wird ſchätzen können, werden dieſe ſeinem Herzen eingegrabenen Vorbilder lebendige Lehren für ihn ſeyn. Dann werde ich meine Wünſche und Ihr Eure Hoffnungen erfüllt ſehen!" — Aber dieſes Glück der Einigkeit zwiſchen König und Volk erblickte der junge Prinz nicht lange: dafür zeugt des Königs Rede, mit welcher er die Stände, am 23ſten Junius, entlieſs. Alſo appellirt er, wegen des Argwohns, den ſie gegen ihn gehegt und geäuſsert haben, an die Nachwelt: „Auf den Richterſtuhl der Nachwelt allein müſſen ſich Könige berufen; ſie allein iſt unparteyiſch; das Lob und der Tadel der Zeitgenoſſen ſind gleich ungerecht; Vorurtheile leiten ihr Urtheil, die Nachwelt beſtimmt das ihrige nach ſicherern Gründen. Während ſeiner Regierung wird die Güte eines Königs oft für Schwäche, ſeine Gerechtigkeit für Strenge, ſeine Mäſsigung für Nachgiebigkeit und ſeine Beharrlichkeit für Ehrgeiz ausgegeben. Die Ausſprüche der Nachwelt ſind gültig; ſie wird auch mich würdigen und Euch..." — Es ſchmerzt, daſs wir nicht Vieles geben dürfen aus der *Rede an die verſammelten Stände* am 2ten Febr. 1789., als „die innere Zwietracht die Ketten, die ſie gefeſſelt, zu zerbrechen ſtrebt," und als ſich „der alte Feind (Rufsland) erhoben hatte;" beſonders aber, daſs wir die Feuerrede, die der König 14 Tage darauf ſprach, als jene Ketten wirklich geſprengt, und, obgleich die Prieſter, die Bürger und Bauern mit einem Theil des Adels ſich einig unter ſich und mit dem Könige zeigten, unerhörte Stürme und Ausſchweifungen erregt waren, von den meiſten Gliedern des Adels, nur berühren können. Den Geiſtlichen, den Bürgern und Bauern dankt *Guſtav* für ihren Patriotismus, für ihre Bereitwilligkeit, mit ihm für das Vaterland zu thun und zu leiden, mit vollem, gerührtem Herzen; den Herren vom Adel aber wirft er mit glühender Seele ihr heilloſes Betragen vor, ihre Geſetzwidrigkeit, Unordnung und Impertinenz; ihnen, „welche die Ruſſen lieber in Stockholm einziehen, und einen Ruſſiſchen Miniſter daſelbſt Geſetze vorſchreiben ſehen, als auf ihren Ehrgeiz, ihre Rachſucht, ihre Leidenſchaften Verzicht thun wollten;" ihnen, „die ihn durch Verzögerung der Berathſchlagungen zu einem Frieden zu zwingen gedachten, ſchändlich für die Schweden, für die Nachkommen, erniedrigend für die Monarchie, und den Namen, den er zu führen die Ehre hatte." „Aber — ſetzt er hinzu — eher ſoll dieſe Hand vertrocknen, als die Demüthigung des Reichs unterzeichnen; eher ſoll man mir die Krone entreiſsen und zerbrechen — dieſe Krone *Guſtav Adolphs*, die ich wenigſtens ohne Flekken erhalten habe, wenn ich ſie auch mit geringerem Glanze trage." Der Schluſs iſt ganz im Tone gebietender Majeſtät. Der König hatte nur wenige Stunden, dieſe Rede zu entwerfen; und in der That ſieht man ihr an, daſs ſie raſch entſtanden iſt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Stiftungen.

Der zu *Würzburg* im verwichenen März verſtorbene Vicariats-Rath, Dr. *Holler*, legirte in ſeinem Teſtamente dem daſigen Biſchöflichen Seminar ein Capital von 1000 Fl. rh., wovon die jährlichen Zinſen in zwey gleiche Theile getheilt, und als Prämien für den beſten Katecheten und Prediger des beſagten Seminars ſollen verwendet werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Vofs. Buchh.: *Werke Guſtav's des Dritten Königs von Schweden.* Verdeutſcht von *Friedrich Rühs* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 199. abgebrochenen Recenſion.*)

Wir glauben genug mitgetheilt zu haben, um dieſe königlichen Reden zu charakteriſiren und zum Leſen des Ganzen zu reizen. Darum mögen nur die folgenden angeführt werden. Es kommen noch drey Reden an die Stände, eine beym Schluſſe des erwähnten Reichstages (28. April 1789.) und zwey bey Eröffnung und Entlaſſung des Reichstags in Gefle (27. Januar und 24. Febr. 1792.). Dann folgen vier Reden, die *Guſtav* im Kapitel des Seraphinen-Ordens bey der Aufnahme von Rittern gehalten hat; jeder iſt eine kleine Notiz über den aufgenommenen Ritter vorausgeſchickt. Sie verdienen geleſen zu werden; ſie haben alle Einen Zweck: die Liebe des Vaterlandes. Darum wird der Ritter erinnert an das, was er, was ſeine Vorfahren gethan, und was der Orden von ihm erwarte. Darauf eine Rede bey Einweihung des Hofgerichts in Waſa (1776.); ferner Bemerkungen über Nationaltrachten; Bemerkungen des Kronprinzen in den Protocollen der Univerſität Upſala (1763.). Dann: *über die Preſsfreyheit.* Dieſe merkwürdige Meinung des Königs über die Preſsfreyheit iſt aus den Protocollen des Senats. Es wurde unterſucht: in wiefern die neue Conſtitution das bekannte Edikt über die Preſsfreyheit von 1766. einſchränke, und ihm Geſetzeskraft laſſe? Die Senatoren waren nicht einig: die Meinung des Königs entſchied. *Guſtav* iſt *für* die Preſsfreyheit: der Miſsbrauch derſelben ſey kein Grund gegen ſie; ob nicht die beſten Einrichtungen von Menſchen gemiſsbraucht werden könnten, und ob man etwa darum nichts Vortreffliches einrichten wolle? Wenn ſeit 1766. zügelloſe Schriften erſchienen, ſo müſſe man nicht das Edikt anklagen, ſondern die Perſonen, denen die Aufſicht anvertrauet geweſen wäre. Hätte die Preſsfreyheit *Carl XII.* über ſeinen wahren Ruhm aufgeklärt, ſo würde dieſer hochherzige König lieber ein glückliches Volk zu beherrſchen, als über ein weites, verödetes Reich zu gebieten geſtrebt haben. Bey unterdrückter Preſsfreyheit habe in England *Carl I.* ſein Haupt verloren, und *Jacob II.* vor ſeinem ehrgeizigen Eidam fliehen müſſen; ſeit der Regierung des Hauſes Hannover aber ſey die Preſsfreyheit geſetzlich, und dieſes Haus beſitze den Engliſchen Thron mit mehr Glanz und Sicherheit, als irgend eine frühere Dynaſtie. „Durch die Preſsfreyheit erfährt ein König die Wahrheit, die man ihm mit ſo vieler Sorge, und oft mit zu groſsem Erfolge verbirgt. Die Staatsbeamten erlangen dadurch den Vortheil, aufrichtige und verdiente Lobſprüche zu ärnten, oder wenigſtens Gelegenheit, das Publicum über die falſchen Deutungen, die man ihren Maſsregeln giebt, aufzuklären. Durch daſſelbe Mittel kann eine Nation bald den Troſt genieſsen, ſich zu beklagen, und bald ſich überzeugen, daſs ihre Klagen ungegründet ſind." Gewiſs, merkwürdige Worte eines Königs! Wer ſchätzt nicht dieſe Achtung für die öffentliche Meinung, für die Stimme des Volks (vergl. II, S. 422.). Ein König, der ſo gern dieſe Stimme hören will, muſs gewiſs ſeyn, durch redliches Wollen Lob zu verdienen; ſcheuen kann die öffentliche Meinung wol nur der Fürſt, der ſich ſelbſt nicht zu achten vermag. Uebrigens iſt hier ein Brief des Königs im *zweyten* Theil S. 325. zu vergleichen, der beweiſen kann, wie vortrefflich *Guſtav* bey Schriften verfährt, die nicht hätten gedruckt werden ſollen. — Den Beſchluſs macht eine *Entſcheidung* des Königs, betreffend die Anklage eines Staatsbeamten wegen übler Verwaltung, eine Entſcheidung, von welcher mit Recht geſagt wird, „daſs ſie einen glänzenden Beweis von der Gerechtigkeitsliebe dieſes Monarchen und von ſeiner Sorgfalt ablege, einem jeden die Rechte zu erhalten, die ihm die Geſetze ſichern."

Auſser den bisher angeführten Reden und Aufſätzen enthält dieſer *erſte* Band noch *zwey* Dramen, und der folgende *vier*. Gegen dieſe Dramen, die zu der Art gehören, für deren zweydeutigen Charakter man den Namen: *Schauſpiele* erfunden hat (weil doch, obgleich ſie weder Tragödien noch Komödien ſind, etwas darin zu ſehen iſt, wenn auch oft noch mehr zu hören!), möchte ſich in Anſehung des poetiſchen Werths manches ſagen laſſen. Aber wenn irgend wo, ſo wären gewiſs hier die ſtrengen Forderungen der Kritik am unrechten Orte. Indeſs ſtehen ſie, nach des Rec. Meinung, auch in keiner Rückſicht vielen der dramatiſchen Werke nach, die unter uns den meiſten Ruhm erlangt haben, wenigſtens erregen ſie Intereſſe. Was ihnen an poetiſchem Werth abgeht, das wird durch den patriotiſchen Sinn erſetzt, der ſich in dem gröſsten Theile dieſer Werke offenbart. Auch hier iſt es *Guſtav's* Tendenz, in ſeinen Schweden das Gefühl der Nationalehre recht tief aufzuregen, Liebe

für das Vaterland, für den König, für den Schwedischen Namen in ihnen zu erwecken, und Begierde nach Ruhm und Auszeichnung. Darum stellt er ihnen die Schatten grofser Schweden dar — Männer und Frauen — welche durch den Gedanken des Vaterlandes getrieben, alles besiegten, dem sonst Menschen zu unterliegen pflegen, und durch ihr Beyspiel zeigten, was der Mensch vermag im Enthusiasmus für die Tugend, für Freyheit und Vaterland. Nur zwey von diesen Dramen behandeln einen ausländischen Gegenstand, die übrigen sind aus der Schwedischen Geschichte.

Das *erste* Drama ist nur Skizze; es ist der *Plan der Oper Gustav Wasa*, in *drey* Aufzügen. Diese Oper, die Nationaloper der Schweden, ist von *Kellgren* nach diesem Plan bearbeitet, den er „mit bewundernswürdiger Genauigkeit befolgt hat." Die Musik ist von *Naumann*. Das historische derselben ist die bekannte Geschichte *Wasa's*, die so reich ist an grofsen Thun und Wollen! — Das *zweyte* Stück führt den Titel: *Gustav Adolph* und *Ebba Brahe*, Drama in *drey* Aufzügen. Es ist dargestellt der grofse König, durch das Gefühl der Ehre und Tugend die jugendliche Leidenschaft besiegend, und eine edle Frau, welche, in keuscher Sitte und aus Achtung für den König und ihren Ruf, die Liebe der Pflicht unterordnet. Dazwischen immer grofse Beyspiele von Anhänglichkeit an König und Vaterland, und Begierde nach rühmlichen Thaten dafür in allen Ständen, besonders im Bauernstande, den *Gustav* überall mit Liebe und Achtung (auch in seinen Reden) behandelt, wie es der Kern des Volks verdient. — *Helmfeld*, Schauspiel in *fünf* Aufzügen. Ein ungerathener Sohn, ein liederlicher Gatte, und schlechter Vater, schwingt sich, unter einem fremden Namen, durch ruhmwürdige Thaten der Tapferkeit und Einsicht zu einer der höchsten Würden des Reichs hinauf, löscht seine Vergehen aus durch Edelmuth und Menschlichkeit, und versöhnt die Seinigen durch innige Reue. Die Nebenpartieen sind denen des vorigen Stücks gleich. — *Der eifersüchtige Neapolitaner*, in *drey* Aufzügen. Dieses Stück hat darum weniger Werth, weil ihm die Tugenden fehlen, durch welche die aus der Schwedischen Geschichte sich auszeichnen. — *Marthe Baner* und *Lars Sparre*, in *drey* Aufzügen, zeigt, mit welchem Edelmuth *Gustav Adolph* die Grausamkeiten seines Vaters wieder gut zu machen suchte, wiewohl diefs nur eine Nebensache in der Fabel ist. — *Alexis Michaelowitsch* und *Natalie Narischkin*, Lustspiel in *zwey* Aufzügen. Schwach. Der Zar Alexis liebt Natalie und wird geliebt, aber er will als Alexis geliebt seyn, nicht als Zar. Natalie weifs nicht, wer er ist. Daher läfst er alle Schönheiten seines Reichs zusammen kommen, um eine Zarin auszuwählen; gegen Natalie mufs ein Herr vom Hofe die Rolle des Zars spielen: Sie besteht die Probe und bleibt ihrem Geliebten getreu. Komisch ist nichts; die schönen Mädchen sind eher lächerlich.

Den Beschluss dieses Bandes macht eine Anzahl von Briefen, die *Gustav* als Kronprinz und als König an verschiedene Personen, in sehr verschiedenen Lagen seines Lebens geschrieben hat. Sie sind alle interessant, wenn gleich nicht alle in gleichem Grade. Nicht leicht dürfte einer vorkommen, der nicht irgend eine Seite in *Gustav's* Charakter berührte, und überall erscheint er so, dafs man sich von Achtung, Ehrfurcht und Liebe durchdrungen fühlt. Wer etwas gegen die Aufrichtigkeit *Gustavs* sagen wollte, den würden wir an seine Worte erinnern, die er als dreyzehnjähriger Knabe, gegen *Voltaire*, welcher in seiner Geschichte von der Königin Elisabeth gesagt hatte: sie habe ihr Volk nicht geliebt, ausspricht: „Wie kann *Voltaire* das wissen?" Merkwürdig ist jedoch, dafs er schon im dreyzehnten Jahre *die Verstellung* weder für gut noch für böse hält, und meynt, sie werde das eine oder das andere, durch den Zweck, um welchen man sich verstelle. Höchst merkwürdig, und eben so aufrichtig scheint uns der Brief des 23jährigen Jünglings an den Hofkanzler *Bunge*, der von den Ständen beauftragt war, dem Kronprinzen Sitz und Stimme im Reichsrathe anzutragen. *Gustav* lehnt die Stelle, wornach er im 16ten Jahre gestrebt hatte, ab, weil er nicht nur erster Bürger des Staats, sondern auch Sohn und Unterthan ist, und es der kindlichen Pflicht entgegen hält, den Vater leiten, ihm rathen zu wollen. Vortrefflich die Art, wie er, als König, den Aufstand der Bauern in Halland gedämpft wissen will: „Denn, wenn ich nicht will, dafs mein Volk sich empört, so will ich auch nicht, dafs man es tyrannisirt." Liebenswürdig und launig ist die Art, mit welcher er den Dichter *Bellmann* zu einer Sekretärstelle empfiehlt. Edel sein Betragen gegen die Gräfin Wasaborg, den letzten Sprösling von Gustav Adolph. Sobald der König von ihrem Daseyn Nachricht erhält, schreibt er an sie und übersendet ihr einen Wechsel, der jährlich kommen soll, und, ladet sie nach Schweden ein, wenn ihr Alter die Reise erlaubt; da sie nicht kommen kann, will er sie in Pommern in eins seiner Häuser ziehen: „*Gustaph Adolphs* letzte Nachkömmlingin sollte doch wohl in dem Ueberrest der Provinzen, die er um den Preis seines Bluts Schweden erwarb, eine Freystätte finden, um ihre Tage zu beschliefsen?" Bemerkenswerth ist die Aeufserung über England, „das (1778.) von Göttern und Menschen verlassen zu seyn schien;" *Gustav* meint: „so lang' es den Neptun auf seiner Seite habe, könne es die übrigen Gottheiten entbehren." — Doch, wozu sollen diese Bemerkungen, deren sich so leicht eine grofse Menge geben liefse? Ist denn nicht alles lesenswerth, und findet man nicht viel Geistreiches und Vortreffliches?

Hr. *Rühs* will die übrigen Briefe des Königs im *dritten* und letzten Bande mittheilen, und diesem einen neuen Versuch zu einer Biographie des Königs beyfügen. Da er nicht eine Wiederholung der so oft erzählten äufsern Geschichte Gustavs zu liefern gedenkt, sondern hauptsächlich Schwedens innere Verhältnisse unter ihm und seinen Einfluss auf dieselben darstellen will; da er seit langer Zeit Materialien zu dieser Arbeit gesammelt hat, und sich schmeichelt, über manche Gegenstände neues Licht verbreiten zu kön-

können: so freuen wir uns zum voraus auf diesen *dritten* Band, und wünschen, dass die Ereignisse der Zeit die Erscheinung desselben nicht verzögern mögen.

Coburg u. Leipzig, b. Sinner: *Taschenbuch für junge Reisende, um Kunstgalerien, Museen und Bibliotheken mit Nutzen zu besuchen*, von *J. F. Facius*, (Professor zu Coburg). 1807. VIII u. 168 S. 12. (16 gr.)

An einem solchen *Taschenbuche*, im eigentlichsten Sinne des Worts, hat es allerdings noch gefehlt: denn was man bisher für Reisende geschrieben und gedruckt, war doch viel zu umständlich, als in der Tasche füglich Platz zu finden. Ueberdiess giebt es der alten und jungen Reisenden in Menge, die entweder nie Gelegenheit oder nicht mehr Zeit gehabt sich die nöthigen Vorkenntnisse zu erwerben, und diesen wird vorliegendes Heftchen ein sehr willkommnes Hülfsmittel seyn. Zu seiner Empfehlung dient auch der Umstand, dass nicht der erste beste Compilator, sondern ein durch vielseitige Kenntnisse rühmlich bekannter Philolog diesem Liebesdienste sich unterzogen hat. — Was in dem Werkchen hauptsächlich zu suchen sey, giebt schon der Titel, eine nur kurze *Einleitung* aber noch etwas bestimmter an, und das Ganze findet sich unter acht Hauptrubriken geordnet: Antikengalerieen, nämlich Sammlungen geschnittner Steine, Münzsammlungen; Gemäldegalerieen, Sammlungen von Handzeichnungen, Kupferstichkabinette, Museen und Kunstkammern, Bibliotheken. — Dass alles, was auf's *Alterthum*, vorzüglich das klassische, Bezug hat, ein wenig umständlicher sich würde behandelt finden, war zu erwarten; recht wohl hat Hr. *F.* auch daran gethan, dem Abschnitte von Antikengalerieen die Kunstdarstellungen der Gottheiten des Alterthums mit ihren Hauptattributen in einem das Wesentlichste berührenden und alphabetisch gestellten Verzeichnisse anzuhängen: denn wo soll ein vor der Hand nur an dieses Taschenbuch sich haltender Reisender in der Geschwindigkeit zu den nothdürftigsten mythologischen Kenntnissen kommen, ohne die in dergleichen Antikensälen sich doch kein Schritt thun lässt, und auch das hier und da etwan einzeln anzutreffende ganz nutzlos würde angegafft werden? Allein auch in allem, was *neuere* und *neueste* Kunst betrifft, ist nichts von Belang ganz unberührt geblieben; und wo nur zu Andeutungen Raum blieb, an Hülfsquellen verwiesen worden, gegen deren Wahl es wenig oder nichts zu erinnern giebt; und die der Reisende, wenn es ihm um erschöpfendere Belehrung zu thun ist, bey seiner Nachhausekunft, oder sobald sich Gelegenheit dazu findet, weiter benutzen mag! — Dass die Angabe nicht fehle, *wo* in den besuchtesten Gegenden Europa's die berühmteren Kunstsammlungen *bisher* sich fanden, versteht sich von selbst. Allein so unsicher und wandelbar steht es um alle menschliche Anstalten, dass selbst seit der kurzen Zeit da dieses Taschenbuch unter der Presse geschwitzt hat, eine Menge darin angegebner Merkwürdigkeiten sich nicht mehr in ihren Zufluchtsörtern befinden, sondern nach einem grossen Sammelplatz haben wandern müssen. Was nun die Auswahl derjenigen Capitalstücke anlangt, die in dergleichen Sammlungen für ihre Hauptzierde galten, so läuft, wie nicht zu vermeiden war, auch hier so manche blos subjective Ansicht mit unter, dass, wenn jeder Beurtheiler nur die seinige geltend machen wollte, die Anzeige eines solchen Traktätchens zur neuen Diatribe wieder anschwellen würde. Genug, wenn der Benutzer des Taschenbuchs, wo es auf allgemein gültige Grundsätze ankommt, nirgend gefährdet, und in Hinsicht auf *Kunstgeschichte* sicher geführt wird; mag auch mit seinem individuellen Geschmack es in der Folge für eine Wendung nehmen welche es will! In einigen, jedoch nur wenigen, Fällen, hätte indess die leidige Seltenheit dem Kunstwerthe doch wohl nachstehen sollen und können. Z. B. S. 78 u. f. wo der freylich selten gewordnen, aber auch desto geschmackwidrigern, sogenannten Rebellen-, Glocken-, Brillen- und andrer Thaler fast zu umständlich erwähnt wird, und statt ihrer lieber einiger der vorzüglichsten Stücke eines *Hameran*, *Hedlinger*, *Roettier* u. s. w. zu gedenken war. Was es mit dem grossen, die possierliche Umschrift *pro Deo et Miles* von 1630. führenden Prachtstücke eigentlich für Bewandtniss habe, muss Rec. an seinen Ort gestellt seyn lassen; wohl aber erinnert er sich eines viel später geprägten Königl. Preuss. Friedrich-Wilhelm-d'or (die Jahrzahl ist ihm entfallen) mit der nicht weniger incorrecten Umschrift *pro Deo et Mile*; was denn freylich sehr bald in *milite* umgeändert worden, übrigens aber ganz wohl der bekanntlich sehr beschränkten Latinität des königlichen Soldatenfreundes entsprach. Die S. 75. angeführte Goldmünze des Ungerischen Königs *Mathias Corvinus*, mithin auch ein sogenannter *Rabenducat*, kann unmöglich im J. 1615. geprägt seyn. — In der Namensliste der Französischen Malerschule hätte billig auch des Wiederherstellers eines reinern Geschmacks in derselben, nämlich des verdienten *Vien*, und seiner Nachfolger *David*, *Girard*, *Guerin* u. s. w. gedacht werden sollen. Doch auf dergleichen kleine *omissa* und *commissa* braucht man den Herausg. nicht erst aufmerksam zu machen; und wenn, wie zu hoffen ist, sein Taschenbuch neue Auflagen erlebt, wird seine eigne Umsicht, das etwa noch fehlende zuverlässig nachzuholen und zu berichtigen wissen. Dass er auf die sogenannten *Naturalien*-Cabinette sich gar nicht eingelassen hat, wird schwerlich jemand misbilligen.

Augsburg: *Zwey theologische Gutachten.* I. *Ueber die Nichtigkeit der unfreywilligen Klosterprofession.* II. *Ueber den Eyd der Bischöfe an den Pabst und über das Glaubensbekenntniß.* Von einem kathol. Theologen. 1808. 83 S. 8. (6 gr.)

Da jetzt aus den aufgehobenen Klöstern so manche ihrer bisherigen Bewohner eben so unfreywillig in die Welt zurück gestossen wurden, als sie vorher diese ver-

verlaſſen hatten, ſo iſt es gewiſs die höchſte Pflicht der Billigkeit, ihr Schickſal nicht auch auſser den Klauſuren noch durch drückende Feſſeln des Mönchswesens härter zu machen, als es an ſich ſchon iſt, da manche nur mit einer Reiſezehrung und ohne alle Penſion, ja die meiſten nur mit einer kärglichen, nothdürftig aufgewieſen und oft dem Mangel und Kummer Preis gegeben wurden. Erfreulich iſt es daher, hier einen Mann zu hören, der ſich durch gründliche Kenntniſſe und reine Geſinnungen als competenten Richter ankündigt, (vermuthlich der jetzt als Conſiſtorial-Rath in Stuttgart angeſtellte Hr. Pf. *Werkmeiſter*), welcher wenigſtens einen Ausweg für ſie darin öffnet, dafs ſie, ihrer Gelübde entbunden, als Layen wieder ins bürgerliche Leben zurück treten und ſich in demſelben alſo unbeſchränkt auch ihre Bedürfniſſe zu erwerben im Stande ſeyn ſollten. Ob ſich dafür gleich der Beweis auch ohne die Laxität der neueſten philoſophiſchen Lehren von den Verträgen aus der Vernunft erklären läſst: ſo zeigt es der Vf. doch vorzüglich auch übereinſtimmend mit den Lehren und Behauptungen der Kirche, was aber gewiſs jeder lieber bey ihm ſelbſt nachleſen wird, daher Rec. ſich begnügt nur noch den Schluſs aus dem Gleichniſs anzuführen, wornach die Religioſen immer gleichſam als mit ihrem Orden vermählt angeſehen wurden, jetzt alſo, nach Aufhebung dieſer Inſtitute, wie verwittwet wieder über ſich ſelbſt zu disponiren haben müſſen. In der *zweyten* Abhandlung wird auf die dem gegenwärtigen Staatsverhältniſſe ſo ſehr entgegen ſtehenden Verpflichtungen aufmerkſam gemacht, womit ſonſt die Biſchöfe und Geiſtlichen in ihrem Eid an den Papſt gebunden waren, deſſen Urſprung hiſtoriſch entwickelt und durch ein dem Geiſt unſers Zeitalters mehr angemeſſenes Formular erſetzt wird, was gewiſs auch, als ein Wort zu ſeiner Zeit geſprochen, einer genauern Aufmerkſamkeit gewürdigt zu werden verdient.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Freyburg.

Seit dem Uebergange des Breisgaus unter Badens Herrſchaft hat der neue Landesherr auf vielfache Art für unſere Univerſität geſorgt. Sie ſah ihre Bibliothek durch die Bücherſammlungen aller in Breisgau aufgehobnen Klöſter bereichert, und erhielt die Druckerey, das naturhiſtoriſche und phyſikaliſche Cabinet der berühmten Abtey St. Blaſien geſchenkt, für einen geringen Preis aber von den Prinzen von Baden das phyſikal. Cabinett der Abtey Salem. Zur Deckung des Verluſtes ihrer Güter in Elſaſs wurde ihr von dem Groſsherzoge ein jährlicher Zuſchuſs von 12000 Fl. geſichert, und der König von Wirtemberg lieſs ihr die aus liegenden Gründen in ſeinen Staaten zu ziehenden Einkünfte. Die katholiſche Facultät wurde durch Profeſſoren aus Heidelberg vollzählig gemacht. Den Proteſtanten iſt eine Pfarrkirche eingeräumt, deren Prediger zugleich Aufſeher des phyſikal. Cabinets iſt, in welchem er Experimental-Phyſik lehrt. Der botaniſche Garten iſt mit lebendigen Waſſer durchſchnitten, das chemiſche Laboratorium mit einem ſchönen Apparate verſehen, ein anatomiſches Theater mit vielen Präparaten, und ein kliniſches Inſtitut mit Krankenbetten iſt vorhanden: auch iſt das Privat-Forſtinſtitut des Oberforſter Freyherrn v. *Drais* von Schwetzingen hieher verlegt. Zu Stipendien und Stiftungen für Studirende hat die Univerſität einen alten Fonds von 300000 Fl.

Rinteln.

Am 10. May erhielt Hr. *Heinrich Wilhelm Iſenbaſen*, aus dem Weſerdepartement, nach vorher gegangenem rühmlich beſtandenen Examen die *Doctorwürde* der Medicin und Chirurgie. Seine Inauguraldiſſertation handelt: *de Febrium indole et medela.*

Am 25. May wurde dem Hn. *Johann Victor Wilhelm Stahlſchmidt*, aus dem Anhalt-Deſſauiſchen gebürtig, vieljährigem praktiſchen Erzieher und Vorſteher einer Privatlehranſtalt in Hamburg, von der philoſophiſchen Facultät die Doctorwürde ertheilt.

II. Gelehrte Geſellſchaften.

Dem Hn. D. *Franz Heintl*, Hof- und Gerichtsadvocaten zu Wien, iſt über ſeinen allerhöchſt genehmigten Vorſchlag zu einer k. k. Landwirthſchaftsgeſellſchaft in Wien das höchſte Wohlgefallen bezeigt worden. Am 30. Jan. 1808. ward dieſe Geſellſchaft von gedachtem Hn. *Heintl* durch eine Rede eröffnet. Protector derſelben iſt der Erzherzog *Johann*: Mitglieder ſind unter andern Graf *Berchtold*, Graf *Dietrichſtein*, B. Oeſtr. Vicekanzler, die Fürſten *Eſterházi*, *Lignowski*, *Lobkowitz*, *Schwarzenberg*, *Trautmannsdorf* und *Zinzendorf*, die Grafen *Wrbna*, *Ugarte*, u. ſ. w. Die Vermehrung und Veredlung der Landbauproduction ſoll ihr Zweck ſeyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Julius 1808.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Vom
Journal für Prediger,
gr. 8. Halle, bey C. A. Kümmel,

ist des 54sten Bandes 1s und 2s Stück, oder *neues* Journal 34sten Bandes 1s und 2s Stück erschienen. Der Inhalt dieser beiden Stücke ist:

I. 1) Ideen zur intellectuellen und moralischen Bildung des Landvolks, vom Herrn Prediger M. *Rall.* (Fortsetzung.)
2) Nach welchen Principien müssen Collisionsfälle in der Moral entschieden werden? vom Herrn Prediger *Schaller.*
3) *Joh. Matthesii* Regulae pastorales.

II. 1) Ideen zur intellect. und moral. Bildung des Landvolks u. s. w. (Fortsetzung.)
2) Das Applaudiren in der Kirche.

Die übrigen Rubriken: Pastoral-Correspondenz, historische Nachrichten und Urtheile über die neuesten theologischen Schriften sind sehr reichhaltig, aber keines Auszugs fähig. Eine neue Rubrik sind darin: die Annalen der Gesetzgebung im Königreich Westphalen, ein Auszug für Prediger des Königreichs u. s. w. Das 3te und 4te Stück dieses Bandes erscheint in Kurzem.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Die *Belagerung* von *Rochelle*, nach dem Französischen der *Frau von Genlis* verdeutscht von *K. L. M. Müller.* 2 Theile. Mit Kupfern, bey Hinrichs. 1 Rthlr. 18 gr.

Wer es versteht, die Gefühle der Religion lebhaft zu erwecken, und zu zeigen, wie hoch der Mensch durch sein religiöses Gefühl und durch die Reinheit seines Gewissens über das widrigste Schicksal sich erheben könne, der kann sicher auf den Beyfall jedes edlern Menschen rechnen. Mad. *de Genlis* hat dieses in obiger Geschichte geleistet. Mit edler Kraft, eindringender Beredsamkeit und der reichsten Phantasie hat sie ihren schönen Stoff dergestalt belebt, dass man sich der angenehmsten und zugleich erhabendsten Unterhaltung erfreut. Dass das Original durch diese Verdeutschung sehr gewonnen habe, ja zu einem ganz neuen trefflichen Werke geworden sey, werden alle, die Herrn *K. L. M. Müllers* Arbeiten dieser Art kennen, sogleich selbst vermuthen. Wir enthalten uns daher alles Lobes; versichern aber, dass auch die, welche das Buch im Original kennen, noch diese Verdeutschung mit dem grösten Vergnügen lesen werden.

Philotimus, ein Beytrag zu der Lehre von der Menschenerziehung, für Freunde der praktischen Philosophie, für Jugendlehrer und Prediger.

Dieses, für Aeltern und Lehrer, denen das Wohl ihrer Kinder und Zöglinge am Herzen liegt, äusserst nützliche Werk, dessen Verfasser ein durch mehrere Schriften rühmlichst bekannter Gelehrter ist — ist in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. 8 gr. zu bekommen.

Neue Verlags-Bücher
von
Wilhelm Gottlieb Korn
in Breslau.
Ofter-Messe 1808.

Bilderbuch für meine Kinder zur nützlichen und angenehmen Unterhaltung; mit 24 nach der Natur sauber illuminirten Kupfern, worauf 75 Gegenstände abgebildet sind; in 24. Neue Auflage. gebunden 2 Rthlr. 12 gr.

Erweckungen zur Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit; in 32. mit einem Kupfer. 8 gr.

* *Gemälde* aus den alten Zeiten der Hungarn, von Dr. *Fessler;* 4 Bände, mit Kupfern und Vignetten. gr. 8. 7 Rthlr. 12 gr.

Inhalt:
1) Attila, König der Hunnen.
2) Die drey grosen Könige der Hungarn.
3) und 4) Matthias Corvinus. 2 Theile.

Gutsche, F. W., Lehrbuch für praktische Landwirthe und Oekonomen, enthaltend die richtigsten ersten Hauptgrundsätze des Acker-, Wiesen- und Gartenbaues, über Obst- und Forstbaumzucht, in so weit sie dem Landmanne nöthig; Regeln der innern Haushaltungskunst, wie auch Grundsätze und Lebensregeln für Landguts-Administratoren, vorzüglich anwendbar beym Unterricht der Oekonomie-Lehrlinge; mit einem Kupfer. 8. 12 gr.

* Könige, die drey grosen, der Hungarn, aus dem Arpadischen Stamme, von Dr. *Fessler;* mit einem Kupfer und einer Titel-Vignette. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. Auf Velin-Papier 4 Rthlr.

Laube, *S. G.*, kurzer Unterricht für Jedermann über das bürgerliche Gesetzbuch Napoleons des Grosen, in alphabetischer Ordnung. 8. 16 gr.

— Dasselbe in Polnischer Sprache. 16 gr.

Nanny und Adelinde, oder die Macht der Sympathie. 8. 1 Rthlr.

Theresia, oder Mysterien des Lebens und der Liebe, von Dr. *Fessler*. 2 Theile, mit Kupfern. 8. Schreibpapier 3 Rthlr.

Livres françois.

Manuel de Médecine pratique militaire ou traité des maladies que l'on rencontre aux armées, par *D. A. F. Hecker*: traduit de l'allemand, avec des notes par *B. Brassier* et *M. F. Rampont*. 8.

* Nouvelles Etudes de Dessin, par *Charles Bach*; 12 feuilles en grand de travers in folio. 3 Rthlr. 12 gr.

De l'Ortographe du verbe ou Ortographe de principe, par *C. W. D. Michel*. Seconde édition. in 8. 8 gr.

Passe-Temps agréable, ou recueil choisi d'énigmes modernes, en 18. 8 gr.

— — le même avec le texte polonais à côté. 12 gr.

La Paysanne non-parvenue, conte moral publié en allemand par le Dr. *Hermès* et traduit par le même. Imprimé avec le texte en regard. — On y a joint la traduction métrique d'un des plus beaux Contes moraux de Marmontel. 8. 2 Rthlr.

Robinson, le nouveau, pour servir à l'amusement et à l'instruction des jeunes gens de l'un et de l'autre sexe; ouvrage traduit de l'allemand de *M. Campe*; nouvelle édition, revue et corrigée, ornée de XI. jolies figures coloriées. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Bandtke, *G. S.*, Polnische Grammatik für Deutsche, welche die Polnische Sprache gründlich erlernen wollen, nebst einem Wörterbuche. — Einer hochpreislichen Erziehungs-Commission in Warschau zugeeignet. 8. 1 Rthlr.

Nouveau Dictionnaire portatif. 3 tomes, Français, Polonois et Allemand. Nouv. édit. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Die mit * bezeichneten Artikel können nicht à Condition gegeben werden.

Neueste Geschichte des Königreichs Sachsen seit dem Prager Frieden bis auf unsre Zeiten, von D. *Christ. Ernst Weisse*. 1ster Band, gr. 8. in Leipzig, bey Hinrichs. 2 Rthlr.

Versprochener massen ist von diesem wichtigen Werke der *erste* Band erschienen. Er enthält eine kurze Uebersicht der frühern Geschichte Sachsens als Einleitung; beschäftigt sich aber dann ausführlich mit der Ausbildung der Staatsverfassung seit 1635., unter Benutzung vieler ungedruckter Quellen, vorzüglich der Landtagsacten. Dadurch erhebt sich also dies Werk zum ersten in seiner Art, wie wir noch keines besitzen, so nothwendig es auch für unsre Zeiten besonders ist. Jeder, vom Staats- und Geschäftsmann bis zum blosen Liebhaber der vaterländischen Geschichte, findet hier die vollkommenste Befriedigung aller Wünsche und Bedürfnisse. Der *zweyte* bald nachfolgende letzte Theil wird die noch unbearbeitete Regierungsgeschichte unsers jetzigen Landesvaters enthalten. Bey directer Verwendung an die Verlagshandlung erhält man bis zum Julius beide Bände noch um den Pränumerationspreis von 2 Rthlr. 16 gr. Sächsisch baar, nachher kostet solches $\frac{1}{3}$ mehr.

Mengeweins, *S. C. A.*, arithmetischer und geometrischer Unterricht für die ersten Anfänger, vorzüglich für die Kunst- und Bürgerschulen; mit besonderer Hinsicht auf das Decimalsystem und die neufränkischen Masse, Münzen und Gewichte; nebst einem Anhange nützlicher Aufgaben und Reductionen. Mit 3 Kupfertafeln. 8. Halle, bey C. A. Kümmel. 8 gr.

Bey diesem Buche ist durchgängig bey dem ältern Münz-, Mass- und Gewichtssystem auch auf das neuere Rücksicht genommen. Hierdurch und durch seine Deutlichkeit empfiehlt es sich sowohl zum Selbststudiren, als auch zum Unterrichten in den benannten Gegenständen.

Ankündigung wegen baldiger Herausgabe des Werks: *Die Ruinen Griechenlands.*

Die seit dem J. 1806. für Kunstunternehmungen so ungünstigen Zeitumstände verzögerten auch bis jetzt die Herausgabe des von mir im Intell. Bl. des Moden-Journals, Julius und August 1806., und im Intell. Bl. der A. L. Zeit. 1806. Nr. 100. angekündigten Werkes *über die Ruinen Griechenlands*. Allein dem Wunsche mehrerer der Herren Pränumeranten zu genügen, wird nun in Zeit von zwey Monaten der Anfang dieses Werks gewis erscheinen, und die Herausgabe des Ganzen im kommenden Jahre beendigt werden.

Berlin, den 1. Junius 1808.

Fr. Rabe,
K. Pr. Ober-Hof-Bau-Inspector.
Kronenstrasse Nr. 59.

Neuigkeiten
von
Johann Friedrich Hammerich
in Altona,
zur Oster-Messe 1808.

Arendt, *H. H. W.*, Rechentafeln zum ersten Unterricht im Rechnen, sowohl in Schulen als beym häuslichen Unterricht. 8. 12 gr.

Berger, *J. E.*, Darstellung der Harmonie der Welten. 1r Theil. Allgemeine Blicke. gr. 8.

Beantwortung der Fragen: Warum ist es von so vielen Regenten mit den Bemühungen, die Völker zu beglücken, auch noch nicht Einem gelungen, und wie kann dieser Zweck unfehlbar erreicht werden? Der einzig mögliche Standpunkt, die Welt beglücken zu können. Mit Beweisen. 8. (In Commission.) 6 gr.

Bey

Boysens, *F.*, Leitfaden zum Unterricht in der christlichen Religion, zunächst für seine Confirmanden entworfen. 8. 2 gr.

Bredow, *G. G.*, merkwürdige Begebenheiten der allgemeinen Weltgeschichte. Für den ersten Unterricht in der Geschichte, besonders für Bürger- und Landschulen. Vierte, aufs neue durchgesehene, Auflage. 8. 4 gr.

Dessen Chronik für das neunzehnte Jahrhundert. 1r Band für die Jahre 1801, 2 und 3. Zweyte wenig veränderte Ausgabe. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Callisens, *C. F.*, kurzer Abriss des Wissenswürdigsten aus der Naturlehre und Naturgeschichte, auch der Erd- und Himmelskunde, für das Volk und für Volksschulen, in 4 Tabellen und 4 Kupfern. Folio. 8 gr.

Dessen kurzer Abriss des Wissenswürdigsten aus der Seelenlehre und aus der Lehre vom richtigen menschlichen Denken und Wollen. Ein Leitfaden beym Unterricht über diese Gegenstände in der zweyten Klasse der gelehrten Schulen. 8. 2 gr.

Dessen erläuternde Winke zu dem vorigen, vornehmlich zum Gebrauch für Lehrer. 8. 4 gr.

Dessen Winke zu einer angemessenen Amtsführung für Landschullehrer. 8. 4 gr.

Carnot, *L. N. M.*, Geometrie der Stellung. Uebersetzt mit Anmerkungen von *H. C. S. Schumacher*. 1r Theil, mit 4 Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Cludius, *D. H. H.*, Uransichten des Christenthums, nebst Untersuchungen über einige Bücher des N. Testaments. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Declaration des Königs von England gegen Dänemark, mit den Bemerkungen eines Dänen. 8. (In Commission.) 6 gr.

Der wohlerfahrne Destillateur und Liquorist. 2r Theil, enthält einen vollständigen Unterricht in der Branntwein-Brennerey, in 15 Abschnitten. m. Kpfrn. 8. 1 Rthlr.

Hegewisch, *D. H.*, geographische und historische Nachrichten, die Colonieen der Griechen betreffend, nebst Betrachtungen über die Veranlassungen, über den Zustand und die Schicksale dieser Colonieen. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Hiemke's, *A. H.*, Beschreibung einer neuen Art Gebläse, das einen ununterbrochenen Luftstrom, den man willkürlich verstärken und schwächen kann, von sich giebt. In Schmiedeessen, Schmelzhütten und Giessereyen zu gebrauchen. Mit 1 Kupf. 8. 8 gr.

Jacobsens, *F. J.*, Versuch eines Commentars zu den Russischen Beschwerden über die Beeinträchtigung des Russischen Handels durch England. 8. 10 gr.

Klausen, *G. E.*, der Mordbrandraub der Dänenflotte. Ein historisches Gedicht. 8. 12 gr.

Olshausens, *D. J. W.*, erklärende Anmerkungen zu seiner Sammlung auserlesener Stellen aus den sämmtlichen philosophischen Schriften des *L. A. Seneka*. 8. 20 gr.

Otto, *F. W.*, die Engländer in der Ostsee. 18 u. 21 Stück. 8. 8 gr.

Struve, *J.*, Handbuch der Mathematik für angehende Studirende und zum Selbstunterricht. 1r Theil, Arithmetik. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Wolf, *D. W. L.*, über die Luftröhrenbräune der Kinder. Eine kurze, zunächst für Nichtärzte bestimmte, Anleitung, diese gefahrvolle Krankheit richtiger zu beurtheilen und sicherer zu verhüten. 8. 6 gr.

Zacharia's, *A.*, Predigten. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Auf Johannis erscheint:

Arends, *H. H. W.*, Rechenbuch für Töchter. 8.

Möllers, *J. C.*, geographisches Handbuch für Jugendlehrer, oder Beschreibung der wichtigsten Städte und Oerter fremder Welttheile. 2r Band, Amerika und Australien. gr. 8.

Niemanns, *A.*, allgemeine Forststatistik. gr. 8.

Aus dem Verlage von Arntzen und Hartier habe ich:

*Just G***ts*, was er bey seines Leibes Leben als Bürger, Kaufmann und Brauer in der Residenzstadt H***r redete und begann. In kleinen kurzweiligen Geschichten. 8. 1805. 16 gr.

Clausen, *J.*, dogmatis de descensu Jesu Christi ad inferos historia biblica atque ecclesiastica. 8. 1801. 6 gr.

so wie aus dem Villaume'schen Verlag:

Sanct Leons Wanderungen. Eine Erzählung aus dem 16ten Jahrhundert, von *W. Godwin*. A. d. Engl. von *C. W. Ahlwards*. 2 Theile. 8. 1800. 2 Rthlr. 4 gr.

Rahbeks, *K. L.*, prosaische Versuche, übersetzt von *Tobiesen*. 8. 1800. 1 Rthlr.

Verordnung, betreffend das Branntweisen in Kopenhagen. Mit einer Vorrede von *Ebeling*. 4. 1800. 1 Rthlr.

Villaume's praktisches Handbuch für Lehrer in Bürger- und Soldatenschulen. Zweyte verbesserte Auflage. 8. 1800. 14 gr.

käuflich an mich gebracht, und kann auf Verlangen damit dienen.

In allen Buchhandlungen ist für 1 Rthlr. 16 gr. zu bekommen:

Lother von Lothersburg, ein Gemälde der Verirrungen des menschlichen Herzens, nach der Natur gezeichnet von *J. M. Schwager*.

Der durch den Tod der Menschheit leider zu früh entrissene ehrwürdige Verfasser äusserte sich über dieses sein letztes Geistesproduct folgendermassen:

„Diese Lebensgeschichte ist eigentlich kein Roman, „sondern Geschichte; vielleicht verliert sich dieß „Buch unter den Legionen: denn unsere liebe Jugend „beschäftigt sich lieber mit Romanen, und das Verschlingen so vieles ungesalzenen Zeuges, erzeugt „bey derselben einen schlüpfrigen unhaltbaren Boden, in welchem das ernsthafte Nachdenken wie „in einem Sumpfe versinkt; diesen Unglücklichen „wünschte ich meinen Lother in die Hände, vielleicht „fiele

„fiele noch ein Samenkorn auf einen guten Boden „und brächte Früchte, ehe die neueste Philosophie „Kopf und Herz verwirrte u. s. w."

In der Oster-Messe d. J. ist erschienen:

Geschichte des Deutschen Reichs, von seinem Anfange 843 bis zu seiner Auflösung 1806., in besonderer Hinsicht auf das *Herzogthum* und *Kurfürstenthum*, jetzige *Königreich Sachsen*, nebst einer kurzen geographischen Beschreibung des letztern. Für Schulen und Freunde einer nützlichen Lectüre in *zwey Bänden* herausgegeben. *Erster* Band. gr. 8. Schreibpapier 3 Rthlr. 12 gr. Druckpapier 3 Rthlr.

Züllichau. Darnmann.

Hommel, D. F. *A.*, kurze Anleitung, Gerichtsacten geschickt zu extrahiren, zu referiren und eine Sentenz darüber abzufassen. *Siebente* Auflage, durchgesehen und mit Zusätzen vermehrt von D. *Joh. Christ. Wolstär.* Mit Königl. Sächs. allergnäd. Privilegium. gr. 8. Halle, bey C. A. Kümmel. Preis 21 gr.

Der Werth dieses Buchs und seine Brauchbarkeit für jeden angehenden Juristen ist schon längst durch die Zahl der Auflagen entschieden; vorzüglich ist diese Auflage durch die Bearbeitung derselben vom Hn. Professor *Wolstär* den jetzigen Zeiten angepasst.

Pränumerations- und Subscriptions-Anzeige.

In der Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig erscheint zu Michael d. J. folgendes Werk: *Die Europäische Zuckerfabrication aus Runkelrüben* u. s. w. Unstreitig gehört der Gegenstand dieses Werks zu den wichtigsten Angelegenheiten unserer Tage. Wenn daher der Verfasser, als ein kenntnissreicher und allgemein geschätzter Mann, hier die Zuckerfabrication aus Runkelrüben ausführlich und gründlich darstellt: so ist dieß schon ein höchst wohlthätiges Unternehmen. Allein noch willkommner wird es dadurch, dass alles Mitgetheilte auf eine achtjährige Erfahrung sich gründet; wie denn auch schon seit einigen Jahren eine solche Fabrik nach Anleitung des Herrn *Achard* in Schlesien bey Strehlen im vollen und glücklichen Gange sich befindet. Zuvörderst giebt der Herr Verf. eine vollständige Anleitung zum Anbau und zur Gewinnung der Runkelrübe, wo bey er besonders zeigt, wie ungemein der ökonomische Ertrag eines Landguts dadurch erhöht wird, sodann stellt er die technische Zuckerfabrication selbst und die Bereitung der übrigen im Titel genannten Producte, durch die dabey entstehenden Abfälle, in ein vollkommenes Licht, zeigt ferner, wie eine solche Fabrik zu erbauen und einzurichten ist, und schliesst das treffliche Ganze mit staatswirthschaftlichen Bemerkungen. Die beygefügten Kupfer erläutern alles und jedes aufs vollständigste. Mehreres sagt eine ausführlichere Anzeige, welche man gratis in der obigen Buchhandlung erhält. Alle solide Buchhandlungen, Post- und Zeitungsämter nehmen, ausser dem Verfasser und Verleger, Bestellungen an. Der Pränumerations- und Subscriptionspreis aber ist aufs Ganze bis Michaelis 4 Rthlr., spätehin $\frac{1}{3}$ höher, oder 6 Rthlr. Die Namen der Pränumeranten und Subscribenten sollen als patriotische Beförderer des Unternehmens dem Werke vorgedruckt werden. J. C. Hinrichs zu Leipzig.

III. Auctionen.

Bevorstehenden 1sten August a. c. wird die Versteigerung von Nr. 1. der Bibliothek des verstorbnen Fürstlich Primatischen Herrn Directorialraths und ehemal. Regensburgischen Hansgrafens, *Georg Sept. Dietrichs*, daselbst ihren Anfang nehmen, und damit täglich nach der vorausgedruckten Ordnung pünktlich fortgefahren werden. Der Catalog davon ist noch täglich in der Montag- und Weissischen Buchhandlung zu Regensburg, und durch Herrn Buchhändler J. S. Heinsius in Leipzig unentgeldlich zu erhalten.

Verkauf der Cuno'schen Buchhandlung zu Jena.

Der jetzige Eigenthümer der seit mehrern Jahren schon unter der Firma der Cuno'schen vortheilhaft bekannten, und durch verschiedene neuere Verlags-Artikel bedeutend vermehrten, Buchhandlung *allhier* zu Jena ist gesonnen, dieselbe mit allen *Rechten und Privilegien* aus freyer Hand zu verkaufen. *Der gesammte* Verlag sothaner Buchhandlung ist von Sachverständigen für die Summe von

10300 Rthlr.

gewürdert, und können Kaufliebhaber das zu diesem Behuf gefertigte Inventarium bey dem Herrn Universitäts-Secretair von Gohren zu Jena und dem Buchhändler Herrn Barth zu Leipzig, welche beide zur Abschliessung des Handels mit dem annehmlichsten Licitanten bis auf Ratification bevollmächtigt sind, und dem Anfragenden die nöthige Auskunft geben werden, einsehen.

Da auch mit dieser Handlung ein ausgebreiteter Sortiments-Handel verbunden, der bedeutende Vorrath der Sortiments-Artikel aber, welche in einem eignen Inventario verzeichnet sind, nicht mit unter obiger Taxe enthalten ist: so stehet es jedem Kauflustigen frey, ob er nebst solchem die darauf Bezug habenden Activ- und Passiv-Ausstände unter den Buchhändlern mit übernehmen will, oder nicht, in welchem Falle er sein Gebot darnach zu bestimmen hat.

Der Verkaufs-Termin stehet bis zu Michaelis d. J. offen, und weil nur mit dem annehmlichsten Bieter der Kauf abgeschlossen werden soll, so kann man nicht gestatten, dass irgend einer von seinem gethanen Gebote wiederum abgehe, wird sich aber dagegen bemühen, dass derjenige Vortheil, welcher aus einem zweyten Geschäft bisher dieser Buchhandlung zugewachsen ist, auch ferner mit derselben in Verbindung bleibe. Jena, am 21sten März 1808.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. *Julius* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

ERLANGEN, in d. Bibelanſtalt: D. *G. F. Seiler's Ueberſetzung der Schriften des N. T., mit beygefügten Erklärungen dunkler und ſchwerer Stellen.* — *Erſter* Theil, die vier Evangeliſten und die Apoſtelgeſchichte enthaltend. XIV. u. 714 S., nebſt einem beſonders paginirten Anhange einiger Abhandlungen, den Urſprung, die Zwecke und die Beſchaffenheit der hiſtoriſchen Schriften des N. T. betreffend. 98 S. *Zweyter* Theil, die Briefe der Apoſtel, nebſt der Offenbarung Johannis enthaltend. XVI u. 594 S., ebenfalls mit einem Anhange von Abhandlungen über Gegenſtände, welche die Schriften des N. T. betreffen. 1806. 40 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der verewigte *Seiler* wirkte, ſo lange es Tag für ihn war. Noch in den letzten Jahren ſeines Lebens arbeitete er, als ein ſchon mehr als ſiebenzigjähriger Greis, das gemeinnützige Werk aus, deſſen Titel man ſo eben geleſen hat, und das mehr als 1400 Seiten hält. Zwar ſo ganz ſchwer ward ihm wohl dieſe Arbeit nicht. Schon im J. 1781. hat er eine Ueberſetzung des N. T. herausgegeben, wovon ſchon im J. 1783. eine *zweyte* Auflage erſchien, und auch dieſs ältere Werk iſt mit Anmerkungen verſehn; ſelbſt die im Anhange hinzugefügten Abhandlungen können ihm nicht ſehr viel Mühe gekoſtet haben, da ihm, als einem akademiſchen Lehrer, die Materien, über welche er ſich ausbreitete, geläufig ſeyn muſsten. Gleichwohl iſt dieſs Werk ein rühmliches Denkmal des Fleiſses, das ſich dieſer thätige Mann noch in ſeinem höhern Alter geſetzt hat. In was für einem Geiſte ſeine Ueberſetzung und Erklärung des N. T. geſchrieben ſey, läſst ſich von demjenigen, der wenigſtens einen *Theil* der *Seilerſchen* Schriften kennt, ſchon zum voraus vermuthen. Der Vf. liebte in der Theologie einen gewiſſen Mittelweg. Hyperorthodox konnte und wollte er nicht ſeyn; er nahm gern von den neuern Anſichten der Bibel ſo viel an, als ihm mit der Erhaltung der poſitiven Grundlehren des chriſtlichen Glaubens nach ſeiner Ueberzeugung verträglich ſchien; er wollte nicht für den Mann angeſehn ſeyn, der für hellere Erkenntniſſe unempfänglich wäre, und das Chriſtenthum verloren glaubte, wenn man den reformirenden Theologen auch nur in Einem Stücke nachgäbe. Auf der andern Seite gieng er aber auch nicht gern ſo weit, daſs man ihn den Aufklärern beygeſellt hätte; er vertheidigte gern die kirchlichen Dogmen mit Maſse und unter einigen Einſchränkungen; er lieſs nicht gern eins derſelben fallen, wenn es ſich noch etwas erträglicher vorſtellen lieſs. Seine Schriften waren daher denjenigen angenehm, die nicht ganz hinter ihrem Zeitalter zurückbleiben wollten, aber doch zu furchtſam waren, um den kühnern Kritikern, Exegeten, Dogmatikern zu folgen; und die Mäſsigung, die Beſcheidenheit, die Friedfertigkeit und Toleranz des Mannes, ſo wie die ſich immer gleichbleibende Klarheit und Nüchternheit ſeines Stils ſagte dem Geſchmacke *ſeines* Publicums zu, welches die Höhen und Tiefen weniger als die Ebenen liebte. Dagegen glaubten andre, daſs gerade dieſs Beſtreben, auf einem gewiſſen Mittelwege zu bleiben, ihn häufig zu Inconſequenzen verleite, und daſs er nach dem, was er den neuern Theologen *zugab*, ihnen billig noch ein Mehreres zugeben, oder nach dem, was er, zur Zufriedenheit der ältern Theologen, vertheidigte, füglich noch ein Mehreres verfechten könnte und ſollte. Dieſem Charakter ſeiner Schriften iſt er nun auch in vorliegendem Werke getreu geblieben. Man erkennt in dem Vf. derſelben einen mit der Literatur ſeines Fachs wohlbekannten, liberaldenkenden, die Fortſchritte der theologiſchen Wiſſenſchaften gern, ſo weit er es für thunlich hielt, benutzenden Mann, nicht weniger aber auch einen Ueberſetzer und Ausleger, dem zwey entgegengeſetzte Parteyen ungefähr mit gleich viel Rechte eine gewiſſe Inconſiſtenz würden vorwerfen können. Den einen Theil der ſo genannten Wunder erklärt er natürlich, auf einem andern Theile hingegen läſst er die Wolkenſäule der *Uebernatürlichkeit* ruhen; hier iſt ihm etwas nur jüdiſche Hypotheſe; dort iſt ihm hingegen etwas Aehnliches eine beſtimmte Erklärung Jeſu oder ſeiner Apoſtel; einiges in den evangeliſchen Geſchichten iſt ihm mit einer gewiſſen Freyheit erzählt, und ſieht beynahe wie Poeſie aus; das andre hingegen, das, hiſtoriſch genommen, nicht mehr und nicht weniger Schwierigkeit hat als jenes, ſoll genau ſo, wie es daſelbſt ſteht oder ſtehen ſoll, genommen werden. Weil inzwiſchen dieſe Ungleichförmigkeit des *Urtheils* unter den Theologen vielleicht gemeiner iſt, als man es ſich in dieſer gelehrten Zunft gern geſtehen mag, ſo ſey dieſs dem ſel. *Seiler* ſo hoch nicht angerechnet; giebt es doch ohne Zweifel der Leſer gar viele, denen, da ſie ſelbſt nicht folgerichtig denken, dieſs an ſeinem Werke vermuthlich nicht einmal als Fehler auffällt, ja die mit demſelben weniger zufrieden wären,

ren, wenn es nicht zugleich einen Anſtrich von Heterodoxie und von Orthodoxie hätte. Aber mehr zu verwundern hat man ſich darüber, daſs ein ſo unterrichteter Theologe, als S. gewiſs war, und auch in dieſem Werke ſich zeigt, manches ſo überſetzen konnte, wie man es in dieſem Buche lieſt. ἀδης wird eben ſo wie γεεννα durch *Hölle* überſetzt; ψυχη (Matth. 16, 26.) durch *Seele*; βαπτιζειν εν πνευματι ἁγιῳ και πυρι durch: „*mit dem heiligen Geiſte*, aber auch *mit Feuer taufen*;" κυλλος (Matth. 15, 31.) durch *Krüppel* [wobey dem Ueberſetzer nicht einfiel, daſs ein Krüppel ὑγιης ſeyn, mithin weder eines Arztes, noch eines Wunderthäters bedürfen kann, der ihn geſund mache]; Luc. 12, 48. wird ſo gegeben: „Wer nicht weiſs, was Schläge verdient, und doch thut, wird weniger Streiche bekommen." [Alſo *Schläge* ſoll er doch bekommen, ob er gleich *nicht wuſste*, daſs, was er that, nicht recht war! Durch *Schläge* ſoll man ihn über ſeine Pflichten *aufklären!*]. εκαλληθη (Luc. 15, 15.) wird nur ſo ausgedrückt: er *wendete ſich* an einen Bürger u. ſ. f.; υιος ανθρωπου (Joh. 5, 27.) wird überſetzt, als wenn ὁ υιος του ανθρωπου im Texte ſtünde; εγω ειμι (Joh. 8, 58.) ſoll, nach *Seilern*, ſo viel ſagen wollen: „ehe denn Abraham war, *war ich*;" εργα του Θεου (Joh. 9, 3.) ſind ihm *Machtwirkungen* Gottes, ob es gleich nicht anders genommen werden kann als τα εργα του πεμψαντος Ιησουν in der folgenden Linie, und wie εργα του Αβρααμ (8, 39.); Joh. 9, 39. heiſst bey ihm ſo: „ſeitdem ich in der Welt erſchienen bin, geſchieht es *nach dem göttlichen Rathſchluſſe*, daſs die, welche nicht ſehen" u. ſ. f.; Joh. 10, 8.: „alle, die vor mir geweſen ſind, ſind Diebe und Räuber *geweſen*;" θηναι την ψυχην überſetzt er: das Leben *laſſen*; ὁ λελουμενος ου χρειαν εχει κ. τ. λ. (Joh. 13, 10.): „*für das itzige Abwaſchen iſt es genug, wenn ich einem die Füſse waſche.*" αρτι (Gal. 1, 10.) iſt unüberſetzt gelaſſen; eben ſo εικη (Matth. 5, 22.); 1 Theſſ. 5, 22. kömmt, wie bey Lutbern, der „*böſe Schein*" vor; 2 Tim. 3, 16. wird πασα γραφη Θεοπνευστος και ωφελιμος ſo ausgedrückt: „*die ganze* heilige Schrift iſt ja *von Gott begeiſterten Männern aufgeſetzt, und* nützlich." Hebr. 1, 2. wird εν υιῳ überſetzt: durch *den* Sohn. Solcher Stellen lieſse ſich noch eine Menge anführen; und zwar mit Ueberſchlagung derjenigen Verſe des N. T., über deren Sinn ſich noch mit wichtigen Gründen diſputiren läſst, und die deswegen von gleichgelehrten Auslegern ungleich erklärt werden. Einige andre Stellen mögen auch noch in dieſer Ueberſetzung ausgehoben und mit kurzen Bemerkungen begleitet werden. Matth. 7, 3. wird der *Balken* zu einem *Splitter*, und der *Splitter* zu einem *kleinen Fäſserchen* gemacht, wobey denn, um nur dieſs anzuführen, das *Frappante* in den Worten: „und ſiehe, es iſt ein *Balke* in deinem Auge," ganz wegfällt; was aber noch ſonderbarer iſt, Luc. 6. 41. wird der *Splitter* wieder ein *Splitter* und der *Balke* ein *Halmſtängel*; was alſo dort das *Groſse* iſt, das iſt hier das *Kleine*; und doch ſind einerley Wörter, δοκος und καρφος in beiden Stellen. θυγατηρ Σιων wird in zwey Stellen durch: *edle* Stadt Zion, *edles* Zion, überſetzt. σημεια, die bey Johannes nie mit τερατα verbunden werden, heiſsen bald *Wunder*, bald *Wunderzeichen*, bald *wunderungswürdige Thaten*, bald nur *Thaten* ſchlechtweg. In der Vorrede zur frühern Ueberſetzung war richtig bemerkt worden, daſs es *Verba activa* in den Grundtexte des N. T. gebe, die am beſten mit den hebräiſchen *Hiphil* verglichen werden können; man hätte wünſchen mögen, daſs dieſs in Anſehung der Wörter: καθαριζειν, δικαιουν u. a. mehr berückſichtigt worden wäre. Ward 1 Tim. 3, 16. die Leſeart ὁς gewählt, ſo muſste nicht überſetzt werden: *Es* iſt erſchienen im Fleiſche, ſondern: „*Der* im Fleiſche erſchien, ward beglaubigt" u. ſ. f. So gefällt es auch nicht, daſs die *oratio directa* der evangeliſchen Erzählungen manchmal in die *indirecta* verwandelt wird, und daſs man z. B. den Matthäus ſagen läſst: „Die Magier fragten, *wo* der neugeborne König der Juden *wäre*, *ſie hätten* ſein Geſtirn geſehn, und *wären* gekommen, ihn fuſsfällig zu verehren;" es gefällt nicht, daſs der Ueberſetzer oft *Beywörter* einſchaltet, wo das Original keine hat und wo ſie ganz überflüſſig ſind, z. B. *verblendeter* Heuchler, *liſtiger* Fuchs, *ſtrafender* Böſewicht u. d. m. Manche Stelle iſt auch zu wörtlich überſetzt, daſs man ſie nicht verſteht, wie: *eins iſt noth; aus Waſſer und Geiſt geboren werden; gehe hin in Frieden* u. d. m. Bey allen dieſen Anſtellungen, die ſehr leicht noch auf einige Bücher ausgedehnt werden könnten, iſt indeſſen dieſs Schleiſche Werk im Ganzen empfehlungswerth, und manche liberalere Erklärung von Stellen des N. T. wird durch daſſelbe in dem Publicum des Vfs. in Umlauf gebracht werden; es erhellt wirklich aus demſelben, daſs dieſer unermüdete Mann bis an ſein Lebensende fortſtudirt hat, und es hat vielleicht nur an einem nicht völlig hinlänglichen Maſse von Scharfſinn und philoſophiſchem Geiſte gelegen, wenn er nicht ſo weit als der eine und andre der mit ihm einerley Wiſſenſchaften bearbeitenden Zeitgenoſſen in das Heiligthum der theologiſchen Diſciplinen durchgedrungen iſt. Noch müſſen wir endlich der Anhänge zu beiden Theilen mit einigen Worten gedenken. Sie ſind weniger auf bloſs erbauungsbegierige Leſer als auf *Religionslehrer* berechnet, die gern über die unter gelehrten Theologen oft verhandelten Materien, welche hier bearbeitet werden, zu einiger Klarheit der Begriffe gelangen möchten, und was der Vf. darüber auf die Bahn bringt, iſt mit ſeiner bekannten Beſcheidenheit, Milde und Friedensliebe, zugleich aber auch mit wirklicher Sachkenntniſs, vorgetragen. In dem *erſten* Bande verbreitet er ſich über die Veranlaſſung zu den ſchriftlich verfaſsten Evangelien, und den *Zweck*, der dadurch bewirkt werden ſollte, über das Verhältniſs der drey erſten kanoniſchen Evangelien zu einander, über die erſten Gründe der *Glaubwürdigkeit* der vier kanoniſchen Evangelien, über den Unterſchied der frühern Anerkennung ihrer Echtheit und der ſpätern Sammlung und Einführung derſelben in einzelne Gemeinden; er ſucht zu beweiſen, daſs die Echtheit und das wahre Alter der *vier* Evangelien beſſer bewieſen werden

den könne als die Echtheit und das Alter der Werke der meiſten *griechiſchen und römiſchen Profanſchriftſteller*; er unterſucht, *in wie fern* die Evangeliſten in ihren Erzählungen *harmoniren*; er zeigt, daſs weder die *groſſe Anzahl* der Evangelien in den erſten Jahrhunderten, noch die *Menge der Leſearten* in den kanoniſchen Evangelien die Glaubwürdigkeit derſelben entkräften können; er beantwortet die Frage: ob die Evangelien auch in Anſehung derjenigen Nachrichten Glauben verdienen, die ein Evangeliſt *allein* hat; er theilt Verſchiedenes zur *Einleitung* in die fünf hiſtoriſchen Schriften des N. T. mit; u. a. m. — In dem *zweyten* Bande, den der Vf. früher erſcheinen lieſs, weil er bey ſeinem ſchon hohen Alter die Epiſteln, als die ſchwerere Arbeit, *vor* den Evangelien und der Apoſtelgeſchichte überſetzte, iſt eine Abhandlung der Unterſuchung gewidmet, *was für ein Evangelium* es geweſen ſey, welches *Paulus* den von ihm geſtifteten Gemeinden mitgetheilt habe; andre Abhandlungen geben Beyträge zur *Einleitung* in die Epiſteln und die Apokalypſe. Dieſer Aufſätze, die freylich nicht alle gleich erheblich ſind, und die Materie, von der ſie handeln, weder erſchöpfen, noch allemal auf das Reine bringen können, zählt man in beiden Bänden *ein und zwanzig*; ſie ſind unſtreitig für den gelehrtern Leſer der ſchätzbarſte Theil des Werks, deſſen wohlfeiler Preis auch mit Ehren erwähnt zu werden verdient.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Ulm, in d. Stettiniſchen Buchh.: *Magazin für die techniſche Heilkunde, öffentliche Arzneywiſſenſchaft und mediciniſche Geſetzgebung.* Herausgegeben von *Gottlieb von Ehrhart*, dem jüngern, der Arzney- und Wundarzneykunſt Doctor, ordentlichem Stadtphyſicus und Geburtsarzt (?) zu Memmingen u. ſ. w. 1805. 452 S. gr. 8. Mit Kupfern. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vorrede zufolge will der Herausg. ſeinen Plan nicht nach dieſem *erſten* Bande beurtheilt ſehen, ein *zweyter* iſt aber bis jetzt noch nicht erſchienen. Wir halten uns daher ſchlechtweg an den Inhalt der einzelnen Aufſätze. Völlig eben ſo müſſen wir aber auch in Abſicht auf die eigentliche Tendenz der *erſten* Abhandlung von dem Herausg.: *Kritiſche Betrachtungen über einige Heilmethoden und die dahin gehörigen Arzneymittel, welche ſich auf die Entwickelungskrankheiten der Zähne anwenden laſſen*, verfahren, da wir von derſelben, wie der Schluſs ergiebt, noch eine Fortſetzung zu erwarten haben, die vermuthlich erſt das „Kritiſche" und eigne Ideen des Vfs. enthalten wird, während er ſelbſt das Vorliegende nur „das Reſultat der Aeuſserungen verſchiedner Schriftſteller" nennt. Der II. bis IX. Aufſatz, *Beobachtung einer Krankheit* (eines Abſceſſes) *der obern rechten Kinnbackenhöhle, einer hydrocele tunicae vaginalis teſticuli, einer Paronychie, eines Beinfraſſes des untern Kinnbackens, einer Verwachſung der Mutterſcheide, Atreſie* (?), (mit einem Kupfer), alle von *Merk* in Ravensburg, *Beobachtungen aus der praktiſchen Heilkunde über die Wirkſamkeit gewiſſer Arzneymittel, Ideen aus dem Gebiete der Heilkunde*, beide von *Grüber* zu Babenhauſen, und *Beobachtungen von Wurmfiebern* von *Stör* in Leutkirch, ſind von weniger Erheblichkeit. X. *Ueber die Karliſche Geburtszange*, von dem Herausg. Enthält eine bloſse Beſchreibung und Abbildung dieſes vom Prof. *Karl* zu Freyburg im Breisgau erfundenen Inſtrumentes: „Die Beurtheilung ſeines Werths und Vorzugs übergeht der Vf., da er es in Geburtsfällen noch nicht ſelbſt verſucht hat." XI. *Bemerkung eines Nattern- (Coluber-) Biſſes, und vortreffliche Wirkung des Opiums in Heilung dieſer Krankheit*, von *Gaſsner* in Günzburg. Die Geſchwulſt gieng über den ganzen Körper. Dabey war öfteres Erbrechen und Ohnmachten, ſehr kurzes und beängſtigtes Athemholen, zitternder und unzählbarer Puls, gänzliche Sinnloſigkeit. Die linke Seite des Körpers (der Biſs war an dem innern Knöchel und Schienbeine des linken Fuſses geſchehen,) vom Geſichte bis auf die Fuſszehen war marmorkalt anzufühlen, bleyfarben, roth, blau, ſchwarz und gelb gefärbt, äuſserſt geſpannt, und ſteinhart. Es war Trismus zugegen, nebſt Anfällen von Hydrophobie, und die Zunge war blauſchwarz. Der Vf. lieſs die Wunden erweitern, mit Weineſſig auswaſchen, und mit einem gekampferten Blaſenpflaſter bedecken, die übrige Geſchwulſt aber mit warmen gekampferten Tüchern und darauf mit Opiattinctur reiben, um den Hals und die Unterkinnlade ein Cataplasma aus *hb. hyoſcyami* mit Opium verſetzt, legen, und innerlich das *Sydenhamiſche* Laudanum zu 20 Tropfen nehmen. Nachdem hiervon binnen 12 Stunden 145 Tropfen (dieſe Zahl theilt ſich aber weder durch 12, noch 20) mit gröſster Beſchwerlichkeit beygebracht waren, fiengen die Anfälle an nach zu laſſen, und es erfolgte Schlummer und ein flieſsender kalter Schweiſs, worauf alle Einreibungen und Umſchläge bey Seite geſetzt wurden, ausgenommen das gelinde Streichen der geſchwollenen Theile mit gekampferten Tüchern. Am Abende des andern Tages war der achtjährige kranke Knabe geneſen. Nur die Hautfarbe der ganzen linken Seite des Körpers verlor ſich erſt nach acht Tagen. XII. *Bemerkung einer Hirnwaſſerſucht, hydrocephalus (?) und Section des Leichnams*, von *Ebendemſelben*. XIII. *Geſchichte kranker Phantaſie*, von einem Ungenannten. Ein ſchätzbarer, obwohl nichts Neues lehrender, Beytrag zu dem Kapitel von Viſionen. XIV. *Beobachtung einer* (durch ſtrenge Diät, *Hallerſches* Sauer, Aderläſſe, *Thedens* Schuſswaſſer, kaltes Waſſer, Eiszapfen, binnen einigen Wochen,) *geheilten Pulsader-Geſchwulſt an der rechten Subclavia*, von *Merk* in Ravensburg. XV. *Krankheitsgeſchichte der Gehirnwaſſerſucht und Leichenöffnung*, von *Gaſsner* zu Günzburg; und XVI. *Geſchichte einer Hirnwaſſerſucht unter der Geſtalt eines viertägigen Wechſelfiebers, und Wirkung der Fieberrinde in demſelben*, von *Ebendemſelben*, ſind unter allen bisher angezeigten Aufſätzen die bedeutendſten und lehrreichſten, aber hier keines weitern Auszugs fähig.

Auf

Auf diese Abhandlungen aus der *technischen Heilkunde* folgt eine neue Rubrik, nämlich: *öffentliche Arzneywissenschaft*, unter welche nachbenannte Aufsätze gesammelt sind. I. *Vorschläge zur Verbesserung des Medicinalwesens in Bayern* — von *Nolde*. *Im Auszug und mit Anmerkungen* von dem Herausg. Von der erstern Schrift ist zu seiner Zeit in unsern Blättern (1803. Nr. 302.) eine Anzeige geliefert worden, und aus den letztern finden wir Nichts auszuheben, wie auch der Fall bey dem II. Aufsatze ist, welcher eine *Skizze eines Entwurfs einer Medicinalverfassung*, von dem Herausg., enthält. III. *Ueber Institute für die Bildung der Hebammen*, von Demselben. Das Bekannte. IV. *Auszüge aus Schriften*, von Demselben. V. *Einige Kautelen für den Impfarzt*, von *Merk* in Ravensburg. Unbedeutend und nicht in die Praxis einschlagend. VI. *Ideen über Kuhpockenimpfung in polizeylicher Ansicht*, von *Feichtmayr* in Weissenhorn. Nichts Neues. VII. *Neue Methode, die Kuhpocken* (mittelst der Schröpfmaschine, — nicht, wie hier steht, des Schröpf*kopfes* — aus welcher alle Messer, bis auf zwey oder drey in der mittlern Reihe, herausgenommen worden,) *einzuimpfen*, von *Wiest* in Weingarten. VIII. *Miscellen.* IX. *Seltner und sehr merkwürdiger Erfund bey der Legal-Inspection und Section eines unreifen und todtgebornen Kindes*, von *Bührlen* zu Ulm. Eine sehr beträchtliche, von der Natur selbst herrührende, Misbildung des Kindes gab zu dem Verdachte Anlafs, dafs die Mutter zu derselben sowohl, als zum Abortus und Tode des Kindes, beygetragen haben könne. In Rücksicht auf die gerichtliche Arzneywissenschaft selbst läfst sich dieser Fall nicht zu den sehr merkwürdigen zählen. Ueberaus wichtig aber dünkt uns die allgemeine Blutleere des Körpers, worauf wir jedoch im Obductionsberichte gar keine weitere Rücksicht genommen finden. Tadelhaft ist übrigens das Verfahren des Oberamtes zu Leipheim, in einem Falle, der von grofser Wichtigkeit werden konnte, den Leichnam in eine Schachtel gepackt durch einen eignen Boten nach Ulm zur weitern Untersuchung zu senden, vorzüglich bey der Art, wie er eingepackt worden war. Die Lungenprobe wurde oberflächlich genug angestellt. Ueberhaupt wäre die vollständige Mittheilung der Acten statt dieses Auszuges zu wünschen gewesen, der uns manche Ungewifsheit übrig läfst. X. *Gutachten über die Kindesmörderin * in **, von *Breiting* in Augsburg. Wir stimmen dem Vf. völlig bey, dafs die Person die That aus Melancholie begangen, finden aber das Gutachten an sich ermüdend weitschweifig und pretiös. Wäre nicht der Beichtvater verpflichtet gewesen, die ihm von jener in der Beichte gestandenen Mordgedanken der Obrigkeit sofort anzuzeigen?

Neun andre Aufsätze betreffen die *medicinische Gesetzgebung*, und zwar I. und II. die Einimpfung der Kuhpocken. III. Kurfürstl. Pfalzbayerische Medicinalverordnung, die Bestimmung und Besoldung der Landgerichtsärzte betreffend, vom 28. Oct. 18[illegible]. Höchst zweckmäfsig, ermunternd und nachahmungswürdig ist unter andern die Zusicherung der von Zeit zu Zeit erfolgende Einrückung in bessere und einträglichere Stellen, und von Pensionen für die hinterbliebenen Wittwen und Kinder. IV. Misce[illegible] V. Neue Organisirung der Julius-Maximilians-Universität zu Wirzburg. VI. Errichtung einer Medicinal-Section bey der Kurfürstl. Landesdirection Schwaben. VII. Verordnung, die Sicherheitsmittel gegen die wüthenden Hunde betreffend; Ulm, den 1. März 1804. VIII. Verordnung, den jährlichen Gehalt der Hebammen (von 50 Fl.) im Bambergischen betreffend, vom 13. Febr. 1804. Verordnung wegen der medicinischen Pfuscherey der Hebammen im Wirzburgischen, vom 18. April 1804. IX. Verordnung, die Errichtung des bey der Universität zu Wirzburg bestehenden Veterinar-Instituts betreffend, vom 23. April 1804.

Unangenehm sind die vielen sprachwidrigen Provinzial-Ausdrücke u. s. w., als z. B. S. 26. Senfpflaster, S. 88. eine ziemlich leidentliche Nacht, S. 1[illegible] die Pulver erbrach der Kranke öfters, — dafs er die Pulver nicht mehr gebrochen, — mit *frischem Butter*, S. 116. blofsfullicht, S. 126 f. das *Schielchen* (statt das Schielen), S. 116. die Geschichte *wird über* das Ja und Nein eine hellere Flamme ausbreiten, S. 147. unleidentliche Kopfschmerzen, S. 151. das Gesicht sah sehr klaghaft aus, S. 156. in *je höherem Grad* der Arzt dieses praktische Gefühl *besitzt, desto leichter* überlieht er diese Krankheit (wo das Wort: überlieht, sehr zweydeutig ist), S. 163. einen Uniform annehmen, S. 359. in Bälde, — den Erfund dem Pflegamt schriftlich zu wissen zu machen, S. 360. widernatürlich plazierte Eingeweide, S. 363. Muskulatur u. d. gl.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Leo: *Vorübungen im Englischen für Jünglinge, welche sich auf die Englische Handlungs-Correspondenz zweckmäfsig vorbereiten und darin schnelle Fortschritte machen wollen.* 1806. IV u. 563 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese Schrift ist eine Compilation aller der Ausdrücke und Redensarten, welche am häufigsten in Handlungsbriefen vorkommen, und deren Kenntnifs durchaus nothwendig ist, um mit Leichtigkeit eine Handlungs-Correspondenz führen zu können. Oft wird jene trockne Phraseologie auch mit Nachrichten von den vorzüglichsten Handelsstädten unterbrochen, kurz man findet hier alles beysammen, was einem jungen Manne, der sich für die kaufmännsche Correspondenz im Englischen ausbilden will, wichtig seyn kann. Nur ist es zu bedauern, dafs alles ohne Ordnung hingeworfen ist, und dafs auch nicht das kleinste Register uns durch dieses Chaos hindurchhilft.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b. Taſché u. Müller: *Merkwürdige Criminal-Rechtsfälle*, vorgetragen und herausgegeben von D. *Paul Joh. Anſelm Feuerbach*, königl. Bairiſchem wirkl. geheimen Staats-Referendair des Miniſterii der Juſtiz, Mitglied der Geſetz-Commiſſion, der königl. Akademie der Wiſſenſchaften in München Ehrenmitgliede, der Ruſſiſch kaiſerlichen Reichsgeſetz Commiſſion zu St. Petersburg correſpondirendem Ehrenmitgliede. 1808. 240 S. 8.

Die Verdienſte *Feuerbach's* um die Cultur des Strafrechts ſind allgemein und einſtimmig anerkannt. Indem Baierns Regierung ihm eine ausgezeichnete Wirkungsſphäre anwies, ſprach ſie die öffentliche Meinung des gebildeten Theils der Nation aus. Und welcher Regent hat dieſer Meinung in unſern Tagen eine höhere Achtung gezollt, und ſich dadurch einen ſchönern Kranz in den Tempel des Nachruhms geflochten, als der erhabene Maximilian und ſein aufgeklärtes und philoſophiſches Miniſterium? — Um das Publicum auf die gegenwärtige Schrift, in welcher ſich die geläuterten Grundſätze des Vfs. in der Ausübung darſtellen, aufmerkſam zu machen, dazu bedarf es der Empfehlung einer Recenſion keinesweges. Rec. hat, wenn er ſich bey der Anzeige derſelben verweilt, einen höhern und allgemeinern Zweck. Er will zeigen, was die philoſophiſche Darſtellung von Criminalfällen für die Wiſſenſchaft des Strafrechts und der Pönalgeſetzgebung werden kann und ſoll, und in wie fern die gegenwärtige Sammlung ihrem Zweck entſprochen, oder unbefriedigte Wünſche übrig gelaſſen habe. — Der Stoff zu Verbrechen liegt in der menſchlichen Natur, wie ſie nach allen ihren Anlagen, unter dem Einfluſſe fehlerhafter geſellſchaftlicher Einrichtungen und unglücklicher Umgebungen ſich entwickelt und ausſpricht. Die ganze Geſetzgebung und Staatsverwaltung arbeitet dieſem Stoff entgegen, den freylich ihre eignen Mifsgriffe nur zu oft erzeugt haben. Zu einer ſolchen Reaction iſt vorzüglich die Strafgeſetzgebung in ihrer Sanction und in ihrer Vollziehung vorhanden. Soll ſie dieſen Zweck mit Weisheit und Gerechtigkeit erreichen, ſoll ſie nicht durch Schiefblick und Einſeitigkeit noch gröſsere Verbrechen hervorbringen, ſoll ſie die Humanität — das Höchſte und Heiligſte im Ideal der Legislation oder das Recht in ſeiner höchſten Potenz — auf den Thron erheben, ſo mufs ſie überall und bey jedem Schritt die menſchliche Natur berechnen. Dieſe Aufgabe iſt eben ſo erhaben, als ſchwer. Das Studium des Menſchen iſt für den Menſchen eine unermefsliche Aufgabe. Nur ſteter Rückblick in ſich ſelbſt und in ſein eignes Herz zeigt dem Geſetzgeber die menſchliche Natur in ihrer Erhabenheit und Erniedrigung, in ihrer Schwäche und Kraft. Und nur die Erfahrung würdigt die Wahrheit und den Umfang ſeines Blicks. — Eine echt wiſſenſchaftliche Sammlung von Criminalfällen ſoll daher nichts anders ſeyn, als das pſychologiſche Urkundenbuch zum Belege einer philoſophiſchen Theorie. Sie ſoll den Menſchen, wie ihn die Contemplation über ſeinen geiſtigen und ſinnlichen Organismus in der Idee auffaſst, in der Erfahrung rechtfertigen. Sie ſoll den Staat, in ſo fern er ſelbſt an Verbrechen Schuld iſt, über ſeine Mängel und Verkehrtheit belehren, ihn gegen ſeinen Egoismus warnen, aber ihm auch das beruhigende Bewufstſeyn gewähren, da's es Verbrechen giebt, die er nicht verſchuldete, dafs Geſetz und Geſellſchaft den Menſchen, dafs aber auch eben ſo oft die Gewalt des Schickſals beide beherrſche. Aus dem Reſultat einer ſolchen Darſtellung mufs es ſich zeigen, in wie weit der Menſch dem Staate, und wie weit er der mächtigern Natur angehört. So und in dieſem Geiſte wufste die ältere Criminalpraxis Criminalfälle nicht zu bearbeiten. Die Menſchlichkeit der Richter kämpfte mit blutdürſtigen Geſetzen, und dieſer Kampf erſchöpfte ihren Scharfſinn. Wie eine ſchikanirende Praxis jene Geſetze überflügeln, ihrem Buchſtaben ausweichen, willkürlich den Begriff des Verbrechens erweitern, noch willkürlicher dem Zweck der Strafjuſtiz fremdartige Milderungsgründe dem Geſetz unterſchieben könne — das war die Weisheit der criminaliſtiſchen Caſuiſtik. Die Beurtheilung eines Criminalfalls ſtellte eine ſpitzfindige Schulübung dar, keine philoſophiſche Zergliederung menſchlicher Handlungen. — Dem Herausgeber der *Annalen der Preufsiſchen Geſetzgebung* und der *merkwürdigen Rechtsſprüche der Halleſchen Juriſtenfacultät* wird die Nachwelt das gerechte Zeugnifs nicht verſagen, dafs er ſich zuerſt zu einer höhern Anſicht erhoben habe. Er richtete den Blick nicht blofs auf das Geſetz, ſondern vorzüglich auf den Menſchen, auf ſein früheres Leben, auf ſeine Umgebungen, auf die nahen und entferntern Triebfedern

ſeiner Handlungen, nicht etwa bloſs zur Begründung der rechtlichen Imputation — denn dieſe muſs aus der iſolirten und nackenden That ſelbſt hervorgehn — ſondern damit die Erfahrung eine Schule der Weisheit und Humanität für die Geſetzgebung werde. Mit dieſen ſehr groſsen Vorzügen verbanden aber auch jene Sammlungen entſchiedener Criminalfälle groſse Mängel. Individualität und Willkür leiteten oft die Entſcheidungen. Im Richterſpruch ging der Charakter des Geſetzes unter. Die Polizey miſchte ſich in das Amt der Juſtiz, und verfügte Uebel, welche das Geſetz nicht forderte, und welche die ſtrenge Gerechtigkeit unter dem Namen von Polizeymaſsregeln nicht billigen konnte. Die gegenwärtigen Vorträge ſind von dieſen Fehlern gänzlich frey. Im beſſern Geiſt der Preuſsiſchen Annalen, mit einer Präciſion und Kürze, welche man in jenen nur zu oft vermiſst, ſtellen ſie aktenmäſsig bearbeitete Criminalfälle philoſophiſch dar. Der Referent zergliedert die Handlung in ihre pſychologiſchen Beſtandtheile, würdigt die Momente ihrer juriſtiſchen Gewiſsheit und ihrer rechtlichen Zurechnung, und ſubſumirt ſie ohne Chikane und ſophiſtiſche Ausweichung unter das im Geiſt des Geſetzgebers aufgefaſste Strafgeſetz. Die Functionen der Juſtiz und Polizey bleiben überall und weislich getrennt. Der Antrag iſt auf auſserordentliche Strafen gerichtet, wenn die Individualität und Eigenthümlichkeit des Falls die Anwendung der ordentlichen im Geiſt des Geſetzes nicht zuläſst, und auf mildernde Begnadigung, wenn Cultur und Humanität dem poſitiven Geſetze den Stab brechen. In ſo fern, aber auch nur *in ſo fern*, läſst die gegenwärtige Sammlung von Criminalfällen dem Rec. nichts zu wünſchen übrig. Dennoch geſteht er unbefangen, daſs ſie ſeine Erwartung nicht völlig befriedigte. Doch kann er dieſes Urtheil erſt nach der Darſtellung des ganzen Inhalts derſelben motivirt rechtfertigen. Er iſt folgender:

I. *Joſeph Auermann, tadelloſer Menſch und Bürger, und zuletzt doch ein Mörder.* — Das Subject dieſes Vortrags iſt ein arbeitſamer Bürger, ein achtungswürdiger Familienvater in dem vormaligen Eichſtädtiſchen Städtchen B. Er nährte ſich vom Ertrag einer Ziegelhütte. In zehnjähriger Ehe hatte er mit ſeiner Ehefrau nie Streit. Ein Nachbar, welcher ihn ſeit neunzehn Jahren kannte, gab ihm das Zeugniſs, daſs er nie in ſeinem Leben einen bravern Mann gekannt habe. Er wurde nie jähzornig und lärmend. *Stillſchweigen war das Merkmal ſeines auf das höchſte geſtiegenen Zornes.* — Seinem Knecht *Pögel* war er für Liedlohn und baaren Vorſchuſs 400 fl. ſchuldig geworden. Als ſich letzterer ein bürgerliches Weſen angekauft hatte, und ehlich niederlaſſen wollte, drang er in einem Zeitpunkte, wo es *Auermann* an baarem Gelde fehlte, gerichtlich auf Befriedigung. *Auermann* wurde vom Richter angewieſen, das Capital nebſt Zinſen binnen vier Wochen bey Vermeidung der Execution zu entrichten. Er bemühte ſich vergeblich um ein der Abfindung ſeines Gläubigers gewidmetes Darlehn. Von manchem Freunde und Bekannten mit Spott abgewieſen, bringt ihn die Vorſtellung der Schande einer gerichtlichen Hülfsvollſtreckung in Verzweiflung. — Vierzehn Tage vor Ablauf des Zahlungstermins quartirt ſich *Pögel* eigenmächtig gleichſam zur Execution in ſeine Wohnung und an ſeinen Tiſch ein. Er fordert mit Ungeſtüm Bezahlung, und mifshandelt ſeinen vorigen Herrn im Angeſicht ſeiner Familie und ſeines Hausgeſindes durch ſchneidende Worte. *Auermann* erträgt alles mit in ſich verſchloſſenem Aerger und äuſserer Gelaſſenheit. *Pögel* treibt ſeine Beleidigungen aufs äuſserſte, nennt ſeinen Schuldner einen Betrüger und Spitzbuben, und ſchreit, indem er mit den Händen auf den Tiſch ſchlägt: *das Geld muſs herbey, und ſollte es vom Firmament herunter kommen.* Der aufs äuſserſte gebrachte *Auermann* eilt aus dem Hauſe, und erſchöpft nochmals alle Mittel, ſich von ſeinem Quäler zu befreyen. Er ſucht ſeine Freunde und Bekannten in mehrern Wirthshäuſern, wo er ſie zu treffen glaubte, auf, und genieſst bey dieſer Gelegenheit eine gröſsere Menge Bier, als er zu genieſsen gewohnt war. Sein verſchloſſener Aerger wird dadurch erhöht, ob man gleich keine äuſsern Zeichen von Trunkenheit an ihm bemerkt. Er hatte ſeinen vormaligen Knecht, nach der Ausſage der Zeugen, väterlich behandelt; er hatte ihm ſogar mehrere begangene Veruntreuungen verziehen. Beym Nachhauſegehen ergreift ihn der Gedanke: *wenn Pögel mich wieder quält, wozu er, da der Zahlungstermin noch nicht da iſt, kein Recht hat, ſo erſchlage ich ihn. Er iſt nicht mehr werth.* — So lautet ſein Bekenntniſs. — Der Gedanke wird in der Seele des Halbberauſchten zum Entſchluſs. Er kehrt ſpät in ſeine Wohnung zurück. Noch ſind ſeine Leute wach. Er bedenkt, daſs, wenn er jetzt ſchon an *Pögel* ſeinen Vorſatz ausführe, Lärmen und Getöſe ſeine That entdecken möchten. Er ſteigt auf ſeinen Ziegelboden, und ſchläft eine Stunde auf einem Strohlager. Beym Erwachen ſteht ſein Vorſatz und ſein Elend noch lebhaft vor ihm. — Er geht jetzt — ſo lautet abermals ſein Bekenntniſs — in ſeine Wohnung herunter, entſchloſſen, den *Pögel*, wenn er ihn wieder quäle, zu ſchlagen, wenn er ihn auch todt ſchlagen ſollte; doch, ſetzt er erläuternd hinzu, ich habe den vollen Vorſatz gehabt, ihn zu erſchlagen. — *Pögel* öffnet ihm die Thüre ſeines Hauſes. *Auermann* findet nun alles ſchlafend. — *Pögel* erneuert — während *Auermann* ein von ſeiner Gattin ihm zurückgelaſſenes Nachteſſen verzehrt — ſeine Vorwürfe; *Auermann* erwiedert ſie mit dem Vorwurf der in ſeinem Dienſte begangenen Treuloſigkeiten und Diebereyen. Es entſteht ein Wortwechſel. Während demſelben nimmt *A.* ein bey der Hand liegendes Spanſcheid in die Rechte, wirft den *P.* mit der Linken zu Boden, und zerſchmettert ihn durch wiederholte gewaltige Schläge den Hirnſchädel, bis er unter den Streichen den Geiſt aufgiebt. — Er verbirgt, ſo gut es ſich thun läſst, die Spuren der That, entdeckt ſie am folgenden Morgen unter Wehklagen

seinem Bruder, und beredet ihn, in der Ziegelhütte ein Grab zu machen, in welches beide Brüder die Leiche verscharren. — Die That kann indessen nicht verborgen bleiben. Sie wird dem *A.* von seinen eignen Dienstboten vorgehalten. Auf den Rath derselben beschliefst er, sich selbst dem Gerichte anzugeben. Als er in das Haus des Richters tritt, steht die Braut des Erschlagenen vor ihm; der Anblick bestürzt ihn; mit wildem Blick eilt er schnell wieder zur Thür hinaus. Am nämlichen Tage kömmt die gerichtliche Angabe seines Knechts seiner Selbstdenunciation zuvor. Er wird verhaftet, gesteht zwar im ersten Verhör den Todtschlag, welchen er als Nothwehr darstellt; indessen widerruft er schon im dritten Verhör dieses Vorgeben, und gesteht die That, wie sie hier erzählt worden ist, wobey er in den folgenden Verhören beharrt. Es ist nicht zu übersehn, dafs *A.* einen klaren Begriff von dem von *P.* an ihm verletzten Hausrecht hatte; es war ihm bekannt, dafs in einem ähnlichen Falle der Verletzer des Hausrechts vom Hausherrn derb war geschlagen worden, auf seine Klage keine Genugthuung erhalten hatte, und mit der Erläuterung abgewiesen wurde, dafs er es sich hätte beymessen müssen, wenn ihn der andere todt geschlagen hätte. — Die Bestimmung der Strafe mufste aus dem gemeinen Recht geschöpft werden. Das Hofgericht zu N. erkannte auf die Strafe des Schwerts. Der Vf. des Vortrags hält diese Strafe in positiv juristischer Hinsicht nicht für zu streng. Er nimmt sogar in der Handlung des *A.* die Merkmale des *Mordes* oder eines Verbrechens wahr, welches die peinl. G. O. mit der Strafe des *Rades* bedroht, nicht die Merkmale eines aus Jähheit und in der Hitze des Zorns begangenen, von der nämlichen Carolina mit der Strafe des *Schwerts* belegten *Todtschlages*. Er glaubt daher, dafs die vom Hofgericht erkannte Strafe gelinder sey, als die gesetzliche, da die Handlung keine gesetzliche Milderungsgründe darbiete. Dennoch trägt Hr. G. R. *F.* darauf an, dafs der Souverain Gnade für Recht ergehen lasse, den *A.* mit der Todesstrafe verschone, und gestatte, dafs eine aufserordentliche Strafe wider ihn erkannt werden dürfe. — Rec. hielt sich in mehr als einer Hinsicht für verpflichtet, diesen seltenen, obgleich seinem ganzen psychologischen Gange nach höchst einfachen Fall, ausführlich darzustellen. Er nimmt einmal in dem Thatbestande des Verbrechens die ausgesprochenen Merkmale des Mordes nicht wahr. Die Handlung trägt weit eher das Gepräge eines Todtschlages; der Beurtheilung ihrer Strafbarkeit mufs daher das gegen den Todtschlag gegebne Gesetz zum Grunde gelegt werden. Zweytens glaubt Rec., dafs, sobald der Verbrecher der Gnade des Souverains empfohlen wird, der Begnadiger, und nicht der Richter, eine mildere, als die gesetzliche Strafe zu bestimmen habe. — Zur Begründung seiner ersten Behauptung mufs Rec. die Merkmale des Unterschiedes zwischen Mord und Todtschlag freylich viel tiefer in der menschlichen Natur aufsuchen, als es bisher das Gesetz und die Wissenschaft gethan haben. Verschwistert sind beide Verbrechen nicht; durch Mehr und Weniger sind sie nicht verschieden; es ist ein grofser Mifsgriff der Gesetzgebung, wenn sie beide mit der nämlichen Art von Strafe, mit der Todesstrafe belegt, und den Mord nur durch die Marter der Vollziehung auszeichnet. — Der *Mord* ist der kaltblütig und ruhig berechnete Vorsatz zur Tödtung. Der *Todtschlag* ist der nämliche Vorsatz, aufgefafst und ausgeführt im Tumulte der Leidenschaft. Eine gewisse Stahlkraft des Entschlusses, welche schwachen, weichen, leidenschaftlichen Seelen fremd ist, charakterisirt die Handlung des Mörders. Heiligen nicht seltene und edle Motive anthropologisch seine That, handelt er nicht wie *Brutus* oder *Charlotte Corday*: dann erscheint seine Handlung in der Scheufslichkeit der Entzweyung mit der Menschheit; seine Seele ist abgelöst von den Banden der Natur, aber darum nicht weniger kraftvoll und besonnen. Auf *diesen* Menschen können nur die höchsten Territionen der rein thierischen Natur wirken. Die Todesstrafe liegt im Geiste des Verbrechens. Sie ist sogar ohne vorhergegangene äufsere Drohung gerechtfertigt: denn der kaltblütige Mörder ist mit der menschlichen Gesellschaft zerfallen. Die Bande der Sympathie zwischen ihm und seinen Mitgesellschaftern sind auf immer zerrissen. Gewissensvorwürfe verfolgen ihn nicht. Sein Angriffs- und Vertheidigungsplan gegen das Strafgesetz ist durchdacht und berechnet. Nur Vernichtung als Sinnenwesen kann die Gesellschaft gegen seine Handlungsweise sichern. — Der *Todtschläger* ist ein schwacher, vom Drange gewaltiger Affecten überwältigter Mensch. Seine von zufälligen Umgebungen zerrissene Seele ist nur reizbar für den Schmerz des Augenblicks. Er ist keines Ueberblicks seiner Lage, keiner Berechnung derselben fähig. Der ihn zum Todtschlag treibende Schmerz wird zur fixen Idee, zur partiellen Manie; darum calculirt er schlecht, und wird fast immer und sogleich entdeckt. Sein Gewissen — die Stimme der Menschheit, mehr der Reflex des Sittengesetzes, als das Sittengesetz selbst — war in seinem Busen nur einen Augenblick, und oft durch ein Gefühl betäubt, welches selbst aus einer edeln moralischen Quelle flofs. Nach vollbrachter That erscheint seine ganze Umgebung wie durch einen Zauberschlag vor seinem innern Blick verwandelt. Er sieht nur sein Verbrechen, und weiter nichts. Ein anderer Schmerz verdrängt denjenigen, von welchem ihn der Todtschlag befreyen sollte. Seine Reue kömmt der bürgerlichen Gerechtigkeit zuvor, und führt die gerichtliche Untersuchung beym ersten oder zweyten Schritt zum Ziel. Ob der den Todtschlag erzeugende Zustand einige Stunden oder einige Minuten gedauert habe, ist wohl sehr gleichgültig. Immer bleiben Mord und Todtschlag durch eine scharfe Scheidelinie getrennt. Sie sind durch ihre psychologische Erzeugung so verschieden, dafs nie in der Seele des Mörders der Vorsatz zum Todtschlag, und nie in der Seele des Todtschlägers der Vorsatz zum Mord aufkeimen kann. Bey jenem wird immer ein kalter egoistischer, das Strafgesetz selbst und die

Ge-

Gefahr der Entdeckung richtig berechnender Calcul der That vorangehen, und keine Reue ihr folgen; Diesem ist keine Berechnung, kein Rückblick auf das Strafgesetz möglich; er sieht erst die Folgen der Handlung, wenn er gehandelt hat; der zerflossene Rausch der Sinnlichkeit — die Reaction eines befriedigten Naturtriebes — erzeugt eine Reue, in welcher der Blick des tiefern Beobachters eigentlich nur den Wiederschein moralischer Selbstverdammung wahrnimmt. — Eben darum kann ein philosophischer Strafcodex den Todtschläger unmöglich einer andern, als einer *bessernden* Strafe unterwerfen. Sie komme seiner Reue zu Hülfe. Sie führe sie zur vollen Besonnenheit und Kraft. Einsames temporäres Gefängniss bey Wasser und Brot scheint die Strafe, zu welcher die Natur des Verbrechens den Gesetzgeber fast von selbst auffordert. Jetzt beurtheile man nach dieser Darstellung die Handlung des *Auermann*. Sein weiches, für häusliche Freuden empfängliches Gemüth macht ihn zur Begehung eines Mords schlechterdings unfähig. Wo nähme er dazu Kraft und Energie her? Beide fehlen ihm. Daher sein stilles Dulden, sein gefälliges Anschmiegen an seine Umgebungen. Der höchste *Ausdruck* seines Zorns ist Stillschweigen. Aber diess ist auch nur äusserer Ausdruck. Verschlossener Aerger setzt seine Seele in einen desto krankhaftern Zustand. Verschmerzte Demüthigungen und Beschimpfungen zernagen sein Inneres. Der Stachel der Rache gegen einen undankbaren Dienstboten zeigt ihm im Todtschlage desselben eine moralisch erlaubte Handlung; er überredet sich sogar, dass sie eine positiv rechtliche sey. Er wird von dem durch den Genuss starker Getränke exaltirten Schmerz fortgetrieben, und fasst im Sturme des Affects den Vorsatz, seinen Peiniger zu strafen, und sich von seinen marternden Vorwürfen zu befreyen. Nur dadurch kömmt der Richter in Versuchung, die Handlung für einen Mord zu halten, weil jener gewaltsame Zustand mehrere Stunden fortgedauert, und dadurch den Schein eines *besonnenen* Zustandes annimmt. Allein man wird sogleich auf den richtigen Gesichtspunkt zurückgeführt, wenn man bedenkt, dass die Handlung nirgends als *berechnet*, und mit allen Inconsequenzen einer den Verstand berauschenden Leidenschaft — mithin mit allem, was den Todtschlag vom Morde unterscheidet — bezeichnet ist. Ohne schreyende Verletzung der Humanität kann *Auermann* der Todesstrafe nicht unterworfen werden. Die Vorstellung derselben hat psychologisch nicht auf ihn gewirkt. Er stand nicht unter ihrem Einfluss. Er ist noch durch alle Bande der Sympathie und des Gefühls an die menschliche Gesellschaft geknüpft. Diess zeigt sein Betragen nach der That. Gründe genug, ihn — den nur ein verwerfliches, auf die menschliche Natur nicht berechnetes Gesetz zum Tode verdammte — der Begnadigung des Souverains zu empfehlen. So weit ist Rec. mit dem Antrage, wenn schon nicht mit der Ansicht des würdigen Referenten vollkommen einverstanden. Allein der weitere Antrag, dass der Souverain dem Richter die Erkennung einer ausserordentlichen Strafe verstatten möge, scheint Rec. nicht passend. Trägt der Richter auf eine mildernde Begnadigung an, so erklärt er, dass sein menschliches Gefühl im vorliegenden Falle mit der Anwendung des Gesetzes im Widerspruch stehe. Er legt sein Amt an den Stufen des Thrones nieder. Die Milderung der Strafe kann nur von der nämlichen Behörde dictirt werden, welche sie ganz zu erlassen berechtigt ist. Den Richter in einem solchen Falle zur Erkennung einer ausserordentlichen Strafe autorisiren, heisst nichts anders, als ihn für diesen nämlichen Fall zum Gesetzgeber erheben, oder ihn an ein natürliches Strafrecht verweisen, welches in einem durch positive Gesetze beherrschten Staate nicht denkbar ist.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Leipzig, b. Schmidt: *Auszug aus dem neuen französischen Gesetzbuche, genannt Codex Napoleon. Für Jedermann, besonders für die Einwohner des neuen Westphälischen Königreichs.* 1807. 27 S. 8.

Es wird nothwendig werden, den Bürger mit den allgemeinen Grundsätzen, den wichtigsten Aenderungen der neuen Gesetzgebung bekannt zu machen, um ihn in den Stand zu setzen, seine Handlungen den nunmehrigen Normen gemäss einzurichten, und zu beurtheilen, wo er des besondern Raths eines Rechtskundigen bedürfe. Ob diess durch ein von der gesetzgebenden Gewalt zu verkündendes Volksbuch, oder öffentlichen Unterricht am besten geschähe, überlässt Rec. der Entscheidung der höchsten Behörde. Indessen dürften Privatunternehmungen der Art wohl nützlich und zweckmässig seyn. Das vorliegende Werkchen hält jedoch Rec. keinesweges hierzu geeignet. Die gesetzlichen Bestimmungen sind darin theils unvollständig, theils geradezu falsch angegeben. So kann nach dem Vf. der Fremde nur auf die Erfüllung einer in Frankreich gegen einen Franzosen übernommenen Verbindlichkeit vor den französischen Gerichten belangt werden, und doch sagt das Gesetz, dass diess auch im Falle einer im Auslande eingegangenen Verpflichtung geschehen dürfe. So sind nach demselben Mannspersonen erst nach zurückgelegtem neunzehnten Jahre heirathsfähig, und die Untersuchung, wer die Mutter eines Kindes sey, unerlaubt. (*La recherche de la maternité est admise.*) Auch ist der Vf. in der Auswahl nicht streng gewesen; wichtige Bestimmungen hat er übergangen, und minderwichtigen den Raum gegönnt. Das Publicum wird es daher dem Vf. Dank wissen, wenn er es mit der gedrohten Fortsetzung dieser Auszüge verschont.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b. Taſché und Müller: *Merkwürdige Criminal-Rechtsfälle*, vorgetragen und herausgegeben von D. *Paul Joh. Anſelm Feuerbach* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 203. abgebrochenen Recenſion.*)

II. *Der Raubmörder Franz.* — Man fand am 16. November 1806., die auf einem Einödehof, nahe beym Markt *Thann* wohnende Austräglerin, *Margaretha Huber*, mit einem Beil ermordet und beraubt. Als das Verbrechen verübt wurde, fand ſich die Ermordete einſam in ihrer Wohnung. Ein Gerücht aus unbekannter Quelle nannte den Mahler oder vielmehr Anſtreicher *Xaver Franz* aus der Markt *Wurmansquik* als Thäter. Dieſer erſcheint am 1. December 1806. ſelbſt vor Gericht und bittet um Genugthuung gegen das angeblich verläumderiſche Gerücht. Er fällt, indem er dieſe Bitte vorträgt, auf die Knie nieder; er zeigt eine Angſt und Verlegenheit, welche das Gericht veranlaſst, ihn auf der Stelle als Inquiſit zu behandeln. Gleich beym erſten Verhör verwickelt er ſich über die Frage: wo er am 16. November geweſen ſey? in Widerſprüche und erſchrickt, bey der Vorhaltung derſelben, über ſeine eigne Antworten. Bald häufen ſich dringendere Anzeigen. Eine Mütze, welche ſich in der Stube der Ermordeten gefunden hatte, wird von ſeiner Ehefrau für die ſeinige erkannt. Daſs dieſe von der That ihres Mannes nichts gewuſst hatte, zeigt die Folge. Sie bekennt, daſs ihr Mann ihr acht Tage nach dem 16. November einen Sack mit Bayriſchen Frauenthalern vorgezeigt habe. Aus einer Truhe im Hauſe der Ermordeten war ein mit dieſer Münzſorte gefüllter Sack geraubt worden. Die Vorzeigung des Sacks und eines noch darin befindlichen Frauenthalers bringt den Inquiſiten auſser Faſſung. Nach einigen ausweichenden Antworten geſteht er die That. — Er war 25 Jahr alt, weder Spieler noch Trinker, und nie in gerichtliche Unterſuchung gerathen. Trägheit, Nahrungsloſigkeit, Armuth hatten ihn zu kleinen Diebſtählen, welche erſt jetzt zur Sprache kamen, verleitet. Die Ermordete hatte ihm Wohlthaten erzeigt. Nach ſeinem Bekenntniſs hatte er ſie um ein kleines Darlehn angeſprochen. Ihre abſchlägliche Antwort, das Gefühl ſeines Nothſtandes, Einſamkeit, Gelegenheit erzeugten in ihm den Gedanken des Raubes, und damit dieſer unentdeckt bliebe, des Mordes. — So das Bekenntniſs des Inquiſiten. — Ob der *Vorſatz* zu beiden Verbrechen wirklich erſt *durch* die Gelegenheit *erzeugt* wurde, oder ſchon *vorher* gefaſst war, läſst die Unterſuchung unentſchieden. Das Hofgericht zu S. erklärte die Strafe des Rades von unten, ohne Gnadenſtoſs für geſetzlich verwirkt, trug aber bey dem Souverän auf die Strafe des Schwerts an. Referent tritt beiden Anſichten bey, der erſteren, weil keine geſetzliche Milderungsgründe dem Verbrecher zu gut kommen, letzterer, weil der König ſchon in ähnlichen Fällen eine den Staat und die Juſtiz ſelbſt entwürdigende, bey keinem civiliſirten Volke mehr gebräuchliche Todesart erlaſſen habe. — Der Fall iſt ſehr einfach, doch veranlaſst er einige Betrachtungen, welche Rec. nicht unterdrücken kann. Raubmord und Mord ſcheinen durch einerley Charakter bezeichnete Verbrechen. Beide zeigen die gänzliche anthropologiſche Verwilderung des Verbrechers an. Gegen beide *muſs* die Todesſtrafe als *höchſte* Abſchreckung promulgirt werden. Bey beiden rechtfertiget ſich die nämliche Strafe als nothwendiges Sicherungsmittel. Dennoch ſind beide in ihrem pſychologiſchen Urſprunge ſehr verſchieden. Der Raubmord iſt in der Regel eine durch den Drang der Selbſterhaltung abgenöthigte, der Mord eine freywillige, jener eine zur Verbergung eines andern Verbrechens begangene, dieſe eine ſelbſtſtändig bezweckte Tödtung. Fehler der Erziehung und der Polizey, welche den Hang zum Diebſtal erzeugen und die Entdeckung deſſelben vernachläſſigen, *führen* zum Raubmord. Die Annalen der Criminaljuſtiz haben wohl noch nie das Beyſpiel eines Raubmörders gezeigt, der nicht erſt in der Schule des Diebſtals die Fähigkeit zu *dieſem* Verbrechen erlangt hätte. Die Fähigkeit zum Mord keimt und entwickelt ſich ohne äuſsern Drang in der innern Entartung des Gemüths. Sie entſteht aus einem Gemiſch kraftvoller, mit hoher Beſonnenheit wirkender Leidenſchaften. Der Mörder berechnet die Tödtung, welche ihm Zweck iſt, langſam und in der Ferne. Dem Raubmörder iſt ſie ein wider ſein eignes Begehren abgenöthigtes Mittel. Er hatte in der Regel im voraus ein ganz anderes geringeres Verbrechen berechnet. Oft übereilt ihn die Nothwendigkeit, ein weit gröſseres zu begehen, in einem Augenblick, in welchem er nicht mehr in die Schranken der Geſetzlichkeit zurücktreten kann. Die Handlungsweiſe des Mörders ſtellt einen Auswuchs der menſchlichen Natur dar, ſelten verſchuldet von Staat und Polizey. Die Handlungsweiſe des Raubmörders klagt Geſetzgebung und Polizey darüber an, daſs ſie über den jungen Dieb und Räuber nicht hinreichend gewacht haben. Beide Verbrechen for-

fordern zu gleicher Strafe auf. Allein bey beiden wird die Unterſuchung ſelten gleichen Schritt halten können. Die Entdeckung des Mordes als eines tief berechneten Verbrechens wird ihr in der Regel weit gröſsere Schwierigkeiten darbieten, als die Entdeckung des Raubmordes. Das qualificirte und freye Geſtändniſs krönt jede Unterſuchung, wird aber weit ſchwerer dort als hier zu erhalten ſeyn. Warum? — Die Philoſophie des Strafrechts ſteht, wenn ſie nach der Quelle und nach der Beweiskraft des Geſtändniſſes frägt, forſchend am Heiligthume der intellectuellen Natur. Sie hat die Frage, warum das Geſtändniſs, wenn der Inquirent Menſchenkenner iſt, faſt immer erfolgt, und, warum es eine vollſtändige Ueberzeugung rechtfertigt, noch nicht aufgelöſt. Iſt die Confeſſion des Verbrechers Stimme des Gewiſſens? Iſt es eine höhere moraliſche Macht, welche ihm der Wahrheit auf Koſten ſeiner theuerſten Güter als Sinnenweſen zu huldigen gebietet? Wer wird es wagen, dieſe Fragen zu bejahen? Wer einem ſinnlichen Zwecke das Leben eines dritten kaltblütig opfern konnte, wer ohne Vorwurf ſeines innern Richters von Verbrechen zu Verbrechen eilte — der ſoll ſein eignes Leben einem überſinnlichen Zwecke, der Liebe zur Wahrheit darbringen, er ſoll ſich ſelbſt Schmach und Martern überliefern, um nur aus ſeiner Bruſt das quälende Bewuſstſeyn zu vertilgen, daſs er ein Lügner ſey? Wer wird an dieſe Wunderkraft des Gewiſſens über die Seele des Banditen glauben? Und doch wird auch der, deſſen der Menſchheit abgeſtorbenes Herz nie eine Empfindung von Reue beſchlich, zum Geſtändniſs gedrungen, wenn alle Umgebungen laut und vernehmlich gegen ihn zeugen. Woher entſteht denn jener verhängniſsvolle Trieb, der dem ſchuldigen Bewuſstſeyn das Bekenntniſs der Schuld — ſollte es auch zu Tod und Vernichtung führen — abnöthigt? Woher das hohe Gewicht, welches der gemeinſte, gleich dem erhabenſten, Verſtande unbedenklich auf das Geſtändniſs eines Menſchen legt, welcher durch dieſe Handlung gleich dem Wahnſinnigen, gegen ſich ſelbſt, die ihm von der Natur zu ſeiner Vertheidigung verliehenen Waffen richtet? — Nicht als moraliſches ſondern als *Verſtandweſen* ſteht der Verbrecher vor dem Richter; nicht in jener, ſondern in dieſer Eigenſchaft wird er ſein eigner Ankläger. Wenn in dieſer Anſicht ſich nicht alle Fragen und Zweifel löſen, ſo giebt es keine Löſung des Problems. Das Cauſalitätsgeſetz, welches über die Perceptionen des Richters herrſcht, herrſcht auch über die Perceptionen des Verbrechers: ſo wenig dieſer, auch wenn er es wollte, ſich den geſunden Menſchenverſtand abſprechen kann, ſo wenig kann er ihn dem Richter abſprechen. Nun iſt aber das Bewuſstſeyn des Thäters, daſs er Urheber der That ſey, an alle äuſsere, durch ihn ſelbſt hervorgebrachte Umgebungen derſelben geknüpft. Und wenn dieſe nämlichen Umgebungen unter der Herrſchaft des Cauſalitätsgeſetzes den dritten nöthigen, in der Handlung des Verbrechers die Urſache des Verbrechens zu erkennen, ſo dringen ſie ſich noch viel nothwendiger dem Verſtande des Thäters ſelbſt in dieſem Charakter auf. Er kann ihn ſo wenig, als das Bewuſstſeyn ſeines Daſeyns wegläugnen. Er hält ſogar den Richter für unterrichteter, als er es wirklich iſt. Die Angſt um ſein Leben reflectirt in ſeine Seele, wie durch einen Zauberſpiegel, eine Reihe von Schlüſſen und Gedanken, welche er in der Seele des Inquirenten zu leſen glaubt, wenn ſie ſchon wirklich nicht darin vorhanden iſt. Kann der Verbrecher als Verſtandweſen mit ſich ſelbſt nicht im Widerſpruch ſtehen, ſo kann er auch dem Inquirenten einen ſolchen Widerſpruch nicht zumuthen. In der verſtändigen Nöthigung, ſich für den Urheber der That zu halten, ſpricht ihn die Nöthigung des Inquirenten an, und das Reſultat derſelben iſt — das *Geſtändniſs*. Der enge Raum einer Recenſion verſtattet es nicht, dieſe Anſicht tiefer zu begründen und fruchtbarer zu entwickeln. Sie ſcheint für den Gang des Verfahrens und der Unterſuchung von der höchſten Wichtigkeit. Sie verpflichtet den inquirirenden Richter, ſeine Wirkſamkeit zum Inquiſiten mehr auf den Verſtand als auf das Gewiſſen deſſelben zu berechnen. Die Zuredung, um der Wahrheit willen Wahrheit zu bekennen, ſetzt zwar ein groſses Zutrauen in die Redlichkeit des Inquiſiten voraus, iſt aber im Grunde der ſinnlich verſtändigen Natur eben ſo angemeſſen, als eine feyerliche Aufforderung, ſich um der Tugend und Religion willen hängen, köpfen oder rädern zu laſſen. Wie irgend ein Inquirent dieſen Enthuſiasmus des Märtyrers einem Menſchen zutrauen kann, der aus roher Sinnlichkeit Räuber und Mörder wurde, iſt wahrlich ſchwer einzuſehen. Wirkt dagegen der Inquirent auf den Inquiſiten als Verſtandweſen, nöthigt er ihn in *dieſer Eigenſchaft* zum Geſtändniſs, ſo hat er es *auch nicht* entfernt mit ſeiner Moralität zu thun. Erforſcht er aufs ſorgfältigſte alle Umgebungen der That, ſammelt alle ihre Anzeigen, ſetzt ſie, mit der Vorausſetzung, daſs Inquiſit ihr Urheber ſey, in einen Cauſalzuſammenhang, und legt dieſen verſtändigen Zuſammenhang dem Inquiſiten zur Anerkennung vor, ſo wird er ihn um ſo viel tiefer treffen, je unerwarteter er ihn damit überraſcht. Die Zuſammenſtellung iſt — wenn man ſich ſo ausdrücken darf — der Aufforderung zum unausweichlichen Anerkenntniſs gleich, daſs drey mal drey neun ſind. Liefert ſchon die Zuſammenſtellung *objectiv* nie ein ſo unbedingtes Reſultat, ſo iſt ſie doch für den ſchuldigen Inquiſiten im Moment der Ueberraſchung *ſubjectiv* eben ſo unausweichlich, weil er in *dieſem* Moment ſich und ſeine Handlung im *wirklichen* Cauſalzuſammenhange mit der ganzen That wahrnimmt, weil er die Möglichkeit eines *andern* erdichteten, mit den dem Richter bekannten Erſcheinungen zuſammenhängenden Cauſalzuſammenhangs nicht einſieht, und weil er, was ſein eigner Verſtand als unmöglich anerkennt, dem Verſtand des Richters für möglich zu halten nicht zumuthen kann. Darum und bloſs darum bringt oft ein kleiner neu entdeckter Umſtand, wenn ihn nur der Inquirent zu benutzen verſteht, den Inquiſiten auſser Faſſung, vernichtet den beſonnenſten Vertheidigungsplan, und läſst ihm nichts als das Geſtändniſs übrig. Im vorliegenden Falle iſt es der Anblick einer dem Inquiſiten zugehörenden in

der

der Stube der Ermordeten gefundenen Mütze und eines Bayrischen Frauenthalers. Auf die Kunst, mit welcher der Inquirent solche Momente vorzubereiten und zu verfolgen weifs, kömmt freylich alles an. Und nun wird die Behauptung verständlich werden, dafs in der Regel beym Raubmord das freye und qualificirte Geständnifs leichter erlangt wird, als beym Mord. Jenes durch einen andern verbrecherischen Zweck schnell abgenöthigte und rasch ausgeführte Verbrechen, ist selten tief berechnet. Ueberflügelt der Inquirent nur durch einige unberechnete mit der That im Causalzusammenhange stehende Erscheinungen den Thäter, so hat letzterer schon alle Fassung verloren. Der *rasche* Untersuchungsgang ist daher der beste. Umgekehrt beym Mord. Das Verbrechen wurde mit Besonnenheit überlegt. Der Thäter hatte sich einen möglichen in die äufseren Erscheinungen einpassenden, ihn schuldlos darstellenden Causalzusammenhang künstlich ausgedacht. Der berechnete Vertheidigungsplan mufs mit gleicher Besonnenheit vernichtet werden. Es sey daher das Geschäft des Inquirenten, mit Vorsicht das kleinste Detail der Umgebungen des Verbrechens zu sammeln. Er vollende das Ganze, ehe er den Inquisiten mit dem Ganzen bekannt macht. Bis dahin verberge er ihm alles. Erst wenn der völlige Causalzusammenhang in seiner furchtbaren Zusammenstimmung dem Auge des Richters enthüllt offen liegt, nöthige er den Inquisiten ihm von Erscheinung zu Erscheinung, von Schlufs zu Schlufs nachzufolgen. Erst dann wird der arbeitende Verstand des Verbrechers unter der Riesenkraft der historischen Wahrheit erliegen. Und so wird auch *sein* Geständnifs, nicht als Ausdruck des erwachten Gewissens, sondern als eine vom gesunden Menschenverstand unwillkürlich abgezwungene Huldigung erfolgen. — III. *Franz Casina. Eine nächtliche Scene aus dem Italiänischen Tyrol. Zugleich Beyspiel eines in contumaciam gesprochenen Todesurtheils.* Ueber einen verschmähten Heirathsantrag und durch Eifersucht erbittert, ersticht *Franz Casina* am 23. August 1802. seinen vermeinten Nebenbuhler zu *Campo* im Fürstenthum *Trient* auf offenem Markt in einer hellen Sommernacht. Sieben glaubwürdige Augenzeugen beurkunden mit allen Umständen die That. Der Thäter entweicht und wird, in Gemäfsheit des damals noch anwendbaren *statutum Tridentinum in criminalibus, in contumaciam* zum Tode verurtheilt. Eines Auszugs ist dieser anziehende Criminalfall nicht fähig. Merkwürdig ist die Abweichung des Contumacialverfahrens; welches durch das im J. 1527. unter dem Bischof *Bernhard* von Trient verfertigte, in Deutschland fast gar nicht bekannte, Tridentinische Strafgesetz eingeführt wurde, von demjenigen, welches das Oestreichische Strafgesetzbuch vorschreibt. Jenes verstattet nur dann ein Contumacialerkenntnifs gegen den Entwichenen, wenn sein Verbrechen *per testes omni exceptione majores, vel alias legitimas probationes manifeste constiterit.* Die Zulässigkeit des Contumacialverfahrens wird nach dem Oestreichischen Strafcodex durch gleiche Voraussetzungen bedingt; es wird aber noch aufserdem erfordert, dafs das Verbrechen grofses Aufsehen erregt habe, oder dafs die gänzliche Strafloßigkeit weitere nachtheilige Folgen besorgen lasse. (Welch ein Spielraum für die Willkür der Gerichte!) Ferner werden eine Menge dem Tridentinischen Gesetz unbekannte Förmlichkeiten verlangt. Es finden sich darunter mehrere, deren Zweck Rec. nicht ermessen kann. Das *statutum tridentinum* athmet eine edle, den gesunden Menschenverstand ansprechende, Simplicität. Es läfst den *in contumaciam* Verurtheilten, sobald er eingebracht wird, dennoch zur Vertheidigung zu. — IV. *Johann Fronza, der zweyfache Raubmörder.* Die frühere Geschichte des Inquisiten ist aus den Acten nicht bekannt. Schon im J. 1804. wurde er wegen begangenen Strafsenraubes auf *ein* Jahr zum Zuchthaus verurtheilt. Das Appellationsgericht zu Inspruck entliefs ihn wegen angeblicher Besserung noch vor Ablauf der Strafzeit. Damals übten die östreichischen Gerichte, nach der peinlichen Gerichtsordnung *Josephs des II.*, das Begnadigungsrecht aus. Kurze Zeit nach seiner Entlassung beging er in Gesellschaft mit einem andern Verbrecher einen Raubmord, an zwey wohlhabenden ihm bekannten Reisenden. Ein zweyter an einem jungen Manne von edler Bildung, auf einer malerischen Reise nach der Schweiz, mit überlegter Grausamkeit begangener Raubmord, welchen ein 12jähriger Hirtenknabe in der Ferne mit ansah, lieferte ihn in die Hände der Justiz. Dafs er die Todesstrafe verwirkt habe, konnte nicht bezweifelt werden. — Dieser Criminalfall mag als Beytrag zur Biographie der Raubmörder betrachtet werden. Er bestätigt die Erfahrung, dafs Uebung im Raube dem Raubmord vorangeht, und warnt die Gerichte gegen mitleidige Justiz und gegen Zutrauen in eine weder nach so kurzer Strafzeit wahrscheinliche noch psychologisch nachzuweisende Besserung. Im Gemüth des Räubers, welchen die Vorstellung der Strafe nicht abschreckte, kann nur *empfindliche* körperliche Züchtigung und *vieljährige* harte Arbeit den Hang zu gewaltthätiger Eigenthumsverletzung überwinden. — V. *Johann Hahn tödtet seine von ihm schwangere Geliebte.* Dieser durch Diebstahl, Spielsucht und Hang zur gesetzwidrigen Befriedigung des Geschlechtstriebs berüchtigte, und wegen einer Schwängerung bereits bestrafte Inquisit schwängert zum zweytenmal im Jahr 1806. ein sehr sittsames und fleifsiges Mädchen. Er verweigert ihr, so sehr sie auch in ihn dringt, die Ehe, und will sich nicht einmal zum Vater ihres Kindes bekennen. Bey einer nächtlichen Zusammenkunft tödtet er sie, im sechsten Monat ihrer Schwangerschaft, mit vielen Messerstichen. Man findet am folgenden Morgen den Leichnam in einem Hausgarten, mit einem Strick um den Hals. Zwey Knöpfe eines Kittels, welche bey demselben gefunden, und vom Bruder des Thäters als ihm gehörend anerkannt wurden, führen zur Entdeckung. Er gesteht die That, läugnet aber den überlegten und voraus bedachten Entschlufs dazu. Er will die Geschwängerte auf ihre eigne Aufforderung, sie lieber umzubringen, wenn er sie nicht heirathen wolle, getödtet haben. Er behauptet, sie habe ge-

gedroht, sich mit dem Strick zu erhängen. Fälle, wie der gegenwärtige, setzen den Richter in grosse Verlegenheit. Die Frage: ob hier Mord, oder Todtschlag anzunehmen sey? bietet fast unauflösliche Schwierigkeiten dar. Dass Bekenntniss des Inquisiten ist nur auf Todtschlag gerichtet; alle Umstände sind gegen ihn; die Motive der That deuten auf Mord. Dennoch zeigt der Vf., dass der Beurtheilung der Handlung blos das Geständniss des Thäters dürfe zum Grunde gelegt werden, und dass eine mit diesem Geständniss übereinstimmende psychologische Entstehung derselben wenigstens nicht unmöglich sey. Es wird Rec. schwer, in diese Ansicht einzugehen. Dass der schon wegen einer Schwängerung bestrafte, von seinem Bruder als boshaft und tückisch beschriebene, zur Verweigerung der Heirath und zur Nichtanerkennung der Vaterschaft entschlossene Inquisit, die Verführte — wie sie selbst seinem Bruder erzählte — zu einer nächtlichen Zusammenkunft beschied; dass sein Vorsatz, sich durch Mord auf immer von ihren Zudringlichkeiten zu befreyen, schon vorher gefasst war, und dass er den Strick — den niemand bey der Ermordeten gesehen hatte — ihr selbst, um die Meinung des Publicums irre zu führen, um den Hals legte, das lässt sich *denken*. — Dass aber der nämliche Vorsatz durch die Drohung eines Selbstmordes und durch die Bitte der Unglücklichen, ihr das Leben zu nehmen, entstanden sey — wer wird dies zu glauben leicht finden? — Der Fall hat mit dem in den *Annalen der Preußischen Gesetzgebung* B. 10. S. 149—165. erzählten, von *Johann Reimer* an der von ihm geschwängerten *Maria Janzin* verübten, Tödtung grosse Aehnlichkeit. *Johann Hahn* zeigt sogar noch grössere Verworfenheit und Rohheit des Gemüths. Betrachtet man aber auch den Vorsatz der Tödtung als plötzlich entstanden: so billigt dennoch Rec. — selbst abgesehen vom positiven Gesetz — die Todesstrafe. Er steht dabey in keinem Widerspruche mit demjenigen, was er vorhin, bey der Darstellung des *Joseph Auermann* über den psychologischen Charakter des Todtschlags ausführte. Auch bey dem *plötzlichen* Entschluss zur Tödtung wird eine *menschliche* Triebfeder von derjenigen zu unterscheiden seyn, welche nur in einem verworfenen mit der Menschheit entzweyten Gemüthe den nämlichen Entschluss erzeugen konnte. Man könnte jenen den einfachen, diesen den qualificirten Todtschlag nennen, freylich in einem andern Sinne, als das positive deutsche Criminalrecht. Wer sich aus rohem Eigennutz zur Tödtung eines hülflosen von ihm selbst verführten menschlichen Wesens, welches eher ein Gegenstand seines Mitleids seyn musste, plötzlich entschliesst, zeigt eine der Gesellschaft eben so gefährliche Empörung gegen die menschliche Natur, als der *besonnene* Mörder. Es hat ihm nur zufällig an *Zeit*, keineswegs an *Fähigkeit* zu demjenigen Verbrechen gefehlt, gegen welches der gesunde Menschenverstand die Todesstrafe bey den gebildetsten Völkern seit Jahrtausenden unerbittlich vollzogen hat. So der Raubmörder *Franz* und der Mörder seiner Geliebten, *Hahn*. — Aber nicht so der einen teuflischen Gläubiger erschlagende *Joseph Quermann*, oder der leidenschaftliche *Martin von Trier*, der sehr besonnen seine Geliebte durchsticht, und dann ihren sterbenden Lippen den Kuss der Versöhnung aufdrückt. Beide tödten sehr *überlegt*, aber darum doch nicht weniger in einem vom Strafgesetz unbeherrschten Rausch der Leidenschaft. Die Triebfeder ihrer Handlungen könnte auch in dem edelsten Gemüthe den Zunder zu Verbrechen finden. Zu einer *plötzlich* beschlossenen Tödtung dagegen, wie sie vielleicht *Johann Hahn* begangen hat, würden sie schlechterdings nicht fähig gewesen seyn.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Belohnungen.

Der König von Wirtemberg hat den Hofmedicus und General-Armee-Arzt Hn. D. *Jacobi* und Leibchirurg Hn. D. *Hardegg* zu Rittern des Civil Verdienstordens; den Hn. D. *Niethammer* zum Physikus des Oberamts Kirchhausen, den Hofmedicus Hn. D. *Storr* zum Mitgliede des königl. Medicinal-Departements, den ehemaligen Hofprediger in Ellwangen Hn. D. *Münch* zum Stadtpfarrer zu St. Leonhard in Stuttgart, den Hn. Professor *Weinschenk* zum dritten Professor des philosophischen Cursus am Lyceum zu Rothweil, den Hn. Advocaten *Röslin* zum Procurator beym Ober-Appellations-Gericht und zum Mitgliede des Consulenten-Collegiums in Tübingen ernannt.

Der Grossherzog von Baden hat den bisherigen Hofrath und Landphysikus Hn. D. *Flachsland* zum Geheimen Hofrath, den Prorector am Pädagogium zu Pforzheim, *Jakob Friedrich Theodor Zandt* zum Professor beym Lyceum in Karlsruhe, den auch als Schriftsteller bekannten Obersten Hn. *v. Porbek* zum General-Adjutanten, General-Quartiermeister und Mitglied des Kriegskollegiums ernannt.

Der König von Westphalen hat Hn. *Völkel*, Conservator des Museums zu Cassel, an die Stelle des mit einer Pension von 600 Rthr. in Ruhestand versetzten Hn. *Strieder* zum ersten Bibliothekar mit dem provisorischen Gehalte von 3000 Fr., und Hn. *Fr. Murhard* mit einem Gehalte von 1200 Fr. zum zweyten Bibliothekar ernannt.

Der Kaiser von Russland hat dem in der medicinischen und technischen Chemie als Professor zu Moskau angestellten D. *Reuß* (Sohn des Tübingischen Professors) für eine, dem Kaiser in Russischer Sprache übersandte Abhandlung, einen sehr kostbaren Brillanten Ring zustellen lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b. Taſché u. Müller: *Merkwürdige Criminal-Rechtsfälle*, vorgetragen und herausgegeben von D. *Paul Joh. Anſelm Feuerbach* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 204. abgebrochenen Recenſion.*)

VI. *Johann Schneider, Mörder ſeiner Ehefrau.* — In dreyjähriger unzufriedener Ehe hatte der 45jährige Bauer, *Johann Schneider* von *Gumpenreith*, mit ſeiner weit jüngern Ehefrau, einer beliebten, rechtſchaffenen und äuſserſt fleiſsigen Hausfrau, drey Kinder erzeugt. Er ſelbſt war faul, arbeitſcheu und liederlich. Die Weigerung der Frau, ihm, was ſie durch Fleiſs erwarb, zur Schwelgerey zu überlaſſen, hatte ſchon manche eheliche Fehde und im Herzen des *Schneider* einen tief verſchloſſenen Haſs gegen ſein Weib erzeugt. Mit kalter Ueberlegung beſchloſs er ihren Tod. Am 22. März 1807. lauerte er ihr, bey ihrer Rückkehr von einem benachbarten Orte, im Walde mit einem dicken Knittel, um ſie zu erſchlagen, auf. Der Gedanke — ſo lautet ſein Bekenntniſs — daſs ſie noch nicht gebeichtet habe, und daſs ihre Seele, wenn ſie ſchnell in Sünden dahin ſterbe, möchte verloren gehen, hielt ihn dieſsmal zurück. Er kehrt mit dem Knittel heim und legt ihn vor dem Fenſter auf der Scheiterwand nieder, damit er ihn — wie er ſich ausdrückte — bey der erſten Gelegenheit gleich haben könne. Nachdem ſeine Ehefrau am 25. März Beichte gehalten, glaubte *Schneider* — ſo bekannte er weiter — daſs ihr der Tod nicht mehr ſchaden könne, weil ihre Seele an einen guten Ort kommen müſſe. — Doch führte er die ſchon beſchloſſene That, damit die vorhergegangene Uneinigkeit den Verdacht des Mordes nicht auf ihn werfen möchte, noch nicht aus. Er hielt ſich einige Tage friedlich, und behandelte vorzüglich am Tage der Ermordung das Schlachtopfer ſeines Haſſes freundlich. In der Nacht vom 1ſten bis 2ten April wartete er ihren Schlaf ab. Nun gab er ihr, zwiſchen zwey achtwöchigen Zwillingen liegend, mit dem oben beſagten Knittel drey gewaltige Streiche auf den Kopf, band ihr hierauf die Hände mit einem Strick zuſammen, verſtopft ihr mit einem zerriſſenen Tuche den Mund, um ſie zu erſticken, und endigte durch drey bis vier Streiche ihr Leben. — Nach geſchehener That verſpreitzte er die Stubenthür mit einem Scheit Holz, öffnete das Fenſter, machte Kaſten und Truhen auf, und zerſtreute die darin befindlichen Sachen auf die Bänke umher, ſtopfte ſich einen Lappen in den Mund, band ſodann mit Hülfe des Mundes ſeine eigne Hände zuſammen, und legte ſich hinter den Ofen, alles in der nachher von ihm eingeſtandenen Abſicht, um vorgeben zu können, daſs die Räuber ihn und die Ermordete gemiſshandelt hätten. In dieſer Lage fand ihn am folgenden Morgen ſein Nachbar. Die plumpe Liſt konnte dem Richter nicht entgehen. Das mit allen Spuren, welche die That hinterlaſſen hatte, übereinſtimmende Geſtändniſs des *Schneider* lieſs weder über das Verbrechen, noch über den Verbrecher den mindeſten Zweifel übrig. Während des Verhörs zeigte er keine Spuren von Reue und Mitleid. Bey der Erzählung, wie er ſeiner Frau aufgepaſst habe, fing er ſogar öfters zu lachen an. Nach der Verordnung des Bayeriſchen Criminal-Codex belegte ihn das Königliche Hofgericht St. mit der Strafe des Schwerts, mit dem Zuſatz, daſs der abgeſchlagene Kopf auf einen Pfahl geſteckt, der todte Körper dagegen auf das Rad gelegt werden ſollte. — Referent trägt auf den Erlaſs dieſes Zuſatzes an. — Rec. vermiſst ungern bey der Darſtellung dieſes mit den pſychologiſchen Merkmalen des beſonnenſten Mords bezeichneten Verbrechens die Geſchichte des Gangs der Unterſuchung, und vorzüglich der Herbeyführung ihrer Criſe, oder der Abnöthigung des Geſtändniſſes. Der Fall hat, wie auch in einer Note bemerkt wird, mit dem von *Benkart* an ſeiner Ehefrau verübten Mord, welche in den *Rechtsſprüchen der Halliſchen Juriſtenfacultät* erzählt und beurtheilt wird, die gröſste Aehnlichkeit. Aber hier war gerade die Erlangung des Geſtändniſſes das Schwierigſte und Miſslichſte. Im gegenwärtigen Falle ſcheint es ohne Mühe und Anſtrengung erfolgt zu ſeyn. Freylich war der Mordplan des *Benkart* viel feiner angelegt und durchgeführt, als der des *Schneider*, obgleich in beiden eine gleich rohe, unmenſchliche Bosheit herrſchte. Daſs die Unterſuchung beym erſten einen ſo verwickelten, beym letzten einen ſo einfachen Gang nahm, war wohl Folge der gröſseren Gewandheit und Menſchenkenntniſs des Inquirenten oder des Inquiſiten, oder in umgekehrtem Verhältniſs, beider zugleich, und möchte zum neuen Beweiſe dienen, daſs nicht Wahrheitsliebe und Gewiſſen, ſondern Armuth der Erfindung und Verwirrung in eignen Ausſagen dem Richter die Geheimniſſe des Inquiſiten in die Hände liefert. Nur derjenige Inquirent iſt ſeines Amtes würdig, welcher ohne Suggeſtionen und captiöſe Fragen eine ſolche Verwirrung hervor-

zubringen weifs. — VII. *Matthias Lenzbauer, der Brudermörder.* — Dieſer Criminalfall iſt meiſterhaft dargeſtellt und beurtheilt. Rec. trägt kein Bedenken, ihn allen Geſchäftsmännern als Muſter zu empfehlen. — *Matthias Lenzbauer* zu *Burghauſen*, von einer dem Müſſiggange und Betteln ergebnen Mutter ſchlecht erzogen, widmete ſich nach geendigten Schuljahren dem Maurerhandwerke. Ohne nach vier bis fünfjähriger Lehrzeit freygeſprochen zu ſeyn, kehrt er zu ſeiner Mutter zurück. Dafs er die Koſten des Freyſprechens nicht herbeyſchaffen kann, iſt ihm ein quälender Gedanke, über welchen ſich oft ſein Unwille in Thränen ergieſst. Sein zehn bis eilfjähriger Bruder, *Joſeph Lueger*, aus ſpäterer Ehe von der nämlichen Mutter erzeugt, hat von ſeinem ebenfalls verſtorbenen Vater 50 fl. baar und 200 fl. an Capital geerbt. Er glaubt, dafs er ſich freyſprechen laſſen könne, wenn er dieſes Erbtheil an ſich bringe. Er entſchlieſst ſich deshalb zur Ermordung des unſchuldigen Knaben, deſſen Erziehung ihm am Herzen zu liegen und den er zu lieben ſchien. Noch kurz vor der Ermordung deſſelben hatte er mit ihm geſchäckert. Er nimmt ihn am 30ſten May 1807. zu einem Gang nach *Altöttingen*, wo er für eine Bäuerin 12 irdene Milchgefäſse abholt, mit. Der Rückweg führt ihn am folgenden Tage durch den Altöttinger Forſt. Er führt ſeinen Bruder ſeitwärts in ein Dickicht, ſetzt die irdenen Gefäſse nieder, erſchlägt den Knaben mit einem groſsen Stock, ſchneidet ihm mit einem Taſchenmeſſer die Bruſt und den Bauch auf, und bindet einen vier Ellen langen Darm an dem einen Ende an den Hals des Erſchlagenen, am andern an einen jungen Fichtenſprößling an. Die ſcheuſsliche Handlung vollendet er mit ſo viel Beſonnenheit, dafs ſich auf ſeinen Kleidern keine Spuren von Blut zeigen. Er nimmt ſodann die Milchgeſchirre und geht eilend davon. Auf dem Rückwege ſagt er einem Bekannten ins Ohr: *mein Bruder iſt umgebracht worden, am Montage gehe ich wieder herüber und ſehe mich nach ihm um.* Das blutige Meſſer verbirgt er in ſeiner Wohnung hinter einem Hausaltar zwiſchen der Mauer und dem Muttergottesbild. Schon am folgenden Tage wird der entſeelte Körper gefunden. Der Verdacht fällt auf den *Lenzbauer*. Er wird verhaftet und bekennt ſich bald als Thäter. Nur will er anfangs den Mord aus Zorn begangen haben. Er ſpiegelt bald vor, dafs ihn der Kleine durch ein Stöckchen beläſtigt, bald, dafs er ihn über einen Fall ausgelacht habe. Im ſechſten Verhör nimmt er dieſe ohnehin durch die Umſtände widerlegten Lügen zurück, und bekennt ſeine wahren Beweggründe. Nur will er beharrlich von dem um den Fichtenſprößling gewundenen Darm nichts wiſſen. Dafs der *Lenzbauer* durch den vereinigten Raub- und Verwandtenmord die Strafe des Rades von unten verwirkt hatte, war nicht zu bezweifeln. Aus bekannten Gründen trug Hr. G. R. *F.* auf die mildere Strafe des Schwerts im Wege der Begnadigung an. — Der Correferent des Hofgerichts zu S. hatte ſcharfſinnige Zweifel gegen die Glaubwürdigkeit des Geſtändniſſes erregt. Er ſuchte ſie vorzüglich durch die Abſcheulichkeit der Handlung und das ungeheure Mifsverhältnifs zwiſchen Zweck und Mittel zu begründen; wenigſtens ſuchte er die That, als im Wahnſinn begangen, darzuſtellen. Durch die ſorgfältigſte Vergleichung der Umſtände unter ſich und mit dem Geſtändniſſe zeigt der Vf. bis zur höchſten Evidenz, dafs, wenn hier das *Corpus delicti* nicht ſubjectiv und objectiv feſtſtehe, nie von einer Gewifsheit in Criminalfällen die Rede ſeyn könne. Er zeigt ferner, dafs die Zweckbeſtimmung und Beſonnenheit der Handlung die Möglichkeit eines Wahnſinnes ausſchlieſse. Die am ſchon getödteten Knaben zwecklos ausgeübte Grauſamkeit erklärt er aus einer durch Selbſttäuſchung entflammten Rache. Die bey dieſer Veranlaſſung niedergeſchriebene Bemerkung des Vfs. iſt neu, und ſo wahr, dafs Rec. der Verſuchung, ſie abzuſchreiben, nicht widerſtehen kann. — „Der Menſch während der Ausführung einer unmenſchlichen That iſt gemeiniglich nicht mehr, was er vorher bey dem Entſchluſſe zum Verbrechen iſt, und darf daher nicht nach denſelben Regeln und Anſichten beurtheilt werden. — Ein Mord, welcher blofs vom Eigennutz eingegeben iſt, wird darum nicht im Enthuſiasmus reinen Eigennutzes vollzogen. — Warum reizt oft der Raubmörder den zum Tod Erwählten erſt durch geringere Beleidigungen zu Zank und Streit, als weil er in dem Zorn einen begeiſterten Gehülfen ſucht, der feuriger, muthiger als die Habſucht, ihren Auftrag vollziehe? Mit dem wirklichen Beginn der That kömmt aber dieſer Gehülfe von ſelbſt und ungerufen, *gleich einer* Furie, die aus dem Blute des Schlachtopfers emporſteigt. Bey den erſten Streichen, welche der Mörder geführt hat, bildet ſeine Vorſtellung aus dem Schlachtopfer einen Feind, und verwandelt unter ſeinen Händen das unſchuldige Mittel ſeiner Habſucht in einen Gegenſtand des Haſſes, an welchem ſich die Gluthen des Zorns, welche unvermerkt dem berauſchten und betäubten Gemüth den Mord als Zweck des Mordes unterſchieben und die Bosheit mit der Wuth der Rache begeiſtern. Der Abſcheu des Verbrechers vor den Gräueln ſeiner eignen That wälzt ſich in täuſchender Einbildung auf das Object ſeiner That hinüber; je mehr er vor ſich ſelbſt erſchrickt, deſto mehr ergrimmt ſein Haſs wider den, an welchem er wider ſich ſelbſt frevelt." — VIII. *Lorenz Simmler, der Brandſtifter aus Neid und Haſs gegen ſeinen glücklichern Bruder.* Der Vater dieſes ſchon in den Jahren ſeiner Jugend liederlichen Inquiſiten hinterliefs ihm und ſeinen Geſchwiſtern ein Bauerngut in *Kirchdorf.* (?) Bruder *Franz* erhielt letzteres, und *Lorenz* nebſt ſeinen übrigen Geſchwiſtern eine Abfindung, welche er für viel zu gering hielt und bald verſchwelgte. Nachdem er Oeſtreichiſcher Rekrut geworden, kehrte er nach 15 Jahren in ſeine Heimath als Bettler zurück, indeſs ſein Bruder bedeutenden Wohlſtand erlangt, ſeine Tochter auf dem väterlichen Erbe verheirathet, und daſſelbe ſeinem Schwiegerſohn unter Vorbehalt der Lebſucht abgetreten hatte. Hatte ſchon vorher Neid und Haſs gegen ſeinen glücklichern Bruder ſich in das Herz des *Lorenz Simmler* eingeſchlichen, ſo ward jetzt

dieſe

dieſe Empfindung zur herrſchenden Leidenſchaft. Bey Spiel und Trunk kam er in einem benachbarten, unter einer andern Hoheit liegenden, Dorfe in Streit mit einem Nagelſchmiedsgeſellen, und ſtiefs demſelben heimlich und vorſätzlich ein Meſſer in den Rükken, mit ſolcher Gewalt, dafs die Spitze deſſelben in die Lunge drang. Der Verwundete wurde gerettet, der Verwunder dagegen am 8ten Febr. 1806. mit *einmonatlicher* öffentlicher Arbeit, Ausſtellung an den Strafpfahl und fünfjähriger Landesverweiſung beſtraft. Nach vierzehn Tagen wurde er ſchon wieder aus dem Arreſt entlaſſen, nährte ſich von Dienen und Taglohn, und ward von ſeinem Herrn, weil er zwey Tage hinter einander fortgetrunken hatte, aus dem *Dienſt* gejagt. Nachdem er einige Tage herumgeſchwärmt hatte, kam er am 8ten Auguſt 1806., Nachts um 11 Uhr, in ſeinem Geburtsdorf an, wo er ſchon alles ſchlafend und alle Häuſer verſchloſſen fand. Er legte ſich in einem Holzſchoppen auf Späne zum Schlafen nieder, und beym Erwachen, Nachts um 1 Uhr, ergreift ihn der Gedanke, dafs er ſo elend herumziehen müſſe, indeſs ſeine Verwandten ruhig im Bette lägen. Er erinnert ſich des ſchon längſt gefaſsten Vorſatzes, das väterliche Haus anzuzünden. Er holt ſich einen Strohwiſch, ſchlägt Feuer, zündet am glimmenden Zunder eine Partie Schwefelholz, welche er ſich am vorigen Morgen gekauft und nicht bezahlt hatte, und mit dieſem den Strohwiſch an. Letzteren hält er unter das mit Stroh bedeckte Dach der Scheuer der ihm verhaſsten Wohnung, bis es brennt; hierauf ſpringt er flüchtig nach der *Iller* zu, und bleibt eine halbe Viertelſtunde von Kirchhof auf freyem Felde hinter einem Buſch verſteckt, wo er dem Brande ſo lange zuſieht, bis das Haus zuſammenſtürzt. Der ganze Hof nebſt einem ſehr beträchtlichen Viehſtand und Hausgeräth wurde ein Raub der Flammen, mithin Inquiſitens Abſicht erreicht. Das am Tage vor dem Brande gekaufte und nicht bezahlte Schwefelholz gab Stoff zum Verdacht und zur Einleitung der Unterſuchung gegen den Inquiſiten. Sein Geſtändniſs erfolgte ohne Mühe. Der Verbrecher wurde ohne Begnadigungsantrag zur Strafe des Schwerts verurtheilt. Das Reſultat der Unterſuchung zeigte im Inquiſiten ein tief verworfenes Gemüth. Seine letzte That war nur durch den Zeitraum weniger Monate von der ganz zweckwidrigen und bis zum Lächerlichen gelinden Züchtigung getrennt, welche ihm, wegen des an einem Nagelſchmiedsgeſellen verſuchten Mords, war auferlegt worden. Dieſe Züchtigung muſste in ſeiner Vorſtellung die Strafgerechtigkeit zu einem leeren Schreckbild herabwürdigen. Sie muſste den Trieb der Rache gegen ſeinen beneideten Bruder entzügeln. — IX. *Die vier Räuber und Diebe, Franz Paul Seidel, Georg Philipp, Johann Mißbichler, und Kaſpar Schlögl.* — In dem an *Böhmen* gränzenden Diſtrict der *Oberpfalz*, vorzüglich im Landgericht *Neunburg*, nahmen in den Jahren 1804—1805. Diebereyen und Räubereyen überhand. An der Landesgränze ſammelt ſich gewöhnlich der Auswurf benachbarter Staaten. Offentliches und Privat-Eigenthum, Heiliges und Unheiliges, nichts war befriedet. Die Verbrechen wurden durch Vereinigung Mehrerer begangen. Doch exiſtirte keine Bande. Die Diebe und Räuber hatten keinen Anführer. Jeder vereinigte ſich nach Zeit und Gelegenheit mit dem andern zu einer oder einigen Unternehmungen. Es war ein ſtillſchweigend geſchloſſener, demokratiſch oder vielmehr ochlokratiſch regierter Räuberſtaat. Die Entdeckung und Vertilgung deſſelben beſchäftigte die Juſtiz. Vier Verbrecher wurden vom Hofgericht A. im April 1807. zur Strafe des Schwerts, ohne Begnadigungsantrag, verurtheilt. Die Ausmittlung der verſchiedenen Grade ihrer Strafbarkeit, und der ihnen zu gut kommenden mildernden Begnadigungsgründe beſchäftigen den gegenwärtigen Vortrag. Denn dafs ſie ſämmtlich die Todesſtrafe nach dem Bayeriſchen Strafgeſetzbuch verwirkt hatten, war ausgemacht. Unter den Verbrechern ſtand 1) der 19 bis 20jährige *Franz Paul Seidel* oben an. Er hatte die Jägerey gelernt und ſich bey ſeinem Lehrer gut aufgeführt. Aus Armuth vor der Zeit von demſelben weggeſchickt, wurde er Wilddieb, zur Strafe Soldat, deſertirte nach Böhmen, und wurde wieder als Waldſchütz arretirt. Nachdem er ſeine Feſſeln durchbrochen hatte, nährte er ſich von Diebereyen, kam abermals in Paſſau in Arreſt, und brach von neuem mit *Georg Philipp* im März 1805. aus dem Gefängniſſe aus. Nun begann die Reihe ſeiner gröſseren Verbrechen. Ihm kamen 39 theils gemeine, theils kleine, und 33 qualificirte, zum Theil gewaltſame, Diebſtähle zur Laſt. Unter letzteren fanden ſich zwey Kirchendiebſtähle; drey waren mit Gewaltthätigkeiten an Perſonen verübt worden. — Auf *Paul Seidel* folgte 2) der 20 bis 21 Jahr alte *Georg Philipp*. Als Bäckerlehrjunge in Paſſau hatte er ſeinem Herrn eine beträchtliche Quantität Mehl geſtohlen. Er kam in Paſſau mit *Georg Philipp Seidel* in einerley Gefängniſs. Dieſer wurde ſein Befreyer, aber auch ſein Lehrer in Verbrechen. An den meiſten Diebes- und Räuberexpeditionen deſſelben nahm er Antheil. 3) *Johann Georg Mißbichler*, 24 bis 25 Jahr alt. Er führte ſchon in frühern Jahren mit einer Concubine, *Margaretha Wolländerin*, ein Vagabundenleben. Mit *Philipp Seidel* beging er mehrere Verbrechen. Selbſtſtändig verübte kamen nicht zur Sprache, weil er nur durch *Philipp Seidel* überführt werden konnte. Seine Concubine wurde vor ihm zu *Neunburg* gefangen genommen. Er ſuchte ſie durch mancherley Mittel aus der Gefangenſchaft zu erlöſen. Er ſandte unter andern dem Landrichter von *Neunburg* und dem Hofmarktherrn von *Partolzhofen* zwey Briefe, in welchen er die Stadt *Neunburg* und den Hofmarkt *Partolzhofen* mit Brand bedrohte, wenn die Gefangene nicht entlaſſen werde. Kurz nachher fand man in *Neunburg* an zwey verſchiedenen Orten Feuermaterialien eingewickelt und zum Anzünden hingelegt. An moraliſcher Verderbtheit ſtand er über *Georg Philipp*, und vielleicht gar über *Paul Seidel*. 4) *Kaſpar Schlögl.* Er war 26 bis 28 Jahr alt. Noch nie war er in eine gerichtliche Unterſuchung gerathen. Alle ſeine in den Acten vorkom-

kommenden Verbrechen hatte er mit *Seidel* begangen. Er besafs vorzügliche Geschicklichkeit in der Oeffnung der Schlösser mit einem Dietrich oder auch mit einem blofsen Messer. Es fielen ihm blofs gemeine Diebstähle, kein Raub, kein Kirchendiebstahl, kein Verbrechen öffentlicher Gewalt, zur Last. — Für die drey zuletzt genannten Verbrecher trägt Hr. G. R. *F.* auf mildernde, ihr Leben schonender Begnadigung, und nur für *Paul Seidel* auf Bestätigung der Todesstrafe an. Er läfst dem *Kaspar Schlögl*, ob er gleich bey beträchtlichen Einbrüchen Miturheber war, mehrmals aufbrechen half und in die Oeffnung einstieg, die Gelegenheit zu qualificirten Diebstählen listig und mehrere Tage vorher ausspähte, den Umstand, dafs er sich *bloß* am Eigenthum versündigte, und sich keinen Raub zu Schulden kommen liefs, dafs nach einer in allen Alt-Bayerischen Provinzen allgemeinen Praxis Verbrechen gegen das Eigenthum nicht mehr mit dem Tode bestraft werden, dafs die Stimmen des Hofgerichts in Ansehung, ob *Schlögl* das Leben verwirkt habe, getheilt waren, und das Todesurtheil nur durch Mehrheit einer Stimme zu Stande kam, dafs Inquisit ein mehr als zwanzigmonatliches hartes Gefängnifs erduldete, und dafs er endlich bey seiner Gefangennehmung eine sehr schmerzliche Schufswunde erhielt — zu gut kommen. Aus allen diesen Gründen richtet er seinen Antrag auf zehnjähriges Zuchthaus mit Kugel und Springer als aufserordentliche Strafe. *Mifsbichler* hatte die Todesstrafe verwirkt, weil er durch Einsteigen und Einbruch grofse Diebstähle begangen, und zu den bewaffneten Dieben gehörte. Als entscheidender Begnadigungsgrund wird dagegen angeführt: dafs er keinen Raub verübt, und sich überhaupt keiner Mifshandlung von Personen schuldig gemacht habe. Da er indessen auf einer höhern Stufe von Strafbarkeit erschien, als *Kaspar Schlögl*, da er schon durch seine beiden Brandbriefe eine schwerere Zuchthausstrafe verwirkt hatte: so trug Hr. G. R. *F.* auf funfzehnjähriges Zuchthaus mit Kugel und Springer und auf körperliche Züchtigung, beym Eintritt in den Strafort, an.

(*Der Beschlufs folgt.*)

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *C. S. Zachariae*, Antecessoris Wittebergensis, *Opuscula Academica*. Tomus I. 1805. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dreyzehn Disputationen und Programmen, von welchen der Vf. einen Theil selbst bey gewissen akademischen Feyerlichkeiten von Zeit zu Zeit geschrieben hat, der andre Theil aber unter seinem Präsidio von jungen hoffnungsvollen Candidaten der Rechtsgelehrsamkeit öffentlich vertheidigt worden ist, und die der Vf. zur Hälfte auch als seine Arbeit ansieht. Die letztern bezeugen den Fleifs, welcher besonders auf den Sächsischen Universitäten auf die nützlichen Disputirübungen verwendet wird. Von des Vfs. Inaugural-Disputation: „*Origines Comitiorum, quae in Imperio S. R. G. celebrantur*," urtheilt er selbst: „*duo maxime sunt, quae in hac D. displicent, alterum quod omnia et singula facta certis quibusdam periodis includere et distinguere non dubitavi, alterum quod in primordiis comitiorum indagandis subsiti.*" Rec. will das erstere weniger tadeln. Eine historische Entwickelung der Entstehung und Ausbildung der Deutschen Reichstage mufs nach Perioden abgetheilt seyn. Dagegen wäre zu wünschen, dafs der Vf. seine Untersuchungen weiter, als bis auf die Zeiten des Vertrags von Verdun 843., ausgedehnt hätte; denn von dieser Periode bis dahin, dafs die Deutschen Reichstäge ihre letzte Gestalt bekamen [der allgemeine Titel der Disputation läfst aber vermuthen, dafs der Vf. seinen Lesern auch hierüber Aufschluss geben wolle], wie viel geschah nicht, was zu *den origines comitiorum, quae in Imperio S. R. G. celebrantur* gehört! — Der Vf. hat auch in *vier Commentationen* den *jüngsten Deputations-Receß in Beziehung auf die darin stipulirte Religionsduldung* erläutert. Sie sind lesenswerth, und auch jetzt noch, ungeachtet der grofsen Staatsveränderung von Deutschland, nicht ohne praktisches Interesse. Da sie zu verschiedenen Zeiten herausgekommen sind, so finden sich viele Wiederholungen.

Die Disputationen von *Scheufler* und *Bielitz*, jene *de divisione Saxoniae electoralis in circulos*, diese: *Historiae feudorum nobilium, quae sunt in dominio Principis Electoris Saxoniae*, bezeugen den rühmlichen Fleifs der Vff. in der vaterländischen Statistik und dem vaterländischen Staatsrecht.

Das Thema der *Görschner*'schen Disputation: *Origines oeconomiae civilis in territoriis Imperio Germ. receptae*, hatte zur Zeit, da sie erschien (1800.), noch weniger Vorarbeiten, die der Vf. benutzen konnte, als jetzt. — Ob Hr. Hofrath *Zachariä* noch jetzt der Meinung ist, welche in der *Grüne*'schen Disputation: *de dominio, quod est auctori in libris quos scripsit*, vorgetragen wird, dafs ohne Erlaubnifs des Autors ein Buch aus einer fremden Sprache in die andere nicht übergetragen werden darf, *und zwar aus dem Grunde*, weil es ungerecht sey, einen Verfasser in einer andern Sprache reden zu lassen? Wie denn aber, wenn das Publicum die Sprache des Vfs. nicht versteht, und doch die Gedanken desselben kennen lernen möchte? Doch setzt er zum Trost der Uebersetzer hinzu: „*aequitate juvari eos!*" Aus dem Gebiete des *Lehnrechts* sind zwey Programmen des Herausg.: *Liber feudorum quatenus sit fons juris feudalis Germanici communis?* und *De conjunctione quae inter institutum feudale et hierarchiam ecclesiae Catholicae medio aevo intercessit.* Von Hn. *Hornemann* aus der Niederlausitz: *Quatenus infamia feudo sive adquirendo sive retinendo prohibeat?* — Aus dem Criminal-Recht: *Quomodo ICti Romani de delictis eorumque poenis philosophati sint.* Resp. *Joh. Ern. Otto*, 1799., ein Gegenstand, der ausführlicher bearbeitet zu werden verdient, als die Gränzen einer kleinen akademischen Schrift von zwey Bogen verstatten. Der Preis dieser Sammlung ist, in Hinsicht der Art, wie sie gemacht worden ist, zu hoch, und verdient bey den künftigen Fortsetzungen auf die Hälfte herabgesetzt zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b. Taſché u. Müller: *Merkwürdige Criminal-Rechtsfälle*, vorgetragen und herausgegeben von D. *Paul Joh. Anſelm Feuerbach* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 205. abgebrochenen Recenſion.*)

Auf einer noch höhern Stufe von Strafbarkeit ſtand *Georg Philipp*. Er hatte einen *vollendeten* Raub begangen und einen andern attentirt. Zum Erlaſs der Todesſtrafe im Wege der Begnadigung dagegen qualificirte ihn, nach dem Antrage des Vf., der Umſtand, dafs er ſich nicht als verwildeter Böſewicht darſtellt und Leichtſinn der Hauptzug ſeines Charakters iſt, dafs er von *Paul Seidel* verführt wurde, und dafs der Staat ſelbſt dieſe Verführung verſchuldete, indem er ihm einen geübtern und gewandtern Verbrecher im Gefängniſs zum beſtändigen Geſellſchafter gab. Endlich läſst Referent ihm auch das unverſchuldete faſt zweyjährige Gefängniſs zu gut kommen. Der Antrag iſt auf 20jähriges Zuchthaus mit Kugel und Springer und auf einen ſeiner körperlichen Conſtitution angemeſſenen Willkommen gerichtet. Nur bey *Franz Paul Seidel* wird der Antrag auf begnadigenden Erlafs der Todesſtrafe nicht wiederholt. Er hatte die zahlreichſten Verbrechen begangen, hätte ſich gern zum Anführer einer Bande, zu einem zweyten *Schinderhannes*, emporgehoben, und war bey den meiſten Verbrechen Stifter und Verführer. Bey einem ſchon im Jahre 1802. lebensgefährlich verübten Straſsenraube, bey welchem er nur die eigennützige Abſicht der zugefügten Gewalt, nicht ohne Schein, läugnete, hatte er gar keinen Gehülfen. Den Umſtand, dafs er von allen Mitinquiſiten der jüngſte war, läſst ihm Referent nicht zu gut kommen. Doch räumt er ein, dafs er zu Verbrechern der erſten Klaſſe noch immer nicht gehöre. Er geſtand ſeine Verbrechen am erſten, zeigte bey ſeinen Bekenntniſſen die meiſte Offenheit, und wirkte dadurch zur Ueberführung der Uebrigen. Die Stimme des Gewiſſens war bey ihm nicht betäubt. Bey einem noch im May 1805. verübten Raub ſetzte er den Beraubten eine nach einſtimmigem Zeugniſs *ungeladene* Piſtole auf die Bruſt, und zeigte dadurch die Abſicht, nicht zu tödten. „Doch ſcheinen," — ſo ſchlieſst Hr. G. R. *F.* — „dieſe Momente insgeſammt zu unbedeutend, um die Schwere ſeiner Verſchuldung beträchtlich zu mindern. Auch ſcheint die überhandnehmende Unſicherheit in der Oberpfalz zu fordern, dafs wenigſtens gegen dieſen Verbrecher, der unter allen der ſchuldigſte iſt, die ſtrenge Gerechtigkeit ihr furchtbares Amt verwalte." — Dafs dieſe vier Criminalfälle mit Scharfſinn und groſser Sorgfalt dargeſtellt ſind, wird niemand läugnen. Doch kann ſich Rec. nicht überzeugen, dafs *Paul Seidel* mit Conſequenz und ſelbſt mit Gerechtigkeit von der Begnadigung in Anſehung der Todesſtrafe *ausgeſchloſſen* werden konnte, wenn man ſie ſeinen übrigen, nur dem *Grade* nach *weniger*, der *Art* nach dagegen, *eben* ſo ſchuldigen Inquiſiten zu Theil werden lieſs. Der Begnadigungsantrag bey einer vollkommenen und muſterhaften Strafgeſetzgebung iſt freylich keine Appellation an das *gerechte und menſchliche Gefühl* des Souveräns; er rechtfertigt ſich aus durchaus individuellen und perſönlichen Rückſichten. Bey einer mangelhaften Strafgeſetzgebung dagegen, und wenn, wie es hier der Fall iſt, jene Rückſichten nicht eintreten, mufs der Begnadigungs-Antrag aus der Unvollſtändigkeit oder zweckwidrigen Grauſamkeit des poſitiven Geſetzes, mithin aus *rechtlichen* Betrachtungen hervorgehn. Hiernach war in Anſehung der vier Subjecte des gegenwärtigen Vortrags vor allen Dingen zu unterſuchen, ob und in wie fern die *Todesſtrafe* im Geiſte der einfachen, qualificirten und mit Gewaltthätigkeit an Perſonen verbundenen Eigenthums-Verletzungen liege. Darüber, dafs ſie weder dem groſsen einfachen, noch dem mit Einbruch und Einſteigen verbundnen Diebſtahl angemeſſen ſey — darüber werden ſich wohl die Stimmen des Menſchenfreundes und des Rechtsphiloſophen vereinigen. Aber auch dem weit gefährlichern und ſträflichern Verbrechen des Raubes ſcheint ſie nicht zu entſprechen. Die der *Perſon* zugefügte *Gewaltthätigkeit* bleibt als Mittel zur Vollendung der Eigenthums-Verletzung bey aller Schamloſigkeit und Verruchtheit, welche ſie im Gemüth des Verbrechers vorausſetzt, noch himmelweit von der *Lebensberaubung* zum nämlichen Zweck oder vom *Raubmord* entfernt. Jene ſpricht in der Seele des Thäters eine *determinirte* Empörung gegen die *geſellſchaftliche Ordnung* aus, indeſs dieſer eine eben ſo *determinirte* Empörung gegen die *menſchliche* Natur ſelbſt bezeichnet. Der *einfache* Raub beurkundet ſogar in den meiſten Fällen klar und beſtimmt, dafs das Gemüth des Räubers noch nicht zu jener Tiefe lebensgefährlicher Verworfenheit herabgeſunken ſey, durch welche der Raubmörder in der Vorſtellung des Geſetzgebers das Leben verwirkte. Das Leben des Beraubten ſtand in der Gewalt des Räubers. Die Sicher-

Sicherheit des letztern erforderte das Opfer deſſelben. Die Verſchmähung dieſes Opfers mit eigner Gefahr kündigt ein menſchliches Gefühl an, deſſen Daſeyn grade den Abſtand zwiſchen dem Mordräuber und dem Räuber bildet. Geſetzgebung und Gerichtshöfe ſetzen ihn in Verſuchung, dieſen Abſtand zu vernichten, wenn ſie ſeiner That gleich dem Raubmord die Todesſtrafe ankündigen. Auf jeden Fall ſcheint es Rec. nicht conſequent und gerecht, an *einem bloßen* Räuber die Todesſtrafe zu vollziehen und einen *andern* damit zu verſchonen. — Aufserdem zeigen faſt alle in der gegenwärtigen Sammlung befindlichen Criminalfälle, dafs im Königreich Bayern die Criminaljuſtiz, bey der Anwendung des poſitiven Strafgeſetzes, eine Milderung deſſelben, nach Principien der Menſchlichkeit und Philoſophie, im Wege der Begnadigung, zum herrſchenden Syſtem erhoben hat. Hierdurch iſt die Ausnahme Regel und die Regel Ausnahme geworden. Sehr mit Recht. Denn kein gerechter Staat darf Ausnahmen — geſchähe es auch im Wege der Begnadigung — einführen, ohne ſogleich und unter gleichen Umſtänden die Ausnahme zur Regel zu erheben. Gehört aber im Königreich Bayern die Anwendung einer peinlichen geſetzlichen Strafe grade zu einer Ausnahme: ſo zweifelt Rec., ob ſie ſich durch das Ueberhandnehmen der öffentlichen Unſicherheit hinreichend rechtfertigen laſſe. Der Staat iſt keine Armee, bey welcher man des ſchnellen Eindrucks wegen, und zur Wiederherſtellung der Diſciplin, ein paar Köpfe zerſchmettern mufs.

Durch dieſe ausführliche Anzeige glaubt Rec. ſein Urtheil über die grofse Wichtigkeit dieſer kleinen Sammlung merkwürdiger Criminalfälle hinreichend gerechtfertigt zu haben. Für Geſchäftsmänner laſſen ſie nichts zu wünſchen übrig. Sie dürften ihnen zum Muſter empfohlen werden. Aber die Wiſſenſchaft macht an Schriftſteller, wie Hr. G. R. *F.*, höhere Forderungen. Die von ihm ſelbſt aufgeſtellte Theorie des Strafrechts hat für einen eben ſo wichtigen als ſchwierigen Zweig des Rechtsſtudiums Epoche gemacht. Sie hat ihm eine neue und höhere Richtung gegeben. Ihre Wahrheit mufste bey der Anwendung geprüft, ihre Mängel enthüllt werden. Blofse Erfahrung kann die Philoſophie des Strafrechts nicht begründen, aber ihr kömmt der Richterſpruch über das Verhältnifs derſelben zur menſchlichen Natur zu. Dieſe Beziehung, welche ſich in einer gröfsern Mannichfaltigkeit der Fälle, einer ſorgfältigern Rückſicht auf die höhern Principien des Strafrechts, in einer mit der Zergliederung der einzelnen Fälle verknüpften Prüfung der der Theorie des Vfs. entgegengeſetzten Einwürfe, würde gezeigt haben, vermifst Rec. in der vorliegenden Schrift. Was er hiermit ſagen wollte, wird folgende Schlufsbetrachtung zeigen.

Die Begründung des Strafrechts hat in dem zu Ende gehenden und in dem vorigen Decennium den Scharfſinn der trefflichſten Köpfe beſchäftigt. Man iſt darüber vollkommen einig geworden, dafs die Immoralität menſchlicher Handlungen der Mafsſtab ihrer bürgerlichen Sträflichkeit nie werden kann. Ueber das Geheimnifs einer im Glauben und Bewufstſeyn unvertilgbaren, in der Sinnenwelt nie nachzuweiſenden moraliſchen Freyheit liefs die Philoſophie des Strafrechts beſonnen und auf immer den Schleyer fallen. Sie ſtellte den Menſchen, ausgerüſtet mit Leidenſchaft und Verſtand, als ein Product von Nothwendigkeit und Schickſal, gefeſſelt in allem, was er ſieht und will, an die Umgebungen einer gebundenen Sinnenwelt vor das bürgerliche Gericht. Nun theilten zwey Strafrechts-Theorieen das gebildete Publicum. Das eine iſt das Syſtem der *phyſiſchen* Prävention durch *Strafzufügung*, das andre der *pſychologiſchen* durch *Strafdrohung*. Vielleicht iſt in keinem die Wahrheit erſchöpft und die Wiſſenſchaft in ihrem höchſten Princip begründet. Das erſte ſcheint Rec. durchaus unglücklich, mifslungen und unfruchtbar. Zwar wurde es nicht ohne Scharfſinn aufgeſtellt und mit grofser Schliefskraft durchgeführt. Allein Logik iſt nur die beſcheidene Handlangerin der wahren Philoſophie. Dieſe faſst die menſchliche Natur, wie ſie aus dem Ewigen und Nothwendigen hervorgeht, wahr und lebendig auf. Indem das Syſtem der phyſiſchen Prävention einen *Wil*- fordert, der ſich durch ein *metaphyſiſches* Zwangsgeſetz zum *beſtändigen* rechtlichen *Handeln* beſtimmen läſst, indem ſie die Strafzufügung durch die *vom* Verbrecher im Verbrechen angekündigte *Nichtachtung* jenes Zwangsrechts rechtfertigt, indem ſie durch Strafübel dieſe nämliche Achtung und damit den verletzten Rechtszuſtand wieder herſtellen *will*, conſtruirt ſie einen weder als Idee möglichen, noch in der Erfahrung exiſtirenden Menſchen. Sie legt die Baſis zu einer Geſetzgebung, welche der Spott des gemeinen Menſchenverſtandes werden müſste, wenn ſie mit Conſequenz könnte durchgeführt werden. Der ſinnliche Menſch iſt kein mit der Betrachtung des Rechtszuſtandes und des Rechtsbezirks ſeiner Mitmenſchen und ihres metaphyſiſchen Zwangsrechts beſchäftigtes und von Achtung für beide beſeeltes Verſtandwesen. Freude und Schmerz, mächtige Triebe und Leidenſchaften ketten ihn an die Menſchheit und an die ganze Natur. Wille und Verſtand ſind die untergeordneten Diener ſeines ſinnlichen Organismus. Nur in dieſer Beziehung kann ihn die Strafgeſetzgebung in Anſpruch nehmen und ſein Handeln und Wirken beſtimmen. Die Gerechtigkeit dieſes Anſpruchs liegt in der Nothwendigkeit der Erhaltung der Integrität des rechtlichen Zuſtandes. Und wo eine Naturnothwendigkeit vorhanden iſt, iſt keine Ungerechtigkeit denkbar. Dieſe unumſtöfsliche Anſicht mufste auf das zweyte, oder auf das Syſtem der pſychologiſchen Prävention leiten. Es conſtruirt das Strafgeſetz als ſinnliche Reaction gegen eine die Schranken der Geſetzlichkeit durchbrechende Naturkraft, und rechtfertigt die Vollziehung der Strafe durch die Nothwendigkeit der Drohung. Aber indem dieſes Syſtem die ganze Reaction *nur* in das Strafgeſetz legt, indem es der *Strafzufügung* ſelbſt dieſen Charakter abſpricht, indem es keine andere

als

als die pſychologiſche Herrſchaft des Geſetzes kennen will, faſst es den *ganzen* Menſchen und ſeinen *völligen* Organismus nicht auf. Es ſtellt ihn nur *einſeitig* dar: es läſst bey der Auflöſung der groſsen Frage: wie ſich der Staat zum Bürger, als Subject möglicher Verbrechen, nach *allen* Anlagen des *Menſchen* verhalte, — einen — wie ſich der geiſtvolle *Dresler* ausdrückt — *irrationalen Bruch*, *eine unaufgelöſte oder willkürlich zerhauene Rechtsfrage* zurück. (Ueber die höchſten Aufgaben der Criminal-Geſetzgebung, auf Veranlaſſung des Entwurfes eines neuen peinlichen Geſetzbuches für Bayern. Regensburg, b. Kayſer. 1804. S. 98.) Um nicht gleich der ſogenannten Präventions- oder Freyheits-Theorie durch einen verſchleyerten *ſalto mortale* ins Gebiet der überſinnlichen Natur zu gerathen, und ſich in Betrachtungen über die *Moralität* menſchlicher Handlungen zu verlieren, überſieht ſie, daſs es in der menſchlichen Natur eine für die bürgerlichen Geſetzgeber höchſt wichtige *Humanität* giebt, welche nicht gleich der Moralität aus dem Pflichtgeſetz, ſondern aus ſinnlichen *Gefühlen* hervorgeht, und nicht gleich jener *Maximen*, ſondern *Gefühle* erzeugt. Sie überſieht, daſs es Verbrechen giebt, welche eine *abgeſtorbene* und *verläugnete*, und umgekehrt andere, welche eine *gereizte* Humanität vorausſetzen, daſs ſelbſt bey jenen die langen und ſchmerzlichen Leiden der Strafzufügung, die erſtorbene Humanität in die Bruſt des Geſtraften zurückrufen können, bey dieſen dagegen das Hochgefühl erlittener Kränkung, wie es ſich in einer raſchen und unberechneten That ausſpricht, nothwendig und ſeiner Natur nach alle Schrecken des Strafgeſetzes in der Vorſtellung überflügelt. *Beſonnene* Verbrechen, gegen poſitive bürgerliche Einrichtungen, gegen die geſellſchaftliche Ordnung und gegen die Menſchheit ſtehen hiernach allerdings unter der Herrſchaft des mit der Drohung ſinnlicher Schmerzen bewaffneten Geſetzes. Verbrechen dagegen, bey welchen der Rauſch der Leidenſchaft jene Vorſtellung *paraliſirt;* Verbrechen, bey welchen umgekehrt Leichtſinn und Sorgloſigkeit von der nämlichen Vorſtellung *gar nicht erreicht und berührt werden*, liegen *gänzlich* auſser dem Geſichtskreiſe jener einſeitigen Conſtruction. Es iſt ein vergebliches Streben, in dem *einen* Fall dennoch den *möglichen* Einfluſs des Strafgeſetzes zu behaupten, im *andern* dagegen durch eine Reihe von Trugſchlüſſen *Culpa* in *Dolus* zu verwandeln, und das ewige, Verſtand und Willen ſcheidende, Naturgeſetz zu verläugnen. In beiden Fällen kann Strafe nicht in der *Vorſtellung*, ſondern in der *Erfahrung*, nicht im *Vor*gefühl, ſondern nur im *Nach*gefühl wirken. Hierdurch will Rec. keineswegs einen Rücktritt in die Präventions- oder Freyheits-Theorie nothwendig machen. Er will nur zu einem tiefern Blick in den menſchlichen Organismus auffordern. Er will nur die Ahndung wecken, daſs es ein der wiſſenſchaftlichen Forſchung bis jetzt verhülltes oder wenigſtens nicht klar aufgefaſstes Princip geben müſſe, aus welchem die Nothwendigkeit, *beſonnene* Verbrechen durch Uebel der *Vorſtellung* zu bedrohen, *unbeſonnene* dagegen mit Uebeln der *Erfahrung* zu belegen, und nach dieſen durchaus verſchiedenen und einander entgegengeſetzten Rückſichten das Strafgeſetz zu berechnen und die Anwendung deſſelben zu rechtfertigen, zugleich und gemeinſchaftlich hervorgeht. Die Darſtellung mannichfaltiger und vielſeitiger Criminalfälle zeigt überall auf jenes verborgene, aber nicht unerforſchliche, Princip hin. Jeder Criminalfall iſt eine Aufgabe, zu welcher im Codex der Vernunft die Strafe als Auflöſung geſucht und gefunden werden muſs. Nur von der Vereinigung dieſer Entſcheidungen unter ihr höchſtes Princip darf die vollendete Theorie, und von ihr jene Criminalgeſetzgebung erwartet werden, welche Vernunft und Menſchheit längſt fordern.

TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, in d. Baumgärtner. Buchh.: *Allgemeines Handbuch für Callico-, Cambric-, Zitz-, Kattun- und Leinwand-Drucker*, ſo wie für die Manufacturiſten dieſer Waaren; oder vollſtändige, theoretiſche und praktiſche Anweiſung zum Callico-, Cambric-, Zitz-, Kattun- und Leinwand-Druck, nach allen einzelnen dabey vorkommenden Operationen; nebſt einem Verſuche über Erfindung und Muſter-Zeichnung, ſo wie einer Darſtellung der Regeln und Vorſchriften, nach welchen die Formen bearbeitet, auch das Vordrucken, Reinigen, Ausfärben und Bleichen der Zeuge mit glücklichem Erfolge veranſtaltet werden muſs. Nach dem Engliſchen Original des Cambric-Druckers, *Charles Obrien*, ins Deutſche überſetzt von *Chriſtian Ludwig Seebaß*, Prof. der Philoſophie in Leipzig; mit Zuſätzen, Anmerkungen und Erläuterungen für Deutſche Callico-, Zitz- und Kattun-Fabrikanten bearbeitet von D. *Sigismund Friedrich Hermbſtädt*, Königl. Preuſs. geheimen Rathe u. ſ. w.; ohne Jahrzahl (1805.). 458 S. gr. 8. mit (2) Kupfern. (5 Rthlr.)

Der Inhalt des Werks iſt aus dem ſehr ausführlichen Titel klar: der Vf. ſagt es auch ausdrücklich in der ſehr kurzen Vorrede, daſs er es hauptſächlich für Kunſtverſtändige beſtimme, und diejenigen, denen es an richtiger Kenntniſs in dem einen oder andern Stücke ihres Fachs fehle, hierüber mehr aufzuklären und richtig zu leiten. Da ſein Werk das erſte über dieſen Gegenſtand ſey: ſo ſey es ihm eine ſehr mühſame Arbeit geweſen; daher er ſowohl wegen der Deutlichkeit des Ausdrucks, als der methodiſchen Anordnung der Materien, auf Nachſicht Rechnung machen zu können ſich ſchmeichle: er hoffe indeſſen doch ein brauchbares Werk, aus den beſten Abſichten, geliefert zu haben; und dieſs hat der Vf. in der That gethan.

Er theilt ſein Werk in *zwey* Abtheilungen ein: in *vorbereitende Arbeiten*, und in *Hauptarbeiten*. Von jenen handelt er zuerſt in *zwölf* Kapiteln. 1) *Muſter-Zeich-*

Zeichnen. Der Vf. redet sehr viel von der Verschiedenheit des Genies; von dessen Entwickelungen oder Aeufserung; von dem Geschmacke überhaupt, und besonders im Zeichnen; vom Erfinden neuer Wege u. s. w. Aber Rec. gesteht, dafs ihn der Vf. hier am wenigsten befriedigt hat. Mehr als alles hier gesagte, sind ihm einige Noten des Hn. *Hermbstädt* werth, besonders die, dafs der, welchem Muster-Zeichner Genie und Geschmack zu eigner Erfindung fehle, aus dem ersten besten Pflanzenwerke mit nach der Natur gezeichneten, gestochenen und colorirten Pflanzen, vorzüglich von kleinen Gewächsen (als *Hayne's Termini botanici* etc.), den Stoff nehmen möge, darnach Cattun-Muster auszufertigen. Dieser Rath sey durch die Erfahrung bewährt gefunden. 2) *Auftragen auf die Formen.* Obgleich die Belehrungen hierüber nicht so ausführlich sind, dafs sie auch einem Layen ganz fafslich werden: so scheinen sie doch aus der Natur der Sache hergenommen. Das Material für die Formen ist gewöhnlich Linden- oder Birnbaum-Holz: nach Hn. *H.* sollten es blofse metallene seyn; und dazu schlägt er sehr scharfsinnig das leichtflüfsige Metall (aus 2 Wismuth, 1 Zinn und 1 Bley) vor. Besondre Regeln zum Auftragen schliefsen diefs Kapitel. Hr. *H.* verwirft mit Recht das Eichenholz (wegen der Gallusfäure) und räth dagegen zu dem Birken- und Ahorn-Holz. 3) *Die Befleckungen.* 4) *Abvierung der Blöcke* oder Formen. 5) *Das Formschneiden.* 6) *Das Benadeln.* 7) *Bereitung der Blöcke.* Das Werfen und Ziehen der Druckblöcke habe, nach Hn. *H.*, seinen einzigen Grund allein in den gummichten und schleimichten Gemengtheilen, welche dem Holze inhäriren; habe man diese gänzlich mit heifsem Wasser ausgelaugt: so werde diefs Werfen unmöglich. 8) *Allgemeine Regeln, welche in einer Werkstätte zu beobachten sind.* 9) *Letzte Prüfung der Angränzungen und des Anpassens der Druckformen und Grundformen.* 10) *Das Drucken.* 11) *Das Ueberfahren* mit dem Pinsel. 12) *Das Kupferstechen.*

Die *zweyte* Abtheilung besteht aus *eilf* Kapiteln. Nach der Einleitung folgt: 1) *Das Bleichen.* Die Vorbereitung hierzu, durch Wegnahme des Fells (der Wolle), des Harzes (der Seide), des Vernis, der Baumwolle und der Leinwand, beruhe auf Beuchen mit alcalischen Substanzen, das eigentliche Bleichen auf der Wirkung des Sauerstoffs. Jenes mit Kalk allein bewirken zu wollen, sey nachtheilig; aber er diene trefflich zur Bewirkung der Causticität. Die Pflanzensäuren verdienten den Vorzug vor den Mineralsäuren, da diese bey Unvorsichtigkeit so leicht schaden könnten; auf alle Fälle müsse man aber mit Säuren und Alcalien abwechseln. 2) *Die Aschenlaugen.* 3) *Die Säuren.* Da die mineralischen so leicht in den Fasern hängen bleiben, und sie hernach zernagen: so räth Hr. *H.* weislich, die Zeuge vor dem Trocknen durch eine schwache alcalische Lauge zu ziehen. 4) *Das Kalandern.* 5) *Reinigen der Waare vor dem Krappfärben.* 6) *Die Reinigung mit Kuhmist.* 7) *Das Krappfärben.* Die Beizmittel nur allein, welche in die Waaren eingezogen sind, machen, dafs die Farbestoffe, welche eine gröfsere Anziehung zu den Beizen haben, sich mit ihnen verbinden, und an den nicht bedruckten Stellen nicht haften. Nur die erdigen und metallischen Grundlagen der Beizen wirken auf die Pigmente und befestigen sie. Hierzu sey eine gehörige Temperatur der Kesselflotte durchaus nothwendig. Zu weitern Auskunft über diese Gegenstände verweist der Vf. auf *Bergmann*, *Priestley*, *Fourcroy*, *Higgins*. Hr. *H.* aber, bey deren Unzulänglichkeit, auf seinen Grundrifs der Färbekunst, *seine* Grundsätze der Kunst zu Bleichen, *sein* Magazin für Färber und Zeugdrucker; und er hat wirklich, ohne Parteylichkeit, Recht so oft auf seine Werke zu verweisen. 8) *Die Gras- oder Wiesen-Bleiche.* Nicht im Wasser, sondern in der regelmäfsigen Behandlung sey ein treffliches *Bleichen* gegründet; aus unreinem Wasser könne man, an allen Orten, auf einem wohlfeilen Wege reines Wasser machen. 9) *Die Farbebereitung.* Zuerst kommen chemische Erklärungen, alsdann Anwendung auf das Farbebereiten, und zwar auf das dauerhafte *Schwarz* und Purpur, Roth, Gelb, Blau; zuletzt von der chemischen Bereitung. Die chemischen Kenntnisse sind von der Art, wie sie etwa vor 10—15 Jahren seyn konnten; und für die Zeit für einen Artisten ausgebreitet genug, doch aber nicht immer *gründlich*. Seine einfachen und doppelten Verwandtschaftstabellen sind für die Färber sehr brauchbar. — *Die essigsaure* Alaunerde sey durch das Pigment des Krapps leichter zu zersetzen, als der Alaun; und deshalb ihm vorzuziehen. 10) *Rückblick*, oder *kurze Uebersicht des erörterten Gegenstandes* u. s. w. Die *Kleye wirke erst* wenn sie säuerlich sey; der Kuhmist wirke wohl, wie eine saure Seife. 11) *Vermischte Gedanken über den Leinen- und Kattun-Druck, als Winke und gutgemeinte Warnungen.* — Der Vf. verdient gewifs den Dank seiner Zunftgenossen, sowohl seiner Landsleute, als der Deutschen, die durch die Ausstattungen, welche Hr. *H.* dem Werke mitgegeben hat, sich so lange dabey beruhigen können, bis etwa Hr. *H.* selbst ein Werk über diesen Gegenstand schreibt. Die Uebersetzung ist lesbar und gut, und dem Anscheine nach treu; nur wimmelt es von Druckfehlern, davon nur einige z. B.: S. 279. Orkanum st. Arkanum, an Salpeter st. im Salpeter, S. 281. Oxidirbarkeit st. Oxydirbarkeit (beyläufig: alle Metalle sind nicht im Feuer oxydirbar), wie st. nur, Salpetergelbsaures st. salpeterhalbsaures, S. 282. roher st. vorher, S. 284. ögrischen st. Ungrischen, löset st. liefert, S. 288. Rusten st. rösten, reguliviſch st. reguliniſch, Wiswuth st. Wismuth, Merkasit st. Markasit, aus st. auch, S. 289. weisten st. meisten, erste st. weifse, S. 290. Arsenik ist in 80 Theilen siedenden, aber schon in 16 Theilen kalten Wassers, lösbar (der Satz mufs just umgekehrt heifsen), S. 291. gefüllt st. gefällt, S. 293. Safftoff st. Seifenstoff, Stiefter st. Skelet, S. 294. weifsen Weingeist st. reinen Weingeist, S. 300. zehrenden st. gährenden, die Fromentation st. der Fermentation, gezeigten st. zweyten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERFURT, in d. Henningsschen Buchh.: *Bemerkungen aus dem Gebiete der Heilkunde und Anthropologie.* In Rostock gesammelt und herausgegeben von *A. F. Nolde*, d. A. K. Doct. und Lehrer der Geburtshülfe zu Braunschweig u. s. f. *Erster* Band, *erste* und *zweyte* Abtheilung.

Auch unter dem Titel:

Medicinisch-anthropologische Bemerkungen über Rostock und seine Bewohner. — *Erste* und *zweyte* Abtheilung. 1807. XX. 270 u. 295 S. gr. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Dafs wir jährlich an guten Beyträgen zur medicinischen Topographie des gemeinschaftlichen Vaterlands aller Deutschen reicher werden, eröffnet eine lichte Aussicht für mehr als eine pathologische Dunkelheit. Zwar gilt der endemische Charakter der Krankheiten, der nur durch Studien und literarische Arbeiten dieser Art vollkommen aufgeklärt werden kann, nur für eine zufällige Bedingung bey der Bildung und Erscheinung der Krankheiten, nach den Lehrbüchern der ältern und neuern Pathologen: doch waren über seinen höchst bedeutenden und wesentlichen Einflufs auf die Bildung, Beurtheilung und Behandlung der menschlichen Gebrechen alle guten praktischen Aerzte von jeher so sehr einverstanden, dafs ihnen die Kunde desselben ganz besonders empfehlenswerth schien und vor allem am Herzen lag. Was uns Hr. *N.* in vorliegendem Werke giebt, ist des Danks werth. Fast funfzehn Jahr verlebte er zu Rostock als praktischer Arzt. Eine ausgebreitete Praxis setzte ihn in den Stand, manchen interessanten Krankheitsfall genau kennen zu lernen. Er beobachtete aufmerksam, studierte unbefangen und mit Bedacht, hielt ein genaues Tagebuch über jeden besondern Fall: so dafs er schon dabey nicht blofs seine Kranken und seine ärztliche Bildung, sondern zugleich das gröfsere medicinische Publicum gewissermafsen im Auge hielt und bedachte. Seine jetzige Stelle gab ihm die nöthige Muse zur Sichtung: denn nicht alles, nur das Denkwürdigste, vorzüglich aus der letztern, bessern Hälfte seiner Rostockschen Praxis, wird er zum allgemeinen Gebrauch mittheilen. Um seinen Zweck recht nützlich zu verfolgen, schickt er dem medicinisch-praktischen Werke diese medicinisch-anthropologischen Bemerkungen über Rostock voraus. Es soll keine vollständige medicinische Topographie seyn, nur brauchbare Beyträge nennt er sein Buch, sehr bescheiden in Rücksicht des innern Gehalts, aber angemessen und wahr in Rücksicht der Ausdehnung, die dem Werke gegeben worden. Es enthält dasselbe nämlich nicht nur Nachrichten von allen Gegenständen die in eine medicinische Topographie gehören, sondern befafst sich mit einer ausführlichen Behandlung mehrerer Artikel, und gleicht oft einem diätetisch-moralischen Lesebuche für des Vfs. ehmalige Mitbürger, deren Unvollkommenheiten und Vorzüge dazu einen reichhaltigen Stoff darboten. Da der Vf. diesen Zweck wirklich beabsichtigte, so würde es unbillig seyn, ihm als medicinischen Topographen, der er doch nicht blofs seyn will, Vorwürfe zu machen. Rec. kennt das Locale nicht genau, aber Hn. *N.* Arbeit läfst sich aus ihr selbst genügend beurtheilen. Fast jede Seite verbürgt seine Wahrheitsliebe, Unbefangenheit, Unparteylichkeit. Offen werden die bemerkten Mängel dargelegt, und man liest manche Rüge, die auf einen und den andern der sich getroffen fühlenden Leser bittern Eindruck machen mufs: aber auch all das Gute, was sich in Rostock und an dessen Bewohnern bemerken liefs, wird gepriesen. Wie gern der Vf. es erzählt, merkt man zuweilen schon der Sprache ab. Scheint der Tadel hie und da wirklich etwas hart: so überzeugt das anderwärts freundschaftlich und herzlich dargebrachte Lob, dafs nur rechtliche Freymüthigkeit das Urtheil des Vfs. leitete, dafs er ohne Hafs und Bitterkeit, ohne einseitige Anhänglichkeit und Vorurtheile schrieb, dafs es nicht seine Schuld ist, wenn nicht alles im glänzenden, gefälligen Lichte erscheint. Für die Bewohner Rostocks wird das Werk ganz vorzüglich eine unterhaltende Lectüre seyn; sie können durch die öffentliche Anzeige so mancher bestehenden, gangbaren diätetischen und Polizey-Fehler nur gewinnen. Doch allen Aerzten kann man das Buch empfehlen, besonders den öffentlich angestellten, die sich oft ängstlich gebehrden, wenn sie polizeyliche Unvollkommenheiten rügen sollen, und den Weg zwischen niedrig kriechender Schmeicheley und pöbelhafter Grobheit wohl verfehlen; — ferner, den jüngern Amtsbrüdern als einen praktischen, durch wirkliche Beyspiele von jeder Art, gleichsam versinnlichten Commentar der medicinischen Polizey, ingleichen um daraus

aus zu lernen, wie ein Arzt sein Publicum von allen Seiten studieren muss, damit er die Krankheiten, die er heben oder erleichtern soll, in ihrer durch die Eigenthümlichkeiten eines jeden Orts, so mannichfaltig abgeänderten Individualität, eher erkenne, richtiger beurtheile, sichrer behandle. Dass sich der Vf öfters möchte kürzer gefasst haben, ist ein Wunsch, der sich ärztlichen Lesern mehr als einmal aufdringen wird und zu verzeihen ist. Hätte Hr. *N.* sein Lesebuch für Rostocks Bewohner von der eigentlichen, nur für Aerzte recht geniesbaren medicinischen Topographie trennen wollen, so wären beiderley Klassen von Lesern mehr zufrieden gestellt. Für die ersten ist er nun oft zu kurz, wenn er für die letzten schon zu umständlich und ausführlich schreibt. Ueberhaupt scheint er eher einen etwas redseligen, als gedrängten Vortrag zu lieben, der jedoch sorgfältig gebildet und ein Beweis ist, dass der Vf. das Studium seiner Muttersprache nicht verabsäumte. Ein Verzeichniss aller Naturproducte würde um so mehr ein Auswuchs des Werkes seyn, da wir dasselbe von einem andern Ort her zu hoffen haben, und es doch einmal kein integrirender Theil einer medicinischen Topographie ist. — Doch es ist Zeit, dass wir den Inhalt näher angeben. Das *erste* Kapitel liefert die *allgemeine physisch-medicinische Beschreibung der Stadt*, enthält aber bey weitem zu viel topographisches Detail, und bleibt ungeachtet des aufgewendeten Fleisses und höchst sorgfältiger Genauigkeit doch für den oft unverständlich, der Rostock nicht kennt. Billig sollte Hr. *N.* noch ein topographisches Kärtchen, mit Grundriss und Prospect für diese Leser nachliefern. Rostock liegt am höhern südlichen, hügelig nordwärts abfallenden Ufer der Warnow, die sich reichlich eine Meile nordwärts in die Ostsee ergiesst, in einer sehr kahlen und flachen Gegend, hoch und frey, umgeben von einer Mauer, einem grosen Theils in angenehme Spaziergänge verwandelten Wall, fruchtbaren Gärten und Triften, hat über eine Stunde im Umfang, dehnt sich in die Länge von O. nach W., hat mehrere freye Marktplätze und Kirchhöfe, ziemlich breite, grade Strasen, die vermöge ihrer abhängigen Lage sehr reinlich seyn könnten, wenn nicht abscheulich schlechtes Pflaster und überhaupt Mangel an der nöthigen polizeylichen Pflege im Wege ständen. Haufen von Mist und Unrath, Aeser und Lumpenhaufen zieren die Strasen; die nächtliche Erleuchtung ist schlecht. Das Wasser zum ökonomisch diätetischen Gebrauch ist, nach den mitgetheilten chemischen Untersuchungen des Hn. Prof. *Link*, gut, nur die Anstalten zur Versorgung der Stadt sind nicht die besten. Die Bauart der Häuser ist sehr fehlerhaft und begünstigt den Luftzug, so wie sie wegen der kleinen Stuben beschränkt. Das Klima ist rauh und unangenehm, man muss vom October bis in den May die Stuben heitzen. Gute Obstjahre gehören zu den Seltenheiten, auch ist die Obstcultur sehr vernachläßigt. August und September sind die besten Monate im Jahre, aber auch an Gewittern am reichsten. April, May und Junius haben mehrentheils beständige, helle Witterung, aber mit heftigen, schneidenden Ost- und Nordost-Winden, die trotz eines heitern Himmels den Aufenthalt in der Stube angenehm machen. Nur der Ostwind wirkt ununterbrochen heitere Luft, bey den übrigen Winden trübt sich der Himmel täglich. — *Zweytes* Kapitel S. 65. *Von den Einwohnern, ihrer Zahl, Eintheilung und physischen Constitution.* In 2080 Häusern wohnten 1803, fast 14000 Menschen. Die Bevolkerung ist seit zehn Jahren merklich im Steigen. Man kann in medicinischer Hinsicht drey verschiedne Stände annehmen, den höhern, mittlern, geringern. So verschieden die Beschäftigungen und ganze Lebensart eines jeden von ihnen sind, vereinigen sie sich doch alle darin, dass sie in der Regel durch ein proportionirtes Mass der Thätigkeit mehr zur Stärkung als Schwächung ihrer körperlichen Kräfte beytragen. Der gröste Theil ist wohlhabend und im Stande, seine Bedürfnisse in dem Grade zu befriedigen, dass der Körper, um dessen Stärke, wie Hr. *N.* sagt, über diess den meisten mehr zu thun ist, als um die Energie des Geistigen, dabey eher gewinnen als verlieren muss. Anstrengungen jeder Art, besonders aber der physischen, geht man aus dem Wege, man zieht Gemächlichkeit, Bequemlichkeit, Ruhe und Genuss dessen, was nicht mühsam erworben werden darf, vor. Der Rostocker ist nicht schön, aber gesund, stark und kräftig gebaut, wohlbeleibt, schwerfällig, von stumpfer, so gern mit einer derben Fleischmasse und böotischem Temperament verbundnen Erregbarkeit. Listen über *den Bevölkerungsstand*. Unglückliches Loos der *uneheligen Kinder*, deren Zahl nicht gering ist, denn unter 11 bis 12 Gebornen findet sich eins. — *Drittes* Kapitel S. 98. *Von der physischen Erziehung der Kinder und der gewöhnlichen Lebensweise der Einwohner.* Sehr ausführlich und ausgestattet mit vielen diätetischen Regeln, so wie mit mancher Rüge in medicinisch-polizeylicher Hinsicht. Man liebt einfache Speisen, zieht Hausmannskost allen erkünstelten Speisen vor, geniesst viel Fische, viel Eingesalznes und Gepöckeltes, läßt alles sehr fett kochen und verspeist viel Butterbrod und Käse. Ueberhaupt wird sehr viel gegessen. Der Vornehmere hält seine Hauptmahlzeit Abends, und setzt sich spät, erst um 10 Uhr, zum Tisch. Wein wird nur mäßig getrunken, gewöhnlich Französischer, den man in seinem Vaterland unmittelbar holt. Kaffee lieben nur die beiden untern Volksklassen und trinken ihn schlecht. — So wenig sich die gangbaren Kleidermoden, besonders beym zweyten Geschlecht, mit dem Klima einigen lassen, es wird ihnen doch gehuldigt, und die nachtheiligen Folgen für die Gesundheit bleiben nicht aus. Industrie ist in ganz Mecklenburg nicht zu Hause: auch Rostock macht keine Ausnahme, ja der gemeine Mann ist sogar faul. Das Spazierengehen ist nicht sehr gewöhnlich, aber den Schlaf liebt man sehr. Die Häuser werden sehr reinlich gehalten. Kartenspiel ist ein Hauptzeitvertreib, mit dem schon Kinder vertraut gemacht werden. Sitzen und Spielen, und Sitzen und Essen, heisst es

S. 214., dieſs iſt die Angel, um welche ſich unſre Zuſammenkünfte drehen. — Man lebt mehr in Familienverbindungen als an öffentlichen Orten. Die Tanzluſt hat mit ſteigender Spielſucht ſich vermindert. Das *vierte* Kapitel (S. 225.) beſchlieſst die *erſte* Abtheilung, und giebt eine *Ueberſicht der bürgerlichen Verfaſſung* Roſtocks. Der Vf. lehrt ſie genau kennen, mit allen ihren Gebrechen, und würdigt den nachtheiligen Einfluſs dieſer letzten auf die Medicinal-Polizey der Stadt, eben ſo freymüthig und ruhig, als beſcheiden und anſtändig. Auch über die ſchlechten Armen- und Schul-Anſtalten macht er ſeinem Herzen Luft, und giebt zum Schluſſe ein Verzeichniſs der Künſtler und Profeſſioniſten. — *Von der Aufklärung in Roſtock und dem ſittlichen Charakter der Einwohner* iſt im *fünften* Kapitel die Rede. Guter, gebildeter Geſchmack fehlt, gering iſt die Neigung zu Beſchäftigung mit den bildenden und redenden Künſten, mit Philologie und allem Wiſſenſchaftlichen überhaupt. Die mediciniſche Aufklärung hat beſonders ſeit Wiederherſtellung der Univerſität ſehr gewonnen: man ehrt und liebt die Aerzte, behandelt ſie beſſer, hat viele diäteiſche Fehler abgeſchafft, Vorurtheile und ſchädliche Gebräuche verabſchiedet. Dem ſittlichen Charakter der Redlichkeit und Treue, dem keuſchen züchtigen Sinn, der anſtändigen Sittſamkeit u. ſ. w. der Rotocker hält Hr. *N.* die gebührende Lobrede. Sie ſind religiös, aber zum Theil auch dem Aberglauben ergeben: ſie ſind wohlthätig und freygebig gegen Arme und Leidende, aber es fehlt auch nicht an faulen Bettern und liederlichen Müſſiggängern. Die Neigung zum Trunk iſt groſs: daſs öffentliche Bordelle geduldet werden, verdient die ſtrenge Rüge des Vfs., der überhaupt alle Nachtheile, die aus der eigenthümlichen bürgerlichen Verfaſſung der Stadt auf den ſittlichen Charakter der Einwohner übergehen, heraushebt und in ein klares Licht ſtellt, auch der Obrigkeit und den Predigern nahe ans Herz legt, wie dringend nöthig die Beförderung wahrer Aufklärung und wie ſehr dabey zuerſt dem Schulunterricht und dem ganzen Erziehungsweſen die gröſste Aufmerkſamkeit zu widmen ſey. — S. 90. *Sechstes* Kapitel. *Von den in Roſtock vorkommenden Krankheiten.* Im Frühling herrſchen ſtheniſche Entzündungskrankheiten und katarrhaliſche Uebel, weniger die intermittirenden Fieber. Die Sommerkrankheiten haben einen mehr gaſtriſch-faulichten und nervöſen Charakter. Im Spätherbſt ſind ſchleimige Krankheiten gewöhnlich, auch kommen intermittirende Fieber vor, noch häufiger aber chroniſche Beſchwerden der Dauungsorgane, die den Winter hindurch währen. Der ſtehende Krankheitscharakter iſt der rheumatiſch-katarrhaliſche. Epidemiſche Seuchen ſind weder beſonders häufig, noch vorzüglich bösartig. Während Hn. *N.* Aufenthalt in Roſtock herrſchte die Ruhr einmal, die Blattern dreymal, Maſern zweymal, Scharlachfieber einmal, Keuchhuſten zweymal. Nächſt den als endemiſch anzuſehenden rheumatiſch-katarrhaliſchen Krankheiten, die ſich ſehr gut aus der Lage des Orts, dem Klima, und den nicht entſprechenden Kleidermoden ableiten laſſen, gründen ſich auch die zahlreichen Unterleibskrankheiten auf das Locale. Kämpfſche Infarctus kommen oft vor, noch häufiger ſind Hämorrhoidalbeſchwerden als beſondre und als beygehende Krankheiten. Die Hypochondrie erſcheint mehr wie Abdominal-ſeltner als reine Nerven-Krankheit. Endemiſch herrſchen, beſonders in den beiden obern Ständen, die Flechten. Der Bandwurm iſt nicht ſelten, vielleicht weil ſo viel Fiſche und überhaupt ſehr reichlich gegeſſen wird; aber nur ſelten veranlaſst er unangenehme Zufälle: denn es mangelt ihm nie an Nahrung. Heroiſch-ſpecifiſche Kuren leiſteten nie weſentliche Dienſte, der längere Weg durch Stärkung der Organe u. ſ. w. war überall der ſichrere und beſsre. Die Bemerkung andrer Aerzte, daſs der Bandwurm Erdbeeren nicht vertrage, beſtätigte ſich auch dem Vf. Gicht und Rheumatismen ſind nicht ſo weſentlich verſchieden, als *Lentin* behauptet. Unter den Hydropiſchen Krankheiten iſt die Bruſtwaſſerſucht die häufigſte. Schlechte Zähne gehören zu den Modekrankheiten: Froſtbeulen und Hernien ſind häufig. Miſsfälle kommen öfters vor, auch fehlt es nicht an gefliſſentlichen. Die Entbindungen ſind leicht, doch ſterben verhältniſsmäſsig viele Kindbetterinnen. Das Kindbettfieber kommt nicht vor; der weiſse Fluſs (vermuthlich iſt dieſer unter der Baumwollen-Krankheit zu verſtehen) iſt ganz zu Hauſe. Die Schwämmchen lieſsen ſich bey Kindern durch die *Lentinſche* Methode nie abhalten. Der Zahnausbruch iſt oft mit krankhaften Zufällen vergeſellſchaftet. Skrofeln ſind häufig, doch erreichen ſie ſelten einen hohen Grad. Im *ſiebenten* und letzten Kapitel (S. 160 fg.) iſt die *Medicinal-Verfaſſung, mediciniſche Geſetzgebung und Polizey geſchildert.* Es fehlt auch hier an Klagen und Verbeſſerungsvorſchlägen nicht; möchten ſie nicht vergeblich niedergeſchrieben worden ſeyn, nicht bloſs in der Luft verhallen. Alles iſt freylich in dem Grade, wie der Vf. es wünſcht, nicht ausführbar, und ob ſchon kein unbefangner, unparteyiſcher Leſer läugnen wird, daſs bey einigem guten Willen, nicht bloſs einzelner Mitglieder, ſondern des ganzen obrigkeitlichen Collegiums, manches anders ſeyn könnte, als es iſt: ſo läſst man doch auch mit dem Vf. den beſtehenden guten Einrichtungen, wohin Rec. die neu eingerichtete Kranken-; noch mehr aber, die muſterhafte Armen-Anſtalt rechnet, ſehr gern Gerechtigkeit wiederfahren. Beyderley Inſtitute fehlen an Orten, die bey weitem keine ſo ſehr zuſammengeſetzte, gute Polizeyeinrichtungen ſo ſehr erſchwerende, bürgerliche Verfaſſung haben. Uebrigens iſt auch dieſes Kapitel nicht minder vollſtändig und freymüthig, aber auch eben ſo ſehr mit ganz vorzüglicher Rückſicht auf Roſtocks Bewohner und obrigkeitliches Perſonale abgefaſst, als die vorigen. Einige Seiten mit Zuſätzen und Verbeſſerungen zu beiden Abtheilungen beſchlieſsen das lehrreiche Buch.

PRESBURG: *Beobachtungen über den Nutzen des lauen und kalten Waschens im Scharlachfieber*, von *Paul Kolbány*, prakt. Arzte zu Presburg. 1808. 50 S. kl. 8.

Der Vf. erzählt in dieser Abhandlung mehrere Krankengeschichten, wo er bey Scharlachausschlag das Waschen mit warmen, bisweilen mit kaltem Wasser, mit gutem Erfolge angewendet hat. Nebenbey gab er den Brechweinstein, bis Erbrechen erfolgte, ohne den Grund davon anzuführen. Bey einem Studenten, der mit Scharlach von einem andern angesteckt wurde, verordnete er ebenfalls dieses Mittel bis zum Erbrechen; dann liefs er ihn alle zwey Stunden mit kaltem Wasser über den ganzen Körper waschen, und für die Nacht ein Blasenpflaster auf den Nacken legen. Aufserdem bekam der Kranke einen Salbeyaufgufs mit Sauerhonig versüfst zum Gurgeln, und genas bald (eine solche gemischte Behandlung giebt uns keine reinen Resultate!). Auch den von D. *Batt* sogenannten *Nirlus* behandelte er glücklich mit kaltem Wasser. Ferner versichert er, bey mehreren Typhusfiebern das kalte Wasser mit Nutzen gleich anfangs angewendet zu haben. — Aus den von ihm beobachteten, und in dieser Schrift angeführten Fällen, glaubt er folgern zu können, dafs durch die erwähnte Behandlung des Scharlachfiebers, vorzüglich der Entstehung der Wassersucht, und der Entwicklung der skrophulösen Anlage vorgebeugt werde. Das kalte Wasser sey da anzuwenden, wo die Kräfte nicht bedeutend gesunken sind; (sehr unbestimmt!) wo das Gegentheil statt findet, sey laues Wasser zu gebrauchen. Er glaubt, man werde durch diese Behandlung an China, Moschus, Naphtha, Kampfer u. s. w. in Typhus (ein unbestimmter Name) viel ersparen können; der Arme werde durch Auslagen weniger gedrückt; auch werde die Krankheit und die Reconvalescenz bey jenen Individuen, die man mit kaltem Wasser waschen läfst, sehr abgekürzt. — Er theilt uns auch eine Theorie mit über die Wirkungsart des kalten Wassers, äufserlich beym Typhus angewendet. Es bringe ein Fieber in der Haut hervor, und vermindere dadurch die Disposition zu den specifischen Hautfieber; er beruft sich dabey auf Hn. *Hahnemann's* Abhandlung (in *Hufeland's* Journal der prakt. Heilk. XXVI. B. 2. St.) über den homöopathischen Gebrauch der Arzneyen. Von diesem sagt der Vf., er sey der rationellste und vollkommenste aller Heilwege, und Hr. *Hahnemann* hätte uns zuerst darauf aufmerksam gemacht — welches wohl beides gleich falsch — und am wenigsten geeignet seyn dürfte, den Gebrauch des kalten Wassers in hitzigen Krankheiten zu indiciren. Der Vf. bestimmt auch nicht, worin Fieber überhaupt, und das specifische Fieber insbesondere bestehe? — wie oft ist das Fieber beym Scharlachausschlag und andern Exanthemen kaum bemerkbar? — Die Functionen der Haut sind sehr complicirt, und stehen mit dem Organismus, und besonders den Eingeweiden im genauesten Zusammenhang, — und ihre Functionen lassen sich keineswegs durch den blofsen Reiz und Gegenreiz hinlänglich erklären. Eben so wenig erklärt dieses Phänomen die Annahme einer Contraction und Expansion. — Der Vf. beschliefst seine Abhandlung mit einigen praktischen Resultaten des bekannten *Currie'schen* Werks; sie stimmen mit jenen ziemlich überein, welche in der Vorrede zum *zweyten* Theile der von Hn. *Hegewisch* herausgegebenen Uebersetzung aufgestellt sind. — Vielleicht hätte der Vf. besser gethan, wenn er sie vorausgeschickt, und darauf seine eigenen Beobachtungen hätte folgen lassen. Auch rathen wir ihm, künftig auf die Sprache mehr Rücksicht zu nehmen, und fodern ihn auf, seine Beobachtungen und Versuche fortzusetzen, und seine Resultate uns mitzutheilen.

PÄDAGOGIK.

KOPENHAGEN, b. Schulz: *Lutheri de Scholis, praecipue doctis, merita.* Oratio, quam ad celebrandam Sacrorum et Vniversitatis Havniensis restaurationem, in Auditoris Academiae superiori, d. VI. November MDCCCV. habuit M. *Birgerus Thorlacius*, Prof. Ling. Lat. Ord. 27 S. 4.

Luthers Verdienste um die Schulen sind zwar schon oft, und mit allem Rechte, in Schriften gepriesen worden; es war aber doch der Mühe werth, *sie aufs Neue*, und so angenehm, als es in gegenwärtiger *Rede* geschehen ist, ins Andenken zu bringen. Ihr Vf. zeigt, wie richtig *Luther* das ganze Geschäfte der Erziehung und des Unterrichts der Jugend beurtheilt; wie genau er den Werth, die Gränzen, den Umfang, und die Hülfsmittel jenes Unterrichts bestimmt; aber auch selbst Hand angelegt habe, um alles dieses glücklich zu befördern. Er wollte nicht, dafs Kindern Schreckbilder vorgehalten, und eine nur edle Furcht erregt; wohl aber das Gefühl des Guten und Rechtschaffenen bey ihnen zeitig aufgeweckt werden möchte. Wie nützlich die Bildung der Jugend durch den Umgang mit andern sey, sah er wohl ein; auch dafs sie nicht für die Schule, sondern für ihr ganzes Leben praktisch lernen müsse. Die Erziehung wollte er zu einer Angelegenheit der Obrigkeit gemacht wissen. Den Werth der gelehrten Sprachen erkannte nicht leicht jemand besser, und rühmte ihn eifriger als er. Schon er wollte zweyerley Gattungen gelehrter Schulen errichtet wissen. Daraus erhellt auch, dafs er dadurch, weil er die Aufsicht über die Schulen dem geistlichen Stande zum Eigenthum übergab, dieselben nicht blofs für künftige Theologen bestimmt that. Endlich äufserte sich auch seine edle Thätigkeit für die Aufnahme und Unterstützung der Schulen auf mancherley Art. — Der Ausdruck dieser Rede ist eines Professors der lateinischen Sprache nicht unwürdig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. Julius 1808.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Die
Europäiſchen Hauptſtädte.
Ein
Unterhaltungsblatt für die höhern Stände.

Unter dieſem Titel werden die bisher erſchienenen Zeitſchriften: *das Abendblatt*, oder *Zeitung für die Toilette und das geſellige Leben* — *der Geiſt des Neunzehnten Jahrhunderts* — *der Freymüthige für alle Stände* — und *der Europäiſche Aufſeher* — jedoch nach einem erweiterten, den Zeitverhältniſſen angemeſſenern, Plane, und zu *einer einzigen* vereinigt, fortgeſetzt. Man hat dabey die Abſicht, theils die Leſer jener erſtern Zeitſchriften dadurch zu entſchädigen, — daſs ſie in dieſer Fortſetzung mehr, als in den vorigen Blättern, und weniger theuer, erhalten, — theils aber auch denen, die jene Blätter nicht kannten, ein neues in die Hand zu geben, welches gewiſs jede an ein ſolches Blatt billiger Weiſe zu machende Forderung zu befriedigen im Stande iſt. Jedes Stück in Folio koſtet einzeln 3 gr. — und jeder Band von 26 Stücken (ein halber Jahrgang) 3 Rthlr. — Mit dieſer Zeitſchrift erſcheint zugleich:

Der Europäiſche
Anzeiger und Verkündiger,

welches Blatt die Fortſetzung des *Europäiſchen Univerſal-Anzeigers* ausmacht. Beſtellungen nimmt die Joachimſche Buchhandlung in Leipzig und alle ſolide Buchhandlungen, ſo wie alle Poſt-Aemter und Zeitungs-Expeditionen, an.

So eben ſind erſchienen und verſandt worden:

Das 6te Stück vom Journal des Luxus und der Moden. 1808.

Das 4te Stück vom Allg. Deutſchen Gartenmagazin. 1808.

Das 5te Stück von *Wielands* Neuem Deutſchen Merkur. 1808.

Die ausführlichen Inhalte ſtehen in unſerm Monatsberichte, der in allen Buchhandlungen, Poſtamts- und Zeitungs-Expeditionen gratis zu haben iſt.

Weimar, im Junius 1808.

F. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben iſt bey uns fertig geworden und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Feyerſtunden während des Krieges. — Verſuche über die religiöſe Anſehn der Zeitbegebenheiten. Den Freunden und Lehrern der Religion gewidmet. Von D. *A. H. Niemeyer.* (21 Bogen. Broſchirt 1 Rthlr.)

Sie enthalten 12 einzelne Verſuche über den auf dem Titel angedeuteten Gegenſtand; Berichtigungen des Begriffs von der Vorſehung, vom Tode, von der Hoffnung auf eine beſſere Zukunft, unter andern auch die von dem Verf. in Paris gehaltene Predigt „über die Unabhängigkeit des Geiſtes von dem Wechſeln des äuſsern Lebens" u. ſ. w.

Buchhandlung des Waiſenhauſes in Halle.

Will's, G. A., Nürnbergiſches Gelehrten-Lexikon, fortgeſetzt und vervollſtändigt von *C. C. Nopitſch*, 5r bis 8r Theil, oder 1r bis 4r Supplementband. Nebſt dreyerley Regiſtern. Altdorf unweit Nürnberg, 1802 — 1808. in 4. 10 Alph. weniger 2 Bogen, bey dem Verf. und in allen ſoliden Buchhandlungen. Subſcriptionspreis 11 Fl. 24 Kr. Rhl. oder 6 Rthlr. 5 gr. Sächſiſch.

In dieſem nun geſchloſſenen Werke findet man nicht bloſs Nachrichten von gebornen Nürnbergern, ſondern von ſehr vielen ausländiſchen Gelehrten, Schriftſtellern und Künſtlern, von deren Leben und Schriften vielleicht nirgends ſo vollſtändige und richtige Notizen angetroffen werden. Beſonders kommen viele Anhaltiſche, Anſpachiſche, Baieriſche, Baireuthiſche, Bambergiſche, Böhmiſche, Brandenburgiſche, Breisgauiſche, Däniſche, Elſaſsiſche, Fränkiſche, Franzöſiſche, Fuldiſche, Hennebergiſche, Hohenlohiſche, Holſteiniſche, Italiäniſche, Jülichiſche, Lauenburgiſche, Lauſitziſche, Lüneburgiſche, Mecklenburgiſche, Meiſsniſche, Neuburgiſche, Oeſtreichiſche, Oettingiſche, Pommeriſche, Preuſsiſche, Sächſiſche, Schaumburgiſche, Schleſiſche, Schwarzburgiſche, Schwediſche, Sulzbachiſche, Thüringiſche, Trieriſche, Ungariſche und Würzburgiſche Landeskinder; ſo wie Augsburger, Basler, Berliner, Braunſchweiger, Bremenſer, Göllner, Danziger, Darmſtädter, Dinkelsbühler, Elbinger, Frankfurter, Friesländer, Göttinger, Hamburger, Holländer, Lindauer, Lothringer,

Lübecker, Mähren, Mümpelgarder, Naumburger, Neapolitaner, Niederländer, Nördlinger, Nordhäuſer, Paſſauer, Rotenburger (an der Tauber), Schweinfurter, Schweizer, Steyermärker, Wertheimer, Wiener, Windsheimer, Wormſer, Würzburger, Zürcher und Zwickauer in dieſem Lexikon vor; die theils in Nürnbergiſchen Dienſten waren und in denſelben blieben, oder ſich wenigſtens in Nürnberg häuslich niederlieſſen; theils aber auch wieder in andere Dienſte traten: wie denn auch viele Nürnberger in Anſpachiſche, Baieriſche, Baireuthiſche, Braunſchweigiſche, Däniſche, Lüneburgiſche, Oeſtreichiſche, Polniſche, Portugieſiſche, Preuſsiſche, Sächſiſche, Schwediſche, Spaniſche und andere Dienſte, entweder als Kaiſerliche, Königliche, Kurfürſtliche, Herzogliche, Fürſtliche und Gräfliche Hof- und Regierungsräthe, Univerſitätslehrer, Hofprediger, Leibärzte, Ingenieure, Maler, Bildhauer, Kupferſtecher und Zeichenmeiſter, getreten ſind. So findet man z. B. über 150 Gelehrte aus der Pfalz- und Alt-Baiern, welche entweder in Nürnbergiſche oder aus Nürnbergiſchen in Pfälziſche oder Baieriſche Dienſte gingen, und vielleicht eben ſo viele Ansbacher und Baireuther, ſo daſs beynahe die Hälfte der in dieſem Lexikon vorkommenden Gelehrten, Schriftſteller und Künſtler Ausländer ſind, weil Nürnberg von den älteſten Zeiten her der Sammelplatz der berühmteſten Männer aus allen Fächern war, und nur allein auf dem akademiſchen Gymnaſium und der gegenwärtigen Univerſität Altdorf über 125 Profeſſoren aus dem Auslande angeſtellt waren.

Auch iſt bey dem Verf. dieſer Ergänzungsbände zu dem Nürnb. Gel. Lex. und in allen guten Buchhandlungen für den äuſserſt billigen Preis von 2 Fl. 45 Kr. oder 1 Rthlr. 12 gr. zu haben:

Wills, G. *A.*, Nürnb. Münzbeluſtigungen. 3 Theile, (mit 160 Abbild. von Münzen, Wappen u. ſ. w. nebſt deren Beſchreibung). Altd. 1764—1766. 4.

Ingleichen:

Geſchichte und Beſchreibung der Königl. Baieriſchen Univerſität Altdorf, vormals von *G. A. Will*, nun aber vermehrt und mit den nöthigen Nachträgen herausgegeben durch *C. C. Nopiſch*. Altd. 1808. gr. 8.

Unter vielen ſeit Kurzem erſchienenen politiſchen Schriften zeichnet ſich unſtreitig folgendes Werkchen auf eine ſehr vortheilhafte Art aus, und verdient daher hier neuerdings eine Erwähnung.

England in ſeiner tiefſten Erniedrigung. Ein freymüthiges Gemälde. 8. Deutſchland. Geheftet 16 gr.

Wir dürfen mit Gewiſsheit erwarten, daſs dieſes, in einem zwar freymüthigen, jedoch beſcheidenem Tone geſchriebene, Werkchen jeden ſeiner Leſer hinreichend befriedigen wird. Das von Seiten Englands bisher beobachtete Verfahren iſt darin mit vorzüglicher Klarheit entwickelt, und das Ganze überhaupt in einer ſo blühenden Sprache und mit ſo intereſſanten Anſichten vorgetragen, daſs es mit Recht die Auszeichnung verdient, deren es ſich ſchon bisher zu erfreuen hatte. Um ſo mehr halten wir es für Pflicht, alle diejenigen, die ſich bis jetzt noch nicht durch eigene Anſicht von der Tendenz dieſer gehaltvollen Schrift überzeugen konnten, hiermit neuerdings auf die Erſcheinung derſelben aufmerkſam zu machen, begnügen uns aber, um nicht parteyiſch zu erſcheinen, hier bloſs mit obiger kurzen Anzeige, und überlaſſen es einem jeden Leſer, ſelbſt zu prüfen und zu unterſuchen, in wiefern wir Recht haben oder nicht.

Der Rathgeber
vor, bey und nach
dem Beyſchlafe,
oder
faſsliche Anweiſung, den Beyſchlaf ſo auszuüben, daſs der Geſundheit kein Nachtheil zugefügt, und die Vermehrung des Geſchlechts durch ſchöne geſunde und ſtarke Kinder befördert wird.

Nebſt einem Anhange,
worin die Geheimniſſe des Geſchlechts und der Zeugung des Menſchen erklärt ſind, auch einer Nachricht, die Erfindung eines Schamgürtels zur Heilung des männlichen Unvermögens betreffend,
von
Dr. *G. W. Becker*,
praktiſchem Arzte in Leipzig.
Vierte ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage.
8. Leipzig, in Commiſſion bey Heinrich Gräff.
Preis broſchirt 16 gr. Sächſiſch.

So eben hat folgendes, bereits vor längerer Zeit auf Subſcription angekündigte, Werk:

Vollſtändiges Lateiniſch-Deutſches und Deutſch-Lateiniſches Handwörterbuch, nach den beſten gröſsern Werken, beſonders nach *Scheller*, *Bauer* und *Nemnich*, ausgearbeitet und mit vielen tauſend Wörtern vermehrt, von *Johann Gottfried Haas*, Conrector der Schule zu Schneeberg. 2 Theile. *Zweyte*, abermals mit mehrern tauſend Wörtern vervollſtändigte, wohlfeile, und zum Gebrauche für Schulen beſtimmte, *Ausgabe*. 79½ Bogen. gr. 8. (Preis 2 Rthlr. 12 gr.)

die Preſſe verlaſſen.

Die erſte, 3500 Exemplare ſtarke, Ausgabe erſchien im Jahre 1804., und fand eine ſo beyfällige Aufnahme, daſs ſie nicht nur ſchon vor einem Jahre ganz vergriffen war, ſondern auch ſeit der Zeit, wo das Werk im Buchhandel fehlte, bereits wieder an 1500 Beſtellungen darauf in der zweyten Ausgabe eingegangen ſind.

Die Vorzüge dieſer zweyten Ausgabe beſtehen, auſser der Vermehrung von mehrern Tauſend neuen Wörtern in beiden Theilen, in mannichfaltigen Zuſätzen und Berichtigungen, einer möglichſt ſtrengen Correctheit,

heit, einem schöneren durchaus gleichförmigen Druck mit ganz neuen dazu gegossenen Typen, auf einem weisseren starken Papiere, so dass die Brauchbarkeit dieses nützlichen Werks dadurch noch um ein Bedeutendes erhöht worden ist.

Sämmtliche Subscribenten auf dieses Werk werden ersucht, die Subscriptionsgelder an das Literarische Comptoir in Altenburg, welchem bis auf anderweitige Anzeige die Spedition davon überlassen worden ist, frey einzusenden oder sicher daselbst oder in Leipzig anzuweisen, worauf die Zusendung der Exemplare unverzüglich erfolgen wird.

Ronneburg und Leipzig.

August Schumann.

In Beziehung auf obige Anzeige bemerken wir, dass das Haas'sche Lexicon von der Ostermesse 1808 an von Buchhändlern und Privatpersonen einzig und allein bey uns direct, und zwar um den Preis von 2 Rthlr. 12 gr. ord., zu bekommen ist. Die Herren Subscribenten dagegen haben sogleich nach Eingang der gefälligen Subscriptionsgelder die Zusendung der erforderlichen Exemplare zu gewärtigen.

Literarisches Comptoir von Altenburg.

Bey Fr. Tr. Märker in Leipzig sind zur Jubilate-Messe 1808. erschienen, und durch alle Buchhandlungen für beygesetzte Preise zu bekommen:

Predigten im Sturme der Zeit, gehalten von M. *Lebr. Siegm. Jaspis*, Pfarrer in Pobles bey Lützen. gr. 8. 12 gr.

Der neue Volksarzt, ein Warnungsblatt für Alle, die gesund seyn und alt werden wollen. Herausgegeben von Dr. *Karl Lutheriz*, praktischem Arzte, Physicus der Stadt Meissen, und des dasigen Kreis-Procuratur- und Schulamts-Physicus Adjunct. *Erster* Jahrgang, 1s Heft. 8. brosch. 7 gr.

Das zweyte Heft erscheint zu Johannis.

Die Perioden des Lebens, eine vollständige Belehrung über Zeugung, Geburt und fernere Veränderungen im Leben, und wie man sich in jeder Periode zu verhalten habe, um die physische Entwickelung zu begünstigen, von Dr. *Karl Lutheriz*. 8. 12 gr.

Neuigkeiten
der neuen Günter'schen Buchhandlung in Glogau.
Leipziger Oster-Messe 1808.

Arndts, neuere Feldbestellung mit mehrschaarigen Pflügen. 8. 12 gr.

Beyträge zur Vervollkommnung des Feldhospitalwesens. 8. broschirt 1 Rthlr. 12 gr.

Dohna, v., Feldzug der Preussen gegen die Franzosen in den Niederlanden. Zweyte ganz umgeänderte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Döllmetscher, der Französische. gr. 8. 2 gr.

Grattenauer, D., Ueber die Sagacität. 8. brosch. 8 gr.

Grundriss der reinen Logik, der reinen Moral, der empyrischen Psychologie und der Geologie. gr. 8. 1 Rthlr.

Mano, der seltsame, vom Verfasser der sieben wunderbaren Lebensjahre eines Kosmopoliten. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Mäsiory, Fragmente über d. Geist der Zeit. 2 Hefte. 8. 12 gr.

Predigt-Entwürfe über die Sonn- und Festtags-Evangelien. 2te Abth. gr. 8. 18 gr.

Bis Johannis erscheint:

Auswahl aus Petrarca's Gesängen, als Probe einer vollständigen Uebersetzung dieses Dichters, von *F. G. Laube*. 8.

Bails, *J.*, Sammlung christlicher Gebete. 2 Theile. 2te vermehrte Ausgabe. gr. 8.

Gaupps, *J.*, Briefe eines Menschenfreundes an bekümmerte Mitmenschen. 3r Theil. 8.

Wir hoffen, dem kaufmännischen Publicum eine angenehme Anzeige zu machen, indem wir ein von unserm Herrn Prediger *Koch* herausgegebenes Werk ankündigen, welches so eben in unserm Verlage unter dem Titel erschienen ist:

Gemeinverständliche Anweisung zur Anwendung der Logarithmenrechnung auf kaufmännische Gegenstände. Als *Leitfaden auf Handlungsschulen* und zum *Selbstunterrichte für Freunde der höhern Rechenkunst* entworfen. gr. 8. 18 gr.

Diese Rechnungsart, welche den Mathematikern wegen ihrer ausserordentlichen Bequemlichkeit längst unentbehrlich war, ist hier zum ersten Male im Zusammenhange auf Vorfälle im kaufmännischen Leben angewandt, und mit derselben gründlichen, lichtvollen und praktischen Manier, die aus den übrigen Schriften des Herrn Verfassers bekannt ist, behandelt, so dass jeder, auch der mit der Mathematik fast gänzlich Unbekannte, selbst der nicht eben grosse Rechner, sie eben so leicht verstehen, als mit Vortheil anwenden kann. Die Brauchbarkeit dieses Werks ist zugleich durch eine Menge von interessanten Uebungsaufgaben vermehrt.

Die Buchhandlung von W. Heinrichshofen in Magdeburg.

Nachricht für die Freunde der Hallischen Waisenhaus-Arzneyen.

So eben ist fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. *David Samuel v. Madai's kurze Beschreibung der Wirkungen und Anwendungsart der bekannten Hallischen Waisenhaus-Arzneyen.* Umgearbeitet und mit neuen Erfahrungen vermehrt. Zum Besten des Hallischen Waisenhauses herausgegeben von Dr. *Joh. Friedrich Christian Düffer.* Halle, im Verlag der Medicamenten-Expedition und in Commission der Buchhandlung des Waisenhauses. 1808. gr. 8. 18 gr.

Der Verfasser hat sich bemüht, die Wirkungen dieser bekannten Arzneyen, als Thatsachen, die sich seit mehr als hundert Jahren immer bestätigt haben und noch

noch täglich bestätigen, unter allgemeinere Gesichtspunkte zu bringen, und die Gründe davon sowohl dem gebildeten Nichtarzte, als dem Arzt so deutlich als möglich darzulegen.

Vorzüglich macht derselbe darauf aufmerksam, dass diese Arzneyen, wegen der eigenthümlichen Einrichtung der Anstalt, bey welcher sie zubereitet werden, beständig von gleicher Beschaffenheit und Güte sind und bleiben, und sich darum vorzüglich, und mehr als andere officinelle, an verschiedenen Orten bald so, bald anders zubereitete Arzneyen, dazu eignen, dass sowohl Aerzte, als andere aufmerksame Beobachter in verschiedenen Gegenden, Erfahrungen daran knüpfen können, die bey gleichen Umständen wieder erscheinen müssen.

Halle, den 28. Jun. 1808.

Buchhandlung des Waisenhauses.

In allen Buchhandlungen ist folgende sehr interessante Piece zu haben:

Kabinet Berlinischer Charaktere. 8.

Inhalt:

J. D. Sander, F. Buchholz, J. v. Voß, v. Massenbach, Ephraim, v. Neander, v. Cölln, Woltmann, C. J. Lange, Müchler, Liepmann, Meier, Wolf, Himmel, v. Held, Hensius, Fichte, Iffland, Fessler, Weber, A. F. Kuhn.

kostet geheftet 1 Rthlr. 4 gr.

III. Neue Landkarten.

Topograph. militärische Karte von Deutschland in 204 Blättern. VIIte Lieferung.

Hiervon ist die *VIIte Lieferung* erschienen, und an die Herren Subscribenten versendet worden. Sie enthält die Sect. 22. *Naugarden*, Sect. 32. *Stargard*, Sect. 41. *Königsberg*, Sect. 42. u. 43. *Landsberg* und *Filehne*; und jeden Monat erscheint eine solche Lieferung von 4 Blättern. Die *Subscription* bleibt bis zur Vollendung der ganzen Karte offen. Der *Subscriptions-Preis* ist für den Unterzeichner auf das *Ganze der Karte* 6 gr. Sächs. Crt. auf gutes *ord. Papier*, und 8 gr. auf *Velin-Papier* für *jedes Blatt*, gegen baare Zahlung; und man kann bey jeder guten Buch- und Kunsthandlung darauf subscribiren. *Einzelne* Blätter kosten 2 gr. mehr.

Weimar, im Junius 1808.

Das Geographische Institut.

IV. Vermischte Anzeigen.

Anzeige wegen der Fortsetzung des Journals: *London und Paris.*

Unsern verehrten Interessenten zeigen wir hiermit an, dass das Journal: *London und Paris*, wie bisher, ununterbrochen fortgesetzt wird. Das *Erste Stück* 1808. erscheint in *einigen Tagen*, und wird unter andern auch eine Uebersicht der neuesten literarischen Producte von England, so wie die Abbildung der neuesten Französischen Gedächtniss-Münzen enthalten.

Rudolstadt, den 1. Junius 1808.

F. S. R. Hof-Buch- und Kunsthandlung.

Antwort auf des Herrn Justiz-Raths und Prof. D. K. T. Gutjahr in Greifswalde Anzeige in dem Intell. Blatte der Allg. Lit. Zeit. d. J. Nr. 165.

Ich bin es ebenfalls der Wahrheit und mir selbst schuldig, endlich einmal auf diese Veranlassung öffentlich zu erklären: dass das von mir im Ostern-Mess-Catalog d. J. angezeigte allgemeine *Gesellschafts-Recht* zwar nicht erst jetzt vom Herrn Just. R. *Gutjahr* geschrieben worden, wohl aber bereits seit 1801. unter dem Titel: *Allgemeines Staatsrecht*, erster Band, der, wie der Titel mit klaren Worten zeigt, das *Gesellschaftsrecht* enthält, bey mir erschienen ist. Auf des Herrn Just. R. heiliges Versprechen, bey seinem Abgange von Leipzig, zu Ende des 1804ten Jahres, mir den 2ten Theil des oberwähnten Staatsrechts, so wie die Vollendung *seines* von mir ebenfalls übernommenen *Gewahnheitsrechtes* (s. Mess-Catalog 1801.), wovon bereits 4 Bogen in der Werther'schen Druckerey zu Leipzig gedruckt und leider Maculatur geworden sind, *bey seiner* Ankunft in Greifswalde bestimmt zu liefern; *welches* heilige Versprechen aber bis diese Stunde unerfüllt geblieben ist, ungeachtet der oftmaligen Erinnerungen und Bitten, auf die ich keine Antwort erhalten habe. Selbst auf meine zeitig genug gethane Anfrage, diesen quäst. Theil des incompl. Staatsrechts, unter dem Titel: *Allgemeines Gesellschaftsrecht*, was er eigentlich ist, nunmehr erscheinen zu lassen, bin ich ohne alle Beantwortung geblieben. Ich glaubte daher, *qui tacet, consentire videtur*, allein die Erfahrung hat mich jetzt vom Gegentheile überzeugt; daher muss ich *nolens volens* das Publicum von der Denkungs- und Handlungsweise eines Autors unterrichten, der sich auf Kosten des Verlegers in einem vortheilhaften Lichte zeigen will. Ich bedaure jeden meiner Handlungsfreunde, der auf ähnliche Weise von seinem Autor behandelt wird. Kein rechtlicher Mann wird mein Verfahren in diesem Falle als ein Falsum erklären, da ich weiter nichts gethan, als der Wahrheit die Ehre gegeben, und einem, dem ersten Titel nach, incompleten Werke, das nie vollständig erscheinen wird, seinen eigentlichen Titel gegeben, und so aus dem Einzelnen ein Ganzes gemacht habe, um ihm dadurch beym Publicum mehr Eingang zu verschaffen und meine Kosten einigermassen zu sichern. Hoffentlich wird der Vater sich seines Kindes nach 7 Jahren nicht schämen.

Leipzig, den 10. Jun. 1808.

G. Martini.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

BERN, b. Haller: *Vorlesungen über Unsterblichkeit und andere damit verbundene besonders wichtige philosophische Gegenstände.* Von *Joh. Dav. Kocher*, gewes. Prof. d. Philosophie in Bern. *Zwey* Bde. 1806. 44 Bog. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Hr. *K.* verlor bey der Aufhebung der alten Akademie in Bern seine Lehrstelle, und wurde bey Errichtung der neuen übergangen, weil man seine Fähigkeit zur philosophischen Professur bezweifelte. Um von dieser Beweise zu geben, kündigte er Vorlesungen *über Unsterblichkeit und Wiedersehn* an. Da aber nur wenige Zuhörer erschienen, und diese auch bald ganz wegblieben, so entschloss er sich, seine Vorlesungen drucken zu lassen. Während des Drucks, der langsam von Statten ging, machte er aber noch so viel Zusätze, dass aus *einem* Bande *zwey* wurden. Hr. *K.* bittet daher, diese Arbeit als etwas eilfertig entstanden anzusehn. Entschuldigen kann aber übereiltes Verfahren wenigstens diejenigen Mängel nicht, die in der Methode des Vfs. zu philosophiren liegen. Wir nehmen das Buch, wie es gegeben ist, und zeigen unparteyisch an, wie wir es gefunden haben.

Von den elf Vorlesungen, die diese zwey Bände enthalten, gehören sechs zum ersten, und fünf zum zweyten Bande. Von dem zu Anfang der ersten Vorlesung entworfenen Plane ist der Vf. in der Folge ganz abgegangen, und der, den er ausführt, passt nicht zu dem, den er versprochen hat. Er polemisirt viel gegen *Kant* und *Fichte*, besonders gegen den erstern. Wir werden aber wenig oder gar keine Rücksicht darauf nehmen, und uns mehr an die eignen Ansichten des Vfs. halten.

Die *erste* und *zweyte* Vorlesung sollen die Wichtigkeit der Untersuchung von der Fortdauer des Menschen nach dem Tode, besonders für seine Gemüthsruhe, darlegen; sie beschäftigen sich aber nur mit der Unzulänglichkeit der aus andern Quellen abgeleiteten Gründe gegen die Todesfurcht. Was gegen die Meinung der Stoiker, dass man sich von den Affecten befreyen müsse, um sich der Todesfurcht zu entledigen, so wie gegen die Maxime, den Gedanken an den Tod durch Geschäfte und Vergnügungen zu verscheuchen, gesagt wird, ist unbedeutend. Das sicherste Mittel, sich mit dem Gedanken an den Tod auf alle Weise vertraut zu machen, und den Werth der Glücksgüter richtig schätzen zu lernen, ist übersehn worden. Auch hätte gezeigt werden sollen, dass der Glaube an Unsterblichkeit die Furchtlosigkeit vor dem Tode nothwendig zur Folge habe, und keiner andern mitwirkenden Hülfe bedürfe. Eben so wenig ist der Umstand berührt, woher es komme, dass rohe Menschen, ohne alles sittliche Gefühl, den Tod so wenig scheuen. Uebrigens ist der Satz, dass die Hoffnung der Unsterblichkeit das einzige Mittel gegen die Schrecken des Todes sey, hier zu früh aufgestellt; die Wahrheit der Lehre von der Unsterblichkeit muss erst ausser Zweifel gesetzt seyn, ehe sie eine solche Wirkung haben kann.

Die *dritte* Vorlesung bestreitet die drey Meinungen, dass sich die Unsterblichkeit aus dem Daseyn Gottes beweisen lasse; dass sich der Beweis von Gottes Daseyn auf die Lehre von der Unsterblichkeit gründe, und dass diese beiden Lehren so unabhängig von einander wären, dass man wechselsweise die eine behaupten, und die andere leugnen könne. Die zweyte Meinung wird *Kanten* angedichtet. Der Glaube an Gottes Daseyn und der Glaube an Unsterblichkeit sind nach der kritischen Philosophie die nothwendigen Bedingungen des Glaubens an die Möglichkeit des höchsten Gutes, und also in so fern ganz unabhängig von einander, und gleichwohl unzertrennlich.

In der *vierten* Vorlesung wird die vorige Betrachtung in der unstatthaften Voraussetzung, dass *Fichte* der obigen dritten Meinung zugethan sey, fortgesetzt, der so genannte *Fichte*'sche Atheismus sehr oberflächlich dargelegt und bekämpft, und das Verhältniss desselben zur *Kant*'schen Vorstellungsart nachgewiesen. Das Resultat ist kein geringeres, als dass die *Fichte*'sche Wissenschaftslehre und Religionsphilosophie aus dem *Kant*'schen Systeme auf das consequenteste folge, und der kritische Idealismus in der Wissenschaftslehre vollkommen dastehe. Die Veranlassung zur Entstehung der kritischen Philosophie findet der Vf. in den Systemen der Neuplatoniker und der Scholastiker, insonderheit des *Duns Scotus* und seines Schülers *Occam*. Die Neuplatoniker, heisst es, um nur etwas von dieser neuen Entdeckung anzuführen, beschäftigten sich, eben so wie unsere Kritiker, *alles a priori abzuleiten*, und machten den ersten Versuch, einen obersten *Realgrund aller Wissenschaft* aufzufinden. Sie suchten zu diesem Ende einen höchst allgemeinen oder obersten Begriff, fanden ihn in dem des *Wesens*, und bemühten sich nun, aus diesem alle niedere *Wesen* der Ordnung nach emaniren zu lassen. (Man muss die Tendenz und das Wesen des Kriticismus

gar nicht kennen, um seine Entstehung in dem Mysticismus der Neuplatoniker zu finden. Es ist falsch, dass es bey diesen auf einen *Realgrund aller Wissenschaft* abgesehen war; sie wollten vielmehr alle *Dinge in der Natur* auf ein einziges *Realprincip* zurückführen. Sie suchten auch den Grund aller Erkenntniss oder Wissenschaft nicht *in der Vernunft*, sondern ausserhalb derselben in einem *höchsten objectiven Princip der Einheit*, und *Kanten* ist es nicht einmal eingefallen, einen höchsten Erkenntnissgrund, geschweige denn ein *Realprincip* aller Wissenschaft aufstellen zu wollen.)

Von der *fünften* Vorlesung an nimmt die Untersuchung eine philosophischere Miene an; das Raisonnement wird aber, je weiter man liest, immer unbestimmter, dunkler und verworrener, und lässt den Leser auf derselben Stelle. Der Vf. versucht in allem Ernst zu erweisen, dass es eine wahre theoretische *Erkenntniß* von Gottes Daseyn und der Unsterblichkeit der Seele gebe, welches, wenn dem wirklich so wäre, nicht erst erwiesen zu werden brauchte. Zuvörderst wird die Art, wie man zu den Vorstellungen von übersinnlichen Gegenständen überhaupt, und besonders von Gott und Unsterblichkeit gelangt, erklärt. Diess geschieht grösstentheils nach *Kant*, aber sehr unvollständig und mit Uebergehung der Lehre von der Sinnlichkeit und ihren Formen, ohne welche doch weder die Kategorieen auf die Anschauungen, noch die Ideen auf die Kategorieen, deren beider Verbindung zu jenen Vorstellungen führt, anwendbar sind. Dann sollen folgende Sätze erwiesen werden: 1) es muss objectiv wahre unmittelbare Erkenntniss von Gegenständen geben, wenn man zur Anerkennung übersinnlicher Gegenstände soll gelangen können; davon wird in der *sechsten* und *siebenten* Vorlesung geredet. 2) Die logischen Denkgesetze müssen objective Gültigkeit haben, indem sie eine solche Verknüpfung zwischen Gegenständen aussagen, die als in dem objectiven Verhältniss der Gegenstände selbst zu einander gegründet angesehn werden muss; welches den Inhalt der *achten* und *neunten* Vorlesung ausmacht. 3) Die Prädicate übersinnlicher Gegenstände, die wir ihnen, zufolge ihrer Verbindung mit den sinnlichen, beylegen, müssen ihnen zwar wirklich zukommen, aber nicht als innere, sondern als äussere Beschaffenheiten; wir müssen also jene übersinnlichen Gegenstände nicht nach ihrem Wesen, sondern nach ihren Verhältnissen zu andern erkennen wollen. Der Ausführung dieses Satzes, den wir uns nicht haben klar machen können, ist die *neunte* Vorlesung mit gewidmet. In der *zehnten* wird die Lehre des Vfs. von der Erkenntniss der übersinnlichen Gegenstände überhaupt, auf die Erkenntniss des Daseyns Gottes und der Unsterblichkeit der Seele sehr oberflächlich und mit leisen unbestimmten Andeutungen angewandt; dann gezeigt, dass keine von beiden Lehren ohne die andere behauptet werden könne, und dass beide auf denselben gemeinschaftlichen Gründen beruhen. Die *letzte* Vorlesung liefert einen so genannten *moralischen Triumph* (!) des Glaubens an Unsterblichkeit, nebst Beweisen und Beyspielen von dem Einflusse dieses Glaubens auf die Sittlichkeit unserer Handlungen; alles sehr alltäglich. Der Geist dieses Buchs spricht sich in den obigen drey Sätzen für den Kenner zu deutlich aus, als dass es nöthig wäre, in ihre Ausführung selbst einzugehen. Doch mag zum Ueberfluss noch etwas über den ersten Satz hier stehen. Zur Erklärung desselben wird gesagt, dass die unmittelbaren Erkenntnisse von sinnlichen Gegenständen die Mittelbegriffe zu den Schlüssen, durch welche man allein zur Erkenntniss von dem Daseyn und den Beschaffenheiten übersinnlicher Gegenstände gelange, hergeben müssten. Was auch der Vf. von der Entstehung unserer mittelbaren Erkenntnisse durch Schlüsse, zu welcher auch die Erkenntniss der übersinnlichen Gegenstände irrig gerechnet wird, lang und breit vorträgt, so sieht man sich doch vergeblich nach aus der sinnlichen Erkenntniss hergenommenen Mittelbegriffen um, durch welche sich auf das Daseyn und die Beschaffenheiten übersinnlicher Gegenstände soll schliessen lassen können. Am Ende klärt es sich aber auf, dass unter jenen Mittelbegriffen die *Kategorieen der Relation* gemeint sind, und nun liest man folgendes: „Zu einer *mittelbaren* Erkenntniss, *oder* einer von *übersinnlichen Gegenständen* (als ob das ganz einerley wäre!) gelangen wir *im Allgemeinen* dadurch, dass wir die nothwendige Verbindung zweyer Vorstellungen, wovon die eine — der *Term. minor* — den Gegenstand, eigentlich den noch unbestimmten Gedanken von demselben (hierdurch vernichtet der Vf. sein Geschöpf wieder), die andere aber — der *Term. major* — seine Existenz oder eine Beschaffenheit desselben (jenes Gedankendings, hätte er auch hier hinzusetzen sollen) enthält, durch eine dritte, die Einsicht jener Verbindung vermittelnde Vorstellung — den *Term. medius* — und also durch einen Schluss der Vernunft einsehen." Ja, wir sehen ein, dass wir ein blos gedachtes logisches Subject mit einem blos gedachten logischen Prädicat in Gedanken verbunden haben. Was der Vf. vorträgt, ist weiter nichts, als eine Erklärung der Art, wie Vernunftschlüsse gebildet werden. Und auf gleiche Weise räsonnirt er immer weiter ins Blaue hinein, und giebt sich die vergebliche Mühe, uns Blicke in den Himmel ohne Sinne thun zu lassen. Um die Sache recht begreiflich zu machen, fügt er endlich auch noch eine Probe von seiner Verfahrungsart, zur Einsicht des göttlichen Daseyns zu gelangen, in drey Schlüssen bey. Der erste ist: was als *Wirkung* erkannt wird, das muss eine *Ursach* haben; die *Welt erkennen* wir als eine Wirkung, also muss die Welt eine Ursach haben. Dann folgt der zweyte Schluss, dass die Ursach der Welt ein unendliches Wesen, und der dritte, dass dieses Wesen Gott seyn müsse. Es ist aber nicht wahr, dass wir die *Welt als Wirkung einer Ursache erkennen*, da sie eine Vernunftidee, und als solche ewig und unveränderlich ist. Auf diesem Wege wird der Vf. nie zu einem gewünschten Resultate gelangen.

Nürn-

NÜRNBERG, b. Felsecker: *Ueber Pasigraphik und Ideographik*, von *Friedrich Emanuel Niethammer*. 1808. 96 S. 8.

Der Vf. legt in dieser Schrift die Gründe dar, weswegen die pasigraphischen Versuche nicht gelungen sind, und nicht gelingen können. Freylich bedurfte dieß für den Kundigen keiner vielen Beweise; aber die fortdaurenden Bemühungen Einzelner für die Pasigraphie (auch in Bayern) schienen eine Auseinandersetzung nicht überflüssig zu machen. *Montesquieu* sagt sehr richtig: „Es giebt gewisse Ideen von Einheit, welche zuweilen selbst grosse Geister ergreifen (z. B. Karl den Grosen), von denen aber kleine Geister unfehlbar ergriffen werden. Diese finden darin eine ihnen erkennbare Art der Vollkommenheit: dasselbe Gewicht, dasselbe Mafs im Tauschverkehr, dieselben Gesetze in den Staaten, dieselbe Religion," — und dieselbe *Sprache* unter den Völkern. Wäre indessen das Ziel erreichbar, so möchte der Fleifs und die Mühe, welche dergleichen kleine Geister verwenden, Entschuldigung finden; denn: „selber die Beschränkung läfst sich lieben." Beschäftigen sie sich aber mit einem wahren Undinge: so ist es besser, dafs sie ihre Zeit und ihr Mafs von Kraft nützlichern Gegenständen widmen.

Die *Pasigraphik*, sagt der Vf., hat in dem *Pasi* ein überspanntes Ziel, in ihrer *Graphik* ein einseitiges Mittel. Ein allgemeiner Sprachverein wird unter den Nationen nicht zu Stande kommen, noch viel weniger ein willkürlich erfundnes Surrogat der Sprache. Was selbst Waffengewalt nicht einführen könnte, Aneignung eines fremden Idioms, wird die Erfindung einiger Zeichen nicht leisten. Die Pasigraphen sind daher auf dem Wege, ganz entlegen von ihrem Ziele blofse *Monographen* zu werden.

Doch einen Sprachverein wollen auch die Pasigraphen nicht unmittelbar. Sie wollen nur durch ihre *Graphik* die Sprachverwirrung heben, welche der Thurmbau zu Babel unter den Menschen angerichtet hat. Die *Worte* sind verschieden, die *Gedanken* bey allen Nationen dieselben. Man braucht also statt des willkürlichen *Wortzeichens* nur ein allgemein gültiges *Sehzeichen*. Es übersetzt dann jeder dieses Sehzeichen in seine Wortsprache, so wie er es sieht. Und so tritt man in Verkehr mit allen Nationen der Welt. Freylich: sobald nämlich das sichtbare Zeichen eine jedem Menschen unmittelbar verständliche Hieroglyphe ist. Ein solches ist unmöglich, weil man die Gegenstände selbst darstellen müfste, welches bey allem aufserhalb des sinnlichen Gebiets liegenden nicht angeht. Daher wählen die Pasigraphen willkürlich ersonnene Zeichen, welche, völlig geist- und phantasieleer, jedes Leben erdrücken und ertödten. Welch ein unvollkommnes Mittel ist diese Graphik! Die Pasigraphen meynen durch die geringe Anzahl ihrer Zeichen einen grosen Vorzug zu gewinnen. Was hilft das Mehr oder Weniger? Es bleibt alles gleich todt, und wegen der vielfachen Modification der Elementarzeichen gleich künstlich. Unsere 24 Schriftzeichen sind ja wahrlich bequem genug. Aber jene sagen, das seyen nur *Wort*zeichen, während sie *Gedanken*zeichen gäben, und diese Zeichen wären das leichteste Communicationsmittel für die Nationen! Als wenn die Nationen sich leichter zu einer Universalgraphik, als zu einer Universalsprache bequemen würden! Wären sie alle taubstumm, dann freylich! — Der Vf. sagt darüber S. 62.: „Von Anfang an gleich war das Wort und der Gedanke, und das Wort war bey dem Gedanken, und der Gedanke war das Wort. Die Vernunft wählt für die Form ihrer Erscheinung in der Zeit das Medium der Sprache, und es ist ihr das Sprachschema so wesentlich und allgemein, als das Denken selbst. Das Verstehen der Gedanken zwischen Mensch und Mensch ist ein Räthsel, dessen Wunderhaftigkeit die meisten nur übersehen, weil ihnen die Erscheinung alltäglich ist... Alles Verstehen ist zuletzt ein *Unmittelbares*, und als solches unerklärbar, ein eigentliches Wunder. „Im Wort ereignet sich dieses Wunder am schnellsten und unfehlbarsten. Entschieden leichter ist dem Menschen *Gedankensprechen* als *Gedankenzeichnen*. Wie mag man hoffen, leichter Pasigraphen zu bilden, als Pasilalen?" So sind also die Pasigraphen von allen Seiten in verfehlten Ansichten befangen, blindlings einem kosmopolitischen Traumbilde nachjagend, eben so blind den einzigen Weg, der ihnen noch einen Schein von Hoffnung gewährt, verschmähend, Zweck und Mittel in gleichem Grade miskennend."

Höher stellt der Vf. mit Recht die Ideographik, oder die Kunst, aufs Papier zu denken, ohne das mühselige Schreiben. Die Sprache wird oft ein Hindernifs für den Gedanken, gleich einem schweren Panzer. Für manche Gedanken giebts nicht recht adäquate Worte, für manche giebts deren zu viele. Es sollte sich unter den Zeichen billig eine eben so nahe Verwandschaft finden, als unter den Begriffen; die letztern müfsten in ihrem Wesen und Zusammenhange unmittelbar durch die erstern dargestellt seyn. Das war es, was *Leibnitz* meynte, wenn er von einem Alphabet menschlicher Gedanken sprach, und wenn er glaubte, es lasse sich dadurch das unrichtige Denken gleich einem Rechnungsfehler corrigiren. Sobald nämlich die Zeichen unmittelbar auf dieselbe Weise den Gedanken entsprechen, wie die Zahlen der bestimmten Quantität, welche sie ausdrücken: so wird der Calcul bey jenen eben so möglich seyn, wie bey diesen, und das Facit der *Gedanken* sich auf ähnliche Weise ergeben, als das Facit der Quantität. *Leibnitz* erläutert seine Idee durch die Algebra; auf keinen Fall fordert er Pasigraphie im Sinne der Pasigraphen. Ob aber eine solche Ideographik möglich sey, woran *Leibnitz* nicht verzweifelte, und wozu auch Hr. *N.* die Hoffnung nicht aufgiebt, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Uns scheint in der Aufgabe selbst eine vom Vf. nicht hervorgehobene Schwierigkeit zu liegen; dafs nämlich alle Gedankenunterschiede Qualitätsunterschiede sind, nicht blofs der Quantität, wie beym Calcul, und dafs eben deswegen keine

Spra-

Sprache, auch die vollkommenste, als eine ideographische sich wird betrachten lassen, in dem Sinne, wie wir sagen, dass ein algebraisches Zeichen, oder irgend eine andere Ziffer, Zeichen einer gewissen Quantität sind.

PÄDAGOGIK.

NEUSTADT a. d. O., gedr. u. verl. b. Wagner: *Unterredungen über die Lehre vom Gebet*, wie sie mit der Oberklasse einer nicht vernachlässigten Land- oder niedern Bürgerschule gehalten werden können. 1806. VIII u. 244 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Unterredungen über die vier letzten Hauptstücke des Lutherschen Katechismus, Gebet, Taufe, Beichte, Abendmal. — Erster Theil u. s. w.

„Noch immer, bemerkt der Vf. sehr richtig in der Vorrede zur Beherzigung für diejenigen, die da meynen, dass das Zeitalter der Katechetik vorüber sey, noch immer scheint mir Niemand etwas gefunden zu haben, das bey Menschen, die einer eigentlichen wissenschaftlichen Bildung nicht bedürftig sind, die Stelle der weisen, wohlgeleiteten, freundschaftlichen, väterlichen Unterredung ersetzte, das in demselben Grade, wie sie, die Aufmerksamkeit zu fesseln, den Verstand zu bilden, das Urtheil zu üben, das Abstractions-Vermögen zu wecken, selbst das Gedächtniss zu schärfen, und, was die Hauptsache ist, zugleich das Herz für die erhabensten Gegenstände zu interessiren vermöchte." So urtheilt aus 25jähriger Erfahrung über die Katechetik ein Mann, der sich nicht nur als praktischen Bildner junger Leute zu Katecheten, sondern auch als Schriftsteller im katechetischen Fache, und namentlich durch die in unserer A. L. Z. 1801. Nr. 322. mit verdientem Lobe angezeigten: *Regeln der Katechetik*, dem Publicum vortheilhaft bekannt gemacht hat. Die neun Unterredungen, welche er hier über das Gebet liefert, sind nicht in eine pedantische Fragform ängstlich eingezwängte Katechisationen, sondern es sind im echten Geist der Katechetik abgefasste, herzliche, durch längere oder kürzere Zwischenreden unterbrochene Unterredungen, bey welchen die Antworten mit A. B. C. D., um dadurch die geübtern oder schwächern Schüler anzuzeigen, welche die niedergeschriebenen Antworten gaben, bezeichnet sind. Angehängt sind einige praktische Bemerkungen, welche theils den Grund von dem Verfahren des Vfs. in einzelnen Wendungen und Ausdrücken angeben, theils auf die hin gehörige, in seiner vorhin erwähnten Theorie der Katechetik aufgestellte Regel verweisen. Anfängern des katechetischen Studiums können wir diese Schrift zu ihrer Bildung mit gutem Gewissen empfehlen.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künste.

Durch eine am 13. May erschienene Urkunde ist in den *Baierschen* Staaten eine *königl. Akademie der Künste* zu *München* organisirt worden, deren Director Hr. *Peter Langer*, ehemal. Director der Akademie und Gallerie zu Düsseldorf, General-Secretär aber Hr. *Schelling* mit dem Charakter eines Collegial-Directors ist. Sie hat den doppelten Zweck einer *Lehr- und Bildungsanstalt*, und einer *Kunstverbindung* oder *Gesellschaft*. Als *Lehranstalt* zerfällt sie in die vier Hauptschulen der *Malerey*, *Bildhauerkunst*, *Baukunst* und *Kupferstecherkunst*. In der ersten bildet die Schule der Landschaftsmalerey eine eigne Unterabtheilung. Der Zutritt zu dem unentgeldlichen Unterrichte steht jedem In- und Ausländer unter gewissen Bedingungen frey. Eine vorzügliche Pflanzschule soll in den zu errichtenden Provinzial-Kunstschulen zu *Augsburg*, *Inspruck* und *Nürnberg* errichtet werden. Alle Jahre sollen die Zöglinge der ersten und zweyten Klasse um einen Preis (ein nützliches Kunstbuch) concurriren. Alle drey Jahre findet eine allgemeine Preisbewerbung für Auswärtige und Einheimische und die Zöglinge der dritten Klasse Statt; für die einheimischen Künstler ist dann der Preis der Auftrag zu einem Gemälde, einer Statue oder Büste für die Regierung. Für die auswärtigen Künstler ist der höchste Preis eine Medaille von 50 Ducaten oder diese Summe baar; auch können sie ihre Werke um diese Rücksicht zur Ausstellung einsenden. Im vierten Jahre findet für die einheimischen Künstler wieder eine neue Preisbewerbung Statt. Jeder Künstler, der den Preis aus den ersten drey Fächern erhält, wird zur Belohnung auf drey Jahre nach Italien gesendet; der Kupferstecher aber erhält eine Unterstützung auf zwey Jahre zur Verfertigung eines wichtigen Blattes. — Als *Kunstgesellschaft* hat die Akademie, ausser den jeder solchen Verbindung gemeinschaftlichen Absichten, die auf den Gemeingeist zu wirken, Liebe zur Kunst und den Geschmack an edeln Formen unter allen Ständen zu verbreiten, die Nationalgeschicklichkeit zu heben und zu befördern; auch hat sie sich mit andern Instituten zu gleichen Zwecken, mit Künstlern und Kunstfreunden aller Länder und Völker in thätige Wechselwirkung zu setzen. — Es ist ihr verstattet, einheimische und auswärtige Ehrenmitglieder aufzunehmen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

NÖRDLINGEN, in d. Beck. Buchh.: *Ueber das Einheitsprincip in dem Syſteme des Rheiniſchen Bundes*, von *Johann Gottfried Pahl*. 1808. 88 S. 8.

Dieſe kleine beherzigungswerthe Schrift iſt einer Angelegenheit gewidmet, welche ohne Zweifel ine der wichtigſten unſers Vaterlandes iſt. Sie entält Wahrheiten, die nicht oft genug wiederholt wern können, die aber noch in keiner *eigenen* Schrift orgetragen, und ſo viel Rec. weiſs, auſser einien kritiſchen Blättern und *Winkop's* gehaltreichem heiniſchen Bunde, kaum zur Sprache gebracht worn iſt: nämlich das *Einheitsprincip im Syſteme des heiniſchen Bundes*. — Mit Recht beginnt dieelbe mit einem Rückblick auf die bisherige Reichserfaſſung, von welcher er richtig bemerkt, daſs ſie, ey ihren mancherley Unvollkommenheiten, ſowohl em herrſchenden, als dem gehorchenden Theile der ation, zumal da, wo man noch ſtrebte ſie aufrecht u erhalten, Vortheile gewährte, welche bey einer ndern Staatsform auf gleiche Weiſe nicht erreichbar nd. „Da dieſe Vortheile, fügt er S. 1, hinzu, einen hr weſentlichen Einfluſs auf die Freyheit und Rechte er Individuen, ſo wie auf das Leben und die Cultur ſer Geſammtheit hatten: ſo würden wir durch Kälte nd Gleichgültigkeit bey ihrem Verluſte den unverennbarſten Beweis davon abgelegt haben, daſs wir hrer *unwürdig* geweſen ſind." Dieſe Reichsverfaſſung iſt allmälig verdorben und aufgelöſet durch die llmälig erfolgende Auflöſung der Deutſchen *Staatseinheit*: denn da ſie die oberſte Staatsgewalt unter den ämmtlichen activen Gliedern des Staats vertheilte nd dieſe Glieder zugleich im Beſitze ſolcher Vorrechte ieſs, welche groſs genug waren, um die Luſt nach noch gröſsern zu erregen: ſo legte ſie in ſich ſelbſt las *Princip der Entzweyung* nieder, bey welchem ſie ie einen dauernden Charakter von Feſtigkeit erhalten onnte. Das Deutſche Reich ſollte, wie S. 9. mit Recht ehauptet wird, eine durch Stände beſchränkte Wahlnonarchie ſeyn, allein in der That ward es bald ein loſer Staatenverein unter einem ſelbſtgewählten Oberhaupte, ein Syſtem, welches immer an einem Scheidewege ſteht, deſſen beide Arme zu ſeinem Untergange führen, indem entweder das Oberhaupt ſich zum abſoluten Beherrſcher des Ganzen erhebt oder die Stände ſich vom Oberhaupte losreiſsen, um zur völligen Unabhängigkeit zu gelangen. An ſo groſsen Gebrechen leidend, hätte der Reichskörper ſein Daſeyn unmöglich bis auf unſre Zeiten fortſetzen können, wenn ihm nicht ſein Verhältniſs zu den andern europäiſchen Mächten zu ſtatten gekommen wären, welche alle mehr oder weniger bey ſeiner Erhaltung intereſſirt waren, und Deutſchland als eine unentbehrliche Maſſe in dem Syſteme des Gleichgewichts betrachteten, und, da ſie es nicht räthlich fanden, es ſich zu unterwerfen, ſich damit begnügten, es entweder in Unthätigkeit zu erhalten oder ſeine Stände mittelbarerweiſe zu beherrſchen, aus welchem Geſichtspunkte der Vf. (S. 16 folg.) die neuere Zeitgeſchichte commentirt und (S. 30.) den Rheiniſchen Bund für eine Wohlthat hält. Obgleich er (S. 32.) den Geiſt dieſes Bundes nicht prüfen will, indem derſelbe zur Zeit weder im Buchſtaben, noch in der That ſich vollſtändig ausgeſprochen hat: ſo behauptet er doch (S. 33.) mit hohem Recht, „daſs der Umſturz unſrer alten Verfaſſung ein unausſprechliches Unglück und eine die jetzige Generation auf einige Zeiten ſchändende Schmach wäre, wenn dadurch unſre *Nationaleinheit* aufgelöſt würde; jeder Deutſche Mann müſſe vielmehr dazu beytragen, daſs in der neuen Ordnung der Dinge dieſe Einheit erhalten, gepflegt und immer mehr ausgebildet und befeſtiget werde. Denn durch ſie und in ihr ſoll der Deutſche, ob wohl in verſchiedenen ſouveränen Staaten bürgerlich lebend, ſein menſchliches und moraliſches Leben führen; durch Abſtammung und Sprache befreundet, ſoll er dem Deutſchen durch Liebe und Bruderſinn verwandt ſeyn, der gemeinſame Name ſoll wieder ſeine alte Ehre und Bedeutung erhalten, und jeden im Staate erfüllen mit Nationalſtolz und Gemeingeiſt; unſre Sprache, Cultur und Sitte ſoll uns alle verbinden, als eine Familie und dieſes Band ſoll das äuſsere Band des Vereins umgeben, daſs *jeder* Deutſche für die Freyheit und Sicherheit der Deutſchen ſtreite, wenn ſie gleich auſser dem Partikularſtaate angefochten werden, dem er angehört. Dieſe Sätze führt der Vf. weiter aus und zeigt, daſs grade unſre Regierungen es ſind, denen wir die Zumuthung machen, dieſe *National-Einheit* dadurch herzuſtellen, daſs ſie in der neuen Conföderation eine *Staatseinheit* begründen, welche die Deutſchen, durch die Natur ſchon verbrü-

brüdert, auch noch mit dem Bande eines feften und engen politifchen Vereins umfchlinge, da ohne *Staatseinheit* alle Wünfche für die *Nationaleinheit* eitel find. Dafs diefes Geift und Zweck des Rheinifchen Bundes fey, entwickelt Hr. *P.* recht gut aus dem Geifte des Syftems des Kaifers *Napoléon* und aus dem des Bundes felbft: fo wie er auch durch einige Beyfpiele zeigt, wie wenig diefer Geift in manchen Staaten aufgefafst und befolgt werde. Das Refultat der Unterfuchung des Vfs. geht dahin, dafs Deutfchland vor der Hand, wie wir es gewohnt find, in mehrere Staaten getrennt bleiben, aber in jedem Deutfchen das Bewufstfeyn leben folle, dafs das Einzelne nur beftehe durch das Ganze, dafs jede Vernachläffigung des Ganzen fich am Einzelnen räche, und dafs diefs Ganze der Bündel Pfeile fey, den keine Macht zu brechen vermöge; kein Deutfcher foll fich edler, mächtiger, freyer denken, als der andre, weil die Heimath eines jeden auf dem Boden deffelben Vaterlands beftehe und alle einem Gefetze gehorchen; wie die Abftammung und die Sprache ihre natürliche Brüderfchaft andeute, fo follen gleiche Verfaffung und gleiche Gefetze verkündigen, dafs die Kunft das natürliche Band noch mehr angezogen habe; alles, was Entzweyung und Trennung anzeigt, folle verfchwinden, alles, was die Kraft und die Herzen bindet, folle erhalten und verftärkt werden; die Staaten und die Menfchen im Rheinifchen Bunde follen auf allen Punkten, wo fie fich berühren, fich innig an einander anfchliefsen: fo werde eine durch *Staatseinheit* bewirkte, kraftvolle und unüberwindliche, uns und unfre Enkel auf die höchfte Stufe eines edeln Ruhmes führende *Nationaleinheit* entftehen. Gewifs ift es wohl, wie S. 58 fg. bemerkt wird, dafs wenn die *Einheit in der Verfaffung* hergeftellt wird, fie fich bald auch im Charakter der Nation fpiegeln wird; dasjenige, was (S. 61.) für die Verwandlung des Namens *des Rheinifchen Bundes*, in den des *Deutfchen Bundes* angeführt ift, ift fehr gegründet. Wenn der Vf. auf der einen Seite wünfcht, dafs alle diejenigen Staaten, welche ehemals Beftandtheile des Deutfchen Reichs waren, Mitglieder des Deutfchen Bundes werden mögen: fo glaubt er, dafs es dem innern Leben und der Vereinigung der Kräfte auf ein Ziel manchmal Störungen veranlaffen und ihren Gang hemmen dürfte, dafs fo viele kleine Staaten mit dem Charakter der Selbftftändigkeit in den Bund aufgenommen find, obgleich bey einigen, z. B. *Anhalt*, *Waldeck*, *Lippe* und *Schwarzburg* die Einheit grade in denjenigen Punkten hergeftellt fey, wo die Vielköpfigkeit am nachtheiligften erfcheint. Gleichförmigkeit der Structur der Bundesftaaten, Einheit ihrer Verfaffung empfiehlt er fehr. Ueber die Einführung des *Code Napoléon* äufsert er fich (S. 69.) folgendergeftalt: „Es ift einer fo grofsen und zumal im Fache der bürgerlichen Gefetzgebung aufgeklärten Nation würdig, ihr eigener Gefetzgeber zu feyn, und ihr Bedürfnifs zwingt fie es zu werden, zumal da der *Code Napoléon*, bey aller Vortrefflichkeit des Details, theils die privatrechtlichen Verhältniffe nicht in ihrem ganzen Umfange erledigt, theils der politifchen, fittlichen und kirchlichen Lage der Deutfchen Staaten *nicht* anpafst." Der Vf. deutet die guten, wohlthätigen Folgen einer folchen Einheit richtig an, und bemerkt demnächft fehr treffend, dafs das Schickfal des Deutfchen Reichs bewiefen habe, was aus den Staaten werde, wenn das Princip der Entzweyung das vorherrfchende in ihnen ift, und der Rheinifche Bund würde daffelbe Schickfal zu erwarten haben, wenn in ihm diefes Princip jemals zur nämlichen Macht gelangen follte.

Jeder nicht voreingenommene Lefer wird diefe richtigen Gedanken des Vf. mit Vergnügen lefen, und jeder, der es mit feinem Vaterlande redlich meynt, ihnen Beherzigung wünfchen. Leider aber ift die Souveränität der Bundes-Einheit fehr abhold, fobald jeder Fürft diefer Souveränität wegen fein *car tel eft notre plaifir* zur Ausführung bringen *will*, ohne dabey auf die Einheit des Bundes und feiner gefammten Staaten Rückficht zu nehmen. Rec. hat es daher fehr gewundert, dafs der Vf. (S. 50.) diefem Erbfeind der Deutfchen Einheit, der leidigen Partikular-Souveränität, weder die gehörigen Gränzen gefetzt, noch darauf aufmerkfam gemacht, dafs abfolute Souveränität eines Bundesfürften eine *Art von* Widerfpruch ift, indem diefelbe dem Bunde und feinem Zweck und deffen Gefetz immer unterworfen feyn mufs, wenn fie mit dem Bunde *verträglich* feyn foll. Auch hätte Hr. *P.* zur *Unterftützung* feiner richtigen Behauptung: dafs Einheit der Zweck des Rheinifchen Bundes fey, in eine nähere Analyfe der Bundes-Acte eingehen, und unter andern den Punkt derfelben anführen follen, dafs der Bund kein *Fürften*-, fondern ein *Staaten*-Bündnifs fey, dafs die einzelnen *Staaten* mit einander verbunden feyn und mehrere gemeinfame Angelegenheiten haben.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Heidelbergs noch geltende Polizeygefetze* von dem Jahre 1800. bis zu dem Ende des Jahres 1806., gefammelt und mit einem dreyfachen Regifter verfehen, von *W. Deurer*, Regiftratur-Actuar des dafigen Stadtvogtey-Amtes. 1807. 124 S. 8. (8 gr.)

Die hier angegebene Sammlung enthält nicht *alle* Anordnungen des Heidelberger Polizeyamtes in den auf dem Titel angegebenen Jahren; fondern blofs die *kürzern*. Die weitläuftigern Verordnungen, z. B. die *Lauerordnung*, und das *Reglement zur Löfchung der entftehenden Feuersbrünfte*, u. dergl. find nicht aufgenommen, weil fie bereits einzeln gedruckt, und fo fchon in den Händen des Publikums find. Die Sammlung felbft gewährt einen guten Ueberblick der Thätigkeit der Heidelberger Polizey, hat aber doch nur lokalen Werth. Der Verordnungen find zwar viele, befonders in den Jahren 1805 und 1806. (S. 25 — 102.), die alfo *drey Viertheile* des ganzen Volumens der Samm-

lung

ung ausmachen; allein beynahe alle betreffen blofs bekannte Dinge, die in der Polizeygefetzgebung jedes Orts berückfichtiget find, der nur einigermafsen erträgliche Polizeyanftalten hat. Nur einige wenige verdienen die Aufmerkfamkeit des grofsen Publicums, wie z. B. die *vom 5ten Februar* 1802. (S. 15.), dafs Kälber, welche mit Hunden eingehetzt find, wenigftens vier und zwanzig Stunden ftehen bleiben follen, ehe fie gefchlachtet werden; die *vom 3ten Februar* 1803., das Abftofsen brennender Fackeln an den Häufern betreffend; wo es jedoch zweckmäfsiger gewefen feyn würde, den Gebrauch folcher Fackeln in der Stadt ganz zu verbieten, und wo auf jeden Fall eine genaue Beftimmung der auf diefs Vergehen gefetzten Strafe zu wünfchen gewefen wäre; die *vom 12ten September* 1803., wornach in Wintermonaten und fonft bey rauher Witterung die Haustaufe neugeborner Kinder unbedingt erlaubt wird; die *vom 15ten Jul.* 1805. (S. 33.), dafs man während der Hundstage feine Hunde nicht allein auf der Strafse laufen laffen, fondern auch angebunden mit fich herumführen foll; die *vom 26ften September* 1805., nach welcher von Metzgern bey ftrenger polizeylicher Ahndung (?) keine andern Kälber gefchlachtet werden follen, als folche, welche wenigftens *drey Wochen* alt find, wo jedoch hätte beftimmt werden follen, auf welche Art die Metzger diefs normalmäfsige Alter nachzuweifen haben: denn die in der Verordnung enthaltene Sanction, „dafs es den Metzgern überlaffen bleibe, fich die zu ihrem Gefchäfte nöthige Kenntniffe in der Art vorzüglich zu erwerben, um das Alter der Kälber gehörig beurtheilen zu können," zeigt deutlich, dafs man von Seiten der Polizey nicht gehörig überlegt habe, wie diefe Anordnung in Vollzug zu bringen fey, und giebt zu Contraventionen felbft Anlafs; und die *vom 16ten April* 1806. und *vom 26ften Jul.* 1806., dafs alle diejenigen welche bey Bauten Schutt oder Materialien vor den Häufern auf der Strafse liegen, oder Wagen hier ftehen laffen, bey Nachtzeit wenigftens *bis eilf Uhr* eine brennende Laterne an diefem Orte aushängen follen. Dagegen möchten aber manche Anordnungen noch bedeutende Erinnerungen gegen ihre Rechtlichkeit und Zweckmäfsigkeit zulaffen; wie z. B. die *vom 6ten Jul.* 1800., dafs das Einfchreiben und Losfprechen eines Jungens beym Küfer-Handwerke nicht anders als beym verfammelten Handwerk gefchehen foll; hier wäre wohl ausreichend, wenn diefs in Anwefenheit der Obermeifter und etwanigen Handwerksbeyfitzer gefchehe: denn wozu follen an einem folchem nichtsbedeutenden Acte alle Hauptglieder Theil nehmen? Die *vom 31ften December* 1803., worin blofs den Nachtwächtern „hinfichtlich ihres befchwerlichen Dienftes, und der von ihnen geleiftet werdenden wefentlichen Dienfte" das Anfordern eines Neujahrgefchenkes geftattet wird. Ift der Dienft der Nachtwächter befchwerlich, fo erhöhe man feine Befoldung; zum Betteln braucht man fie um deswillen doch wohl keineswegs zu privilegiren. Die *vom 10ten Januar* 1806., dafs die Eigenthümer eines von einem wüthenden Thiere gebiffenen Stücks Vieh bey 20 Rthlr. Strafe, oder nach Befinden noch gröfserer Ahndung, auf der Stelle der Obrigkeit die Anzeige machen follen, damit ein folches Stück Vieh, um allem möglichen Unglück, deito ficherer und gewiffer vorzubeugen, *auf der Stelle todtgefchlagen, und tief in die Erde verfcharrt werde.* Sollte diefs letztere wohl in jedem Falle unbedingt nothwendig feyn? follte es nicht zweckmäfsiger feyn, das gebiffene Stück Vieh erft einzufperren, um zuzufehen, ob der Bifs wirklich die gefährliche Folge haben könne, welche man fürchtet? und follte man wohl keine Verfuche machen, ein folches Stück Vieh zu heilen? Ein fo rafches Verfahren läfst fich nach Rec. Anficht erft dann rechtfertigen, wenn der Bifs wirklich gefährliche Folgen zeigt. Die *vom 22ften May* 1806., nach der die Arbeit, welche jemand einem Pfufcher der Schneiderzunft ins Haus gegeben hat, confiscirt werden foll. Nach Rec. Ueberzeugung ift blofs das *Pfufchen* ftrafbar, nicht aber das *Arbeiten laffen bey einem Pfufcher*; im Wefen des Zunftzwangs liegt wenigftens durchaus nichts, was ein Recht der Zunft begründen könnte, alle Arbeiten blofs durch zünftige Meifter fertigen zu laffen: denn fonft würde niemand eine folche Arbeit für fich felbft fertigen dürfen. Endlich die *vom 28ften May* 1806. wegen der Feyer der Sonn- und Feftage, wo (S. 72.) das Fahren und Reiten unter den Stunden des Gottesdienftes allen Einheimifchen unbedingt unterfagt ift, und Gut- und Laftwagen während diefer gefchloffenen Zeit fogar überhaupt nicht eingelaffen werden follen. Das Verbot an die Wein-, Bier- und Kaffeewirthe, niemanden, *wer es auch fey*, während des Gottesdienftes einiges Getränk weder in den Häufern noch über die Gaffe zu reichen, hat man zum Vortheile der reifenden Fremden unter dem 1. October 1806. wieder aufgehoben. Sollte diefs nicht auch in Anfehung der Güter- und Laftwagen gefchehen? Hoffentlich wird die Andacht der Heidelberger dadurch nicht geftört werden. Das Intereffanteite der ganzen Sammlung find die Bevölkerungstabellen von d. J. 1805. und 1806. (S. 43. 44. und 102 — 104.). Nach diefen betrug die Bevölkerung im J. 1805. 9430 *Seelen*, nämlich 4449 männliche und 5041 weiblichen Gefchlechts, 2111 Lutheraner, 3189 Reformirte, 3944 Katholiken, 4 Wiedertäufer, 182 Juden; im J. 1806. aber 9685 *Seelen*, nämlich 4949 männlichen und 4736 weiblichen Gefchlechts, 2166 Lutheraner, 3172 Reformirte, 4144 Katholiken, 24 Wiedertäufer und 199 Juden.

WÜRZBURG, in Comm. b. Stahel: *Lorenz Wolfs*, Pfarrers zu Kleinrinderfeld und Kift, *Betrachtungen über die Militärpflichtigkeit, das Wandern, und Auswandern der churbayerfchen Unterthanen im Fürftenthum Würzburg.* 1805. 93 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. diefer Schrift wagt fich an eine Prüfung der unter der Kurbayerfchen Regierung im Fürftenthum Würzburg in Betreff der auf dem Titel bemerkten

ten Gegenſtände erſchienenen Verordnungen, mit denen er nicht zufrieden iſt. Wir wollen ihm zugeſtehen, daſs er manches wahre im *allgemeinen*, z. B. über die übeln Folgen eines zu groſsen Militärſtandes, über das Verbot der Auswanderung auch ohne Rückſicht auf Militärpflicht, ſagt; aber das ſind Gemeinplätze, die andere, unterſtützt von gründlichern, rechtlichen und politiſchen Vorkenntniſſen, weit beſſer vorgetragen haben. Da es zudem nicht hierauf, ſondern auf richtige Beſtimmung der Gränzlinien der hier eintretenden Staatsbefugniſſe und ihres zweckmäſsigen Gebrauchs in Bezug auf die Individualität eines ganzen Staats, ankömmt: ſo müſſen wir dem Vf. allen Beruf, über dieſe Angelegenheit eine Stimme zu geben, abſprechen. Es iſt hiezu nicht genug, wie Hr. *W.*, einige Klagen in ſeinem Dorfe gehört und ſich zu Gemüthe geführt zu haben; nur eine genaue Bekanntſchaft mit den allgemeinen ſtaatswiſſenſchaftlichen Grundſätzen ſowohl, als mit den beſondern Verhältniſſen und Bedürfniſſen des Geſammtſtaats, über deſſen Anordnungen man ein Urtheil ſich erlauben will, kann hiezu legitimiren. Nicht nur dieſe fehlt aber dem Vf., ſondern er ſcheint ſich auch nicht einmal von allen über jene Gegenſtände vorhandenen geſetzlichen Beſtimmungen hinlänglich unterrichtet zu haben. So eifert er z. B. von S. 34 u. f. dagegen, daſs die Loskaufung von der Militärpflicht verboten ſey, weil er meynt, wenn auch gleich der für das älterliche Hausweſen unentbehrliche Sohn auch unentgeldlich frey ſey, würde es wegen des ſtets groſsen Vorraths der Conſcribirten für das häusliche Bedürfniſs und die Landescultur beſſer ſeyn, wenn auch der zu Hauſe gerade nicht unentbehrliche ſich loskaufen, oder einen tauglichen Mann ſtellen dürfte; doch ſollte die jetzt zu 180 Fl. erhöhte Redemtionsſumme gemindert werden. Man ſieht, daſs der Vf. gerade eine der rechtlichen Seiten des Cantonreglements miſskennt, und von der Vorausſetzung einer überſpannten Militärconſcription ausgeht, die er mit nichts erweiſt. Die Redemtionsſumme von 180 Fl. hat auch nur bey Auswanderungsfällen ſtatt, wie er aus dem §. 32. jenes Reglements ſich hätte belehren können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten und andre Lehranſtalten.

Amſterdam.

Am 9. Nov. 1807. hielt der Rector Hr. *H. Boſcha* ſeine Antrittsrede als Prof. der Geſchichte: *Pro commendanda medii aevi hiſtoria.*

Gröningen.

Zu Doctoren in der Rechtsgelahrtheit wurden in den letzten Monaten des J. 1807. befördert: Am 5. Aug. Hr. *A. J. Andreae* aus Friesland, nach übergebener Disputation *de Autocheiria*; Hr. *J. Kymmel* aus Havelt im Drenthiſchen, deſſen Specimen enthält: *Explicationem L. 3. C. qui aetate vel profeſſione ſe excuſant.*

Am 26. Aug. Hr. *F. Knypinga* aus Gröningen, nach gegebenem Specim.: *Ad orationem divi Marci de tranſactione alimentorum.*

Am 12. December. Hr. *N. Fockema* aus Dokkum, nach Vertheidigung ſeiner Diſſ.: *De poenis capitalibus ſimplicibus.* Am 23. Dec. Hr. *J. S. v. Deventer* aus Zwolle, nach Vertheidigung ſeines *Spec. Jur.*: *De Fidejuſſione.*

Am 22. October. Hr. Prof. *C. de Waal* übergab nach einer gehaltenen Rede: *De mente humana ſemet ignorante*, das Prorectorat an den Hn. Prof. *H. Munzinghe.*

Leyden.

Am 26. Sept. 1807. vertheidigte Hr. *M. G. de Jonge* zur Erlangung der juriſtiſchen Dr. Würde ſeine juriſt. Inaug. Diſp. enthaltend: *Quaedam de Teſtamento Nullo et Rupto.*

Am 3. Oct. vertheidigte Hr. *P. A. du Pui* aus Campen zur Erlangung der Jur. Dr. Würde ſeine Inaug. Diſſ.: *De Jure provinciarum Imperii Romani* (55 S. 8.)

Am 5. Dec. hielt der Dr. Theol. Hr. *E. A. Berger* ſeine Antrittsrede als Lehrer der Hermeneutik: *De eadeſto ac prudenti ſacrarum literarum interprete.*

Am 8. Febr. 1808. übergab der Prorector Hr. *S. Speyert van der Eyk* (A. L. M. Phil. Dr. Matth. ſublim. et Phyſ. ord.) das Prorectorat dem Prof. *J. v. Voorſt* (S. S. Theol. Dr., Antiq. Chriſt. Hiſt. Dogm. et Exeg. N. T. Prof. ord.), und hielt dabey eine Rede: *De ingenii humani praeſtantia et ſagacitate in variis artibus et diſciplinis, maxime in Mathematicis, Phyſicis et Aſtronomicis conſpicua.* Das Secretariat erhielt der Hr. Prof. N. *Paradys*, Med. Dr. et Prof. ord.

Utrecht.

Am 25. Nov. 1807. erhielt Hr. *F. A. van der Maeſen*, nach Vertheidigung ſeiner Diſſert.: *De juſta ſui defenſione cum caede aggreſſoris injuſti*, die Dr. Würde in den Rechten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

PARIS, b. Courcier: *Connaiſſance des tems*, ou des mouvemens celeſtes à l'uſage des aſtronomes et des navigateurs, pour l'an 1808., publiée par le Bureau des longitudes. De l'Imprimerie Impériale, May 1806. 502 S. 8. (5 Francs).

Dieſs iſt der 130ſte Band der Pariſer Ephemeriden, welche, nach ſo vielen Redactoren, deren der erſte *Picard* im J. 1679., der letztere *de la Lande* geweſen war, nun *Delambre* zum Herausgeber erhalten haben. Nachdem in den *dreyzehn* vorhergehenden Bänden die Form des neuen Franzöſiſchen, nun wieder abgeſchaften Kalenders beobachtet worden war, iſt man in dem gegenwärtigen zum alten Gregorianiſchen Kalender zurückgekehrt. Indeſs enthält nun der gegenwärtige Band etwas über 15 Monate, weil auch noch für den Reſt des J. 1807. (oder des J. XV. der Franzöſiſchen Aera) vom 24. September an die Ephemeriden berechnet werden muſsten. Bey Berechnung der letztern konnte man ſich noch nicht der neueſten Sonnen- und Mondstafeln bedienen, welche das Bureau des Longitudes inzwiſchen herausgegeben hat; bey dem Mondslaufe wurden übrigens doch ſchon die handſchriftlichen Mondstafeln von *Bürg* gebraucht. Sonſt iſt die bisher eingeführte Form im *erſten* Theile des Werks unverändert geblieben; nur ſind hin und wieder (ſo wie im Berliner aſtronomiſchen Jahrbuche) Berechnungen von *Algol's* kleinſtem Lichte hinzu gekommen. — Der *zweyte* Theil, oder die *Additions* enthalten: 1) Aſtronomiſche Beobachtungen, auf der Kaiſerl. Sternwarte zu Paris im J. XII. (oder 1803. u. 1804.), angeſtellt von *Bouvard*. Ehmals erſchien jährlich ein „*Extrait des obſervations aſtronomiques et phyſiques, faites par Ordre de Sa Majeſté à l'Obſervatoire Royal*," wovon die letzte Sammlung im J. 1790. durch den Grafen *von Caſſini* herausgegeben wurde. Nach langem Stillſtande wird mit Bekanntmachung dieſer Beobachtungen wieder der Anfang gemacht, und für die Zukunft ſoll regelmäſsig damit in der *Connaiſſance des tems* fortgefahren werden. Dieſe ſchätzbaren Beobachtungen, welche die Oerter der Sonne, des Monds und der Planeten, darunter auch der Ceres und Pallas, u. ſ. w. betreffen, ſind hier unverändert in ihrer urſprünglichen Geſtalt aus den Originalregiſtern der K. Sternwarte abgedruckt, und gehen von S. 253 bis 340. Die Culminationen der Geſtirne wurden durch ein vortreffliches Mittags-Fernrohr von *Berge* (einem Schüler *Ramsden's*) mit 2¾ Mètres Brennweite und eilf Centimètres Oeffnung, die Zenitdiſtanzen mit dem achtfüſsigen Mauerquadranten von *Bird* beobachtet. Die Sammlung ſchlieſst mit den umſtändlichen Beobachtungen und der Berechnung der Elemente von drey neuen Kometen, welche *Bouvard* in den zwey Jahren 1804. und 1805. zu entdecken das Glück hatte. 2) Aſtronomiſche Beobachtungen von *Flaugergues* in Viviers in den Jahren 1804 – 1806. Es ſind ſieben Sternbedeckungen, zwey Mondsfinſterniſſe von 1805., und eine von 1806., auch zahlreiche, mit den Tafeln verglichene Finſterniſſe der Jupitersſtrabanten. Am 14. März 1805. beobachtete der Vf. einen ſehr groſsen Sonnenfleck, der 45″ Länge von Oſten nach Weſten, und 29″, 6 Breite hatte; jene Länge macht auf der Sonnenoberfläche bey 8000 Lieues aus. Am Ende giebt der Vf. noch Formeln für die *tägliche* Aberration der Geſtirne. Es ſey die Polhöhe = *p*, des Geſtirns Abweichung *d*, der Stundenwinkel *a*, ſo iſt die tägliche Aberration in gerader Aufſteigung = — 0″, 31 *cof. p cof. a. Sec. d*, und in der Abweichung = — 0″, 31 *cof. p. Sin. a. Sin. d.* Nur bey ſehr nördlichen Sternen könnte manchmal die Aberration in gerader Aufſteigung in Betracht kommen; ſie würde z. B. bey dem Polarſterne, unter einer Polhöhe von 2° nördlich in Malacca oder Guayaquil, bey den beiden Durchgängen durch den Meridian um 10″, 07 im Bogen verſchieden ſeyn. [Noch ausführlicher hat dieſen Gegenſtand *Camerer* behandelt, im *erſten* Supplementbande zu *Bode's* aſtron. Jahrbüchern (Berlin 1793.); er findet übrigens die nämlichen Formeln, und ſetzt die Conſtante — 0″. 304). 3) Meridianbeobachtungen des Mercurs, und der Venus in ihrer obern und untern Conjunction, von *Vidal* in Toulouſe 1805. angeſtellt. Dieſer berühmte Seher hat unter anderem am 31. März die Culmination der Sonne um 11 St., 56′, 8″, 1, und die des Mercurs um 11 St., 56′, 55″, 6 beobachtet; Mercur ſtand blofs 1°, 4′ niedriger als der Mittelpunkt der Sonne. 4) Sonnenfinſterniſſe und Sternbedeckungen, zur Beſtimmung der Länge von Rom beobachtet von *Scarpellizi*, und zum Theil berechnet von *de la Lande*. Das Mittel dieſer Berechnungen giebt für die Länge von Rom + 40′, 32″ öſtlich in Zeit von Paris; *Triesnecker* findet 40′, 25″. 5) Untere Conjunction der Venus 1802. u. 1804., aus den Beobachtungen berechnet von *de la Lande*. Ebendeſſelben Nachtrag zu den Beobachtungen der Sonnenfinſterniſs 11. Febr. 1804. 6) Die eigene Bewegung von 500 Fixſternen, aus den ältern Poſitionen nach La-

Lacaille, *Bradley* und *Tob. Mayer*, und den neuern nach *Maskelyne*, *Piazzi*, *Delambre*, *von Zach* und *Le Français* berechnet von *de la Lande*. Unterfuchungen dieſer Art ſind ſehr delicat; vieles kommt dabey auf die gewählten Elemente, und auf die Schärfe der Rechnung an. In den Wiener Ephemeriden 1804. hat *Triesnecker* auf Veranlaſſung des *Zachſchen* Zodiakalkatalogs ähnliche Unterſuchungen geliefert, und ſeine Reſultate mit andern von *Maſkelyne* und *Hornsby* zuſammengeſtellt; nicht immer ſtimmt *de la Lande* mit dieſen drey Aſtronomen; z. B. die jährliche Bewegung des Sirius nach gerader Aufſteigung ſetzt *de la Lande* — 0″, 14, hingegen *Tr.* — 0″, 52, *M.* — 0″, 48 und *H.* — 0″, 52. 7) Berechnung der geographiſchen Längen und Breiten aus dem Abſtande vom Meridian und Perpendikel, und umgekehrt, von *Prony*. Neue Formeln für dieſe Berechnungsart, unter Vorausſetzung einer ſphäriſchen, und dann auch einer ſphäroidiſchen Erdkugel. Auch Beſtimmung der Lage des Mittelpunkts und der Gröſse des Radius einer Kugel, deren Oberfläche mit der Oberfläche des Erdſphäroids für einen gegebenen Perimeter ſo genau, als möglich, übereinkommt, eine Unterſuchung, von welcher die Verfertiger von Landkarten, bey denen gewöhnlich weder die gewählte Projectionsart, noch die Gröſse des zum Grunde liegenden Erdgrads angezeigt wird, Gebrauch machen können. 8) Tafeln, um die gegenſeitige Stellung (*Configuration*) der Jupiterstrabanten zu finden, von *Delambre*. Bekanntlich hat man ſich zum Behuf aſtronomiſcher Ephemeriden, wo die tägliche Stellung der Jupiterstrabanten angezeigt werden muſste, bisher gewiſſer mechaniſchen Vorrichtungen, oder ſogenannten Jovilabien bedient; *Peireſc*, *Flamſteed*, *Whiſton* haben dergleichen angegeben; das gewöhnlichſte und am meiſten in Gang gekommene Jovilab iſt das *Caſſiniſche*, wovon *de la Lande* in ſeiner Aſtronomie Nr. 3054. eine Beſchreibung und Zeichnung giebt. *Delambre* hat nun, wofür ihm ohne Zweifel die rechnenden Aſtronomen Dank wiſſen werden, die mechaniſche oft mühſame Operation in einen ſehr leichten Calcul verwandelt, und alles auf wenige ganz einfache Tafeln zurück gebracht, deren Gebrauch nur ſehr wenige Data erfordert, die man zur Vorbereitung aus den gewöhnlichen Jupiterstrabanten-Tafeln berechnet haben muſs. Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs auch die Zeichnung der Configuration keine Schwierigkeiten hat, wenn man einmal die Rechnung aus dieſen neuen Hülfstafeln geführt hat. 9) Geſchichte der Aſtronomie für 1804. u. 1805., von *Delambre*. Zuerſt über die Entdeckung des Planeten *Harding* oder *Juno* am 1. Sept. 1804. *Delambre* wendet auf die Entdeckung der Juno ſowohl, als des Uranus, der Ceres und Pallas an, was Plutarch von den Siegen des Timoleon ſagt, ſie ſeyen „οὐ τυχῆς ἔργον, ἀλλ' ἀρετῆς εὐτυχούσης" ein Werk, nicht des glücklichen Zufalls, ſondern der glücklichen Anſtrengung. Eben ſo war, wie *Del.* meynt, die gelungene erſte Wahrnehmung jener vier Planeten jedesmal die Frucht einer nützlichen, zum Beſten der Aſtronomie wirkſamen Thätigkeit. Für verwerflich aber und nur durch Aſtronomen ausführbar, die ſelbſt Maſchinen, und an andere Maſchinen angebunden ſind, erklärt *Delambre* einen Gedanken von *Maupertuis*, „daſs ſich manche neue unerwartete Erſcheinung am Himmel müſste entdecken laſſen, wenn mehrere Aſtronomen ſich in gewiſſe Zonen des Himmels zur genaueren Durchmuſterung theilen wollten." Dieſer Gedanke, der, wie auch hier bemerkt wird, vor einigen Jahren erneuert worden iſt, hat doch, wie es ſcheint, nicht ſoviel Zurückſtoſsendes, und ſetzt nicht nothwendig voraus, was hier angenommen wird, daſs man auf dieſem Wege ſchlechthin „ohne denken zu dürfen" alle Entdeckungen machen würde. 10) Geſchichte und Elemente der Kometen 94, 95 und 96 (in der Zahl der berechneten Kometen). 11) *Schröter's* neue Beobachtungen über den Ring des Saturns, welche zu beweiſen ſcheinen, daſs dieſer Ring keine Axendrehung hat. (Aus *Bode's* aſtronomiſchen Jahrbuche für 1806.) Es iſt ſchwer, ſo urtheilt der Herausgeber der *Connaiſſance*, ſich ganz unbeweglich um einen Planeten, der ſelbſt eine ſo ſchnelle Axendrehung hat, den Saturnring zu gedenken, während daſs mehrere Trabanten ſich in der Ebene dieſes Rings bewegen, welche mit der Ebene des Saturnsäquators einerley iſt. *Herſchel* will fünf bewegliche Punkte, aus denen er auf eine Axendrehung ſchloſs, *Schröter* und *Harding* drey unbewegliche auf der Oberfläche des Saturns entdeckt haben. (Indeſs, da gegen die Glaubwürdigkeit dieſer drey Beobachter mit Grunde ſich nichts einwenden läſst: ſo wird man wohl günſtige Umſtände, unter denen die Beobachtungen ſich verificiren laſſen, erſt abwarten müſſen.) — *Schröter's* Beſtimmung der ſcheinbaren Durchmeſſer der drey neuen Planeten, Ceres, Pallas und Juno. (Aus *Schröter's* Lilienthaliſchen Beobachtungen der Ceres, Pallas und Juno. Göttingen, 1805. und dem Berliner aſtron. Jahrbuche für 1805. bekannt.) 12) Parallaxen der Fixſterne nach neueren Beobachtungen. *Calandrelli* in Rom will nach einer 1806. daſelbſt herausgegebenen Schrift die Parallaxe der Wega in der Abweichung von 4″, 7 von 6″ von 3″, 3 und 4″, 5 im Mittel alſo von 4″, 7 gefunden haben; er bediente ſich dazu des Sectors von *Maire* und *Boſcowich*. Da die Parallaxe in der Abweichung zur Parall. in gerader Aufſteigung bey Wega ſich wie 35 zu 51 verhalten müſste: ſo würde demnach die Parallaxe in gerader Aufſteigung = 6″, 85 ſeyn; das doppelte davon 13″, 7 oder 0″, 9 in Zeit iſt eine Gröſse, die dem genauen Beobachter nicht wohl ſollte entgehen können, da die gerade Aufſteigung der Wega je nach 6 Monaten ſich um ſo viel ändern würde. — *Piazzi* macht die Parallaxe der Wega nur halb ſo groſs; iſt ſie wirklich nicht gröſser, ſo hält es ſchwer, aus den Beobachtungen über ihr Daſeyn bey dieſem Sterne zu entſcheiden. Auch *Procyon's* Parallaxe in gerader Aufſteigung müſste beträchtlich, und das doppelte davon in Zeit 1″, 33 ſeyn, da *Piazzi* die doppelte Par. in der Abweichung 6″ gefunden haben will. Die Par. des *Sirius* iſt nach eben demſelben 4″ in der Abweichung; in der geraden Aufſteigung würde alſo die verdoppelte Paral-

Parallaxe 0″, 87 in Zeit betragen. Beträchtliche Parallaxen in der geraden Auffteigung müfsten insbefondere, der Theorie gemäfs, auch die vier Sterne, Rigel, Antares, Deneb und Fomalhaut haben; daher *Piazzi* folche künftig noch genauer beobachten will. *Delambre* glaubt übrigens, dafs auch diefe neueften Bemühungen der Aftronomen uns über den wahren Abftand der Fixfterne noch fehr ungewifs laffen, und dafs für jeden Fall, wenn wirklich, nach *Piazzi's* Behauptung, die Declinationsparallaxe bey einigen auf 3 und 4 Secunden gienge, eine verhältnifsmäfsige, der Beobachtung nicht fo ganz unzugängliche Parallaxe in der geraden Auffteigung folches beftätigen müfste. 13) Neue aftronomifche Formeln. Darunter *Camerer's* im Berliner Jahrbuche 1806. von *Klügel*, und im Jahrbuche 1790. von ihm felbft erwiefenen Ausdrücke für die Excentricität und gröfste Mittelpunktsgleichung durch Reihen; *Olbers* im aftr. Jahrb. 1808. eingerückte und von *Delambre* hier erwiefene Formeln, um die fcheinbare Länge, Breite und Durchmeffer des Monds ohne Anwendung des fonft bey der Parallaxenrechnung nöthigen Nonagefimus zu finden; neue Formeln, um eine fcheinbare Mondsdiftanz in die wahre zu verwandeln, von dem Amerikanifchen Aftronomen *Bowditfch*, aus deffen „*Appendix to the new American practical navigator* etc. *Newbury-port* 1804." Das letztere Problem hat insbefondere auch *Mendoza* mit Glücke bearbeitet; feiner Methode hatte *Delambre* fchon in der *Connaiff. des tems pour l'an XIV.*, wo mehrere ähnliche Verfahrungsarten unterfucht werden, den Vorzug gegeben, und im gegenwärtigen Bande empfiehlt er als ein für die Seefahrer vorzüglich brauchbares Werk eine von eben diefem Vf. 1805. in London (718 S. 4.) herausgegebene Schrift: „*A complete collection of tables for navigation and nautical aftronomy*, etc." 14) Formeln der Hindus zur Berechnung von Finfterniffen, ihre Sinustafeln und Auflöfung verfchiedener aftronomifcher Probleme. (Aus den „*Récherches Afiatiques, ou Mémoires de la Société établie à Calcutta, traduits en Français, à Paris*, 1805., *de l' Imprimerie Impériale.*) *Bailly* und *le Gentil* hatten behauptet, dafs die Indier, wenn fie Finfterniffe berechnen, die Methoden, nach welchen fie rechnen, felbft nicht einmal verftehen. Allein *Davis* hat durch eine umftändliche Berechnung der Mondsfinfternifs vom Nov. 1789. nach Indianifchen Formeln das Gegentheil gezeigt, und aus dem alten Buche: *Suria Siddanta*, den Beweis und die Entwicklung jener Formeln geliefert. Auch *Delambre* beftätigt es, dafs, bis auf einige wenige den Indiern eigene Vorausfetzungen, alles übrige in ihrem Echipfencalcul die erforderliche Klarheit hat. Die Indier verftanden auch, die geographifche Breite der Oerter aus den Schattenlängen an einem Gnomon, befonders zur Zeit der Nachtgleichen, und die geographifche Länge durch Beobachtung der Finfterniffe und Vergleichung derfelben mit ihrer Berechnung für ihren erften Meridian zu beftimmen; fie berechneten, nur mit Hülfe der Sinus, ohne die Tangenten zu kennen, die Rectafcenfion der Sonne, auch die Afcenfionaldifferenzen, und den Punkt des Aequators, der mit jedem Zeichen aufgeht. In den „*Récherches*" wird übrigens gezeigt, dafs die grofse Periode der Indier von 4320000 Jahren, woraus einige auf ein aufserordentlich hohes Alter diefer Nation hatten fchliefsen wollen, nichts anders als eine aftronomifche Periode oder ein Cyclus ift, bey deffen Anfang die mittlern Längen, die Aphelien und Knoten aller Planeten = Null waren. Befonders merkwürdig in der angezeigten Schrift (*Récherches Afiatiques*, Tome *II.*) fchien *Delambre* die eigenthümliche Form der Indianifchen Sinustafeln zu feyn; fie fetzen die Befolgung einer Methode voraus, welche *Delambre* in der Vorrede zu *Borda's* Tafeln im Decimalfyftem entwickelt hatte, ohne zu wiffen, dafs von diefem, felbft unter den Neuern wenig gekannten Verfahren, längft die Indier Gebrauch gemacht haben. In den Indifchen Sinustafeln, welche den erften Sinus von 3°, 45′ nahe dem Bogen oder 225′ gleich, und den Radius = 3438′, eigentlich = 3437′, 75 vorausfetzen, find die Bogen, für welche die Sinus berechnet find, je um 3°, 45′ von einander verfchieden. Man erhält jeden einzelnen Sinus, nach den Indifchen Vorfchriften, indem man immer aufs neue die erften Differenzen der Sinus durch die zweyten verbeffert. Diefs läuft, in der neueren mathematifchen Sprache ausgedrückt, auf folgendes hinaus. In *Borda's* Decimaltafeln (S. 48.), giebt *Delambre* für die zweyte Differenz von *Sin. A* die Formel $= -4\,Sin.^2 \frac{1}{2} d A . Sin. A$. Die Differenz zweyer auf einander folgenden Gröfsen, für welche man Sinus berechnet, heifst hier $d A$; in den Indifchen Tafeln, wo die Sinus für 3°, 45′. 7°, 30′. 11°, 15′ u. f. w. vorkommen, ift demnach $d A = 3°, 45'$. Man darf alfo nur im Indifchen Syftem die Conftante $-4\,Sin.^2 \frac{1}{2} d A = -0{,}0042821\,53$ mit einem nächft vorhergehenden Sinus in der Tafel, oder mit *Sin. A* multipliciren, um die zweyte Differenz für *Sin. A* zu finden: eben diefe zweyte Differenz, von der erften Differenz bey jenem *Sin. A* abgezogen, giebt dasjenige, was man zu *Sin. A*, oder zum nächft vorhergehenden Sinus addiren mufs, um den nächft folgenden Sinus der Tafel zu finden. *Delambre* hat nach diefer Formel die Sinus der Indifchen Tafel unterfucht, und fie alle, bis auf Kleinigkeiten, mit feiner Berechnung fehr genau übereinftimmend gefunden. (S. 448. Zeile 27. mufs übrigens *multiplier* ftatt *diviſer*, oder, wenn *diviſer* bleiben foll, fo mufs 233,53 ftatt $\frac{1}{233{,}53}$ gelefen werden.) Wahrfcheinlich durch einen Druckfehler giebt das Indifche Mémoire als beftändigen Divifor, um die zweyten Differenzen zu finden, die Zahl 225 ftatt 233,53 an: denn mit der letztern, nicht mit der erftern, ftimmen die Sinus der Indifchen Tafel wirklich überein. *Delambre* fucht auch noch zu erklären, warum die Indifchen Tafeln $d A = 3°, 45'$ und nicht $= 1°$ machen. Er findet dabey fehr wahrfcheinlich, dafs die Indier von den drey Theoremen, dafs $Sin.^2 A + cof.^2 A = Rad^2$, ferner dafs $Sin. verf. A = R - cof. A = 2\,Sin.^2 \frac{1}{2} A$ und dafs $Sin \frac{1}{2} A = (\frac{1}{2} R - \frac{1}{2} cof. A)^{\frac{1}{2}}$ fchon Kenntnifs gehabt haben. 15) Anzeige neuer aftronomifcher Schriften.

Die

Die Längen und Breiten, auch deren jährliche Veränderung, für 9 der vornehmſten Sterne, deren Abſtände vom Monde in den Ephemeriden gewöhnlich berechnet werden, aus dem *Nautical-Almanac* für 1809 und 1810. — Umſtändliche Anzeige und Beurtheilung der aſtronomiſchen Ephemeriden von *Coimbra*, für die Jahre 1804—1806; dieſe in Europa nicht häufig verbreiteten Ephemeriden, deren Redacteur Hr. *von Monteiro* iſt, haben viel eigenes, das mehr oder weniger Beyfall verdient, z. B. daſs die Berechnungen nicht für den wahren, ſondern für den mittlern Mittag eingerichtet, daſs die Oerter der Geſtirne nicht nach Zeichen, ſondern bloſs nach Graden, und daſs ſtatt der Secunden Decimaltheile der Minuten angegeben, daſs auch Mondsabſtände von den Planeten voraus berechnet, und daſs mehrere Hülfstafeln eingeſchaltet ſind, welche zur Abſicht haben, dem aſtronomiſchen Rechner die Logarithmen- und Sinustafeln entbehrlich zu machen, ein Vortheil, welcher, ſo ſinnreich auch jene Hülfstafeln ſeyn mögen, doch nicht immer ohne andre groſse Unbequemlichkeiten erhalten werden kann. — Auszug mehrerer geodätiſcher Formeln aus *Orianis Opuscoli Aſtronomici*. — Inhaltsanzeige von neuen in Frankreich erſchienenen Schriften: *Tables aſtronomiques, publiées par le Bureau des Longitudes de France* (1. Theil, welcher *Delambre's* Sonnen- und *Bürg's* Mondstafeln enthält). *Baſe du Syſtème métrique décimal, ou Méſure de l'Arc du Méridien* etc., *rédigée par Delambre. Traité de Géodéſie par Puiſſant.* Umſtändliche Nachrichten über den Erfolg der neueſten Nordiſchen Gradmeſſung, aus *Svanberg's Expoſition des Opérations faites en Laponie pour la détermination d'un arc du Méridien en* 1801 — 1803. Stockholm, 1805. 16) Verbalproceſs der am 18. Nivôſe des Jahrs XIII. vorgenommenen Vergleichung der urſprünglichen Kilogramme und Mètre; von jeden ſind zwey ſich genau gleichkommenden Exemplare, das eine bey dem Bureau des Longitudes, das andere im Nationalarchiv niedergelegt. 17) Originalacten wegen der Wiedereinführung des Gregorianiſchen Kalenders in Frankreich mit dem 1. Jan. 1806. 18) Berechnung der Länge von Cumana und Callao, aus *Humboldt's* Beobachtungen. 19) Beobachtungen und Berechnungen der Sonnenfinſterniſs am 16. Jun. 1806. von *de la Lande*.

Cleve, b. Koch: *Kurze Anweiſung zur Rechenkunſt, mit beſonderer Rückſicht auf die Decimalbrüche:* Für die Primärſchulen, von *J. H. Schür.* (Ohne Jahrszahl und Vorrede, doch ausgegeben im Frühjahre 1808.) 40 S. 8. Schreibpapier 9 Stbr. Clev. (3 gr.)

Eine geringhaltige Schrift, die über dieſs nicht frey von wirklichen Unrichtigkeiten iſt. Im Eingange der Decimalrechnung nennt der Vf. die Rechenkunſt eine Wiſſenſchaft, welche lehret, wie man aus gegebenen *bekannten Zahlen* ſolche *unbekannte Zahlen finden kann*, welche *dasjenige zeigen*, was *gefordert* wird u. ſ. w. — Ferner: S. 6 heiſst es, gerade als hätten wir in der Arithmetik und im Handelsverkehr von jeher das neue Franzöſiſche Gewicht gehabt: bey (dem) Maſse und Gewichte nimmt man eine beſtimmte Gröſse zur Einheit an; *als beym* (bey dem) *Längenmaße den Meter; beym Flächenmaß* (bey dem Flächenmaſse) *die Are*; u. ſ. w. (und doch wird in den vormaligen Provinzen des jetzigen Ruhr-Departements, noch immer nach Ellen, Morgen, Scheffel u. d. gl., auſser Gerichte, eingehandelt und verkauft. Das hätte, weil dieſe Schrift für Trivialſchulen eingerichtet iſt, kurz bemerkt werden ſollen). In den Längen-, Flächen und Körpermaſs-Vergleichungen finden ſich nicht nur Mängel, ſondern auch wirkliche Unrichtigkeiten, die wir, der Unbedeutenheit dieſer *Anweiſung* wegen, nicht ausheben wollen. Der Ausdruck S. 9.: *Alles Rechnen beſteht entweder im Vermehren oder im Vermindern gegebener Zahlen*, giebt, nach der vom Vf. darüber ertheilten Anweiſung, dem Schüler einen falſchen Begriff von dem Zwecke und dem Weſen der Rechenkunſt, und beweiſet offenbar, daſs der Vf. ſelbſt keinen reinen mathematiſchen Begriff von der Arithmetik hat. Von S. 10—38. werden die vier Species abgehandelt, die daher den gröſsten Theil dieſer Bogen einnehmen. Dem ganzen Unterrichte, auf welchen der Titel dieſer Schrift beſonders aufmerkſam macht, ſind in Abſicht der Lehre von den Decimalbrüchen (S. 39 u. 40.), nur zwey dürftige Seiten gewidmet. — Wir halten es für Pflicht, die Autoritäten des Ruhr-Departements, *zum Beſten der* Jugend zu erſuchen, dieſe Bogen nicht einführen zu laſſen; dagegen Hn. *S. M. Cohen* in Crefeld, der ſich durch ſein *Handbuch der Arithmetik* verdient gemacht hat, aufzufodern, die Stelle jener Schrift durch eine zweckmäſsigere zu erſetzen.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Hamburg, b. Bachmann u. Gundermann: *Kleine deutſche Sprachlehre.* Ein Leitfaden für Bürger- und Landſchulen, vorzüglich für ſolche deutſche Schulen, in welchen man nur wenig Zeit zur Erlernung der Regeln ſeiner Mutterſprache verwenden kann, von *J. C. Müller*, Katecheten am Waiſenhauſe in Altona. 1807. 106 S. (6 gr.)

Dieſe kleine Grammatik verdient den beſſern ihrer Schweſtern an die Seite geſtellt zu werden. Zu den Redetheilen rechnet der Vf. auch die Mittelwörter und die Interjectionen, welches wohl mit der Logik nicht verträglich ſeyn möchte. Auch hätten nicht acht Declinationen aufgeſtellt werden ſollen, theils weil ihrer die deutſche Sprache ſo viele nicht hat, theils auch ſchon deſswegen, weil das Buch nach dem Titel für ſolche Schulen beſtimmt iſt, in welchen wenig Zeit zur Erlernung der deutſchen Sprache verwandt werden kann. Dieſe Beſtimmung machte Vereinfachung nothwendig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Julius 1808.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von *London und Paris* 1808. iſt ſo eben das *erſte* Stück erſchienen und verſandt worden. Der ausführliche Inhalt ſteht im Monatsbericht des F. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoirs zu Weimar.

Das 2te und 3te Stück werden unverzüglich nachfolgen.

Rudolſtadt, im Junius 1808.

Hof-Buch- und Kunſthandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Anti-Stolberg,
oder Verſuch,
die Rechte der Vernunft
gegen
Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg, zu behaupten,
in
Beziehung auf deſſen Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti,
von
M. *Heinrich Kunhardt.*
Leipzig, bey Heinrich Gräff.
Preis broſchirt 12 gr. Sächſiſch.

Neuigkeiten der Hennings'ſchen Buchhandlung in Erfurt.

Jubilate-Meſſe 1808.

Bellermann, J. J., der Theologe; oder encyklopädiſche Zuſammenſtellung des Wiſſenswürdigſten und Neueſten im Gebiete der theologiſchen Wiſſenſchaften, für Proteſtanten und Katholiken. 6ter Band. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Baſe, G. H., das Ganze der Handlung, oder vollſtändiges Handbuch der vorzüglichſten Handlungskenntniſſe für Kaufleute, Mäkler, Manufacturiſten u. ſ. w. 3n, 4n, 5n Theiles 2n Bandes 1ſte Abtheilung. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Deſſen vollſtändiges Handbuch der Handlungs-, Zahlungs- und Frachtkunde. 2n Bds 1ſte Abtheilung.

Gilbert, N. P., Doctor und Profeſſor, über die Krankheiten, welche während des Preuſsiſch-Polniſchen Feldzugs bey der groſsen Franzöſiſchen Armee herrſchten. Aus dem Franzöſ. von Dr. *Bock.* Mit Anmerkungen und einer Vorrede vom Geheimen Ober-Sanitäts-Rath Dr. *Formey* in Berlin. gr. 8. 16 gr.

Gotthard, Dr. J. G., der theoretiſch-praktiſche Wein- und Kellermeiſter, oder Unterricht in der Cultur und Behandlung des Weines; ein Handbuch für Weinbauer, Kellermeiſter und Weinhändler. 2r und letzter Band. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Hecker, Dr. A. F., die Heilkunſt auf ihren Wegen zur Gewiſsheit, oder die Theorieen, Syſteme und Heilmethoden der Aerzte ſeit Hippokrates bis auf unſere Zeiten. 3te ganz umgearbeitete Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Horn, Dr. E., Anfangsgründe der mediciniſchen Klinik. 2n Theils 1ſte Abth. gr. 8. 20 gr.

Nolde, Dr. A. F., Beyträge zur Geburtshülfe. 2s Stück. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Derſelbe. Die neueſten Syſteme Deutſcher Geburtshelfer ſeit dem Anfange des 19ten Jahrhunderts. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Sickler, J. V., die Deutſche Landwirthſchaft in ihrem ganzen Umfange, nach den neueſten Erfahrungen bearbeitet von einer Geſellſchaft praktiſcher Oekonomen. 9r Band. 8. 1 Rthlr.

Auch unter den Titeln:

Deutſchlands Feldbau, nach den neueſten Entdeckungen und Erfahrungen praktiſcher Landwirthe bereichert und bearbeitet von *Joh. Friedr. Wollſtein*, und herausgegeben von *J. V. Sickler.* 6r Band. 1 Rthlr.

Sickler, J. V., Die Bienenzucht, oder praktiſcher Unterricht mehrerer Bienenväter, wie man einen Bienenſtand mit Vortheil anlegen, erweitern und zu dem höchſten Ertrage bringen könne. 8. 1 Rthlr.

Trommsdorff, Dr. J. B., Syſtematiſches Handbuch der geſammten Chemie, zur Erleichterung des Selbſtſtudiums dieſer Wiſſenſchaft. 3r Bd. 2te vermehrte und verbeſſerte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Deſſelben Werkes 5r Bd. 2te Auflage. gr. 8. 1 Rthlr.

Beide auch unter dem Titel:

Derſelbe: Die Chemie im Felde der Erfahrung. 3r und 5r Band. Neue Auflage. gr. 8.

Deſſen Geſchichte des Galvanismus. 2te Auflage. gr. 8. 1 Rthlr.

Deſſen neue Pharmacopöe, dem gegenwärtigen Zuſtande der Arzneykunde und Pharmacie angemeſſen. Nebſt einem Anhange, welcher die Franzöſiſche Militair-Pharmacopöe enthält. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Wollstein, *Joh. Friedr.*, die Kunst, ohne alle Anleitung Pferde, Rindvieh, Schafe, Ziegen, Hunde und das sämmtliche Federvieh, so wie die Bienen und Seidenwürmer selbst zu erziehen, warten, füttern, und ihre Krankheiten erkennen und heilen zu lernen. Herausgegeben von *J. V. Sickler*. 5r Band. 8. 1 Rthlr.

Zur Michaelis-Messe d. J. erscheint:

Ehrmann, *Th. Fr.*, Allgemeines historisch-geographisch-statistisches Handlungs-, Post- und Zeitungs-Lexicon u. s. w. Fortgesetzt vom Prof. Dr. *Schorch*. 3ten Bandes 2te Abtheilung. gr. 4.

Trommsdorffs allgemeines pharmaceutisch-chemisches Wörterbuch u. s. w. 2n Bandes 2te Abtheil. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Trommsdorffs Apothekerkunst in ihrem ganzen Umfange.

Bey L. W. Wittich in Berlin ist erschienen:

Gea. Versuch einer wissenschaftlichen Erdbeschreibung, von *A. Zeune*, mit 2 Karten. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 4 gr. Courant.

Der Verfasser hat in diesem Buche, welches aus seinen geographischen Vorlesungen in Wittenberg und Berlin entstanden ist, eine ganz neue Bahn in der Geographie gebrochen. Da die politischen Gränzen in unsern Tagen so oft sich ändern: so hat er der Wissenschaft eine fast unveränderliche Grundlage zu geben gesucht. Er hat die natürlichen Gränzen jedes Landes genommen, und von jedem Lande zuerst ein Gemälde im Allgemeinen, der unorganischen und organischen Oberfläche, dann insbesondere aller vorzüglichen Städte gegeben. Die beiden Karten sind nach einer neuen Projection und Perspective entworfen, und dienen, den allgemeinen Ueberblick über alle Länder der Erde zu verdeutlichen.

Dom Diego Saavedra Fajardo, Spanischer Gesandter auf dem Friedenscongress zu Münster, ist als geistvoller Schriftsteller in dem Fache der Geschichte und Politik allen gebildeten Nationen bekannt geworden. In keinem seiner Werke aber hat er seine universelle Bildung so sehr offenbart, als in dem Traume, von welchem eine neue Deutsche Bearbeitung unter dem Titel:

Die Republik der Gelehrten. Jena und Leipzig, bey Gabler,

so eben erschienen ist. Die Veranlassung zu dem Buche erzählt er uns selbst. Die gelehrten Arbeiten aller Zeiten schwebten vor seinem Geiste vorüber. Die fast seltsamen Gestalten, in welchen die Gelehrten sich ihm darstellten, setzten ihn in Erstaunen. Die tiefere Betrachtung aber entdeckte in den Werken, die das Interesse, die Neigung, und selbst die Grundsätze ihrer Verfasser verläugnen, dass der Trieb der Darstellung mit unwiderstehlicher Gewalt in dem Schriftsteller wirke, und dass jedes wahrhaft literarische Product, so zufällig es auch in mancher Hinsicht erscheinen möge, dennoch durch das Ganze prädestinirt sey. Es wurde ihm klar, dass alle Gelehrte zu einer unsichtbaren Gemeinschaft vereinigt sind, die ihre Gesetze hat und ihre Freuden; ihre Beherrscher und ihre Beherrschten, und unter diesen wieder eine denkende und eine arbeitende Classe. Als den König der Könige erkannte er *Platon*, zu dem er nie aufblickt, ohne sich gestärkt und erhoben zu fühlen. Mit sichtbarer Anstrengung hält er sich zurück, wenn die Bewunderung ihn mit sich fortzureissen im Begriff ist, und das zwar sowohl aus schamhafter Bescheidenheit, als um dem Glauben seiner Zeitgenossen ein Opfer zu bringen, — und doch sind viele kraftvolle Aussprüche als heidnisch verworfen, und in den spätern Ausgaben des Werks unterdrückt worden.

Es wäre unrecht, durch nähere Darlegung des Inhalts den Eindruck zu schwächen, den dieses Kunstwerk auf jeden gebildeten Leser machen wird. Jedem wird es auf seine Weise mannichfachen Genuss gewähren, aber keiner wolle das Ganze ganz enträthseln.

Der Rechtsfall von dem Ey und dem Küchlein ist zuverlässig ein späterer Zusatz, obschon in dem Werke selbst auf denselben hingewiesen wird: denn unter den Tausenden von Allegaten findet man nicht selten Gesetze, die erst nach *Saavedra's* Tode gegeben worden sind.

Bey J. J. Palm in Erlangen ist *erschienen und* um beygesetzte Preise durch alle Buchhandlungen zu haben:

Ammon, D. *Christph. Frd.*, Prolusio de matrimonii a Catholicis cum Protestantibus ineundi confirmatione a summo Pontifice Romano nuper frustra petita. 4. 2 gr. oder 9 Kr. rhein.

Bensen, *Hur.*, über das Studium der Kameralwissenschaften für Juristen und Kameralisten. gr. 8. 16 gr. oder 1 Fl.

Bertholdt, *Leonh.*, Daniel aus dem Hebräisch-Aramäischen neu übers. und erklärt, mit einer Einleitung und histor. und exeget. Excursen, 2ter und letzter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. (beide Theile 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 Fl. rhein.)

Burkardt, *Vinc.*, Urgesetze des Staates und seiner nothwend. Majestätsrechte, syst. bearbeitet, 1sten Bds 3r Heft, enth. System der Polizeygesetzgebung nach metaph. Grundsätzen. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 Fl. 30 Kr.

— Philosophie des Lebens für erwachsene Jünglinge, um sie zu guten Weltbürgern zu bilden. Unveränderte Auflage. 8. 16 gr. oder 1 Fl.

Fabri, Dr. *J. Ernst*, Encyklopädie der histor. Wissenschaften und deren Hülfsdoctrinen: Archäologie, Chronol., Diplom., Epigraph., Herald., Hierogl., Mythologie, Numismat., Sphrag., Topon. Zu akd. Vorlesungen. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl.

Glück, *C. Fr.*, ausführliche Erläuter. der Pandekten nach *Hellfeld*, ein Commentar. IX. Bds 1ste u. 2te Abtheilung. gr. 8. jede 18 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Hagen,

Hagen, *Wlh. Fr.*, Materialien zu Uebungen in der Ciceron. Schreibart, 1n Theils 1ſte Sammlung. 2te verb. und mit einem Anhange vermehrte Auflage. 8. 8 gr. oder 30 Kr.

Pöhlmann, Dr. *J. Paul*, Verſuch einer Anweiſung für Schullehrer, 7s Bändchen, oder der praktiſchen Anweiſung, Kindern die erſten Anfangsgründe der Rechenkunſt beyzubringen, 2r Thl. 2te verb. u. verm. Aufl. 8. 1 Rthlr. 4 gr. oder 1 Fl. 45 Kr.

— kurzer Unterricht in den im bürgerlichen Leben vorkommenden zuſammengeſetzten Rechnungsarten, nebſt vielen Aufgaben, durch deren Auflöſung die Jugend im Nachdenken geübt werden kann. Für *Stadt- und Landſchulen*. Zugleich als Anhang zu deſſen Rechenbuch. 8. 16 gr. oder 1 Fl.

— Mittel zur Zeiterſparniſs beym Corrigiren dictirter Aufſätze, 3ter und letzter Heft, mit 5 Tafeln. 8. 12 gr. oder 45 Kr. (Alle 3 Hefte 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 15 Kr.)

Rötling, *C. L.*, neue *Fabrikenſchule*, mit illum. Kupfern. 3ter Theil, enth. die *Fabrication* des *Salmiaks* und der dabey als Nebenproducte gewinnbaren Fabricate, als: Benzoëblumen, dippeliſches Oel, ſchwarzer Firniſs, Phosphor, Glauber- und Seignette-Salz, Mineral- und Pflanzen-Alkali, vitrioliſirter Weinſtein, Magneſie, Braunſchweiger und Bremer Grün, Neugrün, Eiſenocher und Zinkblumen, bearbeitet von *W. L. Kiſery*, mit 6 illum. Kupf. gr. 8. 5 Rthlr. oder 7 Fl. 30 Kr.

Stephani, *Hnr.*, Fibel, oder Elementarbuch zum Leſenlernen. 4te Aufl. 8. 2 gr. oder 9 Kr.

— kurzer Unterricht, in der gründlichſten und leichteſten Methode Kindern das Leſen zu lehren. 3te *durchaus umgearbeitete* Aufl. 8. 2 gr. oder 9 Kr.

Wendt, Dr. *Frdr.*, Annalen des kliniſchen Inſtituts auf der Akademie zu Erlangen, 1ſtes Heft. gr. 8. 12 gr. oder 45 Kr.

Annotazioni med. prat. ſulle diverſe malattie trattate nella clinica med. della R. Univerſita di Pavia negli anni 1796—1798. per ſervire di continuazione alla ſtoria clinica di Pavia dell' anno 1795. de Sign. Prof. *Giuſ. Frank* e di commenti a gli elementi di medicina del Sign. conſigliere *M. A. Weikard* di *Val. Luig. Brera*. Nuova Ed. accreſciuta e compita, con 6 tavole in rame, 2 Vol. gr. 4. Crema, 1807. in Commiſſion. baar 6 Laubthaler.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und für 12 gr. in allen Buchhandlungen zu haben:

Baumgartens, *J. C. F.*, *Aufgaben zur Uebung des Kopfrechnens in Mädchenſchulen über Gegenſtände der weiblichen Beſchäftigung und häuslichen Oekonomie in ſtufenweiſen Fortſchritten vom Leichtern zum Schwerern.*

Der Verfaſſer ſagt in der Vorrede wohl mit Recht, daſs, ſo ſehr auch die Nützlichkeit der Uebungen des Kopfrechnens in Schulen anerkannt wäre, dieſe Uebungen doch in *Mädchenſchulen*, denen ſie beſonders Bedürfniſs wären, noch viel zu wenig, vielleicht aber deshalb ſo wenig angewandt würden, weil es dem Lehrer bis jetzt noch an einem recht eigentlichen *Handbuche beym Unterricht im Kopfrechnen* fehlte. Dieſem Mangel glaubt er abzuhelfen, indem er hiermit einen hinlänglichen Vorrath ſolcher Aufgaben liefert, die nicht bloſs ſtufenweiſe vom Leichtern zum Schwerern übergehn, ſondern auch dadurch den Schülerinnen anziehend werden, und ſo die Luſt und den Eifer zum Rechnen befördern, daſs ſie aus den nächſten Umgebungen, ſo ganz aus dem Wirkungskreiſe des Frauenzimmers entnommen ſind. — Gewiſs wird dieſes neueſte Werkchen des um den Unterricht in Schulen ſo verdienten Herrn Verfaſſers den Beyfall finden, der ſeinen frühern Schriften einſtimmig zu Theil wurde.

W. Heinrichshofen, Buchhändler in Magdeburg.

So eben iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Weibliche Forſt-Oekonomie,

oder Anweiſung, die Producte der Wälder, als Thiere, Bäume, Sträucher, Pflanzen und Schwämme, in der Haushaltung auf das mannichfaltigſte zu benutzen. Ein Handbuch für Damen, von der Verfaſſerin der Garten-Oekonomie für Frauenzimmer. gr. 8. Poſen und Leipzig, bey J. F. Kühn. 1 Rthlr. 8 gr.

Die Verfaſſerin iſt eine, durch mehrere ſehr ſchätzbare, mit allgemeinem Beyfall aufgenommene Schriften ſchon rühmlichſt bekannte Deutſche Dame. Das hier angekündigte Werkchen rechtfertigt nicht nur das ſchöne Beſtreben derſelben, ihren Mitſchweſtern nützlich zu werden, ſondern entſpricht auch ſeinem Zwecke auf das vollkommenſte, und wird aus dieſer Hinſicht den verdienten Beyfall des gebildeten Theils des ſchönen Geſchlechts um ſo mehr erhalten, als es nicht nur eine höchſt nützliche, ſondern auch zugleich der geſchätzten Verfaſſerin zur gröſsten Auszeichnung gereichende angenehme Lectüre iſt.

Die Kürze verſtattet hier übrigens keine ausführliche Inhaltsanzeige, man wird aber in dem Buche ſelbſt kein Product des Waldes, im Thier- und im Pflanzenreiche und deſſen Benutzung auf jede nur mögliche und vortheilhafte Art vergeblich ſuchen.

Ideal einer ſtehenden Armee im Geiſte der Zeit; von *Auguſt Wilhelm von Leipziger*. 8. Berlin, Frölich'ſche Buchhandlung. 1808. Preis 1 Rthlr. Courant.

Das Magazin der Kriegsbegebenheiten und andere gerühmte Schriften, ſo wie einige beſondere Lebensumſtände, machten den Herrn Verfaſſer ſchon lange mit Auszeichnung bekannt. Hier legte er nieder, was ſeine vorurtheilsfreye Prüfung der ernſteſten Gegenſtände, während einer thätigen, immer dem Zeitalter folgenden, Einſamkeit unter neue Anſichten brachte. Daſs innige Vertrautheit mit alter und neuer Kriegskunſt hier zu finden ſey, iſt ohnehin vorauszuſetzen; aber

aber der geſchichtsforſchende Philoſoph, der denkende Menſchenkenner überraſchen neben dem Strategen und Taktiker auf eine nicht gewöhnliche Weiſe, und um ſo mehr läſst ſich das Werk auch jedem Nichtſoldaten empfehlen, als neben dem geiſtvollen Manne, auch der Mann mit gefühlvollem Herzen ſprach.

Deutſches
Handwörterbuch
für die
Geſchäftsführung, den Umgang und die Lectüre.
(Von M. C. F. T. V****.)
Zwey Bände in drey Theilen.
gr. 8. Leipzig, bey Heinrich Gräff.
Preis 4 Rthlr. 12 gr. Sächſiſch.

Der Werth dieſes Buchs iſt längſt entſchieden. Man wird durch daſſelbe in den Stand geſetzt, alles, was einem nur irgend aus den *Wiſſenſchaften* und *Künſten*, dem *Handel* und den *Gewerben*, der *Geſchichte* und *Mythologie*, der *Länder-* und *Völkerkunde*, der *höhern Umgangs-* und *Bücherſprache* als fremd im Leſen oder Schreiben aufſtöſst, nachzuſpüren und zu erklären. Wer es ſeinem Verdienſte nach kennt, hat faſt täglich Gelegenheit, es zur Hand zu nehmen, und als einen treuen Rathgeber zu gebrauchen.

Bey Treuttel und Würtz in Straſsburg und Paris iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Codex Napoleon, nach der neuen officiellen Ausgabe ins Deutſche überſetzt von einer Geſellſchaft Rechtsgelehrter und durch Noten erläutert von *L. Spielmann*, Kaiſerlichem Procurator bey dem Civilgerichte zu Straſsburg, und auſserordentl. Profeſſor bey der Rechtsſchule daſelbſt.

Zu demſelben Buche das *alphabetiſche Sachregiſter* beſonders (bis jetzt das vollſtändigſte in Deutſcher Sprache), 147 Seiten 8. Preis 12 gr. oder 45 Kr. Rhein.

III. Neue Kupferſtiche.

Kunſt-Anzeige.

Bey L. W. Wittich in Berlin iſt erſchienen:

Koſtüme auf dem Königl. National-Theater zu Berlin, 15tes Heft, klein Folio. Preis 2 Rthlr. 12 gr. Courant.

Inhalt.

I. Aus dem Schauſpiel: *Fridolin.* Nr. 1. Iffland als Rudolph, Graf von Savern. Nr. 2. Helene. Nr. 3. Luitgarde. Nr. 4. Fridolin. Nr. 5. Gotthold von Felseck. II. Aus dem Luſtſpiel: *Der geadelte Kaufmann.* Nr. 6. Iffland als von Ruttler. III. Aus dem Luſtſpiel: *Die drey Gefangenen.* Nr. 7. Belaccueil, ein Invalide. IV. Aus dem Singſpiel: *Das Geheimniſs.* Nr. 8. Thomas.

IV. Bücher, ſo zu verkaufen.

Bey dem Meuſel'ſchen Leſe-Inſtitute zu Coburg ſind folgende gut conditionirte Bücher um die neben beygeſetzten feſten Preiſe, den Carolin zu 6 Rthlr., den Ducaten zu 3 Rthlr. gerechnet, zu haben.

Briefe und Gelder erwartet man poſtfrey, und wird daher kein Brief unfrankirt angenommen.

In Quart.

Bergius, neues Polizey- und Cameral-Magazin. 1—6r Band. Leipz. 775—80. 5 Rthlr.
— neues Polizey- u. ſ. w. 1—9r Bd. 9 Rthlr.
— Sammlung auserleſener deutſcher Landesgeſetze, welche das Polizey- und Cameralweſen zum Gegenſtande haben. 1—13s Alphabet od. Band. Frankf. 781—92. 12 Rthlr.
E. du Pin, Bibliotheque des autheurs eccleſiaſtiques. Paris. 690—715. 1—19 Tomes. 6 Rthlr.
— Bibl. des auth. eccleſ. etant les diſſertations. Paris. 701. 2 Tomes. 16 gr.
Bibliſche Encyklopädie. 1—4r Bd. Gotha. 793—98. Halb Engl. 6 Rthlr. 20 gr.
Muratori, Geſchichte von Italien. 1—9r Band. Leipz. 745—50. 4 Rthlr. 12 gr.

In Octav.

Geſchichte der Entſtehung, der Veränderung unſers Proteſtantiſchen Lehrbegriffs, von *Planck*. 1—8r Bd. Leipz. 791—1800. 5 Rthlr.
Schröckhs Chriſtliche Kirchengeſchichte. 1—35r Band. Leipz. 768—1803. 30 Rthlr.
— Chriſtliche Kirchengeſchichte ſeit der Reformation. 1—8r Bd. Leipz. 1804—7. 10 Rthlr.
Schmidts Geſchichte der Deutſchen. 1—17r Band, nebſt einem Band Zuſätze und Regiſter und einem Band Lebensbeſchreibung. Ulm, 778—1803. g. Franzbd. in 20 Bänden. 9 Rthlr.
Smits Lateiniſche und Holländiſche Bibel. Antwerp. 744—760. in 20 Franzbänden. 6 Rthlr.
Allgemeine Deutſche Bibliothek. 1—117r Bd., nebſt 19 Bdn Anhang und 2 Bdn Regiſter. NB. jeder Band enth. 1—2s Stück. 765—94. ganz Pergament. Wer bis Michaelis d. J. auf dieſes Werk das höchſte Gebot thut, erhält es.
Fleurii Hiſt. eccleſiaſtica lat. reddita et notis illuſtrata. 1—86r Bd. 775—98. g. Franzbd. Mit dieſem Werk wird es eben ſo gehalten.
Bergſträſers Realwörterbuch über die klaſſiſchen Schriftſteller der Griechen und Lateiner. 1—7r Bd. Halle 772—87. ganz Franzbd. 4 Rthlr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

München, b. Fleischmann: *Die neuesten Briefe aus der Schweiz in das väterliche Haus nach Ludwigsburg;* nebst einem Gemälde des Bergsturzes am Rigi und Lauwerzer See. *Erstes* und *zweytes* Bdchen. 1807. 480 S. 8. mit Kpfrn. (1 Rthlr.)

Ein junger Wirtembergischer Gelehrter, der zur Herstellung seiner Gesundheit sich im J. 1806. einige Monate in Gais im Canton Appenzell aufhielt, zeigt sich mit diesen Berichten über das Land von Appenzell, St. Gallen und Schwyz dem Publicum zum ersten Mal, und zwar auf eine vortheilhafte Weise. Abgesehen von vielen bekannten Local-Nachrichten über die benannten Cantone, die man hier wiederholt findet, kann man dem *Vf.* nicht vorwerfen, er habe seinen Vorgängern nachgeschrieben. Er war Selbstbeobachter, und zwar ein gebildeter und scharfsichtiger, das geht aus dem Ganzen hervor, so wie aus manchem mitgetheilten Neuen und neu aufgestellten Seiten bekannter Gegenstände. Ueber die Unvollkommenheiten seines Werks, die wir bey dem Interesse dieser Briefe aufzuzählen nicht geneigt sind, erklärt er sich selbst in der bescheidenen Vorrede. Der Vortrag ist, wenn gleich hier und da etwas schleppend und gedehnt, doch im Ganzen fliessend und ziemlich correct. — Gegenden, Sitten, Kirchen- und Erziehungswesen, Nahrungszweige, ältere Züge der Geschichte, literarische Notizen, sind die Hauptgegenstände dieser Reisebeschreibung, aus welcher wir hier einiges ausheben wollen.

Ein merkwürdiges Polizey-Aktenstück ist die S. 95 f. im Auszug gelieferte Landverordnung des Canton Appenzell Inner Rhoden; im J. 1806. eine Erscheinung aus dem 17. Jahrhundert. Es wird z. B. darin verordnet, dass Trinken und unerlaubter Umgang mit ausländischen Personen, welche nicht der *Landesreligion* sind, gänzlich und bey 5 fl. Strafe verboten seyn soll; ferner, ein Hochzeiter, welcher sich durch frühern Beyschlaf vergangen hat, und dessen seinem Geistlichen geständig ist, wird am Mittwoch ohne hochzeitlichen Zug und Mahl eingesegnet, und muss 4 fl. büssen; gesteht er es nicht, und lässt sich am Dienstag copuliren, so muss er 18 fl. Strafe erlegen, wenn durch den Erfolg der frühere Beyschlaf an den Tag kommt. — Die Regierung zu Luzern verbot im J. 1805. das Tragen der runden Hüte, die mehr als 18 Zoll im Durchschnitt halten, als eine „Luxuswaare," um, wie es in dem Befehle heisst, dadurch den für ein Land traurigen Uebeln der allzugrossen Ueppigkeit in der Kleidertracht vorzubeugen; und die Landjäger erhielten Befehl, die Namen derjenigen, welche solche verbotene Hüte trügen, der Finanz- und staatswirthschaftlichen Kammer anzuzeigen. Naiv genug ist S. 119 f. die Parallele zwischen des Appenzeller Sennen zärtlicher Behandlung seiner Kühe, und der vernachlässigten Erziehung und Liebe seiner Kinder, welche physisch und moralisch der erstern sehr nachsteht. — Ueber die Liturgie der Reformirten S. 121 f. In dem gewöhnlich gesungenen Sterbeliede lautet ein Vers so:

Wer ist der uns dies Liedlein sang?
Ist alt und wohlbetaget,
Diesmal kommt er nicht von der Statt,
Das Podagra ihn plaget:
Oft seufzt er und bat Gott im Sinn:
Herr hol den kranken Herrmann hin,
Wo jetzt Elias wohnet.

Das Gesangbuch mit solchen und ähnlichen Sächelchen ward noch im J. 1801. in Zürich bey Gessner neu aufgelegt. — Ein anderswo angeführtes Abendmalslied hebt so an:

Die Heiden mich umher umringen,
Auf Gottes Namen ich vertrau,
Und hoff dass es mir soll gelingen
Dass ich sie *allesamt umhau.* (!!)
Sie schwärmen um mich wie die Bienen,
Ich will sie *dämpfen.* u. s. w.

Stilling's (Hofr. *Jung*) Andenken von einem neulichen Besuche in St. Gallen her, war dort der Gegenstand — fast der Anbetung, welche sich dieser Seher sowohl durch seinen Geruch der Heiligkeit und den Prophetensinn, als durch seine Kunst des Staarstechens erworben hatte. Betend trat er in die Gesellschaften, wo er eingeladen war, ein, und hielt bey Tische Anreden an Gott, die halbe Stunden dauerten. — Seit einigen Jahren hat das in diesem Canton sehr vernachlässigte Erziehungswesen doch Fortschritte zum Bessern gemacht; das akademische Gymnasium ist im Flor, und ein eigner Erziehungsrath zur Verbesserung der Landschulen niedergesetzt, die nach den angeführten Beyspielen tief gesunken waren. Interessant ist im funfzehnten Briefe die Schilderung des häuslichen Lebens der verschiedenen Stände von Appenzell, und im folgenden die Rüge des medicinischen Unwesens daselbst beherzigungswerth. S. 197. wird der muthvolle Tod einer

einer unglücklichen Entehrten erzählt, die von ihrem Verführer verlaſſen war, und noch auf dem Schaffot den Todesſtreich den Geſetzen nach von ſich hätte abwenden können, wenn ſie ihre Hand einem der drey Jünglinge gab, die darum warben. — Die Beſchreibungen der Bergreiſe auf den hohen Säntis und der Lebensart der Sennen, ſo wie die botaniſchen, mineralogiſchen und andern naturhiſtoriſchen Bemerkungen, Regeln für Bergreiſende und dergl. m., ſind belehrend und unterhaltend. Einige der folgenden Briefe verbreiten ſich ausführlich über den Zuſtand des Religions- und Erziehungsweſens im Canton Appenzell, über die zweckmäſsigen Verbeſſerungen des letztern ſeit dem J. 1800., und über Armenanſtalten. Sehr edel iſt folgender Zug der Wohlthätigkeit der Eidgenoſſen. Als im J. 1805. die Kaufleute in Ulm für das durch den Krieg verarmte Schwaben eine Collecte anſtellten, zahlte die Schweiz, des eignen Mangels und Drucks, worunter ſie ſchmachtete, ungeachtet, am meiſten, nämlich 5839 fl.; aus dem reichen England kamen nur 3000 fl., und aus Frankreich einige hundert fl. — Das aufgeſtellte Sittengemälde dieſes Hirtenvolks, bey welchem Religioſität und Kinderzucht ſeit der Schweizer-Revolution ſehr geſunken ſind, hat mehrere merkwürdige und wenig bekannte Züge. — Im 27ſten Briefe kommt die auf dem Titel als unſchuldiges Aushängeſchild angekündigte Schilderung des ſchauderhaften Bergſturzes (Bergſchlupfs) bey Goldau am 2. Sept. 1806. vor, den der Vf. ſechs Tage nach dieſer Kataſtrophe beobachtete. Von dem minder Bekannten dieſes traurigen Bildes zeichnen wir folgendes aus. Nach einem officiellen Berichte des Cantonraths war der Verluſt an verſchütteten Grundſtücken 900829 fl. werth; 484 Erwachſene und 128 Kinder wurden dabey getödtet, und 273 Stück Vieh gingen verloren. Der Bruch oder Erdſturz betrug oben am Rofsberge kaum $\frac{1}{8}$ Stunde, die Schuttbreite am Fuſse deſſelben $\frac{1}{4}$ Stunde, und die von oben an ſich erſtreckende Länge gegen Lauwerz und Goldau zwey Stunden. Das zwiſchen den Steinſchichten und Schluchten eingedrungene Waſſer, das die darin enthaltenen Erdarten erweichte und ihren Fuſs unterminirte, iſt unſtreitig die Urſache des Sturzes geweſen. Es kommen mehrere traurig intereſſante Anekdoten von Geretteten vor. Die Predigt, welche der Kloſterpfarrer von Einſiedeln über dieſe Kataſtrophe hielt, hatte die poetiſch-excentriſche Stelle: „Die freundlichen Bewohner des Thales ſind getödtet von der Hand des Allmächtigen; und weil der Schöpfer der Natur, wenn er ſelbſt den Todtengräber macht, nicht begräbt, wie Sterbliche einander begraben: ſo hat er ganze Wälder ihnen zu Kreuzen zuſammengebrochen, und einen groſsen Berg über die Armen zum Grabhügel und Denkmal aufgethürmt." — Das beygefügte ſchlecht gearbeitete Kupfer giebt keinen Begriff von der ſchaudervollen Scene; ſchon die Berghöhen ſind viel zu niedrig angenommen. Seit der Erſcheinung dieſer Briefe iſt das hier angeführte Verzeichniſs der über jene Kataſtrophe herausgekommenen Schriften und bildlichen Darſtellungen unvollſtändig geworden. — Ohne Anmaſsung, wie der übrige Inhalt dieſer Briefe, ſind auch die am Schluſſe derſelben gegebenen Erinnerungen an den verdienten *Ebel*, wegen verſchiedener den C. Appenzell betreffenden Behauptungen in deſſen Schilderung des Gebirgsvolks u. ſ. w.

Ohne Druckort: *Reiſe in die Gegend von Goldau und Lauwerz nach dem Bergfalle.* Von *A. L. Grimm.* 1807. 19 S. 8. (2 gr.)

Dieſes Fragment einer Schweizerwanderung hat auch in Hinſicht auf die Kataſtrophe jener Gegend kein anderes Intereſſe, als die darin mitgetheilte mündliche Erzählung einer Dienſtmagd in Lauwerz, welche nebſt einem Kinde, von den Ruinen eines Hauſes verſchüttet, nachdem ſie eine Nacht darunter gelegen, ohne ihr Pflegekind, das ſie nur ächzen hörte und tröſtete, ſehen zu können, mit demſelben gerettet ward. Dann ſind noch einige der damals über dieſen Bergfall verbreiteten Erzählungen berichtigt.

STATISTIK.

ALTONA, b. Hammerich: *Abriß der Statiſtik und der Staatenkunde*, nebſt *Fragmenten zur Geſchichte derſelben* von *Aug. Niemann.* Mit einer ſtatiſtiſchen Tafel. 1807. 17 Bog. 8. (1 Rthlr.)

Dieſes Buch zerfällt in zwey Haupttheile: *Abriß* (oder wie der Vf. überall ſchreibt, *Abris*) der Statiſtik, und *Abriß der Staatenkunde.* Dem erſten geht eine Einleitung voraus, überſchrieben: Erſte Anſicht und Abrifs der Statiſtik. Die Nachrichten von dem Zuſtande der Länder und ihrer Bewohner, welche die *Erdkunde* — im allgemeinen Sinne des Worts — begreift, ſagt der Vf., werden, nach den Hauptgeſichtspunkten, aus denen man ſie ſammelt, in drey Fächer geordnet, in Länder-, Völker- und Staatenkunde. Die letzte, bey der er ſtehen bleibt, beſchreibt die Staatsverbindung nach ihrem wirklichen Zuſtande, oder den Staat im eigentlichſten Sinne, und demnächſt die unter demſelben vereinigte Geſellſchaft, die Nation. Dieſem nach theilt ſie ſich in zwey Haupttheile, die eigentliche Staatenkunde und die Nationalkunde. Jene betrachtet die Gewalt an ſich nach ihrer Grundeinrichtung und in ihrer Ordnung und Wirkſamkeit. Alſo Verfaſſungs- und Regierungskunde ſind die beiden Abtheilungen der eigentlichen Staatenkunde; die der Nationalkunde aber Wirthſchaftskunde, Sitten- und Bildungskunde. Die Grundlage der Staatenkunde ſind Thatſachen. Die Kunde von irgend einem Staate iſt der Inbegriff der zur kenntlichen Darſtellung ſeines wirklichen Zuſtandes brauchbaren zweckmäſsig benutzten Thatſachen. Aber auch der vollſtändigſte Inbegriff ſolcher Thatſachen iſt nur der Stoff der Staatenkunde; durch zweckmäſsige Benutzung wird erſt ſeine Brauchbarkeit geltend. So betrachtet iſt die

die Staatenkunde ein Lehrgegenstand. Die Darstellung eines Staats hat ihre Regeln sowohl für die Sammlung des Stoffs, als für dessen Benutzung zu einem höhern Zweck, der Regierung des Staats. Den Inbegriff dieser Regeln nennt Hr. *N.* Statistik, die ihren theoretischen und praktischen Theil habe; der erste bilde die Statistik im eigentlichen Sinne, der andere leite nur die Uebung in der richtigen Anwendung der Theorie. Jene zergliedert der Vf. in acht Abschnitte: 1) Gesichtspunkt, Aufgabe der Staatenkunde, Bestandtheile, Staatsmerkwürdigkeiten. Also Beantwortung der Fragen: Aus welchem Gesichtspunkte soll die Staatenkunde den Staat betrachten und seinen Zustand darstellen? wie soll sie diesen aus solchem Gesichtspunkte in seine Bestandtheile zergliedern? was erscheint bey diesem Geschäfte unter der Menge des Stoffs als Staatsmerkwürdigkeit? 2) Lehrgebiet, Gränzberichtigung mit verwandten und Hülfswissenschaften, nämlich: Staatslehre, Staatengeschichte, Erdbeschreibung, Völker- und Gewerbkunde, Staatsrechenkunst. 3) Quellen der Staatenkunde, Sammlung statistischer Nachrichten: Staatsschriften und officielle Nachrichten, Landesverordnungen, ferner Staatskalender, Listen verschiedener Art, Landkarten, Zeitungen, Intelligenz- und Wochenblätter, Provinzial- und Ortbeschreibungen, Reisen. (Von der Kunst, sich durch Fragen über statistische Gegenstände zu belehren.) 4) Brauchbarkeit und zweckmäfsiger Gebrauch der Thatsachen. (Sie müssen, wenn sie brauchbar seyn sollen, jede einzeln wahr, bestimmt und neu, und zusammengenommen gleichzeitig und vollständig seyn. Ihr Gebrauch zeigt sich besonders in ihrer Stellung und in der geschickten Anordnung zu einem Ganzen.) 5) Statistische Darstellung (beschreibend, oder bildlich und tabellarisch. Regeln, nach denen hierbey zu verfahren ist). 6) Lehrvortrag und Studium. (Verschiedene Methoden und ihre Vereinigung.) 7) Geschichte der Staatenkunde und der Statistik. — Da Hr. *N.* einmal unterscheidet zwischen Staatenkunde und Statistik: so macht er auch einen Unterschied zwischen der Geschichte derselben; und diesem nach hat die Geschichte der ersten den allmähligen Anwachs der Materialien, die andere aber ihre systematische Behandlung zum Gegenstande. Jene theilt der Vf. in drey Zeiträume. Den ersten bezeichnet er mit dem Namen des Venetianers *Franz Sansovino*, den zweyten mit *Hermann Conring's*, den dritten mit *Achenwall's* Namen. Den letzten Zeitraum theilt er in drey Abschnitte: von *Achenwall* und *Büsching*, 1746—1775., wo *Schlözer* und *Adam Smith* auftraten, bis 1792. und von da, wo der Vf. den Schotten *Sinclair* und den deutschen *Ebeling* als Epochenmacher annimmt, bis jetzt. Bey jedem Abschnitt nennt er die Männer, die etwas Vorzügliches, sowohl in Ansehung des Ganzen, als einzelner Theile, Völker u. s. w. geleistet haben. Er erklärt sich zugleich über die Lücken, die selbst in den am besten bearbeiteten Statistiken sich finden, und von ihrer Ergänzung, die den Regierungen von Rechts wegen, wenigstens um ihrer selbst willen, obliegt, und von dem Privatfleifs geübter Forscher erwartet wird. Von den in Frankreich bey jedem Departement angeordneten *Bureaux de Statistique* u. s. w. Der vielfache Nutzen, der aus der Beförderung des statistischen Studiums entspringt. 8) Der nach den Ideen des Vfs. entworfene Grundrifs der Staatenkunde. Ihm zu folge theilt sich die Darstellung irgend eines Staats in zwey Theile: die *statistische Landeskunde*, welche die historischen, geographischen und physischen Vorkenntnisse vom Staatsgebiete sammelt, und die *Staatskunde*, welche Staat und Volk beschreibt, und wieder zwey Abtheilungen hat; 1) die eigentliche Staatskunde, die den Staat selbst, seine Verfassung (*Verfassungskunde*), seine Regierung (*Regierungskunde*) und sein äufseres Verhältnifs (*politische Staatskunde*) zum Gegenstande hat. 2) Die *Nationalkunde*, welche die Angelegenheiten der Staatsgesellschaft schildert, nämlich die *ökonomischen*, ihr Gewerbe, die Elemente, Bedingungen und Beschaffenheit ihres Wohlstandes; und die *moralischen*, die Sitten des Volks, die verschiedenen Umstände, welche die Bildung der Nation erleichtern oder hindern, die Anstalten, welche sie befördern sollen, und ihren Erfolg. — Anhangsweise sind dem ersten Haupttheile beygefügt: *Fragmente zur Geschichte der Staatenkunde und der statistischen Literatur*, nach den vorhin angegebenen Zeiträumen und ihren Abschnitten chronologisch und umständlicher, als dort, geordnet.

Nach diesem allen folgt von S. 187. an der *zweyte* Haupttheil, der *Abriß der Staatenkunde*, in 2 Theilen, deren erster überschrieben ist: *Statistische Landeskunde*, in drey Abtheilungen: 1) historische Darstellung des Staatsgebiets; 2) geographischer Abrifs; 3) Naturbeschreibung desselben. Bey letzterer will der Vf. in Betrachtung gezogen wissen: *a*) die physische Flächenkunde; *b*) Witterungskunde oder statistische Meteorologie (?); *c*) Productenkunde; *d*) physische Volkskunde. Bey jeder Abtheilung und Materie stehen die Namen der hervorstechendsten Schriftsteller. Zweyter Theil: *Staatskunde*: *a*) eigentliche Staatskunde. *α*) Verfassungskunde: *a*) Staatsverfassung, *b*) bürgerliche, *c*) kirchliche, *d*) Schulverfassung, *β*) Regierungskunde: *a*) Regierungsordnung, *b*) Regierungsverwaltung: erstes Kapitel: bürgerliche Gesetzgebung und Verwaltung (wo der Vf. die ganze Polizeywissenschaft mit allen ihren Zweigen und einen grofsen Theil der Landwirthschaft in die Statistik hineinpfropft); zweytes Kapitel: politische Verwaltung; drittes Kapitel: wirthschaftliche Verwaltung oder Staatswirthschaft (hierbey wieder vieles, was nach unsern Begriffen von Statistik nicht hierher gehört. *γ*) Politische Staatskunde. *b*) Nationalkunde. *α*) Darstellung der Nationalökonomie: *a*) Gewerbkunde; *b*) Kunde des wirthschaftlichen Zustandes der Nation (wieder mancherley Allotrien). *β*) Sitten- und Bildungskunde: *a*) Volkssittenkunde; *b*) Bildungskunde. Als Anhang dieses zweyten Theils kann man betrachten den (S. 240—256.) beygefügten Ueberblick der zur besondern Kunde einzel-

zelner Staaten dienenden Quellen und Nachrichten, mit Hinweisung auf die voranstehenden historischen Fragmente. Also kurze Andeutung der besten statistischen Schriften über Spanien, Portugal u. s. w. Am Ende noch die auf dem Titel erwähnte Tafel.

Wir ehren den systematischen Kopf des Vfs., den Reichthum seiner Ideen, die ausgebreitete Kenntnifs aller, selbst der geringsten, auch nur in der weitesten Entfernung die Statistik berührenden Materialien und Notizen, und seine Geduld, alles das so kunstreich zu ordnen: können aber dabey nicht bergen, dafs er diese nützliche und heut zu Tage unentbehrlich gewordene Wissenschaft übermäfsig ausdehnt. Die Statistik eines einzelnen Landes, nach seinem Plan abgefafst, möchte noch hingehen, kann dadurch sogar sehr nützlich werden; aber das Compendium, welches die Kunde aller, auch nur der europäischen Staaten, auf diese Manier darstellen soll, möchten wir sehen. Es müfste ein wahres Ungeheuer werden, vor dessen Erklärung jedem Docenten und Discenten grauen müfste. Auch hat uns der ungewöhnliche, von Hn. *N.* beliebte Unterschied zwischen Statistik und Staatenkunde, beym Lesen seines Buchs öfters verwirrt und aufgehalten. *Statistik* und *Staatskunde* sind so ziemlich synonym; aber wie vielerley begreift man unter *Staatenkunde?!*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Ein königl. Neapolitanisches Decret vom 20. May enthält folgendes: „Am 17. März 1807. hatten Se. Maj. der König eine Akademie der Geschichte und Alterthümer gestiftet. In Betracht jedoch, dafs die *schönen Wissenschaften*, die *Sprachkunde* und die *schönen Künste* einander zur Verfeinerung des Geschmacks und zur Kenntnifs des Wahren und Guten wechselseitig unterstützen: so errichten wir nunmehr in unserer guten Stadt Neapel eine *königl. Gesellschaft der Wissenschaften*, der *Philologie* und der *Künste*, und erklären uns zum Protector derselben einverleibt. Die von uns gestiftete *Akademie der Geschichte und Alterthümer* wird derselben mit ihren Einkünften einverleibt, und kein anderes literarisches oder artistisches Institut soll in unsern Staaten den Titel *königliche Gesellschaft* oder *Akademie* führen können. Diese neu errichtete Gesellschaft besteht aus drey Akademieen, nämlich der Geschichte, der schönen Wissenschaften und der Künste. Jede erhält schickliche Unterabtheilungen. Die erste erhält 20, die zweyte 24, die dritte 10 Mitglieder. Die drey Secretäre, deren Ernennung von uns abhängt, besorgen das Oekonomische der Gesellschaft. Jede Akademie kann auch fremde Mitglieder aufnehmen, die aber nicht die Hälfte ihrer Zahl überschreiten dürfen. Die ersten ordentlichen Mitglieder aller drey Akademieen ernennt der König. Sie versammeln sich in dem königl. Studienpallaste alle 14 Tage, und nach Erfordernifs auch öfter. Jede ernennt einen Präsidenten auf drey Monate. Jährlich setzt jede zwey Preise auf die beste Beantwortung von Preisfragen. Die Uniform der königl. Akademiker ist blau mit grünen Aufschlägen. Der König behält sich vor, ihre Besoldungen nach Umständen zu erhöhen."

In der öffentlichen Sitzung am 1. Jul. erkannte die Klasse der alten Geschichte und Literatur im französischen Institute über die eingegangenen 10 Preisschriften über die Frage: welchen Einfluss die Kreuzzüge auf die bürgerl. Freyheit der Völker Europens, auf ihre Civilisation u. s. w. hatten. Der Preis wurde zwey Memoiren zuerkannt, deren eines Hn. *Maxime v. Chastel d'Aillecourt*, die andere Hn. Prof. *Heeren* in Göttingen zu Verfassern hat.

Der französische Moniteur liefert folgende Nachricht aus *Isle de France*: „Die Nacheiferungsgesellschaft auf *Isle de France*, von dem lebhaften Verlangen beseelt, den östlichen Kolonieen nützlich zu werden, unterhält mit den französischen Gelehrten eine Correspondenz, welche den Zweck hat, die Völker der östlichen Kolonieen bekannter zu machen, und unter den Franzosen die Sprachen des Orients zu verbreiten. Die Lage von Isle de France, welche einzig ist, setzt die Gesellschaft in den Stand, mit allen Punkten der ostl. Küste von Afrika, mit Madagaskar, dem rothen Meere, Persien, Ostindien, China, den Philippinen und den zahlreichen Inseln des indischen Oceans mit grofser Leichtigkeit zu correspondiren, und in kurzer Zeit alle mögliche Erläuterungen zu erhalten. Ungeachtet nun diese Gesellschaft noch neu ist, und sich mit den orientalischen Sprachen noch wenig beschäftigt hat: so hat sie doch schon vollständigere und zuverlässigere Wörterbücher derselben gesammelt, als man bisher hatte, und mit vielem Scharfsinn die Aehnlichkeit zwischen den Sprachen der verschiedenen durch unermefsliche Entfernungen getrennten Völker bemerkt. Bisher hat der Krieg den Arbeiten dieser Gesellschaft die gröfsten Schwierigkeiten entgegengesetzt; sobald aber der Friede die unterbrochene Verbindung wieder herstellt, und der Handel den Araber, Perser, Indier, Malayen, Chinesen u. s. w. in unsere Häfen führt, wird diese wichtige Arbeit mit vermehrtem Eifer fortgesetzt werden."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Lerouge d. j.: *Viaggio de Licomede in Corsica, e sua Relazione storico-filosofica sui Costumi antichi e attuali de' Corsi, ad un suo amico. Tomo primo e secondo.* 1806. 307 u. 219 S. 8.

Französisch unter dem Titel:

Voyage de Lycomède en Corse, et sa Relation historique et philosophique sur les Moeurs anciennes et actuelles des Corses, à un de ses amis. *Tome premier* et *second.* (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. dieses Werks nennt sich unter der Zueignungsschrift: *Arrighi ..... Lycomède.* Warum er den letzten Namen angenommen, warum er ihn, und nicht seinen wahren Namen auf das Titelblatt gesetzt, aus welcher Gegend Italiens er gebürtig seyn, wo er sich jetzt aufhalten, was für ein Amt er bekleiden mag, und ob er die dem Italiänischen Texte gegen über stehende Französische Uebersetzung selbst verfertigt habe? — dies alles muss Rec. unbeantwortet lassen. Das Ganze ist in Kapitel eingetheilt, deren der *erste* Band *neun*, der *andre sechs*, enthält. Sie sind in Briefform abgefasst und an einen Freund gerichtet, den der Vf. *Lysides* nennt. (*Mon cher Lyside* kommt beynah auf allen Seiten vor.) In dem *ersten* Kapitel, das den übrigen zur Einleitung dient, versichert er, er habe sich auf der Insel Corsica und in mehrern Gegenden derselben, besonders auch in dem Innern, lang genug aufgehalten, um die Localverhältnisse des Landes und die Denkart und die Sitten seiner Bewohner kennen zu lernen. Zu dem Ende habe er auch unter ihnen gelebt und sich gekleidet wie sie. Was er von ihnen erzähle, stütze sich auf zuverlässige Thatsachen. Er schmeichle sich, sie so darzustellen, wie sie von jeher beschaffen gewesen, nicht mit den Uebertreibungen, mit denen sie, selbst in den neuesten Schriften, erscheinen, sondern so, wie sie seine wahrheitsliebende Feder schildern werde; und er fodere jeden heraus, der die von ihm behaupteten Angaben widerlegen wolle. — Auch findet Rec., so weit er hierüber urtheilen kann, dass Hr. *Arrighi* Zutrauen verdient. Zu wünschen wäre aber nur, dass er sich kürzer gefasst hätte. Es sind der Auswüchse oder der nicht zur Sache gehörigen Stellen und der Gemeinplätze gar zu viel. Vermuthlich wollte sich der Vf. dadurch den Anspruch auf einen *philosophischen* Geschichtschreiber, wie er sich auf dem Titel und anderwärts ankündigt, erwerben: aber dann hätte er die Sache anders angreifen müssen; so wie er zu Werke geht, wird er langweilig. So kramt er gleich im *ersten* Kapitel seine Gedanken aus über den Ursprung der Verschiedenheit der Sitten unter den Nationen und über die Ursachen, die diese Verschiedenheit bey der einen mehr, bey der andern weniger, bestimmen. So findet man ferner T. I. S. 173—223. einen, auch nicht von Ferne zur Hauptsache gehörenden, Auswuchs, die Beschreibung eines Besuchs bey einem Corsen, den er Theophanes nennt, die Nachricht von dessen Bibliothek, die nur aus wenigen alten und neuen Klassikern bestand, dessen Urtheile über dieselben u. s. w. Wozu ferner das weite Ausholen (S. 257 u. ff.) von der Jagdlust der meisten Völker? Und so noch gar manches Andre, welches, wenn es wäre unterdrückt worden, das Buch um die Hälfte verringert hätte. Dahin kann man auch rechnen, was von den ältesten Bewohnern der Insel Corsica im *zweyten* und den folgenden Kapiteln erzählt wird, weil es längst von andern Schriftstellern, von *Cyrnäus*, *Filippini*, *Cluver*, *J. W. Berger*, *Limperani*, und von so vielen andern, deren lange Reihe in *Meusel's Bibl. hist.* (Vol. X. P. I. S. 150—168.) beschaut werden kann, ausführlicher und gründlicher auseinander gesetzt worden ist. Die Eigenschaften, die der Vf. den alten Corsen, und zunächst den Germanen, Celten und Galliern (S. 51.) beylegt, haben diese wohl so ziemlich mit allen uncultivirten Völkern gemein. — Im *zweyten* Kapitel (S. 65 u. f.) übt er Kritik über die einander widersprechenden Nachrichten von Strabo und Diodor, in Hinsicht auf die vom erstern vorgegebene Wildheit der alten Corsen. Er hält es mit dem letztern, der ihnen mehr Humanität zuschreibt, und dem deswegen mehr Glauben beyzumessen ist, als dem erstern, weil er selbst auf der Insel war, Strabo aber nicht. Dies that auch schon der vorhin erwähnte *Berger*, und vor diesem bereits andere. Dass übrigens Hr. *A. Berger's Eclogas antiquitatum Corsicarum* vor sich gehabt habe, erhellet aus dem Citat T. I. S. 82. und 83., aus diesen werden indessen wohl wenige errathen, dass er auf unsern deutschen Landsmann, den Wittenbergischen *Berger*, ziele. Denn unter dem Italiänischen Text steht: *Samuel Gotthef. eglog. antiq. Corsic.* cap. XI., und unter der Französischen

Ueberfetzung: *Samuel Gotthofred. Eglog.* chap. 2., *antichi Corfe.* Unfer Vf. nahm nämlich den Refpondenten der dritten *Bergerifchen* Difputation für den Urheber derfelben. Diefer aber heifst: *Samuel Gotthelf Petri*, und der Titel diefer, fo wie der beiden andern Difputationen, lautet: *Eclogae Antiquitatum Corficarum.* Sie wurden im J. 1743. gedruckt, und ihr Vf. gab ihnen das Jahr darauf den allgemeinen Titel: *Eclogarium Corficum*, und begleitete fie mit einer Vorrede. Dahin gehört auch (S. 63.) der Hiftoriker *Zonari*, foll heifsen *Zonaras;* im Italiänifchen fteht doch *Zonara.* Uebrigens wird diefer Grieche, der im 12ten Jahrhundert nach Chriftus lebte, als Gewährsmann von Begebenheiten, die fich lange vor Chriftus zutrugen, aufgeführt. — Im *vierten* Kapitel erzählt der Vf. die politifchen Erfchütterungen, die nach der Zertrümmerung des abendländifchen Römifchen Kaiferthums, nebft fo vielen andern Völkerfchaften, auch die Corfen erfuhren. Es bildete fich nach und nach unter ihnen eine Municipal-Verfaffung, die zu Anfang des eilften Jahrhunderts allgemein wurde, und fich bis in das achtzehnte erhielt. Die Sitten blieben, im Ganzen genommen, unter allen Stürmen, diefelben von den älteften Zeiten, fo weit die Gefchichte reicht, bis auf die neueften; was wohl hauptfächlich aus der Lage der Infel und ihrer natürlichen, meiftens gebirgigen Befchaffenheit erklärt werden kann. — Vom *fünften* Kapitel an fpricht der Vf. als Augenzeuge. Seine erften Bemerkungen betreffen die den Corfen gewöhnlich angefchuldigte Rachgier. In den ältern Zeiten übten fie, wie alle noch rohe Nationen, diefe Leidenfchaft aus, indem fie ihren Beleidigern Rache fchwuren, fo dafs, nach Befinden der Umftände, ganze Familien, ja fogar Stämme, Theil daran nahmen. Später hin ward fie durch die tyrannifche und ungerechte Regierung der Genuefer unterhalten. Da diefe ihnen keine Gerechtigkeit wiederfahren, und fogar Mordthaten, an Corfen verübt, ungeftraft liefsen: fo waren diefe zur Selbfthülfe nothgedrungen; woraus denn freylich oft die fchrecklichften Scenen entftanden. So bald die Infel an Frankreich kam, hörte diefes Unheil auf, fo dafs man vom J. 1769—1792. kaum fechs Todfchläge zählte, und dafs der Franzöfifche Intendant verficherte, während diefes Zeitraums wären in keiner andern Franzöfifchen Provinz weniger Todfchläge gezählt worden. Statt alfo den Corfen Rachfucht und Blutdurft beyzumeffen, müffe man vielmehr behaupten, dafs fie von Natur menfchenfreundlich und aller möglichen Milde der Sitten fähig feyen. Diefs wird im *fechsten* Kapitel weiter ausgeführt, und im *fiebenten* und *achten* werden allerley Gebräuche unter ihnen bey Hochzeiten, Krankheiten und Leichenbegängniffen, ihre Mufik und Tänze gefchildert; wo denn immer fremde Dinge beygemifcht werden, z. B. von den Tänzen der alten Aegypter, der Römer, der Gallier. Zuletzt einige Nachrichten von der Sprache, den Wiffenfchaften und Künften. — Das *neunte* und letzte Kapitel des *erften* Bandes befchäftigt fich mit der geringen Sittenveränderung feit 1769. oder feit der Franzöfifchen Regierung, und mit Lobeserhebungen der Unverbrüchlichkeit ihrer Freundfchaft, mit ihrer Entfernung von Falfchheit und Ränkefucht, u. f. w.

Die kurze topographifche Befchreibung der Infel, womit der *zweyte* Band anhebt, hätte von Rechts wegen der Sittenfchilderung voraus gehen follen. Das *zweyte* Kapitel betrifft die Bevölkerung. Der Vf. giebt fie fehr beftimmt und nach einer Tabelle zu 165,529 Seelen an, vergifst aber das Jahr, in dem diefe lebten, anzugeben. Die neuern Franzöfifchen Angaben von 166,000 ftimmen damit überein. Die gewöhnliche, in unfern meiften Statiftiken angeführte von 130,000 mufs demnach erhöht werden. Ehedem, vermuthet der Vf., habe fich die Corfifche Volkszahl über eine Million erftreckt. Er entwickelt hernach die Urfachen der jetzigen geringen Bevölkerung, und bietet Mittel zu ihrer Verftärkung dar. Dahin gehört auch das im *dritten* Kapitel vorgefchlagene Project zur Urbarmachung der moraftigen Gegenden der Infel durch Errichtung eines Regiments landbauender Soldaten, ungefähr ähnlich den Pionniers oder Schanzgräbern. Andere Vorfchläge zur Verbeffernng des Ackerbaues und der Gewerbe findet man *im vierten* Kapitel. Das *fünfte* enthält lauter Allotrien und Gemeinplätze, Betrachtungen über die längft bekannte und unbeftrittne Wahrheit, dafs ein grofser Mann an der Spitze einer Nation diefe ganz umwandeln könne. Das *fechste* und letzte, Lob des Franzöfifchen Gouverneurs der Infel, Marquis de Corfay, und feiner klugen Behandlung der Corfen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

KOPENHAGEN, b. Seidelin: *Om Oluf den Hellige, Norges Konge. En Laefebog for Menigmand.* (Ueber Oluf den Heiligen, König von Norwegen. Ein Lefebuch für den gemeinen Mann.) Ved *Eyler Hagerup*, refiderende Kapellan i Vördalen. 1805. XIV u. 262 S. 8. (Nebft einem Kupfer.) (1 Rthlr.)

Oluf der Heilige verdient in jedem Betrachte die Auszeichnung, welche ihm ein Schriftfteller des 19ten Jahrhunderts dadurch widerfahren läfst, dafs er das Andenken an ihn erneuert und die Kenntnifs feiner Lebensgefchichte durch eine ihr gewidmete Volksfchrift allgemein zu machen fucht. Wie wenig bebauet ift, im Ganzen genommen, noch das Feld der Gefchichte Norwegens und feiner Regenten! Wie arm ift die Dänifche Literatur, befonders an *populären* Schriften über merkwürdige Begebenheiten und Perfonen des alten Nordens! Und wie vielen Stoff gewährt nicht gleichwohl das Leben und die Thaten eines einzigen Königs, wie *Oluf* war, zu einem lefenswerthen und gemeinnützigen Volksbuche! Rec. benutzt die Gelegenheit, welche ihm die Anzeige einer

ier Schrift von so seltner Art giebt dazu, die Schriftsteller Dänemarks und Norwegens zu ähnlichen Arbeiten aufzufodern, wodurch sie sich ohne Zweifel mehr, als durch die übergrosse Anzahl von Uebersetzungen deutscher Romane u. s. w., um die Dänische Lesewelt verdient machen würden.

König *Oluf* von Norwegen, geboren im J. 995. nach Christi Geburt, gestorben 1030., führte ein eben so kurzes, als unruhiges Leben. Schon im 12ten Lebensjahre stritt er gegen schwedische Seeräuber, verfolgte im 16ten den König *Sverd* von Dänemark bis nach England, und machte daselbst und in Frankreich bedeutende Eroberungen. Sein Sieg über 5 widerspenstige nordische Unterkönige; seine sonderbare, aber unglückliche, Liebe zu *Ingegerd*, König *Olafs* von Schweden Tochter; die unermüdete Standhaftigkeit, womit er diesen wider ihn erbitterten König, wiewohl vergeblich, für sich zu gewinnen suchte; eine seltene Schonung und wahre Grosmuth gegen einen Gefangenen, den meuchelmörderisch gesinnten König *Rhöräk;* seine beschwerliche Flucht nach *Russland* und die Art, wie er hier in der Nähe seiner ehemaligen Geliebten, nunmehrigen Königin von Russland, seine Tage verlebte; seine Rückkehr nach Norwegen und der heldenmüthige Entschluss, an der Spitze eines aus Russen, Schweden und wenigen getreu gebliebenen Normännern vereinigten, nicht über 3000 Mann starken, Heeres einem mehr als viermal so starken Feinde entgegen zu gehn; sein gränzenloser Eifer für das Christenthum, der so weit gieng, dass er kurz vor der Schlacht, welche ihn das Leben kostete, mehr als 500 seiner streitbaren Männer, weil sie sich weigerten, das Christenthum anzunehmen, entliess, ob er gleich dadurch seine Armee um ein ganzes Sechstheil verkleinerte, u. s. w. — alles dies liefert sehr reichhaltigen Stoff zu einer angenehmen und lehrreichen Unterhaltung. Auch hat uns die Geschichte einzelne Züge von seinem persönlichen Charakter aufbewahrt, die, um ihn besonders *als Mensch* darzustellen, mit vielem Glücke bearbeitet werden können; Rec. erinnert nur an die Art, wie er einst als Knabe seinem Stiefvater, König *Sigurd*, den Verdruss über die sein Ehrgefühl kränkende Zumuthung, ihm das Pferd zu satteln, zu erkennen gab, indem er ihm, statt des Pferdes, einen *gesattelten Bock* vorführte (S. 3.); und an die Antwort, welche er dem *Find Arnesön*, auf dessen Rath: „man müsse das feindliche Bauernheer dadurch zu zertreuen suchen, dass man ihre Wohnungen kurz vor der Schlacht in Brand stecke," gab: „fallen wir," sprach *Oluf:* „so ist es gut, dass wir in jenes Leben nicht das Bewusstseyn von Mord, Raub und Brand mitbringen; siegen wir: so ist es gut, dass wir die, welche gegen uns streiten, beerben, indem sie, als aufrührische Unterthanen gegen ihren König, ihr Gut und Eigenthum verwirkt haben." u. s. w. S. 213.)

Die Behandlung dieses gehaltreichen Gegenstandes ist lobenswerth, indem sie der Absicht des Vfs.: „das Nützliche mit dem Angenehmen zu vereinigen," im Ganzen genommen, angemessen ist. An *historischen* Gewinn ist freylich bey einer blossen Volksschrift nicht zu denken. *Snorre Sturlesön* und *Schjönning* sind die Quellen, aus denen der Vf. schöpfte; und er hat sie wohl zu benutzen gewusst. Doch hätte die von dem Ersten aufbewahrte Erzählung von der klugen und so viele Gegenwart des Geistes verrathenden Art, auf welche sich einst *Oluf* in seiner frühen Jugend bey seinem Seezuge nach Schweden den gefährlichen Schlingen des schwedischen Königs *Olaf* zu entziehen wusste, der Vollständigkeit wegen verdient, nicht mit Stillschweigen übergangen zu werden. Uebrigens erklärt sich Hr. *H.* in der Vorrede ausführlich darüber, dass es nicht seine Absicht gewesen sey, für den sogenannten *gelehrten Stand*, sondern nur für diejenigen aus den höhern, mittlern und untern Volksklassen zu schreiben, denen es an gründlicher Kenntniss der Geschichte fehle, und die dabey ein unterhaltendes Lesebuch über einen Gegenstand der vaterländischen Geschichte, welches *Wahrheit* enthalte, der zwecklosen Romanen- und Abenteurer-Lectüre vorzögen. Besonders wünscht er durch diese Schrift, die vielen unter den Normännern noch immer herrschenden Vorurtheile und abergläubischen Meinungen von „diesem angebeteten und halbvergötterten Schutzheiligen Norwegens, dem *Sanct Ola*," zu verdrängen, und dagegen mit zuverlässigen historischen Beweisen zu zeigen, dass *Oluf* „ein aufrichtiger Christ, ein edler, rechtschaffener Mensch, doch nicht ohne menschliche Fehler, ein seltener grosser Mann, ein ausgezeichneter grosser König, Heerführer und Held" gewesen sey. Zur Erreichung dieser Absicht hat der Vf. das Seinige redlich beygetragen; besonders auch dadurch, dass er die vielen Wunder, womit *Olufs* Geschichte, gemäss dem Zeitalter, worin sie fällt, durchwebt ist, auf eine natürliche und meist sehr einleuchtende Art erklärt, z. B. S. 180. 233. u. s. w. Weniger gelungen scheinen Rec. die hin und wieder vorkommenden moralischen Anwendungen, z. B. S. 70. u. s. w., die etwas Gezwungenes haben und wenigstens in den Lesezirkeln der höhern Volksklasse, für welche doch der Vf. mit schrieb, schwerlich die beabsichtigte gute Wirkung thun werden. — Die Schrift ist dem Kammerherrn, Baron *Friedrich von Adeler*, Amtmann, vorhin zu Trondheim, jetzt zu Holbeck, zugeeignet; der diese Auszeichnung für den patriotischen Eifer verdient, womit er dem Wohlthäter Norwegens, *Oluf*, auf eben der Stelle, auf welcher dieser als Märtyrer für die gute Sache des Christenthums sein Leben verlor, nämlich bey dem Hofe *Ober-Stikleftad* in Värdalen, ein Ehrendenkmal auf eigne Kosten hat errichten lassen. Auf dem Titelkupfer ist dieses Monument abgebildet, welches aus einer abgebrochnen Säule, mit einem hohen Kreuze, ruhend auf einem 2 Ellen hohen Piedestal, von Bornholmer Marmor, besteht. — Fände diese

Schrift

Schrift einen geſchickten deutſchen Ueberſetzer: ſo könnte *Oluf der Heilige* ein ſchönes Seitenſtück zu *Juſti's* ſchätzbarer Schrift: *Eliſabeth die Heilige* (Zürich 1797.), geben.

Leipzig, in d. Stage. Buchh.: *Rückerinnerungen auf* (an) *die ehemalige Reichsſtadt Augsburg.* Nebſt *Hinſichten auf die jetzige Verfaſſung.* Von *Johann Melchior Hoſcher.* (1807.) XIV u. 50 S. 8. (7 gr.)

Die ehemalige Reichsſtadt Augsburg iſt allerdings mancher Erinnerungen werth, auch bey ſolchen, die kein Reichsbürger-Recht oder ſonſtiges Local- oder Perſonal-Intereſſe durch ihre letzte Kataſtrophe eingebüſst haben. Allein die von Hn. *H.* angeſtellten Rückerinnerungen haben nur einen untergeordneten Zweck, der ſchon in dem Motto: — — *nunc ego mitibus Mutare quaero triſtia*, bemerklich gemacht iſt. Auch verwahrt er ſich in der Vorrede, daſs er den Titel nicht gewählt habe, weil das Wort von berühmten Schriftſtellern häufig gebraucht werde. Sein eigentlicher Plan war: unter dem angeführten Titel „die neue jetzige Verfaſſung der Königl. Bayeriſchen Stadt Augsburg in allen Zweigen zu ſchildern;" und dabey zugleich auf die vorige Lage Rückblicke zu werfen. Er hatte auch ſchon den *erſten* Theil eines umſtändlichen Werks zur Preſſe fertig. Jedoch, da der Wiederausbruch des Kriegs (1806.) keinen günſtigen Abſatz verſprach: ſo wollte er wenigſtens einſtweilen — damit nicht kurzſichtige Menſchen während der kriegeriſchen Unruhen zu dem Urtheil verleitet werden möchten, daſs die vorige Stadtverfaſſung ſie glücklicher gemacht habe, — in dieſen wenigen Bogen zeigen, „*daſs die Stadt auch in den glücklichſten Friedenszeiten nicht mehr als ſelbſtſtändiger Staat hätte beſtehen, daſs ſie nur durch Unterwerfung unter Bayern von ihrem imminent* (ſic!) *bevorſtehenden Untergange habe gerettet werden können.*" Dieſe Abhandlung hat zur Ueberſchrift: „Ueber den letzten vorigen Zuſtand der Stadt Augsburg und den jetzigen in Anſehung des Flor's des gemeinen Weſens." Auf dem Titel hat aber der Vf. den künftigen Haupttitel beybehalten, und dieſer paſst auch beſſer hieher, als zu dem Hauptwerk, wenn in dieſem die Darſtellung der neuen Verfaſſung das erſte ſeyn ſoll.

Der Vf. hat alles gethan, um den angeführten Satz in der Kürze zu beweiſen. Wer mit der Lage Augsburgs weniger bekannt iſt, wird durch die hier vorgelegten Reſultate zum Theil überraſcht werden, vorzüglich durch diejenigen, welche darthun, daſs die Stadt durch den Anfall der geiſtlichen Güter, nach der Secularisation, mehr Schaden als Gewinn hatte. Rec. enthält ſich eines nähern Auszugs, da dieſer ſchon in verſchiedenen Blättern gegeben worden iſt; er bemerkt dagegen, daſs zu wünſchen wäre, wir möchten auch von andern kleinen Staaten, welche vor kurzem in gröſsere ſouveräne Staaten übergegangen ſind, ähnliche Nachrichten erhalten, um die Mit- und Nachwelt urtheilen zu laſſen, was ſie verloren und gewonnen haben. Da indeſſen dieſe Bogen nur kurze Reſultate geben: ſo hat ſich der Vf. um ſo mehr verbindlich gemacht, die nähern, ſo viel möglich auch urkundlichen, Belege in ſeiner verſprochnen weitern Ausführung vorzulegen. Wenn einmal die Thatſachen da liegen: ſo braucht man auch dem Leſer nicht durch Schlüſſe zuvorzukommen. Die Vorderſätze können namentlich alle wahr ſeyn, daſs die Stadt vor ihrem Uebergang an Bayern in ihrem ganzen Wohlſtand ſehr geſunken war; der Schluſs, daſs die *Urſachen* hievon alle *in ihr* gelegen, geht daraus noch nicht hervor. Selbſt unſer Vf. führt unwillkürlich dahin, daſs dieſe auch in den Umgebungen, oder in dem äuſsern Verhältniſſe der Stadt (ſo wie dieſes beſonders durch die letztern Ereigniſſe beſtimmt worden war,) zu ſuchen waren.

Da wir in Anſehung des Inhalts das *Verdienſt* des Vf. anerkennen: ſo dürfen wir um *ſo aufrichtiger* ſagen, daſs uns ſeine Darſtellung in verſchiednen Rückſichten nicht gefallen habe. Seine Sprache hat mehrere ungewöhnliche und *undeutſche* Ausdrücke, wie man ſchon aus dem *Titel abnehmen* kann, und wir leicht mit mehreren Beyſpielen belegen könnten. In Anſehung ſeiner Geſinnungen finden wir, daſs er die alte Regierung eben ſo geringſchätzig behandelt, als er der neuen geſchmeichelt hat. Rec. betrachtet es als keinen geringen Ueberreſt der alten Freyheit nicht bloſs in Augsburg, wenn Anordnungen des neuen Oberherrn freymüthig geprüft werden dürfen; allein die Schriftſteller müſſen auch in den Augen einer ſolchen Regierung ſich Achtung erwerben. Der Vf. nennt ſelbſt, am Schluſs der Vorrede, ſeine Abhandlung „eine *Hymne*, die mit einleuchtender Wahrheit die Herzen ſeiner Mitbürger ergreifen müſſe;" und im Epilogus ſagt er: „Heil dir, Auguſta! wäreſt du die alte Reichsſtadt verblieben: ſo *warſt* du verloren. Deine blühende Zeit als ſelbſtſtändiger Staat war längſt herum; die Möglichkeit, dich ferner als ſolcher zu erhalten, verſchwunden. Dieſs muſs jeder einſehn, der nur mit halbem Bedacht meine bisherige Schilderung anſieht. Du warſt eine *durch und durch verdorbene* Reichsſtadt; jetzt wirſt du die *blühendſte* königliche Stadt werden. Jetzt kannſt du in die *goldne Leyer* greifen, und mit mächtigen Accorden, *So triumphe!* ausrufen!" Welches Gemiſch von Gemeinheit und Bombaſt in der Schreibart!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Didot d. ä. und b. Treuttel und Würtz: *Panthéon Chinois, ou Parallele entre le culte religieux des Grecs et celui des Chinois;* avec des nouvelles preuves, que la Chine a été connue des Grecs, et que les Sérès des auteurs classiques ont été des Chinois, par *Joseph Hager*, Docteur de l'université de Pavie et Professeur public des langues orientales en la même université. 1806. 215 S. gr. 4. Velinpapier, m. 1 K. (12 Rthlr.)

Der Inhalt dieses Buchs entspricht dem weit umfassenden Titel gar nicht. Anstatt eine ordentliche Darstellung der Chinesischen Götterlehre in Vergleichung mit der Griechischen zu liefern, sucht Hr. *H.* darin nur seine in der (A. L. Z. 1807. Nr. 174. angezeigten) Chinesischen Münzkunde behauptete Meinung von der alten Bekanntschaft der Griechen mit China zu befestigen und weiter in das höchste Alterthum zurück zu führen. Er gestehet dieses in der Vorrede selbst, und sucht zugleich sich wegen seiner immer noch nicht erfüllten Ankündigung eines Chinesischen Wörterbuches zu rechtfertigen. Aus öffentlichen Nachrichten ist bekannt, dass er von dieser, mit Bewilligung eines Jahrgehalts, ihm aufgetragenen Arbeit, wegen des schlechten Fortgangs wieder entfernt, und der wegen seines langen Aufenthalts in China ohne Zweifel dazu geschicktere Hr. *de Guignes* an seine Stelle gekommen ist. Um nun den nachtheiligen Eindruck hievon zu schwächen, führt er zu seiner Entschuldigung an, dass die Kenntniss von 10000 Charakteren schon hinreiche, die besten Bücher zu lesen, so wie nach *Fourmont* die Chineser insgemein selbst beym Schreiben und Uebersetzen nur ein dergleichen kürzeres Wörterbuch von 8 bis 10,000 Charakteren gebrauchen, und *Bayer* ebenfalls gestand, in Petersburg nur 10,000 erklärte Charaktere zu besitzen. Das wendet er nun auf ein in China selbst verfertigtes Wörterbuch an, welches nach dem Zeugniss *Matth. Ripa's* in der Vorrede von den Missionarien insgemein und mit grossem Nutzen gebraucht worden. Dieses wollte *Clemens II.* schon um 1730. in Rom drucken lassen, als der berühmte Streit über die Chinesischen Verehrungsgebräuche zum Andenken der Verstorbenen und deren Unschuld für die neubekehrten Christen geführt wurde, und in Paris *Fourmont* mit seinem Chinesischen Wörterbuche, so wie in Petersburg *Bayer* mit seinem *Musaeum* (so schreibt Hr. *Hager* nach Gebrauch des Mönchslateins) beschäftigt war. Nachher ist ersteres mit der Sammlung der Propaganda in die kaiserliche zu Paris gebracht. Auch versichert er, dass andere aus China gebrachte, welche er in England und sonst gesehen, wie der Hnn. *Will. Jones*, *Charl. Morton*, *Titsingh*, *Fitzhugh* u. a. nicht über 10 bis 15,000 Charaktere enthalten. Er sah nach seiner Erzählung erst in Leipzig bey der Ausgabe seines Berichts von der ihm in Sicilien auf königlichen Befehl aufgetragenen Untersuchung der schon seit 1788. mehrern Sachverständigen verdächtig gewordenen Arabischen Handschriften, also etwa 1798., die damals schon 10 Jahr bekannten *Breitkopfischen* Versuche, das Chinesische mit beweglichen Typen zu drucken. Die Unmöglichkeit, die zahlreichen Charaktere ohne Hülfe eines Wörterbuchs zu entziffern, und der Mangel eines solchen Verzeichnisses reizte ihn zu der Unternehmung, selbst dergleichen herauszugeben. Er gieng in der Absicht nach Berlin, wo ihm Hr. *Biester* mit der ihm eigenen Güte den leichtesten Zutritt in die königliche Sammlung verstattete. Anhaltender Fleiss brachte ihn mit Hülfe der handschriftlichen Wörterbücher des Portugiesen *Diaz* und *Mentzels*, auch zweyer Chinesischen Wörterbücher *Tschingtsetong* und *Tatsiegoei* so weit, dass er die 214 Grundcharaktere sammelte und selbst die Chinesischen Schlüssel in *Fourmonts Meditationes* verbessern und mit Zusätzen vermehren konnte. Um aber noch reichlichern Stoff zu sammeln, gieng er nach England, fand in den Chinesischen Handschriften des Brittischen Museums, der königlichen Gesellschaft zu Sommersethouse und der Sammlung Hn. *Titsinghs* Hülfsmittel zur Geschichte der Charaktere von den ältern Zeiten *Fohi's* bis auf die jetzt gebräuchliche Schrift. (Allein gegen diese Erklärung hat bekanntermafsen auch *Antonio Montucci* gegründete Erinnerungen in eben dem Jahr 1801. herausgegeben.) So konnte er dann schon dort ein Wörterbuch nach den besten in China selbst verfertigten und mit Verbesserungen nach den besten handschriftlichen als druckfertig ankündigen. Auch sah er hiebey mit Recht auf das Beyspiel eines *Ludolf*, *Schröder*, *Giggei* u. a. welche, ohne selbst die Länder zu bereisen, doch gute Aethiopische, Armenische und Arabische Wörterbücher und Sprachlehren geliefert haben. Be-

sonders aber beruft er sich, wie es scheint mit einer vielleicht gereizten Empfindlichkeit, auf das neue Beyspiel des Französischen Herausg. des Mantschu Wörterbuches (Hn. *Langlès*, ohne ihn zu nennen), welcher es so, wie es nach Europa geschickt sey, ohne Zusätze herausgegeben und darin nicht einmal den Namen des von den Mantschu beherrschten Chinesischen Reiches *Hikankuru* erklärt hat. Endlich aber begab er sich nach Paris, um die unter *Fourmonts* Aufsicht geschnittenen Charaktere und andere ihm gemeldete überflüssige Hülfsmittel zur Chinesischen Sprache und Gelehrsamkeit zu benutzen, und erhielt Unterstützung von dem Staatsrath Hn. *de Chaptal* zur Herausgabe der bekannten uralten Inschrift, welche der Kaiser *Yu* angeblich 1357 Jahr vor Christo bey Durchschneidung eines Gebirges für den *Hoangho* oder gelben Fluss darauf eingraben liess, die aber viele Jahrhunderte durch blos auf vielfältig als unecht bestrittenen Abschriften und dem Zeugnisse eines Gelehrten aus dem 13ten Jahrhundert beruhet, und die daher auch mit allen schwärmerischen Erklärungen des Chinesischen Alterthumsforschers bey wahren Kunstrichtern eben so wenig für die alte Geschichte des Landes auszurichten vermögend seyn wird, als die *Schekn* oder steinerne Trommel, eine Inschrift auf zehn Walzen in dem prächtigen Tempel des *Kongfutße* zu Peking, die aus dem achten oder neunten Jahrhundert vor Christo seyn soll, wovon aber nur noch 325 Charaktere lesbar sind, und welche zwar schon *Mailla* 1725. und *Amiot* wieder 1769. in Abschrift eingesandt hat, die aber beide weder in der Niederlage des Seewesens zu Versailles noch auch zu Paris, wo Hr. *Buache* neuerlich wieder nachsuchen liess, aufzufinden gewesen sind. Ausserdem beschäftigte er sich zugleich mit Fortsetzung des Verzeichnisses der seit *Fourmonts* Zeit hinzu gekommenen Handschriften, welche er bis jetzt mit Angabe der Titel in Charakteren mit einer Ueberfetzung und des Inhalts vollendet hat, und herauszugeben verspricht. Allein so nützlich auch dieses seyn mag, und so sehr zu wünschen wäre, dass Hn. *H's.* deutscher und mühsamer Fleiss mit der Grossmuth belohnt werden möchte, welche dem grossen Volke überhaupt auch in der Anerkennung des Verdienstes der Ausländer, und besonders dem grossen Kaiser in Unterstützung der Wissenschaften nicht abgesprochen werden kann: so ist doch zu besorgen, dass die Vertheidigung gegen die wider Hn. *H.* eingeschlagenen unangenehmen Massregeln vor dem Richterstuhl der öffentlichen Beurtheilung wohl nicht ganz ausreichen wird. Denn er hat ja doch vorhin selbst noch, in seiner Vorrede zur Chinesischen Münzkunde, davon gesprochen, dass er die unter *Fourmonts* Aufsicht verfertigten, nachher aber sehr unter einander geworfenen 126417 Charaktere so genau in Ordnung gebracht habe, dass jeder sogleich zu finden sey, und der Druck des Wörterbuches sogleich angefangen werden könne. Wenn er also auch dieses letztere nicht von einem so grossen alle die 126417 umfassenden, sondern nach der nunmehrigen Erklärung von einem kürzern verstanden wissen will: so musste man es doch damals und in dem Zusammenhang natürlich von dem grössern und nicht von dem kleinern schon in England angekündigten verstehen, und es bleibt ihm also doch in Absicht des erstern, nämlich der Ordnung der Charaktere, der Vorwurf, dass, nach der öffentlichen Nachricht, ein für die Zeit seiner Anstellung mit dem Jahrgehalt nur kleiner ganz unbedeutender Anfang dieser Arbeit als wirklich gethan, befunden ward. Bey dem für sachkundige Beurtheiler gar nicht befriedigenden Inhalt, und den Seltsamkeiten seiner verschiedenen Werke über das Chinesische, konnte er gewiss überhaupt schwerlich ein gutes Wörterbuch liefern. Er würde also höchstens, wie ihn Hr. *Klaproth* ohnehin schon beschuldigt, nur seine Vorgänger abgeschrieben haben, und es ist unstreitig besser, dass ein der Arbeit ganz gewachsener Mann dazu angestellt ist. Denn nach seiner eigenen Erzählung hat er sich ja höchstens erst seit 1798. darauf gelegt, und das ist bey der schwierigen Kenntniss dieser Sprache und seinen übrigen fortgehenden Beschäftigungen viel zu wenig. Von *Fourmont* ist sonst schon das ärgerliche Geschichtchen bekannt, dass er aus den ihm von dem Kaiser Peter I. zugeschickten *Sedmpalat* am *Irtisch* gefundenen Tibetanischen Blättern eine Todesbetrachtung über die Unsterblichkeit machte, welche nachher *Georgi* für Zaubergeheimnisse erklärte. Eben so wird hier erzählt, dass er schon 1731. und also 14 Jahr vor seinem Tode vier Chinesische Wörterbücher als fertig, und das fünfte als *in der Arbeit* angegeben hat, dann aber doch *de Guignes* zwar 14 Folianten mit Charakteren, aber ohne alle Erklärung gefunden und vorn hinein geschrieben hat, dass sie ganz unbrauchbar sind. Auch in seiner bekannten Sprachlehre soll, nach dem Urtheil eines neueren Kenners, viel Fehlerhaftes und nicht der zehnte Theil richtig seyn. Sein Nachfolger *de Guignes* hat von 1745. bis zu seinem Tod im J. 1800. auch nichts dazu gethan, sondern beschäftigte sich 20 Jahr mit der Geschichte der Hunnen und Tataren und der seltsamen unerweislichen Herleitung der Chineser aus Aegypten. Der 40 Jahr in China gewesene *P. Mailla* und *Deshauterages* haben ihm grobe Fehler im Uebersetzen gezeigt, und nach *P. Amiot* sind die Namen der Kaiser in seiner Geschichte durch viele Unrichtigkeiten entstellt. Man sieht also wenigstens, Hn. *H's.* Vorgänger haben es nicht besser gemacht, und es ist auch natürlich, dass man in so dunkeln und nur einer geringen Anzahl von Gelehrten angelegenen, geschweige noch weniger bekannten Sachen sowohl andere, als sich selbst sehr leicht täuschen kann.

Die ersten *acht* Hauptstücke enthalten eigentlich gar nichts neues. Hr. *Sylvestre de Sacy* wollte die Behauptung gegen *d'Anville*, *Possellin* und *Mentelle*, dass Ptolemäus Serica das heutige China sey, nicht gelten lassen. Dawider sind also die Stellen der Griechen und Römer, der Morgen- und Abendländer des Mittelalters noch einmal zusammen gestellt und mit einander

nder verglichen. Die neue Bemerkung wider *Poſſellin*, daſs *Colis* beym *Mela* nicht das *promontorium Colíacum* oder *Comorin*, ſondern *Corea* oder Chineſiſch *Kaoli* ſeyn ſoll, möchte ſchwerlich Probe halten. Denn er ſagt, vom Ganges bis *Colis* oder *Golis* wohnen chwarze Völker gleich den Aethiopiern, welches gar nicht auf die Chineſer, ſondern eher auf die Sianer und Malayen paſſen könnte. Ueberhaupt aber ind ſeine Vorſtellungen von Indien viel zu dunkel, ls daſs ſich etwas daraus nehmen lieſse, und Plinius etzt das *promontorium Colaicum* ausdrücklich diesſeits der Serer. Das neunte Hauptſtück handelt wieder von den *vaſis murrhinis* der Alten. Das Chineſiſche *Tyché*, welches doch nach Hn. *H's.* eigener Erklärung von *yu* koſtbar und *ché* Stein zuſammen geſetzt iſt, und alſo jeden Edelſtein bedeuten kann, ſoll mit dem Indiſchen *Jachen* beym *Bernier*, dem Perſiſchen *Yeſchem* beym *Caſtelli*, dem Hebräiſchen שׁהם m Bruſtſchilde des Hohenprieſter Aarons und dem aſpis der Griechen und Römer einerley ſeyn. Die Folter des Wortes möchte allenfalls noch hingehen, umal da ſich Hr. *H.* dabey auf *Denina's clef des angues* beruft, der ein wahrer Hauptſchlüſſel und allgemeiner Dieterich iſt, womit ſich durch die ganze Welt aus jedem Worte alles machen läſst. Aber die ache ſelbſt iſt gar nicht berührt. Wenn die *vaſa murrhina* von Jaſpis oder Achat geweſen wären, ſo würde ja Plinius das wohl geradezu geſagt haben, da hm dieſe Steine bekannt genug waren. Die überkoſtbaren Geſchichten von ganzen Thüren eines Pallaſtes, Lauten und Zeptern von Jaſpis, Tempelgefäſsen von echs Farben, einem Siegel, wofür ſchon vor der Vereinigung des Chineſiſchen Reichs der König von Tſin dem von Tchao 15 Städte angeboten und worüber ein Krieg entſtanden u. ſ. w., haben gar keine beſondere und nähere Beziehung auf die *vaſa murrhina* des Plinius. Er ſagt unmittelbar hinter einander: *Oriens murrhina mittit, inveniuntur ibi in pluribus locis, praecipue in Carmania: humorem putant ſub terra calore denſari.* Wie kann denn Hr. *H.* behaupten, er age nicht, daſs ſie in der Erde gefunden würden, wie Hr. *de Sacy* vorgebe? Aber ſie mögen auch weiter her und ſelbſt aus Indien oder China gekommen ſeyn: ſo kann doch lange noch nicht als erwieſen angenommen werden, daſs ſie gerade mit dem *Tyche* der Chineſer einerley geweſen, da ja dieſer ſelbſt noch ſo ganz unbeſtimmt iſt.

Das *zehnte* Hauptſtück enthält wieder eine Menge Anführungen über das Mediſche Kleid *Alexanders* und weiter zurück bis zur *Semiramis* und dem bunten Rock *Joſeph's*. Dieſe alle ſollen von Seide geweſen ſeyn. Zuletzt wird im *eilften* Hauptſtück daraus, mit Hülfe der Prinzeſſin *Medea*, von welcher Medien den Namen habe, das goldene Flieſs, welches *Jaſon* aus dem Morgenlande von einem Baum geholt habe, hergeleitet; a nach dem *zwölften* ſollen endlich die heiligen Dreyfüſse zu Delphi, im Schiff *Argo*, zu Athen u. ſ. w. lle von den Chineſiſchen Gefaſsen mit Dreyfüſsen und zwey Henkeln, die, wie bey den Griechen, Ohren heiſsen, herkommen, und eine uralte Verbindung der Griechen und Chineſer ſtatt gefunden haben, ſo wie beide das höchſte Weſen Δις und *Ti* benennen, 3 und 9 für heilige Zahlen halten u. ſ. w. Das ſind doch wahrlich ausſchweifende Spiele des Witzes und gelehrte Schwindeleyen. Denn offenbar führt auf dergleichen Erfindungen die einfache Natur überall, und es iſt gar nicht nöthig, die älteſten Griechen darum zu den ſo weit entfernten und ihnen ganz unbekannten Chineſern in die Schule zu ſchicken.

Anhangsweiſe iſt noch die Vorderſeite eines Chineſiſchen Tempels zu *Canton* aus einer Sammlung von Pagoden eines Hn. *Clos* in Paris in Kupfer vorgeſtellt, der das Pantheon ſeyn ſoll. Vor der Thür ſitzen auf Geſtellen zwey groſse Hunde, wobey der Name Sphinx mit dem Mediſchen Worte *Spacas*, dem Ruſſiſchen *Sabaka*, und das Griechiſche Κυων mit dem Chineſiſchen *Kuen* verglichen wird. Ueber der Thüre und an den beiden Laternen zur Seite zeigen die Inſchriften an, der Tempel ſey den Schutzgeiſtern der Stadt Canton gewidmet. An den Thürpfoſten und dem Gebälke aber ſtehen einige Sprüche von dem Zweifel und der Falſchheit auf Erden, und der reinen Wahrheit im Himmel, u. ſ. w. Davon giebt Hr. *H.* die Erklärungen, theils mit den Chineſiſchen Worten, theils auch nur Franzöſiſch; aber die räthſelhafte Kürze und Zweydeutigkeit der Verbindung läſst noch zu manchem Zweifel Raum, und die Vergleichung mit den Sprüchen an einigen alten Griechiſchen Tempeln führet auch wieder zu gar nichts. Eben ſo zweifelhaft und unbedeutend iſt auch die Erklärung von vier alten Charakteren an einem metallenen Gefäſs aus der Sammlung eines Hn. *van Hoorn* in Paris, welche den endlichen Beſchluſs macht. So beruht am Ende die ganze Vergleichung des Griechiſchen und Chineſiſchen Gottesdienſtes nur auf leerer Einbildung oder Schwärmerey, womit Hr. *H.* ſeinem Ruhm als Kunſtrichter eher ſchaden als nützen wird, da ihm ſonſt Kenntniſs und Forſchergeiſt gegründeten Anſpruch auf Achtung verdient haben.

LITERATURGESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Fleiſchmann: *Meine Anſicht von der Geſchichte der Entſtehung, Ausbildung und Verbreitung der Buchdruckerkunſt.* Bey Veranlaſſung des neu entdeckten Kalenders: „*Ein manung der criſtenheit widder die Durken*" für das Jahr 1455. Von *Mathias Bernhart*, Königl. baieriſchen Hofbibliothek-Secretär. 1807. 46 S. 8. (4 gr.)

Der kurz nach Abdruck dieſer *Anſicht*, kaum 40 Jahr alt, verſtorbne Vf. hatte vor ſeiner Anſtellung bey der Münchner Hofbibliothek die Buchdruckerkunſt erlernt und ausgeübt; brachte daher, um über die Entſtehung und Ausbildung derſelben ſeine Meinung

nung abgeben zu dürfen, auch Kenntniſſe mit, woran es ſehr vielen gebrach, die über dieſen Gegenſtand zu ſchreiben dennoch keinen Anſtand nahmen. Hingegen ſcheint es ihm an *eigner Anſicht* mehrerer Erzeugniſſe des *erſten* Druckdecenniums noch gefehlt zu haben, ſo wie an hinlänglicher *hiſtoriſcher* Umſicht; und ohne Vereinigung dieſer beiden Erforderniſſe bleibt es, trotz aller übrigen Vorkenntniſſe, doch unmöglich zu irgend einem befriedigenden Reſultate zu gelangen! — Gleich der Umſtand, daſs er die berühmte 36zeilige lateiniſche Bibel in Folio, als womit der *weſentlichſte* Theil ſeiner Anſicht ſich beſchäftigt, *nie* mit eignem Auge geſehn, liefert den Beleg hierzu. Nicht nur zweifelte er noch immer an der *Identität* ihrer Typen mit denen, die ſich zu den übrigen Druckſtücken der *Pfiſterſchen* Officin zu Bamberg gebraucht finden, und glaubte, daſs es damit auf bloſse *Aehnlichkeit* hinauslief; ſondern auf dieſe unrichtige Vorausſetzung baute der noch zu wenig beleſene Vf. auch ſo ſehr, daſs er jene herrlich gedruckte Bibel dem ehrlichen *Pfiſter* nicht nur völlig abſprach, ſondern ſie auch dem berühmter gewordnen *Gutenberg* ohne weiteres Bedenken zuſchrieb. Hier hat der Vf. doch wirklich ſich noch zu wenig umgeſehen und verglichen! Ohne ſo manches andern Buches zu erwähnen, worin von dieſer Bibelausgabe gleichfalls gehandelt wird, hätten nur die Regiſter der Neuen A. D. Bibliothek und des verwichnen Jahrzehends unſrer A. L. Z. von ihm befragt werden dürfen, um hierüber die nöthige Aufklärung zu finden. Zwar auch der verewigte *Panzer* hatte an dieſer Identität anfänglich gezweifelt, bey näherer Bekanntſchaft aber mit den übrigen *Pfiſterſchen* Drucken ſie anerkennen müſſen. Freylich leiſten die bey *Schelhorn* und *Maſch* befindlichen *Nachſtiche* dieſer Bibeltypen keinesweges vollſtändige Gnüge; ungleich näher indeſs kommt den Eigenheiten des Originals das mit genau denſelben Lettern gedruckte Stück aus der bibliſchen Geſchichte eben dieſes *Pfiſters*, wovon Hr. *Camus* unlängſt den Nachſtich beſorgen laſſen. Iſt dieſe Identität daher eine nunmehr auf's Reine gebrachte Sache, ſo fallen auch alle die andern aus dem Gegentheil gezognen Folgerungen von ſelbſt weg, und gedachte Bibel iſt und bleibt das Eigenthum der *Pfiſterſchen* Officin; dieſe mag damals nun in *Bamberg* oder anderswo ſich befunden haben. Noch umſtändlicher über den Gegenſtand ſich zu verbreiten, unterſagt der Raum unſrer Blätter; überdieſs iſt der eigentlich zu Belehrende nicht mehr am Leben; und beſſer unterrichtete werden ohnehin ſeiner Meinung ihren Beyfall verſagt haben. Was die übrigen Seiten ſeiner *Anſicht* u. ſ. w. betrifft, ſo weichen dieſe in minder weſentlichen Punkten von den bisher als ziemlich ſicher angenommenen ab, und da die Erörterung derſelben gleichfalls zu viel Platz koſten würde, muſs Rec. ſich auf das Zeugniſs einſchränken, auf nur weniges geſtoſsen zu ſeyn, das eine nähere Beleuchtung etwa verlangt hätte.

Hat es mit dem auf dem Titelblatt erwähnten unlängſt erſt zu Augsburg aufgefundnen *Kalender* (worüber der Münchner Neue literariſche Anzeiger Nr. 21 — 24. des Jahrgangs 1806. umſtändlichere Nachrichten enthält) ſeine Richtigkeit: daſs nämlich ſolcher für das J. 1455., und, was wohl zu merken, wirklich mit *Pfiſterſchen* Lettern, als wofür auch Hr. B. ſie erklärt, gedruckt worden, ſo vermehrt dieſes merkwürdige Stück abermals die Dunkelheiten der früheſten Buchdruckergeſchichte; weil ſich kaum begreifen läſst, *wer* auſserhalb *Maynz* und *wo* man vor 1455. ſchon (indem ein Kalender doch vor Eintritt des neuen Jahrs die Preſſe beſchäftigt) Druckſtücke von einigem Umfange zu Stande bringen können. Auch verliert der von Hn. *Fiſcher* bekanntlich entdeckte *Maynzer* Kalender für das J. 1457., hierdurch, wie man ſieht, ſeine Priorität! Daſs Hr. *B.* die zu dem für 1455. gebrauchten, und ſchon beweglichen Typen für aus *Holz* geſchnittten erklärt, iſt wiederum eine Schwierigkeit mehr: denn eben die Möglichkeit, ein Werk ſolchen Umfangs, wie die 36zeilige lateiniſche Bibel mit Lettern von Holz und ſo ſauber zu drucken, iſt bisher unerwieſen geblieben. Die *groſse Verſchiedenheit* der im *Kalender* einzeln ſo*wohl als zuſammen*geſetzt befindlicher Buchſtaben iſt auch noch kein Beweis der Unmöglichkeit, daſs ſolche *gegoſſen* ſeyn könnten!

Angehängt ſind dem Schriftchen von S. 33. bis Ende: Ein paar Worte über die Auflagen des *Theuerdanks* von 1517 und 1519, die den Beſitzern dieſer beiden *erſten* Ausgaben willkommen ſeyn werden. *Daſs* dieſes Meiſterſtück damaliger Buchdruckerkunſt auf ganze Tafeln geſchnitten worden, hatte man freylich, in Deutſchland wenigſtens, längſt zu glauben aufgehört. Hier indeſs der Notizen mehr noch, wie bey dem Letternſchnitt und der Manipulation beym Abdrucke verfahren worden, was es mit den Verſalbuchſtaben und den angepaſsten Schreiberzügen für Bewandtniſs habe, was davon in Holz geſchnitten oder nicht u. ſ. w. Auch ein paar ähnlicher, gleichzeitiger, oder nicht viel ſpäterer Drucke wird noch erwähnt, und das mit Bemerkungen, die von den guten praktiſchen Kenntniſſen des Vfs. in ſeinem vormaligen Fache zeugen.

Berichtigung.

A. L. Z. 1808. Nr. 76. S. 604. Z. 25. v. u. iſt nach: *geleſen werden*, einzuſchalten: *eine gewiſſe Senſation machten.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. Julius 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

Cuvier's Bericht über eine Abhandlung der Hrn. Gall und Spurzheim, die Anatomie des Gehirns betreffend.

(*Fortsetzung von Num.* 194.)

Durch die Resultate beurtheilen wir demnach die Methoden, wir wollen sie zu dem Ende darlegen, und mit denjenigen vergleichen, die man vor ihnen aufgefunden hat.

Bekanntlich ist die allgemeinste Meinung über die innere Organisation des Gehirns, dass die *graue* Substanz der Halbkugeln und des kleinen Gehirns fast ganz aus Gefäfsen besteht, und eine Art von Secretionssystem ist; dass die *Mark*-Substanz, die fast allenthalben fiberartiges Ansehn hat, Excretionsgefäfse bildet, oder wenigstens leitende Nervenfaden. Alle Nerven sind Emanationen dieser Substanz von Gefäfsbündeln; die *Medulla oblongata* und *spinalis* sind ein gröfseres Bündel, als die andern, deren verschiedene Nervenpaare sich nach und nach absondern. Die Cerebralnerven sind endlich diejenigen, die sich von erstern absondern, so wie von der grofsen Medullarmasse des Kopfs überhaupt.

Diesemnach läfst man die Nerven und den ganzen Einfluss des Nervensystems auf das organische Leben vom Gehirn herkommen, so wie andrerseits auch alle Antriebe des Willens; auf demselben Wege kommen auch die Eindrücke der äufsern Sinne; aber durch einen sonderbaren Widerspruch glauben mehrere, indem sie die Marksubstanz und demzufolge die Nerven der ganzen Corticalsubstanz zuschreiben, sich dennoch verpflichtet, eine eingeschränkte Stelle des Kopfs aufzusuchen, von welcher alle Nerven herkommen, oder, was auf dasselbe hinausläuft, wo sie enden; eine Stelle, die man den Sitz der Seele nennt.

Man kann nicht zweifeln, dafs dieses seit langer Zeit die am meisten verbreitete Meinung gewesen, und noch sey, obgleich die ruhigern Köpfe sie nur als eine Hypothese aufgestellt haben, die nur wenig durch Thatsachen unterstützt ist. Mehrere Anhänger überlassen sich jedoch vielen Zweifeln und Widersprüchen. *Haller* sagt z. B. an einer Stelle, dafs er nicht glauben könne, dafs Markfibern noch anderwärts, als im Gehirn, ihren Ursprung nähmen (*Phys.* IV. p. 385.); an einer andern, dafs jeder Nerve zuletzt vom Mark des grofsen und kleinen Gehirns herkomme (p. 393.); an einer dritten Stelle sagt er aber, er vermuthe, dafs die graue Substanz des Rückenmarks eben so gut, als die des Gehirns, dergleichen erzeugen könne (384.). In der That war die Verbreitung der grauen Substanz an mehrern Stellen des Nervensystems ein starkes Argument gegen die ausschliefsende Wichtigkeit, die man dem Gehirn zuschrieb. Viele andere Meinungen hat man aufgebracht, von welchen einige wohl geeignet waren, allen Köpfen Anstofs zu geben. Man konnte jeden Augenblick bemerken, dafs die Nervenwirkung auf das organische Leben noch einige Zeit fortdaure, wenn auch das Gehirn nichts mehr hierzu beytrug. Die bekannten, an Reptilien und Würmern angestellten, Versuche bewiesen, dafs, wenn auch im Menschen und andern Thieren, wo das Gehirn sehr grofs ist, dieses Viscus zu den Functionen des animalischen Lebens nothwendig sey, doch nicht der nämliche Fall bey den Thiergattungen Statt finde, wo dessen Umfang kleiner ist; bey einigen kann man sogar in einem Augenblicke, indem man sie zerschneidet, zwey Mittelpunkte von freyem Willen und von Empfindung hervorbringen. Man wufste auch seit sehr langer Zeit, dafs das Rückenmark nicht im Verhältnisse der Nerven, die von demselben ausgehen, abnehme, wie man das glauben müfste, wenn es nur ein Bündel Nerven wäre, das vom Gehirn ausginge, sondern dafs es vielmehr an einigen Stellen anschwölle, und gröfsern Nerven Ausgang verschaffe. Neulich hat Hr. *Sömmerring* erinnert, dafs die Dicke der *medulla oblongata* in Thieren in keiner Art von Verhältnifs stände, wie dieses doch der Fall seyn müfste, wenn dieses Mark ein Bündel von Excretionsgängen dieses Viscus wäre. Im Gegentheil ist dieses Verhältnifs zuweilen umgekehrt. Die hinter einander folgenden Untersuchungen von *Monro*, *Prochaska* und *Reil* haben endlich von der Structur der Nerven ganz andre Begriffe veranlafst, als die sind, die man sich machen mufs, wenn man sie von der Marksubstanz des Gehirns herzuleiten denkt. Viele Physiologen sind demnach in letzten Zeiten dahin gekommen, das Nervensystem eher als ein *Netz* anzusehen, dessen Theile in einem gewissen Grade, und zumal nach Mafsgabe der Gröfse, zur Organisation, und den Functionen im Allgemeinen, beytragen; und nicht wie einen *Baum*, der nur einen Stamm hat, und seine Zweige und Aeste wie das Arteriensystem verbreitet.

Die Hrn. *Gall* und *Spurzheim*, die diese Idee angenommen, geben keine neuen Beweise davon; sie beschränken sich, die angeführten ins Gedächtnifs zurückzurufen, die mehrere Jahre vor Ihnen dargestellt worden sind.

Es scheint, dafs man ihnen in Deutschland und anderwärts einige Einwendungen gemacht, die sie sich zu beantworten die Mühe genommen haben. Wir hätten ihnen dieselben nicht gemacht. Wenn sie z. B. vorstellten, dafs beym Foetus ohne Kopf das Nervensystem, ohne Hinzuthun des Gehirns, die Functionen des organischen Lebens erfülle: so antwortete man, dafs die Foetus ohne Kopf nur solche seyn, bey denen das Gehirn zuolge einer Wassersucht zerstört worden sey. Diese Einwendung, die bey gewissen Acephalis wahr ist, gilt gewifs nicht von allen, und es ist nicht selten, dergleichen zu sehen, die ihre völlige Entwickelung erreicht haben, ob sie gleich nicht die mindeste Spur eines Kopfs oder irgend eines obern Theils des Rumpfs geben.

Wir werden uns demnach leicht mit den Hnn. *Gall* und *Spurzheim* über die allgemeine Idee verständigen, die sie sich mit sehr vielen Anatomen vom Nervensystem machen.

Indem sie aber das Nervensystem als ein Netz ansehen, haben sie auch einige andre eigne Ideen über das *Gewebe* und den *Knoten*, aus welchen es besteht, und hier fängt eigentlich das Eigenthümliche ihrer Lehre an.

So viel wir sie begreifen konnten, schien sie sich auf folgende Sätze und Artikel zurückbringen zu lassen:

1) *Die graue Substanz ist die Mutter (matrice) der Markfaden;* wo sie existirt, entstehen Faden; und wo es Markfasern giebt, befindet sich graue Substanz. So oft ein Markbündel die graue Substanz durchzieht, wird es durch die Faden, die es erhält, verstärkt. Kein Bündel wird ohne den Beytritt dieser Materie gröfser, die Materie mag eine merkliche Anschwellung *(renflement)* an der Stelle bilden, oder dem Bündel in seinem Laufe folgen.

2) Das Mark des Rückgraths ist kein Nervenbündel, das vom Gehirn kommt. Die Nervenbündel des Rükkens entstehen aus Faden, von welchen einige in die Höhe, andre nach Unten steigen; dieses sieht man zumal in Thieren. Die graue Substanz des Innern des Rückenmarks ist die Mutter dieser Faden; das Mark schwillt bey jedem Nerven-Paare, das hervorgebracht wird, an, um so mehr, als diese Nerven beträchtlicher werden müssen.

Das Rückenmark grofser Thiere, wie das der Insecten und Würmer, besteht nur aus einer Reihe von Anschwellungen, die den Nerven ihren Ursprung geben; alle Anschwellungen sind in Verbindung.

3) Alle Nerven, die man Gehirnnerven nennt, und die von der Basis des Gehirns, und besonders von der *Medulla oblongata*, herkommen, entstehen eben so wenig aus dem Gehirn, als die andern. Im Gegentheil, wenn man jede Wurzel derselben, besonders in der dicken Substanz der *Medulla oblongata*, verfolgt: so sieht man, dafs sie von dem Marke gegen die Spitze hin, wo sie sich aufserhalb zeigen, in die Höhe steigen, und nicht aus dem Gehirn, um durchs Mark zu gehen, herabsteigen.

4) Das Gehirn und kleine Gehirn sind selbst nur Entwickelungen der Bündel, die von der *Medulla oblongata* auf dieselbe Weise entstehen, wie die Nerven daraus entspringen. Das Gehirn insbesondre kömmt vorzüglich aus den Bündeln, die man *Pyramidalkörper* nennt, welche sich, indem sie durch die *Medulla oblongata* gehn, durchkreuzen. Jedes Bündel geht nach der Seite, welche der, von welcher es ausgeht, entgegengesetzt ist; sie schwellen *zum ersten Mal* beym Durchzuge durch die Varolische Brücke an; alsdann beym Durchzug durch die Erhöhungen, die man Sehehügel nennt, *zum zweyten Mal*, und dann in den *corporibus striatis zum dritten Mal*, und zwar stets durch die Markfaden, welche die graue Substanz, die in den drey Theilen enthalten ist, den bereits existirenden Markfäden hinzufügt.

Das kleine Gehirn kömmt von den Bündeln, die man *Processus cerebelli ad medullam*, oder auch das Corpus *restiforme* nennt, her, welche sich aber nur einmal durch die Bündel verstärken, die ihnen die graue Substanz giebt, welche man *Corpus ciliare* nennt.

5) Diese beiden Bündelpaare, die sich auf diese Weise verstärkt und ausgebreitet haben, dehnen sich nachher fächerartig, in *divergirender* Richtung, in zwey grofse Flächen (Expansionen) aus, die aufserhalb mit grauer Substanz, die hier nur den Namen der *Corticalis* verdient, bedeckt ist; und diese mannichfaltig gefalteten Flächen bilden, was man die *Halbkugeln des grofsen Gehirns*, die *Lappen*, und die *Processus vermiformis des kleinen Gehirns* nennt.

6) Aus der ganzen Ausdehnung dieser Fläche entstehen andre Markfaden, welche zu beiden Seiten des grofsen und kleinen Gehirns gegen die mittlere Linie *convergiren*, wo die Faden einerseits sich mit der der andern vereinigen, und was man *Commissuren* nennt, bilden.

Die *Corpora calloſa*, der *Balken*, und das, was noch hierzu gehört, bilden die grösten *Commissuren* des Gehirns; was man die *Commissura anterior* nennt, ist die, welche die mittlern Lobi vereinigt. Die *Commissur des kleinen Gehirns* ist aus den transversellen Lagen der Varolischen Brücke zusammengesetzt.

7) Wenn man die convergirenden Fibern, die sich nach dem *Corpus callosum* begeben und den Seitenkammern zur Decke dienen, weggenommen oder zerrissen hat: so bleibt unter der grauen Substanz nur eine Medulla substanz zurück, die ihr gewissermafsen zum Unterfutter dient, indem sie alle Falten überzieht, und wenn sie, wie man das bis jetzt geglaubt hat, eine solide Masse bildet so ist stets in der Mitte jeder Circumvolution des grofsen und kleinen Gehirns (eine *Solutio continui*) so zu sagen eine Trennung der zusammenhangenden Masse möglich; und wenn man sich mit Vorsicht dabey benimmt: so kann man diesen Theil des Marks so aufwickeln, wie man die graue Substanz von einander ziehn könnte, wenn sie allein wäre. Mit einem Worte, *jede Circumvolution ist eine Art kleiner Beutel oder Kanal, der nach aufsen hin durch eine doppelte Lage von grauer Substanz und Markſubstanz gebildet ist, und von Seiten der Hirnhöhle durch convergirende Markfibern.*

8) D2

8) Da die Bündelpaare, die das grofse und kleine Gehirn bilden, ihre *Commiſſuren* haben: ſo haben oft diejenigen, welche die *Nerven* bilden, die übrigen ebenfalls, die ſich ſehr leicht am 2ten, 4ten, 5ten und 7ten Paar, und wahrſcheinlich auch an den übrigen, zeigen laſſen.

9) Die im ganzen Körper verbreiteten *Ganglien* ſind kleine Maſſen von grauer Subſtanz, die gewiſſe Nerven durchziehn, und ſich, wie es die *Pedunculi* des Gehirns durch die *Sehehügel*, und die *Corpora ſtriata* thun, verſtärken. Dieſe beiden Erhabenheiten ſind demnach wahre Ganglien für die *Pedunculi*. Die graue Subſtanz der Oberfläche des grofsen und kleinen Gehirns kann ihrerſeits ebenfalls als Commiſſuren oder convergirende Fibern angeſehen werden; die graue Subſtanz des Innern des Rückenmarks bildet auf gleiche Weiſe die erſten Ganglien der Spiralnerven. Die Cerebralnerven ſelbſt haben wahrſcheinlich, ein jeder insbeſondere, ein gleiches Ganglion, und an vielen läſst es ſich erkennen. Endlich kann man auch die *ſchleimichte Expanſion*, welche die *Nervenenden der Haut*, die *Haut der Gedärme*, die *Pulpe des Labyrinths* bedeckt, und den Firniſs der Retina giebt, mit der grauen Subſtanz des Gehirns, und dem zufolge auch mit den Ganglien, vergleichen.

10) Aus dieſen neun Artikeln, die rein anatomiſch ſind, und die demnach mehr oder weniger durchs Anſchauen berichtigt werden können, erfolgt ein zehnter, welcher den Beſchluſs und den weſentlichen Charakter der anatomiſchen Lehre der Hnn. *Gall* und *Spurzheim* ausmacht. Dieſer beſteht darin, daſs jedes Nervenpaar ein beſonderes Syſtem bildet; daſs alle dieſe Syſteme mit einander in Verbindung ſtehen, und ſich im grofsen Bande der *medulla oblongata* und des Rückenmarks vereinen; und daſs das *große* und *kleine* Gehirn, weit gefehlt, der Urſprung und die Quelle dieſes gemeinſchaftlichen Bandes zu ſeyn, vielmehr eine Art von *Appendix*, eine Art von *Diverticulum* deſſelben ausmachen, welches für gewiſſe Verrichtungen aufbehalten iſt, aber den Einfluſs aller Theile des gemeinſchaftlichen Bandes erfährt, und auch wiederum den ſeinigen durch Verbindungen ausübt.

Wir glauben nicht, daſs irgend ein Anatom noch Dunkelheit in dieſer neuen Darſtellung der 10 Hauptartikel findet; die Verfaſſer der Abhandlung, die wir unterſuchen, haben übrigens ſelbſt anerkannt, daſs ſie den wahren Ausdruck ihrer Gedanken enthalten; es bleibt uns demnach nichts zu ſagen übrig, als in wie weit ſie uns *wahr* und *neu* ſcheinen, und dieſes wollen wir nun für jeden Artikel insbeſondre mit ſo gröſserm Intereſſe thun, als aus unſerer Unterſuchung eine Art von Abhandlung hervorgeht, worin die Structur des Gehirns unter verſchiednen Anſichten erſcheinen wird, die intereſſant und fruchtbar an Folgen ſind.

Ehe wir aber hierzu ſchreiten, erfordert es die Billigkeit, daſs wir die Erklärung der Hnn. *Gall* und *Spurzheim* in Erinnerung bringen, daſs ſie nicht viele neue Thatſachen entdeckt zu haben glauben, ſondern daſs das einzige Verdienſt, welches ſie ſich anrechnen, in der Verbindung beſteht, die ſie zuerſt in bekannte Thatſachen gebracht, ſo wie in den allgemeinen Sätzen beſteht, die ſie aus denſelben herleiten.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey E. F. Steinacker in Leipzig iſt letzte Oſtermeſſe erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: *Hülfsbuch zur erſten Abhandlung des 3ten Curſus des griech. Elementarbuchs* von *Fr. Jacobs*, 1ter Theil; auch unter dem Titel: *Fr. Jacobs Attika*, ins Deutſche überſetzt. 20 gr.

Der Herausgeber dieſer Ueberſetzung, weit entfernt durch ſeine perſönlichen Verhältniſſe von irgend einer müſſigen Speculation aus niedern Abſichten, hat dabey den Zweck vor Augen, den Gebrauch dieſes vortrefflichen Schulbuchs, ſo viel an ihm liegt, zu befördern, und — wie er ſich ſchon in der Vorrede zum erſten Theil erklärt hat — den beſchäftigten Lehrer, ſo wie den zurückgebliebenen Schüler, ein Erleichterungsmittel, und der ſtudierenden Jugend überhaupt ein nützliches Leſebuch in die Hände zu geben. Daſs er die aus dem *Herodot*, *Thucydides*, *Demoſthenes* und *Plutarch* von dem Verf. des Elementarbuchs entlehnten Stücke in den Ueberſetzungen eines *Jacobi*, *Jacobs* und *Kalswaſſer* aufgenommen, werden ihm hoffentlich alle diejenigen Käufer des Hülfsbuchs Dank wiſſen, denen der Preis jener koſtſpieligen Werke zu hoch ſteht. Er hat übrigens weder Fleiſs noch Mühe geſpart, dem Ganzen die möglichſte Tauglichkeit zu jenem oben angeführten Zwecke zu verſchaffen, ſo wie auch der Verleger durch Druck, Papier und Billigkeit des Preiſes das Seinige beygetragen hat. Die Ueberſetzung des 3ten und letzten Bandes des griech. Elementarbuchs, oder *F. Jacobs* Sokrates, erſcheint gegen Ende dieſes Jahres gewiſs.

Die Beſtimmung des Menſchen. Ein Blick in die Zukunft. Von *C. B.* Für jeden Denker verſtändlich. 8. Leipzig 1808. In Commiſſion bey Friedr. Wilh. Röwer. Preis 15 gr.

Aufser einem durch die Vergangenheit und Gegenwart motivirten Blick in den politiſchen, finanziellen, wiſſenſchaftlichen und moraliſchen Zuſtand der nachfolgenden Generationen, giebt dieſes Buch dem unſtudierten Leſer in einer allgemein und leicht verſtändlichen Schreibart eine ganz neue Anſicht von den Gegenſtän-

ständen der Philosophie. Seine Lectüre wird gewiss keinen denkenden Leser ohne Befriedigung lassen, und wer es zu würdigen weiss, wird über die Zeitbegebenheiten sich selbst die gründlichsten Aufschlüsse geben können.

In unserm Verlage ist erschienen:

Unterhaltende Anekdoten aus dem achtzehnten Jahrhundert, von *J. Chr. A. Bauer*, Pred. zu Güldengossa. 4r Bd. *2te Auflage.* Preis 16 gr.

Auch unter dem Titel:

Eugen und Marlborough, oder Sammlung der interessantesten Züge aus dem Leben dieser merkwürdigen Männer.

Der allgemeine Beyfall der Leser, die günstigen Urtheile kritischer Blätter, der schnelle Absatz sind empfehlende Zeugnisse für den Werth der Arbeiten des Hn. Pr. *Bauer*. Dieser Band enthält, gleich den übrigen, keineswegs eine gewöhnliche Anekdotensammlung, sondern eine, zwar abgekürzte, gedrängte, doch zusammenhängende Geschichte der, auf dem Titel benannten, grossen Männer ihrer Zeit, aus den besten Quellen geschöpft, und mit der dem Verfasser eigenen Unparteylichkeit erzählt. Sie gewähren daher dem Leser eine nicht minder geschichtlich unterrichtende, als angenehm unterhaltende Lectüre.

Frölich'sche Buchhandlung in Berlin.

Wenn der unterzeichnete Verleger von *Quistorp's Grundsätzen des Deutschen Peinlichen Rechts*, dieses Buch, dessen Werth längst entschieden ist, bey den für den Buchhandel ungünstigen Zeitumständen, einige Jahre hat fehlen lassen: so hofft er anjetzt um so mehr eine gute Aufnahme der von ihm veranstalteten *Sechsten Auflage*, da solche wesentliche Vorzüge vor allen vorigen Auflagen, durch die von dem Herrn Geheimen Ober-Tribunals-Rath *Klein* zu Berlin übernommene Herausgabe, erhalten wird. Derselbe wird die in diesem Buche vorkommenden Allegata nicht nur revidiren und nöthigen Falls verbessern, sondern solche auch mit neuen, in Bezug auf die wichtigsten Schriften, vermehren; ferner es mit der neuen *Literatur* der letztern funfzehn Jahre ergänzen, so auch die unbestimmten Ausdrücke, deren sich der Verfasser zuweilen bediente, berichtigen, demnach aber, in Beziehung der neuen Theorie der Gesetzgebung und des Französischen Gesetzbuchs, mit vielen Zusätzen bereichern.

Hieraus ergiebt sich die zu erwartende Vollkommenheit dieses brauchbaren Werks, und dass es an Bogenzahl die letzte Auflage übersteigen, mithin aber auch die Erhöhung des vorigen Verkaufspreises nothwendig machen wird. Um jedoch einem Jeden, der von diesem Buche Gebrauch machen kann und will, den Ankauf zu erleichtern und dasselbe möglichst wohlfeil zu liefern: so ist die Einrichtung getroffen worden, dass die 2 Bände, aus denen es besteht, in 4 Abtheilungen, in 4 auf einander folgenden Messen erscheinen sollen, und dass Jeder, der auf das ganze Werk bis Michaelis d. J. in einer ihm zunächst gelegenen Buchhandlung subscribirt, jedes Alphabet in gross Octav, auf weisses Druckpapier mit guten Lettern gedruckt, für 1 Rthlr. erhalten soll, davon der nachherige Verkaufspreis 1 Rthlr. 8 bis 12 gr. seyn wird.

Leipzig, in der Jubilate-Messe 1808.

Karl Christoph Stiller,
Buchhändler in Rostock.

Bey Joh. Wilh. Schmidt in Berlin ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen und Leihbibliotheken um beygesetzte Preise in Pr. Courant zu haben:

Anleitung zu einer sublimen Kriegskunst, herausgegeben von *Julius von Voss*. Nebst der militärischen Laufbahn des Verfassers. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Die Maitresse. Ein tragischer Roman, von *Jul. v. Voss*. Mit Kupfern. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Servien, eine historisch-geographisch-statistische Skizze von *Iwan Kumenskoi*. gr. 8. 6 gr.

Philosophie der Medicin. Von *Joh. Christ. Aug. Grohmann*, Prof. der Philosophie in Wittenberg. gr. 8. *18 gr.*

Ueber Onanie der Frauenzimmer, deren Folgen und die Mittel dagegen, sich ohne Arzt zu heilen, in Hinsicht auf Gesundheit, Leben und *künftige* Bestimmung. Ein Handbuch für *Aeltern*, *Vormünder* und die an dieser Krankheit Leidenden. Herausgegeben von Dr. *F. W. Wolff j.*, praktischem Arzte in Berlin. 8. 10 gr.

II. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Anzeige für Liebhaber der Naturgeschichte und Naturkunde.

Das prächtige naturhistorische Werk:

Merrem (Prof. in Marburg) Beyträge zur Naturgeschichte der Amphibien. *Schlangen.*

kostete bis jetzt 20 Rthlr. Sächs.

Dieses Prachtwerk enthält, neben 2 Theilen Text, 24 ganz vortrefflich und sauber ill. Kupfer in gr. 4., meistentheils von dem berühmten Herausgeber selbst gemalt. Es gehört unstreitig unter die schönsten der Art erschienenen Prachtwerke des In- und Auslandes.

Wer sich dieses schöne Werk bis ult. Dec. a. c. anschaffen will, erhält es von jeder Buchhandlung für den *herabgesetzten* Preis von 6 Rthlr. Sächs. *baar*. Die Herren Buchhändler berechnen indess das Porto. Nachher tritt für immer der Ladenpreis von 20 Rthlr. ein.

Man beliebe aber mit der Bestellung zu eilen, indem der Vorrath nicht stark ist. Duisburg und Essen, im Junius 1808.

Bädecker et Comp.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

TECHNOLOGIE.

1) DARMSTADT, b. Stahl: *Allgemeine, auf Geschichte und Erfahrung gegründete, theoretisch-praktische Wasserbaukunst;* bearbeitet von einer Gesellschaft Hydrotekten u. s. w.; herausgeg. von *Wiebeking* und *Krönke.* — *Erster* Band, mit 26 Kupfern. (Eigentlich Karten; meistens Imperial-Format.) 1798. 3 Bogen Dedication, Vorrede u. s. w. und 560 S. Text. — *Zweyter* Band (von *Wiebeking* allein herausgegeben), mit 25 Kpfrn. (Karten, wie jene zum ersten Bande.) 1799. 2½ Bog. Dedic., Vorr. u. 502 S. — *Dritter* Band, mit 17 (Karten und) Kpfrt. 1801. 2½ B. Vorr. u. 528 S. — *Vierter* Band, mit 23 Kpfrt. 1805. 1½ B. Vorr. u. 376 S. — *Fünfter* Band, mit 10 Kpfrt. 1807. XX u. 376 S. gr. 4. Auf Schweizer Velin-Papier. (Zusammen 125 Rthlr.)

2) HAMBURG, b. Hoffmann: *Uebersicht der Wasserbaukunst.* Zu Vorlesungen, so wie zum Selbstunterricht in Praxis, bearbeitet von *Karl Friedr. Wiebeking* (vieler gel. Gesellsch. Mitglied). *Erster* Band, mit 3 Kpfrt. 1802. XVI u. 568 S. — *Zweyter* Band, mit 3 Kpfrt. 1804. VI u. 458 S. gr. 8. (4 Rthlr.)

3) DARMSTADT, (damals) b. Vf.: *Vorschläge zur Verbesserung des Wasserbaues*, von *Wiebeking*, (damaligem) Hess. Darmst. Steuer-Rath u. Ober-Rheinbau-Inspect. Mit einer Hydrographischen Karte von dem Nieder-Rheine in X Blatt von zwanzig Schuh Länge. (Ohne Jahrzahl.) 32 S. gr. 8. Die Karten in gewöhnlicher Höhe. (6 Rthlr. 8 gr.)

Lange hat Rec. für den gröfsten und erheblichsten Theil dieser *Wiebeking'schen* Schriften, und andrer, die nächstens nachgeholt werden sollen, die zuverlässigsten Materialien, oft aus archivalischen Quellen, gesammelt, um sie Lesern mittheilen zu können, welche der Reichhaltigkeit des Gegenstandes und der Wichtigkeit einiger, nicht immer in dem richtigsten Gesichtspunkte dargestellten, historischen und praktischen Ansichten des Wasserbaues angemessen seyn möchten, und diese zum Theil sehr kostspieligen Werke dadurch einigermafsen zu vervollkommnen. Da aber eine genaue Kritik in einem Blatte, wie die A. L. Z. ist, viel zu viel Raum wegnehmen würde, wenn Rec. alle seine Materialien dabey benutzen wollte: so mufs er sich diese auf eine andere Gelegenheit versparen, und kann hier nur eine Inhaltsanzeige mit einigen Bemerkungen liefern. Zuvörderst betrachtet er hier die Arbeiten des jetzigen Kön. Bayerschen Geheimen Ober-Baurathes *Wiebeking*, der bekanntlich in einem Zeitraume von 10 bis 12 Jahren die Pfalz-Bayerschen Dienste zu Düsseldorf im Bergischen verliefs, und in die Landgräfl. Hessen-Darmstädtischen überging; dann dieselben mit den Oestreichischen, und diese wieder vor einiger Zeit mit den jetzigen Bayerschen Dienstverhältnissen vertauschte. Von dem erstern gröfsern Werke wird Rec. zuerst seine schon früher entworfene Anzeige der ersten drey Bände vorlegen, und diesen dann die Anzeige des vierten und fünften Bandes und der übrigen beiden hydrotechnischen Arbeiten des Vfs. beyfügen.

Nr. 1. *Erster* Band. In der Vorrede zu diesem, dem regierenden *Landgrafen von Hessen-Darmstadt* gewidmeten, Bande wird S. 1 — 12. die Nothwendigkeit dieses Werks aus einleuchtenden Gründen geschildert. Der Text zerfällt in *zwey* Abtheilungen. S. 1 — 232. werden *Beobachtungen und Messungen, welche beym Flufsbaue jedem praktischen Entwurfe vorher gehen sollten*, vorangeschickt, die zwar viel Gutes enthalten, aber für ein allgemeines System der gesammten Wasserbaukunst zu früh mitgetheilt werden. Denn der Meinung des Vfs., als wenn die wesentliche Vorarbeit der Hydrotechnik in Aufnahme der strom- und wasserbaukundigen Karten, in der Einrichtung der *Pegel* (Wasserstand-Messer), in Beobachtung der Wasserhöhen, im Nivellement der Flüsse, Ufer, Deiche u. s. w., in Bestimmung der Geschwindigkeitsmessungen des Wassers in Flüssen, in Beobachtung der Widerströme derselben, u. dgl. m. bestehe, können wir, nach der Analogie und die Wasserbaukunst als systematische Wissenschaft betrachtet, aus mehrern Gründen nicht beytreten. Ueberdiefs betrifft das Ganze, was Hr. *W.* hier vorgetragen, blofs das Niederländische Terrain der Flüsse im nördlichsten Theil des Herzogthums Cleve und dem Holländischen Geldern, welches an sich zwar sehr wichtig ist, jedoch nicht als Norm, sondern nur als Beytrag zu der Hydrotechnik angesehen werden darf. Es hätte daher, um ein vollständiges Lehrgebäude aufzuführen, mit den ersten technischen Bedürfnissen und mechanischen Vorarbeiten der Anfang gemacht, jedoch auch diesen die, S. 233 — 318. gelieferte, *geschichtliche Untersuchung über den Flufsbau* vorangeschickt werden sollen, damit das Eine aus dem Andern abgeleitet worden wäre. Uebrigens kommen auch in diesem Abschnitt bedeu-

tende Winke vor. Was S. 264—318. von der *Conſtruction der Bauwerke in groſsen und kleinen Flüſſen* vorgetragen wird, iſt ſehr gründlich und belehrend. Die *erſte* Abtheilung wird S. 319 – 388. mit den *hydrometriſchen Meſſungen*, die im Rheine, der Waal und der Yſſel bewerkſtelligt ſind, geſchloſſen. Auch in dieſem Abſchnitt fand Rec. viel Eigenthümliches und Gutes, wenn er gleich aus eignen und fremden Erfahrungen nicht überall mit dem Vf. übereinſtimmen konnte. Die *zweyte* Abtheil. bietet S. 389—560. eine, auf Geſchichte und Erfahrung gegründete, *theoretiſch-praktiſche Darſtellung des Waſſerbaues am Niederrheine und in Holland*, mit *Vorſchlägen* begleitet, dar, die allerdings Aufmerkſamkeit verdient. Die Abhandlung von der Natur der Flüſſe, und die Stromgeſchichte des Niederrheins von Honnef (im Oberbergſchen) bis Schenkenſchanz (eine groſse Stunde nordwärts Cleve), belehren eben ſo ſehr, wie die Nachrichten von einigen merkwürdigen Eisgängen (Schade, daſs die von 1802. und 1806. vom Vf. bisher noch nicht nachgetragen worden, die von 1799. kommt dagegen unten im *zweyten* Bande S. 129 — 145. vor) und Ueberſchwemmungen am Niederrheine das Intereſſe des Waſſerbaues erhöhen. Die S. 481 — 560. gelieferte *geſchichtliche Darſtellung des Flußbaues am Niederrheine, von Honnef bis zum Pannerdenſchen Kanale* (die Gegend, wo der Rhein zuerſt auf der Spitze von der St. Nicolaus-Warth, vor der ſogenannten Pannerdenſchen Schanze, ſein Volumen in zwey verſchiedene Arme theilt; wo der linke, oder der weſtliche Arm, der wenigſtens ⅔ vom Strome behält, unter dem Namen der *Waal* nach *Nymegen* flieſst; der rechte oder nördliche dagegen, unter *Friedrich* von Preuſsen 1701. gegraben, mit dem Namen des *Rheins*, über Candia, dem Dorfe *Angeren* und dem Städtchen *Huyſſen* vorbey, dem *Malburgſchen* Zollhauſe entgegen, nach *Arnheim* zuſtrömt), enthält, bey verſchiedenen Mängeln, über die wir uns in der Folge kürzlich erklären, dennoch ſehr viel Gutes und Brauchbares, ſo daſs über dieſen Gegenſtand, ſo weit ſich Rec. erinnert, noch nie ſo viel Gründliches geſagt worden iſt.

Der *zweyte* Band, der dem *Erzherzog Karl von Oeſtreich* zugeſchrieben iſt, enthält zuerſt in der Vorrede (S. 1—7.) einige ſchätzbare phyſicaliſch-hydrauliſche Nachrichten über die Urſachen, Wirkungen und Geſetze des Widerſtandes des Waſſers, die eine ſchöne Einleitung zu dem Ganzen der hier vorgetragenen Beobachtungen abgeben. Die eigentliche *Einleitung* zu dieſem Bande enthält (S. 1 — 38.) eine *Darſtellung der verſchiedenen Theorieen über die Geſchwindigkeit des flieſſenden Waſſers, beſonders in ſtark ſtrömenden Flüſſen*, die auf Reſultate führt, welche die aufgeſtellte Theorie durch praktiſche Meſſungen beſtätigt. Hier zerfällt dieſer Band wieder in *zwey* Abtheilungen, wovon die *erſte* (S. 41 — 128.) eine, auf Geſchichte und Erfahrung gegründete, *Darſtellung des Waſſerbaues in Holland*, mit *Vorſchlägen* begleitet, enthält, welche zum Theil dem Deich- und Waſſerbaue am Niederrhein bis gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts gewidmet iſt. Der Vf. hat die Geſchichte dieſes Gegenſtandes in *zwey* Perioden eingetheilt, wovon die *erſte* (S. 41 — 70.) die früheſten Nachrichten von dem Zuſtande und der Beſchaffenheit des Rheins, der Maas, und der davon abhangenden Ströme in den Niederlanden, vor, in und nach dem Römiſchen Zeitalter bis zum Jahre 1421.; die *andere* dagegen, von dieſem Zeitpunkte bis gegen den Anfang des 18ten Jahrh. aus verſchiednen Quellen und Hülfsmitteln liefert, die, bey mancher Unvollſtändigkeit und ſichtbarer Unrichtigkeit, dennoch mit der rühmlichſten Sorgfalt zuſammengetragen worden; ſo daſs es zu bewundern iſt, wie der Vf., — dem freylich, durch ſeine Verbindungen mit Holländiſchen Gelehrten und Waſſerbaukundigen, viele treffliche Werke, mitunter auch handſchriftliche Notizen, zu Gebote ſtanden, — in ſo kurzer Zeit, wie er, von Düſſeldorf aus, dieſe Bekanntſchaften anzuknüpfen Gelegenheit fand, alle die hieher gehörigen Materien habe ausforſchen und ſo zweckmäſsig habe bearbeiten können. Es wird hier der geſchichtliche Zuſtand des Rheins und der *neuen Yſſel* (der *Kanal des Druſus*, den dieſer von Arenacum nach Teutoburgum graben lieſs), nach *Tacitus* und andern Lateiniſchen Schriftſtellern; der Vergleich des Deutſchen Kaiſers mit einigen Niederrheiniſchen Ständen, über den Bataviſchen Waſſerbau, nach *Wagenaer*; die Veränderungen, welche im ganzen Mittelalter die Nord- und Süderſee erlitten, und die das Entſtehen des Haarlemmer Meers herbeyführten; die Bedeichung von Holland und Weſtfriesland, und die frühere Aufſicht und Beſorgung des *Deichweſens*, mit hinlänglicher Ausführlichkeit und durch Autoritäten unterſtützt, dargeſtellt. In der *zweyten* Periode (S. 71—128.) kommen die verſchiedenen Veränderungen vor, welche der Holländiſche Waſſerbau durch das Verfanden der Maas, oder durch die Erhöhung ihres Strombettes unterhalb Schiedam, zumal in der Gegend von Maaslandſluis und Briel, an ihrer Mündung in die Nordſee, — die Verſtärkung der See-Dämme in Weſtfriesland, die Abnahme der Duynen an der Nordſee u. dgl., erlitten hat. Bey den, in dieſem Zeitraume in den Niederlanden vorgefallenen, Deichbrüchen und dadurch entſtandenen Ueberſchwemmungen hat der Vf. ſehr viel Genauigkeit in den darüber mitgetheilten Notizen bewieſen, nur nicht überall ſeine Quellen und Hülfsmittel hiſtoriſch-kritiſch gewürdigt; dagegen verdienen die, zu Ende dieſes Abſchnitts angehängten, Warnungen für Marſchländer, wie ſich deren Bewohner bey hohen und gefährlichen Waſſerſtänden verhalten ſollen, den Dank aller derer, die bey eintretenden Umſtänden davon Gebrauch machen können. — Die *zweyte* Abtheilung des *zweyten* Bandes enthält (S. 129—502.) überhaupt eine *raiſonnirende Darſtellung des Holländiſchen Waſſerbaues*, wobey, als *Einleitung*, die Vortrefflichkeit des Holländiſchen Fluſs-, See-, Hafen- und Uferbaues vorangeſchickt wird, deſſen Nutzen bey der groſsen Ueberſchwemmung im Februar bis gegen die Mitte des Märzes 1799. ſichtbar wurde. Ferner wird, in *drey* Unterabtheilungen, *zuerſt* vom *Flußbau* überhaupt und den verſchiedenen Arten deſſelben an den Holländiſchen

diſchen Flüſſen, auch den See-, Meer- und Hafenwehren dieſes Landes insbeſondere, gehandelt. Der *See-Uferbau* zerfällt in *zwey* Abſchnitte, worin zuförderſt der Uferbau der Provinz Holland, und dann der von Kuxhaven und des übrigen Hamburg gehörenden Amts Ritzebüttel erwogen wird. Hiebey ſcheinen *Woltmann's* hydrauliſche Beyträge, mitunter auch handſchriftliche Nachrichten zum Grunde zu liegen; überdieſs ſind auch einige der vollgültigſten Hülfsmittel, die gebraucht wurden, angeführt. Bey dem *Hafenbau*, beſonders in Rückſicht auf Seehäfen, welche den gemiſchten Zweck für Kriegs- und Handels-Marine vereinigen, wird der *Helder* und das ſogenannte *Nieuwe-Diep* an der Küſte der eigentlichen Provinz Nord-Holland (der Verbindungskanal zwiſchen der Nord- und Süderſee) beſchrieben; dabey werden die Natur der Flüſſe, der Strömungen des Meeres auf dieſelben durch Ebbe und Fluth, der See-Mündungen und Meerbuſen, eben ſo phyſikaliſch unterſucht, als die dazu erforderlichen hydrotechniſchen Werke ſachkundig auseinander geſetzt, ſo daſs wir nur wenig von dem vermiſſen, worüber mehrere Holländiſche Schriftſteller Licht verbreiten.

Im *dritten* Band, dem *Erbprinzen von Heſſen-Darmſtadt* zugeeignet, wird der *See-Uferbau* als die *zweyte* Abtheilung der, im *zweyten* Bande abgebrochenen, *Wiſſenſchaft des Waſſerbaues* (S. 1 — 81.) ausführlich auseinander geſetzt. Hr. *W.* läſst dabey die Grundſätze bey Anlegung der Seeufer-Bauwerke, die Wirkungen der Wellen und der Strömungen des Seewaſſers bey Stürmen und zur gewöhnlichen Fluthzeit, die Bereitung der Oberfläche an Seeufer-Bauten, — die Lage derſelben mit Bezug auf das zu befeſtigende und auszubauende Seeufer ſelbſt, in Hinſicht auf die Form, Höhe und Länge, mit den dazu erforderlichen theoretiſch-praktiſchen Anſichten und gemachten Erfahrungen, voran gehen, wobey er eine *raiſonnirende Darſtellung wirklicher Seeuferbauwerke*, als eine Fortſetzung der, auf Geſchichte und Erfahrung gegründeten, *theoretiſch-praktiſchen Darſtellung des Waſſerbaues in Holland*, liefert, die für jeden Hydrotekten im Groſsen unentbehrlich iſt. Zu dieſem Zwecke iſt der gegenwärtige Zuſtand des Seeuferbaues der vorzüglichſten Holländiſchen Inſeln in der Nordſee neben der Seeküſte von Friesland gewählt, wobey die Mittel, wie dieſer Bau in hydrotechniſcher Hinſicht an manchen Orten verbeſſert werden könne, überall mit Sachkenntniſſe gezeigt, und durch die trefflich gezeichneten und ſchön geſtochenen Karten allenthalben anſchaulich gemacht werden. Was von den Leuchtthürmen und Seezeichen auf dem Strande dieſer Inſeln geſagt wird, hat für die praktiſche Schifffahrtskunde groſsen Nutzen. *Vierter* Abſchnitt: Beſchreibung des Seeuferbaues an der Nordholländiſchen, Frieſiſchen und Gröninger feſten Küſte der Nord- und Süderſee; der ſüdlichen Scheldemündung, der Inſel Walchern; der bey Blankenberg und Oſtende in Flandern, Havre und der vom Herzogthum Oldenburg. — Die *vierte* Abtheilung zerfällt in *zwey* Abſchnitte; der *erſte* handelt (S. 81 — 191.) von der *Entwäſſerung*, *Austrocknung*, *Bewäſſerung* und *Auswäſſerung*, wobey der Vf. Grundſätze und praktiſche Methoden beybringt, wie theils die Austorfung der Sümpfe in Holland, theils dieſe und die ſtehenden Landſeen in dieſem Lande, mittelſt Schöpfwerke und anderer techniſchen Maſchinen, ausgetrocknet, und der Boden zur Viehwirthſchaft bereitet werden könne. Im *zweyten* Abſchnitt werden dagegen die Auswäſſerungs-Anſtalten und die künſtlichen Leitungen der innern Gewäſſer (*binnen Waters*) in Holland, wie die Entwäſſerungs-Kanäle, Schleuſen und Maſchinen zu dieſem Zwecke, als eine anſchauliche Darſtellung des Holländiſchen Waſſerbaues betrachtet, worauf eine allgemeine und beſondere Ueberſicht der innern Waſſerwerke, zumal die der Provinz Nord-Holland; die Lage und Gröſse aller dazu erforderlichen Auswäſſerungsſchleuſen, welche auf dem Hauptbuſen des Neuen-Dieps an der Küſte von Nord-Holland angebracht worden, und mehr andere, hieher gehörigen, Gegenſtände folgen, die genauer geprüft zu werden verdienen. Beſonders werden die, zur Verbeſſerung des Holländiſchen Waſſerbaues, von inländiſchen Waſſerbaukundigen gemachten Vorſchläge vom Vf. geprüft und mit näheren Vorſchlägen von ihm begleitet, die aber nicht überall von denen, die mit dem Locale und den Verhältniſſen des Bodens bekannt ſind, gebilligt werden dürften. Hr. *W.* fährt fort, den Zuſtand der Waſſerwerke für den ſüdlichen Theil der Provinz Holland, zumal für die verſchiedenen Polder von Rheinland, Delfsland, Schieland, Amſtelland und Utrecht, darzuſtellen, wobey er die Verbindung der Polder von Woerden, mit dem Kanalwaſſer vom Loopker-, Krimpener-, Alblaſſer-, Thieler-, und der Bommeler-Warth, der Ober- und Nieder-Betuwe, des ſogenannten Fünf-Herren-Landes, und des Landes von Altona und Huysden, in ein helles Licht ſetzt, das jedem ſchätzbar ſeyn muſs, der die Folgen betrachtet, welche die Maasdeiche zurücklaſſen, wenn ſie durch ſchwere Eisgänge zerriſſen, und dann dieſe Gegenden überſchwemmt werden. Auch über Friesland und Gröningen ſind ähnliche Beobachtungen angeſtellt, und zum *Beſchluſſe* dieſer Abtheilung wird die im Jahre 1800. von der *damaligen Bataviſchen Republik* errichtete neue Organiſation des Waſſerbauweſens mitgetheilt, der einige leſenswürdige Bemerkungen angehängt ſind. — *Dritte* Abtheilung: *Von dem Hafenbau überhaupt, und dem innern Zuſtande der Häfen, ihrer Baſſins, und den Schiffsdocken insbeſondere.* Dieſe Abtheilung, die in mehrere Abſchnitte zerfällt, iſt faſt die gröſste im ganzen Werke, indem ſie von S. 191 — 528., oder bis zu Ende des *dritten* Bandes, fortgeht. Einige allgemeine Erklärungen über den Zweck und die Beſtimmung der Häfen; die Direction der Hafen-Dämme; ihre Länge, Weite oder Breite der Hafenſtraſsen; Wirkung der Wellenbewegungen in denſelben, zumal bey Seehäfen, und dergleichen Gegenſtände mehr, die hier als *erſter* Abſchnitt voran geſchickt ſind, verdienen beherzigt zu werden. Im *zweyten* Abſchn. wird die Form der Meer-

und

und Hafen-Dämme zu Cherbourg; die der Mündung des Adourflusses unter Bayonne; des obern Meerdammes zu Nizza, Toulon, Rochelle, Cette, des Revettements vor Cadix, der Hafendämme an den Hafenstrafsen zu Tréport, Fécamp, und St. Valery, des Dammes von Tyrus (welch ein Absprung, von der westfranzösischen Küste bis nach dem östlichen Strande des mittelländischen Meers, am Gestade von Vorderasien!!), zu Dieppe, Dünkirchen, Calais und Moerdyk beschrieben; dabey erwähnt, aus welcher Materie die Bauten dieser Hafendämme bestehen, und auf welche Art die durchsichtigen Holzbauwerke an den Häfen der (ehemaligen) Normandie errichtet und verfertigt worden. Manches, was hier vorkommt, erinnern wir uns, irgend anderswo gelesen zu haben; besonders scheinen die Schlufsbemerkungen über den neuen Hafendamm zu Elbingen mit dessen Einschliefsungen, in Vergleichung der Construction, der Versenkung und dem Effecte der Kegel in der Rhede vor Cherbourg, mit *Woltmann's* hydraulischen Beyträgen 3ter Band S. 29 — 103. vieles gemein zu haben, ohne dafs das Eine nach dem Andern geformt wäre. Von den Abschlufsdämmen, oder Sicherungswerken bey Flufshäfen, werden einige bedeutende Winke gegeben, die an manchen Orten in und aufserhalb Deutschland realisirt zu werden verdienten. Rec. könnte hier viele bedeutende Städte an grofsen reifsenden Strömen aufzählen, auf welche diese Bemerkung pafst. — *Dritter* Abschnitt: *Von den innern Häfen und Bassins.* Was der Vf. von Anlegung derselben, ihrer Form, Distribution und Lage; — der Situation der Gebäude und Magazine, die bey einem Hafen erforderlich sind; der Werkstätten und Maschinen, zumal in grofsen Seehäfen, u. dgl. theoretisch-praktisch vorträgt, verdient Aufmerksamkeit. Dahin gehört die Beschreibung der merkwürdigsten Kaymauern zu Dünkirchen und am Hafen zu Toulon, der hölzernen Vorsatzwänder an den Häfen zu Havre, Dünkirchen und dem Helder am Neuen-Diep. — Nicht so ausführlich ist der *vierte* Abschnitt: *Von den Schiffsdocken.* Nachdem einige Erklärungen über die Eigenschaften guter Schiffsdocken, und wie man bey Anlage und Errichtung derselben, nach richtigen Grundsätzen, verfahren und das Fundament dazu beschicken müsse, vorangeschickt worden, wird die Distribution und Lage der vornehmsten Schiffsdocken zu Brest, Toulon und Rochefort nach Französischen Schriftstellern, die nicht überall genannt sind, beschrieben. — Von den *Leuchtfeuern und Leuchtthürmen* wird dagegen im *fünften* Abschnitt mit mehrerer Ausführlichkeit und Gründlichkeit gehandelt. Da dieser für die praktische Schifffahrtskunde wichtige Gegenstand zu einem hohen Alterthume hinauf steigt: so werden die merkwürdigsten Leuchtthürme aus der entferntesten Geschichte bis zum Schluss des 18ten Jahrhunderts ausgehoben, und sonach der Pharus zu Alexandrien, die Leuchtthürme zu Brindisi, Ostende, Corduan unweit Havre, der an der Mündung des Curischen Hafs bey Memel, der auf dem Felsen Edystone im Kanal, nebst der Geschichte von Erbauung dieses Leuchtthurms, und der am Spurepoint, mit dessen beweglicher Leuchtmaschine, kurz und deutlich beschrieben, auch durch Kupfertafeln verlinnlicht. Bey diesem Abschnitt vermissen wir jedoch noch vieles; nicht einmal wird des berühmten, aus Erz gegossenen, Standbildes, das die Rhodier der Sonne weiheten, gedacht, in dessen rechten Hand alle Abend ein Leuchtfeuer angezündet wurde, welches die ganze Nacht durch brannte. — *Der sechste* und letzte Abschnitt liefert (S. 369 — 528.) eine *hydrotechnisch raisonnirende Beschreibung der merkwürdigsten Häfen in Europa.* Sie kann gewissermafsen als eine Fortsetzung von demjenigen angesehen werden, was wir bereits oben davon erinnerten. Hr. *W.* zieht, als Einleitung zu diesem Gegenstande, eine sachdienliche Parallele zwischen den Englischen und Französischen Häfen am Kanal und der Nordsee, worauf die hydrotechnische Beschreibung der merkwürdigsten Seehäfen des abend- und mittelländischen Meeres, der Nord- und Südersee, des Sundes und der Ostsee folgt, ohne dabey eine geographische oder alphabetische Ordnung zu beobachten. Die 77 Häfen, die hier namentlich angeführt werden, sind die von Cherbourg, Dünkirchen, Havre, Honfleur, Dieppe, Ramsgate, Gibraltar, Cadix, Bayonne, Bourdeaux, *Rochefort*, la Rochelle, les Sables d'Olonnes, Nantes, l'Orient, Port Louis, Brest, Morlaix, St. Malo, Granville, la Hougue, Caen und das Project eines Hafens für Kriegsschiffe in der Bucht von Colleville, Fecamp, St. Valery, Tréport, Plymouth, Portsmouth, Chatam, Wolwich, Sherves, Depfort, Boulogne sur mer, Calais, Gravelins, Nieuport, Ostende, Vlissingen, Antwerpen, Middelburg, Helvoet, Brielle, Rotterdam, Gouda, Amsterdam, Medenblik, Enkhuysen, Hoorn, Haarlingen, Workum, Hindelopen, Staveren, Vendres, Agde, Cette, die Rhede von Brescou und der Hafen von Marseille, Bouc, la Ciotat, die Rheden und Häfen von Toulon, der Hafen von Tropés, Antibes, Nizza, Villa Franca, Genua, Terracina, Neapel, Salerno, Messina, Brindisi, Civita Vecchia, Ancona, die Häfen in den Lagunen und der von Venedig insbesondere, der Hafen von Triest, Zara, Cronstadt und Kopenhagen. — Manche unter diesen sind wirklich unbedeutende Häfen, und hätten weggelassen, — aber andere, wie Bergen in Norwegen, Gothenburg, Stockholm, Petersburg, auch mehrere Häfen an der Ostsee, in Grofsbritannien u. s. w. dagegen aufgenommen werden sollen; vielleicht hatte aber Hr. *W.* davon keine hinlängliche Notizen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

TECHNOLOGIE.

1) DARMSTADT, b. Stahl: *Allgemeine, auf Geschichte und Erfahrung gegründete, theoretisch praktische Wasserbaukunst;* bearbeitet von einer Gesellschaft Hydrotekten; — herausgeg. von *Wiebeking* und *Krönke* u. s. w.

2) HAMBURG, b. Hoffmann: *Uebersicht der Wasserbaukunst.* Zu Vorlesungen — bearbeitet von *Karl Friedr. Wiebeking* u. s. w.

3) DARMSTADT, (damals) b. Vf.: *Vorschläge zur Verbesserung des Wasserbaues,* von *Wiebeking* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 217. abgebrochenen Recension.*)

Nach der Darstellung des Inhalts des Textes, müssen wir unsere Leser auch mit dem Inhalte der Karten und Kupfertafeln, die zu den ersten *drey* Bänden des gröfsern Werks gehören, und die in einer fortschreitenden Ordnung mit Numern bezeichnet sind, ohne auf die Folge der Bände Rücksicht zu nehmen, bekannt machen. Alle diese 69 einzelnen und zusammengesetzten Blätter, die an typographischer Schönheit nichts zu wünschen übrig lassen, sind so eingerichtet, dafs sie, wie auch der Vf. aus einleuchtenden Gründen verlangt, sämmtlich in einer Mappe frey liegen und zum Gebrauche herausgenommen werden können, ohne sie im mindesten zu brechen. Tab. I. stellt den Rhein in und oberhalb der Gegend von Düsseldorf vor, wie derselbe sich bis nach der Neusser Fähre auf den sogenannten Steinen, eine Stunde südwärts Düsseldorf erstreckt. Auch ist die Verzeichnung des ehemaligen Strombettes vom Rheine, wo er im J. 1590. die Stadt-Mauren von Neus bespülte, und sonach geradezu auf Düsseldorf strömte, darauf angebracht. Tab. II. stellt den Rheinstrom bey Grimlinghausen vor, nebst der Zeichnung des Strombettes im J. 1254. Tab. III. ist die Stromkarte des Rheins und einer Krümme bey Erfelden, unweit Stockstadt, aufgenommen im J. 1797. von *Wiebeking*, nebst Bemerkung des Strombettes im J. 1727. — Tab. IV. Stromkarte des Rheins in der Gegend des Siebengebirges, oberhalb Oberwinter und Honnef. Tab. V — XIV. *Hydrographisch hydrotechnische Karte vom Niederrhein,* von Linz bis unterhalb Arnheim, in zehn Blätter, von *Wiebeking*. Diese zehn Blätter, welche zusammengesetzt, eine Karte von 20 Fufs Länge darbietet, gehört eigentlich zu dem Werke Nr. III. das wir unten näher anzeigen werden. — Tab. XV. Stromkarte von verschiednen Gegenden des Niederrheins und der Issel; als: Nr. 1. die *Siegmündungen unterhalb Bonn;* (Nr. 2. finden wir nicht angezeigt.) Nr. 3. der *Rhein beym Hause Mehrum;* Nr. 4. der *Rhein und die Issel von Lohwart bis Malburgen und der Westerforter-Fähre.* [Diese Gegend des Rheins ist sehr merkwürdig, indem der schon bey der Pannerdenschen Schanze in Rhein und Wahl getheilte Rheinstrom, bey Malburgen wieder in zwey Theile zerfällt, wovon der rechte Arm, welcher gegen Osten fliefst, die Issel (Canal des Drusus), und der linke gegen Westen, der Rhein genannt wird.] Tab. XVI. Vorstellungen des Rheins in den Gegenden von Lülsdorf, Weifs, Zündorf, Westhoven und Mülheim. Diese Karte zerfällt in *drey* Abtheilungen. Tab. XVII. Längen-Profil des Rheins, von der Aarmündung bis nach Mülheim, nach einem Düsseldorfer Normal-Wasserstande. Tab. XVIII. Vorstellung verschiedener hydrotechnischen Werkzeuge von *Brünings* dem (unlängst verstorbenen) Aeltern, und einigen Italiänischen Wasserbaukundigen gebraucht. Tab. XIX. Vorstellung von *Schröders* Wasserwage. Tab. XX. Anschauliche Darstellung zum Faschinen- und Kribbenbau. Tab. XXI. Stromkarte des Rheins in der Gegend von Schenkenschanz und des Spyks, auf der die Rhein- und Wahlbetten des vierzehnten Jahrhunderts und einige spätere verzeichnet stehen. (Dieses Blatt ist, für die ältere Hydrotechnik, eins der merkwürdigsten in dieser ganzen Sammlung, indem gerade in diesen Gegenden hin und wieder noch einige Spuren vom ältesten Wasserbau derjenigen Völker angetroffen werden, die ehedem und nach dem Einfall der Römer und Gallier, diesen Eingang zu der Insel der Bataver des *Tacitus* und des *Dio-Cassius* bewohnten.) Tab. XXII. Vorstellung vom Bylandschen Durchstich des Rheins (bey Bylands Warth, unterhalb Keken, bey der Hengmeng und dem Dorfe Bimmen am linken, und oberhalb dem Dorfe Pannerden am rechten Ufer des Rheins). Tab. XXIII. Vorstellung vom Pannerdenschen Kanale, oder hydrotechnische Karte vom Schöpfwerke auf dem Separations-Punkte des Rheins und der Wahl, und den Holländischen Wasserwerken an der St. Nicolauswarth in den neuesten Zeiten. Tab. XXIV. Situations-Karte des Pannerdenschen Kanals, in den Jahren 1779. 1781. und 1784. (Rec. hat eine spätere Situations-Karte von dieser Rheingegend, nach der Ueberschwemmung im Februar und März 1799., im May 1799. aufgenommen und dieselbe, nach dem Eisgange des Frühjahres 1803. im Juni 1803. rectificirt, welche wirklich in vielen Punk-

Punkten von der *Wiebekingſchen* abweicht, indem faſt jährlich Veränderungen in einem Strome vorfallen, der, wie der Rhein, in dieſen Gegenden, ſehr häufige Verwüſtungen an den Waſſerwerken anrichtet.) Tab. XXV. Vorſtellung des Bylandſchen Durchſtichs im J. 1784., und Beſchaffenheit des Pannerdenſchen Kanals im J. 1797., bis zur Vereinigung mit dem alten Rheine (in der Gegend von Candia, weſtwärts Alt Sevenaer, oberhalb dem Dorfe Groeſſen im J. 1696.) Tab. XXVI. Hauptſtromkarte der Rhein- und Wahlſtrömungen in der Gegend der Ober- und Nieder-Wahl, in den Jahren 1751. 1766. 1777. und ſpäter, die wichtige Reſultate enthält. — Dieſe 26 Karten u. ſ. w. gehören zum *erſten* Bande des Hauptwerks; die folgenden 25 Kupfertafeln von Nr. 27 — 51. *incl.* zum *zweyten* Bande. Bisher wurden die Tafeln mit römiſchen Ziffern bezeichnet; vom *zweyten* Bande fangen aber arabiſche Zahlzeichen an. Tab. 27 — 31. *Karte von der Wahl, dem Rheine, der Leck, der Merwede, der Maas, und den Gegenden, die an dieſen Flüſſen liegen*, von *Wiebeking*. In fünf Blättern. Tab. 32. *Karte zur Darſtellung des Binnen- und äuſſern Waſſerſtaates von Delfland.* (Dieſe Karte hat viele Vorzüge vor dem Holländiſchen Original, die im J. 1777. zu Amſterdam unter dem Titel heraus kam: *Kaart van den binnen en buiten Waterſtaat van Delfsland*, die aber im J. 1801. mit allen den, durch die Ueberſtrömung vom J. 1799. verurſachten Veränderungen, ungleich verbeſſert herausgekommen iſt. Uebrigens ſieht man aus dieſer ſehr ſchön gezeichneten, auch nett geſtochenen und gefällig abgedruckten *Wiebekingſchen Karte*, deren Titel in reinerm Deutſch folgender ſeyn würde: *Darſtellung der innern und äuſſern Waſſerbauwerke des Landes und Bezirks von Delft; nebſt der Maas-Mündung an der Nordſee* — daſs die gegenſeitigen Ufer an der Maas-Mündung, im J. 1606., alſo vor 200 Jahren, wenigſtens viermal ſo breit geweſen ſeyn müſſen, wie jetzt; dagegen das Geſtade gegen Weſten von Delft, bey den ſogenannten *Delfſe Hoofden*, ſeit 1712. anſehnlich abgenommen, aber die Südweſtſpitze, oder der in der Seeſprache bekannte *Hoek van Holland* merklich gewonnen habe.) Tab. 33. und 34. Karte von der Maas und der umliegenden Gegend, von Mook (der ehemaligen nordweſtlichſten Spitze des Herzogthums Cleve) bis Crevecoeur (der eigentlichen Schutzwehre von Herzogenbuſch) in zwey Blättern. Tab. 35 u. 36. Karte von dem Leckfluſſe und der umliegenden Gegend unterhalb Wyk bey Duderſtede bis weſtwärts Schoonhoven, in zwey Blättern. — Tab. 37 u. 38. Karte vom Leck; von Arnheim bis Wyk bey Duderſtede. (Da der Leckfluſs von Arnheim bis unterhalb Schoonhoven in vier Blättern auf die Karten Nr. 35. bis 38. ganz vorgeſtellt wird: ſo hätten wohl die beiden letztern Blätter mit Nr. 35 u. 36.; jene beiden erſtern aber mit Nr. 37. u. 38. bezeichnet werden ſollen, welches wahrſcheinlich Stichfehler ſind, die vermuthlich durch Verwechſelung entſtanden, worüber der Vf. ſich, ſo viel wir uns erinnern, nicht erklärt hat.) Tab. 39 bis 46. Special-Karte der Provinzen Holland, Utrecht und Gelderland, ſo wohl in Rückſicht des geographiſch-topographiſchen Lokals, als der hydrographiſchen Bauwerke an den Flüſſen, Seen und Meeren, die daſſelbe beſpulen. Dieſe acht Blätter ſind nach Holländiſchen Karten ſehr ſchön und im verbeſſerten Zuſtande gegen die früheren Karten aus den 1770er Jahren geliefert. — Tab. 47. Anſicht der Waſſerbauwerke in der Gegend des Helders, der Spitze von Nord-Holland, nebſt einer Stromzeichnung des Neuen-Dieps und Mars-Dieps im Fahrwaſſer aus der Süder- in die Nordſee und umgekehrt, in der Gegend des Seeſtroms bey Texel. — Tab. 48. liefert eine ähnliche Anſicht der Elb-Mündung bey Cuxhaven, die aber in mancher Rückſicht von andern Stromkarten der Küſte des Landes Hadeln und dem Geſtade der Elbmündungen, aus den Jahren 1769 bis 1800., die alſo mit der vorliegenden Karte zum Theil gleichzeitig erſcheinen, abweichen. — Tab. 49. zerfällt in zwey Karten, nämlich Nr. 49. und 52. Jene *liefert* die geographiſche Anſicht aller der Länder und Provinzen, die im J. 1799. durch den ſchweren Eisgang und die dadurch verurſachten Durchbrüche der Deiche an beiden Ufern des Rheins u. ſ. w., überſchwemmt worden ſind. Dieſe Karte Nr. 49. gehört bloſs zur Beſchreibung im *zweyten* Bande der *allg. hiſtor. Waſſerbauk.* S. 131 fg. (Rec. könnte als Augenzeuge, und nach den eingegangenen Berichten und Zeichnungen von praktiſchen Sachkundigen, von Xanten und Bislich im Cleviſchen an, bis nach Campen, Muyden, den eigentlichen Bezirken von Rhein-, Schie- und Delfsland in der ſüdlichen Provinz Holland, und weiter gegen Süden in den *ehemaligen vereinigten Niederlanden*, eine Menge von Berichtigungen hinzufügen, wenn die vorliegende Karte vor der Hand dadurch verbeſſert werden könnte, und wir überdieſs nicht beſorgen müſsten, daſs unſere Anzeige in eine kritiſche Abhandlung ſich verwandeln würde.) Der andere Theil dieſes Blatts Tab. 52. enthält verſchiedene Gegenſtände, die den niederländiſchen Waſſerbau betreffen, und die im Werke ſelbſt gehörigen Orts beſchrieben ſind. — Tab. 50. ſtellen die Bauwerke vor, die zur Sicherung des Harlemmer-Meer-Geſtades angelegt worden. — Tab. 51. liefert die Darſtellung des Y-Stroms vor Amſterdam und den hydrographiſchen Grundriſs dieſer Stadt, nebſt einer hydrographiſchen Karte der äuſsern Zaanen. — Tab. 52. iſt auf Tab. 49. angebracht, und deren Darſtellung ſo eben erwähnt worden. — Zu dem *dritten* Bande gehören folgende Kupfertafeln, die oben an den Rändern der Karten, in der Mitte, in einem einfachen Ovalzuge im weiſsen Felde mit Arabiſchen Ziffern, wie zum *zweyten* Bande bezeichnet worden, und wieder mit Nr. 52. anfangen, ungeachtet auf Nr. 49. ſchon die erſte Abtheilung dazu geliefert worden. Tab. 52. und 53. ſtellen die *Leuchtthürme von Edyſtone und Spurepoint* vor, die, wie die Grundriſſe und Profile dazu, trefflich gerathen ſind. — Auf Tab. 54. ſind dagegen alle, zu jenen Leuchtthürmen erforderlichen Präparate, die weſtliche Seite von Millbay zur ſichern Ein- und Ausſchiffung der Materialien, und ſonſtigen zu dieſem ſchwierigen Bau im Meere erforderlichen

lichen Maſchinen und Gegenſtänden verzeichnet und anſchaulich gemacht, ſo wie ſie im *dritten* Bande des Hauptwerks S. 329—69. ausführlich beſchrieben werden. — Tab. 55. u. 56. vergegenwärtigen den Seeuferbau der Inſel Terſchelling an der Küſte von Friesland in der Nordſee, ſo wie er auf der 45 Tafel zum *zweyten* Bande bereits von der weſtlichen Seite dargeſtellt worden. Tab. 55. enthält daher zugleich die ganze Weſtküſte von Friesland, oben im Norden von Fernword bis zum Südweſtpunkt von Staveren, an der Süderſee, wo ſich der Seeſtrand gegen Südoſten jenſeit der Lemmer an der Süderſee neigt. Staveren gegen über iſt noch, nach Südweſten, der nordöſtliche Punkt von Nordholland, die Seeuferbefeſtigung von Medenblick dabey angebracht; übrigens ſind das Fahrwaſſer, wie alle Sandbänke in dieſer Gegend des Meers, und die einzelnen Lagen und Richtungen der Seebauten, in einem weiſsen Felde im Innern von Friesland, nach einem vergröſserten Maſsſtabe anſchaulich gemacht. Dagegen findet man auf Tab. 56. einige Profile von berühmten Seedeichen und Seeuferbauten von Friesland und Terſchelling, wobey auch die Inſeln Wieringen und Marken, in einem topographiſch-hydrotechniſchen Grundriſſe vorgeſtellt ſind. Auf der 57. Tab. iſt der Seeuferbau von Weſt-Cappeln und Viſſingen auf der Inſel Walcheren in Seeland; der Seeuferbau bey Oſtende an der Flanderſchen Küſte der Nordſee; deſsgleichen vom Butjadinger-Lande und einem Theile des Oldenburgſchen, wo die Jahde ſich in die Nordſee mündet; endlich der Seeuferbau oſtwärts Delfszyl an der Emsmündung verzeichnet. — Tab. 58. Karte vom Hafen und der Rhede vor Cherbourg. (Sie iſt nach Franzöſiſchen Originalen gezeichnet, und ſelbſt nicht einmal die Namen der einzelnen Gegenſtände und der Titel der Karten iſt überſetzt.) Tab. 59. Vorſtellung der Seine-Mündung bey Havre und Honfleur, wobey es die nämliche Bewandtniſs hat, wie bey Nr. 58. Tab. 60. Vorſtellung des Hafens, der Rhede und der Schiffsdocke im Hafen von Toulon, wovon die Schiffdocke auf Tab. 61. ganz beſtimmt und vereinzelt abgebildet worden. Nach der Erklärung des Hn. Obriſt-Hofmeiſter *von Zach* in der monatlichen Correſpondenz 1806. May Stück, haben wir eine neue, von ihm ſelbſt aufgenommene Hafen-Karte von Toulon, nächſtens zu erwarten). Tab. 62. u. 63. Vorſtellung der Häfen an der Weſt- und Südküſten von Frankreich, in ſo fern dieſelben vom Abend- und Mittelländiſchen Meere beſpület werden. (Rec. findet alle dieſe Vorſtellungen, ſo wie ſie hier mit einiger geringen Abänderung verzeichnet worden, in dem wenig bekannten Kupferwerke: *Introduction à la Fortification. Dediée à Monſig. le Duc de Bourgogne.* Par *de Fer.* à Paris. 1705. Fol. in jeder Hinſicht wieder, ſo dafs in 100 Jahren in dieſem Stücke wenig gewonnen worden.) Tab. 64. Anſicht der drey Schiffsdocken zu Breſt. (Dieſe Vorſtellungen ſcheinen nach einem vergröſserten Maſsſtabe aus *Du Hamel du Monceau's Elémens de l'Archit. navale, ou traité prat. de la Conſtruct. des Vaiſſeaux. Revue, corrigée et augmentée.* A Paris 1758. XLIV u. 484 S. gr. 4. mit 24 Kupfn., *Belidor* und andern Franzöſiſchen Schriftſtellern entlehnt zu ſeyn, welche aber äuſserſt vortrefflich gerathen ſind. Rec. kennt das Locale in Breſt.) Tab. 65. Vorſtellung des Hafens und der Schiffsdocken zu Rochefort. (Nach eben der Art wie Nr. 64. bearbeitet.) Tab. 66. u. 67. Mancherley hydrotechniſche Gegenſtände, die der Franzöſiſche, Italiäniſche, Holländiſche, Flandriſche und Engliſche Waſſerbau nothwendig machen. So findet man auf dieſer Karte eine Profilzeichnung, von einem der beiden Leuchtthürme zu Havre; den Meerdam des neuen Hafens zu Toulon; den Seedam zu Nizza, u. a. m. Die letzte Tabelle dieſes Bandes Nr. 68. verſchafft uns hydrographiſche Anſichten von verſchiedenen berühmten Seehäfen im mittelländiſchen Meere, als von Genua, Venedig, Trieſt, Ancona, Meſſina, Brindiſi, Neapel, Cadix u. a., die ſehr zierlich gezeichnet und ſchön geſtochen ſind.

Alle dieſe Kupfertafeln ſind, nach Ordnung der Bände, auch in *drey* Kartenhefte eingetheilt, und jedes mit einem, auf blauem groſs Elephanten-Papier gedrucktem Umſchlage verſehen, wovon, wie die Länge der Karten an ſich, jeder Bogen auch der Länge nach gelegt, und an den Enden zuſammen geklebt ſind, ſo dafs der blaue Umſchlag, der aus zwey Bogen beſteht, gleichſam nur als ein einziger, im gröſsten denkbaren Formate abgedruckter Bogen beſteht, auf welchem der Vf., zumal auf dem Karten-Umſchlagehefte zum *dritten* Bande, eine gut abgefaſste Vorrede, über den Zweck und den Nutzen des Studiums der Hydrotechnik, was dabey zu beobachten ſey, und welche Wiſſenſchaften, als Vor- und Hülfskenntniſſe dabey erforderlich wären, umſtändlich und gründlich liefert, die er noch aus Darmſtadt am 3. Juny 1801. datirt.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

MATHEMATIK.

DRESDEN, in d. Walther. Hofbuchh.: *Techniſche Geſchichte des reflectirenden* oder *Spiegelteleſkops*, nebſt vollſtändiger Beſchreibung deſſelben ſowohl, als aller derjenigen Inſtrumente, welche ſich auf Reflexion gründen, und der Art ihrer Ausführung, von *J. G. Geißler*, Mitglied der Naturf. Geſellſchaft in Halle. 1807. 218 S. 8. m. 8 Kupf. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. bemerkt ſelbſt, dafs Aſtronomen in ſeiner Schrift nichts neues, ihnen nicht ſchon vorher aus andern Quellen bekanntes, zu ſuchen haben; er beſtimmt ſein Werk eigentlich für Liebhaber und Künſtler, welche die mathematiſchen hieher gehörigen Schriften nicht kennen, oder nicht praktiſch genug anzuwenden wiſſen; dieſen will er hier durch eine Sammlung gutgewählter Materialien die Ueberſicht über die Einrichtung und Behandlung reflectirender, in der neuern Zeit ſo wichtig gewordener, Werkzeuge erleichtern. In den drey erſten Abſchnitten giebt der Vf. eine kurze Geſchichte der Reflectoren, die allgemeinen Grundſätze ihrer Theorie, mit Rückſicht auf

das

das *Newtonsche*, *Herschelsche*, *Gregorische* und *Cassegrainsche* Teleskop, sammt den allgemeinen Grundsätzen der technischen Einrichtung dieser Werkzeuge, ihrer Bauart und Zusammensetzung. Der *vierte* Abschnitt stellt in wirklichen ältern und neueren Teleskopen und deren ausführlichen und genauen Beschreibung gute praktische Muster auf, wie dergleichen Instrumente zu manipuliren, zu prüfen und zu berichtigen sind. Von älteren Teleskopen wird das *Newtonsche*, in *Smith's* Optik erwähnte und von *Molineux* verfertigte, auch ein Gregorisches, die Arbeit des um die Optik sehr verdienten Grafen von *Löser*, näher beschrieben. Hierauf folgen, meist mit den eigenen Worten der ersten Vff. wiederholt, die umständlichen und sehr praktischen Beschreibungen: 1) eines *Herschelschen* siebenfüfsigen Teleskops; nach D. *Schröter*, (aus dessen Beyträgen zu den neuesten astron. Entdeckungen, Berlin 1788.); 2) eines 26füfsigen Teleskops, unweit Kiel errichtet von Prof. *Schrader*; 3) eines 27füfsigen in Lilienthal aufgestellten, nach D. *Schröter*; 4) des berühmten 40füfsigen (das schon längst unbrauchbar seyn soll), von D. *Herschel*; 5) eines reflectirenden Teleskops von ganz neuer Einrichtung nach *Browne* (aus den *Reports of Arts and Manuf.* Nr. 61.), wobey der Gegenstand vor einem flachen Spiegel, statt vor einem grofsen concaven aufgenommen wird; ein ähnliches Werkzeug hat bereits *Martin* nach diesen Grundsätzen bearbeitet. Die äufsere Form und der Bau einzelner Theile bey obigen Teleskopen ist durch Kupfertafeln hinreichend erläutert. Beym 40füfsigen *Herschelschen* Teleskop hat sich der Vf. hier deswegen kürzer gefafst, weil er eine vollständige Beschreibung desselben schon als Anhang zu seiner Uebersetzung von *Adams* physikalischen Vorlesungen gegeben hatte. Da man zu verschiedenen Zeiten, um die Fehler der metallenen Spiegel zu verbessern, Glasspiegel vorgeschlagen und angewendet hat: so handelt der Vf. im *fünften* Abschnitte von gläsernen Spiegeln bey reflectirenden Teleskopen, nach *Newton's* erster Angabe, und nach der neuern Einrichtung von *Caleb Smith*. Um nichts zu übergehen, was man in einer Schrift dieser Art suchen könnte, fügt der Vf. noch als Anhang den *sechsten* und *siebenten* Abschnitt bey, und handelt, wiewohl nur kurz, theils von *reflectirenden Mikroskopen*, nach *Kulpeper*, *Rob. Baker*, *Martin*, theils von gewissen andern Teleskopen und ähnlichen optischen Instrumenten, die scheinbar durch Reflexion wirken, wie z. B. *Hook's* Helioskop, *Havel's* Polemoskop, u. s. w. — Von einer neuen durch *Burkhardt* in Paris vorgeschlagenen Verbesserung des *Newtonschen* Spiegelteleskops, wodurch dessen Länge um die Hälfte verkürzt, jedoch dem grofsen Spiegel ein Theil des einfallenden Lichts entzogen wird, eine Idee, welche *Carrochi* ausführen will (*Connaissance des tems pour* 1809.), konnte der Vf. noch nichts erwähnen. — S. 12. sagt der Vf. „was man seither von der paraboloischen Gestalt der Objectivspiegel bey reflectirenden Teleskopen gesprochen habe, sey mehr Hypothese, als erwiesene Wahrheit, und vielleicht mögen, wie erst kürzlich geäufsert worden, die Vorzüge der ehmaligen *Short*schen, und der neuern *Herschel*schen Teleskope mehr von der Annäherung zur vollkommenen sphärischen als zur paraboloischen Figur herrühren." Ohne Zweifel nahm der Vf. hiebey auf eine Abhandlung in *Bode's* astronomischem Jahrbuche auf 1808. Rücksicht, worin *Fischer* in Berlin aus der Theorie den Beweis zu führen geglaubt hatte, dafs nicht die paraboloische, sondern die sphärische Gestalt für Spiegel bey Teleskopen die beste sey. Allein im Jahrbuche für 1810. (das der Vf. noch nicht benutzen konnte) hat *Fischer* selbst nun jene Meinung als irrig zurückgenommen.

NEUERE SPRACHKUNDE.

HALLE, b. Dreysig: *Der deutsch-französisch-russische Dollmetscher*, oder Sammlung der nothwendigsten Wörter durch welche man sich den Franzosen und Russen verständlich machen kann. 16 S. 8.

Ein elendes Machwerk für den gemeinen Mann im Kriege blofs nach dem Gehör zusammengeschrieben, ohne Kenntnifs und Genauigkeit, z. B. Brod, *dü päng, Gläba (chljeb)*; die Ente, *eng kannar (une canne)*; Pökelfleisch, *de la wiangd sale (viande salte)*; Hosen, *ün külott (une culotte)*, *Stani (Schtanü)*; Beil, *ün kongeh (une coignée) Tobor (Topor)*; Kissen, *eng orillje (un oreiller)*; gebt mir, *donne moa*; Trinken, *büweh* u. s. w. Ja es sind offenbare Verwechselungen und Misverständnisse zum Lachen mit untergelaufen z. B. Schnupftuch, *un redängkot, Platok*, vermuthlich für Redingots, Engl. *Ridingcoat*. Mit so einem Dollmetscher kann ein ehrlicher Bürger leicht zu Prügeln kommen, wenn er der Einquartirung *de la viande sale* vorsetzt. Viel besser ist:

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlstab: *Russisch-Deutsches Handbuch* zur nothdürftigen Verständigung zwischen Personen beider Völkerschaften, nebst Vergleichung der Russischen und Hannöverschen Mafse, Gewichte und Münzen. 1806. 80 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. hat das weiche *s* und *sh* von dem harten *s* und *sch* unterschieden, und sonst die Aussprache genauer, besonders auch den Ton durch einen über die Sylbe gesetzten Accent bezeichnet. Aber viel ist doch über die Nothwendigkeiten des Lebens und Reisens mit solchen Wörtern und Redensarten nicht auszurichten. Wenn man auch nach S. 65. den Russen fragen kann, was hast du noch nöthig, so wird er doch nicht gerade, wie es folgt, sagen: nichts, ich danke, und seine Antwort kann man nicht aufschlagen. Die Vor- und Bindewörter, die meisten Bey- und Zeitwörter, die Tugenden u. s. w. sind ganz unbrauchbar zum Gespräch; und das eigentlich Zweckmäfsige hätte reichlich auf einem Bogen Raum gehabt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

TECHNOLOGIE.

1) DARMSTADT, b. Stahl: *Allgemeine, auf Geſchichte und Erfahrung gegründete, theoretiſch-praktiſche Waſſerbaukunſt;* bearbeitet von einer Geſellſchaft Hydrotekten; — herausgeg. von *Wiebeking* und *Krönke* u. ſ. w.

2) HAMBURG, b. Hoffmann: *Ueberſicht der Waſſerbaukunſt.* Zu Vorleſungen — bearbeitet von *Karl Friedr. Wiebeking* u. ſ. w.

3) DARMSTADT, (damals) b. Vf.: *Vorſchläge zur Verbeſſerung des Waſſerbaues*, von *Wiebeking* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 218. abgebrochenen Recenſion.*)

Aus der kurzen Darſtellung des Inhalts, ſowohl des Textes als der dazu gehörigen Karten, werden unſere Leſer die Reichhaltigkeit und die getroffene Anordnung der vorkommenden Materien dieſes eben ſo mühevoll zuſammengeſetzten, als äuſserſt koſtſpieligen Werkes erſehen. Jetzt noch einige der oben verſprochenen Bemerkungen. Abgerechnet den aus dieſer Anzeige ſichtbaren Mangel an *ſyſtematiſcher Ordnung*, ſtöſst man zuweilen auch auf Mängel und Unrichtigkeiten im hiſtoriſchen Theile, die daraus entſtanden, dafs der Vf. theils nicht überall die chronologiſche Ordnung und eine nicht immer hinlänglich kritiſche Auswahl der gelieferten Materien beachtete, theils aber manche ältere Quellen unbenutzt liefs, indem er ſich wahrſcheinlich zu ſehr auf neuere Hülfsmittel verliefs, die vielleicht, um ſich ein gelehrtes Anſehn zu geben, der Quellen erwähnten, ohne ſie ſelbſt benutzt zu haben. Sonach entſtanden hin und wieder irrige Anſichten von Dingen, an die der Urheber des Facti nicht dachte, die aber ſeine ſpäteren Ausleger und falſche Abſchreiber auf unſer Zeitalter brachten. Auch dürfte hier und da einiges gegen die praktiſchen Bemerkungen des Vfs. zu erinnern ſeyn. Wir heben hier nur ein Beyſpiel aus. Hr. *W.* empfiehlt beym Rheinbau vorzüglich *Faſchinen und Kribbwerke*, als die *einzigen Mittel*, den Uferabbrüchen des Rheins vorzubeugen, und ſucht die Grundſätze ſeiner Gegner, die *Alles auf Bleswerke* zurückgeführt wiſſen wollen, zu widerlegen. Wenn auch Rec., in verſchiedenen Fällen, jener Meinung unſers Vfs. beytritt: ſo kann doch die Anwendung davon nicht auf alle Gegenden des Rheinſtroms Statt finden. Von Straſsburg bis unterhalb Maynz, etwa bis in die Gegend von Rüdesheim, ſind, nach des Rec. Einſicht und Erfahrungen, jene, vom Vf. angerathenen, Mittel faſt durchgängig hinreichend, dem Abbruch bewirkenden Strome die kräftigſten Hinderniſſe entgegenzuſtellen; in der Gebirgsgegend, oberhalb Bingen bis Unkel und Unkelſtein, iſt faſt überall der Waſſerbau entweder nutzlos, oder häufig unanwendbar; vom Siebengebirge aber, wo der Rhein die mittelrheiniſchen Gebirgsgegenden verläſst, fängt der Waſſerbau für dieſen Strom an, wichtig zu werden; und da bekanntlich der Boden, von Bonn an bis nach Holland, äuſserſt verſchieden iſt, und von der Siegmündung bis nach Rhurort, wo die Weſtphäliſche Ruhr ſich in den Rhein ergieſst, meiſtens aus okerartiger Erde beſteht, dabey einen durchgängig hohen Strand für das Rheinbette bildet, welche, zuſammen genommen, weit wenigere Werke, am wenigſten Rauhwerke, wie im untern Theil des Clevſchen und in den Niederlanden, fordern, wo der Boden des Rheinbettes groben Sand führt, wobey die Ufer niedrig werden: ſo kann man weder *Kribbenbau*, noch *Bleswerke* als ſyſtematiſche und einzige Mittel wider den Abbruch empfehlen, indem man, wie alle Waſſerbaumeiſter und jeder Sachkundige am Niederrhein zugeben wird, nach Maſsgabe des Terrains, der Stromwirkung und des Zwecks, den man beabſichtigt, bald Kribbenbau und Bleswerke zugleich, bald eins von beiden allein, dann mit Vereinigung der Sinkſtücke zu einem von beiden, oder vereinigt zuſammen genommen, dann mit Rauh- und Pflanzenwerken zur Gewinnung von Köpfen und Warten brauchen, an manchen Orten aber alle gedachten Mittel unter ſich vereinigen muſs, um den gefährlichen Orten des Abbruchs und den Serpentinen des Stroms entgegen zu wirken. Dieſe combinirte Art des Waſſerbaues, wovon die lange Erfahrung am Niederrheine die vortheilhafteſten Reſultate geliefert hat, wird dem Vf. auf ſeinen Reiſen durch das Clevſche und die Niederlande nicht entgangen ſeyn. So viel iſt gewiſs, dafs auf jene Art, an der Weſer unterhalb Bremen, an der Niederelbe, und in jedem Marſchlande, das an groſsen Strömen liegt und gröſstentheils aus Treibſand beſteht und niedrige Strombette hat, verfahren wird, wie alle hydrotechniſche Aufnahmen von dieſen Gegenden und die eigenen Beobachtungen des Rec. beſtätigen. Einige andere praktiſche Anmerkungen werden wir weiter unten berühren. Wir gehn jetzt zu dem hiſtoriſchen Theile in den erſten zwey Bänden über.

Was Bd. I. S. 24 ff. von den älteſten Waſſermerkpfählen der Aegypter, beſonders vom Nilmeſſer, vorkommt,

kommt, ſtimmt nicht mit den Quellen, die zwar angeführt, aber nicht gehörig gebraucht ſind. Man vergleiche *Herodot* Lib. II. C. 13. *Strab.* L. XVII. p. 788. ed. *Caſ.* *Plin.* L. V. C. 9. Tom. I. p. 256. und Lib. XXXVI. C. 7. T. II. p. 734. ed. *Hard.* — Ueberdieſs ſcheint der Vf. ſich in die Maſse der Alten eben ſo wenig, wie in die Erhöhung des Nils, finden zu können. [Hr. *Girard*, Mitglied des National-Inſtituts zu Paris, hat in einer öffentlichen Vorleſung im Januar 1802. die alt-ägyptiſche Normal-Elle des Nilmeſſers zu 527 Millimeter, d. i. = 23″ 361 6992 alte Franzöſ. Linien, beſtimmt. ſ. *Franzöſ. Merkur des Grafen von Soden*, 1803. in Bds 2s St. S. 133. Dieſe Angabe ſtimmt nicht mit der des Hn. *W.* Eben ſo wenig auch die Erhöhung des Nilbetts, die nach *Girard* ſeit 16 Jahrhunderten nur 2 Met. 0,715, d. i. nur 6 Fuſs 1 Zoll 11,307 Lin. altes Pariſ. Maſs betragen ſoll. — Daran iſt aber auch, zur Rechtfertigung des Hn. *W.* ſey es geſagt, der damals von dieſen Franzöſ. Angaben keinen Gebrauch machen konnte, nichts gelegen, indem dergleichen Beſtimmung ſowohl allen hiſtoriſchen Angaben der Alten, als allen neuern und zuverläſſigern Hülfsmitteln widerſpricht, worüber *Pocoke* und *Shaw*, *Niebuhr* und *Bruce* (die unſer Vf., wiewohl nicht immer, vorſichtig brauchte), auch *Bruns* Erdbeſchr. von Afrika 1r Bd. S. 43 ff. u. 234. zu vergleichen ſind. — Uebrigens kommen Pegelanſtalten am Euphrat in Babylonien beym *Diod. Sic.* L. I. C. 19. T. I. p. 54 ſeq. ed. *Bip.*, *Strab.* L. XVII. p. 740. ed. *Caſ.* und *Suid.* T. II. p. 1143. voc. χῶμα vor, deren aber hier nicht erwähnt worden.] Zu den S. 447—480. gelieferten Darſtellungen von dem Zuſtande des Rheins im Grauen- und Mittelalter, und den ſeitdem nach hiſtoriſchen Aufzeichnungen bemerkten Veränderungen, die nach und nach durch die gefährlichen Ueberſchwemmungen und ſehr häufig vorgekommenen Eisgänge eingetreten ſind, könnte Rec. aus ſeinem Apparat geſchichtlicher Notizen, aus Archiven und Privatbibliotheken ſehr viel nachtragen; er muſs es aber auf eine andere Gelegenheit verſparen. Eben dieſs iſt der Fall im *zweyten* Bande mit der Theorie der Geſchwindigkeit des Waſſers in groſsen Flüſſen, zumal im Niederrhein; wie nicht weniger mit der, vom Vf. S. 39—90. mit vieler Gründlichkeit gelieferten, *Geſchichte des Holländiſchen Waſſerbaues von den früheſten Zeiten bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts*, indem unſerm Vf., wie der Augenſchein zeigt, eine groſse Anzahl zuverläſſiger Quellen abgingen. Manche von ihm gebrauchte gedruckte Nachrichten, wie die *Verzameling van Rapporten, Verhaalen en verdere Stukken, betreffende de Doorſnydingen en Werken, ſedert de Conventie van den Jaare* 1771., op de *Boven Revieren*, tuſſchen *Emmerik* en *Arnhem*, zyn aangelegt, *enz. enz.* Uitgegeeven op Laſt van het *Provinzial Commité van Holland*. Met 13 Kaarten en 2 Plaaten. *I. Deel.* 's Haage ter Lands-Drukkery van Holland. 1798. 410 S. *II. Deel.* ebend. 1798. 385 S. Text in Fol. u. m. a. ſind nicht erwähnt; dagegen wurden *van Loon*, *Wagenaer*, *Roukens*, *van Velſen*, *Beyerink*, *Alting*, *Simon van Leeuwen*, *Jan in de Betouw*, die Abhandlungen der gelehrten Geſellſchaften zu *Haarlem*, *Rotterdam*, *Vliſſingen* u. ſ. w., die ſchätzbaren Arbeiten der Herren *Brüning's*, *Conrad's*, und mehr anderer Holländiſcher, Deutſcher und Franzöſiſcher Gelehrten und Hydrotekten, mit ſichtbarem Fleiſse benutzt. — S. 91 ff. ſind die Ueberſchwemmungen beſchrieben, die ſich ſeit dem Jahre 1170. in Holland und Gelderland ereignet haben. [In *A. Bogaert Beſchryving der Kersvloedt van den Jaare* 1717., vermengt met de *gedenkwaardigſte Vloeden zedert den Algemeenen;* Amſt. 1719. 8. p. 26 ff. wird die groſse Ueberſtrömung beſchrieben, die ſich im Jahre 860 ereignete, deren Hauptfolge die war, daſs das Rheinbette in den Duynen bey *Katwyk op den Rhein* von der Nordſee mit Sand verſtopft ward, deſſen Oeffnung man, auf den Rath des gelehrten *A. P. Twent* in ſeinen *Bedenkingen en Aanmerkingen over den Waterſtaat van Rhynland en over eene Uitwaateringe te Catwyk.* 's Gravenhage 1802. gr. 8. p. 33—79. und anderer Hydrotekten, ſeit 1804., dem Vernehmen nach, auszuführen angefangen hat; — ferner in *Reinier van Mourik de Oorſprong van Zuid-Holland;* Rotterdam 1775. 8., beſonders in *J. H. Heering Beſpiegeling over Nederlandſch Waterwood;* 1ſte Deel, p. 41 ff. werden die Ueberſtrömungen von Holland ſeit dem Jahre 365—1775. genau beſchrieben; verglichen: *Jac. Byndii Chronic. Zelandiae*, Middelb. 1634. 4. p. 1—263.; *J. J. Pontani Hiſtoriae Gelricae*, Lib. XIV. Haderv. 1639. gr. fol. p. 1—956.; *Schlichtenhorſt; van Spaen; F. W. Conrad's Verhandeling van den Rhynlandſchen Slaaperdyk by Sparndam*, enz. Haarlem 1802. 8., woſelbſt p. 58. eine Folio-Tafel der vornehmſten höchſten Fluthen auf dem Y vom Jahre 1701 bis 1801. anzutreffen iſt, u. a. m. Einige wenige von den ältern Werken hat der Vf. gebraucht; manche andere ſcheint er nicht gekannt zu haben, und die neueſten derſelben ſtanden ihm leider damals noch nicht zu Gebote. Manche der merkwürdigſten Rheinüberſchwemmungen im Mittelalter, ſelbſt die von den J. 1012 u. 1315., ſcheinen ihm in der Vergleichung entgangen zu ſeyn. — Ueber die Bedeichung des Rheinbettes im Cleviſchen, Geldriſchen und Holländiſchen, vermiſſen wir manche ſchätzbare Notizen, die allerdings hieher gehörten. Dahin zählen wir die *Holländiſche Deichordnung* des Königs *Wilhelm* von Deutſchland und Holland, d. d. Leiden, vom 5. April 1253. (vergl. *S. van Leeuwen Batavia illuſtrata*, T. I. p. 154. 's Gravenh. 1685. gr. fol.); die *Düffelſche* und *Cleverhamſche Deichſchauordnung* vom J. 1323.; die *Deichordnung vom Amte Lymers* vom J. 1326.; die *Gelderſche Schauordnung* vom J. 1316., welche zum öftern verbeſſert worden; wie z. B. 1523, 1602, 1640, deren letztere unter dem Titel: *Gereformierde Dyk-Rechten van 't Ryk van Nymègen, Over- ende Neder-Betouwe, ſampt Maes en Wahl, byde Staten des Forſtendoms Gelre ende Graefſchaps Zutphen geapprobeert en beſtediget op eenen Landtdagh tot Arnhem den XXIV. Aug. M. D. C. XL.* Arnhem 1652. 4. p. 1—20., als eine groſse Seltenheit gedruckt vorhanden iſt. Ueber den Weſtfrieslandiſchen Deich, der ſchon unter dem Grafen

en *Floris* von Holland im Jahre 1288. vorkommt, und ler von 1650 bis 1749, alſo in einem Zeitraum von 100 Jahren, auſser den gewöhnlichen und extraordinären Abgaben und Gefällen, an die 18 Millionen Unterhaltungskoſten erfordert, hätte der *Tegenwoordige Staat van alle Volkeren*, Deel XVIII. p. 421 — 424 enz. mit Nutzen gebraucht werden können, ohne zu gedenken, was *Schlichtenhorſt*, *van Wyn*, *van Meermann*, *van Spaen*, *van Haſſelt*, und mehrere neuere und ältere Geſchichtſchreiber in den vereinigten Niederlanden über frühere und ſpätere Gegenſtände der Deich- und Waſſerbaukunſt durch den Druck bekannt gemacht haben.]

Im *dritten* Bande S. 2 ff. würde ſich manches gegen die Bewegung der Seewogen nach *Montanari* und *Brünings*, nach phyſikaliſchen und praktiſchen Grundſätzen erinnern laſſen, wenn wir der Kürze wegen nicht genöthigt wären, auch dieſen Punkt auf eine andere Gelegenheit zu verſparen. Was S. 8 — 64. von den verſchiedenen Deichen in Nordholland und den, an den Küſten des Nordſeeſtrandes gelegenen, Inſeln vorkommt, iſt recht gut nach Holländiſchen Waſſerbaukundigen bearbeitet, und mit einigen, Aufmerkſamkeit erregenden, Vorſchlägen begleitet. S. 118. wird die Austrocknung des Haarlemer Meers, deſſen Grundfläche Hr. *W.* auf 19000 Morgen (jeden zu 600 Rheinländ. Ruthen) ſchätzt, empfohlen. [Dieſs Project iſt von einigen Holländiſchen Waſſerbaukundigen in früheren Zeiten mehrmals in Anregung gebracht, von den Staaten von Holland aber, zumal vor der Revolution, von dem Staatsrath (*Raad van Staten*) verworfen worden. Die Gründe dazu gehören nicht geradezu hieher.] Die vom Vf. S. 161 ff. mitgetheilten Vorſchläge, die Auswäſſerung von Rheinland betreffend, und die S. 186 ff. in einer Note gelieferte Darſtellung, das Fahrwaſſer vom Rheine (Thalweg) waſſerbaukundig zu rectificiren, verdient von allen, die dergleichen Gegenſtände angehen, beherzigt zu werden. — Die S. 212., 217., 303 ff. und anderwärts vorkommenden hiſtoriſch-antiquariſchen Data der Hydrotechnik des Alterthums verdienen eine genauere Vergleichung mit den Quellen der Geſchichte der Waſſerbaukunſt der Morgenländer, Griechen und Römer.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

NEUERE SPRACHKUNDE.

BERLIN, b. Frölich: *The Vicar of Wakefield*, mit Ausſprache, wörtlicher Ueberſetzung der erſten Kapitel und grammatiſchen Anmerkungen begleitet. Von *Friedrich Theodor Kühne*, Profeſſor abendländiſcher Sprachen auf der Julius-Karls-Univerſität. 1806. XXXX u. 477 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſe Schrift liefert uns den *Vicar of Wakefield*, ungefähr ſo gedruckt, wie unſere Schreibungsweiſe das Engliſche der Ausſprache gemäſs darſtellen würde. Man hat ſchon oft den Verſuch gemacht, die Ausſprache des Engliſchen durch die uns Deutſchen gewöhnliche Lautbezeichnung dem Auge zu verſinnlichen, und ſo einen der ſchwierigſten Punkte bey der Erlernung jener Sprache, wo nicht zu heben, doch weniger zurückſchreckend zu machen. Allein da der Engliſchen Sprache Laute eigen ſind, die der Deutſchen durchaus fehlen, und nicht anders als durch mündlichen Unterricht andern vollkommen und genau beygebracht werden können: ſo gab man das Unternehmen endlich als unausführbar auf, und begnügte ſich mit einer ungefähren Beſtimmung der dem Deutſchen fremdartigen Laute. In vorliegendem Werke wird nun aber von neuem der Verſuch gemacht, dieſen Knoten zu löſen; und man muſs geſtehn, daſs alles, was geſchehen konnte, geleiſtet worden iſt, und zwar mit einer Beharrlichkeit, die dem nicht zu ermüdenden Fleiſse des Vfs. zur Ehre gereicht. So weit es möglich war, ſind zur Bezeichnung der Engliſchen Laute die im Deutſchen üblichen, ihnen entſprechenden, Buchſtaben beybehalten worden; für die Laute hingegen, die dem Deutſchen durchaus fremd ſind, iſt auf die eine oder die andere Art eine neue Bezeichnung gebildet worden. So iſt der Laut des *o* in *not* durch $\frac{o}{a}$, des *u* in *but* durch $\frac{u}{o}$, des *w* in *war* durch $\frac{u}{w}$ ausgedruckt, und das harte und weiche *th* werden durch *th* und *ŧh* unterſchieden. Die beſſere Ausſprache iſt überall befolgt, und z. B. der Laut des *a* in *are* nicht durch *äh*, ſondern, den vorzüglicheren Regeln gemäſs, durch *ah* bezeichnet, ſo wie auch der Unterſchied, welcher in der Ausſprache jenes Vocales in *care* und *take*, *ſhare* und *fate*, und in allen ähnlichen Fällen Statt findet, gegen die ſonſt in Deutſchland herrſchende Gewohnheit, ihm hier überall den nämlichen Laut beyzulegen, richtig beſtimmt worden iſt. — Daſs man nun aber auch ſo mit den der Engliſchen Sprache eigenen Lauten durchaus genau bekannt ſeyn müſſe, um von dieſer mühſam gearbeiteten Umſetzung der Engliſchen Lautbezeichnung in eine mit der unſrigen mehr übereinſtimmende, Gebrauch machen zu können, fällt gewiſs jedem von ſelbſt in die Augen. Iſt dieſes aber, warum wurde denn nicht vielmehr der Weg eingeſchlagen, den *Sheridan*, *Walker* und andere Engliſche Lexicographen in Hinſicht der Vocale betreten haben, durch darüber geſetzte Zahlen den jedesmal damit zu verbindenden Laut zu beſtimmen? Leicht hätte dieſe Verfahrungsart auf die Conſonanten ausgedehnt werden können, und es wäre daraus der groſse Vortheil entſprungen, daſs ſich das Auge des Lehrlings unvermerkt an die Engliſche Schreibungsweiſe gewöhnt hätte. — Auſser einigen kurzen Winken über den Zweck der gewählten Lautbezeichnung iſt auch eine gedrängte Ueberſicht des etymologiſchen Theils der Engliſchen Sprachlehre dem Werke vorangeſchickt, dem, nebſt einer wörtlichen Ueberſetzung der drey erſten Kapitel des *Vicar*, eine Sammlung von Anmerkungen folgt, worin die vorzüglichſten Regeln der Grammatik entwickelt worden ſind. Man findet überall, daſs der Vf. das Vorzüglichſte, was in Deutſchland über die Engliſche Sprache erſchienen iſt, benutzt, aber auch eigene Unterſuchungen darüber angeſtellt

geſtellt hat, von denen er manche Frucht beybringt. Nur ſelten ſtöſst man auf eine irrige Behauptung. So muſs es z. B. S. XI. heiſsen: „Man ſetzt *es* im Plural (um dieſen bey den Subſtantiven vom Singular zu bilden) hinzu, wenn ſich der Singular auf einen *ziſchenden* Laut endigt," ſtatt, *wenn er ſich auf einen harten doppelten Conſonanten endigt*, denn ſonſt hätte, wenigſtens der Schreibungsweiſe zufolge, auch *ſtick* im Plural *ſtickes* ſtatt *ſticks*. — S. 336. (vergl. S. 342.) wird (wie in mancher Grammatik) bemerkt, auf die Präpoſition *to* folge nie das Participium, ſondern nur der Infinitiv könne nach derſelben ſtehen. Dieſes iſt falſch. *To* hat allerdings auch das Participium nach ſich, wenn es nicht bloſs das Zeichen des Infinitivs iſt, ſondern als wirkliche Präpoſition betrachtet werden kann, welches nach den Wörtern der Fall iſt, auf welche in andern Verbindungen *to* mit einem Subſtantiv folgen muſste, als: *Allworthy ſaid, he would on no account be acceſſary to forcing a young Lady into a marriage contrary to her own will (Fielding). The diſturbance, ſhe ſaid, was owing to her not admitting ſome troubleſome viſitors (Sterne). I was averſe to returning to a party, which I dreaded his ſeeing (Miſs Burnet);* weil man ſagt: *acceſſary to a thing; — it is owing to his friendſhip; — I am averſe to it.* — Werden Adjective ihren Subſtantiven nachgeſetzt (S. 350.): ſo liegt *meiſtens* ein gewiſſer Nachdruck darauf, der durch *which is* oder *which are* aufgelöſt werden kann, als *things neceſſary*, d. i. *which are neceſſary.* — S. 164. werden *as* und *like* als gleichbedeutend aufgeſtellt; es ſcheint aber bey dieſen Wörtern der Unterſchied obzuwalten, daſs *like* dann geſetzt wird, wenn man zwey Sachen, die weiter nicht als mit einander verbunden angeſehen werden ſollen, mit einander vergleicht, da man denn im Deutſchen meiſtens *wie* oder *ſo wie* ſetzt; *as* hingegen dann, wenn zugleich auf eine gewiſſe Verbindung zwiſchen den mit einander verglichenen Begriffen hingedeutet wird, ſo daſs man ſich den einen als dem andern anklebend denken muſs, da denn meiſtens *as* durch das Participium *being* erweitert werden kann, oder auch, wenn ſich die Vergleichung auf eine Eigenſchaft bezieht, als: *Cowardice was branded as the moſt odious and deſtructive of crimes, on the principle that it tended not like many other vices merely to the hurt of individuals, but to the ſervitude and ruin of the community (Gillies). Prepoſitions do not, like articles and pronouns, convert the participle into the nature of a ſubſtantive (Murray). He regarded beauty in the other ſex as a very worthleſs qualification (Fielding).* — Von *my* heiſst es S. 446.: „Wenn *my* andern beſitzanzeigenden Fürwörtern gegenüber ſteht, und folglich emphatiſch iſt: ſo lautet es *mai;* hat es aber gar keinen Gegenſatz, und daher keinen Nachdruck: ſo wird es nicht ſelten im freundſchaftlichen Umgange oder in der Sprache des gemeinen Lebens *mi* ausgeſprochen." — *Walker* dagegen lehrt, es müſſe, wenn jener Nachdruck des Gegenſatzes nicht darauf liegt, immer wie *mi* ausgeſprochen werden. — Schade, daſs nicht durch eine angehängte ſyſtematiſche Ueberſicht der hier aufgeſtellten Regeln der wiederholte Gebrauch derſelben erleichtert wird.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlſtab: *Vermiſchte Aufſätze in Spaniſcher Proſa*, zum Beſten derer, welche dieſe Sprache in Rückſicht auf bürgerliche Geſchäfte lernen wollen. Geſammelt von *C. D. Ebeling*. 1807. 280 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

„Schon vor ſechzehn Jahren — ſagt der würdige Herausg. in der Vorrede — ward dieſe Sammlung dem Druck übergeben, und wirklich waren davon mehrere Bogen abgedruckt, als ein unvermutheter Zufall dieſelben vernichtete. *Damals* gab es in Deutſchland noch kein Spaniſches Handbuch für Anfänger, am wenigſten für ſolche, welche dieſe ſchöne Sprache als Handelsbefliſſene lernen wollten. — Erſt neuerlich erinnerte mich die Verlagshandlung wieder daran, und wünſchte ſie neu gedruckt und vollſtändig zu liefern. Ich wuſste ſehr wohl, daſs ſeitdem mehr als eine Sammlung von Aufſätzen, zur Erlernung des Spaniſchen, in Deutſchland erſchienen war, und zwar einige ſehr gute; ich war alſo nicht geneigt, meine Sammlung wieder vorzunehmen. *Dennoch* glaubte der Verleger, daſs die vorhandenen wenig oder gar nicht (?) für junge Handelsbefliſſene — berechnet wären, und ich muſste ihm Recht geben." — Der würdige Herausg. hat ſich in der That dadurch recht ſehr verdient gemacht, obgleich nicht gerade dieſe ganze Sammlung mercantiliſche Aufſätze enthält. Man findet z. B. auch Aeſopiſche Fabeln, ein Luſtſpiel in Proſa, einige Novellen, ein Paar Fragmente aus dem *Don Quixote* u. ſ. w. darin. Schade, daſs der Herausg. ſtatt der „*Contas morales, militares, civiles, y literarias*" keine eigentlichen „*Mercantiles*" gegeben hat; dieſe würden ja in Hamburg ſehr leicht zu finden geweſen ſeyn. Man hat freylich eine kleine Sammlung von *Meldola*, auch eine Spaniſche Ueberſetzung der Mayſchen Handelsbriefe von *Wagner*, aber jene iſt jetzt ſehr ſchwer zu bekommen, und dieſe wimmelt von Fehlern aller Art, beſonders in der kaufmänniſchen Terminologie. Ganz kürzlich kündigte *Perthes* zu Hamburg eine bey ihm erſchienene Sammlung von Spaniſchen *Original-Handlungsbriefen* an; Rec. hat ſie aber noch nicht geſehn. — Noch wollen wir bemerken, daſs in der *Schmidtiſchen* Sammlung, ſo wie in *Fiſchers* Spaniſchem Leſebuche über Gegenſtände der Politik und der Handlung, gute Handelsbriefe befindlich ſind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

TECHNOLOGIE.

1) DARMSTADT, b. Stahl: *Allgemeine, auf Geschichte und Erfahrung gegründete, theoretisch-praktische Wasserbaukunst*; bearbeitet von einer Gesellschaft Hydrotekten; — herausgeg. von *Wiebeking* und *Krönke* u. s. w.

2) HAMBURG, b. Hoffmann: *Uebersicht der Wasserbaukunst.* Zu Vorlesungen — bearbeitet von *Karl Friedr. Wiebeking* u. s. w.

3) DARMSTADT, (damals) b. Vf.: *Vorschläge zur Verbesserung des Wasserbaues*, von *Wiebeking* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num.* 219. *abgebrochenen Recension.*)

Der *vierte* Band ist dem Russischen Kaiser *Alexander* I. gewidmet. In der *Vorrede* wird kurz erzählt, was den Vf. bewogen, die Oestreichischen Dienste mit den Bayerschen zu vertauschen, und nach einer Erläuterung über die bisherige Verzögerung dieses *vierten* Bandes versichert, dass mit dem *fünften* Bande das Ganze geschlossen werden solle, welches aber nicht der Fall ist, und nach dem anfänglichen Plane des Vfs. auch nicht füglich seyn konnte, wenn sein Zweck erreicht werden sollte.

Zuförderst wird im Eingange die *vierte*, im vorigen *dritten* Bande abgebrochene *Anleitung zum Hafenbaue* fortgesetzt, und in der Fortsetzung des *fünften* Abschnitts (S. 1 — 15.) die Beschreibung der merkwürdigsten Leuchtthürme geliefert, die der Commandeur-Capitän und Director des Königl. Dänischen Seekarten-Archivs, Ritter *von Löwenörn*, in verschiedenen Gegenden Dänemarks an den Seeküsten zum Dienste der Seefahrer hat erbauen lassen. Die Erfahrungen, welche aus Briefen von diesem wahrhaft grossen Seemanne an Hr. *W.* hier mitgetheilt werden, sind in der Natur der Sache gegründet, wie Rec. aus seinen vor mehr als 20 Jahren gemachten Seereisen bestätigen kann. — In der Fortsetzung des *sechsten* Abschnitts, *vom Hafenbaue*, ertheilt der Vf. (S. 16 — 25.), ausser der Beschreibung einiger merkwürdigen Häfen, Vorschläge, wie und auf welche Art bey Triest ein sicherer Hafen angelegt werden könne. Der Hafen und die Schiffswerfte, mit den dazu gehörigen Wasserwerken von Cronstadt, die *Peter der Grosse* anlegte, werden zum Theil ausführlich dargestellt und durch Figuren auf den Kupfertafeln anschaulich gemacht. — *Fünfte* Abtheilung, *vom Damm- oder Deichbau* (S. 26 — 116.). Hier wird in *sechs* Abschnitten vieles hierher gehörige mit wahrer Sachkenntniss abgehandelt, wiewohl auch manches noch einige Berichtigung verdiente. Zwar ist über diesen Gegenstand schon im *zweyten* und *dritten* Bande manches Lehrreiche beygebracht, auf welches der Vf., wie auf seine *zweyte* Ausgabe von *Büschens Uebersicht der Wasserbaukunst*, hier zuweilen Bezug nimmt; nichts desto weniger bleiben noch einige wesentliche Gegenstände übrig, auf die wir sogleich zurückkommen werden, wenn wir die einzelnen Theile des Deichbaues, die der Vf. in *See-* und *Fluß-Deiche* eintheilt, angezeigt haben. *Erster* Abschnitt. Erklärungen, Classification der Deiche und allgemeine Bemerkungen über die Deichordnung. *Zweyter* Abschnitt. Mit den Grundsätzen und praktischen Maximen bey der Ausübung des Deichbaues, die Hr. *W.* vorträgt, sind wir gröstentheils einverstanden; kleine Abänderungen im Anordnen der praktischen Deichbaukunde kommen gar nicht in Betracht, da diese oft auf Localumständen, auf Gewohnheiten, welche eine lange Reihe von Erfahrungen in Marschländern bestätigt hat, oder auf unvorhergesehenen Gegenständen beruhen, die diese oder jene besondere Grundsätze in Anwendung zu bringen auffodern. Ganz richtig ist es, was im *dritten* Abschnitt von der Sparsamkeit bey Aufführung der Deiche (im Eingange des 54. §.) gesagt wird: dass man *erstens* kein Bauwerk dieser Art auf Entreprise bauen lassen müsse, und *zweytens*, dass man in Friedenszeiten das Militär zu nützlichen Werken der Art verwenden solle. Der Vf. nimmt Gelegenheit (S. 63 — 69.), diese beiden Massregeln in ihrem eigenthümlichen Lichte darzustellen, ihre Folgen anschaulich zu machen, und die Gemeinnützigkeit der Ausführung nach seinen Vorschlägen evident zu erweisen. Dahin gehört auch die Anweisung im *vierten* Abschnitte, wie und auf welche Art und Weise Erddeiche zweckmäfsig aufgeführt werden sollen? Zum innern Ausfüllen der Deiche wird (S. 72. Note *) mit Recht der Kies, alter Mauer- und Kiesschutt empfohlen, um das Untergraben, oder Durchlöchern der Deiche durch Maulwürfe, zu verhindern. Eben diese Materialien werden (S. 76.) empfohlen, wenn über einen Deich eine stark befahrne Landstrasse führt. In solchen Fällen muss nicht nur die Krone des Deichs ungleich breiter als gewöhnlich, und wenigstens 16 — 20 Fuss breit seyn, sondern sie muss diesen Aufschutt 2 — 3 Fuss in der Höhe haben, damit der Deich durch die Wagengleise nicht ruinirt werde. In Gegenden, wo man

es haben kann, soll man sogar die Krone mit harten Steinen pflastern. (Alle diese vorgeschlagenen Mafsregeln sind trefflich. Wundern mufs man sich, dafs man in Holland, wo man doch im Allgemeinen und Besondern von jeher an das Deich- und Wasser-Bauwesen mit vieler Sorgfalt gedacht und keine Kosten gescheuet hat, noch in manchen Gegenden Deiche findet, die, so häufig sie auch von Post- und Fracht-Wagen, oder andern Fuhrwerken befahren werden, doch eine Krone von höchstens 12 bis 14 Fufs Breite haben, und nicht selten Unglück zumal alsdann veranlassen, wenn bey dem Begegnen der Fuhrwerke, und zumal in dunkeln Nächten, nicht alle mögliche Sorgfalt angewandt wird. Die bekannte Enge des holländischen Wagengleises, oder die Kürze der Fuhrachsen, welche die schmalen Deichkronen fast überhaupt in den ehemaligen vereinigten Niederlanden nöthig gemacht haben, trägt zu unglücklichen Ereignissen der Art nicht wenig bey. In den vormals Preufsischen Provinzen am Niederrheine ist seit vielen Jahren, durch richtige Dimensionen der Deiche und durch verhältnifsmäfsige breite Deichkronen, den Veranlassungen zu Unglück, die durch das Ausweichen bey sich begegnenden Fuhrwerken entstehen können, längstens vorgebeugt worden. Einer der schönsten und besten Deiche der Art, den Rec. je sah, und den man, wo Raum, Material und Gelegenheit sich darbieten, zum Muster nehmen und empfehlen kann, ist der bey *Huissen*, nordwärts von *Angern*, wo das ehemalige Preufsische Gebiet der Stadt *Huissen* anfängt, an den Betouwschen Deich, der ziemlich schmal ist, schliefst, und sonach auf die letztere Stadt führt. Wer diesen Deich hydrotechnisch betrachtet, und mit der Geschichte seiner kunstmäfsigen Aufführung bekannt ist, wird gestehen, dafs er alle Erfordernisse befriedigt, die man vom Deichbaue und dem Zwecke seiner Bestimmung erwarten kann. Im J. 1799. und 1803. widerstand er allen ihm drohenden Gefahren der harten Eisgänge, welche so viele Ober-Betouwsche Deiche, die durchgängig zu schmal und in ihrer Dimension gegen die Landseite zu steil angelegt sind, zerrissen und in manchen Gegenden auf grofse Strecken ruinirten.) Was §. 74. zum Schlufs dieses Abschnitts erinnert wird, verdient von allen Wasserbau-Behörden beherzigt zu werden. *Fünfter* Abschnitt. Von den übrigen Arten der Deiche, ihrer Aufführung aufser den Erddeichen. Zuförderst wird der nordholländischen Seedeiche gedacht; deren Begrasung aus *Wier (Meergras)* besteht. Der Fufs dieser Deiche besteht aus Steinen und harter Kleyerde u. s. w. Die *Steindriche*, wie man sie in Holland, Frankreich und in dem nördlichen Theile von Italien, zumal in und bey Venedig, antrifft, werden beschrieben und auf den schönen Kupfertafeln abgebildet. — S. 99 ff. zeigt der Vf., welche Mittel angewendet werden sollen, den Wasserbau in und bey Venedig vollständig zu beschützen und zu erhalten. §. 84 — 90. sind der Beschreibung der *Fluß-Schartdeiche*, der *Holz-*, *Stroh- und Sanddeiche* gewidmet. Im *sechsten* Abschnitte handelt der Vf. mit ungemeiner Sachkenntnifs von der Conservation und Benutzung der Deiche; den Vorsichts-Mafsregeln bey hohen Wasserständen, Deichbrüche zu verhindern; den Mitteln, die Deiche auf das vollkommenste wieder herzustellen, sie völlig zu dichten, auch die Abschälung der Böschung und der Krone ihre vorige Gestalt und Festigkeit zu verschaffen. [Dafs (S. 29.) die Benennung *Deich* aus dem Holländischen *Dyk (Damm)* entstanden seyn soll, können wir nicht zugeben, da der Name *Deich* ursprünglich niedersächsisch ist, und, wie *Wachter* bezeugt, von dem Angelsächsischen Stammworte *Dican, graben, abstechen, aufwerfen*, herrührt, womit auch im Wesentlichen *F. Sjoerds allgemeene Beschryvinge van oud en nieuw Friesland, erste Deel*, S. 104. übereinstimmt, wiewohl der verstorbene *Adelung* vermuthet: Es könne dieser Name *Deich* von dem griechischen τειχος (τειχος), eine *Mauer*, herrühren, die anfänglich wohl einen Erddamm bedeutet haben möge; s. *Adelungs* Wörterbuch, *zweyte* verb. Ausg., *erster* Band, S. 1435.] — Uebrigens würde der Vf. bey dieser Abtheilung *Freese's* Ost-, Friefs- und Harlinger-Land, *erster* Band, *siebenter* Abschnitt, S. 234 — 346., der ganz von den *Deichen und Schleusen* handelt, mit wesentlichem Nutzen haben gebrauchen können. — *Sechste* Abtheilung (S. 117 — 300.). *Von den vorzüglichsten Maschinen und Vorrichtungen, die zur Hebung des Wassers aus Baustellen, oder zu Austrocknungen, welche zur Aufführung von wichtigen Wasserbauwerken nöthig sind.* Diese Materie zerfällt in *vier* Abschnitte. — Im *ersten* werden Hauptsätze der Maschinenlehre *in einer kurzen* systematischen Zusammenstellung vom Hn. Rath und Prof. *Langsdorff* (in Heidelberg) vorgetragen. Dieser systematischen Zusammenstellung hieher gehörigen Lehren, die dem praktischen Wasserbaumeister eine allgemeine Uebersicht der Principien gewährt, auf die er seine Arbeiten bauet, und die ihm aus den ersten Grundsätzen nach und nach abgeleiteten Resultate in einem leicht zu übersehenden Zusammenhange darlegt, hat Hr. *W.* eine kurze Vorerinnerung vorangeschickt. Der Abschnitt an sich selbst ist für die Hydraulik wichtig, und so bearbeitet, wie man es von Hn. *Langsdorff*, der die Natur und Erfahrung mit in den Calcul der höhern Rechenkunst bringt, erwarten kann. — Im *zweyten* Abschnitt wird von der Construction und Wirkung der, zur Hebung des Wassers, vorzüglich zur Trockenhaltung der Baustellen, und den, zu den gewöhnlichen Austrocknungen dienenden, Maschinen gehandelt. Hr. *W.* scheint sehr geneigt zu seyn (S. 159 ff.), auf das Ansehn von *Belidor*, die Franzosen als Erfinder der *Balancier-Rinnen* u. s. w. anzunehmen, da doch dergleichen Rinnen mit ihren Maschinerieen schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts, also lange vor *Belidor*, im Amte Elberfeld und Solingen in Anwendung waren. §. 74 — 82. wird die Construction der Windmühlenflügel und ihre Stellung untersucht, auch §. 78., nach Hn. Rath *Langsdorff's* Theorie, in der Kürze gezeigt, dafs dergleichen Flügel eine solche Stellung erhalten, dafs sie mit der, auf der Welle gezogenen senkrechten Ebene, einen Winkel von 54°, 4' machen. Dabey

rete aber, wie die Holländiſchen Praktiker bey einem Winkel von 45° anführten (*Verhandeling van het Bataaffch Genootſchap, dridde Deel*, S. 193.), der Umſtand ein, daſs die Flügel an die Haube ſtreifen, und der Wind die Segel rückwärts aufblaſe, folglich der Umſchwung von den Flügeln geſtört werden würde. (Rec., der in allen Provinzen des jetzigen Königreichs Holland ſehr oft Gelegenheit gehabt hat, dieſen Gegenſtand zu betrachten und zu unterſuchen, hat nie gefunden, daſs der Fall eintrete, den Hr. *W.* vermuthet. Freylich machen die Holländiſchen Windmühlen-Flügel mit der Welle einen ziemlich ſcharfen Winkel, der dem Octanten des Kreiſes in manchen Fällen beynahe gleich kommt; aber die geſchickten Holländiſchen Mühlenbaumeiſter, die ſich in dieſem Theile der Mechanik, ohne ſich an einen ſtrengen mathematiſchen Calcul, noch weniger an eine allgemeine Theorie zu binden, ſondern Ort, Lage und Verhältniſſe in ihren Bau-Anſchlag und deſſen Ausführung bringen, vor vielen andern Nationen ſehr rühmlich auszeichnen, wiſſen die Haube mit dem Conus der Mühle dergeſtalt in ein abnehmendes Verhältniſs zu ſetzen, daſs ſie nie der Gefahr unterworfen ſind, die Haube werde durch die Windflügel berührt. Die *Langsdorffſche* Angabe, in Abſicht des Neigungswinkels gegen die Welle, kommt daher der Theorie des *Parent* am nächſten. Bekanntlich ſuchte dieſer Franzöſiſche Gelehrte, durch Rechnung des Unendlichen, den Wendungswinkel der Flügel für den gröſstmöglichſten Umdrehungsſtoſs, den ein Wind, bey irgend einer Geſchwindigkeit *c* hervorbringen könnte, und fand dieſen = 54°, 44′. *Parents* Irrthum beſtand aber darin: daſs er dieſen *Stoſs* für den *Effect* nahm, da doch die Gröſse des Effects dem Product aus der Gröſse des Stoſses in die Umlaufs-Geſchwindigkeit proportional iſt.) §. 83—90. kommt Hr. *W.* auf die Wurfradsmühlen, und zeigt endlich aus dem ganzen lehrreichen Vortrage der beſchriebenen Schöpfmaſchinen, ihrer Conſtructionen, und zu leiſtenden Effecte, daſs man: 1) zu groſsen Austrocknungen und Entwäſſerungen ſich des Wurfrades und der Waſſerſchraube bedienen müſſe; dagegen 2) zu Ausleerung der Bauſtellen am vortheilhafteſten anzuwenden wären: *a*) die Waſſerſchraube; *b*) das Paternoſterwerk; *c*) das Schaufelwerk; *d*) die Tonnenſchnecke; *e*) das Kaſtenrad, und *f*) das Ausſchöpfen mit Eimern durch Arbeiter. Bey Graben- und Kanal-Aufräumungen ſey 3) das Waſſer am leichteſten mit den Wurfſchaufeln zu überwältigen, und 4) bey Wieſenwäſſerungen könne man am bequemſten das Kaſten- oder Schöpfrad gebrauchen. Was übrigens (S. 225.) von dem Effecte der Dampfmaſchine vorkommt, die der Waſſerbau-Director *Blanken* zu Helvoetſluis im Sommer 1802. bey den daſelbſt befindlichen Schiffsdocken nach ſeiner eigenen Erfindung anbrachte, iſt leider zu kurz; aber Hr. *W.* konnte auch nicht ausführlich den Effect und die mechaniſche Conſtruction darſtellen, weil er darüber keine andre Nachrichten benutzen konnte, als die im *algemeenen Konſt en Letterbode*, 1802. Nr. 32. mitgetheilten. [Warum Hr. *W.* bey dieſer Gelegenheit nicht des ausführlichen Briefes eines Ungenannten a. a. O. (S. 87—94.) erwähnt, woſelbſt auch eine ſchön geſtochene Kupfertafel: *Tekening van de nieuwe Stoom-Machiene met negen Pompen, gebouwd te Hellevoet-Sluis in* 1802., *onder Directie van San Blanken Janſz.* (Johannes-Sohn), angebracht iſt, können wir nicht abſehen; auch iſt der Wunſch unſers Vfs. a. a. O. bereits vor 4 Jahren erfüllt worden.] *Dritter* Abſchnitt. *Von der Conſtruction der Rammmaſchinen und ihrer Anwendung beym Einſchlagen der Pfähle.* Eine recht brauchbare Abhandlung, in der ältere und neuere Erfahrung verglichen, und beſonders auf Franzöſiſche Mechaniker und Hydrotekten Rückſicht genommen wird. *Vierter* Abſchnitt. Von den vorzüglichſten Maſchinen, die gebraucht werden, um groſse Werkzeuge zu heben, ſie zu transportiren, Pfähle unter Waſſer abzuſägen und den Grund unter Waſſer zu ebenen. Mehrere treffliche Beyſpiele werden darüber angeführt, die man im Buche ſelbſt leſen muſs. Die *ſiebente* Abtheilung iſt dem *Schleuſenbau* (S. 300—489.) gewidmet, worin mit vieler ausgebreiteter Sachkenntniſs mehrere Hafen und Kanalſchleuſen beſchrieben werden, die man in vielen Werken in mehreren Sprachen nur zerſtreut, und manche gar nicht in Büchern erklärt findet. Zuförderſt wird, in Abſicht der Theorie, von der guten Beſchaffenheit und Anwendung der Baumaterialien zu Waſſerbauwerken aller Art gehandelt, und manche wichtige Bemerkungen über die Materialien, deren ſich die Alten bey ihren Mauerarbeiten bedienten, eingeſtreut. *Stieglitz Redelykheid* und andere liegen gröſstentheils bey dieſen Anmerkungen zum Grunde. (*Redelykheid's Verhandeling over het Metſelwerk der oude Volkeren*, nach der *zweyten* Original-Ausgabe, iſt eine treffliche hieher gehörige Schrift, die Hr. *W.* nur nach der *Lindererſchen* Ueberſetzung benutzen konnte.) Was von dem Baugrunde und der Sicherſtellung der Baugruben gegen das Eindringen des Waſſers und das Ablegen des Erdreichs, den Hauptrückſichten, welche bey Anlegung der Fundamente bey Waſſerbauwerken, insbeſondre bey Schleuſen eintreten, gelehrt wird, verdient den Beyfall eines jeden Hydrotekten, beſonders aber auch die treffliche Note (S. 360.), mit der wir völlig einverſtanden ſind. Mehrere treffliche Notizen von dem Waſſerbau zu Venedig werden (S. 381 ff.) vorgetragen; auch ſind *von Mangers* Erfahrungen hin und wieder benutzt Endlich kommt Hr. *W.* (S. 392 ff.) auf die Anlagen der Schleuſen aller Art, und giebt (S. 398—400.) einige hiſtoriſche Ueberblicke von dem Alter der Schleuſen in Europa, wobey den Holländern vor den Italiänern die Ehre der Erfindung der Kammerſchleuſen zugeeignet wird, welches keinem Bedenken unterliegt; auch iſt es richtig, daſs *(Simon) Stevin*, der im 16ten Jahrhundert (1587. 4.) über den Bau der Schleuſen ſchrieb, nicht der Erfinder der Kammerſchleuſen ſey (vergl. *Wagenenaer's Beſchryv. van Amſterd.* a. a. O.), wie irrig behauptet worden. (Aber eben ſo richtig iſt es auch, daſs dieſer gelehrte Mathematiker unter den Holländern *der erſte*

erſte war, der ſeine Landsleute über den Bau der Kammerſchleuſen durch Schriften unterrichtet hat.) Uebrigens bemerkt Hr. *W.*, daſs man Schütze und Schleuſen, als Waſſerdurchläſſe, ſchon vor 2000 Jahren gebraucht habe. [Das, deucht uns, iſt für die *Waſſer-Mühlenbaukunſt* etwas gewagt, da es doch bekannt iſt, daſs die letzte Erfindung etwa in die Zeiten des *Mithridates*, des *Julius Cäſars*, oder des *Cicero* fällt. In Vorder-Aſien waren ſie zur Zeit des *Mithridates* ſchon im Gebrauche (ſ. *Strabo* Lib. XII. S. 834. ed. *Almeloveen*), und kurz vor den Zeiten des *Auguſts* wurden ſie an der Tiber erbaut, wenigſtens erwähnen ihrer mehrere damalige und ſpätere Schriftſteller: ſ. *Hiſt. Aug. ſcript. recenſ. a C. Salmaſio*, Pariſ. 1620. Fol. S. 193. — *Analecta veter. Graecor.* ed. Brunk, Vol. II. S. 119. Epigr. 39. — *Pallad. de re ruſt.* Lib. I. §. 42. Vol. II. S. 892. ed. *Geſn.* — *Lucret.* v. 517.; *Plinius* Lib. XVIII. S. 10., und *Salmaſ. Exercit. Plin. in Solin.* Tom. I. S. 416. Sogar eine Beſchreibung dieſer Waſſermühlen hat uns noch *Vitruvius* aufgehoben: Lib. X. S. 10., womit die *Rodeſchen* Noten und Kupfer zu vergleichen ſind.] Die (S. 424.) angehängte Tabelle, oder *Ueberſicht von der Conſtruction und den Dimenſionen einiger der merkwürdigſten Schleuſen von Europa*, iſt ſehr ſchätzbar. Endlich werden die merkwürdigſten Schleuſen von Europa kürzlich beſchrieben; wir würden aber zu weitläuftig werden, wenn wir etwas davon ausheben, oder mehrere Gegenſtände derſelben ergänzen wollten. Die *achte* Abtheilung enthält (S. 490 — 495.) die Einleitung zu der Abhandlung über die *Anlegung der Kanäle und Schiffbarmachung der Flüſſe*, welche in dem dem Könige von Bayern gewidmeten *fünften* Bande geliefert wird, nachdem der Vf. vorher in einer ausführlichen Darſtellung von dem *Waſſer-, Brücken- und Straßenbau-Weſen* (S. IX — XX.) beherzigungswerthe Vorſchläge angebracht hat. Sie zerfällt in *vier* Abſchnitte, in welchen zuförderſt von dem Wehrbau; den Anlagen zu den Waſſerdurchläſſen unter dem Bette der Kanäle; den Brücken-Kanälen, oder Brücken-Waſſerleitungen zum Behuf der Schifffahrt; den Zuführungs- oder Leitgräben, welche in den Kanälen das Speiſewaſſer fördern; den Waſſerbehältern zur Speiſung der Kanäle, und den beweglichen Brücken über Kanäle und Schleuſenkammern gehandelt wird. Nächſtdem wird die Anlage der Schifffahrts-Kanäle, nebſt einer ziemlich vollſtändigen Darſtellung einiger der merkwürdigſten Kanäle beſchrieben, wobey wir den Vf. beſonders für das danken müſſen, was er hier über Oeſtreichiſche und Italianiſche Kanäle älterer und neuerer Zeiten, worüber man bisher nur fragmentariſch unterrichtet war, in einem vollſtändigen Zuſammenhange liefert. Man ſieht mit Wohlgefallen, wie ſehr er, zur Ausbildung der Wiſſenſchaft an ſich ſelbſt, die Oeſtreichiſche Dienſtzeit benutzt hat, auf ſeinen Dienſtreiſen alles mit ſeinem praktiſch-geübten Auge zu betrachten, jeden Mangel gehörig aufzufaſſen, und dann die Maſsregeln und Mittel vorzuſchlagen oder anzuwenden, wie jenen abzuhelfen und dem unterrichteten Sachkenner dadurch Winke zu geben, in ähnlichen Fällen zu wirken. Die Beſchreibung des *Kanals von Langue doc*, oder des nunmehr von *Andreoſſy*, nach der jetzigen geographiſchen Eintheilung Frankreichs, genannten *mittägigen Kanals*, wird S. 114 — 141. §. 130 — 159. nach *la Lande* und dem ſchon ins Deutſche überſetzten Werke *Andreoſſy's* in ſeinen weſentlichſten Theilen hier beſchrieben; anderer merkwürdigen Kanäle nicht zu gedenken.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

GÖTTINGEN, b. Dankwerts: *Merkantiliſch-Terminologiſches Wörterbuch*, oder *kurzgefaßtes, jedoch möglichſt vollſtändiges Wörterbuch der im Land- und Seehandel und bey der Schifffahrt vorkommenden Ausdrücke* u. ſ. w., von *J. G. Cleminius*, Doct. der Philoſophie. 1807. 460 S. 8. (1 Rthlr.)

Allerdings enthält das vorliegende Wörterbuch auf einem gedrängten Raume, ökonomiſch zuſammengedruckt, einige hundert Artikel mehr, wie die *Berghauſiſchen* Werke, die bey dieſem Buche, nebſt den Arbeiten von *Nemnich*, *Bohn*, *Röding*, *Büſch*, und beſonders dem von *Schedel* verbeſſerten *Ludovici*, reichlich benutzt wurden; aber zuweilen *vermiſſen* wir *Gründlichkeit*, die bey einem Buche dieſer Art unumgängliches Erforderniſs wird. Mancher Gegenſtand iſt aber mit hinlänglicher Ausführlichkeit abgehandelt, ohne jedoch die Sache durch erläuternde Beyſpiele und Beweiſe zu erſchöpfen. Dahin gehören: *Agio*, *Aſſecuranz*, *Aſſiento* (einer der beſten im ganzen Buche), *Aval*, *Banken*, *Bank von Frankreich*, *Bankerot*, *Bankrecht*, *Befrachten*, *Beurtſchiffe*, *Bodmerey*, *Boedelkammer* (*Kamer van deſolate Boedels*), *Compagnie*, *Fallite*, *Hafnerey*, *Kauffahrtheyſchiff*, *Kramer-Innung*, *Lotiſe*, *Marktfreyheit*, *Münzfuſs* (einer der beſten und ausführlichſten Artikel im Buche, der von S. 286 — 293. viel Gutes enthält), *Navigations-Acte*, *Oſt-Indiſche Compagnie* (ein Gegenſtand, der beſſer unter: *Compagnie, octroyirte*, hätte abgehandelt werden können), *Parere*, *Pari*, *Police*, *Preis*, *Prife*, *Rechnung*, *Rheder*, *Schiff*, *Schulden* u. m. a. Auffallend war uns der Umſtand, daſs die *Aſſecuranz* zweymal vorkommt, einmal S. 53 ff., und zweytens unter *Verſicherung*, wo dieſer Gegenſtand, weit über die Gränze einer *Encyklopädie*, geſchweige einer *Terminologie*, von S. 409 — 449. mehr als 40 eng gedruckte Seiten einnimmt. Vom neuen Franzöſiſchen Maſs-, Gewicht- und Münz-Syſtem kommt wenig Erhebliches vor; das, was S. 281. im Artikel *Mètre* davon angeführt wird, gründet ſich auf die proviſoriſche Beſtimmung dieſes Längenmaſses, nicht aber auf die geſetzliche Declaration vom 13. Brümaire XI. J.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

TECHNOLOGIE.

1) DARMSTADT, b. Stahl: *Allgemeine, auf Geschichte und Erfahrung gegründete, theoretisch-praktische Wasserbaukunst; — —* herausgeg. von *Wiebeking* und *Krönke* u. s. w.

2) HAMBURG, b. Hoffmann: *Uebersicht der Wasserbaukunst.* Zu Vorlesungen — bearbeitet von *Karl Friedr. Wiebeking* u. s. w.

3) DARMSTADT, (damals) b. Vf.: *Vorschläge zur Verbesserung des Wasserbaues,* von *Wiebeking* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 220. abgebrochenen Recension.*)

Der *vierte* Abschnitt beschäftigt sich blos mit der Schiffbarmachung der Flüsse, worüber der Vf. S. 155 — 228. sehr viel richtige, auf Theorie und Erfahrung gegründete Ansichten, Vorschläge und lehrreiche Anweisungen ertheilt. Indem Hr. *W.* S. 156 f. die seit 1784. bis jetzt so oft wiedergekehrten Ueberschwemmungen der gröfsten Flüsse im südlichen, mittlern und westlichen Europa berührt, setzt er die früherhin und an andern Orten von ihm mehrmals geäufserte Meinung als Grundsatz hinzu: „Alle diese wiederkehrenden Ueberströmungen sind die unleugbarsten Beweise, dass sich die Flussbetten erhöhen und breiter werden, mithin die Strommasse nicht mehr mit der gleichförmigen Geschwindigkeit abfliefsen lassen, als ehemals" u. s. w., wobey S. 157 f. mehrere bedenkliche Beyspiele von den grofsen Flüssen in Holland angeführt werden. Die höhern physischen Ursachen, welche diese Erhöhungen der Strombetten herbeyführen, hat der Vf. weder hier, noch — so viel wir uns erinnern — irgend wo anders angeführt. Wir wollen daher bey dieser Gelegenheit Hn. *W.* auf einen Gedanken aufmerksam machen, den vor einigen Jahren ein holländischer Gelehrter (von Geburt ein Deutscher) Hr. *C. J. P. von Mühlen,* in seinem *Tweede Schoolboek der Aardryksbeschryving, volgens een geheel nieuwen Leertrand samengesteld.* (Amsterd. 1805. 8.) S. 607 f. geäufsert hat: „Man hat bemerkt, dass der Winkel, den unsere Erdaxe mit der Fläche unserer Erdbahn erzeugt, *periodisch* in einer bestimmten Zeit *wachse*, und nach eben diesem Naturgesetze wieder *abnehme.* Gegenwärtig befinden wir uns in der *wachsenden Periode.* Die natürliche Folge davon ist die: dass die Bewohner der gemäfsigten und kalten Erdzonen von Jahr zu Jahr den Winter kälter und anhaltender, so wie die längsten Tage und Nächte, kürzer als zuvor haben werden. Mit der Rückkehr der *abnehmenden Periode* kann man auf eine günstige Veränderung in diesem Stücke hoffen. Es wäre daher der Mühe werth, dass Sachkenner untersuchten: ob mit dieser periodischen Naturerscheinung die auf unserer geographischen Breite gegenwärtig fast immer höher und höher steigenden Ueberströmungen in Verbindung stehen?" — Nachdem der Vf. den Bau der Kanäle und Schleusen hinlänglich erklärt hat, geht er (S. 173 — 228.) zu den Grundsätzen und Maximen über, welche bey der Schiffbarmachung der Flüsse anzuwenden sind. Dieser Gegenstand wird in drey Unterabtheilungen hinlänglich aus einander gesetzt, und durch tabellarische Uebersichten erläutert. — In der *neunten* Abtheilung der Wissenschaft des Wasserbaues handelt Hr. *W.* S. 229 — 252. von der künstlichen, zur Vertheidigung der Festungen, der Fluss- und Küstengegenden abzweckenden Ueberschwemmungen, worin die raisonnirende Darstellung der künstlichen Inundationen Hollands und anderer Seegegenden, so wie die Benutzung des Strandes und der Seemündungen zum Angriff und zur Vertheidigung in Beziehung auf die zum *ersten* Bande dieses Werks gehörigen Karten vorkömmt. Von S. 253 — 257. finden sich wieder *Zusätze* zum *vierten* Bande dieses Werks, welche den Abschnitt vom *Hafenbau* in Rücksicht der *Leuchtfeuer* betreffen. — Die *zehnte* Abtheilung, womit der *fünfte* Band geschlossen wird, ist blos dem Bau und der Unterhaltung der Kunststrafsen, Brücken und Wasserbauwerke, in so fern letztere auf jene Bezug haben, in seinem wesentlichsten Umfange gewidmet. Dieser wichtige Gegenstand wird S. 258 — 376. in XIII. Abschnitten in staatswirthschaftlicher, merkantilischer, mitunter in historischer, vorzüglich aber in physischer, topographischer und hydrotechnischer Hinsicht beschrieben, und erforderlichenfalls näher aus einander gesetzt, auch hin und wieder mit Vorschlägen zu besserer Einrichtung und Anwendung zweckmäfsiger ökonomischer Mittel zu Anlegung und Verbesserung der Kunststrafsen, von welcher Art sie auch immer seyn mögen, mit praktischer Sachkenntnifs begleitet. Man stöfst hin und wieder auf technische Ansichten, die man noch zur Zeit bey Keinem antrifft. Sie sind alle offenbar die Früchte langer Erfahrung, die zugleich einen Beweis von dem rastlosen Streben des Vfs. geben, von welchem er beseelt wird, dergleichen mühsam erworbene Re-

Reſultate dem Publicum zur Belehrung mitzutheilen. Den Beſchluſs macht eine *Berichtigung* zum *vierten* Bande, die gehörigen Orts, ſtatt jenes Abdrucks, der weggeſchnitten werden muſs, eingeſchaltet werden ſoll. Die Kupfer des *vierten* Bandes (Nr. 69—91.), die alle zur Erläuterung des Deichbaues dienen, bedürfen hier keiner genauern Anzeige. Die zehn Kupfertafeln des *fünften* Bandes (Nr. 92—101.) enthalten meiſt Vorſtellungen zur Erläuterung der *neunten* Abtheilung, der den *Kanalbau* u. ſ. betrifft, daher man hier auch eine ſchöne Zeichnung vom mittägigen Kanal von Frankreich, und einzelner Theile deſſelben nach *la Lande* und *Andreoſſy*, ferner vom Trollhätta-Kanal in Schweden und mehrern andern antrifft. Aber auch eine groſse Anzahl Figuren ſind zur Verſinnlichung der beſchriebenen Gegenſtände der *neunten* und *zehnten* Abtheilung dieſes Werks beſtimmt, die durchgängig ihrer Abſicht völlig entſprechen, indem ſie ganz neu, nach einem gröſsern Maſsſtabe rein und zweckmäſsig gezeichnet, ſchön geſtochen, und auf dem trefflichen Velinpapier ſauber abgedruckt worden; nur Schade, daſs, ſo wie eine ziemliche Anzahl nicht angezeigter Druckfehler im Texte ſtehen geblieben iſt, ſo auch mitunter einige Stichfehler in den Kupfertafeln vorkommen, die das Leſen des Textes und das Vergleichen der Figuren erſchweren. Der Fortſetzung, die vom *Brückenbaue* handeln wird, ſehen wir mit Vergnügen entgegen.

Nr. 2. rührt urſprünglich von dem verſtorbenen Prof. *Büſch* in Hamburg her, zu deſſen Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens, dritten Theils, der die praktiſche Darſtellung der Bauwiſſenſchaft enthält, dieſs Werk in der erſten Ausgabe gehört. Während des Drucks der neuen viel vermehrten und verbeſſerten Ausgabe jenes *Büſch*ſchen Werks ſtarb der Verfaſſer, der, ſo groſs und vielumfaſſend auch immer ſeine übrigen Verdienſte waren, gerade in der angewandten Hydrotechnik, wie er an mehrern Orten ſeiner Schriften ſelbſt geſteht, gegen praktiſche Waſſerbaumeiſter weit zurück ſtand. Der Verleger wandte ſich alſo an Hn. *Wiebeking*, damals noch in Darmſtadt, woſelbſt auch die Vorrede zum erſten Bande im März 1802. datirt iſt. Hr. *W.* fand es aber ſeinem Zwecke angemeſſener, das *Büſch*ſche Werk als Ueberſicht der Waſſerbaukunſt ganz umzuarbeiten, und darin einige nicht unwichtige Fortſchritte dieſer Wiſſenſchaft, die wir beſonders dem Fleiſse deutſcher Männer verdanken, aufzunehmen; einige weſentliche neue Grundſätze der Hydrotechnik darin aufzuſtellen, ſelbſt die merkwürdigſten Bauwerke und die Conſtruction der vorzüglichſten Baumethoden kurz und gründlich zu beſchreiben, aber auch die in der erſten Ausgabe vom Urverfaſſer mitgetheilten Maſsregeln und hiſtoriſchen Notizen, die ihm für den praktiſchen Waſſerbau nützlich zu ſeyn ſchienen, beyzubehalten, damit das Ganze dem anfänglichen Zwecke zu öffentlichen Vorleſungen fortdauernd entſprechen, aber auch als Leitfaden bey dem Selbſtunterrichte dienen könnte, um in der Folge einen praktiſchen Rathgeber zu vertreten, der ſelbſt dem Geſchäftsmanne nützen möchte. Auf dieſe Art iſt das vorliegende Werk entſtanden, das in mehr als einer Hinſicht jedem Freunde der Waſſerbaukunſt nach unſerer Ueberzeugung empfohlen werden kann. Denn da der Plan dieſes Buchs nur wenig von der *Büſch*'ſchen Anlage in der erſten Auflage abweicht, vom Inhalt ſelbſt aber, wegen des veränderten Zuſtandes der Waſſerbaukunſt, weit über drey Viertel des Ganzen neu verfaſſet ſind: ſo hat dieſs Werk ungemein dadurch gewonnen, indem *Wiebeking*'ſcher Fleiſs ſich paſſend zur *Büſch*'ſchen Syſtematik geſellte; eine günſtige Combination, die das vorliegende Buch dem Ziele ſeiner Vollkommenheit um ein Merkliches entgegengeführt hat. Um ſo *mehr* fühlen wir uns verpflichtet, den Inhalt deſſelben in möglichſter Kürze vorzulegen. — *Erſter* Band. In der Einleitung S. 1—25. geht Hr. *W.* von dem Umfange der Waſſerbaukunſt als Wiſſenſchaft aus, und zeigt die Art und Weiſe, wie ſie ſtudirt werden ſoll. Jetzt zerfällt dieſer Band in *zwey* Bücher, jedes in mehrere Kapitel, Abſchnitte und Unterabtheilungen, die in beſondere Paragraphen abgetheilt werden. *Erſtes* Buch. (S. 26—168.) *Von Bauvorfällen, bey welchen das Waſſer Hinderniſſe entſtehen macht.* Im *erſten* Kapitel wird gezeigt, wie man ſich bey dem Waſſerbau über der Erde, beſonders bey Bauwerken an Kayen, bey künſtlichen Uferböſchungen, und bey Conſtructionen der maſſiven Kays verhalten ſoll. *Zweytes* Kap. *Von dem Bau unter dem Waſſer. Nach* Darſtellung einzelner Baumethoden wird die Art und Weiſe, wie der Meerdamm zu Cherburg aufgeführt worden, kurz und bündig beſchrieben, wobey die Conſtruction der dort verſenkten Kegel vorkömmt. Einige andere Methoden, nach welchen der loſe Steinbau noch mit andern Bauconſtructionen bey einem und demſelben Werke verbunden wird, machen, wie die Anwendung des Gebrauchs der Steinkiſten und die Beſchreibung der Methode, wie ſolche unter Waſſer gebracht werden ſollen, dieſes Kapitel äuſserſt brauchbar. Dazu gehört auch die Anlegung von Fangdämmen, die Beſeitigung der dabey oft vorkommenden Schwierigkeiten, mit Rückſicht auf den Schiffdockenbau zu Toulon und Carlscrona. Bey den Werkzeugen und Maſchinen zum Ausſchöpfen des Waſſers, die der Vf., wie das Einrammen der Pfähle und die Rammmaſchinen, ihre Wirkungen und die dabey anzubringenden Verbeſſerungen kurz und deutlich beſchreibt, vermiſſen wir doch einige der neueſten Erfahrungen; die allerdings hier einen Platz verdient hätten. — *Zweytes* Buch. (S. 169—568.) *Von Bauunternehmungen, durch welche die Wirkungen der Gewäſſer auf die angränzenden Länder unſchädlich gemacht werden können.* Im *erſten* Kap. läſst der Vf. ganz zweckmäſsig einige allgemeine Bemerkungen über die hier vorkommenden Gegenſtände vorangehen, wobey er von dem Entſtehen der Marſchländer, ihrer ſpäterhin erfolgten Bedeichung, und dem

dem wahrscheinlichen Ursprung der Deichbaukunde, ihrem Fortgange und ihrer Vervollkommnung, besonders durch deutsche Schriften, handelt. (Dieß erinnert an das versprochene, aber nicht gelieferte, Schriftenverzeichniß der vorzüglichsten Werke über die Hydrotechnik.) *Zweytes* Kap. *Vom Deichbaue.* Im *ersten* Abschnitte wird eine allgemeine Uebersicht vom Deichbaue überhaupt; im *zweyten* von den speciellen Rücksichten, die bey dem Deichbau beobachtet werden müssen; im *dritten* von den Gefahren, die den vollendeten Deich bedrohen, und vorzüglich aus dem Verluste seines Vorlandes entstehen; im *vierten* von den Mitteln, die Gefahren, womit die Deiche längs Ebbe und Fluthströmen bedroht werden, zu entfernen, mit Rücksicht auf den Uferbau an dergleichen Strömen; und im *fünften* von den Vorsichtsmaßregeln bey hohen Wasserständen insbesondere gehandelt. Alles ist sehr zweckmäßig abgefaßt, wobey am Ende dieses Kapitels von den Deichbrüchen und den Mitteln, wie diese wieder ausgebaut werden sollen, ein kurzer und belehrender Unterricht ertheilt wird. — Das *dritte* Kap. beschäftigt sich mit dem *Flußbaue*, und enthält die Mittel zur Abwendung des Schadens, den ein nachtheiliger Lauf des Flusses, in Rücksicht der Agricultur und Schifffahrt, verursacht. Hiebey werden allerley gemeinnützige, meistens auf Erfahrungen gestützte Lehren in Anwendung gebracht, die allen Dank verdienen. — *Viertes* Kap. Von den Entwässerungen, den Austrocknungen und Auswässerungen. Dieser Gegenstand wird in *vier* Abschnitten behandelt, worin die Grundsätze und die daraus hergeleiteten praktischen Maximen für alle drey hierbey vorkommenden Zwecke mit den dazu erforderlichen Maschinen und ihrer Anwendung erklärt, und mit hinlänglicher Ausführlichkeit beschrieben werden. Die S. 548 — 565. angehängten historischen Nachrichten über einige Sumpf- und Seebezirke in Italien, sind aus guten neuern Quellen geschöpft. — *Zweyter* Band. *Drittes* Buch in *sieben* Kapiteln. Das *erste* handelt (S. 1 — 66.) *vom Hafenbau* überhaupt, und den See- und Flußhäfen insbesondere. Ferner von den Seedämmen, in Absicht ihrer Lage, Höhe und Stärke; den Schiffsstapeln und Schiffsdocken, und endlich von den Leuchtfeuern oder Seeleuchten, ihrer Verschiedenheit, Einrichtung und den dabey zu beobachtenden Nebenumständen. An diesen Gegenstand schließt sich die im *zweyten* Kap. (S. 67 — 122.) enthaltene kurz gefaßte Beschreibung der vornehmsten europäischen Häfen im mittelländischen Meere, ferner der in Portugal, Spanien, Frankreich, in dem ehemaligen Belgien, den ehemaligen vereinigten Niederlanden, Großbrittanien, Deutschland, Schweden, Dänemark und Rußland, wobey keines einzigen preußischen Hafens gedacht wird. Des Ausbaggerens der Häfen und Flüsse, um, wo keine Spülschleusen angebracht werden können, den Schlamm und Unrath aus den Häfen wegzuschaffen, und Flüsse vom Sande zu befreyen, mithin das Fahrwasser zu vertiefen, wird zwar gelegentlich hin und wieder erwähnt; aber auf welche Art, wie auch durch welche Maschinen und Hülfsmittel dieses geschehen müsse, ist nirgends mit einer Silbe erwähnt; und doch standen hierzu mehrere gute Quellen zu Gebote. Auch werden in der S. 58 und 116 f. berührten Beschreibung von den Schiffsdocken zu Brest und Carlskrona mit keinem Worte der trefflichen Werke erwähnt, die über diesen Gegenstand *Choquet* in seiner *Descript. du bagne et des trois formes du Port de Brest* (Brest 1757. forma atlantica); auch *Thunberg* in der *Kunst at bygga under Vatn.* (Stockh. 1775. 4.), und in der französ. Ausgabe dieses Werks: *Essais de bâtier sous l'eau, fait à la construct. du nouveau bassin etc. à Carlscrona;* avec fig. (Stockh. 1780. fol.) geliefert haben. — Der *Schleusenbau*, der im *dritten* Kap. (S. 123 — 164.) abgehandelt wird, zerfällt in *zwey* Abschnitte, wobey S. 143 f. über die Erfindung der Kammerschleusen viel richtiges gesagt wird, indem der Vf. behauptet: diese Art Schleusen wären ungleich früher in Holland, als in Italien bekannt gewesen. (Das ist richtig; die holländischen Geschichtschreiber, und besonders *Wagenaer* in seiner *Vaterlandsch. Historie* a. v. O., zeigen dieses mit diplomatischen Beweisen. Von den ältesten Schleusen in Amsterdam handelt derselbe umständlich in seiner *Beschryv. van Amsterd.* D. I. p. 115.; D. IV. p. 133.; D. VII. p. 183 — 215.; und D. XIII. p. 284. zu unten u. f. Auch muß es hier bey Hn. *Wiebek* S. 145. nicht heißen: *Kolkoslius*, sondern *Kolkesluis;* und ebendas. Zeile 9. v. o. statt *Onthasting* — *Ontlasting;* anderer Schreib- und Druckfehler, auf die wir in diesem Werke bisweilen gestoßen sind, nicht zu gedenken.) Uebrigens verdient die zweckmäßige Stelle, womit der *erste* Abschn. des *dritten* Kapit. S. 145. beschlossen wird, ihrer historischen Richtigkeit wegen hier eingerückt zu werden: „Es ist also evident, daß die Holländer, und *nicht die Italiäner* (wie einige, setzt Rec. hinzu, auf das Ansehn von *Muratori*, *Tiraboschi* u. a. zu behaupten gesucht haben) die ersten Erfinder der Kammerschleusen sind. Auch hat ihnen die Noth eine solche Erfindung dictirt, welche übrigens von der Beschaffenheit einer einfachen Schleuse sehr leicht zu abstahiren war." (Diese Erklärung findet man in dem Auszuge aus dem Berichte des königl. bayerschen geh. Rathes und Chefs des geh. Central-, Wasser- und Straßenbau-Büreaus, Hn. *v. Wiebeking*, die schifffahrtsfähige Vereinigung der Donau und des Rheins mittelst des Mayns betreffend, der in *Hartleben's* allg. deutscher Justiz- und Polizey-Fama f. d. J. 1806. April 25. Nr. 49. S. 379 — 382. abgedruckt ist, angemessen wiederholt.) „Der Holländer *Stevin* ist indessen eben so wenig Erfinder der Schifffahrtsschleusen, als die Italiäner, sondern er ist der erste Schriftsteller, welcher über den Bau dieser Schleusen, und zwar im XVI. Jahrhundert, geschrieben hat. Er hat sich daher nicht wenig um den Schleusenbau verdient gemacht." — (Das ist ganz richtig und wahr; allein Hr. *W.* scheint hier, wie viele andere Gelehrten in und außerhalb Deutschland gemeiniglich zu thun pflegen, keinen Unterschied

zwi-

zwiſchen *Simon Stevin*, dem Vater, und *Heinrich Stevin*, dem Sohne, die beide groſse Mathematiker, Baukundige und Hydrotekten ihrer Zeit waren, zu machen, weil alle Lexicographen der verſtorbenen Gelehrten, von *Morery* an bis auf *Adelung*, von dem letztern ſchweigen. Alle ſprechen von *Simon*, keiner von *Heinrich Stevin*, Herr zu Alphen, Schrevelsrecht u. ſ., der doch Vieles für die Waſſerbaukunſt der Holländer geleiſtet, und darüber in ſeinem *Wisconſtich Filoſofiſch Bedryf, begrepen in XIV Boeken*; Tot Leyden 1667. 4. Xde Boek, *van den Handel der Watermolens onſes Vaders Simon Stevin*, p. 3 — 34.; und im XI. Boek, *van den Handel der Waterſchuuring* (Schleuſenbau) *onſes Vaders Sim. Stevin*, p. 37 — 84.; auch XII. Buch S. 47 — 52. ſehr viel Gemeinnütziges und Treffliches geliefert hat. Die dazu gehörigen, in Folio geſtochenen Kupfertafeln ſind als zweyter Theil zu jenem Texte unter dem Titel: *Plaetboec. Vervangende de Figuren en Formen, gehorig tottet Wisconſtig filoſofiſch Bedryf van Hendric Stevin, Heer van Alphen, enz. Begrepen in XIV Boeken met een Aanhang. Gedruct int Jaer MDCLXVIII.* fol. beſonders herausgegegeben, und die Waſſer- und Schleuſenwerke auf Plaet 21 — 24. abgebildet, welche figürliche Darſtellungen man in den ſehr ſeltenen Werken des ältern *Simon Stevin*, beſonders in ſeinen *Wisconſtige Gedachteniſſen* etc. Leyd. 1608. 2den Deels 2de Boek p. 53 — 70. fol.; oder in der von *Willebrod Saellius* gleichzeitig gelieferten Ueberſetzung von dieſem letztern Werke des *Sim. Stevin: Hypomnemata mathematica*, Pars II. Lib. II. p. 51 — 69. Lugd. Batav. 1605. fol., wie auch in ſeinem *Sterckten-Bouwingh*, beſchreven door *Simon Stevin van Brugge*. Amſtelred. 1624. 4. p. 88 — 91. vermiſst werden.) — *Viertes* Kapitel. (S. 165 — 174.) *Vom Bau der Stauwehren, der Brükken und Waſſerleitungen, der Kanäle* u. ſ. w. Ganz intereſſant iſt im *fünften* Kap. S. 175 — 374. in 88 Paragraphen der *Kanalbau* und die Schiffbarmachung der Flüſſe abgehandelt, worin zugleich einige treffliche Nachrichten von den merkwürdigſten Kanälen vorkommen. Der Raum verſtattet uns nicht, darüber ins Detail zu gehen, noch weniger einige berichtigende Anmerkungen hinzu zu ſetzen, ſo ſehr auch anfänglich unſere Abſicht war, dieſen wichtigen Abſchnitt des Buchs in mancher Hinſicht zu ergänzen. Die beiden letzten Kap. (S. 374 — 440.) ſind nach der *erſten* Auflage unverändert geblieben. Bey genauer Vergleichung ſieht man aber dieſem Werke an, daſs die meiſten darin vorkommenden Verbeſſerungen aus der *allgem. Waſſerbaukunſt* entlehnt ſind. Die Kupfertafeln dazu ſind überhaupt gut gezeichnet, nett geſtochen, und auf feinem Velinpapier abgedruckt. Beſonders ſchön iſt die Stromkarte Nr. 3. zum erſten Bde, welche die Rhein- und Maygegend von Stockſtad und Rauenheim bis Maynz darſtellt.

Nr. 3. enthält viele gute Beyträge zur Waſſerbaukunſt. In der *Einleitung* wird von der Hydrotechnik überhaupt gehandelt; dann die Beſchreibung zu dieſer 20 Fuſs langen, durchgängig gut aufgenommenen, richtig gezeichneten und deutlich geſtochenen Karte geliefert, und demnächſt einige lehrreiche Bemerkungen über die Beobachtungen und Meſſungen, welche zum Entwurfe eines Waſſerbaues erfordert werden, mitgetheilt, wodurch der Vf., wie durch ſeine übrigen Schriften, zeigt, daſs er mit allen Gegenſtänden des praktiſchen Waſſerbaues vertraut iſt. Auſser daſs hier von der Gröſse des zu der Aufnahme einer Stromkarte erforderlichen Maſsſtabes gehandelt wird, zeigt der Vf. zugleich die Begränzungslinien einer Strombahn, wie dieſelben nach einem Normal-Waſſerſtande bezeichnet werden müſſen, wobey auch die Tiefenmeſſung mit in Anſchlag kommt, an die ſich die Unterſuchung über das Materiale des Strombettes und der Ufer ſchlieſst, zu der die Geſchwindigkeitsmeſſung ſowohl auf der Oberfläche des Stroms, als in verſchiedenen Tiefen deſſelben nach einem im Kurzen beſchriebenen Nivellement gefügt wird. Der Karte ſelbſt ſieht man es an, daſs ihr Urheber für die Gegend des Rheins, welche das Bergiſche Ufer beſpült, die frühern Bergiſchen Stromkarten, welche bey der Düſſeldorfer Hofkammer aufbewahrt werden, und woſelbſt ſie Rec. mehrmals geſehen hat; zu dem Cleviſchen Theile des Rheins aber theils die *v. Büſingenſche* Stromkarte, und zu dem Niederrheine oberhalb Arnheim die Holländiſch-Geldernſchen Stromzeichnungen benutzt und dabey zum *Grunde gelegt* hat. Bey dem unverkennbaren Fleiſse jedoch, der auf dieſe groſse Karte verwandt worden, werden noch eine Menge Unrichtigkeiten angetroffen, die theils durch die ſeit der Aufnahme der Karte im J. 1795. faſt jährlich am Rheine vorkommenden Veränderungen des Stroms, theils durch die Kürze der Zeit, in welcher dieſe Aufnahme veranſtaltet wurde, erzeugt worden ſind. In beider Hinſicht verdienen daher dergleichen Mängel und Unrichtigkeiten entſchuldigt zu werden; ſie aber hier ausheben zu wollen, würde ein undankbares Unternehmen ſeyn, da Zeichnungs- und Stichfehler ſich, wenn ſie ſehr häufig vorkommen, ſelten verbeſſern laſſen. — Uebrigens iſt dieſe aus zehn Blättern beſtehende Karte den Kupfertafeln des erſten Bandes der allgem. Waſſerbaukunſt des Vfs. Taf. V. bis XIV. eingeſchaltet, deren wir oben, in der Anzeige jenes Werks gedacht haben, und bemerken noch zum Schluſs, bevor wir die hydrotechniſchen Bemühungen unſres Vfs. für dieſsmal verlaſſen, mit *Käſtnern*: „Hr. *Wiebeking* hat ſich — — um Geographie und Hydrographie verdient gemacht.“ Siehe *Anfangsgr. der Hydrodynamik*; 2te verm. Auflage. S. 687. Göttingen 1797. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 30. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, im Verl. (in Comm.) aller Buchhandl. daſelbſt: *Baieriſche Landtags-Handlungen* in den Jahren 1429 bis 1513. Herausgegeben von dem kurfürſtl. geheimen Finanz-Referendär *Franz von Krenner*. *Erſter* Band. *Oberländiſche Landtäge* (Landtage), *im Münchener Landantheile* (Landesantheile). Von der Theilung der Erbſchaft des Herzogs Johann von Straubing anfangend, bis zum Tode Herzog Albrechts III. im Jahre 1460. 1803. 296 S. — *Zweyter* Band. *Niederländiſche Landtäge, im Straubinger Landantheile.* Von der Theilung der Erbſchaft des Herzogs Johann von Straubing anfangend, bis zum Tode Herzog Albrechts III. im Jahre 1460. 1803. 238 S. — *Dritter* Band. *Oberländiſche Landtäge, im Ingolſtädter Landantheile.* Von der Theilung der Erbſchaft des Herzogs Johann von Straubing anfangend, bis zu dem, nach Erlöſchung der Ingolſtädter Linie im Jahre 1447., und nach der Einverleibung (Vereinigung) dieſes ganzen Landantheiles mit dem Landshuter Landantheile, erfolgten Tode des Herzogs Heinrich von Landshut 1450. 1803. 333 S. — *Vierter* Band. *Niederländiſche Landtäge, im Landshuter Landantheile.* Von der Theilung der Erbſchaft des Herzogs Johann von Straubing 1429. anfangend, bis zu dem Tode des Herzogs Heinrich von Landshut 1450. 1803. 141 S. — *Fünfter* Band. *Oberländiſche Landtäge, im Münchner Landantheile.* Unter der gemeinſchaftlichen Regierung der Herzoge Johann und Sigmund — dann der Herzogen Sigmund und Albrecht IV. — und endlich während der Differenzen des Herzogs Albrecht IV. mit dem Herzoge Chriſtoph bis zu des letztern, auf 5 Jahre geſchehener Regierungsverzicht 1469. 1803. 394 S. — *Sechster* Band. *Niederländiſche Landtäge, im Straubinger Landantheile.* Unter der gemeinſchaftlichen Regierung der Herzogen Johann und Sigmund — dann der Herzogen Sigmund und Albrecht IV. — und endlich während der Differenzen des Herzogs Albrecht IV. mit dem Herzoge Chriſtoph, bis zu des letztern, auf 5 Jahre geſchehener Regierungsverzicht 1469. 1804. 169 S. — *Siebenter* Band. *Nieder- und Oberländiſche Landtäge, im vereinigten Landshut-Ingolſtädter Landantheile.* Von dem Regierungsantritte des Herzogs Ludwig von Landshut, 1450., bis zu deſſen Tode, 1479. 1804. 535 S. — *Achter* Band. *Oberländiſche Landtäge, im Münchner Landantheile.* Unter der Allein-Regierung des Herzogs Albrecht IV. von 1470. bis zum Urſprunge des Löwlerbundes 1488. 1804. 550 S. — *Neunter* Band. *Oberländiſche Landtäge, im Münchner Landantheile.* Vom Jahre 1489. anfangend, bis zum allgemeinen Landesverein 1505. 1804. 564 S. — *Zehnter* Band. *Niederländiſche Landtäge, im Straubinger Landantheile.* Unter der Alleinregierung Herzog Albrechts des IV. vom Jahre 1470. anfangend, mit eingeſchalteter Geſchichte des Löwler-Bundes, bis zum Augsburger Vertrag 1492. 1804. 599 S. — *Eilfter* Band. *Niederländiſche Landtäge, im Straubinger Landantheile* Fortſetzung der Geſchichte des Löwlerbundes bis an ihr (ſein) Ende 1493., — und dann die weitern Landtägsverhandlungen bis zum allgemeinen Landesverein 1505. 1804. 555 S. — *Zwölfter* Band. *Nieder- und Oberländiſche Landtäge im vereinigten Landshut-Ingolſtädter Landantheile.* Von dem Regierungsantritte des Herzogs Georg 1479. anfangend, bis zum Jahre 1496. einſchlüſſig. 1804. 471 S. — *Dreyzehnter* Band. *Nieder- und Oberländiſche Landtäge, im vereinigten Landshut-Ingolſtädter Landantheile.* Vom Jahre 1497. anfangend, bis zum Tode Herzog Georgs 1503. 1805 381 S. — *Vierzehnter* Band. *Nieder- und Oberländiſche Landtäge, im vereinigten Landshut-Ingolſtädter Landantheile.* Vom Tode Herzog Georgs 1503. anfangend bis zum allgemeinen Landesverein 1505. 1805. 781 S. — *Funfzehnter* Band. *Landtäge des vereinigten ganzen Landes.* Die Jahrgänge 1505. und 1506. bis zum Anfang der Verhandlungen über die Erklärung der Landesfreyheiten. 1805. 438 S. — *Sechszehnter* Band. *Landtäge des vereinigten ganzen Landes.* Vom Anfange der Verhandlungen über die Erklärung der Landesfreyheiten, im September 1506., bis zum Tode Herzog Albrechts des IV. im März 1508. 1805. 425 S. — *Siebenzehnter* Band. *Landtäge des vereinigten ganzen Landes.* Unter der vormundſchaftlichen Regierung, die Jahrgänge 1508. und 1509. 1805. 350 S. — *Achtzehnter* und letzter Band. *Landtäge des vereinigten ganzen Landes.* Die Jahrgänge 1510 bis 1513. 1805. 486 S. 8.

Welchen Zeitraum die Landtage begreifen, deren Acten in jedem Bande der vor uns liegenden Sammlung enthalten ſind, und in welchem Landesantheile ſie gehalten worden, zeigen ſchon die Titel an.

Hr. *v. K.* gieng nicht weiter zurück, als auf das Jahr 1429. Auch von den Landtagen dieſes, und der folgenden Jahre findet man hier nicht die vollſtändigen Acten, ſondern gröſstentheils nur Fragmente. — Indeſſen glaubte Hr. *v. K.* ſelbſt, daſs es möglich wäre, dieſe Sammlung auf den höchſten Grad der Vollſtändigkeit zu bringen; da er aber ſchon auf die bisherige Arbeit mehrere Jahre verwenden muſste, und das Aufſuchen und Ordnen der noch fehlenden Stücke bey dem Drange ſeiner übrigen Berufsgeſchäfte wohl noch ein Jahrzehend fodern dürfte: ſo wollte er die für das Studium der innern ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe ſo wichtigen Hülfsmittel der Publicität nicht länger vorenthalten, ſondern gab hiermit ſo viel in den Druck, als er bisher vorgefunden hatte. Zugleich verſpricht er, alles dasjenige, was ſich bey fortgeſetzter Bemühung noch weiter, und beſonders in den Archiven der aufgehobenen Klöſter, finden dürfte, zu ſeiner Zeit in Supplementbänden nachzutragen; auch die Fragmente der Landtage vom J. 1302 bis 1428. in einer beſondern Sammlung zu liefern. Da die Landtage, deren Acten in den gegenwärtigen achtzehn Bänden vorkommen, nicht weiter reichen, als bis zum J. 1513.: ſo gedenkt Hr. *v. K.* künftig auch die Landtagshandlungen, vom J. 1514. angefangen, aus den Urſchriften vollſtändig herauszugeben. So ſehr nun jeder, dem das Studium der bayerſchen Geſchichte, oder des bayerſchen Staatsrechts Bedürfniſs iſt, allen dieſen Supplementen und neuen Sammlungen mit Sehnſucht entgegen ſehen wird, ſo ſehr wird ihm dasjenige willkommen ſeyn, was der Herausgeber indeſſen in dem vorliegenden Werke dem Publicum übergab. Fleiſs und Genauigkeit wird niemand in dieſer Sammlung verkennen. Wo auch der Herausg. gar kein Actenſtück fand, ſondern nur irgend eine Spur entdeckte, daſs in dieſem, oder jenem Jahre, an dieſem oder jenem Orte ein Landtag gehalten worden ſey, vergaſs er nicht, ſolches anzumerken. Da dieſes Werk nur für das Studium der innern Staatsverfaſſung berechnet iſt, ſo erlaubte er ſich, ſowohl bey den Zahlen, als bey den Buchſtaben und Endungen jener Wörter, über deren Sinn ohnehin nicht der geringſte Zweifel entſtehen kann, die Schreibart der damaligen Zeit, die dem Leſer unangenehm, und für ihn ermüdend ſeyn könnte, zu moderniſiren.

PHILOLOGIE.

EISENBERG, b. Schöne u. Comp.: *Anweiſung wie man junge Knaben durch Hülfe der Deutſchen Sprache in Zeiten mit der Terminologie der lateiniſchen Grammatik am leichteſten bekannt machen könne.* Zum Gebrauch in niedern lateiniſchen Schulen und für Hauslehrer. 1805. 244 S. 8. (12 gr.)

Von dem Vf. dieſes Buches kann man, ſo viel man ihn aus ſeinem Tone und mancher beſtimmten Aeuſserung über ſich kennen lernt, nur mit Achtung ſprechen. Er ſcheint ein Mann von Jahren zu ſeyn, welcher ſich lange und gewiſſenhaft mit dem Unterrichte beſchäftigt hat, und dem es auch bey ſeiner Treue und ſeinem praktiſchen Sinne dabey gelungen ſeyn mag; ein Mann der es mit der Sache und mit der Jugend redlich meynt, an ſeiner Seite helfen will und mit dieſem Buche zu helfen geglaubt hat. Allein von dieſem Buche muſs Rec. bekennen, daſs er es für höchſt zwecklos in ſeiner Beſtimmung hält, und für höchſt fehlervoll und eigentlich unbrauchbar in ſeiner Ausführung. Wird nicht jeder, welcher junge Knaben im Lateiniſchen unterrichtet, zugleich bey dieſem Unterrichte, ſobald und ſo wie es nöthig und thunlich iſt, ihnen die Terminologie dieſer Sprache erläutern? Wer könnte es billigen, wenn man Knaben noch vor dem Unterrichte in der lateiniſchen Sprache mit der Terminologie ihrer Grammatik bekannt machen wollte? Und wodurch glaubt der Vf. ſeinen Zweck zu erreichen? — Indem er hier den ganzen etymologiſchen Theil der Deutſchen und Lateiniſchen Grammatik, ſammt allem dem, was gewöhnlich in dem Elementar-Theil behandelt wird, mit groſser Weitläuftigkeit und mit mancherley Abſchweifungen giebt, und bey dieſer Gelegenheit die Terminologie der lateiniſchen Sprache anführt und erklärt! Aber welcher Lehrer wird mit dem Vf. einen ſolchen ermüdenden, langweiligen Weg gehn? — Oder hofft der Vf., daſs durch ſeine Arbeit Lehrer ihre Begriffe von grammatiſchen Gegenſtänden und Terminologieen ſichern und berichtigen könnten: ſo muſs Rec. offen geſtehn, daſs er den Lehrer bedauert, der hier für ſich und ſeinen Unterricht Troſt ſucht. Der Vf. macht zwar überall Anſtalt, und *will philoſophiſch* und gründlich die Begriffe der grammatiſchen Gegenſtände aus einander ſetzen, aber alles iſt entweder ſchielend und nur halbwahr, oder geradezu unrichtig, oft über alle Beſchreibung ſeltſam. Er hat ſelbſt keine richtige und genaue Kenntniſs weder vom Lateiniſchen noch Deutſchen, er hat nicht einmal die *Adelungiſche* Grammatik richtig verſtanden. Dabey iſt ſein Vortrag höchſt nachläſſig und nicht frey von grammatiſchen Fehlern; wenn dieſe nicht zu den vielen Fehlern des äuſserſt ſchlechten Drucks gehören. Hier einiges zum Beweiſe. — In der Einleitung hören wir, daſs es nicht nur eine *ſtumme* und *laute* Sprache gebe, ſondern daſs zwiſchen dieſen noch *das Flüſtern* ſtehe! — §. 3. heiſst es: Wende ich mich von den Sprachwerkzeugen zu der Form der Sprache ſelbſt, ſo entſtand die Rede, indem man einen Gegenſtand mit einem einzelnen, oder auch wohl mehrern, hinter einander folgenden Lauten bezeichnete, und ihn dadurch von allen andern unterſchied, z. B. Brod, Waſſer, ſchlafen, wenig u. ſ. w. Ein ſolches von ſich gegebenes, ausgeſprochenes oder hingeſchriebenes Zeichen, heiſst ein *Wort*, und die ganze Zahl ſolcher Worte einer Nation, heiſst ihre *Sprache*. — S. 4. ſagt er: die Art und Weiſe wie dieſes zu bewirken ſey (daſs man jemanden eine Sprache lehre) heiſst die Sprachlehre (Grammatik) im weitern Sinne, in ſo fern ſie ausgeübt wird, (*ſubjective*) der Zuſammenhang der Regeln, wornach ſolches am beſten geſchehn kann, in ſo fern ſie vor uns liegen (*objective* genommen)

nen) heifsen die Sprachkünſt, Grammatik im engern Sinne. Der Vf. geht noch weiter als *Adelung* in Beſtimmung der deutſchen Schriftſprache. „Im Deutſchen, ſagt er, giebt es zwo hauptſächliche Mundarten, die Hochdeutſche und die Plattdeutſche oder Niederdeutſche. Die Gelehrten haben zur Bücherſprache die Hochdeutſche, und unter den verſchiedenen Mundarten derſelben hinwiederum diejenige vorzüglich gewählet, die in der Meifsniſchen Provinz und in den dortigen Gegenden geſprochen wird." In den Bemerkungen über *Länge* und Ton, in der Interpunctionslehre, die hier in zwey §§. abgethan wird, iſt der Vf. über alle Begriffe unbefriedigend und unrichtig. Wie wenig gehörte die Expectoration über das *y* hieher, welches der Vf. verdrängen will, und über die Deutſchen Verſe, wobey er in ſeiner ganzen Blöſse erſcheint! Da iſt auch nicht eine richtige Idee von Vers, von Metrum, von Proſodie! So hält er es für ein Joch, deſſen man wohl hätte entübrigt ſeyn können, dafs man ſtatt der Reime, die ſchweren lateiniſchen Sylbenmafse und Versarten aufgenommen habe. Er nennt dieſs auch wohl die gekünſtelte lateiniſche Scanſion! — Was ihm ſcandiren heifst? *Die Länge und Kürze der Sylben langſam merken laſſen!!* — In dieſem Ton und Geiſt iſt nun die ganze Etymologie der Deutſchen Grammatik durchgeführt. Ueberall halbwahres und unwahres durch einander, und alles im platteſten, fadeſten Vortrag! Nach dem Vf. darf man ſagen, *drey Daum* breit; von *Aal*, heifst der Plural, *Aele*; von *Arm*, *Aerme*; *Forſt*, *Förſte*; *Schwan*, *Schwanen*. Seine Theorie des Umlauts, die er als eine ganz neue eigne Erfindung vorträgt, nimmt immer in der folgenden Regel, was ſie in der vorhergehenden gegeben hat. Man kann nicht unbeſtimmter über die beſtimmte und unbeſtimmte Declination ſprechen, als es der Vf. thut. Wenn man ſagt: *die ſchöne grünen Bäume*, ſo iſt *ſchöne* eigentlich ein *Adverbium* und das *e* ſchleppt nur nach! Nach ihm heifst das Pronomen Reciprocum im Nominativ *man*, im Vocativ, *man!!* In der Lehre von den Zeitwörtern nennt er die Verba, *ſum*, *fio*, *morior*, *intereo*, *verba ſubſtantiva*, die andern ſind *formelle Verba*. Nach ihm haben die Lateiner nur *ein* Futurum *amabo*, im Conjunct. *amavero*, *ofern ich lieben werde*. „Man merke, ſagt er, dafs zuweilen ein Wort ſcheint ein *Supinum*, ſonderlich auf *um*, zu ſeyn, woraus gleichwohl die Lateiner, durch einen Mifsbrauch, ein wahres neues Verbum machen, als: *perditum ire*, welches eben ſo viel heifst als, *in eo eſſe*, *ut perdatur*. Auch mit dem Griechiſchen iſt der Vf. bekannt. S. 167. heifst es: Die Griechen hatten über dem noch einen Dual, den ſie vom Plural dadurch unterſchieden, dafs ſie ſich bey den drey Verhältniſſen, nur immer zwey Gegenſtände gedachten, welche Eingeſchränktheit aber in andern Sprachen übergangen, und der Dual mit unter den Plural geworfen worden iſt. — Aber Rec. vermag es nicht länger, ſich und ſeine Leſer mit Aufzählung der ſonderbaren und unrichtigen Behauptungen zu beſchäftigen, welche dieſes Buch beynah auf jeder Seite enthält. Aufser dem breiten und ſchlecht componirten Vortrage, den man ſchon aus den angeführten Stellen erkennen wird, ohne dafs ſie zu dieſem Zwecke ausgeſucht wären, kommen auch Ausdrücke vor, wie *eine eben und dieſelbige Sprache*; *wenn* hat der Umlaut ſtatt und *wann* nicht — die Deutſchen *förmeln* ſich von u. ſ. w. neue Subſtantiva; wenn ich das Eigenſchaftswort hinter *dem Verbo* ſetze u. ſ. w. — Es kommen Seiten vor mit *drey*, *vier* Druckfehlern; einer der ſonderbarſten iſt: Conſonanten, werden eingetheilt in hörbare (*etwas unrichtig*, *mutuae*) und in fliefsende u. ſ. w.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Ulm, b. Stettin: *Dictionnaire univerſel des Synonymes de la Langue françoiſe, à l'uſage des Allemands*, oder, allgemeine Französiſche Synonymik für die Deutſchen, nach den beſten Nationalſchriftſtellern in alphabetiſcher Ordnung praktiſch bearbeitet, und in beynahe 1200 Artikeln durch franzöſiſche und deutſche Beyſpiele zur Uebung im Ueberſetzen, erläutert von M. *Joh. Lang*, Pfarrer zu Schnaitheim bey Heidenheim. 1807. VI u. 759 S. (2 Rthlr. 20 gr.)

Hn. *L's.* Sammlung Franzöſiſcher Synonymen enthält alle die Artikel die in dem im J. 1801. zu Paris erſchienenen *Dictionnaire univ. des S. de la Langue françaiſe* etc. begriffen ſind, jedoch zuweilen mit Ergänzungen, wo die Sammler jenes *Dictionnaire's* Hr. *L.* unzweckmäfsig abgekürzt zu haben ſchienen. Dieſs glauben wir dem Vf. auf ſeine in der Vorrede gegebene Verſicherung, da wir jene Sammlung nicht zur Hand haben. Schon im J. 1793. erſchien zu Leipzig bey Weidemann ein *Recueil de Synonymes françois*, der wahrſcheinlich wegen ſeiner Brauchbarkeit in recht vielen Händen iſt. Setzen wir Hn. *L's.* Arbeit dieſer zur Seite, ſo finden wir in des Vfs. *Synonymik* faſt keinen Artikel, welchen nicht auch die *Weidemanniſche* Sammlung enthielte, vielmehr finden wir dort Zuſätze die Hr. *L.* nicht hat, z. B. den verſchiedenen Gebrauch der Präpoſitionen *à* und *de* bey gewiſſen Verben; ferner die verſchiedene Bedeutung mancher Adjectiven vor und nach dem Subſtantiv: jedoch iſt dieſes nicht von vieler Bedeutung, ſo dafs man in Hinſicht auf Vollſtändigkeit dieſe beiden Sammlungen Franzöſiſcher Synonymen für gleich reichhaltig anſehen kann.

Was die Bearbeitung dieſer Synonymik für Deutſche betrifft, ſo hat ihr Hr. *L.* folgende Einrichtung gegeben. Jedem Franzöſiſchen Worte iſt eine Deutſche Ueberſetzung hinzugefügt, und da wo die Franzöſiſchen Bearbeiter den Unterſchied der Wörter nicht blofs an Beyſpielen zeigten — wie ſie es gewöhnlich thun — ſondern auch durch *Definitionen*, und philoſophiſche Beſtimmungen angaben, was den Wörtern gemein iſt, und wodurch ſie ſich unterſcheiden, hat Hr. *L.* dieſe Erklärungen überſetzt. Bey vielen Wörtern iſt auch die Etymologie angegeben. Nach dieſen Erklärungen folgen die Beyſpiele, welche die Franzöſiſchen Synonymiker geſammelt haben, entweder im Aus-

Auszuge, oder vollſtändig, und zwar wörtlich in Franzöſiſcher Sprache. Den Beſchluſs jedes Artikels macht eine kleinere oder gröſsere Aufgabe in Deutſcher Sprache, wo die erklärten Synonymen vorkommen, und Anwendung finden können. Solcher Artikel enthält das Buch 1188. Die gegebenen Beyſpiele zum Ueberſetzen ſind alſo das Eigenthümliche von Hn. *L's.* Arbeit. Alles übrige, wodurch ſich dieſe Sammlung von eigentlichen Franzöſiſchen Sammlungen unterſcheidet, iſt gröſstentheils bloſs Ueberſetzung deſſen was dort Franzöſiſch iſt. Dafs alſo durch dieſe Bearbeitung nichts aufgeklärt worden iſt, was Franzöſiſche Gelehrte, die in dieſem Fache arbeiteten dunkel lieſsen, geht aus dem Geſagten hervor, da die bloſse Ueberſetzung der ſinnverwandten Wörter, wegen der Verſchiedenheit beider Sprachen, nur ſelten den Unterſchied derſelben anzeigt. Es wäre zu wünſchen geweſen, dafs in der Erklärung der Synonymen Hr. *L.* nicht unbedingt den Franzöſiſchen Bearbeitern gefolgt wäre, ſondern dafs er, wo es nöthig war, eine lichtvollere Darſtellung des Unterſchiedes verſucht, und dieſe durch die hinzugefügten Franzöſiſchen Beyſpiele — die dann wörtlich, wie auch bey ihm geſchehen iſt, hätten abgedruckt werden müſſen — bewieſen hätte, ſo dafs bey allen Synonymen 1) angegeben worden wäre was ihnen gemein iſt, und 2) wodurch ſie ſich unterſcheiden. Kurz Hr. *L.* hätte es wie *Eberhard* in ſeiner Deutſchen Synonymik machen ſollen. Aber faſt könnte man glauben dafs Hr. *L. Eberhards* Arbeit gar nicht kannte, weil er in der Vorrede, wo er eine Menge von Gelehrten aufzählt, die in dieſem Fache gearbeitet haben, *Eberhards* gar nicht erwähnt, da er doch unter allen denen, die über Synonymen geſchrieben haben, unſtreitig der vorzüglichſte iſt. Eine Bearbeitung der Franzöſiſchen Synonymen, wie ſie *Eberhard* von Deutſchen ſinnverwandten Wörtern geliefert hat, erfordert freylich ungleich mehr Scharfſinn und Anſtrengung, aber eine ſolche Arbeit würde auch für Hn. *L.* intereſſanter und belohnender, und für die Liebhaber der Franzöſiſchen Sprache wichtiger geweſen ſeyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gelehrte Geſellſchaften.

Die Fürſtl. *Jablonowskiſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* zu *Leipzig* macht für das Jahr 1809. folgende Preisfragen bekannt:

1) Aus der *Geſchichte*: Kritiſche Nachricht von des Corveyſchen Mönchs *Witteckind*, zwar nicht, wie gewöhnlich vorgegeben wird, des älteſten, aber doch unter den Alten des beſten Geſchichtſchreibers der nicht aus Deutſchland ausgewanderten Sachſen, Leben und Annalen und von den Handſchriften und Ausgaben des letztern, nebſt einem Vorſchlage zu einer neuen und beſſern Ausgabe derſelben.

2) Aus der *Mathematik*: Eine vollſtändige Auseinanderſetzung der Hülfsmittel, wodurch die *Convergenz der Reihen* vergröſsert, die *Divergenz* derſelben hingegen vermieden wird.

3) Aus der *Phyſik*: Eine Anzeige der Mittel, wodurch das *Rauchen* in den Häuſern weggeſchafft werden kann; mit Berückſichtigung ſowohl der Elaſticität und der Leichtigkeit des Rauchs, als auch des Zugs und der Temperatur der Luft.

Die Thatſachen in den concurrirenden Schriften müſſen durch die Zeugniſſe glaubwürdiger Urkunden und Schriftſteller bewieſen, die Schriften ſelbſt aber in Lateiniſcher und Franzöſiſcher Sprache abgefaſst werden. Der Preis für jede gekrönte Preisſchrift beſteht in einem Medaillon von 24 Ducaten an Werthe. Sie müſſen vor Ausgange des Febr. 1809. an *Hn. Prof. Aſch* frey eingeſendet werden.

II. Beförderungen.

Hr. Hofr. und Prof. *Richter* zu Göttingen iſt zu einem der conſulirenden Wundärzte des Königs von Weſtphalen ernannt worden.

Hr. Dr. *Bergmann* zu Göttingen iſt als auſserordentlicher Profeſſor der Rechte daſelbſt angeſtellt worden.

An die Stelle des am 5. März verſtorbnen Subrector *Teſchoppe* zu Görlitz iſt Hr. *Weiske*, bisher Conrector der Schule zu Lübben, getreten.

Hr. Hofr. und Prof. *Beck* zu Leipzig iſt von der *Jablonowskiſchen* Geſellſchaft zum ordentlichen Mitgliede ernannt worden.

Zu den erſten Ernennungen von Mitgliedern des Königl. Civil-Verdienſtordens der bayerſchen Krone vom 19. May (ſ. Nr. 187.) ſind unter andern noch als Ritter hinzugekommen: Hr. *J. G. Dillis*, Gallerie Inſpector und Profeſſor, und Hr. *K. Wedler*, Schulrector und Mitglied der Akademie zu München.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. Julius 1808.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Es iſt erſchienen:

Archiv für den Code Napoléon, oder Materialien zur Geſchichte, Literatur, Beurtheilung, Erklärung und Anwendung deſſelben für praktiſche Rechtsgelehrte, vom Prof. *Dabelow*. 3tes Stück. broſchirt. Preis 12 gr.

und in allen Buchhandlungen zu haben. Es wird fortgeſetzt.

Anzeige.

Der erſte Band
des
Allgemeinen
Kameral-, Polizey-, Oekonomie-, Forſt-, Technologie- und Handels-Correſpondenten 1808. (d. i. des *dritten* Jahrgangs)
392 S. in groſs Quart

iſt ſo eben vollſtändig erſchienen und auf allen Poſtämtern und Zeitungs-Expeditionen, und auch in allen guten Buchhandlungen für 4 Fl. 30 Kr. Rhein., in der Expedition des Allg. Kameral-Correſpondenten in Erlangen aber für 3 Fl. 30 Kr. zu haben.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Durch die Montag- und Weiſsiſche Buchhandlung in Regensburg, und alle ſolide Buchhandlungen Deutſchlands, iſt, als *ſo eben ganz neu* erſchienen, zu erhalten:

Heinrich's, Placidus (Prof. d. Phyſik und Mathematik, Capitularn des Fürſtl. Stiftes St. Emmeran), *Beſtimmung der Maße und Gewichte des Fürſtenthums Regensburg*. gr. 8. Regensb. 1808. 16 gr.

In der Braunes'ſchen Buchhandlung in Berlin iſt erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommen:

Winterreiſe
durch einen Theil Norwegens und Schwedens
nach Kopenhagen
im Jahre 1807. 1 Rthlr. 12 gr. broſchirt.

Eine Reiſe durch Norwegen und Schweden nach Kopenhagen, vorzüglich durch die Küſtenprovinzen dieſer Länder, konnte nicht gelegener kommen. Die hierin berührten Gegenden an der Oſtſee ſind ſchon jetzt, oder werden noch bedeutende Punkte auf dem gegenwärtigen Kriegsſchauplatz werden. Der Verfaſſer machte die Reiſe im Jahre 1807., und documentirt ſich auf jeder Seite als ein gebildeter und unterhaltender Mann, und wird jeden befriedigen, der Unterhaltung und Belehrung ſucht.

Ankündigung
der neuen Ausgabe
von
Winckelmann's Werken.

Die Walther'ſche Hof-Buchhandlung in Dresden hat bereits vorläufig in einigen Zeitſchriften eine neue Ausgabe von *Winckelmann's* Werken angekündigt, deren Beſorgung von mir übernommen worden. Da nunmehr, ungeachtet der ungünſtigen Zeitumſtände, die Ausführung dieſes Vorhabens ſo weit gediehen, daſs der *erſte* Band derſelben erſchienen iſt: ſo halten wir für nöthig, dem Publicum jetzt eine ausführlichere Anzeige unſerer Unternehmung, und des Planes, nach welchem wir dabey verfahren, vorzulegen.

Das Bedürfniſs einer Sammlung der Schriften *Winckelmann's* iſt längſt, ſelbſt von Ausländern, gefühlt worden, und ſchon ſeit 20 Jahren haben die Italiäner und Franzoſen angefangen, ihren Ueberſetzungen der Geſchichte der Kunſt verſchiedene ſeiner kleinen Schriften, die ihnen durch Ueberſetzung bekannt geworden waren, beyzufügen; und wie ſie es uns längſt durch ſchönere und ſorgfältigere Ausgaben dieſes klaſſiſchen Werks zuvor gethan haben, ſo würden ſie uns wahrſcheinlich auch in der Veranſtaltung einer Sammlung ſeiner ſämmtlichen Schriften zuvor geeilt ſeyn, wenn ihre groſse Unbekanntſchaft mit unſerer Sprache und Literatur ſie nicht daran gehindert hätte. Wir können alſo, obgleich wir um ſo viel ſpäter Hand ans Werk legen, noch hoffen, dieſer Schmach unverantwortlicher Gleichgültigkeit und Vernachläſſigung gegen denjenigen unſerer klaſſiſchen Schriftſteller, welcher auf eine ſo glänzende Weiſe die Ehre des Deutſchen Kunſtgeſchmacks bey den Ausländern gerettet hat, glücklich zu entgehen, und zuerſt eine zweckmäſsig geordnete Sammlung der *Winckelmann'ſchen* Schriften ans Licht zu ſtellen.

Um aber in dem Drange der gegenwärtigen Zeit ein ſolches Unternehmen überhaupt nur ausführen zu

können, galt es vor allen, innere Zweckmäfsigkeit mit äufserer Sparsamkeit so zu vereinigen, dafs das Werk, bey einer möglichst kleinen Zahl von höchstens 6 Bänden die gebührende Vollständigkeit, und ein anständiges Aeufseres erhalte, so dafs es, wenn auch kein Pracht- und Ehren-Denkmal seines unsterblichen Urhebers, doch wenigstens desselben nicht unwürdig, und für einen mäfsigen Preis käuflich sey. Man hat auch besonders deshalb das zum Gebrauch bequemere Grofs-octav-Format gewählt, und die Einrichtung getroffen, dafs das Ganze nach und nach erscheine, und auch so der Ankauf möglichst erleichtert werde.

Die zu dem Werke erforderlichen Kupfer werden treu und sauber in blofsen Umrissen, in derselben Gröfse, wie bey den frühern Ausgaben, gestochen, und in Quart, dem Octavformat des Textes an Höhe gleich, dazu geliefert.

In Hinsicht auf die Vollständigkeit der Sammlung hat es uns, nach reiflicher Ueberlegung, am gerathensten geschienen, dieselbe blofs auf die sämmtlichen Deutsch geschriebenen Werke des Verfassers einzuschränken, folglich die *Description des pierres gravées du feu Baron de Stosch* und die *Monumenti antichi inediti* von unserer Sammlung auszuschliefsen. So schätzbar dieses letztere Werk auch immer bleibt: so ist es doch, sowohl in den Abbildungen, als in den Erklärungen der Monumente, so voll von Fehlern und Unrichtigkeiten, dafs die ersten durchaus neu gezeichnet, die letztern grofsentheils umgearbeitet werden müssen, wenn eine neue Ausgabe davon veranstaltet werden sollte; nicht zu gedenken, dafs die Kostbarkeit eines an Kupfern so reichen Werkes die Sammlung übermäfsig vertheuern, und vielleicht die ganze Unternehmung verhindern würde. Der vor den *Monumenti inediti* befindliche *Discorso preliminare* aber wird, als ein für sich bestehendes Werk, in einer treuen deutschen Uebersetzung mit aufgenommen. Die *Description des pierres gravées* würde nur in dem Falle der Sammlung noch beygefügt werden, wenn die Stimmen des Publicums sich ausdrücklich dafür erklären sollten.

Die gröfste Schwierigkeit bey einer neuen Ausgabe der Schriften *Winckelmann's* macht unstreitig die Geschichte der Kunst, welche weder nach der ersten Dresdner Ausgabe, die der Verf. selbst, sowohl durch seine Anmerkungen zu derselben, als durch die Vorbereitungen zu der neuen durch seinen Tod verhinderten Ausgabe, für unzulänglich erklärt hat, noch nach der spätern Wiener Ausgabe, die, wenn auch unstreitig nach *Winckelmann's* Aenderungen und Zusätzen, doch mit unverzeihlicher Nachlässigkeit gemacht, und voll entstellender Fehler ist, unverändert abgedruckt werden kann; sondern einer durchgängigen kritischen Sichtung und stellenweise einer neuen Redaction bedarf, die aber die strengste Vorsicht und Behutsamkeit, und die reiflichste Erwägung aller der Stellen erfordert, welche entweder in der Wiener Ausgabe geändert oder eingeschaltet, oder früher in den Anmerkungen von dem Verfasser selbst zum künftigen Gebrauche niedergelegt worden sind. Da mir für diese Arbeit, wenn sie gelingen sollte, die Berathung und Besprechung mit einem erfahrenen Kenner dieses Fachs fast unentbehrlich schien, so habe ich mich mit dem Hofrath *Meyer* hieselbst zur gemeinschaftlichen Vergleichung der beiden Ausgaben, und zur neuen Redaction des Textes der Geschichte der Kunst verbunden; auch hat derselbe die Schrift über die Allegorie mit mehreren Anmerkungen und Zusätzen aus seinen über diesen Gegenstand gemachten Studien alter Denkmäler begleitet. Aus den von *Fea* zur Geschichte der Kunst und zu einigen andern Schriften *Winckelmann's* gemachten Anmerkungen wird blofs das Zweckmäfsige aufgenommen, und alles weggelassen, was nicht zur Sache selbst gehört. Was von andern Alterthumsforschern in ihren Schriften, auf Veranlassung der Winckelmann'schen, Bedeutendes vorgebracht worden, wird gleichfalls in den Anmerkungen kurz angegeben werden.

Da wir die Schriften *Winckelmann's* nach der Zeitfolge geordnet haben: so enthält der *erste* und zweyte Band derselben, nebst dem wohlgetroffenen Bildnisse *Winckelmann's* nach *Maron* von *Lips*, und einer kurzen Nachricht von seinem Leben, die sämmtlichen kleineren Schriften *Winckelmann's* mit den dazu gehörigen Kupfern, welche theils noch in Deutschland, theils in den ersten Jahren seines Aufenthalts in Rom entstanden sind; und ist gleich die Schrift über die Allegorie erst nach der Geschichte der Kunst ans Licht getreten: so haben wir doch kein Bedenken getragen, sie derselben vorangehen zu lassen, weil *Winckelmann* die Idee zu derselben schon frühe, als er noch in Dresden mit *Oeser* zusammen lebte, gefafst und gröfstentheils auch noch vor jener ausgeführt hat. In den folgenden Bänden wird die Geschichte der Kunst nebst den dazu gehörigen Kupfern erscheinen, und eine deutsche Uebersetzung des *Discorso preliminare* das Ganze beschliefsen.

Von einer neuen Ausgabe der Briefe *Winckelmann's* nach der Zeitfolge geordnet, darf für jetzt noch nicht die Rede seyn, damit das Wichtigste zuerst vollbracht werde; aber sie wird darum nicht aus den Augen gelassen, und schon jetzt bin ich durch Mittheilung wohlwollender Freunde im Besitz einiger und dreyfsig noch ungedruckter Briefe *Winckelmann's*. Ich ergreife deshalb auch diese Gelegenheit, alle Besitzer noch ungedruckter Briefe *Winckelmann's* um gütige Mittheilung derselben zu ersuchen, damit die Sammlung dereinst um so vollständiger ans Licht treten möge.

Weimar, im März 1808.

Fernow.

Die Verlagshandlung fügt hinzu, dafs der *Erste Band* mit *Winckelmann's* Portrait und 16 Kupfern erschienen und durch alle Buchhandlungen nunmehr zu haben ist.

In Bezug auf mehrere vorläufige Ankündigungen dieses Werks erhalten diejenigen, welche bis zu Michaelis dieses Jahrs darauf subscribiren, sowohl den obigen *ersten* Band, als auch die folgenden mit einem Nachlafs von 16 p. C. vom nachherigen Ladenpreise.

Der *Subscriptionspreis* für ein Exemplar des fertigen *ersten* Bandes auf weifses Druckpapier ist demnach für 40 Bogen Text und 17 Kupfer 3 Rthlr., und für ein Exemplar auf feines Schreibpapier 3 Rthlr. 16 gr. Sächs.

Der

Der *zweyte* Band ist bereits unter der Presse, und erscheint zu Michaelis. Das Ganze wird 5 bis 6 Bände ausmachen, und der Druck möglichst beschleunigt werden.

Dresden, den 1. Junius 1808.

Walther'sche Hofbuchhandlung.

Im Selbstverlage des Verfassers, Hn. M. *Töpfers*, ist erschienen und bey Joh. Gottlob Feind in Leipzig in Commission zu haben:

Metaphysische Generalkarte aller Pflichten des Menschen gegen den Menschen, und Begriff von Gott, nach der Vernunft. à 16 gr. so wie auch die mit derselben in Verbindung stehende *encyklopädische Karte aller Wissenschaften*, und der *anthropologischen aller Naturanlagen und Vermögen des Menschen.* jede à 16 gr.

Des erläuternden Commentars *erster* Theil ist unter der Presse, und wird zur Michaelis-Messe fertig.

Julius Agrikola, eine Biographie des Tacitus, Lateinisch und Deutsch, mit Anmerk. vom Prof. *Schlüter*. 8. 18 gr.

Müller Abhandl. über das schleichende Nervenfieber. 8. 8 gr.

Gesänge, auserlesene, für Confirmanden. 8. brosch. 2 gr. (Wer zum Gebrauch für Confirmanden 100 Exempl. zusammen nimmt, und sich an uns directe wendet, erhält sie für 4½ Rthlr.)

Natorp Quartalschrift für Religionslehrer, 4r Jahrg. 1 bis 4s Heft, mit *Krummachers* Portrait. gr. 8. brosch. 2 Rthlr. 16 gr.

Sind in allen soliden Buchhandlungen zu haben.

Duisburg, im Junius 1808.

Bädecker et Comp.

Neuestes Verlags-Verzeichniss der Buchhändler Hemmerde und Schwetschke zu Halle.

Dabelow, C. C., Archiv für den *Code Napoléon.* 1s u. 2s Heft. gr. 8. jedes 12 gr.

Anhang zu *J. E. Fabri* Handbuch der neuesten Geographie, 9te Aufl., enthaltend: genaue Anzeige von den bis zu Ende Julius 1808. erfolgten wichtigen politischen Veränderungen. 4 gr.

Greiling, J. C., Theophanieen, oder über die symbolischen Anschauungen Gottes. 8. 18 gr.

Grens, *F. A. C.*, Grundriss der Naturlehre, 5te vermehrte und verbesserte Auflage, von *E. G. Fischer*, mit 16 Kpfrn. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Handbuch über das Königreich Westphalen zur Belehrung über Land und Einwohner, Verfassung, Verwaltung und äussere Verhältnisse des Staats u. s. w. Mit einem Adressbuche und einer Karte. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Meinecke, *J. L. G.*, Lehrbuch der Mineralogie mit Beziehung auf Technologie und Geographie, für Schulen und den Privatunterricht. 8. 16 gr.

Zeitung, landwirthschaftliche, für 1808, oder 6ter Jahrg. mit Kpfrn. 4. 2 Rthlr. 16 gr.

* * *

Schmalz, *Fr.*, Beschreibung einer neu erfundenen hölzernen Branntweinblase, nebst Bemerkungen über Kühlanstalten und Branntweinbrennerey aus Kartoffeln und Molken, mit Kpfrn. 12 gr.

In der Braunes'schen Buchhandlung in Berlin ist erschienen:

Teut, oder theoretisch-praktisches Lehrbuch des gesammten deutschen Sprachunterrichts, von *Theodor Heinsius*, Professor am Berlinischen Gymnasium. *Zweyter* Theil. 8. 1 Rthlr. 12 gr. (34 Bogen.)

Sehr erfreulich ist es, nun auch den *zweyten* Theil dieses so brauchbaren Lehrbuchs vor uns zu sehen. Der besondere Titel desselben:

Grammatisch-stilistische Vorschule, oder theoretisch-praktische Anleitung zum richtigen Sprechen, Schreiben und Verstehen der Deutschen Sprache,

wird durch Inhalt und Form, dem Bedürfnisse der Schulen genau anpassend, überall gerechtfertigt. Der Zweck dieses Lehrbuchs ist nämlich: den Lehrling mit dem Grammatischen der Sprache praktisch bekannt zu machen, ihn zur eigenen Mittheilung seiner Gedanken anzuleiten, und sein Nachdenken bey der Lectüre zu schärfen. Dieser Absicht gemäss zerfällt das Ganze in drey Abtheilungen; die erste, als nothwendige Grundlage der beiden folgenden, enthält eine praktische Sprach- und Schreibelehre, in einer Menge von Beyspielen in verschiedenen Formen, an denen der Lehrling seinen Sprachsinn in einer naturgemässen Stufenfolge bilden, und sich, langsam aber sicher in ihnen fortbewegend, allmälig zu freyer Selbstthätigkeit erheben soll; die zweyte ist die eigentliche stilistische Vorschule: denn sie setzt schon richtige Kenntniss der grammatischen Sprachformen voraus, und soll durch die allgemeinen Regeln des Denkens und des Stils in das höhere Gebiet der Rhetorik überführen; die dritte soll dem Jünglinge eine praktische Anleitung geben, wie er lesen müsse, um mit Nutzen lesen zu können. — Bey allen drey Abtheilungen, besonders bey der zweyten, hat der Herr Verfasser strenge Rücksicht genommen auf die, welche als junge Künstler, Kaufleute und angehende Geschäftsmänner das Bedürfniss einer umfassenden Sprachkenntniss fühlen; daher wir sowohl diesen als den Schüler die grammatisch-stilistische Vorschule sehr angelegentlich empfehlen. Möge der dritte Theil, welcher die Rhetorik und Poetik enthalten soll, doch recht bald nachfolgen.

Zugleich wird das Sachregister für die Käufer beider Theile mit ausgegeben.

III. Bücher, so zu verkaufen.

Es ist eine Original-Ausgabe des seltenen, für Kupferstecher und Zeichner so wichtigen Werkes: *Les hommes illustres qui ont vecu en France etc. par Mr. Perrault*, Paris 1697. in 2 Tom. fol., zu verkaufen. Dieß Exemplar war Eigenthum des Herausgebers, und ist, durch Zusätze von demselben vermehrt, vollständiger als jedes andere: denn es enthält 105 Kupferstiche, unter denen die meisten von *Edelinck* sind. Der Preis ist 200 Rthlr. Pr. Courant, von $\frac{1}{12}$ bis $\frac{1}{4}$ St. Kauflustige belieben sich in postfreyen Briefen zu melden bey

Fr. Lambeck,
Lehrer am Königl. Lyceum zu Potsdam.

IV. Auctionen.

Die Bibliothek des seligen Geheimenraths und Kanzlers *Koch* wird vom 5ten September d. J. an in Giessen verauctionirt. Catalogen sind zu freundschaftlicher Vertheilung an Liebhaber der juristischen Literatur an mehrere Orte geschickt worden, und, durch die gütige Besorgung des Herrn Buchhändlers Heyer, gratis zu haben namentlich in folgenden Städten: in Erlangen bey Hn. Palm, in Göttingen bey Hn. Dieterich, in Halle bey Hn. Hemmerde und Schwetschke, in Helmstädt bey Hn. Fleckeisen, in Jena in der Expedition der A. L. Z., in Landshut bey Hn. Krüll, in Leipzig bey Hn. Proclamator Weigel.

Giessen, den 9ten Jul. 1808.

Den 3ten October und die folgenden Tage dieses Jahres soll zu Erlangen die ansehnliche Sammlung gebundener Bücher, von mehr als 5000 Bänden, welche der sel. Herr Geheime Kirchenrath, D. *Seiler*, hinterlassen hat, an die Meistbietenden öffentlich verkauft werden. Es finden sich in dieser Sammlung mehrere seltene und interessante ältere und neuere Werke. Der Catalog darüber ist *gratis* in Erlangen in der Bibelanstalt, in Leipzig bey Hn. Buchhändler Eurich, und durch alle Buchhandlungen, denen er auf Verlangen Portofrey zugesendet werden soll, zu erhalten.

V. Vermischte Anzeigen.

Den Herren Redacteurs und Herausgebern politischer Journale und Zeitungen.

Viele Journale und Zeitungen haben seit einiger Zeit dem Publicum die Nachricht mitgetheilt: „Dass „die *Neuen Feuerbrände* und *Intelligenzblätter* zu denselben „confiscirt seyen und nicht mehr fortgesetzt werden „dürften." Ohne auf hämische Bemerkungen antworten zu wollen, sehen wir uns nur genöthigt, da jene Nachrichten so sehr von der Wahrheit abweichen, die Herren Redacteurs und Herausgeber politischer Journale und Zeitungen um die Bekanntmachung folgender Berichtigung zu bitten:

Die Königl. Sächs. Behörden hatten sich zwar veranlasst gefunden, dem Hn. Verleger dieser Journale die Fortsetzung und den Verkauf derselben in Sachsen einstweilen, bis auf weiteres Verfügen, zu untersagen; legten ihm aber auf seine dagegen gemachte Vorstellung den Beweis der Gründe auf, nach welchen zu erwarten war, dass dieß Verbot baldigst aufgehoben werden würde. Der Hr. Verleger hat diese Beweise eingereicht, und darf nun jetzt einer baldigen Aufhebung des Verbots in Sachsen entgegen sehen. Jedes andere Gerücht von Confiscation, gänzlicher Aufhebung u. s. w. ist leeres Gewäsch. Dem Verleger konnte der Verkauf der Journale in dem angeführten Lande verboten werden, nicht der Redaction die Fortsetzung derselben. Die *Neuen Feuerbrände* und die *Intelligenzblätter* stehen unter K. K. Französischer Censur und Autorität, und sind mit dieser — wenn sie schon einstweilen in Sachsen nicht ausgegeben wurden — für alle übrigen Länder fortgesetzt worden. Dass wirklich noch kürzlich das 14te und 15te Heft der F. Br. und bereits 36 Numern des 2ten Bandes der Int. Bl. ausgegeben sind, beweisen die öffentlichen Ankündigungen in der Berliner, Hamburger und andern Zeitungen. Das 16te Heft wird in wenigen Wochen mit dem 2ten Bande der Int. Bl. erscheinen.

Es ist nicht möglich, dass Zeitschriften *alle und jede* Nachrichten — wenn diese auch *den Redacteurs* als wahr versichert werden — verbürgen können, wie jeder vernünftige und ruhige Beurtheiler zugeben wird; derselbe Fall ist auch bey unsern Journalen. Wir werden suchen alles zu entfernen, wofür nicht volle Beweise sprechen, und bitten, wenn dawider gefehlt sey, um Berichtigung; allein eben so offen erklären und versichern wir auch: dass nichts, sey es auch was es wolle, uns vermögen könne, die Wahrheit zu verläugnen, dass nichts die Freymüthigkeit jemals beschränken könne und werde, welche das Publicum bis jetzt in beiden Journalen gefunden hat.

Die Redaction der Neuen Feuerbrände und der Intelligenzblätter zu denselben.

Anzeige an die Herren Mitarbeiter des Journals der praktischen Heilkunde.

Ich bitte, die Beyträge entweder unter meiner Namens-Adresse mit dem Beysatze: Abzugeben in Berlin bey Herrn Buchhändler *Wittich*, oder an Herrn Professor *Augustin* zu Berlin, zu senden. Auf beiden Wegen wird alles richtig in meine Hände gelangen. — Die Honorarien für die eingesandten Aufsätze werden binnen hier und sechs Wochen berichtigt seyn.

Königsberg, den 8ten Julius 1808.

Dr. *Hufeland.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1. Auguſt 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Praktiſche Anſicht des herrſchenden Religionsſyſtems vorgeblicher Chriſten in den höheren und mittleren Ständen, verglichen mit dem wahren Chriſtenthum.* Von *William Wilberforce*, Eſqu., Parlamentsmitgliede für die Grafſchaft York. Aus dem Engliſchen nach der *achten* Auflage überſetzt von *A. L. P. Schröder*, (Pfarrer zu Nordhofen in der Grafſchaft Neuwied.) 1807. XII u. 549 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Von der Originalſchrift dieſer im Ganzen wohlgerathenen Ueberſetzung, welche dem regierenden Grofsherzoge von Baden gewidmet iſt, erſchien bereits im J. 1805. die *achte* Auflage in England, ein Beweis der Achtung, welche man auch gegen die ſchriftſtelleriſchen Producte des berühmten Vfs. hegt, aber zugleich ein redender Beweis von dem dort herrſchenden Mangel an Bekanntſchaft mit richtigen Interpretations-Grundſätzen und liberalen Anſichten der chriſtlichen Religionsurkunden. Der Vf., welcher, als Staatsmann und Parlamentsredner, durch ſeine unermüdeten menſchenfreundlichen Bemühungen für die Abſchaffung des Sklavenhandels ſich grofses Verdienſt erworben hat, wurde durch die Bemerkung der Abnahme äuſserer Religioſität und deſſen, was ihm wahres Chriſtenthum iſt, veranlaſst, auch ſeinerſeits dem weitern Verfalle deſſelben kräftig entgegen zu arbeiten. Nach ſeiner eigenen Erklärung (S. 4.) war es indeſs nicht ſein Hauptzweck, Zweifler zu überzeugen, oder die Einwürfe erklärter Gegner der Grundlehren unſerer Religion zu widerlegen; ſondern das mangelhafte und *irrige* Syſtem des grofsen Haufens von denen, welche zur Klaſſe der *rechtgläubigen* (?) Chriſten *gehören*, (oder, um die *contradictio in adjecto* zu vermeiden, *gezählt werden*,) aufzuſtellen, und es mit den, was *er* für wirkliches Chriſtenthum erkennt, zuſammen zu halten. Auf dieſe Weiſe ſind alſo die ziemlich anmaſsend lautenden Worte des Titels: „das herrſchende Religionsſyſtem, verglichen mit dem *wahren Chriſtenthum*," zu erklären. Das wahre Chriſtenthum des Vfs. iſt aber nichts anders, als das Syſtem der Engliſchen Kirche in ſeiner ganzen Strenge, deſſen Wahrheit er bey allen ſeinen Unterſuchungen über die chriſtliche Religion als zugegeben vorausſetzt (S. 75. 148.). Dem zufolge legt er auch die Engliſche kirchliche Bibelüberſetzung, ohne alle weitere Prüfung ihrer Richtigkeit, ſeinen Betrachtungen zum Grunde, wobey dann eine gewiſſe engherzige Einſeitigkeit der Anſichten durchaus unvermeidlich war. Die Forderung des Vfs., dafs man ihn nicht verurtheile, ohne vorher unparteyiſch geprüft zu haben, ob ſeine Behauptungen mit dem Inhalte der heiligen Schrift, von welchem keine Appellation Statt finde, übereinſtimmen oder nicht, mufs folglich dahin modificirt werden, dafs man nur die Uebereinſtimmung ſeiner Behauptungen mit den Ausſprüchen der Engliſchen Kirche prüfe. Demjenigen, für welchen der Vf. wirklich *ex conceſſis* argumentirt, wird ſein Räſonnement meiſtens nicht nur bündig, ſondern auch in Rückſicht der Materie ſehr beyfallswürdig ſcheinen; allein bey welchem gründlichen Bibelforſcher kann dieſs nach der obigen Erklärung der Fall ſeyn? wenn gleich der Vf. verſichert, dafs alles, was er ſagt, die Frucht genauer Beobachtung, ernſten Forſchens, vieler Lectüre und langer und wiederholter Prüfung ſey. Auch möchte er wohl ſchwerlich bey gebildeten Leſern überhaupt durch Vertheidigung aller Einſeitigkeiten der Altengliſchen Dogmatik neue Achtung für Religioſität erwecken. Gerade die Menge von Subtilitäten und Unbegreiflichkeiten, die man unnöthiger Weiſe vormals in dem Syſtem der Dogmatik gehäuft hat, und welche keineswegs das Weſen der Religion überhaupt ausmachen, gerade dieſe ſind es, welche der Achtung für Religion bey aufgeklärt denkenden ſo nachtheilig geworden ſind, und deren blofs auf Autorität einer partiellen Kirche gegründete wiederholte Darſtellung oder Empfehlung unmöglich zweckmäſsig wirken kann. So wenig auch Rec. billigen kann, dafs der Vf. ohne Kenntnifs und Benutzung des Grundtextes der heiligen Schrift und der neuern beſſern Erklärungen deſſelben bey ſeinem Unternehmen zu Werke gegangen iſt: ſo läſst er doch der guten Abſicht deſſelben alle Gerechtigkeit widerfahren und zweifelt nicht, dafs er bey einer gewiſſen Klaſſe von Leſern noch recht viel Gutes durch dieſe Schrift ſtiften werde, und dieſs um ſo mehr, da, wie er ſelbſt äuſsert (S. 4.), alle Idee, als ſey es aus eigennützigen Abſichten oder aus Standesvorurtheilen gefloſſen, dabey entfernt bleiben mufs. Nach dieſem allgemeinen Ueberblicke des Ganzen wird es hinreichend ſeyn, den Hauptinhalt des Werks, welches bey geringerm Umfange, bey Hinweglaſſung manches Ueberflüſſigen, und Vermeidung mancher Wiederholungen, Inconſequenzen und Widerſprüche ſicher mehr gewirkt haben würde, kurz anzugeben und mit einigen nahe liegenden Bemerkungen zu begleiten.

Im *erſten* Hauptſtücke redet der Vf. „von unrichtigen Vorſtellungen über die Wichtigkeit des Chriſtenthums," welche letztere er unter andern auch dadurch beweiſet, daſs es ſchon unſern erſten Aeltern verheiſsen, von den Propheten vorher geſagt und erwartet ſey. „Der lange erwartete (?) Stern kündigte ſeine Gegenwart an. Eine Menge der himmliſchen Heerſchaaren begrüſste ſeinen Eintritt in die Welt und kündigte ſeine Würde an" (S. 18.). Hierauf zeigt der Vf. die Unrichtigkeit der Meinung, „daſs es wenig zu bedeuten habe, was ein Menſch glaube; daſs man nur auf ſein Thun ſehen müſſe, und daſs aufrichtiger guter Wille (richtiger ausgedruckt, die Ueberzeugung, man handle gut, möge ſie auch höchſt irrig ſeyn,) ſchon alles ausmache." — Das *zweyte* Hauptſtück handelt von der Verdorbenheit der menſchlichen Natur, von welcher der Vf. (S. 29.) behauptet, daſs in ihr die *Wurzel aller wahren Religion* liege, und daſs ſie ganz vorzüglich das *Fundament* und der *Grundſtoff* des Chriſtenthums ſey. Der Vf. glaubt (S. 45.), daſs wir ſie vernünftiger Weiſe (?) nicht anders erklären können, als wenn wir uns vorſtellen, daſs der Menſch, ſeit er aus den Händen des Schöpfers kam, von einer bösartigen Krankheit befallen worden iſt, und daſs der feine durchdringende Giftſtoff derſelben ſich der ganzen Nachkommenſchaft Adams mitgetheilt hat, und überall unwiderſprechliche Zeichen ſeiner verderblichen Bösartigkeit giebt. Auf eine befriedigende Beſeitigung der Schwierigkeiten, welche aus einer richtigen Erklärung der hieher gehörenden Bibelſtellen und aus richtigen Begriffen von der Gerechtigkeit und Güte Gottes gegen dieſe Lehre entſtehn, läſst ſich der Vf. nicht ein. Ja er verſichert vielmehr (S. 47.), daſs dieſe Lehre auf derſelben feſten Grundlage ruhe, auf welcher *Newton* das Gebäude ſeiner erhabnen Philoſophie errichtete. In einem beſondern Abſchnitte dieſes Hauptſtücks (S. 49 ff.) tritt der Vf. als ein eigentlicher ſtrenger *advocatus diaboli* auf, und ſucht zu zeigen, „daſs wir nicht nur mit unſerer eigenen natürlichen Verdorbenheit, ſondern auch mit der Macht der Finſterniſs zu kämpfen haben, mit dem böſen Geiſte, der in den Herzen der Sünder regiert," da doch ſelbſt, nach dem Ausſpruche der heiligen Schrift, jeder von ſeiner eigenen böſen Luſt verſucht wird. Wie lange wird man noch durch übertriebene, aus miſsverſtandnen oder übel angewandten Schriftſtellen geſchöpfte Declamationen von der natürlichen Verderbtheit des Menſchen, oder von der fortwährenden Gewalt des Teufels über ſein Gemüth, ihn mit Miſstrauen in ſeine Kraft zum Guten erfüllen, und ſo ſeine moraliſche Selbſtthätigkeit und ſeine edelſten Kräfte lähmen?

Drittes Hauptſtück. „Hauptmängel des religiöſen Syſtems des groſsen Haufens angeblicher Chriſten in den unſern Herrn Jeſum Chriſtum und den heiligen Geiſt betreffenden Lehren, nebſt einer Abhandlung über den Gebrauch der *Leidenſchaften* in der Religion." Wenn der Vf. hier ſtatt Leidenſchaften, *Affecte* der Liebe, (doch nicht einer pathologiſchen, wie er zu meynen ſcheint,) der Dankbarkeit, Freude, Hoffnung, des Vertrauens genannt hätte, wie er ſich an andern Stellen ſo ausdrückt: ſo würde man keinen Anſtoſs an jener Aeuſserung nehmen können. Auffallend iſt es übrigens, daſs er dieſe Affecte nur ganz eigenthümlich auf Jeſum bezogen wiſſen will. S. 144. geht der Vf. in dem Eifer für die Annahme ſeines Glaubens, daſs unſere Blicke nur immer auf die Genugthuung und Gnade Chriſti gerichtet ſeyn ſollten, ſo weit, daſs er auch diejenigen für bloſs angebliche Chriſten erklärt, „welche andern, die ſie in ſündlichen Gewohnheiten und unter dem Zorn Gottes (?) leben ſehn, eher rathen, ihren Lebenswandel zu beſſern, um ſich dadurch vorzubereiten, zu Chriſto zu kommen, als daſs ſie ſie ermahnen, ſich *ſelbſt* mit tiefgebeugter Seele zu den Füſsen des Kreuzes zu werfen, um da Vergebung zu erhalten und Gnade zu finden zur Hülfe in Zeit der Noth." Faſt ſollte es nach dieſer Aeuſserung ſcheinen, als ſey es ſchon genug, zu Jeſu nur Herr, Herr! zu ſagen, um ins Himmelreich zu kommen, obgleich Jeſus ſelbſt, als das Haupterforderniſs dazu, die Befolgung des Willens Gottes angiebt.

In dem folgenden *vierten* Hauptſtücke werden die ſittlichen Gebote des Chriſtenthums in ihrer ganzen Strenge von dem Vf. aufgeſtellt, ſo daſs ſie mit der früher geſchilderten natürlichen Verdorbenheit und giftigen Bösartigkeit des Menſchen in einem auffallenden Contraſte ſtehen. S. 169. *wird geſagt: Die* Moralität des Chriſtenthums ſey kein ſo verächtliches *Machwerk*, (welcher verfehlte Ausdruck aber vermuthlich nur dem Ueberſetzer zur Laſt fällt,) und der Menſch ſolle ſelbſt nach Heiligkeit ſtreben; dagegen leſen wir S. 243.: „Daſs wir ſelbſt unſere höhere Sittlichkeit ganz allein der unverdienten Güte Gottes zu danken haben." Der *zweyte* Abſchnitt dieſes Hauptſtücks enthält eine treffende moraliſche Charakterſchilderung der von dem Vf. ſogenannten Namenchriſten in den höhern Ständen, welche auch auſserhalb des Vaterlandes unſers Vfs. manche Anwendung finden möchte. Nur in demjenigen, was am Ende des Abſchnittes über die Feyer *des chriſtlichen Sabbaths* beygebracht wird, ſcheint der Vf. zu einſeitig nach der Strenge der Engliſchen Sabbathsgeſetze zu urtheilen, beſonders wenn er fordert, dieſen *ganzen* Tag der Religion zu weihen; auch widerſpricht es den Grundſätzen einer geſunden Moral, daſs wir, wie S. 227. geſagt wird, in unſerm Reden und Handeln an dieſem Tage, *mehr als gewöhnlich*, leutſelig, gefällig und freundlich, und frey von rauhen und bittern Leidenſchaften ſeyn ſollen, da doch auch jeder andre Tag ein gleiches Verhalten von uns erheiſcht. Der *dritte* Abſchnitt redet von dem Verlangen nach Beyfall und Werthſchätzung unter den Menſchen und den allgemein herrſchenden Urtheilen darüber, für welche der Vf. von dem Unterhauſe des Engliſchen Parlaments und den noch jetzt ſo häufigen Duellen Beyſpiele aufſtellt. In einem *vierten* Abſchnitte ſucht er „den allgemein herrſchenden Irrthum, natürliche

Gut-

Gutherzigkeit und ein nützliches Leben an die Stelle der Religiosität zu setzen," zu widerlegen. So sehr Rec. im Ganzen dem Vf. darin beystimmt, dafs Tugend ohne religiösen Sinn noch keine christliche Tugend zu nennen sey, und dafs jene ohne diesen einer kräftigen Stütze und eines sichern Belebungsmittels ermangele: so kann er doch keineswegs demselben Beyfall geben, wenn er (S. 300.) behauptet, dafs keine andere Tugendübung als eine solche, die aus christlichen Principien fliefst, von Gott *angenommen* werde, „der eben so wohl Gehorsam als Anbetung im Geist und in der Wahrheit fordere." Die hier angeführte Schriftstelle kann aber nach dem richtig erklärten Grundtexte nichts anders aussagen, als dafs Gott durch wahrhaft gute Gesinnungen verehrt seyn wolle, und so kann sie nichts für jene Behauptung des Vfs. beweisen, um so weniger, da nach dem Ausspruche des Apostels Apg. 10, 35. unter allerley Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, ihm angenehm ist. Der *fünfte* Abschnitt beleuchtet endlich: „einige andere grofse Mängel in dem praktischen Systeme des grofsen Haufens der Namenchristen," z. B. die unrichtigen Vorstellungen von der Strafbarkeit und Bösartigkeit der Sünde, welche der Vf. ganz nach den alten anthropomorphistischen Ideen, als Beleidigung Gottes, Empörung gegen Gottes Oberherrschaft, darstellt. Auch sucht er durch das Beyspiel der ersten Aeltern, der Sündfluth u. a. zu beweisen, dafs Gott doch wohl sehr strenge seyn könne (S. 337.). Sehr nachdrücklich declamirt der Vf. (S. 350 ff.) gegen alle theatralischen Vergnügungen; indefs möchte seine Argumentation wohl schwerlich zur völligen Abschaffung derselben, die er fordert, beytragen, am wenigsten der zuletzt angeführte Grund, dafs die darin darstellenden Schauspieler wo nicht ihre ewige Glückseligkeit wirklich zerstören, doch wenigstens in beständiger Gefahr leben, sie zu verlieren. Unter den jetzigen Umständen sollten Moralisten vorzüglich nur dahin arbeiten, dafs man unsittliche Darstellungen immer mehr von unsern Bühnen entferne, und dafs man, wo möglich, auch moralischen Nutzen bey theatralischen Unterhaltungen bezwecke. Der *sechste* Abschnitt hat die Ueberschrift: „Grofses Gebrechen. Vernachlässigung der eigenthümlichen Lehren des Christenthums, nämlich von der Verdorbenheit der menschlichen Natur, der Genugthuung des Erlösers, und dem heiligenden Einflusse des heiligen Geistes," wovon aber bereits im *dritten* Hauptstücke ausführlich geredet war. Aus dieser Vernachlässigung, behauptet der Vf. (S. 377.), entspringen die vornehmsten praktischen Irrthümer der Namenchristen; allein er zeigt keineswegs auf eine befriedigende Weise, wie Vernachlässigung dieser theoretischen Lehren, die er *riesenmäfsige* Wahrheiten nennt, dem praktischen Christenthume nachtheilig werden könne.

Das *fünfte* Hauptstück. „Von der Vortrefflichkeit des Christenthums in gewissen wichtigen besondern Hinsichten. Grund, welcher daraus zum Beweise seines göttlichen Ursprungs hervorgeht." Unter den angeführten Beweisen für die Vortrefflichkeit des Christenthums findet man auch den, dafs das Christenthum einen höhern Werth legt auf moralische, als auf intellectuelle Vorzüge (theoretische Kenntnifs), welches den frühern Aeufserungen des Vfs. über die Nothwendigkeit des Glaubens an die theoretischen Lehren des Systems ganz zuwider zu laufen scheint.

Das *sechste* Hauptstück enthält zuerst eine kurze Untersuchung über den gegenwärtigen Zustand des Christenthums in dem Vaterlande des Vfs. Hier wird unrichtig gesagt, dafs das Christenthum unter Verfolgungen immer gewonnen habe: denn wie oft ist nicht auch sein Fortgang dadurch gehemmt worden! Richtiger ist die Bemerkung: dafs wenn sich die Religion in einem Zustande äufserer Ruhe und Wohlfahrt befindet, leicht der Eifer ihrer Bekenner erkaltet (S. 422.) Diefs wendet der Vf. auf den Zustand seines Vaterlandes an, und zeigt, dafs schon in dieser Hinsicht Religiosität in demselben abnehmen müsse. Auffallend ist es, wenn der Vf. (S. 416. 442 ff.) behauptet, dafs Religiosität einen so grofsen Einflufs auf den zeitlichen Wohlstand der Staaten habe, dafs daher die Abnahme derselben auch in politischer Hinsicht ernstliche Besorgnisse in dem Gemüthe jedes Lesers erregen müsse, und wenn er hinterher sagt, dafs, trotz der bemerkten Abnahme an Religiosität, der Wohlstand Englands noch immer gestiegen sey. Uebrigens darf man nie vergessen, dafs die Klagen über Abnahme der Religion in einem Lande sich häufig nur auf Abnahme der Achtung für äufsern Religionscultus beschränken lassen, wobey nicht nur Achtung für Moralität, sondern selbst innere Religiosität ungefährdet bleiben kann. Sehr übereilt scheint daher die Aeufserung des Vfs. (S. 428.), dafs die bereits sehr tief gesunkene Religion schnell ihrer völligen Auflösung entgegen eile, und dafs dadurch ein der französischen Revolution ähnlicher Zustand herbeygeführt werden könne, und S. 467.: „Wie tief möchten selbst die eingestandenen Principien der Menschen, die nicht ganz ohne Religion sind, herabsinken, wenn unsere unschätzbare Liturgie, die wir mit Recht (?) unschätzbar nennen, nicht mehr in Gebrauch bleiben sollte." Rec. ist dagegen aus Erfahrung überzeugt, dafs gerade diefs Geist und Herz tödtende Formelwesen, welches in der Englischen Kirche so sehr vorherrscht, manchen Aufgeklärten von dem öffentlichen Cultus immer mehr entfernt. Mit vollem Rechte fordert der Vf. dagegen besonders Männer von Einflufs auf, durch ihr Beyspiel Religiosität zu befördern, und empfiehlt eine bessere religiöse Belehrung des heranwachsenden Geschlechts, welche in Grofsbrittannien bekanntlich so häufig vernachlässigt wird.

In dem *siebenten* und letzten Hauptstücke, welches praktische Winke an verschiedene Gattungen von Personen enthält, und wo der Vf. in seinem Rigorismus unter andern den Ausdruck: „unschuldige Mädchen und gutherzige Jünglinge," tadelt, „weil wir gefallene Geschöpfe, in Sünden geboren und von Natur

Natur verderbt sind. Das Christenthum erkennt keine Unschuld oder Güte des Herzens an" — findet sich ein eigener Abschnitt mit kurzen Bemerkungen an Zweifler und Unitarier, die aber nur im Allgemeinen charakterisirt werden. Hier heifst es (S. 334.): „In dem Fortgange von einer sogenannten Orthodoxie zu einem vollendeten Unglauben ist Unitarianism eine Art von Wirthshaus auf halbem Wege, eine Station auf der Reise, wo zuweilen ein Reisender wirklich zurückbleibt, wo man aber häufiger nur eine Zeitlang ausruht, um dann die Reise weiter fortzusetzen." Ungerecht ist es, wenn der Vf. als eine *unläugbare Thatsache* behauptet, dafs diese Klasse von Religionsbekennern sich im Allgemeinen nicht durch vorzügliche Reinigkeit des Lebens auszeichnet, und noch weniger durch die Gemüthsbeschaffenheit, welche durch die Forderung, „geistlich, nicht fleischlich, gesinnt zu seyn," das Wort Gottes als eine von den sichersten Proben, ob die Lebenskraft des Christenthums wirklich in uns vorhanden sey, uns vorschreibt. In dem letzten Abschnitte des Werks: Zuruf an wahre Christen, in Hinsicht auf den Zustand der jetzigen Zeiten, fordert der Vf. jene insbesondre auf zum ernsten Gebet für ihr Vaterland, und fügt (S. 346.) noch folgende Erklärung über dasselbe hinzu: „Ich würde selbst ein Beyspiel von der falschen Scham geben, die ich in Andern verwerflich genannt habe, wenn ich nicht kühn meine feste Ueberzeugung erklären wollte, dafs unsere Nationalübel sowohl direct als indirect dem Verfall der Religion und Sittlichkeit hauptsächlich zugeschrieben werden müssen; und dafs meine einzige feste Hoffnung für das Wohlseyn meines Vaterlandes nicht so sehr auf seinen Flotten und Armeen beruht, nicht so sehr auf der Weisheit seiner Regierer und der Stimmung des Volks, als auf der Ueberzeugung, dafs doch manche Menschen darin sind, welche in einem ausgearteten Zeitalter das Evangelium Christi lieben und ihm gehorchen, und auf dem demüthigen Vertrauen, dafs die Fürbitte derselben noch wirksam genug seyn möge, den Himmel zu bewegen (?), dafs er um ihretwillen auf uns mit einem gnädigen Auge herabsehe." Die Schreibart des Uebersetzers ist im Ganzen verständlich und richtig. Nur selten trifft man auf einzelne minder deutliche Stellen und Unrichtigkeiten, wie folgende: S. 21. und öfter wird *Platz* für *Ort* gebraucht. S. 42. heifst es unrichtig: seine huldreiche (n) Versprechungen, mit kaltem gefühllosem (n) Herzen, S. 138. von allgemeinem unbestimmtem (n) Vertrauen.

Greiz, b. Henning: *Sind christliches Predigtamt und öffentlicher Gottesdienst in unsern Tagen minder nothwendig als zur Zeit der Reformation?* In Hinsicht auf die Meinung des Hn. Generalsuperintendenten *Löfflers* in Gotha, beantwortet von M. *Friedrich Traugott Wettengel*, Superintendenten und des fürstl. Consistoriums Assessor primarius in Greiz. 1808. 29 S. kl. 8.

Im *zweyten* Stücke des *dritten* Bandes des *Magazins für Prediger* hatte Hr. *G. S. Löfler* die Meinung, welche der Titel dieser kleinen Schrift in Frage stellt, stark geäufsert und vorzüglich aus dem Grunde unterstützt, dafs der Mittel und Gelegenheiten zur religiösen Belehrung und Erbauung, vorzüglich unter Protestanten, jetzt bey weitem mehrere wären, als zu Anfange des Protestantismus, dafs diese die Anhörung der Predigten für Viele nothwendig entbehrlich machen müfsten, und man also immer über das Gute unsrer Zeit klage, wenn man über Abnahme und Verfall der öffentlichen Andachten klage. *Im* 41sten Stücke der *Nationalzeitung der Deutschen* vom 8. Octobr. 1807. ward diese Meinung, welche Hr. *L.* doch nur von Predigern beherzigt wissen wollte, zur allgemeinen Sprache gebracht, und als durchaus geltende Wahrheit empfohlen. Dieſs liefs nicht nur Hn. *S. Wettengel* befürchten, dafs mancher, aus ganz andern Ursachen, bisher schon mit Gleichgültigkeit und Verachtung auf Predigtwesen und öffentlichen Cultus geworfene Blick künftig noch kekker darauf geworfen werden möchte, sondern er erfuhr auch diesen Erfolg wirklich aus öftern Berufungen auf jenes Blatt der Nationalzeitung. Er fand sich dadurch bewogen, einen kleinen Aufsatz dagegen zur Aufnahme in den *allgemeinen Anzeiger* auszuarbeiten, und da dieser von der Redaction nicht aufgenommen wurde, ihn mit einigen Erweiterungen und Zusätzen besonders drucken zu lassen. Dieſs ist nun die gegenwärtige kleine Schrift. In ihr sind vorzüglich die beiden Fragen beantwortet: *Ist es rathsam und nützlich, es öffentlich zu sagen, daß der Unterricht durch Predigten, und überhaupt die kirchlichen Andachten an sich, jetzt weniger nothwendig sind, als zur Zeit der Reformation?* und: *ist diese Behauptung gegründet?* Mit Recht zeigt er in Hinsicht auf das *Erstere*, wie der Zeitgeist, von welchem man den Leichtsinn und Mängel alles Ernsthaften nicht abläugnen kann, eine solche Meinung als eine Aegide aufnehmen müsse, und in Ansehung des *Zweyten*, wie zu allgemein Hr. *L.* jene Mittel und Gelegenheiten zu religiöser Erkenntnifs und Erbauung erhebe, welche jetzt Predigten und öffentliche Andachten entbehrlich machen sollen; wogegen er die eigentlichen erschlaffenden Ursachen der Andachts- und Erbauungsscheue aufdeckt, welche unsere Zeit mehr hat, als die ehemalige, deren Hr. *L.* freylich keiner Einzigen in seiner Schrift erwähnt hatte. Hn. *W.* gebührt, bey seiner Wärme für Religion und ihren öffentlichen Cultus, das volle Lob der Mäfsigung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1. *Auguſt* 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften.

Die *Halliſche naturforſchende Geſellſchaft*, welche am 3ten Jul. d. J. ihren 30ſten Stiftungstag feyerte, arbeitet ſeit dem Julius 1807. nach einem veränderten Plane, welcher den auswärtigen Mitgliedern im zweyten Bande ihrer Schriften bekannt gemacht werden wird. Sie zählt bis dahin überhaupt 210 Mitglieder, und unter dieſen 25 in Halle lebende. Seit Neujahr 1808. hielten Vortrag: Buchh. *Hendel* über die phyſiſche Beſchaffenheit des hohen Peterſsberges, *Zepernick* (Präſes) über den Regenbogenachat, Dr. *Schmieder* (Secretär) über die chemiſche Natur des ſcharfen Pflanzengiftes, Inſp. *Buhle* (Bibliothekar) über den Kopf des Babyruſſa, Inſp. *Bullmann* über die Entſtehung des Moderkorns, Buchh. *Hendel* über die beſte Bereitungsart der Buchdruckerfarbe, Dr. *Ulrich* über die Conſtruction und den Gebrauch des Auges, Dr. *Düffer* über die Baſtarderzeugungen, Apoth. *Meinſer* über die Neutralſalze der oxyd. Salzſäure, *Zepernick* über den Chiaſtolith, Dr. *Schmieder* über das Prognoſtikon oder chemiſche Wetterglas, Prof. *Gilbert* über die Eudiometrie, Inſp. *Buhle* über den gehörnten Hafen, Inſp. *Bullmann* über die Schädlichkeit des Moderkorns, Buchh. *Hendel* über den Diamant, Dr. *Ulrich* über die Wirkungsart der Gifte, Prof. *Gilbert* über zwey merkwürdige Gewitter, Prov. *Lohmann* über die Aufſuchung mediciniſcher Surrogate. Der Inhalt ihrer Verhandlungen wird vierteljährig im Allg. Anzeiger d. Deutſchen bekannt gemacht. Im verfloſſenen Jahre ſind in die Geſellſchaft aufgenommen worden: Hr. Aſſeſſor *Leonhard* in Hanau als auswärtiges vortragendes Mitglied, Hr. Prov. *Lohmann* und Hr. Referendar *Keferſtein* als hieſige vortragende Mitglieder, Hr. Dr. und Prof. *Kopp* in Hanau als auswärtiges vortragendes Mitglied, Hr. Dr. *Meinecke* und Hr. Rathmann *Mellin* als hieſige vortragende Mitglieder.

II. Bibliotheken und Kunſtſammlungen.

Durch das Königl. Weſtphäl. Decret vom 16ten Jun., wodurch Hr. *Völkel*, Aufſeher des Muſeums zu Caſſel, zum erſten, und Hr. *Murhard* zum zweyten Bibliothekar der Königl. Bibliothek zu Caſſel ernannt wurden, war zugleich die Zeit der Oeffnung der Bibliothek und des Muſeums beſtimmt worden. Um indeſſen das bisher Uebliche mit dieſem Decrete mehr in Uebereinſtimmung zu bringen, wurde durch ein Decret vom 17ten Jul. folgendes feſtgeſetzt: Die Bibliothek ſoll, bis auf weitere Verfügung, Montags, Mittwochs, Donnerstags und Freytags von 10 Uhr bis Mittags, und des Nachmittags von 2—4 Uhr für jedermann offen ſtehen; doch darf niemand Bücher von ihren Plätzen wegnehmen und auf die Gallerie gehen. Bücher daraus werden nur an die Miniſter, Groſsbeamten, die Staatsräthe und Mitglieder der höhern Tribunale, und an die Gelehrten, die dazu beſondere Erlaubniſsſcheine haben, verliehen, mit Ausnahme von Wörterbüchern, Prachtwerken, und der aus einer Menge von Bänden beſtehenden Bücher. Das Muſeum wird, nach dem erſten Decrete, alle Dienstage und Sonnabende von 10 Uhr bis Mittags geöffnet.

III. Cenſur-Angelegenheiten.

Nach einer neuen Cenſurverordnung im *Wirtembergiſchen* vom 18ten May darf kein Buchhändler irgend eine Schrift drucken, ehe er nicht dieſelbe der Cenſurbehörde übergeben, und von dieſer die Erlaubniſs zum Drucke erhalten hat. Zur Beförderung der Cenſur-Geſchäfte iſt ein eignes Cenſur-Collegium angeordnet. Dazu ſind ernannt: der Director der Kanzley des Kabinets-Miniſterii *von Menoth* als Director, als Mitglieder aber: der Ober-Studien-Directionsrath, Ober-Regierungsrath *Schübler*, der Prälat, Oberhofprediger und Feldprobſt D. *Süſskind*, der Katholiſche Geiſtliche Rath *Werkmeiſter*, und der Profeſſor am Obergymnaſium in Stuttgart, *Oſiander;* neben dieſer allgemeinen Cenſur-Behörde ſind für einzelne Gattungen von Druckſchriften noch folgende beſondere Cenſur-Aemter aufgeſtellt, nämlich:

1) Für die Hofzeitung und das Intelligenzblatt der Geheime Legationsrath *Wucherer;* für die zweyte politiſche Zeitung der Geheime Secretär, Regierungsrath *von Frommann.*

2) Für die in den Buchdruckereyen in Tübingen herauskommenden Schriften, mit Ausnahme der das Königreich Wirtemberg betreffenden hiſtoriſchen, ſtatiſtiſchen, geographiſchen und publiciſtiſchen Werke, der Kalender und Almanache, welche genealogiſche und andere Notizen von den Europäiſchen Regenten enthalten, und die theologiſchen Schriften des Katholiſchen Religionstheils, welche insgeſammt vor das Cenſur-Collegium gehören, *a*) für theologiſche Schriften die Profeſſoren D. *Joh. Friedr. Flatt* und *Bengel*, *b*) für juriſtiſche die Profeſſoren *von Majer* und *Malblanc*, *c*) für

c) für medicinische die Professoren *von Ploucquet* und *Autenrieth*, d) für philosophische die Professoren *Fulda* und *Schott*.

3) Für die zu Tübingen herauskommenden, nicht scientifischen, und bogenweise zu censirenden Schriften die Ober-Tribunalräthe *von Baz* und *Frick*.

4) Für die zu Heilbronn herauskommenden Blätter der pensionirte Landvogtey-Assessor *Schaumenkessel*.

Zu *Berlin* ist kürzlich der Deutschen Censurbehörde die Censur abgenommen, und ein eignes Französisches Censurbureau errichtet worden, an dessen Spitze der Französische Prediger *Hauchecorne* steht. Zugleich ist an alle Buchdrucker, Buch-, Kupferstich- und Landkartenhändler ein Reglement ergangen, durch welches sie zur Befolgung des Censur-Edicts angewiesen werden.

IV. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der König von Wirtemberg hat ernannt: den bisherigen Reichskammergerichts-Procurator *Franz Karl von Brandt* zum Procurator bey dem dritten Senat des Königl. Ober-Justizcollegiums in Stuttgart, den Forst-Rechnungsrath *Moser* zum Rath mit Sitz und Stimme im Forstdepartement; auch hat derselbe dem wirklichen Geheimen Rath und Titular-Raths-Präsidenten, Freyherrn *Riedesel von Eisenbach*, das Grosskreuz des Königlichen Civil-Verdienst-Ordens ertheilt.

Der Grosherzog von Baden hat Hn. Prof. *Heise* zu Heidelberg zum Justizrathe, und den am Lyceum zu Karlsruhe angestellten Professor *Ruf* zum Rathe ernannt.

Bey der Organisation der Königlichen Akademie der bildenden Künste zu München sind, ausser dem bereits erwähnten Director Hn. *Langer* und Condirector und Secretär Hn. *Schelling*, ernannt: zu Professoren der Akademie *A*) der Historien-Malerey der Hofmaler Hr. *Kellerhofen* (der auch die besondere Aufsicht über die Schüler der Akademie hat), Hr. Professor *Joh. Langer*, Hr. Prof. *Hauber* und Hr. Prof. *Seidl*; *B*) der Landschaftsmalerey der Hr. Gallerie-Inspector *J. G. Dillis*, mit Beybehaltung seiner Stelle und der Aufsicht über das Zeichnungskabinet; *C*) zum Prof. der Bildhauerkunst Hr. Director *Peter Simon Lamine*; *D*) zum Prof. der Baukunst der jetzt in Rom sich aufhaltende Architekt Hr. *Fischer*; *E*) zum Prof. der Kupferstecherkunst der Kupferstecher Hr. *Karl Hess*.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Verzeichniss der Bücher,
welche
in der Ostermesse 1808.
in der Weidmannischen Buchhandlung
in Leipzig
fertig geworden, und um die dabey gesetzten Preise in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Ammiani Marcellini quae supersunt. Cum notis integris *Frid. Lindenbrogii*, *Henr.* et *Hadr. Valesiorum* et *Jac. Gronovii* quibus *Thom. Reinesii* quasdam suas adjecit *Jo. Augustin. Wagner*. Editionem absolvit *Gottl. Aug. Erfurdt*. III Tomi 8 maj. Charta impress. 5 Rthlr. 12 gr. oder in Reichs-Valuta 9 Fl. 54 Kr.

— Idem liber, charta scriptor. gall. 7 Rthlr. 12 gr. oder 13 Fl. 30 Kr.

— Idem liber, charta membran. (velin.) 12 Rthlr. oder 21 Fl. 36 Kr.

Baur's, *Samuel*, Andachtsbuch für gebildete Gottesverehrer auf jeden Tag des Jahres. Ein System der unentbehrlichsten Lebenswahrheiten, mit steter Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse unsers Zeitalters. 4 Theile. Neue Ausgabe. gr. 8. in *grosser* Schrift 3 Rthlr. 8 gr. oder 6 Fl.

— Dasselbe Buch, 4 Theile. 8. in *kleinerer* Schrift 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

(Wer von diesem Buche 6 Exemplare *auf einmal* nimmt, erhält das Sechste frey.)

Bos, *Lamberti*, Ellipses graecae. Cum priorum editorum suisque observationibus edidit *Godofr. Henr. Schaefer*. 8 maj. Charta impress. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

— Idem liber, charta script. 4 Rthlr. 12 gr. oder 8 Fl. 6 Kr.

— Idem liber, charta membran. (velin.) 6 Rthlr. 16 gr. oder 12 Fl.

Förderns, *Karl Heinrich*, Lexicon Deutscher Dichter und Prosaisten, 3ter Band. *K* bis *M*. gr. 8. auf weiss Druckpapier 2 Rthlr. 18 gr. oder 4 Fl. 57 Kr.

— Dasselbe Buch, auf Französ. Schreibpapier 3 Rthlr. 12 gr. oder 6 Fl. 18 Kr.

Kori's, Dr. *Aug. Siegm.*, System des Concurs-Processes, nebst der Lehre von den Classen der Gläubiger, nach gemeinen und Sächsischen Rechten, gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Mitford's, *William*, Geschichte Griechenlands. Eine freye Uebersetzung durch *H. K. Abr. Eichstädt*. 6r Bd. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl. 3 Kr.

— Dasselbe Buch, auf Schreibpapier 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

Niemeyer's, Dr. *Aug. Hermann*, *Philoxas*. Beyträge zur Beruhigung und Belehrung für Leidende und Freunde der Leidenden. 3 Theile. *Dritte* vermehrte Auflage. 8. auf Schreibpapier 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 Fl. 12 Kr.

— Dasselbe Buch, auf Holländ. Papier 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

Schleus-

Schleusneri, *Joh. Frid.*, novum Lexicon graeco-latinum in Novum Testamentum. Congessit et variis observationibus philologicis illustravit. II Tomi. *Editio tertia* emendatior et auctior. 8 maj. Charta impress. 7 Rthlr. 12 gr. oder 13 Fl. 30 Kr.

— Idem liber, charta scriptoria. 10 Rthlr. od. 18 Fl.

— Idem liber, charta helvetica. 12 Rthlr. od. 21 Fl. 36 Kr.

Senecae, L. Annaei, Philosophi, Opera omnia, quae supersunt, recognovit et illustravit *Frid. Ernest. Ruhkopf.* Vol. IVum. 8 maj. Charta impress. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 42 Kr.

— Idem liber, charta scriptoria. 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 Fl. 18 Kr.

— Idem liber, charta belgica opt. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

Strabonis Rerum geographicarum Libri XVII. Graeca ad optimos Codices manuscriptos recensuit, varietate lectionis adnotationibusque illustravit, *Xylandri* versionem emendavit *J. P. Siebenkees*, inde a septimo libro continuavit *C. H. Tzschucke*. Tomus Vus. 8 maj. Charta scriptoria. 4 Rthlr. 6 gr. od. 7 Fl. 39 Kr.

— Idem liber, charta belgica opt. 6 Rthlr. 16 gr. od. 12 Fl.

Weber's, Dr. *Georg Michael*, Handbuch des in Deutschland üblichen Lehnrechts, nach den Grundsätzen *Georg Ludw. Böhmer's*, 2r Theil, gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr. od. 4 Fl. 12 Kr.,

— Dasselbe Buch, auf Schreibpapier. 2 Rthlr. 16 gr. od. 4 Fl. 48 Kr.

Mit Vergnügen zeige ich den Freunden der Pflanzenkunde die Vollendung der in meinem Verlage herausgekommenen *zweyten gänzlich umgearbeiteten Auflage* von des Herrn Prediger *Kochs*

Botanischem Handbuche zum Selbstunterrichte für Deutsche Liebhaber der Pflanzenkunde überhaupt, und für Gartenfreunde, Apotheker, Forstmänner und Oekonomen insbesondere, nach *Willdenow's Species plantarum* entworfen, und mit einer *durchgängigen Bezeichnung der richtigen Aussprache der Lateinischen Pflanzennamen* versehn,

an. Der Hauptzweck dieses von allen Recensionen als sehr brauchbar empfohlnen Werks geht bekanntlich auf Erleichterung der Methode hin, indem es in Deutscher Sprache abgefasst ist, aus dem ganzen Pflanzenbestande nur die vorkommenden enthält, die unterscheidenden Charaktere in eine leicht zu übersehende tabellarische Uebersicht bringt, und die Schwierigkeiten wegen der Ausnahmen im System gänzlich aufhebt. Ueberdiess deutet es durch leicht verständliche Zeichen bey jeder Pflanze an, ob sie in Deutschland und in unsrer Gegend wild wächst, oder eine Culturpflanze ist, also nur in Gärten, Glas- und Treibhäusern gefunden wird; ob sie officinell ist, und welche Theile es sind; ob sie dem Oekonomen als nutzbar und Handelskraut, oder als sogenanntes Unkraut merkwürdig; ob sie giftig oder verdächtig ist. Aufserdem erfährt man von jeder Pflanze ihr Vaterland, ihre Dauer, ihren Standort, den Boden ihres Gedeihens und die Farbe ihrer Blüthe. Der *erste* Theil enthält die Gattungen in tabellarischer Form; der *zweyte* die vorkommenden Arten, eben so bearbeitet; und der *dritte* Theil die zur Selbstbelehrung nöthigen Anweisungen zur Kenntnifs des Pflanzensystems und seiner Kunstsprache, zum Sammeln und Anlegen eines Herbariums, nebst den nöthigen Registern und zwey Kupfertafeln, welche die Kunstsprache erläutern. Die gegenwärtige neue Auflage ist so gänzlich umgearbeitet, dafs sie als ein *ganz neues* Werk anzusehen ist. Denn sie unterscheidet sich durch eine gröfsere Vollständigkeit in jeder Hinsicht; durch eine zweckmäfsige Anordnung der Charaktere, welche nach den neuesten Bereicherungen der Wissenschaft, hauptsächlich nach Herrn *Willdenow's Species plantarum*, angegeben sind; durch die Andeutung der richtigen Aussprache der Lateinischen Pflanzennamen und durch minder beschwerliche Abbreviaturen. Der Preis aller drey Theile auf weifsem Papier, sehr sauber gedruckt, ist 4 Rthlr. 18 gr., wofür sie in allen Buchhandlungen zu haben sind.

W. Heinrichshofen, Buchhändler in Magdeburg.

Neue Verlags-Bücher der Braunes'schen Buchhandlung in Berlin, Ostermesse 1808.

Alwin. Ein Roman, in zwey Bänden von *Pellegrin.* 2 Theile. 8. 3 Rthlr.

Beaumont's und *Fletscher's* dramatische Werke, herausgegeben von *Kannegiefser*, 2r Theil, 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Beschreibung der Festung Gibraltar, nebst einem Plane, 8. broschirt 12 gr.

Bode's, *J. E.*, Astronom, *vierter Supplement-Band* zu den astronomischen Jahrbüchern, mit 2 Kupfertafeln, gr. 8. 2 Rthlr.

Catel's, *Louis*, Architekten und Königl. Preufs. Akademischen Künstler, *Guter Rath für denjenigen Landmann, welcher durch die Folgen des Krieges sein Wohnhaus, seine Ställe und Scheunen eingebüfst hat.* Wie er mit Kostenersparung, und beynahe mit der Hälfte des bisher erforderlich gewesenen Bauholzes, dieselben wieder aufbauen könne. Mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. Broschirt, Schreibpap. 20 gr., Druckpap. 16 gr.

Description de la forteresse de Gibraltar, traduite de l'allemand en françois par *S. G. D—r.* 8. broche 12 gr.

Emma. Rosaura's Schwester, vom Verfasser der Rosaura (von Dr. *F. H. Bothe*). Mit einer Titelvignette. 8. Broschirt 1 Rthlr. 16 gr.

Heinsius, Professor *Theodor*, *Teut*, oder *theoretisch-praktisches Lehrbuch des gesammten Deutschen Sprachunterrichts*, 2r Theil. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Auch unter folgendem Titel:

— *Grammatisch-stilistische Vorschule*, oder theoretisch-praktische Anleitung zum richtigen Sprechen, Schreiben und Verstehen der Deutschen Sprache. 8.

Hen-

Henke's, D. *A.*, *Handbuch der ſpeciellen Pathologie*, Ir Bd., u. IIn Bds 1 u. 2te Abtheilung. gr. 8. 5 Rthlr. 12 gr.

Himly's, *J. F. W.*, *Gall* und *Lavater*. Beyträge zur vergleichenden Würdigung der neuen und alten Phyſiognomik. 8. Broſchirt 16 gr.

Horn's, Dr. *Ernſt*, Archiv für praktiſche Medicin und Klinik, IVn Bds 1s Heft. gr. 8. Broſchirt 1 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

— Neues Archiv für mediciniſche Erfahrung, VIn Bds 1s Heft.

Iffland's, *A. W.*, Beyträge für die Deutſche Schaubühne, in Ueberſetzungen und Bearbeitungen ausländiſcher Schauſpieldichter, 2r Bd. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Magazin der neueſten Reiſebeſchreibungen in unterhaltenden Auszügen, mit 2 Kupfern und 3 Karten, 1r Band, gr. 8. Broſchirt 2 Rthlr.

Mein Vaterland Preußen, nach ſeinem Entſtehen und Aufblühen, oder Entwickelungsgeſchichte der Preuſſiſchen Monarchie mit beſonderer Rückſicht auf die neueſten Ereigniſſe der Zeit. Mit einer Karte. *Zweyte gänzlich umgearbeitete Auflage.* gr. 8. 1 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Die Hohenzolleriſchen Regenten auf dem Preußiſchen Thron. Ein hiſtoriſches Handbuch für Freunde des Vaterlandes. Mit einer Karte. Broſchirt.

Pindar, von *Friedrich Heinrich Bothe*, Ir Theil. 8. 1 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Pindar's Olympiſche Oden, in ihr Sylbenmaſs verdeutſcht von *F. H. Bothe*, IIr Theil. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Bemerkungen über *Pindar's* Werke, von *F. H. Bothe.*

Rockſtroh's, D. *H.*, *die Anfangslehren der Buchſtabenrechnung und Algebra*, nach einer einfachen Methode zum Selbſtunterricht erläutert. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Ueber die Wirkungsart des geſäuerten Queckſilbers. 8. Broſchirt 6 gr.

Winterreiſe durch einen Theil Norwegens und Schwedens nach Kopenhagen im Jahre 1807. 8. Broſchirt 1 Rthlr. 12 gr.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Erklärung.

Herr *Ad. Ferd. Gehlen* hat im Int. Bl. der Jen. L. Z. Nr. 47. unter mehrern Andern auch mir, wie er ſelbſt ſagt, die Ehre erzeigt, mich zu verunglimpfen. Herrn Prof. Gilbert beſchuldiget er der *Frechheit*, Herrn Prof. Marechaux der *Erbärmlichkeit*, und mich der *Niederträchtigkeit*. — Dieſe einen Gelehrten entehrende Sprache könnte mich einer Antwort füglich überheben, und ich würde ſeinen mir ſo ganz unerwarteten Ausfall auf mich keiner Zeile würdigen, wenn er nicht zugleich eine Societät, durch deren Zuneigung ich mich ſehr geehrt fühle, auf die unrechtlichſte Weiſe compromittirt hätte. Er meldet, daſs ich in der hieſigen naturforſchenden Geſellſchaft eine Abhandlung über Kiespendel u. dgl. vorgeleſen habe, und giebt ſorgfältig ihren ſeynſollenden Inhalt an, weil es gut ſey, daſs das Publicum ſeine Leute kenne. — Die Geſellſchaft war nicht wenig verwundert, daſs Jemand in München beſſer, als ſie ſelbſt, wiſſen wolle, was in ihrer Privatverſammlung vorgehe, bis uns folgender Aufſchluſs ward. Vor einiger Zeit lieſs mich ein hieſiger Apothekergehülfe durch ſeinen Principal erſuchen, ihn in unſrer Geſellſchaft als Mitglied vorzuſchlagen, wozu ich ihm mit Vergnügen behülflich war. Dieſer iſt, wie ſich nun zeigt, ein alter College und Correſpondent des Hn. *Gehlen*, dem er ſchon über die erſte Sitzung, welcher er beywohnen durfte, nach Vermögen Bericht erſtattete. Allein beym erſten Eintritt in eine ſehr thätige gelehrte Geſellſchaft mag die *Neuheit* der Situation Urſach geweſen ſeyn, daſs er manches überhörte oder unrichtig auffaſste, wie die Folge zeigt: denn was er ſeinem Freunde, wie er geſteht, im vollen Zutrauen auf deſſen Diſcretion geſchrieben hat, und was dieſer dennoch dem Publicum preisgiebt (damit es ſeine Leute kennen lerne), leidet folgende drey Berichtigungen:

Fürs *Erſte* iſt in der Halliſchen naturforſchenden Geſellſchaft nie eine Abhandlung über Kiespendel, Wünſchelruthen und Balanciers vorgeleſen *worden*. Sie hat ernſtere Beſchäftigungen, wie ihre Bekanntmachungen in dieſer A. L. Z. und dem Allg. Anz. der Deutſchen beweiſen, und die Magie liegt weit auſser ihrem Felde. Was ich darüber in der *beſagten Sitzung* vorlas, war eine Literärnotiz von *der Kürze dieſes Inſerats*, worin ich aus Journalen über die Geſchichte des Tages referirte, wie bey uns gewöhnlich iſt. *Zweytens* ſteht in dieſem Aufſatze, wie ich gerichtlich durch Vorzeigung deſſelben und durch 12 Zeugen erweiſen kann, *auch nicht eine einzige Sylbe* von allem dem, was Hr. *Gehlen* als Inhalt publicirt hat, um mich nach ſeiner Meinung literariſch todt zu ſchlagen, und die Entſtehung dieſer Nachricht würde mir ganz unbegreiflich ſeyn, wenn nicht zugleich aus ihr hervorginge, daſs ihr Urheber damals geglaubt hat, *eine Abhandlung* zu hören. *Drittens* ſcheint Hr. *Gehlen* zu glauben, ich habe ihn in jenem Berichte angegriffen; aber ſein Name iſt darin gar nicht vorgekommen, weil — ich ihn in der That ſelbſt überſehn hatte. Ich erwähnte gewiſſer Verſuche, deren Richtigkeit man in Berlin bezweifelt habe, ohne des Verſuchers Namen zu nennen, der mir nicht geläufig war. Unvergeſslich ſind mir zwar die Namen derer, welche ſich durch neue Entdeckungen oder eigne gründliche Arbeiten im Fache der Naturkunde hervorthun; aber ein *Ad. Ferd. Gehlen* war mir nur obenhin vom Titelblatte des ehemals *Scherer'ſchen* Journals her als Herausgeber fremder Abhandlungen bekannt. Nunmehr, da er Herrn Marechaux und mich ſo vornehm grüſst, und ſich ſelbſt dem verdienſtvollen *Gilbert* ſo beſtimmt an die Seite ſetzt, habe ich freylich eine ganz andre Idee von ihm bekommen.

Halle, am 24. Jul. 1808. Dr. *Karl Schmieder.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2. Auguſt 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIESSEN und WETZLAR, b. Taſché und Müller: *Metaphyſik des Civilproceſſes*, von *L. Harſcher von Almendingen*, Herzoglich Naſſauiſchem Oberappellationsrath. *Erſten* Bandes *erſtes*, *zweytes* und *drittes* Heft. 1808. 414 S. gr. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Der Geiſt unſerer Juſtizgeſetzgebung in ſeinen, die Civilprocedur beherrſchenden höchſten Potenzen war bis jetzt ein unerreichtes Ideal, an welchem die trocknen Theorieen aller älteren und die ſcharfſinnigen glänzenden Syſteme aller neueren Schriftſteller ſcheiterten. Zu dieſem Ideale kann nur die Metaphyſik des poſitiven Rechtes führen. Sie iſt die ſchwierigſte und höchſte Aufgabe der Philoſophie der Geſetzgebung. Eben dadurch iſt ſie über Doctrin und Dogmatismus, welche blos den ſchon geformten Stoff der poſitiven Geſetze als gegebenes Factum auffaſſen, erhaben. Auch ſie ehrt die Feſſeln des Poſitiven, und vergiebt der hiſtoriſchen Wahrheit nichts. Aber ſie erhebt ſie in höhere Regionen, wo ſie den in ſich ſelbſt zurückgehenden und ſich ſelbſt ſchaffenden Genius der Menſchheit erſpäht, der ſich in verſchiedenen, oft finſtern Zeitaltern, durch das Organ oft kurzſichtiger Menſchen ausſpricht, und doch zu einer groſsen mit tiefer Weisheit angelegten und durchgeführten Legislation hinwirkt.

Dieſs iſt das hohe Ziel, welches ſich der Vf. in dieſem Werke vorgeſetzt, und — unſrer Ueberzeugung nach — vollkommen erreicht hat. Ueberall bricht ſich das ſeltne Genie neue Bahnen, überraſcht den Leſer durch unerwartete Anſichten, und ſtellt an der Hand eines klaſſiſchen Studiums der Geſchichte und des Inhalts der Geſetze die Lehren des Deutſchen Civilproceſſes in einem ſo vortrefflichen Lichte dar, daſs ſich hierdurch für das gerichtliche Verfahren allenthalben die evidenteſte Nothwendigkeit und reinſte Harmonie begründet; wogegen die Arbeiten ſeiner Vorgänger wie Nebel vor der Sonne verſchwinden. Ihm verdanken wir zugleich den durch dieſe Darſtellung gelieferten, für unſer Zeitalter überaus wichtigen Beweis, daſs Deutſchland die *Grundlage* der vollendetſten Juſtizgeſetzgebung beſitzt, welche je einem gebildeten Volk zu Theil ward; einen Beweis, welcher der Deutſchen Nation für die Weisheit ihrer Väter tiefe Ehrfurcht einflöſst, und diejenigen Deutſchen Rechtsgelehrten tief beſchämen ſollte, welche die Einführung fremder unbekannter Rechtsformen in ihrem Vaterlande voreilig wünſchen. Die überzeugendſten Gründe gegen eine ſolche Revolutionirung und für eine ſelbſtſtändige, auf Deutſche Sitten berechnete, aus den Fortſchritten Deutſcher Cultur, aus den Anſichten Deutſcher Geſetzgebungsphiloſophie hervorgehende Deutſche *Reform* und die nur dadurch zu bewirkende Vollendung unſerer Juſtizgeſetzgebung hat der Vf. in dem Vorberichte niedergelegt — eine Rede, die in dem Munde eines ſo ſehr verdienten Staatsmannes, der ſelbſt in der Hauptſtadt Frankreichs geboren, durch Franzöſiſche Literatur gebildet und von ihren Schönheiten durchdrungen iſt, für jeden Deutſchen Geſchäftsmann und Geſetzkundigen das höchſte Intereſſe hat. Am Ende derſelben verſpricht der Vf. noch die näheren Beweiſe hierüber im *zweyten* Bande ſeiner Metaphyſik in einer vergleichenden Darſtellung des Franzöſiſchen und Deutſchen Civilproceſſes; und bey einer ſo glücklichen Vereinigung beider Sprachen und der genaueſten Kenntniſs beider Gerichtsverfaſſungen ſehen wir der befriedigendſten Auflöſung dieſer ſchwierigen Aufgabe entgegen, welche für beide Legislationen die wichtigſten Reſultate herbeyführen muſs.

Nach dieſer, einer ganz neuen Grundlegung der Theorie des Civilproceſſes nöthigen Einleitung, ſchreiten wir zur Anzeige des überall originellen Ideenganges der einzelnen *zehn* Abhandlungen, welche dieſer *erſte* Band enthält.

Erſtes Heft. I. *Ueber den praktiſchen Nutzen einer Metaphyſik des Civilproceſſes.* Die Philoſophie iſt nicht die unterthänige Dienerin der Geſetze, ſondern ihre Schöpferin, in ſo ferne ſie für die Anwendung brauchbare Maximen enthalten, und ihre Erklärerin, in ſo ferne ſie als ſolche angewendet werden ſollen. Unter den todten Buchſtaben einer geiſtloſen Geſetzgebung beugt ſich die herabgewürdigte Philoſophie vergeblich; die Verſuche, ſie darunter zu beugen, ſcheitern an der Natur der Sache. Nur die Metaphyſik des poſitiven Rechts, die Zergliederung der beſtehenden Geſetzgebung in ihre höhern allgemeinen Principien, erzeugt Harmonie zwiſchen der Form und dem Inhalt, dem Buchſtaben und dem Geiſt des Geſetzes. Indem ſie die menſchliche Natur als Oberſatz, und die bürgerliche Verfaſſung als Unterſatz betrachtet, findet ſie die nothwendige Folgerung hieraus in dem Geſetz, und vor dem inneren Blick des durch dieſe Metaphyſik erleuchteten Richters verſchwinden die Dunkelheiten und ſcheinbaren Antinomieen des Buchſtabens der Geſetzgebung. Philoſophiſche Abſtractionen

nen ſchlechthin gelten freylich nichts, ſondern nur philoſophiſch aufgefundene *nothwendige* Reſultate der *Natur der Sache* haben *in ſich ſelbſt geſetzliche Gültigkeit;* wogegen jedes ſolchen *nothwendigen* Reſultaten widerſprechende geſchriebene Geſetz keiner Anwendung fähig iſt. Beſtimmte Bedürfniſſe der Geſellſchaft erzeugen nämlich alle rechtliche Inſtitute; jene enthalten die Zwecke, nach welchen dieſe ſtreben; jene, oder die ſie erheiſchenden beſtimmten Zuſtände der Geſellſchaft ſind das Problem, dieſe deſſen Löſung. Diejenige Anſicht nun, welche der höhere Genius oder der, unſichtbar wirkende, alle bürgerliche Verhältniſſe beherrſchende und ordnende Geiſt der Geſetzgebung, in Harmonie mit der ganzen Verfaſſung, über die Auflöſung des Problems aufgefaſst hat, *dieſe Anſicht und nichts anders iſt die Natur der Sache.* Für die Theorie des gerichtlichen Verfahrens, die ſich am wenigſten überall mit geſchriebenen Geſetzen belegen läſst, und wo die geſchriebenen Geſetze aus der Natur der Sache hervorgegangen ſind, oder im entgegengeſetzten Falle die Praxis in unauflösliche Schwierigkeiten verwickelt haben, iſt eine ſolche metaphyſiſche Behandlung nothwendiger, als für irgend einen andern Theil des poſitiven Rechts. Sie hat die Anſichten aufzufinden, nach welcher die verſchiedenen Geſetzgebungen die Auflöſung des Problems — die Rechte des Bürgers, ohne ſeine eigne Willkür zu verkümmern, doch ohne Spielraum für die Willkür des Richters, mit Umſicht und Sicherheit zu realiſiren — für möglich hielten ... — Die vom Vf. hier aufgeſtellten wahren Interpretationsgrundſätze ſind, ſtrenge beobachtet, höchſt folgenreich für die Wiſſenſchaft. Dagegen ſtehen andere Gelehrte, indem ſie zwar ebenfalls die Natur der Sache für die Auslegung anerkennen (unter dieſen auch *Grolman*), noch auf einer ziemlich niederen Stufe. Soll nach dieſen die Natur der Sache erſt da die Interpretation leiten, wo die poſitiven Geſetze geſchwiegen haben; woraus ſoll denn für die *meiſten* poſitiven Geſetze, indem dieſe die höhern Anſichten, aus welchen ſie hervorgegangen ſind, nicht buchſtäblich ausgeſprochen haben, eine belebende richtige Erklärung geſchöpft werden? Unmöglich kann eine philoſophiſche Behandlung der Legislation gedeihen, welche erſt da anfangen will, wo ſie ihren weit früheren Anfang nur fortſetzen ſoll. — II. *Etwas über die letzten Grundſätze des gerichtlichen Verfahrens im bürgerlichen Proceſſe.* Der Richter ſoll nach allgemeinen Geſetzen, nicht nach individuellen Rechtsanſichten ſprechen. Richterliche Rechtskränkungen, ſowohl durch böſen Vorſatz als durch Unwiſſenheit, muſste und wollte die Geſetzgebung verhüten. Um erſtere abzuwenden, muſste der Richter gegen den Einfluſs der Partey, inſonders des Staatsrepräſentanten ſelbſt, geſichert, und keine Hemmung ſeiner Function durch Einmiſchung einer nichtrichterlichen Behörde in die Juſtizpflege zugelaſſen werden; daher die Inamovibilität unſrer Richterſtellen *der Parteyen und des Rechts wegen*, daher das auf alle Kabinetsjuſtiz gelegte Anathem. Eben um jenes erſteren Zweckes willen, wurde nicht nur des Richters reine, auf ſelbſtſtändige Privatzwecke bezogene, Willkür, durch die geſetzliche Modification ſeiner Thätigkeit nach der Parteyenaufforderung gehemmt, ſondern die richterliche Willkür überhaupt *völlig* neutraliſirt, durch Controllen von unten hinauf, nämlich durch die unter den ſtreitenden Theilen eingeführte vollſtändige Publicität und wechſelſeitige Kritik ihrer Vor- und Anträge, durch das in die Hände jeder Partey niedergelegte Mittel, die paſſive Thätigkeit des Richters in jedem folgereichen Momente des Proceſſes plötzlich zu hemmen (durch die immer — Abhandlung VI. — mit Suſpenſiveffect verbundene Appellation), und durch die collegialiſche Verfaſſung der höheren und höchſten Juſtizhöfe, welche, da das Zuſammentreffen der Willkür mehrerer oder aller Mitglieder des Collegiums auf demſelben Punkte höchſt unwahrſcheinlich iſt, das individuelle Intereſſe der Willkür durch das nur nach der dem Collegium zu verſichernden Ehrfurcht *aller* Parteyen ſtrebende *collegialiſche* Intereſſe unterdrückt. Eben dieſe Einrichtungen können wohl auch zur Abwendung durch Unwiſſenheit möglicher richterlichen Miſsgriffe dienen; übrigens aber hat hier die Geſetzgebung durch vorſchriftmäſsige Proberelationen und Examen eben nicht ſo wohlthätig geſorgt, wie es zu wünſchen wäre. Der Vf. deutet hier auf die (nicht genug zu empfehlende) Zulaſſung der Rechtsbedürftigen zu Vorſchlägen über die Beſetzung der oberſten *Richterſtellen* und auf die Bekanntmachung der *richterlichen Entſcheidungsgründe.* — III. *Ueber die Natur und Wirkungen des Unterſchiedes zwiſchen der wahren Appellation und der Beſchwerde gegen den Richter.* Das gerichtliche Verfahren iſt in ſeiner ganzen Evolution eine Reihenfolge von Verhandlungen, Rechtsdeclarationen und Hülfsvollſtreckungen. Die im Lauf der erſten, mit dem Urtheil ſchlieſsenden, Periode des Civilproceſſes vorkommenden richterlichen Thatäuſserungen ſind: 1) Willensacte über die der Partey in Hinſicht ihrer Vertheidigung oder, was eben ſo viel heiſst, zur Vervollſtändigung der richterlichen Information nachzulaſſende Handlungen (leitende Decrete); 2) Reflexionsacte über das Daſeyn oder Nichtdaſeyn eines auf Rechtsvertheidigung ſich beziehenden Parteyenrechts (*interlocutoria mera*); 3) Reflexionsacte über die Thatſachen, von deren Beweis ein pur zu declarirendes Recht abhängt (*interlocutoria mixta*); 4) Willensacte, welche ſich auf die Vollziehung derjenigen Reflexionsacte beziehen, die dem Haupturtheil vorangehen (z. B. Verfügungen wegen der Beweisführung nach vorgängigem Erkenntniſs auf Beweis). Nun folgt das Haupturtheil, welches, wie ſich von ſelbſt verſteht, der wichtigſte Reflexionsact iſt. Nach der Bekanntmachung des Urtheils beginnt die zweyte Periode des Civilproceſſes oder die Periode der Vollziehung des Urtheils, wo wieder neue Streitigkeiten und ein Zwiſchenverfahren über die Gränzen und den Umfang der Execution, über die Exiſtenz der noch bey der Execution zuläſſigen Einreden u. ſ. w. denkbar ſind, nach der nämlichen Entwickelung, wie in der erſten Periode des Proceſſes, nur freylich nach

umgekehrter Richtung, und wobey der Richter wieder als Information zulassende, decidirende und vollziehende Behörde erscheint. Die *Willensacte* des Richters nun, sie seyen Zulassungen oder Befehle, bestimmen keine Rechte der Parteyen; die *Reflexionsacte* des Richters hingegen bestimmen Rechte derselben; *erstere* können nicht rechtskräftig werden, sie können ihrer Natur nach nie ein gültiges demnächst zu vollziehendes Recht erzeugen; letztere hingegen sind der Rechtskraft fähig; und *darum* sind *jene* mit einer *einfachen Querel* zu bekämpfen; gegen *diese* aber hat die Appellation statt. Unterschiede, zwischen der Appellation und der einfachen Beschwerde gegen den Richter sind, dass bey *dieser* der eines fehlerhaften Thuns beschuldigte Richter der eigentliche Gegner des Querulanten und sein Bericht über die Gründe seines Verfahrens *justificativ* ist; dass diese Querel an keine Fatalien gebunden; dass dabey die Activität des Unterrichters nicht aufhört, so lange keine oberrichterliche Inhibition ergangen ist; dass sie den Process selbst, die Anomalieen bey verweigerter oder verzögerter Justiz abgerechnet, nicht beym höheren Richter pendent macht u. s. w. — Es giebt indessen richterliche Thatäusserungen, welche sich auf die vorbereitende Instruction oder auf die Leitung und Realisirung des Beweises oder auf die Execution beziehen, *und einen Reflexions- und Willensact zugleich enthalten:* hierbey entsteht die schwierige Frage, „ob diese Fälle nach den bey der Appellation oder nach den bey der Querel eintretenden Grundsätzen zu behandeln sind?" Sie wird uns vom Vf. mit hohem Scharfsinne nach dem Unterschiede gelöst, „*ob die neben einer Vorschrift über das, was geschehen soll oder darf, zugleich eine Entscheidung über das, was Rechtens ist, enthaltende Verfügung das Urtheil ausdrückt, daß das Rechtsverhältniß einer Partey zu ihrem Gegentheil nach dem durch die Procedur entstandenen veränderten förmlichen Rechte zu bestimmen*, oder aber nur, *daß die vom Richter zur Aufklärung des wirklichen Rechts verfügte Maßregel gesetzmäßig sey.*" Im ersten Falle z. B. bey vollzogener Präclusion der Replik (diese kann eine dem wirklichen Recht widersprechende Finalentscheidung zur Folge haben) findet Appellation, im zweyten z. B. wenn der Richter *der Einwendung des Producten ungeachtet* mit Augenschein vorschreitet, findet Querel statt. — Mit dieser gründlich philosophischen Abhandlung mögen unsere Leser insonders *Gönner* „*von einfachen Beschwerden gegen den Richter* u. s. w." und *Grolman* „*Theorie des gerichtlichen Verfahrens* u. s. w. §§. 99. 100. 101. *a.*" vergleichen: Mangel und Fehler in den Grundsätzen dieser beiden verdienten Männer, so wie die Berichtigung und Vollständigkeit, die wir unserm Vf. danken, werden ihnen von selbst in die Augen fallen. — IV. *Ueber wirkliches und förmliches Recht und über die Tendenz der Appellation, beide in Harmonie zu setzen.* Eine Bestätigung der vorigen Abhandlung durch ein neues, in der vorigen Abhandlung nur stillschweigend enthaltenes, Merkmal des Unterschieds zwischen Appellation und Querel. Das wirkliche Recht, dessen Formalisirung die unerlassliche Bedingung seiner Realisirung ist, *soll* wenigstens möglichst treu und wahr im förmlichen Rechte dargestellt werden, und *nichts andere als diese Purification* des vom Unterrichter ausgesprochenen Rechts hat die Appellation, indem sie nicht blos den Ausspruch des vorigen Richters, sondern die Sache selbst, keineswegs blos die Mittelsätze, sondern die Wahrheit des vorigen Resultats einem nochmaligen Ausspruche unterwirft, zum Zweck. Als solch ausschliessliches Mittel ihrer Natur nach, ist *sie nicht anwendbar* gegen solche richterliche, angeblich beschwerende, Verfügungen, *durch welche, wenn sie als geltend betrachtet würden, die Harmonie zwischen wirklichem und förmlichem Rechte dennoch nicht könnte gestört werden:* nur die einfache Querel ist gegen dergleichen Verfügungen zulässig; und mit dieser, nicht mit der Appellation, müssen demnach alle Verfügungen bekämpft werden, welche weder über die streitige Hauptsache, noch über die Mittel zur Vertheidigung derselben als eigne Rechte betrachtet, etwas förmlich aussprechen, sondern nur die Merkmale des wirklichen Rechts zu enthüllen oder die Möglichkeit der Vollziehung des dereinstigen förmlichen Rechts zu sichern streben. Der Vf. entwickelt dies an den obigen und andern Beyspielen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

RIGA, b. Hartmann: *Handbuch für den angehenden Feldarzt*, mit besonderer Rücksicht auf Russland, von *Jak. Vannoti*, Dr. der Arzneywissenschaft und Adjunkt bey der Russ. Kaiserl. Universität in Charkow. 1807. XVI u. 270 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Ein allerdings verdienstliches Werk, das zwar keine Beschreibungen von Krankheiten und deren Heilung enthält, weil der Vf. eine genaue Kenntniss derselben von einem jeden, der eine Feldarztstelle übernimmt, stillschweigend voraussetzt; aber dem angehenden Feldarzt eine Uebersicht dessen vorlegt, was er zu leisten hat, wenn er seinen Posten würdig bekleiden will. Nur möchte man fragen: sollte der Vf. nicht selbst fühlen, dass vieles, was er fordert, unter die *pia desideria* gehört? Indess von Rechts wegen sollte es seyn, und daher ist die Zusammenstellung aller dieser Erfordernisse immer verdienstlich, sollten sie auch nicht in ihrem ganzen Umfange geleistet werden können.

Die Schrift zerfällt in *zwey* Theile. Im *ersten* wird von der Gesundheits-Erhaltungskunde des Soldaten, so wohl zur Zeit des Friedens als des Krieges, gehandelt. Nachdem in der Einleitung das Nöthige über das Visitiren der Rekruten gesagt worden, beschreibt der Vf. in der *ersten* Abtheilung, wie die Wohnung des Soldaten beschaffen seyn muss (Thermolampen, so wie sie bis jetzt sind, möchten sich wohl nicht für Casernen eignen); sodann die Lagerstätte, Kleidung (ein grosses *pium desiderium*, weil

Spie-

Spielerey im Putz oft die Hauptſache iſt, und der Militärarzt wohl nie ein Votum dazu geben kann und darf); die Nahrung, nämlich vom Fleiſch, Gemüſe, Brod, Getränke, als Waſſer (bey dieſer Gelegenheit ſagt der Vf. viel praktiſch Gutes über die Güte des Waſſers als Getränk, und giebt zugleich eine Anzeige von dem gemeinſten Trinkwaſſer im Ruſſiſchen Reiche), Bier, Wein, Branntwein und Eſſig. Ferner berührt der Vf. den ledigen Stand der Soldaten, den Dienſt in Friedenszeiten; die üblen Gewohnheiten und Ausſchweifungen derſelben (gegen die Unreinlichkeit werden mit Recht die Bäder dringend empfohlen), die Folgen der eignen Lebensart der Soldaten auf neu Angeworbene oder Ausgehobene, und noch einige andere Gegenſtände der Pflichten des Militärarztes in Friedenszeiten, als 14tägige Compagnie-Viſitationen, um Anſteckungen zu entdecken oder ſolchen zuvor zu kommen u. ſ. w. Daſs die alte Gewohnheit, die Mannſchaft Compagnien- oder Zugweiſe Brechmittel, Purganzen oder Aderläſſe vom Feldarzt verlangen zu laſſen, vom Vf. gerügt wird, iſt ſehr gut; jeder Feldarzt ſollte ſo viel Feſtigkeit beſitzen, um einem ſolchen unſinnigen Verlangen ſtandhaft zu widerſtehen. — In der *zweyten* Abtheilung, in welcher der Zuſtand des Soldaten in Kriegszeiten und die Verhütung des Erkrankens deſſelben berückſichtiget wird, handelt der Vf. von der Atmoſphäre (ſehr ſorgſam; doch hängt hier alles von den Kriegsoperationen ab, die allein den Aufenthaltsort und die Stellung der Armeen beſtimmen); von den mathematiſch-phyſiſchen Klimaten des Ruſſiſchen Reichs insbeſondere; von den Einwirkungen der Atmoſphäre und ihren Veränderungen auf die Geſundheit des Soldaten insbeſondere; von der Ernährung des Soldaten in Kriegszeiten; von den Strapazen deſſelben in eben dieſen Zeiten; von den heftigen Gemüthsbewegungen, welche der Geſundheit des Soldaten ſchädlich werden; von den Cantonirungen und Winterquartieren.

Der *zweyte* Theil enthält die allgemeine Vorſorge für die Kranken und verwundeten Soldaten, um dieſelben auf die ſicherſte, geſchwindeſte und dem Staat wenigſt koſtſpielige Weiſe zu heilen. Hier handelt der Vf. von den Regiments-Feldſpitälern (welche in Cantonirungen und Winterquartieren allerdings ſehr zu empfehlen ſind); von den gemeinſchaftlichen Hoſpitälern überhaupt, beſonders der Wahl der Gebäude zu denſelben; von der innern Einrichtung eines Gebäudes zum Feldſpital, nämlich der Krankenzimmer, der Verhütung oder Verbeſſerung der Hoſpitalluft, des Aufnehmeſaals, der Abtritte, der Gebäude für Reconvaleſcenten; von der Lagerſtätte des Kranken (eine gehörige Anzahl ordentlicher Bettſtellen bey der Armee zu haben, möchte mit der jetzigen Art Krieg zu führen, nicht zu vereinbaren ſeyn); von der Verpflegung und Beköſtigung der Kranken in einem Feldhoſpitale; von der Pflege und Wartung der Kranken (zwey wichtige Kapitel, die aber einem jeden rechtſchaffenen Feldarzt Seufzer auspreſſen müſſen, wenn er das Perſonale von dem oberſten bis zum unterſten Commiſſär und Lieferanten willkürlich handeln laſſen muſs,); von der ärztlichen Behandlung der Kranken; einiges über die Ruſſiſchen Militärhoſpitäler und über den gegenwärtigen Etat der Medicinalbeamten und Feldſcherer (eine harte Benennung in unſern Zeiten) bey der Landarmee und den Landhoſpitälern ſowohl, als bey der Flotte und Admiralitätshoſpitälern; und endlich von den Geſtorbenen, von Invalidirung und den Krankentransporten.

PHILOSOPHIE.

Dortmund, b. den Gebr. Mallinkrodt: *Der Menſch und ſeine Verhältniſſe.* Eine Zeichnung, kein Gemählde. 1807. 95 S. 12. (8 gr.)

Dieſe kleine Schrift enthält aphoriſtiſche Sätze über Erziehung, Umgang und Lebensgenuſs, zu dem Zwecke, die Wahrheit zu vergegenwärtigen, daſs es meiſtens von jedem ſelbſt abhängt, ſich immer mehr der Vollkommenheit zu nähern, und daſs gewöhnlich jeder Menſch ſelbſt die Quelle der Freuden oder der Qual ſowohl für *andere als für ſich* ſelbſt iſt. Der Vf. behauptet mit Recht, daſs *lange Gedanken*, wie er ſich ausdrückt, langweilen und die ausführliche Auseinanderſetzung einer Regel nicht ſelten die Thatkraft lähmt. Wenn er aber zugleich behauptet, daſs „kurze Gedanken" zum Denken reizen, ſo hätte er hinzufügen ſollen: wenn ihr Ausdruck die Anreizung zum Denken enthält. Denn wenn ſie nur der allgemeine Ausdruck allgemeiner Wahrheiten ſind, ſo möchte ihre Wirkſamkeit zweifelhafter ſeyn als die Wirkſamkeit ausführlicher und gründlicher Erörterungen. Wozu kann es, um ein Beyſpiel anzuführen, frommen, wenn S. 21. geſagt wird: „Eigenſinn macht den Menſchen zum Sklaven der Launen und Leidenſchaften, iſt Quelle vieler Unzufriedenheit und mannichfachen Unglücks. Soll das Kind ein glücklicher Menſch werden, ſo darf auch in den kleinſten Umſtänden der Eigenſinn nicht aufkommen. Vielmehr muſs ſolcher ausgerottet und das Zweckdienliche zur Prüfung, Gewöhnung und Uebung im Beſſern angewandt werden." Dergleichen dürre Sätze finden ſich mehrere in dieſem Büchlein; neben denſelben aber auch, beſonders in dem Abſchnitte über den Umgang, manche treffende, die in der That die Eigenſchaft beſitzen, den Leſer zum weitern Nachdenken und zur Anwendung auf ſich ſelbſt anzureizen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. Auguſt 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIESSEN u. WETZLAR, b. Taſché u. Müller: *Metaphyſik des Civilproceſſes*, von *L. Harſcher von Almendingen* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 226. abgebrochenen Recenſion.*)

V. *Ueber den Unterſchied zwiſchen Appellation und Querel nach römiſchem und kanoniſchem Recht. Beſtimmungen des Kirchenraths zu Trident, der Kammergerichtsordnung vom J. 1555., und des Reichsdeputationsabſchiedes vom J. 1600.* — Ohne den Unterſchied zwiſchen Appellation und Querel zu beſtimmen, räumte das römiſche Recht, der Beſchleunigung der Proceſſe wegen, doch richtig und conſequent, nur den definitiven Urtheilen und den dieſen gleichen Interlocuten die Fähigkeit der Rechtskraft ein, ſo daſs man ſich in der Appellationsinſtanz der in voriger Inſtanz verworfenen Beweismittel bedienen durfte. Anders war es nach kanoniſchem Rechte. Dieſes verſtattete die Appellation gegen alle mögliche richterliche Erkenntniſſe und Verfügungen. In Betreff der römiſchen Appellation lieſs es zwar alle römiſchen Beſtimmungen darüber gelten; in Betreff *ſeiner eignen ausgedehnten* Appellation aber machte es inſonders die Beſtimmungen, daſs zwar der Oberrichter nie über die Hauptſache, ſondern nur über den Incidentpunkt zu erkennen hätte, doch aber auch zugleich der vorige Richter ſeine eigne Beſchwerde aufheben dürfte, nebſt andern inconſequenten, der Natur der Appellation widerſprechenden und Verwirrung ſtiftenden Vorſchriften. Die hierüber erhobenen Klagen veranlaſsten die, nur gegen definitive und andere Erkenntniſſe von nicht wieder im Definitivurtheile aufzuhebenden Folgen, die Appellation zulaſſenden Kapitel I. *Seſſ.* 13. u. 20. *Seſſ.* 24. *Conc. Trid.*, welche zwar keineswegs dem gemeinen Proceſs bey weltlichen Gerichten eine neue Regel vorſchrieben, aber doch den Beweis von den Verwirrungen des kanoniſchen Rechts liefern. Dennoch wurde das kanoniſche Recht in der K. G. O. von 1555., und im R. D. A. von 1600. als geltend betrachtet, und beide Reichsgeſetze verordneten, daſs die Rechtfertigung einer *appellatio a ſimplici interlocutoria* bloſs aus den Voracten aufgeſtellt werden ſollte. Beym Mangel der Beſtimmung des Unterſchiedes zwiſchen Querel und Appellation in allen drey Geſetzgebungen, und bey den dürftigen und verworrenen Anſichten der beiden letztern hierüber, können demnach nur die in den vorigen Abhandlungen aus der Natur der Sache entwickelten höhern philoſophiſchen Geſichtspunkte die Stelle der Geſetze vertreten. Ihr Einfluſs wird ſich inſonders noch aus mehrern Abhandlungen dieſes erſten Bandes ergeben. — VI. *Ueber die Unzertrennlichkeit des Suſpenſiveffects vom Devolutiveffect der Appellation.* Von zwey einander widerſprechenden Geſetzen, und noch mehr von zwey einander widerſprechenden doctrinellen in der Praxis aufgenommenen Grundſätzen können nur jenes Geſetz, jener Grundſatz gelten, welche mit höhern geſetzlichen Anſichten oder mit der Natur der Sache im Einklang ſtehen. Ein Beyſpiel an vorliegender Frage. In der Gerichtsbarkeit iſt der Gerichtszwang enthalten, und bey fehlender Gerichtsbarkeit zwingt der Richter als Privatperſon, er begeht ein Spolium. Nun aber wird durch den Devolutiveffect der Appellation die Gerichtsbarkeit an den höhern Richter übertragen. Und doch ſoll, ungeachtet der Unzertrennbarkeit des Suſpenſiveffects vom Devolutiveffect im Begriffe ſogar, dem Unterrichter, nach der gemeinen Theorie, in Ausnahmsfällen das Recht zuſtehen, der Appellation, und doch nicht dem Suſpenſiveffect Statt zu geben. Dieſen Widerſpruch will man noch immer durch die von *Beſitzſtreitigkeiten* redende *Conſt. un. Cod.* VII. 69. rechtfertigen; aber die Rechtfertigung beruht auf hiſtoriſcher Unkunde. Der Beſitz wurde nach dem Pandectenrechte nicht durch Klagen, ſondern durch Interdicte geſchützt. Dabey war keineswegs, wie *v. Savigny* meint, der *judex pedaneus* wirkſam. Die Interdicte waren im Munde der Partey Bitten um Befehle, und im Munde der Obrigkeit polizeyliche Gebote oder Verbote, die für das Recht nichts entſchieden, wogegen nie appellirt werden, die aber die ertheilende Obrigkeit ſelbſt wieder zurücknehmen konnte (*Dig.* XLII. 1. *fr.* 14.). Der Grundſatz, daſs Streitigkeiten über den momentanen Beſitz, um des Ruheſtands willen mehr in Hinſicht der Polizey als der Juſtiz ſchleunig entſchieden und die Entſcheidung ſogleich vollzogen werden muſste, blieb, nachdem die Form des Verfahrens bey Interdicten Antiquität geworden war, ſtehen, und die angeführte kaiſerliche, war nicht nach der Sprache des Pandektenrechts abgefaſste Verordnung, in Vergleichung mit *Cod.* VII. 52. *Conſt.* 36. erklärt, paſst vollkommen

men zur bekannten römischen Theorie, wonach ein Erkenntniss über den momentanen Besitz als blosses Interlocut betrachtet wird, wogegen keine Appellation Statt hat, aber in der folgenden Instanz zugleich gewirkt werden kann. Nach kanonischem Rechte fehlen nur dessen eigner ausgedehnten Appellation beide Effecte zugleich, und die inconsequente blosse *Enunciation* des *Cap.* 10. *de appell. in sexto — cum per appellationem sit suspensa ipsius jurisdictio* — muss als nicht geschrieben betrachtet werden. Der Reichsabschied von 1594. §. 93. 94. schreibt vor: „wenn aber vom gemeinen Interlocutori, so doch *appellabilis* ist, appellirt wird, soll alsdann nach Inhalt gemeinem beschriebenem Recht nicht inhibirt werden, es sey denn *evidens periculum in mora*, oder dass daraus *damnum irreparabile* erfolgen müsste, welches doch zuvor bescheinigt werden soll." Dass auch dieses Reichsgesetz zwar die kanonische Verwirrung in Rücksicht der Gränzlinie zwischen Appellation und Querel theilt, ohne jedoch den Devolutiveffect vom Suspensiveffect in irgend einem Falle bestimmt zu trennen, ist klar. Aus der Natur der Sache ist also zu entscheiden, dass nur der Oberrichter, nie aber der Unterrichter, der *wahren* Appellation den Suspensiveffect versagen, dagegen letzterer überall bey einer anmasslichen Appellation, welche eigentliche Querel ist, bis zur oberrichterlichen Inhibition fortfahren kann. Dem Missbrauche der Praxis konnte auch *Gönner*, gleichwohl von der Inconsequenz der Trennung des Suspensiv- und Devolutiveffects überzeugt, den Stab nicht brechen. *Gönner* hält es für Pflicht des Unterrichters, in Fällen, wo Gefahr auf dem Verzuge haftet, dem Appellaten eine kurze zerstörliche Frist zur Bescheinigung dieser Gefahr anzuberaumen, und, auf erbrachte Bescheinigung hiervon, der Appellation den Suspensiveffect mittelst einer, vom Oberrichter freylich immer auch ohne neue Appellationseinlegung abänderlichen, *Provisionalverfügung* zu entziehen. Allein eine solche Aufforderung an den Appellaten und Provisionalverfügung ist, wie der Vf. richtig bemerkt, ebenfalls nichts anders, als Emanation aus vorhandener wirksamer Gerichtsbarkeit, welche doch der *judex a quo* nicht mehr hat. Aus eben diesem Grunde ist denn auch noch ein anderer Gerichtsgebrauch verwerflich, welcher nämlich dem Unterrichter verstattet, die gesetzliche Introductionsfrist wegen der auf dem Verzuge haftenden Gefahr abzukürzen. Des Vfs. eigner, unsern unbedingten Beyfall verdienender Vorschlag für solche Fälle hingegen, ist die Bewirkung eines *oberrichterlichen* Provisoriums durch die Bitte des *Appellaten* gleich nach eingelegter Appellation, und die Rechtlichkeit dieses Vorschlags beweist er dadurch, weil die Gerichtsbarkeit des Oberrichters nothwendig schon mit der blossen *Anzeige* der Berufung vorhanden ist, und weil die Gesetze dem Appellaten die Frage: ob die Gerichtsbarkeit devolvirt sey, noch vor Ablauf der Introductionsfrist zur Kenntniss des Oberrichters zu bringen, nicht verbieten, vielmehr derselbe hierzu eben so gewiss, als der Oberrichter, über ein während des Laufs der Introductionsfrist begangenes Attentat zu erkennen befugt ist. — VII. *Ueber das Recht des neuen Vorbringens in der Appellationsinstanz, oder über die Zulässigkeit der Appellation gegen Urtheile, welche nach den Voracten keine Beschwerde enthalten.* Man kann auf die Frage hierüber antworten: 1) der Appellant kann sich unmöglich anders den Weg zum höhern Richter bahnen, als durch einen angeblichen beschwerenden Irrthum des Urhebers des vorigen Urtheils; ein solcher beschwerender Irrthum ist aber nur nach dem Inhalt der Acten der vorigen Instanz denkbar; es giebt demnach kein Recht des neuen Vorbringens in der Appellationsinstanz. 2) Die Reinigung der Darstellung des wirklichen, im förmlichen Rechte der *Sache* nach, ohne Rücksicht auf verschuldete oder *unverschuldete* Missgriffe des Unterrichters *hiergegen*, ist der Zweck der Appellation; die Jurisdiction des höhern Richters wird durch die *Existenz einer Beschwerde überhaupt* fundirt; man kann hiernach die Appellation auf blosse *nova* gründen. — Der erstern Antwort fehlt es wenigstens nicht an innerer Consequenz, wiewohl am höchsten Princip, und die zweyte (von *Mevius*, *Stryk*, *Brunnemann* u. a.), sonst richtig, giebt nur mehr zu, als aus dem Geist der Appellation folgt. — 3) Zur Begründung der Appellation bedarf es einer vom vorigen Richter *nach der Lage der Voracten* zugefügten Beschwerde; nur zur *Unterstützung* einer *solchen* Beschwerde ist neues Vorbringen in der Appellationsinstanz *zulässig*; auf blosse *nova* kann nur Restitution, *nicht Appellation* gegründet werden. — Diese Meinung *Gönner's* und *Grolman's*, aus missverstandenen römischen, kanonischen und deutschen Gesetzen erzeugt, ist in sich selbst widersprechend: denn es giebt kein halbes, kein schwankendes, erst durch neues Vorbringen zur völligen Consistenz kommendes Gravamen. 4) Rechtskraft und Appellation sind einander geradezu entgegengesetzt; *jene* soll den Streit beendigen auf Kosten des wirklichen Rechts, *diese* soll ihn verlängern zur Beförderung desselben. *Der Natur der Sache nach* aber ist neues Vorbringen unter den Mitteln zur Erreichung dieses *höchsten* Zwecks der Appellation — Harmonisirung des wirklichen und des richterlich auszusprechenden Rechts — nicht ausgeschlossen; es entsteht auch, bey mangelnder Rechtskraft, keineswegs durch die Uebereinstimmung des Urtheils mit den Acten förmliches Recht, und die höhere Gerichtsbarkeit wird durch die *bloße Möglichkeit* einer Beschwerde begründet. *Folglich darf die Appellation auf bloße nova gegründet werden.* Dieser aus der Natur der Sache abgeleiteten einzig richtigen Beantwortung ist kein Gesetz entgegen, wohl aber wird sie durch mehrere offenbar bestätigt. Aus *Const.* 6. *Cod.* VII. 62. geht die Unrichtigkeit der Behauptung hervor, dass zur Begründung der Gerichtsbarkeit des Appellationsrichters eine vom Unterrichter nach der Lage der Voracten zugefügte Beschwerde erforderlich sey. Die *Const.* 6. §. 1. *Cod.* VII. 62. lässt neues Vorbrin-

bringen ohne Einschränkung zu, und *Const.* 37. *in f. Cod.* VII. 62.; auch *Const.* 4. *Cod.* VII. 63., welche beide das von *Gönner* scharfsinnig gemifsdeutete *etiam* enthalten, ebenfalls; nur, versteht sich, nicht solches neue Vorbringen, wodurch das Streitobject geändert wird. Der unbestreitbare Geist der römischen Appellationsmodification (s. Abh. V.) vertrüge sich ohnehin nicht, wenigstens nicht ohne die höchste Inconsequenz, mit einem Verbote, die Appellation auf blofse *nova* zu gründen. Das kanonische Recht, indem es die Verhältnisse der römischen Appellation ausdrücklich bestätigt, und nur bey seiner eignen ausgedehnten (unechten) Appellation alle *nova* überhaupt aus dem Appellationsverfahren ausgeschlossen hat, stützt die Behauptung *Gönner's* und *Grolman's* gar nicht; und dafs zum Beweise derselben beide Schriftsteller die *Clem.* II. 12. *de appell.* Cap. 5. — eine Stelle, die unmöglich deutlicher, als durch das *nominatim* gegen sie sprechen kann — angeführt haben, ist, wie der Vf. bemerkt, wohl nur Unachtsamkeit. Die deutschen Reichsgesetze, namentlich die K. G. O. vom J. 1555., der R. A. vom J. 1600., und das Concept der verbess. K. G. O., bestätigten das gemeine Recht in Hinsicht des neuen Vorbringens, und der durch den jüngsten R. A. dabey vorgeschriebene bekannte Eid kann demnach unmöglich als bedingte Zulassung des vorher nicht Erlaubten, oder als Erweiterung des vorher Beschränkten, sondern umgekehrt nur als eine, das Recht des neuen Vorbringens der *Sache* nach durchaus nicht verengende, lediglich auf Abkürzung der Processe berechnete Beschränkung vorher unbegränzter Befugnisse erklärt werden. Falsch ist dagegen die Behauptung *Gönner's:* „das Vorbringen neuer Thatsachen in der höhern Instanz enthalte eine Beraubung des Gegners um sein Recht erster Instanz;" und manche andere Einwendung eben dieses Schriftstellers und *Grolman's*, durch deren ausführliche Widerlegung der Vf. seine neue Ansicht über allen Widerspruch erhebt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Böhme: *Ueber die Amputation grofser Glieder nach Schufswunden.* Von Dr. *Schreiner.* 1807. VI u. 194 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. hat, wie aus seiner Schrift hervorgeht, als Assistent in den Militär-Lazarethen zu Jena die Gelegenheit benutzt, nicht nur Amputation verrichten zu sehen, sondern auch diese Operationen selbst zu unternehmen; und dies hat ihn veranlafst, theils über die Nothwendigkeit oder Entbehrlichkeit derselben im Allgemeinen und in speciellen Fällen, theils auch über die Operation selbst, namentlich den schicklichsten Zeitpunkt derselben, die dazu erforderlichen Instrumente, sodann insbesondere über die Ablösung des Oberschenkels und den Act der Operation, die Ablösung des Unterschenkels, zuletzt über die Behandlung des Stumpfs und einige Zufälle während der Kur seine Meinung zu äufsern. — Wenn gleich der Vf. nichts Neues sagt, so hat er doch seinen Gegenstand in guter Ordnung vorgetragen; nur hätte das Anmafsende und Absprechende selbst gegen anerkannt berühmte Männer wegbleiben sollen. In einigen Wochen oder Monaten, noch dazu in einem Feldlazareth nach einer so blutigen Schlacht, wo alles eiligst geht, und nach Umständen nicht anders gehen kann, darf kein Anfänger sogleich die Miene eines erfahrnen Mannes annehmen wollen. Am auffallendsten ist es besonders, dafs er vorzüglich immer an den Worten *Loder's* etwas zu tadeln findet, und die Gelegenheit dazu geflissentlich zu suchen scheint. — Der Behauptung des Vfs., dafs er die preufsischen Lazareth-Wundärzte *meistens* leer an Geist und Erfahrung, mit den nothwendigsten Kenntnissen eines Wundarztes wenig bekannt, zum Theil so ungeschickt, und doch dabey so arrogant gefunden habe, kann Rec. unmöglich beypflichten, sondern mufs sie für sehr übereilt und übertrieben halten. Der Verband von französischen Unterwundärzten war, wie der Vf. sagt, im Aeufsern betrachtet, zum Theil musterhaft. Ja wohl nur *zum Theil;* viele standen den preufsischen Unterwundärzten hierin nach; und macht denn die Nettigkeit des Verbandes hier die Hauptsache aus? kommt es nicht darauf an, dafs er der Beschädigung angemessen sey? Dafs ein steifer Fufs, sey er auch noch mit einer Krümmung verbunden (die aber doch während der Heilung zu verbessern ist), mehr hinderlich sey, als ein künstlicher, davon kann sich Rec. nicht überzeugen; aber freylich kostet die Erhaltung eines stark verletzten Gliedes mehr Fleifs, Sorgfalt und Geschicklichkeit, als die Amputation, daher viele zu letzterer schreiten, unbekümmert, wenn sie von vierzig nur Einen retten. Sehr richtig behauptet der Vf., dafs die Amputation am besten gleich nach der Verletzung vorgenommen wird, damit die Entzündung des Stumpfs gerade in die Zeit treffe, wo sich die Wunde, weshalb die Ablösung vorgenommen wird, entzündet haben würde. Die Instrumente zur Amputation will der Vf. sehr eingeschränkt wissen. Wohl ist es wahr, dafs die Zahl der Instrumente für manche Operationen, namentlich den Steinschnitt und die Geburtshülfe, bis zum Ekel sich vermehrt hat; nur möchte bey der Amputation dennoch zuweilen eine kleine Säge oder eine scharfe Zange erforderlich seyn, um den Rand des Knochens gehörig abzurunden. Ein Amputationsmesser, das gerade ist, hat grofse Vorzüge vor einem krummen, wovon sich der Vf. bey längerer Erfahrung selbst überzeugen wird. Ein zweyschneidiges Messer, zur Durchschneidung der Fleischtheile zwischen zwey Knochen, ist immer besser, als ein Bistouri, weil es die Zeit verkürzt. Sonderbar, dafs auch der *Bromfield*'sche Haken als ein völlig unnöthiges, weniger brauchbares Instrument, als das Zängelchen, genannt wird, da er doch in den meisten Fällen weit bequemer, als das letztere ist; doch jeder hat seine Weise. Dafs, wo es angeht, auch

auch die Finger zu brauchen sind, wird wohl kein Vernünftiger bestreiten. Noch sonderbarer ist die gänzliche Verwerfung des Tourniquets, dessen Nutzen und Nothwendigkeit aber gegen den Vf. zu behaupten, Rec. für eine ganz unnöthige Bemühung hält. Wahr ist es wohl, dass von der hohen Absetzung des Knochens der gute Erfolg der Operation nicht allein abhängt; aber besser ist doch besser, und durch eine höhere Absetzung wird die Hervorragung des Knochens gewiss immer sicherer verhütet, als durch eine niedrige; zugestanden übrigens, dass der Alanson'sche Schnitt keinesweges das *non plus ultra* ist. — Wenn der Stumpf von oben herab nach der Wunde zu mit einer Zirkelbinde umwickelt wird, und die über der Wunde angebrachten Compressen dadurch befestigt und angedrückt worden sind, so ist *Loder's* 27köpfige Binde allerdings sehr bequem, und keinesweges umständlich, wie der Vf. behauptet; wahrscheinlich erwähnte er dieser Binde blos deshalb, um noch einen hämischen Seitenblick auf den nun einmal zum Ziel seiner Ausfälle gewählten Schriftsteller zu werfen.

Wien: *Nachricht über die Wirksamkeit und Nützlichkeit der Kuhpocken-Impfung mit dem Schorfe.* Von *Gregor Ueberlacher*, Physikus der Leopoldstadt und des Bürger-Spitals zu St. Marks. 1807. 37 S. 8. (4 gr.)

Der gute Erfolg der Kuhpocken-Impfung mit dem Schorfe der Impfpusteln ist von vielen Aerzten bestritten, von vielen anerkannt worden; und obgleich die Erfahrungen eines *Bryce* und mehrerer anderer Aerzte laut dafür sprechen, so bestehen doch noch bis jetzt bey vielen Aerzten Zweifel darüber. Der Vf. hat in dem vorliegenden Schriftchen die Sache genauer beleuchtet, und die Impfung mit Schorfen, welche er in funfzehn Fällen mit dem erwünschtesten Erfolge angewendet zu haben versichert, sehr empfohlen. Da diese Art der Impfung den Aerzten um so weniger gleichgültig seyn kann, als offenbar die Erhaltung der Kuhpockenlymphe in der Folge der Zeit immer schwieriger werden muss: so sind wir dem Vf. Dank schuldig, dass er jenen Punkt besonders zur Sprache gebracht hat, wenn gleich seine Angaben darüber keinesweges vollkommen befriedigen. Rec. hat selbst zu mehrern Malen den Versuch gemacht, mit Schorfen zu impfen, und hat einige Mal den glücklichsten Erfolg wahrgenommen. Doch darf er auch nicht verhehlen, dass ihm einige solche Impfungen ganz misslungen sind, und dass er in einigen andern Fällen nur unechte Kuhpocken dadurch hervorgebracht hat. Auch kann Rec. nicht mit dem Vf. jeden Schorf zur Vaccination für tauglich halten; vielmehr hat er die Ueberzeugung, dass nicht ein jeder Schorf geeignet ist, bey der Impfung echte Kuhpocken hervorzubringen; dennoch aber getrauet er es sich noch nicht, die Momente festzusetzen, worauf es bey der Wahl der Schorfe ankommt. So viel aber scheint ihm gewiss zu seyn, dass die Unterscheidung des gelben Schorfs von dem schwarzen nicht, wie der Vf. will, das einzige ist, worauf es in Hinsicht des Gelingens oder Misslingens der Hervorbringung der echten Kuhpocken durch die Impfung mit Schorfen ankommt. Es ist zu wünschen, dass die Impfung mit Schorfen von recht vielen Aerzten mit der gehörigen Vorsicht vorgenommen werde, und dass sowohl über die Verschiedenheit der angewendeten Schorfe, als auch über den jedesmaligen Erfolg genaue Beobachtungen angestellt, und zu seiner Zeit bekannt gemacht werden. Zum Schlusse dieser Anzeige bemerkt Rec. nur noch, dass Hr. *U.* Schorfe von sehr verschiedenem Alter, sogar von 1 bis 3 Jahren mit dem glücklichsten Erfolge angewendet hat. Dieses allein schon giebt dem Gebrauche der Schorfe zur Impfung einen grossen Vorzug.

Dorpat, b. Grenzius: *Beschreibung der äussern und innern Beschaffenheit einer angebornen vorgefallenen umgestülpten Harnblase* und der dazu gehörigen Theile eines männlichen Körpers, von Dr. *H. F. Isenflamm*, Prof. der Anatomie. 1806. 20 S. 8. (3 gr.)

Ein an sich immer seltner Fall wird hier sehr genau anatomisch beschrieben, und mit ähnlichen, von andern Anatomen bekannt gemachten Fällen verglichen. Nebenbey erfährt man in einer Note, dass die Sammlung der anatomischen Präparate des Theaters zu Dorpat bereits bedeutend angewachsen, und nicht zu bezweifeln sey, dass sie durch den Eifer und Fleiss des Vfs. und des ihm beygeordneten Profectors, Hn. Dr. *Cichorius*, bald noch ansehnlicher werden, und besonders für vergleichende Anatomie von Thieren, die in Deutschland selten sind, einen grossen Vorzug vor andern dergleichen Sammlungen erlangen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. Auguſt 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIESSEN und WETZLAR, b. Taſché und Müller: *Metaphyſik des Civilproceſſes*, von *L. Harſcher von Almendingen* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 227. abgebrochenen Recenſion.*)

Zweytes Heft. VIII. *Ueber den geſetzlichen Grund der Rechtskraft mit beſonderer Anwendung auf die Adhäſion und auf die Gemeinſchaftlichkeit der Appellation.* Die Gegenſtände dieſer Abhandlung ſind folgende fünf Fragen: 1) Können Parteyen einander wechſelſeitig die Folgen der Rechtskraft ausdrücklich oder ſtillſchweigend erlaſſen? 2) Können ſie durch wechſelſeitigen Conſens die Fatalien verlängern? 3) Können ſie mit Verzichtleiſtung auf die ganze bisherige Verhandlung, und ungeachtet eines rechtskräftigen Ausſpruchs der nämlichen Richter, zu einer neuen Verhandlung und Entſcheidung autoriſiren? 4) Auf welchem geſetzlichen Grunde beruht die Gemeinſchaftlichkeit der Appellation? Iſt ſie, wie *Thibaut* ſich ausdrückt, etwas Singuläres? Oder iſt ſie in der Natur der Verhältniſſe und in der Philoſophie der Geſetzgebung mit Nothwendigkeit gegründet? 5) Wie unterſcheidet ſich die Principaladhäſion von der acceſſoriſchen? Iſt der Unterſchied willkürlich, oder iſt er auf der Natur der Sache gegründet? Und wie unterſcheidet ſich wieder die Principaladhäſion von der wechſelſeitigen Appellation? — Die beiden letzteren dieſer Fragen ſind noch nie richtig, die drey erſteren von manchen zufällig richtig, von andern falſch entſchieden worden. Der Grund der Irrungen iſt geweſen, daſs man aus einer einzigen in dieſe Lehre eingreifenden Verordnung *Juſtinians* argumentirt hat, ohne die höheren Geſichtspunkte in Betreff dieſer Verordnung aufgefaſst zu haben. Wenn dagegen der philoſophiſche Vf. dieſen höhern Geſichtspunkt, nach vorgängiger Prüfung deſſelben von mehreren Seiten, feſthielt, und die Verordnung *Juſtinians* darnach conſtruirte: ſo ſind ſeine Entſcheidungen der obigen Fragen die wahren und nothwendigen. Alles kömmt hierbey auf den geſetzlichen Grund der Rechtskraft an. Als Grund hiervon das Bedürfniſs der Ruhe angeben, heiſst eben ſo viel, wie, die Wirkung als den Grund der Wirkung angeben. Es gehörte etwa unter die *politiſchen*, keineswegs aber unter die *rechtlichen* Gründe, welche letztere allein den *Stoff* der Rechtsbeſtimmungen enthalten, indeſs erſtere nur die *Form* derſelben (wie z. B. die Beſchränkung der Appellationsfriſt auf zehn Tage) rechtfertigen. Dagegen läſst ſich die Nothwendigkeit der Rechtskraft aus zwey andern Anſichten deduciren. Einmal aus dem in der Natur des Staatsvereins gegründeten Poſtulate der Zweckmäſsigkeit und geſetzmäſsigen Wahrheit der Richterſprüche. Dieſes Poſtulat wird freylich durch die tägliche Geſchichte als hiſtoriſch unwahr dargeſtellt, und bleibt darum nur für die letzte Inſtanz gültig. Für die beiden untern Inſtanzen aber iſt die Wirkſamkeit deſſelben durch den *Willen* der, einer doppelten *gemeinſchaftlichen*, mithin nach den Verhältniſſen erlaubter *Verträge* zu beurtheilenden Rechtswohlthat, der Appellation und der zehntägigen Bedenkfriſt, genieſsenden Parteyen, das heiſst durch *ihren ſtillſchweigenden Vertrag, das Urtheil befolgen zu wollen*, bedingt. Hiernach werden die drey erſten Fragen bejahend entſchieden, und die Gemeinſchaftlichkeit der Appellation, wie auch die Adhäſion mit ihren Arten und Unterſchieden als nothwendige Reſultate aus der Theorie der Verträge deducirt. Die zweyte, und zwar allein richtige, Anſicht, welche keineswegs, wie die erſte, durch ſophiſtiſche Wendungen falſche Reſultate erſchleicht, geht ebenfalls von dem oben angegebenen Poſtulate in Beziehung auf die letzte Inſtanz aus, ohne jedoch die Rechtskraft der Urtheile erſter und zweyter Inſtanz einzig in der Theorie von Willensäuſserungen, viel weniger in einem ſtillſchweigenden Vertrage nicht appellirender Parteyen zu gründen. Sie erkennt in der Organiſation und Subordination der Inſtanzen und in der Bedingung derſelben durch die Appellationsformalien, ohne deren Beobachtung der Anſpruch auf die Zulaſſung zu neuer Rechtsvertheidigung kein Gehör finden ſoll, nichts anders als den Zweck eines zur Abwendung möglicher Miſsgriffe und Irrthümer der Unterrichter ſanctionirten Wechſelverhältniſſes zwiſchen dem um Schutz bey ſeinem Recht nachſuchenden Bürger und den richterlichen Gewalten, keineswegs aber zwiſchen den ſtreitenden Theilen unter einander, welches dieſe mithin auch nicht durch Verträge modificiren können. Sie erkennt ſofort in der Einwendung eines Rechtsmittels eine Reclamation weiterer Rechtsvertheidigung und in der unterlaſſenen Einwendung jenes eine ſtillſchweigende Reſignation auf dieſe; jedoch beide als Willensäuſserungen, welche unmittelbar nur die richterlichen Behörden, aber den Gegentheil nichts, angehen: und bey letzterer erwirbt der Gegentheil nur indirect oder durch ihre Folgen ein Recht auf den Inhalt des richterlichen Anſpruchs. Eben ſo wenig legt ſie der ein-

seitigen Appellation die Wirkung bey, dafs diese die Bande eines *Vertrages* (das Urtheil zu befolgen) fallen lasse, welche sonst das Stillschweigen beider Theile würde geknüpft haben. Hiernach müssen die obigen Fragen grade umgekehrt entschieden werden: *ad* 1. Die Parteyen können zwar über ein rechtskräftiges Urtheil pacisciren; aber den Rechtsstreit in der höhern Instanz fortsetzen, wie wenn jeder Theil zeitig appellirt hätte, dies können sie nicht: *ad* 2. Der höhere Richter ist von Amtswegen schuldig, auf die Beobachtung der Fatalien zu sehen; eine Verlängerung derselben, die Einführung einer ausgeschlossenen Devolution ist kein Gegenstand eines Parteyenvertrags: *ad* 3. Der Auftrag des Staats an den Richter in einer an ihn gebrachten Streitsache Justiz zu administriren, ist, nachdem er sich dieser Function entledigt hat, in *dieser* Sache erloschen; von neuem in derselben Sache kann er demnach nicht Richter seyn; nur zu einer neuen *schiedsrichterlichen* Verhandlung und Entscheidung können ihn die Parteyen autorisiren, wenn sie wollen: *ad* 4. und 5. Durch die Appellationsanzeige der einen Partey wird *nach der Natur der Sache* keine Gemeinschaftlichkeit der Appellation für die andere, und keine Möglichkeit einer Adhäsion dieser letztern begründet. An ihre Stelle kann nur eine gegenseitige selbstständige Appellation treten, gleichviel ob über mehrere trennbare Punkte, oder über einen und denselben Punkt. Diese zweyte Ansicht war im Römischen Rechte geltend bis auf *Justinian*; der Beweis hiervon liegt in *Cod.* VII. 62. *Const.* 39.; in dieser Constitution aber änderte *Justinian ad* 4 die Natur der Sache ab, und führte, der obigen ersten Ansicht über die Natur der Rechtskraft gemäfs, die Gemeinschaftlichkeit der Appellation ein, jedoch, das ältere Recht blofs in *einem* Falle modificirend, nur so, dafs, wenn der Appellant Appellationsprocesse beym höheren Richter und die Vorladung seines Gegners erwirkt habe, der anwesende Appellat auch zu seinem Vortheil ein abänderndes Urtheil zu verlangen berechtigt, und im Falle seiner unverschuldeten Abwesenheit der Richter seine Stelle zu vertreten schuldig seyn solle. Da nun der Rechtsgelehrte und Richter mit Consequenz und mit beständiger Rücksicht auf den inconsequent modificirten höhern Grundsatz handeln müssen, so *bleibt* für die drey ersten obigen Fragen die Entscheidung der zweyten Ansicht, und für die fünfte ebenfalls. *Vor* erkannter Appellation ist Adhäsion ein von der Gesetzgebung verworfenes Institut, *nachher* ist sie ein überflüssiges Wortspiel. An die Stelle der bisher sogenannten Principaladhäsion, mag sie gleichwohl denselben Punkt, wogegen der Appellant appellirt hat, betreffen, mufs überall eine selbstständige Appellation des Appellaten treten, *unter Beobachtung aller Formalien und Fatalien* der Appellation. — IX. *Ueber Ordinationen.* — Der hohe wissenschaftliche Werth dieser, eine der unbegreiflichsten Processlehren vollkommen aufklärenden, Abhandlung geht aus eben denselben unbestreitbaren geschichtlichen und philosophischen Wahrheiten hervor, womit der Vf. beweist, dafs *Gönner*, welchem hierin *Grolman*, *Thibaut* und alle andern neuern Rechtslehrer folgten, den Ursprung der Ordinationen und viele Merkmale derselben gänzlich falsch angegeben; dagegen eben so viele Merkmale ihnen unrichtig abgesprochen hat. Vor allen Dingen ist das Wesen der Ordinationen von ihrer Form zu unterscheiden. Ihrem Begriff nach sind sie Sachverfügungen auf einseitigen Vortrag, wodurch das rechtliche Verhältnifs der Parteyen unter einander, oft auch das Verhältnifs der Richterfunction zur verhandelten Sache, bestimmt wird. Ihr Zweck ist Abkürzung des Verfahrens. Ihre Rechtfertigung ist in der Klugheit des richterlichen Strebens enthalten, zur Erreichung eines schon jetzt erreichten Ziels keinen Umweg zu nehmen. In diesem Geiste erliefsen Deutsche Territorialgerichte schon zu *Mevius* Zeiten Ordinationen (*Mev. Decis.* I. 66.). Eine solche Entscheidung oder Verfügung auf einseitigen Vortrag ist von einer gleichen richterlichen, nach Vernehmung des andern Theils vorgenommenen, Handlung nur in der Einkleidung verschieden. In Deutschen Territorialgerichten erscheint sie bey Erkenntnissen über Parteyenrechte im Gewande eines Relevanzbescheides. Die Reichsgerichte hingegen mufsten ihre Ordinationen an die gesetzlichen Formen ihrer schwerfälligen Processordnung, welcher Reformatorienurtheile ohne vorgängige Verhandlung fremd waren, anschmiegen, kamen aber dadurch, ungeachtet ihrer Wendungen, mit Sachen und wesentlichen Eigenschaften des Instanzenverhältnisses in Widerspruch. Dennoch trugen die Rechtslehrer *die* Wendungen und Floskeln der Reichsgerichte *als Begriffe* in diese Lehre hinüber, wodurch sie *sich nothwendigerweise* verwirren mufsten. Die Reichsgerichte erliefsen übrigens auch auf Klagen in erster Instanz Ordinationen, die Territorialgerichte hingegen nie in erster, desto häufiger aber in zweyter und dritter Instanz. *Diese* sind der eigentliche Vorwurf gegenwärtiger Abhandlung: sie untersucht die Fragen, „*wann darf der Oberrichter auf den bloßen Vortrag des einen Theils, auf bloße Einsicht der Voracten, die unterrichterliche Verfügung oder Sentenz ändern, die Beschwerde brevi manu heben? welche Wirkungen erzeugt eine solche Ordination?*" Man unterscheide Ordinationen auf Querelen von Ordinationen auf Appellationen. Bey Querelen kann in der Regel *brevi manu* geholfen werden, indem nicht der Querulat, sondern der vorige, erste oder zweyte, Richter, wegen seines Willensactes, der eigentliche Gegner des Querulanten, und aus den Voracten und dem diese begleitenden, *nur der Form nach informativen*, *der Sache nach aber vertheidigenden*, Berichte schon hinlänglich vernommen ist. *Ausnahmsweise* kann jedoch zugleich eine berichtliche Aufklärung von Seiten des Querulaten über seine Verhältnisse nothwendig werden: nie aber ändert die Einkleidung der Querel in die Form einer Appellation u. d. gl. den processualischen Gang. Eine solche Ordination, eben so wenig, wie die dadurch abgeänderte Verfügung, der Rechtskraft fähig, kann auf Antrag des Querulaten entweder vom ordinirenden Richter selbst, oder von dessen Vorgesetzten wieder

der ordinirenden Oberrichter aufgehoben werden; letzteres, wenn der Querulat selbst die Rolle eines Querulanten annimmt; ersteres, was denn bey Ordinationen des Richters letzter Instanz der einzig mögliche Weg ist, durch die vom Querulaten mit Erfolg gebrauchte Einrede der Erschleichung. Ganz anders ist es bey Ordinationen auf Appellationen. Hier ist der Appellat der angegriffene und sich vertheidigende Theil und der Appellationsbericht blofs informativ. Dem Appellaten darf diese seine Vertheidigung nicht abgeschnitten werden, und darum können Ordinationen auf einseitigen Vortrag des Appellanten *nur als Ausnahme* eintreten, wenn 1) die vollständige Vertheidigung des Appellaten schon in den Voracten enthalten ist, zugleich 2) daraus mit Gewifsheit hervorgeht, dafs er das unterrichterliche Urtheil nicht durch neues Vorbringen rechtfertigen könne; und 3) keine eigne Beschwerden gegen eben den Punkt des Urtheils, gegen welchen sein Gegner appellirt hat, nach Erkennung der Appellationsprocesse auszuführen habe. Die erste dieser Bedingungen ist erfüllt, wenn *a*) das Factum völlig klar in den Voracten feststeht, die Litiscontestation ohne allen Fehler ist; wenn *b*) der vorige Richter blofs in der Anwendung des Factums auf das Gesetz gefehlt hat — Darum sollte immer, wo es auf die so sehr vielseitigen Ansichten unterworfene und nur nach individuellem Menschensinn zu entscheidende Frage ankömmt „ob ein Beweis geführt sey oder nicht," auch die individuelle Ansicht des Appellaten vernommen, nie auf einseitigen Antrag reformirt werden — wenn *c*) der Appellant seine Beschwerden nicht auf neue Thatsachen gegründet; *d*) wenn er seine Beschwerden auch nicht durch neue rechtliche Ausführungen gerechtfertigt hat: — Rechtsausführungen gehören zwar zur positiven Thätigkeit des Richters, und der Richter von *höherem* Scharfsinn läfst sich durch die Künste der Syllogistik und den Zauber der Darstellung weder gegen Wahrheiten noch für Trugschlüsse einnehmen; allein die Processtheorie darf keinen solchen Richter postuliren, und eine recht gründlich ausgearbeitete Rechtsdeduction, eine künstliche Structur der Thatsachen wirken auf den gewöhnlichen Richter gleich einer Information, wobey doch überall der Weg zur Gegeninformation geöffnet und gesichert bleiben mufs; überdiefs auch verträgt sich die unbefangene Seelenstimmung, welche das Gesetz vom Richteramt fordert, mit der Erspähung feinerer Verhältnisse und Beziehungen nicht, die vielmehr dem durch eignes Interesse erhöhten Scharfsinne der Parteyen überlassen bleiben mufs: — endlich *e*) wenn der Beklagte gegen das Vorbringen des Appellanten in Betreff des Factums sowohl als der Rechtsdeduction in den Voracten schon vollständig vertheidigt ist. Die zweyte der obigen Bedingungen ist erfüllt, wenn die Voracten zeigen, dafs der Appellat nicht durch neue Ausführung oder neues Vorbringen das vorige Urtheil werde rechtfertigen können. Diese Möglichkeit ist zwar die Regel, vorzüglich in Ansehung neuer Thatsachen; aber es giebt auch viele Fälle, wo sie nicht denkbar ist. In diesen letztern kann dem Oberrichter, so fort durch einen Relevanzbescheid die Beschwerde zu heben, *nur eine* Rücksicht untersagen, *eben die*, worin sich die dritte der obigen Bedingungen auflöst, „ob nämlich der Appellat das vorige Urtheil nicht durch eigne Beschwerden werde angreifen können." Die in der vorigen Abhandlung entwickelte *Const.* 39. *Cod.* VII. 62. wird hier vorzüglich wichtig, in so ferne nach dieser Gesetzstelle auch dem Appellaten nach Erkennung der Appellationsprocesse das Recht eigne Beschwerden aufzustellen und zu rechtfertigen zusteht, und der ungeladene Appellat im Falle einer zu erlassenden Ordination als abwesend zu betrachten ist, ja der Richter, die Stelle desselben von Amtswegen vertretend, auch zugleich für dessen Vortheil (wo denn in Rücksicht der Vertheidigung des Appellanten alles vom Appellaten bisher gesagte gilt), so wie für den des Appellanten, ordiniren mufs. Dieis erläutert der Vf. durch zwey treffende Beyspiele. Die Wirkung der Ordinationen auf Appellationen ist verschieden, je nachdem ihr Rechtfertigungsgrund, nämlich durchaus vollständige in den Voracten vollkommen enthaltene Vertheidigung und Vernehmlassung beider Theile, vorhanden ist oder nicht. Im ersten Falle geht sie in Rechtskraft über, vom obersten Richter erlassen sogleich, von einem unteren Richter erlassen nach zehn Tagen, wenn binnen dieser Zeit nicht die beschwerte Partey dagegen appellirt; im letzteren Falle hingegen stellt sie, rücksichtlich des ungehörten Appellanten oder Appellaten, eine Nichtigkeit dar, doch so, dafs eine solche zu voreilig erlassene Ordination, vermöge der processualischen Oekonomie, *nur wenn* der unterliegende Theil sie *zugleich* als unrichtige Rechtsdeclaration darzustellen vermag, als nichtig aufgehoben werden darf. Hiernach giebt es gegen Ordinationen auf Appellationen dreyerley Rechtsmittel, die Appellation, die Nichtigkeitsbeschwerde, und die Restitution. Diese letztere, indem sie nur auf neues von dem um Restitution Nachsuchenden selbst vorzubringendes Factische gegründet werden kann, ist die schwierigste; sie und die leichteste, die Appellation, bleiben dem Beschwerten offen, wenn er nicht zeigen kann, dafs er ungehört verurtheilt worden sey. Kann er dieis zeigen, kann er nämlich darthun, dafs neues oder unbeantwortetes gegentheiliges factisches oder rechtliches Vorbringen den Inhalt der Ordination motivirt habe, so ist für ihn die Nichtigkeitsbeschwerde begründet, welche indefs hier auf einer heilbaren Nullität beruht, und folglich wenn die Ordination von einem appellablen Richter erlassen ist, wie die Beschwerde über entzogenes Gehör mit der über verletztes Recht, mit der Appellation, zusammenfällt; dahingegen, wenn die Ordination von einem inappellablen Richter erlassen ist, wo von einem zehntägigen Stillschweigen und Parteyenverzicht auf die Querel keine Rede mehr seyn kann, die Appellation, nicht dem Namen aber der Sache nach, freylich ohne Devolutiveffect und ohne Nothfrist, wieder aufweckt. Hierauf folgt eine Darstellung der *abweichenden* Ansichten über Ordinationen in den höheren Instanzen

von

von *Gönner:* namentlich 1) dafs dieſer ſie durchaus nicht als Willensacte kennt; und 2) in Hinſicht des Appellaten nie für der Rechtskraft fähige Urtheile, ſondern nur vorerſt einer bloſsen Remonſtration deſſelben bey dem nämlichen Richter fähige Mitteldinge zwiſchen Urtheilen und Decreten anſieht; 3) dafs er ſie in Hinſicht des Appellanten nur, wenn ſie das vorige Urtheil beſtätigen, nicht wenn ſie eine von demſelben nicht erbetene Abänderung des vorigen Urtheils enthalten, für Urtheile hält, wogegen ein Rechtsmittel zu ergreifen wäre; 4) dafs er in der Nichtvernehmung des andern Theiles *nicht* einen *Formcharakter, ſondern* einen *weſentlichen Sachcharakter* der Ordinationen wahrnimmt; 5) dafs er (wie auch *Grolman*) behauptet, der ordinirende Richter beſtimme das Verhältniſs der Parteyen *außer und anſtatt der gewählten Proceſsart*, und, die Ordinationen ſollten den Streit gleich in ſeiner Entſtehung hindern (ſtatt dafs ſie denſelben für erſchöpft erklären). Dieſe und mehrere andere Unrichtigkeiten *Gönners*, ſelbſt in Hinſicht auf reichsgerichtliche Ordinationen, werden gerügt, und gezeigt, dafs zwar vor dem jüngſten Reichsabſchied, wo erſt nach Erkennung der Appellationsproceſſe, mithin nach ſchon vollſtändig eingeleiteten Appellationsverfahren, der Beſchwerdelibell übergeben ward, keine Ordinationen vorkommen konnten, dafs aber nach dem jüngſten Reichs-Abſchiede zuerſt das Oberappellationsgericht zu Wismar Ordinationen erlaſſen; dafs funfzig Jahre ſpäter die Zelleſche Oberappellations-Gerichtsordnung Ordinationen, unter ſanctionirten Formen und Rechtsmitteln da[illegible] geſchrieben habe; dafs noch zwanzig Jahre [illegible] dem Jülich- und Bergiſchen Reviſionsgericht [illegible] Düſſeldorf nicht dem Namen aber der Sache nach ein eigentlicher Ordinations-Proceſs entſtanden ſey, dem ſogar der Richter nicht ausweichen konnte, wenn ihn die Partey gewählt hatte; dafs die Kurmaynziſche Juſtizgeſetzgebung eine bloſs ordinirende Behörde angeordnet habe; dafs endlich mehrere andere Territorialgerichte, insbeſondere die Naſſau-Oraniſche Juſtizkanzley in Dillenburg und das Naſſau-Uſingenſche Hofgericht zu Wisbaden, nach Einſicht der Voracten und des Beſchwerdelibells ſogleich definitiv und reformirend in der Decretsform zu entſcheiden, d. h. zu ordiniren, kein Bedenken getragen haben. Den näheren Ausführungen hierüber knüpft der *Vf.* eine ſeiner tiefen Kenntniſs des Proceſsganges beider Reichsgerichte allein mögliche Entwickelung der eigentlichen Verhältniſſe reichsgerichtlicher Ordinationen an, und nach geliefertem Beweiſe, dafs dieſe, ſie mochten den Proceſs oder die Sache betreffen, *proceſſualiſche Ungeheuer* geweſen, wodurch unſere Interpreten irre geleitet worden ſind, ſchlieſst er ſeine meiſterhafte Abhandlung mit der wahren Bemerkung, dafs man durch die der Reichsjuſtiz ungerecht beygelegte Ehre der Erfindung der Ordinationen den Grund zu einer Menge praktiſcher Irrthümer gelegt habe, welche in den Abhandlungen ſeiner Vorgänger über Ordinationen nachzuleſen ſind.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Im May d. J. ſtarb zu Darmſtadt der Grofsherzoglich Heſſiſche Geheime Rath und Leibarzt D. *G. Thom.*

Am 25. May ſtarb zu Waiblingen *A. F. Bat*, ehemaliger Bürgermeiſter zu Ludwigsburg, alt 47 Jahre; ein bis ans Ende ſeines Lebens thätiger Mitarbeiter der A. L. Z.

Am 5. Jun. ſtarb zu Mergelſtetten der durch ſeine philoſophiſchen Schriften berühmte *Chriſtoph Gottfried Bardili*, Profeſſor am Gymnaſium zu Stuttgart, im 48. J. ſeines Alters. In frühern Jahren hat er zur A. L. Z. im philoſophiſchen Fache Beyträge geliefert. Die Ernennung zum correſpondirenden Mitgliede der Akad. d. Wiſſ. zu München traf erſt den Tag nach ſeinem Tode ein.

Am 15. Junius ſtarb zu Kiel *Sam. Gottfr. Geyſer*, D. und Prof. der Theologie und wirklicher Kirchenrath, in frühern Jahren Prof. der morgenländiſchen Sprachen am Gymnaſium zu Reval, im 70 J. ſ. A.

Am 17. Jun. ſtarb zu Weimar der durch ſeine Landkarten rühmlichſt bekannte herzogl. S. Weimariſche Forſtrath *Franz Ludwig Güſſefeld*, im 64. J. ſ. thätigen Lebens.

Am 20. Jun. ſtarb zu Lüneburg der Rector der St. Michaeliſchule *Joh. Nic. Niclas*, ein Schüler des berühmten *Gesner* zu Göttingen, bekannt durch die Herausgabe der encyklopädiſchen Vorleſungen dieſes Gelehrten, der *Geoponicorum* u. ſ. w. 75 Jahr alt. Seit dem Febr. 1806. war er wegen Schwachſinnes unter Curatel geſetzt worden.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Oeſtreichiſche Journaliſtik.

Die *Vaterländiſchen Blätter* erſcheinen nun gewiſs mit dem 10. May 1808. wöchentlich zweymal, ſo dafs bis zum Schluſſe des Jahres 52 Bogen heraus kommen. Der Pränumerationspreis in Wien iſt 12 Fl. der Ladenpreis in monatl. Lieferungen 15 Fl. — Von der *militäriſchen Zeitſchrift*, die mit Benutzung der Materialien des k. k. Central-Kriegsbureau herausgegeben wird, iſt bereits der erſte Heft bey Degen erſchienen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5. Auguſt 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIESSEN u. WETZLAR, b. Taſché u. Müller: *Metaphyſik des Civilproceſſes*, von *L. Harſcher von Almendingen* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 228. abgebrochenen Recenſion.*)

Drittes Heft. X. *Ueber den oberſten Erkennungsgrund und über die Wirkungen eigentlicher proceſſualiſcher Nichtigkeiten.* — Soll die Wirkung dem Zwecke, den jede menſchliche Handlung hat, gleich ſeyn können, ſo muſs der Inhalt der Handlung, d. h. die thätig gewordenen Kräfte und die Richtung dieſer Kräfte des Handelnden, mit ſeinem Zwecke in *möglichem* Cauſalzuſammenhange ſtehen. Durch die *Unmöglichkeit* dieſes Cauſalzuſammenhangs *allein*, ſie gehe nun 1) aus dem Mangel der beſtimmt nothwendigen Kräfte, oder 2) aus der Fehlerhaftigkeit der beſtimmten Richtung der Kräfte hervor, iſt die Nichtigkeit, d. h. die *rationelle* Nichtigkeit der Handlung, bedingt; keineswegs dadurch, daſs der beabſichtigte Erfolg der Handlung im Voraus höchſt unwahrſcheinlich iſt, oder hinterher ganz ausbleibt. Im erſten dieſer beiden letztgenannten Fälle iſt die Handlung nur gefährlich, im zweyten nur fruchtlos, in keinem von beiden aber rationell nichtig. Dagegen hebt auch der den beabſichtigten Erfolg dennoch realiſirende Kräfte in Wirkſamkeit ſetzende Zufall die vorhandene rationelle Nichtigkeit der Handlung nicht auf. Wo nun für den letzten Zweck der Handlung gewiſſe untergeordnete Handlungen als weſentliche Mittelzwecke zu betrachten ſind, macht 3) die nichtige *Anlage* der Totalhandlung eine jede an die erſte, und die Nichtigkeit einer ſolchen weſentlichen Mittelhandlung eine jede an dieſe Kraftäuſserung angeknüpfte fernere Handlung nichtig. Endlich 4) iſt eine Handlung, welche einen ſchon exiſtirenden Zuſtand erſt realiſiren ſoll, in Rückſicht der Möglichkeit des Zweckes überhaupt ſowohl, als jeder danach ſtrebenden Kraftäuſserung nichtig. Dieſe Anſicht, auf Handlungen als Quellen der Rechte und Verbindlichkeiten angewendet, bildet eine Theorie von juriſtiſchen Nullitäten. Man kann die bisher beſchriebenen, aus der Anwendung eines nothwendigen Denkgeſetzes, des Cauſalitätsgeſetzes, auf die Verhältniſſe des bürgerlichen Lebens hervorgehenden, Nichtigkeiten *natürliche* oder *abſolute* nennen; ihr Daſeyn und ihre Wirkung, ſo z. B. die natürliche Nichtigkeit des Vertrags eines Blödſinnigen, oder über weſentliche Punkte irrender Paciſcenten, oder des Kaufes der eignen Sache des Käufers, bedarf keines poſitiven Geſetzes, und kann eben ſo wenig durch ein poſitives Geſetz aufgehoben werden. Dieſen natürlichen Nichtigkeiten gegenüber ſtehen *poſitive* oder *zufällige*, aus Geſetzen der Willkür hervorgehende, natürlich gültige Handlungen vorausſetzende, Nichtigkeiten, wie z. B. die Nichtigkeit eines wucherlichen Vertrags. Eine von *Pütter* behauptete gemiſchte Claſſe von Nichtigkeiten iſt nicht denkbar. Dieſs nun weiter auf das proceſſualiſche Verfahren angewendet, wovon die Inſtruction Mittelzweck, die Sentenz letzter Zweck iſt, können entweder am ganzen Proceſſe, oder an einzelnen proceſſualiſchen Handlungen, und zwar im letzteren Falle, theils zugleich an den mit dieſen in weſentlichem Cauſalzuſammenhang ſtehenden Folgehandlungen, theils an einer ſolchen einzelnen Handlung blos für ſich, wegen mangelnden möglichen Cauſalzuſammenhangs mit ihrem letzten Zweck natürliche Nichtigkeiten erſcheinen: jenes, z. B. bey einem tumultuariſchen Verfahren, bey einer unverſtändlichen Klage und Litisconteſtation, beym Mangel der Parteyenlegitimation zur Sache, der Competenz des Richters; — dieſes, wenn z. B. die Litisconteſtation als Factum, auch als juriſtiſche Fiction, fehlt, wenn der Richter bey einer Bauſtreitigkeit, ſtatt das in Frage ſtehende Gebäude in Augenſchein zu nehmen, eine Wieſe, einen Weinberg beſieht — oder, wenn der Richter über etwas ganz anders als über das Object der Klage erkennt. Der unter 4) oben bezeichneten Nichtigkeit endlich entſpricht ein nochmaliges Verfahren über einen ſchon rechtskräftig entſchiedenen Streit. Neben den bisher beſchriebenen natürlichen, könnte das poſitive Geſetz noch *poſitive* proceſſualiſche Nichtigkeiten einführen, z. B. die Gültigkeit des Urtheils durch die Bekanntmachung deſſelben im Beyſeyn beider Theile bedingen u. dgl. Beiderley Nichtigkeiten würden, zwar ihrem Object und Grunde nach verſchieden, in ihren Folgen einander durchaus gleich ſeyn, beide müſſen für die Lage des Proceſſes ganz folgenlos bleiben, indem ſie förmliches Recht, den einzigen Zweck aller proceſſualiſchen Thätigkeit, nicht hervorbringen können. Der Vf. prüft nun ſein philoſophiſches Princip natürlicher Nichtigkeiten an den Subjecten des Proceſſes und den weſentlichen Beſtandtheilen des Verfahrens, und beweiſt, daſs es ein brauchbares, herrſchendes und durchgreifendes Princip iſt, durch das Cauſalverhältniſs der Verhandlung zum Urtheile und des Urtheils zu ſeinem Zwecke; wo-

wonach das Urtheil den Streit zwiſchen dem beſtimmten Kläger und dem beſtimmten Beklagten über das beſtimmte Klagobject durch den vom Staat zu dieſem Zweck angeordneten Beamten nach vorgängiger wirklicher oder vom Geſetz fingirter Vertheidigung wirklich endigen ſoll, mithin eine Rechtsanerkennung von Seiten des Staats überall unmöglich iſt, wo die ſtreitenden Theile nicht die Subjecte des im Urtheil declarirten Rechts ſind, wo ein incompetenter Richter geſprochen hat, wo kein oder kein gültiges Verfahren, oder gar keine Vertheidigung vorangegangen iſt, endlich, wenn das Urtheil etwas anders, als das Object des Streites, entſcheidet. Der Widerſpruch gegen dieſes letztere, von *Gönner* und *Grolmann*, iſt eben ſo gewiſs ein Irrthum, als die Behauptung, „ein nicht entſchiedener Streit ſey dennoch entſchieden," Unſinn wäre. Hiernach unterſucht der Vf. die wichtige Frage, ob das poſitive Geſetz neben den natürlichen noch poſitive Nichtigkeiten des proceſſualiſchen Verfahrens anerkenne, mit der tiefſten Quellenkunde nach den drey Legislationen. *A*) Nach den Hauptgeſichtspunkten des Römiſchen Rechts beſtimmt entſchiedene Fälle von Nichtigkeiten kommen vor, *a*) von natürlichen, in Cod. VII, 45. Conſt. 1... Dig. XLIX, 8. fr. 2. pr. et §. 1... Cod. VII, 48... Cod. VII, 64. Conſt. 4. 6. 7. — Dig. XLIX, 8. fr. 1. §. 2. und Cod. VII, 64. Conſt. 1., welche beide von einem *judex pedaneus* ſprechen, der ſeinen Auftrag, über das Recht der Partey nach Thatſachen zu erkennen, überſchreitend ſeinem Urtheile falſche Rechtsſätze zum Grunde legte, deſſen auftragswidriges Urtheil mithin nothwendig nichtig war — Cod. VII, 45. Conſt. 4... Dig. XLIX, 8. fr. 1. §. 3. junct. Dig. XLII, 1. fr. 53... Cod. VII, 43. Conſt. 4... Cod. VII, 64. Conſt. 3... Cod. VII, 64. Conſt. 1... Cod. VII, 46. Conſt. 3. 4... Dig. XLIX, 8. fr. 3. pr. et §. 1... Dig. XLIX, 8. fr. 1. §. 1., in welcher letzteren Stelle zumal ein auch in höherer Inſtanz beſtrittener und beſtätigter, durch das Urtheil begründeter, Rechnungsirrthum dennoch für unfähig der Rechtskraft ausdrücklich erklärt wird. — *b*) Von poſitiven in Cod. III, 12. Conſt. 11... Cod. VII, 64. Conſt. 9. 8... Bey einem durch falſche Zeugenausſagen oder falſche Urkunden motivirten Urtheil iſt keine natürliche Nichtigkeit vorhanden, aber es iſt nach Römiſchem Rechte auch nicht poſitiv nichtig; die Hauptſtelle, Dig. XLII, 1. fr. 33., woraus Cod. VII, 58. Conſt. 1. 2. 3. 4. zu erklären ſind, redet beſtimmt nicht von Nichtigkeit eines ſolchen Urtheils, ſondern von einer dagegen zu ertheilenden Wiederherſtellung in den vorigen Stand. — *B*) Das Kanoniſche Recht führte keine neue poſitive proceſſualiſche Nichtigkeiten ein; nur wenige Verfügungen deſſelben reden von proceſſualiſchen Nichtigkeiten, und athmen Reminiſcenzen aus dem Römiſchen Recht. Deſto wichtiger für die Nullitätentheorie war *C*) die Deutſche Juſtizgeſetzgebung. Dem Unweſen abzuhelfen, welches die eigenthümlichen Verhältniſſe der Reichs- und Territorial-Juſtiz veranlaſst hatten, indem die dem Römiſchen Rechte *als eignes Rechtsmittel* unbekannte Nichtigkeitsklage, zum devolutiven Rechtsmittel geſtempelt, eine chicaneuſe, auf die Umgehung der Appellationsprivilegien, und ſelbſt der Rechtskraft berechnete, Erfindung ward, und die Praxis auf dieſe Nichtigkeitsklage des reichsgerichtlichen Proceſſes Alles angewandte, was ſie im Römiſchen und Kanoniſchen Rechte über die Nichtigkeiten fand, inſonderheit das Urtheil ſey „*contra ſacras conſtitutiones* (Dig. XLIX, 8. fr. 1. §. 2... Cod. VII, 64. Conſt. 1.), das Verfahren ſey *contra ſolitum judiciorum ordinem* (Cod. VII, 45. Conſt. 4.)," beſtimmte das Reichsgutachten vom 20. December 1653. die *Regel*, daſs nur diejenigen Nichtigkeiten, „welche *inſanabilem defectum ex perſona judicis aut partis* oder *ex ſubſtantialibus proceſſus* haben," nach gemeinem Recht beurtheilt werden, alle andere Nichtigkeiten aber die Rechtskraft nicht ausſchlieſsen ſollten; der Reichsſchluſs vom 3. May 1654. aber, „es werde *wiederholt*, daſs ein Unterſchied zwiſchen den *nullitatibus* wider das *jus naturale* laufend, und den *nullitatibus juris poſitivi* zu machen, ſo, daſs nur in Anſehung jener es bey den gemeinen Rechten gelaſſen werden ſolle;" indeſs wurde durch ein Verſehen der Reichskanzley, nicht dieſe letztere, ſondern die erſtere Beſtimmung in den R. A. von 1654. aufgenommen. Hieraus haben denn die Rechtsausleger ihre Streitfrage entnommen, „ob das Geſetz alle natürliche Nichtigkeiten des proceſſualiſchen Verfahrens anerkenne, oder bloſs diejenigen natürlichen Nichtigkeiten, welche aus unheilbaren Fehlern in der Perſon des Richters der Parteyen, oder in den Subſtantialien des *Proceſſes reſultiren*. Für die erſtere Meinung hat ſich beſonders *Kopp*, für die zweyte beſonders *Schnaubert* erklärt. Allein der ganze Streit iſt überflüſſig. *Beide* von der Reichsgeſetzgebung ausgeſprochene Beſtimmungen haben, nur in verſchiedenen Worten, einen vollkommen *identiſchen Sinn*. *Schnauberts* Erklärung, welcher unter andern auch *Grolman* beygetreten iſt, legt dem Geſetzgeber Unſinn in den Mund, indem das *natürlich*, nach den Geſetzen des Denkens, Nichtige ewig nicht für gültig erklärt werden kann. Die zweyte reichsgeſetzliche Beſtimmung, welche die *nullitates juris naturalis ohne alle Einſchränkung* von den *nullitates juris poſitivi* unterſchied, nöthigt offenbar, durch das Wort „*wiederholt*", die juriſtiſche Interpretation anzunehmen, daſs die Geſetzgebung unter den in ihrer erſten Beſtimmung genannten unheilbaren Nichtigkeiten die *nullitates juris naturalis* verſtanden, und die Anſicht, daſs es weiter keine *nullitates juris naturalis* gebe, gehabt habe. Und dieſe Anſicht gerade rechtfertigt ſich bey näherer Zergliederung vollkommen. *Kopp* nahm auſser den in der erſten reichsgeſetzlichen Beſtimmung genannten unheilbaren Nichtigkeiten noch eine vierte Klaſſe derſelben, *nullitates ex meritis cauſae reſultantes*, an: aber eben dieſe *aus dem bloſsen Inhalte des Urtheils* hervorgehende Nichtigkeiten gehören zu den unheilbaren Mängeln der *Subſtantialien* des Proceſſes. Denn, auch den einzelnen weſentlichen Handlungen des Proceſſes, zu welchen in einem ſehr vorzüglichen Sinne *das Urtheil* gehört, darf es nicht an ihren weſentlichen Eigenſchaften

ten mangeln, sonst sind diese wesentliche Handlungen selbst rechtlich nicht vorhanden, und es fehlt mithin alsdann an den Substantialien des Processes. Der nothwendige Zweck des Urtheils aber ist, dass es das verhandelte wirkliche Recht formalisire. Wenn es das Streitobject nicht berührt, eine physische oder moralische Unmöglichkeit auferlegt, unverständlich oder ganz allgemein und unbestimmt entscheidet, contradictorische, sich selbst aufhebende, Bestimmungen enthält: so fehlt es ihm an seinen wesentlichen Eigenschaften, und eben dadurch dem Process an seinen Substantialien. Die Bestimmung des j. R. A. spricht demnach über alles, was nach den Gesetzen des Denkens und Erkennens nichtig ist, über alle subjective und objective natürliche Nichtigkeiten, erschöpfend und ausdrücklich, wie das Römische Recht stillschweigend, das Verdammungsurtheil aus, erklärt dagegen alle andere und alle vom Römischen Recht eingeführte positive Nichtigkeiten für heilbar oder der Rechtskraft fähig. — Nach dieser Deduction des obersten Erkennungsgrundes eigentlicher processualischer Nichtigkeiten berichtigt der Vf. die wichtigen Streitfragen: 1) wie lange die Nichtigkeitsbeschwerde dauert? *Gönner* trat der beweislosen gemeinen Angabe bey, dass bey den Römern *dreyßig Jahre* zur Nullitätsklage offen gestanden hätten. — Im Römischen und Kanonischen Rechte findet sich hierüber keine Bestimmung, es giebt keine *Actio* oder *Condictio nullitatis*, und die Anwendbarkeit der Const. 3. Cod. VII, 39. auf die *Querela nullitatis* geht *schon* daraus klar hervor, dass dieses Rechtsmittel nicht wider die Gegenpartey gerichtet ist, sondern den Missgriff einer Staatsbehörde bekämpft. Sowohl bey der Nothfrist der Appellation, als bey der Erlöschungsfrist der Klage fingirt das Gesetz eine Verzichtleistung auf richterliche Hülfe; und es werden, nach unsern auf das Bedürfniss der bürgerlichen Ruhe in so fern berechneten Gesetzen, nach zehn Tagen durch Nichtgebrauch der Appellation, nach dreyßig Jahren durch Nichtgebrauch der Klage *neue* Rechtsverhältnisse erzeugt. Processualische Nichtigkeiten hingegen, und zwar alle ohne Ausnahme, bringen gar keine Wirkungen hervor, und können gar keine hervorbringen; sie lassen nothwendig alles Rechtsverhältniss der Parteyen im vorigen Zustande. Die Nichtigkeitsbeschwerde stellt, ihrem Inhalte nach, die Gründe dar, dass durch einen Streit nichts geschehen, nichts entstanden sey. *Sie ist keine Klage*, sondern setzt eine schon eingeleitete Rechtsverfolgung, die sie überall voraussetzt, fort. Sie kann hiernach bald an eine kürzere, bald an eine längere, als die dreyßigjährige, Dauer gebunden seyn: jenes, wenn die vorauszusetzende Rechtsverfolgung im Lauf ihrer Verjährungsfrist *nichtig*, mithin, was rechtlich eben so viel ist, *gar nicht* eingeleitet war; dieses, und zwar nach der hier allein Statt findenden gesetzlichen Begünstigung pendent gewordener Klagen mit vierzigjähriger Dauer, wenn die Rechtsverfolgung gültig eingeleitet, aber nichtig beendigt ward. Dieser, abermals keines ausdrücklichen Gesetzes bedürfenden, Deduction steht der jüngste R. A., indem er *nur enunciativ* einer dreyßigjährigen Dauer jener Querel erwähnt, *dispositiv* aber *ausdrücklich die Dauer der Nichtigkeitsbeschwerde nach gemeinem Recht* (d. h. mit Anwendung der Natur dieser Querel auf die Dauer der pendent oder nicht pendent gewordenen Rechtsverfolgung) beurtheilt wissen will, zur Seite. 2) *Ob die Nichtigkeitsbeschwerde nur beym höhern oder auch beym nämlichen Richter geführt werden kann?* Da sie immer gegen richterliche Willensacte selbst als Beschwerde über das wirklich nichtige Urtheil, nicht gegen den Reflexions-, sondern gegen den Willensact, dass durch einen schlechterdings unfähigen Reflexionsact der Streit entschieden werden soll, gerichtet ist: so gehört sie in die Klasse der Querelen, nicht in die der Rechtsmittel. Wenn es bey allen Rechtsmitteln gegen Urtheile einer nochmaligen Untersuchung über die Identität des vom Gesetz bestimmten und des von den Parteyen bestrittenen Falles gilt: so gilt es dagegen bey der Nichtigkeitsbeschwerde, wie bey allen Querelen, nicht dieser, sondern der davon gänzlich verschiedenen Untersuchung, wie sich die Handlungen des Richters zu den streitigen Verhältnissen der Parteyen verhalten. Sie kann daher, einerley, der Grund der Nichtigkeit liege in des Richters eigenem Betragen, oder nicht, z. B. in den Handlungen des falschen Procurators, wenn die querulirende Partey will, vor dem nichtig handelnden Richter im Wege der *Remonstration*, oder vor der höhern, als *oberaufsehenden*, Behörde im Wege der Querel geltend gemacht werden. Die Devolution der Hauptsache an den Oberrichter ist als *Folge* derselben *denkbar*, aber nothwendig ist sie damit nicht verbunden. Uebrigens kann bey den von höchsten Justizcollegien begangenen Nichtigkeiten, im Falle vergeblicher Remonstrationen, die Oberaufsicht der höchsten Staatsgewalt selbst wirksam werden, um zu bestimmen, dass die Justiz nichtig sey verwaltet worden. Nie dagegen kann die vom höhern Richter begangene Nichtigkeit ein Gegenstand der Beurtheilung des untern Instanzrichters werden. Vergleicht man diese Entwickelung mit den Ansichten *Gönners* (Handb. III, 42. §. 36.), *Grolmanns* (Theorie der gerichtl. Verf. §. 219.) und *Martins* (Lehrb. des gem. deutsch. bürg. Proc. §. 218.): so vermisst man bey diesen drey Schriftstellern überall höhere Begründung und einen herrschenden Grundsatz. 3) *In wie fern die Nichtigkeitsbeschwerde den nichtig erkennenden oder handelnden Richter in Verantwortlichkeit setzt?* Da der Richter durch das, was er thut, verantwortlich wird: so erscheint der Unterrichter in der Regel bey jeder Nichtigkeitsquerel, die gegen ihn beym höhern Richter, als oberaufsehender Behörde, erhoben wird, der Partey verantwortlich. Doch fällt diese seine Verantwortlichkeit weg, in so fern er, gleichwohl durch eignes Betragen die Nichtigkeit verschuldend, dennoch dadurch der Partey in der That nicht geschadet hat. Auch kann eben diese seine Verantwortlichkeit *bloß subsidiarisch* und *regressorisch* seyn: ersteres, wenn die Gegenpartey wissentlich durch ihre Zudringlichkeit die Nullität *mit* verschuldete, und daher erst selbst ihre Gegnerin zu entschädigen verbunden ist; letzteres,

res, wenn der Richter die eine Partey zu einer nichtigen proceſſualiſchen Handlung veranlaſst, und die andere zur Einlaſſung nöthigt, wo denn jene nach der ihrer Gegnerin geleiſteten Entſchädigung ihren Regreſs gegen den Richter nehmen kann. In Fällen einer ſolchen *ſubſidiariſchen* oder *regreſſoriſchen* Verantwortlichkeit des Richters kann übrigens, von einer Verurtheilung deſſelben in die Koſten von Amts wegen, nicht die Rede ſeyn; dagegen, *wenn der Richter allein, nicht der Antrag der Partey, die Nichtigkeit zu verantworten hat, wenn dadurch der eine oder beide ſtreitende Theile in Koſten gerathen ſind, wenn kein Theil für ſchuldig gehalten werden kann, dieſe Koſten zu tragen: ſo iſt der Fall vorhanden, wo der Oberrichter von Amts wegen dem nichtig handelnden Unterrichter den Koſtenerſatz auferlegen muß;* wovon der Vf. in einem Beyſpiele nähere Erläuterung giebt. — Den Schluſs der Abhandlung machen Widerlegungen der Nullitätentheorieen Anderer, inſonderheit der von *Pütter*, *Gönner* und *Grolmann*.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Breslau, b. Korn d. ä.: *Ueber Neutralität, Erhaltung und Sicherheit der Bäder und Heilquellen in Kriegszeiten*, mit beſonderer Beziehung auf Schleſien, von *K. Fr. W. Grattenauer*, Doctor der Rechte, Secretär bey dem Breslauſchen Intelligenz-Comtoire, Ehrenmitglied der naturforſchenden Geſellſchaft Weſtphalens. 1807. 40 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. ſcheint den Zweck ſeiner Schrift, und was er ſelbſt damit gewollt, ſich nicht klar genug gedacht zu haben. Soll unter der Neutralität der Bäder nur ſo viel verſtanden werden, dafs Kranke, welche nach Bädern reiſen wollen, Päſſe erhalten, und dafs ſie in dem Badeorte ſelbſt vor perſönlichen Mifshandlungen ſicher geſtellt werden, ſo iſt dieſe Abhandlung überflüſſig: denn wo wäre ein Kriegsheer oder ein commandirender Officier, welcher dem zuwider handelte! Soll es aber ſo viel heifsen: dafs Badeörter mit Einquartirungen gänzlich, und mit Durchmärſchen ſo viel als nur immer möglich zu verſchonen ſeyn, — welches nach Rec. Meinung der eigentliche Geſichtspunkt iſt, — ſo iſt die Schrift nicht erſchöpfend und die Darſtellung nicht beſtimmt genug. Iſt endlich die Meinung des Vfs., dafs in die Gegend von Badeörtern der Kriegsſchauplatz nicht verlegt werden ſolle: ſo verlangt er etwas Unmögliches. In unſern neuern Zeiten haben berühmte Univerſitäten das Glück gehabt, unter den beſondern Schutz der Franzöſiſchen Armeen geſetzt zu werden: und ſie verdienen es eben ſo ſehr, als Badeörter. Aber dieſe Begünſtigung kann in weiter nichts beſtehen, als in der Freyheit von dauernden Garniſonen, in möglichſter Verſchonung mit Durchmärſchen, und in hinlänglichen Sauvegarden, welche, im Fall, dafs der Kriegsſchauplatz ſich in dergleichen Gegenden hinzöge, die Lehrer und Studirende, ſo wie das Eigenthum der Univerſität, wider Unordnungen und Exceſſe zu ſchützen im Stande wären. So wie ſich der Menſchenfreund über jeden Beytrag zum allgemeinen Wohl und über jede Erleichterung menſchlicher Leiden aufrichtig freut: ſo iſt eine ſolche Begünſtigung den Badeörtern gern zu gönnen. Die Bewohner derſelben, und diejenigen Fremden, welche nicht um Krankheiten, ſondern um ihres Vergnügens willen die Bäder beſuchen, können durch einen verhältnifsmäſsigen Beytrag an Gelde ihren Antheil an der allgemeinen Staatslaſt berichtigen. Dafs ein ſolcher Vorzug den Badeörtern (das heifst, ganzen Ortſchaften, die doch nicht ganz mit Kranken bewohnt, und nicht mit Hoſpitälern und Lazarethen in Eine Linie zu ſtellen ſind), ohne Uebereinkunft, ſchon nach den Grundſätzen des Völkerrechts zukomme, läſst ſich nicht erweiſen.

Der Vf. hat dieſer Schrift manche, durch die Tagsgeſchichte in ſeinem Umkreiſe veranlafsten, Digreſſionen, die man hier eigentlich nicht ſuchen würde, beſonders über die Pflicht der Bewohner eines feindlich occupirten Landes, dem Sieger zu gehorchen, beygemiſcht. Dieſe Digreſſionen ſind, was übrigens einer Schrift nicht zur Empfehlung dienen kann, beſſer geſchrieben, als das, was er über den Hauptgegenſtand ſagt, obgleich auch eins und das andere darin einer Berichtigung bedarf, die wir aber in Beziehung auf eine Broſchüre, welche nicht den Anſpruch auf den Namen eines wiſſenſchaftlichen Werks macht, nicht unternehmen mögen.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Altona, b. Hammerich: *Fables and Poems*, ſelected from the beſt Poets; with german notes, for the uſe of the learners of the engliſh Language. 1806. X u. 228 S. 8. (16 gr.)

Dieſe Schrift enthält eine Sammlung von kleinen Gedichten und Erzählungen in Verſen, eine Auswahl von *Gay's* Fabeln u. ſ. w., dazu beſtimmt, auswendig gelernt und declamirt zu werden, um ſo die Fortſchritte in der Erlernung der Engliſchen Sprache zu beſchleunigen. Es iſt nicht zu läugnen, dafs das gegenwärtig beym Unterricht zu ſehr vernachläſſigte Auswendiglernen eines der vorzüglichſten Mittel iſt, wie in andern Zweigen des menſchlichen Wiſſens, ſo beſonders in Sprachen, nicht nur ſchnelle Fortſchritte zu machen, ſondern ſich auch einen bleibenden Fond von Kenntniſſen zu erwerben; da nun aber Gedichte beſonders dazu geeignet ſind, auswendig gelernt zu werden, indem der Reim dem Gedächtnifs nicht wenig zu Hülfe kömmt: ſo verdient das Unternehmen, eine paſſende Sammlung zu dieſem Zwecke zu liefern, allen Dank, welcher dem Herausg. der obigen um ſo mehr gebührt, da er mit Geſchmack gewählt hat. Sie iſt für Kinder beſtimmt, daher, um dieſen das Verſtändnifs und den Gebrauch zu erleichtern, dem Text erklärende Anmerkungen untergelegt worden ſind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. Auguſt 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gelehrte Geſellſchaften.

Cuvier's Bericht über eine Abhandlung der Hnn. Gall und Spurzheim, die Anatomie des Gehirns betreffend.

(*Fortſetzung von Num.* 216.)

Der *erſte* Artikel, welcher der grauen Subſtanz die Function zuſchreibt, daſs ſie den Nervenfaden ihren Urſprung giebt, und wie die Vff. der Abhandlung ſich ausdrücken, die *Matrix* der *Nerven* ſey, iſt im Grunde nur ein anderer Ausdruck einer allgemein angenommenen Meinung. Man hat über das Gewebe dieſer Subſtanz viel geſtritten; *Malpighi* glaubte, es beſtehe aus kleinen Folliculis, *Ruyſch* erkannte mit mehrerm Grunde vielleicht nur ein Netz von Gefäſsen. Andere wollen, daſs auſser den Gefäſsen noch ein eigenes Parenchyma Statt finde; aber faſt ſtets iſt man überein gekommen, es als ein Secretionsorgan anzuſehen; ſo wie die Fibern der Medullarſubſtanz als die Excretionsorgane der abgeſonderten Subſtanz. Die Fibern müſſen demnach darin ihren Urſprung nehmen. Die Phyſiologen, welche die Nerven nicht für hohl halten, ſondern ihnen die Eigenſchaft, eine Flüſſigkeit zu leiten, zuſchreiben, (etwa ſo wie die Metalle die Electricität leiten) läugnen darum nicht, daſs die Nerven nicht dieſe Flüſſigkeit aus der grauen Subſtanz hernehmen, und denken demnach, daſs ſie aus derſelben entſteht. Diejenigen, die in allen Theilen der Medullarſubſtanz eine Secretions-Fähigkeit annehmen, läugnen ebenfalls nicht, was das Auge zeigt, den genauen Zuſammenhang, nämlich der Medullarſubſtanz mit der grauen, der Rinde der Halbkugel mit der ungeheuern Menge Faden, die wie kleine Würzelchen von dem grauen Theile des corpus ſtriatum, und der Sehehügel u. ſ. w. entſpringen. Unſere Vff. haben demnach in der Function, die ſie der grauen Materie zuſchreiben, nichts Eignes, ſelbſt darin nicht, daſs ſie dieſe Function allen Theilen dieſer Materie zuſchreiben; ſie ſprechen bloſs mit mehrerer Gewiſsheit das aus, was, wie wir oben geſehen haben, *Haller* in Rückſicht der grauen Subſtanz des Rückenmarks abndete.

Da dieſe Meinung von ſo vielen Anatomen zugegeben wird, ſo muſs ſie wohl mächtige Bewegungsgründe darbieten; in der That ſcheinen, auch auſser dem was der Augenſchein über die genaue Verbindung dieſer beiden Subſtanzen lehrt, die vielen Arterien, die ſich in dieſe graue Materie begeben, und ſie faſt allein zu bilden ſcheinen, keinen andern Zweck als den einer häufigen Secretion zu haben.

Vielleicht iſt die Menge grauer Subſtanz, die in allen Theilen des Nervenſyſtems verbreitet iſt, und auf welche die Vff. der Abhandlung die Aufmerkſamkeit zu ziehen das Verdienſt haben, ſchon hinlänglich, um die Verrichtungen, welche die Theile dieſes Syſtems ausüben, zu erklären, ohne daſs man zu einer beſonderen Secretionskraft in der Medullarſubſtanz oder auch in der Nervenhülle, wie das *Reil* thut, ſeine Zuflucht zu nehmen genöthigt ſey.

Der *zweyte* Artikel ſtellt eine Parallele zwiſchen dem Rückenmarke der Thiere der obern Klaſſen und der Inſecten, ſo wie der articulirten oder rothblütigen Würmer auf. Man weiſs, daſs in dieſen beiden letzten Klaſſen das Gehirn kaum beträchtlicher als die Knoten und Anſchwellungen des Rückenmarks iſt, von welchen jedesmal zwey Nervenpaare herauskommen; durch die Gröſse dieſer Anſchwellungen, ſo wie durch die Kleinheit des Gehirns, ſucht man die *Theilbarkeit* des *Ichs* zu erklären, welche in allen dieſen Thierſpecies, wenigſtens einige Augenblicke lang, ſich zeigt, und in Einigen, wie in den Erdwürmern und Najaden ſo ſehr groſs iſt, daſs man aus einem Individuum mit *einem* Durchſchnitte deren *zwey*, lange beſtehend, zu machen vermag.

Beym Menſchen hatte man nichts Aehnliches bemerkt, denn ſein Rückenmark hat keine ſehr merkliche Anſchwellungen, und ſchwillt nur an den Stellen an, wo es den Armen und den Schenkeln die Nerven abgiebt; Dr. *Gall* und *Spurzheim* haben uns aber ein von einem Kalbe bereitetes Rückenmark gezeigt, wo man zwiſchen jedem Nervenpaare eine leichte Anſchwellung bemerkt. Es wäre intereſſant, mit Beſtimmtheit zu zeigen, in welchen Thieren man dieſe Structur wiederfindet, und ob ſie mit der Fähigkeit, gewiſſe willkürliche Handlungen ohne Gehirn zu verüben, in Verbindung ſteht; ob die Schildkröten zum Beyſpiel, die mehrere Monate hindurch ohne Gehirn leben und gehen, das Rückenmark knotiger als andere Thiere mit rothem Blute haben oder nicht u. ſ. w.

Einer von uns hat in dieſer Hinſicht Unterſuchungen angefangen, die ihm nicht hinlängliche Reſultate dargeboten haben, um der Klaſſe vorgelegt werden zu können; aber er hat ſich bereits verſichert, daſs es keine ſonderlich ſtarke Knoten in vierfüſsigen Thieren giebt, die ſonſt dem Kalbe ziemlich nahe verwandt ſind.

Der *dritte* Artikel giebt bey der Unternehmung so viel Unterabtheilungen als es Nervenpaare giebt.

Das allgemeine Resultat, welches die Vff. zu beweisen sich vornehmen, ist das: Dass alle Nerven vom Rückenmarke und der *medulla oblongata* entspringen, und nicht vom Gehirne.

Die Nerven des Rückgrads bieten keine Schwierigkeit dar, man kann sie nur einer Conjectur zufolge vom Gehirne entspringen lassen, kein menschliches Auge kann die Wurzeln bis dahin verfolgen, auch nicht einmal eine Tendenz sich dahin zu begeben wahrnehmen. Von dem letzten Nervenpaare dem des *nervus vagus*, und denen, die darunter sind, kann man nicht mehr sagen, denn sie entstehen von Nervenfaden, die in die Quere laufen, wie die Spinalnerven, ob sie gleich nicht wie diese, zwey Bündel haben; und kein Anatom hat diese Fäden sich gegen das Gehirn krümmen sehen, nachdem sie ins Rückenmark gedrungen sind. Noch weniger giebt es dergleichen für den *accessorius Willisii*, der offenbar in die Höhe steigt.

Wir haben uns demnach nur mit den ersten acht Paaren zu beschäftigen, indem wir den Gehörsnerven für ein besonderes Paar zählen.

Das *siebente* Paar des *Willis* ist jetzt allgemein für ein zweyfaches anerkannt, sowohl in seinem Ursprunge als in seinem Verlaufe.

Die *Portio mollis* des *nervi acustici* entsteht in die Quere vom *corpus restiforme*, welcher auch sonst *processus cerebelli ad medullam* genannt wird. Man hat lange geglaubt, dass dieser Nerve von kleinen weissen Fäden gebildet werde, die auf dem Balken des 4. Ventriculs sich zeichnen. Dieses ist noch die Meinung von *Haller* (*Phys.* T. IV. p. 225.), *Vicq-d'Azyr* (Erklärung der Tafeln p. 95.), und *Sömmerring* (*de Fabr. corp. hum.* T. IV. p. 256.). Da diese Fäden aber an Zahl und Richtung variiren; da man einen Theil derselben zum Theil gegen das *corpus restiforme* wieder hinaufsteigen oder es durchdringen sieht, um sich nach der *Varoli-Brücke* zu begeben (wir haben ein sehr merkliches Beyspiel dieser Structur im Verlaufe der Untersuchungen gesehen, die dieser Bericht erforderte); da es nicht selten ist, dass man sie durchaus nicht findet, so hat man an die Fortsetzung dieser Fäden in dem acustischen Nerven zu zweifeln angefangen. *Prochaska* (*Op. minora*. T. I. p. 388.), die Gebrüder *Wenzel* (*Prodr.* p. 22.) u. s. w. haben sich förmlich dagegen erklärt. Letztere (ibid.) und Hr. *Gall* haben nächstdem bemerkt, dass diese Streifen allgemein den Thieren fehlen.

Die Gebrüder *Wenzel* (ibid.) bemerkten im Jahre 1791. zuerst ein kleines graues Band, welches ein wenig hervorstand, und ebenfalls querlaufend auf dem *corpus restiforme* gelegen ist, es bedeckt stets einen Theil der Basis des *nervi acustici*, den es mit dem vierten Ventricul verbindet; *Prochaska* ist bis jetzt der einzige, bey dem wir es dargestellt gefunden haben (*Op. min.* T. I. tab. III. fig. 1.); man bemerkt es ebenfalls in Thieren. Hr. *Gall*, der seinerseits die Meinung des Hn. *Wenzel* annimmt, bemerkt, dass es um so mehr in den verschiedenen Species angeschwollen ist, als die Ohren grösser und das Gehör feiner sind.

Im Pferde, Hirsche, Hammel ist es eine fast so grosse Erhöhung, als diejenige, die man *Testis* nennt.

Wir haben diesen Umstand verificirt. Es ist nächstdem klar, dass der ehemals erkannte Ursprung, wenn er wahr wäre, den *acustischen Nerven* nicht minder in die Quere auf dem verlängerten Rückenmarke entstehen liesse, und dass die sichtbaren Wurzeln stets eher von unten nach oben, als von oben nach unten kämen.

Der *Facialnerve* oder die *portio dura* des *siebenten* Paares, und der *Abductor* oder der *Nerve* des *sechsten* Paares, sind demnach die ersten, die zweifeln liessen, ob sie vom Rückenmarke, von hinten oder vorne entstehen.

Beym Menschen entspringen sie beide vom Körper der Medulla hinter dem hintern Rande der *Varolsbrücke* unmittelbar, und so nahe, dass mehrere Anatomen ihnen einen Theil der Fäden von der Brücke hernehmen lassen.

Der *Facialnerve* insbesondere tritt mehrere Linien mehr auswärts als der andere hervor, und zwar im Winkel, den die *Varolsbrücke* und das *corpus restiforme* bilden, eine Linie etwa von dem Punkte entfernt, wo der *acustische Nerve* sich von letzterer absondert, die er gleichsam umgeben hatte.

Der *Abductor* scheint von der Furche, welche die Brücke von den pyramidalförmigen Hervorragungen trennt, herauszukommen, und es giebt Anatomen die alle Wurzeln von der Brücke herleiten; andere von den Pyramiden, andere von beiden Theilen zugleich. Endlich giebt es mehrere die sich hierüber *gar nicht* auslassen.

Nach der allgemein angenommenen Meinung, dass die Nerven vom Gehirne entspringen, vermuthet Hr. *Sömmerring* (*de basi Encephali* p. 140.), dass der *Abductor* seine Wurzeln in den Pedunkeln habe, und dass sie sich von denselben trennen, indem sie sich, nachdem diese die Brücke um die Pyramiden zu bilden, durchgezogen haben, davon trennen. Dieses sagt ungefähr auch *Vieussens* (*Neurogr. univ.* p. 126.), man sieht aber, dass dieses eine bloße Hypothese sey.

Um die wahre Richtung der Wurzeln dieser beiden Nerven zu kennen, muss man zu den grasfressenden Thieren seine Zuflucht nehmen, in welchen die Varolsbrücke dieselben nicht bedeckt, indem sie weniger breit als beym Menschen ist.

Dieses haben die Hn. *Gall* und *Spurzheim* gethan, und zuerst gefunden, dass der Abductor in einiger Entfernung rückwärts der Brücke hervortritt, und die Fortsetzung eines kleinen Bündels scheint, welches zwischen die pyramidalen Hervorragungen und die des Olivariums hinaufsteigt. Die Fäden, die den Ursprung bilden, sind hinterwärts länger und vorwärts kürzer, dergestalt, dass sie im Kleinen dieselbe Lage als die des accessorius Willisii haben.

Man hat demnach keine Ursache zu glauben, dass er vom Gehirne *hinabsteigt*.

Diese Bemerkung vollendet die Discussion, ob der Nerve einige Faden von der Brücke hernehme oder nicht: denn nur die Breite der Brücke beym Menschen macht, dass er sich dem hintern Rande nähert.

Wir

Wir haben keine gewiſſe Spuren dieſer Bemerkung bey den Schriftſtellern gefunden, die wir deſshalb nachgeſchlagen haben, wir haben uns aber vergewiſſert, daſs dieſelbe für die grasfreſſenden Thiere wahr iſt; einer von uns hatte ſie bereits ſeit langer Zeit beym Pferde gemacht. Bey den fleiſchfreſſenden Thieren und Affen, gleichen das 6. Nervenpaar mehr dem was ſich beym Menſchen wahrnimmt.

Was nun den *Facial-Nerven* betrifft, ſo ſieht man bey den grasfreſſenden Thieren, hinter der Varolsbrücke, einen querlaufenden Markſtreifen, der gerade am äuſsern Rande des Abductors anfängt, und zur Wurzel des *Trigeminum* übergeht, wo er mit dem *Nervo acuſtico* fortläuft. Der Facialnerve hat das Anſehen, dieſen Streifen von hinten nach vorne ſchräg zu durchbohren. Er würde demnach unter dem Rückenmarke entſtehen, faſt auf die Weiſe, wie der *nervus acuſticus* oberhalb entſteht, und zwey Nervenpaare bilden, deren Urſprung wirklich um die ganze Dicke der *Medulla oblongata* entfernt iſt, ob ſie ſich gleich nachher auf eine Weiſe nähern, daſs ſie ſich berühren.

Wir haben nicht bemerkt, daſs irgend ein Schriftſteller vor Hn. *Gall* dieſe Thatſache bekannt gemacht habe, wir ſind von der Genauigkeit derſelben überzeugt, und einer von uns hat ſie ſeit langer Zeit im Hirſche, im Pferde, im Schafe und Kaninchen geſehen und gezeichnet.

Die Thiere ſtellen auch viel deutlicher als der Menſch den Urſprung der *nervorum trigeminorum* oder des 5. Paares dar. Man läſst ſie gewöhnlich von den Seitentheilen der *Varolsbrücke*, oder von der *Extremität der Pedunkeln* des kleinen Gehirns entſpringen. Hierauf beſchränkt ſich *Vicq-d'Azyr* (*Explication des planches* p. 82.) und (N. 46. und 47.) *Mekel*. *Haller* zählt dieſes Paar zur Zahl der Nerven, die ſowohl vom groſsen Gehirne als vom kleinen Gehirne kommen können (*Phyſ.* T. IV. p. 387.). Es iſt jedoch gewiſs, daſs ſie weder von dem einen noch dem andern herrühren, und daſs man ſie tief in die *Medulla oblongata* verfolgen könne, ungefähr einen Zoll weit hinter dem Ausgang derſelben.

Santorini (*Obſerv. anat.* p. 64. 65.) kündigte bereits an, daſs er den Wurzeln bis über die *Olivarerhabenheiten* gefolgt ſey, er ſagt, daſs es nicht auffallender ſey, dieſen Nerven von unten hinaufſteigen zu ſehen als den *acceſſorius Williſii*; alsdann muſs man aber vorausſetzen, daſs ein Theil der Fibern der *Pedunkeln*, da ſie nicht in die *Pyramidalkörper* hineingehen, die zu klein ſind, um ſie alle zu enthalten, weiter fortziehen, und ſich nachher unter den andern hervorbiegen. Dieſes iſt ſicherlich eine ſehr ungewiſſe Vorausſetzung, denn nichts was dem Auge ſichtbar iſt, kann ſie rechtfertigen.

Herr *Sömmerring* hat den *Santorini* nicht vollkommen verſtanden, als er ſeine Abhandlung *de baſi encephali* ſchrieb (pag. 135.). Er berichtet aber (*de fabr. corp. hum.* p. 212. N. 7.), daſs ſpäterhin der Zufall ihn den Urſprung des Nerven bis in die Tiefe der *medulla oblongata* hat verfolgen laſſen, bis zum Balken des 4. Ventriculs nämlich, und ſeiner Lieblings-Hypotheſe über den Sitz der Seele zufolge, läſst er die erſten Wurzeln deſſelben im Waſſer dieſes Ventriculs baden.

Herr *Gall* verfolgt mit Sicherheit und ohne Ausnahme dieſen tiefen und niedrigen Urſprung der *trigeminorum* bis zwiſchen den *Olivarerhabenheiten* dem *corpus reſtiforme*; er zeigt ferner, daſs die Breite und Dicke der *Varolsbrücke* beym Menſchen allein dieſes eher zu erkennen verhindert haben. Bey den grasfreſſenden Thieren, bey denen die Brücke weit ſchmaler iſt, verfolgt man die Wurzeln der *nervorum trigeminorum*, unter einen Theil der Brücke, ſo wie auch unter dem Transverſalſtreifen, der ſich hinten befindet, und den wir zum Theil als Urſprung des Facialnerven geſehen haben, leicht bis zu einem in die Länge laufenden Bündel der auſserhalb den Olivarerhabenheiten der Länge nach läuft. — Wir haben dieſe beiden Beobachtungen verificirt, und indem wir die zweyte an mehrern Thierſpecies wiederholt haben, haben wir uns verſichert, daſs ſie weder bey Affen, noch bey vielen fleiſchfreſſenden Thieren Statt habe, wo der Austritt der Nerven wie beym Menſchen beſchaffen iſt; aber ſtets weil die *Brücke des Varols* daſelbſt auch ſo breit iſt. Was die erſte Beobachtung betrifft, ſo hat ſie uns ſo gewiſs geſchienen, daſs wir nicht zu ſagen unterlaſſen können, daſs ſich *Vicq-d'Azyr* geirrt hat, indem er die Wurzeln des *fünften Nervenpaares* von den *Pedunkeln* des kleinen Gehirns ableitete (*Mem. de l'ac. des ſc.* 1781. p. 565.); indem er ſtets das Gehirn durch Schnitte zerlegte, ſo muſs er ſie durchſchnitten, und aus dem Geſichte verloren haben.

Alle Welt weiſs, daſs der *nervus patheticus* oder das *vierte* Paar auf der Klappe des *Vieuſſens* in die Quere hinter den *Tiſtes* entſteht. Es giebt nichts wonach man ſie von der groſsen Markmaſſe der Hemiſphärien herleiten könnte.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Am 14. May hielt die (jetzt) Königliche Warſchauer Geſellſchaft der Wiſſenſchaften ihre öffentliche Sitzung. Der Biſchof *Albertrandi* eröffnete ſie mit einer Rede, worin er von den Arbeiten der Mitglieder ſprach; unter andern erwähnte er mit vielem Lobe der mahleriſchen Reiſe durch Polen, von Hn. Prof. *Vogel*, und fügte endlich hinzu, daſs von dem für die polniſche Literatur ſo wichtigem Wörterbuche des Hn. Ober-Schulrath *Linde*, zu Ende dieſes Jahres der 2te Theil erſcheinen ſoll. Darauf zeigte der Bericht-Erſtatter an, daſs der Hr. Juſtizminiſter Graf *Lubiéński* der Geſellſchaft eine anſehnliche mineralogiſche Sammlung geſchenkt, und der Miniſter des Inneren Hr. *von Luszczewski* wichtige Schriften, die den letzten vierjährigen Reichstag (wobey er das Amt des Generalſecretärs bekleidete) betreffen, gnädigſt verehrt habe. Darauf nahm der Juſtizminiſter Graf *Lubiéński* das Wort, und zeigte der Geſellſchaft die hohe Gnade Sr. Majeſtät unſeres Königs an, die dieſer Geſellſchaft laut ihren Geſetzen und Einrichtungen Ihren Hohen Schutz gewährt, und zur Bezeigung Ihrer Zufriedenheit, derſelben den Titel der *Königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* gnädigſt ertheilt. Das darüber in polniſcher Sprache ausgefertigte Patent: Dresden d. 30. April, eigenhändig

von

von Sr. Majestät unterschrieben, so wie auch das Schreiben des Ministers Grafen *Bose*, wurde vom Secretär der Gesellschaft sogleich vorgelesen. Der Bischof *Albertrandi* stattete darauf im Namen der Gesellschaft den Dank für die hohe Gnade Sr. Majestät ab. Dann verlas Hr. *Onitski*, Secretär der Gesellschaft, eine Abhandlung des Hn. *Sniadecki*, Professor der Chemie in Wilna, *von der Solution*. Hr. *Lipiński*, Generalsecretär des Oberschulcollegii, las eine Ode, betitelt: Der Anfang des Jahrhunderts. Hr. *Wiesiotowski* (Besitzer einer sehr zahlreichen und trefflichen Sammlung von Medaillen, worunter mehrere sehr wichtige Stücke, die bisher noch gar nicht beschrieben sind, sich befinden) las eine Abhandlung: Ueber den Nutzen des gründlichen Studiums der Numismatik. Hr. Prof. *Czarnecki* (der eine pädagogische Reise durch Deutschland gemacht) eine Abhandlung über die Würde des Lehrerstandes und dessen Verbesserung.

II. Beförderungen und Amtsveränderungen.

Höchst wichtig und erfreulich für die Oestr. Literatur (so wie für die Staats- und Finanzverwaltung im Ganzen) ist die Erhebung des an Kenntniss und Erfahrung reichen Grafen *Carl v. Zinzendorf* zum dirigirenden Minister in inländische Angelegenheiten an die Stelle des verdienstvollen aber alten Grafen *Kollowrath* — vom 1. Jul 1808. an.

Der würdige Geschichtsschreiber Abbé *Ignatz Cornova* zu Prag, ehemals Prof. der Geschichte an der dasigen Universität, hat zu seiner sonstigen Pension noch eine Zulage von 300 fl. erhalten.

Der Freyherr *v. Sumerau*, Präsident der K. K. Polizey- und Censur-Hofstelle, hat dem Hofagenten *Franz Jos. Jekel* über sein Werk: Polens Staatsveränderungen und letzte Verfassung, dessen 4ter Theil erschienen ist, im Namen des Kaisers das höchste Wohlgefallen bezeugt.

Die Erzieher und Lehrer des verstorbenen zweyten Kaiserl. Prinzen *Joseph* sind auf folgende Art befördert worden. Hr. *Carl Cajetan v. Malter* ist als Hofsecretär zur Böhm. Oestr. Hofstelle getreten. Hr. *Maut* aber zum Prof. der Weltgeschichte in Salzburg (ehedem lehrte er sie in Klagenfurt mit einem Gehalte von 2000 fl. Conventionsgeld) ernannt worden.

Hr. *Leopold Trattinik*, Niederöstr. ständischer Phytograph, bekannt durch seine Abbildungen der Schwämme Oestreichs u. s. w., ist zum Custos am K. K. naturhist. Kabinette ernannt worden, indem zugleich seine beträchtliche Sammlung angekauft, und gedachtem Kabinette einverleibt worden.

Hr. *Jos. Schober*, zeither Bibliothekar bey dem Grafen Triefs, ist zum Scriptor der Hofbibliothek zu Wien mit 500 fl. Gehalt ernannt worden.

Hr. *Franz v. Holbein*, Vf. einiger dramatischen Arbeiten, als z. B. Fridolin, der Tyrann von Syracus, Minna und Ida, ist von der neuen K. K. Hoftheater-Direction (wozu sich bekanntlich die Fürsten Lobkowitz, Esterházi, Graf Lodron u. s. w. vereinigt haben, zum Hoftheaterdirector mit einem Gehalte von 1000 fl. ernannt.

Die neuerrichtete aufserordentliche Professur der Arabischen, Syrischen und Chaldäischen Sprache beym erzbischöflichen Seminarium und Studium theol. zu Wien, hat der Weltpriester *Anton Aryda* erhalten.

Die seit dem Tode des Prof. *Dannemayer* erledigte Stelle eines Censors im theologischen Fache bey der K. K. Hofcensur in Wien, ist endlich dem Prof. der Moraltheologie zu Wien, Hr. *Anton Karl Reyberger*, einem rühmlich bekannten Benedictiner verliehen worden.

Die neuerrichtete Kanzel der allgemeinen Weltgeschichte am Lyceum zu Klagenfurt, ist dem Hn. *Anton Fladung* zu Theil geworden.

Hr. *Ignatz Mattuschka*, Prof. der speciellen Pathologie und der praktischen Medicin zu Prag, ist zum Protomedicus von Böhmen ernannt worden.

Hr. *Dan. v. Tobenz*, ehemal. Prof. der Dogmatik zu Wien, ist zum geistlichen Rath des Coadjutors von Olmüz Erzherzogs Rudolph ernannt worden.

Hr. *Somaruga*, Prof. der Statistik und politischen Wissenschaften zu Lemberg, ist zum Mitlehrer Sr. Kaiserl. Hoheit des Kronprinzen angestellt worden.

Hr. *Jos. Rohrer*, zeither K. K. Polizey-Commissar zu Lemberg und Verf. mehrerer in der A. L. Z. angezeigten statistischen Werke, ist zu dem *K. K. Lyceum* zu Lemberg als Prof. der Statistik *und der politischen* Wissenschaften übergetreten.

An die Stelle des verstorbenen *Sam. Klein* ist Hr. *Georg Sinkai*, Censor und Corrector der walachischen Werke bey der Kgl. Ungr. Universitäts-Buchdruckerey zu Ofen geworden. Selbst ein geborner Walach aus Siebenbürgen, hat er sich durch verschiedene Schriften, z. B. eine Grammatik der Walachischen Sprache, bekannt gemacht.

Hr. *Jos. Lázai*, zeither reformirter Prediger zu Lepseńes, ist zum Prof. der Moral und Pastoraltheologie am reformirten Collegium zu Debreczin berufen worden.

III. Berichtigung.

Mit Befremden hat man in der Bekanntmachung der Preisfragen der Königl. Warschauer Gesellschaft in der Jen. A. L. Z. Intllgb. Nr. XI. d. J. bemerkt, dafs die Französische Sprache für die Preisbewerber gar nicht genannt worden ist; dieſs ist also dahin zu berichtigen, dafs die Abhandlungen in der Polnischen, Französischen, Deutschen und Lateinischen Sprache, wie es in dieser A. L. Z. Nr. 53. d J. angegeben worden, abgefafst seyn können. Warschau, den 3. Juni 1808.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8. Auguſt 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAIREUTH, b. Lübecks Erben: *Phyſiologiſch-anthropologiſches Lehrbuch* für Gymnaſien und Schulen, bearbeitet von *Lor. Heinr. Wagner*, Prof. zu Baireuth. 1805. 228 S. 8. (16 gr.)

Wir ſind auch der Meinung des Vfs., daſs ein ernſter Blick auf die phyſiſche Anthropologie den ältern Zöglingen nicht-akademiſcher Bildungsanſtalten vielen Nutzen gewähren könne, beſonders in Rückſicht auf die kritiſche Periode des jugendlichen Alters, in welcher dieſelben ſtehen. Wir haben aber auch wirklich ſchon mehrere Lehrbücher für dieſen Zweck; eins der ältern und beſſern, jetzt aber, wie wir fürchten, faſt vergeſſen, hat der vormalige Oberlehrer *Groſſe* zu Kloſter-Bergen herausgegeben. Das gegenwärtige iſt nach ſpätern, gröſsern Werken *Ith's*, *Schmid's* u. ſ. w. bearbeitet, und enthält *in drey* Hauptabſchnitten: 1) phyſiſche Geſchichte des Menſchen von ſeiner Entſtehung bis zu ſeinem Tode, 2) Theile, Kräfte, Functionen und Vermögen des menſchlichen Körpers, 3) eigentliche Vorzüge des menſchlichen Organismus. Das Leben des Menſchen theilt der Vf. *in vier* Perioden: Geſchichte des Wachsthums, Stillſtandes und der völligen Zeitigung, der Abnahme, und endlich Geſchichte des menſchlichen Lebens oder den Tod. So bekannt dieſe Eintheilung auch iſt: ſo wenig iſt Rec. damit zufrieden. Erſtlich iſt es falſch ausgedruckt, den Zeitraum der ſchönſten, freyſten und thätigſten Wirkſamkeit der menſchlichen Kräfte Stillſtand zu nennen, eher gieng es an, in der Allegorie von völliger Zeitigung zu ſprechen; noch weniger aber paſst es, den *vierten* Abſchnitt, den Tod, Geſchichte des menſchlichen Lebens zu betiteln. Der Tod iſt überhaupt etwas negatives, der Ausgang der *dritten* Periode. So viel von der Eintheilung. Die Abhandlungen ſelbſt ſind gut durchgeführt, die Geſchichte der Entſtehung des Menſchen mit übertriebener Aengſtlichkeit und Scheue, die ins Pedantiſche fällt, erzählt. Es iſt zwar wahr, die jugendliche Phantaſie gleitet leicht ab; aber ſo gut das *ne quid nimis* auf der einen Seite ſchadet: ſo ſchadet es auch auf der andern; man merkt es dem Lehrer an, daſs dahinter noch etwas verborgen liegt, was er nicht offenbaren will. Das Schreyen des neugebornen Kindes hält Hr. *W.* für den Ausdruck eines ſchmerzhaften Gefühls; dafür iſt es jedoch nicht füglich auszugeben, weil das Kind noch kein Vorſtellungs-Vermögen von Luſt und Schmerz beſitzt. Das Coloſtrum reinige, vermöge der Schärfe, die es beſitze, den Leib des Kindes; dieſe Vorſtellung führt zu irrigen Anſichten, jene Milch iſt nur dem ſchwachen Wirkungsvermögen der Digeſtions-Werkzeuge ſo angemeſſen, daſs ſie ſie zu ihren Functionen, zur Ausleerung ihres Inhalts, anreizt. Bey der Entwicklung der Mannbarkeit warnt der Vf. mit Recht vor Ausſchweifung und Unmäſsigkeit; würde es aber nicht beſſer geweſen ſeyn, durch ſanfte, bittende Vorſtellungen zu wirken, als durch den Schrey des Wehes und den Donner des Zankes (wie S. 18.). Der Charakter der organiſirten Körper wird in Entwickelung zu einem vollſtändigen Ganzen geſetzt; es muſs aber dabey bemerkt werden, daſs dieſs Ganze zugleich Mittel und Zweck in ſich faſst, und es iſt nicht nothwendig eine eigenthümliche Kraft anzunehmen. Form iſt nicht einerley mit Bildungskraft, dieſe muſs zum Theil auch in der Materie befindlich ſeyn. Auch unterſcheidet ſich das Thier nicht weſentlich darin von der Pflanze, daſs in jenem die Bildungskraft mittelbar mit verbunden iſt. Das Anatomiſche übergehn wir. Der Nutzen des Gekröſes iſt nicht bloſs Schutz und Befeſtigung der Gedärme, Gefäſse und Nerven, ein höherer Nutzen deſſelben iſt das Eingreifen in die Reproduction. Die Beſtimmung der Milz, das Blut mit Phlogiſton oder Brennſtoff zu verſehen, iſt aus einer chemiſchen Hypotheſe hervorgegangen. Der Abſchnitt von den allgemeinen Kräften des menſchlichen Körpers iſt gut ausgefallen, gröſstentheils nach *Schmid*, hätte aber vielleicht noch mehr vereinfacht werden können. Die Verrichtungen des menſchlichen Körpers theilt der Vf. zwar nach herkömmlicher Weiſe in Lebensverrichtungen, natürliche und thieriſche; fügt aber die beſſere Eintheilung in eigentliche Functionen und körperliche Vermögen bey. Wir hätten gewünſcht, daſs Hr. *W.* auf *Bernhardi's* Ideen Rückſicht genommen hätte. Die Erklärungen ſind faſt allein nach chemiſchen Principien eingeleitet und den dynamiſchen iſt zu wenig eingeräumt. Der Ausdruck (S. 140.), daſs der Darmkoth als ein untauglicher *Todtenkopf (caput mortuum)* ausgeleert werde, kann leicht Miſsverſtand veranlaſſen. Der Abſchnitt von den Sinnen iſt mit vielem Fleiſse bearbeitet, die Unterſuchung über den Urſprung der Sprache faſt zu weitläufig gerathen, und bey der Phyſiologie des Sprachvermögens die Nothwendigkeit der Zahne nicht genug her-

herausgehoben. Der letzte Abschnitt zeigt in einer schönen Sprache die eigenthümlichen Vorzüge des menschlichen Organismus vor dem thierischen.

Berlin, b. Frölich: *Kosmetik*, oder Kunst, die Ausbildung des menschlichen Körpers zu unterstützen, die Wohlgestalt zu erhalten, und ihre Fehler zu verbessern, von *Christian Gottfr. Flittner*, K. Preuss. OM. und S. C. Aff., und *Karl G. Neumann*, Arzt zu Meissen. *Erster* Theil. 1806. 345 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Titel dieses Buchs könnte leicht zu dem Missverständnisse führen, als sey hier allein von Schönheitsmitteln die Rede. Das ist aber nicht der Fall, sondern die Schrift hat einen edleren Zweck, diesen nämlich: die *menschliche Wohlgestalt in jedem Lebensalter zu erhalten*, schöne Kinder zu erzeugen und zu erziehen, die *Schönheit des Körpers* im jugendlichen und spätern Alter auf eine medicinisch-rationelle Weise zu erhalten. Der Vf. behauptet, es finde mit gewisser Beschränkung die Kunst, schöne Kinder zu zeugen, Statt. Behindert werde sie durch Kränklichkeit der Aeltern, durch Missbrauch, welchen Aeltern von ihrer Zeugungskraft machen, durch Vermeidung dessen, was die Frucht während der Schwangerschaft beschädigen kann. Auch die Kunst, schöne Kinder zu erziehen, ist mehr negativ, als positiv, wir müssen suchen, die Kinder vor Schaden zu bewahren. Hier geht der Vf. die physische Erziehung durch, zeigt die Fehler der schlechten und giebt die Regeln zur bessern an. Auch wählt er diejenigen Krankheiten aus, wodurch die menschliche Form entstellt wird, um an ihnen zu zeigen, wie durch ein richtigeres Verhalten bey denselben diesen Verunstaltungen zu begegnen sey; zuförderst die Pocken, um tiefes Eitern, Narben u. s. w. zu verhüten oder minder sichtbar zu machen; dann die Scrophelkrankheit, Atrophie und Rhachitis. Mit vollem Rechte sucht der Vf. den Grund dieser letztern Krankheiten, welche den Körper so leicht in seiner Schönheit stören, in schlechter Ernährung, und schlägt zu ihrer Verhütung eine bessere Nahrung vor, zumal bessere Milch. Wir müssen ihm jedoch widersprechen, wenn er es für besser hält, die Milch unabgekocht und unabgerahmt zu geben, als abgekocht und abgerahmt. Nur dann mag es gelten, wenn man sie gerade vom Euter weg geben kann; wo aber dies nicht ist, zersetzt die Atmosphäre jede Milch so geschwind, dass, nach vielfältiger Erfahrung, abgekochte und abgerahmte von kleinern Kindern bey weitem besser vertragen wird. Sehr gut und schön ist, was der Vf. von der moralischen Ausbildung oder Verschönerung anführt. Zweyerley, sagt der Vf., gehört dazu, dem Gesichte Anmuth (nur nicht höfische Freundlichkeit) zu geben: fröhliche Gutmüthigkeit (wahres Wohlwollen gegen Jedermann) und Selbstbeherrschung (Leidenschaftlosigkeit). Dass er bey der weitern Aufzählung der Fehler der bisherigen moralischen Erziehung warm wird und in eine Declamation ausbricht (S. 92 ff.), welche, wie er (S. 100.) selbst fühlt, nicht hieher gehört, wollen wir, der Wichtigkeit des Gegenstandes der Sache halber, nicht tadeln. Er findet sich bald wieder, um über mehrere äusserliche Gebrechen seine Rathschläge zu ertheilen: Klumpfüsse, Schielen (bey den empfohlnen Mitteln nimmt der Vf. an, das Kind sey übersichtig oder schiele mit beiden Augen), Muttermäler, Balggeschwülste. Vortreffliche Regeln werden (S. 116 ff.) für die Pflege der Zähne gegeben; wie schädlich die grosse Hitze und Kälte der Speisen und Getränke, besonders schnelle Abwechslung beider, Genuss des Gefrornen, Ausputzen mit Metall, Ausfeilen der Zähne, und wie wichtig das (vorsichtige) Reinhalten sey. Wenn wir aber auch eben so alles unterschreiben wollen, was der Vf. vom Gange, vom Tanz u. dgl. sagt: so können wir es doch nicht bey dem Rathe thun, die Kinder weite Schuhe tragen zu lassen. Der Gang wird dadurch ungewiss, und es entstehen durch die Reibung am harten Leder fast noch eher Hüneraugen, als bey engen Schuhen. Auch ist es übertrieben, dass die Hebammen durch das Einwickeln des Unterleibes bey kleinen Kindern den Körper verunstalteten, die Brust verschöben u. s. w., dass wenn die Hände in den ersten Tagen erkältet würden, sie blau, hart und mager blieben. Die Hosen, welche der Vf. mit *Faust* für spätere Zeiten, als gewöhnlich, aufspart, haben doch den Nutzen, dass der Unterleib warm gehalten wird, welches bey Kindern, die zu Durchfällen geneigt sind, oft nothwendig ist. *Ein wahres* Wort zu seiner Zeit ist die Warnung vor dem täglichen Gebrauch des Weins bey Kindern; wahr und richtig, was der Vf. über die Selbstbefleckung und das Erwachen des Zeugungstriebes sagt, erst Vorstellung von Unschicklichkeit und Ekelhaftigkeit des Betastens, dann Aufsicht und Beschäftigung! *Cultur der Schönheit im Jünglingsalter.* Der Hauptgrundsatz ist: Wir können viel zu unserer Verschönerung, aber noch weit mehr zu unserer Entstellung beytragen. Sehr richtig ist die Warnung vor allzu früher Beförderung der Menstruation; die meisten Mütter können sie nicht frühe genug sehn. Es giebt keinen grösern Feind der weiblichen Schönheit, als das zu frühe Durchbrechen der Menstruation, sagt der Vf. (S. 179.). Die gegen übermässiges Wachsthum der Brüste (S. 191.) empfohlene Binde muss doch wohl mit Vorsicht angewandt werden. *Cultur der Schönheit im männlichen Alter.* Hier kann nicht die Rede davon seyn, Schönheit zu erwerben, sondern nur die schon erworbne zu behalten. Reinlichkeit und Sorge für die Gesundheit sind dazu die wichtigsten Hülfsmittel. Das Weib ist hierbey schlimmer dran, als der Mann. Der Vf. will, das weibliche Geschlecht soll nicht früher, als vom 24 — 28. Jahre an, heirathen; das ist doch wohl den Termin zu weit hinaus geschoben, obgleich ihn die jetzige Weltlage leider zum solennen macht. Das der Schwangerschaft eigene Erbrechen leitet der Vf. ein wenig unwahrscheinlich von der Reizung des Netzes durch die schwan-

ſchwangere Gebärmutter her. Gegen *Brüninghauſens* Vorſchlag, durch Hungern ſchweren Geburten vorzubeugen, erklärt ſich der Vf. mit dem gröſsten Theile vernünftiger Aerzte. Von dem (mäſsigen) Binden des Unterleibes nach der Entbindung iſt keine Unterdrückung der Lochien zu fürchten, wie der Vf. glaubt, ſondern eher hat ſie Rec. darauf reichlicher flieſsen ſehen. Auſser der Schwangerſchaft hat ſich der Vf. beſonders noch auf das Fettwerden eingelaſſen, weil daſſelbe der Schönheit ſo leicht Eintrag thut. *Pflege der körperlichen Wohlgeſtalt im ſpätern Alter.* Wir möchten dieſen Abſchnitt beynahe für den gelungenſten in phyſiologiſcher Hinſicht halten, ſo wohl gefallen hat uns beſonders die Einleitung. Der Vf. berückſichtigt auſser dem Allgemeinen insbeſondre das Geſchäft des Gehirns, die Reizbarkeit der Lungen und des Herzens und das Geſchäft des Lymphſyſtems, wie man es anfangen müſſe, um die Ermüdung in denſelben zu verhindern und zu einem hohen Alter zu gelangen. Folgendes ſind die Regeln, durch deren Beobachtung der Vf. noch den ſpätern Jahren die Kraft und Wohlgeſtalt der Jugend verſpricht: Man wache über die Geſundheit ſeiner Lunge, gewöhne ſich an Thätigkeit, ſtrenge aber weder Geiſt noch Körper allein an, wechsle den Gegenſtand ſeiner Beſchäftigung, ſorge für den Schlaf, ſey aber in der Diät entweder pünktlich regelmäſsig, oder wechsle mit den Genüſſen oft ab, nur daſs man im Alter eher von ſchwächern zu ſtärkern übergehe, als umgekehrt. Hiermit ſchlieſsen wir die Anzeige eines Buches, welchem wir recht viele Leſer und noch mehrere Leſerinnen wünſchen.

STENDAL, b. Franzen u. Groſse: *Einige anthropologiſche und mediciniſche Erfahrungen*, von D. *Sam. Gottlieb Vogel*, LA., HR. und Prof. zu Roſtock. 1805. 144 S. 8. (12 gr.)

Es erweckte dem Rec. eine angenehme Empfindung, daſs in dieſem Zeitalter der Speculationen und theoretiſchen Zänkereyen ein Schriftſteller und Verleger es wagen mochten, mit einem Buche hervorzutreten, das auf die jetzt ſo herabgewürdigte Erfahrung begründet iſt. Und doch, was wäre die Medicin ohne die Erfahrung? Der Vf., einer der achtungswertheſten Aerzte in Deutſchland, hat dieſes Heft aus *fünf* Abhandlungen zuſammengeſetzt. Die *erſte* erklärt der Vf. ſelbſt für eine noch unvollendete Grundlage oder für fragmentariſche Beyträge zur vollſtändigern Behandlung eines ſehr intereſſanten und wichtigen Gegenſtandes, welche er einſt zu verſuchen die Abſicht hat. — Geſchichte einiger merkwürdigen Blinden, nebſt Betrachtungen über die Blindheit überhaupt. Die erſte ſtrickt und ſpinnt ſehr fein, nähet und fädelt hierzu ihre Nadeln ſelbſt ein. Sie putzt das Gemüſe und Küchengeſchirr ſehr rein, wäſcht und weiſs ihr Zeug von fremdem ſehr wohl zu unterſcheiden. Beym Brodbacken miſst ſie das Mehl, ſie brennt das Licht an und putzt es, kennt das Geld ſehr gut, iſt munter und geſund. Der zweyte ſpaltet und ſägt Holz ſehr genau, ſchneidet Hechſel, bindet Heu in beſtimmte Bunde, rodet Bäume aus, flickt Schuhe, weiſs jeden Ort des Feldes, der ihm genannt wird, genau zu finden, wozu er ſich (nach S. 12.) eines artigen Experiments bedient. Er iſt auch munter und guter Laune. Der dritte iſt ein geſchickter Korbflechter, Holzhauer, Hechſelſchneider und ſtets guter Laune. Die vom Vf. beygefügten Anmerkungen beziehen ſich auf geſammelte Beyſpiele mehrerer Blinden und deren Benehmen im Allgemeinen. 2) Geſchichte der Wiederbelebung eines im Waſſer verunglückten ſcheintodten Menſchen, nebſt Bemerkungen darüber. Ein 30 Jahre alter Knecht fiel am 12. Jan. Morgens 9 Uhr ins Waſſer, indem das Eis einbrach. Er fiel perpendikulär, arbeitete ſich in die Höhe, ſank wieder unter, und ungefähr nach einer halben Stunde wurde er heraus gezogen, in eine Stube gebracht, erwärmt, und kurz darauf fieng er an, ſich zu regen und zu bewegen. Die Folgen waren: noch mehrere Wochen lange dauernde Beklemmung, Bluthuſten, Vergeſslichkeit, Schlafloſigkeit u. ſ. w. Der Vf. meynt, das ſey einer von den Fällen, wo die erläuterte Erregungstheorie Beweis und Anwendung finde. 3) Praktiſche Beyträge zur Pathologie einiger merkwürdigen Krankheiten: *Zoſter*, *Ruminatio humana*. Vom erſten Uebel führt der Vf. zwey Fälle an, wobey die Kranken unbedeutend krank waren. (Rec. hat aber auch einen aſtheniſchen Gürtel geſehen, einen puſtulös roſenartigen Ausſchlag am Unterleibe, mit heftigem, faulartigen Fieber. Die Stellen brannten in der That wie hölliſches Feuer und ſaſsen auf ſchwärzlichtem Grunde. Es thaten beſonders trockne aromatiſche Fomentationen und ſchweiſstreibende Mittel gut.) Die zweyte Krankheit iſt nicht therapeutiſch ausgeführt und nur des Vfs. Beobachtung angegeben. Dem Kranken kamen während der Mahlzeit wohl 20mal hinter einander die Speiſen wieder in den Mund, aber ohne Ekel und Widerwillen, vielmehr ſpeiſte er mit gutem Appetit fort. Dünne kamen leichter wieder als feſte; ſonſt machte keine Speiſe einen Unterſchied. Dem Manne fehlte ſonſt gar nichts; er war geſund und ſtark. Der Vf. glaubt, Anfangs ſey das Uebel durch feſten Willen zu unterdrücken geweſen, weiterhin verliere der Wille die Gewalt über die Muſkeln, doch möchten Würmer oft Antheil haben. Was über die Kur geſagt wird, iſt unvollſtändig. (Rec. hält es für eine Art von Krampf, wie die antiperiſtaltiſche Darmbewegung, und würde Anfangs flüchtige *Antiſpasmodica*, weiterhin Metalloxyde und Eiſen anrathen.) 4) Einige Beobachtungen, welche den Nutzen der entzündungswidrigen Heilart durch Queckſilber beſtätigen. Vorher gehen kurze allgemeine Bemerkungen über den Werth der Erfahrung, worin der Vf. beſonders über die Sophiſtereyen der neuern mediciniſchen Schule und ihre undeutliche, dunkle Sprache gerechte Klagen führt, Klagen, welche von allen Seiten her geführt werden. Man ſollte feſtſetzen: *Qui non vult intelligi, non debet legi!* Der Vf. rühmt das Queckſilber beſonders bey Darm- und Lungen-

Entzün-

Entzündungen. (Rec. kann diese Wirkung bestätigen. Ueberall müssen nur Blutausleerungen vorangehn. Im Sommer 1806. waren in der Gegend des Rec. Darmentzündungen epidemisch. Rec. behandelte sie alle glücklich mit Aderlässen, Queckfilber, Kampfer und Mohnsaft, und grofsen Blafenpflaftern auf die afficirte Stelle gelegt. Auch auf den Nutzen des Queckfilbers beym Typhus hat Rec. fchon anderwärts aufmerkfam gemacht.) 5) Von mehrern durch die Vaccination veranlafsten, aber nicht verfchuldeten Todesfällen. Ein Wundarzt impfte einige 60 Kinder. Viele davon erhielten nur falfche Kuhpocken, mehrere wurden gefährlich krank, 4 ftarben. Mit den letzten verhielt fich's fo: Es waren gefunde Kinder, eins von 15 Wochen, zwey von einem halben Jahre, eins von 2 Jahren. Die Impfung gefchah durch Abfchaben (?) der Haut, mittelft einer Lanzette, auf beiden Armen. Auf diefe roth gefchundene Stellen legte der Impfer einen Faden und darüber ein englifches Pflafter. Alle bekamen unechte Pocken und nur auf Einem Arme. Der Tod erfolgte bey dem einen Kinde am 9. Tage der Krankheit, welche einige Tage nach der Impfung anfieng, beym zweyten am 10. Tage nach der Impfung, beym dritten 9 Wochen nachher, beym vierten am 14. Tage der Krankheit, welche fchon den Tag nach der Impfung eintrat. Bey allen gieng das Uebel von der Impfftelle aus. Der geimpfte Arm wurde dick, entzündet, fchmerzhaft, fchwärend und brandig. Mit Recht fchiebt der Vf. einen grofsen Theil der Schuld auf die Schinderey, wie er fagt, der Impfung; einen andern auf die verfäumte, forgfamere Aufficht auf die Impflinge. Diefe Gefchichten dienen zu einer furchtbaren Warnung, dafs nicht jedermann, nicht jeder Dorfbader, noch weniger die Dorfpfarrer und Dorffchulmeifter zum Impfen zuzulaffen feyen.

MATHEMATIK.

1) Meiningen, gedr. m. Hartmann. Schr.: *Ueber die geographifche Lage von Meiningen*, eine Einladungsfchrift zu fünf Abfchiedsreden u. f. w., von *Joh. Conrad Schaubach*, Infpector. 1806. 8 S. 4.

2) *Ebendaf.*: *Breiten- und Höhen-Beftimmungen einiger Oerter der Meininger Gegend.* Einladungsfchrift zu vier Abfchiedsreden u. f. w., von *Joh. Conrad Schaubach.* 1807. 8 S. 4.

Der gelehrte, auch mit den aftronomifchen Wiffenfchaften vertraute, Vf. diefer Schulprogramme wählte zum Gegenftande derfelben einen bey folchen Gelegenheitsfchriften zwar nicht gewöhnlichen, aber immerhin gemeinnützigen Stoff, indem er in denfelben die Refultate zur genauern Beftimmung der geographifchen und phyfifchen Lage von Meiningen und deffen Umgebungen niederlegte. Die Beobachtungen, welche hiezu benutzt wurden, find von dem Fortificationsdirector *Feer* angeftellt, welcher, fo lange er in diefer Gegend fich befand, bey feinen jährlichen Baureifen mit einem fiebenzölligen Spiegelfextanten und einer Secundentafchenuhr die Breite mehrerer Orte in der Nähe von Meiningen beftimmte; zu den Beobachtungen in Meiningen felbft wurde gröfstentheils eine gut berichtigte Pendeluhr gebraucht. Alle diefe Beobachtungen find theils von Hn. *Feer* felbft, theils von Hn. *Schaubach* berechnet worden. — Das *erfte* Programm befchäftigt fich blofs mit der geographifchen Lage von Meiningen. Zahlreiche Beobachtungen, die zwifchen 1798. und 1804. an fechs verfchiedenen Tagen und zu verfchiedenen Jahrszeiten angeftellt wurden, gaben für die Breite von Meiningen 50°, 34′, 6″, 34′, 27″, 33′, 55″, 33′, 18″, 33′, 19″, 5 und 34′, 13″, 8. Wiewohl die Extremen um 1′, 9″, fich von einander entfernen: fo fehlt es doch nicht an Beyfpielen gleich ftarker Unterfchiede bey Sextanten von fo geringem Durchmeffer. Das Mittel aus jener fechsfachen Beftimmung giebt für die Breite von Meiningen 50°, 33′, 53″, 2. Am 19. Jul. 1797. fand Hr. *von Zach*, auf einige Secunden übereinftimmend mit *Burkhardt* und *Calkoen* 50°, 35′, 28″, 7. Vielleicht mufs der über eine Minute betragende Unterfchied aus einem Fehler des künftlichen Horizonts erklärt werden. An dem oben angezeigten Tage fand Hr. *von Zach* mit einem Chronometer die Meridiandifferenz zwifchen Meiningen und Seeberg 1′, 18″, 24 in Zeit, um welche Meiningen weftlicher liegt. Aus einer *am 17 Aug.* 1803. beobachteten Sonnenfinfternifs in Meiningen (Anfang 18 St., 39′, 34″, 8 Ende 20 St., 26′, 42″, 5 mittl. Zeit), welche Hr. *Schaubach* berechnet, und mit den von *Wurm* (Monatliche Correfpondenz Oct. 1806.) für verfchiedene Beobachtungsorte gefundenen Conjunctionszeit verglichen hat, folgt die Länge von Meiningen, öftlich in Zeit von Paris, 32′, 14″, 9 durch das Ende der Finfternifs; der ohnedies fchwer zu beobachtende Anfang gab 1 Minute weniger. Obige chronometrifche Beftimmung des Hn. *von Zach* giebt, fehr nahe übereinftimmend, 32′, 16″, 76. — Das *zweyte* Programm enthält noch die Feerfchen Breitenbeftimmungen in der Nähe von Meiningen, wobey man fich aber zuweilen mit einzelnen Höhen begnügen mufste, weil keine Circummeridianhöhen zu erhalten waren; fie enthalten die Breite von Liebenftein, Salzungen, Geba, Hildburghaufen, Schalkau, Sonnenberg, Neuhaus und Römhild. Noch folgen Höhenbeftimmungen für 39 Orte durch das Barometer; der Schneekopf z. B. wurde 2144, der Gipfel des Pleffsbergs 1744 Pariser Fufse höher als Meiningen gefunden; die Höhe von Meiningen über der Meeresfläche wird durch Interpolation mit Wittenberg und Leipzig auf 831 Pariser Fufse gefetzt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 9. Auguſt 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Ueber den Philoſophismus, welcher unſer Zeitalter bedroht*, von *Joſeph Anton Sambuga*. 1805. XV und 328 S. 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

In der Vorerinnerung polemiſirt der Vf. ſehr weitläuftig gegen eine Aeuſserung in den Theologiſchen Annalen über eine von ihm herausgegebene Predigt, in welcher Rec. die früher bey dem Vf. bemerkte edle Freymüthigkeit vermiſst haben wollte. Bey dieſer Gelegenheit erklärt ſich der Vf. über die Philoſophie des Zeitalters und ſeine Anſicht derſelben in folgenden Worten: „Die Philoſophie, in ſo fern ſie das Gepräge *unſerer* Zeit an ſich trägt, iſt meine Ausſtellung, meine Beſorgniſs;" (S. IX.) und glaubt ſich von jenem Rec. eingeladen, „auch ſein Scherflein zur nähern Enthüllung und Darſtellung dieſer Philoſophie der Zeit (des Philoſophismus, Heucheley der Weisheit) als dem(s) unſeligen Schlunde(s), welcher den Verheerungsſtoff ſo mancher Wahrheit und moraliſchen Anpflanzung auswirft, und der gefühlloſe Anſtifter ſo gerecht beklagter Uebel iſt, beyzutragen." (S. XII.) Der Vf. meynt nun in Beziehung hierauf ſeine Arbeit in Form einer Rede abfaſſen zu müſſen. Allein in dem Exemplar des Rec. findet ſich nun ſogleich die Ueberſchrift: *Zweyter* Theil, *abgeleitete Erziehungskunde*; ohne daſs auf dem Titel oder in der Vorrede mehrere Theile oder des genannten Gegenſtandes im mindeſten Erwähnung geſchieht. Auch hat Rec. keines *erſten* Theils, welchem die Vorrede angemeſſen wäre, habhaft werden können. Er ſieht ſich daher genöthigt, nur den Inhalt der vorliegenden Erziehungslehre anzugeben und mit einigen Bemerkungen zu begleiten.

Der Vf. giebt zuerſt folgende Erklärung von Erziehung, ſie ſey ein Wirken auf Anlagen zur Beförderung ihres Ueberganges in Eigenſchaften. Hierauf unterſcheidet er abſolute und relative Anlagen, welche wohl zweckmäſsiger durch allgemeine und beſondere hätten bezeichnet werden können, und erklärt das Erziehen im engſten Sinne für ein Veranlaſſen des Selbſtübergehns der abſoluten Anlagen in abſolute Eigenſchaften, und den Unterricht für ein Veranlaſſen des Selbſtübergehns der relativen Anlage in relative Eigenſchaften. Der Vf. hat aber den hier angegebenen Unterſchied nirgends beſtimmt bezeichnet. Auch zu dem Selbſtübergehn der relativen Anlage in relative Eigenſchaft kann und muſs eben ſowohl Erziehung als Unterricht mitwirken. In der Abhandlung von der reinen Erziehungswiſſenſchaft, welche zunächſt folgt, wird Anlage als ein Streben charakteriſirt, da ſie doch urſprünglich nur als Urſache des Strebens, als eine beſondere Empfänglichkeit für gewiſſe Geiſtesthätigkeiten angeſehn werden kann. Die beſtimmte Urſache der ſogenannten Ungleichheit der Anlagen ſucht der Vf. nur auſserhalb derſelben. S. 17. heiſst es: „es ſey keine Armuth an *Vorräthen* in der Analoge, ſondern an den nöthigen *Bedingungen auſser ihr*, an der Stofflieferung von auſsen, was die glücklichere von der unglücklichern unterſcheide. Dieſs würde wohl dahin zu berichtigen ſeyn, daſs der erſte Grund jener Ungleichheit allerdings in der Anlage ſelbſt zu ſuchen ſey, und daſs nur ein höherer oder niederer Grad der Empfänglichkeit einer Anlage für den ihr von auſsen gegebenen analogen Stoff ihre gröſsere oder geringere Vorzüglichkeit beſtimme. Auch kann man einer Anlage urſprünglich wohl nicht einen innern *Vorrath* beylegen, um dadurch ihre Intenſion zu bezeichnen, und mit dem Vf. behaupten: „Unterläſst eine der Mitanlagen die nothwendige Stoffliefe-rung, ſo regen ſich die innern Vorräthe nicht und erlahmen endlich aus Mangel an Uebung." (S. 17.) Eine zweyte beſtimmte Urſache der Ungleichheit der Anlagen ſucht der Vf. ebenfalls nur auſser derſelben, nämlich in der Beſchaffenheit der Mitanlagen und der durch den Erzieher veranlaſsten Entwicklung derſelben. Hiervon hängt allerdings ſehr viel ab, aber man darf keinesweges hierin die Haupturſachen der Verſchiedenheit der Anlagen ſuchen.

In der angewandten Erziehungswiſſenſchaft ſucht der Vf. die vorher im Allgemeinen angegebenen Beſtimmungen über die Anlagen überhaupt, durch Erweiterungen und Anwendungen des Allgemeinen auf beſondere Lagen näher zu beſtimmen, und ſo handelt er in dem *erſten* Hauptſtück von der ganzen Jugend überhaupt, die nach ihm ſchon von der Zeugung (?) anfängt und ſich bis zum achtzehnten Jahre des Menſchen erſtreckt. Sie iſt dem Vf. das Streben nach Entwicklung des menſchlichen Organismus, des menſchlichen Empfindens und Bewegens und des menſchlich vernünftigen Bewuſstſeyns, verbunden mit der übrigen menſchlichen Vernunftthätigkeit. Hier handelt der Vf. von der Empfänglichkeit, Reizbarkeit, Naturgemäſsheit und dem Triebe nach Freyheit.

heit. Das *zweyte* Hauptſtück enthält ſehr allgemeine Schilderungen von den verſchiedenen Perioden der Jugend. So heifst es z. B. S. 60.: „Sie verſucht vor allem die Elementar-Aeufserungen der Menſchennatur, und erſt nach dieſen auch die höheren Fertigkeiten derſelben. Sie verſucht vor allem die nothwendigen Leiſtungen der ſich ihr nun öffnenden menſchlichen Wirkungskreiſe und erſt nach dieſen auch die entbehrlichen. Uebrigens hat in ihr eine allmähliche und zugleich doch auch gleichzeitige Entwicklung ihrer mannichfaltigen menſchlichen Anlagen ſtatt. Der junge Menſch wird in gewiſſer Hinſicht zuerſt nur an der einen Seite, und erſt hernach auch an den übrigen und in anderer Hinſicht doch auch an allen zugleich (?) immer mehr Menſch.“ In dem nun folgenden *erſten* Abſchnitte ſchildert der Vf. die Kindheit, als die Periode des Strebens nach einer im Weſentlichen vollſtändigen Entwicklung der körperlichen Grundanlagen und nach der erſten Regung der geiſtigen; in dem *zweyten* Abſchnitte, das Knabenalter, als die Periode des Strebens nach vollſtändiger Entwicklung der Grundanlagen der innern Natur, verbunden mit dem Streben nach der weitern Entfaltung der äufsern und nach der fernern und jetzt ſchon beſtimmten Regung der höheren Kraft; und in dem *dritten* Abſchnitte, das Jünglingsalter, als die Periode des Strebens nach Entwicklung der über alle bloſse Natur erhabenen freyen Menſchenkraft, verbunden mit dem Streben nach der allgemeinen nöthigen Vollendung der ganzen übrigen allgemeinen Menſchenentwicklung.

In einer *zweyten* Unterabtheilung des Ganzen handelt der Vf. ſodann die Erziehungskunſt ab, welche die Regeln für die Praxis, für die Behandlung des zu entziehenden Gegenſtandes enthält. Hier unterſcheidet der Vf eine *reine* Erziehungskunſt, welche die allgemeinſten Erziehungs-Zwecke und -Mittel beſtimmt, (dieſs hätte aber weit zweckmäſsiger als Theil der Erziehungswiſſenſchaft betrachtet werden ſollen) und eine angewandte, welche den Zweck und die Methode der Menſchenerziehung in Betreff der ganzen Jugend umfaſst. Als Zweck giebt der Vf. an: harmoniſche Entwicklung zur ganzen Menſchheit, läſst aber noch folgende Theilanſichten, wie er ſie nennt, dabey ſtatt finden (S. 180.), nämlich: Was kann und ſoll werden aus ſeinem Menſchheitsſtoffe, aus ſeiner menſchlichen Unbeſtimmtheit, aus ſeiner menſchlichen Empfänglichkeit, aus ſeiner menſchlichen Reizbarkeit, Naturgemäſsheit und ſeinem menſchlichen Freyheitstriebe? In dem folgenden wird dann die Methode zuerſt in Betreff des Körpers und hernach in Betreff des Geiſtes abgehandelt mit zweckmäſsiger Benutzung der beſten neuern pädagogiſchen Werke, beſonders des *Niemeyerſchen*. Was die Schreibart betrifft, ſo iſt ſie im Ganzen ziemlich rein, nur: dieſe körperliche (n) Entwicklungen, Aerme (ſtatt Arme) des Knabens, welches durchgehends ſo vorkommt, ſcheinen nicht bloſs Druckfehler zu ſeyn.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Ueber die Philoſophie der modernen Welt.* Eine Epiſtel von *Joſeph Franz Molitor.* 1806. 95 S. gr. 8. (8 gr.)

„Ehe man anfängt zu Philoſophiren, muſs man ſich vor allem des hiſtoriſchen Geſichtspunkts der Vernunft bemächtigen, und die Regel ergründen, nach denen ſie die Begriffe bildet, und die Richtungen in denen ſie ſich evolvirt; ſonſt iſt alles Philoſophiren ein bodenloſes Räſonnement. Es beruhet alles darauf, daſs man die antike und moderne Seite des menſchlichen Geiſtes, als die zwey Hauptrichtungen der Evolution recht genau faſſe, und ihre Tendenzen verſtehen lerne“ (S. 32.). Der Vf. hat es übernommen, uns hierüber mit beſonderer Hinſicht auf die moderne Philoſophie zu belehren. — Die antike Welt oder das Alterthum iſt ihm nicht bloſs die vorchriſtliche Zeit oder die Welt der Griechen, ſondern die ganze bis jetzt verfloſſene Zeit; *jetzt* erſt iſt das Alte erſtorben, *jetzt* erſt beginnt das Neue, regt ſich das Moderne. Die *Idee* des Alterthums war die *ſittliche Freyheit*, d. h., Freyheit als einen Gegenſatz gegen die Beſchränkung gedacht. Es kannte keine objective Nothwendigkeit, kein objectives Geſetz; individuelles Leben war ihm das einzige und höchſte, die Natur in ihren einzelnen Theilen erſchien ihm als belebtes ſelbſtſtändiges Weſen eigner Art. Aus dieſem Princip gieng als charakteriſtiſche Anſicht des Alterthums die Idee der ſittlichen Weltordnung und die Vorſtellung von dem ewigen abſoluten Unterſchiede der Weſen in ihrer Abhängigkeit von einander *herror.* (*Wir* enthalten uns abſichtlich, die ohnehin offenbare Willkürlichkeit dieſer Charakteriſirung nachzuweiſen, und ſuchen lieber, indem wir die weitern Behauptungen des Vfs. zu einem leichten Ueberblicke darlegen, die Quelle derſelben bemerklich zu machen.) — Die *Moderne Welt* ſtrebe nach einer Indifferenz des Idealen und Realen in der phyſiſchen Welt; ihr lebendiges Princip ſey die Idee des phyſiſchen Gleichgewichts. Aus ihm müſſe das Zeitalter ſeine geſammte intellectuelle Cultur potenziren; aus ihm müſſe eine neue Philoſophie und Poëſie hervorgehen. Die Potenzirung des Begriffs des phyſiſchen Gleichgewichts zur intellectuellen Idee ſey von der praktiſchen Seite genommen nichts anderes als das Weſen der Intelligenz des Sittlichen und Phyſiſchen; höher ausgedrückt, zugleich theoretiſch und praktiſch, ſey es die Idee der *Identität*, welche das wahre Princip des modernen Zeitalters und ſeiner Philoſophie ſey. — Dieſe Philoſophie nun wird charakteriſirt durch das beſonnene klare ſich Selbſtbewuſstſeyn, wenn der menſchliche Geiſt nicht mehr blind und bewuſstlos aufs geradewohl philoſophirt, ſondern über ſein eigdes Philoſophiren wieder philoſophirt; wenn die Philoſophie ſich ganz zur Hiſtorie geſtaltet. Die Philoſophie wird ſich dann aus dem Zeitalter, und das Zeitalter aus der Philoſophie erklären; ſie wird ein klarer Reflex des Zeitalters über ſich ſelbſt ſeyn. *Hiſtoriſche Philoſophie* nennt der Vf. die Philoſophie über die Philoſophie; das eben ſey die höhere Potenz der modernen Philo-

ſophie

sophie, historische Philosophie zu seyn. „Wann die Philosophie diesen objectiven lichten Punkt errungen haben wird, dann wird zugleich ein ewiger Friede für sie entstehen." S. 28. und 32.: „Die antike Philosophie setzt den höchsten Centralpunkt des Seyns ausser die Intelligenz. . . . Dieser Ansicht steht die moderne grade gegenüber; nach dieser ist das Erzeugende und das Erzeugte eines und dasselbe, die Freyheit ist eine *ursprüngliche* und keine mitgetheilte; das Seyn ist ein autonomisches, sich selbst gegebenes. Der höchste Centralpunkt des Seyns fällt also hier nicht ausser, sondern in die Intelligenz, mit welcher sie identisch ist." Es wird ferner behauptet, dass die Philosophie zur Selbstanschauung gelange nur indem sie sich zur Historie organisire; nur dann werde es ihr möglich, sich selbst zu orientiren, und ihr Verfahren nach einem festen wissenschaftlichen Princip zum voraus zu bestimmen. Eine solche Philosophie nur sey fähig, eine vollkommene Construction der Natur zu liefern, und die Identität zwischen dem Object und Subject durch zu führen. — Der Vf. selbst liefert in vorliegender Schrift eine Probe davon: denn nicht blofs den Begriff der modernen Philosophie, sondern zugleich *sie selbst* nach ihren Grundzügen aufzustellen, war seine Absicht bey diesem Sendschreiben. Daher ist der gröfste Theil desselben angefüllt mit Betrachtungen über die Identität nach ihrer objectiven und subjectiven Seite. Darin werden die Gegensätze der Dualität und der Einheit, ferner der analytischen und der synthetischen Einheit, des Theoretischen und des Praktischen, des Allgemeinen und des Besondern, des Unendlichen und des Endlichen vermittelt durch den Begriff des *artweisen Seyns*. Die Glieder dieser Gegensätze sollen nämlich nicht im *graduellen* Verhältnisse von Plus und Minus stehen, sondern jedes für sich einen schlechthin selbstständigen Charakter behaupten; sie seyen sich nur als zwey Arten oder Formen des Seyns entgegen gesetzt. Dieser Gedanke ist mit Scharfsinn durchgeführt. Auch die Probleme der unendlichen Perfectibilität der Intelligenz jenseits des irdischen Lebens, und der Unendlichkeit der Welt werden mit Hülfe desselben gelöst, auch — um nichts unberührt zu lassen — über Qualität und Quantität, Expansion und Contraction, Ruhe und Bewegung, Zeit und Raum Erörterungen unternommen, die sich im wenigsten durch Klarheit empfehlen. — Am Ende dieser Betrachtungen gelangt der Vf. zu einem neuen Ausdrucke des Gegensatzes der antiken und der modernen Welt in den Worten *Ascendenz* und *Descendenz*. Jene, die antike Form, sey die Entzweyung der ursprünglichen Einheit, die Scheidung des Subject-Objectes in Intelligenz und Ding. „Wenn aber der menschliche Geist auf dem Wege der Trennung vollständig zu sich selbst gekommen ist, dann tritt der Zeitpunkt ein, wo er eine entgegengesetzte Richtung nimmt, und in der Verbindung der getrennten Gegensätze seine andere Seite anschaut. Dies ist es, was sich jetzt regt! Dies sind die unerhörten Zeichen der Zeit, die wir erblicken'" Das Alterthum löse sich nun auf in Descendenz, der menschliche Geist komme zur Selbstanschauung, die Philosophie und die Historie gelangen zur absoluten Einheit. Weissagend schildert der Vf. die Vollendung der Descendenz: Sie wird alles desorganisiren, und das Organische und Unorganische wieder in einander verschmelzen; alle objectiven Formen der Materie werden zerstört werden; eine geistige Qualität wird die Materie alsdann, und der Geist eine objective Sensibilität der Materie seyn; alle Geister werden zusammenschmelzen und nur ein einziges Leben haben; nur ein Geist wird seyn, der ins Unendliche sich in seinem Reflexe bricht; hingegossen in Allheit wird jeder seyn, ohne doch die Individualität zu verlieren, u. s. w. (S. 73 f.) Die Philosophie der modernen Welt *ist* noch nicht, aber sie muss jetzt *werden*, muss aus unserm Zeitalter hervorgehen. Ihre Hauptgrundlagen waren in dem tiefern Centrum des Kriticismus, der alles schlechthin Objective aufhob, verborgen; *Fichte* gab dem Streben der kritischen Philosophie eine feste Richtung, indem er die Speculation zu einer Totalansicht erhob. Die *Wissenschaftslehre* war die gröfste und folgenreichste Erscheinung in dem Gebiete der modernen Welt, ihr Urheber der Stifter der modernen Philosophie. Doch auch *Fichte* fehlte in der Darstellung des Verhältnisses des Endlichen zum Unendlichen, indem er die Natur (die Materie heisst es an einem andern Orte) zu einem blofsen Werkzeuge des Geistes herabwürdigte. Der Vf. sucht diesem Mangel abzuhelfen, indem er sich zur Vermittlung des Gegensatzes zwischen Intelligenz und Natur solcher Ausdrücke bedient, die der gemeinen Vorstellungsweise gemäfser, dagegen aber, desto unbestimmter sind. — Von *Schelling* wird nichts gerühmt; er habe die Philosophie im Ganzen um keinen Schritt weiter gebracht, sey in die antike Form zurück gefallen, sey verloren geblieben in der Ascendenz.

Es sey uns zum Schlusse dieser Anzeige eine Vermuthung erlaubt, wie der Vf. zu seiner Ansicht gekommen. Der Scharfsinn und der wissenschaftliche Zusammenhang der *Fichteschen* Lehre hatten ihn ergriffen; sie war ihm erschienen als eine höhere Potenz der Philosophie. Darum stand sie ihm zugleich mit dem Kriticismus, aus dem sie sich sublimirte, allein und abgesondert von allen frühern Erscheinungen der Philosophie, ja sie trat ihm in Gegensatz mit denselben insgesammt, weil sie seine Gedanken fesselnd die freye Betrachtung jener ältern Formen, einer jeden in ihrer Eigenthümlichkeit, verhinderte. Da nun die *subjective Identität* oder die *Absolutheit der Intelligenz* die Hauptidee der *Fichteschen* Philosophie ist, so musste, dem Gegensatze zu Liebe, das selbstständige Leben der Natur in Trennung von der Intelligenz der Charakter *aller* frühern Philosophie seyn. *Platon*, *Plotinos* und *Aristoteles*, *Spinoza*, *Leibnitz* und *Descartes*, alle werden zusammengefasst unter der Kategorie der Ascendenz, in welcher sich die Intelligenz von dem Objecte lostrennt. Nun aber sey das Alterthum geschlossen; wer jetzt noch Antikes geben wolle, verkenne das Bedürfniss der neuen Zeit. — Nachdem sich einmal dieser Gegensatz des Antiken und des

Mo-

Modernen in dieſer zufällig beſtimmten Form in dem Geiſte des Vfs. gemacht hatte, ſo ergab ſich von ſelbſt die ganze Geſtalt ſeines Philoſophirens; daher der Begriff und der hohe Werth der hiſtoriſchen Philoſophie in dem Reflectiren auf beide Glieder jenes Gegenſatzes, die zwey Arten des Seyns, und andere Folgerungen und Betrachtungen, in welchen Scharfſinn verſchwendet wird. Eben dieſer unverkennbare Scharfſinn macht uns wünſchen, daſs ſich der Vf. aus der Befangenheit ſeines Geiſtes in jenem Gegenſatze, wenn es möglich wäre, losreiſsen und von neuem einen *freyen* Blick auf das Weſen und die Erſcheinungen der Philoſophie wenden möchte. — Zugleich iſt zu wünſchen, daſs er dem Vortrage mehr Sorgfalt ſchenke. Häufige Wiederholungen, Ueberladung mit fremden Wörtern, die bisweilen die Stelle des Gedankens vertreten müſſen, und Sprachwidrigkeiten in den Endungen der Subſtantive und Adjective, die zu häufig vorkommen, als daſs ſie bloſs Druckfehler ſcheinen könnnten, machen dieſes Sendſchreiben mühſam und unangenehm zu leſen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Duisburg.

Am 12. May erhielt Hr. *Friedr. Ferd. Ludw. Herold*, Apotheker in Münſter, von der hieſigen mediciniſchen Facultät, wegen ſeiner Kenntniſſe und Geſchicklichkeit die Würde eines *Doctoris Pharmaciae*.

Erlangen.

Am 3. May ertheilte die philoſophiſche Facultät Hn. *Joh. Lor. Friedr. Richter*, einem Bayreuther, Subconrector des hieſigen Gymnaſiums und Amanuenſis bey der Univerſitätsbibliothek, das Magiſter- und Doctordiplom.

Das am 4. Junius ausgetheilte Pfingſtprogramm hat den Hn. Konſiſtorialrath *Ammon* zum Vf., und handelt *de linguis novis* (2 Bog. 4.)

Zugleich wurde die Ankündigung eines in der Nähe von Erlangen und zum Vortheil der dort Studierenden errichteten landwirthſchaftlichen Inſtitutes ausgegeben, unter dem Titel: *Ueber die Idee von Ackerbauſchulen, als Ankündigung der auf dem ehemaligen Oberamts-Gute zu Marloffſtein in der Provinz Bamberg zu errichtenden praktiſchen Landwirthſchaftsſchule und der damit verbundnen Herausgabe eines Archivs für Aſtronomie und Agricultur*, von *M. Alexander Lips*, Adj. der philoſ. Facultät zu Erlangen, und *Franz Körte*, praktiſchem Oekonomen und Lehrer am Inſtitute (1 Bog. gr. 8.)

Am 8. Junius ertheilte die philoſophiſche Facultät den durch Schriften über die Staatswirthſchaft rühmlich bekannten Kandidaten Hn. *Thomas Wazanini*, aus dem Bambergiſchen, die Magiſter- und Doctorwürde.

Am 24. Junius wurde die Diſputation ausgetheilt, durch welche ſich ſchon im vorigen Jahr Hr. *Joh. Konr. Häfner*, ein Bayreuther, die med. Doctorwürde erworben hatte. Sie handelt: *de ſyſtematis nervoſi formatione per varias animalium claſſes* (35 S. 8.)

Rinteln.

Am 30. Jun. erhielt der Candidat der Medicin, Hr. *Joh. Gottfr. Beggerow*, aus Pommern, die mediciniſche Doctorwürde. Seine Inauguraldiſſertation handelt: *de fiſtula lacrymali.*

II. Amtsveränderungen und Beförderungen.

Da der Staatsrath *Huhtmann* von Sr. Majeſtät dem Könige von Holland als gewöhnlicher Staatsrath bey der erſten Section angeſtellt iſt, ſo iſt nach einem königl. Beſchluſſe vom 14. Oct. v. J. das von ihm bekleidete Directorat der Künſte mit der Direction des öffentlichen Unterrichts verbunden: ſo daſs nunmehr beides in dem gelehrten und verdienſtvollen Ritter und Kammerherrn *Meerman van Dalem* vereinigt iſt, *der deshalb* den Titel eines General-Directors der *Wiſſenſchaften und* Künſte erhalten hat.

Hr. *A. Chaudoir*, ordentl. Prof. der Philoſ., Aſtron., Exper. Phyſik und Mechanik, hat ſeine Stelle niedergelegt, welche darauf *C. Ekama*, Secret. der Landbau-Commiſſion in Seeland, und Lector der Mathem. Aſtron. und Navigationskunſt, ſo wie der Anatomie und Phyſik zu Zierikſee erhalten hat.

Hr. *J. Mulder*, D. der Med. und Philoſ. und ord. Profeſſor der Chirurgie, Anatomie und Entbindungskunſt zu Franeker, iſt nach Gröningen berufen.

III. Berichtigung.

In dem kleinen Nachtrage von Zuſätzen, Bemerkungen, Druckfehlern u. ſ. w. zum *dritten* Bande von *Roſcoe's* Leben des Papſts Leo X. wird das Daſeyn einer *franzöſiſchen* Beſchreibung der Siegsfeſte des Kaiſers Maximilians I. von mir zweifelhaft gemacht. Allerdings aber iſt eine ſolche vorhanden, und zwar unter der Aufſchrift: *Le Triomphe de l'Empereur Maximilien I. en une ſuite de 135 planches gravées en bois d'après les deſſins de Hans Burgmair, accompagnée de l'ancienne deſcription dictée par l'Empereur à ſon Secrétaire M. Treitzſaurwein; à Vienne 1796.*

H. Ph. K. Henke.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. *Auguſt* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PÄDAGOGIK.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Die Erziehungswiſſenſchaft, aus dem Zwecke der Menſchheit und des Staates*, praktiſch dargeſtellt von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*. 1806. *Erſter* Theil. 336 S. *Zweyter* Theil. 434 S. 8. (3 Rthlr.)

Verſtändiger Eklekticismus, ausführliche Behandlung des Einzelnen, fleiſsige Beyfügung pädagogiſcher Literatur machen den Charakter dieſes Buchs. Wir wollen dieſen Vorzug nicht herabſetzen, wenn es auch ſcheinen möchte, dafs der Eklekticismus einer durchgreifenden Einordnung des Ganzen geſchadet, die Ausführlichkeit manchmal zu breit geworden, und die *Umſicht* der *Anſicht* Abbruch gethan. Ohne gerade darüber zu rechten, dafs *Kants* formale praktiſche Philoſophie der Maſsſtab des Vfs. in wiſſenſchaftlicher Hinſicht iſt, macht ſich doch an mehreren Orten eine Niedrigkeit des Standpunkts fühlbar, welche bey einem pädagogiſchen Schriftſteller, der kommenden Geſchlechtern Ziel und Bahn ihres Werdens vorhält, wohl am wenigſten gefunden werden ſollte. Denn gleichwie groſse Menſchen nur von groſsen Menſchen gebildet werden, ſo auch groſse Zöglinge nur durch groſse Schulen; und obgleich nichts in den Menſchen hineingebracht werden kann, was nicht ſelbſtſtändig aus ſeinem unſichtbaren Genius hervorgeht, ſo verhindert doch eben ein zu enges Syſtem der Erziehung oft die Entwickelung der vorzüglichſten Kraft und ihren ſpätern freyen Gebrauch. Das Gröſste und Höchſte mufs die Erziehung wollen, und ernſtlich darnach ſtreben; dann folgt ihr der Segen des Erzogenen, der Segen der Nachwelt.

Gleich zu Anfange iſt uns die Aeuſserung auffallend geweſen, „ein pädagogiſches Syſtem müſſe durch die Unterordnung aller einzelnen Erziehungszwecke unter den Zweck der Sittlichkeit und durch die Ausgleichung dieſes höchſten Erziehungszweckes mit dem Zweck des Staates eine wiſſenſchaftliche Einheit bewirken" (Vorr. S. VI.). Wenn Sittlichkeit keine durch Gehorſam und Gebot erlernte laſterloſe Gewohnheit, ſondern Erhebung des Geiſtes, Heroismus der Geſinnungen, d. h. wahre *Tugend*, iſt, ſo giebt es allerdings keinen *höhern* Zweck; aber auch keinen *andern*: denn was ſonſt die Erziehung, dieſes Zweckes eingedenk, thun und beſorgen mag, wird alles ihn befördern, wird den Adel der Seele über das Irdiſche emporheben; Wiſſenſchaft wie Kunſt. Es läſst ſich dann noch weniger einſehen, wie der Zweck des Staates mit dieſem höchſten Zwecke erſt ausgeglichen werden dürfe; da der Staat nur Bürger voll Patriotismus, an Edelſinn und Tugenden reich, in Kenntniſſen erfahren, wollen kann. Aus jener Unterordnung und dieſer Ausgleichung ergiebt ſich, dafs der Vf. ſtatt der poſitiven Tugend eine negative Unbeſcholtenheit im Sinne habe, ein Product des ſorgfältigen Bewahrens vor Verführung und dem Verlaſſen des Gleiſes, in welcher dann allerdings die andern intellectuellen Zwecke der Menſchheit nicht begriffen ſind, und welche mit den Forderungen des Staats ausgeglichen werden mufs; weil der Staat eben jene unbeſcholtenen Subjecte vielleicht zu nichts brauchen könnte — weil ſie, arm an Geſinnung und an Kenntniſs, gar keinen objectiven Nutzen hervorbrächten. Der Vf. fügt alſo Brauchbarkeit für den Staatsverein hinzu; aber wieder in etwas eingeſchränktem Sinne, dafs nämlich zu bürgerlichen Geſchäften die Tauglichkeit vorhanden ſey, und man in Dicaſterien, oder bey Handwerken, den Erzognen etwa anſtellen könne. Dieſes verſteht ſich freylich von ſelbſt; nur iſt die Frage geweſen, ob ſolche ſpecielle frühe Vorbereitung für die bürgerliche Sphäre nicht der freyen Entwickelung der Menſchheit, als dem Hauptzwecke der Erziehung, ſchädlich ſey? Läugnend, dafs mit der freyen menſchlichen Cultur des Individuums im Zeitalter nicht die Staatszwecke zugleich realiſirt würden, müſste man umgekehrt die letzten zum oberſten machen, und behaupten: phyſiſche, intellectuelle, äſthetiſche, moraliſche, religiöſe Erziehung (wie ſie Hr. *P.* S. 36. abtheilt) hätten blofs zum Zweck, einen guten Bürger zu bilden; weil ja ein guter Bürger nicht ohne Religion, Moral, Geſchmack, Verſtand und körperliche Kraft ſeyn dürfe.

Intellectuelle Erziehung iſt nach S. 62. „der Inbegriff aller der Anſtalten und Uebungen, wodurch die Entwickelung des Vorſtellungsvermögens bis zur ſelbſtſtändigen Erkenntniſs der Wahrheit befördert wird." Man hat ſich hiernach das Vorſtellungsvermögen zu denken, als etwas, das vor ſeiner Entwickelung durch den Erzieher nicht ſelbſtſtändig iſt, auch keine Wahrheit erkennt, ſondern unſelbſtſtändig das Dargebotene nicht von dem Irrthume unterſcheiden kann. Das Vorſtellungsvermögen wird noch auf die bekannte *Reinhold*'ſche Weiſe S. 63. definirt, iſt aber zugleich „im *weiteſten* Sinne die Fähigkeit des geiſtigen Subjects, Vorſtellungen *hervorzubringen* und zu *bearbeiten*." Wenn die Zöglinge alſo Vorſtellungsvermögen

mögen haben, d. h. Vorstellungen hervorbringen und bearbeiten können: so bedürfen sie wahrlich keines Erziehers. Können sie dieſs aber nicht: so haben sie nach obiger Definition überall kein Vorstellungsvermögen; können also nicht erzogen werden.

Eine besondre Angst ist Rec. angewandelt, als (S. 74.) der Zögling dahin gebracht werden soll, dafs er *viel fragt*. Die vielfragenden Zöglinge sind meistens die ärmsten am Geiste. Während der Tiefere an wenigen Gegenständen Stoff genug für sein Nachdenken findet, da die ganze Welt in ihren Verhältnissen ihm neu entgegentritt und ihn wundervoll ergreift, wechselt der Flachkopf mit den Gegenständen, weifs keinen fest zu halten, und wird von keinem gehalten, ermüdet den Pädagogen mit Fragen, um sich die unerträglich langweilige Zeit abzukürzen. Himmel! was für elende Männer werden kommen, die als Jünglinge übermäfsig nach allem gefragt, und nicht zu eignem Suchen und Finden die Sammlung und den Ernst errungen! Kinder der Routine, des blofsen Auffassens eines Dargebotnen, des Räsonnirens über Weisheit Andrer, des Nachbildens und Nachahmens, ohne den Geist durch Ideen zu beleben; Männer, wie sie unser Zeitalter zum Unheil des Vaterlandes, zum Verderb der Kunst und Wissenschaft in nicht geringer Anzahl zeigte und zeigt!

Wer fragen will, soll durch schweigendes Sinnen fragen *gelernt* haben, und dieses strebe die Erziehung im Zögling zu entwickeln, nicht jenes geschwätzige Vielfragen. Ernstes Sinnen und richtiges Fragen ist zugleich Cultur der Vernunft, welche der Vf. (nach S. 84.) für nothwendig erkennt, weil — „durch die Vernunft die menschliche Erkenntnifs zur Ordnung, Einheit, und zum nothwendigen Zusammenhange verbunden wird." Wir möchten lieber sagen: ohne Vernunft ist überall keine *Erkenntniß* möglich, die Ideen sind nicht etwas zur Masse der Kenntnisse *Hinzutretendes*, sondern sie sind Grund und Organismus der Erkenntnifs selbst. Hr. *P.* scheint sich aber die Vernunft als ein abgesondertes Vermögen im Menschen zu denken, er warnt sogar, die Selbstthätigkeit der Vernunft durch Vernachläfsigung oder Unterdrückung der übrigen Vermögen des Menschen zu erkaufen! (S. 85.). Davon gestehen wir keinen Begriff zu haben; es sey denn, dafs sich der Vf. alle die besondern Vermögen des Geistes, als da sind: Sinnlichkeit, Vernunft, Phantasie, Begehrung u. s. w., in besondern Fächern eingepreſst denke; wo nun der Erzieher den Deckel jeglichen Fachs gehörig lüftet, damit kein Vermögen mit einmal hervorbrause, und die andern in den Schiebladen verschlossen sitzen lasse. Eine solche Isolirung der Vermögen läfst sich nicht vor dem Geiste *Kants* rechtfertigen, welchem doch der Vf. huldigt. Kein Mensch kann *zu vernünftig* seyn, weil Vernunft sein *Wesen* ausmacht; thörichte Klügeley und Aberwitz altkluger Kinder oder kindischer Alten wird doch im Ernste von keinem Philosophen *Vernunft* genannt werden. Sonderbar lautet auch die Frage: „Wie soll der Erzieher den Glauben an die Ideale in der Brust seines Zöglings *behandeln?*" (S. 88.). Wo jener Glaube ist, da verträgt er keine *Behandlung*, sondern macht sich selber Bahn; der Erzieher kann ihn nur stören und hindern, wenn er die Aufmerksamkeit auf das Irdische lenkt, d. h. den Glauben selbst ungläubig macht, oder vielmehr ihn in Unglauben zu verwandeln sucht. Die *Behandlung* des Vfs. ist: man soll dem Zögling sagen, „dafs alles Gute und Vortreffliche nur allmälig in der Welt reife, dafs der Glaube an das Besserwerden der Menschheit im Ganzen nicht erkalten dürfe, wenn auch befremdende Erscheinungen in der Wirklichkeit unsre wohlthätige Wirksamkeit aufhalten." Was da dem Zögling gesagt wird, ist wider alle Erfahrung und Geschichte. Es giebt keinen continuellen Fortschritt der Menschheit zum Besserwerden, weder im Einzelnen, noch im Ganzen. Ein wunderbares Verhängnifs schleudert oft Jahrhunderte zurück, und vertilgt die Spuren eines frühern Fortschritts; aber der Geist des Geschlechts geht nicht unter, und mitten aus der Nacht entzündet sich wieder ein Licht, kommende Jahrhunderte zu erleuchten. Dieſs soll dem Zögling gesagt werden, und dafs die Idee und die Kraft des Geistes das einzig Bleibende sind; besonders soll es in einem Zeitalter gesagt werden, das mit seiner vorübergehenden Härte und Schmach die kosmopolitischen Gedanken Mancher zu Schanden machen könnte.

Neben der Welt der Ideen producirt die Phantasie ihre Welt, man mufs aber sorgen, dafs Vernunft und Phantasie auf *gleicher* Stufe der Entwicklung und Ausbildung stehen. Beständige Anfüllung des Magens drückt jede freye Regung der Phantasie *nieder*. — Nicht minder wichtig ist die Gesellschaft *in den Jahren der Jugend* (S. 93. 94.). Besonders ist die Phantasie bey dem Witze thätig, und Witz und Scharfsinn haben entschiednen Einfluſs auf die bürgerliche Brauchbarkeit der Zöglinge. Der Erzieher hat also die Pflicht, die Anlage dazu in der Seele des Zöglings zu wecken, zu entwickeln und die sich bildende Fähigkeit gehörig zu leiten. Er mufs den Witz anregen, witzige Aeufserungen erzählen u. s. w. (S. 122. 123.). Besonders mufs der Witz nie flach und matt werden, *weil* — diese Eigenschaften des Witzes in der menschlichen Gesellschaft theils lächerlich, theils verhafst machen (Ebendas.). — Rec. hat aus diesen Aeufserungen gelernt, was er vorher nicht wufste, nämlich: dafs der Witz, dieser Freybeuter im Reiche der Kunst und Wissenschaft, *geleitet* werden kann; dafs er bürgerlich brauchbar mache, da doch die bürgerlich Brauchbaren ihn gemeinhin von Herzen zu hassen pflegen, und dafs er sonst wohl flach und matt werden dürfte, wenn nur die menschliche Gesellschaft ihn dann nicht lächerlich fände. In Rücksicht des letztern möchten viele meynen, der flache Witz sey gerade in der menschlichen Gesellschaft der angenehmste, hingegen der scharfe, eindringende, sey verhafst.

Alle Endpunkte der ganzen Erziehung laufen in der Erziehung zur Sittlichkeit zusammen, so dafs, je harmonischer und umschliefsender die physische, intellectuelle und ästhetische Erziehung vollendet wird, die moralische ihr grofses Geschäft desto freyer und

un-

ungeſtörter beginnen und fortführen kann (S. 197.). Der Vf. ſpricht dann von der Macht des Beyſpiels, vom Temperamente, von Richtung des Sinnes auf Recht und Pflicht. Der Ehrtrieb iſt in beſondre Unterſuchung gezogen (S. 232 f.), und was der Vf. darüber erinnert, haben wir richtig gefunden. Innre Ehre iſt das Erſte, die äuſsre Ehre muſs nur ein Abdruck der innern ſeyn, eine Ehre aus der zweyten Hand; und vollkommen verkehrt iſt es deswegen, Kindern, als Belohnung ihres Fleiſses oder ihres ſittlichen Verhaltens, Ehrenzeichen, Orden, auszeichnende Benennungen, oder gar Näſchereyen und Spielzeug zu ertheilen. Dadurch wird die wahre Richtung des Ehrtriebes verdorben und entwürdigt, das Aeuſsere wird Zweck und Abſicht der innern Thätigkeit.

Die religiöſe Erziehung läſst ſich ſchwerlich in der Stufenfolge denken, wie ſie der Vf. S. 264 f. angiebt. Er will, man ſoll den Zeitpunkt *vorbereiten*, wo der jugendliche Verſtand zum erſten Male mit den Angelegenheiten der Religion beſchäftigt werden ſoll, und zwar durch wiederholte Uebung des Anſchauungsvermögens und des Verſtandes an ſichtbaren Gegenſtänden ſoll man ihn vorbereiten. „Das Unbegreifliche in der religiöſen Erkenntniſs des Menſchen mache in dem religiöſen Unterrichte nicht den Anfang, ſondern den Beſchluſs.“ — Des Kindes unbefangner Sinn bedarf aber keiner Vorbereitung zum Glauben an Gott, das Kind glaubt von ſelbſt, wenn es Gott verehren ſieht, und von ihm reden hört. *Sichtbare* Gegenſtände können zur Gotteserkenntniſs nicht vorbereiten, es giebt überhaupt keine *begreifliche* Einſicht derſelben, das Weſen der Gottheit iſt unbegreiflich, und man kann mit dem Namen der Gottheit auf Nichts, als auf Unbegreifliches, hindeuten. Weil aber das Unbegreifliche überhaupt das Erſte im Menſchen, wie in ſeiner Kenntniſs iſt, ſo wird auch das Kind den Unbegreiflichen unmittelbar lieben und verehren. Späterhin, wo die Begriffe im Wiſſen ſich vordrängen und auch das Gefühl und das Handeln beherrſchen, iſt dieſe unmittelbare Liebe und Verehrung viel ſeltner.

Im praktiſchen Theile, welcher (Th. II. S. 1.) „ſeine Grundſätze nicht unmittelbar aus der Philoſophie, ſondern aus Erfahrungen und Beobachtungen entlehnt,“ ſind wir mit dem Vf. zufriedner geweſen; obgleich auch hier der Mangel eines höhern Standpunktes nicht ſelten ſichtbar wird. So war es allerdings dem Zeitgeiſte gemäſs, die alten Lateiniſchen Schulen in Bürger- oder Realſchulen zu verwandeln, aber man iſt nicht ſelten zu raſch und einſeitig verfahren. Die Philanthropine ſind nicht bloſs als eine Zwittergattung zwiſchen öffentlicher und häuslicher Erziehung zu betrachten, deren Verſchwinden deswegen wohlthätig geweſen ſey, obgleich ſie ſonſt Manches realiſirt hätten, woran man bis dahin nicht gedacht hatte, wie es (Th. II. S. 95. 96.) heiſst; ſondern *ſie* ſind es, die das zerſtreuende ohnmächtige Princip der Realien zuerſt in den Jugendunterricht eingeführt haben, die den alten Ernſt des Lernens und der geiſtigen Kraft vertilgten, eine Vielwiſſerey an die Stelle der Gründlichkeit pflanzten, die dem Charakter jene Bedeutloſigkeit gaben, daſs er das Spiel einer jeden ſtark auf ihn einwirkenden Kraft wird; die eine Richtung zum höheren Idealen wo nicht unmittelbar hinderten, doch wenigſtens ſcheuten; die durch Kinderbücher und ſaftloſe Moral den Geſchmack verbildeten; und in dieſer geſammten Tendenz Anfang der verderblichen Weisheit des Zeitalters wurden. Etwas Philanthropiniſches der Art zeigt ſich in der Meinung unſers Vfs. über die Lyceen und Gymnaſien, als gelehrte Bildungsanſtalten. Er läſst freylich, wie ſehr zu loben ſteht, die alten Sprachen zunächſt und weſentlich in dem Umfang der Lehrgegenſtände; aber es ſollen mit ihnen gleichmäſsig, nicht in untergeordnetem Verhältniſs, die Realkenntniſſe auf den Lyceen verbunden werden. Da iſt das Reſultat unfehlbar Polyhiſtorie; die alten Sprachen (zu welchen ſich jetzt auch für den Gelehrten die neuern Sprachen der cultivirten Völker Europa's geſellen) werden nicht gehörig gelernt, die Wiſſenſchaften eben ſo wenig; der Schüler kommt mit ſeinem Halbwiſſen auf die Akademie, und fährt mit dieſem Halbwiſſen fort bis ans Ende, weiſs alſo eigentlich *nichts*, weil er nichts aus *dem Grunde* weiſs. Die Lyceen machen die Akademieen halb überflüſſig, die Akademieen wieder umgekehrt die Lyceen; ein groſses Uebel: denn nun wird nichts *Ganzes;* ungerechnet, daſs auf den Lyceen die Wiſſenſchaften, z. B. Philoſophie, Phyſik, Chemie, meiſtens höchſt abgeſchmackt vorgetragen werden; daſs der Zögling ſpäterhin ſuchen muſs zu vergeſſen, was er lernte, und ſo bald er Dünkel von ſeiner Wiſſenſchaft gewann, ſogar unheilbar iſt.

Zum Schluſſe unſrer Anzeige noch ein Wort über *Peſtalozzi.* Der Vf. hat dieſen und ſeine Unterrichtsmethode Th. II. S. 349 f. berührt. Er ſcheint anzunehmen, daſs dieſe Methode in Deutſchland ſchon früher ihre Anwendung gefunden, und nur die Neuheit des Ausländiſchen ihr beſondre Aufmerkſamkeit verſchafft. Obgleich alſo *Peſtalozzi* für ſich unabhängig die Erziehung angriff: ſo iſt doch für Erzieher vom Fach der Gewinn ſeiner Lehre nicht groſs. Es fehlt auſserdem der Methode an Vollendung, ſie führt zu einem Mechanismus, und wenn ſie gleich in Dorfſchulen brauchbar ſeyn mag, iſt ihr doch die Brauchbarkeit für Realſchulen und Lyceen abzuſprechen. — Dieſs Urtheil vermögen wir nicht zu unterſchreiben, obgleich wir nicht unbedingt der Peſtalozziſchen Methode das Wort zu reden geſonnen ſind. Allerdings iſt die Methode in dem Sinne nicht neu, daſs nicht die trefflichſten Erzieher in ihrem Maſs ein Aehnliches gethan. Denn der Grund dieſer Methode ruht auf Entwickelung der Anſchauung. Ohne Anſchauung kein Begriff und kein Wort, als Zeichen des Begriffs; die Anſchauung ſelbſt, als in der Endlichkeit, iſt quantitativ beſtimmbar durch Maſs und Zahl. Dadurch ſtellt ſich die Methode der Halb- und Vielwiſſerey entgegen; das Angeſchaute ſoll nach ſeinen Maſs-

und

und Zahl-Verhältniſſen gründlich gekannt werden, und der Zögling ſoll ſich gewöhnen, nicht mit einem *Worte* ſich bezahlt zu machen, oder mit einer Erklärung in Worten, die er nicht begreift, weil ihm die Anſchauung fehlt. Anders machte mans nach der philanthropiniſchen Methode, wo das Vorzeigen des Vielen und die reichliche Erklärung Sitte war, nicht eigne Entwicklung der Anſchauung ſelbſt an den Gegenſtänden. Weil der Grund der Peſt. Methode ſo richtig iſt: ſo zeigen ſich die groſsen Wirkungen in denjenigen Theilen des Unterrichts, die unmittelbar mit Zahl- und Maſs-Verhältniſſen zuſammenhängen. Dieſes Gute muſs in allem Schulunterricht anwendbar ſeyn, in jeder Wiſſenſchaft, die Theil nimmt an ſinnlicher Anſchauung. Des Vortrags Mechanismus iſt auch gerade für dieſe Art der Wiſſenſchaften geeignet (z. B. für die Mathematik, bey deren Vortrag keine Abwechſelung Statt findet), und auſserdem für allen Elementarunterricht des Leſens, Schreibens und Rechnens. Wie man dergleichen mechaniſche Geſchicklichkeiten lernen will ohne Mechanismus, iſt nicht abzuſehen. Wenn aber die Anhänger der Peſtalozziſchen Methode meynen, jegliche Wiſſenſchaft und Kunſt, in denen nicht unmittelbar ſinnliche Anſchauung das Erſte iſt, nach ihrer Methode behandeln zu können: ſo iſt dieſs eine Täuſchung, die ſich ihnen ſelbſt durch die Erfahrung aufdecken wird. In allen philoſophiſchen Wiſſenſchaften z. B. iſt die ſinnliche Anſchauung nicht das Erſte, nicht in der Poeſie, nicht in ſchöner Kunſt überhaupt; wollte man dieſe auf das bloſse mechaniſche Lernen, auf bloſse Beſtimmung durch Maſs und Zahl zurückführen, oder es wenigſtens verſuchen: ſo würde man den freyen Schwung des Geiſtes lähmen, und der Idee, welche in ihnen vorherrſcht, ihr Recht rauben. Dieſe Wiſſenſchaften und Künſte werden nur durch Entwicklung der Ideen und ihrer Verhältniſſe zu den Mitteln der Darſtellung ein Aehnliches gewinnen können, als jene andern durch Entwickelung der ſinnlichen Anſchauung in Maſs- und Zahl-Verhältniſſen. Wenn *Peſtalozzi* und ſeine Schüler hiefür die beſte Methode ſuchen: ſo thun ſie, was von je her geiſtvolle Männer durch Schrift und Rede erſtrebt, und wozu ihre Werke das Muſter geworden; obgleich in dieſer idealen Region jegliche Erziehung und Ausbildung mehr den eignen Kräften des Individuums und dem unſichtbar leitenden Genius anvertraut bleiben muſs.

ZWICKAU u. LEIPZIG, b. Schumann: *Ein Wort zu ſeiner Zeit über verbeſſerte* (Verbeſſerung der) *Belehrung und Erziehung der Jugend*, in Deutſchen und Lateiniſchen Schulen, wie auch zur Beförderung der häuslichen Glückſeligkeit der Kirchen- und Schuldiener in Deutſchland, und beſonders im Chf. Sachſen. Für Schulpatrone u. a. von einem Schulfreunde in Sachſen. 1805. 98 S. 8. (8 gr.)

Dieſes Wort iſt ſchwerlich zu ſeiner Zeit geſprochen; wenigſtens dünkt uns alles, was der Vf. ſagt, ſehr oberflächlich und ſeicht, und wir müſſen uns die Schulen noch erbärmlicher denken, als ſie wirklich ſind, wenn wir glauben ſollen, daſs aus dieſem Worte einiges Heil für dieſelben hervorgehen könne. Nur einige von des Vfs. Vorſchlägen mögen hier zur Probe ſtehen. Vor dem ſechsten Jahre ſollen die Kinder nicht zur Schule geſchickt werden, weil „ſolche noch nicht hinlänglich bejahrte (!) Kinder während der Zeit, als ſie noch bloſse Gäſte und ruhige Zuhörer der Schule ſind, ein weit gröſseres Behagen an den Unarten und den Unachtſamkeiten der Schulkinder, als an dem Fleiſse und der Aufmerkſamkeit derſelben finden lernen." Vom ſechsten bis achten Jahre ſollen die Kinder die Buchſtaben, das Buchſtabiren und das Leſen lernen, ſodann ſoll vom achten bis zehnten Jahr das Gedächtniſs durch das Auswendiglernen ſchöner und vernünftiger geiſtlicher Gedichte geſchärft werden. Mit dem zehnten Jahre geht der zweyte Curſus an, und in demſelben tritt auf die ſchöne Schreibekunſt-Lehre, und die Rechnungskunſt-Lehre, oder die Kunſt, groſse und kleine Summen zuſammenzuzählen, und ſolche zur Erleichterung unſers Gedächtniſſes zuſammenzuordnen. Der Vf. empfiehlt auch das Kopfrechnen, läſst daſſelbe aber nicht dem Tafelrechnen vorangehen, ſondern nachfolgen. *Hierneben* ſoll auch Religion, Natur- und *Kirchengeſchichte*, und ſpäterhin auch das Nöthigſte aus der geſunden einfachen Morallehre, einiges aus der Erdbeſchreibung und der Weltgeſchichte vorgetragen werden, damit die Kinder wiſſen, wie ſie zu leben haben, wo ſie leben, und wer die Völker ſind, welche die übrigen Theile der Erde bewohnen. — Von dieſem Gehalte ſind alle Vorſchläge, durch welche der Vf. den Schulen aufhelfen will. Dem Vf. ſelbſt ſcheinen ſie alle ſo wichtig zu ſeyn, daſs er die Befolgung derſelben wiederholt einzuſchärfen für nöthig erachtet. Am Ende ſtöſst ihm aber die Bedenklichkeit auf, ob die Schullehrer auch alles werden leiſten können, was er von ihnen fordert, und dieſs giebt ihm Gelegenheit, die Nothwendigkeit der Schullehrer-Seminare zu zeigen. Zum Schluſſe wird noch ein Ehecollegium und eine Brandgeſellſchaft vorgeſchlagen. Der unbekannte Schulfreund mag es mit allem dieſem recht herzlich gut gemeint haben, allein zum Drucke für das geſammte Deutſchland eigneten ſich die Vorſchläge nicht; kaum können wir denſelben ein locales Intereſſe zugeſtehen, es möchte denn der Vf. in einer Gegend leben, in welche ſeit mehrern Decennien keine pädagogiſchen Schriften gedrungen wären.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. Auguſt 1808.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Neue
Feuerbrände.
Marginalien
zu der Schrift:
Vertraute Briefe
über die innern Verhältniſſe am Preuſſiſchen Hofe ſeit dem Tode Friedrichs II.
Von demſelben Verfaſſer
herausgegeben.
Vierzehntes Heft.
In einem ſaubern allegoriſchen Umſchlage, gr. 8. 16 gr.

Inhalt.

Erklärung des Umſchlags.
Tagebuch der Blokade der Veſtung Stralſund und deren Folgen, geführt von einem unterrichteten Augenzeugen, bis zum 19. April 1807.
Kurze, jedoch in Hinſicht der Hauptſachen actenmäſsige, oder durch andere Documente belegte, Proceſsgeſchichte des Pächters *Karl Friedrich Sabin.*
Etwas über die Hinrichtung des Lieutenant *von Wilhelmi.*
Schreiben des Einſiedlers der Pyrenäen an Herrn *D.* (Aus dem Franzöſiſchen.)
Maurerey. Gegenrede und Replik.
Hiſtoriſche Relation über die Kriegsvorfälle vom November 1806 bis März 1807., oder von der Räumung Thorns bis zu der Affaire von Braunsberg. (Beſchluſs.)
Ueber die jetzige Lage der Preuſsiſchen Monarchie, im Monat September 1807.
Pauls des I. Tod, aus dem Franzöſiſchen Werke: *Campagnes des armées françoiſes en Ruſſie.* à Paris, chez Buiſſon, 1807.
Anekdoten aus dem Nachlaſs eines intimen Freundes des verſtorbenen G. *Biſchofswerder.*
Fortſetzung des Inhalts des Int. Bl. zu den N. F. Br. Nachricht.

Literariſche Anzeige.

Journal der praktiſchen Arzneykunde und Wundarzneykunſt, herausgegeben von C. *W. Hufeland*, 27ſten Bandes 3tes Stück. 8. Berlin 1808. in Commiſſion bey L. W. Wittich. Preis 12 gr. Courant.

Inhalt.

I. Praktiſche Blicke auf die vorzüglichſten Heilquellen Deutſchlands, vom *Herausgeber.* (Fortſetzung.) Karlsbad. II. Bemerkungen aus der Kriegshoſpital-Praxis in dem letzten Franzöſiſch-Preuſsiſchen Kriege mit Rückſicht auf die verſchiedenen dadurch in Norddeutſchland verſammelten Nationen, vom Dr. *C. F. Fiſcher.* III. Heilung einer dreyjährigen Paralyſe der untern Extremitäten, vom Dr. *G. W. Becker.* IV. Beſchreibung der ſogenannten Scharlachfieber-Epidemie, eigentlicher des Purpurfrieſels oder rothen Hunds, welche im J. 1806. in Wetzlar und der umliegenden Gegend herrſchte, vom Medizinalrath Dr. *Wendelſtadt.* V. Mediciniſch-praktiſche Beobachtungen, von *F. C. Kraft.* 1) *Febris puerperarum.* 2) Keichhuſten 3) Vaccine.

Mit dieſem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktiſchen Heilkunde, XXſter Band. 3tes Stück.

Inhalt.

1) *Joh. Barth. von Siebold*, Chiron. Eine der theoretiſchen, praktiſchen, literariſchen und hiſtoriſchen Bearbeitung der Chirurgie gewidmete Zeitſchrift. Iſten Bandes 1ſtes und 2tes Stück, 1805 und 1806. 2) *J. A. Albers*, Amerikaniſche Annalen der Arzneykunde, Naturgeſchichte, Chemie und Phyſik. 1ſtes, 2tes u. 3tes Heft. 1802 und 1803. 3) *Joh. Georg von Weinhardt*, Beſchreibung einer merkwürdigen Operation durch den Kaiſerſchnitt, 1802.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlag der Stettin'ſchen Buchhandlung in Ulm hat nun die Preſſe verlaſſen:

Vollſtändiges Handbuch der Forſtwirthſchaft, von *J. G. von Seutter*, Königl. Baier. Forſt-Inſpector. *Erſter* Band. gr. 8. Ulm, 1808.

Dieſer 49 Bogen ſtarke Band koſtet im *Pränumerationspreis*, oder für diejenigen, ſo 2 Fl. darauf *vorausbezahlt* haben, 3 Fl. 16 Kr., im *Ladenpreis* 4 Fl. 30 Kr.

Auch iſt ſolcher unter folgendem beſondern Titel zu haben:

Allgemeine Anſicht der Forſtwirthſchaft, und Regeln der Holzzucht und Holzverwerthung, von *J. G. v. Seutter.* gr. 8. 1808.

Der *zweyte* Band, welcher die *Forſtbotanik*, nach dem eigenen Syſtem des Herrn Verfaſſers, enthalten, und nur 30 bis 36 Bogen ſtark, mithin viel weniger

kosten wird, soll bis Ende dieses Jahrs die Presse verlassen, und kann auf denselben mit 2 Fl. *pränumerirt* werden in der

Stettin'schen Buchhandlung in Ulm.

Neues
Französisch-diplomatisches Lesebuch,
oder
Sammlung Französischer Original-Aufsätze
über
diplomatisch-politische Gegenstände der neuesten Zeit.
Ein
unentbehrliches Hülfsmittel zur gründlichen Erlernung des höhern Französischen Geschäftsstils.
Enthaltend
eine vollständige Sammlung sämmtlicher Briefe, Reden, Proclamationen, Botschaften u. s. w. des Kaisers Napoleons des Grosen, nach der Zeitfolge (1796 — 1807.) geordnet und mit historischen Anmerkungen begleitet.
Herausgegeben
von
D. *Chr. Aug. Fischer*,
öffentl. ordentl. Prof. der Culturgesch. und schönen Literatur zu Wirzburg, Correspondenten der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen u. s. w.
Leipzig, bey Heinrich Gräff. 1808.
geh. Preis 2 Rthlr. 4 gr. Sächsisch.

Auch unter dem Titel:

Collection
Générale et Complète
de
Lettres, Proclamations, Discours, Messages etc. etc. etc.
De
Napoléon le Grand,
Empereur des François, Roi d'Italie, Protecteur de la Confédération du Rhin etc. etc. etc.
rédigée d'après le Moniteur etc., classée suivant l'ordre du temps (1796 — 1807.) accompagnée de notes historiques.
Publiée par
Chr. Aug. Fischer,
Doct. en Philos, Professeur d'Histoire et de Belles-Lettres à l'Université de Wirzburg, associé-correspondant de la Société Royale des sciences de Göttingen etc.
à Leipzig, chez H. Gräff, Libraire. 1808.
broché. Prix 2 Rthlr. 4 gr.

Bey
Friedrich Nicolovius,
Buchhändler in Königsberg,
sind folgende neue Bücher erschienen.
Jubilate-Messe 1808.

Bemerkungen über die französische Armee der neuesten Zeit, oder der Epoche von 1792 bis 1807. 8. 12 gr.

Bemerkungen, unparteyische, über den Feldzug der Preussischen Armee von 1806. und über die Schlacht von Auerstädt nebst vorläufigen Betrachtungen über Vollkommenheiten und Mängel unserer Militär-Einrichtungen. Von einem Russischen, ehemaligen Oestreichischen Officier bey der Armee des Erzherzogs Karl (Herzog von Würtemberg). Geschrieben im April 1807. 8. Mitau. 18 gr.

Jester, F. E., über die kleine Jagd, zum Gebrauch angehender Jagdliebhaber. 8r u. letzter Theil. 8. 12 gr.

Keine Erbunterthänigkeit! 8. geheftet. 8. gr.

v. Kotzebue, August, die Biene. 1808. 1s Quartal. 8. geheftet. 1 Thlr. 4 gr.

Kraus, Christian Jacob, Staatswirthschaft. Nach seinem Tode herausgegeben von *Hans von Auerswald*. 1ster u. 2ter Band. 8. 2 Rthlr. 20 gr.

Limmer, K. A., Aristarchos, oder Bemerkungen zur Berichtigung der Sprachkunde, insbesondere der französ. Sprache; in drey Abhandlungen. gr. 8. 12 gr.

Pörschke, K. L., Rede am Allerhöchsten Geburtstage Ihrer Majestät Louise Auguste Wilh. Amalie, Königin von Preussen. Am 10. März 1808. 8. 4 gr.

Purgold, Ludwig, Hellwig. Zum Besten der preussischen Verwundeten. gr. 4. 6 gr.

Rambach, Friedrich, Vaterländisch-historisches Taschenbuch auf alle Tage im Jahr. Ein Lesebuch zur Unterhaltung für die Freunde der vaterländischen Geschichte und zur Belehrung für die vaterländische Jugend. 3 Bde. Wohlfeile Ausgabe. 8. 2 Thlr.

Recherches sur l'ancienne constitution de l'Ordre Teutonique et sur ses usages, comparés avec ceux des Templiers. Par l'auteur de l'histoire de l'Ordre Teutonique. 2 Voll. gr. 8. 4 Rthlr.

Schulz, F. J. E., Versuch einiger Beyträge zur Hydraulischen Architektur. Mit 26 Kupfertafeln. gr. 4. 8 Thlr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. Pr. Cour. zu haben:

Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland, von *K. D. Hüllmann*, Prof. der Geschichte zu Frankfurt a. d. O. 3r und letzter Theil, gr. 8. 1808.

Das ganze Werk kostet 3 Rthlr. 12 gr. Pr. Cour.

Selbst wenn die staatsrechtliche Auflösung Deutschlands Grundveränderungen im Privat-Personenrechte zur Folge haben sollte, würden Untersuchungen über den Ursprung und die Entwickelung der Stände dieses merkwürdigen Landes, mit dem Verluste des Praktischen, nicht das vorzüglichste Interesse verlieren. Immer wird die Entstehung, Ausbildung, Entartung der bürgerlichen Verhältnisse Roms und Athens die Aufmerksamkeit des denkenden Geschichtsforschers beschäftigen; immer der Ursprung, Fortgang, gegenseitige Kampf der Stände Deutschlands, die Aufgabe dieses Hüllmannschen Werks, zum vorzüglichsten Studium des Historikers gehören, der die Unentbehrlichkeit der Kennt-

Kenntniſs des Mittelalters beweiſt. Die angekündigte Schrift iſt mit dem *dritten* Bande beendigt, in welchem der Verfaſſer ſich bemüht hat, die Keime und die intereſſante Entwickelung *des Bürgerſtandes und der ſtädtiſchen Verfaſſung* darzuſtellen.

Frankfurt a. d. O., im Julius 1808.

Akademiſche Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Langbeins, Aug. Fr. Ernſt, Franz und Roſalie, oder *der Krämerzwiſt*, ein komiſcher Roman, mit Kupfern von *W. Jury*. 8. 1808. 1 Rthlr. 12 gr.

Herr *Langbein* iſt längſt als Lieblingsſchriftſteller des Publicums bekannt, ſo daſs dieſe neueſte Frucht ſeiner Laune keiner weiteren Empfehlung bedarf.

Schüppel'ſche Buchhandlung in Berlin.

III. Auctionen.

Am 6ſten Sept. d. J. und den folgenden Tagen ſoll zu Neuſtrelitz die anſehnliche und mit vielen literariſchen ſchätzbaren und ſeltenen Werken verſehene Bibliothek des weiland Herrn Superintendenten, Hofpredigers und Conſiſtorialraths, Dr. *Maſch*, öffentlich meiſtbietend verkauft werden.

Die Cataloge ſind niedergelegt:

in Berlin bey dem Herrn Auctionator Sonnin und Herrn Candidat Backhofen;
in Bremen bey dem Hn. Dr. und Profeſſor Gieſebrecht;
in Frankfurt a. d. O. bey dem Hn. Studioſus Gieſebrecht;
in Göttingen bey den Hnn. Buchhändlern Schröder und Dieterich;
in Halle in der Expedition der Allgemeinen Lit. Zeitung;
in Hamburg bey den Hnn. Buchhändlern Bachmann und Gundermann;
in Jena in der Expedition der dortigen Literatur-Zeitung;
in Leipzig bey dem Hn. Proclamator Weigel und Hn. Buchhändler Kummer;
in Roſtock bey dem Hn. Buchhändler Stiller.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Ein Nachtrag zu Herrn Doctor Butte's Adreſſe an das Publicum, welches ſich für Polizey intereſſirt, von dem *Herausgeber der allgemeinen Polizeyblätter* und dem *Recenſenten des Butte'ſchen Werks.*

Ein gewiſſer Hr. Doctor *Butte* zu Landshut (Verfaſſer des erſten Theiles des Verſuchs der Begründung eines *endlichen durchaus* neuen Syſtems *der ſogenannten* Polizeywiſſenſchaft) hat in einer Adreſſe an das Publicum, welches ſich für Polizey intereſſirt, einen ſtarken Strom Galle gegen mich ausgegoſſen. Vielleicht war dem kranken Manne dieſe Erleichterung nöthig. Krank muſs er wohl ſeyn: denn wie könnte ein *geiſtig geſunder* Menſch den Herausgeber einer Zeitſchrift aus dem Grunde ſchimpfen, weil die Kritik ein ungünſtiges Urtheil über ſeines Geiſtes Kind fällte? wie mag der Schöpfer einer neu ſcheinenden Definition des Rechts es auf eine *widerrechtliche* Weiſe *vorelig* nennen, wenn der Inhalt des erſten Theils ſeines Werks nach anderthalb Jahren beurtheilt wird, ohne den zweyten, welcher der gegebenen Verſicherung gemäſs *ſehr bald* erſcheinen, und *mit dem erſten in den gröſsern und entfernten Buchhandel kommen ſollte*, länger abzuwarten? es iſt eine ſehr ſonderbare, *nur zum Nachtheil des Publicums berechnete Forderung* des Hn. *Butte*, daſs die öffentliche Kritik ſo lange verſtummen ſoll, bis alle gutmüthige Käufer aus Erfahrung belehrt ſind, daſs ſie ſtatt eines *durchaus neuen* und *endlichen* Syſtems der ſo genannten Polizeywiſſenſchaft 32 Bogen aphoriſtiſcher Reflexionen, angeſtellt auf dem Gebiete der Geſetzgebung, gekauft haben. — Iſt es nicht eine der erſten Pflichten literariſcher Blätter, ihre Leſer bald zu belehren, welche Seltenheiten hinter den neuen lockenden Aushängeſchilden verborgen ſind?

Hr. *Butte* iſt als Schriftſteller eine ganz beſondre pſychologiſche Erſcheinung. Vorerſt erklärt er das Meiſte, was vor ihm geleiſtet wurde, als einſeitig oder zweckwidrig, oder unlogiſch oder ganz und gar falſch. Sobald er aber den Namen oder das Werk irgend eines Schriftſtellers in dieſem oder einem verwandten Fache nennt, macht er beiden eine devote Verbeugung, lobt Pferd und Reuter auſserordentlich, bis er ſich endlich auf ſein Roſs ſchwingt, und zu verſtehen giebt, daſs nur er der rechte Reuter, und zu dem Beſitz ſeiner Kunſt durch einen glücklichen Fund gelangt ſey. Gleich hierauf bittet er aber auch wieder ſcheinbar beſcheiden um gütige Nachſicht, und kaum hat er dieſe Bitte ausgeſprochen, ſo ſtellt er ſich abermals mit vielem Lärmen auf das Bret. Er ſcheint in der ähnlichen Lage des Beſitzers einer groſsen Bibliothek zu ſeyn, welcher der Unordnung müde, dieſelbe dadurch zu entfernen glaubt, daſs er die Bücher nach der Gleichheit ihrer Formate und Verzierungen neben einander reiht. Seine aphoriſtiſchen Reflexionen bieten einen Gallimathias von Kantianism, Fichtianism und Schellingianism dar, dem, genauer beſehen, die alte Mönchsphiloſophie und deren Scholaſtik zum Grunde liegt. Die unbedeutendſte Kleinigkeit giebt ihm Stoff zu einer weitläuftigen Expoſition, und überall wird es ſichtbar, daſs er mit ſich ſelbſt noch nicht im Reinen iſt. Solche Männer ſind nicht geeignet, eine neue Bahn für eine Wiſſenſchaft zu brechen, und Syſteme herzuſtellen.

Hr. *Butte* weiſs nicht, ob er weinen oder lachen ſoll, wenn er auf dem literariſchen Schauplatze hinter die Couliſſen ſieht. Beliebt es ihm, *da* in den Spiegel zu blicken, ſo wird er gewiſs lachen: denn er erkennt einen

einen sich selbst ankleidenden Figuranten der Berühmtheit, welcher als Schöpfer eines neuen Systems verehrt seyn will, ehe das angekündigte neue System entwikkelt, geprüft und dessen Güte anerkannt ist; — er erkennt einen Figuranten, der bestimmen will, wem auf dem literarischen Gebiete der Polizey eine Stimme gebührt, ehe er sich weder als Sammler noch als Architekt selbst eine Stimme erworben hat. Der wahrheitsvolle Spiegel wird ihm einen so genannten Gelehrten zeigen, der seinen künftigen Triumph verkündet, weil sich ein Theil der Studenten zu Landshut dem Studium seiner Ideen mit Wärme und Besonnenheit gewidmet habe.

Ist wohl der ein lächerlicher Figurant, welcher, wie Hr. *Butte*, die längst bekannten Kritiken des Begriffs der Polizey mit einer ekelhaften Geschwätzigkeit wieder aufwärmt, ohne einen neuen bessern zu geben; welcher die bisher von den Schriftstellern nur zur Erleichterung der Leser gebrauchte Benennung der Polizeyzweige nach den Objecten als einen der grösten bisherigen Fehler ansieht, und sich durch eine Eintheilung nach gemeinschaftlichen Zweckbegriffen als einen Reformator verkündet, ohne zu wissen, dass schon die ältesten Schriftsteller über Polizey, wenn sie als Systematiker auftraten, diesen Zweck zu erreichen suchten, (man darf hierüber selbst das fast dreyssig Jahr alte System der Polizeywissenschaft von *Bob* zum Beyspiel nachschlagen) ihn aber noch nicht vollkommen erreichen konnten, weil ihnen nicht so viel wie Hn. *Butte* vorgearbeitet war; — der endlich über das schiefe Wort Polizey einen grosen Lärm erhebt, und dafür den längst von andern angedeuteten Ausdruck: Einwohner-Ordnung, als etwas neues unterschiebt. (*Campe* nannte sie vorlängst *Ordnungs-Aufsicht.*)

Will Hr. *Butte* weinen: so darf er sich nur beschämt an das pöbelhafte Benehmen erinnern, mit welchem er in literarischen Blättern die Käufer seines gepriesenen Fabricats verfolgt, weil sie dasselbe nach ihrer Ueberzeugung beurtheilten. Er darf als *angehender* Lehrer und Schriftsteller nur bedenken, dass *solche* Mittel, sich geltend zu machen, auf eine kurze Zeit vor jungen Leuten, die für ihr Geld gern zuweilen ein Spectakel sehen, brauchbar sind. Nur diesen kann er den witzigen Einfall, dass zu den 22 Hartlebischen Polizeyen auch noch eine schlechte-Recensenten-Polizey gegeben werden müsse, auftischen. Die Studenten werden sich herzlich über einen Lehrer freuen, der in seinem Alter noch so kindisch seyn kann. Wenn sie aber einst den falschen Schmuck ihres Propheten zu beurtheilen vermögen, wenn sie erfahren werden, dass längst *Rössig*, *v. Berg* u. a. m. *vor Hartleben* die Zweige der Polizey nach verschiedenen Gegenständen benannten; wenn sie sein dickes Buch und seine triviale Antikritik zu würdigen verstehen: dann werden sie fragen: wie mag *der* die Darstellung einer Einwohner-*Ordnungs*lehre unternehmen, welcher eins der ersten Bedürfnisse der Einwohner-Ordnung — die Erhaltung der öffentlichen Sittlichkeit — selbst nicht kennt und nicht achtet.

Coburg, im Jul. 1808.

Dr. *Th. K. Hartleben*,
Herz. Sächs. geheim. Regierungsrath und Revisionsgerichts-Director zu Coburg, Mitglied der Königl. Bayer. u. Westphäl. Akademieen u. Societäten der Wissenschaften zu München, Göttingen, Erfurt u. Erlangen.

Der Verfasser der in den Polizeyblättern Nr. 7. recensirten Schrift: Versuch der Begründung eines endlichen und durchaus neuen Systems der sogenannten Polizeywissenschaft, Hr. Dr. *Butte*, liess in Nr. 35. des allg. Cameral-Correspondenten d. J., und nachher noch einmal in der Alig. Literatur-Zeitung zu Halle eine Antikritik gegen die angeführte Recension einrücken.

Es war wohl Zufall, dass kurz nachher, als die Recension in Nr. 7. der Polizeyblätter erschienen, diese *Butte*'sche Schrift fast auf eine gleiche Weise, nämlich als unbedeutend, und als ohne einen Gewinn für die Wissenschaft enthaltend, auch in den Heidelberger Jahrbüchern dargestellt wurde.

Wissenschaftliche Urtheile müssen zusammentreffen. Hr. *Butte*, nicht glaubend, dass dieses mit seiner Schrift nach dem Urtheile der Recensenten so sey, wähnt für beide Recensionen seiner Schrift wenn nicht einen Verfasser, doch einen Anstifter. Hierauf kann denn der Unterzeichnete erklären, dass das in *den Polizeyblättern* abgedruckte Urtheil längst von ihm bey der ersten Lectüre dieser Schrift gefällt war, also noch ehe er den Auftrag zur Recension von dem Herrn Herausgeber der Polizeyblätter erhielt. Der Name des Heidelberger Recensenten ist ihm auch bis jetzt so wenig, als irgend etwas von einem Anstifter bekannt geworden.

Doch Hr. *Butte* hat schon, nach der Vorrede seiner Schrift, durchaus erwartet, dass die öffentliche Kritik nicht eher urtheilen würde, als bis das Ganze vorläge; — und so sagt er denn auch in seiner Antikritik: diese Recensionen seyen auf eine völlig widerrechtliche Weise (freylich auch jetzt noch nach anderthalb Jahren?) voreilig. Mag Hr. *Butte* in dem, was er hier sagt, Recht haben; so hielt Michael Angelo doch den Torso für das grösste Meisterstück des Alterthums. Hr. *Butte* leistet also für sein Werk Verzicht, es auf eine ähnliche Weise beurtheilen zu lassen; und — dazu hat er auch guten Grund. Hr. *Butte* hat keine unserer vollwichtigen Hinweisungen gegen seine Schrift widerlegt, und — die Privatleidenschaft, welche er dem Recensenten andichtet, ist wohl durch diese offene Erklärung: wir sind beide in äusern Verhältnissen einander ganz unbekannt und fremd, hinlänglich ins Licht gesetzt. Coburg, im Jul. 1808.

Dr. *Joh. Andr. Ortloff*,
Hofrath und Polizey-Director.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. *Auguſt* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Schriften über die Juden.

Der Geiſt der Duldſamkeit, der in unſern Tagen unſere Regierungen ergriffen hat, kann dem Menſchenfreunde gewiſs nicht anders, als höchſt willkommen ſeyn. Er gehört unter die lieblichſten Früchte unſeres Zeitgeiſtes, beweiſt, dafs die Forſchungen unſerer Philoſophen über das Weſen der Menſchheit und des Bürgerthums ſich auch auſserhalb des Kreiſes der Schule Aufmerkſamkeit und Achtung erworben haben, und verſpricht für die Zukunft in jeder Hinſicht die wohlthätigſten Folgen. Eine der intereſſanteſten unter den ſchon jetzt bemerkbaren Folgen dieſes wohlthätigen Einfluſſes der Philoſophie iſt die in mehrern Staaten begonnene Löſung der Feſſeln, in welchen bisher die jüdiſche Nation ſeufzte; das beynah überall rege Streben, die Scheidewand wegzuräumen, durch welche Vorurtheile, Fanatismus und Leidenſchaften, beynahe ſeit dem Urſprunge unſerer europäiſchen Staaten, dieſe beträchtliche Menſchenmaſſe von ihren chriſtlichen Staatsgenoſſen trennten, und die häufigen Verſuche, die Juden mit dem Volke zu verſchmelzen, unter dem ſie leben. Ganz ans Ziel haben freylich dieſe Bemühungen noch nirgends geführt. Es fragt ſich auch, ob man überhaupt ſo bald und ſo leicht dahin gelangen wird, als dieſs der Menſchenfreund vielleicht wünſchen mag. Indeſſen iſt es doch ganz unverkennbar, dafs man dem Ziele ſchon ziemlich nahe gekommen iſt, und dafs man es ſicher erreichen wird, wenn man es immer mit der erforderlichen Aufmerkſamkeit, Umſicht und Bedächtlichkeit verfolgt. Dafs es erreicht werden könne, daran zweifelt wohl nun niemand mehr. Die Verſchmelzung der Juden mit ihren chriſtlichen Staatsgenoſſen kann nach der Natur der Sache freylich nicht auf ein Mal, nicht durch einen Zauberſchlag, ſondern nur nach und nach erfolgen. Aber erfolgen mufs ſie gewiſs, wenn man nur auf dem einmal betretenen Wege fortwandelt. Dafs ſie nicht unmöglich ſey, hat ein anderer Rec. einiger Schriften über die Verbeſſerung des bürgerlichen Zuſtandes der Juden (A. L. Z. 1804. Nr. 108.) ziemlich evident erwieſen; und die Vorſchritte unſerer aufgeklärteſten Regierungen zeigen auch deutlich, dafs man von ihrer Seite keinesweges an dieſer Möglichkeit zweifelt. Hoffentlich wird die Folgezeit die Zweckmäſsigkeit dieſer Vorſchritte vollkommen gegen die Vorwürfe rechtfertigen, die man ihnen vielleicht von dieſer oder jener Seite her noch machen mag. Weder in der Religion noch in der Moral der Juden liegt etwas, das ſie verhindert, gute Staatsbürger zu ſeyn; und deshalb brauchen auch die Bemühungen unſerer Regierungen, ſie dazu zu bilden, keineswegs darauf berechnet zu ſeyn, die Juden zu Chriſten zu machen. Erhielten jene Bemühungen dieſe Tendenz: ſo würden ſie vielmehr ganz ihren Zweck verfehlen. Die Menſchen hängen in der Regel innig an dem Glauben, in welchem ſie erzogen wurden; und dieſen Satz darf man nie vergeſſen, wenn von der Umbildung der Juden zu guten und nützlichen Staatsbürgern die Rede iſt. Die Haupthinderniſſe ihrer Umbildung zu guten und nützlichen Staatsbürgern und ihrer Verſchmelzung mit ihren chriſtlichen Staatsgenoſſen, liegen überhaupt nicht darin, dafs der Cultus der Juden in manchen Punkten von den Dogmen des Chriſtenthums abweicht, ſondern lediglich in ihren nationalen Vorurtheilen, in ihrem dadurch genährten Stolze, in dem Mangel an intellectueller und ſittlicher Bildung, der bey ihnen, bis auf wenige Ausnahmen, beynah durchgängig bemerkbar iſt, und zuletzt in der Beſchränktheit ihrer Erwerbsthätigkeit auf einen Erwerbszweig, der ihnen ſo leicht Veranlaſſung giebt, ihrem Charakter und ihrer ganzen Bildung eine Richtung zu geben, welche der Menſchenfreund unmöglich achten, und noch weniger lieb gewinnen kann, welche er vielmehr verabſcheuen und haſſen mufs. Aber dieſe Hinderniſſe ſind doch wohl keinesweges ſo beſchaffen, dafs man um ihrentwillen die Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg jener Bemühungen ganz aufgeben müſste. Durch das Leben in cultivirten Staaten, durch zweckmäſsige Anſtalten zur intellectuellen und ſittlichen Bildung der Juden, durch die gereinigtere Moral ihrer chriſtlichen Mitbürger, zu der ſie dieſe Bildung führen mufs, durch den Mangel an ausreichender Kenntniſs ihrer eignen Schriften, durch Erweiterung des Kreiſes ihrer Erwerbsthätigkeit, können jene Hinderniſſe, wo nicht ganz beſeitigt, doch gewiſs ſo bedeutend vermindert werden, dafs ſie zuletzt kaum mehr kenntlich ſeyn werden. Will man ſich die Wahrheit nicht verhehlen, ſo mufs man gewiſs zugeſtehen, dafs die jüdiſche Nation wohl ſchwerlich auf den Punkt gekommen ſeyn würde, auf dem wir ſie leider jetzt gröſstentheils treffen, wenn man ſie von Seiten unſerer chriſtlichen Regierungen früher ſo behandelt hätte, wie man ſie jetzt zu behandeln anfängt. Ihre herrſchende Denk- und Handlungsweiſe,

weise, um deren willen man sie für insociabel und zur unbedingten Aufnahme in die bürgerliche Gesellschaft für unfähig hält, ist bey weitem mehr ein Product der inconsequenten, illiberalen und inhumanen Grundsätze, welche unsere Regierungen bey ihrem Benehmen gegen sie befolgten, als ein Erzeugniss ihrer religiösen und moralischen Dogmen, welche, statt den Grundlehren des Christenthums zu widerstreben, vielmehr in den Hauptpunkten ganz mit denselben zusammentreffen, und der Annäherung beider Theile offenbar nicht im Wege stehen. Die Gründe, warum die Juden noch nicht überall zur unbedingten Aufnahme in unsere bürgerliche Gesellschaften gleich geeignet sind, sind keineswegs im Judenthume selbst zu suchen, keineswegs in den religiösen und moralischen Grundsätzen, die es seinen Anhängern zur Pflicht macht; sondern lediglich in der Sorglosigkeit, mit der man sie sich und ihre intellectuelle und moralische Bildung ihrem Schicksale überliess; in der Ausgeschlossenheit der jüdischen Nation von jedem liberalen Verkehr mit ihren christlichen Staatsgenossen; in der Entfernung von den vorzüglichsten Vortheilen des bürgerlichen Vereins; in ihrer Behandlung blos als Fremde, denen der Staat höchstens nur Schutz ihrer Person und ihres Eigenthums gegen offenbare Widerrechtlichkeiten Anderer schuldig sey; in der strengen Versagung der meisten bürgerlichen Rechte, insbesondere des Grundeigenthums und des Betriebs nützlicher Gewerbszweige ausser einigen Zweigen des öffentlichen Handelsverkehrs; und in dem offenbaren Kriegszustande, worin beynah in allen Staaten Juden und Christen unter sich standen. Der erniedrigende Druck, unter dem sie beynah die ganze christliche Zeitrechnung hindurch überall leben mussten; die ausgezeichnete Verachtung, der sie selbst von den Gesetzgebungen Preis gegeben wurden; die Entfernung von den meisten bürgerlichen Erwerbsquellen, in der man sie hielt; die grausamen Verfolgungen, die sie besonders im Mittelalter beynah in allen europäischen Staaten trafen; — alles diess konnte ihnen den Staat, seine Regierung und ihre christlichen Staatsgenossen unmöglich auf einer andern Seite darstellen, als auf der Seite eines mit ihnen im ewigen Kriege begriffenen Feindes, dessen Bekämpfung für sie ein verdienstliches Werk sey. Und war es wohl widernatürlich, wenn sich in ihnen ein Hass gegen das Christenthum und die hieraus entsprungene Civilisation ihrer christlichen Staatsgenossen erzeugte; wenn sie an ihren nationalen Vorurtheilen nur desto inniger hängen blieben, und wenn sich ihre ganze Bildung und ihr ganzes Streben zunächst blos darauf concentrirte, dem Staate und ihren christlichen Staatsgenossen das Böse, das sie von diesen empfingen, bey jeder Gelegenheit in dem reichlichsten Masse zurückzugeben; wenn ihr Handelsverkehr in Wucher und Betrügerey ausartete, und überhaupt ihr intellectueller und moralischer Charakter die unbürgerliche Tendenz annahm, die man ihnen jetzt nicht ohne Grund zur Last legt. Man nehme die Scheidewand weg, welche Vorurtheile, Aberglauben und Fanatismus unserer Regierungen zwischen Christen und Juden gezogen hat; man überlasse die letztern weniger ihrem Schicksale, als bisher; man suche durch angemessene Aufsicht auf ihren Cultus, und durch zweckmässige Organisation und Leitung ihrer Erziehungs- und Bildungsanstalten, sie von der niedern Stufe der intellectuellen und moralischen Cultur, auf der sie jetzt stehen, auf einen höhern Standpunkt zu erheben; man mache sie mit dem Wesen und den Pflichten des Bürgerthums auf eine liberalere Weise bekannt, und lasse sie, wenn sie diese Pflichten so gut wie ihre christlichen Staatsgenossen zu erfüllen gelohen, zum uneingeschränkten Genuss aller bürgerlichen Rechte; man suche auch in ihnen den Geist der religiösen und politischen Duldsamkeit gegen Andersdenkende zu erzeugen, worin sich der Geist unseres Zeitalters zu seiner Ehre ausspricht; man gewöhne sie zum Betrieb nützlicher Künste und Gewerbe; man verstatte ihnen den Erwerb vom Grundeigenthum, und leite sie auf diese Weise zum Ackerbau und zur Viehzucht; man suche die fähigen Köpfe unter ihnen durch ehrenvolle Auszeichnung vor den übrigen für die gute Sache zu gewinnen, und stelle sie ihren Glaubensgenossen als Muster der Nacheiferung auf; — gewiss, man wird bald auch in ihnen die aufrichtigsten Freunde des bürgerlichen Vereins erkennen; sie werden im Frieden dem Staate gute, fleissige und betriebsame Bürger, und im Kriege tapfere Vertheidiger geben, und man wird nicht länger zweifelhaft bleiben können, ob *ihnen die* allgemeine Duldung und die unbedingte *Theilnahme an* den Rechten der bürgerlichen *Gesellschaft zu gestatten* sey, die ihnen der Freund der Menschheit und des Bürgerthums wünscht; man wird sich bald überzeugen, dass sie zu etwas mehr fähig sind, als zu dem ärgerlichen Schacher und dem betrügerischen Geldwucher, wozu man sie durch Entfernung von allen andern bürgerlichen Gewerben und Nahrungszweigen verdammt zu haben scheint; der Jude, der so gut Mensch ist, wie seine christlichen Staatsgenossen, und dem es durchaus nicht an Fähigkeiten zur edlern Bildung fehlt, wird bald den Staat lieb gewinnen, und die trügerischen Hoffnungen auf den Messias aufgeben, der ihn aus dem Stande der Knechtschaft erlösen soll, in welchem er sich jetzt befindet; er wird für den Staat gewonnen werden, und dieser ihn ohne Furcht in seiner Mitte dulden können, weil er dann auch in ihnen die Fähigkeit zur Wirksamkeit für den Endzweck des Bürgervereins anerkennt, die man bis jetzt dem Juden absprechen zu müssen glaubte.

Wir hielten es für nöthig, diese kurzen Bemerkungen über die Verhältnisse der Juden zum Staate, und über die Bedingungen, auf welchen ihre Aufnahme in die bürgerliche Gesellschaft beruht, als Einleitung in die Kritik der eben anzuzeigenden Schriften voraus zu schicken, um auf diese Weise den Gesichtspunkt zu fixiren, der nach unserer Ueberzeugung ins Auge gefasst werden muss, wenn man die Fragen: *wie soll der Staat die Juden behandeln?* und *können sie auf eine Verbesserung ihres bürgerlichen Zustandes in unsern Staaten gegründete Ansprüche machen?* befriedigend be-

beantworten, und in der Sache zu Refultaten gelangen will, welche zum Ziele führen können. — Die folgenden Schriften *für* und *wider* die Juden geben reichlichen Stoff zu mancher nicht unintereſſanten Betrachtung. Nicht jedem Schriftſteller, der hier über dieſe Sache ſpricht, ſcheint es immer um Wahrheit zu thun geweſen zu ſeyn. Der gröſsere Theil ſcheint die Anſichten, auf welche er durch individuelle Verhältniſſe mit einzelnen Gliedern der jüdiſchen Nation hingeleitet wurde, und die Erfahrungen, welche er hier zu ſeinem Vortheile oder Nachtheile machte, ohne ausreichende Prüfung gleich auf das Ganze übergetragen zu haben. Darin liegt wohl der Grund, warum die Urtheile über die Zuläſſigkeit der Juden zu den Vortheilen der bürgerlichen Geſellſchaft ſo höchſt verſchieden ausgefallen ſind; daſs der Eine die Juden bis in den Himmel erhebt, der Andere aber ſie bis in den tiefſten Abgrund der Hölle verdammt, ihnen alle Moralität abſpricht, und jeden rechtlichen Mann vor dem Umgange mit ihnen warnt. Beynahe Jeder, der hier über die Verbeſſerung des bürgerlichen Zuſtandes der Juden geſprochen hat, hat ſeine ganz eigene Anſicht; und bey weitem der gröſsere Theil ſcheint bey der Würdigung ihrer Anſprüche auf Gleichſetzung mit ihren chriſtlichen Staatsgenoſſen, nicht mit der Unbefangenheit ans Werk gegangen zu ſeyn, die erforderlich war, wenn die Würdigung richtig ausfallen ſollte. In den meiſten Schriften, nur einige ausgenommen, welche wir beſonders auszeichnen werden, herrſcht mehr der Geiſt eines Sachwalters, der die Angelegenheiten ſeiner Partey zu rechtfertigen ſucht, als der eines vorurtheilsfreyen und leidenſchaftlichen Denkers, dem es nur um Recht und Wahrheit zu thun iſt, und der die Gründe für und wider die Sache kalt und ruhig gegen einander abwägt; — und an eine vollſtändige Erörterung der Sache und aller hiebey zu berückſichtigenden Punkte iſt ohne dieſs nirgends zu denken.

Am wenigſten läſst ſich gegen die Grundſätze einwenden, welche der Vf. folgender Schrift:

1) Ohne Druckort: *Ueber die Verbeſſerung des Judenthums.* 1803. 30 S. 8. (4 gr.)

über die Möglichkeit einer Verbeſſerung des Judenthums aufſtellt. Die Vorſchläge, die er zu dem Ende thut, um dieſe Verbeſſerung wirklich zu bewirken, ſind gröſstentheils der Natur der Sache angemeſſen. Behandlung des Juden als Menſchen, Hinwegräumung des knechtiſchen Drucks und der erniedrigenden Unterſcheidungen, welche in den meiſten Staaten die Juden treffen, kurz Naturaliſiren derſelben, verbunden mit zweckmäſsigen Anſtalten, ſie vom Betrieb der Handlung, ihres dermaligen alleinigen Nahrungszweigs, zum Betrieb nützlicher Gewerbe hin zu leiten; Abſchaffung der in ihrer Lebensweiſe und bey ihren kirchlich geſellſchaftlichen Verhältniſſen herrſchenden Miſsbräuche, theils durch ſtrenge geſetzliche Verbote, theils durch angemeſſene Belehrungen durch die Rabbinen, theils durch ſorgfältige Aufſicht der Polizey auf ihre Vorſteher, die Barnoſen, — dieſs ſind die Punkte, welche hier mit Recht empfohlen werden; ungeachtet damit wohl ſchwerlich alles abgethan ſeyn möchte, was erforderlich iſt, um die Juden von dem niedern Standpunkte der intellectuellen und ſittlichen Cultur, worauf ſie ſich jetzt befinden, auf einen höhern zu erheben. — Nicht in dem unbefangenen Tone, der dieſe kleine Schrift (welche wahrſcheinlich einen Juden zum Vf. hat) vor den meiſten folgenden zu ihrem Vortheile auszeichnet, ſpricht der Vf. der Schrift:

2) Berlin, b. Hayn: *Können die Juden ohne Nachtheil für den Staat bey ihrer jetzigen Verfaſſung bleiben?* 1803. 67 S. 8. (8 gr.)

über die Sache. Ungeachtet ſelbſt der *Talmud* den Satz: Behandele deinen Nebenmenſchen immer ſo, wie du von ihm behandelt zu werden wünſcheſt, ausdrücklich als Grundgeſetz der jüdiſchen Rechtslehre und Moral aufſtellt, glaubt der Vf. dennoch, daſs der Jude nach ſeinen Religionsgrundſätzen die Verpflichtung auf ſich habe, alle Menſchen, welche keine Juden ſind, zu haſſen, zu betrügen und zu verfolgen, auch einen falſchen Eid gegen einen Chriſten zu ſchwören; und dieſs alles glaubt er aus dem wahrhaft einfältigen Grunde, weil ſich die Juden gegen die Vorwürfe, welche ihnen *Eiſenmenger*, und neuerdings der Juſtizcommiſſar *Grattenauer* zu Berlin in ihren bekannten Schriften deshalb gemacht haben, nicht öffentlich vertheidigt haben, ſondern, was auch allerdings ſehr vernünftig war, bey der Preuſsiſchen Regierung darauf angetragen haben ſollen, alles Schreiben für und wider die Juden zu verbieten. Jene Prämiſſen aber vorausgeſetzt, war es wohl ganz conſequent, wenn der Vf. die Juden bloſs für ein Uebel im Staate anſieht, ſie, wo ſie noch geduldet werden, von den Chriſten ganz abgeſondert, in einem engen Bezirk eingebannt, und alle Gerichte angewieſen wiſſen will, im Geiſte des ehemaligen Grundſatzes des päpſtlichen Rechts, *haeretico non eſt ſervanda fides*, durchaus keine Schuldklage eines Juden gegen einen Chriſten mehr anzunehmen, die Chriſten vielmehr unbedingt von der Verbindlichkeit zum Abtrag ihrer bey Juden gewirkten Schulden ganz zu entbinden; wobey auch, um der allgemein ſchädlichen Vermehrung dieſes Volks möglichſt Einhalt zu thun, *alle Judenjungen, welche nach dem Erſtgebornen geboren werden, caſtrirt werden ſollen;* — „denn — ſagt der Vf. — gegen die Geiſtesſchwächen der Menſchen Nachſicht haben, iſt *löblich*, und gegen die Beleidigungen unſerer Mitmenſchen keine Rachſucht ausüben, iſt *chriſtlich;* aber eine Toleranz gegen die Juden ausüben, läſst ſich bey dem aufgedeckten Geiſte des Judenthums weder durch politiſche, noch durch moraliſche Gründe rechtfertigen." Was der Vf. wohl für Begriffe von Politik und Moral haben mag? Ob es ihm mit dem Anathema, das er über die Juden ausſpricht, Ernſt ſey, oder nicht, weiſs Rec. nicht; zur Ehre des Vfs. will Rec. das letztere annehmen: denn ſonſt

qua-

qualificirte ſich der Vf. zum Tollhauſe. Indeſſen der Vf. von folgender:

3) Berlin, b. Schöne: *Ueber das Werk: Können die Juden ohne Nachtheil für den Staat bey ihrer jetzigen Verfaſſung bleiben?* Von *C. F. W. Freyherrn v. Diebitſch*, Ruſſ. Kaiſerl. Major auſser Dienſt. 1804. 68 S. 8. (6 gr.)

denkt anders. Er hat dem Vf. von Nr. 2. die Ehre angethan, ſeine tollen Einfälle ernſtlich zu prüfen, wo er denn Punkt für Punkt *ad abſurdum* geführt werden ſoll; — eine Mühe, die er ſich hätte erſparen können: denn daſs ein Mohr ſchwarz ſey, bemerkt jeder, der ihn ſieht, ohne daſs es jemandes bedarf, der dieſs dem Anſchauenden demonſtrirt. Solche Tollheiten, wie die Behauptungen und Vorſchläge des Vfs. von Nr. 2. ſind, kann Niemand für etwas anders halten, dem der Kopf nicht ganz verrückt iſt; und für Leute der Art wird Hr. *v. D.* doch wohl nicht haben ſchreiben wollen. Konnte aber irgend eine vernünftige Seele die tollen Einfälle des Vfs. von Nr. 2. für etwas anders anerkennen: ſo möchte durch Hn. *v. D.* ihre Anſicht wohl ſchwerlich berichtigt werden können. Die Widerlegung iſt im Grunde nicht viel beſſer, als die Behauptungen und Vorſchläge ſeines Gegners. Die gute Sache hat durch ſeine Vertheidigung ſo wenig gewonnen, als ſie durch den Angriff ſeines Gegners verloren hat. Etwas beſſer bearbeitet iſt zwar:

4) Berlin, b. Schöne: *Kosmopolitiſche, unparteyiſche Gedanken über Juden und Chriſten*, erzeugt durch das Werk: *wider die Juden* u. ſ. w. Eine Vertheidigung deſſen, was gerecht und billig iſt. Von *C. F. W. Freyherrn v. Diebitſch* u. ſ. w. 1804. 132 S. 8. (12 gr.)

wo es der Vf. mit *Grattenauer'n* aufgenommen hat. Im Ganzen genommen hat aber auch dieſs Product keinen Werth. *Philoſophus manſiſſes* — kann man dem Vf. zurufen — *ſi tacuiſſes.* — Die *Grattenauer*'ſche Schrift *wider die Juden*, welche die ganze höchſt ärgerliche Fehde über die Fähigkeit der Juden zur Aufnahme in die bürgerliche Geſellſchaft, und ihre Anſprüche auf Gleichſetzung mit ihren chriſtlichen Staatsgenoſſen veranlaſst hat, hat ein anderer Rec. in dieſen Blättern (1804. Nr. 108.) gewürdigt. Sie iſt das Machwerk eines erklärten Feindes der Juden, der — Gott weiſs aus welcher Urſache — ohne Auswahl und Kritik alles zuſammengetragen hat, was je den Juden nachgeſagt worden iſt, wenn es auch noch ſo auffallende Kennzeichen der Unwahrheit an ſich trägt, und noch ſo oft ſchon widerlegt worden iſt. Und ein ſolches Product bedarf keiner Prüfung, keiner Widerlegung; es ſpricht ſich ſein Urtheil ſelbſt aus. Soll dagegen etwas geſagt werden, ſo darf dazu kein anderer Ton gewählt werden, als der der beiſſendſten Satire; keinesweges aber der ernſthafte, oft ſentimentale Ton, den der Vf. hier angeſtimmt hat.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

OEKONOMIE.

Erlangen, b. Palm: *Ueber die Idee von Ackerbauſchulen*, als Ankündigung der auf dem ehemaligen Oberamtsgute zu Marlofſtein in der Provinz Bamberg zu errichtenden praktiſchen Landwirthſchaftsſchule, und der damit verbundenen Herausgabe eines Archivs für Agronomie und Agricultur. Von Dr. *Alexander Lips*, Adjunct der philoſ. Facultät zu Erlangen, und *Franz Körte*, praktiſchem Oekonom und Lehrer am Inſtitute. 1808. 16 S. 8.

Mit lebhaftem Intereſſe und Vergnügen haben wir dieſen Bogen geleſen, worin zwey junge, thätige, redliche und unterrichtete Männer ihren regen Eifer für wiſſenſchaftliche Bildung der Landwirthe beurkunden. Eindringend, beredt und kräftig ſchildern ſie den vielſeitigen Nutzen, den eine ſolche Anſtalt als Muſter und als Bildungsſchule für das Land und ſeine Bewohner habe; und ein jeder unbefangener Sinn wird mit ihnen übereinſtimmen, *daſs gerade in* dem gegenwärtigen Zeitalter, wo *bey dem verſiegenden* Wohlſtande ſo mancher anderer Stände der Akkerbau die ſicherſte, befriedigendſte Erwerbsquelle darbietet, dergleichen Bildungsſchulen doppelt nothwendig, und ihre Errichtung in jeder bedeutenden Provinz ungemein wünſchenswerth ſey. Für das ſüdliche Deutſchland kann die Anſtalt, welche die Vff. errichtet haben, um ſo wichtiger werden, da ſie in der Nähe einer Univerſität ſich befindet, auf welcher der Unterricht in allen Theilen der Naturgeſchichte, in der Phyſik und Chemie gewiſs muſterhaft iſt. Freylich werden die Gründer dieſer Anſtalt, dem Publicum noch nicht bekannt, ſich das öffentliche Vertrauen erſt zu erwerben ſuchen müſſen: doch wird ſich Rec. freuen, wenn er zu ihrer Empfehlung durch dieſe Anzeige beytragen kann. Da die Anſtalt den 10. Jun. dieſes Jahrs mit einigen Zöglingen der Univerſität Erlangen eröffnet iſt: ſo kann ſich im Kurzen die Hoffnung, welche Rec. von ihr hegt, bewähren, und dann iſt zu erwarten, daſs bey der günſtigen Lage derſelben, und bey der Wohlfeilheit des dortigen Aufenthalts (der in allem nur 250 fl. koſten wird) ſich eine hinlängliche Anzahl eigentlicher Zöglinge finde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. Augusſt 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Schriften über die Juden.

(*Fortſetzung von Num. 235.*)

5) BERLIN, b. Schöne: *Für die Juden.* Ein Werk zur Beherzigung an die Freunde der Menſchheit, und die wahren Verehrer Jeſu. Vom Kammer-Aſſeſſor und Profeſſor *Kosmann. Dritte* Auflage. 1804. XII u. 44 S. 8. (6 gr.)

Die Hauptpunkte des Inhalts, und den Werth dieſer Schrift kennen unſere Leſer aus der Recenſion der *erſten* Auflage (Berlin 1803.) in Nr. 108. d. J. 1804. dieſer Blätter. Mit Recht nimmt dort der Vf. die Juden gegen die *Grattenauerſchen* Ausfälle in Schutz: aber keinesweges unbedingt. „Ehe der Jude zum Genuſſe aller bürgerlichen Rechte gelangen kann, muſs er" — wie S. XI. der Vorr. ganz treffend bemerkt wird — „vorher arbeiten lernen, die Jugend des kleinlichen Wuchergeiſtes entwöhnen, nicht wie Mardochai, wenn er den König, ſeinen Schwager, beſucht, auf der Treppe mit den Lakayen ſchachern wollen, und nicht zudringlich und ſchmutzig ſeyn. So lange es die bürgerliche Verfaſſung der Juden noch mit ſich bringt, daſs ſie vom Schacher einzig leben, und ſo lange der Judenknabe von ſeinen Aeltern ein paar Ellen Zopfband erhält, mit denen er wuchern, und wovon er leben muſs, wodurch er denn aus Hunger und Noth oft dahin gebracht wird, daſs er ſich für einen Sechſer hudeln, beohrfeigen und prügeln läſst, ſo lange iſt an keine völlige und radikale Verbeſſerung der Juden zu denken." — Bekanntlich machte man dem Vf. den Vorwurf, bey der Vertheidigung der Juden gegen *Grattenauers* Anfälle habe ihn Gewinnſucht geleitet; er habe dafür von der Berliner Judenſchaft 2000 Rthlr. erhalten, und ſich für dieſe Summe dingen laſſen, als ihr Vertheidiger aufzutreten. Dieſer Vorwurf und deſſen Ablehnung iſt die nächſte Veranlaſſung der Schrift:

6) *Ebendaſ.: Geſtändniſſe, meine Schrift für die Juden betreffend*, vom Kammer-Aſſeſſor *Kosmann.* Eine Zeitſchrift. 1803. 64 S. 8. (6 gr.)

Im Ganzen genommen iſt ſie jedoch nichts weiter, als ein Nachtrag zu der vorhergehenden. Der Vf. hat ihr *Alxingers* bekanntes Gedicht, *Empfindungen eines alten Juden*, als Einleitung oder Vorrede vorausgeſchickt; und ihr Hauptinhalt iſt die Beleuchtung einiger von *Grattenauer* offenbar miſsverſtandenen Aeuſserungen des Talmud und einiger Rabbinen, worauf ſein Gegner ſeine Angriffe gegen die Juden und das Judenthum zu bauen geſucht hat. Man kann übrigens dem Vf. das Lob nicht verſagen, daſs er den Sinn jener gefährlich ſcheinenden Ausſprüche der jüdiſchen Glaubens- und Rechtslehre gröſstentheils ganz befriedigend erläutert, und von einer ganz ungefährlichen Seite dargeſtellt hat. Am längſten verweilt er bey dem den Juden allgemein gemachten Vorwurfe, daſs ſie ihre Religionsbegriffe zu falſchen Eiden, beſonders gegen Chriſten, hinleiten. Wie hier ſehr gut gezeigt wird, beſchränkt ſich die allgemeine Abſolution, die ſie am allgemeinen Verſöhnungstage (*jom Kippor*) erhalten, bloſs auf Gelübde und Schwüre aller Art, wodurch der Jude ſich bloſs ſelbſt zu etwas, keinen zweyten betreffendes, verbunden hat, und die ihm ohne ſein Verſchulden in Vergeſſenheit gekommen ſind. (Rec. kann hier die Bemerkung nicht unterdrücken, daſs es ihm ſonderbar zu ſeyn ſcheint, wenn man aus dieſem religiöſen Inſtitute eine Tendenz des Judenthums zu Meineiden und ihrer Begünſtigung ableiten will. Sollte ſich nicht daſſelbe auch aus der bey Proteſtanten und Katholiken üblichen Beichte herleiten laſſen? und möchten wohl um dieſes Inſtituts willen die Juden nicht gleiches Recht haben, gegen die Eide der Chriſten miſstrauiſch zu ſeyn? da wirklich unter dem groſsen Haufen die Idee herrſcht, die Beichte und Abſolution befreye ſie von aller Schuld, die ſie durch die vorher begangenen Sünden und Widerrechtlichkeiten ſich zugezogen hätten.) Uebrigens tritt auch hier der Vf. nicht als unbedingter Vertheidiger des Vorſchlags, die Juden in unſere bürgerliche Geſellſchaft aufzunehmen, auf. Er macht es auch hier ihnen zur Pflicht, ſich alles Wuchers zu enthalten, und ſich nach den Geſetzen der Nationen zu richten, unter welchen ſie leben. Und nach ſeinen ganz richtigen Bemerkungen iſt dieſs auch keinesweges ſo ſchwer, wie vielleicht viele glauben. Bloſs die jüdiſchen Ritualgeſetze erfordern zu dem Ende einige Modificationen, welche ſehr leicht möglich ſind. — Gleiche Tendenz mit den beiden vorhergehenden Schriften hat auch:

7) *Ebendaſ.: Der Pſeudo-Haman*, oder *kurze Widerlegung der Schrift wider die Juden.* 1803. 38 S. 8. (4 gr.)

und auch in den Hauptpunkten trifft ſie mit ihnen zuſammen. Doch gebührt ihr, nach Rec. Urtheil, vor den-

denſelben der Vorzug, daſs die Vorwürfe, welche *Grattenauer* den Juden gemacht hat, mit mehr Ruhe und Gelaſſenheit, und, im Ganzen genommen, auch mit mehr Gründlichkeit geprüft werden. Den richtigſten Ton gegen *Grattenauer* und ſeine Ausfälle gegen die Juden hat indeſſen der Vf. von der Schrift:

8) Ohne Angabe des Druckorts: *Unumſtößlicher Beweis, daß ohne die ſchleunige Niedermetzlung aller Juden und den Verkauf aller Jüdinnen zur Sclaverey, die Welt, die Menſchheit, das Chriſtenthum, und alle Staaten nothwendig untergehen müſſen*, von *Dominikus Haman Epiphanes, dem Judenfeinde.* Ein Sendſchreiben an Hn. Juſtitz-Commiſſarius *Grattenauer.* 1804. 84 S. 8. (7 gr.)

getroffen. Statt *Grattenauers* Vorwürfe zu widerlegen, hat er ſie durch die beiſſendſte Satire lächerlich zu machen geſucht. Sein Gegner hat nach ihm den Juden noch bey weitem nicht alles zur Laſt gelegt, was ihnen zur Laſt gelegt werden könnte, wenn man die Geſchichte des Judenthums von ſeinem Anbeginn bis auf unſere Zeiten durchgeht, und ſich auf alle Beziehungen verbreitet, in welchen heutiges Tages Juden mit Chriſten ſtehen. Es giebt kein phyſiſches und moraliſches Uebel in der Welt, das nicht — wer ſollte es wohl glauben — durch die Juden auf die Chriſten gekommen iſt, oder wenigſtens noch kommen kann. Und was gäbe es, um uns vollkommen ſicher zu ſtellen, wohl für paſſendere Mittel, als *ſchleunige Niedermetzlung aller jüdiſchen Mannsperſonen*, und *Verkauf aller Jüdinnen zur Sclaverey in andere Welttheile?* welche dann der Vf. auch mit vielen launichten Bemerkungen über die daraus für alle Staaten zu erwartenden Vortheile, ganz conſequent empfiehlt. — Einen andern Ton ſtimmt wieder der Vf. von folgender Schrift an:

9) Ohne Druckort und Verleger: *Ueber Juden und Chriſten, ein Wort zu rechter Zeit und am rechten Ort.* In Reime gezwungen und abgeſungen, von *Hans Sachſe*, dem jüngern, Meiſterſänger und Schuhmacher dazu. Nachgeſchrieben mit rüſtigen Fingern. Gedruckt in dieſem Jahr, wo über die Juden zu ſchreiben Mode war. (1803.) 45 S. 8. (5 gr.)

Er vergleicht in Knüttelverſen die gewöhnliche Denk- und Handlungsweiſe der Chriſten und Juden, und zeigt, daſs der gröſsere Theil der Vorwürfe, welche man gewöhnlich den Juden macht, auch den chriſtlichen Staatsbürger treffen. Die Lehren, welche bey dieſer Gelegenheit gegeben werden, um für die bürgerliche Verbeſſerung der Juden wirkſam zu ſeyn, entſprechen übrigens ganz den Grundſätzen, die Rec. oben im Eingange dieſer Kritik hierüber aufgeſtellt hat. Folgendes (S. 25.) zur Probe:

Zieht der Jude zu viel, und thut zu wenig,
O! ſo ſagt es nur dem König,
Daſs er ihm mehrere Zweige,
Des Erwerbens zeige.
Der jüdiſche Glaube fordert es nicht,
Daſs er nur vom Schachern lebt, denket, und ſpricht.
Zwar iſt er unluſtig zur Arbeit, träge;
Es würde anfangs koſten einige Schläge,
Zu angeſtrengter Arbeit ihn zu zwingen;
Doch würde man zuletzt wohl durchdringen.
Die Noth lehrt beten, arbeiten auch,
Sich Brod zu verdienen, zwingt der hungrige Bauch.
Der Jude, wenn er muſs,
Rührt raſch die Hand und den Fuſs.
Laſst ſeine Erziehung ſich ändern,
Gebt andere Geſchäfte und Lebensart ihm,
Wie es ſchon iſt in andern Ländern;
Begegnet ihm
Nicht mit Unglimpf und Ungeſtüm,
Den Glauben mag er dann immer noch behalten,
Es wird damit nicht lange bleiben beym Alten.
Soll er auch den Glauben, die Gebräuche nicht mehr halten,
Nehmt ihn in euren Unterricht,
Und das zwar nicht
Wie in Rom, wo er zuweilen
Muſs in die Kirchen eilen,
Um eines chriſtlichen Predigers Lehren,
Mit tauben Ohren anzuhören;
Vermeidet den Zwang, vermeidet die Liſt,
Denn warlich! das iſt
Nicht die rechte Weiſe zu belehren,
Bey *der* muſs man Menſchenrechte ehren,
Und wiſſen, man könne nicht lehren,
Wenn ein Andrer nicht lernt,
Und ſich ihm nicht nahen, wenn er ſich entfernt.

Ganz anders denkt wieder der Vf. von folgender Schrift:

10) Heilbronn, b. Weiſſert: *Die Juden in Deutſchland und deren Annahme zu Reichs- und Provinzialbürgern.* Gedanken durch den neuerlichen Antrag des churböhmiſchen Geſandten zu Regensburg: „den Juden das Bürgerrecht zu ertheilen" veranlaſst. Im Monat Januar. 1803. 44 S. 8. (4 gr.)

Einen ganz eigenen Weg, um die Anſprüche der Juden auf Gleichſetzung mit den Chriſten, hat *er* eingeſchlagen; und wegen ſeiner Poſſierlichkeit glaubt Rec. die Leſer dieſer Blätter damit etwas näher bekannt machen zu müſſen, um zu zeigen, was ſich nicht alles in der Welt deduciren läſst, wenn man es einmal deduciren will. „Die Norm" — ſagt der Vf. — „welche Völker zu ihrer Erhaltung und Beglückung unabänderlich zu beſtimmen und feſt zu ſetzen vor nöthig finden, muſs als das willkürliche Naturvölkerrecht angeſehen werden. Hieraus folgt unſtreitig, daſs eine Anordnung, die eine ganze Volksgeſellſchaft feſtſetzt, ſo lange die Gültigkeit eines Geſetzes des Naturvölkerrechts behält, bis es durch wiederholtes Dagegenhandeln dieſe Gültigkeit verloren, oder die Volksgeſellſchaft von ſelbſt es aufgehoben hat. Für alle und jede Anordnung, die ein Volk unter ſich zur Norm erhoben, ſpricht die Vermuthung, daſs ſie zur Erhaltung des Ganzen nöthig, daſs ſie abziele auf Vervollkommnung des geſellſchaftlichen Standes. Wenn ſich nun ein Volk allgemein gegen die Aufnahme fremder Menſchen ſetzt, wenn es die Vermiſchung mit denſelben verabſcheuet; wenn es auf dieſer Abſonderung

zu

zu allen Zeiten beharrt, wer wird da wohl behaupten wollen, dafs diese die Aufnahme und Vermischung verbietende Anordnung dem Gesetze der Natur widerspreche, dafs vielmehr die Aufnahme und Gleichstellung Forderung des Naturrechts sey!" — wodurch denn der Vf. unwidersprechlich erwiesen zu haben glaubt, „dafs die Deutsche Nation durch unverrückte Beständigkeit in Beharrung auf ihrem hergebrachten Vorzuge vor den Juden, von Anfang der Erscheinung derselben in Deutschland bis auf diesen Tag, in dem gerechtesten Besitzstande ihres ausschliefslichen Bürgerrechts sich befinde. Sie ist berechtiget sich darin zu erhalten." Ich sehe nicht — fährt der Vf. fort — woher die aus Kaiser und Reichsständen bestehende Verwaltung der gesetzgebenden Gewalt im Reiche befugt seyn konnte, das engere Band der Reichsbürgerschaft mit Beseitigung der so geheiligten Possessionsrechte der Nation aufzulösen, und" — wie witzig! — „um die Nachkömmlinge der aus Judäa geflüchteten ehemaligen kaiserlichen, nachherigen fürstlichen Kammerknechte auszudehnen. Die Beförderung des allgemeinen Wohls ist den Deutschen Fürsten übertragen; aber beyerhaltne Vorzugsrechte, deren Ausübung dem gemeinen Wohl nicht entgegen ist, im Grunde des gerechtesten Besitzstandes zu erschüttern, sie aufzuheben, und das Entgegengesetzte, welches nicht auch von fern die mindeste Beförderung des allgemeinen Wohls nur ahnen läfst, einzuführen, ist unstreitig gegen den allgemein geltenden Grundsatz, dafs die Gesetzgebung die Gränzen der ihr vom Volke übertragenen und anvertrauten Gewalt nie überschreiten darf." — Wer staunt nicht über den ganz unbegreiflichen Scharfsinn des anonymen Vfs., und über seine unergründliche Weisheit? *Rem acu tetigit!* — Nicht so glücklich, wie er, ist der Vf. von folgenden Buche:

11) Pirna, b. Friese: *Die Juden.* Ein Wort für Unparteyische, von *J. W. Ramson.* (1804.) 48 S. 8. (5 gr.)

Wie man mit diesem daran sey, getraut sich Rec. nicht recht zu bestimmen. Er scheint ihm ein gottesfürchtiger Theologe zu seyn, der das, was sein Vorgänger aus den ersten Grundsätzen des öffentlichen Rechts zu beweisen sucht, jedoch — was wohl zu merken ist — nicht zum Nachtheile, sondern mehr zum Vortheile der Juden, aus den Grundbegriffen der Theologie ableiten will, wohin ihm Rec. als ein blofser Jurist nicht folgen kann. Nach dem Titel ist seine Schrift *für Unparteyische* bestimmt, und ihr Inhalt kündigt auch in dem Vf. keinesweges einen Judenfeind an. Er sucht vielmehr, freylich ziemlich oberflächlich, die Juden gegen die Vorwürfe zu vertheidigen, die man sich besonders in der rechtslosen Periode des Mittelalters gegen sie erlaubte, um sie zu verfolgen und sich ihrer Reichthümer zu bemächtigen. Er glaubt auch keinesweges, wie *Epiphanes* der Judenfeind, dafs die Juden gar nicht mehr verdienen auf der Erde zu leben, und dafs die Christen sie ohne alles Weitere mit Stumpf und Stiel ausrotten und umbringen sollen, damit sie von der Erde wegkommen; er glaubt vielmehr, dafs, *weil sie der liebe Gott noch auf der Erde duldet, auch die Menschen sie hier dulden müssen;* „denn" — sagt er, — „wäre es der Wille Gottes, dafs auf Erden keine Juden mehr seyn sollten, so würde sie Gott durch die Wege seiner Vorsehung ohne unser Zuthun schon längst vertilgt haben." Aber bey alle dem kann er sich doch des Gedankens nicht erwehren, „es ist in politischer Hinsicht für die Christen besser, wenn es unter ihnen gar keine Juden gäbe," und „man mufs sie da, wo sie einmal sind, für ein nothwendiges Uebel betrachten; denn stiften sie schon nicht *alles* Böse: so stiften sie doch, wie auch ihre eifrigsten Vertheidiger zugestehen müssen, wenigstens *viel* Böses; und es ist auch von ihrer Art zu denken kaum zu erwarten, dafs sie sich hierin völlig ändern werden, wenn es auch zum Theil geschehen sollte." — Dieselbe Ansicht der Sache, nur etwas anders gewandt und modificirt, hat auch der Vf. von folgender Schrift:

12) Ohne Druckort: *Die heutige Verfassung der Juden verdirbt die Moralität der Christen und hiemit auch die Staatsverfassung.* 1804. 31 S. 8. (4 gr.)

Er möchte zwar gern etwas zum Vortheile der Juden sagen, er liebt sie als Mensch, er wünscht ihre bürgerliche Verbesserung nicht allein um ihrer selbst willen, sondern auch wegen des Wohls aller Staatsbürger, wo sich diese Nation befindet; allein — ein sehr naives Geständnifs — *er weifs nichts.* Ihm scheint nur so viel gewifs zu seyn, dafs sich die Juden selbst in jedem Lande als Fremdlinge betrachten, welche auf den Messias warten, der sie in ein ander Land führe und unter seinen Fahnen versammle. Sie können nach der Meinung des Vf. daher auch nicht verlangen, dafs sie anders betrachtet werden, als dafür, wofür sie sich selbst ausgeben; sie können kein unbewegliches Eigenthum haben, weil sie es bey ihrem Abzuge nicht mitnehmen können; und als solche Menschen, die nur auf Gelegenheit warten, um mit Vortheil sich auf und davon zu machen, müssen sie es auch sich gefallen lassen, dafs der Staat, worin sie leben, ein wachsames Auge auf sie habe. Die Juden können daher nach ihrer Religion nicht den Eid der Treue schwören, und auf die Erfüllung ihrer Bürgerpflichten kann kein Verlafs seyn, wenn sie auch solche in Militärdiensten oder beym Ackerbau übernehmen wollten (??); kurz sie sind der Moralität der Christen und dem Staatswohl in jeder Hinsicht nachtheilig. — Und die vorzüglichste *ratio decidendi* für dieses harte Urtheil ist, „weil der Stifter der christlichen Religion die Juden für unverbesserlich erklärt, und dem jüdischen Staate den Untergang prophezeiet hat." — Was man doch nicht alles aus der Bibel erweisen kann, wenn man die Aussprüche Christi so trefflich zu exegesiren und zu commentiren versteht, wie der Vf.! — Nicht günstiger als sein Vorgänger urtheilt auch der Vf. der Schrift:

13) Boston (Leipzig, b. Beygang): *Die Kinder Israels in der Wüsten.* Ein Beytrag zur Geschichte der Fehde unsers Jahrhunderts, von einem parteylosen Cosmopoliten. 1804. 67 S. 8. (9 gr.)

über die Juden. Die Hauptfrage mit der er sich beschäftigt, ist diese: *Läßt es sich mit Billigkeit verlangen, daß die Juden die Christen brüderlich und herzlich lieben sollen?* Er glaubt sie verneinen zu können, und ist so gar der Meinung, dafs wenn ein Jude dem Christen Liebe und Anhänglichkeit heuchelt, diese Verstellung und irgend eine eigennützige Absicht dabey im Hintergrunde verborgen liege; denn — sagt er — unmöglich kann ein wirklicher, ein orthodoxer Jude, ohne seine Natur und sein inneres Wesen zu verändern, einem oder mehreren Christen mit wahrer ungeheuchelter Neigung zugethan seyn. Um die Juden zur Verbesserung ihres bürgerlichen Zustandes fähiger zu machen, empfiehlt übrigens der Vf. sorgfältige Beschränkung des Wirkungskreises der jüdischen Rabbinen und Aeltesten der jüdischen Gemeinden, durch strenge Aufsicht auf sie, und ihre Amtsführung (was allerdings Beyfall verdient); Verlegung des jüdischen Sabbaths auf den Sonntag (was Rec. den Juden am wenigsten zumuthen würde); und Beschränkung ihres Handelsverkehrs auf blofsen Activhandel und Fabriken- und Manufakturenbetrieb (was keinesweges ganz ausreichend ist). Ueberhaupt scheint es noch manche Erörterung zu verdienen, ob die Juden dem öffentlichen Handelsverkehr so schädlich sind, wie man gewöhnlich glaubt. Uns kommt es immer vor, als sey das Geschrey, das man über die Schädlichkeit des jüdischen Handelsverkehrs erhebt, nicht die Stimme des ganzen Publicums, sondern nur die einiger christlichen Handelsleute, die durch die Concurrenz der Juden ihrem Monopoliengeiste nicht sattsam huldigen können — eine Meinung welche der Vf. von Nr. 20. in Beziehung auf *Meklenburg Strelitz* ziemlich gut gerechtfertiget hat. — Einen Versuch zur Erörterung der Frage, sind die Juden dem öffentlichen Handelsverkehr wirklich schädlich? liefert der Vf. von folgender Schrift:

14) Ohne Druckort: *Juden. Sind sie der Handlung schädlich?* 1803. 53 S. 8. (4 gr.)

Seine Beantwortung fällt zum Vortheile der Juden aus, und im Ganzen genommen läfst sich seinen Gründen der Beyfall nicht wohl versagen, ungeachtet er die Sache bey weitem nicht auf allen Seiten erwogen hat, die sie der Betrachtung darbietet. Er hat zu wenig auf den Schachergeist Rücksicht genommen, in welchen der Handelsgeist der jüdischen Nation ausgeartet ist. Jener verdient allerdings verbannt zu werden; und er mufs verbannt werden, wenn es mit den Juden besser werden soll. Er wird aber gewifs die jüdische Nation von selbst verlassen, sobald man auf ihre intellectuelle und moralische Bildung mehr Aufmerksamkeit verwendet, und ihr den Zutritt zu andern bürgerlichen Gewerben verstattet, deren Versagung die vorzüglichste Ursache ist, warum ihr Handelsgeist jene schiefe Richtung erhalten hat.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Deutschland: *Hamburgs jetzige merkantilische Lage und Wirkungskreis der Darlehns-Anstalten.* Ein Versuch der handelnden Welt zur Beurtheilung vorgelegt. 1807. 3 Bog. 8.

Die Hauptabsicht dieser Blätter ist, Hamburg in der gegenwärtigen bedrängten Lage seiner Handlung zur Errichtung einer Darlehn-Anstalt aufzufordern, wodurch die jetzigen grofsen Gefahren für den Kaufmann abgewendet oder doch sehr vermindert werden könnten. Der patriotische Vf. hat seitdem seinen Wunsch durch die von seinem Vorschlage unabhängige Errichtung einer solchen Anstalt einigermafsen zwar in Erfüllung gehen sehen; doch genügt für das Ganze die Organisation derselben noch lange nicht, und es ist zu bezweifeln, dafs die von so vielen Seiten bedrängten innern Verhältnisse dieser Stadt eine ausgebreitetere Anstalt dieser Art für jetzt zulassen werden. — *Aufser diesem* Zweck, werden von dem Vf. noch manche gutgemeinte Winke gegeben, den Nahrungsmangel und die dem Handel zugefügten und vielleicht noch bevorstehenden gröfsern Verluste zu ersetzen. Hiezu schlägt er besonders vor: Errichtung von Fabriken welche den Zeitumständen, dem Locale, der Lage und den auswärts bestehenden Preisen angemessen sind — ohne sich auf das Nähere dieses nur im Allgemeinen hingeworfenen und mit vielen Local-Schwierigkeiten verbundnen Vorschlags einzulassen — Ferner das längst und oft von patriotischen Männern vorgetragne — *pium desiderium* einer vernünftigen Sparsamkeit. Verschiedene Rügen des Schwindelgeistes, der Wechselreiterey und dergleichen, wodurch sich in den vorigen Jahren, besonders ein jüngerer und allzu kecker Theil der Hamburgischen Kaufleute hinreifsen liefs und dadurch die bekannte unglückliche Krisis vom J. 1799. herbeyführte, verdienen als Lehren für die Zukunft Beherzigung. Die humane und patriotische Absicht des Vfs. ist in diesem allen nicht zu verkennen; aber seine wenigen, sonst auch gut geschriebnen Blätter, sind nur als Thema zu einer weiteren, gründlicheren und mehr praktischen Ausführung anzusehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13. Auguſt 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Schriften über die Juden.

(*Fortſetzung von Num. 236.*)

Bisher hatten wir es beynah mit lauter Gegnern der Juden zu thun; jetzt treffen wir aber in der Schrift:

15) BERLIN, gedr. b. Hayn: *Betrachtungen in Hinſicht der Jüdiſchen Nation.* Ob für oder wider dieſelbe? ſey der Prüfung eines jeden Leſers anheimgeſtellt. Dem Hn. Aſſeſſor *Friedländer* zugeeignet. 1804. 163 S. 8. (12 gr.)

auf einen ihrer wärmſten Vertheidiger. Indeſſen für eine ſolche Vertheidigung wird wohl ſelbſt der bigotteſte Jude dem Vf. keinen Dank wiſſen; und am allerwenigſten Hr. *Friedländer*, bey dem er ſich dadurch mit vielen Reverenzen zu empfehlen geſucht hat. Sie iſt ein abenteuerliches Product eines excentriſchen Kopfes. Dieſer will hier den Beweis liefern, daſs einmal „das Judengeſchlecht dem Staate nicht nachtheilig, vielmehr erſprieſslich ſey, welchemnach es nicht Haſs, ſondern vielmehr Liebe und Vertragſamkeit verdiene," und dann, „daſs es deſſen Geſchichte nach, vom Urſprunge derſelben bis zu dem heutigen Tage und im Lichte der Vorherverkündigung betrachtet, kein verworfenes, vielmehr ein von Gott geſchätztes und hochgeachtetes Geſchlecht ſey." Aber was der Vf. über beide Punkte ſagt, iſt ſo fades und abgeſchmacktes Zeug, daſs es um die Juden geſchehen ſeyn würde, wenn ſich für ſie nichts Beſſeres und Vernünftigeres ſagen lieſse. Mit unter kommt man gar in die Verſuchung, ſich die Frage vorzulegen: ob der Vf. nicht ein Schwärmer ſey; z. B. bey der Weiſſagung der baldigen Erſcheinung eines noch zu erwartenden Meſſias, der aus dem Schoſse der jüdiſchen Nation hervorgehn, Juden und Chriſten vereinigen, und ſeinem Volke die weſentliche Inhaltsgröſse des Chriſtenthums rein und von allen Schlacken verſtandloſer Spitzfindigkeiten geſäubert, zu einem hellen Verſtändniſſe eröffnen wird, „damit auch ſein Volk, gleich wie deſſen Vorfahren, welche die erſte Kirche Chriſti gründeten, ſelbigem mit gleichem Eifer (*ſic*), und zwar wegen noch hellerer Eröffnungen des weſentlich Göttlichen, darauf es gegründet ward, und gegründet ſeyn muſste, mit noch mehrerer Erhebung der Seelen ergeben ſeyn möchte." — So verehrungswürdig die jüdiſche Nation dieſem Vf. iſt: ſo achtungslos iſt ſie wieder ſeinem Nachfolger.

16) FRANKEN: *Höchſt wichtiger actenmäſsiger Bericht, als Beytrag zur Geſchichte der Juden.* Von einem Freunde der Wahrheit und Mäſsigung. 1804. 51 S. 8.

Nach ihm iſt ſie, wie ſie uns in dem treueſten Spiegel der Geſchichte erſcheint, noch immer die feige, ſinnliche, abergläubiſche, keines Patriotismus, keiner Aufopferung fähige, an ihren, unſerer bürgerlichen Geſellſchaft gefährlichen, Grundſätzen hangende, von feindlichen Geſinnungen gegen uns erfüllte, auf ihre nichtigen Anſprüche ſtolze Nation. „Sie verläugnet das Einzige, was Würde giebt, *Moralität;* und ſie bey einem ſo ſittlich verdorbenen Zuſtande in den Gebrauch gleicher bürgerlicher Rechte mit uns zu ſetzen, müſste unabſehbar ſchlimme Folgen haben." — Zum Beweiſe dieſes allgemein abſprechenden Urtheils wird eine Criminalgeſchichte vom Jahre 1713. erzählt, nach welcher der damalige Landrabbiner des Fürſtenthums Ansbach, *Hirſch Fränkel* zu Schwabach, von der Regierung zu Ansbach auf den Grund eines von der theologiſchen und juriſtiſchen Facultät zu Altdorf eingeholten Erkenntniſſes, wegen des ihn treffenden Verdachts der Zauberey, und weil man bey der Durchſicht ſeiner Papiere verſchiedene jüdiſche Läſterſchriften gegen die chriſtliche Religion und ihren Stifter bey ihm gefunden hatte, zur lebenslänglichen Gefängniſsſtrafe verurtheilt wurde. — Ob wohl in unſern Tagen eine theologiſche oder juriſtiſche Facultät ein ähnliches Erkenntniſs fällen würde? und ob ſich auf den Fall, daſs dieſs etwa geſchehen dürfte (woran Rec. doch ſehr zweifelt), eine Regierung entſchlieſsen würde, es zu vollziehen? Nach unſern Anſichten qualificirte ſich *Hirſch Fränkel* etwa zur Verwahrung im Tollhauſe. Ueberhaupt iſt nicht abzuſehn, was den Vf. beſtimmt haben mag, dieſe alte, längſt vergeſsne, Geſchichte hier wieder aufzutiſchen. Der damaligen Regierung zu Ansbach und der theologiſchen und juriſtiſchen Facultät zu Altdorf bringt ſie wahrlich keine Ehre; und auch von der Aufklärung des Vfs. erregt es keine gute Idee, daſs er auf ſie einigen Werth legt. Dem von ihm gelieferten Beyſpiele Eines böſen Juden kann leichtlich eine groſse Anzahl guter Juden entgegen geſtellt werden, und dieſen wieder ein ganzer Trupp böſer Chriſten; wenn nur überhaupt durch ſolche Entgegenſtellungen etwas für das Ganze bewieſen wer-

werden könnte. Eine ziemlich reichhaltige und ganz gut ausgewählte Sammlung von Handlungen guter Juden enthält die Schrift:

17) Berlin, b. d. Gebr. Gädike: *Anecdoten von guten Juden.* Mit einem Anhange von jüdiſchen Weisheits-Lehren. 1805. 152 S. 8. (12 gr.) *Zweyte* verbeſſerte Aufl. 1807. 154 S. 8. (12 gr.)

Sie ſoll dazu dienen, den Glauben an die Exiſtenz guter Juden zu befeſtigen, und nebenbey ein unterhaltendes und zum Guten wirkendes Leſebuch für die jüdiſche Nation ſeyn; hoffentlich wird ſie in beider Hinſicht ihren Zweck nicht verfehlen. Wenigſtens wird ſie den Vf. von Nr. 16., und diejenigen, welche ſeinem Urtheile etwa beytreten möchten, überzeugen, dafs auch unter den Juden noch Sinn für Moralität angetroffen wird, und dafs es auch hier eben ſo wohl gute und edeldenkende Menſchen giebt, als unter den Chriſten. — Am meiſten unter allen bisher aufgeführten Schriftſtellern ſcheint übrigens dem Vf. folgender Schrift:

18) Königsberg, b. Göbbels u. Unzer: *Ein freundliches Wort an die Chriſten, zur gänzlichen Beylegung ihres Streits mit den Juden.* Von einem Juden. 1804. 67 S. 8. (6 gr.)

die Annäherung der Chriſten an Juden am Herzen zu liegen. Er iſt ein Jude, der mit dem Geiſte ſeiner Nation innig vertraut iſt, der ihre guten und böſen Seiten ganz genau kennt, und dem es um ihre Veredelung wahrhaft zu thun iſt. Er verhehlt keineswegs die Hinderniſſe, welche der Ausbildung ſeiner Nation zu guten Staatsbürgern im Wege ſtehn. Er macht mit Recht die Veredelung des intellectuellen und ſittlichen Charakters ſeiner Glaubensgenoſſen zur Hauptbedingung ihrer Theilnahme an den Vortheilen der bürgerlichen Geſellſchaft und ihrer Gleichſetzung mit den chriſtlichen Staatsbürgern. Seine Vorſchläge würden auch — wenn ſie ſich realiſiren lieſsen — die Verſchmelzung der Juden und Chriſten am leichteſten bewirken. Indeſſen gerade darin, dafs er in ſeinem Eifer für die gute Sache von beiden Theilen zu viel fordert, und dafs bey der Ausführung ſeiner Vorſchläge gerade ſo viel Zwang gebraucht werden müſste, gerade darin liegt der Grund, warum Rec. ſeine Vorſchläge für unausführbar erklären muſs, und warum ſie ſchwerlich den Beyfall der Parteyen finden werden, welche er zu vereinigen ſucht. Wir ſind ganz mit ihm einverſtanden, dafs dieſe Vereinigung nicht dadurch bedingt werden kann, dafs der Jude ein Chriſt, oder der Chriſt ein Jude werde; auch das läſst ſich nach unſern Anſichten rechtfertigen, dafs man den Juden zwingt, auſser dem Handel, auch noch andere Erwerbszweige zu ergreifen, und dafs man es insbeſondre zum Geſetz mache, dafs ein Jude, der mehrere Söhne hat, nur Einen zur Handlung beſtimmen dürfe, den Andern aber eine Kunſt oder ein Handwerk lernen laſſen müſſe; dafs ferner der Jude nicht vom Soldatendienſte befreyt bleiben, und ſich hiervon nicht loskaufen darf, ſondern in Perſon dienen müſſe; und unumgänglich nothwendig iſt es, dafs die Jug geringern Juden einen zweckmäſsigen Schulun erhalte, die ältern Glaubensgenoſſen aber in a Abhängigkeit von den Rabbinern ſtehn, a Tentamina eines Rabbiners, welcher angeſtel ſo wie die Examina in den höhern und ge Schulen, nicht ohne Gegenwart guter chri Schulmänner, und unter dem Vorſitz eines Staa ten, gehalten werden; ingleichen, dafs nich jeder Rabbiner und Schullehrer, beym Antritt Amtes, ſondern auch jeder Jude, der in de nannten Cahal aufgenommen werden ſoll, eines feyerlichen Eides verpflichtet werde, nicht allein nichts unternehmen wolle was de ordnungen, auf welche ſich die Reform der gründet, zuwider läuft, ſondern dafs er vi dieſe Reform kräftigſt unterſtützen wolle. Al Vf. geht offenbar zu weit, wenn er weiter v dafs Chriſten ihre Sonn- und Feyertage auf d den Juden dazu beſtimmten Tage verlegen, u es den Juden zum Geſetz gemacht werden ſoll jeder Jude, der mehr als Eine Tochter hat, ſe ſey, wenigſtens Eine derſelben der Hand eines ſten zu geben, ſo bald ſich ein ſolcher findet, man gegen ſeinen Charakter, und gegen die Ar er ſich und ſeine künftige Familie zu nähren ge nichts mit Grunde einzuwenden hat; und da zwey oder drey Söhnen jüdiſcher Aeltern wenig Einer ſich um die Hand eines chriſtlichen Frauen mers bewerbe, und dieſe Chriſtin, wenn ſie Ei ihm zu leben entſchloſſen hat, eheliche. Dur che Maſsregeln können zwar Juden und Chriſte miſcht werden; aber eine andre Frage iſt es: ob Glück der Familien durch eine ſolche gezwung Vermiſchung befördert werden könne? Un Frage getraut ſich Rec. nicht zu bejahen. Bey gen kann der Staat ſolche Ehen zwar, da wo Par ſind, die ſich zu ihrer Schlieſsung geneigt erkl aber *gebieten* kann er ſie nie. Das Glück der und der Familien beruht auf Geſetzen der Natur einer freyen Neigung der einzelnen Glieder gegen ander; aber nicht auf poſitiven Anordnungen, we Perſonen zuſammen zwängen, die die Natur nicht einander beſtimmt hat. Trennen kann der Staat Ehen, aber nie ſchlieſsen.

Rec. muſs hier die, bereits oben angedeu Bemerkung wiederholen, dafs ihm, bloſs mit nahme Nr. 1. und 18., der Ton durchaus fällt, der in den bisher gewürdigten Schriften und *wider* die Juden herrſchend iſt. Durch die würfe, womit ein Theil den Andern überhäuft, für die gute Sache durchaus nichts gewonnen den; gleich viel, jene Vorwürfe enthalten Wahr oder Trug. Dadurch, dafs man auf der einen darauf ausgeht, die Juden unbedingt als Feinde chriſtlichen Staatsgenoſſen darzuſtellen; auf der dern Seite aber zu zeigen ſucht, auch unter den ſten gebe es viele Nichtswürdige, die nicht beſſe ihre angeblichen Feinde ſind; — dadurch kann n anders bewirkt werden, als dafs ſowohl auf der

er Chriſten, als auf der Seite der Juden, die öffentliche Meinung eine Richtung erhält, die mit dem Streben der Regierungen jene bedauernswürdige Volksklaſſe, die Juden, in nützliche und gute Staatsbürger umzubilden, und ſie ſodann mit der übrigen Maſſe der Nation zu verſchmelzen, im auffallendſten Widerſpruche ſteht. Und dennoch iſt hier die Harmonie der öffentlichen Meinung mit den Grundſätzen der Regierung eine unerlaſsliche Bedingung der Wirkſamkeit aller öffentlichen Anſtalten für den beabſichtigten Zweck. Die wechſelſeitige Annäherung beider Theile kann nie durch Gebote oder Verbote bewirkt werden, ſondern lediglich durch wechſelſeitiges Zutrauen; durch wechſelſeitiges Anerkenntniſs der Fähigkeit zu gleicher Wirkſamkeit für die Realiſirung des Endzwecks des bürgerlichen Vereins. Und dieſs Zutrauen iſt nie möglich, ſo lange jeder Theil dem andern ſein Gebrechen vorwirft, und Leute vorhanden ſind, die auf dieſe Weiſe in dem groſsen Haufen die Ueberzeugung zu begründen ſuchen: der Theil, den die Regierung zu Ehren erheben will, ſey dieſer Erhebung nicht würdig. — Ganz zweckmäſsig war es daher, daſs das *Berliner Polizey-Directorium* der ärgerlichen Fehde, welche *Grattenauer* durch ſeine Ausfälle auf die Juden und das Judenthum veranlaſst hatte, dadurch ein Ende zu machen ſuchte, daſs ſie den Befehl ertheilte: „daſs keine Schriften für und wider die Juden die Cenſur paſſiren, und eben ſo wenig, als erſchienen, öffentlich angekündigt werden ſollten.“ Ausreichend war jedoch dieſe Maſsregel noch bey weitem nicht. Sie konnte bloſs dazu dienen, Juden und Chriſten nicht weiter zu trennen, als ſie ſchon getrennt waren. Aber *Annäherung* zwiſchen beiden Theilen bewirken, konnte ſie nie. Dazu bedurfte es mehr, als einer ſolchen bloſs negativ wirkenden Anſtalt; zu dem Ende muſsten poſitiv wirkende Maſsregeln ergriffen werden. Und unter dieſen verdiente wohl eine Reform des Judenthums, berechnet auf eine Herſtellung ſeiner reinen und natürlichen Geſtalt, gereinigt von den ſtatutariſchen Ueberladungen, die darin jetzt leider eine Hauptrolle ſpielen, gewiſs die erſte Stelle. — Eine ſolche Reform vorzubereiten iſt der Zweck des *Happachiſchen* Archivs.

19) Leipzig, in Fleiſchers Buchh.: *Archiv für die Juden.* Zur Reviſion ihrer gegenwärtigen Lage und Beſchaffenheit, und zur Beantwortung der Frage: Kann der Jude, und wie kann er mit andern Nationen in einem humanen Staat gleiche Anſprüche machen, gleiche Rechte fordern, und gleiche Ehre und gleiches Glück finden? Von *L. Ph. G. Happach*, Prediger und Inſpector u. ſ. w. zu Mehringen bey Aſchersleben. *Erſtes* Stück. 1805. XIV u. 94 S. 8. (12 gr.)

Der Zweck iſt gut; aber weniger Beyfall verdienen die Mittel, welche der Vf. bey deſſen Verfolgung brauchte. Der richtigſte Weg, der eingeſchlagen werden konnte, um ihn zu erreichen, iſt freylich — was auch der Vf. begriffen zu haben ſcheint — Hinleitung der Juden ſelbſt auf eine kritiſche Prüfung ihres Syſtems, nach der Forderung einer vernünftigen Religions- und Tugendlehre, und einer richtigen Politik; oder — wie ſich der Vf. ausdrückt — nach den Forderungen der *Humanität*. Aber dieſe Hinleitung muſste wohl ganz anders begonnen werden, als ſie der Vf. hier begonnen hat. Seine weitſchweifigen, gröſstentheils äuſserſt flachen, moraliſch-politiſchen Betrachtungen und Räſonnements über die Anſprüche der Juden auf Humanität, und über das Fundamentalgeſetz der jüdiſchen Religions-, Sitten- und Rechts-Lehre, die *zehn Gebote*, und die Reduction der Uebereinſtimmung der letztern mit den Forderungen der Humanität, werden weder die denkenden Köpfe unter den Juden, noch das chriſtliche Publicum, ſonderlich anziehen. Die weitläuftigen Erörterungen, welche der Vf. über dieſe Dinge anſtellt, hätte er ſich, ohne den geringſten Nachtheil, ganz erſparen können. Hier ſind überhaupt nicht die Punkte aufzuſuchen, die bey einer Reform des Judenthums, zum Behuf ſeiner Annäherung an das Chriſtenthum, berückſichtigt werden müſſen. Ueber die Verträglichkeit der Sanctionen der zehn Gebote mit den Forderungen des bürgerlichen Vereins hat, wenigſtens ſo viel Rec. weiſs, noch nie einiger Streit zwiſchen Juden und Chriſten obgewaltet; und wenn unſere Staaten nicht in die ärgſte Barbarey verſinken, wird auch gewiſs hierüber nie einiger Streit obwalten können. Bey der Frage: *enthält das Judenthum Lehrſätze in ſich, die mit dem Weſen des bürgerlichen Vereins nicht verträglich ſind, und Juden und Chriſten inſociabel machen?* kommt es lediglich auf die ſtatutariſchen Ueberladungen des jüdiſchen Cultus an; und dieſe muſs die Reviſion und Reform treffen. Auf jeden Fall möchte ſich Hr. *Happach* wohl ſehr täuſchen, wenn er ſich vielleicht ſchmeicheln ſollte, die Juden dadurch zur Verlegung ihres Sabbaths auf den Sonntag zu beſtimmen, daſs er bey ſeinen Betrachtungen über das dritte Gebot die Bemerkung gemacht hat, die Humanität heiſche nur überhaupt die Feyer eines ſolchen Tages, die Beſtimmung des individuellen dazu auserſehenen Tags ſey willkürlich, und ſchon die Propheten ſagten: *der Herr will eure Sabbathe nicht.* Um die Juden dahin zu bringen, bedarf es wohl bey weitem mehr, als ſolcher ſeichten Gründe, die der Denker verlacht, der bigotte Jude hingegen nicht achten kann, weil er die Gottheit ſelbſt als ſeinen unmittelbaren Geſetzgeber betrachtet, und dieſe ſelbſt ausdrücklich *dieſen* Tag beſtimmt hat. Ueberhaupt weiſs Rec. nicht, warum man ſo viel Weſens von der Verlegung des Sabbaths macht; da doch noch niemand den Katholiken, welche unter Proteſtanten leben, zugemuthet hat, diejenigen Feſttage nicht zu feyern, welche die proteſtantiſche Kirche nicht anerkennt. Trennt Chriſten und Juden weiter nichts, als der Sabbath und der Sonntag: ſo wird ſich alles bald von ſelbſt geben, wenn man die Sache nur ſich ſelbſt überläſst. So gut viele Hamburger Juden vor etlichen Jahren auf der Braunſchweiger Meſſe am Sabbathe feil hielten, werden dieſs bald auch mehrere thun, wenn man nur nicht durch

Ge-

Gebote oder Verbote zu zeigen sucht, dass man auf solche Dinge mehr Werth legt, als sie verdienen. Hier vereitelt das *nimmer in vetitum* oft die wohlgemeyntesten Plane. — Lächeln dürften übrigens auch selbst gemeine, nicht ganz rohe, Juden, wenn der Vf. in seiner an sie gerichteten Vermahnung zur Revision und Kritik ihres Lehrbegriffs unter andern auch den Grund mit anführt, ihre Hoffnung auf den Messias, verbunden mit ihrer ausserordentlichen Vermehrung, müsse bey dem Staate den Verdacht erregen, sie möchten bey der Erscheinung des gehofften Messias, oder wenn ein Betrüger sich für solchen ausgäbe, eine Revolution anfangen, und auf den Trümmern der hier umgestürzten Staaten dermaleinst ein neues Reich errichten. An so etwas haben wohl die wenigsten Juden noch gedacht. Wenigstens im Ernste wird es wohl keinem eingefallen seyn, auf den Umsturz der christlichen Staaten ihrem Messias ein neues Reich zu gründen; und noch weniger lassen sie es sich träumen, dass man sich wegen einer solchen Revolution von Seiten der christlichen Staaten vor ihnen fürchte. Rec., der die Juden so ziemlich kennt, getraut sich die Bürgschaft zu übernehmen, dass wenn der Messias auch heute noch erscheinen sollte, das Gedränge zu ihm von Seiten unserer Juden sehr gering seyn würde. Sie lieben den Messias; aber noch mehr lieben sie ihre Waarenlager, ihre Geldsäcke und ihre Reichthümer; und muss einem von beiden entsagt werden: so wird das Schicksal bey weitem eher den *Messias* treffen, als die Geldsäcke.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

MATHEMATIK.

PADERBORN, b. Wesener: *Die sechs ersten Bücher*, nebst dem *eilften* und *zwölften* der *Elemente des Euklids*. Mit Verbesserungen der Fehler, wodurch *Theon* und andere diese Bücher entstellt haben, und den *Elementen der ebenen und sphärischen Trigonometrie*. Von *Robert Simson*, M. D., ehemals Professor der Mathematik zu Glasgow. Aus dem Englischen übersetzt von *Matthias Reder*, vormaligem Erzieher des Reichsgrafen von Plettenberg-Nordkirchen. Herausg. von *J. Joseph Niesert*, Pastor zu Welen und Beneficiat an der Domkirche zu Paderborn. 1806. XVI u. 638 S. 8.

Ebendas.: Kritische Anmerkungen und Zusätze, sowohl über die Abweichungen dieser Auflage vom griechischen Texte und deren Ursachen, als auch über einige besondere geometrische Lehren; nebst den Elementen der ebenen und sphärischen Trigonometrie. Von *Robert Simson*. Aus dem Englischen übersetzt von *Matthias Reder*. Als *zweyter* Theil der Elemente *Euklids*. 620 S. 8. (beide Theile 3 Rthlr.)

Robert Simson gab nicht nur 1756. eine verbesserte Uebersetzung des *Commandinus* vom *Euklides*, sondern auch nachher eine Englische Uebersetzung der Elemente selbst heraus, wovon schon 1772. zu *Edinburg* die *vierte* Ausgabe erschien. *Simsons* Arbeiten enthalten aber nur die *sechs ersten* Bücher und das *eilfte* und *zwölfte*. In den Anmerkungen hat S. Erläuterungen hinzugesetzt, der Deutlichkeit und Bestimmtheit wegen in den Beweisen oft die Ausdrücke *Euklid's* verändert, manches hinzugefügt, was seinem Urtheile nach ausgefallen war, und was der Zusammenhang mit den übrigen Beweisen erfoderte; im Gegentheil weggelassen, was er aus innern Gründen für Glossen späterer Erklärer hielt. Diese Grundsätze eines älteren und Mathematikern schon längst bekannten Buches weitläufiger darzustellen, ist Rec. nicht befugt, dem es blofs obliegt, hier von gegenwärtiger Uebersetzung Nachricht zu ertheilen. Schon vor zwanzig Jahren hatte Hr. *Reder* diese zum Drucke fertig, der Druck selbst kam aber durch ungünstige Umstände nicht zu Stande. Anfänglich war Hr. *R.* Willens, blofs die Simson'schen Anmerkungen als Nachtrag zu Hn. *Lorenz'ens* Uebersetzung drucken zu lassen. Er schrieb deswegen an denselben, und erhielt auch bald eine günstige Antwort. In der Folge fand er aber bey Vergleichung der Beweise von *Lorenz'ens* und *Simson's* Arbeit einen solchen Unterschied, dass er, wie er glaubte, einen grofsen Theil der Simson'schen Beweise den Anmerkungen hätte beyfügen müssen. Er entschlofs sich daher, lieber eine vollständige Uebersetzung von *Simson's* Arbeit drucken zu lassen. Rec. glaubt dagegen, *dass Hr. Reder* seiner Arbeit bessern Abgang verschafft haben würde, wenn er seinen anfänglichen Entschluss nicht geändert hätte, besonders da späterhin Hr. Domvicarius *Matthias* zu Halberstadt diese Idee ausgeführt, und einen Auszug aus *Simson's* Elementen bearbeitet hat. Die Weitläufigkeit in den Beweisen der griechischen Geometer, welche unsre jetzige Zeichen nicht kannten, ist ohnehin für den Anfänger ermüdend, und Rec. würde daher Hn. *Lorenz'ens* Manier bey einer Bearbeitung *Euklid's* vorziehn. Hr. *Reder* verfiel späterhin in eine Gemüthskrankheit, wodurch er zu allen Beschäftigungen des Geistes unfähig wurde. Hr. *Niesert* bat sich seine Arbeit von ihm aus, und benutzte sie beym Privatunterrichte, da ihm unter den vielen Ausgaben von *Euklid's* Elementen keine so viel Befriedigung gewährte. Da nun noch keine (vollständige) Uebersetzung von *Simson's* Englischem Werke vorhanden ist: so entschlofs er sich, dieselbe heraus zu geben. Die Uebersetzung, als solche, ist nicht zu tadeln, obgleich der Stil, nach des Herausg. eignen Aeufserungen, an manchen Stellen besser seyn könnte. Die Figuren sind bey der Uebersetzung in den Text mit eingedruckt, wie in der Lorenzischen und in andern; für die Anmerkungen aber und die ebne und sphärische Trigonometrie sind eigne Kupfer, so wie eine Tabelle aller Elemente *Euklid's*, von *Reder* entworfen, beygefügt. Druck und Papier, beides von *Brede* in Offenbach, empfiehlt sich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. Auguſt 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Schriften über die Juden.

(*Fortſetzung von Num. 237.*)

20) BERLIN, b. Unger: *Ueber Aufnahme und Conceſſionirung der fremden und einheimiſchen Juden, in rechtlicher und ſtaatswirthſchaftlicher Hinſicht, mit beſonderer Beziehung auf Meklenburg-Strelitz.* Von einem Mitbürger dieſes Staats. 1802. 96 S. 8.

Von dieſer Schrift war oben bereits im Vorbeygehn die Rede. — Bis jetzt haben wir unſere Leſer blofs damit unterhalten, was nach der Meinung der bisher aufgeführten Schriftſteller zur Verbeſſerung des bürgerlichen Zuſtandes der Juden etwa geſchehen *ſollte*, oder geſchehen *könnte*. Jetzt wenden wir uns zur zweyten hier zu berückſichtigenden Frage: *was iſt wirklich dafür geſchehen*, wobey wir jedoch — um nicht zu weitläuftig zu werden — blofs auf *Deutſchland* und *Frankreich* unſere Aufmerkſamkeit richten werden. Was zuerſt *Deutſchland* betrifft, ſo ſcheint man die Nothwendigkeit auf eine Reform des Judenthums hin zu arbeiten, ſchon ſehr früh begriffen zu haben. Schon die Reichspolizeyordnungen von den J. 1530 u. 1577. geben den damaligen Reichsſtänden die ganz gute Weiſung, „dafs, wenn ſie Juden bey ſich leiden wollten, ſie dieſe doch dermafsen bey ſich behalten ſollten, dafs ſie ſich des Wuchers und verbotener wucherlicher Kaufe enthalten, und, *damit ſie aber dennoch ihre Leibesnahrung haben mögen, ſich mit ziemlicher Handthierung und Handarbeit ernähren*, wie eine Obrigkeit deſſelben ſeinen Unterthanen und dem gemeinen Nutzen am nützlichſten und erträglichſten zu ſeyn anſehn und ermeſſen würde.“ Indeſſen dieſe Weiſung ſcheint bey den Reichsſtänden keinen ſonderlichen Beyfall gefunden zu haben; wahrſcheinlich weil die Juden als Kammerknechte, wo die landesherrliche Gewalt freyen Spielraum hatte, ſie nach Willkür zu beſteuern, einträglicher waren, als Manufacturen- und Fabrikenbetreibende Staatsbürger. Die Juden blieben alſo, ungeachtet jener ſehr zweckmäſsigen Weiſung, in ihren vorigen Verhältniſſen; nur mit dem Unterſchiede, dafs man ſie gegen die Mifshandlungen und grauſamen Verfolgungen, welche ſie vorher beynahe überall von ihren chriſtlichen Staatsgenoſſen von Zeit zu Zeit hatten erdulden müſſen, mehr in Schutz nahm. Wie der Vf. der Schrift:

21) HANAU u. LEIPZIG, b. Scharneck: *Ueber die Aufhebung des Juden-Leibzolls*, nebſt einer ſkizzirten Geſchichte der Juden, ihrer Schickſale und ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe, beſonders in Deutſchland, und einer moraliſchen, rechtlichen und politiſchen Beurtheilung der Abgabe des Leibzolls insbeſondere, mit Urkunden; von *Franz Joſeph K. Scheppler*, b. R. D. kurfürſtl. reichserzkanzleriſchem Oberlandgerichtsrath, der kön. Preufs. Akad. nützl. Wiſſ. zu Erfurt Mitglied, und der kurfürſtl. Heſſ. Societ. d. Alterthümer zu Caſſel Ehrenmitgliede. 1805. 185 S. 8. (1 Rthlr.)

(einer ziemlich vollſtändigen Materialienſammlung zur Geſchichte der ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe der Juden, beſonders in Deutſchland) ganz ausreichend nachgewieſen hat, erwachte die Idee, dafs die Juden etwas mehr, als einen ſolchen Schutz fordern konnten, und dafs man von Seiten der Regierungen noch etwas mehr für ſie thun müſſe, erſt gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts wieder. Aber leider blieb man auch hier — was in Deutſchland ſo häufig der Fall war — nur auf dem halben Wege ſtehen. Man beſchränkte ſich in den meiſten deutſchen Staaten blofs darauf, dafs man auf Betrieb des Kurheſſiſchen Hoffactors *Wolf Breidenbach* zu Offenbach, und auf Verwendung des Franzöſiſchen Präfecten *Jollivet* zu Mainz zu Anfange dieſes Jahrhunderts in den meiſten Territorien des ehemaligen deutſchen Reichs den *Judenleibzoll* aufhob; z. B. im Naſſau-Oraniſchen, durch ein Regierungsdecret vom 27. Januar 1801; im Braunſchweig-Wolffenbütteliſchen, durch eine Verordnung vom 23. April 1803.; in den königl. Bairiſchen Staaten, durch das Edict vom 26. Januar 1802.; im Iſenburgiſchen, durch die Verordnung vom 9. September 1803.; im ehemaligen Kurfürſtenthume Heſſen, durch das Decret vom 16. Oct. 1803.; in den ehemaligen Kurerzkanzleriſchen, jetzt fürſtlich Primatiſchen Staaten, durch das Reſcript vom 19. Januar 1804.; im Heſſendarmſtädtiſchen durch das Dekret vom 19. Januar 1805.; im Grofsherzogthum Baden durch das Dekret vom 20. Januar 1804.; im Herzogthume Meklenburg-Strelitz, durch das Dekret vom 18. April 1804.; im ehemaligen Kurfürſtenthume Salzburg, durch das Dekret vom 18. Januar 1805.; und, ſo viel Rec. weifs, im Grofsherzogthume Würzburg im Herbſte 1806. Mehr als dieſs, indeſſen auch nicht alles, was geſchehen ſollte und geſchehen konnte, geſchah ſchon früher in den kaiſerl.

Oeſtreichſchen Erbſtaaten. Hier geſtattete ſchon der edle Kaiſer Joſeph II. durch die Verordnung vom 19. October 1781. den Juden die Freyheit, alle Geſchäfte der Gewerbſamkeit auf gleiche Weiſe zu betreiben, wie die Chriſten; und auſserdem wurden ſie auch noch durch die Hofdekrete vom 19. Dec. 1781., 11. Jul. 1782. und 22. Dec. 1785. in Oeſtreich, Ungarn und Böhmen von der Entrichtung der bis dahin üblichen Leibmaut befreyt. — Weniger als in den Oeſtreichſchen Staaten geſchah dagegen in Preuſsen. Friedrichs II. Regierung und die hier verbreiteten Grundſätze von Toleranz hatten zwar einen ganz unverkennbaren Einfluſs auf die Verbeſſerung des politiſchen Schickſals der Juden. Aber doch äuſserte ſich dieſe Verbeſſerung nur in ſo fern, daſs man ſie milder behandelte, und ihnen mehr Achtung erzeigte, als ſie ſonſt genoſſen. Erſt unter Friedrich Wilhelm II. im J. 1787. wurde der Leibzoll aufgehoben; und erſt unter dem jetzigen Könige erhielten ſie die Befreyung von der drückenden Pflicht, für die Diebſtähle ihrer Glaubensgenoſſen ſolidariſch haften zu müſſen. In öffentlichen Blättern vom J. 1801. wurde zwar angekündigt, der jetzige König habe aus eigener Bewegung eine Commiſſion niedergeſetzt, und ihr aufgetragen, die ſeither ſo eingezwängte Lage der Judenſchaft zu unterſuchen, und über die Erleichterung derſelben zweckdienliche Vorſchläge zu thun; man ſprach auch vom baldigen Erſcheinen eines neuen Reglements über die bürgerliche Verfaſſung der Juden, welches den jetzigen aufgeklärten Zeiten angemeſſener ſeyn, und überhaupt dieſer Nation mehr Gelegenheit verſchaffen ſollte, zum allgemeinen Beſten mit zu wirken; aber wenigſtens dem Rec. iſt nichts davon bekannt geworden, ob jene Commiſſion wirklich zu Stande gekommen, und was für die Verbeſſerung des bürgerlichen Zuſtandes der Juden im Preuſsiſchen wirklich geſchehen ſey.

Rec. will keinesweges leugnen, daſs die jüdiſche Nation durch die Abſchaffung des Leibzolls in dem gröſsten Theile von Deutſchland ſchon bedeutend gewonnen habe. Das Opfer, das unſere deutſchen Landesherrn bey dieſer Gelegenheit der Humanität gebracht haben, war auch wirklich von bedeutendem Belange; nur allein in den Heſſen-Darmſtädtiſchen Landen ertrug dieſe Abgabe jährlich 25—28000 Gulden; eine für einen ſolchen Staat gewiſs ſehr bedeutende Summe. Aber das kann Rec. doch nicht unbemerkt laſſen, daſs dadurch immer nur ein ſehr unbedeutender Schritt gegen das vorgeſteckte weite Ziel geſchehen iſt. Die Aufhebung dieſer Abgabe verbeſſert zwar das Schickſal der Juden, was ihnen niemand miſsgönnen wird; aber auf ihre eigene intellectuelle und ſittliche Verbeſſerung, und auf die Annäherung des Judenthums an das Bürgerthum hat ſie keinen Einfluſs. Das Judenthum bleibt noch immer Judenthum, und für die intellectuelle und ſittliche Bildung des Juden iſt durch den Erlaſs jener drückenden Abgabe noch nicht im Mindeſten gewirkt. Der Jude hängt nach wie vor noch an ſeinen nationalen Vorurtheilen; er ſchachert und wuchert noch, wie vorher. Genau betrachtet haben alſo die Staaten ein Opfer gebracht, das zu nichts frommt, wenn ſie nicht mehr thun wollen. Wollen ſie dieſs nicht, ſo bleibt der Jude in der Folge noch eben ſo inſociabel, wie er es bisher war. Soll er dieſs nicht länger bleiben, ſoll er für den Staat wirklich gewonnen und zu einem guten und nützlichen Staatsbürger umgebildet werden: ſo muſs nothwendig weiter geſchritten und mehr gethan werden. — Ein bedeutender Schritt weiter vorwärts iſt durch die fürſtlich Primatiſche *Stättigkeits- und Schutzordnung für die Frankfurter Judenſchaft vom* 30. *November* 1807. geſchehen; — freylich ein Gewaltſchritt, der den Juden und ihren unbedingten Gönnern und Freunden nicht recht behagen will, den aber der edle und menſchenfreundliche Fürſt Primas gewiſs nicht gethan haben würde, hätte er ihn nicht für abſolut nothwendig erkannt. Hoffentlich wird er bald zu dem Ziele führen, das die Regierung dabey vor Augen hat. Was in dieſer Ordnung für die Judenſchaft drückend ſeyn mag, iſt offenbar nur eine Folge bloſs localer Verhältniſſe, die es dem erhabenen Landesherrn nicht erlaubten, in die wohlerworbenen Gerechtſamen der chriſtlichen Einwohner der Stadt Frankfurt einzugreifen, und ſie zum Beſten der Juden zu Reſignationen zu zwingen, die unbedingt nothwendig geweſen ſeyn würden, wenn alle Wünſche der Judenſchaft und ihrer Freunde hätten befriedigt werden ſollen. — Am liberalſten unter allen deutſchen Regierungen hat unſtreitig *die* Regierung des Königreichs Weſtphalen *die jüdiſche Nation* behandelt. Ihre Vorſchritte ſind unter allem, was man in Deutſchland gethan hat, um dieſe Nation zu guten und nützlichen Staatsbürgern umzubilden, am meiſten geeignet, darauf hin zu wirken, daſs die Juden nicht ferner eine getrennte Geſellſchaft im Staate ausmachen, ſondern nach dem Beyſpiele anderer Unterthanen ſich in die Nation verſchmelzen, deren Glieder ſie ſind. Möge der Erfolg den Erwartungen und den edeln Bemühungen dieſer Regierung entſprechen; möge es wahr, bald wahr werden, was der Sprecher der jüdiſchen Nation in dieſem neugebildeten deutſchen Muſterſtaate, der geheime Finanzrath *Iſrael Jacobsſohn*, bey der Vorſtellung der jüdiſchen Deputirten vor dem Könige verſicherte: „mögen Iſraels Kinder ſich nicht bloſs damit begnügen, ihre Hände auf dem Berge zu erheben, um von dem Ewigen die Erhaltung des koſtbaren Lebens des Königs zu erflehen; mögen ſie zugleich ſeinen Heeren *Soldaten*, ſeinen Städten *Kaufleute*, und *Landbauer* ſeinen Gefilden liefern.“ Es würde dieſs die treffendſte und richtigſte Widerlegung der Vorwürfe ſeyn, welche man dieſer Nation bisher gemacht hat. Rec. hofft aus mehrern Gründen, daſs dieſe Verheiſsungen eintreffen werden. Sollte ſich auch die jüdiſche Nation nicht gleich anfangs auf den Punkt erheben, auf den ſie zu dem Ende kommen muſs: ſo läſst es ſich doch von den zu ihrer Umbildung getroffenen Anſtalten, und von dem Grade der Cultur, auf welchem ſie *hier* zum Theil ſchon ſteht, mit Zuverläſſigkeit und früher erwarten, als vielleicht irgend anderswo

in

in Deutſchland. Für die Realiſirung dieſer Erwartungen bürgt dem Rec. vorzüglich die zweckmäſsige Organiſation des durch das königliche Decret vom 31. März d. J. neu errichteten jüdiſchen Conſiſtoriums, das alles anzuordnen hat, was die Religionsübung, die Ritualien, den Gottesdienſt, die Synagogen, die Diſciplin und den Religionsunterricht betrifft; jedoch keinesweges unabhängig, ſondern unter der Oberaufſicht und einzuholenden Genehmigung der Regierung; wobey es ihm insbeſondere noch zur Pflicht gemacht iſt, „darüber zu wachen, daſs die Rabbiner und Schullehrer — welche nur nach vorgängiger Prüfung und erhaltener Beſtätigung des Miniſters des Innern angeſtellt werden können — bey jeder Gelegenheit den Gehorſam gegen die Geſetze, und beſonders gegen diejenigen, welche ſich auf die Vertheidigung des Vaterlandes beziehen, lehren; und daſs ſie in ihrem Unterrichte den Militärdienſt als eine Pflicht darſtellen, während deren Ausübung das Geſetz von allen damit unvereinbarlichen religiöſen Gebräuchen entbindet. — So viel über die neuern und neueſten Schickſale der Juden in Deutſchland.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

GESCHICHTE.

DANZIG, b. Troſchel: *Muradgea d'Ohſſons Geſchichte der älteſten Perſiſchen Monarchie unter den Dynaſtieen der Piſchdadier und Keganiden.* Aus ſeinem hiſtoriſchen Gemälde des Orients. Ueberſetzt von D. *Friedrich Theodor Rinck.* 1806. XII u. 464 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Eine bloſse deutſche Ueberſetzung des erſten Theils von *Muradgea d'Ohſſon's Tableau hiſtorique de l'Orient* (Paris, an XII. 2 Bde 8.) ſcheint uns durchaus nicht verdienſtlich zu ſeyn, indem durch dieſes Werk die Kritik der Perſiſchen Hiſtorie gar nicht gefördert iſt, ſo gute Materialien auch hin und wieder geliefert ſind. Es iſt ſehr begreiflich, daſs der berühmte Name des Vfs. des *Tableau de l'emp. ott.* Hn. *Rinck* auf dieſes Unternehmen leitete; aber der unkritiſche Inhalt des zweyten Theils dieſes Werks, in welchem die Nachrichten der Griechen und Römer mit den morgenländiſchen Nachrichten verglichen werden, der Hn. *R.* nicht unbemerkt geblieben iſt (ſ. Vorr. S. IV f.), hätte ihn zu der Betrachtung veranlaſſen ſollen, ob mit einer bloſsen Ueberſetzung auch des erſten Theils (denn die wenigen unbedeutenden Anmerkungen können nicht in Anſchlag gebracht werden) der Wiſſenſchaft und dem Publicum gedient ſey? Nach des Rec. Dafürhalten ſind hinreichende Gründe genug vorhanden, welche von dieſem Unternehmen ſo bequemer Art abmahnen. Denn auch der hier überſetzte Theil des Werkes iſt durchaus unkritiſch. Faſt nirgends iſt angegeben worden, aus welchen Schriftſtellern die Notizen genommen ſind. Wer Gelegenheit gehabt hat, *Mirchond* und *Ferduſi* zu vergleichen, weiſs, wie unendlich verſchieden ihre Nachrichten ſind; — eine Verſchiedenheit, die ſich auch wohl ſchon vermuthen läſst, da der erſtere ein Dichter iſt, den nicht die todte Wahrheit der Facta feſſelt, der ſelbſt eigenthätig Leben in ſie bringt; der letztere aber als trockner Annaliſt dieſes Lebens ſie beraubt, und ſpätere Tradition, Fabeln, Vermuthungen einmengt: denn *Mirchond* hat auch in der ältern Hiſtorie ſich keinesweges ausſchlieſsend an *Ferduſi's* unſterbliches Königsbuch gehalten. *Muradgea d'Ohſſon* übrigens verſichert, ſeine Geſchichte von Perſien „aus den Annalen des *Mirchond*, des *Achmed Effendy*, und *vornehmlich* aus dem Schahname" zuſammengetragen zu haben; wir wagen es aber in Zweifel zu ziehen, daſs der Schahnameh wenigſtens in der Geſchichte der erſten Dynaſtie die Hauptquelle geweſen ſey. Denn eine ſorgfältige Vergleichung mit den Auszügen aus *Mirchond*, welche ſich in der Hall. Allgem. Welthiſtorie Th. 4. finden, und den auf dieſe Dynaſtie ſich beziehenden Artikeln in *Herbelot* hat uns ſehr wenige Verſchiedenheiten finden laſſen, nur einzelne Abweichungen, z. B. in der Traumgeſchichte des Sohak S. 120., ſo daſs hin und wieder *Mirchond's* Erzählung vielleicht richtiger gegeben iſt. Uebrigens ſcheint die Erzählung von Sohaks Thaten groſsentheils aus *Herbelot* genommen zu ſeyn, auf welche Vermuthung die Uebereinſtimmung einzelner Ausdrücke und Wendungen führt. Auſser dieſem unkritiſchen Verfahren im Allgemeinen läſst ſich der Mangel an Kritik in dieſem Werke auch in einzelnen Behauptungen nachweiſen; z. B. S. 16., wo behauptet wird, die alten perſiſchen Könige hätten in ihren Edicten ſich *Hakim* (ein arabiſches Wort) genannt. S. 38., wo Altes und Neues in der Abhandlung über den perſiſchen Calender zuſammengeworfen wird. Auch manche Unrichtigkeit wird dem Kundigen nicht unbemerkt bleiben. *Mihrdad* S. 29. bedeutet nicht *verliehene Sonne* (wenn die deutſche Ueberſetzung richtig iſt), ſondern *von der Sonne verliehen*, indem die guten Könige Geſchenke der Sonne (des Mithras) waren, nach der Lehre des Zerduſcht. Zendaveſta von *Kleuker* Th. II. S. 224. So begreifen wir auch nicht, wie *Keijumers* im Syriſchen einen beredten Mann anzeigen könne (nach S. 97.)? *Pehlivan Dſchichan* (richtiger *Dſchihan*) heiſst auch nicht der Held des Jahrhunderts (S. 105.), ſondern *der Held der Welt.* Wie genau die von Hn. *d'Ohſſon* benutzten Schriftſteller excerpirt worden, kann Rec. nicht beſtimmen, da er dieſelben im Original zu vergleichen jetzt keine Gelegenheit hat. Die Geſchichte der letzten Könige aus der Dynaſtie der Kejanier von Behmen Ardſchir an iſt ſehr kurz behandelt, obgleich *Ferduſi* gerade hier ſehr ausführlich iſt, beſonders in der Geſchichte des Krieges Alexanders des Groſsen wider Dara, welche Rec. aus einer Handſchrift des Schahnameh ſich copirt hat. An eine kritiſche Würdigung der perſiſchen Nachrichten iſt bey unſerm Vf. gar nicht zu denken. Er wiederholt z. B. die bekannten Behauptungen, daſs *Feridun* der Phraortes der Griechen, *Sohak* (S. 117.) des Herodot's Dejoces, *Ruham* mit dem Beynahmen Nubo-bel-Aſar, Statthalter von Irak, der Nebukadnezar der Iſraeliten

(S.

(S. 365.), *Kureſch*, der für den in Ungnade gefallenen Ruham als Statthalter von Irak von Guſchtab eingeſetzt wurde, der Cyrus der Griechen (S. 425.) ſey, ohne etwas für und wider ſie zu bemerken, und findet es unendlich ſchwer (S. 462.), die Griechiſchen und Perſiſchen Nachrichten von dieſen Männern zu vergleichen. Wir wollen dieſe Schwierigkeiten gern anerkennen; aber Rec. iſt feſt überzeugt, daſs es weniger ſchwierig ſeyn wird, die Erzählungen der Griechen von den älteſten perſiſchen Zeiten mit den Erzählungen der Perſer ſelbſt in Harmonie zu bringen, wenn einmal der Schahnameh des *Ferduſi*, als das älteſte bekannte neuperſiſche hiſtoriſche Werk, ſeinem wahren Inhalte nach vor uns liegen wird.

Hr. *R.* hätte, wenn er dieſes Buch nützlich, und ſeine Uebertragung verdienſtlich machen wollte, durch Anmerkungen ſeine Leſer belehren ſollen, woher jede vorgetragene Notiz muthmaſslich genommen ſey. Dieſe Anmerkungen würden wenig Raum erfordert haben, und in ſehr vielen Fällen hätte die Vergleichung von *Herbelot's Biblioth. orient.*, Texeira, der Hall. Allgem. Welthiſtorie Th. IV. ihm ziemliche Gewiſsheit über dieſen Punkt verſchaffen können. Allein Hr. *R.* hat es ſich hier doch zu bequem gemacht. Denn hätte er nur *Herbelot* verglichen: ſo würde die Anmerkung S. 107. über den Urſprung der kanoniſchen Faſten und der Abgötterey unter Tahmures weggeblieben ſeyn; was Hr. *R.* für eine bloſse Vermuthung ſeines Originals hält, findet ſich ſchon bey jenem von *Thahamurath*. Rec. hat ſich an verſchiedenen Stellen die Quellen der Nachrichten angemerkt. Folgendes als Beyſpiel: die Geſchichte der Entſtehung des Volkes der Kurden S. 117. wird aus *Mirchond* berichtet Allg. Welthiſtorie IV. S. 335 f. Die Miſchung der Nachrichten aus den Hiſtorikern und dem Dichter wird bey *Muradgea* oft ſeltſam. In der Geſchichte des Sohak zuerſt trockene Erzählung; auf einmal hebt ſich der Vortrag, Divs treten auf zum Beyſtande des Schahs wider ſeine Feinde; eine Leibgarde von bezauberten Löwen begleitet ihn, und er ſelbſt erliegt Bezauberungen, ſo daſs ſich hier die verſchiedenartigen Quellen leicht unterſcheiden laſſen. S. 127 f. So iſt offenbar die Erzählung von der Vermählung der drey namenloſen Söhne Feridun's mit den drey namenloſen Töchtern des Fürſten von Jemen S. 132. aus *Ferduſi*, ſo wie auch die Geſchichte Manutſcheher's und der Heldenfamilie Sam, Sal, Ruſthem. Dagegen findet ſich die Erzählung von dem Liebeshandel der Königin Sevdove, Gemahlin des Key Kiawus, (S. 228 f.) mit ihrem Stieffohn Sijawuſch bey *Herbelot v. Caikaus* und in der Allgem. Welthiſtorie. Die Vermählung des Guſchthaſp mit der Tochter des Königs von Lydien zu Sarſan (Sardes) wird auch von *Herbelot v. Lohoraſp* aus *Ferduſi* mit einigen Abweichungen erzählt; die Allg. Welthiſtor. läſst die Gemahlin des Guſchthaſp eine Tochter des Chakan von Turan ſeyn. Wir möchten wiſſen, ob dasjenige, was S. 389 f. vom Zoroaſter (Serd-hiſcht) berichtet wird, allein aus *Ferduſi* genommen iſt: denn wenn ſpätere Nachrichten hinzugemiſcht ſind, verliert es vieles von ſeinem Werth. So würde genauere Nachforſchung noch an vielen Orten die Quellen entdecken können, auch ohne Vergleichung von Handſchriften des *Ferduſi*, *Mirchond* u. a.

Ueber die *Treue* der Ueberſetzung kann Rec. nicht urtheilen, da ihm das Original nicht zur Hand iſt. Die Sprache iſt ſehr gefällig und angenehm; nur folgende Ausdrücke fielen uns auf. S. 17. die *weſentlichſte* Hauptſache. S. 28. das *Oberhaupt* der Dynaſtie für den Stammvater, zu ſklaviſch für *chef de la dynaſtie*. S. 259. die *weſentlichſte* Mörderin. Das oft wiederkehrende Wort *General-Capitain* fällt auf, wenn man S. 357. für *Execution* des Teſtaments, *Ins werkſetzung* des Teſtaments lieſt.

NEUERE SPRACHKUNDE.

BREMEN u. AURICH, b. Müller: *Georg Crabb's neue engliſche und deutſche Geſpräche.* Ein Verſuch, durch praktiſche Anweiſung Anfängern im Engliſchen das Sprechen zu erleichtern. *Dritte* verbeſſerte Original-Ausgabe. 1807. II u. 200 S. 8. (14 gr.)

Dieſe Schrift, wovon die beiden erſten Auflagen in dieſen Blättern nicht angezeigt worden ſind, hat zum Zweck, Deutſche und Engländer wechſelſeitig mit den Eigenheiten ihrer Sprachen im gemeinen Leben bekannt zu machen, und zugleich die Abweichungen derſelben von einander ins Licht zu ſetzen. Es iſt zu bekannt, wie ſehr die Schriftſprache von der, welcher man ſich im gewöhnlichen Umgange bedient, verſchieden iſt, als daſs nicht jedem, der ſich auch für die Unterhaltung ausbilden will, dieſes Werk, deſſen erſte Auflage in London, die zweyte aber 1804. in obigem Verlage erſchien, willkommen ſeyn ſollte; beſonders da man ihm das Lob nicht vorenthalten kann, daſs beide Sprachen völlig rein darin aufgeſtellt worden ſind. An wörtliche Ueberſetzung hat ſich der Vf. nicht gebunden, welches er auch nicht konnte, ſobald er dieſes Gepräge der Reinheit ſeinem Werke aufdrücken wollte. Es iſt daſſelbe alſo ein ſehr erwünſchter Erſatz der elenden Geſpräche, womit die gewöhnlichen Grammatiken ausgefüllt werden, und verdient es, daſs alle jungen Freunde der Engliſchen Sprache es zu ihrem Handbuche machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. Auguſt 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Schriften über die Juden.

(*Fortſetzung von Nr. 238.*)

Nachdem wir vorher die Schriften über die Schickſale der Juden in Deutſchland beurtheilt haben, wenden wir uns jetzt nach *Frankreich*.

22) Braunschweig, b. Vieweg: *Ueber den bürgerlichen Zuſtand der Juden.* Nach dem Franzöſiſchen des Abbé *Lamourette.* Ein Wort zu ſeiner Zeit. 1806. 32 S. 8. (4 gr.)

23) Hamburg, b. Bran: *Geſammelte Actenſtücke und öffentliche Verhandlungen über die Verbeſſerung der Juden in Frankreich. — Erſtes, zweytes, drittes, viertes, fünftes* und *ſechstes* Heft. 1806 u. 1807. zuſammen 472 S. *Siebentes* und *achtes* Heft. 1807. zuſammen 194 S. 8. (3 Rthlr. 10 gr.)

24) Paris u. Strasburg, b. Treuttel u. Würtz: *Collection des Actes de l'aſſemblée des Iſraëlites de France et du royaume d'Italie*, convoquée à Paris par decret de Sa Majeſté Imperiale et Royale du 30. May 1806. Publiée par M. *Diogène Tama.* 1807. 328 S. 8.

25) *Ebendaſ.: Collection des Procès-verbaux et déciſions du grand Sanhedrin*, convoqué à Paris par ordre de Sa Majeſté l'Empereur et Roi, dans les mois de fevrier et mars 1807. Publiée par M. *Diogène Tama.* Livraiſon 1—5. 1807. 132 S. 8.

Die Anſtalten, welche man hier neuerdings zur Umbildung der Juden in gute und nützliche Staatsbürger getroffen hat, charakteriſiren ſich durch eine ganz eigene Umſicht, Planmäſsigkeit und Conſequenz ſehr zu ihrem Vortheile. Alles zeigt, daſs man nicht auf demſelben Wege ſtehen bleiben will, ſondern daſs es auf eine vollkommene und endliche Regeneration der Juden abgeſehen ſey. Gewöhnlich theilt man die Juden in Frankreich in *drey* verſchiedene Klaſſen: *Portugieſen, Avignoneſer* und *Deutſche.* Dieſe ſchon vor der Revolution bekannte Klaſſification verdient bemerkt zu werden, weil durch ſie manche Maſsregel der Regierung gegen die Juden volles Licht erhält. Nur, wenn man ſie gehörig beachtet, läſst es ſich begreifen, warum die Regierung die Rechte der Juden im ganzen Reiche nicht gleichmäſsig beſtimmt hat; und warum ſie den Juden der einen Provinz Rechte verſagt hat, die ſie denjenigen der andern zugeſteht.

Die *Portugieſen* gläuben vom Hauſe *David* abzuſtammen; man bemerkt an ihnen einen gewiſſen Stolz, den dieſe Meinung ihnen giebt; ſie haben liberalere Sitten, bekommen eine ſorgfältigere Erziehung; beſchäftigen ſich auſser dem Handel noch mit andern Zweigen einer nützlichen Induſtrie, und leben vorzüglich zu *Bourdeaux* und in jener Gegend. Zu den *Avignoneſern* gehören beſonders die Kleinhändler und Hauſirer, deren Gewiſſenhaftigkeit immer ſehr verdächtig war; ſie ſtehen zwiſchen den Portugieſen und Deutſchen in Rückſicht auf Cultur in der Mitte. Die *Deutſchen* ſind die unwiſſendſten und abergläubiſchſten. Ihre Hauptaufenthaltsorte ſind das ehemalige *Lothringen, Metz* und *Elſaſs.* Vor der Revolution hatten ſie ihre eigene, durch beſondere Privilegien conſtituirte und organiſirte, Verfaſſung. Immer legte man ihnen einen vorzüglichen Hang zum Wucher zur Laſt, dem man nur durch von Zeit zu Zeit ergriffene ſtrenge Maſsregeln begegnen zu können glaubte, ohne je dabey auf Vertilgung des Uebels in der Wurzel hinzuarbeiten. Die in Lothringen befanden ſich ſeit der Zeit des Königs *Stanislaus Auguſt* von *Polen* in ziemlich leidlichen Umſtänden, ungeachtet auch ſie mit ziemlich ſtarken Abgaben belaſtet waren, welche ſich jährlich auf 50—60,000 Livres beliefen. Die in *Elſaſs* waren bis zum Jahre 1784. der Entrichtung eines drükkenden Leibzolls unterworfen, den jedoch ſchon *Ludwig XVI.* durch ein Königliches Edict vom 17ten Januar 1784. aufhob, „weil es ſeinen Geſinnungen gegen alle ſeine Unterthanen zuwider zu laufen ſchien, gegen einige derſelben eine die Menſchheit erniedrigende Auflage fortdauern zu laſſen.“ Die Judenſchaft zu *Metz* endlich, welche geſetzmäſsig aus 480 Judenfamilien beſtand, hatte jährlich 20,000 Livres zu entrichten, welche vermöge einer Königlichen Schenkung vom 31ſten December 1715. zu 15,000 Livres dem *Duc de Brancas*, mit 5000 Livr. aber der Familie der Gräfin *de Fontaine* angewieſen war. Dieſe Abgabe dauerte bis zum Eintritt der Revolution fort, wo die Nationalverſammlung durch das Decret vom 20ſten Julius 1790. die Juden von der Verbindlichkeit, ſie weiter zu entrichten, freyſprach. Im Ganzen genommen befanden ſich übrigens die Juden in Frankreich beym Eintritt der Revolution in einer ziemlich leidlichen Lage. Indeſſen lieſsen ſie doch bey dieſer Gelegenheit nichts unbenutzt, ihr Schickſal möglichſt zu verbeſſern. Aufgemuntert durch mehrere zu ihrem Gunſten erſchienene Flugſchriften, und durch ein gewiſſes Gewicht, das ihnen die unter der jetzt

geſtürzten Regierung von Zeit zu Zeit erlittene Drangſale gaben, wendeten ſie ſich mit ihrem Begehren zuerſt an die Commune zu Paris, und bewirkten dadurch, daſs bald hernach in der Nationalverſammlung eine *motion d'ordre* gemacht wurde, ihnen, ſo wie den Schauſpielern, das Franzöſiſche Bürgerrecht einzuräumen, welches dann bald hernach durch das Decret vom 27ſten September 1791. wirklich erfolgte. — Wenn man dieſen Schritt der Nationalverſammlung unbefangen beurtheilt: ſo möchte er wohl ſchwerlich den unbedingten Beyfall finden, den man ihm hie und da geſchenkt hat. Man lieſs hier die Juden ohne weiteres zum vollen Genuſs der bürgerlichen Rechte zu, wenn ſie den Bürgereid leiſten, und angeloben würden, die Pflichten zu erfüllen, welche die Conſtitution jedem Bürger auflegt, ohne dabey zu unterſuchen, ob ſich ſo etwas von den Juden erwarten lieſse, wenn ſie es auch gelobten. Die Erinnerungen, welche verſchiedene Redner, beſonders der Abbé *Maury*, in der Nationalverſammlung gegen die Zulaſſung der Juden zum Franzöſiſchen Bürgerrechte gemacht hatten, hätten allerdings mehr Rückſicht verdient, als man ihnen widmete. Der Vorwurf, der hier den Juden gemacht wurde, daſs ſie ſich, ſo wie ſie waren, weder zu Ackerleuten, noch zu Soldaten, noch zu Künſtlern und Handwerkern ſchicken würden, war zwar *in theſi* nicht ausreichend zu rechtfertigen, aber *in hypotheſi* war er wirklich nicht ungegründet. Auf jeden Fall kann die Nationalverſammlung dem Vorwurfe nicht entgehen, daſs ſie bey dieſem Beſchluſſe zu raſch verfuhr. Sie folgte den damals herrſchenden Grundſätzen von abſoluter Gleichheit aller bürgerlichen Rechte zu ſorglos, ohne die Forderungen einiger Aufmerkſamkeit zu würdigen, welche in dem vorliegenden Fall nach den Geſetzen einer vernünftigen Politik berückſichtigt werden muſsten. Dieſen Fehler hat ſich insbeſondere der Abbé *Lamourette* zu Schulden kommen laſſen, der damals für die Angelegenheiten der Juden mit vieler Wärme in der Verſammlung ſprach. Eine Ueberſetzung ſeiner damals für die Juden in der Verſammlung gehaltenen Rede enthält Nr. 22. der oben angezeigten Schriften. Sie enthält mehr ſchimmernde Gedanken, als tief durchdachte Raiſonnements über den behandelten Gegenſtand. „Wenn" — ſagt unter andern der Redner — „die bürgerliche Gleichheit der Juden mit uns nicht weiter beſtritten werden kann, wenn ſie geradezu aus den von unſerer Nation angenommenen Grundſätzen folgt, auf welche ſchickliche Art kann man verlangen, daſs jene Unfähigkeit und Unerfahrenheit der Juden, die doch nur das Werk unſerer Ungerechtigkeit und unſerer liebloſen Vorurtheile iſt, Sie, meine Herren, beſtimmen ſollte, dieſen Unglücklichen ihre einzige und letzte Hoffnung zu rauben, ihre Schändung auf ewig zu unterſiegeln, und, um mich ſo auszudrücken, ihr unglückliches Schickſal ſelbſt an die Fortdauer der Geſetze zu knüpfen, welche das Glück des Staats ſichern ſollen? Es kann durchaus nicht die Rede davon ſeyn, wozu die Juden *nützen*, was der Staat durch die ihnen zugeſtandenen Bürgerrechte *gewinnen* könne. Der dringendſte Vortheil für eine Nation beſteht immer darin, *gerecht zu ſeyn*. Wenn dieſe heilige Pflicht unter uns jemals nur in eine Berechnung des Nutzens ausarten ſollte, o! ihr ehrliche Juden, dann würde es für euch ehrenvoller ſeyn, zu bleiben, wie ihr ſeyd; es würde dann nicht eure Mühe lohnen, unſere Brüderſchaft zu ſuchen." Aber man ſieht wohl ohne Rec. Erinnern die Lücken, die in dieſem Raiſonnement herrſchen, und die Sprünge, die dabey gemacht ſind. Den Juden konnte *zu der Zeit*, wo ſie zum Genuſſe der bürgerlichen Rechte in Frankreich zugelaſſen werden wollten, ihr Geſuch ganz wohl abgeſchlagen werden, ohne ihnen ihre einzige und letzte Hoffnung auf immer zu rauben. Eines ihrer aufgeklärteſten Mitglieder, *Berr Iſaac Berr* zu Nancy, ſagt ſelbſt in ſeinem damals an die Juden erlaſſenen Circularſchreiben: „*Le nom de citoyen actif, que nous venons d'obtenir, eſt ſans contredit la qualité la plus chère, que l'homme puiſſe poſſeder dans un empire libre; mais il ne ſuffit pas d'en avoir la qualité, il faut véritablement être en état d'en remplir les fonctions: nous n'ignorons pas nous-mêmes combien encore nous en ſommes éloignés; nous avons été en quelque ſorte obligés d'abandonner toutes les connoiſſances tant phyſiques que morales, enfin toutes celles, qui peuvent contribuer à adoucir la vie de l'homme, pour nous occuper du commerce, à fin de ramaſſer aſſés d'argent pour acheter de la protection, et ſatisfaire la cupidité de nos perſécuteurs.*" Hatten ſie ſich erſt völlig geſchickt gemacht, die Pflichten erfüllen zu können, welche ſie als Mitglieder der bürgerlichen Geſellſchaft zu übernehmen hatten, *was ſich* damals nach dieſem Geſtändniſſe von *ihnen* noch nicht erwarten lieſs, wenigſtens nicht mit Zuverläſſigkeit: ſo war es zu ihrer Aſſimilation mit den übrigen Franzoſen noch immer Zeit genug. Dieſe Hoffnung blieb ihnen auch noch dann, wenn man ſie auch *damals* mit ihrem Geſuche abgewieſen hätte. *Lamourette* hatte freylich ganz Recht, wenn er der Verſammlung die Wahrheit zu Gemüthe führte: *der dringendſte Vortheil für eine Nation beſteht immer darin, gerecht zu ſeyn.* Aber würde es ſich wohl eine Ungerechtigkeit haben nennen laſſen, wenn die Verſammlung im Jahre 1790. die Juden mit ihrem Geſuche abgewieſen hätte, weil ſie ſie damals noch inſociabel, und zur vollkommenen Thätigkeit für die Realiſirung der Zwecke der bürgerlichen Geſellſchaft noch nicht gehörig geſchickt fand? Es konnte freylich bey der Ertheilung oder Verſagung des von den Juden reclamirten Bürgerrechts nicht davon die Rede ſeyn, was der Staat durch eine ſolche Verleihung *gewinnen* könne? Wenigſtens nicht von einem Gewinn in kameraliſtiſcher Hinſicht. Aber davon konnte und muſste die Frage ſeyn: läſst es ſich erwarten, daſs die Juden bey ihren herrſchenden nationalen Vorurtheilen, bey ihrem Mangel an intellectueller und ſittlicher Cultur, bey ihrem Hange zum Wucher gute Bürger ſeyn werden? und dieſe Frage hätte allerdings einer reifern Prüfung bedurft. Auf jeden Fall war es ein Miſsgriff der Nationalverſammlung, daſs ſie den Juden, ohne Unterſchied, ſo unbedingt die bürgerlichen Rechte ver-

verlieh, ohne mit dieſer Verleihung zugleich Anſtalten zu verbinden, um die jüdiſche Nation zum Genuſs der ihr verliehenen Vortheile ganz fähig, und auf dieſe Weiſe vollkommen ſociabel zu machen; — Anſtalten, auf deren Nothwendigkeit ſie, von allem andern abgeſehen, ſchon das *Berriſche* Circularſchreiben hinleiten muſste. — Hätte die Verſammlung dieſe Unterlaſſungsſünde nicht zu Schulden gebracht: ſo würden gewiſs die Erörterungen nicht nöthig geweſen ſeyn, welche die Franzöſiſche Regierung in unſern Tagen einleiten muſste, um ſich *die* Ueberzeugung zu verſchaffen, welche man ſich ſchon damals hätte verſchaffen ſollen, wenn man ſich gegen den Vorwurf decken wollte, bey der Ertheilung des Decrets vom 27ſten September 1791. nicht mit der erforderlichen Umſicht verfahren zu ſeyn. Dieſs Decret hat, wie nunmehr die Erfahrung von mehreren Jahren zeigt, weiter nichts bewirkt, als dafs die Juden unter dem Schutze der Conſtitution einen freyern Spielraum erhalten haben, ihren nationalen Vorurtheilen, und insbeſondere ihrem Hange zum Wucher, nur noch mehr zu huldigen. Es hat ihnen zwar die bürgerlichen Rechte verliehen, aber ſie dadurch noch nicht für die bürgerliche Geſellſchaft gewonnen. Sie ſind nur dem Namen nach Bürger geworden, in der Hauptſache aber ſind ſie nach wie vor Juden, in dem unedlen Sinne, in dem man dieſen Ausdruck ſo häufig im gemeinen Leben nimmt, geblieben. Im Verhältniſſe zu der ganzen Maſſe nur Wenige — auf welche *Juſtin Lamoureux* in ſeinem Aufſatze über die endliche Regeneration der Juden (in der *Revue philoſophique, literaire et politique*, und überſetzt in Nr. 23. Heft 1.) aufmerkſam zu machen geſucht hat, haben ſich über den groſsen Haufen erhoben. Der gröſsere Haufe aber ſchachert und wuchert noch fort, wie vorher. — Und bey dieſer Lage der Dinge war es wohl ganz natürlich, dafs die öffentliche Meinung in Frankreich ſich ſehr für die Aufhebung des Decrets vom 27ſten Sept. 1791. ſtimmte. Verſchiedene Schriftſteller, z. B. *de Bonald* in einem Aufſatze im *Mercure de France*, Fevr. 1806., und *Poujol* in ſeinen *Obſervations, concernant les Juifs en général, et particulièrement ceux d'Alſace* (Paris 1806.), erklärten dieſs geradezu für nothwendig, und mehrere Journaliſten waren damit einverſtanden. Selbſt die im *Moniteur* vom 25ſten Julius 1806. enthaltenen Bemerkungen über die Geſchichte und verſchiedene Dogmen der Juden hatten offenbar keine andere Tendenz. Indeſſen ein ſolcher Rückſchritt war immer äuſserſt ſchwierig; er war mit dem allgemeinen Zeitgeiſte nicht wohl vereinbar; er ſagte den allgemein herrſchenden Begriffen vom Weſen der Menſchheit und des Bürgerthums nicht zu; die Vorwürfe, welche man den Juden machte, trafen auch nicht alle, ſondern nur den groſsen Theil; es gab nicht lauter unwürdige, unwiſſende und ungebildete, ſondern auch mehrere würdige, gelehrte und wiſſenſchaftlich gebildete Glieder unter der Judenſchaft; und die Aufhebung des Decrets würde, im Ganzen betrachtet, immer mehr ſchädlich als nützlich geweſen ſeyn; ſie würde die Juden in ihren vorigen iſolirten Zuſtand zurückgeſtoſsen, und, wenn ſie jetzt nicht recht bürgerlich waren, ſie nur noch unbürgerlicher gemacht haben. Das richtigſte, was hier geſchehen konnte, war unſtreitig eine Reform des Judenthums, welche es mit dem Bürgerthume völlig aſſimilirte. — Und nichts Geringers als dieſs iſt auch die Tendenz der Maſsregeln, welche man neuerdings in Hinſicht auf die Juden in Frankreich ergriffen hat. Wie das Kaiſerliche Decret vom 30ſten May 1806. ausdrücklich erklärt, iſt es dabey bloſs darauf abgeſehen: „*de ranimer parmi ceux, qui profeſſent la religion juivē, les ſentimens de morale civile, qui malheureuſement ont été amortis chés un grand nombre d'entr'eux par l'état d'abaiſſement, dans lequel ils ont long temps langui.*" Um dieſen Zweck zu erreichen, gab es aber gewiſs kein zweckmäſsigeres Mittel, als die Zuſammenberufung der Judenverſammlung, welche dieſs Decret anordnete. Eine Reform des Judenthums, welche nicht von Juden ſelbſt ausging, würde nie möglich geweſen ſeyn. Glaubensſätze kann eine Regierung weder gebieten, noch verbieten; und am wenigſten war es wohl von Juden zu erwarten, dafs ſie ſolchen Geboten oder Verboten einer *chriſtlichen* Regierung Folge geleiſtet haben würden. Indeſſen war es, genau genommen, bey den Fragen, welche man der jüdiſchen Verſammlung zur Beantwortung vorlegte, zunächſt gar nicht darauf abgeſehen, den Juden Glaubensſätze vorzuſchreiben; ſondern bloſs darauf, zu prüfen: ob in ihren Religionsdogmen nichts enthalten ſey, was mit den Pflichten des Bürgerthums im Widerſpruche ſteht, und ſie hindert, gute Staatsbürger zu ſeyn, und ihre ſtaatsbürgerliche Pflichten in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen. Unter den der Verſammlung von der Regierung vorgelegten Fragen haben die meiſten ganz ſichtbar dieſe Beziehung; insbeſondere: Nr. 4. *Aux yeux des Juifs, les Français ſont ils leurs frères, ou ſont ils étrangers?* Nr. 5. *Dans l'un et dans l'autre cas, quels ſont les rapports, que la loi leur préſcrit avec les Français, qui ne ſont pas de leur religion?* Nr. 6. *Les Juifs nés en France, et traités par la loi comme citoyens Français, regardent-ils la France comme leur patrie? Ont-ils l'obligation de la défendre? Sont ils obligés d'obéir aux lois, et de ſuivre les diſpoſitions du Code civil?* Nr. 10. *Eſt-il des profeſſions, que la loi des Juifs leur défende?* Nr. 11. *La loi des Juifs leur défend-elle de faire à l'uſure à leurs frères?* und Nr. 12. *Leur défend-elle ou leur permet-elle de faire l'uſure aux étrangers?* Die Gründe zu dieſen Fragen lagen in den vielfachen Beſchwerden, die neuerdings beſonders über die Juden in den nördlichen Departements von Frankreich bey der Regierung eingegangen waren. Auch nach der Erlangung des Bürgerrechts hatten ſie für ihre Cultur und ihre bürgerliche Umbildung beſonders hier zu wenig gethan, oder, genau genommen, gar nichts. Sie hatten ſich nach wie vor bloſs auf den Handel beſchränkt, und bey der groſsen Concurrenz und dem geringen Vermögen der Concurrenten war dieſs Gewerbe oft in einen ſträflichen Wucher ausgeartet. Gerichtliche Verhandlungen über Schuldforderungen der Juden an Chriſten waren beſonders

im Elsafs beynahe der einzige Berührungspunkt der Juden mit ihren christlichen Mitbürgern, und die Menge der Schuldforderungen, welche hier, bey den Gerichtshöfen, besonders gegen Landleute klagbar gemacht wurden, bey welchen nicht selten wahrhaftes Unvermögen eintrat, gab den Beamten hinreichenden Grund zur Unzufriedenheit. Seit längerer Zeit waren die Berichte der Präfecten mit Beschwerden über die Juden und ihren schädlichen Einfluss auf die producirende Klasse angefüllt.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

Bekanntlich hatte der Graf *Ladislaus Teleki*, K. K. Kämmerer, u. s. w., unterm 1. May 1806. eine Preisfrage ausgestellt, folgenden Inhalts: „Nach welchem Plane könnte eine gelehrte Gesellschaft in Ungarn am leichtesten errichtet, und am zweckmäfsigsten eingerichtet werden, die nicht nur die Ungrische Sprache und Literatur befördern, sondern auch die gehörige Kenntnifs der ausländischen Literatur im Lande zum Vortheil der Nation verbreiten sollte?" Als erster Preis waren 200 Fl., als Belohnung des Accessit 100 Fl. bestimmt. — Unter 12 Abhandlungen erhielt den Preis Hr. *Georg Fejér*, Pfarrer zu Kováti; das Accessit erhielten *Mich. v. Péchy*, Oberstlieutenant vom Genie-Corps zu Hermannstadt, und *Paul Pántzél*, Prediger zu Kendi-Lóna in Siebenbürgen. Beiden Schriften ward das Accessit gleich zuerkannt, und der obbenannte Graf legte demnach noch zu seinem ersten Anerbieten 100 Fl. zu. — *Mich. v. Péchy* bestimmte jedoch den erhaltenen Preis zum Prämium für denjenigen, der auf das nächstkünftige Jahr einige Oden des *Horaz* am besten in Ungrische Verse übersetzen würde. Drey andre Abhandlungen wurden der Auszeichnung werth befunden. Die Preisrichter waren mehrere Gelehrte zu Pesth, und Referent in dieser Commission *Ludwig v. Schedius*, Prof. zu Pesth.

Die *Königl. Akademie der Geschichte und Alterthümer* zu *Neapel* hat für das gegenwärtige Jahr folgende zwey Preisfragen aufgestellt: 1) „Welches waren die Gränzen des alten Grofsgriechenlands, und welche Provinzen des Königreichs Neapel machten Theile davon aus? Warum führte dieis Land vorzugsweise vor dem östlichen Griechenland den Namen Grofsgriechenland?" 2) „Worin bestand der nationale und merkantilische Reichthum der alten griechischen Republiken, die in dem Gebiete lagen, das gegenwärtig das Königreich Neapel ausmacht, und welches waren seine Quellen?"

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Se. Königl. Maj. von Westphalen haben auf der Universität zu Halle dem Hn. Hofr. *Schütz*, Prof. der Literaturgeschichte, die durch den Abgang des Hn. Geh. R. *Wolf* erledigte Professur der *Beredsamkeit und alten Literatur*, nebst der *Direction des philologischen Seminariums*, übertragen, dem Hn. Prof. D. *Vater* aber die *Inspectorstelle* bey demselben verliehen. Zu *Bibliothekaren* bey der Universitäts-Bibliothek sind die Hnn. Professoren *Vater* und *Erich* ernannt worden. Ferner ist der aufserordentl. Prof. der Philosophie, Hr. *Voß*, zum ordentl. Prof. des Staatsrechts und der Kameralwissenschaften, der aufserord. Prof. der Philos., Hr. *Wald*, zum ord. Prof. der alten und neuern orientalischen Sprachen, der Hr. D. *Senff* zum aufserord. Prof. der Arzneygelahrtheit und zum Aufseher der Entbindungsanstalt ernannt worden.

Die Königl. Akademie der Wissenschaften zu München hat den Hn. Prof. *Schäfer* zu Leipzig unter ihre correspondirenden Mitglieder aufgenommen.

Der regierende Herzog *Ernst* von Sachsen-Coburg-Saalfeld hat folgende auch als Schriftsteller dem Publicum bekannte Männer promovirt: *Den Kanzler und* Chef des Justizdepartements, Hn. *Johann Ernst Gruner* (geb. 1757.), zum wirklichen Geheimen Rath und Präsidenten des Kirchen- und Schulsenates; den Geheimen Reg. R., Hn. D. *Christoph Arzberger* (geb. 1772.), zum Geh. Conferenzrath; Hn. *Adolph Friedrich Albert Georg Franz Leopold* Freyhn. *von Röpert* (geb. 1780.) ebenfalls zum Geh. Conferenzrath. Hr. Hofrath *J. Ph. Hohnbaum* ist zum Geheimen Hofrathe und Mitgliede des Kirchen- und Schulensenats ernannt worden.

Der Candidat der Theologie, Hr. *Bagge*, eine kurze Zeit Lehrer zu Schnepfenthal, der einem Erziehungsinstitute in Coburg vorsteht, hat mit dem letzteren unter der höchsten Autorität ein Schulmeisterseminarium verbunden, und ist *Inspector* desselben.

Der Prof. extraord., Hr. *J. A. Briegleb* in Coburg, ist zum Pfarrer in Unterstemau im Fürstenthume Coburg designirt.

Der Hr. Marschall *Soult* hat den Consistorialrath *Kosegarten* zu Altenkirchen auf Rügen zum Professor der Griechischen Sprache und Geschichte zu Greifswald ernannt, und ihm erlaubt, seine bisherige Stelle zu behalten und durch einen Vicarius verwalten zu lassen. Zugleich ist daselbst der Vicebibliothekar Hr. Dr. *Rät* aufserordentlicher Professor der Geschichte und Philosophie geworden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. Auguſt 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Schriften über die Juden.

(*Beſchluſs von Num. 239.*)

Die Antworten, welche die Verſammlung auf die ihr vorgelegten Fragen der Regierung ertheilte, entſprachen zwar den Erwartungen der Letztern, und der Kaiſer liefs ihr durch die ernannten Commiſſarien ausdrücklich ſeine Zufriedenheit damit verſichern; aber im Grunde waren ſie doch weiter nichts, als Aeuſserungen des gebildetern Theils der Judenſchaft, woraus die Verſammlung beſtand. Aufserdem war es bey den Antworten, wie man deutlich ſieht, mehr darauf abgeſehen, die Regierung über ihre Zweifel am Bürgerſinn der jüdiſchen Nation zu beruhigen, als ſie mit dem Geiſte des Judenthums in ſeiner dermaligen wirklichen Geſtalt völlig bekannt zu machen. Die Verſammlung hatte mehr ihre individuellen Anſichten vom Verhältniſſe des Judenthums zum Bürgerthume dargelegt, als die herrſchenden Anſichten des groſsen Haufens, der hier doch zunächſt und vorzüglich in Betrachtung gezogen werden muſste. Und wer konnte wohl dafür bürgen, dafs ihre minder aufgeklärten Glaubensgenoſſen dieſe Anſichten mit ihnen theilen würden? Schon aus den in Nr. 24. mitgetheilten Protocollen über die Diſcuſſionen, welche in Pleno über die vom niedergeſetzten Ausſchuſſe entworfenen Beantwortungen gepflogen wurden, iſt es ſichtbar, dafs es ſelbſt unter den Gliedern der Verſammlung verſchiedene Individuen gab, die hie und da anders dachten; und thaten dieſs Leute, welche zum gebildeten Theile der jüdiſchen Nation gehörten, was war wohl vom rohen Haufen zu erwarten? In dieſer Hinſicht war es gewifs höchſt nothwendig, auf ein Inſtitut zu denken, das der Regierung für die Beobachtung der in den Antworten der Verſammlung ausgeſprochenen Grundſätze vollkommene Gewähr leiſten könnte. Dieſe Gewährleiſtung aber konnte keinesweges die Verſammlung ſelbſt übernehmen; wenigſtens nicht in der Geſtalt, wie ſie urſprünglich organiſirt war Es muſste dafür geſorgt werden, eine Anſtalt zu ſchaffen, welche die Ausſprüche der Verſammlung zu Glaubensdogmen und religiöſen Geſetzen für die geſammte Judenſchaft, wenigſtens im Franzöſiſchen Reiche, erhöbe. — Und dieſs leitete denn ganz natürlich auf die Umwandlung der Verſammlung in einen *groſsen Sanhedrin*, deſſen Errichtung der Kaiſer durch die angeordneten Commiſſäre *Molé*, *Portalis* den Sohn, und *Pasquier* der Verſammlung in der Sitzung vom 18. September 1806. ankündigen liefs. Dieſer groſse Sanhedrin ſollte ohne ſein Oberhaupt (*chef*) aus *ſiebenzig* Mitgliedern beſtehen; ungefähr zwey Drittheile davon ſollten die Rabbinen ausmachen, und hierzu zuvörderſt diejenigen genommen werden, welche bereits unter der Verſammlung begriffen wären, und ſich den ertheilten Antworten beyfällig erklärt hätten, das dritte Drittheil ſollte die Verſammlung ſelbſt aus ihrer Mitte durch geheime Abſtimmung wählen; vorher ſollte nach geheimer Abſtimmung von der Verſammlung ein Ausſchuſs von neun Gliedern, wobey auf möglichſt gleiche Repräſentation der Portugieſiſchen, Avignoneſer und Deutſchen Juden zu ſehen ſey, ausgewählt werden; durch dieſen Ausſchuſs ſollten gemeinſchaftlich mit den Regierungscommiſſaren vorläufig die Materien behandelt werden, welche Gegenſtände der künftigen Verhandlungen und der Entſcheidung des Sanhedrins ſeyn ſollten; und endlich ſollte die Errichtung des groſsen Sanhedrins allen Synagogen in Europa angezeigt und dieſe zur Abſendung von Deputirten veranlaſst werden. Das Hauptgeſchäfte des Sanhedrins ſollte übrigens darin beſtehen: „*de convertir en déciſions doctrinales les réponſes déjà rendues par l'aſſemblée, ainſi que celles, qui pourraient réſulter de la continuation de ſes travaux; de rendre à l'univerſité des Juifs l'important ſervice de fixer leur croyance ſur les matières, qui ont été ſoumiſes déjà à l'aſſemblée; et de le rappeller au veritable eſprit de ſa loi, et de lui en donner une explication digne de faire diſparaître toutes les interprétations menſongères.*" Das Groſse und Erhabene, das in dieſer Idee liegt, fällt jedem unbefangenen Beobachter von ſelbſt in die Augen. Die Ausführung dieſer Idee war auch nur der einzig richtige und zuverläſſige Weg, auf welchem man je zu einer endlichen und durchgreifenden Reform des Judenthums gelangen konnte. Die jüdiſche Nation ſollte ſich durch ſich ſelbſt, durch ihre Repräſentanten reformiren, und nicht etwa blofs in ihrem Aeuſsern, ſondern in ihrem Innerſten. In ſo fern dieſe Reform durch die Beſchlüſſe des Sanhedrins bewirkt werden konnte, geſchah von ſeiner Seite auch wirklich alles, was man nur mit Recht und Billigkeit von ihm fordern konnte. Er gieng in *acht* feyerlichen Sitzungen vom 9. *Februar bis zum* 9. *März* 1807. die Beſchlüſſe der Verſammlung nach einander durch, prüfte ſie mit vieler Gründlichkeit, ſetzte ihre Uebereinſtimmung mit den Grundbegriffen der jüdiſchen Religionslehre, den

Vorſchriften der heiligen Schrift, und den Ausſprüchen des Talmuds ſehr befriedigend aus einander, und erhob ſie ſämmtlich zu religiöſen Dogmen für *alle* Juden, insbeſondere aber für die in Frankreich und Italien, mit der Anweiſung an alle Rabbinen, ihre Lehrvorträge ihnen durchaus gemäſs einzurichten, und für deren Feſthaltung möglichſt beſorgt zu ſeyn. Man iſt den Mitgliedern des Sanhedrins das Lob ſchuldig, dafs ſie durchaus die tiefſte und innigſte Achtung für Wahrheit, Recht und Sittlichkeit und Bürgerthum zeigen, und insbeſondere erkennt man in dem Rabbiner *David Sinsheimer* zu Strasburg, der beym Sanhedrin den Chef machte, und in dem Präſidenten der Verſammlung *Abraham Furtado*, einem Grundeigenthümer aus Bourdeaux, und unter mehreren Gliedern dieſer Verſammlung, Leute, die einen hohen Grad von wiſſenſchaftlicher Bildung beſitzen, und in jeder Hinſicht die ehrenvolle Auszeichnung verdienten, welche ihnen hier zu Theil wurde. Die Grundſätze, von welchen der Sanhedrin bey ſeinen Beſtimmungen ausgieng, hat er ſelbſt in einem ſogenannten *Préambule des déciſions* aus einander geſetzt. Niemand wird ihnen wohl den Beyfall verſagen können. Er macht hier einen Unterſchied zwiſchen *religiöſen Dogmen und politiſchen Anordnungen.* Die Erſten werden mit Recht für unabänderlich und von Zeit und Umſtänden unabhängig erklärt; den letztern hingegen wird nur Wirkſamkeit für die Zeit zugeſchrieben, wo die Juden in Paläſtina ein eigenes Volk bildeten; und daraus wird denn die Verbindlichkeit, die Franzoſen als Brüder zu betrachten, und die Geſetze des franzöſiſchen Reichs zu befolgen, mit vielen überzeugenden Gründen abgeleitet. Am eindringendſten wird übrigens den Juden die Widerrechtlichkeit und Sträflichkeit des Wuchers zu Gemüthe geführt. „*Le grand Sanhedrin*" heifst es beym Ausſpruche über die neunte Frage, — „*ordonne à tous comme précepte religieux et en particulier à ceux de France et du Royaume d'Italie de ne faire aucune diſtinction à l'avenir, en matière de prêt, entre concitoyens et coreligionaires; declare en outre que quiconque transgreſſera la préſente ordonnance, violera un devoir religieux, et péchera notoirement contre la loi de Dieu; declare enfin, que toute uſure eſt indiſtinctement defendue non ſeulement d'Hebreu à Hebreu, et d'Hebreu à un citoyen d'une autre religion, mais encore avec les étrangers de toutes les nations; regardant cette pratique comme une iniquité abominable aux yeux du Seigneur. Ordonne également à tous les Rabbins dans leurs prédications et leurs inſtructions de ne rien negliger auprès de leurs coreligionaires pour accréditer dans leur eſprit les maximes contenues dans la préſente déciſion.*" Und in einer bey den Diſcuſſionen über dieſe Frage gehaltenen Rede erklärt der Chef des Sanhedrins: „*Il eſt donc indiſpenſable, il eſt donc de notre devoir, de cenſurer hautement ces excès deſtructeurs de toute morale publique; il eſt eſſentiel d'oppoſer une digue à ce torrent dévaſtateur. Que ceux qui ſe ſont avilis au point de méconnaître et d'altérer ainſi la pureté de morale d'Iſraël rentrent en eux mêmes; qu'ils rougiſſent de leur ignominie; qu'ils ſ'empreſſent d'abandonner tous ces excès à ceux qui foulent aux pieds les principes les plus ſacrés; qu'ils inſpirent à leurs enfans des ſentimens conformes aux lois divines et humaines; qu'ils reprennent, puiſqu'ils en ont liberté, l'agriculture, les arts et les metiers, qui ont illuſtré nos ancêtres; que la jeuneſſe oſe enfin pénétrer dans le ſanctuaire des ſciences et des profeſſions utiles; alors ſeulement, alors ils auront accompli la loi, et ſe rendront agréables et au Dieu d'Iſraël et aux hommes.*"

Lieſse es ſich mit Wahrſcheinlichkeit erwarten, dafs die Handlungen, deren Unterlaſſung der Sanhedrin zu einem religiöſen Dogma für die Juden gemacht, und gegen deren Begehung er das Anathema hier ausgeſprochen hat, blofs um dieſes Gebots und Verbots willen unterlaſſen werden würden: ſo wäre wohl mit der vom Sanhedrin geſchehenen Erhebung der Antworten der Verſammlung zu religiöſen Dogmen das Geſchäft der Regeneration der Juden für vollendet zu betrachten geweſen. Aber leider liefs ſich jene Erwartung wohl ſchwerlich hegen. Der gewöhnliche Menſch achtet die Gebote der Religion, wenn ſie ſeiner Sinnlichkeit widerſtreben, und ſeine Leidenſchaften verdammen, ſelten innig genug, um ſich ſchon dadurch allein zu ihrer Beobachtung beſtimmen zu laſſen; er glaubt vielmehr in den meiſten Fällen den göttlichen Strafen weit leichter entgehen zu können, als den phyſiſchen Uebeln, womit die Staatsgewalt ſeine Sinnlichkeit und ſeine Leidenſchaften zu bekämpfen ſucht. Religion und bürgerliche *Geſetzgebung* müſſen in den meiſten Fällen einander *unterſtützen*, und, ſo zu ſagen, einander in die Hände arbeiten, wenn das durch beide ausgeſprochene Recht in der Idee, zum Recht in der Wirklichkeit erhoben werden ſoll. Dieſs aber vorausgeſetzt war es wohl unerlaſslich nothwendig, dafs die Franzöſiſche Regierung nach dieſen Erklärungen des Sanhedrins auch ihrer Seits noch etwas thun muſste, um den religiöſen Beſtimmungen des Sanhedrins praktiſche Realität zu verſchaffen. Es war dieſs der letzte Schritt der geſchehen muſste, um das begonnene Werk zu vollenden. Freylich ein Schritt, den die Juden in Frankreich nicht erwarteten, der auch den Wünſchen der wenigſten zuſagen mag; aber Rec. iſt von ſeiner Nothwendigkeit innig überzeugt. Er geſchah durch das am 17. März d. J. erſchienene kaiſerliche Dekret. Vermöge der darin enthaltenen Verordnungen iſt durch die zweckmäſsigſten poſitiv und negativ wirkenden Mittel dafür geſorgt, dafs die Juden gute und nützliche Staatsbürger werden *müſſen*. In jedem Departement, wo 2000 Juden wohnen, ſoll Eine Synagoge und Ein Conſiſtorium, zu Paris aber ein Central-Conſiſtorium ſeyn. Die Departemental-Conſiſtorien haben darüber zu wachen, dafs die Rabbiner den Entſcheidungen des groſsen Sanhedrins gemäſs lehren, die innere Organiſation der Synagogen zu erhalten, keine Gebetsverſammlungen ohne Autoriſation zu dulden, die Juden zum Betriebe nützlicher Künſte und Handwerker zu ermuntern, der Obrigkeit diejenigen anzuzeigen, welche keine bekannte Subſiſtenzmittel haben,

haben, und jedes Jahr die jüdiſchen Conſcribirten anzugeben. Die Pflicht der Rabbiner aber iſt, den Entſcheidungen des groſsen Sanhedrins gemäſs zu lehren, auf ſtrenge Befolgung der bürgerlichen Geſetze zu dringen, die Pflicht der Vaterlandsvertheidigung und des Militärdienſtes, beſonders zur Zeit der Conſcription, einzuſcharfen, den Juden zu erklären, dafs ſie während des Kriegsdienſtes durch das Geſetz von jeder Obſervanz, die ſich mit demſelben nicht verträgt, freygeſprochen ſind, in den Synagogen zu predigen, für den Kaiſer und die kaiſerliche Familie zu beten, die Heirathen zu feyern und die Eheſcheidungen auszuſprechen, jedoch blofs wenn die Parteyen ihnen die Beobachtung der im *Code Napoléon* deſsfalls vorgeſchriebenen nachgewieſen haben. Um übrigens der Neigung der Juden zum Wucher Einhalt zu thun, ſoll 1) jede Leihverbindlichkeit an Juden von Minderjährigen ohne Genehmigung ihrer Vormünder, von Ehefrauen ohne Genehmigung ihrer Ehemänner, von Militärperſonen ohne Genehmigung ihrer Obern, von Rechtswegen für null und nichtig angeſehen werden. 2) Kein Wechſel, keine Obligation oder Verſprechen von einem Franzöſiſchen Unterthan, der nicht Handelsmann iſt, zum Vortheil eines Juden ausgeſtellt, kann gefordert werden, wenn der Gläubiger nicht beweiſt, dafs der Werth ganz und ohne Betrug entrichtet worden ſey. 3) Jede Schuldforderung, deren Kapital auf eine offenbare oder verſteckte Weiſe durch die Anhäufung der Zinſen zu mehr als fünf Procent, verſtärkt worden iſt, ſoll von den Gerichten von Amtswegen herabgeſetzt werden. Ueberſteigen die zum Kapitale geſchlagenen Zinſen zehen Procent, ſo wird die Schuldforderung für wucherlich erklärt, und als ſolche annullirt. 4) In Anſehung der rechtmäſsigen, nicht wucherlichen Contrakte ſind die Gerichte berechtiget, den Schuldnern billige Termine zum Abtrag der Forderungen zu bewilligen. Aufserdem ſoll kein Jude mehr Handel von irgend einer Art treiben können, ohne dazu ein Patent vom Präfekten ſeines Departements erhalten zu haben, das alle Jahr erneuert und auf ein Certificat ertheilt wird, theils von Seiten des Municipalraths, dafs ſich der Jude weder dem Wucher ergeben, noch irgend einen andern unerlaubten Erwerbszweig ergriffen habe; theils von Seiten des Conſiſtoriums und der Synagoge, in deren Bezirk der Jude wohnt, das ſeine gute Aufführung und Rechtſchaffenheit atteſtirt. Wird es bekannt, dafs ein Jude, der ein ſolches Patent erhalten hat, Wucher oder ein anderes betrügeriſches Gewerbe treibt, ſo ſoll ihm das Patent wieder abgenommen werden. Jeder Handelsvertrag, den ein Jude gemacht hat, der kein Patent hat, ſoll null und nichtig ſeyn. Kein Jude darf an Geſinde oder Lohnleute, oder andre Perſonen auf ein Unterpfand leihen, wenn nicht ein Notariatsakt darüber errichtet wird, worin der Notar bezeugt, dafs das baare Geld in ſeiner und der Zeugen Gegenwart dargezählt worden iſt; ſonſt iſt er alles Rechts auf das Unterpfand verluſtig, und die Gerichte können deſſen unentgeldliche Zurückgabe verordnen. Unter gleicher Strafe dürfen auch die Juden kein Werkzeug, Hausgeräthe und Kleidungsſtücke von Tagelöhnern, Arbeitsleuten und Geſinde als Unterpfand annehmen. Endlich ſoll auch in den Departements des Ober- und Niederrheins, auſser den hier bereits wohnenden Individuen kein Jude weiter zugelaſſen werden, um ſich daſelbſt häuslich niederzulaſſen, es ſey denn er habe hier ein Grundeigenthum gekauft, und widme ſich dem Ackerbau, ohne ſich in Handel und Gewerb zu miſchen. Auch ſollen die Juden die ihnen obliegenden Militärdienſte ſelbſt in Natur leiſten. — Rec. iſt innig überzeugt, dafs dieſe ernſtlichen und planmäſsigen Vorkehrungen zur Reform des Judenthums und zur Regeneration der Juden in Frankreich ihren Zweck nicht verfehlen werden. Uebrigens ſollen die auf Beſchränkung des Wuchers und der Hinneigung der Juden zum blofsen Handelsbetrieb abzweckenden Verordnungen dieſes Dekrets nur *zehn Jahre lang* vollzogen werden, indem die Franzöſiſche Regierung hofft, dafs nach Verlauf dieſes Zeitraums dieſe Mafsregeln die wohlthätige Folge erzeugt haben werden, dafs unter den Juden und den übrigen Staatsbürgern keine Verſchiedenheit mehr bemerkbar ſeyn wird. Aufserdem ſind ſchon jetzt die zu *Bourdeaux* und in den Departements der *Gironde* und *des Landes* wohnenden Juden, ingleichen auch, nach einem neuern Beſchluſſe, die zu *Paris*, den Verordnungen dieſes Dekrets nicht unterworfen, weil ſie ſich keinem unerlaubten Gewerbe widmen und keinen Anlafs zu Klagen gegeben haben; — eine Auszeichnung, die vorzüglich in dem höhern Culturgrade der in den angegebenen Gegenden wohnenden Portugieſiſchen Juden ihren Grund hat.

Und nun, nach dieſer Darſtellung der gegenwärtigen Lage der Juden in Frankreich und der zur Verbeſſerung ihres ſittlichen, intellektuellen und politiſchen Zuſtandes von der Regierung getroffenen Anſtalten, noch einige Worte über die Aktenſammlungen von Nr. 23. 24. u. 25., aus welchen wir dieſe Notizen gröſstentheils genommen haben. Die Deutſche von *Alexander Bran* zu Hamburg veranſtaltete Sammlung Nr. 23., hat vor den Franzöſiſchen Collectionen das zum voraus, dafs ſie vollſtändiger und reichhaltiger iſt, als jene. Sie liefert nicht blofs alles was die Franzöſiſche Collectionen enthalten, ſondern ſie giebt auch noch Auszüge aus verſchiedenen Flugſchriften, welche bey Gelegenheit der über die Sache in Paris gepflogenen Verhandlungen erſchienen ſind, z. B. aus *Mosneron's Memnon ou le jeune Iſraëlite* (Paris 1806.); aus verſchiedenen Aufſätzen in Franzöſiſchen Zeitſchriften, dem *Moniteur*, der *Gazette de France* u. ſ. w.; und ſelbſt mehrere, freylich nicht immer ganz zuverläſſige, Privatnachrichten aus Briefen. Sie umfaſst alle Verhandlungen von der Erlaſſung des kaiſerlichen Dekrets vom 30. May 1806., durch welches die Verſammlung zuſammen berufen wurde, bis zur letzten Sitzung derſelben am 6. April 1807., wo ihr der Präſident *Furtado* vermöge eines von den kaiſerlichen Commiſſarien erhaltenen Schreibens vom 3. April 1807. die Beendigung ihrer Arbeiten und die Entlaſſung der Deputirten ankündigte. Die Aktenſtücke

ſtücke werden übrigens hier ſämmtlich in einer Deutſchen Ueberſetzung mitgetheilt. Die Ueberſetzung iſt im Ganzen genommen richtig, nur hie und da etwas holpericht, und nicht immer rein Deutſch. Was den Werth und die Brauchbarkeit der Sammlung ſchwächt iſt das, daſs eines Theils die Verhandlungen etwas rhapſodiſch und nicht in ihrer natürlichen Ordnung nach der Zeitfolge, ſondern, wie der Herausgeber davon Nachricht erhielt, mitgetheilt werden; und dann die vielen Druckfehler, beſonders in Jahrzahlen und Namen. Ein beſonderes Miſsgeſchick hatten die Namen der drey kaiſerlichen Commiſſarien *Molé*, *Portalis* und *Pasquier*; ſie ſind meiſt ſo fehlerhaft gedruckt, daſs man die rechten Namen ſchwerlich erkennen wird, wenn man ſie nicht anders woher weiſs. Die Franzöſiſchen Collectionen laſſen ſich gewiſſer maſsen als officielle Bekanntmachungen der Verhandlungen betrachten. Der Herausg. *Diogène Tama*, ein Jude, war Sekretär beym jüdiſchen Deputirten des Departements der Rhonemündungen *Sabaton Coſtantini* aus *Marſeille*. Er hat die Protokolle der einzelnen Sitzungen, ſowohl der Verſammlung, als des groſsen Sanhedrins, vollſtändig mitgetheilt, hie und da mit eingeſchobenen unbedeutenden Bemerkungen, wobey übrigens die Zeitfolge getreulich beobachtet iſt. Weiter aber als dieſe Protokolle enthalten ſeine Sammlungen nichts. Nur der erſteren Sammlung iſt (S. 1—107.) eine Ueberſicht der Geſchichte der Juden in Frankreich vom Ausbruche der Revolution bis zum 30. May 1806. voraus geſchickt; welche jedoch mehr polemiſchen als hiſtoriſchen Inhalts iſt; weil der Herausg. dabey vorzüglich darauf ausgeht, die Juden gegen die Vorwürfe zu rechtfertigen, welche ihnen neuerdings *de Bonald* und *Poujol* in ihren oben angeführten Schriften gemacht haben. Die Sammlung ſelbſt erſchien übrigens in einzelnen Lieferungen von wenigen Bogen gleich vom Anfang der Verſammlung an, unter dem Titel: *Collection des écrits et des actes relatifs au dernier état des individus profeſſant la religion Hebraique* par M. *Diogène Tama*. Tom. I. 1806. Jetzt hat der Herausg. mit dieſem unpaſſenden Titel, den oben angegebenen paſſendern vertauſcht. Die Protokolle über die Sitzungen nach dem Beſchluſs der Sitzungen des groſsen Sanhedrins ſind jedoch darin nicht enthalten; das Protokoll über die Sitzung vom 5. Februar 1807. — die letzte vor der Eröffnung der Sitzungen des Sanhedrins — macht den Beſchluſs; die Protokolle über die nachher noch gehaltenen Sitzungen vom 25. 27. und 30. März und 6. April 1807. enthält bloſs das *achte* Heft der Deutſchen Sammlung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 18. May 1808. ſtarb *Raymund Zobel* aus dem Orden der frommen Schulen zu Wien, k. k. Hofprediger und Präfekt des akadem. Gymnaſiums, ein ausgezeichneter Kanzelredner und Humaniſt, der ſo manchen guten Kopf gebildet, und an der Abfaſſung verbeſſerter Gymnaſiallehrbücher viel Antheil gehabt hat.

Am 20. May ſtarb *Friedrich Ludwig Kesler*, D. der Medicin, Landphyſicus und Garniſonmedicus, wie auch Phyſicus der Franzöſiſchen und Pfälziſchen Kolonie zu Magdeburg, im 68ſten Jahre ſeines Alters.

Am 27. May ſtarb zu Greifswald der erſte Aſſeſſor beym Hofgericht *Guſtaf von Klinkowſtröm*. Er war am 27. Junius 1739. zu Steinhagen (unfern von Stralſund) geboren. Auſser der von Meuſel aufgeführten Schrift von Kirchenmatrikeln, hat er die groſse *Dähnert'ſche* Sammlung von Pommerſchen Landesurkunden mit *zwey* Bänden vermehrt.

Am 29. May ſtarb *Johann Jak. Chriſtoph Raym. Hofmann*, Conrector des Gymnaſiums zu Erlangen und Syndiakonus der Neuſtädtiſchen Kirche, kaum 27 Jahre alt.

Am 7. Junius ſtarb zu Salzburg der verdienſtvolle Protomedicus und k. k. Regierungsrath D. *J. Jac. Herrenkeil*, bekannt als Stifter und Herausgeber der mediciniſch-chirurgiſchen Zeitung ſeit 1790. Er war zu Nogaz am 18. Jan. 1761. geboren.

Am 12. Junius ſtarb *Jakob Theodor Franz Rambach*, M. der Phil. und Conrector des Gymnaſiums zu Frankfurt am Mayn, alt 75 Jahre. Im J. 1803. ward er zur Ruhe geſetzt.

Am 26. Junius ſtarb *Chriſtoph Dionyſius von Seeger*, königl. Wirtembergiſcher Generallieutenant, Ritter des Wirtembergiſchen Militärordens, und ehedem Oberaufſeher der hohen Karlsſchule zu Stuttgart, alt 68. Jahre.

Am 29. Junius ſtarb *Chriſtian Friedrich Speidel*, D. der Rechte und Oberamtmann, und Souveränetätsbeamter zu Oehringen, vormaliger Kanzleyadvocat zu Stuttgart, in ſeinem 49. Lebensjahre.

Am 7. Julius ſtarb *Johann Chriſtian Klemm*, M. der Philoſophie und Pfarrer zu Neuhauſen an der Erms im Wirtembergiſchen, alt 77 Jahre.

Am 15. Julius ſtarb *Friedrich Kaſimir Medicus*, D. der Medicin, Bayerſcher Regierungsrath, ehemaliger Direktor der phyſiſch-ökonomiſchen Geſellſchaft zu Lautern, und Vorſteher des botaniſchen Gartens zu Mannheim, im 72. Jahre ſeines Lebens.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. Auguſt 1808.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

So eben ſind erſchienen und verſandt worden:

Das 7te Stück vom Journal des Luxus und der Moden. 1808.

Das 5te Stück der Allg. Geogr. Ephemeriden. 1808.

Das 6te Stück vom 5ten Bande der Neueſten Länder- und Völkerkunde. 1808.

Die ausführlichen Inhalte ſtehen in unſerm Monatsberichte, der in allen Buchhandlungen, Poſtamts- und Zeitungs-Expeditionen gratis zu haben iſt.

Weimar, im Julius 1808.

F. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Inhaltsanzeige
von
Vogt's (N.) Europäiſchen Staatsrelationen, zwölften Bandes *erſtes* Heft. Frankfurt am Main, in der Andreä'ſchen Buchhandlung.

I. Emil und Theodor. Fortſetzung.
II. Frankreich.
III. Schweden.
IV. Die Conſtitution des Königreichs Bayern.
V. Wie kann Europa ſich die Colonialproducte erſetzen?
VI. Was wird aus dem Papſte werden?

Intelligenzblatt
zu den
Neuen Feuerbränden.
Marginalien
zu der Schrift:
Vertraute Briefe
über die innern Verhältniſſe am Preuſſiſchen Hofe ſeit dem Tode Friedrichs II.
Zweyter Band.
Nr. 1—30.
Nebſt unentgeldlichen Beylagen, Nr. 1—3.

Dieſes gemeinnützige Blatt iſt wegen ſeiner intereſſanten Aufſätze zu bekannt und bereits ſo beliebt, daſs es, gleich den Feuerbränden ſelbſt, ein groſses Publicum gewonnen hat. Wir begnügen uns daher, von den erſten 30 Numern, welche bis jetzt erſchienen ſind, den Inhalt bloſs anzuzeigen, und den Intereſſenten die Verſicherung zu geben, daſs ſie bis Beendigung des 1ten Bandes in jeder Buchhandlung 46 Numern, incl. Kupfer und Umſchlag, für den geringen Preis von 1 Rthlr. Sächſiſch erhalten können.

A. L. Z. 1808. Zweyter Band.

Redaction der N. F. Br.

Inhalt.

Ruf des Vaterlandes. Von einem Preuſsen, geſchrieben im April 1808. — Beyſpiele von Hinderniſſen, welche der Preuſsiſchen Militär-Verpflegung in den Weg gelegt wurden. — Berlin wie es iſt, nicht wie es ſeyn könnte. (Haſs gegen den Adel — Sittenloſigkeit.) — Cabinetsordre *Friedrichs II.* — Kriegs-Anekdote. — Kritik der Materialien zur Geſchichte Preuſsens in den Jahren 1805, 1806 und 1807. — Kritik der 3 Sendſchreiben des Oberſten v. *Maſſenbach* an die Generale v. *Rüchel* und v. *Blücher* und an den Kabinetsrath *Lombard*. Von dem Verfaſſer der vertrauten Briefe. — Briefe über den Oſtpreuſsiſchen Feldzug. — Rede eines Preuſsiſchen Generals an das verſammelte Officiercorps ſeines Regiments, bey Gelegenheit der Bekanntmachung der neuen Königlichen Verordnungen. — Ungedruckte Cabinetsordre von *Friedrich II.* — Ueber den Adel im Preuſsiſchen, vornehmlich in den kleinen Städten und auf dem platten Lande. — Berlin wie es iſt, nicht wie es ſeyn könnte. (Stimmung der Berliner in Bezug auf die gegenwärtige Lage der Dinge.) — Steinregen in Stammern, zwey Meilen von Iglau in Mähren, auf der Straſse von da nach Wien. — Ueber die auf halben Sold geſetzten Preuſsiſchen Officiere. — Patriotiſche Erinnerung. Von einem invaliden Unterofficier der Potsdamſchen Garde. — Die groſse Franzöſiſche Armee in und um Gera. — Correſpondenz-Nachrichten aus Leipzig. (Meſsproducte, Berliner Schriftſteller.) — Iſt der Maſsſtab gerecht und billig, nach welchem die Landprediger in der Kurmark, Neumark und in Pommern ihre Beyträge zu den Kriegslaſten leiſten müſſen? — Erklärung des Redakt. der N. Feuerbrände über einen ihm in Nr. 135. der Jenaiſchen Lit. Zeitung gemachten Vorwurf, die elende Parodie des Schillerſchen Reiterliedes im 8ten Hefte der N. Feuerbrände betreffend. — Anekdote. — Iſt der Maſsſtab gerecht und billig, nach welchem die Landprediger in der Kurmark, Neumark und in Pommern ihre Beyträge zu den Kriegslaſten leiſten müſſen? Fortſetzung in Nr. 17. 18. u. 19. — Anfrage wegen einer neuen Einrichtung bey den Berliner Bürgerwachten. — Correſpondenz-Nachrichten. (Poſen.) — Bruchſtück

eines Reisenden. — Die Vertheilung der extraordinären Kriegssteuer im Stendalschen Kreise. — Die grosse Französische Armee in und um Gera. Beschluss von Nr. 15. — Berichtigung aus Schlesien. — Ueber die Sagacität, als herrschendes Princip der Zeit; von *C. Grattenauer*. — Auszug aus einer patriotischen Rede eines altmärkischen Landgeistlichen. — Beytrag zur Characteristik des Fürsten *v. Hohenlohe*. — Ueber Deutschlands nothwendigen Untergang als selbstständiger Staat. — Kriegsanekdote. — Neueste Reisebemerkungen zunächst in Beziehung auf das Herzogthum Warschau, in eilf Briefen. — Dämmerung eines schönen Morgens für Spanien. — *Schill* als Anführer. — *Napoleon* als Krieger. — Bemerkungen über von *Cölln's* Schrift: *Gedanken über die Aufhebung der Erbunterthänigkeit in Schlesien*. — Correspondenz-Nachrichten (aus Königsberg).

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg ist erschienen:

Keine Erbunterthänigkeit. Mit dem Motto: Nur die Arbeit des freyen Menschen segnet Gott. geheftet 8 gr.

Die Absicht des Verfassers dieser Schrift ist, die verschiedenen Besorgnisse wegen der Nachtheile, die durch die Aufhebung der Erbunterthänigkeit entstehen könnten, zu heben. Er zeigt, wie jeder vorurtheilsfreye Mann bey eigenem Nachdenken selbst finden muss, dass kein gerechter Gott im Himmel seyn könne, wenn Knechtschaft bessere Früchte als Menschlichkeit tragen könne. Jeder lese diese Schrift, wer Sinn für Wahrheit hat, er wird beruhigt sie beenden. Nacht vergeht, und ewige Wahrheit glänzt.

Bey Orell, Füssli und Compagnie, Buchhändlern in Zürich, sind erschienen und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu finden:

Scarpa, *Ant.*, (Prof. der Anatomie und Chirurgie, und Director der chirurgischen Klinik zu Pavia u. s. w.) über die Pulsader-Geschwülste. A. d. Ital. übersetzt, mit Anmerkungen und Zusätzen von Dr. *Chr. Friedr. Harles*, Prof. zu Erlangen, mit X Kupfertafeln. (50 Bog.) Reg. 4to. a. Velinp. 15 Rthlr. a. Schreibp. 10 Rthlr.

Den klassischen Werth dieses einzigen Werkes in seiner Art bestimmen die Götting. Anz. von 1806. St. 166 u. 67. Für denjenigen der Uebersetzung und der Zusätze bürgt eben so schon der Name ihres Urhebers. Diese letztern enthalten: 1) Giebt es keine wahren Aneurysmen? Prüfung der *Scarpa'schen* Theorie. 2) Fortsetzung der historisch-empirischen Beweise gegen die Allgemeingültigkeit der Lehre des Verfassers. 3) Weitere Gegengründe aus der Erfahrung. 4) Einige theoretische Reflexionen über die *Scarpa'sche* Lehre. 5) Giebt es wirklich keine porösen Concremente in aneurysmatischen Arterien? 6) Noch ein Moment zur Beurtheilung der Theorie von H. *Scarpa*, aus dessen anatomischer Ansicht der Arterien genommen. 7) Ueber die Operation des Aneurysma's, der *Arteria Iliaca externa*, *s. femoralis communis*. 8) Einiges zur Literargeschichte der Pulsadergeschwülste. *Anhang*: Geschichte eines merkwürdigen Aneurysma's der *Aorta*, beobachtet und mitgetheilt von Hn. Prof. *Rosenmüller*, mit Abbildungen.

Die Kupfertafeln sind von den beiden rühmlichst bekannten deutschen Künstlern, den Hnn. *Schröter* zu Leipzig, und *Nußbiegel* zu Nürnberg. In dem Originalwerke sind die sechs ersten Tafeln, welche die anatomische Darstellung der Arterien-Verbindung enthalten, doppelt vorhanden; nämlich so, dass von den je zwey zusammengehörenden Tafeln die eine nur die Linearumrisse der Figuren sammt der Bezifferung, die andere die vollständige Ausführung mit dem Grabstichel ohne Figuren enthält.

Um nun unsere Deutsche Ausgabe nicht zu sehr zu vertheuern, haben wir, auf Anrathen des Hn. Uebersetzers selbst, jene erwähnten sechs ausgeführten Tafeln mit der, wie wir glauben, ganz zweckmäßigen Modification weggelassen: dass wir hingegen auf den sechs Umrisstafeln die Arterien allein mit dem Grabstichel genau, so wie sie auf den ausgeführten Originaltafeln erscheinen, ausfertigen liessen. Die übrigen sind ganz den Urbildern gleich, und über ihren Kunstwerth mögen Kenner entscheiden.

Um auch den Käufern, in Absicht *auf den Gebrauch* dieser Tafeln, freye Wahl zu *lassen*, *dieselben* entweder dem Texte beyzufügen, oder sie auf irgend eine andere Weise aufzubewahren, werden solche von uns, der Sorgfalt wegen, den Hnn. Buchhändlern sowohl, als einzelnen Käufern, in ein einfaches Etuis von Carton gerollt, zugefertigt.

Ebel, *J. G.*, über den Bau der Erde in dem Alpengebirge zwischen zwölf Längen- und zwey bis vier Breitengraden, nebst einigen Betrachtungen über die Gebirge und den Bau der Erde überhaupt. Mit VI geognostischen Karten, 2 Bände. gr. 8. à 8 Rthlr.

Anfänglich lag es in dem Plane des berühmten Verfassers: In der zweyten Ausgabe seiner *Anleitung*, *die Schweiz zu bereisen* (8. Zürich 1805.), dem Artikel *Lukmanier* eine allgemeine Uebersicht aller einzelnen in erwähntem Werke enthaltenen geognostischen Angaben beyzufügen. Allein die Besorgniß, jenes Reise-Handbuch zu unbequem zu machen, vermochte ihn damals, eine solche Uebersicht für eine eigene Abhandlung zu bestimmen. Bey der Ausarbeitung derselben erweiterte sich die Untersuchung (welche anfänglich blos auf die Schilderung der geognostischen Verhältnisse in den Alpen der Schweiz, Savoyens und eines Theils von Piemont und der Lombardey sich beschränkte) unvermerkt auf die übrigen Alpenländer in Deutschland und Frankreich, welche der Verfasser theils selbst bereist hat, theils aus den wenigen bis jetzt bekannt gewordenen mineralogischen und geognostischen Beschreibungen kennen

nen gelernt. So erwuchs aus allen, durch eigene und fremde Beobachtung bisher aufgefundenen, Thatsachen eine (die erste) allgemeine Uebersicht der geognostischen Verhältnisse des ganzen Alpengebirges, von der Gränze Ungarns bis an die Rhone im südlichen Frankreich. Die Wichtigkeit dieses (in solchem Umfange seines Gegenstandes) *durchaus einzigen* Werkes erhellet wohl aus Obigem hinreichend genug. Von dem Werthe der Ausführung spricht der Verfasser in seiner Vorrede mit derjenigen Bescheidenheit, welche alle die wenigen Edeln auszeichnet, die in irgend einem wichtigen Gebiete des menschlichen Wissens entscheidende Fortschritte gemacht haben. Und über den grosen Zweck höre man den Schluss der Einleitung: „Aufsuchung und „Zusammenfassung der zerstreuten Thatsachen ist der „einzige richtige, von neuern grosen Erdforschern betretene, Weg, welchen Jeder verfolgen muss, der den „Wachsthum der Geognosie befördern will. Freylich „ist dieser Weg bey der Beschränktheit unsrer Sinne „sehr langsam, und das Tagewerk eines ganzen Lebens „nicht so glanzvoll, wie die Aufstellung eines mit lebhafter Phantasie gebildeten Systems. Indessen liegt „doch ein gröserer Lohn in der Ueberzeugung, auch „nur einige Grundsteine zu dem künftigen Gebäude einer herrlichen Wissenschaft hervorgegraben und bereitet zu haben, als eine sehr schnell vergängliche Bewunderung der grosen Menge zu geniesen. Die Erdforscher dürfen sich der gewissen Hoffnung erfreuen, „dass ihre vereinte Geduld und Kühnheit endlich eine „Fackel erringen wird, womit sie die schwarze Nacht „der tiefen Vergangenheit der Erdgeschichte erhellen, „und bey deren Lichte sie die grosen, in den Gebirgen ausgeprägten, Natur-Hieroglyphen der wundervollen Schicksale der Erdkugel entziffern werden. „Dieses errungene Ziel wird ein Sieg des menschlichen „Geistes seyn, und die Geognosie, als eine gleich erhabene Wissenschaft der Astronomie zur Seite stellen, „welche, eben so wie diese, den Menschen aus seiner „Erbärmlichkeit herausheben, ihn in die Unendlichkeit „des Seyns versetzt, ihn zu Zeugen von Schöpfungen „macht, der Würde seines Wesens einen neuen Stempel aufdrückt und dadurch zu grosen moralischen „Zwecken führt."

Diesem wichtigen Werke sind *sechs* geognostische Karten und Gebirgs-Abrisse, drey von Hn. *Schödinger* in Mainz gezeichnet, und alle von Hn. *Scheuermann* in Aarau ganz vortrefflich gestochen, jede ihrem Zwecke gemäs illuminirt, beygelegt. Nämlich: 1) Karte der höchsten Gebirge Europa's. 2 u. 3) Geognostische Karten des Alpengebirges in Savoyen, in der Schweiz, in einem Theile von Frankreich, Piemont, der Lombardey und Deutschland; diese in gedoppelter Rücksicht, und daher in zwey Exemplaren illuminirt. 4) Querdurchschnitte des Alpengebirgs. 5 u. 6) Abrisse des Alpengebirgs in der Schweiz und in einem Theile von Savoyen, von der Nordseite betrachtet (zwey von denjenigen Ketten, welche, auch im Ebelschen Handbuche, dort schwarz enthalten sind).

Dieses Werk eine unentbehrliche Zugabe der Anleitung, die Schweiz zu bereisen, zu nennen, würde wohl buchhändlerisch klingen. Was es aber auch in dieser Rücksicht sey, wird der Kenner zu beurtheilen wissen.

In ebendemselben Verlage sind ferner erschienen:

Anthologie, epigrammatische, herausgegeben von *J. C. F. Haug* und *F. C. Weisser*, 3r bis 6r Theil. Velinpapier 4 Rthlr. Schreibpap. 6 Rthlr.

La Cloche poëme, traduit de l'allemand, de Mr. *Schiller*. gr. 8. Velinpap. 14 gr. ord.

Franzeska und Paolo, Trauerspiel in fünf Aufzügen, von *H. J. Burke*. Mit einem Titelkupf. nach Riepenhausen von *Lips*. 12. 1 Rthlr.

Nach der berühmten Episode in *Dante's* Inferno.

Füsslin, *J. R.*, allgemeines Künstlerlexicon, 2ten Bandes 3ter Abschnitt. Fol. 4 Rthlr.

Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler, über die vornehmsten Kupferstecher und ihre Werke u. s. w. 9r und letzter Band. 8.

Jacobi, *J. G.*, sämmtliche Werke, 3r Band. gr. 8. Velinpap. 2 Rthlr. 4 gr. Druckp. 1 Rthlr. 16 gr.

Ines del Castro, Trauerspiel in fünf Aufzügen, von *F. H. Thelo*. 12.

Nach einer ganz neuen Bearbeitung seines historischen Stoffes.

Manuel des curieux et amateurs des principaux graveurs etc. Tome 9me et dernier, renfermant l'Ecole Anglaise. 8.

Neuhofert, *J. A.*, geistliche Lieder und Gesänge. gr. 8. 20 gr.

Wirz, *L.*, Helvetische Kirchengeschichte, 1ster Theil. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Commentar über das Gesetzbuch Napoleons,

oder: gründliche Entwickelung der Discussion dieses Gesetzbuches im Staatsrathe, worin nur der Text der Gesetze — die über jeden Artikel gemachten Bemerkungen und die Entscheidungsgründe des Staatsrathes — die Bezeichnung der Abweichungen vom römischen und ehemaligen französ. Rechte — die vom Cassationshofe erlassenen Urtheile, um den Sinn der Artikel zu bestimmen, und die besondern Bemerkungen des Verfassers, um verschiedene Artikel mit einander zu vereinigen und zu berichtigen, und die Auslegung anderer zu erleichtern, enthalten sind; von Herrn *Jakob von Maleville*, Präsidenten des Cassationshofes und einem der Verfasser dieses Gesetzbuches. Aus dem Französischen übersetzt, mit vielen praktischen Erläuterungen, den Meinungen berühmter Rechtsgelehrten, so wie mit allen Urtheilen vermehrt, welche über wichtige Rechtsfragen, die nach dem Gesetzbuche Napoleons entschieden werden müssen, in Frankreich erlassen worden sind, von Herrn *Wilhelm Blanchard*, Präsidenten des Civilgerichts in Kölln. Zweyter Band. 2 Thlr. 16 gr.

ist bey unterzeichneter Buchhandlung erschienen, und an alle Buchhandlungen, die ihre Saldos vom vorigen Jahre

Jahre gehörig abgeführt haben, verſendet worden. Der zweyte Band enthält den Commentar über das II. Buch und die Titel I. und II. des III. Buchs des Codex Napoleons.

Der ungetheilte Beyfall, mit welchem der erſte Band dieſes nützlichen Werkes aufgenommen worden iſt, ſichert dem zweyten eine eben ſo günſtige Aufnahme; auch hierin wurde der Werth des Originalwerkes durch die praktiſchen Erläuterungen des Ueberſetzers, und die Anführung vieler wichtigen Urtheile, welche die franzöſiſchen Juſtizhöfe in Proceſſen erlieſſen, die nach dem Geſetzbuche Napoleons entſchieden werden muſsten, ungemein erhöht. Verſprochener Maſsen erſcheint der dritte Band vor der Herbſtmeſſe, der vierte und letzte unmittelbar nach derſelben, ſo daſs das Deutſche Publicum in Kurzem einen vollſtändigen Commentar über das ganze Geſetzbuch Napoleons erhalten wird.

Kölln, im Junius 1808.

Keil'ſche Buchhandlung.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg iſt erſchienen:

Spätlinge. Mit einer Titelvignette. 1 Rthlr. 12 gr.

Epiſteln als Anhang dazu. 4 gr.

In der *Jenaiſchen* Literatur-Zeitung findet man folgende Beurtheilung dieſer beiden Werke: „Der Verfaſſer nennt ſie *Spätlinge*, weil er ſie *nach* ſeinem funfzigſten Jahre geſchrieben hat: es ſind *Nachklänge* aus den Zeiten, wo die *Gücking'ſchen* Epiſteln Aufſehn machten. Dem *ehrwürdigen* Verfaſſer wird kein fühlendes Herz nach Leſung dieſer Gedichte Liebe und Achtung verſagen. Faſt jede Seite athmet Treuherzigkeit, Güte, Milde, Patriotismus, Sinn für Häuslichkeit und Freyheit. Mit ruhigem Blick ſieht der Dichter in die Vergangenheit ſeines Lebens, und eben ſo ruhig auf die wenigen Tage der Zukunft. Sprache und Verſification ſind leicht und gefällig, wie *Gleim's* und *Götze'ns*. Recenſent wünſcht dem Werke viele Leſer: jeder würde gewiſs gern dem ehrwürdigen Verfaſſer freundlich und dankbar die Hand drücken."

III. Auctionen.

Den 31ſten October u. folg. Tage d. J. ſoll zu Berlin die vom verſtorbenen Königl. Preuſs. Geheimen Oberbaurath Herrn *Gilly* hinterlaſſene ungemein vortreffliche Sammlung von alten Lateiniſchen Klaſſikern, antiquar., mathemat., architekt., militär., ſchönwiſſ., hiſtor., itinerar., naturwiſſ., philoſoph., literar., ökonom., medicin. und juriſt. Büchern, architekton. Zeichnungen und Modellen, gezeichneten und geſtochenen Karten, Kupferſtichen, mathemat. und phyſikal. Inſtrumenten und Muſikalien, gegen gleich baare Bezahlung in klingendem Courant, an den Meiſtbietenden verſteigert werden. Das gedruckte Verzeichniſs erhält man: in Hamburg in der Expedition des Correſpondenten; in Halle in der Expedition der Allgem. Literatur-Zeitung; in Breslau beym Herrn Kanzleydirector Streit; in Danzig bey Herrn Friedr. Sam. Gerhard; in Frankfurt am Main in der Jäger'ſchen Buchhandlung; in Neuſtrelitz beym Buchbinder Herrn Spalding; in Leipzig beym Bücherantiquar Herrn Schumann, und in Berlin beym Unterzeichneten.

Berlin, den 30ſten Julius 1808.

Der Auctionscommiſſarius Sonnin.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Chamfort's Werke.

Auf die ſo rühmliche Anzeige dieſer Werke im Morgenblatte Nr. 132. bey Gelegenheit einer 2ten Ausgabe derſelben, mache ich das Publicum hiermit auf die ſo meiſterhafte deutſche Bearbeitung der Werke *Chamfort's* vom Herrn *N. P. Stampeel* aufs Neue aufmerkſam. Schon vor einigen Jahren erſchien dieſes intereſſante Werk in meinem Verlage in 2 Bänden auf Schreibpapier. Der *erſte* enthält: Maximen und Gedanken; der *zweyte*, Charakterzüge und Anekdoten. Voraus gehen Notizen aus *Chamfort's* Leben von *Guingené*. Der Preis für beide Bände iſt 1 Rthlr. 12 gr. Von dem nämlichen Ueberſetzer erſchien zu gleicher Zeit: *Geheimer Briefwechſel* zwiſchen der *Ninon v. Lenclos*, dem Marq. *v. Villarceaux* und der Demoiſ. *d'Aubigné*, nachmaliger Frau *v. Maintenon*. 2 Bändchen. Mit dem Portrait der *Ninon* nach einem Franz. Originale von *Schnorr* und *Belt*. 8. Holl. Pap. Broſch. 1 Rthlr. 14 gr.

Leipzig, den 14ten Julius 1808.

G. Martini.

Plagiat.

Hr. *Anton Hunger* hat in ſeiner aus 34 §§. beſtehenden Abhandl: *Ueber die Erlöſchung der auswärtigen Lehn in den Staaten der R. Conf.* (Landshut 1808. 8.), nicht nur die ganze Anlage aus der Schrift: *Ueber die Lehnherrlichkeit eines Souveräns des Rh. B. im Gebiete des andern* u. ſ. w. (1807. 8.), entlehnt, ſondern 20 §§., mit den Allegationen, *wörtlich* aus dieſer abdrucken laſſen, ohne die beraubte Schrift im mindeſten kennen zu wollen, und ohne, ganz conſequent, ſie da, wo er ihre Sätze verläſst, zu prüfen und zu widerlegen. Iſt ein ſolcher Trug nicht eine Entehrung der Schriftſtellerey, und eine ſchamloſe Hintanſetzung der Achtung, die zumal ein angehender Autor dem Publicum ſchuldig iſt?

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 18. Auguſt 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gelehrte Geſellſchaften.

Cuvier's Bericht über eine Abhandlung der Hnn. Gall und Spurzheim, die Anatomie des Gehirns betreffend.

(*Fortſetzung von Num.* 230.)

Der *nervus oculi motorius* oder das *dritte* Paar kömmt von den *Pedunkeln* des Gehirns, gegen den innern Rand hervor, wo er den perforirten grauen Raum, der zwiſchen den beiden Pedunkeln und den Mammillartuberkeln ſich befindet, berührt, und erhält von dieſem einige Nervenfäden. Beym Menſchen ſind dieſe Wurzeln auf einer Linie, die faſt der Richtung der Pedunkeln folgt, gereiht, und die hintern ſind länger, wenn man ſie von auſſerhalb beurtheilt. Sie kommen demnach eher von hinten als vorne; wenn man aber die Subſtanz der Pedunkeln ein wenig aufritzt, ſo wird die Sache noch deutlicher. Man kann den gröſsten Theil dieſer Wurzeln bis zur Varolsbrücke verfolgen. Es verliert ſich, oder vielmehr es entſteht auch ein Theil um die ſchwarze Gegend der Pedunkeln herum. Dieſe Lage iſt auf der LXXXI. Tab. Fig. 2. von *Vicq-d'Azyr* ſehr gut abgebildet.

Die Thiere haben die Wurzeln transverſeller und perpendiculärer laufend; ſo haben wir ſie wenigſtens im Pferde und Schafe gefunden.

Der *optiſche Nerve* iſt ziemlich allgemein von dem Hügel, welcher den Namen deſſelben führt, abgeleitet, weil die Wurzeln ſich auf demſelben wie eine dünne Membran, die ihn ganz bedeckt, ausbreiten. Es fehlt jedoch nicht an Anatomen, die wenigſtens einen guten Theil der Wurzeln deſſelben bis zu den *nates* zu verfolgen geglaubt haben. Zu dieſen gehören *Morgagni*, *Winslow* und *Zinn*. *Santorini* (*Obſerv. anat.* p. 63.) beſchreibt den Urſprung mit Sorgfalt, und fügt noch einen andern hinzu, den er von den *Teſtes* kommen läſst. Sein Schüler und Herausgeber *Gerardi* beſtätigt dieſes (*Septem dec.* p. 34.). *Vicq-d'Azyr*, der dieſe Verbindung der Sehenerven mit den Vierhügeln ebenfalls ſehr gut gekannt hat, behauptet dennoch, daſs ſie noch andere Wurzeln aus dem dicken Theile der Hügel haben, welcher ihnen unzählige Fäden abgiebt, die ſich mit den Nerven, indem ſie die Schenkel des Gehirns umgeben, verbinden. Er ſcheint ſich auf dieſe Entdeckung etwas zu gut zu thun (*Acad. des ſc.* 1783. p. 629.); wir glauben aber, daſs es eine Täuſchung iſt, welche ſeine Methode, ſtets Parallelſchnitte zu machen, veranlaſst hat. Es iſt ſehr wahr, daſs eine Menge weiſser Fäden in dem dicken Theile der grauen Subſtanz der Hügel entſteht; ſie ſcheinen ſich aber nicht nach dem optiſchen Nerven zu begeben. Sie verſtärken im Gegentheil den Bündel der von den *Pyramidal*-Hügeln kömmt, wie wir dieſes bald ſagen werden. Die Hnn. *Gall* und *Spurzheim* haben einen Schnitt erſonnen, der dieſes ſehr gut zeigt, und von welchem wir wieder ſprechen werden.

Sie glauben, daſs man wenigſtens in vielen Thieren die markige Ausdehnung der Wurzeln der Sehenerven vom obern Theil der Hügel, ohne ſie anzugreifen, wegnehmen könne, und daſs man dieſe Wurzeln bis ins Innere der *Nates* verfolgen könne, wo ſie in einer weiſsen Lamelle fortgehen, die das Innere der Tuberkeln einnimmt.

Dieſer letzte Punkt iſt gewiſs; was den erſten betrifft, ſo läſst er ſich nur durch Hülfe des Stiels oder der Handhabe des Scalpells deutlich machen, und iſt demnach denſelben Zweifeln unterworfen, den alle ähnliche Operationen, die man mit dem Gehirn vornehmen kann, unterworfen ſind.

Unſre Anatomen machen ferner bemerkbar, daſs in den Individuen, wo der *optiſche Nerve* auf einer Seite geſchwächt und dünner iſt, die Hügel die mit demſelben in Verbindung ſtehen, es ebenfalls ſind, und daſs in den Thierſpecies, wo die *optiſchen Nerven* dicker ſind, auch die *Nates* voluminöſer erſcheinen, daſs aber in ebendenſelben die Sehehügel oft kleiner ſind.

Dieſes markige Bündel das von den *Nates* kömmt, trifft auf ſeinem Wege die Erhabenheit, die man *corpus geniculatum externum* nennt.

Das andre welches von den *Teſtes* kommt, durchſchneidet das erſte bey dem *corpus geniculatum internum*, und ſcheint ſich unterhalb zu begeben, um es zu durchkreuzen und ſich nach vorn hin zu verfügen; auch glauben die Hnn. *Gall* und *Spurzheim* nicht, daſs es dem Sehenerven angehört; ſie haben ſelbſt lange geglaubt, daſs es den Urſprung der äuſsern Wurzel des Geruchnervens giebt, welche in der That ungefähr in dieſer Richtung läuft; ſie haben jedoch nie den Zuſammenhang derſelben ſehen können.

Einer von uns hat über dieſen Theil des Gehirns, welcher nur von *Santorini* und *Vicq-d'Azyr* gut gekannt geweſen zu ſeyn ſcheint, aber nie gut vorgeſtellt worden iſt, mehrere Verſuche angeſtellt. Gewiſs iſt es, daſs in allen 4füſsigen Thieren das Haüptbündel des opti-

optiſchen Nerven von den *Nates* zum *corpus geniculatum externum* kommt.

Gewiſs iſt es auch, daſs ein andres Bündel von den *Teſtes* entſpringt, welches mit dem erſten einen Winkel bildet, und welches, nachdem es angeſchwollen iſt, um das *corpus geniculatum externum zu bilden*, unter dem erſten Bündel zu gehen das Anſehen hat, und ſich dann weiter hinzu verfügt; es entſchlüpft aber ſehr bald ſowohl dem Auge als dem Scalpell.

Gewiſs iſt es endlich auch, daſs ſowohl der *teſtis* als das *corpus geniculatum internum* viel gröſser in Fleiſchfreſſenden Thieren als in andern Thieren ſind; dieſes würde der Idee, daſs ſie zur Bildung des Geruchnerven, der in dieſer Thierklaſſe ſo entwickelt iſt, beytragen, ziemlich günſtig ſeyn.

Doch haben wir in den Affen zu ſehen geglaubt, daſs das *corpus geniculatum internum*, ein Bündel von den *Nates* wie auch von den *Teſtes* erhält, und durch deren Vereinigung eine Nerven-Wurzel giebt, die ſich nur ſehr weit nach unten hin, mit der, die wie gewöhnlich von den Nates über die Sehehügel kömmt, zuſammenhängt. Die Hnn. *Gall* und *Spurzheim* haben nächſtdem ſelbſt bemerkt, was einer von uns längſt bekannt gemacht hat, daſs der Delphin und das Meerſchwein, denen der Geruchnerve gänzlich fehlt, doch beträchtliche *Teſtes* haben.

Dieſelben Thiere haben auch die *corpora ſtriata* wie die andern; dieſes benimmt dieſen Körpern die Function, die man ihnen zuſchrieb, den Geruchsnerven hervorzubringen.

Das *erſte* Paar wird demnach das einzige ſeyn, von welchem man noch nicht die Wurzeln gegen die *medullam oblongatam* hin führen kann, und noch nicht klar mit der Regel, die in der Abhandlung die wir unterſuchen, aufgeſtellt iſt, übereinſtimmt.

Hr. *Gall* erklärt nach dem in ſeinem erſten Artikel erwähnten Geſetze, die Zunahme der optiſchen Nerven unter ihrer Vereinigung durch die vielen Nervenfaden, welche ihnen die dazwiſchen liegende graue Schichte vor ihrer Vereinigung zuſchickt. Dieſe ſind von *Vicq-d'Azyr* deutlich beſchrieben und genau abgebildet worden. (*Mem. de l'acad.* 1783. S. 548. und *Pl. XIII.* fig. 1. u. 2. und *XXI.* des groſsen Werks.)

Man hat dem Urſprunge den unſre Anatomen dem *optiſchen Nerven* geben, die ſtarke Einwendung gemacht, die aus der Structur der Vögel ſich ergiebt, die, wie man ſagt, keine *Nates* haben; obgleich ihre Augen und ihr optiſcher Nerve auſserordentlich groſs iſt, aber ihre Antwort iſt unbeſtreitbar. Was *Willis*, *Collins*, und *Haller*, ſo wie andre Anatomen nach ihnen, *Sehehügel* genannt haben, ſind die *Nates* ſelbſt. Die wahren Sehehügel befinden ſich vorwärts mit dem dritten Ventrikel, den Pedunkeln der *glandulae pinealis* und den beiden Commiſſuren an der gewöhnlichen Stelle; kurz gänzlich, wenn die relative Gröſse in Betracht kommt, an der Stelle wo die vierfüſsigen Thiere ſie haben; die vermeintlichen Sehehügel *Haller's* ſind im Gegentheil zwiſchen der hintern Commiſſur und der Valvul des *Vieuſſens*; der Aquaeduct des *Sylvius* ſtreicht unter ihnen; mit dieſem ſtehen die Ventrikeln in Verbindung, die ihnen in dieſer Klaſſe eigen ſind.

Wir haben dieſe wichtige Bemerkung berichtigt, die keine Einwendung geſtattet. Es iſt um ſo mehr die Pflicht des Berichterſtatters es anzuerkennen, da er in ſeinen Werken den allgemeinen Irrthum angenommen hatte.

Wie demnach nur die gedachten Erhabenheiten augenſcheinlich den optiſchen Nerven bey den Vögeln ſeinen Urſprung geben: ſo beſtätigen ſie auch den Urſprung, den man dieſen Nerven den Säugthieren und dem Menſchen zuſchreibt, ſtatt ihn zu entkräften.

Man kann hier die ſchöne Bemerkung in Erinnerung bringen, die *Vicq-d'Azyr* macht, daſs dieſe Tuberkeln einen Ventrikel in den Vögeln, bey denen das Geſicht am ſchärfſten iſt, haben, wie der Geruchsnerve den ſeinigen in den Säugthieren, wo der Geruch ſtärker als alle übrigen Sinne iſt.

Wir wollen nun zum *vierten* Artikel übergehen, wo unſre Schriftſteller das Verhältniſs der *Medulla oblongata* mit dem groſsen und kleinen Gehirn entwickeln.

Der Zuſammenhang der Markfibern der Pyramiden durch die *Brücke des Varols* hindurch mit den Sehenerven des Gehirns, und dieſer wiederum durch die Sehehügel und das *corpus ſtriatum* bis in die Markſubſtanz der Halbkugeln iſt von *Vieuſſens*, der auch den Sehehügeln den richtigen Namen des *hintern corpus ſtriatum* gegeben hat, gut gekannt geweſen; *die Abbildungen* (*Neurogr. univ.* S. 88. 89.), wo er dieſen Hauptpunkt der Anatomie des Gehirns darſtellt, ſind aber ſehr grob; ſie zeigen nur die einfachen Fäden, die ſtets zunehmend und aus einander gehend fortlaufen; ſo verhält ſich aber die Sache bey weitem nicht.

Dieſer intereſſante Geſichtspunkt iſt aber nachher gänzlich vernachläſſigt worden: denn man hielt ſich an den Schnitten, die am obern Theile des Gehirns gemacht worden waren. *Monro* (*Nervous Syſt.* T. VII. fig. 1.) und *Vicq-d'Azyr* (Groſses Werk über das Gehirn pl. XXII. XXIII.) brachten ſie von neuem hervor; letzter zumal hat in zwey ſehr ſchönen Tafeln dieſen Zuſammenhang dargeſtellt, wiewohl etwas weniger genau als nöthig wäre, denn der Präparator hat nicht Sorge getragen den Schnitt nach der Richtung der Fäden zu biegen.

Zu dieſen von den drey Schriftſtellern gegebenen Horizontalſchnitten, die wir eben angeführt haben, haben die Hnn. *Gall* und *Spurzheim* einen verticalen hinzugefügt, der das Verdienſt hat, nach ihrer Anſicht zu erklären wie dieſe Markbündel zunehmen, und zugleich die wahren Enden der Faden der Sehehügel, die *Vicq-d'Azyr* in den Nerven deſſelben Namens geführt zu haben glaubt, kennen zu lehren.

Dieſer Schnitt geht mitten durch die Pyramidalhügel den Schenkel, den Hügel und der Maſſe des *corpus ſtriatum* hindurch ſchräg vorwärts und nach auſsen.

Man ſieht in denſelben deutlich die Bündel der Pyramiden mit denen der *Varols*brücke durchkreuzen: ſo wie auch mit der grauen Subſtanz die ſich mit untermiſcht,

miſcht, und den Zuwachs verſchafft; nachher in die Schenkel übergehen und neue Nervenfaden von dem *Proceſſus cerebelli ad Teſtes* erhalten. Einmal unter den Sehehügeln gelangt, verſammeln ſie ſich in einer weiſſen Maſſe, zu welcher unzählige Faden vom innern des Hügels kommen, die ſich in ſpitzen Winkeln nach vorne verbinden. Dieſer letzte Umſtand muſs nothwendig bemerkt werden; er beweiſt, daſs die Hügel ihre Faden nach vorne hin richten, und nicht wie *Vieuſſens* es vermuthete, nach hinten zu ſchicken; auch zeigt er, daſs dieſe Faden ſich nicht nach dem optiſchen Nerven hinbegeben, wie *Vicq-d'Azyr* das geglaubt hat.

Die weiſſe Maſſe wird als dann ſtärker, theilt ſich in einer groſsen Anzahl auseinander laufender Säulen, die das weiſſe Gitterwerk in der Mitte des *corpus ſtriatum* ausmachen. Die graue Subſtanz der obern Seite dieſer Körper giebt noch eine unzählige Menge kleiner Faden, wie die Hügel ſie verliehen haben, ab; endlich zerſtreuen ſich alle dieſe Fibern in die Medullarmaſſe der Halbkugeln, wo wir ſie bald wieder finden werden.

Die beiden weiſslichen Transverſalbogen die man beym Horizontalſchnitt ſieht, und von welchen *Vicq-d'Azyr* einen Theil auf ſeiner Platte abgebildet hat, ſind die Stellen, wo am meiſten Faden von den obern Regionen der Sehehügel und des *corpus ſtriatum* hingelangen.

Dieſes iſt die getreue Beſchreibung deſſen was das Auge wahrnimmt; einer von uns hat dieſes ganze Gewebe beym Menſchen, bey vierfüſsigen Thieren und Vögeln gezeichnet, wo das weſentlichſte ungefähr ſich gleich bleibt.

Wir wiſſen wohl, daſs man keinen Grund hat eher zu ſagen, daſs die groſsen fibröſen Bündel von den Pyramiden nach den Hemiſphären gehen, als daſs ſie von den Hemiſphären nach den Pyramiden ihre Richtung nehmen; denn der Gang und der Einfluſs der Nerven wird in beiden Richtungen bewirkt.

Man kann und muſs ſich aber fragen, in welcher Richtung die kleinen Fibern und Lagen des *corpus ſtriatum* gehen; ſind ſie von dieſen Tuberkeln gegeben um das groſse Markbündel zu verſtärken, oder ſondern ſie ſich vom Markbündel ab, um ſich in dieſen Tuberkeln zu verlieren? Dieſe letzte Meinung hätte gewiſs nichts wahrſcheinliches, und niemand wird es tadeln, daſs die Hnn. *Gall* und *Spurzheim* die andre Meinung annehmen.

In dieſem Sinne werden ſie demnach Recht haben, wenn ſie ſagen, daſs die Markbündel ſtets von den Pyramiden bis zu den Hemiſpherien zunehmen.

Aber woher kommen, oder wohin begeben ſich die untern Enden der Bündel ſelbſt, nämlich die *Pyramidalhügel?*

Sie kreuzen ſich ungefähr zwey Finger breit hinter der *Brücke des Varols*, und verſchwinden unmittelbar hinter dieſem Punkt, indem ſie zu beiden Seiten in zwey Stricken, die die untre Seite des Rückenmarks zuſammenſetzen, ſich verlieren.

Dieſs iſt eine der wichtigſten Thatſachen für die Phyſiologie und Pathologie.

Die ganze Welt weiſs es, wie oft man eine Lähmung von einer Seite des Gehirns ſieht, die durch irgend eine Verletzung der entgegengeſetzten Seite veranlaſst iſt: Die Aerzte haben in allen Jahrhunderten dieſe Thatſache durch das Kreuzen, das ſie auf unbeſtimmte Weiſe in den Fibern des Gehirns, oder auch in den tiefern Nervenwurzeln vermutheten, erklärt. (*Aretaeus de cauſſ. et ſign. morbor.* Lib. I. cap. 7. S. 34. *B. Edit. Lugd. Batav.* 1731. *Nervi ab initio enati protinus ad oppoſitos transeunt, ſe invicem permutantes in figuram literae X.*)

Man ſieht indeſſen allenthalben nur Transverſalfibern, Commiſſuren, und nicht ſich kreuzende Fibern.

Nur eine Gegend am hintern Ende der *Medulla oblongata* giebt es, die eine wahre Decuſſation darbietet. *Dominicus Miſlichelli* hat ſie entdeckt, und ſehr gut um das Jahr 1709. (*Trattato del apopleſſia.* Romae 1709. 4.) beſchrieben; *Francois Pourfour du Petit* (*Lettre d'un medecin des hopitaux du Roi* S. 12. Namur 1710. 4.) beſchrieb ſie ſeinerſeits das folgende Jahr, und machte ſie zuerſt in Frankreich bekannt.

Wie kam es, daſs ein ſo ſichtlicher Umſtand der Structur: welcher von *Winslow* (*Traité de la tête.* Nr. 110.) *Lieutaud* (*Anatomie hiſtorique et pratique* T. I. S. 591.) und Hn. *Portal* angenommen, und ſo deutlich von *Santorini* (*Santorini obſerv. anat.* S. 61. §. XII.) gezeichnet und beſchrieben (*ibidem* §. XVII. Tab. II.) iſt, von *Haller* bezweifelt werden konnte (*Phyſiol.* T. IV. S. 100.), und von ſehr geſchickten Männern neulichſt geläugnet, ſo wie von andern, unter welchen ſelbſt *Vicq-d'Azyr* zu nennen iſt, mit den transverſalen Fibern, die ihrer ganzen Länge nach die Seitentheile der *Medulla oblongata* vereinigen, verwechſelt werden konnte? Dieſes lag wohl an der noch nicht hinlänglich deutlichen Beſchreibung; und vielleicht auch weil die Gegend der Durchkreuzung oft durchſchnitten werden muſs, wenn man den Kopf vom Rumpfe ablöſt.

Nach der Demonſtration der Hnn. *Gall* und *Spurzheim* wird man ſich hierin nicht mehr irren können. — Wenn man die beiden untern Stricke der *medulla oblongata* und *ſpinalis* von einander zieht: ſo ſieht man, daſs ſie durch eine Furche, die ziemlich tief iſt, deren Boden durch querlaufende markige Netze eingenommen iſt, getrennt ſind. Dieſe Furche iſt nur an einem einzigen Punkte unterbrochen, welcher derjenige iſt, der uns beſchäftigt, und der nur zwey oder drey Linien Länge hat. Die Fibern der Pyramidalhügel von einer Seite bilden drey oder vier Faden, die ſich über die Furche mit entgegengeſetzten Faden ſo kreuzen, wie die Faſern einer Matte, und nachher, mit dem Reſt des Markſtricks, in welchen ſie ſchräg hineingehen, verwirren.

Dieſe Durchkreuzung (*Decuſſation*) ſpringt in die Augen, wenn man die Ränder der länglichen Furche langſam aus einander zieht, weil es die einzige Stelle iſt, wo man den Boden der Furche nicht wahrnehmen kann.

Es iſt allerdings einiges Verdienſt, dem allgemeinen Unterricht einen wichtigen Lehrpunkt, den die

Zwei-

Zweifel oder das Läugnen geschickter Männer vergessen machten, wieder gegeben zu haben.

Indem Hr. *Gall* nun nach dieser Folge der Markbündel des Gehirns durch die *Brücke* und die *Sehehügel* und das *corpus striatum* sein Gesetz von der Zunahme der Markfibern durch die graue Substanz festgesetzt hat, so hat er auch die Anwendung desselben auf das kleine Gehirn machen wollen.

Hier nimmt er zu dem grauen Körper von so sonderbarer Form, den man in dem dicken Theil der Schenkel des kleinen Gehirns findet und den man *corpus ciliare* oder *gefranzten Körper* genannt hat, seine Zuflucht. Das Bündel welches *Processus cerebelli ad medullam* heisst, würde dem zu Folge dem kleinen Gehirn, nachdem es durch die Franzen verstärkt worden wäre, wie es die Pedunkeln des grosen Gehirns durch den Sehehügel und die graue Substanz des *corpus striatum* sind, den Ursprung des kleinen Gehirns geben — vielleicht ist die Analogie nicht vollständig. Das *corpus ciliatum* ist eher eingehüllt und in die Marksubstanz gleichsam eingetaucht, statt ihm Durchgang zu verleihen, und man sieht nicht dass es ihm Faden abgiebt.

Jemand könnte nach *Vicq- d'Azyr* vielleicht hinzufügen, dass die Thiere kein *corpus ciliare* haben (*Acad. des sc.* 1783. S. 471.), die Wahrheit ist, dass sie es nur kleiner haben, und da es auch ihr kleines Gehirn ist, so wird die Thatsache eher für als gegen die Idee unsrer Anatomen seyn.

Die Artikel §. 6. 7. wollen vereinigt untersucht seyn. Sie bilden alle drey allein, was in der Lehre der Hnn. *Gall* und *Spurzheim* das eigenthümlichste ist; *der 7te Artikel*, der besonders die Möglichkeit, das Gehirn wie eine Membran aufzuwickeln, zu entfalten betrifft, hat am meisten Lärmen in der Welt gemacht, wie es aber nur zu gewöhnlich der Fall ist, hatte keiner von allen denen die davon gesprochen haben, unsre Vff. recht verstanden, und diejenigen die das Factum unter den ältern Anatomen gefunden haben wollten, verstanden weder die Sache an sich selbst, noch die Stellen, wo sie den Ausdruck gefunden haben wollten.

Die Ausdrücke, in welchen wir die Ideen der Hnn. *Gall* und *Spurzheim* gegeben haben, werden schon bemerklich machen, dass nicht vom Entfalten des ganzen Gehirns die Rede ist. Sie haben in den Zusammenkünften die wir mit ihnen gehabt haben, ausdrücklich erkannt, dass die Wände der Ventrikeln so sind wie sie erscheinen, und keine Falte verbergen, ausgenommen nach hinten gegen das zahnförmige Bändchen, wo die Falten längst gekannt, und von *Vicq- d'Azyr* gezeichnet sind; nur sind diese dicken Wände (wie unsere Anatomen sagen), die durch convergirende Fibern gebildet werden, das einzige Band welches die Falten der äusern Substanz zusammenhält; diese sind wie die Falten einer Falbel z. B. an das Zeug eines Kleides befestiget sind, geheftet; man nehme das Zeug ab, so werden die Falten sich ausdehnen und ihrerseits ein glattes ausgedehntes Stück Zeug bilden.

Die Commissarien haben mit aller möglichen Aufmerksamkeit die Halbkugeln des Gehirns untersucht, um urtheilen zu können was in einer so neuen Lehre Wahres enthalten ist.

Sie glauben, dass man in der That zwey Reihen (*ordres*) von Fibern in der Marksubstanz unterscheiden könne; sie finden aber dass man die Idee, die man sich von dem *Entfalten* (der Erklärung zufolge die wir mitgetheilt haben) machen könnte, *sehr* einschränken muss.

Wir wollen nach einander die beiden Sätze entwickeln.

(*Der Beschluss folgt.*)

II. Lehr-Anstalten.

Die *Studien-Hof-Commission* zu Wien ist in der angetragenen Art, dass sie nämlich aus den Directoren der Wiener Universitäts-Facultäten und Gymnasien bestehen solle, zu Anfang Juny 1808. zur Wirklichkeit gediehen. Actuar dieser Hofcommission ist der Hofsecretär *v. Debrois*. Die Directoren der Facultäten, jetzt gleichsam Mitglieder der Hofstelle, stehen nicht mehr unter der N. Oestr. Regierung, sondern es werden Vice-Directoren der Facultäten bestellt, durch welche die Wiener Universität der N. Oestr. Regierung untergeordnet bleibt. Das Präsidium dieser Hofcommission führt Graf *Ugarte*, Böhm. Oestr. Oberster Kanzler: auch sollen nach Beschaffenheit der vorkommenden wichtigern Studien-Geschäfte auch die Länderreferenten der Böhm. Oestr. Hofkanzley beygezogen werden.

Zu *Klagenfurt* ist zu dem dasigen medicinisch-chirurg. Studium auch ein *Clinikum* in dasigem Krankenhause der Misericordianer hinzu gekommen.

In Prag ist durch die Bemühung des D. der Chirurgie, Hn. *Fenninger*, der Instrumente und Bandagen hergegeben hat, und des Prof. *Jos. Ochs*, den angehenden Chirurgen Gelegenheit verschafft worden, an Cadavern die Anatomie praktisch zu üben.

Für die Cadetten der Oestreichischen Infanterie sollen mit dem Sept. 1808. eigne *Cadetten-Bildungsschulen* dergestalt errichtet werden, dass 124 Cadetten in einer Casserne 3 Jahre hindurch in militärischen Kenntnissen sowohl als im Waffendienste unterrichtet werden sollen.

Ein im Juny 1808. an die k. ungr. Hofkanzley gelangtes Handbillet Sr. Majestät betreibt abermals die Aeusserung der protestantischen Superintendenturen in Ungern wegen Errichtung einer theolog. Facultät im Inlande. In den Deutschgaliz. Erblanden haben die Protestanten noch bis jetzt nicht ein einziges ordentliches Gymnasium. In Ungern giebt es wohl Vorbereitungsgymnasien, aber woher soll in diesen Zeiten der Noth und Theurung, wo selbst die Gymnasien aus Mangel an Fonds und an gehöriger Bezahlung der Professoren schmachten und eingehen, der Fond zu einer theolog. Facultät, zu der damit verbundenen philosophischen, zu allen theologischen Anstalten, zur Bibliothek und vorzüglich zu Stipendien herkommen?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19. Auguſt 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Handbuch über das Königreich Weſtphalen* zur Belehrung über Land und Einwohner, Verfaſſung, Verwaltung und äuſsere Verhältniſſe des Staats überhaupt und ſeiner einzelnen Theile inſonderheit. Nebſt einem Verzeichniſſe der vornehmſten Hof- und Staatsbeamten. Mit einer Karte vom Königreich Weſtphalen. 1808. X u. 348 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das Königreich Weſtphalen iſt in vielerley Beziehungen ein ſehr intereſſanter Staat. Zuſammengeſetzt aus mehrern durch Verfaſſung, Regierungsform, Denkart, Charakter, verſchiedenartigen Beſtandtheilen, regiert nach conſtitutionellen Grundgeſetzen, deren Tendenz dahin geht, das vorher Getrennte zu einem harmoniſchen Ganzen zu verbinden, und beſtimmt, wie der Augenſchein lehrt, und die Erfahrung in der Zukunft es noch deutlicher beweiſen wird, in *dem* Staatenbunde, welcher zur Zeit noch den Namen des Rheiniſchen hat, eine der vorzüglichſten Rollen zu ſpielen — mufs dieſes Reich bey ſo mannichfachen, zum Theil nur angedeuteten Beziehungen gewifs kein einſeitiges und unbedeutendes Intereſſe erregen. Nicht nur die zunächſt Angehörigen, auch Alle, welche näher oder entfernter damit in Berührung ſind, müſſen begierig ſeyn, wie dieſer junge Staat ſowohl den ihm gemachten Aufgaben, wie nicht minder denen, welche er ſich ſelbſt vorlegen mufs, ein Genüge leiſten wird. Alles was uns zu richtigen Anſichten und Urtheilen hierüber in den Stand ſetzt, mufs uns willkommen ſeyn. Für jetzt können wir aber unſere Forderungen zu dem Ende noch nicht weiter ausdehnen, als auf eine möglichſt genaue Kenntnifs von den Kräften aller Art, phyſiſchen und moraliſchen, welche durch einen mächtigen Willen zu Einem Zweck vereinigt worden, und von den Formen, unter denen geſetzmäfsig zum gemeinſamen Beſten gehandelt werden ſoll. Eine getreue Beſchreibung der natürlichen Beſchaffenheit des Landes und der Bewohner, der natürlichen ſowohl als der künſtlichen Erzeugniſſe deſſelben, und eine lichtvolle Darſtellung der Verfaſſung und der Verwaltungsform iſt Alles, was gründlich *jetzt* geleiſtet werden kann. — *Der* Zeitpunkt iſt noch nicht gekommen, wo über das, *was* geſchah und *wie* es geſchah, mit der dem edeln Manne ſelbſt genügenden und andere belehrenden Gründlichkeit geredet werden könnte. Selbſt über Hoffnungen oder Beſorgniſſe für die Zukunft kann jetzt, wer es wahrhaft wohl meynt, nur mit gröfster Vorſicht ſeine individuellen Meinungen äuſsern. Mag auch ein geübtes Auge die trefflichen Keime nicht verkennen, welche gelegt ſind; kann auch, wer an der Hand der Geſchichte in der Gegenwart lebt, über den ſtets ſchwierigen Anfang hinweg mit erfreulicher Hoffnung in die Zukunft ſehen; immer bleibt es doch gewagt, die gröfsere Menge der ſchwächern Gemüther ſowohl durch Aufzählung deſſen, was noch in anſcheinender Zerſtörung untergegehen mufs, als auch durch Anpreiſung des Neuen, was, wie ein jeder weifs, nicht ohne Schmerzen geboren werden kann, zu verwirren. Dieſs wird aber geſchehen, wenn man mit Wahrheit über die Sachen reden will. — Anders verhält es ſich mit einem Wunſche, welchen Rec. hier nicht unterdrücken kann, nämlich dem, dafs unter den höhern Staatsdienern, ſowohl im Königreiche Weſtphalen, als in allen zum theuren Deutſchen Vaterlande gehörigen Staaten, es viele Männer geben möge, welche mit tiefer Einſicht, mit edlem, vorurtheilsfreyem Sinn, Hoffnung und Beſorgniſs gegen einander abzuwägen, und die Grundſätze, welche aus dem Reſultat ihrer Erforſchungen für die ſchwere Regierungskunſt ſich ergeben, unerſchütterlich in ihrem groſsen Beruf zu befolgen im Stande ſind. Mehr als je iſt es jetzt höchſt wichtig, dafs ſolche Männer unter den Regierungstheilnehmern aller Art und an allen Orten ſich befinden, damit durch die Verwandlungen unſerer Tage hindurch, welche ſchnell und furchtbar, ähnlich denen des fabelhaften Proteus, Ungeweihete verwirren können, *der* wahre und gute Geiſt, der in keiner Form ausſchlieſslich befangen iſt, und auf dem nur allein alle Hoffnung zum Beſſern beruht, erhalten werde. Geht dieſer herzliche Wunſch in Erfüllung, wird, wie es nöthig iſt, geprüft, gewählt, das Beſte behalten und in Anwendung gebracht: dann bewahrt das Deutſche Vaterland den ſehr groſsen, unvergänglichen, ihm noch einzigen Ruhm — *zu reformiren, ohne zu revolutioniren.* — In den Grundgeſetzen des Königreichs Weſtphalen iſt in der That manches Weſentliche von *der* Art, dafs es, mit vorurtheilsfreyem Sinn betrachtet, und weil es nun einmal in der Wirklichkeit daſteht, faſt unfehlbar um ſich her wirken mufs. Rec. würde ungern aus einem andern Grunde, als dem angegebenen, die, dem Weſentlichen nach, geſchehene Einführung der Weſtphäliſchen Conſtitution

tion im Königreich Bayern, so wie die neuesten Veränderungen im Grofsherzogthum Baden, erklärt sehen. Unwidersprechlich ist es wenigstens, dafs man gehandelt hat, also auch den Willen zum Handeln hat. Gänzlicher Stillstand ist, wie immer, schädlich. Wer nicht zweifeln kann, dafs ein weises Benehmen auch stets ein richtiges, und dieses jetzt besonders nöthig und nützlich ist: der mufs auch zugeben, dafs man jetzt handeln, dafs man fortschreiten müsse; denn nur im Fortschreiten zum Bessern äufsert sich die wahre Weisheit. Was von dem einzelnen Menschen gilt, mag, in solcher Bedeutung, mit Recht auch auf einen Staat angewandt werden.

Rec. wendet sich jetzt von dieser kleinen Abschweifung, für welche er von dem Leser Entschuldigung hofft, zur Beurtheilung des vorliegenden Werks. — Als Vorläufer desselben können die von *Bosse* und *Hassel* erschienenen statistischen Beschreibungen des Königreichs Westphalen — letztere in tabellarischer Form — angesehen werden. Der ungenannte Vf. (er hat sich unter der Vorerinnerung *D. E. P. B.* unterzeichnet) unsres Werks erwähnt derselben rühmlichst. Beide haben jedoch, obgleich sie unverkennbar mit vielem Fleifse arbeiteten, nicht geleistet, was man geleistet zu sehen wünschen mufs. — Die von dem Hn. Dompred. *Augustin* zu Halberstadt in den dortigen gemeinnützigen Blättern nach und nach gegebene statistische Uebersicht vom Königreich Westphalen scheint dem Vf. unbekannt gewesen zu seyn. Rec. weifs nicht, ob dieselbe, wie es in einer gedruckten Ankündigung versprochen worden, dem gröfsern Publicum in einem besondern Werkchen vorgelegt ist; es finden sich sehr schätzbare Notizen darin, und der unverkennbare Fleifs, so wie die Treue, mit welcher Hr. *A.* gearbeitet hat, verdienen eine rühmliche Erwähnung. Das vorliegende Werk läfst jedoch alle seine Vorgänger sowohl in Ansehung des Umfangs seines Plans, in lichtvoller Anordnung und Behandlung seines Gegenstandes, als auch besonders in Ansehung des grofsen Reichthums sehr schätzbarer Nachrichten, weit hinter sich zurück. Schon der Ton, der in den Vorerinnerungen herrscht, läfst mit Grunde vermuthen, dafs die Arbeit von einem dem schwierigen Gegenstande ganz gewachsenen Manne herrühre. Nur bey solchen gründlichen Kenntnissen, als der Vf. sie zu seinem Unternehmen mitbrachte, liefs sich so unbefangen von den Schwierigkeiten desselben und von den etwanigen Mängeln reden, welche nicht zu vermeiden gewesen, wie es geschehen ist: denn das Bewufstseyn, das Mögliche geleistet zu haben, mufs dem Vf. beywohnen. Aufser den besten gedruckten Werken hat er, nach seiner Versicherung, auch handschriftliche Nachrichten zu seiner Arbeit benutzt, und überall sind die besten Specialkarten zu Rathe gezogen worden. Es ist auf nichts Geringeres, als auf eine möglichst vollständige Darstellung des neu gebildeten Reichs abgesehen, wie man aus dem umständlichen Titel abnehmen mufs; und Rec. kann mit Ueberzeugung versichern, dafs in dem Werke geleistet worden, was der Titel verspricht. Der Vf. kann mit Sicherheit auf den Dank Aller, welche Interesse an dem neuen Staate nehmen und haben müssen, und besonders der Geschäftsmänner in demselben, für seine eben so verdienstliche als mühvolle Arbeit rechnen: denn es ist einem stets dringender werdenden Bedürfnifs dadurch abgeholfen.

Sehr zweckmäfsig ist in der Einleitung eine kurze Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten gegeben, welche sich in den letzten drey Jahrhunderten in Deutschland ereigneten, und von welchen die allerneuesten und allgemein bekannten als den jetzigen gänzlich veränderten Zustand der Dinge vorbereitend erscheinen. Dafs man doch diesen *gänzlich veränderten* Zustand der Dinge ganz erkennen möge, um dem gemäfs nöthige Veränderungen in Allem zu treffen, was zu dem jetzigen Zustande der Dinge nicht mehr pafst! — Nur dann ist das Studium der Geschichte von wahrem Nutzen für uns, wenn es uns einen Takt verschafft, durch die äufsern Erscheinungen hindurch das Wesentliche, welches den Begebenheiten zum Grunde liegt, zu entdecken, und so in der Geschichte nicht blofs eine Sammlung von Beyspielen, tröstender oder betrübender Art, zu sehen, sondern ewige Wahrheiten zu finden und uns einzuprägen, die zur Belehrung, Warnung, Besserung, Ermunterung, kurz zu allen Dingen nütze sind.

Die beschreibende Darstellung des Königreichs Westphalen selbst ist in *zwey* Hauptstücke *getheilt*. In dem *ersten*, in welchem der Staat überhaupt betrachtet wird, sind die Materien wiederum unter zwey grofse Abtheilungen gebracht, so, dafs in der ersten derselben von den Staatskräften, von Land und Leuten, von den Bestandtheilen, der Lage, Gröfse, Bevölkerung, von der natürlichen Beschaffenheit und den Erzeugnissen des Landes, vom Handel, wie auch besonders noch von der Verschiedenheit der Einwohner nach Classen, Religion, Cultur und Charakter gehandelt wird; in der zweyten Abtheilung aber eine Darstellung von der Verfassung und der Verwaltung des Staats, wie sie *jetzt* ist, mit historischer Erwähnung der vormaligen unter den verschiedenen Regierungen gegeben, und zuletzt auch Einiges von den auswärtigen Verhältnissen beygebracht wird. In dem *zweyten* Hauptstück wird das Reich nach seinen einzelnen politischen Abtheilungen, nach Departements, Districten, Cantons und Gemeinden betrachtet, und zugleich von den bedeutendsten Orten noch das Nähere angegeben.

Niemand wird die fafsliche Uebersicht verkennen, welche diese Anordnung bey der Menge der Gegenstände, welche zu behandeln sind, gewährt; so wie es zu gleichem Zweck und auch in andern Rücksichten seinen Nutzen hat, dafs der Vf. die Bestandtheile des neuen Reichs wiederum durchgehends nach den verschiedenen Staaten aufgeführt hat, zu denen sie vormals gehörten, als die ehemals Preufsischen, Hessischen, Braunschweigschen Lande u. s. w. Doch dürfte dieses letztere, was jetzt, um den Leser leichter

zu

zu orientiren, ſeinen Nutzen hat, und deshalb nicht zu tadeln iſt, an einem in einigen Jahren erſcheinenden Handbuche oder ſtatiſtiſchen Werke über das Königreich Weſtphalen mit Grunde ſehr nachdrücklich zu tadeln ſeyn. Denn Rec. iſt der Meinung, daſs man abſichtlich alles vermeiden müſſe, was den zu belebenden *Gemeinſinn* in einem gröſsern *Deutſchen* Staate hindern, was an jene unſeligen allgemein bekannten Verhältniſſe, wodurch Deutſche Deutſchen fremd gemacht wurden, erinnern, oder ſie gar, nebſt allen verwandten Ideen und Empfindungen, im Gedächtniſs feſthalten kann. Seit der erſten Entſtehung des neuen Staats hat Rec. die engere Vereinigung mehrerer trefflichen deutſchen Lande zu einem gemeinſamen Intereſſe als ein hochwichtiges Ereigniſs betrachtet, und hat durch dieſe Anſicht, ſo weit ſein Kreis es ihm möglich machte, manche niederdrückenden Beſorgniſſe des Augenblicks zu verſcheuchen geſucht. Auch der junge Monarch Weſtphalens iſt von dieſer Anſicht durchdrungen, wie die Rede, mit welcher er die Verſammlung der Reichsſtände eröffnet hat, beweiſt; und wer mit unbefangenem Sinn, als Deutſcher, in die Zukunft blickt, muſs darüber erfreut ſeyn.

In den S. 16. befindlichen Angaben über Gröſse und Bevölkerung der einzelnen Lande, aus denen das Königreich zuſammengeſetzt iſt, ſind, beſonders in Beſtimmung des Flächeninhalts, einige Unrichtigkeiten, welche der Vf. ſeinen Vorgängern nachgeſchrieben hat. Ueber das Eichsfeld iſt weiter hinten, wo deſſelben im Harz-Departement beſonders erwähnt worden, eine berichtigende Anmerkung beygefügt, welche deſſen Gröſse auf kaum 23 Q. Meilen, der Wirklichkeit gemäſs, ſtatt der S. 16. angegebenen 32 beſtimmt. Die Gröſse von Halberſtadt mit Zubehör, von Hildesheim und Paderborn, welche zu 42, 46 und 50 Q. Meilen angegeben wird, iſt gleichfalls zu hoch angenommen; Rec. weiſs zuverläſſig, daſs 6 bis 10 Q. Meilen von den angegebenen Zahlen weggenommen werden können, ehe man der Wirklichkeit nahe kommt. Genaue Ausmeſſungen, zu denen man vielleicht bald Anſtalten trifft, werden darüber das Beſſere lehren. — Der neue Staat hat nur Eine natürliche Gränze, nämlich die Elbe in Oſten, und auch dieſe iſt jetzt durch das am rechten Ufer derſelben liegende Amt Gommern überſchritten. Er umfaſst den intereſſanteſten Theil des nördlichen Deutſchlands. Nur wenige Gegenden giebt es in demſelben, wo Feld- und Gartenbau gar nicht Statt findet, oder nur wenig ergiebig iſt. — Der groſse Reichthum des Königreichs an Producten aller Art iſt in Abtheilungen nach den drey Naturreichen aufgezählt. An Metallen werden Eiſen und Kupfer in groſser Menge gewonnen; auch Silber liefern der Harz und die Mansfeldiſchen Gruben; Gold wird nur unbedeutend, jährlich etwa 10 Mark, aus dem Rammelsberge bey Goslar gewonnen. An Salinen hat der Staat Ueberfluſs; ganz Deutſchland könnte aus denſelben mit Salz verſehen werden. An Producten aus dem Pflanzenreiche werden alle Getreidearten, vorzüglich Roggen und Weizen, in Menge gewonnen, ſo daſs, beſonders von letzterm, dem Auslande verkauft werden kann. Die vorzüglichſten Kornlande ſind das ehemalige Magdeburgiſche mit dem Saalkreiſe, das Halberſtädtiſche, Hildesheim, von den vormals Braunſchweigſchen Landen das Fürſtenthum Wolfenbüttel, das Fürſtenth. Minden und einige Gegenden von Niederheſſen. An Holz, Bau- und Brennholz, iſt das Land reich, obgleich einige Gegenden faſt Mangel daran leiden. — In Anſehung der Fabriken und Manufacturen zeichnen ſich die ehemaligen Braunſchweigſchen Lande vor den übrigen aus. Dieſs mag ein Fingerzeig ſeyn, daſs man den dieſer Erſcheinung zum Grunde liegenden Urſachen nachſpüre. Um die Menge von Fabriken und Hauptgewerben, welche anzugeben waren, in einige überſehbare Ordnung zu bringen, hat der Vf. dieſelben gleichfalls in Abtheilungen nach den drey Naturreichen, aus welchen ſie ihre Materialien hernehmen, aufgezählt, und zuletzt diejenigen beſonders genannt, welche ihre Materialien aus mehrern hernehmen, als z. B. Farbenwerke, Seifenſiedereyen, Lackfabriken u. ſ. w. Zu den bedeutendſten Gewerbszweigen gehören die Stärke- und Puderfabrication, beſonders die zu Halle; die Branntweinbrennerey, vorzüglich zu Nordhauſen, Quedlinburg und Wernigerode; die Leinen- und Wollen-Weberey (Baumwollen-Weberey war nie von groſser Bedeutung in den das Königreich Weſtphalen bildenden Landen), die Tabaks- und Cichorien-Fabrication zu Magdeburg und Braunſchweig, und die Leder-Gärberey, welche in mehrern vormals Preuſs. Orten, als Magdeburg, Halberſtadt, Bielefeld, Stendal, Halle u. m. a. ſehr ſtark und mit groſsem Vortheil getrieben wird. Auch Mühlhauſen hätte mit Recht unter dieſen Städten aufgezählt werden können: denn eine ſeit 10 — 15 Jahren dort beſtehende Saffianfabrik, die Rodemanniſche, liefert jährlich für 40 — 50000 Rthlr. Waaren, und der Werth der in den Mühlhauſer Gärbereyen jährlich bereiteten Leder aller Art beträgt gegen 200,000 Rthlr. — Der Handel wird durch die beiden groſsen, das Königreich eine gute Strecke durchſtrömenden Flüſſe, Elbe und Weſer, ſehr begünſtigt. Auf letzterm Strome iſt derſelbe, obgleich überhaupt an ſich nicht ſo bedeutend, als der Elbhandel, doch im Verhältniſs für das Königreich wichtiger. Weit wichtiger aber würde derſelbe für den Staat ſeyn, wenn er im Beſitz der Mündungen von beiden Strömen wäre. Auch auf den Landſtraſsen iſt der Handel nicht unbedeutend. Die groſse Hauptſtraſse aus dem ſüdweſtlichen Deutſchland nach dem nordöſtlichen führt eine groſse Strecke durch das Königreich Weſtphalen über Marburg, Caſſel, Göttingen, Seeſen nach Braunſchweig, und von hieraus gehen wiederum öſtlich Straſsen nach Magdeburg und Leipzig, und nördlich nach Hamburg und Lübeck. — Von den Einwohnern des Reichs iſt im *zweyten* Abſchnitte unter verſchiedenen Geſichtspunkten die Rede; nämlich nach Anzahl, Völkern, Claſſen, Gewerben und Wohnungen, Religion, geiſtiger Cultur und ſittlichem Charakter. Die geſammte Zahl

der

der Einwohner beträgt, nach den darüber bekannten officiellen Angaben, 1,910,811, welche durch die von Sachsen zufolge einer besondern Convention abgetretenen Districte um 30 bis 40000 erhöht wird. Rec. hält sich überzeugt, dafs die Bevölkerung gewifs 2 Millionen, und eher mehr als weniger beträgt, da er bestimmt weifs, dafs in den neuern Angaben, aus mancherley Gründen, bedeutende Unrichtigkeiten sind. Zu den am meisten bevölkerten Gegenden gehören das vormals Ravensbergische, das Magdeburgische, Halberstädtische und Wolfenbüttelische, wo im Durchschnitt über 3000, und in einigen Gegenden über 4000 Menschen auf einer Quadratmeile leben. Die bedeutendsten Städte des Königreichs sind Magdeburg und Braunschweig, jenes mit 32000, dieses mit 31700 Einwohnern. Beide gehören indessen in Vergleichung mit andern deutschen Städten, als Wien, Berlin, Hamburg, Bremen, Dresden, München u. s. w. kaum in die dritte Classe derselben. — Wenn der Vf. S. 77. behauptet, „dafs die drey Lande, Paderborn, Rittberg und Eichsfeld, einen Beweis gegen den sonst scheinbaren Vorwurf abgeben, dafs ganz katholische Länder, wo noch die bisherige Menge von Feyertagen und andere Mifsbräuche herrschen, in der Industrie nie grofse Fortschritte machen," so mufs Rec. bekennen, dafs er diese Meinung nicht theilen kann. Eine genaue Untersuchung der Sache würde zeigen, dafs die in den gedachten Landen zum Theil mit Erfolg im Grofsen betriebenen Gewerbe mehr nach einem Handwerks-Schlendrian, als mit wahrer Industrie betrieben werden. Ueberdiefs ist die Ursache des Zurückbleibens nicht sowohl in der Menge von Feyertagen und andern Mifsbräuchen, als vielmehr, wie sich Rec. mit besonderer Rücksicht auf ganz katholische Lande in Deutschland überzeugt hält, in einem gewissen Geiste zu suchen, welcher sich der Verbreitung liberaler Ideen widersetzt, und deshalb der Beförderung von guten, zweckmäfsigen Unterrichts-Anstalten, öffentlich oder im Verborgenen, wie es mit Sicherheit geschehen mag, oft mit einer freundlichen Miene und unter dem erborgten Gewande höherer Weisheit, entgegen zu wirken sucht. — So erfreulich als wahr ist hingegen, was der Vf. über den Zustand der geistigen Cultur, der Literatur und der Kunst im Königreich Westphalen im Allgemeinen sagt. Des Schreibens und Büchermachens könnte freylich wohl, unbeschadet jener erfreulichen Wahrheit, etwas weniger seyn! Nur allein die vormals Preufs. Niedersächsischen Provinzen lieferten im J. 1805. zu der Summe von 700 Schriften, welche in der Preufs. Monarchie entstanden, 238 Stück, welche zusammen über 5000 gedruckte Bogen enthielten.

Die jetzige Verfassung und Verwaltungsform im Königreich Westphalen, welcher vorangehend auch eine fafsliche Uebersicht von den vormaligen verschiedenen Verfassungen in den verschiedenen Bestandtheilen desselben gegeben worden, ist aus der Constitution, aus den verschiedenen deshalb ergangenen Verordnungen, und den darüber erlassenen Erläuterungsschreiben der Minister, lichtvoll und belehrend dargestellt worden. Die Hauptsachen sind bereits durch öffentliche Blätter hinlänglich bekannt; das Ganze ist keines Auszugs fähig, man mufs es im Buch selbst nachlesen. Wer noch tiefer in den Geist der neuen Verfassung eindringen, und dessen Tendenz ganz erforschen will, dem dürfte das Studium des *Code administratif françois* nöthig seyn, welcher eine Sammlung aller Gesetze, Verordnungen und Erläuterungen, die auf die Administration Bezug haben, enthält. Diesen Geist genau zu kennen, ist sehr gut und nützlich, um so mehr, wenn man, wie es vernünftig ist, nur bedingt ihn übertragen will. Bey den äufsern Verhältnissen mufsten vorzüglich die Verbindlichkeiten des Königreichs und seines Regenten, als Glied des Rheinischen Bundes, und besonders sein Contingent zur Bundesarmee in Betrachtung kommen. Westphalen soll bekanntlich 25000 Mann Truppen aller Art stellen. Das Königreich Sachsen mufs 20000 Mann stellen. Für das ehemalige Kurfürstenthum Sachsen betrug das fünffache Contingent zur Reichsarmee 10000 Mann.

(*Der Beschlufs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Fragmente.* Aus den Briefen eines Reisenden aus Liefland. 1805. 138 *S.* 8. (12 gr.)

Wahrscheinlich hat irgend ein Hofmeister mit diesen höchst unbedeutenden Blättern seinem Principal in Liefland ein Compliment, und sich der werthen G** schen Familie auf dem Gute H....t, dessen Umgebungen, Geburtstagsfeyern u. dgl. darin in poetischer Prose beschrieben sind, angenehm machen wollen. Für das Publicum gehören diese Armseligkeiten nicht, oder der Vf. müfste in dem Wahne stehen, durch seine gegen *Merkel* erhobene schwache Fehde bey ihm Eingang zu finden. Hier eine Probe der Manier des Vfs.: „Die muthigen Rosse werden wiehernd zur Tränke geführt und zur Schwemme geritten, und donnernd erhebt der alte Stallmeister die Stimme bald zürnend gegen die wilden Hengste, bald warnend gegen die unvorsichtigen Knechte, um Schaden zu verhüten. Dort putzt ein schläfriger Bediente die Schuhe seines Herrn und seine Livercy. Da stöfst ein Kammermädchen das Fenster auf, und jährt in die liebe Sonne hinein. Ich sah aus meinem belaubten Fenster die rauchende Theemaschine, die dampfende Kaffeekanne, die klappernden Tassen und den köstlichen gelben Kuchen von bunten Lackeyen nach dem blauen Pavillon im Garten tragen, knöpfte mich flugs in meinen Morgenrock, stopfte meine Pfeife, und folgte ihnen."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. Auguſt 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Handbuch über das Königreich Weſtphalen* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 243. abgebrochenen Recenſion.*)

Im *zweyten* Hauptſtück werden, wie ſchon oben bemerkt worden, die einzelnen Theile des Reichs, nach der neuen politiſchen Eintheilung in Departements, Diſtricte, Cantons und Gemeinden, näher betrachtet. Sehr richtig und ſchön zutreffend iſt hier die in der allgemeinen Ueberſicht vor dieſem Hauptſtück, von unſerm Vf. gemachte Abtheilung ſämmtlicher Departements nach den *Flußgebieten* der *Elbe* und *Weſer*. Zu dem Flufsgebiete der erſtern gehören das Elb- und das Saal-Departement. In dem Flufsgebiet der Weſer befinden ſich das Ocker-, Leine-, Werra-, Fulda- und Weſer-Departement. In der Mitte zwiſchen dieſen beiden grofsen Abtheilungen iſt das Harz-Departement befindlich, als Scheitelpunkt der Gewäſſer, welche der Elbe und der Weſer zufliefsen. Beyläufig bemerkt Rec. hier, dafs auf dem Harzgebirge der ſogenannte *Sandbrink*, ein Bergrücken, welcher ſich vom kleinen Brocken über die Achtermannshöhe nach Lauterberg hinab zieht, die Waſſerſcheide macht, ſo dafs die weſtlich von ihm entſpringenden Gewäſſer, die Oder, Sieber, Söſe u. ſ. w. der Weſer, die öſtlich entſtehenden der Elbe zufliefsen. — Mit Recht hält der Vf. eine Kanal-Verbindung zwiſchen der Elbe und Weſer für höchſt wichtig. Die Sache iſt nicht unmöglich, und Rec. weifs zuverläſſig, dafs bereits Vorarbeiten dazu gemacht ſind. Weſtphalen würde nach Ausführung dieſes Projects zu Waſſer Verbindung mit der Nord- und Oſtſee haben.

Die Aufzählung der Departements, Diſtricte u. ſ. w. iſt im Einzelnen, wie es natürlich war, in der Ordnung geſchehen, in welcher dieſelben in dem als Anhang der 4ten Numer des Geſetz-Bülletins beygefügten Verzeichniſs aufgeführt ſind, und der Vf. hat mit vieler Sorgfalt die in jenem Verzeichniſs häufig vorkommenden Schreib- und Druckfehler verbeſſert, auch ſogar von ausgelaſſenen Ortſchaften einige auffallende bemerkt. Dafs die ſpäter durch Decrete ſanctionirten Veränderungen in der Eintheilung des Weſer- und Saal-Departements hier noch nicht vorkommen, darüber iſt dem Vf. mit Recht kein Vorwurf zu machen. Ohne Zweifel wird derſelbe bey dem noch als Anhang zu gebenden Verzeichniſs, oder Adreſsbuch, von den vornehmſten Hof- und Staats-Beamten, dieſe Verbeſſerungen nachtragen. — Kleine ſehr verzeihliche Irrthümer, vielleicht auch nur Schreibfehler ſind es: wenn die Zahl der Friedens-Gerichte als mit der Zahl der Cantons ſtets völlig gleich angegeben wird, da doch ein Canton in mehrere Friedens-Gerichts-Bezirke abgetheilt ſeyn kann, wie dieſs z. B. bey den Städten Magdeburg und Braunſchweig wirklich der Fall iſt, wo in jeder drey Friedens-Gerichte ſind, obgleich jede nur eine Municipalität und einen Maire hat; wenn ferner die Stadt Barby als oberhalb des Einfluſſes der Saale in die Elbe liegend angegeben wird, da ſie doch unterhalb dieſes Einfluſſes, nämlich am linken Saalufer liegt, ungefähr 1½ Meile von Saalhorn, wo die Vereinigung geſchieht. — Im Allgemeinen kann Rec. verſichern, dafs man einen Reichthum von trefflichen Nachrichten in dieſem *zweyten* Hauptſtück zuſammen findet, und ſich freuen mufs über das Leben und die induſtriöſe Thätigkeit, welche man faſt überall in dem neuen Königreiche verbreitet ſieht. Die Diſtricte von Eimbeck und Bielefeld ſetzen in Erſtaunen durch den unter ihren Bewohnern herrſchenden Gewerbsfleifs aller Art, und können zu fruchtbaren Betrachtungen Anlafs geben.

Aufser dem ſchon vorhin erwähnten Adreſsbuch iſt auch die im Titel mit angekündigte Karte noch zurück. Die letztere bald zu erhalten iſt beſonders wünſchenswerth, da wir noch gar keine nur einigermafsen befriedigende Karte vom ganzen Königreich haben. Bey der längern Zögerung wird der Vf. hoffentlich im Stande ſeyn, auf derſelben die neueſten Veränderungen und Berichtigungen in der Territorial-Eintheilung des Weſer- und Saal-Departements noch bemerklich machen zu laſſen. Von der ſorgfältigen Aufmerkſamkeit des Vf. und ſeinem überall ſichtbaren Beſtreben nach Genauigkeit und Vollſtändigkeit iſt dieſs faſt zuverſichtlich zu erwarten, und auf dieſe Weiſe wird derſelbe für die längere Zögerung zugleich reichlich entſchädigen. Eine ſehr werthe Zugabe, welche ſich mit dem Adreſsbuch noch geben läſst, würden Nachrichten über das Reſultat der jetzt noch fortdauernden Berathſchlagungen der Reichsſtände ſeyn: ſo wie auch ein vollſtändiges Orts- und Sach-Regiſter den Werth der verdienſtlichen Arbeit ungemein erhöhen würde. Rec. kann kaum zweifeln, dafs der ſorgſame Vf. nicht bereits auf alles dieſes Bedacht genommen haben ſollte; er wünſcht jedoch, dafs derſelbe dieſs irgendwo öffentlich

lich erklären möge, um so dem allgemeinen Wunsche zu begegnen, und zugleich dadurch eine vollgültige Zusicherung über die vorzügliche Brauchbarkeit seines Werks zu geben.

Was der Vf. dieses Handbuchs für das gröfsere Publicum in einem gewissen Umfang zu leisten sich bemühte, das suchte für die Jugend der Vf. folgender kleinen Schrift zu liefern:

Eisenach, b. Wittekind: *Entwurf einer geographischen Beschreibung des Königreichs Westphalen* für Schulen, von *Georg Ludw. Weber*, zweytem Prediger der Altstadt zu Rotenburg an der Fulda. 1808. 72 S. 8.

Schon aus der Seitenzahl dieser nicht eben eng gedruckten Bogen ergiebt sich, wie kurz hier der neugeordnete Staat dargestellt ist. Nach einer vorläufigen Aufzählung der Bestandtheile behandelt der Vf., der sich *Gaspari's* zweckmäfsige Methode zum Muster wählte, zuerst in 10 einzeln Paragraphen die Landesverfassung, Gränzen, Gröfse, Gebirge, Flüsse, Producte, Manufacturen und Handel, Klima, Einwohner, und die Eintheilungen, dann vom 11—18 §. die 8 Departements, vom südlichsten, dem Werra-Departement, angefangen, so dafs bey jedem wiederum die vorhergehenden Rubriken kurz, ohne statistisches Detail, abgehandelt, und dann, ohne sich in die Districts- und Cantons-Abtheilung einzulassen, die vorzüglichsten Städte mit deren Hauptmerkwürdigkeiten, besonders aber die Sitze der Präfecturen und Unter-Präfecturen, angegeben werden. Dann folgen, wie bey *Gaspari*, einige Anmerkungen, den Schatz, die Kriegsmacht und einige vermuthliche Vergröfserungen des Reichs betreffend, und als Anhang die Entfernung der Hauptstädte der Departements von Cassel. Im Ganzen haben wir das, was der Vf. giebt, seinem Zwecke gemäfs dargestellt, und unter den Angaben über die bisher Hessischen Besitzungen manche in gröfsern Schriften fehlende gefunden; nur über einige Stellen wollen wir ein paar Bemerkungen für eine nicht unwahrscheinliche neue Auflage beyfügen. S. 11. hätte der Mairien eben so gut Erwähnung geschehen sollen, als der Friedensrichter; sie stehen gegen die obern Verwaltungs-Behörden in demselben Verhältnisse, wie die Friedensrichter gegen die obern Justizbehörden; auch ist der Versuch, die Cantone mit den ehemaligen Aemtern als gleichbedeutend aufzustellen, bey der Verschiedenheit dieser ehemaligen Behörden unter einander, etwas mifslich. [Die Peinlichkeit (S. 12.) statt peinliche Verbrechen, scheint ein Provinzialismus]. — Die Gröfse des Reichs ist zu 800 Quadratmeilen, unstreitig zu hoch, angenommen. Die aus einer frühern Auflage von *Gaspari's* Lehrbuche, alten Cursus, genommene Angabe eines Kanals zwischen der Ocker und Saale ist irrig, und ist daher auch in der neuesten Ausgabe gestrichen. — Vom Dümersee scheint uns auch nicht ein Theil in die Gränzen des Reichs zu fallen. — Neben den Weinbergen an der Werra mufsten wohl auch die Mansfelder, und neben dem Torfe des Weser-Departements auch die Braunkohlen im Elb- und Saal-Departement erwähnt werden. — Was in der allgemeinen Beschreibung über den Meifsner gesagt ist, hätte vielleicht schicklicher seine Stelle bey dem Werra-Departement gefunden, wo auch die in der allgemeinen Beschreibung genannte Eder zu nennen war. S. 34. ist die Zahl der Gemeinden des Fulda-Departements aus 401 in 301 umzuändern. S. 38. werden Grofs-Almerode 20 o Einwohner gegeben; dieser Angabe nach mülste wohl die bisherige Angabe der Häuser in mehrern Schriften von 140 – 150 erhöht werden. S. 39. hätte das Prädicat der ehemaligen Residenz bey Corvey einen Zusatz erhalten müssen. Dafs S. 51. und weiter hin bey den drey Departements der Elbe, Saale und Weser nach den neuern Decreten jetzt mehreres zu ändern ist, wird dem Vf. nicht entgangen seyn.

Cassel, in d. Königl. Buchdr.: *Alphabetisches Verzeichniß der Städte, Flecken, Dörfer und Weiler, welche das Königreich Westphalen bilden*, mit Beziehung der Gemeinden, Cantone, Districte und Departements, zu welchen sie gehören. Von *Ed. Kaulitz*. 1808. 143 S. 4. (auch mit einem gleichlautenden Französischen Titel.)

Nach der Vorrede, oder, wie es hier heifst, dem Vorworte, ist man berechtigt, hier ein officielles Werk zu erwarten, zu dessen Verfertigung *dem Vf.* alle die reichen Hülfsquellen zu Gebote standen, die zu einer vollständigen Statistik des neuen Königreichs gesammelt wurden, und wobey er keine Mühe sparte, seiner Arbeit die möglich gröfste Genauigkeit und Vollendung zu verleihen. Nun findet man zwar, bey der Vergleichung dieses Verzeichnisses, — mit dessen Druck der Vf. so sehr eilte, dafs er die Sächsisch-Mansfeldischen Ortschaften erst in einem Anhange nachtragen konnte, und die Ortschaften der Aemter Gommern und Barby ganz weglassen mufste, — mit dem als Anhang zu Nr. 4. des Gesetz-Bulletins erschienenen „Verzeichnisse der Departements, Districte, Cantons und Communen des Königreichs," nur wenig Fehler; desto mehr aber bey der Vergleichung dieses Verzeichnisses und des Verzeichnisses von Hn. *K.* mit guten Topographien und Karten. Diese zeigt, dafs der Vf. alle Schreib- und Druckfehler des Original-Verzeichnisses beybehielt, ohne nur im Geringsten sie zu untersuchen, wie dies, nach der obigen Bemerkung, der Vf. des Handbuches that. Abgerechnet daher die obgedachten Sächsischen und alle die Ortschaften, deren Schreibart im Lande selbst oft abweichend ist, wie z. B. bey Abtarode (Aptarode), Ahlfeld (Alfeld), Adlum (Attlum), Albes- (Alves-) hausen u. dergl., vermifst man, um hier blofs Beyspiele aus dem Buchstaben A zu geben: *Ackenhausen*, das man als *Hehenhausen*, folglich unter einem ganz andern Buchstaben suchen mufs; *Amtleben*, das fälschlich als *Ambleben* aufgeführt ist; *Andorf* im Cant. Diesdorf, im Distr. Salzwedel, das hier *Audorf* heifst; (die Berg-

Bergſtadt *Andreasberg* wird man gewiſs eher hier, als unter den veralteten Beynamen *St.* ſuchen); *Avenshauſen*, Canton Rothenkirchen des Eimbeckſchen Diſtricts, das in *Arenshauſen* umgeſchaffen iſt; und ſo geht es durch alle Buchſtaben fort. Am unangenehmſten iſt dieſe falſche Schreibart, wenn ſogleich die erſte Sylbe oder auch nur der erſte Buchſtabe des Worts unrichtig iſt, wie oben bey *Hehenhauſen*, bey *Frohnhauſen*, das unter *Tron-* und *Trohnhauſen*, bey *Pödinghauſen*, das unter *Bodinghauſen* geſucht werden muſs; und doch giebt es ſolcher Beyſpiele nur zu viele. Auch hat der Vf. nicht ſelten von den vier Rubriken, unter welchen er die Ortſchaften aufſtellt: Departements, Diſtricte, Cantone, Gemeinden, die letzte Rubrik auch dann, wenn die Ortſchaft nicht eine eigene Gemeinde ausmacht, unausgefüllt gelaſſen, wie ſogleich bey der zweyten des Verzeichniſſes: *Abbendorf*, wo unter dieſe Rubrik: *Molmke*, dann bey *Annrode*, wo darunter *Bickenriede* geſetzt werden muſste u. ſ. w.; oder ſie ſind unrichtig angegeben, wie bey *Ahrendt* oder *Arnim*, Dorf mit Storkau u. ſ. w. (in Canton Arneburg des Stendalſchen Diſtricts), wo Storkau als Gemeinde angeführt wird. Auch fehlt es nicht an Druckfehlern, welche die im Original-Verzeichniſſe richtig aufgeführten Namen verunſtalten, wie bey *Almershof*: *Mentershauſen* ſtatt *Nentershauſen*, *Altenhauſungen* ſtatt *Altenhaſungen*. — Um übrigens nur an einem Beyſpiele zu zeigen, wie ſehr das Original und dieſs copirte Verzeichniſs an Schreib- und Druckfehlern leide, wollen wir hier bloſs die Abweichungen in den Namen der Ortſchaften des ehemaligen Amts *Schmalkalden A.* nach dem als volle Autorität geltenden Heſſencaſſelſchen Staatskalender, und *B.* nach Hn. *K.* Verzeichniſe durchgehen, das von jenem Amte unter 14 Ortſchaften 6 anders ſchreibt:

A.	*B.*
Atzenrod. H. (Hof)	Azenrodde.
Aue.	Auwallenburg, vergl. W.
Helmershof.	Hellmarsdorf.
Holeborn.	Hohleborn.
Seligenthal.	Seeligenthal.
Wallenburg.	*iſt mit* Aue *in* Anwallenburg *zuſammengezogen.*

Auſser dieſen Arbeiten über das Königreich Weſtphalen hat auch bereits eine periodiſche Schrift für daſſelbe begonnen, ein von Hn. D. *Roſenmeyer* zu Caſſel unternommenes *Archiv für die Geſchichte, Geographie, Topographie und Statiſtik des Königreichs Weſtphalen*, die wir nächſtens ausführlicher anzeigen werden.

GESCHICHTE.

Ulm, in d. Stettin. Buchh.: *Neues hiſtoriſch - biographiſch - literariſches Handwörterbuch, von der Schöpfung der Welt bis zum Schluſſe des achtzehnten Jahrhunderts.* Enthaltend das Leben, den Charakter und die Verdienſte der gröſsten und denkwürdigſten Perſonen aller Zeiten, Länder und Stände. Nach den zuverläſſigſten Quellen bearbeitet. Ein Handbuch für Kenner und Liebhaber der Geſchichte, beſonders für ſtudirende Jünglinge. Von *Samuel Baur*, Prediger in Göttingen und Alpeck, bey Ulm. *Erſter* Band (*A — D*). 1807. 31 Bogen und 1 Bogen Vorrede. — *Zweyter* Band (*E — Sſ*). 1808. 30½ Bogen. gr. 8. (Jeder Band 2 Rthlr.)

Hr. *Baur* ſetzt mit dieſem Werke ſeinen vielfachen bekannten biographiſch - literariſchen Bemühungen die Krone auf. Es iſt keineswegs ein Auszug oder gar eine Wiederholung des ins Deutſche übergetragenen und von unſerm Vf. fortgeſetzten Ladvocatiſchen Handwörterbuchs, ſondern eine ganz neue Arbeit. Durch Vergleichung mehrerer Artikel haben wir uns hiervon vollkommen überzeugt. Wir fanden die Auswahl ſtrenger, ſowohl in Hinſicht des Weglaſſens ganzer minder merkwürdige Perſonen betreffender, als auch des Abkürzens beybehaltener Artikel. Am Schluſs eines jeden ſind zwar nicht immer die Quellen, aber doch die Hülfsmittel, gewöhnlich die beſten, angeführt, deren ſich entweder der Vf. bediente, oder bey denen man ſich weiter Raths erholen kann. Noch bemerken wir ganz neue, im *Ladvocat* und in deſſen Fortſetzungen fehlende, Artikel. Bey jeder Perſon findet man ihre wiſſenswürdigſten Lebensumſtände, Schilderung ihres Charakters, Angaben der Thaten und Verdienſte, oder auch Unverdienſte, durch die ſie ſich auszeichneten, und bey Gelehrten, Anzeige ihrer vorzüglichſten Schriften. Sehr viele von uns durchgeleſene Artikel in beiden Bänden bewieſen uns, daſs Hr. *B.* ſeinen Plan ſtets vor Augen hatte, um, demſelben gemäſs, weder zu wenig noch zu viel zu erzählen. Auſserdem ſchlugen wir viele zur Probe nach, und fanden uns ſelten unbefriedigt. Ob viele merkwürdige Perſonen übergangen wurden, muſs erſt ein langer Gebrauch des Lexikons lehren. Bis jetzt vermiſſen wir folgende: den in ſeiner Art einzigen Erzbiſchof, Staatsmann und Feldherrn, *Axel* oder *Abſalon* zu Lund (ſtarb 1201.); *Ludwig Bertrand Caſtel*, den Mathematiker und Naturforſcher, Erfinder des Farbenclaviers; die wegen ihrer ausgezeichneten Talente und Schickſale berühmte Schauſpielerin *Clairon*; *Hilmar Curas* (von dem Hr. *Nicolai* zuerſt ſichere Nachrichten ertheilte in der Berlin. Monatsſchrift 1807. Jun. S. 336 u. ff.); *Diaz* (*Barth.*), den berühmten Portugieſiſchen Seemann, der das Vorgebirge der guten Hoffnung im J. 1486. entdeckte. Hingegen hätten, unſers Bedünkens, unter andern, folgende wegbleiben können: *Calderbach*, *Callenbach*, *Carver*, *Chambaud*, *Chapuſet*, *Chaſtellux*, *Chryſander*, *Dornmeyer*, *Franke* (Gotthilf Auguſt), *Fuhrmann* (Matth.), *Fürſtenau*, *Haas* (Ildefons) u. ſ. w.

Noch können wir die Correctheit des Druckes rühmen; ein Verdienſt, das beſonders bey Werken dieſer Art hoch angeſchlagen werden muſs. Wenigſtens fanden wir nicht viel Fehler folgender Art, als: *Appollodor* ſtatt *Apollodor* (kommt mehrmals vor), *Ganyamela* ſt. *Gaugamela*, *Triumphus* ſt. *Triumvir*, *Ant. Nebriſſenſis* ſt. *Nebriſſenſis*, *Bruders* ſt. *Bruckers*, *Schlöter* ſt. *Schlüter*, *Medicine* ſt. *Medecine*, *Beuhle* ſt. *Buhle*, *Fuſt* ſt. *Fuſs*.

Wegen

Wegen der künftigen Ausgaben theilen wir noch folgende Bemerkungen mit: *Risbeck's* Geſchichte der Deutſchen bey dem Longobardiſchen König Aiſtulph zu citiren!! Lieber *Muratori Annali d'Italia.* — *Arius Montanus* beſorgte bekanntlich die Antwerpiſche Polyglottenbibel. Hr. *B.* ſetzt hinzu: „Der griechiſch-neuteſtamentliche Text dieſer Complutenſiſchen Ausgabe iſt von ihm mit den Eraſmiſchen Editionen zuſammengeſetzt worden!!!" — Bey dem Arzt *Aſtruc* hätten hauptſächlich angeführt werden ſollen ſeine *Conjectures ſur les Mémoires originaux qui ont ſervi à la Genèſe.* — Bey *K. F. Bahrdt* werden zwey von ihm nur herausgegebene Werke *(Hexapla Origenis* — nicht *Originis* und *Appar. crit. ad formandum Interpr. V. T.)*, durch die er ſich gerade am wenigſten Ruhm erwarb, angeführt. Warum nicht ſeine Moral? ſeine Ueberſetzung des N. T.? ſeinen Kirchen- und Ketzer-Almanach? ſeine Briefe über die Bibel im Volkston? — B. 1. S. 324. finden wir angeführt: *Meißner's* Lebensgemälde. Billig hätte der Vorname dieſes Meiſsner's genannt werden ſollen. Denn es wird mehrern, wie uns, wiederfahren, daſs wir dabey an den berühmten Schriftſteller dieſes Namens, *Auguſt Gottlieb*, dachten, ohne uns entſinnen zu können, daſs er je ein Buch dieſer Art ſollte geſchrieben haben. Erſt nachher fanden wir in einem andern Buch citirt *S. G.* Im 10ten Bande des gel. Deutſchl. finden wir das Buch unter *Jul. Guſtav M.* angeführt. — Bey dem Spaniſchen Feldherrn *Gonſalvo de Cordua* hätte Hr. *B.* nicht das von ihm überſetzte *Gedicht* Florian's anführen ſollen, ſondern eine hiſtoriſche Quelle, z. B. *Paul Jovius.* — Bey *Elliot*, dem unſterblichen Vertheidiger der Feſtung Gibraltar, iſt *Drinkwater's Hiſtory of the late ſiege of Gibraltar* mit Recht angeführt, aber nicht die Deutſche Ueberſetzung, die nicht exiſtirt, ob ſie gleich hin und wieder citirt wird. — Bey dem zu früh verſtorbenen Jenaiſchen Profeſſor *Joh. Ernſt Faber* ſind als ein eigenthümliches Werk angeführt: Beobachtungen über den Orient, *zwey* Theile, da es doch nur eine Ueberſetzung aus dem Engliſchen iſt, und nur deren *erſter* Theil von ihm herrührt. Ob die Anmerkungen von ihm ſeyn, iſt noch dazu ungewiſs. — Wie ſoll man folgende Stelle (B. 2. S. 302.) von K. Friedrich dem Einzigen verſtehen? „Unbekannt mit den Fortſchritten ſeines Vaterlandes in den Wiſſenſchaften, *verbannte* er die geſchickten Männer deſſelben, und ſchätzte nur Ausländer hoch." — *Herchenhahn* war nicht Reichshofrath, ſondern Reichshofraths-Agent.

Noch eine Frage, die nicht allein unſern Vf., ſondern auch viele andre, beſonders Ueberſetzer, angeht. Warum drücken ſie in ihren Deutſch geſchriebenen Büchern die Vornamen der Ausländer nicht ebenfalls Deutſch aus? Warum z. B.: *Berthier (Guillaume François)*, und nicht *Wilhelm Franz?* Warum *Fagiuoli (Giovanni Batiſta)*, und nicht *Johann Baptiſt?* Warum *Falconet (Etienne)*, und nicht *Stephan?* Warum *Fainuto (Paolo)*, und nicht *Paul?* Faſt eben ſo, als wenn Deutſche Aeltern ihre Kinder, die *Johann*, *Ludwig* u. ſ. w. heiſsen, *Jean*, *Louis* u. ſ. w. nennen.

NEUERE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, b. Sommer: *Naturgeſchichte für die Jugend.* Aus dem Franzöſiſchen des Hn. *Emmert.* Zugleich durch untergelegte Franzöſiſche Erklärung der darin vorkommenden Wörter und Redensarten, für diejenigen, welche Franzöſiſch lernen, und ſich im Ueberſetzen in die Franzöſiſche Sprache üben wollen, zu einem ſehr brauchbaren Unterrichtsbuche gemacht. 1807. 156 S. 8. (12 gr.)

Wer die Franzöſiſche Sprache in ihrem ganzen Umfange kennen lernen will, dem iſt ſehr zu rathen, auch einen Curſus der Naturgeſchichte in Franzöſiſcher Sprache zu machen. Denn das Lexikon führt gerade in dieſem Fache ſo leicht irre, daſs man ihm nie unbedingt trauen darf. Das gegenwärtige *Unterrichtsbuch* hat den Zweck, die Anfänger und Liebhaber des Franzöſiſchen mit den techniſchen Ausdrücken der Naturgeſchichte bekannt zu machen. Es umfaſst den *erſten* Theil der Emmertſchen Naturgeſchichte für die Jugend, und behandelt in *ſieben* Kapiteln die Naturgeſchichte der Säugthiere, Vögel, Amphibien, Fiſche, Inſecten und Würmer, oder, mit einem Worte, das ganze Thierreich. Was es als *Lehrbuch der Naturgeſchichte* leiſtet, überlaſſen wir Kundigen in dieſem Fache zu beurtheilen. Als Ueberſetzungsbuch aus dem Deutſchen ins Franzöſiſche können wir es empfehlen, da es gewiſs alle die Benennungen enthält, die im gemeinen Leben, wenn man nicht eigentlich Naturhiſtoriker iſt, vorkommen. Wir rathen jedoch dem Vf. bey der Bearbeitung des *zweyten* und *dritten* Theils mehr Aufmerkſamkeit auf den Abdruck der Franzöſiſchen Wörter zu wenden, und in der Orthographie ſich genau an das Dictionnaire der Akademie zu halten, damit man ſich auf die Richtigkeit der darunter ſtehenden Phraſen verlaſſen könne. Dieſs iſt bey dieſem Bändchen nicht der Fall. Man ſtöſst auf viele Fehler der Orthographie und des Druckes. Z. B. *rejetter* ſtatt *rejeter; ſubſiſience* ſt. *ſubſiſtance; intemperie* ſt. *intempérie; ame* ſt. *âme; delicat* ſt. *délicat; proye* ſt. *proie; demarche* ſt. *démarche; excreſcence?* ſt. *excroiſſance; longeur* ſt. *longueur.* Zuweilen ſind die Phraſen nicht zweckmäſsig darunter geſetzt, wie z. B. S. 2. die Thiere bewegen ſich, wo unten ſteht: *donner le mouvement à une choſe.* Hier und da fehlt auch der Franzöſiſche Ausdruck, wie S. 155. für: ein Gehäuſe; und S. 91. für: eine Schwimmblaſe. Wenn der Vf. dergleichen Nachläſſigkeiten bey dem *zweyten* und *dritten* Bande vermeiden will: ſo wünſchen wir, daſs er recht bald auch das Pflanzen- und Mineral-Reich auf dieſe Art bearbeite, damit der Curſus vollſtändig werde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22. Auguſt 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

KIRCHENGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Denkwürdigkeiten aus der Geſchichte des Chriſtenthums.* Von *Joh. Georg Müller.* — *Erſter* Theil. 338 S. *Zweyter* Theil. *(Denkwürdigkeiten aus der Geſchichte der Reformation.)* 302 S. *Dritter* Theil. 1806. 434 S. gr. 8.

Das Ganze auch unter dem Titel:

Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meinungen; zweyter, dritter und *vierter* Theil. 4 Rthlr. 8 gr.

Keine eigentliche Kirchengeſchichte ſollte dieſes Buch enthalten, noch weniger ein Compendium derſelben, ſondern eine Art von *Reviſion* der denkwürdigſten Momente aus der Geſchichte des Chriſtianismus, ein Verſuch, ſie für wahre Freunde der Religion gemeinnütziger zu machen. — Hauptſächlich war es dem Vf. darum zu thun, diejenigen Punkte herauszuheben, welche die Natur des Chriſtenthums hiſtoriſch beleuchten können, zugleich aber durch beygefügte, faſt durchgängig aus den Quellen geſchöpfte, Nachrichten das Eigenthümliche der chriſtlichen Zeitalter und einzelner Menſchen kenntlich zu machen, die Urtheile über ſie zu erleichtern und zu verbeſſern, und etwa auch gelegentlich die Ehre verkannter Perſonen und Inſtitute zu retten. — Iſt dieſer Plan ſchon an ſich lobenswerth: ſo verdient die Ausführung deſſelben nicht weniger unſern Beyfall. Der Vf. weiſs lebhaft zu ſchildern und ſanft zu belehren. Indeſs er die ſtrengſte Wahrheit ſich zur Pflicht macht, verſucht er, jeder Partey ihr Recht widerfahren zu laſſen. Manches Einzelne wird nicht berührt, aber das Urtheil über daſſelbe geht aus der Darſtellung des Ganzen von ſelbſt, frey und richtig, hervor. Die Charaktere merkwürdiger, in die Geſchichte des Chriſtenthums mehr oder weniger einwirkender, Perſonen — ſind nicht umſtändlich beſchrieben, aber in einem kräftigen Umriſſe aufgeſtellt. In dem Räſonnement des Vfs. zeigt ſich überall Reinheit der Abſicht, und Beſcheidenheit in den hiſtoriſchen Nachrichten, die er beyfügt, gründliche Gelehrſamkeit, ohne die geringſte Pedanterie. Sollte man auch wünſchen, daſs hie und da (z. B. in den Bemerkungen über die Geſchichte der Ausbreitung des Chriſtenthums und über den Bekehrungseifer der erſten Chriſten) die Darſtellung etwas weniger weitläufig gerathen wäre, dann wieder über wiſſenswürdigere Gegenſtände, namentlich in der Schilderung der Wirkungen des Chriſtenthums auf Cultur, Philoſophie und das gemeine Weſen, ſich mehr ausgebreitet hätte: ſo entſchuldigt dieſs jedoch der angegebene Plan, der eben nur eine Reviſion, eine bald mehr, bald weniger ausführliche Unterſuchung des Charakteriſtiſchen des Chriſtenthums geben wollte.

Der Vf. beginnt mit einem Abriſs der evangeliſchen Geſchichte, in welchem der Anfang des Chriſtenthums kurz, aber bedeutend, erörtert wird. „In der ganzen Entwickelung deſſelben zeige ſich, bemerkt er, ein von andern ähnlichen Inſtituten ſehr verſchiedener Gang, den man dramatiſch nennen möchte, und der ſich bis auf unſere Zeiten gleich blieb. Von Zeit zu Zeit ſchien das Werk Jeſu auf Erden dem völligen Verſchwinden und Aufhören nahe zu ſeyn, dann nahm es gewöhnlich wieder einen neuen und ſchnellen Schwung, der es wieder höher hob, weiter ausbreitete, als es vorher geweſen war, und ſeine innere Vortrefflichkeit aufs neue erprobte. Wie vielfach auch die Verſuche neuerer Theologen geweſen ſind, alles ſogenannte Wunderbare und Seltene dieſer Geſchichte wegzuſchaffen: ſo bleiben es doch immer nur Verſuche, und ein gewiſſes individuelles Θειον, was aus der ganzen Entwickelung deſſelben hervorgeht, kann nicht geläugnet werden." Von dieſem Grundſatz geht der Vf. aus, und führt ihn klar und einfach durch das Ganze durch. Dieſs ſchien ihm der gewiſſeſte Weg, die individuelle Natur dieſer Lehre kenntlich zu machen, und zu erweiſen, daſs, wenn auch hierin die Mitwirkung ſogenannter natürlicher Urſachen unverkennbar iſt, dennoch kein blinder Zufall, ſondern eine weiſe und menſchenfreundliche Weltregierung dabey gewaltet habe. Παντα Θεια, και ανθρωπινα παντα! — Nach einigen Bemerkungen über den Bekehrungseifer, als einen weſentlichen Zug in den früheſten (?) Bekennern des Chriſtianismus, werden die Urſachen der ſchnellen Verbreitung des Chriſtenthums weitläufiger auseinandergeſetzt. Auch hier wird die Natur der Lehre ſelbſt als die erſte und wichtigſte Urſache angegeben. Ueber die Unternehmungen der erſten chriſtlichen Lehrer, und ſpäterhin der weltlichen Fürſten, ſagt der Vf. viel Wahres und Treffendes. Die Handlungsweiſe Conſtantins d. Gr. wird gegen die Vorwürfe in Schutz genommen, die ihm von den meiſten Geſchichtſchreibern gemacht werden. Eben ſo verfährt er mit Karl dem Groſsen, deſſen Bekehrung der Sachſen wo nicht ganz vertheidiget, doch in ein milderes Licht geſtellt wird. — Ob unſer Vf. mit ſeiner gutmeinenden Abſicht hier nicht zu

zu weit gegangen ſey, muſs einer ausführlichern Prüfung ſeiner Anſichten und der Grundſätze, die er aufſtellt, überlaſſen bleiben. Uebrigens wird das, was Karl für die Verbeſſerung des Unterrichts der Jugend, ſo wie für die Ausbreitung der Gelehrſamkeit that, mit Recht höher geſchätzt, als ſein Bekehrungseifer, dem wohl ſchwerlich die beſten Abſichten zum Grunde gelegen haben mögen. Die Geſchichte dieſes Bekehrungseifers, und der dadurch bewirkten weiteren Ausbreitung der chriſtlichen Religion, wird nun, mit Uebergehung des weniger oder ganz Unwichtigen, bis auf die neueren Zeiten fortgeführt, und freymüthig unterſucht, ob die Beſchuldigungen: „nur unbegränzte Ehrſucht, oder Herrſchbegierde, ſeyen der Sporn geweſen, nicht eigentlich die Religion ſelbſt, der jene Bekehrer antrieb" — in der Wahrheit gegründet ſind, oder nicht. Wenn indeſs der Vf. bemerkt, daſs es uns im Grunde wenig angehe, ob die Abſichten der Miſſionare und anderer Bekehrer durchaus rein geweſen, oder ob eingenſüchtige Nebenabſichten des Ehrgeizes und der Habſucht ſich beygemiſcht hätten: ſo geht er hier mit ſeiner Behauptung offenbar zu weit. Nur denen, die aus wahrhaft frommen Eifer, die Menſchen aus der Gewalt der Finſterniſs zu reiſsen, und ſie zum Glauben, zur Hoffnung der Unſterblichkeit zu bilden, mit Aufopferung ihrer ſelbſt, die Religion verbreiteten, können wir unſere Achtung nicht verſagen! Oder ſoll man annehmen, daſs das Heilige dieſer Lehre, das Θειον, wie es der Vf. nennt, zu ſeinem reinen Zwecke auch unreiner Mittel bedurft hätte? Das Gute, welches aus dieſem Bekehrungstriebe in der Folge hervorging, wird niemand verkennen. Aber verdient deſshalb das Betragen aller Eiferer Billigung? — Nach Würdigung der Bemühungen der Päpſte, und der geiſtlichen Orden um die Ausbreitung des Chriſtenthums, folgen ſodann gehaltreiche Bemerkungen über die Unternehmungen der proteſtantiſchen Kirche, über die verſchiedenen Lehrmethoden der Miſſionare, und den Beſchluſs dieſes *erſten* Bandes machen einzelne Gedanken über den Zuſtand und Charakter der chriſtlichen Religioſität in verſchiedenen Zeitaltern.

Der *zweyte* und *dritte* Band enthalten *Denkwürdigkeiten aus der Geſchichte der Reformation.* Hier war dem Vf. ein weites Feld geöffnet, ſeinen Plan in allen Beziehungen zu verfolgen. Nicht ſowohl *neue* hiſtoriſche *Aufſchlüſſe* über einzelne Umſtände der Reformations-Geſchichte ſollten hier mitgetheilt werden (wiewohl ſich auch in dieſer Rückſicht manches Neue und Wiſſenswürdige hier findet), ſondern vielmehr durch neue Zuſammenſtellung der (gröſstentheils) bekannten Nachrichten die Reformation theils gerechtfertigt, theils der unerwartete Gang derſelben aus dem Benehmen der dabey intereſſirten Parteyen erklärt, und endlich aus ihren Grundſätzen und Folgen Belehrungen hergeleitet werden, die in unſerem, zu Reformen geneigten, Zeitalter nicht unnütz ſeyn dürften. — Den Anfang machen allgemeine Bemerkungen über die Geſchichte der Reformation, voll Geiſt und Scharfſinn. Dann werden ihre Epochen angegeben, die Grundſätze des Proteſtantismus (des urſprünglichen nämlich!) aufgeſtellt, ſodann die Methode der Reformation, und die Beförderungsmittel derſelben ins Licht geſetzt. — Der Anhang zum *zweyten* Bande (aus hiſtoriſchen Analekten zu dem Text beſtehend) enthält manche ſchätzbare Notiz, manche dankenswerthe Belege. Hauptſächlich benutzt ſind hiebey *Jacob Wimpheling's Apologia pro republ. Chriſtiana* (1503.), *Erasmi Epiſtolae*, *Budaeus* in ſeinem Werk *de aſſe*, *Sculteti Annal.* u. a. Aus Luthers Briefen an *Spalatin*, *Amsdorf*, *Link* iſt manches Zweckmäſsige angeführt. Der Traum des *Myconius*, von dem in mehreren Reformations-Geſchichten eine weitläufige Beſchreibung ſteht, hätte wohl keiner beſonderen Erwähnung bedurft. — Der *dritte* Band iſt mehr *biographiſchen Denkwürdigkeiten* gewidmet. Er enthält Charaktere, Sitten, Grundſätze, Lehr- und Handlungsweiſe der Reformatoren. — Hier wird das Benehmen der Gegner der Reformation, vorzüglich des Päpſtlichen Hofes und der Biſchöfe, und die Bemühungen der Friedensſtifter, vornämlich des Erasmus, in ein unzweydeutiges Licht geſtellt. Die Anekdoten von Luther, Zwingli, Calvin, Thomas Wyttenbach, Heinrich Bullinger, Staupitz, Melanchthon, Pellikan, Spalatin, von Hutten u. a. ſind faſt durchgängig ſehr intereſſant. — Was zum Schluſſe des Ganzen von einigen der wichtigſten Folgen der Reformation auf Religionskenntniſs und Religioſität, auf Wiſſenſchaften und Sittlichkeit, ſo wie auf das politiſche Weſen geſagt wird, iſt — wenn auch nicht erſchöpfend, *doch* richtig und lehrreich angedeutet.

KLAGENFURT, b. Leon: *Leidensgeſchichte der Märtyrer aus den erſten chriſtlichen Jahrhunderten*, nach dem Lateiniſchen des *Dietrich Ruinart* frey bearbeitet von *Friedrich Wilhelm Fraatz*, Licentiaten der Theologie, Prediger und Chorvicar an der Fürſtbiſchöflichen Gurkiſchen Domkirche zu Klagenfurt. 1805. *Erſter* Theil. X u. 286 S. 8. — *Zweyter* Th. 248 S. ohne das Regiſter. (2 Rthlr.)

Seit einiger Zeit haben unſere Katholiſchen Mitbürger in Deutſchland angefangen, auſser andern nicht übel gelungenen Verbeſſerungen des theologiſchen Studiums und der geſammten kirchlichen Gelehrſamkeit, auch die Heiligengeſchichten, die ihrer ſo ſehr bedürfen, zu reformiren. So viel wir wiſſen, war der Piariſt *Gottfried Ulich* einer der erſten, der in ſeinen *Lebensgeſchichten der Heiligen* (4 Bände, Prag und Wien, 1782 und 1783. 8.) einen ſolchen Verſuch machte. Er ging freylich noch nicht mit kritiſchen Augen auf die Quellen zurück; allein er benutzte doch mit einiger Anlage von Freymüthigkeit einen *Tillemont*, *Natalis Alexander* und *Fleury;* zeigte auch eigene Einſichten. Auf dem Wege, den er zu bahnen ſuchte, iſt man nun eben nicht ſtark fortgeſchritten; es ſind vielmehr neue Compilationen von abenteuerlichen Heiligengeſchichten ohne alle Wahl und Beurtheilung ans Licht getreten. Unterdeſſen hat man wenigſtens den guten Einfall gehabt, des Benedictiner *Ruinart Acta primo-*

rum

rum Martyrum ſincera et ſelecta im Katholiſchen Deutſchlande zu verbreiten. Hr. Dr. *Galura* gab ſie im J. 1802. zu Augsburg in drey Octavbänden heraus. Er wünſchte auſserdem, daſs eben dieſes Werk durch eine Deutſche Ueberſetzung zu einem erbaulichen Leſebuche gemacht werden möchte. Da der General-Vicarius des Biſsthums Gurk, Hr. *von Hohenwart*, eben dieſen Wunſch mit dem Zuſatze äuſserte, daſs Hr. Lic. *Fraatz* dieſe Bemühung übernehmen möchte: ſo hat ihn nun dieſer Gelehrte wirklich erfüllt; und das mit vieler Geſchicklichkeit. Ob er gleich keine Unterſuchungen beygefügt hat: ſo fand er doch für nöthig, hin und wieder einige Aenderungen anzubringen. Einige Ereigniſſe, ſagt er (Vorr. S. IX. X.), welche das Original erzählte, z. B. Viſionen und dergleichen, welche zu leicht als ein Spiel der gereizten Phantaſie angeſehen werden können, habe ich nicht in dieſe Bearbeitung aufnehmen, und vielen erzählten Wunderthaten und Ereigniſſen der Art aus vielen Urſachen hier keinen Platz geben wollen. Da auch *Ruinart* ſeine Sammlung mit dem heil. *Jakob dem ältern* angefangen hat: ſo hat er die frühern Märtyrergeſchichten ergänzt. Nach einer Einleitung alſo über das Eigenthümliche der Religion *Jeſu*, über ſeine Leidensgeſchichte und über den wahren Begriff von Märtyrern, werden *Stephanus*, der *jüngere Jacobus*, *Petrus* und *Johannes* als ſolche aufgeführt. Daſs der letztere im J. 97. geſtorben ſey, iſt nicht ſo ausgemacht, als hier angenommen wird. — Nun wünſchen wir, daſs die Deutſchen Katholiſchen Theologen auch über den *Ruinart* hinaus in der Heiligengeſchichte fortſchreiten, und dieſelbe einer ſtrengern, wenn gleich immer ehrerbietigen, Kritik unterwerfen mögen. Wundern müſſen wir uns wirklich, daſs ſie bisher von dem Beſten, was bisher in ihrer Kirche über dieſelbe geſchrieben worden iſt, nicht mehr Gebrauch gemacht haben. Es ſind *Adrien Baillets Vies des Saints* etc., welche zu Paris im J. 1724. in vier Foliobänden ans Licht getreten ſind; und vorzüglich der gleich im Anfange (Tome I. p. 1 — 118.) befindliche *Diſcours ſur l'Hiſtoire de la Vie des Saints*, der ſchon im J. 1690. 8. zu Paris gedruckt worden war, nachher aber mit Zuſätzen vermehrt worden iſt. Dieſe ſchätzbare Schrift kann in Deutſchland ſo gar unbekannt nicht ſeyn, da ſie bereits im J. 1753. unter der Aufſchrift: „Hiſtoriſche und kritiſche Abhandlung von den Geſchichten der Märtyrer und Heiligen, und deren Sammlungen," zu Roſtock in Quart Deutſch herausgekommen iſt. *Baillet* ſucht darin zuerſt den Urſprung der Heiligengeſchichten auf; zeigt, wie ſie verfälſcht worden ſind; wie aus denſelben die Märtyrercopieen erwachſen ſind; wie man mit jedem Jahrhunderte neue Erdichtungen hinzugefügt habe; lehrt aber auch darauf, wie die Geſchichte der Heiligen richtig, unparteyiſch und lehrreich beſchrieben werden müſſe: eine Anleitung, wie man ſie ſonſt nirgends findet. Unter andern hält er es gar für keine nothwendige Eigenſchaft eines Heiligen, daſs er Wunder verrichtet habe, und giebt mehrere Winke, um eine freyere Beurtheilung zu befördern, als er geradezu nach den herrſchenden Begriffen, Meinungen und Gebräuchen ſeiner Kirche hätte wagen dürfen.

NEUERE SPRACHKUNDE.

HAMBURG, b. Vollmer: *Cours de Langue françoiſe.* Uebungsbuch zur leichten und gründlichen Erlernung der Franzöſiſchen Sprache nach der *Wailly'ſchen* und *Levizac'ſchen* Grammatik. *Erſter* Band, *Article*, *Adjectif*, et *Pronoms.* (Ohne Jahrzahl.) 237 S. 8. (16 gr.)

In wie fern dieſes Uebungsbuch nach der *Wailly'ſchen* und *Levizac'ſchen* Grammatik entworfen ſey, läſst ſich durchaus nicht einſehen, da es ohne Vorrede iſt, und die innere Einrichtung, bey der auf die erwähnten Sprachlehren nie hingewieſen wird, für jede Grammatik paſst. Es iſt weiter nichts als eine beträchtliche Anzahl von Aufgaben zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Franzöſiſche. Der vorliegende *erſte* Band enthält Aufgaben über den Gebrauch des Artikels, des Adjectivs und der Pronominum, durchaus ohne alle Regeln. Die Einrichtung iſt dreyfach: in einigen Aufgaben ſtehen die Franzöſiſchen Wörter unter den Deutſchen Aufgaben durch Zahlen bezeichnet, jedoch ſo, daſs dieſe Zahlen zugleich die Franzöſiſche Wortfolge anzeigen: in andern Aufgaben ſtehen die Franzöſiſchen Wörter gleich neben den Deutſchen: in andern endlich wird im Deutſchen nicht durch Zahlen auf das Franzöſiſche hingewieſen, ſondern das Deutſche ſtehet unten darunter noch einmal abgedruckt, und bey jedem Deutſchen Worte das Franzöſiſche daneben. Rec. hält die erſte Methode für die beſte; die zwey letztern findet er ſehr unbequem, die erſtere, weil ſie dem Leſer im Leſen ſtört, die letztere, weil ſie zu viel Raum einnimmt und ein immerwährendes Suchen, und folglich Zeitverluſt, veranlaſst. Die ſogenannten *Prolegomena* nehmen den Leſer nicht ſehr für den Vf. ein. Gleich in den erſten 6 Zeilen des Buches findet man unlogiſche Folgerungen. Es heiſst dort ſo: die Noth lehrte den Menſchen ſprechen; der Urſprung der Sprache verliert ſich *alſo* in die graueſte Vorzeit. Jedes Ding, das der Menſch ſahe, war ihm merkwürdig; er benannte es; *mithin* jedes ſelbſtſtändige Ding iſt eine Subſtanz, oder grammatikaliſch ein Subſtantiv u. ſ. w. Dieſe Einleitung iſt entweder ſehr dunkel, oder ſehr confus. Das Deutſche iſt oft uncorrect, wie S. 117., wo es heiſst: die Aufmerkſamkeit, uns niemals zu betrügen, *ſetzt uns oft aus*, betrogen zu werden. Manche Stücke ſind für einen nicht beleſenen Schüler unverſtändlich, wie S. 118. bey dem aus dem 14ten Buch des *Fenelon'ſchen Telemaque* entlehnten, da wird auf einmal von *Hegeſippus* und *Proteſilaus* geredet, ohne daſs geſagt wird, wer ſie wären. Im *Telemaque* weiſs es der Leſer aus dem Vorhergehenden, welches hier nicht der Fall iſt. Druckfehler kommen häufig vor, wie S. 64. *der Wald von*, ſtatt *Waldſtrom*; S. 104. *réligues* ſtatt *réliques*; S. 105. *ſerpant* ſtatt *ſerpent*. Uebrigens ſind die angezeigten Franzöſiſchen Wörter gröſsten-

tentheils die paſſenden. Einem Anfänger, der die Geduld hat, dieſe Aufgaben alle durch zu überſetzen, und der durch die Zahlen und durch das Suchen der Franzöſiſchen Wörter nicht die Luſt verliert, dem kann dieſes Buch allerdings nützlich werden. Druck und Papier ſind leidlich.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Durch eine neue Organiſation der oberſten Staatsbehörden in dem Groſsherzogthume Baden ſind folgende theils als Schriftſteller, theils durch ihre anderweitigen Verdienſte rühmlich bekannte Männer angeſtellt worden: I. Für das Cabinets-Miniſterium als Cabinets-Miniſter: der Geheime Rath, Freyherr *von Gemmingen zu Bonfelden;* als Cabinets-Director, proviſoriſch: der Groſsherzoglich-Badenſche Geſandte am Kaiſerlich-Franzöſiſchen Hofe und bisherige Geh. Rath, Freyherr *von Dalberg;* als Staatsrath und Staats-Secretär: der bisherige Geh. Hofrath, Hr. *von Schmiz;* zum Cabinetsrathe ſind berufen: 1) der bisherige Geh. Rath und jetzige Miniſterial-Director, Hr. *Hofer;* 2) der bisherige Geh. Rath und jetzige Staatsrath, Hr. *Klüber;* als Cabinets-Secretäre: der bisherige Advocat Hr. *Fein*, und der bisherige Legations-Secretär Hr. *Bouginé.* II. Für das Departement der Juſtiz als Miniſter: der bisherige Juſtiz-Miniſter, Freyherr *von Gayling;* als Miniſterial-Director: der bisherige Geh. Rath, Hr. *Brauer;* als Geheime Referendarien: die bisherigen Hrn. Geheimen Räthe *Reinhard*, *Fein* und *Oehl*, und der bisherige Geheime Referendär, Hr. *Wohnlich.* III. Für das Departement der auswärtigen Angelegenheiten als Miniſter: der bisher ſchon dieſem Departement vorgeſetzte Miniſter, Freyherr *von Edelsheim;* als Miniſterial-Director: der bisherige Geheime Rath, Hr. *Meier;* als Geheime Referendarien die bisherigen Herren Geheimen Räthe *Herzog* und *Wielands.* IV. Für das Departement des Innern, als Miniſter: der bisherige Hofrichter in der Provinz Unter-Rhein, Freyherr *von Hacke;* als Miniſterial-Director: der bisherige Geheime Rath, Hr. Graf *von Benzel-Sternau;* als Geheime Referendarien die bisherigen Geheimen Räthe, Hr. *Eichrodt* und *Hertzberg*, die bisherigen Geheimen Referendäre, Hr. *Sepiburg* und Hr. *von Gulat* und der bisherige Geheime Hofrath *von Zyllnhardt.* V. Für das Departement der Finanzen, als Miniſter, proviſoriſch: der ſchon erwähnte Freyherr *von Dalberg;* als Miniſterial-Director: der auch ſchon erwähnte Hr. *Hofer;* als Geheime Referendarien: die bisherigen Geheimen Referendarien, Hr. *Kloſe*, *Holzmann* und *von Stöcklern*, der bisherige Geheime Finanz-Rath, Hr. *von Lamezan*, der bisherige Geheime Rath, Hr. *Fiſcher*, für die Militär-Gegenſtände, der bisherige Oberforſt- und Bergrath, Hr. *Volz*, für das Bergweſen. Dem Departement der Finanzen iſt ſubordinirt die General-Forſt-Commiſſion, welcher als Forſt-Director vorſteht der bisherige Oberforſtmeiſter Hr. *von Kettner;* Mitglieder derſelben ſind: als Oberforſträthe der Oberforſtmeiſter, Hr. *von Wallbrunn*, der Forſtrath Hr. *Laurop* und der Forſtmeiſter, Hr. *Jägerſchmidt* von Gernsbach; correſpondirende Mitglieder derſelben ſind: der bisherige Geheime Hofrath, Hr. *Gmelin*, der Oberforſtrath und Profeſſor, Hr. *Gatterer* zu Heidelberg, der Oberbergrath, Hr. *Eberhardt* zu Raſtatt und der Gartenbaudirector, Hr. *Zeyher* zu Schwetzingen. Dem Departemente des Innern ſind untergeordnet A) die General-Studien-Commiſſion, deren Director Hr. Graf *von Benzel-Sternau* bleibt, ſo wie Räthe deſſelben bleiben der Geheime Referendär, Hr. *Eichrodt* und die Herren Kirchenräthe *Sander*, *Ewald* und *Brunner;* B) die General-Sanitäts-Commiſſion, zu deren Director ernannt iſt der bisherige Geheime Rath, Hr. *Schrickel*, zu Mitgliedern als Sanitäts-Räthe der bisherige Ober-Hofrath, Hr. *Schweickhardt*, in der Eigenſchaft als Vice-Director, die bisherigen Geheimen Hofräthe, Hr. *Maler*, *Flachsland* und *Gmelin*, der Regierungsrath, Hr. *von Türkheim*, die Herren *Medicinalräthe Zandt* und *Herbſt* und der Kammerrath, Hr. *Vierordt;* C) die General-Staats-Anſtalten-Direction. Zum Director derſelben iſt ernannt, der bisherige Geheime Rath, Hr. *Reinhard*, zu Mitgliedern der Geheimen Referendäre, Hr. *Eichrodt*, der bisherige Geheime Hofrath, Hr. *Wielandt* und der Kammerrath, Hr. *Kaufmann.* VI. Für das Kriegs-Departement iſt Miniſter der General der Cavallerie, Freyherr *von Geuſau* u. ſ. w. — Nach einer neuen Rangordnung, iſt der Gebrauch von Titeln, die nicht das Amt deſſen bezeichnen, dem ſie verliehen ſind, in Dienſtverhältniſſen nicht mehr geſtattet; nur die Groſsherzoglichen Geheimen Räthe und die Profeſſoren der beiden Badiſchen Landesuniverſitäten Heidelberg und Freyburg ſind berechtigt, ihre Titel noch fortzuführen.

Heidelberg. Am 20ſten April ertheilte die hieſige philoſophiſche Facultät dem Hn. *Auguſt Ernſt Rauſchenbuſch* aus dem Bergiſchen, vermöge eines Diplomes, die Würde eines Doctors der Philoſophie.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Die Handſchrift zur zweyten lang erſehnten Ausgabe von „*Schwartner's* Statiſtik von Ungern" iſt bereits vollendet, und der K. Ung. Statthalterey zur Cenſur vorgelegt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23. Auguſt 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

AMSTERDAM, im Kunſt- und Induſtrie-Comptoir: *Medſchnun und Leila;* Ein Perſiſcher Liebesroman von *Dſchami.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, mit einer Einleitung, Anmerkungen und drey Beylagen verſehen, von *Anton Theodor Hartmann.* 1808. — *Erſtes* Bändchen. 208 S. *Zweytes* Bändchen. 191 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Hr. Prof. *Hartmann* in Oldenburg, durch ſeine anderwärtigen Verdienſte um die morgenländiſche Literatur rühmlich bekannt, hat ſich gewiſs durch dieſe neue Verpflanzung eines zarten orientaliſchen Products auf unſern Boden, gegründete Anſprüche auf den Dank des Publicums erworben: denn nicht bloſs die zufälligen Reize des Fremdartigen ſind es, die dieſem Roman nur ein beſchränktes Intereſſe, etwa bey den Freunden und Kennern morgenländiſcher Art und Kunſt, oder gar nur bey den Neugierigen gewähren dürften; es ſind die höheren, ewigen, im Weſen des menſchlichen Gemüths und der Kunſt, ſo fern ſie eine Offenbarung deſſelben kann genennet werden, ſelbſt gegründeten. Mögen Europäer, die mit Europäiſchem Sinne leſen, ſich immer an manchen Wendungen der Einkleidung, entlegenen Bildern und Gleichniſſen, die ſie für überſpannt oder ſchwülſtig halten werden, da und dort irren; dieſe Eigenthümlichkeiten der äuſseren Form ſind, wenn ſie auch Unebenheiten ſeyn ſollten, weniger dem Genie und Geſchmacke des Dichters, von dem ſie abſtammen, als dem Geiſte ſeines Landes und ſeiner *Landespoeſie* beyzumeſſen. Die innere Poeſie, von der dieſer Roman durchdrungen iſt, wird darum nicht weniger unbefangene ihr geöffnete Herzen wohlthätig anſprechen. Ehe wir mehreres von demſelben ſagen, theilen wir hier einiges von dem Verhältniſſe, in dem die vor uns liegende Ueberſetzung zum Originale ſteht, nach den eigenen Angaben des Vfs. in der Vorrede, mit. Hr. *Hartmann* konnte jenes nicht vergleichen, ſondern ſah ſich genöthigt, ſich einzig bey ſeiner Arbeit an die zu Paris 1805. zum erſtenmal erſchienene Ueberſetzung derſelben von *A. L. Chezy* zu halten, da das Original vorher bloſs handſchriftlich in den Bibliotheken zu Paris und Oxford aufbewahrt worden. Eben ſo iſt er auch nicht im Stande zu entſcheiden, ob der Franzöſiſche Ueberſetzer die Schwierigkeiten, die mit der Uebertragung einer Perſiſchen Schrift in eine neuere, namentlich die Franzöſiſche Sprache verbunden ſind, alle glücklich überwunden habe; doch glaubt er theils ſeinem eignen durch langes Studium orientaliſcher Dichterwerke genährten Gefühl zu folge, theils nach den bewährten Kenntniſſen orientaliſcher Sprache und Literatur, die der Franzöſiſche Ueberſetzer beſitzt, mit Recht folgern zu können: „Hr. *Chezy* (S. Vorrede S. 5.) habe den zarten Duft, der aus den lieblichen Blüthen Perſiſcher Dichtungen ſo erquickend wehe, im Ganzen nicht verwiſcht, und den in kecken Zeichnungen und glühenden Phantaſiegemälden ſich offenbarenden Geiſt der Aſiaten auch ſeiner Nachbildung, ſo weit es der widerſtrebende Genius ſeiner Sprache irgend erlaubte, eingehaucht." Zwar geſteht *Chezy* ſelbſt in der Vorrede zu ſeiner Ueberſetzung S. XXXII. um die Langeweile von ſeinen Leſern zu entfernen, und Einförmigkeit zu vermeiden, habe er mehrere gleichgültige in den Gang der Handlung keineswegs eingreifende Abſchnitte unterdrückt, und ſich, um ſeinen Landsleuten ein ausländiſches Product genieſsbarer zu überliefern, (!) in einzelnen Uebergängen und Wendungen kleine Freyheiten geſtattet; dennoch, ſetzt unſer Vf. hinzu (S. 6.), werde man geſtehen müſſen, daſs die beſondern Grundzüge und Farben eines aſiatiſchen Kunſtwerks und Gemäldes aus der *Chezy-ſchen* Arbeit nichts deſto weniger hell genug durchſchimmern. Weſentliche Veränderungen habe ſich *Chezy* nach ſeiner beſtimmten Verſicherung nicht erlaubt, auſser daſs er die Einleitung zum Ganzen von *Dſchamy*, die wie bey allen Perſiſchen Werken eines *Sadi*, *Inajut-ullah* u. a. mit einer lobpreiſenden Anrede an das höchſte Weſen und an Muhammed anhebe, und ſodann mit einem wohlgefälligen Blicke des Vfs. auf ſeine eigene Arbeit endige, mit Ausnahme des letztern von ihm abgekürzten Theils unterdrückt habe. Von dem Verhältniſſe der Deutſchen Ueberſetzung nun zu der Franzöſiſchen kann Rec. nicht urtheilen, da er die letzte nicht vor ſich hat: allein ſie iſt, wie man auch ohne eine ſolche Vergleichung leicht wahrnehmen wird, wie mit Liebe, ſo mit Einſicht und Kenntniſs des Geiſtes, der modernen, ſowohl als der Aſiatiſchen Sprachen geſchrieben. Irren wir nicht, ſo kam dem Deutſchen die Deutſche Sprache noch mehr zu ſtatten, als dem Franzoſen die ſeinige. Bey der vielfachen Bildſamkeit und in neueren Zeiten erlangten Ausbildung der erſten, bey ihrem groſsen Reichthum, bey dem Gebrauche mehrerer zuſammengeſetzten Worte, kühnerer Inverſionen u. ſ. w. die ſie Hn. *Hartmann* an die Hand bot, konnte er Kürze, Nach-

Nachdruck, Schwung des Originals oft beſſer erreichen, als der Franzoſe, und vorhergegangene Uebung und lange aneignende Beſchäftigung des Vfs. mit den beſten Denkmalen morgenländiſcher Dichtkunſt trug offenbar viel zur Erleichterung ſeines Geſchäftes bey. Im Ganzen iſt der Stil ſeiner Ueberſetzung kräftig, würdig, bald feurig, bald zart, wie der Gegenſtand es erheiſcht. Wenn wir etwas rügen möchten: ſo wäre es der hier und da vorkommende Gebrauch ausländiſcher, z. B. Lateiniſcher, auch Franzöſiſcher Worte, ſparſamer jedoch hier, als in den von eben dieſem Vf. vor mehreren Jahren herausgekommenen Moallakat angewendet. Man vergleiche z. B. I. S. 140. *„für mich exiſtirt keine Ruheſtätte mehr."* I. S. 161. „Exiſtenz," I. S. 164. *„intereſſirt,"* I. S. 207. *fixiren.* II. S. 58. *Diſtrikt* u. ſ. w. Ausdrücke, die ſich leicht mit Deutſchen hätten vertauſchen laſſen, und um ſo eher hätten vertauſcht werden ſollen, als ſie den ſonſt meiſt glücklich gehaltnen fremden Ton zu ſehr in den modernen hinüber ſpielen. Auch ſind uns einige male Metaphern aufgefallen, die in Rückſicht der Diction leicht mehr Zuſammenſtimmung hätten gewinnen können. So z. B. wäre I. S. 197. für das gebrauchte Wort *zernichten* in der Verbindung: *die Kette der Widerwärtigkeiten mit dem Schwerte zernichten* wohl paſſender *zerhauen* geſetzt worden. Indeſs dieſe Erinnerungen können das, was wir oben vom Werthe der Ueberſetzung, im Ganzen genommen, geſagt haben, nicht entkräften. Zum Beweis davon nur einige Stellen, die zugleich auch denen, die dieſes intereſſante Gedicht noch nicht kennen, den Ton und Geiſt, worin es verfaſst iſt, wenigſtens andeuten können. Wir wählen ſie aus dem *zweyten* Bändchen, dem 41*ſten* Abſchnitte, der die Vollendung des traurigen Schickſals, dem unglückliche Liebe den Helden des Romans entgegenführte, ſeine gänzliche Geiſtesverrückung ſchildert. S. 50. „— als er ſie (Leila) in den Dünſten des Horizonts gänzlich verloren hatte, verſank er, als wenn die Grundkraft ſeines Lebens mit ihr verſchwunden *ſey (wäre)* in eine völlige Erſtarrung. Die wandernde Taube ließ ſich unbeſorgt auf ſeinem geſenkten Haupte nieder, und hauchte mit klagender Stimme die Seufzer ihrer Liebe aus. Leila, die bey ihrer Rückkehr den günſtigen Augenblick raſch benutzte, wo die übermäſsige Hitze alles, was ſie umgab, in den tiefſten Schlaf verſenkt hatte, eilte trunken vor Freude aus ihrer Sänfte, und berührte mit ihrem zarten Fuſs, den eine reizende Bekleidung umſchloſs, kaum den Sand auf ihrem geflügelten Lauf zu ihrem Geliebten; aber wie wurde ihr zu Muthe, als ſie in ſeinen Blikken die Verwirrung des Wahnſinnes gewahrte! Hingezaubert in die äuſserſte Entzückung einer ſchwärmeriſchen Liebe, glänzte ſein irres Auge nur noch von einem matten Schimmer, gleich einem erblaſſenden Stern, der ſich in den Purpurfluthen verloren hat, die die untergehende Sonne über den Horizont ausgieſst. Vergebens rief ſie ihn mit einer ſüſsen und liebkoſenden Stimme bey ſeinem Namen, ſie konnte ihm den Gebrauch ſeiner Sinne nicht wieder geben; ſondern mit einem jammervollen Geſchrey, das aus ſeiner gepreſsten Bruſt ſich hervorgedrängt hatte, fragte ſie *Medſchnun:* „wer biſt du, woher kommſt du, warum ſtörſt du ſo meine Ruhe?" — Wie, kennſt du nicht mehr deine *Leila*, deine *Leila*, die die ſüſseſte Hoffnung zu ihrem Geliebten zurückführt? — „Entferne dich, entferne dich, verſetzte er mit einem veränderten Ton der Stimme. Keine körperliche Liebe entzündet mehr mein Herz: was für ein irdiſcher Gegenſtand könnte noch den Flug meiner Gedanken aufhalten, die mit Entzücken über den unermeſslichen Ocean der Beſchauung hinflattern!" Und ſein gebücktes Haupt ſank auf ſeine Bruſt herab. — Noch müſſen wir bemerken, daſs die deutſche Ueberſetzung vor der franzöſiſchen dadurch noch einen Vorzug gewinnt, daſs ihr eine nicht unbeträchtliche Reihe erläuternder Anmerkungen, mit drey Beylagen über verſchiedene Eigenthümlichkeiten Orientaliſcher und Perſiſcher Poeſie, mit mannichfaltigen literariſchen Notizen ausgeſtattet, beygefügt iſt, die ſämmtlich geeignet ſind, theils das Verſtändniſs dieſes anziehenden Gedichts zu erleichtern, theils abendländiſche Leſer für den Genuſs der mannichfaltigen, ihnen hier begegnenden Schönheiten empfänglicher zu machen. Den Inhalt des Romans ſelbſt umſtändlich hier auszuheben, finden wir nicht gerathen. Wir fürchten der Sache an ſich dadurch nur zu ſchaden. Man muſs ihn ſelbſt leſen, und die wenige hierauf verwendete Mühe wird niemand bereuen. Nur ſo viel erlauben wir uns zu ſagen. Der Plan iſt höchſt einfach und die Liebe eines jungen feurigen Arabers zu einer ſchönen Araberin aus einem fremden Stamme, der, *unglücklicher* Weiſe für ſeine Liebe, mit dem ſeinen, dem Stamme der Ameriten, in verjährtem Zwiſte ſich befand, ſein Inhalt Eine glühende, nicht unerwiederte, aber durch den Hartſinn der Aeltern, namentlich des Vaters der *Leila* vom Ziele beiderſeitiger Wünſche zurückgedrängte, unter vielen Stürmen des Schickſals wechſelsweiſe treu-ausdauernde, am Widerſtande nur wachſende bis in den Tod treue Liebe iſt es, deren mannichfaltige Symptome hier, von der erſten Sehnſucht, dem erſten Finden, Geſtehen und dem ſüſsen Taumel überraſchenden neuen Glücks bis zu den Qualen der Eiferſucht, den noch ſchrecklichern gewaltſamer Trennung u. ſ. w. in allen ihren Abſtufungen mit den zarteſten, feurigen, der jedesmaligen Situation meiſt ſehr treu entſprechenden Farben gemahlt werden. Dabey verſteht der morgenländiſche Dichter die Kunſt, allerley kleine Vorfälle einzuflechten, die er jedesmal mit der gegenwärtigen Stimmung ſeiner Hauptperſonen, namentlich des unglücklichen *Kei* (*Medſchnun* wegen ſeiner bis zum Wahnſinne endlich geſtiegnen Leidenſchaft genannt) in genaue Beziehung zu bringen weiſs, wodurch ſie den Reiz einer ſymboliſchen Bedeutſamkeit, oft auch ſchon an ſich anziehend durch ihr Ueberraſchendes und die feinen Züge, die ihnen eingewebt ſind, nicht ſelten erhalten. Die verſchiedenen Abſchnitte ſind auch nach ihnen genannt, z. B. XXII. *Waſſerhoſe.* XXIII. *Die Geſelle.* XXIV. *Das Kameel und ſein Junges* u. ſ. w. Dieſe drey beſonders ſind von der zarteſten Erfindung, und ungemein

mein einnehmend für den innigen Sinn des Liebenden, der die ganze ihn umgebende Natur in seinen Seelenzustand zieht.

Zum Schlusse bemerken wir noch, nach den von dem Uebersetzer darüber uns mitgetheilten Notizen, dass dieser Roman von *Dschami* (geb. 1414. gest. 1492.), einem der berühmtesten und geschätztesten Dichter Persiens, ein jedoch ganz unabhängig für sich bestehender Theil der *Heft-Orank* (sieben Sterne des Bären) dieses Dichters ist, die unter seinen zahlreichen Werken für das interessanteste ausgegeben werden. Eine Kopie von diesen sieben Gedichten, worüber auch ein ähnlicher anderer Roman *Jusuf und Zuleikha (Joseph und die Gattin Potiphars)* sich befindet, ist auf der kaiserlichen Bibliothek zu Paris, und von fünf davon, worunter auch der gegenwärtige Roman, ist vor einigen Jahren ein doppeltes Exemplar aus Cairo gebracht worden. Zu wünschen ist, dass der Französische Uebersetzer Hr. *Chezy* seine versprochene Bearbeitung der Geschichte der Persischen Poesie bald dem Publicum mittheilen möge.

RUDOLSTADT, im Verlage d. Hofbuchh.: *Poetische Anthologie der Deutschen fürs Frauenzimmer*, nebst *Poetik und Biographien der Dichter*. Herausgegeben von *J. G. Gruber*. 1808. 560 S. 8.

Der Herausgeber hat bey dieser Sammlung, wie der Titel lehrt, blos das schöne Geschlecht im Auge. Für eine genussreiche Lectüre desselben, die zugleich geeignet wäre, den reinen Sinn, das stille Gefühl des Natürlichen, Wahren und Guten in demselben vor dem Verderben der Zeit zu sichern (S. Vorr. S. IV.) wo oft (S. V.) das *Elendeste gut genug ist, und allerhand Mißgeburten als ästhetische Wunderkinder angestaunt werden, so daß man bey völligem Ungeschmack sich auch ästhetischer Bildung schmeichelt*, für eine nützliche Unterhaltung nicht nur, wenn es ihm gelänge, auch für ästhetische Bildung des zarten Geschlechts, wollte er zunächst sorgen. Diesem Zwecke gemäss wurde vor allem dasjenige ausgewählt, was den Kreis dieses Geschlechts am nächsten und unmittelbarsten berührt; neben dem allgemein Menschlichen also, dem die erste Stelle gebührte, eigenthümliche Situationen, die für das Leben in seinen mannichfaltigen Verhältnissen einen höhern Sinn, eine reinere Ansicht zu geben vermögend sind. Billiger weise wurde der Sittlichkeit noch mehr eingeräumt als der Genialität. — Der Herausgeber wollte nach *Dichtungsarten*, um schon dadurch dem Urtheil zu Hülfe zu kommen, und — *chronologisch* ordnen, um für die *Geschichte der Deutschen Poesie*, womit dieses Werk schliessen soll, Vorschub zu haben. Die Proben selbst sind blos aus dem vorigen Jahrhunderte genommen. Die genannte Geschichte soll das Frühere und Spätere nachholen. Da Hr. *Gr.* nicht die Absicht haben konnte, durch seine Sammlung die Dichterwerke selbst dem schönen Geschlechte entbehrlich zu machen, sondern vielmehr es dazu einzuladen, oder vorbereiteter dahin zu bringen: so wurden auch kurze Biographieen und Charakteristiken von den Dichtern beygefügt, so weit sie für diesen Zweck nöthig waren. Auch Anleitung zur Kenntniss und echten Genuss der Poesie wollte er geben; darum sollten auch kurze Theorien jeder Dichtungsart, Briefe über Sylbenmass, analytische Geschmackslehre u. s. w. in diesem Werke Platz finden. Endlich sollten noch Erklärungen, theils über den Gang eines ganzen Gedichts, theils über einzelne Stellen gegeben werden (der *erste* Band liefert deren noch wenige, weil er bereits zu sehr angewachsen war, sie sollen aber nach S. VIII. der Vorrede im nächsten folgen.). Veränderungen erlaubte sich der Vf. mit Recht keine oder sehr wenige. Nur bey einigen Dichtern folgte er *Matthisson; „es seyen deren kaum sechs, so unbedeutend, daß man nicht werde sagen können, den Originalen sey Eintrag geschehen.* Dieser meist nach den Worten des Vfs. selbst hier vorgelegte Plan hat sehr viel Gutes, und wir sehen aus diesem *ersten* vor uns liegenden Bande, dass er ihn mit Treue verfolgt. Dieser enthält *Idyllen und Lieder*. Nach zwey vorangeschickten Bruchstücken über Poesie folgt eine Auswahl von Idyllen von *Geßner*, *Blum*, *Bronner*, *Hölty*, *Voß*, *Goethe*, *Schmidt (F. W. A.)*. Sie sind nicht unglücklich gewählt; nur der Frühlingstag auf der Dorfpfarre von *Schmidt* (S. 130.), dessen Muse, wie er sich selbst charakterisirt, die gemeine Natur ist, möchte manchem feinern Gefühle widerstehen. Wenigstens sind der *liebliche Duft von Eierkuchen und Zwiebeln, die herrliche Kuhblum'* und andre Ländlichkeiten, auf die man hier stösst, eben nicht sehr poetisch. Angehängt sind *Biographieen* und *Charakteristiken dieser Dichter* und ein Aufsatz über die Idylle. Bey jenen sind die bekannten Quellen, für die Charakteristiken, oft auch gute Recensionen, benutzt. Bey *Hölty's* Leben, die *Vossische* Biographie, bey *Bronners*, seine eigene, bey *Geßners* die bekannte u. s. w. In den biographischen Nachrichten von *Goethe*, die jedoch, wie gleichfalls auch die von *Voß* ziemlich dürftig ausgefallen sind, sind wir auf eine Stelle gestossen, die uns einer Berichtigung zu bedürfen scheint. Nach S. 160. scheint es den Worten nach *„mit welchen Gefühlen, welchen Betrachtungen Goethe in Italien auf den Trümmern schöner Vergangenheit wandelte, zeigt zur Genüge das erste der von ihm mitgetheilten Gedichte,"* als ob der Herausgeber der Meinung wäre, dieses Gedicht sey von *Goethe* in Italien verfasst worden. Es ist nämlich von dem trefflichen poetischen Dialog *„der Wandrer," „Gott segne dich, junge Frau"* die Rede, den Hr. *Gr.* (S. 115.) mit Recht als eine Idylle und zwar als die erste der *Goethischen — der neue Pausias und sein Blumenmädchen* folgt als die zweyte — aufführt. Aber dieses Gedicht gehört unter die frühesten von *Goethe*, und ist also lange vor seinen Reisen nach Italien gedichtet worden, denn schon in dem siebenten Jahrzehend des verflossnen Seculums ward es in einem Almanache gedruckt. Oder wollte der Vf., dessen wohl kundig, sich mit dieser Wendung nur den Weg zu dem folgenden bahnen, wo er

Delk-

Dellbrücks Zergliederung der Schönheiten dieſes Gedichtes mittheilt (S. 161.), wollte er nur ſagen, *der Geiſt, den dieſes Gedicht athme, beurkunde, mit welchen Gefühlen Goethe in Italien auf den Trümmern* ſchöner Vergangenheit gewandelt *ſeyn müſſe;* ſo hat er ſich wenigſtens undeutlich und unbeſtimmt ausgedrückt. Der Reihe lyriſcher Dichter geht ein geiſtvoller wahr und warm geſchriebener Aufſatz *über lyriſche* Poëſie von *Herder* voran. Es folgen ſodann Proben aus 69 lyriſchen Dichtern. *Hagedorn* führt den Chor an, und *Sophie Mereau* (nachher *Brentano*), ſchlieſst ihn. Man wird der Auswahl im Ganzen, wenn auch da und dort vielleicht möchte ein Mifsgriff geſchehen ſeyn, ſeinen Beyfall nicht verſagen können, und gewifs werden die Freundinnen der Poeſie reichen Genufs in dieſem heiteren Dichtergarten finden.

EISENACH, b. Wittekindt: *Gedichte*, von *Franz Theodor Hartert*, fürſtl. Heſſ. Philippsthal. Amtmann in Barchfeld. 1806. *Erſtes* Bändchen. 100 S. *Zweytes* Bändchen. 87 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. zeigt in ſeinen Verſen ſo manche Kenntniſſe, und ſo viel Wärme für Natur, Tugend und Freundſchaft, und für die Empfehlung und Beförderung des Edlen, dafs man Achtung für ihn empfindet. Männer ſeiner Art können, wenn ſie auch nicht ſelbſt etwas Bedeutendes im Gebiete der Kunſt leiſten, doch die Liebe dafür in ihrem kleinen Kreiſe wecken und unterhalten, indem ſie an ihrer eignen Bildung arbeiten. Mehr wollte vielleicht, und mehr wird Hr. *H.* nicht wirken durch die hier gelieferten lyriſchen, elegiſchen, beſchreibenden und erzählenden Gedichte, welchen auch Sonette, Triolette, Verſe in Stammbücher zu ſchreiben, und einige (zum Theil proſaiſche) Räthſel, welche faſt nur Beſchreibung enthalten, beygegeben ſind. In den Gedanken, und in dem Gange und der Verbindung derſelben trifft man nirgends etwas Neues und Anziehendes. Die Gelegenheitsgedichte haben ſo wenig Eigenthümlichkeit, dafs man dieſelben ſchon mehrmals geleſen zu haben meynt. Findet ſich auch hin und wieder (z. B. in dem Gedichte an Bacchus B. I. S. 18., und in dem Gedichte: die Reue B. II. S. 84.), etwas Poeſie des Stils, ſo iſt doch ſelten Haltung in den Bildern, und oft wird der Ausdruck (wie in vielen Stellen der Erzählung Carl und Marie im 2. B.) völlig proſaiſch, und mit müſsigen Wörtern überladen. Das Bedürfniſs, ſich zu dehnen, verräth ſich in den gewöhnlich gewählten langen Verſen. Grammatiſche Unrichtigkeiten und unreine Reime (wie Stande und kannte, müde und Blüthe, Senſe und Tänze) ſind nicht ſo häufig, als Nachläſſigkeiten und Fehler in Abſicht des Sylbenmafses und der Cäſur.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Andreä: *Chefs d'Oeuvre de Littérature et de Morale;* ou Recueil, en proſe et en vers, des plus beaux morceaux de la langue françoiſe, enrichi de notes explicatives des mots et des phraſes, de notes hiſtoriques, géographiques et mythologiques; *à l'uſage de la Jeuneſſe Allemande de l'un et de l'autre ſexe. Tome I.* X u. 265 S. — *Tome II.* X u. 350 S. 1806. u. 1807. gr. 8. (2 Rthlr.)

Dieſe Sammlung welche, unter Beglaubigung der Franzöſiſchen Regierung, für die Lyceen und andere Lehranſtalten in Frankreich angelegt und eingeführt iſt, befaſst wirklich eine Reihe von Leſeſtücken, die man nicht leicht in einer ähnlichen ſo zweckmäſsig ausgewählt finden wird. Geſchmack und Sittlichkeit ſind dabey ſorgfältig berückſichtigt; auch kann ſie zur Bildung einer guten Schreibart und zur Bekanntſchaft mit der Franzöſiſchen Literatur beförderlich werden. Der *erſte* Band enthält lauter proſaiſche Stücke, faſt ſämmtlich nur von kleinem Umfange, in *acht* Abtheilungen; nämlich, Erzählungen, Schilderungen, Beſchreibungen, Allegorieen, Definitionen, Philoſophiſche, Moraliſche und praktiſche Stücke, Reden und declamatoriſche Stellen, Charaktere und Parallelen. *Der zweyte*, poetiſche Theil hat die nämlichen Rubriken. Gegenwärtigen neuen Abdruck dieſer Sammlung hat man durch erklärende Noten der Deutſchen Jugend brauchbarer zu machen geſucht. Die meiſten ſind Worterklärungen; die hiſtoriſchen, geographiſchen und mythologiſchen ſind ſehr kurz, und ſelten beſtimmt und befriedigend genug. Auch führen jene grammatiſchen nicht immer völlig ſicher. Z. B. Th. I. S. 149. werden die Worte: *valent-ils ces jattes de lait, qu'on vient de traire*, verdeutſcht: „Wiegen ſie die hölzernen Schüſſeln mit Milch auf, *welche* eben erſt gemolken worden *ſind.*" — Ziemlich undeutſch wird Th. II. S. 85. der Vers des *Delille* von den Laplândern: *Qu'ils ſavent bien tromper leurs hivers rigoureux!* ſo überſetzt: „Wie gut wiſſen ſie ihre ſtrengen Winter zu *mindern!*" Dergleichen kleine Mifsgriffe des Deutſchen Ausdrucks kommen jedoch nur ſelten vor; und die Sammlung zeichnet ſich beſonders noch dadurch aus, dafs ſie nicht nur eine grofse Mannichfaltigkeit der Leſeſtücke enthält, ſondern dafs dieſe auch aus ſo vielen ältern und neuern Franzöſiſchen Schriftſtellern entlehnt ſind, als nicht leicht in irgend einer ähnlichen der Fall ſeyn wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. Auguſt 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CASSEL, gedr. b. d. W. Hampe: *Archiv für die Geſchichte, Geographie, Topographie und Statiſtik des Königreichs Weſtphalens.* Eine Zeitſchrift in zwangloſen Heften. Herausgeg. von Dr. *J. Ph. Roſenmeyer.* — *Erſten* Bandes *erſtes* Heft. 1808. 88 S. kl. 8.

Dieſs neue, vorläufig ſchon in der Anzeige einiger andern, das Königreich Weſtphalen betreffenden Schriften (A. L. Z. Nr. 243 u. 44.) angekündigte Journal, das die erfreuliche Ausſicht eröffnet, mit dem Ganzen und den einzelnen Theilen dieſes neuen Reichs immer bekannter zu werden, verdient die Unterſtützung aller derer, die ſich für daſſelbe intereſſiren, und mit Vergnügen eilen wir daher, durch eine Anzeige darauf aufmerkſamer zu machen, um ſo mehr, da es bisher nicht durch einen Verleger ins Publicum kam, und daher ſeiner ſtärkern Verbreitung Hinderniſſe entgegenſtehen, die dem Herausgeber, der von dem Hn. Staatsrathe *Joh. v. Müller* dazu aufgemuntert wurde, wohl bereits fühlbar geworden ſeyn dürften. Voraus geht I. der *Plan dieſer Zeitſchrift*, der alles umfaſst, was zur nähern Kenntniſs des Reichs dienen kann. Befremdend iſt es übrigens, daſs Hr. *R.* hier von dem neuen Königreiche ſo ſpricht, als wäre hier faſt nur von dem bisherigen Weſtphäliſchen Kreiſe die Rede, deſſen Länder doch kaum ein Viertheil des Reichs ausmachen: denn faſt nur auf dieſe paſst die Einleitung, und unter andern die Behauptung, daſs das Land bisher den Ausländern, ja einem gewiſſen Theile der Einwohner ſelbſt, noch ziemlich unbekannt geweſen ſey; ſo wie die, daſs es ſeinen Gelehrten meiſtentheils an Gelegenheit gefehlt habe, ihre Gelehrſamkeit bekannt und gemeinnützig zu machen u. dgl. Wer ſollte wohl glauben, daſs hier von einem Lande mit fünf proteſtantiſchen Univerſitäten die Rede wäre (denen ſo eben ſelbſt ein Ausländer, Hr. *Villers*, eine ſo ſchmeichelhafte, vorzüglich für ſeine Landsleute beſtimmte, Lobrede hielt), auſser welchen noch mehrere durch anſehnliche Unterrichtsanſtalten, gelehrte Geſellſchaften, Buchdruckereyen und Buchhandlungen, kritiſche und andere Journale ausgezeichnete Städte vorhanden ſind? II. *Geographiſch-ſtatiſtiſche Darſtellung des Königreichs Weſtphalen nach ſeiner Organiſation*, nach der Conſtitution und dem Dekrete vom 24. Dec. bearbeitet, ſo daſs, auſser den Departementsgränzen, von jedem Diſtricte die Gränzen und die Namen der Cantone angegeben werden; hier aber nur erſt zur Hälfte abgedruckt. Der Vf. nimmt die Gröſse des Reichs, ohne den damals noch nicht damit vereinigten gröſsten Theil des Sächſiſchen Mansfelds, zu 650 Q. M., die Volksmenge nach dem obgedachten Dekrete zu 1,910,811 Einw. in 184 Städten, 124 Marktflecken und 4200 Dörfer an, woraus erhellt, daſs der Vf. mehrere kleine Städte für Flekken annimmt, die andere Statiſtiker zu den Städten zählen. (Der Vf. des in der A. L. Z. d. J. Nr. 243. angezeigten Handbuchs nimmt S. 344. in einer runden Zahl 200 Städte und 50 Flecken an.) III. *Hiſtoriſch-geographiſche Beſchreibung der Grafſchaft Rittberg* (vor der Organiſation). Dieſer von einem Ungenannten nach einem dreyjährigen Aufenthalte in dieſem Ländchen abgefaſste Aufſatz, der aber ebenfalls noch nicht vollendet iſt, ſtellt daſſelbe zum Theil in einem ganz andern Lichte dar, als man es bis jetzt bey dem ſeit langer Zeit Statt gefundenen Mangel an Nachrichten von dort her zu betrachten gewohnt war, ſo daſs er zur Berichtigung aller bisherigen Darſtellungen genutzt zu werden verdient. Beſonders gewinnt man hier eine vortheilhaftere Idee von der Benutzung des Bodens dieſes Ländchens, das auf kaum 4 Q. M. 12000 (nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, 13000) Einw. enthält, und 32000 Rthlr. Einkünfte bringt. In den neuern Zeiten ſind viele unbebaute Haiden urbar und bewohnbar gemacht worden, und der Werth der Grundſtücke iſt ſehr geſtiegen. Ungeachtet ein groſser Theil des Ländchens aus Haideland beſteht, das nur zum Torfſtechen, zur Weide und zu Plaggen, deren man ſich zur Düngung des guten Landes bedient, gebraucht wird: ſo gewinnen die Einwohner doch auf ihrem gut angebauten Boden mehr Getreide, als ſie ſelbſt verzehren; wenigſtens führen ſie Buchweizen aus; auch liefert die Viehzucht Ausfuhrartikel; dagegen reicht der Bau des Flachſes, den man ſonſt als das einzige Product des Landes nannte, nicht mehr aus; die längſt bekannten feinen Garnſpinner des Landes kaufen ihn meiſtens in Minden und Ravensberg, verdienen aber dabey, nach der Angabe eines ihrer erſten Garnkäufer, jährlich 100,000 Rthlr. Durch die ſeit dem Franzöſiſchen Kriege ſehr geſtiegenen Preiſe der Leinwand und den guten Abſatz der Lebensmittel hat ſich der Bauernſtand ſehr gehoben. Auch ſtehen ſich die Heuerlinge gut, welche die zweyte Klaſſe der Einwohner ausmachen, und jährlich in groſser Anzahl nach Holland gehen, wo jeder durch ſeine nur zu harte Arbeit 40 bis

bis 60 und 70 Gulden verdient, so dass auch unter ihnen häufige Ehen Statt finden, um so leichter, da die Kinder ihnen schon vom fünften und sechsten Jahre an beym Spinnen helfen, und leicht als Knechte und Mägde ihr Unterkommen bey den Bauern finden. Die Bauern, von deren plattdeutscher Sprache hier Proben mitgetheilt werden, wohnen meistens abgesondert von einander in zwar schlechten, doch bequem eingerichteten Häusern; ihre Lebensart ist in vielen Punkten etwas rauh; der gröfste Theil nährt sich von Pumpernickel (dessen dasige Bereitungsart hier angegeben ist), Pappe, Pfannkuchen, Puffert und anderer Kost von Buchweizen; selten wird von dem ganz geringen Manne Fleisch gegessen; nur von seinen jährlich zu schlachtenden Schweinchen thut er sich etwas zu Gute. Noch seltener schmeckt er Fische. Der häufig getrunkene, meist von Cichorien bereitete Kaffee macht bey einem Stück schwarzen Brotes oft die Mittagsmahlzeit, und fast immer die Abendmahlzeit der Familie aus, wobey der Hausvater mit seiner Ehehälfte wohl zu Zeiten Taback raucht. Dem Temperamente nach sind die Bauern meistens melancholisch; eine Stimmung, die, ausser der obgedachten Nahrung, durch ihre Einsamkeit und harte Arbeit genährt wird; Musik und öffentliche Lustbarkeiten lieben sie nicht; wohl aber suchen sie vergeblich Aufheiterung im Branntwein. Ihr einziges öffentliches Vergnügen besteht in dem Besuche der Jahrmärkte, wobey gewöhnlich getanzt wird, doch nicht mit der Lustigkeit, die man in den benachbarten Gegenden bemerkt. Bey Hausbauen findet eine grosse Schmauserey Statt, wozu jeder Gast seinen Beytrag in Naturalien liefert. IV. *Berichtigung einiger in der Zeitschrift Germanien vom ehemaligen Bisthum Paderborn mitgetheilten geographisch-statistischen Notizen.* Der Flächeninhalt beträgt nicht, wie dort angegeben ist, 50, (*Krug* nimmt in seinem Abrisse und im vierten Hefte der Annalen der Preussischen Staatswirthschaft und Statistik sogar 54 an) sondern nach der neuesten Vermessung nur 44 Q. M., die Seelenzahl nur 96000. (*Krug* giebt für 1802. 96920 an.) Die Volksmenge könnte jedoch gröfser seyn, wenn man die bekannte Senner Haide urbar machte, die an manchen Stellen kulturfähiger ist, als der Sandboden hinter Paderborn. Von der dort obscur genannten Universität zu Paderborn sagt der Vf. unter andern, dass unter den neun bey den beiden Facultäten angestellten Professoren mehrere ihrem Lehrstuhle Ehre machen, und dass sie es an verbesserten Compendien und an Einleitungen zur Beförderung des Nutzens ihrer Zuhörer nicht haben fehlen lassen, und bemerkt zugleich, dass *Lalande* in der Vorrede zu seinem grosen astronomischen Werke (wahrscheinlich zu der *Bibliogr. astron.*) dem Paderbornschen Professor *Faber* für seine Beyträge dankt. Auch werden das Gymnasium und die übrigen von dem Fürstbischof Franz Egon von Fürstenberg bereits 1788. verbesserten Unterrichts-Anstalten in ein vortheilhafteres Licht gesetzt. Nicht minder wird die Industrie in Schutz genommen, und wir müssen hierbey wenigstens bemerken, dass der vom Vf. angeführte Betrag der Ausfuhr an Naturalien und Producten von 600,000 Fl. mit den Angaben anderer Statistiker, und seine Angabe des Viehbestandes mit der Krug'schen übereinstimmt. Noch wird hier bemerkt, dass bey Warburg weder Bley noch Eisen, und bey Neuhaus kein Sauerbrunnen, wohl aber, ausser Driburg noch, bey Schmechten ein zum Trinken und Baden angelegter Brunnen, und noch eine Mineralquelle zu Brackel sey, die blos deshalb nicht sehr benutzt werden, weil sie einander so ähnlich und so nahe sind, dass es zwecklos seyn würde, sie alle zum bequemen Gebrauche einrichten zu lassen. Hanf werde nur in der Gegend von Delbrück gebaut. Am Schlusse werden noch die guten Anstalten und Einrichtungen in Paderborn angegeben, und darunter zwey neuere: das vorzüglich durch die Bemühungen des menschenfreundlichen Arztes, Hofr. *Ficker*, zu Stande gekommene Krankenhaus, und eine Freyschule, die vorzüglich das Werk ihres Directors, des Pastors *Fechtler* ist. V. *Die Hochachtung der alten Deutschen gegen das schöne Geschlecht;* ein Beytrag zum *jus germanicum medii aevi;* ein paar Beyspiele von Prinzessinnen, die zu Schiedsrichterinnen gewählt wurden, aus der Waldeckischen, Hessischen und Baierschen Geschichte, deren Grund aus frühern Zeiten hergeleitet wird. VI. *Elb-Departement. District und Canton Magdeburg.* Historisch-topographische Nachrichten von dieser Stadt und derselben (deren) Gegend, mit Verweisung auf *Berghauer's* Topographie u. s. w. (Im Vorbeygehen müssen wir bemerken, dass uns die hier und in der Folge vom *Departement u. s. w.* hergenommene Ueberschrift überflüssig scheint; nie wenigstens war es unter uns gewöhnlich, über einen Aufsatz, der von der *Stadt Magdeburg* allein handeln sollte, zu setzen: *Herzogthum Magdeburg. Holzkreis. Erster District. Stadt Magdeburg;* oder wohl gar: *Niedersächsischer Kreis. Preussische Länder. Herzogth. Magdeburg* u. s. w. Auch ist diese Zusammenstellung deshalb zu tadeln, weil sie dazu verleiten könnte, unter der Gegend der Stadt wenigstens deren Canton zu verstehen, welches sehr oft geschehen würde, da nur wenige Städte, wie Magdeburg, einen eignen Canton ausmachen. Noch sichtbarer ist dies in dem folgenden nichts Auszeichnendes liefernden Aufsatze: VII. *Werradepart. District und Canton Marburg.* Topographische Bemerkungen über diese Stadt und dessen (deren) Gegend: denn hier ist ja einzig und allein von Marburgs Gegend im engern Sinne die Rede; von den zu Marburgs Canton gehörigen Ortschaften aber wird keine genannt. Allenfalls könnte man bey Aufsätzen über weniger bekannte Ortschaften, District und Departement sogleich in der Ueberschrift angeben, aber gerade in umgekehrter Ordnung. So würden wir Nr. VIII. *Weserdepartement. District Bielefeld, Canton Vlotho.* Allgemeine Uebersicht der bekanntesten mineralischen Producte dieser Gegend, nebst Wunsch, wiewohl Vlotho nicht zu den unbekanntern Orten gehört, lieber so überschrieben haben: Allgemeine Uebersicht der bekannt. mineral. Producte des Cantons *Vlotho*, im Bielefelder District des Weserdepar-

epartements. Dieſem Aufſatze zufolge iſt die Gend von *Vl.* allerdings ſehr reich an Mineralien verſchiedener Art. Der beygefügte Wunſch geht dahin, ie Mineralogie des Reichs in dieſem Journale auf eine opuläre und praktiſche Weiſe behandelt zu ſehen. X. *Aeltere Geographie.* Von welchen Ländern und Oertern läſst ſich mit Gewiſsheit beſtimmen, daſs ſie rſprünglich zu *Weſtſachſen*, d. i. zu *Weſtphalen*, im Karolingiſchen Zeitalter gehört haben. Das Reſultat es ſehr kurzen Aufſatzes iſt dieſes: Da, wo und o weit Freyſtühle ſind (die auſser dem alten Weſtphaen vergebens geſucht werden), ſo weit haben die änder oder Oerter gewiſs zu Weſtſachſen oder Weſthalen im Karolingiſchen Zeitalter gehört. X. *Weſthäliſch-literariſcher Anzeiger.* Unter dieſer Rubrik will der Herausg. jedesmal kurze Anzeigen aller von önigl. Weſtphäl. Gelehrten und Schriftſtellern verfaſste Producte liefern, ſo wie der das Königreich etreffenden Schriften ſeit 1808., in welchen die Arbeiten der akadem. Gelehrten immer voranſtehen ſollen. Auch wünſcht der Herausg. Autobiographieen on Schriftſtellern, Gelehrten und Künſtlern. Die ngezeigten Bücher (es ſind dieſsmal bloſs Titelanzeigen) erbietet ſich die Expedition dieſer Zeitſchrift gegen Erſtattung der Unkoſten Liebhabern zu verſchaffen. Auch müſſen wir noch erwähnen, daſs neben len gemeinnützigen, allenfalls anſehnlich zu honorirenden Aufſätzen, auch Anzeigen, die den Privatortheil der Einſender betreffen, gegen Einrückungsgebühren von 1 Gr. für die Zeile aufgenommen werlen ſollen.

LITERATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Boulard: *Traité élémentaire de Bibliographie*, contenant *la manière de faire les Inventaires, les Priſées, les Ventes publiques* et de claſſer les Catalogues. Les baſes d'une bonne Bibliotheque et la manière d'apprécier les livres rares et précieux. Ouvrage utile à tous les Bibliographes et particulièrement aux Bibliothécaires et aux Libraires qui commencent. Pouvant ſervir d'introduction à toutes les Bibliographies qui ont paru jusqu'à ce jour. Par *M. S. Boulard*, Imprimeur-Libraire. (En deux Parties.) 1804 u. 1805. 142. u. 133 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Was in dieſem weitläuftigen und gar zu viel verſprechenden Titel curſiv gedruckt worden *(la manière bis publiques)*, enthält die einzigen Gegenſtände, worüber, und doch noch mit Einſchränkungen, es die Mühe lohnen dürfte, den Pariſer Buchdrucker und Buchhändler geduldig anzuhören. Alles Uebrige iſt ein ſo buntes Gemiſch oft nur halbwahrer; groſsentheils auch grundloſer Notizen und Bemerkungen, daſs, wenn ihr Sammler und Drucker nicht durch das ganze Werkchen ſo viel Treuherzigkeit und guten Willen zeigte, ſeine Arbeit ſtatt ernſthafter Kritik nur Spott verdiente. Auf jene ſich einzulaſſen, unterſagt ſchon der leidige Umſtand, daſs, wo Hr. *B.*, wie nur zu oft geſchieht, ſich in Literatur-, Bücher- und Druckgeſchichte verirrt, es vielleicht kein einziges Blatt giebt, das ohne die offenbarſten Irrthümer und Miſsgriffe ſich fände; dieſe aber berichtigen zu wollen, mehr Zeit und Raum verlangen würde, als der Gegenſtand es werth ſeyn dürfte. Kurz für *angehende* Bibliothekare (hiervon ein paar Wörtchen weiter unten), wenigſtens dieſſeits des Rheins, iſt dieſer ſo genannte Elementar-Tractat nicht viel beſſer, als unbrauchbar; und ob Franzöſiſche Buchhändler und Raritätenkrödler beſſer dabey fahren werden, muſs Rec. an ſeinen Ort geſtellt bleiben laſſen.

Vor der Revolution durfte keine über hundert Bände ſtarke Bücherſammlung ohne Zuziehung und Taxation *(priſée)* eines Buchhändlers öffentlich an die Meiſtbietenden, oder auf andere Art verkauft werden; und meiſtens geſchieht, des eignen Vortheils wegen, dieſes auch jetzt noch. Dahingegen verbietet der neueſte Civilcodex, mehrere Werke unter einer Numer zu taxiren und loszuſchlagen (wie ehedem häufig geſchah), ohne jeden Artikel beſonders zu würdigen und namentlich anzugeben. Gewöhnlich wird das Werk oder Buch um ein Drittel unter ſeinem muthmaſslichen Preiſe taxirt, damit nämlich ſolche bey der Verſteigerung höher, als die Taxe weggehen. Ueber dergleichen Priſéen nun, ſo wie über die Fertigung kleinerer Anzeigen und gröſserer Katalogen, die Abhaltung der Auctionen ſelbſt, die dabey von Käufern und Verkäufern wahrzunehmenden Vorſichtsregeln und hundert andere dahin einſchlagende Dinge, verbreitet ſich Hr. *B.* mit löblicher Beſtimmtheit und Umſicht im 11. und 12. Kapitel, und dergleichen Hauptſtücke zählt ſein Werkchen 27, woraus allein ſchon die Unthunlichkeit einer umſtändlichen Anzeige hervorgeht: denn auch der Einband, der Buchladen, die Aufbewahrung, Seltenheit und *Dépréciation* der Bücher (wodurch ſie nämlich aufhören, es zu ſeyn) haben ihre eignen Kapitel; und wer über alles das auch bereits durch lange Erfahrung gewitzigt worden, wird hier vielleicht immer noch mit einiger Bereicherung ſeiner Kenntniſſe das Buch aus der Hand legen; ſchon das *meminiſſe juvabit* tritt hier ein, da hingegen der Neuling nach ganz andern Elementarbelehrungen ſich noch wird umſehen müſſen.

Daſs dem Artikel *Bibliothekar* ſein Kapitel nicht fehlen würde, lieſs ſich erwarten; und ſonderbar müſst es zugegangen ſeyn, wenn auch in dieſem nicht Manches dem angehenden Bibliothekar ſowohl als dem Veteran ſehr zu Empfehlende ſich finden lieſse, wenn gleich letzterm bey mehr als einer Stelle ein kurzes Lächeln anwandeln dürfte. Was indeſſen den *Bibliothécaire qui commence* betrifft, ſo kann Rec. nicht umhin, auf ein paar Miſsgriffe von Seite der Obern, wogegen Hr. *B.* ſich ebenfalls ſehr ernſthaft ereifert, ſchon deshalb aufmerkſam zu machen, weil über lang oder kurz ein gleiches Schickſal *uns* treffen könnte; wenn anders die in Frankreich unlängſt wieder ganz veränderte Einrichtung des Univerſitäts- und Schulweſens dieſem Mangel nicht abgeholfen hat. Bisher

näm-

nämlich wurden, nach Hn. *B's* Angabe, die Departements-Bibliothekariate durch *Concurs* besetzt, und über diesen entschied eine *Jury*. Dass letztere selten kenntnisreich und unparteyisch genug gewesen, den fremden Mitbewerber dem einheimischen vorzuziehn, und jener daher sich wohl gar nicht mehr eingefunden haben werde, bleibt sehr zu befürchten. Noch bedenklicher sah es mit den Büchersälen der so genannten *Lyceen* aus. Diese waren ohne Bibliothekare *en titre*, und jeder Zögling stand dem Ehrenämtchen nach der Reihe einen Monat vor. Dass für letztern mitten in seinem Studieren dies ein wahrer Zeitverlust gewesen, fällt ins Auge; viel anderer hierbey unvermeidlicher Unschicklichkeiten nicht zu erwähnen. Für dergleichen, im eigentlichen Sinne des Worts *angehende* Bibliothekare, wird nun freylich dieser Elementar-Tractat ein sehr erwünschter Nothhelfer seyn, ihnen aber auch mancherley unrichtige Notizen in den Kopf bringen, die sie, im Fall es ihnen Ernst mit der Sache ist, früh oder spät wiederum zu vergessen haben.

Schon in der *ersten* Abtheilung des Werkchens sind eine grosse Menge Bücher aus allen Fächern namhaft gemacht, die als Grundlage jeder guten Bibliothek anzusehen wären. Was für Werke in Pariser Auctions-Catalogen am häufigsten vorkommen, und daher bey Büchertrödlern für gangbare Waare gelten, ersieht man aus diesem Vezeichnisse freylich; weiter aber auch nichts: denn unmöglich können doch Tröster, wie *Berkenmeier's* (nicht *Birkenmayer*, wie hier steht) curioser Antiquarius, wenn auch vielleicht in's Französische übersetzt, das erste beste historische Wörterbuch oder die neueste Uebersetzung alter Autoren unter die Grundpfeiler einer guten Bibliothek gehören. In der *zweyten* Abtheilung, wo Hr. *B.* zwar über Erfindung des Bücherdrucks, sodann über Eigenheiten der Primair-Ausgaben und uralten Druckstücke eine grosse Menge Notizen, höchstselten aber mit einiger Kritik und aus eigner Ansicht, beybringt, wimmelt es wieder von angezeigten Schriften über Literatur- und Büchergeschichte, die mit eben so wenig Auswahl des Unentbehrlichen sich wie zusammengewürfelt finden. Die elf (nicht 13) Bände von *Panzer's* typogr. Annalen stehen unter diesen Hülfsmitteln freylich ebenfalls aufgeführt; befragt aber hat Hr. *B.* sie wohl niemals, weil bey so vielen Irrthümern dies treffliche Werk allein schon ihn vollkommen zurecht gewiesen haben würde; und eben deshalb, weil dergleichen Fehler zu vermeiden oder zu verbessern nunmehr so leicht geworden, glaubt Rec. sie füglich ganz unberührt lassen zu dürfen.

Wo unser Bibliograph als angelernter Buchdrukker, der seiner Officin schon seit 15 Jahren vorsteht, sich hören läfst, verdient er allerdings etwas mehr Zutrauen. Z. B. wenn P. I. S. 62. auf den Umstand die Rede fällt, dass ein paar veränderter Stellen wegen man nicht sogleich auf eine andere Ausgabe schliessen müsse, welches von ihm recht gut auseinander gesetzt wird; oder P. II. S. 81., wo er sich gegen die, auch bey uns aufgekommene Art der Signaturen mit Ziffern, oben oder unten, und das wohl gar ohne Custoden, statt der bisherigen Signatur mit grosen Buchstaben, aus guten Gründen erklärt. Dass auch die Pariser Buchdrucker längst schon aufgehört haben müssen, die erste Seite jedes Bogens mit dem so genannten *Wurm* (richtiger *Norm*) zu bezeichnen erhellt aus seinem eignen Drucke, wo man dergl chen ebenfalls vermisst; und doch giebt es der F le gewis in Menge, wo man aus dem einzelnen [illegible] dieses Zeichen sich vorfindenden Bogen nur *mit* vieler Mühe, oft vielleicht gar nicht, herausbringen wird, zu was für einem Buche solcher gehöre; den Umstand ungerechnet, dass auch die Buchhändler selbst dabey verlieren: denn mehr als einmal schon sind, auch von neuern Druck-Erzeugnissen, dem Rec. dergleichen einzelne Bogen in die Hand gekommen, deren Inhalt ihm den Wunsch nach dem Ganzen ablockte, wäre der Titel nur ausfindig zu machen gewesen. Kann übrigens das eigne Product des Hn. *B.* auch gerade nicht für schlecht und sudelhaft gedruckt gelten: so fehlt es an Misgriffen des Setzers wenigstens doch keinesweges darin; und was falsch gedruckte, selbst Französische und sehr bekannte Namen, wie *Molliere*, *Bannier*, *Boilleau* u. a. m. betrifft: so mag dies wohl die Schuld der Handschrift selbst gewesen seyn; und eben dieser denn auch P. I. S. 141. *der possierliche* Fehler *Calcographe* statt *Calligraphe*. Anders wo *Alwardtwein* statt *Würdtwein*, *Oxonie* mehrmals statt *Oxford*, die bekannten Ausgaben der lateinischen Classiker *ad usum Delphini* immer nur kurzweg *ad usum*. Bey so bewandten Umständen wird Hr. *B.*, der laut S. 55. der *zweyten* Abtheilung mit specieller Untersuchung der so genannten Buchdruckerstöcke, Wappen, Devisen und andern Kennzeichen alter Officinen beschäftigt ist, um nicht neue Blösen zu geben, doppelt auf seiner Huth seyn müssen. Nur erst Versuche sind über diesen Gegenstand vorhanden, der, von Kennern behandelt, zu mancher noch übrig gebliebenen Aufklärung der frühern Druckgeschichte führen, niemals aber die Sache eines Bibliographen seyn kann, der sich erst orientiren *will*. Rec. schliesst mit der Bemerkung, dass, wenn es auch keinesweges rathsam ist, diesen angeblichen *Traité élémentaire* angehenden Bibliothekaren und Büchersammlern zu empfehlen, der seiner Sache schon gewissere ihm dennoch in seinem Museum ein Plätzchen nicht versagen wird, weil unter dem vielen Fehler- und Mangelhaften es doch immer noch Notizen giebt, die beachtet zu werden verdienen, und wenigstens zu weiterer Nachforschung einladen können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. Auguſt 1808.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von den *Annalen der Phyſik* des Hn. Prof. *Gilbert* haben wir am Ende des Junius, Heft 5. und gegen Ende des Julius, Heft 6. ausgegeben.

Heft 5. Inhalt: I. Theorie der Abweichung und Neigung der Magnetnadel, vom Dr. *Mollweide* in Halle. — II. Beſchreibung einiger merkw. Blitzſchläge und ihrer Wirkung: 1) eines Blitzes, der 1804. das Univerſ. Gebäude zu Breslau traf, vom Prof. *Jungnitz;* 2) eines Blitzes, der auf ein mit einem Ableiter verſehenes Gebäude fiel, von *Sage;* und 3) eines Blitzes, der 1807. auf dem Schloſſe Lichtenſtein in Böhmen einſchlug. 4) Ein Schneegewitter, und ein Vorſchlag zur Vervollkommnung der Blitzableiter, vom Prof. *Lampadius.* 5) Mehrere Fälle, in welchen Schiffe vom Blitze getroffen worden ſind, von *James Horsburgh.* — III. Ueber die Natur des Diamanten, nach den Verſuchen der Hnn. *Allen* und *Pepys*, von *Guyton.* — IV. Verwandlung der Alkalien in Metalle. (5te Nachricht von den Verſuchen der Hnn. *v. Jacquin*, *v. Schreibers*, *Tihavsky* und *Bremſer* in Wien; *Curaudeau's* Verfahren; Verſuche des Prof. *Göttling* in Jena.) — V. Ueber die Selbſtentzündung der Kohle und über das Schieſspulver, von *Sage.* — VI. Schreiben des Hn. *Hachette*, einige elektriſch-magnetiſche Wahrnehmungen des Hn. Hofrath *Ritter* in München betreffend. — VII. Beobachtung einer Feuerkugel zu Deſſau am 4ten Junius, vom Stabsarzt Dr. *Kretſchmar;* einer merkwürdigen feurigen Lufterſcheinung im September 1806., vom Landfeldmeſſer *Weiſe* in Weimar; einer Feuerkugel im December 1803. zu Ekaterinenburg im nördl. Ruſsland; eines merkwürdigen Lichtmeteors, vom Rathsmeiſter *Weber* in Halle. — VIII. Phyſikal. Preisfrage der Geſ. d. Wiſſ. zu Göttingen auf das Jahr 1809.

Heft 6. Inhalt: I. Einige Verſuche mit Aetherdampf, von *Gay-Luſſac.* — II. Verſuche mit den Dämpfen des Alkohols und des Schwefel-Aethers, von *Th. v. Sauſſure* in Genf; ſpec. Gewicht, Elaſticität u. Zerlegung derſelben. — III. Verwandlung der Alkalien in Metalle. Auszug aus mehrern Aufſätzen, welche die Hnn. *Gay-Luſſac* und *Thenard* über die Metalle aus dem Kali und aus dem Natron, vom 12ten Januar bis 26ſten May in dem Inſtitute von Frankreich vorgeleſen haben. — IV. Beſchreibung einer groſsen und ſehr genauen Wage zum Gebrauche für Phyſiker und Chemiker, von *N. Mendelsſohn* in Berlin, mit 2 Kupfert. — V. Ueber die Wolken, ihre Bildung, ihr Beſtehen, und ihr Herabfallen als Regen, Schnee oder Hagel, von *Cornelius Varley.* — VI. Ueber die Winter-Gewitter, welche der Weſtküſte Norwegens und einigen andern nördlichen Gegenden eigen ſind, von dem Hn. Oberhofmarſchall *Hauch* in Kopenhagen, nach Berichten des Rector *Arentz* in Bergen u. des Pfarrers *Herzberg.* — VII. Erinnerung an die Wirbelbewegung der Pendel, zum Behufe einer aus mechaniſchen Urſachen hergenommenen Erklärung der Erſcheinungen an Schwefelkies-Pendeln, vom Dr. *Mollweide* in Halle. — VIII. Einige Nachrichten von den drey neueſten Steinregen, und von drey Meteorſteinen aus Ruſsland. — IX. Noch zwey Nachrichten von ältern Meteorſteinen, vom Landfeldmeſſer *Weiſe* in Weimar. — X. Abweichung und Neigung der Magnetnadel, beob. 1805. an verſch. Orten Sibiriens, vom Etatsrath u. Ritter *Schubert.* — XI. Reſultate meteorologiſcher Beobachtungen zu Carliſle im Jahre 1805., von *Pitt.*

Halle, den 4ten Auguſt 1808.

Renger'ſche Buchhandlung.

Archiv des Criminalrechts, herausgegeben von *Klein*, *Kleinſchrod* und *Konopak.* 7ten Bandes 2tes St. 8. Halle, Hemmerde. Preis 12 gr.

Enthält: I. Ueber den Beweis durch Zeugen, von *Kleinſchrod*, Fortſetz. II. Nähere Entwicklung ſeiner Anſichten über Zurechnung der Verbrechen und den oberſten Grundſatz und Maſsſtab peinlicher Strafen, von *Weber.* III. Ueber Diebeshehlerey als ein beſonderes Verbrechen. IV. Begründet oder hebt die vorläufige Freyſprechung von einem Verbrechen die gegründete Eheſcheidungsklage, beſonders aber den Antrag auf die Eheſcheidungsſtrafe? V. Beſchluſs des Bd. 7. St. 1. Nr. V. gelieferten Nachtrags, über den dritten Diebſtahl und über die Momente der Strafbarkeit des groſsen Diebſtahls, von *Konopak.* VI. Aufforderung an das Publicum, von *Klein.*

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey L. W. Wittich in Berlin iſt erſchienen:

Gea. Verſuch einer wiſſenſchaftlichen Erdbeſchreibung, von *A. Zeune*, mit 2 Karten. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 4 gr. Courant.

Der Verfaſſer hat in dieſem Buche, welches aus ſeinen geographiſchen Vorleſungen in Wittenberg und Berlin entſtanden iſt, eine ganz neue Bahn in der Geogra-

graphie gebrochen. Da die politischen Gränzen in unsern Tagen so oft sich ändern: so hat er der Wissenschaft eine fast unveränderliche Grundlage zu geben gesucht. Er hat die natürlichen Gränzen jedes Landes genommen, und von jedem Lande zuerst ein Gemälde im Allgemeinen, der unorganischen und organischen Oberfläche, dann insbesondere aller vorzüglichen Städte gegeben. Die beiden Karten sind nach einer neuen Projection und Perspective entworfen, und dienen, den allgemeinen Ueberblick über alle Länder der Erde zu verdeutlichen.

Bey Friedrich Nicolovius, Buchhändler in Königsberg, ist erschienen:

Bemerkungen über die Französische Armee der neuesten Zeit, oder der Epoche von 1791—1807. Nach dem handschriftlichen Französischen Original von dem Verfasser derselben *Deutsch* bearbeitet. 12 gr.

Auf das in Petersburg gedruckte Französische Original wurde das Publicum schon vor dessen Erscheinung durch mehrere Zeitungen aufmerksam gemacht, da der Verfasser sich durch eine frühere Schrift rühmlichst bekannt gemacht hat. Dem Deutschen Publicum muss es daher äusserst angenehm seyn, es vom Verfasser selbst zugleich *Deutsch* bearbeitet zu sehn, da das Französische Original überdiess nicht so leicht in Deutschland zu erhalten seyn möchte. Ueber die Entstehung dieser Schrift sagt der Verfasser in der Vorerinnerung folgendes: „*Wunder* sind in der *politischen* Welt geschehen. Das Mittel, wodurch sie gewirkt worden, war die *Französische Armee*. Diese Armee ist vielleicht eine Erscheinung unserer Tage, welche auf die Neugierde eines Theils unserer Zeitgenossen und auf das Nachdenken des anderen besondere Ansprüche zu machen hat. Durch diese Gedanken ist die Bekanntmachung gegenwärtiger Bemerkungen veranlasst worden." Wir enthalten uns aller Urtheile über diese Schrift, geben aber jedem Leser die Versicherung, dass sie höchst *interessant* ist, und Niemand sie *unbefriedigt* aus der Hand legen werde: noch nie ist dieser Gegenstand mit solcher Kenntniss behandelt worden, als von dem Verfasser derselben.

Neue Verlagsbücher der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle, von der Ostern-Messe 1808.

Aventures, les, de Télémaque. Nouv. Edit. revue et collationnée d'après l'edit. orig. 8. 16 gr.

Biograph, der, oder Darstellung merkwürdiger Menschen der drey letzten Jahrhunderte. Für Freunde historischer Wahrheit und Menschenkunde. Von einer Gesellschaft Gelehrten. Nebst einem vollständigen Nekrolog des neunzehnten Jahrhunderts. 7ter Band, 1 bis 4tes Stück. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Horatii, *Q. Fl.*, opera omnia poetica. Editio nova. 8. 5 gr.

Junkers, *F. A.*, Handbuch gemeinnütziger Kenntnisse für Volksschulen. 1ster Theil. 7te verb. Auflage. gr. 8. 14 gr.

Knapp's, D. *G. Chr.*, neuere Geschichte der Mission in Ostindien, 64stes Stück. 4. 8 gr.

v. Madai, D. *D. S.*, kurze Beschreibung der Wirkungen und Anwendungsart der bekannten Hallischen Waisenhaus-Arzneyen. Umgearbeitet und mit neuen Erfahrungen vermehrt zum Besten des Hallischen Waisenhauses. Herausgegeben von D. *J. Fr. Car. Düsser*, gr. 8. (In Commission.) 18 gr.

Niemeyer's, D. *Aug. Herm.*, Feyerstunden während des Krieges; Versuche über die religiöse Ansicht der Zeitbegebenheiten. Den Freunden und Lehrern der Religion gewidmet. 8. Broschirt 1 Rthlr.

— — kurzer Bericht von der neuesten Verfassung des Königl. Pädagogiums in Halle und dem jetzigen Kostenaufwand nach verschiedenen Classen. Nebst einem Anhang von der Verfassung der Lateinischen Schule des Waisenhauses. gr. 8. 4 gr.

Splittegarb's, *C. Fr.*, ABC oder erstes Schulbuch. Mit Figuren. Neue Auflage. 8. 10 gr.

— — Französisches Lesebuch für Anfänger. 3te verb. und mit einem Franz.-Deutschen Wortregister vermehrte Aufl. 8. 10 gr.

Victorii, *Aurel.*, Libri de romanae gentis origine. Editio nova. 8. 4 gr.

Wochenblatt, Hallisches patriotisches, auf das Jahr 1808. Zur Beförderung nützlicher Kenntnisse und wohlthätiger Zwecke von D. *Aug. Herm. Niemeyer* und D. *H. B. Wagnitz*. Pränumerationspreis für's ganze Jahr 16 gr. (In Commission.)

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

1) *Schwerz*, *J. N.*, Anleitung zur Kenntniss der Belgischen Landwirthschaft, 2ter und letzter Band, mit 5 Kpfrn. gr. 8. Halle, Hemmerde u. S. Preis 1 Rthlr. 20 gr. Beide Bände 3 Rthlr. 12 gr.

2) *Schmalz* Beschreibung einer neu erfund. hölzernen Fassbranntweinbrennerey, nebst einigen Bemerkungen über Kühlanstalten und Branntweinbrennen aus Kartoffeln und Molken, mit 1 Kpfr. 8. Preis 12 gr.

Das erstere hat nicht allein Hr. G. R. *Thaer* in seinen Annalen den Oekonomen sehr empfohlen, sondern auch die Landwirthsch. Zeitung erklärt dasselbe für ein klassisches, jedem Oekonomen höchst nützliches, Werk.

Das zweyte wird jedem Branntweinbrenner und Landwirth ebenfalls willkommen seyn, da der Verfasser nichts als die Resultate seiner gelungenen Versuche deutlich und mit Präcision giebt.

Neuigkeiten der Gebauer'schen Buchhandlung in Halle, zur Michaelis-Messe 1808.

Aeschyli Tragoediae, quae supersunt ac deperditarum fragmenta. Rec. et commentario illustravit *C. G. Schütz*. Vol. I. Prometheus vinctus et Septem adv. Thebas. Edit. tertia auct. et emend. 8 maj.

Fricke.

Fricke, *Fr.*, Methodik des öffentlichen Unterrichts in Bürger- und Landschulen. 2r Theil. Specielle Methodik. 8.

Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers, herausg. von *Sam. Baur*. 5r Bd. gr. 8. Auch unter dem Titel: Homiletisches Handbuch für alle christlichen Festtage des ganzen Jahrs, zum Gebrauch für Stadt- und Landprediger. 2r Bd. gr. 8.

Der kleine Westphale, oder kurzgefasstes Lehrbuch zum geographischen Unterricht in Bürgerschulen des Königreichs Westphalen. Von *J. G. Reinhardt*. 8.

Der Sonntagsabend zu Lindenthal. Ein Wochenblatt für den Bürger und Landmann. Ersten Jahrgangs 2s u. 3s Vierteljahr. 4. Jedes Vierteljahr 9 gr.

Journal, liturgisches. Herausgeg. von *H. B. Wagnitz*. 8n Bandes 1s u. 2s St. 8.

Paris, den 10ten Julius 1808.

Unterzeichneter ist gesonnen, in sehr kurzer Zeit eine Deutsche Uebersetzung von *Bélisaire*, der Frau *von Genlis* neuestem Romane, in einer soliden Buchhandlung erscheinen zu lassen. Eben so wird er gleich nach der Bekanntmachung des schon angekündigten Romans der nämlichen Schriftstellerin, *Alphonse ou le fils naturel*, eine Uebersetzung desselben liefern.

Karl von Cetto.

III. Mineralien.

Anzeige von verkäuflichen Mineralien.

In der Mineralienhandlung von *Karl Nöggerath* und Sohn in Bonn (ehemals in Cöln) sind, nebst andern aus- und inländischen, die merkwürdigeren, in den „*Mineralogischen Studien über die Gebirge am Niederrhein nach der Handschrift eines Privatisirenden herausgegeben* von *Joh. Jac. Nöggerath*" (Frankf. a. M., bey Hermann, 1808.) aufgeführte Mineralien zu haben. Auf postfreyes Ersuchen wird ein gedrucktes Verzeichniss mit Preisen darüber gratis versendet.

IV. Auctionen.

Am 6sten Sept. d. J. und den folgenden Tagen soll zu Neustrelitz die ansehnliche und mit vielen literarischen schätzbaren und seltenen Werken versehene Bibliothek des weiland Herrn Superintendenten, Hofpredigers und Consistorialraths, Dr. *Musch*, öffentlich meistbietend verkauft werden.

Die Cataloge sind niedergelegt:

in Berlin bey dem Herrn Auctionator Sonnin und Herrn Candidat Backhofen;
in Bremen bey dem Hn. Dr. und Professor Giesebrecht;
in Frankfurt a. d. O. bey dem Hn. Studiosus Giesebrecht;
in Göttingen bey den Hnn. Buchhändlern Schröder und Dieterich;
in Halle in der Expedition der Allgemeinen Lit. Zeitung;
in Hamburg bey den Hnn. Buchhändlern Bachmann und Gundermann;
in Jena in der Expedition der dortigen Literatur-Zeitung;
in Leipzig bey dem Hn. Proclamator Weigel und Hn. Buchhändler Kummer;
in Rostock bey dem Hn. Buchhändler Stiller.

Verkauf der Cuno'schen Buchhandlung zu Jena.

Der jetzige Eigenthümer der seit mehrern Jahren schon unter der Firma der Cuno'schen vortheilhaft bekannten, und durch verschiedene neuere Verlags-Artikel bedeutend vermehrten, Buchhandlung allhier zu Jena ist gesonnen, dieselbe mit allen Rechten und Privilegien aus freyer Hand zu verkaufen. Der gesammte Verlag sothaner Buchhandlung ist von Sachverständigen für die Summe von

10300 Rthlr.

gewürdert, und können Kaufliebhaber das zu diesem Behuf gefertigte Inventarium bey dem Herrn Universitäts-Secretair von Gohren zu Jena und dem Buchhändler Herrn Barth zu Leipzig, welche beide zur Abschliessung des Handels mit dem annehmlichsten Licitanten bis auf Ratification bevollmächtigt sind, und dem Anfragenden die nöthige Auskunft geben werden, einsehen.

Da auch mit dieser Handlung ein ausgebreiteter Sortiments-Handel verbunden, der bedeutende Vorrath der Sortiments-Artikel aber, welche in einem eignen Inventario verzeichnet sind, nicht mit unter obiger Taxe enthalten ist: so stehet es jedem Kaufluftigen frey, ob er nebst solchem die darauf Bezug habenden Activ- und Passiv-Aufsenstände unter den Buchhändlern mit übernehmen will, oder nicht, in welchem Falle er sein Gebot darnach zu bestimmen hat.

Der Verkaufs-Termin stehet bis zu Michaelis d. J. offen, und weil nur mit dem annehmlichsten Bieter der Kauf abgeschlossen werden soll, so kann man nicht gestatten, dass irgend einer von seinem gethanen Gebote wiederum abgehe, wird sich aber dagegen bemühen, dass derjenige Vortheil, welcher aus einem zweyten Geschäft bisher dieser Buchhandlung zugewachsen ist, auch ferner mit derselben in Verbindung bleibe. Jena, am 21sten März 1808.

V. Vermischte Anzeigen.

Statt einer *Antikritik*

und als *letztes* Wort an Hn. G. R. Rath *Hartleben* und Consorten diene folgender Schluss der Vorrede meines Buchs:

Uebersichs des Systems der Einwohner-Ordnungslehre (*vulgo* Polizey).

Die *gegnerischen* Aufsätze vid. Allg. Pol. Bl. Jan., Heidelberg. Jahrb. Jan., Kameral-Corresp. Nr. 89. — Meine *Antwort:* vid. Allg. Lit. Zeit. Nr. 146., Kameral-Corresp. Nr. 35., Oberd. Lit. Z. Intell. Bl. Nr. 3.

„Der *Versuch* u. s. w., von welchem ich oben sprach, und dessen Verhältniss zu dieser Schrift ich angab, hat mir

mir schon viele *warme literärische Freunde* gewonnen, aber auch verschiedene literärische *Mißhandlungen* zugezogen. Ich danke den ersteren für die nachsichtsvolle Würdigung eines Buchs, das in seiner Oekonomie *alle die Fehler trägt*, die kaum je von der ersten Offenbarung eigner Ansicht zu trennen sind. — — Ich sagte dort (Vorr. des *Vers.* S. XVI.): „Es werden hier einige *Goldkörner in der Schlakke* dargeboten." Jetzt darf ich sagen, dass mir einige *Grobschmiede* darüber kamen, welche auch nicht einmal diese fanden! — Von dem im Ganzen so trefflichen Institute der *Heidelberger Jahrbücher* hoffe ich den Fehler eines seiner Mitglieder durch gleich baldige und gründliche Kritik der vorliegenden Schrift wieder gut gemacht zu sehen. — Was dagegen der Redacteur der *Allg. Pol. Blätter* zu thun Willens sey, ist mir fast ganz gleichgültig. Soll das begonnene Werk gedeihen: so müssen sich denkende Männer seiner annehmen, mich *ermunternd* und *berichtigend* zugleich. Allein es müssen ihm auch *Antagonisten* auftreten, und dazu sind die mit blasenden Instrumenten (m. s. das Emb. der Justiz- u. Pol. Fama) gerade die schlimmsten nicht. Ohnehin werden wir beide immer ein sehr verschiedenes Publicum haben. Wer mit den 22 Polizeyen des Hn. G. Reg. Raths von *wissenschaftlicher* Seite zufrieden ist, an den habe ich eigentlich gar keine Adresse, ja ich habe — um ganz aufrichtig zu seyn — nicht einmal den Wunsch, solche zu finden."

Ich überlasse es dem Hn. Pol. Director *Ortloff*, sich aus dem hier Dargebotenen seine Portion zu entnehmen. Nach Umständen könnte die Gabe noch verstärkt werden, doch rechne ich etwas auf die Echtheit des Gegebenen.

Uebrigens sey es dem *Mißhandelten* vergönnt, zu sagen: dass die *Hartleben*, *qua* Polizeyschriftsteller, *wären sie auch zu Dutzenden vereint*, schlechthin unfähig seyn werden, das Werk zu zerstören, welches ich für diese Wissenschaft auszuführen unternommen habe.

Täglich erwarte ich aus der Presse: 1) *General-Tabelle der Staats- und der Landeswissenschaft.* 2) *Entwurf seines systematischen Lehrcursus auf der Grundlage seiner General-Tabelle v. W. B.* — Schon jenes *Eine* Blatt wird mir bey allen competenden Beurtheilern Genugthuung verschaffen. Tab. II. Nr. III, 2. skizzirt das System der *Einwohner-Ordnungslehre* in der Neuheit seiner *Definition*, seiner *Stelle* in der Wissenschafts-Allheit; seiner inneren, gleich einfachen, nothwendigen, und darum *ewig wahren Eintheilung*. — Genug, unser Streit wird entschieden werden. So viel ist gewiss, dass auf einer Seite eine lange, sehr lange Nase (wohl gar eine besondere Art von Kopf?) davon getragen werden wird! — Hr. *H.* lässt mich in seiner Duplik *erkranken* und *weinen*. Indessen bin ich, Gott Dank, recht wohl, auch schmeckt mir allerley Nahrung des Leibes und der Seele, jedoch mit fast beständiger Ausnahme dessen, was in den *Allg. Pol. Blättern* aufgetischt zu werden pflegt. Das Weinen betreffend, so wollen wir lieber noch einige Monate warten (bis dahin wird die *Uebersicht* erschienen seyn), um zu sehen, wer zuletzt lache. *Haec hactenus!*

Landshut, den 1. August 1808.

Prof. *Butte*, keiner einzigen gel. Gesellschaft Mitglied, dennoch redlicher Forscher und Bekenner der Wahrheit und der Wissenschaft.

Wiederholte Aufforderung.

Schon im Julius des vorigen Jahres habe ich, als gerichtlich verpflichteter Disponent der von dem Herrn Buchhändler *J. H. Schiff* hinterlassenen Renger'schen Buchhandlung, in einigen der gelesensten öffentlichen Blätter die Schuldner dieser Buchhandlung dringend aufgefordert, durch baldige Zahlung ihre Verpflichtung gegen die verwaiste Familie eines braven Mannes zu erfüllen, oder sich wenigstens einstweilen (doch ohne mir lästiges Porto zu verursachen) mit mir deßhalb in Correspondenz zu setzen.

Dankbar bezeuge ich hiermit, dass ich auf diesem Wege manchen Schuldner, dessen Aufenthalt mir unbekannt war, als einen wirklich ehrlichen und ehrliebenden Mann schätzen gelernt habe. Von vielen indessen muss ich dieß noch erwarten, und *einige sind* sogar unhöflich und unedel genug gewesen, auf die an sie ergangenen schriftlichen, zum Theil mehrmals wiederholten, Aufforderungen nicht einmal eine Zeile zu erwiedern.

Ich wiederhole daher jene Aufforderungen hiermit auf das dringendste und angelegentlichste. Mancher, dem sie im vorigen Jahre entgangen sind, liest sie hoffentlich diesmal. Mancher hat, wegen Länge der Zeit, seine Schuld vielleicht fast ganz vergessen. Ich bitte daher Jeden, der nicht auf das Bestimmteste weiss, dass seine Rechnung ganz getilgt ist, deßhalb wenigstens eine Anfrage bey mir zu thun. Wenn dieß noch in den drey nächsten Monaten geschieht, so will ich ihn dankbar noch als einen redlichen Mann achten. — Nach Verlauf dieses Termins bleibt mir nichts übrig, als die Namen aller Restanten öffentlich zu nennen, um eines Theils, durch Hülfe meiner vielen in Deutschland zerstreuten Freunde, die Unbekannten aus ihrer zweydeutigen Verborgenheit ans Licht zu ziehen, andern Theils aber die Unedeln oder gar Unredlichen durch eine selbstverschuldete, öffentliche Beschämung an Erfüllung ihrer Pflicht zu erinnern. Halle, am 13ten August 1808.

A. G. Eberhard.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. Auguſt 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

HARDERWYCK, b. Tyhoff: *Pro Evangelii Joannei αὐθεντίᾳ.* Diſſertatio critico-theologica, quam praeſ. *Jo. Clariſſe* ad publicam diſceptationem proponit auctor *Gulielmus Huibertus van Griethuyſen.* 1807. 166 S. 8.

Abermals ein rüſtiger Vertheidiger der in den neuern Zeiten hart angefochtenen Authentie des Evangeliums Johannis, welcher ſich durch fleiſsige Benutzung und Verarbeitung alles deſſen, was beſonders Holländiſche und auch Deutſche Gelehrte über jenen Gegenſtand geliefert haben, ſo wie durch eigenen Scharfſinn, rühmlich auszeichnet. Nur folgende, faſt zu einem ähnlichen Zwecke verfaſste Schriften: Einleitung in das Evangelium des Johannes vom Dr. *Wegſcheider*, Gött. 1800., die der Vf. bloſs aus einer Recenſion kannte, und die vom Prof. *Glaſer* erſchienene *Diſſertatio exegetico-hiſtorica de Johanne Apoſtolo, evangelii quod ejus nomen prae ſe fert, vero auctore*, Helmſt. 1806., hätte der Vf. noch benutzen mögen, weil durch nähere Bekanntſchaft mit dieſen Schriften die ſeinige vielleicht an liberaler Anſicht mancher Gegenſtände und an Vollſtändigkeit gewonnen haben würde. In den Prolegomenen wird zuerſt im Allgemeinen die Wichtigkeit des Johanneiſchen Evangeliums und eine *quaeſtionis hiſtoria* dargeſtellt, in welcher ſchon vorläufig alle Gründe für die Authentie aufgezählt und als die vom Vf. zu bekämpfenden Gegner derſelben folgende aufgeführt werden: *Evanſon*, *Eckermann*, der ſich aber nunmehr für vollkommen überzeugt erklärt von der Authentie des Evangeliums Johannis (in ſeiner neueſten Schrift: *Erklärung aller dunkeln Stellen des N. T.*, *zweyter* Band, Kiel 1807.), mithin alles, was in ſeinen frühern Werken dagegen geſagt iſt, ſelbſt zurückgenommen hat, der Vf. des jüngſten Gerichts und *Horſt*. S. 17. werden ſie auf folgende Weiſe charakteriſirt: *Confidentia ceteros exſuperat Anonymus iſte: acumine Evanſonus: eruditionis niſi apparatu, certe ſpecie, incautis impoſitura, Eckermannus et inprimis Horſtius.* Im *erſten* Kapitel prüft der Vf. die von den genannten Gelehrten vorgetragenen Hypotheſen über den Urſprung des Evangeliums, und es wird zunächſt gezeigt, daſs kein zureichender Grund vorhanden ſey, daſſelbe aus mehrern, ja ſelbſt einander widerſprechenden Quellen abzuleiten. Auch das 21ſte Kapitel des Evangeliſten nimmt der Vf. als echt mit folgender Bemerkung in Schutz: *Non ſane oportet, altioris criticae beneficio in judicandis veterum ſcriptis ita abuti, ut pro lubitu quaedam eorum loca auctoribus denegentur: verum ſi quidem ejusmodi quid tentatur, oſtendendum eſt ſedulo, graviſſimas eſſe ſic ſtatuendi cauſſas. Quod niſi fiat, omnium, quae minus placeant, expungendorum libidini latam aperiri feneſtram, fidemque hiſtoricam tantum non tolli, in aprico eſt.* Bey Widerlegung des Einwurfs, welcher von *Horſt* vorzüglich aus vermeintlichen im Evangelium vorkommenden Widerſprüchen hergenommen iſt, hätte der Vf. noch mehr Rückſicht nehmen mögen auf die individuelle Denk- und Sinnes-Art des Apoſtels, ſo wie auf den Umſtand, daſs dieſer nicht überall in den angefochtenen Stellen Jeſu eigene Erklärung, ſondern, wie dieſs vorzüglich im Eingange der Fall iſt, ſeine eigene Argumentation, vielleicht in Beziehung auf damals verbreitete Meinungen, vorträgt. Der anſcheinende Widerſpruch, welcher beym Johannes aus dem verſchiedenen Gebrauche der Wörter λογος und πνευμα entſteht, hätte am leichtſten durch die Bemerkung gehoben werden können, daſs πνευμα nicht durchgehends eine beſtimmte Hypoſtaſe, ſondern überhaupt Intelligenz, oder auch geiſtige Kraft und Weihe bezeichne. Mit treffenden Gründen beſtreitet der Vf. die Meinung, daſs die Zeit der Abfaſſung des Evangeliums erſt in das zweyte Jahrhundert zu verſetzen ſey, und zeigt gegen den Vf. des jüngſten Gerichts, daſs kein Aſiatiſcher oder Alexandriniſcher Judenchriſt, gegen *Evanſon*, daſs kein platoniſirender Chriſt, gegen *Horſt*, daſs kein Alexandriniſcher Katholiker Vf. ſeyn könne, und daſs die von *Eckermann* und *Horſt* aufgeſtellten Hypotheſen über die Aufnahme eines nach ihrer Angabe entſtandenen Evangeliums völlig grundlos ſeyen.

Im *zweyten* Kapitel beleuchtet der Vf. die *innern* Gründe gegen die Authentie des Evangeliums und zwar in der *erſten* Abtheilung diejenigen, mit welchen der apoſtoliſche Urſprung des Evangeliums überhaupt beſtritten iſt, und in der *zweyten* die innern Gründe gegen die Abfaſſung des Evangeliums durch Johannes. Zu den Einwürfen der erſten Art zählt der Vf. folgende: daſs die Apoſtel überall nichts Schriftliches hätten hinterlaſſen wollen, daſs ſie nicht hätten ſchreiben können, und daſs insbeſondre das Evangelium Johannes manche Stellen enthalte, die nicht wohl von einem Apoſtel herrühren könnten. Die beiden erſten Gründe fertigt der Vf. mit Recht ganz kurz ab, bey dem dritten aber iſt er ausführlicher, als erwartet werden konnte, da dieſer Einwurf nicht ſowohl die

Authentie als die Glaubwürdigkeit des Evangeliums beſtreitet, und ſucht gegen *Evanſon* zu beweiſen, daſs die von ihm angefochtenen Stellen weder Jeſu Lehrweisheit, noch ſeiner eigenthümlichen Denk- und Lehrart zuwider ſeyen. Eben ſo ſucht er viel zu weitläuftig den Einwurf zu widerlegen, der auf die Abweichungen des Evangeliſten Johannis von der Erzählung der übrigen Evangeliſten, beſonders des Lucas, geſtützt iſt, da dieſer Mangel an Uebereinſtimmung eher einen Zweifel an der Glaubwürdigkeit des letztern, als an der Authentie des Johanneiſchen Evangeliums veranlaſſen könnte. Unter den Stellen, welche gegen *Eckermann*, den Vf. des jüngſten Gerichts, und *Evanſon*, als paſſend und zweckmäſsig dargeſtellt werden, vertheidigt der Vf., auch die Erzählung von der Ehebrecherin Kap. 7, 53 ff., wobey *Ständlin's* Programme, *quibus pericopae de adultera* Joh. 7, 53. — 8, 11. *veritas et authentia defenditur*, Gotting. 1806., hätten vortheilhaft benutzt werden können, ſo wie auch die Erzählung von Lazarus Wiederbelebung Kap. 11. noch eine genauere Prüfung zu erfordern ſcheint. In der *zweyten* Abtheilung werden folgende innere Gründe, nach welchen insbeſondre Johannes nicht als Vf. des Evangeliums angeſehn werden könne, zweckmäſsig beurtheilt, nämlich: daſs Johannes ſchon vor der Abfaſſung dieſer Schrift verſtorben ſey, daſs er viel früher geſchrieben haben würde, wenn er etwas der Art hätte liefern wollen, daſs er nicht genug Griechiſch verſtanden, (hiebey hätte immerhin eingeräumt werden mögen, daſs er ſich in dieſem Falle eines Hermeneuten bedient haben könne,) und daſs die Diction in der Apokalypſe und im Evangelium himmelweit verſchieden ſey.

Das *dritte* Kapitel beleuchtet die *äuſsern* oder hiſtoriſchen Gründe, mit welchen die Echtheit des Evangeliums beſtritten iſt, und zwar folgende: daſs dieſes in den erſten Zeiten des Chriſtenthums dem Apoſtel abgeſprochen, daſs es manchen Kirchenſchriftſtellern nicht bekannt geweſen ſey, (wobey, auſser den vom Vf. beygebrachten Gegengründen, auch noch auf die Schwierigkeit literariſcher Mittheilungen in der damaligen Zeit hätte Rückſicht genommen werden können, ſo wie auf den Umſtand, daſs die frühſten Kirchenväter überhaupt nur ſelten das N. T. allegiren,) und endlich, daſs ihr Zeugniſs aus andern Gründen nicht für vollgültig anzuſehn ſey.

So ſehr Rec. im Ganzen dem Scharfſinn und der Beleſenheit des Vfs. Gerechtigkeit wiederfahren läſst, und ihn zu ähnlichen gelehrten Unterſuchungen ermuntert: ſo glaubt er doch über das Ganze noch folgendes bemerken zu müſſen. Was die Anordnung der einzelnen Theile betrifft: ſo würde es zweckmäſsiger geweſen ſeyn, ſtatt gleich im Anfange die verſchiedenen Hypotheſen der Gegner über die Quellen, die Zeit der Abfaſſung, den Vf. des Evangeliums u. ſ. f. aufzuſtellen, erſt die Zweifel an der Echtheit des Evangeliums überhaupt zu prüfen, da jene verſchiedenen Hypotheſen nur auf die angenommene Gültigkeit dieſer Zweifel gebaut ſind, und ſobald die Nichtigkeit derſelben erwieſen iſt, ſchon von ſelbſt fallen muſsten, oder doch dann viel leichter ebenfalls als nichtig dargeſtellt werden konnten. Auf dieſe Weiſe hätte manches viel kürzer gefaſst und einige Wiederholungen vermieden werden können. In Hinſicht der Darſtellung wünſcht Rec., der Vf. möchte weniger den Spuren der ältern geſtrengen Polemik gefolgt ſeyn, und mit weniger Befangenheit in dem ältern dogmatiſchen Syſteme, die beſonders in der Erklärung mancher Stellen des Evangeliums ſichtbar iſt, ſeine Widerlegungen conſtruirt haben; um ſo mehr, da jenes dogmatiſche Syſtem noch keineswegs ſo ausgebildet im Johannes angetroffen wird, als es der Vf. vorauszuſetzen ſcheint. Sicher würden dann auch Aeuſserungen, wie folgende (S. 7.), hinweggefallen ſeyn: *Invaſiſſe videtur hoc aevo plurimos neque eos omnes judicio, doctrinae copia ſubacto, deſtitutos furor ille et inſania — dubitant de rebus certiſſimis, facta negant firmiſſimis atque graviſſimis munita teſtimoniis et imprimis talia veterum ſcripta, de quibus, quia genuina ſint, nemo ſanus dubitavit unquam, a ſuis auctoribus temerario auſu abjudicant.*

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Anweiſung zum Periodenbau in homiletiſcher Hinſicht.* Von D. *Joh. Fr. Chriſtoph Gräffe.* 1807. XII u. 236 S. 8. (20 gr.)

Die *Quinctiliane* behalten immer ihr *groſses Verdienſt*, wenn auch durch ſie kein Original hervorgebracht wird; ſie bilden den Geſchmack, ſie lehren das Fehlerhafte entdecken und vermeiden; ſie erheben das dunkle Gefühl der Schönheiten groſser Muſter der Beredtſamkeit zur deutlichen Erkenntniſs, und lehren ihre Schüler, auftretende Redner mit Verſtand beurtheilen. Auch vorliegende Anweiſung hat in dieſer Hinſicht ihr Verdienſt. Sie iſt ſyſtematiſch geſchrieben. Die *Periode* wird *definirt*, ihre *Eigenſchaften: Fülle, Proportion, Einheit, Deutlichkeit, Ueberſehbarkeit*, werden entwickelt, und die dabey zu vermeidenden Fehler an Beyſpielen lehrreich dargethan; die Perioden werden *eingetheilt*, und über den Periodenbau mehrere *allgemeine Bemerkungen*, z. B.: *daſs die Rede nicht in lauter Perioden beſtehen dürfe*, gemacht; zuletzt wird noch die *Literatur* des bearbeiteten Fachs beygebracht. Unter denjenigen deutſchen Rednern, welche in der Kunſt des Periodenbaues es vorzüglich weit gebracht haben, wird *Reinhard* in Dresden mit der *gröſsten* Auszeichnung geprieſen; und gewiſs, was *Kunſt* und *angeſtrengter Fleiſs* vermag, hat dieſer vortreffliche Kanzelredner geleiſtet, und leiſtet es noch. „Alle Jahrgänge ſeiner Predigten," ſagt der Vf., „ſtellen ſich als Muſter einer gefallenden, abwechſelnden (?), reichen und angemeſſenen Compoſition dar, in welcher die Verbindungen, die Uebergänge und die Miſchungen der Redetheile die Anmuth der Natürlichkeit mit ſich vereinigen." Es hätte ſich aber auch der Mühe verlohnt, zu unterſuchen, warum ſich dem Leſer der Reinhard-

ſchen

schen Predigten bey allen ihren grofsen und anerkannten Vorzügen doch eine gewisse Einförmigkeit aufdringt, die der, welchem sie zum Gegenstande eines anhaltenden Studiums empfohlen werden, vermeiden mufs. Wohl dem, der das, was in diesen Kanzelreden musterhaft ist, sich zu eigen zu machen, und zugleich in seinen homiletischen Arbeiten die von keiner Rhetorik zum Voraus zu ahndenden, und doch, sobald sie ihr Daseyn kund thun, in jeder Rhetorik als Muster aufgestellten Eigenthümlichkeiten eines originellen Kopfes, eines Genies zu legen weifs! Rec. kennt Redner, die, wenn sie ihre Naturanlagen durch die Disciplin der Schule, wodurch sich *Reinhard* so sehr bildete, mehr castigirt hätten, diesen Redner durch *gröfsere* Vorzüge weit übertroffen haben würden. — Am Schlusse seiner Schrift erwähnt der Vf. auch der Verdienste *Engels*, *Mendelssohns*, *Wielands* und *Campe's* um den Periodenbau in ihren Schriften; von dem letztern heifst es: „er habe die Vollkommenheit des deutschen Periodenbaues in dem glänzendsten Lichte gezeigt, und ihm gebühre dafür eine *goldene Statue im Tempel des Ruhms.*" (!) Rec. hält dafür, dafs *von Thümmels* Prose nicht mit Stillschweigen übergangen werden durfte; und wie herrliche Perioden hat *Göthe*, ohne daran zu denken, in seinen *Leiden des jungen Werthers* und anderwärts gebildet! Unter den Franzosen verdiente *Mirabeau* eine Erwähnung; und wer kennt nicht die kunstreichen Perioden in manchen Aufsätzen der jetzigen Französischen Regierung, die kraftvollen Perioden der Proclamationen des gröfsten Feldherrn unserer Zeit an die Krieger, die er zum Siege anführte!

Leipzig, in d. Sommer. Buchh.: *Neues Repertorium mannichfaltiger Hauptsätze zu religiös-moralischen Reden über die Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Jahrs*, für gebildete Religionslehrer des neunzehnten Jahrhunderts, die sich bey der Wahl des Lehrgegenstandes bisweilen eine Leitung und Erleichterung wünschen. Von M. *Gottl. Phil. Ehr. Kaiser*, Lehrer am Gymnasium zu Hof. *Erster* Theil, vom ersten Advent bis zum Charfreytage. 1806. 196 S. *Zweyter* Theil, vom Osterfeste bis zum achten Trinitatis-Sonntage. 1807. 130 S. 8. (zusammen 1 Rthlr. 8 gr.)

Die gebildeten Religionslehrer des neunzehnten Jahrhunderts, welche den von dem Herausg. dieses Repertorii vorausgesetzten Wunsch hegen, finden hier über jede evangelische Sonntags-Perikope bis zu 90 und mehrern Hauptsätzen, welche aus unsern vorzüglichsten Predigtsammlungen und homiletischen Handbüchern, Magazinen u. s. w. ausgezogen sind, mitunter auch selbst gefundne Sätze des Vf., auch Sätze aus Schriften, „die keine Predigten sind, aber sich dazu eignen würden." Die Hauptsätze stehen ganz nackt da, ohne alle Andeutung, wie sie weiter behandelt worden sind, oder behandelt werden können. Man sieht aus diesen Angaben, warum sich dieses Repertorium nur für *gebildete* Religionslehrer und nur für Gebildete *des 19ten Jahrhunderts* eignet, die sich nämlich nicht mehr mit *Eberts* und andern ähnlichen Arbeiten gnügen lassen. Hr. *K.* versichert, dafs es viel Fleifs erfodere, eine Menge vorzüglicher Predigten, die nicht über die Evangelien gehalten worden sind, doch einem evangelischen Texte ohne Zwang anzupassen und dagegen (warum dagegen?) aus den Evangelien manche passende und zweckmäfsige Ideen selbst herzuleiten, die man nicht bearbeitet vorfindet (und bey denen man den Zusammenhang mit dem Texte anzugeben sich erspart hat), um etwas Mannichfaltiges und Vollständiges zu liefern. In der Vorrede zum *zweyten* Theile bemerkt er, dafs es ihm, je länger er bey seiner gegenwärtigen Arbeit verweile, um desto interessanter selbst für die Geschichte der Menschheit zu seyn scheine, dafs die evangelischen Perikopen seit einer langen Reihe von Jahren so viel lehrreichen Stoff zu Religionsvorträgen darreichten, um Menschen zu bilden und zu veredeln. Hierin liegt etwas Wahres, nur wird derjenige, welcher die blofsen Hauptsätze aus Predigtsammlungen eines Zeitalters abschreibt oder überschaut, daraus keine Resultate für die Geschichte der Cultur des Menschengeschlechts ziehen.

Die Hauptsätze sind grofsentheils nach den Hauptideen eines jeden Evangelii geordnet. Doch ist nicht immer diese Ordnung beobachtet, und bisweilen stehn sonderbar genug abtechende Sätze gleich hinter einander. Wie z. B. am ersten Sonntage des Advents Nr. 3.: *Wozu uns beym Eintritte in ein neues Kirchenjahr der Gedanke dienen solle, daß wir uns mit jeder Stunde dem Tode nähern.* Nr. 4.: *Von den Wohlthaten, die uns Gott durch die Thiere erzeigt.* Das wäre auch ein überaus schickliches Thema zu einer Predigt am Anfange des Kirchenjahrs!! Der Herausg. müfste denn in Gedanken gehabt haben, dafs die guten Lastthiere auch manche Religionslehrer in dem neuen Kirchenjahre auf ihren Amtswegen leiten und sie ihnen erleichtern würden.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Grundriß der Physiologie des menschlichen Körpers*, zum Behuf seiner Vorlesungen entworfen von D. *Joh. Carl Heinrich Meyer*, praktischem Arzte zu Berlin. 1805. 23 Bogen gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wer eine hypothesenfreye, gedrängte, körnige Uebersicht der Physiologie begehrt, wird in dieser Schrift Befriedigung finden. Unter den Handbüchern für diesen Zweig der Heilkunde nimmt sie nicht den letzten Platz ein; aufser ihrer gedrängten Vollständigkeit, zeichnet sie sich auch aus durch eine allgemeine verständliche Sprache. Sie ist zu Vorlesungen sehr bequem, obgleich dazu literarische Nachweisungen vermifst werden; aber auch zum allgemeinen Gebrauch verdient sie empfohlen zu werden, und kann recht gut neben allen ältern und andern allgemeinen physiologischen Schriften als brauchbar bestehen.

Der

Der Vf. geht einen eignen Gang, hebt das Empirische hervor, vermeidet jede blofs hypothetische Erklärung, und mag nicht Schein oder Irrthum für Wahrheit aufdringen. Die Einleitung deducirt das Leben in seiner Abhängigkeit von der Organisation, und sucht aus der Beschaffenheit unsrer Vorstellungen zu erweisen, dafs ein andrer Begriff nicht möglich, dafs jede Kraft Eigenthum, Product der Materie, so wie diese selbst, als etwas von dem, einen Gegenstand sich vorstellenden Subjecte, Verschiednes, Stoff zu allen unsern Vorstellungen ist. Lebenskraft und Lebensprincip werden verworfen, und alles Leben von Form und Mischung eines Körpers abgeleitet, nicht definirt, sondern beschrieben, und durch Aufzählung der einzelnen Merkmale wird der Begriff des Lebens erläutert. Zuletzt ist noch des Krystallisations-Processes und der Vegetation, als der nächsten Schaffungs- und Erhaltungs-Functionen thierisch-organisirter Körper, gedacht. Nach diesen allgemeinen Ansichten werden alle besondern Gegenstände der Physiologie abgehandelt, und zwar: Kapitel 1) vom *Zellstoff;* 2) vom *Knorpel* und *Knochen;* 3) von der *contractilen Faser* und den *Muskeln;* 4) von der *elastischen Faser* und den *Sehnen* und *Schleimbeuteln;* 5) vom *Gehirn* und der *Hirnmasse;* 6) vom *Nervenmark* und dem *Nervensystem.* Jedes Kapitel beginnt mit einer kurzen anatomischen Beschreibung, dann folgt das Physiologische, zuweilen mit Rücksicht auf Meinungen und Vorstellungen anderer; in wenig Worten sind die Resultate chemischer Untersuchungen bemerkt, nichts ist übergangen, was zur nähern Kenntnifs der Theile und ihrer Verrichtungen, nach dem gewählten Standpunkt, gehört. Zum Beyspiel diene das *fünfte* Kapitel, das mit der Bestimmung des Hirns und der Beschreibung seiner drey Häute anhebt, dann von den drey Hirnsubstanzen, ihrem anatomischen und chemischen Verhältnisse, von der Form und Structur des Hirns redet, nun die einzelnen Theile desselben betrachtet, und ehrlich gesteht, dafs wir von ihren Verrichtungen, bis auf die Nerven, durchaus nichts wissen; endlich von den Arterien und der Bewegung des Hirns spricht. Nun beginnt das Physiologische mit den verzeichneten Thatsachen, aus denen des Hirns Mitwirkung zunächst bey Vorstellungen und deren Verbindungen, so wie bey allen, was man Seelenoperationen nennt, nämlich beym Denken, Fühlen und Handeln, erhellt. Seine Mitwirkung kann nur in Mischungsveränderung bestehen, und beruht auf den durch die genannten Phänomene in unsern Nerven bewirkten Veränderungen. Vom Gemeingefühl und den Sinnen; Einfluss von Raum und Zeit auf unsre Vorstellungen; von der Wiedererzeugung dieser, von Imagination, Association, und dem Denken; vom Antheil des Hirns bey willkürlichen Bewegungen. Die Verschiedenheit der Hirnthätigkeit bey den verschiednen Seelenoperationen läfst sich nur aus Verschiedenheit der dabey in Mitwirkung gezognen Hirnmasse erklären. Zum Beschluss vom Schlaf und Träumen. — Das 7te Kapitel handelt vom *Blute;* 8) vom *Herzen*, den *Blutgefäßen* und vom *Kreislauf;* 9) von den *Absonderungen;* 10) von der *Haut;* 11) vom *Zwerchfell;* 12) von den *blutbereitenden Organen* und der *Blutbereitung;* 13) vom *Athmen;* 14) von der *Urinabsonderung* und *Ausleerung;* 15) von der *Fortpflanzung;* 16) von der *Oekonomie des Fötus im Fruchthälter;* 17) von den *Milchbrüsten;* 18) von den *Sinnorganen.* Dieses letzte Kapitel gehörte wohl eigentlich zum *fünften*, und das *eilfte* hätte nach dem *dreyzehnten* gestellt werden sollen. Im *zwölften* sind die Dauungsorgane und ihre Verrichtungen abgehandelt, was man aus der, den Gegenstand zu einseitig bezeichneten, Ueberschrift nicht errathen wird. Zum Schlusse sind noch einige Paragraphen der Temperatur, dem Wachsthum und Tode des Menschenkörpers gewidmet. So kurz der Vf. ist: so bestimmt und klar drückt er sich überall aus. Es sind vorzüglich *Reil's* Ideen, die er vorträgt, so weit Rec. nach seiner Kenntnifs des Gegenstandes aus den Reil'schen Schriften zu schliefsen berechtigt ist, der diese Physiologie hier zum erstenmal in ihrem Zusammenhange und allen einzelnen Theilen kennen lernte. Sie *streift nicht* leicht aus dem empirischen Gefilde, *vereinigt aber* das empirische Stückwerk, und *rundet es durch* das aus der Metaphysik der Naturwissenschaft entlehnte, wir möchten sagen empirisirte Princip von der thierischen Materie, das durch das ganze Werk läuft und in jedem Gliede der Kette sichtbar wird. Das ist die einzige Hypothese, die aber weniger zu willkürlichen Deutungen und Erklärungen, mehr zu einer leichtern Uebersicht der Thatsachen und ihren wechselseitigen Beziehungen unter einander und zu dem angenommenen Princip der Doctrin benutzt wird. Rec. findet das Werk also bey weitem nicht so schlecht, als es andere beurtheilen; vielmehr empfiehlt er es, überzeugt von der Nothwendigkeit, dafs die Verhältnisse des menschlichen Organism von allen Seiten angeschaut und geprüft werden müssen, dafs aber jeder Schriftsteller, der seine Prüfung und Schilderung mit Consequenz ausführte, Dank und Achtung verdient. Wer nach freyem, unbefangnem Wissen strebt, nicht Sklav einer Meinung seyn, sondern sein System in und durch sich selbst, nach seinem individuellen Erkenntnifsgrade der Wahrheit bilden will, achtet jede, von seinen Vorstellungen abweichende, wenigstens der Aufmerksamkeit und Untersuchung werth.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26. Auguſt 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Lehrbuch des Deutſchen gemeinen peinlichen Rechts*, vom Profeſſor *Dabelow*. 1807. IV u. 400 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. fand die neueſten Lehrbücher über das peinliche Recht zu ſeinen Vorleſungen theils zu weitläuftig, theils zu demonſtrirend, auch konnte er ſich mit den in dem allgemeinen Theile des peinlichen Rechts aufgeſtellten Grundſätzen durchaus nicht einigen. Der letzten Urſache ſcheint hauptſächlich dieſes Lehrbuch ſeine Entſtehung zu verdanken, und Rec. wird in ſeiner Berichtserſtattung darüber, bey dieſem Punkte, als dem Charakter des Buchs, vorzugsweiſe verweilen. „Dem Staate ſteht, mit Hinſicht auf Rechtsverletzungen, auſser dem Sicherungs- und Vertheidigungsrecht, auch noch ein Strafrecht zu. Daſſelbe begreift in ſich 1) das auf den Staat übertragene natürliche Strafrecht des Einzelnen, 2) das eigene Strafrecht des Staats als eines ſolchen (§. 1.). Die bürgerliche Strafe iſt das Uebel, welches jemandem wegen Rechtsverletzungen zugefügt wird (§. 2.). Das dem Staate zuſtändige Strafrecht ſelbſt wird nicht erſt durch die vorgängige Androhung der Strafe, ſondern allein durch die Rechtsverletzung begründet. Denn die Androhung einer Strafe ſetzt, wenn die Strafe auch wirklich dem die Rechte Verletzenden ſoll zugefügt werden können, ſchon ein Recht zu ſtrafen voraus. Eben ſo wenig, als das Strafrecht ſelbſt, iſt die Ausübung deſſelben an vorgängige Androhung gebunden (§. 3.). Der Zweck der bürgerlichen Strafe iſt vorzugsweiſe (Hauptzweck) vernünftige Wiedervergeltung oder Genugthuung — vernünftige Rache; nebenbey (Nebenzweck) Abſchreckung anderer, mitunter auch Beſſerung des Beſtraften; der Zweck der Androhung einer Strafe hingegen *allein* Abſchreckung (§. 5.)."

Die von dem Vf. gewählten Ausdrücke können ein Miſsverſtändniſs verurſachen. Man ſetze zwey Fälle, den einen, daſs eine angedrohte Strafe — den andern, daſs eine nicht angedrohte Strafe vollſtreckt wird. In jenem, ſcheint es, nach des Vfs. Theorie, will der Staat abſchrecken, in dieſem das Uebel mit einem andern Uebel vergelten. Allein die Androhung oder Nichtandrohung ſind bloſse Unterſchiede in der Ausübung des Strafrechts; ſie können keinen weſentlichen Unterſchied des Hauptzwecks der Strafen hervorbringen. Die Strafe muſs einerley Hauptzweck haben, ſie mag angedroht worden ſeyn, oder nicht. Des Vfs. Meinung kann aber nur die ſeyn. Der Staat ſtraft, um Böſes mit Böſem zu vergelten: dieſs iſt ein von den Mitgliedern des Staats ihm übertragenes, reſp. ihm zuſtändiges Recht. Er erklärt nun entweder ausdrücklich, daſs er in vorkommenden Fällen auf eine gewiſſe beſtimmte Weiſe dieſes Recht ausüben wolle, oder nicht. Jenes thut er vermittelſt der Androhung, und indem er androht, ſo will er abſchrecken. Wie aber, wenn er nicht angedroht hat? — Hier zeigt ſich eine Lücke beym Vf., welche nicht anders als folgendergeſtalt ausgefüllt werden kann: Dieſes Strafrecht übt der Staat auch ohne vorhergehende Androhung aus (der Grund hiervon war beym 3ten §. zu entwickeln), und in einem ſolchen Falle hat die Vollſtreckung der Strafe ebenfalls den Zweck der Abſchreckung. Wir hätten folglich von dem Vf. die *Abſchreckungstheorie* wiederum aufgeſtellt geſehen. Da er aber doch den Hauptzweck der bürgerlichen Strafe in einer vernünftigen Wiedervergeltung, Genugthuung oder Rache ſetzt: ſo hätte er die nähere Beziehung und das Verhältniſs deutlicher aus einander ſetzen ſollen, in welchen ſeine Sätze zu und mit einander ſtehen; die zwey Hauptſätze nämlich: 1) der Staat droht Strafen an, er fügt Strafen zu, und bezweckt damit die Abſchreckung; 2) der Staat bezweckt mit der Strafe eine vernünftige Wiedervergeltung oder Genugthuung (Rache). Obgleich ein Lehrbuch keine Demonſtrationen zu geben braucht: ſo muſste doch die Beziehung ſo wichtiger Grundſätze auf einander berührt und entwickelt werden. Sonſt befürchten wir, daſs dem würdigen Vf. der Vorwurf gemacht werden dürfte: er ſchwanke zwiſchen der Genugthuungs- und Abſchreckungstheorie, und hebe in dem letzten Abſchnitte des Paragraphs die in dem erſten aufgeſtellte Behauptung wieder auf. Ohne Zweifel iſt der Vf. durch *einige wider die Abſchreckungstheorie erheblichen Zweifel* bewogen worden, einen höhern Zweck der Strafe aufzuſuchen und denſelben in die Wiedervergeltung zu ſetzen. Jener Theorie kann man allerdings folgende Einwürfe machen. Wenn die Strafe abſchrecken ſoll: ſo ſoll entweder das einzelne Individuum, oder durch die Strafe des Einzelnen der Ueberreſt der Bürger abgeſchreckt werden. Im erſtern Falle iſt die Vollſtreckung der Strafe zwecklos, weil der Verbrecher durch die Vorſtellung der Strafe nicht abgeſchreckt worden iſt, und etwas Zweckloſes darf unter vernünftigen Geſchöpfen nicht geſchehen. Im zweyten Falle aber wird der Einzelne als Mittel für fremde

fremde Zwecke gebraucht: und dieſs widerſpricht dem oberſten Moralgeſetz. Die Strafe muſs alſo einen andern Zweck haben, als Abſchreckung. — Wir wollen ſehen, was auf dieſe Einwürfe geantwortet, und wie endlich der Zweck der Strafe gefunden werden kann. In Beziehung auf den Einzelnen bewirkt die Vollſtreckung der Strafe, wenn es nur keine Todesſtrafe iſt, die Abſchreckung von andern künftigen Verbrechen. Durch die Todesſtrafe aber wird der Verbrecher gänzlich auſser Stand geſetzt, weiter zu ſchaden. Die Abſchreckung anderer iſt zwar eine natürliche und oft gewöhnliche Folge der Vollſtreckung der Strafe an dem einzelnen Verbrecher; aber indem der Einzelne geſtraft wird, ſieht der Staat nicht dieſe Beſtrafung als das Mittel an, durch welches *allein* die Bürger von Begehung ähnlicher Verbrechen abgeſchreckt werden ſollen. Denn ſonſt hätte der erſte Verbrecher im Staate nicht beſtraft werden können, weil dieſer noch kein Beyſpiel vor ſich hatte von der Vollziehung einer Strafe, durch welche er hätte abgeſchreckt werden können. Zweck und Folge ſind überhaupt nicht einerley; am wenigſten — nothwendiger Zweck und zufällige Folge. Dieſer Grund iſt ſo wichtig, daſs es überflüſſig iſt, hinzuzuſetzen, wie derjenige, welcher das Strafgeſetz gekannt und dennoch das Verbrechen begangen hat, ſich nicht beſchweren kann, als wäre er wie bloſses Mittel zu Erreichung eines fremden Zwecks gebraucht worden. Wir wollen indeſſen, was für und wider die Abſchreckungstheorie geſagt werden kann, bey Seite laſſen, und auf *die oberſten Grundſätze*, die uns allein richtig leiten können, zurückgehen. Der Staat muſs zur Sicherſtellung derjenigen groſsen und wichtigen Zwecke, um derentwillen der ganze bürgerliche Verein geſchloſſen iſt, die weſentlich nothwendigen Maſsregeln ergreifen. Sie ſind im Allgemeinen Zwangsmittel, und heiſsen, in ſo fern ſie in der Zufügung gewiſſer phyſiſcher Uebel beſtehen, Strafen. Der Staat erklärt, daſs er zur Sicherſtellung deſſen, was als der gemeinſame Zweck und das Gemeingut aller betrachtet werden kann, dieſe Mittel gebrauchen wolle, indem er Strafgeſetze giebt, indem er androht. Aber auch, wenn er dieſs nicht ausdrücklich gethan hätte, iſt doch das Befugniſs, eine ſolche gemein gefährliche Rechtsverletzung zu beſtrafen, in dem Zwecke des Staatsvereins begründet, und in allen Mitgliedern der bürgerlichen Geſellſchaft iſt die Ueberzeugung, daſs auf gemein gefährliche Rechtsverletzungen eine Strafe folgen werde, vernünftigerweiſe eben ſowohl vorauszuſetzen, als die Erkenntniſs des Zwecks des bürgerlichen Vereins. Der Staat ſtraft folglich, um diejenigen Güter, deren Erhaltung überhaupt der Grund des bürgerlichen Vereins iſt, ſicher zu ſtellen, oder, welches einerley iſt, um Rechtsverletzungen dieſer Art zu verhindern. Das iſt alſo der Zweck der bürgerlichen Strafe. Die Zwangsmittel oder Strafen, die der Staat gebraucht, ſind indeſſen von verſchiedener Art, weil die Rechtsverletzungen ſelbſt verſchieden ſind. Sie laſſen ſich aber im Allgemeinen auf zwey Hauptgattungen zurückbringen: die eine begreift diejenigen in ſich, wo der Uebertreter von künftigen Verletzungen ähnlicher Art abgehalten oder abgeſchreckt werden ſoll; die andere dagegen befaſst ſolche Mittel, wodurch der Uebertreter gänzlich auſser Stand geſetzt wird, der gemeinen Sicherheit gefährlich zu werden. Man kann dieſe Theorie die *Sicherſtellungs-Theorie* nennen. Sie iſt ganz allgemein, und allgemeiner, und ihr Princip höher, als die Abſchreckungstheorie: denn dieſe letztere läſst immer noch die Frage übrig: *Warum* ſollen die Mitglieder der Geſellſchaft von Verbrechen abgeſchreckt werden; mancher andrer Einwürfe nicht zu gedenken, welche der Abſchreckungstheorie entgegen geſetzt werden können. Sie iſt ferner allgemeiner als die Androhungstheorie, nach welcher nämlich keine Rechtsverletzung, ohne ausdrückliches Strafgeſetz, beſtraft werden darf. Sie iſt endlich aus dem Begriffe und der Natur des Staats und bürgerlichen Vereins abgeleitet, und verdient den Vorzug vor der Genugthuungs- oder Wiedervergeltungstheorie, als nach welcher bey dem bürgerlichen Verein ein reinmoraliſcher Zweck vorausgeſetzt wird, welchen der Staat nicht hat, und nicht haben kann.

Den *Begriff des Verbrechens* beſtimmt der Vf. S. 6. u. S. 45. folgendermaſsen. Droht der Staat noch eine Strafe beſonders an: ſo heiſst das Geſetz, welches dieſe Androhung enthält, ein Strafgeſetz, und die Uebertretung deſſelben wird Verbrechen genannt. Rec. kann dieſe Beſchreibung nicht mit des Vfs. Syſtem vereinigen, nach welchem auch ohne *Androhung* (Strafgeſetz) geſtraft werden darf. *Auch hätte* diejenige Gattung der Rechtsverletzungen, bey welchen Strafe Statt finden ſoll, charakteriſirt werden müſſen, wenn es nicht des Vfs. Meinung ſeyn ſollte, zu behaupten, daſs alle Läſionen ſtrafbar ſeyen. Im 7ten §. wird gelehrt: So wenig der Staat, um überall ſtrafen zu können, nöthig hat, eine Strafe zuvor anzudrohen, eben ſo wenig iſt derſelbe auf den Fall der wirklichen Beſtrafung an die angedrohte beſtimmte Strafe abſolut gebunden: denn er wollte ja nur durch die Androhung der Strafe noch beſonders abſchrecken, nicht aber ſich in Abſicht der Beſtrafung ſelbſt dadurch die Hände binden. Die in dem Geſetz beſtimmte Strafe kann höchſtens nur für die ſtrafende Obrigkeit als diejenige betrachtet werden, welche ſie nach dem präſumtiven Willen des Geſetzgebers in der Regel und für den Fall anzuwenden hat, wenn ſich die Rechtsverletzung auf die in dem Strafgeſetze vorausgeſetzte Weiſe ereignet hat. Dieſe Behauptung iſt allerdings richtig, aber mit Behutſamkeit in Anwendung zu bringen, damit nicht etwa der Richter dadurch verleitet werde, in das Gebiet des Geſetzgebers überzugehen, und unſere ganze Criminal-Juſtiz und Criminal-Geſetzgebung in ein tumultuariſches Verfahren ausarte. Der Staat hat ſich allerdings durch die Androhung der Strafe in der Regel die Hände gebunden, aber in dringenden Fällen gebietet der Zweck, warum überhaupt das Strafrecht des Staats zur Anwendung kommt, nämlich die Sicherſtellung des Ganzen in ſeinen einzelnen Theilen, und der einzelnen Theile in dem Ganzen, gebietet, ſagen

wir,

wir, eine Schärfung der Strafe, eine Abkürzung des ordentlichen Criminal-Proceſſes, oder es wird durch denſelben Zweck die Befugniſs begründet, eine Begnadigung zu ertheilen, und den Buchſtaben des Geſetzes nicht zur Vollſtreckung bringen zu laſſen.

„Das Strafrecht des Staats, ſagt der Vf. im 9ten §., iſt nicht bedingt 1) durch die Civität und dadurch, daſs die Rechtsverletzung innerhalb des Staatsterritoriums geſchehen (ſeyn) müſſe. Es erſtreckt ſich daher ſowohl über Einheimiſche als Fremde, und findet Statt ſowohl bey Rechtsverletzungen, die im Staate, als ſolchen, die auſserhalb demſelben vorfallen, in ſo fern es nur Rechtsverletzungen ſind, die überall den Staat angehen. Es iſt daſſelbe auch nicht bedingt durch die Unterthanen-Eigenſchaft, in ſo fern nur nicht aus und nach einem Strafgeſetz geſtraft werden ſoll. Der Oberherr im Staate iſt daher eben ſo gut, als der Unterthan, der bürgerlichen Strafe unterworfen; aber Verbrechen kann er nicht begehen, ſondern nur Rechtsverletzungen."

Ganz das Gegentheil behauptet der Vf. weiter unten S. 50. in den allgemeinen Grundſätzen des deutſchen peinlichen Rechts. Nun läſst es ſich wohl denken, daſs nach den allgemeinen Grundſätzen der Criminal-Geſetzgebung in einem gegebenen Staate etwas ſanctionirt ſeyn kann, was mit den Grundſätzen des natürlichen Staats und natürlichen Strafrechts nicht harmonirt; aber Rec. zweifelt, daſs in dem angezeigten Punkte die allgemeinen Grundſätze des natürlichen Strafrechts von den allgemeinen Grundſätzen des deutſchen peinlichen Rechts abweichen ſollten; indem das letztere überhaupt, mit Ausnahme weniger, aus der Natur der ehemaligen deutſchen Verfaſſung zu erklärenden Sätze, lediglich aus denjenigen Principien zuſammengeſetzt iſt, welche in den allgemeinen Wahrheiten des natürlichen Rechts (Staats- und Strafrechts) begründet ſind. Rec. ſieht keinen Grund ein, warum nicht auch in Deutſchland ein Fremder, der auſserhalb dem Territorio eines gegebenen deutſchen Staats ein der Sicherheit deſſelben gefährliches und ſchädliches Verbrechen unternommen hätte, *wenn derſelbe ſich hernach innerhalb der Gränzen dieſes Staats betreten lieſſe*, geſtraft, und zwar nach den Geſetzen dieſes Staats geſtraft werden könnte. Auf der andern Seite wird man es dem Vf. auch nicht zugeben, daſs, zwar nicht dem deutſchen peinlichen Recht, wohl aber dem allgemeinen Strafrechte zufolge, der Oberherr im Staate eben ſo gut, als der Unterthan, der bürgerlichen Strafe unterworfen ſey. Denn es iſt die Rede von der bürgerlichen Strafe, d. h. von dem Rechte, welches, kraft eines ausdrücklichen oder ſtillſchweigenden Vertrags, von den Mitgliedern der bürgerlichen Geſellſchaft an den Oberherrn zur Ausübung übertragen worden iſt; von der Strafe, welche von ihm vollſtreckt wird kraft des Rechts, das er als Oberherr hat, und welche von ihm der Verbrecher leiden muſs, kraft des Verhältniſſes, in welchem dieſer zu dem Imperans ſteht, als ein der Staatsgewalt unterworfenes Subject. Da es nun bey dem Oberherrn an dem nothwendigen Merkmale der Unterwürfigkeit fehlt: ſo kann der Oberherr auch nicht der bürgerlichen Strafe unterworfen ſeyn. — Wenn endlich der Vf. behauptet, daſs der Regent der bürgerlichen Strafe unterworfen ſey, aber doch keine Verbrechen begehen könne: ſo werden die Leſer mit dem Rec. den Wunſch nicht unterdrücken können, daſs es dem Vf. hätte gefallen mögen, den Charakter von Verbrechen beſſer zu beſtimmen, als er es gethan hat.

Im 17ten §. ſtellt der Vf. die Behauptung auf: „Die *innern Triebfedern*, welche dem Dolus zum Grunde liegen, können und dürfen, da ſie von der individuellen Organiſation des Menſchen abhängen, bey Beſtrafung der Rechtsverletzungen nicht in Betrachtung kommen. Nur in ſo fern ſind ſie zu berückſichtigen, als 1) ein Strafgeſetz darauf bey Beſtimmung eines Verbrechens und der Strafe ausdrücklich ſieht, oder 2) ihre Stärke und Feſtigkeit durch äuſsere Umſtände herbeygeführt wurde." Man ſieht, der Vf. hebt durch den letzten Satz die erſte Behauptung, ihren weſentlichen Theilen nach, wiederum auf. Denn es wird nicht leicht Fälle geben, in welchen nicht nachgewieſen werden könnte, daſs die innern Triebfedern durch die äuſsern Umſtände Stärke und Feſtigkeit erhalten hätten. Dieſe Behauptung alſo läſst die Sache ſo ziemlich beym Alten. Man könnte ihm ſonſt wichtige Einwürfe machen. Der Grund, warum der Vf. die innern Triebfedern nicht berückſichtigt haben will, iſt der, weil ſie von der individuellen Organiſation des Menſchen abhängen. Aus einem analogen Grunde dürften dann die äuſsern Triebfedern nicht in Betracht kommen, weil der Menſch ein von den Umſtänden eben ſo abhängiges Geſchöpf iſt. Noch mehr: dasjenige, was der Vf. zu den Einflüſſen der innern Organiſation zu rechnen ſcheint, wird in den meiſten Fällen zu dem, was auſser uns iſt, gehören. Ungegründet iſt die Beſorgniſs des Vfs., daſs, wenn die innern Triebfedern berückſichtigt werden ſollten, die bürgerliche Strafe nothwendig ein Spiel der Gall'ſchen Hirn- und Schädellehre, mithin ein ganz unnützes Ding für die Staatsgeſellſchaft werden würde. Denn ohne über den Werth oder Unwerth dieſer Lehre entſcheiden zu wollen: ſo darf nicht überſehen werden, daſs *Gall* die moraliſche Freyheit des Menſchen durchaus nicht läugnet. Geſetzt auch, daſs der Bau des Schädels auf die Neigung des Individuums Einfluſs hätte: ſo würde doch nie demſelben ein gröſserer Einfluſs zugeſchrieben werden können, als äuſsern Umſtänden; und wenn man dieſe letztern bey der Beurtheilung der Grade des Dolus berückſichtigen ſoll: ſo muſs man aus gleichen Gründen die innere Triebfeder nicht unbeachtet laſſen. Rec. iſt, wie aus der obigen Entwickelung des Zwecks der Strafen erhellet, durchaus kein unbedingter Vertheidiger der Feuerbach'ſchen Grundſätze; allein demjenigen, was dieſer Gelehrte in ſeinem Lehrbuche §. 118—125. von der Triebfeder des Dolus ſagt, giebt er den Vorzug.

In der *Darſtellung des Deutſchen gemeinen peinlichen Rechts* ſchickt Hr. *D.* wieder einen allgemeinen Theil voraus, welcher von Verbrechen und Strafen, von Strafgeſetzen und deren Anwendung handelt. In dem beſondern Theile werden die eigentlichen Verbrechen

den

den Polizeyverbrechen gegenüber gesetzt. Die erstern unterscheidet er wieder in gemeine und in besondere Verbrechen. Die gemeinen werden unter folgende Klassen gebracht: I. *Verbrechen gegen die Rechte der Einzelnen.* Dahin gehören: 1) die Körperverletzung (dieses Wort etwas uneigentlich genommen, denn die Tödtung rechnet er auch hierher); 2) die Verletzung der Freyheit, oder (wie sie hier mit einem nicht wohlklingenden Worte genannt wird) die Freyheitsbeeinträchtigung. Unter den Verbrechen dieser Gattung handelt der Vf. hier so wenig von der Nothzucht, als von dem Raube, aus dem Grunde, weil bey diesen Verbrechen die Art der Beeinträchtigung ein für sich bestehendes Verbrechen ausmacht. Der Raub kommt daher als Verletzung des Vermögens, und die Nothzucht als Fleischesverbrechen vor. Da indessen bey der Nothzucht offenbar wegen der gebrauchten Gewalt eine so harte Strafe in den Gesetzen verordnet ist: so däucht es Rec. gerathener, sie als Verletzung der Freyheit hauptsächlich zu betrachten, und diese Lehre auf die von der Entführung folgen zu lassen. Wiewohl es nicht zu läugnen ist, dass bey diesem Verbrechen, wenn die ordentliche Strafe Statt finden soll, die *immissio feminis* erfordert wird, und dass mithin die Nothzucht auch das wesentliche Merkmal eines Fleischesverbrechens hat. Eben so gehört der Raub in eine zweyfache Gattung von Verbrechen, hauptsächlich aber unter die der verletzten Freyheit, weil die gebrauchte Gewalt es hauptsächlich ist, welche als Grund des Gesetzes und der Strafe betrachtet werden muss. Auf die Beeinträchtigung der Freyheit folgen die Ehrenverletzungen und blosse Beleidigungen, die Beeinträchtigung des Vermögens aus Gewinnsucht sowohl, als ohne gewinnsüchtige Absicht (d. h. aus blossem Muthwillen oder Bosheit), die Verletzung der Verträge; zuletzt die Brandstiftung, die verursachte Ueberschwemmung, die Fälschung, der Betrug und die Gewaltthätigkeit. (Verbrechen, welche freylich mehr oder weniger den vorher abgehandelten Gattungen angehören.). II. *Von Verbrechen gegen die Rechte moralischer Personen.* Dahin rechnet der Vf. die Verbrechen gegen die Rechte des Staats und gegen die Rechte anderer moralischen Personen (namentlich gegen eine in dem Staate recipirte kirchliche Gesellschaft). Man sieht, der Vf. hat die Einzelnen dem Staate zwar entgegengesetzt, aber dem Staate wiederum andere moralische Personen coordinirt. Dies dürfte aus der Ursache nicht gebilligt werden, weil diese moralische Personen im Staate sind, und es möchte daher folgende Abtheilung vorzuziehen seyn. I. Verbrechen gegen den Staat; II. Privatverbrechen 1) gegen einzelne Bürger, 2) gegen die im Staate aufgenommenen Gesellschaften. Nicht unbemerkt kann es Rec. lassen, dass Hn. *Dabelow's* Darstellung des Verbrechens der Störung des Gottesdienstes vor der Feuerbach'schen den Vorzug verdient. Hier wird dasselbe bey den qualificirten Injurien abgehandelt, und doch bemerkt, dass es nicht dahin gehöre. Auch ist Hr. *Feuerbach* in dieser Lehre nicht so vollständig, wie Hr. *D.* In dem von den besondern Verbrechen handelnden Hauptstück sind die Militärverbrechen ganz übergangen. Die Lehre von den Polizeyverbrechen befasst die Fleischesverbrechen, die Bigamie, das Concubinat und die Gewissensehe (wenn Fleischesverbrechen alle diejenigen sind, welche durch gesetzwidrige Befriedigung des Geschlechtstriebes begangen werden, und der Vf. nur diejenigen ausschliesst, welche zugleich eine strafbare Rechtsverletzung enthalten, z. B. den Ehebruch, so muss er den Concubinat und die Gewissensehe doch auch zu den Fleischesverbrechen rechnen). Die dritte Gattung der Polizeyverbrechen enthält den Zinswucher, Dardanariat und Kauf der Früchte auf dem Halm. Der *Criminalproceß* ist von dem Vf. sehr kurz abgehandelt worden. Sehr zweckmäßig findet es Rec., dass die Criminalverjährung in dieser Lehre als derjenige Grund, welcher den Criminalprocess ausschliesst, dargestellt wird. Bey einer so reichhaltigen Materie, als das Criminalrecht, ist der Stoff zu einzelnen Discussionen leicht gefunden. Rec. hat sich begnügt, das Charakteristische dieses Lehrbuchs darzustellen, und über die ersten Grundsätze der Wissenschaft seine Ansicht, die von dem System des Vfs. aus wichtigen Gründen abweicht, so weit, als es die Gränzen dieser Blätter erlauben, darzustellen. Ohne Bedenken kann dieses Lehrbuch den vorzüglichern, die wir besitzen, beygezählt werden. Ob es gleich in einigen Punkten dem Feuerbach'schen und Grolmann'schen nachstehet: so berichtigt es doch wiederum manches in den Schriften dieser beiden würdigen Gelehrten. Besonders giebt es *viele schöne praktische Bemerkungen* (z. B. was der Vf. von der Rangordnung, der Verwandlung und dem Verhältniss der Strafen sagt), und wenn er auch nicht immer da Recht hat, wo er von seinen Vorgängern abweicht: so veranlasst er doch den Leser, die Sache schärfer und von andern Seiten anzusehen. Was Hr. *D.* von sich in der Vorrede sagt, das bittet Rec. auch von dieser Beurtheilung gelten zu lassen: Man kann die Arbeiten anderer noch so sehr schätzen, und doch selbst in den bedeutendsten Dingen von ihnen abweichen. Es scheint, der Vf. wolle das Publicum noch mit einem Entwurf einer Literatur-Geschichte des Criminalrechts beschenken. Er wird hierüber in den Schriften von *Blümner* und *Brunner*, und in der in dieser A. L. Z., Jahrg. 1801. Nr. 33, 34. 49 — 52. und Jahrg. 1802. Nr. 35 — 37. aufgestellten Revision der Literatur des Criminalrechts, die er auch selbst anführt, eine sehr gute und ausführliche Vorarbeit finden. Hr. *D.* hat übrigens in diesem Lehrbuch, ob es schon im J. 1807. erschienen ist (die Vorrede ist aber vom 16. Jul. 1806.), auf die neue Verfassung von Deutschland keine Rücksicht genommen; es finden sich in demselben noch verschiedene, in dem Reichsverband gegründete, Lehrsätze, und der Kaiser und die Reichsstände werden noch darin für unfähig, ein Verbrechen zu begehen, erklärt; worüber jetzt kein weiterer Streit seyn kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. Auguſt 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

I. Akademieen und gelehrte Geſellſchaften.

Cuvier's Bericht über eine Abhandlung der Hrn. Gall und Spurzheim, die Anatomie des Gehirns betreffend.

(*Beſchluſs von Num.* 243.)

Wenn man mit dem Scalpel die Fibern, die von den Schenkeln des Gehirns durch die Sehebügel und das *corpus ſtriatum* gekommen ſind, verfolgt, ſo ſieht man, daſs ſie in mehr oder minder ſtumpfen Winkeln diejenigen, die ſich gegen die mittlere Linie hinbegeben, und das *corpus calloſum* und den *Balken* bilden, durchkreuzen. Es iſt ſogar ziemlich leicht, das Durchkreuzen der untern hörnigen Krümmung der Seitenhirnhölen zu beweiſen, und ganz eigentlich ſcheinen die divergirenden Fibern, die von dem *corpus ſtriatum* kommen, eine äuſsere Lage für die convergirenden Fibern, die das *corpus calloſum* bilden, abzugeben. Folgt aber wohl dieſe äuſsere Lage aller Falten der noch mehr nach auſsen gelegenen grauen Subſtanz, die man die *corticalis* nennt, und wickelt ſie ſich auf, wie man die letztere aufwickeln, entfalten würde, wenn ſie allein und von der weiſsen Materie völlig entleert wäre, mit der ſie nun gefüllt iſt?

Dieſes iſt, wie man ſieht, eine ganz von der andern unabhängige Frage, und die durch das Zeugniſs Sinne allein entſchieden werden kann.

Indem wir die Sache zuerſt in der ſtrengen Bedeutung nehmen, mit der ſie angekündigt iſt: ſo haben wir uns alle Mühe gegeben, um uns in den Stand zu ſetzen, ſie entweder mit Gewiſsheit anzunehmen, oder mit Gewiſsheit zu verwerfen, und wir werden Mühe haben, denjenigen, die es nicht verſucht haben, begreiflich zu machen, wie ſchwer uns das geworden iſt. Die Markſubſtanz, welche die Circumvolutionen des Gehirns anfüllt, iſt ſo weich, daſs ſie durch ihr eignes Gewicht zuſammenfällt. Wenn man nur die convexe Seite oder die Rückſeite einer dieſer Circumvolutionen irgendwo mit dem Finger unterſtützt, geben ſich die beiden Seiten horizontal aus einander, und ziehn einen Theil der weiſsen Materie, die den Zwiſchenraum einnahm, mit ſich. Die Gefäſse zerreiſsen nicht, denn ſie befinden ſich gewöhnlich in derſelben Richtung, in welcher der Riſs geſchieht, und nächſtdem durchſtreichen ſie die Markſubſtanz wegen ihrer Weichheit, wie Faden Gallerte oder Pommade durchziehen würden. Es ſchien uns demnach unmöglich, zu erweiſen, daſs wahre Trennung des Zuſammenhängenden (*ſolution de continuité*) Statt fände; im Gegentheil erſcheinen die beiden Flächen weiſser Materie, ſowohl mit bloſsem Auge als mit der Lupe, mit kleinen hervorſtehenden Punkten beſetzt, mit kleinen Fäden, die ganz das Anſehn von etwas Zerriſſenem haben. Wir haben ſogar verſucht, die Zerreiſsung dergeſtalt anfangen zu laſſen, daſs eine dickere Schichte der weiſsen Materie an einer Seite mehr als an der andern anklebte, und die Trennung ſchien uns ſich faſt eben ſo leicht machen zu laſſen, als wenn ſie gerade in der Mitte der weiſsen Subſtanz vorgenommen würde.

Das Argument, das die Vff. der Abhandlung vom Beyſpiel der Waſſerkopfkranken hernehmen, ſcheint uns nicht ſchluſsreicher zu ſeyn. Eine Anhäufung von Flüſſigkeit in den Ventrikeln des Gehirns kann langſam die Wände der Höhlen ausdehnen, die hervorſtehenden Wulſte der Circumvolutionen verwiſchen, und die Markſubſtanz, welche die Höhlen umgiebt, verdünnen, ohne daſs darum ein Entfalten nöthig ſey. Die Nierenwaſſerſucht dehnt aus und verdünnt die Subſtanz dieſes Organs auf eine Weiſe, daſs es einer Membran gleicht; Niemand iſt darum zu glauben in Verſuchung gekommen, daſs ſie ſich aufwickele. Die Erſcheinung von Waſſerkopfkranken, die lange ihre Verſtandeskräfte behalten, beweiſt ebenfalls nichts: denn da man nicht weiſs, welchem Theile des Gehirns, oder welchem Umſtande der Organiſation dieſe Fähigkeiten zugehören: ſo können wir nicht daraus folgern, was auf die weſentliche Structur des Gehirns Bezug habe.

Nächſtdem haben wir ſelbſt Waſſerkopfkranke unterſucht. Die Wände der Ventrikeln, ob ſie gleich ſehr ausgedehnt waren, hatten daſſelbe Anſehn, wie gewöhnlich, und die Circumvolutionen, ob ſie gleich verringert und zum Theil verwiſcht waren, haben darum nicht minder ihre innere Solidität erhalten.

Dieſs waren die Ideen, die in uns die erſte Abhandlung der Herrn *Gall* und *Spurzheim*, da ſie mit den Gegenſtänden ſelbſt verglichen wurden, rege machte. Aber dieſe Anatomen haben uns nachher eine Note als Zugabe überreicht, wo ſie neue Mittel darſtellen, um ſich von den Thatſachen zu verſichern, und wo ſie ihre Art zu ſehen mit mehr Beſtimmtheit ausdrücken.

Hr. *Spurzheim* hat vor uns dieſe neuen Verſuche wiederholt; Verticalſchnitte der Circumvolutionen, die in Salpeterſäure, welche mit rectificirtem Weingeiſte verdünnt war, macerirt wurden, haben ſich verhär-

tet und leichter in der mittlern Linie trennen laſſen; daſſelbe fand Statt, wenn man ſie 12 bis 15 Minuten lang in Oel kochen lieſs; bläſt man auf einen ſolchen Schnitt, oder richtet man einen kleinen Strom Waſſer mit einer Spritze darauf: ſo geſchieht die Trennung in der *Mitte* leicht, und faſt *nichts zu beiden Seiten*. Im letztern Falle bleiben die beiden Flächen, welche getrennt werden, vorzüglich glatt, und die Gefäſse, die ſie durchlaufen, unangetaſtet, ohne eine Spur von Fibern bemerken zu laſſen, die ſich von einer Seite zur andern begeben hätten. Dieſe Thatſachen ſind genau; vielleicht beweiſen ſie jedoch nur, daſs es weniger Cohäſion in der Mitte des Marks einer Circumvolution, als in dem übrigen enthaltenen Marke giebt, und darum noch nicht, daſs ſie aus zwey Flächen beſteht, die an einander gelehnt und nicht zuſammengewachſen ſind. In andern Ausdrücken kann man nach uns zugeben, daſs die weiſse oder mittlere Materie jeder Circumvolution aus zwey Theilen beſteht, die unter ſich ſchwächer als die Moleculchen eines jeden Theils ins beſondere zuſammenhängen, oder deren Zuſammenhang zum Beyſpiel denjenigen zweyer Lamellen der *Dura mater* verglichen werden könnte, aber nicht, wie man es glaubte, dem Zuſammenhange zweyer Wände eines zuſammengefallenen Eingeweides zu vergleichen iſt; ausgenommen, wenn das Mittel der Vereinigung nicht Zellengewebe iſt, wie das bey der *Dura mater* Statt findet, ſondern Medullar- oder Markſubſtanz, die ein wenig verdünnt iſt. Da übrigens hier von einer Thatſache die Rede iſt, die völlig ein Gegenſtand der Sinne iſt: ſo haben wir nicht die Anmaſsung, unſerer Meinung mehr Gewicht zu geben, als ſie haben muſs. Die Frage wird bald von allen Anatomen unterſucht werden, und wird ſo viele Richter als Beobachter finden; ſie muſs demnach bald entſchieden werden. Es iſt bey weitem nicht ſo leicht, zwey Gattungen von Fibern im *kleinen* Gehirn, wie im *groſsen* zu erweiſen; und es iſt mehr durch Analogie, als durch wirkliche Anſchauung, daſs die Herrn *Gall* und *Spurzheim* ſie darin anerkennen.

Was nun ihre Meinung über die Commiſſuren des groſsen und kleinen Gehirns betrifft: ſo haben ihre Ideen nichts Neues, noch etwas, was nicht bereits von einer groſsen Menge Anatomen geſagt worden ſey; wir können ſelbſt hinzuſetzen, daſs ſie nichts als ziemlich Wahrſcheinliches enthalten.

Wir finden dieſelbe Wahrſcheinlichkeit in den Commiſſuren, die der achte Artikel jedem Nervenpaare zuſchreibt. Sie ſind faſt für alle Nerven des Rückgrads gewiſs, die die ihrigen in den transverſellen Fäden des Rückenmarks finden. Man kann vorausſetzen, daſs der kleine Streifen, welcher die beiden Geſichtsnerven und die beiden Gehörnerven in den Thieren verbindet, beym Menſchen durch die *Varoli*brücke verborgen iſt. Die beiden pathetiſchen Nerven berühren ſich auf der Valvul des *Vieuſſens*; die beiden optiſchen ſcheinen, wie jederman weiſs, ſich faſt gegen den Stamm der *pituitariae* zu vereinigen; überdieſs müſſen die Wurzeln ſich zu gleicher Zeit wie die *Teſtes* und *Nates* auf dem Aquaeduct des Sylvius vereinigen. Es bleiben demnach nichts, als die *Abductores*, die *Oculomotorii* und die *Geruchsnerven* übrig, die keine ſichtbaren Commiſſuren haben. Und auch die vordere Commiſſur des Gehirns vereinigt ſich offenbar mit dem *Olfactivnerven* bey Thieren.

Es ſcheint, als wenn dieſe Allgemeinheit der Commiſſuren die Einheit der Handlung der doppelten Organe erklären hilft.

Der *neunte* Artikel iſt einer von denen, die am meiſten von den Anatomen Deutſchlands bekämpft worden ſind, auch am meiſten beſtritten zu werden fähig iſt. Er ſetzt zuvörderſt die Allgemeinheit der Tuberkeln von grauer Subſtanz für jedes Nervenpaar feſt; nachher die Analogie der Tuberkeln mit denen, die man Ganglien nennt; endlich die Analogie der beiden Organe ſelbſt, theils mit der Corticalſubſtanz des Gehirns, theils mit den ſchleimigen Expanſionen der Sinnewerkzeuge.

Daſs jedes Nervenpaar urſprünglich an einem Tuberkel hänge, oder wenigſtens an einem Theile der grauen Subſtanz von irgend einer Geſtalt, läſst ſich ziemlich gut für die Rückennerven behaupten, und im Hinaufſteigen bis zum *Nervus vagus*: denn es giebt von dieſer Materie in der ganzen Länge des Rückenmarks, ob es gleich nicht möglich iſt, die Wurzel der Nerven bis dahin zu verfolgen; es iſt ſelbſt für den *acuſtiſchen Nerven* gewiſs, der von dem kleinen grauen Streifen beym Menſchen entſteht, oder von der weit mehr angezeigten Erhabenheit, welche die Stelle bey *den meiſten* Thieren einnimmt; ſo wie auch für den *optiſchen Nerven*, der wenigſtens zwey dieſer Erhabenheiten hat; den *nates* und das *corpus geniculatum externum*, vielleicht ſelbſt noch zwey andere, den *Teſtis* und das *corpus geniculatum internum*; der *Geruchsnerve* hat wenigſtens eine in der Gegend, wo er auf der durchlöcherten Scheibe des *oſſis ethmoïdei* ruht; aber das Auge bemerkt nichts Aehnliches bey den andern Cerebralnerven der Menſchen, der Säugthiere und der Vögel, obgleich der *Trigeminus* ein Tuberculum für ſich bey den Fiſchen hat.

Die Analogie der Rückenmarkganglien und derjenigen, die *in dem Nervenſyſteme des organiſchen Lebens* zerſtreut ſind, mit den Theilen der grauen Materie, die zum Urſprunge der verſchiedenen Nervenpaare beſtimmt iſt, iſt, wahrſcheinlich zu machen, noch von ganz anderer Schwierigkeit.

Ohne Zweifel iſt es ſchon lange her, daſs die Anatomen (unter welchen es genug iſt, *Winslow* zu nennen) die Ganglien als kleine Gehirne angeſehen haben, als Quellen nämlich einer Nervenwirkung, die vom groſsen Gehirne unabhängig iſt; andere, wie *Willis* und *Vieuſſens*, haben ſie wenigſtens für Behälter der animaliſchen Geiſter angeſehen, oder wie *Lanciſi*, für Organe, die dem Herzen ähnlich, und geeignet ſind, dieſen Geiſtern eine ſchnellere Bewegung einzuflöſsen.

Scarpa hat in den letzten Zeiten, wie *Mekel* und *Zinn* vor ihm, in denſelben nur Unterabtheilungen, Vereinigungen und Zuſammenſetzungen von Nerven ſehen wollen, die vom Zellgewebe eingehüllt und befeſtigt,

ſtigt, und von einer röthlichen Flüſſigkeit genährt, ſo wie zuweilen von Fett durchdrungen werden.

Die Gegenwart dieſer Cellulosität, und das Fett, welches ſich in derſelben zuweilen abſetzt, ſind von den gröſsten Anatomen unſerer Zeit anerkannt worden. Es ſind ſehr deutliche Charaktere, die nicht zulaſſen, die Subſtanz der Ganglien mit der grauen Maſſe des Gehirns zu vergleichen; jedoch hat die Subſtanz etwas eignes, welches ſie mit der gewöhnlichen Cellulosität nicht verwechſeln läſst. Worin beſteht aber das Weſen ihrer Eigenthümlichkeit? das weiſs man ſicherlich nicht.

Die Idee, daſs die Ganglien, unter den verſchiedenen Zweigen der ſympathetiſchen Nerven vertheilt, zu dem Zwecke dienen, die Nervenfaden, die für das organiſche Leben beſtimmt ſind, der Macht des animaliſchen Lebens zu entziehen, hat mehrern Phyſiologen nothwendig früh einfallen müſſen, und iſt ihnen auch wirklich eingefallen. Warum haben aber die Rückenmarkganglien, die den andern ſo ähnlich ſind, dieſe Wirkung nicht? Auch das weiſs man nicht; alles iſt hier Finſterniſs und in Wolken gehüllt. Eine neue Meinung geben, alte Meinungen hervorbringen, ohne mehr Beweiſe für die eine noch die andern zu haben, heiſst nicht der Wiſſenſchaft Dienſte leiſten. Es iſt beſſer, frey ſeine Unwiſſenheit zu geſtehen, und rein die bekannten Dinge von denen, die es nicht ſind, trennen. Der menſchliche Geiſt, ſagt man, erträgt die Zweifel mit Mühe; aber eben darum muſs es eine der Hauptbemühungen des wahren Gelehrten ſeyn, ſie ertragen zu lernen. Die Arbeiten einiger moderner Phyſiologen haben uns zu dieſer kurzen Abſchweifung Veranlaſſung gegeben. Die Analogie der grauen Corticalſubſtanz des groſsen und kleinen Gehirns mit den Tuberkeln des Innern, wie die der Sehehügel, der *corporum ſtriatorum*, der *nates* u. ſ. w. ſcheint uns bey weitem feſter beſtimmt, als die der Ganglien. Jedermann erkennt hierin ungefähr die Identität der Subſtanz; man könnte demnach leicht Identität der Function geſtatten. Was läſst ſich aber von der Vergleichung mit den Schleimkörpern, die der Haut und allen ihren innern Verlängerungen einen Ueberzug geben, wohl ſagen? Hier kann nur, in Hinſicht der Structur, des Gewebes, mit einem Worte, der phyſiſchen Natur überhaupt, von einer hypothetiſchen Aehnlichkeit die Rede ſeyn. Da es nun an anſchaulichen Beobachtungen fehlt: ſo müſste man, um die Vergleichung zu rechtfertigen, einige Aehnlichkeit in den Functionen, in dem Gebrauche, in der Art, ſich während des Lebens zu verhalten, auffinden; wo befinden ſich aber dieſe?

Wir müſſen auch geſtehen, daſs wir die Aehnlichkeit der Anhäufung der grauen Materien, wo die Markbündel ſich verſtärken, indem ſie ſie durchſtreichen, und die der Ringe, welche die Baſis der neuen Zweige umgeben, nicht zu faſſen vermögen. In einem Baume kommen die Zweige nach und nach einer aus dem andern hervor; in dem Nervenſyſteme iſt alles auf einmal gebildet. Es iſt unmöglich, da etwas anders, als zufällige Aehnlichkeit aufzufinden.

Dieſes iſt, meine Herrn, der Bericht, den wir Ihnen machen zu müſſen glaubten.

Die Beobachtungen der Herrn *Gall* und *Spurzheim* ſind alle von uns wiederholt worden; wir haben ſelbſt einen Theil derjenigen, die ältern Autoren gehören, und ſich den ihrigen anknüpften, einer neuen Unterſuchung unterworfen; endlich haben wir den Grad der Richtigkeit, die wir in alten und neuern gefunden haben, angezeigt.

Wir glauben demnach, ſo viel von uns abhängt, den Auftrag, womit uns die Claſſe beehrt hat, erfüllt zu haben.

Man ſieht jetzt, daſs wir weit entfernt ſind, alle Anſichten und alle in der Abhandlung dieſer Anatomen dargeſtellten Beobachtungen anzunehmen, daſs wir aber auch weit entfernt ſind, ſie alle verwerfen zu wollen.

Als letztes Reſultat ſcheint es uns 1) daſs die Herrn *Gall* und *Spurzheim* zwar nicht entdeckt, wohl aber das Verdienſt haben, die Aufmerkſamkeit der Phyſiologen auf den *Zuſammenhang der Fibern* rege gemacht zu haben, welche ſich von der *Medulla oblongata* aus in den Hemiſphären des groſsen und kleinen Gehirns verbreiten, welchen Zuſammenhang *Vieuſſens* zuerſt im Detail dargeſtellt hat; ſo wie auch auf die Durchkreuzung der Nervenfaden der Pyramiden, welche *Miſtichelli*, *François Petit* und *Santorini* beſchrieben haben, über welche aber noch einige Zweifel ſchwebten.

2) Daſs ſie die zwey Ordnungen von Fibern, aus denen die markige Subſtanz der Halbkugeln zuſammengeſetzt ſcheint, und von welchen die einen, indem ſie von den Pedunkeln kommen, divergiren, da die andern, indem ſie ſich nach den Commiſſuren begeben, convergiren, zuerſt unterſchieden haben.

3) Daſs ſie, wenn man ihre Beobachtungen mit denen ihrer Vorgänger vergleicht, ziemlich wahrſcheinlich gemacht haben, daſs die Cerebralnerven von dem Rückenmark in die Höhe, und nicht vom Gehirn nach unten ſteigen, und daſs ſie überhaupt das Syſtem, welches alle Nerven urſprünglich vom Gehirn kommen läſst, ſehr geſchwächt, wo nicht völlig umgeſtürzt haben.

Es ſcheint uns aber auch, daſs ſie 1) auf eine etwas gewagte Weiſe die Aehnlichkeit der Structur und der Functionen der verſchiedenen grauen oder grauli-chen Subſtanzen, die man in verſchiedenen Stellen des Nervenſyſtems antrifft, generaliſirt haben.

2) Daſs der Begriff von Unterbrechung, Auflöſung des Zuſammenhangs (*ſolution de continuité*) in der Markſubſtanz einer jeden Circumvolution, welche erlauben möchte, daſs man dieſe Circumvolution wie eine Röhre oder einen Sack entfalten könne, in beſtimmtern Ausdrücken gegeben zu werden nöthig hat, als ſie es bis jetzt gethan haben, dergeſtalt, daſs man deutlich erſehe, daſs es keinen vollkommenen Beweis einer ausgemachten Trennung, ſondern nur eines ſchwächern Zuſammenhangs gäbe.

Wir müſſen jedoch bemerken, daſs dieſe beiden Artikel nicht das allgemeine Reſultat in Hinſicht der

Art

Art von Abſonderung, der Abtheilung und Vorbehaltung (der Text ſagt: *relatif à l'eſpèce de ſeparation et de réſerve*), in die ſie das Gehirn ſetzen, antaſten, und wir müſſen zugleich die Phyſiologen und Pathologen urtheilen laſſen, in wie weit dieſe Art von Auseinanderziehung oder die Abtheilung (*miſe à part*), welche die Anatomie anzeigt, durch Thatſachen gerechtfertigt iſt, und die Erklärung der vielfältigen und in Erſtaunen ſetzenden Phänomene des organiſchen und animaliſchen Lebens, und zumal derer, in welchen die beiden Leben bald von einander abhängig, bald von einander abgeſondert ſcheinen, begünſtigen.

Es würde uns in unendliche und fremdartige Diſcuſſionen verwickeln, die unſerm Auftrage fremd ſind, wenn wir in alle dieſe Fragen eingehn wollten.

Wir werden der Claſſe auch nicht vorſchlagen, ſich über den Schluſs, den unſere Anatomen ziehen, daſs es nämlich in dem Gehirn keine circumſcribirte Stelle gebe, wo alle Empfindungen zuſammentreffen, und woher alle willkürliche Bewegungen kommen, ſondern daſs eine oder die andere Function ſich in einem mehr oder minderm Umfange des Nervenſyſtems ausüben laſſe, zu erklären. Dieſe Meinung iſt ohne Zweifel die eines *Haller*, *Bonnet* und der meiſten Phyſiologen. Es kömmt ohne Zweifel daher, weil man die metaphyſiſche Einfachheit der Seele mit der phyſiſchen Einfachheit, die man den Atomen zugeſchrieben hat, verwechſelte, daſs man den Sitz der Seele in ein Atom geſetzt hat; und da die Verbindung der Seele mit dem Körper für unſern Geiſt ſeiner Natur nach unbegreiflich iſt, ſo würden die mehr oder minder engen Gränzen, die man dem Senſorio ſetzen wollte, zu nichts helfen, um dieſelbe beſſer zu begreifen. Aber auch alle dieſe Materien ſind den Attributionen unſerer Claſſe zu fremd, und hängen auf eine zu loſe Weiſe an den durch die Sinne zu faſſenden Thatſachen; ſie geben zu zu vielen ſchwankenden Streitigkeiten Gelegenheit, als daſs eine Geſellſchaft, wie die unſrige, ſich damit beſchäftigen ſollte.

Wir ſehen uns jedoch genöthigt, unſere Arbeit zu beſchlieſsen, indem wir bemerken, daſs, wenn man ſelbſt die Ideen der Herrn *Gall* und *Spurzheim* annähme, man noch ſehr weit davon entfernt wäre, die Verhältniſſe, den Nutzen und die Verbindungen aller Theile des Gehirns zu erkennen.

So lange man nicht gegründete Vermuthungen über die Functionen der *glandulae pituitariae*, des *infundibulum*, der *eminentiae mamillaris*, des *tractus*, der ſich von dieſen Erhöhungen in die dicke Subſtanz der Hügel begiebt, der *glandulae pinealis* und ihrer Pedunkeln hat, wird man fürchten müſſen, daſs jedes Syſtem über die Verrichtungen des Gehirns nur unvollſtändig iſt, weil es dieſe ſo vielfältigen Theile nicht umfaſſen wird, die ſo beträchtlich und ſo genau mit dem Ganzen des edeln Eingeweides verknüpft ſind.

Das heiſst demnach mit ſo vielem Zweifel und ſo vieler Ungewiſsheit enden, als wir angefangen haben; man kann jedoch über jeden Gegenſtand nur den Grad der Wahrſcheinlichkeit heiſchen, den er zuläſst, und der Phyſiker erfüllt ſtets ziemlich gut ſein Amt, wenn er dieſe Wahrſcheinlichkeit nicht übertreibt noch verringert, und wenn er das Maſs derſelben mit Beſtimmtheit feſtſetzt.

Es iſt noch weſentlich zu wiederholen, wäre es auch nur zum Unterricht des Publicums, daſs die anatomiſchen Fragen, mit denen wir uns in dieſem Berichte beſchäftigt haben, keine unmittelbar nothwendige Verbindung mit der phyſiologiſchen Lehre der Herrn *Gall* und *Sp.* über die Functionen und den Einfluſs des verhältniſsmäſsigen Volumens der verſchiedenen Theile des Gehirns haben, und daſs alles, was wir über die Structur des Gehirns unterſucht haben, wahr oder falſch ſeyn könnte, ohne daſs im mindeſten für oder wider dieſe Lehre daraus zu ſchlieſsen wäre, welche nur durch ganz andere Mittel beurtheilt werden kann.

Im Inſtitute abgeleſen den 15. April 1808.

Unterzeichnet *Tenon*, *Portal*, *Sabatier*, *Pinel*, *Cuvier*.

Die Claſſe billigt den Bericht, und nimmt die Schluſsfolgerung deſſelben an.

II. Todesfälle.

Am 15. April ſtarb zu Paris *Hubert Robert*, ehemal. Rath der Maler-Akademie und Aufſeher über die Gemälde des Königs, ein ſehr fleiſsiger Künſtler, von dem faſt alle Sammlungen von Gemälden und Zeichnungen in Frankreich Arbeiten beſitzen, und nach deſſen Plane die Bäder Apollons in den Gärten von Verſailles angelegt wurden. Er war zu Paris am 22. März 1733. geboren.

Am 17. May ſtarb zu Paris *B. Belleteſte*, interpretirender Secretär für die oriental. Sprachen, im 30. J. ſ. A. Als Mitglied der Commiſſion der Wiſſenſch. u. Künſte in Aegypten trug er viel zur Berichtigung der Karten jenes Landes bey, und ſchrieb über daſſelbe einige Memoiren, die jetzt gedruckt werden. Auch hinterlieſs er die Ueberſetzung eines Buchs über die Mineralogie aus dem Arabiſchen, und eine moraliſch-politiſche Schrift: die vierzig Vezirs, aus dem Türkiſchen.

Am 10. Jul. ſt. zu Bauerhof bey Riga der Ruſſiſch kaiſerl. geh. Rath, Graf *v. Sievers*, der unter Katharina II. mehrere wichtige Geſandſchaftspoſten bekleidete, im 74. J. ſ. Alters. In den Annalen der Literatur verdient er als ein vorzüglicher Beförderer von Schulen und Univerſitäten genannt zu werden. In Moskau und mehrern andern Städten hat er groſse Summen zur Stiftung von Univerſitäten angewieſen, und faſt alle Ruſſiſchen Univerſitäten, vorzüglich Dorpat, wurden reichlich von ihm beſchenkt; am letztern Orte hat er 48000 Rubel zu Stipendien niedergelegt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. Auguſt 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA u. LEIPZIG, b. Frommann: *Syſtem der praktiſchen Heilkunde.* Ein Handbuch für akademiſche Vorleſungen und für den praktiſchen Gebrauch, von D. *Chph. Wilh. Hufeland*, k. preuſs. G. R. u. Leibarzt. *Erſter* Band. 1800. 516 S. *Zweyten* Bandes *erſte* Abtheilung. 1802. 279 S. *Zweyte* Abth. 1805. 547 S. gr. 8. (5 Rthlr.)

Wer allen gefallen will, gefällt häufig keinem; wer es allen recht machen will, verdirbt es oft mit allen. So ſcheint es in den neuern Zeiten dem Vf. der vor uns liegenden Schrift ergangen zu ſeyn. Das *Brownſche* Syſtem konnte einem ſo vorſichtigen, geregelten Denker, als Hr. *H.* war, nicht gefallen. Es verachtete die Details und Unterabtheilungen zu ſehr, in denen Hr. *H.* eben ſich am meiſten gefiel. Der Kampf, welchen er mit den ſtürmiſchen Anhängern jener Lehre begann, wurde in Weſen und Form zu ungleich geführt, als dafs der Vortheil auf Hn. *Hs.* Seite hätte ſeyn können. Und ſelbſt der Friede, welchen Hr. *H.* mit dieſen ſeinen Gegnern ſchloſs, ſchien mehr aus Politik als aus Ueberzeugung diktirt zu ſeyn. Denn Hr. *H.* hat zwar mehrere äuſsere Formen vom *Brownianiſmus* angenommen, weſentliche Veränderungen in ſeiner mediciniſchen Denk- und Handlungsweiſe aber deſto weniger. Er hat den Brownianiſmus mit dem Chemiſmus ſcharfſinniger deutſcher Aerzte verſchmolzen, aber dieſer Miſchung wieder ſo viel Eigenthümliches zugeſetzt, dafs ſein Syſtem ein wahrer *Spiritus de tribus* genannt zu werden verdient. Hr. *H.* ſelbſt erklärt ſich darüber ſo: „In der jetzigen Kriſe ſchien es mir nothwendig zu ſeyn, einen Standpunkt zu wählen, in welchem ſich die verſchiedenen Anſichten vereinigen und zum praktiſchen Gebrauch benutzen lieſsen, in welchem das Gute aller Parteyen mit Weglaſſung des Unbrauchbaren herausgehoben würde u. ſ. w." Das erſte iſt wirklich geſchehen, mit dem Unbrauchbaren hätte jedoch, wie uns dünkt, der Vf. ſtrenger verfahren, deſſelben mehr ſammeln und verwerfen können. Jetzt erſcheint er in dieſer Schrift als eine Art von *Advocatus diaboli*, wenn man ſo ſagen darf, als ein Sachwalter der geſammten ältern Heilkunde, die er mit neuen Waffen zu vertheidigen, wenigſtens die Möglichkeit einer Vertheidigung derſelben zu zeigen ſucht. Er will (S. X.) das Mannichfaltige unter möglichſt einfache Geſichtspunkte bringen; das ſcheint aber eher umgekehrt wahr zu ſeyn, er vervielfacht ſo, dafs man über dem Einzelnen das Allgemeine vergiſst. Er will die Wirkungen der Mittel und Methoden auf die Geſetze des Lebens und Organiſmus zurückführen; aber *ſeine* Geſetze ſind keinesweges die allgemein gültigen. Er will eben dadurch in die verſchiedenen Theile und Behandlungsart Conſequenz und Zuſammenhang bringen und das Widerſprechende aufheben; aber eben durch das Beſtreben, aus allen Syſtemen etwas auszuheben, wird er inconſequent und ſich ſelbſt widerſprechend. Er ſelbſt ſagt, er habe ſich häufig ſtatt des ehedem gebräuchlichen Wortes: Lebenskraft, des Wortes: Erregbarkeit bedienet, nicht als ob er damit eine neue Meinung verbinde, indem er durchaus nur die Worte zu überſetzen nöthig gehabt hätte, ſondern — weil es jetzt gebräuchlicher ſey. Dieſs Geſtändniſs iſt der Hauptſchlüſſel zum ganzen Werke. — Mit allem dieſen wollen wir aber keinesweges die gegenwärtige Schrift herabſetzen. Von einem *Hufeland* kann überhaupt nichts Schlechtes kommen. Auſserdem aber, wenn auch die Schrift nicht ſo einfach in ihrer Anlage, nicht ſo leicht zu faſſen und zu überſehen iſt, als das *Browniſche* Syſtem: ſo hat ſie dafür auch mehr Mittel, dem kranken Organiſmus zu Hülfe zu kommen, deren keines von dem Vf. überſehen oder geringe geachtet wird; Mittel, die die Empirie längſt als heilſam befunden hat und deren Wirkſamkeit keine Dialektik zu beſtreiten im Stande iſt. Beſonders gereicht es der Schrift zum wahren Vorzug, dafs der Vf. auf die von *Brown* ganz vernachläſſigte Modalität der Reize, und die materiellen Eigenſchaften und Verhältniſſe des Organiſmus, die Säfte, Rückſicht genommen hat. Man erſieht aus dem ganzen Buche leicht, dafs der Vf. eher am Krankenbette, als am Schreibtiſche und auf dem Katheder war, dafs er erſt viele Kranke ſah, ehe er anfieng zu ſchreiben. Daher kommen ihm ſo viele Dinge in Erinnerung, daher mag er ſich ſo ungern von Dingen trennen, von denen er Nutzen geſehen zu haben glaubt. Doch wir gehen nun zu dem Buche ſelbſt. Der *erſte* Theil enthält eine *allgemeine Pathologie* und *allgemeine Therapie*. Der Ideengang des Vfs. läſst ſich folgendermafsen ſkizziren. Der organiſche Körper hat das Vermögen, ſein Leben zu erhalten und Störungen deſſelben zu entfernen (nur ein Beſtreben, ſie zu entfernen). Die Natur alſo kann für ſich allein Krankheiten heilen (wenn ſie nicht zu

ſchwer ſind.). Dieſe Heilkraft der Natur iſt aber keine eigene, ſondern die nämliche Lebenskraft der organiſchen Natur, die den ganzen Körper erfüllt, erhält und zum lebendigen macht, auf das Object der Krankheit und ihre Heilung bezogen. Ihre Dauer iſt bey allgemeinen Krankheiten auf gewiſſe Zeiten eingeſchränkt. Die durch ſie bewirkte Beſſerung geſchieht entweder allmählig, oder ſchnell, oft mit ſinnlichen Ausleerungen, zuweilen durch Uebergang in andere Krankheiten, entweder örtlich, Metaſtaſe, oder formell, Metaſchematismus; bey örtlichen, nicht fieberhaften Krankheiten hört die Krankheit oft durch ſich auf, oder durch eine Metaſtaſe, oder durch Ausleerungen und Abſonderungen, (hier heiſst es, daſs ein Reiz der Harnröhre durch Gonorrhöe ausgeleert oder beendigt werde; dieſs iſt aber falſch, der Reiz äuſsert ſich ja eben durch dieſe Gonorrhöe) und endlich durch Regeneration des Verlornen und Beſſerung des Verdorbenen. Alle Heiloperationen der Natur laſſen ſich aus den Grundgeſetzen der Erregung, der chemiſchen Umänderung und des Inſtinktes und Habitus herleiten. (Die Geſetze der Erregung übergehn wir, da wir ſchon mehr als einen *Codex* derſelben kennen gelernt haben. Der *Hufelandſche* hat ſeine groſsen Eigenthümlichkeiten, die wir doch nicht alle auszeichnen wollen. Es gehört dahin z. B. daſs alle Krankheiten nur durch Ueberreizung in den Zuſtand der Beſſerung übergehen ſollen.) Zu den Principien der Naturheilung gehören auſserdem 2) die Sympathie und 3) der Antagonismus. (Hier iſt die Behauptung auch einzuſchränken, daſs die Reizung der Lunge Huſten errege, wodurch der fremde Stoff, der die Reizung erregte, ausgeſtoſsen werde; das iſt nicht bey allen Huſten der Fall. Eben ſo auch der Satz, daſs jede vermehrte Thätigkeit eines Theils auch vermehrte Anhäufung der Säfte erzeuge.) 4) Die Secretion, beſonders in Rückſicht der Eiterung, obſchon wir bezweifeln, daſs die eiterichte Lungenſucht durch eine von Verbrennen entſtandene Eiterung geheilt worden ſey. 5) Pathologiſche Veränderung der organiſchen Materie, Veränderung der Miſchung. [Nicht immer iſt (S. 39.) der Grundfehler der Miſchung die materielle nächſte Urſache der Krankheit. Auch dünkt es uns nicht recht, daſs von den Entwickelungskrankheiten (S. 41.) geſagt wird, ſie ſeyen oft das einzige Mittel zur Ausbildung neuer Organe und neuer Thätigkeiten.] 6) Inſtinkt. (Falſch iſt, daſs bey Wahnſinnigen der Inſtinkt am ſtärkſten wirke; er iſt wenigſtens eben ſo oft ſchädlich, als heilſam, z. B. die gewöhnliche Gefräſsigkeit der Wahnſinnigen.) 7) Gewohnheit. Ungeachtet nun ohne Beyhülfe der Naturthätigkeit keine künſtliche Hülfe möglich iſt, ſo kann doch auch zuweilen (im häufigſten Fall) jene ohne dieſe ihren Zweck nicht erreichen, zumal wenn das ganze Leben ein anomaliſcher und erkünſtelter (!) Zuſtand geworden iſt. (Hier wird vom veneriſchen Gifte geſagt, daſs es für die Natur unbezwingbar ſey, was wir nach den Reiſebeſchreibern bezweifeln. Auch dünkt es uns ſchielend zu ſeyn, daſs es ein ſchlechtes Verdienſt ſey, die Blatterkrankheit ſogleich zu unterdrücken, S. 49.) *Zweytes* Kap. Allgemeine Theorie der Heilung überhaupt. Die Heilung kann dadurch bewirkt werden, daſs wir entweder die fehlerhaften innerlichen Bedingungen des Lebens zweckmäſsig umändern, oder die fehlerhaften äuſserlichen, oder beides zugleich. Jede Heiloperation iſt eine künſtliche Krankheit (nicht immer, die poſitive wohl, aber die negative nicht, das Wegſchaffen der Hinderniſſe, von denen der Vf. doch auch ſpricht.) Mittel, wodurch wir auf den lebenden Körper einwirken können. Art der Einwirkung, das mechaniſche, chemiſche, geiſtige oder intellektuelle Verhältniſs. Die innere Veränderung, welche bey jeder Heiloperation geſchieht, iſt nichts *als* eine Vitalitätsveränderung, die Erhebung der Einwirkungen zur Potenz einer lebenden Operation. Es können hierbey zwey Verhältniſſe (wie der Vf. weiterhin immer thut) unterſchieden werden, das Materielle und das Dynamiſche; beide ſind unzertrennlich verbunden. (Hiebey eine Erklärung des Vfs., daſs er kein Gegner des *Brownſchen* Syſtems genannt zu werden verdiene, und, daſs die auf *Reil's* ältere Grundſätze gebaute Anſicht der lebenden Geſchäfte unentbehrlich zur vollſtändigen Ueberſicht der phyſiologiſchen und pathologiſchen Gegenſtände, ſo wie der therapeutiſchen Behandlung ſey. Rec. glaubt auch, daſs die Combination des *Brownſchen* und ältern *Reilſchen* Syſtems den brauchbarſten Standpunkt für die praktiſche Medicin gebe. Der Vf. ſetzt dieſe Verbindung weitläuftig *aus einander* und wiederholt ſich an vielen Orten darüber. Er bleibt aber nicht bloſs bey dieſen Verhältniſſen und darauf ſich gründenden Kurarten ſtehen, ſondern fügt noch eine dritte und indirekte Kurart bey, wo die Krankheit ſelbſt, d. h. die bey der Krankheit vorhandene Reaction der Naturkraft allein als Heilmittel benutzt werden ſoll. Dieſe Kurart iſt unläugbar der Naturkraft zu Gefallen aufgeſtellt worden, iſt aber keine eigentliche Kurart, obgleich der Vf. ſie die temporiſirende, ältere Aerzte ſie *methodus per expectationem* nannten. Sie iſt ein bloſses Zuſchauen, kein Handeln. Der Vf. führt für jede dieſer Kurarten Beyſpiele an, aber das von der Heilung der Erhitzung durch indirecte Schwächung (S. 76.), ſcheint nicht ganz zu paſſen, wenigſtens verbindet der Vf. einen ganz andern Begriff mit dieſer Schwäche, als *Brown.*) Den erſten Grundſatz bey jeder Kur giebt der Vf. folgendermaſsen an: Man ſuche den fehlerhaften Zuſtand der Lebensthätigkeit auf und verbeſſere ihn ſo, daſs derſelbe ſowohl in Abſicht des Grades, als der Art der Wirkung zu dem normalen Zuſtande zurück geführt werde. Der fehlerhafte Zuſtand kann dreyfach ſeyn: 1) zu ſehr erhöhte Lebensthätigkeit, 2) zu ſehr verminderte und 3) anomaliſche Lebensthätigkeit, qualitativ fehlerhafte Wirkungsart (welche nicht unter jenem *Plus* und *Minus* begriffen werden kann). Die Mittel für die letzte ſind: entweder Verbeſſerung der quantitativen Fehler, wenn dieſe die Urſache der Anomalie ſind, oder unmittelbare Verbeſſerung des qualitativen Fehlers, wozu es wieder zwey Wege giebt.

giebt, entweder Entfernung und Umänderung der ſpecifiſchen Reize, die die qualitativ-fehlerhafte Wirkung hervorbrachten, oder ſpecifiſche Verbeſſerung der Materie, wenn ein ſpecifiſcher Fehler ihrer Miſchung und anderer materiellen Verhältniſſe zu Grunde liegt. 2) Man unterſuche, ob nicht ein Fehler der Materie vorhanden iſt, deſſen Entfernung zur Vollendung der Heilung weſentlich nothwendig, aber nicht durch allgemeine Verbeſſerung der Lebensthätigkeit zu erhalten iſt, ſondern beſondere Rückſicht verdient. (Es iſt dieſs zwar eine palliative und ſymptomatiſche Kurart, in der Praxis aber allerdings zu berückſichtigen. Nur iſt die ſtreitige Frage, welches dieſe Fehler und Mittel eigentlich ſeyen?) Die Mittel, fährt der Vf. fort, wodurch dieſer fehlerhafte Zuſtand der Materie gehoben wird, ſind theils dynamiſch, theils materiell, der Unterſchied liegt auch hier bloſs im Zweck (?). Alle Fehler der Materie liegen entweder in der chemiſchen Miſchung, oder in der Textur, Form und Verbindung. Alſo der Fehler iſt 1) Gegenwart einer Materie, die entweder zum Organiſmus gehört, aber durch ihre Menge ſchadet, oder ganz fremd und ſchädlich iſt. Hier iſt der Endzweck: Entziehung derſelben; 2) Mangel einer Materie, folglich Erſetzung; 3) fehlerhafte chemiſche Miſchung und Bindung der Beſtandtheile, folglich Verbeſſerung derſelben; 4) fehlerhafte Structur und Textur der feſten Theile; 5) fehlerhafte Lage und Verbindung der feſten mit feſten, oder der feſten mit flüſſigen Theilen. Die örtliche Heiloperation dient, entweder eine allgemeine, oder topiſche Affection zu heben. Hier auch von der ſympathiſchen oder conſenſuellen Heilart. Wir unterſcheiden bey jeder Krankheit Entſtehung und Erſcheinung, Aeuſserung der Krankheit. Unter nächſter Urſache verſteht der Vf., was andere mit dem Wort Weſen, Charakter der Krankheit, Krankheit an und für ſich, verſtehen. Urſache überhaupt iſt alles in und auſser dem Kranken, was auf Erzeugung der Krankheit wirkt. Die entfernten Urſachen theilt man in diſponirende und erregende oder gelegentliche; jene ſind innere, Krankheitsanlage, Dispoſition, Opportunität (alſo von der *Browniſchen* ſehr verſchieden) und äuſsere, epidemiſche, endemiſche. Die erregenden heiſsen auch ſchädliche Potenzen, Krankheitsreize (alſo auch in anderem, als *Browniſchen* Sinne). Die radicale Kur hat zum Object die nächſte Urſache. Dieſe wird aufgehoben, indem man 1) entweder die entfernten Urſachen hebt, oder 2) die nächſte Urſache unmittelbar angreift und hebt, und 3) die Wirkungen und Aeuſſerungen der Krankheit unterdrückt. Zu vollkommener Heilung der Krankheit gehört auch gehörige Behandlung des Kranken (Individui) in Hinſicht auf Alter, Idioſynkraſie u. ſ. w. Es ergiebt ſich daher die Regel, die Krankheit möglichſt zu generaliſiren, den Kranken möglichſt zu individualiſiren. Ein anders iſt, Krankheit heilen, ein anders, Leben erhalten. Von Einfluſs iſt auch die Succeſſion und der Metaſchematiſmus der Krankheiten. Criſis heiſst der Zeitpunkt der Krankheit, wo durch Nachlaſs der pathologiſchen Reactionen des Gleichgewichts des dynamiſchen Verhältniſſes wieder hergeſtellt, und die krankhaften Materien abgeſchieden und mit beſſern durch das wieder hergeſtellte Reſtaurationsgeſchäft vertauſcht werden. (So denkt und erklärt ſich Hr. *H.* das Geſchäft der Criſe.) Es giebt einfache und complicirte Krankheiten. Oft geht die Complication nur auf die Form und Aeuſserung, nicht auf den Grundcharakter der Krankheit; doch giebts auch wirklich weſentliche verſchiedene Krankheitszuſtände, die ſich oft als Wirkung und Urſache zu einander verhalten, oft coexiſtirende, aber für ſich, ohne Cauſalverbindung beſtehende Krankheitszuſtände. Im letzten Falle ſind entweder die Heilarten ſich nicht entgegen geſetzt und verſchieden, oder ſie ſind es, und dann muſs derjenige Fehler zuerſt gehoben werden, der die meiſte Gefahr droht oder deſſen Gegenwart die Kur des andern unterſagt. *Drittes* Kap. Heilmittel, ihre Wirkung und Anwendung. Die Wirkung jedes Mittels iſt zuſammen geſetzt aus dem Antheil, den das Mittel ſelbſt daran hat und den, den das dadurch afficirte lebende Weſen dazu giebt. Nach der Einwirkung theilen wir alle Mittel in mechaniſche, chemiſche und geiſtige. Jedes Heilmittel wirkt dynamiſch und materiell zugleich. (Hier ſophiſtiſirt Hr. *H.*, wenn er ſagt: Ich kann mir die ſchnell kühlende Kraft mancher Mittelſalze und Säuren nicht aus der alleinigen Wirkung des Reizes erklären; denn jeder Zuſatz von Reiz iſt ein Zuſatz zur allgemeinen Summe der Reize und folglich der allgemeinen Erregung u. ſ. w.) In Beziehung auf das dynamiſche Verhältniſs können alle Mittel eingetheilt werden in allgemein und ſpecifiſch wirkende, jene ſind excitirend und deprimirend, dieſe topiſch oder qualitativ ſpecifiſch. Zu unterſcheiden iſt nächſte und entfernte Wirkung der Arzneymittel. (S. 174. iſt auch von der problematiſchen In- und Transfuſion die Rede; doch traut ihr der Vf. ſelbſt jetzt weniger, als vormals. Der Reiz der meiſten Mittel iſt nicht auf das Blut, ſondern auf die erregbaren Theile des Schlundes, Magens und Darmkanals zu berechnen.) *Viertes* Kap. Verſchiedenheit des Heilgeſchäftes nach dem Zwecke. Das Ganze beruht auf Erkenntniſs und darauf gegründeter Behandlung der Krankheit. Man ſehe alſo auf das Vorhergegangene, alle Potenzen, welche auf den Kranken einwirkten, man unterſuche das Gegenwärtige, die Symptome, alles den Kranken umgebende, die Wirkung der Mittel und Eindrücke auf den kranken Körper. (Was hier von der *Venaeſectio exploratoria* und der Anwendung des Weins geſagt wird, wird in den meiſten Fällen zu Irrthum leiten.) Bey der eigentlichen Therapie ſuche man: 1) die Urſachen, 2) die Wirkungen der Krankheit zu heben, 3) das Leben der Kranken zu erhalten, 4) künftige Krankheiten zu verhüten. (Dieſs wird nach den Gradationen behandelt und mit Beyſpielen belegt. Ueberflüſſig ſcheint uns der Rath (S. 198. V.), auf die verſchiedenen Stadien der Krankheit Rückſicht zu nehmen, als welche die Kunſt nicht willkürlich ändern dürfe, z. B. bey Pocken. Wenn auch eine unvernünftige Kunſt ſie ändern wollte,

ſo

ſo kann ſie es ja nicht, und nicht das Stadium, ſondern die Lage der Sachen ſelbſt beſtimmen ja die Behandlung.) *Fünftes* Kap. Pathogenie und Darſtellung der Grundkrankheiten in therapeutiſcher Hinſicht. (Grundkrankheit iſt das, was *Brown* allgemeine Krankheit nennt.) Lebenskraft und Erregbarkeit ſind dem Vf. gleichbedeutend. In der Erregbarkeit unterſcheidet er Reizfähigkeit und Reactions- oder Wirkungsvermögen; jene ſcheint in dem Wechſel der Stoffe, Zerſetzbarkeit und Veränderlichkeit der Beſtandtheile, dieſes auf der Totalſumme der die Vitalität der Organiſation conſtituirenden Stoffe und deren zweckmäſsigen Miſchung und Bindung zu beruhen; jenes giebt Agilität, dieſs die Stärke oder Energie des Lebens. Höchſter Grad der Stärke iſt Inflammation, Hyperſthenie; höchſter Grad der Schwäche Lähmung. (Dagegen läſst ſich manches einwenden. Beſonders iſt die Vorſtellung der Entzündung mit neuern Unterſuchungen darüber nicht vereinbar.) Das Verhältniſs zwiſchen Reizfähigkeit und Wirkungsvermögen iſt veränderlich. Es kann beym Steigen und Fallen der Erregung ſich gleich bleiben, aber auch ungleich, ja entgegen geſetzt werden. Im erſtern Falle entſteht erhöhte Erregbarkeit mit erhöhtem Wirkungsvermögen, irritable Stärke, oder verminderte Erregbarkeit mit vermindertem Wirkungsvermögen — *torpide* Schwäche; im zweyten kann die Erregbarkeit vermindert und das Wirkungsvermögen erhöht werden — *torpide* Stärke, oder umgekehrt — *irritable* Schwäche. Die Quellen der Grundkrankheiten ſind: 1) fehlerhafter Zuſtand der innern Bedingungen des Lebens, 2) der äuſsern Bedingungen, 3) aufgehobene Harmonie in zweckmäſsiger Zuſammenwirkung der einzelnen Organe zum Ganzen. Das letzte giebt ſympathiſche, conſenſuelle und antagoniſtiſche Krankheitsentſtehung. (Die letzte hält der Vf. für eine der wichtigſten Lehren der ganzen Pathogenie, wenigſtens dient ſie zur Entſchuldigung ſo mancher praktiſchen Kunſtgriffe und Verfahrungsweiſen, deren Werth noch nicht genug erörtert iſt, der Gegenreize, Ableitungen u. ſ. w.). Die in der Lebensthätigkeit entſtehenden Veränderungen können zweyfach ſeyn: 1) quantitiv und 2) qualitativ, Anomalie der Lebensäuſserung. Die letzte iſt doppelt: 1) allgemein, leicht und ſchnell, oder träg und ſchwer zu erregende Erregbarkeit, *Erethismus* (ein dem Vf. ſehr gewohntes Wort, deſſen Begriff nicht durchaus feſtgehalten wird) und *Torpor*, und 2) ſpecifiſch. Die quantitativen Fehler ziehen immer qualitative nach ſich, die letztern können entſtehen ohne Fehler der Quantität (aber nicht lange ohne dieſe bleiben). Sthenie iſt vermehrte Stärke der Lebensäuſserung mit gleichmäſsig erhöhter Erregbarkeit. (Wir laſſen dieſe Definition auf ihrem Werthe beruhen. Der Vf. ſelbſt ſagt:) Es conſtituirt den höchſten Grad von Geſundheit und wird nur dann erſt Krankheit, wenn dieſer Excels des Lebens die Lebensverrichtungen ſtört und Anomalien hervorbringt. Wenn er den höchſten Grad erreicht und vorzüglich das Herz und Blutſyſtem, den Mittelpunkt des Lebens (was iſt aber das Gehirn?) in eine Lebensexaltation verſetzt, heiſst er entzündlicher Zuſtand. (Damit wäre zwar die ſtheniſche Entzündung gegeben, nicht aber die aſtheniſche, welche doch eben ſo gut exiſtirt). Der ſtheniſche Zuſtand kann allgemein oder örtlich ſeyn. (Bey ſtheniſcher Magenaffection findet wohl ſelten Ekel ſtatt, wie S. 255. ſteht, eher Heiſsbunger.) Aſthenie, verminderte Stärke der Lebensäuſserungen mit anomaliſcher entweder verminderter oder erhöhter Erregbarkeit. (Auch bey Sthenie nahm Hr. *H.* erhöhte Erregbarkeit an. Für gewagt und ſchielend halten wir den Satz (S. 259.), daſs ein ſitzender, bloſs im Geiſte und deſſen feinerer Thätigkeit lebender Gelehrter durch das ſtarke Leben eines Bauers ſehr beläſtigt und im Gebrauche ſeines Lebens gehindert werden würde. — Auch iſt es gegen *Brown* und die Erfahrung, daſs ſowohl bey der von Ueberreizung als Reizmangel entſtehender Schwäche kränklich erhöhte Erregbarkeit die Folge ſey. Der Vf. widerſpricht ſich im folgenden §. 4. S. 260. ſelbſt.) Anomalie iſt Veränderung der Qualität der Lebensäuſserungen theils in Beziehung der Art, wie ſie geſchehen, theils der qualitativen Beſchaffenheit des Productes, das ſie hervorbringen. Es giebt 1) allgemeine Anomalie der Wirkungsart, d. h. die ſich auf alle Organe und die dem Lebenden (Organiſchen) überhaupt eigene Wirkungsart bezieht. Sie iſt *Erethismus* (definirt hier der Vf. durch krankhaft erhöhte, ungleiche, unverhältniſsmäſsige Erregbarkeit), *Torpor*, anomaliſche Reproduction. 2) Beſondere Anomalie, locale, oder ſpecifiſche. Die nächſte Urſache der anomaliſchen Wirkungsart iſt immer in einem fehlerhaften Zuſtande der Organiſation ſelbſt zu ſuchen. (Der Vf. erörtert das noch weiter, wir können ihm aber unmöglich folgen.)

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. Geh. Rath *Loder*, dermals zu Moskau, iſt von dem Könige von Preuſsen zum Leibarzte ernannt worden, hat aber vorläufig noch länger Urlaub erhalten.

Hr. Prof. *Wedekind* zu Maynz iſt Leibarzt des Groſsherzogs von Heſſendarmſtadt mit 4000 Gulden Beſoldung geworden, und hat zugleich den Titel eines geh. Raths und den Landesorden erhalten.

Hr. Prof. *Joſephi* zu Roſtock iſt von dem Herzoge von Mecklenburg Schwerin zum Generalchirurg bey den neuorganiſirten 4 Bataillons Infanterie ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 30. Auguſt 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA u. LEIPZIG, b. Frommann: *Syſtem der praktiſchen Heilkunde.* — — Von D. *Chriſt. Wilh. Hufeland* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 252. abgebrochenen Recenſion.*)

Sechstes Kapitel. Die Fundamentalmethoden der Heilkunſt, in deren Anwendung nach gewiſſen beſondern Rückſichten und verſchiedener Verbindung die ganze ſpecielle Kur beſteht. (Der Vf. hätte ſie vielleicht vereinfachen können, es hat ihm aber gefallen, folgende aufzuſtellen:) *Methodus excitans, ſedativa, roborans, debilitans ſ. antiphlogiſtica*, Schwächung des Wirkungsvermögens, *alterans ſ. ſpecifica, antagoniſtica, reſtaurans, detrahens ſ. evacuans* und eine Rubrik: Insgemein, Veränderung der Materie in ihrer Beſchaffenheit, wohin *methodus adſtringens, relaxans, reſolvens, humectans, chirurgica* kommen. Dieſe Fundamentalmethoden ſetzt der Vf. im Detail aus einander. Wir ziehen nur einzelne Hauptſätze aus, um der Gedankenfolge des Vfs. im Allgemeinen nach zu gehen. Excitiren heiſst, die Lebensäuſserungen in Abſicht der Lebhaftigkeit und Stärke vermehren. Jede Reizung iſt mit einer proportionirten Aufzehrung von Kraft verbunden; die Reizung erzeugt alſo immer für den Moment eine Verminderung derſelben, folglich Schwäche. Indem aber jede Erregung auch den innern reſtaurirenden Lebensproceſs vermehrt: ſo kann ſie dadurch den Antheil der Erregbarkeit, den ſie verzehrt, auch wieder erſetzen, ja auch einen Ueberſchuſs derſelben zurücklaſſen, und dann wird vermehrte Lebensthätigkeit die Folge ſeyn. Es kann aber auch die Kraftverſchwendung die Reſtauration übertreffen oder die Reizung die Organiſation deſtruiren u. ſ. w. [S. 309. wird Milch bey kleinen Kindern für ein eben ſolches *Excitans* ausgegeben, wie der Wein bey Alten, welches wir nicht für richtig halten. Ebendaſelbſt wird die Einwirkung heftiger mechaniſcher Erſchütterungen, des reinen narkotiſchen Princips, des faulichten Contagium für nicht excitirend, ſondern [abſolut] ſchwächend erklärt, welches alles eher auf Ueberreizung paſst. Die Kälte (S. 311.) könne bey einer plötzlich ſtarken und momentanen Anwendung als heftige Senſation excitirend wirken, nur mit der Bemerkung, daſs es eine privative Reizung (?) iſt, und ihre anhaltende Anwendung durchaus die innere Lebensoperation und die Erregbarkeit ſelbſt ſchwächt. Zu den flüchtig reizenden Mitteln rechnet Hr. *H.* (S. 315.) Antimonium und Zink, zu den anhaltenden Calmus, und Angelica, unter die *volatilia tonica* das Eiſen.] *Achtes* Kapitel. Die ſtärkende Methode. (Mit Recht unterſcheidet ſie Hr. *H.* von der vorigen, obſchon die Verſchiedenheit nicht ſo groſs iſt, als hier angegeben wird. Auch enthält die Grundindication §. 110. ganz das nämliche, was die Definition §. 108. enthält, es iſt alſo *idem per idem* erklärt. Die bittern Mittel ſollen, nach S. 328. auſser der allgemeinen Kraft zu ſtärken, das Eigenthümliche beſitzen, daſs ſie Lebhaftigkeit des äuſsern Lebensproceſſes, die Erregbarkeit und Mobilität, folglich auch die Oſcillation der Gefäſse begünſtigen. Ob ſie dieſe Eigenſchaft wohl mehr beſitzen, als die diffuſiblen Reizmittel, zu denen ſie doch nicht zu zählen ſind? Unter die adſtringirend bittern Mittel rechnet der Vf. auch (S. 351.) *Rubia tinctorum* und *Gummi kino.* Eine eigene Abtheilung machen die ätheriſch-fixen [eine Art von *contradictio in adjecto*] Myrrhe, Wermuth u. ſ. w. Die Anwendung dieſer Mittel geſchieht in- und äuſserlich, wozu ſie alle (?) geſchickt ſeyen. Bey der indirecten Stärkung heiſst es: es könne zuweilen die beſte Stärkung werden, eine Zeit lang eine gänzliche Pauſe in der Anwendung der Arzneymittel zu machen. Richtiger, als oben, werden die angeführten Mittel geordnet. Hierbey findet aber manche Verwechslung dieſer Methode mit der excitirenden ſtatt.) *Neuntes* Kap. Die beſänftigende Methode. Sie hat zum Zwecke, die zu heftigen oder anomaliſchen Lebensäuſserungen zu mindern, oder wenigſtens dem Bewuſstſeyn des Kranken zu entziehen. [Das letzte heiſst betäuben, nicht beſänftigen. Die Wirkung der Oele, welche der Vf. (S. 348. 3.) für unerklärbar ausgiebt, erklärt er S. 349. Note * ſelbſt.] *Zehntes* Kap. Die ſchwächende Methode, (bey den Mittelſalzen (S. 358.) nimmt der Vf. an, ſie kühlten den Körper auch chemiſch, Kampher, Senega, Opium könnten eine nicht zu ſtarke, allgemein entzündliche *Diatheſis* heben durch ſchnelle Aufzehrung des Ueberſchuſſes von Erregbarkeit. Dieſe müſsten ſie aber nach des Vfs. Grundſätzen eher vermehren.) *Eilftes* Kap. Die ſpecifiſche Methode. Hieher wird auch die *Impreſſio remanens* oder der *Habitus morboſus* gerechnet; von den Mitteln beſonders die *Antiſpasmodica. Zwölftes* Kap. Die antagoniſtiſche Methode. (Dieſs Kapitel verdient vorzüglich geleſen zu werden, da es der Vf. mit Vorliebe bearbeitet hat, auch der Nutzen dieſer Methode in der Empirie wirklich gegeben iſt.) *Dreyzehntes* Kap. Die reſtaurirende Me-

Methode. [Gehört zum Theil unter andere Rubriken. Den höchſten Grad von Unverdaulichkeit nimmt der Vf. (S. 420.) bey feſten Mehlſpeiſen an, was doch nicht ſo ſeyn muſs, da ſie auf dem Lande täglich allgemein genoſſen werden, ohne jenen Nachtheil zu bewirken. Unter den Animalien ſey am wenigſten reizend (S. 424.), die Milch, die oben dem Weine gleich geſetzt wurde.] *Vierzehntes* Kap. Die ausleerende Methode. Etwas ſophiſtiſch wird (S. 454.) erklärt, wie die Ausleerungsmittel Reinigungsmittel genannt zu werden verdienen, ja daſs ſie ſogar Stärkungsmittel (S. 456.) werden können. Unter den Ausleerungen wird die Beförderung der Se- und Excretionen an die Spitze geſtellt, beide können aber nicht unter einander geworfen, nicht verwechſelt werden. Die alle Secretionen mäſsig befördernden Mittel verdienen, nach S. 459. allein den Namen blutreinigender Mittel; ſo ſehr iſt es dem Vf. darum zu thun, daſs ja keine der ältern Benennungen verloren gehe! Er rechnet zu dieſen Mitteln auch das *Taraxacum*. Unter den erhitzenden Abführungsmitteln (S. 462.), iſt die ſehr wirkſame *Gratiola* vergeſſen, das *Calomel* iſt zu den nicht erhitzenden Abführungsmitteln, der Zink zu den diaphoretiſchen Mitteln gerechnet. *Funfzehntes* Kap. Die Methoden der Umänderung und Verbeſſerung der materiellen Eigenſchaften und Verhältniſſe des organiſchen Körpers. Für das gröſste chemiſche Reſolvens in der Natur wird (S. 512.) das warme Waſſer erklärt.

Im *zweyten* Bande beginnt der Vf. die *ſpecielle Therapie*. Die *erſte* Abtheilung enthält die *Fieber*. Allgemeine Fieberlehre. Allgemeine Diagnoſtik. Symptomen des Fiebers. (Unter andern beſchleunigter Puls, der in manchen Fällen auch retardirt ſeyn kann. Die Dauer des Fiebers ſetzt der Vf. bis 30 Tage, oft dauert daſſelbe aber bis zum 40ſten Tag.) Allgemeine Prognoſtik. Allgemeine Aetiologie. Die nächſte Urſache muſs in einem Organiſationsfehler, hauptſächlich des Blut- und Nervenſyſtems beſtehen, der eine gröſsere Reizbarkeit dieſer Syſteme und beſchleunigten Lebensproceſs zur unmittelbaren Folge hat. Die entfernten Urſachen ſind jede beträchtliche Veränderung des quantitativen Zuſtandes der Vitalität und gewiſſe Fieber erregende Potenzen. Eintheilung der Fieber. Die Eintheilung nach der verſchiedenen Stimmung der Lebensthätigkeit oder dem Charakter der Krankheit iſt die einzig praktiſche. Hiernach finden folgende drey Verſchiedenheiten ſtatt: 1) der weſentliche Fieberzuſtand iſt ohne merkliche Veränderung des quantitativen Verhältniſſes, *Febris ſimplex ſ. neutrius generis;* 2) mit erhöhter Lebensſtärke, *F. ſthenica;* 3) mit verminderter Lebensſtärke, *F. aſthenica ſ. Typhus*. Das letzte mit erhöhter oder verminderter Erregbarkeit. Die Unterabtheilungen werden theils durch die afficirteſten Theile, theils durch die fortwährend wirkenden entfernten Urſachen beſtimmt. (Man hat Hn. *H.* beſonders über die erſte Klaſſe vom Fieber Vorwürfe gemacht. Er beſtimmt daſſelbe folgendermaſsen näher:) Die pathognomoniſchen Symptome des Fiebers überhaupt, ohne entſcheidende Anzeigen eines ſtheniſchen oder aſtheniſchen Zuſtandes weder in der Gegenwart noch Vergangenheit. Man bemerke dieſs Fieber am häufigſten im Anfange und erſten Stadium der Fieber, zuweilen jedoch durch die ganze Krankheit hindurch. Hr. *H.* fühlt das Miſsliche dieſer Fieberhitze ſelbſt, und ſagt in einer Note, der Theoretiker könne ſie ganz weglaſſen, aber für den praktiſchen Gebrauch verhalte ſichs anders. Unſere Meinung iſt dieſe: Man kann in der Idee allerdings ein einfaches Fieber aufſtellen; aber in *concreto* iſt es nicht annehmbar. Hier muſs jedes Fieber *entweder* ſo, *oder* ſo ſeyn; *tertium non datur*. Daſs man in der Praxis Rückſicht auf die Unbeſtimmtheit des Fiebers, *Febris indeterminata, incognita* nach *Stoll*, nimmt, geſchieht der gröſsern Sicherheit der Technik halber, aber nicht, daſs es nun wirklich ein ſolches Fieber gebe; es iſt noch kein ganz ausgebildetes, beſtimmtes Fieber, wie der Vf. ſelbſt ſagt, der Anfang oder das erſte Stadium des Fiebers. Man könnte alſo in einer der Praxis gewidmeten Pyretologie jenes Ideal der Fieber aufſtellen, aber auch nur als ideell, nicht wie der Vf.) Dem ſtheniſchen Fieber theilt der Vf. die Complication: 1) mit groſser Nervenempfindlichkeit z. B. bey Hypochondriſchen und Hyſteriſchen, und mit Localkrankheiten zu. Bey jener Complication rühmt er vorſichtige Anwendung der ſchwächenden Methode mit wenig reizenden antiſpasmodiſchen und narkotiſchen Mitteln, z. B. Hyoſcyamus, Zink, Baldrian; das aſtheniſche Fieber theilt er vorzugsweiſe in *Typhus nictis* und *T. vehemens*, *dieſen mit irritabler* und *torpider* Schwäche, und *T. paralyticus ſ. putridus*. Bey dieſem ſey wenig auf Selbſtthätigkeit der Natur und Kriſis zu rechnen; die Kunſt müſſe alles thun (was theils den frühern Angaben, theils der Erfahrung ſelbſt widerſpricht. Sehr richtige Bemerkungen und Warnungen giebt der Vf. über den Gebrauch des Opium bey typhöſen Fiebern, die wir jedem jungen Heilkünſtler zur Beherzigung empfehlen.) Die Complicationen des aſtheniſchen Fiebers ſind: 1) mit entzündlicher Diatheſis. Sie iſt zwar ſelten und nicht vollkommen möglich, aber geſchehen kann es, daſs bey einem ſehr geſchwächten Nervenſyſtem dennoch das Blutſyſtem noch einen beträchtlichen Grad von Stärke oder höher ſtehender Erregbarkeit hat. Dieſe Complication kann nicht lange, höchſtens nur einige Tage dauern. Die Behandlung muſs dahin gehen, die Nervenkraft zu unterſtützen und zu reguliren, ohne das Blutſyſtem zu erhitzen, ſondern eher, aber nur mäſsig, zu ſchwächen; daher flüchtige Reizmittel mit vegetabiliſchen Säuren und Mittelſalzen, die nicht purgiren. (Dieſe Complication hat Anlaſs zu vielen Streitigkeiten gegeben, ſie iſt aus der Erfahrung genommen, Hr. *H.* hat die Fälle beobachtet, die gewöhnliche Heilart wirkſam befunden und ſtellt hier beides mit einer Erklärung auf. Ob neuere Anſichten richtiger ſind, darüber ſcheint Hr. *H.* noch keine Proben angeſtellt zu haben.) Ueber das Aderlaſſen ſetzt der Vf. den Grundſatz feſt: Es iſt weniger gefährlich, das Aderlaſſen in zweydeutigen Fällen zu unterlaſſen, wenn es auch nöthig war, als zu unternehmen, wo

es

es nicht (ganz) paſſend iſt. (Rec. rechnet jedoch die Aderlaſſcheu unter die Fehler der heutigen Therapeutik.) 2) Complication mit Localkrankheiten. *Febris intermittens;* eine eigenthümliche Anomalie der Lebensthätigkeit des Nervenſyſtems, ſich periodiſch dem Gefäſsſyſtem mitzutheilen und die Fieberform anzunehmen. Jedes Wechſelfieber ſtellt eine Reihe einzelner Fieber dar, deren nächſte Urſache (die oben dynamiſch in Anomalie der Lebensthätigkeit geſetzt wurde) materiell betrachtet ein Miſchungsfehler der Nervenorganiſation ſeyn muſs. (Gewiſs kömmt man ſo dem Weſen des Wechſelfiebers näher auf die Spur, als mit der bloſsen Schwäche der Bamberger *Brownianer.* Doch iſt dieſer Abſchnitt gegen die andern nicht genügend ausgefallen, und der Vf. hat ſich auf die Unterabtheilungen: Quotidian-, Tertian- und Quartanfieber gar nicht ausgelaſſen, obgleich die Behandlung derſelben beträchtliche Modificationen erleidet.)

Zweyte Abtheil. Entzündungen (lokale). Dieſer Abſchnitt iſt gegen den vorigen viel zu weitläuftig abgehandelt, da die Behandlung *mutatis mutandis* bey allen dieſelbe iſt. Die nächſte Urſache der weſentlichen Erſcheinungen bey allen Entzündungen iſt Congeſtion, ſie iſt aber verſchieden, mit erhöhter oder verminderter Lebensthätigkeit. Die dynamiſche oder weſentliche Verſchiedenheit der Entzündung wird theils durch die Anlage und Beſchaffenheit des Körpers, worauf gewirkt wird, theils durch die Art der wirkenden Urſache und dem Grade ihrer Einwirkung beſtimmt. *Encephalitis. Ophthalmia* (mager). *Otitis. Pneumonia. Angina* (nicht erſchöpfend). *A. ſthenica, A. aſthenica — nervoſa* und *putrida — A. gaſtrica (?), A. antagoniſtica ſ. metaſtatica — catarrhalis* und *rheumatica — A. membranacea ſ. polypoſa*, nichts als eine mit häufiger und zur Gerinnbarkeit geneigten Ausſchwitzung der Lymphe verbundene *A. ſthenica;* die Behandlung der ſtärkſten *A. ſthenica* gleich (ſie ſowohl, als die Diagnoſtik vom *Millarſchen Aſthma* ſehr unvollſtändig!) *A. chronica.* Bey einem ganz hoffnungsloſen und durch nichts zu hebenden ſuffocatoriſchen Zuſtande bleibt noch ein Mittel übrig, die *Tracheotomia;* doch kann dieſs Mittel nur dann nützlich ſeyn, wenn noch keine Lungenentzündung entſtanden iſt und bey der *A. membranacea* nur in dem obern Theile der Luftröhre ein *Coagulum* und zwar locker befindlich iſt, in welchem Falle es ſelbſt durch dieſe Oeffnung heraus genommen werden kann. (Rec. hat dieſen ganzen Satz abgeſchrieben, weil ſich das Hypothetiſche der ganzen Tracheotomie dadurch ganz deutlich ausſpricht.) *Diaphragmitis. Gaſtritis. Enteritis.* (War 1806. in der Gegend des Rec. epidemiſch. Iſt nicht ausreichend abgehandelt, ſowohl in Abſicht auf Diagnoſtik als Therapeutik.) *Hepatitis.* (Der Schmerz iſt gar oft nur drückend, nicht brennend oder ſtechend. Auch nicht erſchöpfend behandelt.) *Splenitis. Nephritis. Cyſtitis. Metritis* (mager). *Peritonitis. Omentitis (?). Meſenteritis (?). Pſoitis.* (Bey allen dieſen Entzündungen fürchtet ſich der Vf. allzu ſehr vor den nicht purgirenden Mittelſalzen, dem Salpeter und Salmiak, ohne welche dieſelbe doch, wenn ſie irgend beträchtlich ſind, ſchwerlich geheilt werden, und gegen welche die theoretiſchen Schriftſteller meiſtens ein Vorurtheil haben. Auch vergiſst der Vf. den groſsen Nutzen der Bäder, die er doch ſonſt ſo ſehr liebt.) *Eryſipelas* (weitläuftig und gut). *Dritte* Abth. Hautausſchläge. Die fieberhaften contagiöſen ſtellen das Bild eines animaliſch-chemiſchen Proceſſes dar, der ſeine beſtimmten Gränzen, Phänomene, Perioden und Ausgänge hat. Die nächſte Urſache iſt eine Desorganiſation der Haut entweder in ihrer chemiſch-organiſchen Miſchung oder in ihrer Structur. Die entfernten Urſachen können ſowohl innere Veränderungen des Organiſmus, als äuſsere Einwirkungen ſeyn. Merkwürdig iſt das Zuſammentreffen eines verſchiedenartigen dynamiſchen Charakters in demſelben Organiſmus. Zu den entfernten Urſachen gehört auch die Anlage, Diſpoſition, welche aber eigentlich ſchon der erſte Grad der Hautkrankheit ſelbſt iſt. (Gegen des Vfs. obige Meinung) z. B. die pſoriſche Conſtitution (welche ſchwer zu erweiſen ſeyn dürfte. Hierbey überhaupt noch viele noſologiſche Diſtinctionen, welche keinen Nutzen haben.) Bey der Therapie ſuche man: 1) die allgemeineren Fehler der Lebensthätigkeit, 2) die allgemeinen Fehler der chemiſchen Miſchung, die der Hautkrankheit zu Grunde liegt, zu beſſern, 3) die örtlichen ſchädlichen Potenzen und pathologiſchen Affectionen, welche als entfernte Urſachen wirken, zu heben und 4) auf die fehlerhafte Hautbeſchaffenheit zu wirken. (Unter die Mittel, welche dieſen Endzwecken entſprechen, rechnet der Vf. auch (S. 51.) die friſchen Kräuterſäfte, für welche er Erfahrungen zu haben verſichert. Rec. hat nie etwas Groſses oder Beſtimmtes von denſelben geſehen, um ſo weniger, je jünger ſie ſind, wie doch der Vf. vorſchreibt. Das dabey vorgeſchriebene Elixir und die Pillen, Nr. 3. haben gewiſs mehr geholfen, als der Grasſaft. Die ganze Abhandlung bis S. 78. gilt faſt nur von den chroniſchen Ausſchlägen.) Blattern. (Sehr gut abgehandelt.) *Varicella. (Variolae ſpuriae). Morbilli.* (Ganz der Erfahrung gemäſs führt der Vf. an, daſs der Tod meiſtens zu Ende des dritten Zeitraums, mit der Abſchuppung, erfolge. Bey mehrern andern Epidemien trat derſelbe mit einem *Aſthma acutum* ein.) *Scarlatina.* Nervöſer Scharlach herrſchte 1801. 1802. epidemiſch zu Berlin, wo der fünfte und ſechste Kranke manchmal ſchon am zweyten und dritten Tage ſtarb, bey kaum vorhandenen Spuren von Ausſchlag. Menſchen, die früh ausgegangen waren, waren Abends todt. (So gefahrvoll hat Rec. den Scharlach zwar nie geſehen, aber die neueſten Epidemien waren auch ſehr tödtlich; die meiſten Kranken ſtarben vor dem ſechsten Tage. Es iſt daher auffallend, daſs der ſcharfſinnige Vf. der neuſten Abhandlung über das Scharlachfieber ſo leichtſinnig von dieſer Gefährlichkeit des Scharlachs, als ob ſie nur eingebildet ſey, ſprechen konnte.) Die Behandlung theilt ſich in die des einfachen, ſtheniſchen und aſtheniſchen Scharlachs. [Wunderlich iſt es dem Rec. vorgekommen, daſs der

Vf.

Vf. (S. 183.) beym ſtheniſchen Scharlach Aderlaſſen nie, und höchſte Vorſicht beym Gebrauche innerlicher ſaliniſchen Mittel räth, letztere wegen der ſo leicht erfolgenden und hier ſo gefährlichen Diarrhöe, *Nitrum* nie giebt, ſondern *Tartarus tartariſatus*, ſo daſs einige Ausleerungen täglich erfolgen, vor denen er ſich im nämlichen Satze ſo fürchtet. Ein wenig Fauſtiſch klingt der ſtete Gebrauch des Wortes Vergiftung.] *Rubeolae;* rothe Flecken, wie Maſern, nur etwas gröſser und ungleicher, mit kleinen Puſteln, die ſich mit Lymphe, zuweilen mit eiterartiger Materie füllen, nach 3 — 4tägiger Dauer abtrocknen und wie Scharlach abſchuppen. Damit ſind katarrhaliſche, beſonders anginöſe Beſchwerden, doch wenig Huſten verbunden. (Auch Rec. iſt jetzt von der Exiſtenz einer eigenen Röthelnkrankheit überzeugt, welche aus einem Gemiſche von Scharlach- und Maſernſymptomen beſteht. Es iſt aber falſch, ſie, wie hier (S. 192.) eine Varietät des Scharlachs zu nennen; ſie iſt eine eigene Krankheit und ſichert nicht vor dem Scharlach.) *Miliaria*, *Petechiae;* der *Morbus maculoſus* wird für einen Beweis urſprünglicher Säftekrankheiten ausgegeben. *Pemphigus.* (hat Rec. epidemiſch geſehen. Die Zona hat Rec. auch geſehen, aber nie chroniſch; ſie iſt eine Abart aſtheniſcher Roſe.) *Aphthae. Effera. Urticaria. Scabies*, die wahre hat immer ein *Contagium* zur Urſache. *Herpes. Tinea. Cruſta lactea* (ſehr unvollſtändig). *Lepra. Frambaeſia. Gutta roſacea. Furunculus. Intertrigo. Lentigo. Comedones*, die Grundurſache iſt perverſe Hautſekretion. *Naevus* (der Einfluſs der Gemüthsaffecten wird nicht ganz geläugnet). *Excrescentiae. Plica*, die nächſte Urſache iſt Hyperorganiſation der Haut, die entfernten Unreinigkeit, Pelzmützen, vielleicht beſondere (Luft- und) Waſſerbeſchaffenheit (Anſteckung). *Alopecia. Vierte* Abth. Vergiftungskrankheiten, ſowohl *Contagia* als *Venena.* (Dieſs Kapitel iſt, wenigſtens was die erſte Klaſſe anlangt, übel hieher geſtellt worden; es hätte oben hin gehört, wodurch viele Wiederholungen erſpart worden wären.) Die innere phyſiſch-chemiſche Natur der Contagien iſt unbekannt. Die Entſtehung iſt das Werk der organiſchen Chemie. Es gehören dazu äuſsere Bedingungen, fehlerhafte Beſchaffenheit der Atmoſphäre, ſtarke und anhaltende Hitze und Feuchtigkeit, beſonders animaliſche Luft, Fäulniſs, Hunger, ſchlechte Nahrung, Unreinlichkeit, traurige Gemüthsſtimmung. Zu den innern Beſtimmungen gehört alles, was der organiſchen Materie Neigung zur faulichten Zerſetzbarkeit geben kann, groſse innere Hitze, geſchwächte Vitalität, Leidenſchaften. Die Conceptionsfähigkeit, ſpecifiſche Receptivität iſt ihrer Natur nach unbekannt. Offenbar muſs dabey eine eigene Stimmung der Senſibilität und des organiſchen Chemismus eintreten, folglich das Nerven- und Lymphſyſtem mit concurriren. Fermentation und Germination haben mit dieſem Proceſſe die gröſste Aehnlichkeit. Das allgemeinſte Specificum gegen Contagium überhaupt iſt das Queckſilber. (Dieſs Kapitel iſt eins der am vorzüglichſten bearbeiteten, und wir bedauern, daſs uns der Raum nicht verſtattet, mehr davon auszuzeichnen.) *Peſtis. Syphilis. Rabies.* (Dem Rec. iſt kein unzweifelhafter Fall bekannt, daſs das Wuthgift jahrelang unwirkſam im Körper gelegen hätte.) Unter allen Mitteln ſcheint dem Vf. die *Belladonna* in groſsen Gaben das Wirkſamſte gegen das Wuthgift zu ſeyn. (Eigentliche) Gifte. Den Schluſs dieſes, wie eines jeden andern Bandes machen Arzneyformeln, an denen nichts auszuſetzen iſt. Aus dieſer Ueberſicht, in welcher wir beſonders die Eigenheiten des Vfs. herausgehoben haben, werden die Leſer ſelbſt auf den Werth des Buchs *ſchlieſsen können.* Gleich weit entfernt vom *Allzualten und Allzuneuem* hat der Vf. recht eigentlich den praktiſchen Arzt zum Ziele genommen. Dieſem empfehlen wir die Schrift auch vorzugsweiſe und um ſo mehr, da der Vf. in der ſpeciellen Therapie die übergroſse Vielſeitigkeit und Mannichfaltigkeit der Geſichtspunkte mehr aufgegeben und wenigere und einfachere beybehalten hat. Gewünſcht hätten wir, daſs die Literatur reicher und beſtimmter ausgefallen wäre; es ſind nicht immer die beſten Bücher, nicht immer die vollſtändigen Titel angegeben worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der König von Bayern hat dem wirkl. Hofrath und Profeſſor der Jurisprudenz, auch gegenwärtigem Rector magnificus der Univerſität zu Landshut, Hn. *Xaver Krüll*, dem geiſtl. Rath und Profeſſor *Franz von Paula Schrank*, dem Hofrath und Profeſſor der Jurisprudenz, *Nic. Thad. Gönner*, und dem Hofrath und Prof. der Arzneywiſſenſchaft *Ph. Fr. Walther*, den königl. Verdienſtorden der bayerſchen Krone verliehen.

Der Vf. des *Handbuchs der niedern Reitkunſt*, und mehrerer in Journalen zerſtreuter, in *Gradmanns* gelehrtem Schwaben verzeichneter Aufſätze, *Georg Friedrich Sebald*, der vorher als Stallmeiſter, Pferde-Schaudirector und Stadt- und Land-Thierarzt zu Ulm angeſtellt, und dann in dem letzten Feldzuge den Königl. Bayer. Truppen als Pferde-Arzt nach Schleſien und Polen gefolgt war, iſt von dem König von Bayern zum wirkl. Medicinal-Rath in München und Inſpector aller Königl. Cavallerie-Dienſt-Pferde ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. Auguſt 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Vom Selbſtgefühle und Mitgefühle*, ein Beytrag zur pragmatiſchen Anthropologie. Von *H. B. Weber*, Regierungsrath zu Langenburg im Hohenlohiſchen. 1807. 170 S. gr. 8. (16 gr.)

Wir freuen uns, eine Schrift anzeigen zu können, die zu den beſſern unter denen gehört, welche in den neuern Zeiten über einzelne Materien der Anthropologie erſchienen ſind. Sie iſt aus lebendiger Erkenntniſs entſprungen und mit durchgängiger Beziehung aufs Leben geſchrieben. Die beiden Klippen der anthropologiſchen Schriftſtellerey — die Leerheit der Abſtraction und die Seichtigkeit der gemeinen Popularität — ſind glücklich vermieden, wie freylich immer der Fall ſeyn wird, wenn die wahre Erkenntniſs ſpricht. Durch mehrere ſolcher Bearbeitungen einzelner Theile der Anthropologie, die nicht in Abſtraction fortgehen, noch aus Hypotheſen und Folgerungen zuſammengeſetzt ſind, oder gar aus dem Geſchwätze einer eiteln Lebensklugheit beſtehen, ſondern der unmittelbare Ausdruck des Lebensbewuſſtſeyns in ſeiner Tiefe und Fülle ſind, und eben daran das Gepräge der Wahrheit tragen, würde der Anthropologie als Wiſſenſchaft würdig vorgearbeitet und ihr gebührendes Anſehn wieder hergeſtellt werden. — Das Geſagte gilt in Beziehung auf den *Totaleindruck* der vorliegenden Schrift. Im *Einzelnen* blieb uns manches zu wünſchen übrig. An einigen Stellen vermiſsten wir die reifliche Erwägung, bey andern den beſtimmten Ausdruck. Wir wollen auf Mehreres aufmerkſam machen, indem wir in einer *allgemeinen Ueberſicht* die Hauptgedanken des Vfs. darlegen.

Die *Einleitung* handelt zuerſt von den Gefühlen überhaupt, und giebt dann eine vergleichende allgemeine Anſicht des Selbſt- und Mitgefühls. Der *erſte* Abſchnitt beginnt mit der Unterſcheidung des Gefühls von der Empfindung, im Ganzen befriedigend. Nur wünſchten wir die gewöhnliche Behauptung, dafs auch das Innere als ein einwirkendes Object auf die Empfindung, und dafs für die Eindrücke deſſelben ein beſonderes Organ als innerer Sinn aufzunehmen ſey, hier nicht ſo ungeprüft wiederholt zu finden. — Darauf wird das Gefühl erklärt und in ſeinem Verhältniſs zum Erkennen und Wollen erörtert. Wenn es bald ein unmittelbares Bewuſstſeyn unſeres Zuſtandes, bald ſelbſt ein Zuſtand genannt wird: ſo erſcheint dieſs bey unſerm Vf. als eine Unbeſtimmtheit, weil er nicht bemerkt hat, dafs das Gefühl, ſeiner Innerlichkeit unbeſchadet, als ein zugleich Objectives und Subjectives genommen werden mufs. Wenn er ferner ſagt, dafs es nur im Momente der Paſſivität Statt finde, wo weder Erkennen noch Wollen ſich in fixirter Thätigkeit äuſsere: ſo ſcheint dieſe Behauptung nur aus dem Beſtreben entſprungen zu ſeyn, das Gefühl von dem Erkennen und dem Begehren ſcharf zu unterſcheiden. Denn er ſelbſt läſst weiterhin, wo er das Gefühl in das angenehme und das unangenehme theilt, jenes, den Zuſtand der Luſt, eben dann entſtehen, wenn unſere thätige Kraft, unſer Lebenstrieb befördert und in angemeſſene Uebung geſetzt wird. Auch können wir es nicht billigen, dafs der Vf., um die paſſive Natur des Gefühls zu bezeichnen, daſſelbe ein *Hingeriſſenſeyn* des Gemüths durch die Menge verſchiedener Vorſtellungen nennt. Als wenn jedes Gefühl ein Affect im engern Sinne wäre! Auch das innigſte kann mit vollkommener Selbſtmacht und Beſonnenheit des Gemüths verbunden ſeyn. — Nachdem darauf bemerkt worden, dafs ſich alle Gefühle auf das Selbſtgefühl zurückführen laſſen, und dafs das ſenſible Syſtem überhaupt das allgemeine Organ deſſelben genannt werden müſſe, wird gezeigt, dafs aus den Gefühlen die Wirkſamkeit unſerer thätigen Kräfte entſpringe. Wenn der Entwicklung dieſes Satzes die Behauptung hinzugefügt wird, dafs unbedingte Zufriedenheit ein bloſses Ideal der Vernunft und eine Schimäre ſey, „lediglich aus dem einfachen Grunde, weil dieſs unſere Natur, unſere Organiſation unmittelbar hindert, weil wir ſtets thätig ſeyn, unſere Kräfte ſtets gebrauchen müſſen, weil folglich dieſe durchaus aufhören müſſen zu *ſeyn*, ſo bald wir mit unſerm Zuſtande vollkommen zufrieden wären" — ſo finden wir erſtlich die Zuſammenſtellung von Ideal der Vernunft und Schimäre als gleichbedeutender Dinge falſch und gemein, dann aber auch die angeführte Begründung der Wahrheit, dafs in dem zeitlichen Leben keine abſolute Zufriedenheit Statt findet, ſonderbar, weil ſie die Ruhe, von welcher die Zufriedenheit abhängig gemacht wird, in den Stillſtand oder vielmehr das Aufhören der Kräfte, mit andern Worten, die Zufriedenheit des Lebenden in den Tod ſetzt. — Dieſer Abſchnitt ſchlieſst mit der Prüfung der zwey Behauptungen, dafs ſich über Gefühle nicht räſonniren laſſe, und dafs man über ſie nicht Meiſter werden könne, welche mit Recht verworfen werden. — Im *zweyten* Abſchnitte wird Selbſtgefühl im engern Sinne erklärt

klärt als „ein Bewufstseyn der uns beywohnenden innern Kraft, eine mit Selbstvertrauen nothwendig verknüpfte Ueberzeugung des eignen Werths und Wirkungsvermögens;" wobey wir bemerken, dafs das richtige Selbstgefühl keineswegs immer mit Selbstvertrauen verknüpft seyn mufs, sondern auch, so fern es ein Bewufstseyn des geringen Grades der innern Kraft oder der Schwäche ist, mit Mifstrauen in sich selbst, mit Kleinmuth und Verzweifeln an eignen Vermögen verbunden seyn kann. Die Erklärung des Mitgefühls als derjenigen Affection des Gemüths, „vermöge der wir den Zustand eines andern empfindenden Wesens zu unserm eignen machen, uns selbst in dessen Lage durch das Spiel der Einbildungskraft versetzen und solchergestalt mit dem andern Wesen uns für diesen Moment identificiren," enthält nicht den Ausdruck der wesentlichen Natur des Mitgefühls, welches zu zeigen wir bey dem *zweyten* Theile der Schrift, wo von dem Ursprung des Mitgefühls gehandelt wird, nähere Gelegenheit haben werden. — Wir vermissen übrigens eine ausführliche Erörterung über die natürliche Verbindung des Selbst- und Mitgefühls, welche entweder hier, oder noch besser am Ende des Buches hätte angestellt werden sollen. Dem Vf. hat es gefallen, beide durchgängig als entgegengesetzt zu betrachten, und zwar in dem Gegensatz von Kraft und Schwäche; eine Ansicht, die den Vorwurf der Einseitigkeit nicht ablehnen kann. Denn die Natur der Sache und die Erfahrung lehren, dafs gerade der Mensch, den die innere Kraft zum höchsten Selbstgefühle berechtigt, eben wegen der Fülle seines Lebens und der überfliefsenden Kraft auch zum innigsten, wahrsten Mitgefühle geneigt ist, da hingegen der schwache Mensch sich furchtsam auf sich selbst beschränkt.

Der *erste* Theil der Schrift handelt vom *Selbstgefühle*. I. *Von Grund und Wesen des Selbstgefühls.* Des Vfs. Absicht ist, in diesem Abschnitt durch eine richtige Einsicht in die Natur und den wahren Werth des Selbstgefühls die Wahrheit einleuchtend zu machen, wie es im Menschen keineswegs unbedingt zu unterdrücken, vielmehr in Erwägung seiner heilsamen Kraft stets lebendig zu erhalten und nur vor Ausartung zu bewahren sey. Zu dem Ende beschreibt er es nach seiner wahren Beschaffenheit und Aeufserung, und sucht durch die Unterscheidung desselben von dem Selbstbewufstseyn, dem Egoism und dem Hochmuth allen Mifsverstand zu entfernen. In Einem können wir ihm nicht beystimmen, nämlich in der Behauptung, dafs die Vergleichung mit anderen der Mafsstab des Selbstgefühls sey, indem es ohne dieselbe überhaupt kein Selbstgefühl, keine Selbstbeurtheilung, keine Selbsterkenntnifs gebe. Denn das wahre und sichere Selbstgefühl — und das meynt doch wohl auch der Vf. — so wie die wahre Selbsterkenntnifs, kann nur aus der Vergleichung mit dem Ideale entspringen. Doch geben wir zu, dafs die Anschauung des Ideals selbst durch die Vorstellung grofser Männer der jetzigen oder noch besser der alten Welt leichter zur Entwickelung gelange. — II. *Fehlerhafte Richtungen des Selbstgefühls.* Sie sind *a*) der Egoism oder derjenige Hang des Gemüthes, vermöge dessen es alle Erscheinungen des äufsern und innern Lebens, sein Erkennen und Meynen, seine Entschlüsse und Begehrungen vorzüglich und zunächst auf sein Ich bezieht. *b*) Ungemessener Stolz und Hochmuth. Vor dieser Ausartung schützt der *idealische* Mafsstab der Vergleichung, wie der Vf. hier erkennt. *c*) Unverträglichkeit und Intoleranz. *d*) Mifstrauen gegen Anderer Einsichten und Hülfe, Affectation der Selbstständigkeit und Originalität. — Dieser ganze Abschnitt ist mit einer so sichern Kenntnifs des menschlichen Herzens geschrieben, dafs man ihn nicht ohne das Gefühl der Befriedigung lesen kann. — III. *Kraft und Wirksamkeit des wahren Selbstgefühls.* Unwidersprechlich ist die Behauptung, womit der Vf. diesen Abschnitt beginnt, dafs das Selbstgefühl als das Lebensprincip des Handelns *von innen heraus*, der selbsteigene Grund für unsere freyesten und muthigsten Unternehmungen jeder Art, dem Menschen Stärke und Beharrlichkeit in Gesinnungen, Vorsätzen und Handlungen gebe, eine edle Selbstständigkeit und Einheit des Charakters erzeuge. Wenn er aber in dem Verfolge der Entwicklung dieses Satzes sagt: „Wir wissen, dafs überhaupt Leidenschaften die mächtigsten Hebel menschlicher Thätigkeit, die allgemeinsten bewegenden Principe der moralischen Welt sind, so dafs ohne sie bald überall Tod und Stillstand entstehen und die Menschennatur unter das entgegengesetzte Princip der Trägheit nothwendig sich beugen müfste. Ohne Enthusiasmus und *Leidenschaft* — wo gäbe es grofse Thaten, wo weltüberstrahlende Genieen in Menschengestalt, wo unsere grofsen Männer?" — und damit die Behauptung verbindet, dafs der vom Selbstgefühl Belebte *leidenschaftlich* dahin strebe, seinen innern Werth zu befestigen und zu erhöhen, und dem zufolge auch eben so eifrig nach äufserer Anerkennung seines Werths strebe, einen Durst habe nach äufserer Achtung, eine Begierde oder Leidenschaft nach Ehre und Ruhm: so müssen wir ihm widersprechen. Denn das wahre, auf besonnene Selbsterkenntnifs gegründete, Selbstgefühl ist nicht leidenschaftlich und ehrbegierig, sondern vielmehr ruhig und unabhängig von der Meinung der Menschen, ohne deswegen auf den zweydeutigen Namen des philosophischen Stolzes, den ihm der Vf. beylegt, Anspruch zu machen, oder äufserer Ehre Hohn zu sprechen, wie er meynt. Die innere Ueberzeugung ist dem Manne von wahrem Selbstgefühl mehr, als das äufsere Gelten, das Seyn mehr, als das Scheinen. Den Grund des Vfs., dafs es zur Sicherstellung des Selbsturtheils nöthig sey, nach der Stimmenmehrheit der Andern zu forschen, mufs man vielmehr umkehren und behaupten, dafs wir das Urtheil der Menge, wenigstens für uns, berichtigen müssen durch die eigne Vergleichung mit dem, was wir seyn könnten und sollten. Denn wer weifs nicht, wie trüglich jenes Urtheil ist? Aber der Vf. mag sich lieber selbst widerlegen! Er sagt am Schlusse dieses Abschnitts (S. 94.) vortrefflich: „Wer sich selbst fühlt, sich wahrhaft achtet und achten kann, geizt nicht kleinlich nach Jedermanns Ach-

Achtung, so viel ihm auch an dem höhern Lobe und Achten Achtungswerther gelegen seyn wird. Er fühlt und kennt seinen wahren Werth schon allzusehr, als dass er nicht gegen das veränderliche, so oft auf schwachen Gründen ruhende und unbillige, Welturtheil, wodurch er an innerm Verdienst weder gewinnen, noch verlieren kann, gleichgültig werden sollte; und diese beruhigende Gleichgültigkeit wird immer in dem Masse zunehmen, wie sein Werth in seinen eignen und anderer competenten Richter Augen wächst, wie somit sein richtiges Selbstgefühl steigt." Was übrigens von dem Selbstgefühl grosser Männer gesagt wird, ist beyfallswerth, wenn sich nur nicht immer jene Verwechslung desselben mit der Leidenschaft einmischte. — Darauf wird leider nur angedeutet, wie die Unterdrückung des Selbstgefühls unter dem Despotismus eine Nation verschlechtern, dagegen die Belebung desselben durch eine freye Verfassung sie erheben müsse zu grosen Thaten, Erfindungen und Geisteswerken. Auch über das Nationalselbstgefühl, seine Verbindung mit dem individuellen, und den Mitteln seiner Belebung hätten wir mehreres zu lesen gewünscht, als was hier darüber in Beziehung auf die Engländer und Franzosen gesagt wird. Zuletzt zeigt der Vf. noch die Wirksamkeit des Selbstgefühls in moralischer Hinsicht, vorzüglich zur Aufrechthaltung der Kraft und des Muthes im Unglück. IV. *Mittel der Belebung und Berichtigung des Selbstgefühls.* *a*) Sich wirklichen Selbstwerth zu verschaffen. *b*) Richtige Selbstkenntnis als das Resultat oft angestellter Selbstbeobachtungen und Prüfungen. *c*) Uebung und Anstrengung der Kräfte. *d*) Der Grundsatz, dass, wenn wir uns selbst nicht mehr zu helfen vermögen, andere in den meisten Fällen solches noch weit weniger thun wollen und können. *e*) Die Betrachtung grosser Thaten und Männer in der Geschichte.

Im *zweyten* Theile der Schrift wird vom *Mitgefühle* gehandelt. I. *Vom Ursprung und Charakter desselben.* Was wir in diesem Abschnitte vermissen, ist die bestimmte Unterscheidung zwischen dem *wahren* Mitgefühl und dem nur *scheinbaren*, *egoistischen*. Der Vf. unterscheidet wohl zwischen reinen und eigennützigen Triebfedern, und macht ihre Vermischung einem *Helvetius* und *Rochefoucauld* zum Vorwurfe; aber indem er selbst beiderley Triebfedern zusammenstellt als die Quellen des Mitgefühls überhaupt, trübt er die reine Natur desselben durch die Einmischung unlauterer Gefühle. Daher die ungenügende Erklärung des Mitgefühls als derjenigen Affection des Gemüthes, wodurch wir die Lage eines andern empfindenden Wesens im Spiel der Imagination zu unserer eigenen machen, und die Behauptung, dass eine Täuschung der Einbildungskraft, in der Vermengung unseres und eines andern Subjectes, die Veranlassung und eigentliche Causalität desselben sey. Ein solches so entstandenes Gefühl ist keineswegs das wahre Mitgefühl. Denn nur der Selbstsüchtige hat nöthig, sich zu täuschen über das leidende Subject, sich selbst an die Stelle des Andern zu setzen, um — nicht eigentlich *mitzufühlen* — sondern um sich zu bemühen, *sich selbst* von dem unangenehmen Gefühl, welches durch seine vom fremden Zustande wider seinen Willen erregte Phantasie in ihm verursacht worden, zu befreyen. Daher ist es ihm gewöhnlich genug, sich nur zu entfernen von dem Leidenden, um seine Phantasie, die theilnehmender ist als sein Herz, durch andere Gegenstände zu zerstreuen. Der gute Mensch hingegen verbindet, im Zustande der Besonnenheit, mit dem richtigsten Selbstgefühl das innigste Mitgefühl, und dies um so mehr, je kräftiger sein eignes Leben, je stärker demnach sein Selbstgefühl ist. Denn der wahre Grund des wahren Mitgefühls ist die allen Lebendigen, und, in besonderer Beziehung auf das gegenseitige Mitgefühl der Menschen, allen Menschen gemeine Natur, das gleiche Leben, die gleiche Menschheit, die sich beym Guten weder im Gedanken, noch im Gefühl vereinzelt und verhärtet. Der Vf. ist weit entfernt, diese wahre Quelle des Mitgefühls zu verkennen. Was wir tadeln wollten, war nur die Unterlassung der bestimmten Sonderung des aus dieser Quelle entsprungenen Mitgefühls, des einzigen, welches diesen Namen verdient, von andern Gefühlen, die ihre unreine oder doch gemischte Natur mit dem edlen Namen beschönigen wollen. Sonst war es uns erfreulich zu lesen, wie der Vf. mit edler Wärme die Würde der Menschheit in der Aeusserung des uneigennützigen Mitgefühls gegen diejenigen behauptet, die allenthalben nur Absichten der Selbstsucht wittern, und wie er sich, sinnvoll, über jenes allgemeine Princip des Mitgefühls erklärt. „*Eine* Kette der Empfindung läuft in der Natur durch die ganze Reihe der empfindenden Wesen; jedes Geschöpf, das Empfindung und Gefühl und Organe dafür hat, oder bey dem ich solche voraussetze, spielt, so bald ich in eine nahe oder entferntere Berührung mit ihm komme, auch meine Organe des Empfindens und Gefühls an. Das heisst, vorausgesetzt die Grundidee, dass diese andern Geschöpfe von gleichen oder ähnlichen Empfindungen, wie ich selbst, belebt, mit gleichen oder ähnlichen Empfindungswerkzeugen begabt sind, und folglich mit mir zu einem System des belebten sensiblen Organismus gehören; ihre Art des Empfindens und Seyns theilt sich mir sofort durch Berührung mit, es erfolgt aus Homogeneität ein Verschmelzen des einen mit dem andern, es geht etwas unmittelbar von ihnen in meinen Organism über, es strömt aus ihrer sensiblen Natur unmittelbar etwas aus in die meinige. Diese unmittelbare Mittheilung ist nothwendige Wirkung der Natur, die von selbst ohne unser Wissen und Wollen erfolgt" (S. 116.); und noch bestimmter (S. 118.): „Es giebt ein Ganzes aller empfindenden Wesen, ich bin ein Theil dieses Ganzen, und was mich afficirt, afficirt auch die Andern, und was diese afficirt, afficirt auch mich — als organisches Glied des grosen Systems, zu dem wir alle gehören." Es verursacht ein unangenehmes Gefühl, wenn man dieser schönen Anerkennung des reinen sympathetischen Naturtriebes als ein neues Motiv des Mitgefühls den Gedanken der Abhängigkeit unsers eignen Subjects von der Lage

und

und Theilnahme Andrer angehängt findet. — Zuletzt wird noch Aufmerksamkeit auf Andere und ihre Lage gefordert, als Bedingung der Aufregung des Mitgefühls. — II. *Wirksame Kraft des Mitgefühls.* Mit Recht wird es die Seele, der Vermittler und Ordner der Gesellschaft genannt. Ihm verdanken wir die Tugend der *Humanität*, d. i. „die in Gefühlen, Grundsätzen und Thaten sich äussernde Richtung des Gemüths, wodurch es sich für alles interessirt, was auf Menschenveredlung und Beglückung Bezug hat und solche befördern kann." Der Vf. verbreitet sich hierüber, und zeigt, dass es eine wichtige Angelegenheit des Staates und der Privaterziehung ist, das Mitgefühl zu entwickeln und gehörig zu leiten. — Darauf wird das Gesetz entwickelt, dass das Mitgefühl stets in demselben Masse leichter und stärker erregt werden müsse, je mehr gegenseitige Homogeneität der Empfindung und Beziehung der Lage Statt finde; dagegen um so schwerer und schwächer, je geringer diese Beziehung und jene Homogeneität oder Analogie angenommen werden könne. Aus diesem Gesetze wird der *Nationalgeist* abgeleitet — (bey welcher Gelegenheit sich der Vf. eine ungerechte Andeutung über den Deutschen erlaubt, welche beweist, dass er den Nationalcharakter desselben nicht richtig würdigt) — und das *Standesinteresse*. — Im Weibe und in der Jugend äussere das Mitgefühl seine gröfste Wirksamkeit, Freundschaft und Liebe seyen die innigsten und stärksten Aeusserungen desselben; es leite zur Tugend, und zwar zu den eigentlich liebenswürdigen Tugenden, Wohlwollen, Umgänglichkeit, Dienstfertigkeit u. s. w., und gewähre den süfsesten Genuss für den Mitfühlenden selbst. — Mit diesen Gedanken und Betrachtungen endigt dieser Abschnitt. — III. *Ausartung des Mitgefühls; Mittel der Berichtigung und Belebung desselben.* Die Ausartungen sind: *Empfindeley* und *Charakterschwäche*. Beide werden nach ihren Wesen und ihren Folgen gut geschildert. Was die *Richtung* des Mitgefühls betrifft: so besorgt der Vf. mit Recht, dass durch allzuvieles Künsteln und Pädagogisiren das Gefühl weniger gebildet als verzerret werden dürfte, und sagt vollkommen wahr (S. 157.): „Wird dagegen einerseits Ziererey und Gefühlsheucheley schon an ihrer Quelle abgewiesen, und andererseits das Selbstgefühl richtig entwickelt und gedeckt: so darf man der Natur die erste Entwicklung und Richtung des sympathetischen Triebes unbesorgt überlassen." — Die Mittel der Belebung des Mitgefühls sind 1) die lebendige Ueberzeugung von der Wahrheit, dass wir selbst nur ein Glied in der grofsen Kette aller empfindenden Erdenwesen sind. 2) Insbesondere die Belebung der Idee, ein Theil des Ganzen der Menschheit zu seyn, der Idee der Humanität. 3) Physische und moralische Leiden, wenn sie nicht zu grofs und niederdrückend sind. 4) Die öftere lebendige Aeufserung des Mitgefühls. 5) Vertrauter Umgang mit wohlwollenden, gefühlvollen Menschen. 6) Das öftere freye Hingeben an die unmittelbaren Eindrücke der weiten lebendigen Natur.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 13. Jun. starb zu Landshut *P. Hupfauer*, Prälat, geistl. Rath, Professor und Bibliothekar daselbst, vorher zu Ingolstadt Propst des Stifts Beurberg im Herzogthum Bayern u. s. w., bekannt durch seine Beschreibung der in dem gedachten Stifte befindlichen Druckstücke aus dem 15ten Jahrh. und andere Schriften, im 62sten Jahre seines Alters.

Am 1. Aug. starb zu Wittenberg *Joh. Matthias Schröckh*, ord. Prof. der Geschichte auf daliger Universität. Dieser vortreffliche Mann, der, wenn man auch seine vieljährigen Verdienste als Lehrer, und so viele seiner andern nützlichen Schriften nicht in Anschlag bringt, schon allein durch sein in seiner Art einziges Werk über die christliche Kirchengeschichte sich ein unvergängliches Denkmal gestiftet hat, hatte gerade an seinem 75sten Geburtstage, den 26. Jul., das Unglück, durch einen Fall von der Bücherleiter, indem er einige Bücher zum Behuf des letzten Theils der neuesten Kirchengeschichte zusammenholen wollte, sich den Schenkelbeinhals des einen Beines zu zerbrechen; die Folgen davon schwächten die noch übrigen Kräfte des edeln, unlängst erst von einer Krankheit wieder genesenen, Greises so sehr, dass fünf Täge darauf sein bisher noch immer durch bewundernswürdige literarische Thätigkeit leuchtendes Leben gänzlich verlosch. Die Allgem. Lit. Zeitung verliert an ihm einen ihrer ältesten Mitarbeiter, der vom ersten Jahre an bis in den letzten Monat seines Lebens sie durch seine Beyträge unterstützte.

Am 16. Aug. starb zu Helmstädt D. *Joh. Friedr. Häberlin*, ord. Prof. der Rechte, und Ordinarius der Juristenfacultät daselbst. Er war zu der Versammlung der Reichsstände des Königreichs Westphalen nach Cassel abgegangen, wurde dort krank, und kam bereits so geschwächt nach Helmstädt zurück, dass er acht Tage darauf verschied. Die gelehrte Welt verliert an ihm einen vorzüglichen Rechtsgelehrten; die Universität einen sehr geschätzten Lehrer, und einen allgemein geachteten und verdienstvollen Geschäftsmann. Er war erst 55 Jahr alt, und 1753. geboren.

MONATSREGISTER

vom

JUNIUS 1808.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Annales du Muſeum d'Hiſtoire naturelle. Tom. IX et X. EB. 66, 521.

B.

Baumgarten, J. C. F., kleiner Briefſteller f. Mädchenſchulen. EB. 68, 542.

— — orthograph. Vorlegeblätter. EB. 68, 542.

— — Vorübungen zu ſchriftl. Aufſätzen und Aufgaben z. Stilübungen. EB. 68, 542.

Bernhard, J. G., genannt *Blumauer*, Feuerlilien für heilige Gemüther. EB. 71, 567.

Bernoulli, Ch., tabellar. Ueberſicht d. Franz. Conjugationen. 190, 501.

Bloomfield, R., rural Tales, Ballads and Songs. EB. 67, 534.

Bode, J. E., Anleitung zur Kenntniſs des geſtirnten Himmels. 8e verb. Aufl. EB. 76, 603.

— — aſtronomiſches Jahrbuch f. d. Jahr 1810. 181, 425.

— — Beſchreib. und Gebrauch einer allgem. Himmelskarte. Neue Aufl. EB. 76, 603.

Boſſe, R., Esquiſſe de la Statiſtique générale et particulière du Royaume de Weſtphalie. 186, 465.

Briefwechſel üb. einige Gegenden Oberdeutſchlands u. deſſen naturhiſtor. Merkwürdigkeiten. 168, 327.

Brun, Fr., Epiſoden aus Reiſen durch d. ſüdl. Deutſchland, Schweiz, Genf u. Ital. in d. J. 1801 — 3. 1r. Bd. 170, 343.

Bund, der Rhein., ſ. *Winkopp*.

Buntzen, Th., Beytrag zu einer künftigen Phyſiologie. 174, 369.

Buſſe, F. G., Anfangsunterricht in der Geometrie. 1r. Th. Flächenmeſſung. 3e verb. Aufl., 2r. Th. Körpermeſſ. u. Viſirkunſt. 2e verb. Aufl. EB. 76, 605.

— — Gang und Gröſse der Weichheit des Waſſers, aus *von Zimmermann's* Verſuchen gefolgert. 182, 436.

D.

Deſcription de Dresde et de ſes Environs. Trad. de l'Allemand. Tom. I et II. Nouv. Edit. augm. 167, 319.

Dionyſius von Lützenburg, P., Lebensbeſchreib. der Heiligen Gottes. Nach H. *Goldhagens* Werke neu bearb. 1 u. 2r Th. EB. 76, 607.

Dürer al - montachabat. 184, 449.

Dutac, J. T., Dictionnaire portatif des Conjugaiſons des Verbes de la Langue Françoiſe. 190, 501.

E.

Erfahrungen, pharmaceut., vorzügl. die Receptirkunſt betr. 164, 296.

van Eſs, ſ. Schriften, die heiligen.

Evelina, od. das Burggeſpenſt; nach d. Engl. EB. 67, 534.

F.

Fabeln und Erzählungen, auserleſ., für Kinder. EB. 71, 568.

von Fellenberg, Notizen üb. d. Entſtehung d. Erziehungsanlagen zu Hofwyl bey Bern in der Schweiz. 168, 325.

Fielding, H., the hiſtory of Tom Jones a Foundling. IV Volumes. 172, 358.

G.

Gehlen, F. A., neues allgem. Journal d. Chemie. 3r — 6r Bd. EB. 70, 553.

v. Genlis, Frau, kleine Romane u. Erzählungen; a. d. Franz. v. Th. *Hell*. 9s Bdchn. EB. 66, 528.

Geſchenk für die Jugend, enth. eine Anweiſung z. Illuminiren. EB. 73, 584.

H.

Haſſel, G., das Königreich Weſtphalen vor ſeiner Organiſation. 186, 465.

Hecker, *A. F.*, die Kunſt, unſre Kinder zu geſunden Staatsbürgern z. erziehen. 164, 289.

Hell, Th., ſ. *v. Genlis*.

Hermbſtädt, S. F., Archiv d. Agrikulturchemie. 3e Bd. 1s H. EB. 77, 609.

Hüpfner, J. G. C., neues nützliches Allerley. 1 u. 2r Th. EB. 69, 551.

Horn, *E.*, Verſuch üb. d. Natur u. Heilung der Ruhr. 164, 292.

Huber, ſ. Roſt.

I.

Inſtruction zur Abrichtung d. Scharfſchützen. 178, 401.

Journal, neues allgem., d. Chemie, ſ. *Gehlen*.

K.

K.

Kellner, *A. J.*, der Menſch u. die Thiere. 166, 310.
Kern, W., Analyſe des Grundes d. kritiſchen Transſcendentalphiloſophie. 177, 398.
Klupſch, J. S., ſ. *Lauth*.
Kortum, B. C. G., zweckmäſs. Sprüche u. Liederverſe üb. d. Katechismus Lutheri. EB. 72, 575.
Koſtume der K. K. National- u. der andern privil. Theater in Wien. 3 u. 4s H. EB. 67, 532.
Krüger, J. G., ſ. *Luther*.
Krummacher, F. A., Parabeln. 2s Bdchn. EB. 67, 533.
Kuronia, ſ. *v. Schlippenbach*.

L.

Landsmann, J. G., Abhandl. über das Steyriſche Tazrecht. 177, 400.
Lange, G., bibliſche Geſch. aus d. Alt. u. N. Teſtament. EB. 68, 539.
Langenbeck, C. J. M., anatomiſches Handbuch. 176, 391.
Langsdorf, K. Ch., Erläuter. höchſt wichtiger Lehren d. Technologie. 1 u. 2r Bd. 170, 337.
Lauth, Th., Handbuch d. Myologie u. Syndesmologie; a. d. Franz. v. J. S. *Klupſch*. 176, 392.
Le Mang, G. F., neue Geſpräche, oder Uebungen im Sprechen d. Franz. Sprache. Auch: Encyclopédie, ou Recueil curieux. 190, 503.
— — nouvelle Grammaire des Dames. 190, 503.
Library, Engliſh, Authors in Proſe. Vol. I — XVI. 172, 358.
— — Authors in Verſe. Vol. I — IV. 172, 358.
Liederleſe f. d. Jugend, ſ. *Weingärtner*.
Limmer, K. A., Urbegriffe des Chriſtenthums. Neue Aufl. EB. 67, 535.
Linien, erſte, zu e. Geſch. d. Europ. Staatenumwandlung des 18ten und zu Anfang des 19ten Jahrh. 182, 437.
Lorenz, P. J. A., Verſuch üb. das Leben; aus d. Franz. v. J. J. *Wagner*. 174, 369.
Luther's, M., kleiner Katechismus, nebſt einem Leſebuche bey d. Unterrichte der Jugend; herausg. v. J. G. *Krüger*. EB. 73, 583.

M.

Magazin für Geſch., Statiſtik und Staatsrecht der Oeſtreich. Monarchie. 2r Bd. EB. 69, 549.
Malwine. Ein Geſchenk f. d. Alter d. Entwickelung des Geiſtes. 1s Bdchn. EB. 70, 559.
Mann, Abbé, Principes métaphyſiques des Etres et des Connoiſſances. 177, 393.
Mellin, *G. S. A.*, allgem. Wörterbuch der Philoſophie. 1 u. 2r Th. 166, 305.
Möller, J. C., neue Fibel für Anfänger im Leſen. EB. 68, 544.

N.

Nöldechen, K. A., üb. d. Anbau d. Runkelrüben u. üb. d. Zuckererzeugung aus dieſer Pflanze. 3s H. EB. 74, 592.
Notizen über die Erziehungsanlagen zu Hofwyl, ſ. von *Fellenberg*.

O.

Oſthoff, H. C. A., Rhapſodien aus der Lehre v. d. aſſimilativ. u. reproductiven Function. 174, 369.

P.

Paludan, J. L., vigtige Tankeſprog af Salomon og Jeſus Sirach. EB. 68, 537.
Precht, A., Beſchreib., Abbildung u. Behandlung e. verb., u. zur Vollkommenheit gebrachten Brennluft-Lampe. 181, 432.

R.

von Reſch, F. A., Verſuche einer Beantw. der Frage: Wie kann d. Fleiſchmangel bey groſsen Armeen abgeholfen werden? 168, 325.
Röſer, C., Grundweſen der thieriſchen Natur. 174, 369.
Roſt, C. C. H., Handbuch f. Kunſtliebhaber u. Sammler üb. d. vornehmſten Kupferſtecher u. ihre Werke; nach dem Franz. d. Hn. *Huber*. 3r — 8r Bd. EB. 67, 529.
Rouſſeau, *K. J.*, Entwurf einer ſyſtemat. Ueberſicht d. Geſch. des Röm. Rechts. 162, 277.
Rudloff, Regr., Herzogl. Mecklenburg-Schwerinſcher Staatskalender, J. 1808. 1 u. 2r Th. EB. 76, 606.

S.

Schildener, *K.*, zwey philoſoph. juriſtiſche Abhandlungen. 162, 280.
Schilling, F. W. L., Betſtunden üb. ſämmtl. Pſalmen. 1e Abthl. 2e Aufl., 2e Abthl. EB. 67, 536.
v. Schlippenbach, U., Kuronia. Eine Sammlung vaterl. Gedichte. 1 — 3e Samml. 172, 353.
Schmidt, J. G., Lehrbuch d. mathemat. Wiſſenſchaften. 2r Bd. Mathematik u. bürgerl. Baukunſt. EB. 75, 598.
Schmidtmüller, J. A., Was iſt die Wärme dem Organismus? 174, 369.
Schriften, die heiligen, des N. Teſt.; überſ. von C. *van Eſs*, und *L. van Eſs*. 160, 257.
Schubert, G. H., von d. Anwendung des Galvanismus bey Taubgebornen; a. d. Latein. 160, 264.
v. Schuckmann, Fr., Ideen über Finanzverbeſſerungen. 179, 414.
Snell, Ch. W., u. F. W. D. *Snell*, Encyklopädie der Schulwiſſenſchaften. 3e Abth. Mathematik. 1r Bd. Arithm. u. Algebra. EB. 77, 615.
Snell, F. W. D., Anfangsgründe d. Arithm. u. Algebra. 1 u. 2e Abth. EB. 77, 615.
Staatskalender, Herzogl. Mecklenb. Schwerinſcher, ſ. *Rudloff*.
v. Stahlberg, A., prakt. Darſtellung d. Waſſergebläſes z. Vortheil des Eiſenhüttenbetriebs. 170, 341.
Stöckel, H. F. A., gründliche Anweiſung zur Lederlackirung. EB. 75, 597.

T.

T.

Taſchenbuch für Tollhäusler. EB. 76, 607.
Teſtu, Almanac imperial, an biſſextil 1808. 186, 468.
Trommsdorff, J. B., allgem. pharmaceutiſch-chemiſches Wörterbuch. 1r Bd. 2te Abth. EB. 74, 589.
— — die Apothekerkunſt, ſ. deſſen Wörterbuch.

V.

Volte, J. V., Erholungen für Kinder, 1s Bdchn. EB. 68, 543.

W.

Wagner, J. J., über das Lebensprincip. 174, 369.
— — ſ. *Lorenz*.
Walch, A. G., ausführl. mathemat. Geographie. 3e verm. Aufl. EB. 76, 601.
Weber, F. B., ſtaatswirthſchaftl. Verſuch über d. Armenweſen u. d. Armenpolizey. 167, 313.
— — — ſtaatswirthſchaftl. Verſuch üb. d. Theurung u. Theurungspolizey. 167, 313.
Weingärtner, Liederleſe für d. Jugend. EB. 70, 560.
Wendelſtadt, G. F. C., üb. die lächerliche Deutſche Brieftitulatur. 190, 504.
Wenzel, *Joh. u. Karl*, Bemerkungen üb. die Hirnwaſſerſucht. 160, 262.
Wetzel, J. Ch. F., Alterthumskunde, vorgeſtellt in Tabellen. EB. 69, 547.
— — — Handwörterbuch der alten Welt- und Völker-Geſchichte. 1. u. 2r Th. EB. 69, 545.
Winke od. Fingerzeige für Conſiſtorialräthe, Superintendenten — — in allen ihren Geſchäften u. Verhältniſſen. 160, 262.
Winkopp, P. A., der Rhein. Bund. 15 u. 16s H. EB. 65, 513.
Wollin, J. O., Ofverſättningar från latinſke Skalder. 1s H. 166, 311.

Z.

Zachariae, C. S., Liber quaeſtionum. 162, 273.
Zapff, G., der Geburtstag. 1r Th. 179, 415.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 93.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Agoſton in Peſth 180, 422. *Appelius* im Haag 163, 287. *v. Aretin*, *Baader* J. u. F. X. *Baader* in München 187, 476. *Balle* in Kopenhagen 183, 447. *v. der Becke* 187, 476. *Bernhardi* in Berlin 189, 495. *Bilderdyk* 172, 360. *Böegh* zu Praeſtöe 183, 447. *Bozzini* in Frankf. a. M. 191, 512. *Breyer* in München 187, 476. *Brorſon* in Kopenhagen 183, 448. *Buſſingh* in Gouda 163, 287. *Calliſen* in Kopenhagen 183, 448. *Carion de Niſas* 191, 512. *Clauſen* in Kopenhagen 183, 447. *Collot d'Eſcury* in Haag 163, 288. *Daſſevael* im Haag u. *Desprez* in Paris 163, 287. *Epkema* in Hoorn u. *Eſchenburg* in Braunſchweig 163, 287. *Falleſen* in Kopenhagen 183, 447. *Feuerbach* u. *Fiſcher* in München 187, 476. *Flament* im Haag 163, 287. *Flurl* 187, 476. *Freemann* in Trondheim 183, 448. *Gönner* in Landshut 187, 476. *Gougens* in Paris 163, 287. *Gutfeld* zu Friedensburg 183, 447. *Häberl* 187, 476. *Hammond* zu Smörum 183, 447. *Hedegaard* in Kopenhagen 183, 448. *Hertz* in Roeſkilde 183, 447. *Holm* zu Sandagen 183, 447. *Horn* in Bremen 189, 496. *van der Hooven van Ankeren* in Rotterdam 163, 288. *Jacobi*, *Jacobs* u. *Imhof* in München 187, 476. *Junot* 191, 512. *van Kinsbergen* 163, 288. *Koppe* in Heidelberg 191, 512. *v. Kreuner* u. *Krüll* in Landshut 187, 476. *Lang* K. H. u. J. P. *Lang* 187, 476. *Lytken* zu Lumbye in Fyen 138, 447. *Mann* in Berlin 189, 496. *Martens* in Göttingen 191, 512. *Meerman* u. *de Miſt* im Haag 163, 287. 288. *Milde* in Wien 180, 420. *Mollerus* im Haag 163, 287. 288. *Mönſter* zu Gyrſtinge 183, 447. *Morozzi* in Mailand 163, 288. *Munſen* in Altona, u. *Münter* in Kopenhagen 183, 447. 448. *Nicolai* u. *Nieräſe* in Berlin 189, 495. 496. *Oerſtaedt* in Kop. 183, 448. *van Olivier* im Haag 163, 287. *Olſen* in Kopenhagen 183, 448. *v. Pallhauſen* in München 187, 476. *Paludan* in Kopenhagen 183, 447. *Pfund* in Berlin 189, 496. *Röell* u. *van Royen* im Haag 163, 287. 288. *Sarton* in Rotterdam 163, 288. *Schelling*, F. J., u. *Schlichtegroll* 187, 476. *Schöman* in Wetzlar 191, 512. *Schrank* in Landshut 187, 476. *Seidelin* in Kopenhagen 183, 447. *Six* 163, 288. *Sömmerring* 187, 476. *Spielleke* in Berlin 189, 495. *v. Stein* in Wetzlar 191, 512. *Stinſtra* in Franeker 163, 287. *Stoud* in Kopenhagen 183, 448. *van Styrum* in Haarlem 163, 287. *v. Tournon* 189, 496. *Twent van Raaphorſt* 163, 288. *Utzſchneider* 187, 476. *Verhuëll* u. *Verſteeg* in Rotterdam 163, 288. *Vogel* in Altdorf 172, 359. *de Vries* in Amſterdam 163, 287. *Walther* in Landshut 187, 476. *Wedel* in Skaarup 183, 447. *Wenckebach* im Haag 163, 287. *Weſtenrieder* in München 187, 476. *Wichers* in Groningen 163, 287. *Wiebeking* 187, 476. *Winterfeld*, Admiral, 183, 448. *v. Witzleben* u. *v. Wolffradt* 191, 512. *v. Zentner* 187, 476. *Zimmermann* in Berlin 189, 495. *v. Zwackh* 187, 476.

Todesfälle.

Affſprung in Ulm 171, 351. *v. Bögler* in Ludwigsluſt 186, 471. *Einhoff* in Celle 186, 471. *Gilly* in Berlin 186, 472. *Guldberg*, *Högh*, in Kopenhagen (Nekrolog.) 183, 446. *Haas* in Regensburg 186, 471. *Hellfeld* in Langenſalze

Langensalze 186, 471. *Jappel* in Klagenfurt 180, 422. *Lebrecht* in Kleinscheuern 180, 422. *Lodtmann* in Osnabrück 186, 471. *Mészáros* in Pesth u. *Moger* in Clausenburg 184, 455. 456. *Müller* in Schwelm 171, 352. *Perschke* zu Weissig am Bober 189, 495. *Pessina* in Wien 186, 471. *Ratzeburg* in Berlin u. v. *Riese* in Frankf. a. M. 186, 471. *Robert* in Paris 189, 495. *v. Schlözer, Caroline*, in Göttingen 183, 447. *Schönbauer* in Pesth 180, 422. *Schreyer* in Prag 184, 455. *Uelzen* in Langelingen b. Zelle 183, 447. *v. Weinkopf* in Wien 186, 471. *Wenzel* in Mainz 184, 456.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Erlangen, Univers. 174, 375. *Göttingen*, Univers., Anwesenheit des Königs v. Westphalen 182, 439. — K. Societ. d. Wissensch., d. Entdeck. e. Ablagers v. Fossilen Knochen tropischer Geschöpfe betr. 178, 407. *Haag*, Gesellsch. z. Vertheidig. d. christl. Relig., Preisertheil. u. Preisfr. 171, 349. *Halle*, Univers., d. Königs v. Westphalen Anwesenheit 182, 439. *Heidelberg*, Univers. 174, 375. *Holland*, Gesellsch.: Tot Nut van't Algemeen. Preisfr. 173, 361. *Inspruck*, Univers. 174, 376. *Kopenhagen*, K. Dän. Gesellsch. der Wissensch. Preiserth., Preisfr. 183, 444. 191, 511. — medicin. und Skandinavische Literaturgesellsch. 191, 511. 512. — Univers., Geburtstags-Feyer des Königs 191, 510. *Landshut*, Univers. 174, 376. *Meiningen*, Einrichtung des Herzgl. Lyceums das. 187, 473. *München*, Vorles. in d. physikal. mathem. Klasse d. K. Akad. d. Wissensch., Fortsetz. üb. d. *Davyschen* Versuche 171, 345. *Paris*, Bericht üb. d. Arbeit d. mathem. u. physikal. Klasse d. Franz. Instituts im J. 1807. Fortsetz. 163, 281. Beschluss 183, 441. *Pesth*, Entwurf z. Errichtung e. Ungr. National-Museums das. 180, 417. — Fortgang desselb. nach d. Idee d. Palatins 191, 510. — Hebammen-Unterricht 180, 421. *Rotterdam*, Gesellsch. der Proefondervindelyke Wysbegeerte, Preiserth. u. Preisfr. 173, 363. *Sorõe*, Akad., Geburtstags-Feyer d. Königs 191, 511. *Ungern*, Akad., Professur-Errichtungen d. Röm. u. Kanonischen Rechts 180, 421. *Wien*, Erlaubniss auswärt. Univers. zu besuchen 174, 376. — Lehrkanzel der Pädagogik das. 180, 420.

Vermischte Nachrichten.

Berlin, *Werkmeisterisches* Museum das. 186, 472. Bücherverbot, K. Sächs. 178, 408. *Festetics*, Graf, Errichtung einer Mädchen-Schule zu Kesthely 180, 421. *v. Heldenfeldsche* Karten, Redaction ders. 186, 472. *v. Lindenau*, gegenwärt. Zustand der Sternwarte *Seeberg* 191, 505. *Müller*, Zoologia danica. Vol. 4. Ed. *Abildgaard, Vahl, Holten et Rathke* 183, 448. Nachr. die Klöster St. *Blasien*, *Wiblingen* u. d. Pred. K. *Jais* in München betr. 187, 476. *Oestreich*, K. Hofdecret in Betr. des Evangel. Schulwesens 180, 419. *Russland*, Zustand d. Jesuiter-Ordens 163, 288. Studienwesens d. Deutsch-Galizischen Erbländer 180, 420. *Thorkelin* u. *Boesen*, neue Aufl. d. Neuen Testam. in Isländ. Sprache 183, 448. *Teucher*, Antikritik der in *Fuhrmann's* Handbuche d. Griech. Literatur gefällten Urtheile üb. seine Ausgabe Griechischer Schriftsteller 171, 351.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Ahlwardt in Oldenburg, *Ossian's* Gedichte aus d. Gaelischen metrisch übersetzt, in 4 Bden. 169, 334. Geschichte der Lombardischen Freystädte. 1r Th. 173, 363. *v. der Hagen, Docen u. Büsching* in Berlin, Museum für Altdeutsche Sprache, Poesie, Literatur und Deutsche Alterthumskunde 161, 265.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Akadem. Buchh., neue, in Marburg 161, 267. *Andreä* Buchh. in Frankfurt a. M. 165, 297. Anonyme Ankünd. 161, 270. *Bachmann* und *Gundermann* in Hamburg 169, 331. *Böse*. Buchh in Weissenfels 165, 303. *Bran* in Hamburg 161, 270. *Braunes*. Buchh. in Berlin 161, 266. 268. 272. *Cotta*, Buchh. in Tübingen 165, 299. *Degen*. Buchh. in Wien 165, 299. *Dürr* in Leipzig 169, 331. *Franzen* u. *Grosse* in Stendal 161, 265. *Gädicke*, Gebr., in Berlin 169, 330. 333. *Gräff* in Leipzig 161, 267. 165, 302. *Hammer* in Amsterdam 165, 298. *Hartknoch* in Dresden 173, 365. *Heinrichshofen* in Magdeburg 161, 270. *Henning* in Greitz 165, 302. *Herold* u. *Wahlstab* in Lüneburg 187, 479. Hof-Buch- u. Kunsthandl. in Rudolstadt 169, 332. *Keil*. Buchh. in Köln 169, 329. *Klüger*. Buchh. in Rudolstadt 187, 477. Landes-Industrie-Comptoir in Weimar 161, 271. 180, 421. *Martini* in Leipzig 180, 422. Neue Verlagsbuchhandl. in Köln 173, 365. *Nicolovius* in Königsberg 161, 268. 165, 303. *Schimmelpfennig* u. Comp. in Halle 169, 332. *Schneider* in Glückstadt 180, 421. *Steiner*. Buchh. in Winterhur 161, 269. *Unger* in Berlin 187, 477. *Wittich* in Berlin 165, 297.

Vermischte Anzeigen.

Auction von Büchern in Frankfurt a. M. 173, 367. 187, 480. — in Halle 161, 272. — in Hamburg 169, 334. — in Stuttgart 173, 366. — von Gemälden u. Kupferstichen, *Mettrasche*, in Berlin 180, 423. *Bouterweck's*, in Göttingen, Danksagung an *Eichstädt* in Jena 165, 304. *Gutjahr's*, in Greifswald, Protestation in Betr. der Schrift: allgemeines Gesellschaftsrecht 165, 304. *Wege* u. *Kessel* in Eisleben, den Instrumentmacher *Warmholz* daselbst betr. 173, 368.

MONATSREGISTER

vom

JULIUS 1808.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Almanach, Helvetischer, für d. J. 1804 bis 1808. EB. 86, 681.

Ammon, Ch. Fr., von d. wahren Nachruhme d. würdigen Religionslehrers. EB. 89, 711.

Anleitung, kurze, z. Rechenkunst f. d. Baier. Schulen. 3e verb. Aufl. EB. 80, 634.

— zur Kenntniss u. Verehrung Gottes f. Kinder. EB. 80, 633.

Annalen d. Hrzgl. Societät f. Mineralogie z. Jena. 3r Bd. EB. 85, 673.

Anweisung, junge Knaben durch Hülfe d. Deutsch. Sprache mit d. Terminologie d. Latein. Grammatik bekannt zu machen. 222, 755.

Archiv d. Rhein. Bundes, s. P. *Oesterreicher.*

Arndt's, F., Festtägige Predigten. EB. 86, 687.

Auszug a. d. neuen Franz. Gesetzbuche, gen. Codex Napoleon. 203, 608.

d'Autel, s. J. M. *Weisert.*

B.

Bacher, B., der Mädchenfreund. 1 u. 2r Th. EB. 80, 634.

— — prakt. Handbuch f. Schullehrer in Bayern. EB. 80, 634.

Bemerkungen üb. d. Frage: Ob d. auf d. linken Rheinseite angestellt gewes. weltl. Dienerschaft vormal. geistl. Länder Ansprüche auf e. auf d. recht. Rheinseite befindl. Sustentationsfond zustehen? EB. 81, 649.

Bernhart, M., meine Ansicht v. der Geschichte d. Entsteh. u. Ausbild. d. Buchdruckerkunst. 215, 702.

Bildereyen zur Lust u. Lehre f. d. frühere Alter unsrer Kinder; in 4 Bdchen. EB. 86, 688.

Bremser, J. G., medicin. Paroemien. EB. 88, 702.

Briefe, d. neuesten, aus d. Schweiz in d. väterl. Haus nach Ludwigsburg, 1 u. 2s Bdchen. 213, 681.

Buchholz, Fr., Gemälde d. gesellschaftl. Zustandes im Königr. Preussen. 1 u. 2r Th. 192, 513.

Burkard, K. H., Predigten üb. d. Sonn - u. Festtags-Evangel. f. Gebildete. 1r Bd. EB. 87, 693.

Büsching, u. *v. der Hagen*, Sammlung Deutsch. Volkslieder. 198, 566.

C.

Cicminius, J. G., merkantilisch-terminologisches Wörterbuch. 220, 744.

Connaissance des tems, pour l'an 1808. 211, 665.

Cranzen's, D., Brüderhistorie; Fortsetzung. 3r Abschn. EB. 89, 710.

Crome, A. F. W., u. K. *Jaup*, Germanien. 1n Bds 2s u 3s H. EB. 79, 625.

D.

Dambeck, J. H. M., s. Alex. *Pope.*

Deurer, W., Heidelbergs noch geltende Polizeygesetze v J. 1800 bis 1806. 210, 660.

zu Dohna, Albr., Versuch e. Instruction f. d. Commandeur e. Preuss. Infant. Regiments. EB. 84, 671.

Dollmetscher, der Deutsch - Franz. - Russische. 218, 728.

Döring, S. J. L., u. G. *Salamon*, Journal f. d. neueste Holländ., medicin. u. naturhist. Literatur. 1n Bds 4s St. EB. 81, 654.

Droysen, K. L., üb. d. beste Art d. Jugend in d. christl. Religion z. unterrichten. 2 u 3r Th. EB. 84, 670.

Dyk, J. G., Notizen z. vaterländ. Gesch. f. d. Kinderunterricht in Kursachsen. EB. 81, 647.

E.

Ebeling, C. D., vermischte Aufsätze in Spanischer Prosa. 219, 736.

v. Ehrhart, G., Magazin f. d. technische Heilkunde. 202, 597.

Elementarbuch d. christl. Lehre, s. K. L. *Droysen.*

Evangelien u. Episteln, d. heiligen, zum Gebr. d. Schulen. N. verm. Aufl. EB. 80, 633.

F.

Fabricius, Cecilie, geb. *Ambrosius*, Heinrich der Vielgeliebte. EB. 78, 621.

Facius, J. F., Taschenbuch f. junge Reisende, um Kunstgalerien z. besuchen. 200, 581.

Feuerbach, P. J. A., merkwürdige Criminal - Rechtsfälle. 203, 601.

Fix, Ch. G., der Kngl. Sächs. Kirchenstaat vor d. Reformation. 2 u 3r Th. EB. 90, 717.

Frank, J., Gesundheits - Taschenbuch f. d. J. 1801 bis 1803. EB. 88, 697.

G.

Geissler, J. G., technische Gesch. des reflectirenden od. Spiegel - Teleskops. 218, 726.

Gemälde d. gesellsch. Zustandes im Königr. Preussen, s. Fr. *Buchholz.*

Germanien, s. A. F. W. *Crome.*

Geschichte, biblische, f. Kinder, s. J. Ch. *Schmid.*

— die, der alten u. neuen Herrnhuther u. ihres Stifters; a. d. Holländ. v. J. E. H. *Scholl.* EB. 90, 715.

— pragmat., d. Deutsch. Reichsverhandl. v. d. neuest. Deputat. Hauptschlusse bis 1804. EB. 82, 649.

Gesundheits - Taschenbuch, s. J. *Frank.*

Glatz, J., die frohen Kinder. EB. 80, 638.

— — kleine Jugendbibliothek, 3 Thle. EB. 80, 640.

— — les enfans joyeux; d'après l'Allemand par Mr. l'Abbé *Libert.* EB. 80, 638.

Götze, Fr. Tr., biblisches Spruchbuch f. Schulen. EB. 87, 695.

Gra-

Gravenhorst, J. H., vermiſchte Aufſätze f. Kinder z. Declamiren. EB. 80, 637.
Grimm, A. L., Reiſe in d. Gegend von Goldau u. Lauwerz nach d. Bergfalle. 213, 684.
Groſse, H., Hebe; eine Vierteljahrsſchr. f. d. Jugend. 1 u 2s Viertelj. EB. 80, 637.
Guſtav's, des Dritten, Königs v. Schweden, Werke. Verdeutſcht v. F. *Rühs*. 1 u. 2r Bd. 199, 569.
Gutachten, zwey theolog.,: üb. d. Nichtigkeit d. unfreywillig. Kloſterprofeſſion, u. üb. d. Eid d. Biſchöfe an d. Papſt. 200, 582.
Gutmann, H. K., Magazin v. moral. Erzählungen. 1 u 2r Bd. EB. 90, 719.

H.

Häberlin, C. F., üb. d. Aufhebung mittelbarer Stifter, Abteyen u. Klöſter in Deutſchland. EB. 82, 650.
v. der Hagen, ſ. *Büſching*.
Hager, J., Panthéon Chinois. 215, 697.
Hagerup, E., om Oluf den Hellige, Norges Konge. 214, 692.
Handbuch, chronol., d. neuern Geſchichte, ſ. A. C. *Wedekind*.
— Ruſſiſch-Deutſches. 218, 728.
Hauptſtücke, die, der chriſtl. Religion, ſ. *Tiſcher*.
Hebe, ſ. H. *Groſse*.
Hecker, A. J., die Heilkunſt auf ihren Wegen zur Gewiſsheit. 2e verb. Aufl. EB. 84, 665.
Heidelberg's Polizeygeſetze, ſ. W. *Deurer*.
Hermbſtädt, S. Fr., ſ. Ch. *Obrien*.
Hogarth's Kupferſtiche, ſ. G. C. *Lichtenberg*.
Holzapfel, J. N., Beyträge z. Kopfrechnen f. Kinder. EB. 80, 634.
Hörſtel, L., Formenlehre u. Latein. grammat. Leſebuch. 2e verm. Aufl. EB. 88, 704.
Hoſcher, J. M., Rückerinnerungen an d. ehemal. Reichsſtadt Augsburg. 214, 695.
Hülſemann, Fr., ſ. *Plato*.

I.

Jaup, K., ſ. A. F. W. *Crome*.
Journal d. Erfindungen, Theorieen u. Widerſprüche in d. Natur- u. Arzneywiſſ. 31s bis 40s St. EB. 83, 661.
— f. d. neueſt. Holländ., medic. und naturhiſt. Literatur, ſ. S. J. L. *Döring*.
Itinéraire de Vienne. 193, 528.
Jugendbibliothek, kleine, ſ. J. *Glatz*.

K.

Kern's, V., Antrittsrede in d. kliniſchen Hörſaale zu Wien. EB. 84, 665.
Kiefer's, C., Bilderbüchlein; herausg. v. C. G. *Salzmann*. 2s H. EB. 85, 680.
Kis, J., a' Magyar nyelvnek moſtani Allapotjárol-Irta. 196, 550.
Kletten, G. E., Beyträge z. Kritik d. neuſten Meinungen u. Schriften in d. Medicin. 3s St. EB. 84, 665.
Kocher, J. D., Vorleſungen üb. Unſterblichkeit u. andre philoſoph. Gegenſtände. 2 Bde. 209, 649.
Kolbány, P., Beobachtungen üb. d. Nutzen des lauen u. kalten Waſchens im Scharlachfieber. 207, 639.
Krüner, Gr., hundert neue Schulgeſänge, mit Melodieen v. Ph. *Schmelz*. EB. 80, 633.
v. Krenner, Fr., Baieriſche Landtags-Handlungen in d. J. 1429 — 1513. 11 — 18r Bd. 222, 753.
Krönke, ſ. K. F. *Wiebeking*.
Krummacher, F. A., Feſtbüchlein. 1s Bdchn. der Sonntag. EB. 85, 677.
Kühne, Fr. Th., the Vicar of Wakefield. Mit Ausſprache und Anmerkungen. 219, 733.

L.

Landtags-Handlungen, Baieriſche, ſ. Fr. v. *Krenner*.
Lang, J., Dictionnaire univerſel des Synonymes de la Langue françoiſe. 222, 758.
Lehren, hundert väterliche, für wandernde Handwerksgeſellen. EB. 80, 633.
Libert, ſ. J. *Glatz*.
Lichtenberg's, G. C., Erklärung der *Hogarth*ſchen Kupferſtiche, mit Copien derſ. v. E. *Riepenhauſen*. 8 u. 9e Liefr. EB. 78, 617.

M.

Magazin für die techniſche Heilkunde, ſ. G. v. *Ehrhart*. — von moral. Erzählungen, ſ. H. K. *Gutmann*.
Materialien z. Vorſchriften f. Mädchen. 1 u. 2s H. EB. 80, 633.
Mende, L., Beyträge z. Prüfung u. Aufhellung ärztl. Meinungen. 1s Bdchn. EB. 84, 665.
Meyer, G. W., Predigten f. gebildete Leſer. EB. 85, 679.
Möller, J. C., kleine deutſche Sprachlehre. 211, 672.
Muſenalmanach f. d. J. 1808. ſ. L. v. *Seckendorf*.
Müslin, D., die Ausſichten d. Chriſten in d. Ewigkeit. 2e verb. Ausg. EB. 87, 689.

N.

Niemann, A., Abriſs d. Statiſtik u. d. Staatenk. 213, 684.
Niethammer, Fr. E., üb. Paſigraphik u. Ideographik. 209, 653.
Nolde, A. F., Bemerkungen aus dem Gebiete d. Heilkunde u. Anthropologie. 1r Bd. 1 u. 2e Abth. Auch: medic. anthropol. Bemerk. üb. Roſtock u. ſ. Bewohner, 1 u. 2e Abth. 207, 633.
Notizen z. vaterländ. Geſchichte, ſ. J. G. *Dyk*.

O.

Obrien, Ch., allgem. Handbuch für Callico-, Cambric-, Zitz-, Kattun- u. Leinwand-Drucker; a. d. Engl. v. Ch. L. *Seebaſs*; mit Zuſätzen u. Erläut. v. S. Fr. *Hermbſtädt*. 206, 630.
Oeſterreicher, P., Archiv d. Rhein. Bundes. 2r Jahrg. 1r Bd. 5 u. 6s St. EB. 86, 685.

P.

Pahl, J. G., üb. d. Einheits-Princip in d. Syſteme des Rhein. Bundes. 210, 657.
Paliſot-Beauvois, A. M. F. J., Prodome des cinquième et ſixième familles de l'Aethéogamie. Les Mouſſes, les Lycopodes. 195, 537.
Pántzél, P., a' Magyar Nyelrnek Allapotjáról-Irta. 196, 559.
Plato, üb. d. Wahre, Gute u. Schöne; a. d. Griech. v. Fr. *Hülſemann*. 1 u. 2r Th. 197, 556.
Pölitz, K. H. L., prakt. Handbuch z. ſtatar. u. curſor. Lectüre der Deutſch. Klaſſiker. 3r Th. Poeſie. 4r Th. Proſa. EB. 78, 620.
Pope's, Alex., Verſuch üb. d. Kritik; aus d. Engl. v. J. H. M. *Dambeck*. 198, 561.
Provinzialblätter, Pfalzneuburg, ſ. H. A. *v. Reiſach*.

R.

R.

Reichsſchluſs v. 27. Apr. 1803. ſ. J. A. *Vahlkampf.*
v. Reiſach, H. A., Pfalzneuburg. Provinzialblätter. 2r Bd. EB. 79, 632.
Reiſen, d. merkwürdigſt., um d. Welt. 1s Bdchn. *Magellan's* erſte Reiſe in d. J. 1519—1522. EB. 81, 648.
Riepenhauſen, E., ſ. G. C. *Lichtenberg.*
v. Rochow, Fr. E., der Kinderfreund; nach J. F. *Schletz.* 4e Aufl. 1 u. 2r Th. EB. 80, 633.
Rühs, Fr., ſ. *Guſtav* d. Dritten.
Rumpler, G. Ph., hundert Sittenſprüche f. d. K. Baier. Elementarſchulen. EB. 80, 633.

S.

Sailer, J. M., von d. Verhalten d. denkend. Mannes in Hinſicht auf ſein Zeitalter. 2e verm. Ausg. EB. 79, 631.
Salomon, G., ſ. S. J. L. *Döring.*
Salzmann, C. G., ſ. K. Kieſer.
Sammlung Deutſcher Volkslieder, ſ. *Büſching.*
— erbaulicher Schulgebete f. alle Tage in der Woche. EB. 80, 633.
Schlichthorſt, H., Beyträge z. Erläuterung d. ält. u. neuern Geſch. des Herzogths. Bremen u. Verden. 1—4r Bd. EB. 89, 705.
Schmid, J. Ch., bibl. Geſchichte f. Kinder. 3e verb. Aufl. 1 u. 2n Thls 1 u. 2s Bdchn. EB. 80, 634.
Scholl, J. E. H., ſ. Geſchichte d. alt. u. neuen Herrnhuther.
Schriften d. Hrzgl. Societät z. Jena f. Mineralogie, 2r Bd. ſ. Annalen derſ. 3r Bd.
Schulbuch, neues, f. Anfänger im Denken, Leſen u. Sprechen. EB. 80, 640.
Schulze, K. L., der Kinderfreund auf dem Lande. EB. 80, 637.
Schür, J. H., kurze Anweiſung z. Rechenkunſt, mit Rückſicht auf d. Decimalbrüche. 211, 671.
Seebaſs, Ch. L., ſ. Ch. *Obrien.*
v. Seckendorf, L., Muſenalmanach f. d. J. 1808. 198, 563.
Seiler's, G. F., Ueberſetzung d. Schriften d. Neuen Teſt. 1 u. 2r Th. 202, 593.
Spiecker, J., Katechismus d. chriſtl. Lehre für Landſchulen. EB. 87, 694.
Spiering, H. G., Ergänzungen z. d. Handbuche der innern u. äuſsern Heilkunde. 1 u. 2r Bd. EB. 88, 703.
Sprichwörter, Denkſprüche u. Klugheitsregeln, auserleſene, f. Lehrjungen. EB. 80, 633.
Stamm- u. Rangliſte d. K. Sächſ. Armee auf d. J. 1808. EB. 85, 676.
Streber, Fr. A., Unterricht f. d. Landjugend in der Naturgeſch., Technologie u. Feldwirthſchaft. 2e verm. Aufl. EB. 80, 634.

T.

Teleki, L., a' Magyar Nyelv Elömozditáſárol. 196, 550.
Thorlacius, B., Lutheri de Scholis, praecipue doctis, merita. 207, 640.
Tiſcher, Dr., die Hauptſtücke d. chriſtl. Religion mit bibl. Denkſprüchen. EB. 87, 695.
Titius, C. H., Claſſification d. mineralog. einfachen Foſſilien nach ihren Beſtandtheilen. 196, 541.

U.

Umriſſe aus *Hogarth*, nebſt e. erläut. Texte nach *Lichtenberg*; von *J. V. K.* EB. 78, 619.
Unterredungen üb. d. Lehre vom Gebet. Auch: Unterredungen üb. d. vier letzten Hauptſtücke d. *Luther.* Katechismus. 1r Th. 209, 655.
Unterricht, erſter, von Gott, für die lieben Kleinen. EB. 80, 633.

V.

Vahlkampf, J. A., Reichsſchluſs v. 27. Apr. 1803. EB. 82, 649.
Valerii Max. dictorum factorumque memorabilium libri novem, ad optim. edd. collati. Vol. I. et II. EB. 82, 656.
Vater Gutmanns Spatziergänge mit ſeinen Kindern, 2 Thle. EB. 80, 639.
Verſuch einer richtigen Ausleg. u. Anwendung d. Hauptſchluſſes d. auſserordentl. Reichsdeputat. zu Regensburg v. 25. Febr. 1803. 1 u. 2r Th. EB. 82, 649.
Viaggio de *Licomede* in Corſica. T. I. et II. 214, 689.
Vicar, the, of Wakefield, ſ. Fr. Th. *Kühne.*
Villers, Ch., Eſſai ſur l'eſprit et l'influence de la Réformation de *Luther.* Troiſ. Edit. EB. 90, 713.
Voigtländer, J. F., die Würde des Chriſtenthums. EB. 87, 691.
Vollbeding, J. C., Wörterbuch zur Vermeidung e. unricht. Verbindung d. Vor- u. Zeitwörter, 4e verb. Aufl. EB. 85, 677.
Vorübungen im Engl. f. Jünglinge, um ſich auf d. Engl. Handlungs-Correſpondenz vorzubereiten. 202, 600.
Voyage de Lycomède en Corſe, ſ. Viaggio de Licomede.

W.

Waſſerbaukunſt, ſ. K. F. *Wiebeking.*
Wedekind, A. C., Denkwürd. der neueſt. Geſchichte in chronol. Ueberſicht. 3e verm. Aufl. EB. 89, 708.
Weiſert's, J. M., auserl. Predigten f. denkende Chriſten; herausg. v. *d'Autel.* 1r Th. EB. 78, 621.
Welche von den alten Räthen, Lehrern und Dienern d. ſäculariſ. Kur- u. Fürſtenth. Stifter u. dgl. haben noch in Deutſchland Penſion od. Beſoldung zu fordern? EB. 82, 649
Wiebeking, K. F. u. *Krönke*, allgem., auf Geſch. u. Erfahrung gegründete, theoret. praktiſche Waſſerbaukunſt. 1—5r Bd. 217, 713.
— — Ueberſicht d. Waſſerbaukunſt. 1 u. 2r B. 217, 713.
— — Vorſchläge z. Verbeſſerung des Waſſerbaues. 217, 713.
Wilmſen, F. P., Geſangbuch f. Volksſchulen, nebſt e. Religionsgeſch. EB. 87, 696.
Witting, J. K. F., Leitfaden bey d. Unterrichte in d. Religions- u. Tugendlehre. EB. 87, 694.
Wolf, L., Betrachtungen üb. die Militärpflichtigkeit u. das Auswandern im Fürſtenth. Würzburg. 210, 662.
Wolfter, P., Geſchichte *Dr.* Martin Luthers u. der durch ihn bewirkten Reformation. 197, 553.

Z.

Zachariä, C. S., opuſcula academica. T. I. 205, 623.
Zuruf an das Chriſtenvolk im Anfange des 19. Jahrh. EB. 78, 624.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 135.)

II. Ver-

II.

Verzeichnifs der literarifchen u. artiftifchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Beck in Leipzig 222, 760. *Benigni* in Hermannftadt 195, 543. *Berchtold*, Gr. Leop. 195, 544. *Bergmann* in Göttingen 222, 760. *Bittner* in Prag 195, 543. *Cruſius* in Wien 197, 560. *Czinke* in Ofen 195, 544. *Dillis* in München 222. 760. *v. Fallen* in Wien 197, 559. *Fiſchl* in Wien 195, 543. *Flachsland* 204, 615. *v. Grünwald* in Wien 195, 544. *Hardegg* 204, 615. *Hartenkeil* in Salzburg 197. 559. *Hormayr* in Wien 197, 559. *Jacobi* 204. 615. *Kern* in Wien 195, 543. *Klein* in Wien 197, 560. *Küffner* in Wien 195, 543. *Mandik* in Wien 195, 544. *Münch* u. *Murhard* in Caſſel 204, 615. 616. *Neumann* in Prag 197, 559. *Neurohr* im Verſetzer-Comitat in Slavonien 197, 560. *Niethammer* in München 204, 615. *v. Porbek* 204, 616. *Prochaska* 197, 559. *Reuſs* in Moskau 204, 616. *Richter* in Göttingen 222, 760. *Röſslin* 204, 615. *v. Rupprecht* in Wien 197, 560. *Schallgruber* in Wien 195, 543. *v. Scheidius* u. *v. Schwartner* in Peſth 195, 544. *Stipfics* in Peſth 197, 560. *Starr* u. *Völkel* in Caſſel 204, 615 616. *Weiller* in München 222, 760. *Weinſchenk* 204, 615. *Weiske* in Lübben 222, 760. *Wikoſch* in Inſpruck 197, 559. *Zandt* in Pforzheim 204, 616. *Zappe* in Wien 197, 560.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Amſterdam, Univerſ. 210, 663. *Freyburg*, Univerſ., neue Landesherrliche Schenkungen, Verbeſſerungen u. Erweiterungen 200, 583. *Gröningen*, Univerſ. 210, 663. *Isle de France*, Nacheiferungs-Geſellſch., Correſpondenz derſ. 213, 688. *Leipzig*, *Jablonowskiſche* Geſellſch. der Wiſſenſch., Preisfr. 222, 759. *Leyden*, Univerſ. 210, 664. *München*, Organiſation einer Kgl. Akad. der Künſte. 209, 655. *Neapel*, Kngl. Decret, in Betr. der Errichtung einer Kngl. Geſellſch. d. Wiſſenſch., d. Philologie u. Künſte daſ. 213, 687. *Paris*, *Cuvier's* Bericht üb. eine Abhandl. d. Hnn. *Gall* u. *Spurzheim*, die Anatomie des Gehirns betr. 194. 529. Fortſetzung 216, 705. — National-Inſtitut, Preisertheil. d. Klaſſe d. alt. Geſch. und Literatur 213, 687. *Rinteln*, Univerſ. 200, 584. *Utrecht*, Univerſ. 210, 664. *Wien*, *Heintl's* Eröffnung der K. K. Landwirthſchafts-Geſellſch. daſ. 200, 584.

Vermiſchte Nachrichten.

Breslau, die Univerſität läſst *v. Hoym* ein Denkmal errichten 193, 527. *Haller's*, in Wirzburg, Legat 199, 575. *Mailand*, *Leonardo da Vinci's* Gemälde vom Abendmahle ſoll *v. Boſſi* in Oelfarben copirt werden 193, 527. *Schreiber* in Ulm, öffentl. Ausſtellung der Arbeiten ſeiner Schüler 193, 528.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Fernow, in Weimar, Neue Ausgabe der *Winckelmann.* Werke 223, 762. *Nopitſch*, in Altdorf, *Will's* Nürnberg. Gelehrten Lexicon; deſſen Nürnberg. Münzbeluſtigungen; u. deſ. Beſchr. d. K. Baier. Univerſ. Altdorf. 208, 642. *Rabe*, in Berlin, die Ruinen Griechenlands 201, 588.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Anonyme Ankünd. 201, 586. 590. 208, 641. 643. 647. 223, 761. *Büdecker* u. Comp. in Duisburg 223, 765. *Braunes* in Berlin 223, 761. 766. Comptoir, Literar., in Altenburg 208, 644. *Darnmann* in Züllichau 201, 591. Expedition d. Allg. Kameral-Correſpondenten in Erlangen 223, 761. *Feind* in Leipzig 223, 765. *Frölich* in Berlin 212, 678. 216, 711. *Gabler* in Jena 212, 675. *Gröff* in Leipzig 208, 644. 212, 673. 679. *Günther.* Buchh., neue, in Glogau 208, 645. *Hammerich* in Altona 201, 588. *Heinrichshofen* in Magdeburg 208, 646. 212, 677. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 223, 765. *Hennings* in Erfurt 212, 673. *Herold* u. *Wahlſtab* in Lüneburg 194, 535. *Hinrichs* in Leipzig 194, 535. 536. 201, 585. 587. 591. Hof-Buch- u. Kunſthandl. in Rudolſtadt 208, 647. 212, 673. Inſtitut, Geographiſches, in Weimar 208, 647. *Joachim* in Leipzig 208, 641. *Korn*, W. G., in Breslau 201, 586. *Kühn* in Polen 212, 678. *Kümmel* in Halle 201, 585. 588. 591. Landes-Induſtrie-Comptoir in Weimar 208, 641. *Märker* in Leipzig 208, 645. Medicamenten-Expedition in Halle 208, 646. *Montag* u. *Weiſs* in Regensburg 223, 761. *Palm* in Erlangen 212, 676. *Renger.* Buchh. in Halle 194, 533. *Rower* in Leipzig 216, 710. *Schmidt* in Berlin 216, 712. *Schumann* in Ronneburg 208, 644. *Steinacker* in Leipzig 216, 709. *Stiller* in Roſtock 216, 711. *Treuttel* u. *Würtz* in Straſsburg 212, 679. Waiſenhaus-Buchh. in Halle 208, 641. 646. *Walther.* Hofbuchh. in Dresden 223, 762. *Wittich* in Berlin 212, 675. 679.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern, *Dieterichs'ſche*, in Regensburg 201. 592. — *Koch'ſche*, in Gieſsen 223, 767. — *Seiler'ſche*, in Erlangen 223, 767. *Büdecker* et Comp. in Duisburg, heruntergeſetzter Preis des Werks: *Merrem*, Beyträge z. Naturgeſch. d. Amphibien. 216, 712. *Cuno'ſche* Buchhandl. in Jena, Verkauf derſ. 201, 592. Druckfehler-Anzeige, d. 5. St. d. Neuen Jahrb. d. Pädagog. z. L. Frauen in Magdeburg betr. 194, 536. *Hufeland* in Königsberg, Anzeige an d. Mitarbeiter d. Journals d. prakt. Heilkunde. 223, 768. *Lambeck* in Potsdam, Verkauf e. Original-Ausgabe: Les hommes illuſtres qui ont vecu en France, par *Perrault.* 223, 767. *Martini's*, in Leipzig, Antwort auf *Gutjahr's* Anzeige, das angekünd. allgem. Geſellſchaftsrecht betr. 208, 643. *Meuſel* in Coburg, Bücherverkauf 212, 680. Redaction, die, der Neuen Feuerbrände an die Redacteurs u. Herausgeber polit. Journale u. Zeitungen, in Betr. d. Feuerbrände. 223, 767.

MONATSREGISTER

vom

AUGUST 1808.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Actenſtücke, geſammelte, und öffentl. Verhandl. üb. d. Verbeſſerung d. Juden in Frankreich. 1 — 8s H. 239, 889.

von Almendingen, L. Harſcher, Metaphyſik des Civilproceſſes. 1n Bds 1 — 3s H. 226, 785.

Andachtsübungen, Gebräuche u. Ceremonien der kathol. Kirche, ſ. J. A. *Gall.*

Anekdoten von guten Juden. 1 u. 2e verb. Aufl. 237, 875.

Archiv für die Geſch. — — des Königr. Weſtphalens, ſ. J. P. *Roſenmeyer.*

— für d. Juden, ſ. L. Ph. G. *Happach.*

B.

Baur, Sam., neues hiſt.-biograph.-literar. Handwörterbuch v. d. Schöpfung d. Welt bis z. Schluſſe d. 18ten Jahrh. 1 u. 2r Bd. 244, 933.

Becker, G. W., Gicht u. Rheumatismus. 1 u. 2e umgearb. Aufl. EB. 96, 761.

Bericht, höchſt wichtiger actenmäſsiger, als Beytrag z. Geſch. der Juden. 237, 874.

Betrachtungen in Hinſicht d. Jüdiſchen Nation. 237, 873.

Beweis, unumſtöslicher, daſs ohne d. ſchleunige Niedermetzlung aller Juden die Welt nothwend. untergehen müſſe, v. Dom. Haman Epiphanes, d. Judenfeinde. 236, 867.

Boſius, J. A., ſ. *Cornelius Nepos.*

Boulard, M. S., Traité élémentaire de Bibliographie; en deux Parties. 247, 957.

Bran, A., ſ. Actenſtücke, geſammelte, üb. Verbeſſ. d. Juden.

Bund, d. Rhein., ſ. P. A. *Winkopp.*

C.

Chefs-d'Oeuvre de Littérature et de Morale; à l'uſage de la Jeuneſſe Allemande. T. I et II. 246, 952.

Collection des Actes de l'aſſemblée des Iſraélites, ſ. Diog. *Tama.*

— — Procès-verbaux et déciſions du grand Sanhedrin, ſ. Diog. *Tama.*

Cornelii Nepotis vitae excellent. imperatorum, cum animadverſ. J. A. *Boſii*; varias lect., notas et praefat. add. J. F. *Fiſcherus.* Edit. nova, auct. et emend. EB. 91, 721.

Cours de Langue françoiſe. Ein Uebungsbuch nach *de Wailly* u. *Levizac.* Grammat. 1r Bd. 245, 942.

Courte, ſ. *Lhomont.*

Crabb's, G., neue engl. u. deutſche Geſpräche. 3e verb. Original-Ausg. 238, 888.

D.

Dabelow, C. C., Lehrbuch des Deutſchen gemeinen peinl. Rechts. 250, 977.

v. Diebitſch, C. F. W., kosmopolitiſche, unparteyiſche Gedanken üb. Juden u. Chriſten. 235, 863.

— — üb. d. Werk: Können d. Juden ohne Nachtheil f. d. Staat bey ihrer jetzigen Verfaſſung bleiben? 235, 863.

Dſchami, Medſchnun u. Leila; a. d. Franz. v. A. Th. *Hartmann.* 1 u. 2s Bdchn. 246, 945.

E.

Ebermann's, M., Troſt- u. Andachtsbuch für alte u. kranke Chriſten. EB. 95, 757.

Ehrlich, G., vertraute Briefe üb. d. Bibel. 2r Th. 99, 787.

Elsner, J. K., kurzer Auszug aus d. deutſchen Sprachlehre. EB. 102, 815.

Emmert, J. H., Naturgeſchichte für die Jugend; a. d. Franz. 244, 936.

Ernſt Birkenhayn's Geſpräche mit ſeinen Kindern. EB. 98, 783.

Euklid's Elemente, die 6 erſten Bücher u. das 11 u. 12e; nebſt krit. Anmerk. u. Zuſätzen, v. Rob. *Simſon*; a. d. Engl. v. M. *Reder*; herausg. v. J. J. *Nieſert.* 1 u. 2r Th. 237, 879.

Ewald, J. L., die Kunſt ein gutes Mädchen, e. gute Gattin, Mutter, und Hausfrau zu werden. 4e verb. Aufl. 1 — 3s Bdchn. EB. 96, 767.

F.

Fables and Poems, ſelected from the beſt Poets. 229, 816.

Falleſen, L. N., Kiöhenhavns Efterraar 1807. — Tröſt og Beroligelſe — Vaager og beder — Drey Gelegenheits-Predigten. EB. 99, 791.

Felner, J., Palmblätter aus d. heil. Büchern Gottes. EB. 93, 740.

Fiſcher, J. F., ſ. *Cornelius Nepos.*

Flittner, Ch. G., u. K. G. *Neumann*, Kosmetik. 1r Th. 231, 827.

Fraatz, F. W., ſ. Dietr. *Ruinart.*

Fragen an d. Katechumenen nach der Grundlage des *Luther.* Katechismus. EB. 98, 784.

Fragmente aus Briefen eines Reiſenden aus Liefland. 243, 928.

Frint, J., der Geiſt des Chriſtenthums. EB. 95, 760.

G.

Gaab, C. Ulr., ſ. J. H. *van Swinden.*

Gall, J. A., Andachtsübungen, Gebräuche u. Ceremonien d. kathol. Kirche. 2e verm. Ausg. 1 — 3s Bdchn. EB. 93, 740.

Gehrig,

Gehrig, J., neue Lieder für d. kathol. Kirchenjahr. EB. 93, 740.
Geſsner, G., der Chriſt in d. Bauerhütte. EB. 91, 727.
— — Weihnachtsblätter z. Beförder. chriſtl. Feſtandacht. EB. 91, 727.
Gicht und Rheumatismus, ſ. G. W. *Becker*.
Gräffe, J. F. Ch., Anweiſung z. Periodenbau in homiletiſcher Hinſicht 249, 972.
Grattenauer, K. F. W., üb. Neutralität, Erhaltung u. Sicherheit der Bäder u. Heilquellen in Kriegszeiten. 229, 815.
van *Griethuyſen*, G. H., pro Evangelii Ioannei αὐθεντίᾳ. 249, 969.
Gruber, J. G., geograph.-naturhiſt.-technologiſches Bilderbuch. 4s u. 5s H. EB. 103, 823.
— — poetiſche Anthologie d. Deutſchen fürs Frauenzimmer. 246, 949.

H.

Hamburgs jetzige merkantil. Lage u. Wirkungskreis der Darlehns-Anſtalten. 236, 872.
Handbuch, exegetiſches, d. N. Teſtaments. 14 — 16s St. 2e verb. Ausg. EB. 99, 789.
— üb. das Königr. Weſtphalen. 243, 921.
Happach, L. Ph. G., Archiv für d. Juden. 1s St. 237, 877.
Hartert, Fr. Th., Gedichte 1 u. 2s Bdchn. 246, 951.
Hartmann, A. Th., ſ. *Dſchami*.
Heilart der Lungenſchwindſucht, gründliche, für Aerzte u Leidende an dieſer Krankheit. EB. 92, 761.
Hufeland, Ch. W., Syſtem der prakt. Heilkunde 1 u. 2r Th. 1 u. 2e Abth. 252, 993.

I.

Jacobi's, J. G., ſämmtliche Werke. 2e verb. u. verm. Aufl. 1 u. 2r Bd. EB. 94, 745.
Jais, K., Predigten über einen der wichtigſten Gegenſtände d. Menſchheit. EB. 93, 742.
Journal des Mines; publié par l'Agence des Mines de la République. 1 — 65r H. EB. 100, 793.
Iſenflamm, H. F., Beſchreib. d. äuſsern u. innern Beſchaffenh. e. angebornen vorgefalln. umgeſtülpten Harnblaſe. 227, 800.
Juden, die, in Deutſchland u. deren Annahme z. Reichs- u. Provinzial-Bürgern. 236, 868.
— Sind ſie der Handlung ſchädlich? 236, 871.
Jung, J. H., gen. *Stilling*, chriſtl. Taſchenbuch auf d. J. 1808. EB. 96, 763.
— — der graue Mann. 20ſtes Stück. EB. 96, 763.

K.

Kaiſer, G. Ph. E., neues Repertorium mannichfaltiger Hauptſätze z. relig. moral. Reden üb. d. Sonn- u. Feſtags-Evangelien. 1 u. 2r Th. 249, 973.
Kaulitz, Ed., alphabet. Verzeichniſs d. Städte, Flecken u. Dörfer, welche d. Königr. Weſtphalen bilden. Auch mit einem Franz. Titel. 244, 932.
Kayſer, K. Ph., ſ. M. A. *Muretus*.
Kinder Iſraels, die, in der Wüſten. 236, 871.
Können die Juden ohne Nachtheil f. d. Staat bey ihrer jetzigen Verfaſſung bleiben? 235, 862.
Körte, F., ſ. A. *Lips*.
Kosmann, J. W. A., für die Juden. 3e Aufl. 236, 865.
Kosmann, J. W. A., Geſtändniſſe, meine Schrift: für d. Juden betr. 236, 865.

L.

Lhomond, Anfangsgründe d. Franz. Sprachlehre; a. d. Franz. u. mit Uebungsſtücken verm. v. *Courte*. EB. 91, 726.
Lieber, J. K., der kleine Reiſegefährte, od. Reiſe-Taſchenbuch für Künſtler u. Handwerker. 1e Abth. EB. 96, 765.
— — kleine Erdbeſchreib., od. Geographie für junge wandernde Reiſeluſtige. EB. 96, 765.
Lips, A., u. F. *Körte*, über die Idee von Ackerbauſchulen. 235, 864.

M.

Matthäi, F. A. L., Sammlung merkwürdiger Reiſen für die Jug[illegible] id. 1r Bd. EB. 103, 824.
Meisner, S. G., neu erfundene Deutſche Buchhaltung. EB. 97, 776.
Menſch, der, und ſeine Verhältniſſe. 226, 792.
Meyer, J. K. H., Grundriſs d. Phyſiologie des menſchl. Körpers. 249, 974.
Molitor, J. F., üb. d. Philoſophie d. modernen Welt. 232, 836.
Müller, J. G., Denkwürdigkeiten aus d. Geſch. des Chriſtenthums. 1r Th.; — der Reformation. 2 u. 3r Th. 245, 937.
— — Reliquien alter Zeiten, Sitten u. Meinungen. 1r — 4r Th. 245, 937.
Mureti, M. Ant., inſtitutio puerilis ad M. Antonium fratris F. et in eam Ant. *Conſtantini* Notae. Ed. K. Ph. *Kayſer*. EB. 100, 799.

N.

Naturgeſchichte für d. Jugend, ſ. J. H. *Emmert*.
Neumann, K. G., ſ. Ch. G. *Flittner*.
Niefert, J. J., ſ. *Euklides*.
Nietzſche, F. A. L., Beyträge z. Beförder. e. vernünft. Denkart üb. Relig., Erzieh., u. Unterthanenpflicht. EB. 93, 737.

O.

d'Ohſſon, Muradgea, Geſch. d. älteſten Perſiſchen Monarchie unter d. Dynaſtieen d. Piſchdader u. Keganiden. Ueberſ. v. F. Th. *Rinck*. 238, 885.
Oſſians Gedichte in Umriſſen, radirt v. J. C. *Ruhl*. 3s H. EB. 94, 750.
Otterbein, G. G., Predigten üb. d. Heidelberg. Katechismus. 1 u. 2r Th. EB. 101, 807.

P.

Pölitz, K. H. L., die Erziehungswiſſenſchaft, aus d. Zwecke d. Menſchheit u. d. Staates. 1 u. 2r Th. 233, 841.
Pſeudo-Haman, der, od. kurze Widerlegung d. Schrift: wider die Juden. 236, 866.

R.

Ramſon, J. W., die Juden; für Unparteyiſche. 236, 869.
Rätze, J. G., Auszug aus d. Neuen Teſt. als Lehr- u. Erbauungsbuch. EB. 92, 735.
Reder, M., ſ. *Euklides*.
Reinhard, F. V., Syſtem d. chriſtl. Moral. 2r Bd. 4e verb. Aufl. EB. 99, 785.
— — Zuſätze z. 3n Aufl. des 1n Bds. EB. 99, 785.

Reli-

Digitized by Google

Religion Jeſu in ihrer edeln Einfalt. EB. 98, 784.
Rinck, F. Th., ſ. M. *d'Ohſſon.*
Roſenmeyer, J. Ph., Archiv f. d. Geſch., Geographie, Topographie u. Statiſtik des Königr. Weſtphalens. 1n Bds 1s H. 247, 953.
Ruhl, J. C., ſ. *Oſſian.*
Ruinart, D., Leidensgeſch. der Märtyrer aus d. erſten chriſtl. Jahrh.; aus d. Lat. v. F. W. *Fraatz.* 1 u. 2r Th. 245, 940.
Rumpler, M., drey Faſtenpredigten. EB. 96, 767.
— — Predigten auf d. Feſttage des Herrn. EB. 96, 767.

S.

Sailer, J. M., das Heiligthum d. Menſchheit. EB. 94, 751.
— — vertraute Reden, zunächſt an Jünglinge. 1 u. 2s Bdchn. EB. 94, 751.
Sambuga, J. A., üb. d. Philoſophismus, welcher unſer Zeitalter bedroht. 232, 833.
Sammlung, neue, auserleſ. Predigten üb. alle Sonn- u. Feſttägl. Evangel. 3e Aufl. EB. 96, 768.
Schaubach, J. C., Breiten- u. Höhen-Beſtimmungen einig. Oerter d. Meininger Gegend. 231, 831.
— — üb. d. geograph. Lage v. Meiningen. 231, 831.
Scheppler, F. J. K., üb. die Aufhebung des Juden-Leibzolls. 238, 882.
Schreiner, Dr, über d. Amputation groſser Glieder nach Schuſswunden. 227, 797.
Schröder, A. L. P., ſ. Will. *Wilberforce.*
Schwäbl, F. X., kleine Hauslegende f. d. Bürger und Landmann. EB. 93, 740.
Schwarzel, K., Ueberſetz. u. Auslegung des N. Teſtaments, 6r Bd. EB. 95, 790.
Simſon, Rob., ſ. *Euklid's* Elemente.
van Swinden, J. H., Anfangsgründe der Meſskunde; a. d. Holland. v. C. U. *Gaab.* EB. 97, 773.

T.

Tama, Diog., Collection des Actes de l'aſſemblée des Iſraélites de France et du royaume d'Italie. 239, 889.
— — Collection des Procès-verbaux et déciſions du grand Sanhedrin. 1 — 5me Livr 239, 889.
Textor, F. L., Predigten für gebildete Bürger u. Landleute, als Zeitbeyträge. EB. 93, 744.
Thomſon's, Th., Syſtem d. Chemie; a. d. Engl. nach der 2n Ausg. überſ. v. Fr. *Wolff.* 1 — 4r Bd. EB. 97, 769.

U.

Ueber Aufnahme u. Conceſſionirung d. fremden u. einheimiſchen Juden. 238, 881.
— d. bürgerl. Zuſtand d. Juden. Nach d. Franz. d. Abbé *Lamourette.* 239, 889.
— die Verbeſſerung des Judenthums. 235, 861.
— Juden u. Chriſten, ein Wort z. rechter Zeit. In Reime gebracht v. Hans Sachſe d. jüng. 236, 867.
Ueberlacker, G., Nachricht üb. d. Wirkſamkeit u. Nützlichkeit d. Kuhpocken-Impfung mit d. Schorfe. 227, 799.

V.

Vannoti, J., Handbuch für den angehenden Feldarzt. 226, 790.
Verfaſſung der Juden, die heutige, verdirbt d. Moralität der Chriſten u. hiermit auch d. Staatsverfaſſung 236, 870.
Vezin, H. A., Topographien 1r u. 2r Th. EB. 103, 822.
Vogel, S. G., einige anthropolog. u. medicin. Erfahrungen. 231, 829.

W.

Wagner, L. H., phyſiologiſch-anthropologiſches Lehrbuch. 231, 825.
Wailly's franz. Grammatik für d. Deutſchen. 5te Aufl. EB. 91, 725.
Weber, G. L., Entwurf einer geograph. Beſchreibung d. Königreichs Weſtphalen. 244, 931.
— H. B., vom Selbſtgefühle u. Mitgefühle. 254, 1009.
Wettengel, Fr. T., Sind chriſtl. Predigtamt u. öffentl. Gottesdienſt in unſern Tagen minder nothwendig als z. Zeit d. Reformation? 224, 775.
Wilberforce, Will., prakt. Anſicht d. herrſch. Religionsſyſtems vorgebl. Chriſten in d. höhern u. mittlern Ständen. A. d. Engl. nach d. 8ten Aufl. überſ. v. A. L. P. *Schröder.* 224, 769.
Winkopp, P. A., der Rhein. Bund. 1r u. 18tes H. EB. 92, 729.
Wolff, Fr., ſ. Thom. *Thomſon.*
Wort, ein freundliches, an d. Chriſten, zur gänzlichen Beylegung ihres Streits mit d. Juden. 237, 875.
— ein, zu ſeiner Zeit üb. Verbeſſerung d. Belehrung u. Erziehung d. Jugend. 233, 847.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 124.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen

Aryda in Wien 230, 824. *Arzberger* u. *Bagge* in Coburg 239, 896. v. *Benzel-Sternau* u. *Bouginé* 245, 943. v. *Brandt* in Stuttgart 225, 779. *Brauer* 245, 943. *Briegleb* in Coburg 239, 896. *Brunner* 245, 944. *Cornova* in Prag 230, 823. v. *Dalberg* 245, 943. *van Dalem* in Amſterdam 232, 840. *Dillis* in München 225, 780. *Eberhardt* in Raſtatt 245, 944. v. *Edelsheim* u. *Eichrodt* 245, 943 944. *Ekama* in Zierikſee 232, 840. *Erſch* in Halle 239, 896. *Ewald* 245, 944. *Fein* u. *Fiſcher* 225, 780. 245, 943. *Flachsland* 245, 944. *Fladung* in Klagenfurt 230, 824. *Gatterer* in Heidelberg 245, 944. v. *Gayling* u. v. *Gemmingen zu Bonfelden* 245, 943. v. *Geuſau* u. *Gmelin* 245, 944. *Gruner* in Coburg 239, 896. v. *Gulat* 245, 943. *Gönner* in Landshut 253, 1007. v. *Hacke* 245, 943. *Hauber* in München u. *Heiſe* in Heidelberg 225, 780. *Herbſt* 245, 944. *Heſs* in München 225, 780. *Herzberg*, *Herzog* u. *Hufer* 245, 943. *Hohnbaum* in Coburg 239, 896. v. *Holbein* in Wien 230, 823. *Holzmann* 245, 943. *Hultmann* in Amſterdam 232, 840. *Jägerſchmidt* 245, 944. *Jekel* in Wien 230, 823. *Joſephi* in Roſtock 2 2, 1000. *Kaufmann* 245, 944. *Kellerhofen* in München 225, 780. v. *Kettner*

ner, *Klose* u. *Klüber* 245, 943. 944. *Kosegarten* in Altenkirchen auf Rügen 239, 896. *Krüll* in Landshut 253, 1007. *v. Lamezan* 245, 943. *Lamine* u. *Langer* in München 225, 780. *Látzai* in Lepsenes 230, 824. *Laurop* in Karlsruhe 245, 944. *Loder* in Moskau 252, 999. *Maler* 245, 944. *v. Malter* in Wien, *Mattuschka* in Prag u. *Maus* in Wien 230, 823. 824. *Meier* 245, 943. *Moser* in Stuttgart 225, 780. *Mulder* in Franeker 232, 840. *Oehl* 245, 943. *Reinhard* 245, 943. 944. *Reyberger* in Wien 230, 824. *Riedesel v. Eisenbach* 225, 780. *Rohrer* in Lemberg 230, 824. *v. Rupert* in Coburg 239, 896. *Ruf* in Karlsruhe 225, 780. *Rühs* in Greifswald 239, 896. *Sander* 245, 944. *Schäfer* in Leipzig 239, 896. *Schelling* in München 225, 780. *v. Schmitz* 245, 943. *Schober* in Wien 230, 823. *Schrank* in Landshut 253, 1007. *Schrickel* 245, 944. *Schütz* in Halle 239, 895. *Schweickhardt* 245, 944. *Sebald* in Ulm 253, 1008. *Seidl* in München 225, 780. *Senff* in Halle 239, 896. *Sensburg* 245, 943. *Sinkai* in Ofen 230, 824. *Somaruga* in Lemberg 230, 824. *v. Stöcklern* 245, 943. *v. Tobenz* u. *Trattinik* in Wien 230, 823. 824. *v. Türkheim* 245, 944. *Vater* in Halle 239, 896. *Vierordt* u. *Volz* 245, 943. 944. *Voss* u. *Wahl* in Halle 239, 896. *v. Wallbrunn* 245, 944. *Walther* in Landshut 253, 1007. *Wedekind* in Maynz 252, 1000. *Wielandt* u. *Wuhnlich* 245, 943. 944. *Zandt* u. *Zeyher* in Schwetzingen 245, 944. *v. Zinzendorf* in Wien 230, 823. *v. Zyllnhardt* 245, 943.

Todesfälle.

Bardili in Mergelstetten 228, 807. *Baz* in Waiblingen 228, 807. *Belleteste* in Paris 251, 992. *Geyser* in Kiel u. *Güssefeld* in Weimar 228, 807. *Hüberlin* in Helmstädt 254, 1016. *Hartenkeil* in Salzburg u. *Hofmann* in Erlangen 240. 903. *Hupfauer* in Landshut 254, 1015. *Kesler* in Magdeburg, *Klemm* in Neuhausen an d. Erms u. v. *Klinkowström* in Greifswald 240, 903. 904. *Medicus* in Mannheim 240, 904. *Niclas* in Lüneburg 228, 808. *Rambach* in Frankfurt a. M. 240, 904. *Robert* in Paris 251, 992. *Schröckh* in Wittenberg 254, 1015. *v. Seeger* in Wirtemberg 240, 904. *v. Sievers* in Bauerhof bey Riga 251, 992. *Speidel* in Oehringen 240, 904. *Thom* in Darmstadt 228, 807. *Zobel* in Wien 240, 903.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Cassel, Königl. Westphäl. Decrete in Betr. der Bibliothek u. des Museums das. 225, 777. *Duisburg*, Univers. 232, 839. *Erlangen*, Univers. 232, 839. *Halle*, naturforsch. Gesellsch., Stiftungsfeyer, verändert. Plan ihrer Arbeiten, Mitglieder, Vorträge ders. 225, 777. *Heidelberg*, Univers. 245. 944. *Klagerfurt*, medic. chirurg. Klinicum das. 242. 910. *Neapel*, Königl. Akad. d. Gesch. u. Alterthümer. Preisfr. 239, 895. *Paris*, *Cuvier's* Bericht üb. eine Abhandl. d. Hnn. *Gall* u. *Spurzheim*, die Anatomie d. Gehirns betr., *Fortsetzung* 230, 817. 242, 913. *Beschluss* 251, 985. *Pesth*, Graf *Teleki's* Preisfr., Preiserth. 239, 895. *Prag*, *Fenninger's* u. *Oechs's* Bemühung für prakt. Anatomie das. 242, 910. *Rintela*, Univers. 232, 839. *Warschau*, Königl. Gesellsch. d. Wissensch., öffentl. Sitzung ders. 230, 822. *Wien*, Studien-Hof-Commission das. 242, 910.

Vermischte Nachrichten.

Berichtigung d. Bekanntmachung im Intellg. d. Jena. L. Z. Nr. 9. d. J.: die Preisfr. d. K. Warschauer Gesellsch. betr. 230, 824. Cadetten-Bildungsschulen, Errichtung ders. im Oestreichschen 242, 910. Censur-Bureau, neu errichtetes Franz., in Berlin 225, 779. Censur-Verordnung, neue Wirtembergische, v. 18. Mai 1803. 225, 778. *Henke's* Berichtigung in Betr. seines Nachtrags z. 3n Bde. von *Roscoe's* Leben d. Papstes Leo X. 232, 840. Journalistik, Oestreichische 228, 808. *Schwartner's* Statistik v. Ungern 2e Ausg. ist handschriftl. vollendet. 245, 944. *Wien*, Handbillet Sr. Maj. an d. K. Ungr. Hofkanzley wegen Errichtung e. Theolog. Facultät in Ungern 242, 910.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

v. Cotta's in Paris, Uebersetz. d. Romane d. Fr. *v. Genlis*: Bélisaire u. Alphonse ou le fils naturel 248, 965.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Akadem. Buchh. in Frankfurt a. d. O. 234. 852. *Andreä*. Buchh. in Frankfurt a. M. 241, 905. Anonyme Ankünd. 234, 849. *Braunes*. Buchh. in Berlin 225, 782. *Gebauer*. Buchh. in Halle 248, 964. *Gräff* in Leipzig 234, 851. *Heinrichshofen* in Magdeburg 225, 781. *Hemmerde* u. *Schwetschke* in Halle 248, 962. 964. *Keil*. Buchh. in Kö'n 241, 910. Landes-Industrie-Compt. in Weimar 241, 905. Martini in Leipzig 241, 912. *Nicolovius* in Königsberg 234, 851. 241, 907. 911. 248, 963. *Orell, Füssli* u. Comp. in Zürich 241, 907. Redaction d. Neuen Feuerbrände 241, 905. *Renger*. Buchh. in Halle 248, 961. *Schüppel*. Buchh. in Berlin 234, 853. *Stettin*. Buchh. in Ulm 234, 850. Waisenhaus-Buchh. in Halle 248, 962. *Weidmann*. Buchh. in Leipzig 225, 779. *Wittich* in Berlin 234, 849. 248, 962.

Vermischte Anzeigen.

Auction von Büchern, *Gilly'sche*, in Berlin 241, 911. — *Masch'sche*, in Neustrelitz 234, 853. 248, 965. *Butte's*, in Landshut, letztes Wort statt e. Antikritik an *Hartleben* u. Consorten 248, 966. *Cuno'sche* Buchh. in Jena, Verkauf ders. 248, 966. *Eberhard* in Halle, wiederholte Aufforderung an d. Schuldner der *Renger*. Buchh. 248, 968. *Hartleben's* u. *Ortloff's*, zu Coburg, Nachtrag z. *Butte's* Adresse an d. Publicum, welches sich f. Polizey interessirt 234, 853. *Hunger's* Plagiat in seiner Abhandl.: Ueber d. Erlöschung d. auswärtig. Lehne in d. Staaten d. Rh. Conf. 241. 912. *Nöggerath* u. Sohn in Bonn, Mineralien-Verkauf 248, 965. *Schmieder's* in Halle, Erklärung gegen *Gehlen's* Verunglimpfung im Intellgbl. d. Jena. L. Z. Nr. 47. d. J. 225, 783.

Digitized

Digitized by Google

MAR 1 4 1994

Digitized by Google